

Sonderausgabe 1986  
© 1978 R. Brockhaus Verlag Wuppertal  
Umschlaggestaltung: Carsten Buschke, Leichlingen 2  
Gesamtherstellung: Breklumer Druckerei Manfred Siegel KG  
ISBN 3-417-24082-4

Vorwort

Das Evangelische Gemeindelexikon will über christliche Bewegungen, Per­sonen und Werke, sowie über biblische Begriffe und Zeitfragen allgemein­verständlich informieren. Insbesondere will es den Bereich christlichen Le­bens und Denkens erschließen, der die Christenheit im deutschsprachigen Raum entscheidend geprägt hat, nämlich die vom Pietismus, der Erwek- kungs- und Gemeinschaftsbewegung und den Freikirchen beeinflußten Per­sonen, Gemeinden, Gemeinschaften und freien kirchlichen Werke. Es war das Anliegen der Herausgeber, diesen vielgestaltigen Bereich in Form von Personen- und Sachartikeln, Tabellen und Bildern betont in den Mittel­punkt zu stellen. Dabei wollen die Sachartikel grundlegende biblische Er­kenntnisse zur Sprache bringen und für das Denken der Gegenwart frucht­bar machen. Über den Raum der christlichen Gemeinde hinaus sind Perso­nen und geistige Strömungen aufgenommen worden, die den von uns umris- senen Raum beeinflußt haben oder zu Auseinandersetzungen herausfor­dern.

Um den Umfang des Lexikons nicht ausufern zu lassen, haben wir uns Fes­seln anlegen müssen, die oft sowohl von Autoren wie Herausgebern schmerzlich und störend empfunden wurden, aber aus mancherlei Gründen unerläßlich waren. So haben wir uns im wesentlichen geografisch auf den deutschen Sprachraum und zeitlich auf das 19. und 20. Jahrhundert be­schränkt und - mit einer Ausnahme - auf Artikel über lebende Personen verzichtet.

Im übrigen haben wir durch größere Überblicksartikel versucht, den hier in den Mittelpunkt gerückten Stoff in den großen Ablauf der Kirchenge­schichte einzugliedern. Als erstes sei auf den Artikel über den »Pietismus« des Barock verwiesen, der den eigentlichen Quellgrund für den hier zur Dar­stellung gebrachten Bereich bildet. Ferner sind der »Reformation«, dem »Mittelalter« undder »Alten Kirche« Uberblicksartikel gewidmet. Auch die Artikel »Bibel« und »Bekenntnisse« sind als solche zu verstehen.

Die Querverweise wollen Hilfe für eine bessere Benutzung des Lexikons sein. Die unter den Artikeln genannten Literaturangaben wollen den Leser zu weiterem Studium anregen. Die Autoren haben sich bemüht, möglichst neueste Literaturangaben zu bieten, die dann ihrerseits weiterführende Bü­cher und Artikel nennen.

Es war das Ziel, wissenschaftlich fundierte und zugleich allgemeinverständ­liche Informationen zu vermitteln, um sowohl den hauptamtlichen Mitar­beitern wie auch den Nichttheologen ein Handbuch zu bieten, das zum Ver­ständnis der heutigen kirchlichen Situation beitragen soll. Die Auswahl der Autoren, die für ihre Artikel verantwortlich zeichnen, erfolgte so, daß das Lexikon »aus der Gemeinde für die Gemeinde« geschrieben ist. Allen Auto­ren sei an dieser Stelle für ihre Mitarbeit herzlich gedankt. Dank gebührt auch dem Verlag und seinen Mitarbeitern, unter denen wir vor allem Frau

Esther Uber nennen möchten, die sich der nicht geringen Mühe unterzogen haben, dieses Werk herauszubringen.

Jesus Christus, der Herr, baut seine Gemeinde. Dazu benutzt er viele Men­schen und mancherlei Formen und Bewegungen. Das wird auch durch dieses Buch deutlich. In diesem Sinne hoffen wir, daß das vorliegende Werk mit der Information zugleich auch Anstöße zum Nachdenken und Lernen für die eigene Arbeit geben wird. Es ist unsere Hoffnung, daß unser Herr Jesus Chri­stus dieses Werk zum Bau seiner Gemeinde gebrauche.

Erich Geldbach Helmut Burkhardt Kurt Heimbucher

A

ABCteam —> Literaturarbeit

Abendmahl

I. Zum Begriff

Das A. wird im deutschen Sprachbereich vorwiegend mit fünf Begriffen umschrieben. Obgleich diese Begriffe untereinander weit­gehend austauschbar sind, kennzeichnet je­den von ihnen eine ganz bestimmte theolo­gische Prägung.

1. Abendmahl: Der Begriff kam in der Refor­mationszeit auf und findet sich in Luthers deutscher Übersetzung des NTs seit 1522. Obwohl zeitlich gesehen der jüngste, ist er heute am weitesten verbreitet; nicht zuletzt deshalb, weil er als theologisch neutral emp­funden wird. Er erinnert schlicht an die Aus­sage der Evangelien, daß die Gelegenheit, bei der Jesus am Vorabend seines Todes das A. stiftete, ein Abendessen war.
2. brotbrechen: In Apg 2,42 wird als zentra­ler Bestandteil urchristlichen Gemeindele­bens das »Brechen des Brotes« genannt. Der Versuch, darin eine vom A. unterschiedene Form einer christlichen Mahlfeier zu sehen, etwa eine Agape, hat nicht überzeugt. Wenn Apg 2,46 davon spricht, daß sie »hin und her in den Häusern das Brot brachen«, dann ist damit eben kein Sättigungsmahl gemeint, sonst hätte man die Formulierung »das Brot essen« gebraucht; vielmehr wird Bezug ge­nommen aut den bedeutungsschweren Voll­zug des Brechens des Brotes, der für das A. so charakteristisch ist. (Vgl. auch Apg 20,7; iKor 10,16). Das weitere Vorkommen des Begriffs in der Didache 14,1 (Kirchenord­nung aus dem 2. Jh.) und im Brief des Ignatius an die Epheser 20,2 legt den Schluß nahe, daß Brotbrechen schon im Urchristentum eine geläufige Bezeichnung für das A. war. Konsequenterweise wird dieser Begriff heute vor allem in jenen Kirchen und Gemeinden gebraucht, die auf eine besondere Nähe zu Lehre und Ordnung des NTs Wert legen.

v Eucharistie: meint zunächst das Dankge­bet bei Tisch, das im Judentum als Lobpreis Gott dargebracht wurde. So auch geschehen bei der Einsetzung des A.s durch Jesus (Mk i4,22f.). In der frühen Kirche werden dann bald darunter auch die beiden Elemente Brot und Wein verstanden, für die gedankt wird, also das A. selbst. Zum Charakter des lob­preisenden Gebetes tritt nun noch der des Segnens und des Opfers, und wir haben da­mit die drei zentralen Aspekte, die bereits das frühchristliche A.-Verständnis kenn­zeichnen und in der katholischen Kirche ihre weitere Entwicklung bis zur Ausgestal­tung der römischen Messe erfahren haben.

1. herrenmahl: Nur in iKor 11,20 kommt im NT dieser Ausdruck vor. Als sachlich da­zugehörig kann noch die Bezeichnung »Tisch des Herrn« in iKor 10,21 angesehen werden. Paulus macht mit diesem Begriff deutlich, daß Jesus Christus nicht nur der Stifter dieses Mahles ist, sondern als der auf­erstandene und erhöhte Herr lädt er die Ge­meinde an seinen Tisch und macht sie aufs neue seines Heiles und seines Bundes gewiß. Von der Selbstverständlichkeit her, mit der Paulus vom »Mahl des Herrn« spricht, legt sich die Vermutung nahe, daß dieser Begriff, zumindest in den paulinischen Gemeinden, als Bezeichnung für das A. bekannt war. Im Blick auf seine starke biblische Füllung wird der Begriff heute von vielen allen anderen
2. -Bezeichnungen vorgezogen.

s. Kommunion: Religionsgeschichtlich ge­hört das A. zu den »sakralen Mahlzeiten«. Ström unterscheidet diesbezüglich zwi­schen einem »Konvivium-Typus« und ei­nem »Kommunio-Typus« (TRE i,S.44ff.). Beim Konvivium ißt man mit der Gottheit; bei der Kommunio ißt man von der Gottheit. Beide Typen begegnen uns in der Umwelt des AT. Israel selbst kannte nur konvivische Mahlfeiem; z.B. das Sabbat- und Passa-Mahl in der Familie, bei dem man sich bewußt in die besondere Gegenwart Gottes stellen ließ. In welchen Bereich das A. eingeordnet werden muß, ist eine offene Frage, je nach dem, ob man im A. mehr die Selbstmittei­lung Jesu oder die Gegenwart des erhöhten Herrn und die Tischgemeinschaft mit ihm betont. Wo das A. als ein wirkliches Genie­ßen des Leibes und Blutes Christi verstau- den wird, findet man auch den Begriff Kom­munion.

n. Das neutestamentliche Zeugnis Die vier Einsetzungsberichte in Mk

1. 25,- Mt 26,26-29; Lk 22,15-20 und iKor 11,23-25 bestätigen einmütig, daß Je­sus das A. gestiftet hat. Die geringen Abwei­chungen der Texte voneinander lassen den Schluß zu, daß das A. zur Zeit ihrer Abfas­sung noch keine einheitliche liturgische Ge­stalt gefunden hatte. Beachtenswert ist je­doch die große inhaltliche und wörtliche Übereinstimmung in diesem vierfachen Zeugnis. Seine Hauptinhalte sind folgende: Am Vorabend seines Kreuzestodes setzt Je­sus im Verlauf eines Mahles das A. ein, in­dem er in Verbindung mit dem Austeilen des Brotes und dem Darreichen des Kelches ein Brotwort und ein Kelchwort spricht. Das Brotwort deutet das gebrochene Brot als Jesu gewaltsamen Tod, der für die Jünger ge­schieht. Das Gebot bei Lk und iKor: »Sol­ches tut zu meinem Gedächtnis«, macht das unmißverständlich klar. Das folgende Kelchwort bringt dann nicht nur eine ana­loge Wiederholung, sondern führt einen we­sentlichen Schritt weiter: Mit dem Vergie­ßen seines Blutes in seinem Tod stiftet Jesus auch den Neuen Bund. Die in Verbindung mit beiden Worten gebrauchten Formulie­rungen »für euch« bzw. »für viele« verwei­sen auf Jes 53 und sind Ausdruck des mes- Sianischen Selbstverständnisses Jesu. Er wird sein irdisches messianisches Werk als der stellvertretend leidende Gottesknecht vollenden zu einer Erlösung »für viele«, und mit der Aufrichtung des Neuen Bundes wird er die verheißene Heilszeit herbeiführen, die ihre eschatologische Vollendung im —» Reich Gottes findet (Mk 14,25).

Erfolgte die Einsetzung des A. in Verbindung mit einem Passamahl? Nach synoptischer Überlieferung ja, nach johanneischer nein. In der Abendmahlspraxis der neutestament- lichen Zeit zeigt sich jedenfalls kein Zu­sammenhang. Im Blick auf die A.-theologie würden sich jedoch die obigen Grundlinien noch wesentlich vertiefen (z.B. enge heilsge- geschichtliche Verzahnung mit dem Alten Bund; oder, wie iKor 5,7 zeigt, Gleichset­zung Jesu mit dem Passalamm). Ob der durch die Qumrantexte bestätigte Hinweis auf die Existenz zweier verschiedener jüdi­scher Festkalender eine Lösung der Frage bringen wird, bleibt abzuwarten.

Da die Worte »Gedächtnis«, »gebrochen« und »vergossen« auf ein gewaltsames Ster­ben Jesu hindeuten, andererseits Mt 26,29 Jesus von seiner Gemeinschaft mit seinen Jüngern in Gottes Reich spricht, kann das A. nur von der Tatsache des Kreuzestodes und der —» Auferstehung Jesu her richtig verstan­den, ausgelegt und gefeiert werden.

HI. Die Botschaft des Abendmahls Die wichtigsten neutestamentlichen Aus­sagen über das A. lassen sich wie folgt zu­sammenfassen: Das Abendmahl ist:

1. ein mahl des Gedächtnisses. Leben und Wirken, Leiden und Sterben Jesu werden un­ter Anbetung bedacht. Das Erlösungshan­deln Gottes wird groß. Und wo immer es in der Bibel um die Erinnerung an die großen Taten Gottes geht, müssen sie auch bezeugt werden. Darum gehört für die Gemeinde die Verkündigung des rettenden Kreuzestodes Jesu dazu (iKor 11,26). Zu Brot und Wein muß das deutende und bezeugende Wort tre­ten.
2. EIN MAHL DER VERSÖHNUNG: So Wahr der Glaubende Brot und Wein genießt, so wahr darf er seiner Versöhnung durch Christus gewiß sein. Das »Für euch« bezeugt Jesu stellvertretendes Leiden und Sterben auch für meine persönliche Schuld.
3. ein mahl der Gemeinschaft: Die Gemein­schaft wird von Christus gestiftet. In Brot und Wein schenkt sich dem Glaubenden der Herr (1 Kor 10,16ff.). Das bedeutet aber auch, daß im A. die Gemeinde die besondere Ge­genwart ihres erhöhten Herrn erfährt. Als die Gemeinde der durch ihn Versöhnten wird sie nun auch zu einer Gemeinschaft untereinander verbunden. Sie ist Leib des Christus.
4. ein mahl des neuen BUNDES: Trennung und Aussonderung werden hier besonders deut­lich. Am Tisch des Herrn versammelt sich die Gemeinschaft derer, die sich im Glauben an Christus in den Neuen Bund hat rufen lassen. Sie sind das neue Bundesvolk und kommen, im Gegensatz zum alten, aus allen Völkern. Das wesentliche Kennzeichen des Neuen Bundes ist die Gabe des -> Geistes. Im A. erhalten die aus dem Geist Wiederge­borenen ihre Zugehörigkeit zum Neuen Bund und die Fülle seiner Heilsverheißun­gen erneut bestätigt.

s. ein mahl der Hoffnung: Der eschatolo- gische Ausblick auf den wiederkommenden Herrn, und damit Jubel und Hoffnung, über­lagern das ganze A. Nun tritt der Abstand zu einem bloßen »Toten-Gedächtnismahl« vollends zutage. Der lebendige Herr er­schließt im A. seiner Gemeinde den weiten Raum seiner —> Heilsgeschichte in Vergan­genheit, Gegenwart und Zukunft, und damit wahres Leben und eine realistische Hoff­nung, die ausgerichtet ist auf die Vollendung in der Gemeinschaft mit ihm in Gottes Reich (Mt 26,29).

Nirgendwo im christlichen —> Gottesdienst ist die Botschaft des Evangeliums von Jesus Christus in solch einer konzentrierten Form vorhanden wie im A. Nirgendwo wird aber auch so deutlich, daß das Evangelium nur im Glauben ergriffen werden kann. Das A. ist deshalb eine Feier der glaubenden Gemeinde mit ihrem Herrn. Eine Gemeinde, die das er­kannt hat, wird sich auch sonntäglich zum Herrenmahl versammeln.

IV. Das Abendmahl im Verlauf der Kir­chengeschichte

1. bis zur Reformation. Schon in der früh­christlichen Kirche bahnte sich eine Ent­wicklung an, die das Interesse vom schlich­ten, praktischen Vollzug der gemeindlichen Mahlfeier auf Spekulationen über das Ge­schehen beim A. verlagerte. Die rasche Aus­bildung des Eucharistie-Begriffes mit seinen drei Elementen: Lobpreis, Segnung und Op­fer schuf, in Verbindung mit dem Aufkom­men des Priesteramtes in der Kirche, dabei die Ausgangsbasis. Aus einem vielschichti­gen dogmengeschichtlichen Prozeß, der auch heute noch nicht abgeschlossen ist, seien folgende Stationen festgehalten:

Das A. wurde zu einem »Mittel«. Es vermit­telt als Fleisch Christi Unsterblichkeit (Ignatius von Antiochien). Für Tertullian war es auch für die Toten wirksam. Der Op­fergedanke verdichtet sich. Schon bei Cy­prian ahmt im A. der Christus vertretende Priester das Kreuzesopfer nach und er­schließt es für die Gläubigen. Ein stark ma­gisch gefärbter Sakramentalismus prägt die Volksfrömmigkeit. Auf diesem Hintergrund spricht Ambrosius davon, daß die Natur der

1. -elemente verwandelt werde. Damit ist der Weg vorbereitet für die Transsubstantia- tionslehre, die 1215 zum Dogma erhoben wurde, und für die römische Lehre von der Wiederholung des Opfers Christi durch den Priester in der Messe.
2. die REFORMATIONSZEIT. Die Reformatoren lehnten einheitlich das sakrale Priestertum und den Opfergedanken im A. ab. Ansonsten aber unterschieden und schieden sie sich. Durch Jahrhunderte wurde das A. zu einem Zeichen der Trennung im Protestantismus. Luther blieb mit seinem A.-Verständnis der katholischen Tradition am nächsten. In, mit und unter dem Brot und Wein werden der Leib und das Blut Christi dargereicht. (Kon- substantiation). Zwingli betont demgegen­über das Zeichenhafte von Brot und Wein. Während Luther auf »das ist mein Leib« pocht, sagt er, »es bedeutet mein Leib«. (Symbolisches Verständnis). Die eigentliche reformierte A.-lehre geht jedoch auf Calvin zurück, der das A. als Heilsgabe und geistli­ches Geschehen begriff, das in enger Bin­dung an das Wort Gottes gesehen werden muß, und das sich dem Glaubenden allein durch den Heiligen Geist erschließt. - Seit der Leuenberger Konkordie 1973 besteht zwischen allen reformatorischen Kirchen in Europa, die sie unterzeichnet haben, die Kir­chen- und damit auch die Abendmahlsge­meinschaft.
3. PIETISMUS, ERWECKUNGSBEWEGUNG, EVANGE- likale. Eine gemeinsame Abendmahlslehre der Pietisten gibt es nicht; noch weniger der weltweiten Gemeinschaft der —> Evangeli­kalen. Sie halten vielmehr in der Regel an der Anschauung ihrer jeweiligen kirchli­chen Tradition fest. Der Bogen spannt sich dadurch von der lutherischen Auffassung bis hin zur —> Heilsarmee, die das A. überhaupt nicht feiert. Einig ist man sich jedoch darin, daß das unterschiedliche A.-Verständnis kein Hinderungsgrund für die Bruderschaft sein darf. In der Praxis besteht zwischen den Evangelikalen weithin A.-gemeinschaft; doch wird auch die exklusive Haltung re­spektiert. Von vielen wird das A. sonntäg­lich gefeiert. Die A.-liturgie ist meist schlicht; trotzdem herrscht eine erstaunli­che Mannigfaltigkeit in der A.-gestaltung. Ansätze zu einer größeren Geschlossenheit der Evangelikalen in A.-theologie und -pra- xis zeichnen sich in Afrika und Asien ab, wo aus der Arbeit evangelikaler, interdenomi- nationeller Missionen zahlenmäßig starke evangelikale Kirchen hervorgegangen sind. Ihre Kennzeichen: Deutliche Distanz zu ei­nem sakramentalen A.-Verständnis; enge Verknüpfung von A., Kirchenbegriff und Gemeindezucht; größtmögliche Freiheit in

der praktischen A.-gestaltung (z.B. Kombi­nation von A. und Fußwaschung). Offenheit für eine pneumatisch-charismatische A.- theologie einerseits (Das A. ist Heilsgabe des durch den Heiligen Geist gegenwärtigen und nun wirkenden erhöhten Herrn. Deshalb kann es im Rahmen des A.-gottesdienstes auch zu spontanen Aktionen kommen, wie Schuldbekenntnissen, Versöhnungsszenen, lautem Jubel oder ergreifender Gebetsstille.) und Anlehnung an reformiert-freikirchliche

1. -traditionen andererseits. Stärkstes Ele­ment der Einheit in der Mannigfaltigkeit evangelikaler A.-theologie und -praxis in al­len Kontinenten ist aber das 300jährige Abendmahlsliedgut der Evangelikalen, wo Theologie zu dem wird, wohin sie letztlich führen soll: zum Lobpreis Gottes.

—► Sakramente

Lit.: O. Cullmann, Urchristentum und Gottes­dienst, 19Ö24 - J. Jeremias, Die Abendsmahlsworte Jesu, 1966“\* - Theologische Realenzyklopädie I, Ar­tikel Abendmahl und Abendmahlsfeier, 1976/77

Rott

Aberglaube

1. wort und begriff. »Aber« heißt »gegen« (vgl. Aberwitz). Was als A. galt, wandelte sich. So sah die Kirche einst im Hexenglau­ben durchaus keinen A. Was A. ist, ergibt sich aus dem 1. Gebot: Alles, was ich mehr fürchte, liebe und vertrauender suche als den lebendigen Gott, kann zum A. entarten, um welche Inhalte und Bereiche es sich auch immer handeln mag. Der A. vertraut nicht eigentlich, sondern sucht sich abzusichern.
2. will angstvoll-herrscherlich alles in den Griff bekommen, womöglich auch Gott - als Glücksgaranten.
3. Beweggrund zum a. »Der Antrieb, der zur Wahrsagerei, zum Kartenlegen, zur magi­schen Besprechung führt, ist immer der Wille zur Macht, ist das Wissend-Sein-Wol- len wie Gott. Der Mensch erzwingt sich seine Wünsche. Er durchbricht mit Gewalt die ihm von Gott gestellten Schranken. Er erreicht vielleicht auch sein Ziel, verliert aber darüber das höchste Gut, dessen der Mensch fähig ist, die Gemeinschaft mit Gott« (A. Köberle). A. kann einen durchaus zwanghaften Charakter annehmen. Er will Gott oder das Schicksal zwingen, in Wirk­lichkeit wird der dem A.n Verfallene von

u.U. krankhaften Regungen gezwungen, etwa dies oder das striktest zu vermeiden, zu wiederholen u.ä. eine uferlose, allumfas­sende Angst wird gleichsam kanalisiert, in­dem sie sich jetzt auf die Zahl 13, die Begeg­nung mit einer Katze und anderes zu be­schränken sucht und Vermeidungsmecha­nismen in Gang setzt. So lächerlich diese auf uns wirken mögen - der vom A.n Befallene steckt in einer Not, die ernstzunehmen ist.

1. Verbreitung von a. Eine Umfrage des Wiesbadener Instituts für Absatzforschung ergab: 7 % aller Bürger der BRD, also 2,8 Mil­lionen, haben sich schon einmal ein persön­liches Horoskop stellen lassen, darunter mehr Frauen als Männer; auch ist der Anteil älterer Personen (50 bis 65 Jahre) höher. Ins­gesamt 22 % aller Befragten (8,8 Millionen) meinten, daß man am Stand der Sterne zu­künftige Ereignisse ablesen könne. 23,3 Mil­lionen (= 58 % der Befragten) lasen regelmä­ßig oder gelegentlich ihr Horoskop. Ob lä­chelnd, abwertend oder »gläubig«, ließ sich natürlich nicht ermitteln. Immerhin spricht die Psychologie von »unbewußter Vorsatz­bildung« auch da, wo man einen Text be­wußt ablehnt; unterschwellig kann er sich doch auswirken. Die Bundesbürger aber, die jährlich insgesamt 30-50 Millionen DM für den Kauf astrologischer Zeitschriften, Bü­cher und Horoskope ausgeben, müssen sich ja etwas davon versprechen. Vielleicht dies: einem angekündigten Unheil könnte man Vorbeugen, zumindest sich innerlich besser darauf einstellen. Oder es mag sich mancher in dieser Sternengläubigkeit gleichsam auf­gehoben fühlen, eingeordnet in irgendeine große Ordnung, mag sie auch namenlos bleiben und blind über einen hinweggehen: Besser ein kosmischer Zusammenhang als der totale Zufall. - Angesichts des so ver­breiteten A.ns wird der Christ sich fragen: Was bleibt unsere Verkündigung den Men­schen schuldig? Treibt etwa eine verkopfte Theologie, eine verakademisierte Kirche manche dahin, daß sie nun einen handfe­steren Halt suchen?
2. missbrauch des Begriffs a Dieser Aber­gläubigkeit steht ein weitverbreiteter Ra­tionalismus gegenüber, nach dem alles A. ist, was über das wissenschaftlich-techni­sche Weltbild hinausreicht, sich rational nicht nachweisen oder verrechnen läßt. Aber viele selbstkritische Wissenschaftler haben längst aufgehört, dieses Weltbild für endgültig zu halten. Es ist klar zu unter­scheiden: nicht dies ist schon A., daß jemand einem veralteten Weltbild anhängt, sondern lediglich das wäre A., daß er abgöttisch da­mit umgeht, sich etwa auf den Beistand von »Geistern« verläßt, statt Gott allein zu ver­trauen.

s. Astrologie. Im Altertum, etwa in Baby­lon, meinte man in den Sternen Götter zu erkennen. Auch heute noch tragen unsere Planeten Götternamen: Mars - der römische Kriegsgott; Saturn - für Saaten und Frucht­barkeit zuständig; Merkur - Gott der Kauf­leute und des Handels. Diese Sternengötter schienen Kriege zu verhängen und deren Ausgang schien über Glück oder Unglück, über gute oder schlechte Ernten zu entschei­den. Ganz unmittelbar, so meinten auch die Griechen, wirkten die Planeten aufs irdische Geschehen ein. Im Unterschied zur wissen­schaftlichen Astronomie, die sich mathe­matisch-physikalisch mit den Himmels­körpern befaßt, beruht Astrologie ganz auf der Überzeugung, daß bereits unsere Ge­burtsstunde (welche eigentlich? Manche Geburten ziehen sich über viele Stunden hin) und die dann herrschende Stellung der Gestirne aufs folgenreichste über unser Le­bensschicksal mit entscheide. Uber diesen ersten Anstoß hinaus, so meint man, wirk­ten sich die Gestirne auch weiterhin auf un­ser Geschick aus. Auch Luthers engster Mit­arbeiter Melanchthon stützte sich aufs sog. Horoskop (eigentlich: Stundenschau). Die Kirche ist ihm hierin nicht gefolgt. Luther hat ihm (dem Sinne nach) entgegengehalten: »Sind wir des Herrn, so sind wir auch die Herren«, nicht aber sind es die Sterne, vor denen wir uns etwa zu fürchten hätten. Man erinnere sich auch an Gen 1,14ff., wo die Himmelskörper ziemlich respektlos (gegen­über ihrer göttlichen Verehrung im Heiden­tum) bloß als »Lampen« bezeichnet werden. - Klar abzulehnen ist jene geschäftstüchtige Pfuscherei, die schillernde Horoskope in Se­rienfabrikation herstellt. Entscheidend bleibt auch hier die Frage: Worauf setzen wir unser Vertrauen? Auf den lebendigen Gott oder auf die toten Sterne?

6. Okkultismus. Okkult heißt versteckt, ver­borgen. Nicht jeder, der sich von unerklärbar Jenseitigem anrühren läßt, ist deswegen ein Okkultist.

J.F. Oberlin berichtet, daß er neun Jahre lang Winke und Weisungen seiner verstor­benen Frau empfing. Er hat sich aber niemals in diese verborgenen Bereiche hineinge­drängt, etwa in angstvoller Neugier oder gar von der Sucht nach irgendwelchen »Offen­barungen« getrieben. Er gab Gott ganz allein die Ehre, in dessen Frieden er die Heimge­gangene glaubte. Hingegen suchen Okkulti­sten auch das uns (zu unserem Besten) Ver­borgene gewaltsam und trickreich ans Licht zu zerren, als würden uns so Wahrheit und Weisung zuteil. Meist ergeben sich nur spukhafte Nichtigkeiten. - Auch hier ist zu fragen: Handelt es sich wirklich um irgend­welche Bekundungen Abgeschiedener, oder erfaßt der noch Lebende hellseherisch Zu­sammenhänge, wobei er den »Geist« des To­ten nur zu sehen und zu hören meint?

1. Spiritismus. Etwa 100 Millionen Men­schen halten es für erwiesen, daß uns wich­tige, unser Leben verändernde Geisterbot­schaften zugehen. Jene auch fotografisch nachweisbaren schieier- oder gallertartigen Gebilde, die bei spiritistischen Sitzungen dem Körper eines sog. Mediums zu entquel­len scheinen, sind für Spiritisten unbezwei- felbar Erscheinungen aus dem Jenseits, zu­mal das in Trance versunkene Medium auch noch mit der Stimme jenes Abgeschiedenen spricht und womöglich etwas mitteilt, was nur der Tote selbst gewußt haben kann. Die Wissenschaft, die sog. Parapsychologie (para = neben, über), neigt zu einer nüchternen Deutung: Auf nicht erklärbare Weise bildet das Medium eine Art Scheinpersönlichkeit, eine Abspaltung des eigenen Unbewußten, das sogar flüchtig und rasch wieder ver­schwindend eine Art Materie bildet - man spricht in spiritistischen Sitzungen von Ma­terialisationen. Damit wäre also die Deu­tung der Spiritisten keineswegs zwingend.
2. gefahren des Ans. Nervenärzte warnen vor der Teilnahme an spiritistischen Sitzun­gen. Feinfühlige Menschen können dadurch tief und folgenreich verstört werden. Ver­heerend dürfte sich besonders der zumal in England und Amerika wuchernde Satans­kult auswirken. Dort soll es etwa 8 000 prak­tizierende Hexen und Hexer geben. Die Zahl der Amerikaner gar, die sich mit Hexeiei, Sa­tanskult und Schwarzer Magie in irgendei­ner Form befassen, soll in die Millionen ge­hen. Die in San Francisco 1966 gegründete »Erste Kirche Satans« zählte nach drei Jah­ren schon 6000 Mitglieder. Ihr Gründer be- zeichnete sich als »irdischen Vertreter sei­ner höllischen Majestät« und meinte kürz­lich, er hätte jetzt 260000 eingeschriebene

Mitglieder in aller Welt, auch in Deutsch­land. »Wir predigen den Genuß. Kirchliche Todsünden wie Lust und Habgier sind für uns Tugenden.«« Mit allen Mitteln der Sug­gestion, der folgenreichen Durchdringung seelischer Tiefenschichten, bringe sie, so sagt eine leitende Frau dieser »Kirche«, die Menschen »von ihrem Gewissen und ihrem Glauben ab«.

9. Überwindung des A.ns. Dtn 18,9-12, wie auch sonst in der Bibel, werden Wahrsagerei und Hellseherei verboten. Jes 8,19 wird das Volk ermahnt, nicht Totengeister und Be­schwörer zu befragen, sondern »seinen Gott«. Alle heidnischen Religionen steck­ten damals voller Magie. Wer sich darauf einließ, beging Hochverrat am Gott Israels. In Ephesus aber (Apg 19,19!.), nachdem die Gläubiggewordenen ihre Zauberbücher ver­brannt hatten, heißt es: »So wuchs das Wort durch die Kraft des Herrn und ward mäch­tig.« Das ist Überwindung des A.ns. Nicht zuerst Verbote, nicht das Drohen mit den Folgen okkulter Behaftung, sondern das freudig bezeugte Ja Gottes befreit vom A.n. Es besteht ein grundlegender Unterschied zwischen Wahrsagern und Propheten: Die Wahrsager »erzählen nichtige Träume, und ihr Trösten ist nichts.« (Sach 10,2) Jener »Wahrsagegeist« der Sklavin zu Philippi, den Paulus austrieb (Apg r6, r6ff.), muß ein quälender, heilloser Geist gewesen sein. Was sie voraussagte, mag zutreffend gewe­sen sein, aber es verstörte sie und wohl auch die Empfänger ihrer Botschaft aufs tiefste. - Die Fähigkeit zur Präkognition (Vorherwis­sen) läßt sich im wissenschaftlichen Ver­such ebenso nachweisen, wie die Psychoki- nese, d.h. die Fähigkeit, durch rein seelische Einwirkung Materie zu bewegen oder zu verändern. Nur lassen sich diese nachgewie­senen Fähigkeiten noch nicht erklären. Un­erklärbares aber, als unheimlich empfun­den, wird allzu rasch dem Einfluß düsterer Mächte zugeschrieben, was die Not derer, die etwa das »Zweite Gesicht« haben, noch verstärkt. Prophetischer Geist sagt uns Got­tes heiligen hilfreichen Willen an. Er ver­kündet Jesus Christus (iKor 12,3) und dient dem Aufbau seiner Gemeinde (iKor 14,3). -» Hexen wahn, -> Teufel, —> Böse

Lit.: E. Benz, Christlicher Glaube und Parapsycho­logie, in: Worauf ist Verlaß? hg. von F. Lorenz, 1973 -G. Schimansky, Das Unheimliche, 1975 - ders., Was halten Sie vom Bösen?, 1976.

Schimansky

Adelshofen

Durch seine Studien über -> Erweckungs­predigt vorbereitet, erlebte Otto Riecker 1955 eine ~\* Erweckung in seiner Kirchen­gemeinde Adelshofen bei Eppingen/Baden. Missionarische Einsätze mit der »Jungen Gemeinde« des Ortes, später im Rahmen des 1958 gegründeten Missions Werkes und der Bibelschule, sowie Literatur trugen den er- wecklichen Impuls weiter. In der Bibel­schule werden junge Männer und Mädchen in einem 3 Vajährigen Ausbildungspro­gramm theoretisch und praktisch für den Dienst als Missionar im In- und Ausland, als —> Prediger, —» Evangelist, Gemeindediakon im Dienst der ev. Landeskirchen zugerüstet. Das Studium ist eingebettet in eine Lebens­gemeinschaft, mit Zeiten der Stille und des Gebetes sowie missionarischen Wochenen­den innerhalb und außerhalb des Hauses. Die Bibelschule ist Mitglied der —» »Konfe­renz bibeltreuer Ausbildungsstätten«. Sie bekennt sich zur Bibel als dem inspirierten Wort Gottes und zu den Grundsätzen der Ev. —» Allianz.

Eine sog. »Lebensschule« gibt jungen Men­schen die Möglichkeit, 6-12 Monate in ei­ner verbindlichen Gemeinschaft zu leben. Praktischer Dienst, Gebet und Stille, mis­sionarische Einsätze, sowie Beichte und Austausch sind die einzelnen Übungsfelder. Durchschnittlich besuchen 50 junge Män­ner und Mädchen die Bibelschule und 10 - 15 die Lebensschule. Die missionarische Arbeit ist vor allem durch Mannschafts­evangelisationen und vielfältige Rüstzeiten gekennzeichnet.

Träger des Missions Werkes ist die »Kom­munität Adelshofen e.V.«, eine evangelische -> Bruder- und Schwesternschaft, der z.Zt. 9 Brüder und 21 Schwestern angehören. Leiter ist Dr. Otto Riecker mit einem Leiterkreis von Gliedern der Kommunität.

Lit.: O. Riecker, Mit 60 fing mein Leben an, 1977 Lohmann

Adiaphora Mitteldinge Advent -»■ Feste

Adventisten

ADVENTISTEN (= Siebente-Tags-Adventi­sten). In der Geschichte der STA lassen sich zwei große Schübe unterscheiden: 1. die un­ter dem amerikanischen Farmer William

Miller (1782-1849) entstandene radikal- endzeitlich ausgerichtete Bewegung. 2. Die Fortführung unter der Visionärin Ellen G. White, die die Sabbattheologie einbrachte.

1. Nach seiner Bekehrung 1816 zog sich Miller zurück, um mit Hilfe einer Konkor­danz die Bibel zu studieren. Er berechnete die Wiederkunft Christi für 1843, nach jüdi­schem Kalender Anfang 1844, indem er ei­nen prophetischen Tag (Dan 8,14; 9,24ff.) mit einem Jahr gleichsetzte. Nach einer Au­dition begann er ab 1831 eine feurige Pre­digttätigkeit, wo immer sich ihm Gelegen­heit bot. Im »größten Zelt der Welt« und in Traktaten und Zeitschriften (»Mitter­nachtsruf«, »Zeichen derZeit« usw.) wies er auf das sich nähernde Ende hin. Bei Lager­versammlungen (Campmeetings) wurden 1842 — 44 über eine halbe Million Menschen erreicht. Ein eigenes Gemeinschaftsbe­wußtsein der Adventgläubigen entwickelte sich, als die Anhänger Millers wegen der Naherwartung immer häufiger aus den De­nominationen ausgeschlossen wurden. Der Termin verging. Das Gleichnis von den zehn lungfrauen berichtet, daß der Bräutigam »bis Mitternacht« verzog, d.h. 1/2 Tag = 1/2 Jahr. Der neue Termin hieß 22. 10. 1844. Mit glü­hendem Eifer und fiebriger Erwartung wurde die Adventbotschaft verbreitet und eine Bußbewegung ausgelöst. Viele verkauften ihren Besitz, schlossen ihre Geschäfte, be­glichen ihre Schulden, zahlten hinterzogene Steuern nach; zerrüttete Ehen wurden ge­heilt, und viele Farmer brachten die Ernte nicht mehr ein. Aber auch der neue Termin verstrich. Trotz tiefer Enttäuschung brach die Bewegung nicht zusammen. Der Farmer Hiram Edson erhielt am Morgen nach der durchwachten Nacht die Gewißheit, daß Christus am 22. 10. 1844 die Reinigung des himmlischen Heiligtums vollzogen hat. Das Nichterscheinen Christi auf Erden ist damit erklärt; zugleich kann an der Naherwartung festgehalten werden.
2. Die Enttäuschung wurde weiterhin durch die Sabbattheologie überwunden. In einer Vision sah Ellen G. white die Gesetzes­tafeln im himmlischen Heiligtum, wobei das Sabbatgebot hervorstach. Daraus fol­gerte sie, daß die Heiligung des Sabbats die eigentliche Trennwand zwischen dem wah­ren Israel und den Ungläubigen war. Diese zentrale Stellung des Sabbatgebots drückte man im Namen der neuen Kirche aus, die 1863 gegründet wurde: STA. Die Millerbe­wegung wird als Vorläufer gemäß Offb 14,6-12 verstanden. Auf Grund fortgesetz­ter Visionen und umfangreicher literari­scher Tätigkeit (83 Bücher) ist die Prophetin White für Theologie und Frömmigkeit der STA von entscheidender Bedeutung.
3. Organisation. Die Welt ist in 12 Divisio­nen aufgeteilt, die in Verbände gegliedert sind und ihrerseits in Vereinigungen von ca. 60 Gemeinden zerfallen. An der Spitze der straffen Organisation steht die »General­konferenz« in Washington. Die missionari­schen Aktivitäten erstrecken sich über die gesamte Erde. 70500 Prediger (BRD: 255; DDR: 155) betreuen 2,5 Mill. Mitglieder, 7690 Missionare arbeiten in 189 Ländern. Verlagshäuser, Buchevangelisten, Fernseh- und Radiostationen, Bibelkorrespondenz­schulen sorgen für die Verbreitung der Ad­ventbotschaft. Krankenhäuser, Sanatorien, Altenheime, Kindergärten, Schulen und Hochschulen zeugen von der sozialen Akti­vität der STA. Deutschland gehört zur Euro- Afrikanischen Division. Die Prediger wer­den auf der Predigerschule in Darmstadt ausgebildet.
4. Beurteilung. Das Gemeindeleben ist durch eine ernste innere Frömmigkeit ge­kennzeichnet. Vergnügungen, Tabak und Alkohol sind verboten, auf gesunde Ernäh­rung und Lebensweise wird großer Wert ge­legt (—» Sport, eigene Nährmittelfabriken, Rohkost). Die Opferbereitschaft (minde­stens der -» Zehnte) und der missionarische Einsatz sind vorbildlich. Die Taufe wird durch Untertauchen an Gläubigen vollzo­gen, das Abendmahl vierteljährlich in Ver­bindung mit der Fußwaschung gefeiert. Ge­spräche zwischen den STA und dem öku­menischen Rat der Kirchen (—> ökumeni­sche Bewegung) brachten viele Gemein­samkeiten zu Tage. Die STA sind im we­sentlichen durch ihre Sabbattheologie von den übrigen Kirchen getrennt. Innerhalb der persönlichen und gemeindlichen Frömmig­keit ist die —> Endzeiterwartung ausgeprägt. Man kann sie schwerlich den —> Sekten zu­rechnen; sie sind auf dem Weg zu einer —> Freikirche.

Lit.: K.F. Mueller, Die Frühgeschichte der STA bis zur Gemeindegründung, 1969 - L.E. Froom, The Prophetie Faith of our Fathers Bd. 4, Washington 1954 - C.D. Schmidt, Zeit des Gerichts oder Ge­richt der Zeit, 1972

Geldbach

AfeT -> Arbeitskreis für evangelikale Theo­logie

AfevA Arbeitskreis für evangelistische Aktionen

AGJE —> Arbeitsgemeinschaft Jugendevan­gelisation

Ahldener Bruderschaft -» Krelingen

Ahlfeld, Friedrich, \* i. n. 1810 Mehrin­gen, f 4. 3. 1884 Leipzig, ev. Theologe. Stu­dium in Halle, 1838 Pfarrer in Alsleben/Saa- le. Die Verbindung mit —> Tholuck führte 1847 zur Berufung nach Halle, wo A. den Einfluß der rationalistischen Lichtfreunde dämpfte. 1851-81 wirkte A. in Leipzig an der Nicolaikirche und am Predigerkolleg. Die Erneuerung des Luthertums in Sachsen (Gesangbuch von 1880) ist mit seinem Na­men verbunden; seine Predigtweise war an­schaulich und volkstümlich.

Lit.: Andachtsbücher und Predigtsammlungen

Redaktion

Akademien, Evangelische

I. Entstehung, Name und Zielsetzung Der Anstoß zur Gründung der Ev.A. ging aus von einer von Pfr. Dr. E. Müller initiierten i4tg. Tagung zu diesem Thema in Bad Boll im September 1945. Mit der Bezeichnung Ev.A. wurde an die Tradition der Ev. Volks­bildungsbewegung der 20er Jahre ange­knüpft, die in ihren »Arbeitsgemeinschaf­ten« und »Akademien« neue Formen sozia­ler Lebensgestaltung und eine —» Volkskir­che neuen Stils angestrebt hatte. Zugleich wollte E. Müller in veränderter Form die Ev. Wochen der 30er Jahre weiterführen, auf de­nen man sich zur Zeit der Bekennenden Kir­che (—» Kirchenkampf) in Wortverkündigung und Gespräch um die Klärung brennender Sachfragen bemüht hatte. Der Anfang der Akademiearbeit ist vom missionarischen Anliegen geprägt, sofern man —» Mission wörtlich als Aussendung der Kirche in die Welt, nicht als Hereinholen der Außenste­henden in die Kirche, verstehen wollte. Es ging darum: a) den einzelnen nicht nur als Individuum anzusprechen, b) ihn an seinen Platz zurückzusenden, um den Glauben in der Welt zu bewähren und öffentliche Ver­antwortung zu übernehmen. Die A. richte­ten sich gerade an die Menschen, die nicht im innerkirchlichen Bereich berufstätig wa­ren, ihnen ging es um den Laien. Denn der Öffentlichkeitscharakter des Evangeliums wird vor allem vom Laien repräsentiert.

II. Entwicklung und Arbeitsformen Die Aufgaben waren zunächst von der Nachkriegssituation bestimmt. Die Kirche sah sich bei der Neuordnung des geistigen und öffentlichen Lebens in besonderer Weise zur Mitverantwortung auf politi­schem, gesellschaftlichem und kulturellem Gebiet gerufen. Es entstanden weitere A., zunächst in Deutschland, deren Leiter sich 1947 zu einem Leiterkreis zusammen­schlossen, der jährlich zweimal zum Erfah­rungsaustausch und zur gemeinsamen Ar­beitsplanung zusammentrat. Der deutsche Leiterkreis umfaßte 1976 15 Ev. A. in der BRD. Der »Ökumenische Leiterkreis der Akademien und Laieninstitute in Europa« schließt Leiter und Mitarbeiter von 5 5 Ev.A., Heimstätten (Schweiz), Vormingscenters (Holland) und Laieninstituten in 10 europä­ischen Ländern ein. Ihm gehören seit 1969 auch die Orthodoxe A. in Kreta und seit 1971 stellvertretend für den Leiterkreis der Kath.

1. (mit 28 angeschlossenen Instituten) die Kath. A. Schwerte an. — Zu erwähnen sind ferner die A. und Lay-Centres in Afrika, die ihren Schwerpunkt vor allem auf die Aus­bildung von Führungskräften in Kirche, Ge­sellschaft und Erwachsenenbildung legen. Die A.arbeit ist zu einer weltweiten kirchli­chen Arbeitsform geworden. Um die heuti­gen Probleme und Tendenzen zu verstehen, sei die Entwicklung der Arbeitsformen in Deutschland skizziert: Da die gesellschaft­liche Auseinandersetzung weitgehend durch Interessengruppen bestimmt wird, lag der Schwerpunkt zunächst auf der (Berufs-)- Gruppentagung bzw. Begegnungstagung. Die A. bieten den jeweiligen Partnern oder Kontrahenten (politische Parteien, Berufs­gruppen, Sozialpartner) einen neutralen »dritten Ort« als »Forum der Begegnung« an, an dem die Gegensätze im Dialog sachlich, offen und fair ausgetragen werden können, an dem zugleich vom Geist des Evangeliums her gruppenegoistische Verengungen über­wunden werden und der Blick auf das Wohl des Ganzen gelenkt wird. Es wurde dabei deutlich, daß Sachfragen nicht immer allein dadurch zureichend geklärt werden, daß die Betroffenen zu Wort kommen, daß vielmehr vertiefende Sachkenntnis erforderlich ist.

Expertentagungen, Informationstagungen oder das klassische Seminar haben hier ihren Ort. Der Tagungsleiter ist hier Gesprächs­partner unter anderen, die theologische Be­sinnung kann die Funktion eines »Sachbei- trages« bekommen. Schließlich erkannte man, daß es gesellschaftliche Gruppen gibt, die ihre eigenen Interessen nicht angemes­sen vertreten können, weil sie nicht zum Dialog fähig sind. Mit sozialpädagogischen und —» gruppendynamischen Kursen, sowie mit Modellen für den Bildungsurlaub tat sich für die A. im Rahmen der Erwachsenen­bildung das weite Feld der gesellschaftspoli­tischen Bildungsarbeit auf, wobei insbeson­dere die Randgruppenarbeit als wichtig er­kannt wurde. Immer drängender erhob sich die Frage, ob den Betroffenen mit Tagungen allein gedient sei, ob die A. nicht vielmehr von der gesellschaftlichen —»■ Diakonie zur gesellschaftspolitischen Aktion übergehen und selbst Partei ergreifen müssen. Doch dann würden die A. sich nicht mehr als neu­traler »dritter Ort« verstehen können.

III. Offene Fragen

Die dargestellten Tagungstypen bestehen heute nebeneinander - bei unterschiedli­chen Schwerpunkten in den einzelnen Häu­sern. Aus dem Gang der Entwicklung erge­ben sich jedoch alle betreffend zwei Grund­satzfragen: a) die Frage nach dem politischen Ort der Akademiearbeit, b) die Frage nach dem missionarischen Auftrag der Akade­miearbeit. Während die erste Frage vielfach diskutiert wird, wurde die zweite ganz in den Hintergrund gedrängt. Wollen die A. ih­rer Aufgabe gerecht werden, dann dürfen sie sich bei aller notwendigen Schwerpunktbil­dung nicht so auf die »Bekehrung der Struk­turen« (E. Müller) konzentrieren, daß sie die —> Bekehrung des einzelnen völlig aus dem Blick verlieren. Ohne Änderung des einzel­nen wird auch die theoretisch vollkommen­ste Gesellschaftsordnung entarten.

Lit.: E. Müller, Bekehrung der Strukturen. Kon­flikte und ihre Bewältigung in den Bereichen der Gesellschaft, 1973 - R. Veiler, Theologie der Indu­strie- und Sozialarbeit, 1974, (mit Bibliographie)

Mayer

Aktion: In jedes Haus (AJH)

Das internationale Missionswerk »World Literature Crusade« (Welt-Literatur-Kreuz- zug), gegründet 1946 in den USA, unterhält heute in über 100 Ländern mehr als 4500 Mitarbeiter. Den Anstoß zur weltweiten

Aktivität gab der Südkoreaner Dr. Yohan Lee. - Der deutsche Zweig (AJH) ist organi­satorisch und finanziell selbständig. Er wurde 1967 von Peter Schneider gegründet. Schwerpunkt der AJH-Arbeit ist die syste­matische —» Evangelisation von Tür"zu Tür. Dabei wird kostenlos evangelistisches Schrifttum abgegeben (je 1 Schrift für Kinder und Erwachsene) und der kostenlose Bezug eines Johannes-Evangeliums bzw. eines Bi­belfernkurses angeboten. Die Nacharbeit wird den örtlichen Gemeinden übertragen. Wo dies nicht möglich ist, bildet man Haus­bibelkreise. AJH gründet keine eigenen Ge­meinden. Ihre Zentrale ist in Schwelm. Der Name des schweizer Zweigs: Christus für alle (Cfa). Rumler

Albrecht, Jacob, \* 1. 5. 1759 Fox Moun­tain, Pa., als Sohn pfälzischer Einwanderer, 118. 5. 1808 Kleinfeltersville, Pa., USA, Gründer der Evangelischen Gemeinschaft. Seit 1785 verheiratet, erlebte er als Ziegel­brenner in einer Krise bei einem Nachbarn seine Bekehrung, schloß sich bald darauf ei ner methodistischen »Klasse« an und wurde »Ermahner« (Laienzeuge). 1796 fing er an, unter den deutschen Siedlern in Pennsylva- nien auf deutsch zu predigen. 1800 entstan­den drei »Klassen« (Vorstufe der Gemeinde­bildung). Aus seiner eigenen Klasse und da­mit aus der Methodistenkirche wurde A. kurzsichtig ausgeschlossen, weil er sie — sel­ber missionierend - nicht mehr besuchen konnte. 1803 wurde A. von einigen Laien or­diniert. Seine Anhänger nannte man »Al- brechtsleute«. 1807 tagte die erste »Konfe­renz« der von A. geführten Ev. Gemein­schaft, die sich den Namen »Neuformierte Methodisten Konferenz« gab, A. zum Bi­schof wählte und eine Kirchenordnung in Auftrag gab. Bald danach starb A.

Lit.: R.W. Albright, A History of the Evangelical Church, Harrisburg/Pa. USA, 1956 - R. Jäckel, Ja­kob Albrecht, Stuttgart 1880 (erbaulich)

Voigt

Allianz, Evangelische

I. Geschichte. Gemeinschaft ist wesentli­ches Strukturelement der —> Gemeinde Jesu Christi und ihrer —» Mission. Gemeinschaft der Glaubenden fördert in der Welt den Glauben an Jesus Christus; ihr Mangel hin­dert ihn (Joh 17). Das ist der entscheidende Ansatz für die EA. Sie ist der erste Versuch einer Begegnung von ev. Christen über die Grenzen von Konfession, Nation und Rasse

hinaus. Aus der —> Erweckungs- und Mis­sionsbewegung des 18. und 19. Jh.s kamen 1846 in London 921 Abgesandte vpn 50 De­nominationen aus Europa und Nordameri­ka, darunter auch Schwarze, zur Gründung der EA zusammen. Aus Deutschland nah­men u.a. Chr. G. —\*■ Barth, —»Oncken und —> Tholuck teil. In 9 Sätzen wurden die wesent­lichen Inhalte des gemeinsamen Glaubens (Glaubensbasis) zusammengefaßt - als öf­fentliches Glaubenszeugnis, als Orientie­rungshilfe und als Abgrenzung gegenüber unbiblischen Strömungen (wie damals Ro­manismus und -» Sekten). Ihre Aufgabe sah die EA in Konferenzen, Gebetsversammlun­gen, aber auch gelegentlichen Beschlüssen mit praktischen Zielen: gemeinsame Hilfe für bedrängte Glaubensbrüder, energische Proteste gegen die damals in Nordamerika noch herrschende Sklaverei, wirkungsvolles Eintreten für die durch die Inquisition in romanischen Ländern Eingekerkerten, In­tervention in Rußland wegen der verfolgten —» Stundisten (1867) u.a.m.

-» AfeT

Lit.: Informationsdienst -> idea - E. Beyreuther, Der Weg der evangelischen Allianz in Deutsch­land, 1969 - L. Rott, Aus der theologischen Arbeit der Evangelikalen, ThB 8, 1977, S. 82-87

Schrupp

In der neueren Auseinandersetzung mit —> ökumenischer Bewegung und kritischer Theologie hat sich die EA auf ihre Basis neu besonnen und ihre theologische Richtung —» evangelikaler Art betont.

n. Selbstverständnis. Die EA ist nicht ein Bund von Kirchen und will auch nicht selbst Kirche oder eine Art »Allianzgemeinde« bil­den, sondern versteht sich als einen »Bru­derbund« derer, die persönlich an Jesus Christus als ihren Herrn und Retter gemäß der Heiligen Schrift glauben. Hierin unter­scheidet sie sich in ihrem Einheitsver­ständnis von den konfessionellen Kirchen­bünden und dem interkonfessionellen Welt­rat der Kirchen (-\* ökumen. Bewegung). Alle ihre Aktivitäten und Werke versteht die EA als Dienstleistung für die Gemeinde Jesu Christi.

HI. Sammlung und Zusammenarbeit. Die EA als Bruderbund besteht am Ort, im Land und weltweit. Bereits im Gründungsjahr 1846 bildete sie 7 nationale »Zweigvereine« in 1. Großbritannien; 2. U.S.A.; 3. Frank­reich, Belgien und franz. Schweiz; 4. Nord­deutschland; 5. Süddeutschland und deutschspr. Schweiz,- 6. Kanada; 7. Westin­dien. Die —> Blankenburger Allianzkonfe­renz schloß sich wegen besonderer engli­scher Beziehungen (F.W. —> Baedeker u.a.) zuerst dem englischen Zweig an und erst umdie Jahrhundertwende der Deutschen EA. 1951 vereinigte sich der britische Zweig mit der während des 2. Weltkrieges gegründeten »National Association of Evangelicals« in den USA zur »World Evangelical Fellow­ship« (WEF). In Deutschland wird die jährli­che Hauptkonferenz in Siegen durchgeführt. Heute gibt es in allen Kontinenten regionale und nationale Allianzen, die Europäische EA seit 1954. Die ca. 70 Mio. evangelikalen Christen, die sich über fast sämtliche Länder und Denominationen in der Welt verteilen, werden zu intensiver Zusammenarbeit an­geregt. Für eine engere Kooperation von Missionswerken sind in Deutschland für die Außenmission die seit 1969 bestehende —» Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missio­nen und für die Heimatmission der -> Ar­beitskreis für evangelistische Aktionen ver­heißungsvolle Anfänge. In Afrika und Asien ist ein ständiges Anwachsen der evangelikal orientierten Missionsgemeinden festzustel­len. Die weltweite EA konzentriert ihre Be­mühungen besonders auf den Gebieten der —» Evangelisation und Mission, der theologi­schen —> Ausbildung, der Kommunikation, der Nothilfe, der sozialen Gerechtigkeit und des Gemeindewachstums. - Das gesamte Spektrum der EA ist auf dem —> Internatio­nalen Kongreß für Weltevangelisation 1974 in Lausanne deutlich geworden und hat sei­nen Niederschlag gefunden in der »Lausan- ner Verpflichtung«.

Allversöhnung

Die Lehre von der A. wurde erstmals von dem Kirchenlehrer Origenes (185-254 n.Chr.) unter Berufung auf Apg 3,21 vertre­ten, wo von der »Apokatastasis« (Wieder­bringung) aller (göttlichen Verheißungen) die Rede ist. Im Gegensatz zu der herkömm­lichen, auch von den Reformatoren (Luther, Calvin) vertretenen Auffassung, derzufolge im letzten -» Gericht eine endgültige Schei­dung zwischen den Erlösten und Verworfe­nen vollzogen wird, lehren die Vertreter der

1. , daß der Retterwille Gottes, der am Kreuz Christi die Welt mit sich versöhnt hat, in ei­ner allumfassenden Weise über allen Trotz und Widerstand der Menschen triumphiert, so daß zuletzt alle selig werden.

Diese Wiederbringungslehre wurde im Augsburgischen Glaubensbekenntnis (i 530} als wiedertäuferische Irrlehre verurteilt. Hier heißt es im XVII. Artikel »Von der Wie­derkunft Christi zum Gericht wird gelehrt, daß unser Herr Jesus Christus am jüngsten Tag kommen wird, zu richten und alle Toten auferwecken, den Gläubigen und Auser­wählten ewiges Leben und ewige Freude ge­ben, die gottlosen Menschen aber und die Teufel in die Hölle und ewige Strafe ver­dammen wird.« Einige Väter des —> Pietis­mus haben dagegen die Auffassung, daß auch die Verdammten schließlich noch an­genommen und gerettet werden, mit Nach­druck und mit biblischer Begründung vertre­ten (Ph. M. Hahn, Fr.Chr. Oetinger, J. M. —► Hahn). Sie sollte - nach Meinung von Al- brecht Bengel - allerdings nicht öffentlich gelehrt werden.

Als neutestamentliche Belegstellen für die

1. werden folgende Bibeltexte namhaft ge­macht: Röm 11,32; iKor 15,22-28; Eph 1,10; Kol 1,20; Phil 2,iof.; rTim 2,4. Könn­ten - so wird gefragt - die Erlösten ihres -» Heils, ja kann Gott selbst seiner Versöh­nungstat wirklich froh werden, wenn und solange es noch eine Hölle gibt, in der die Verdammten - wegen zeitlicher Vergehen und Fehlentscheidungen - mit ewiger Qual bestraft werden? Die Lehre von der A. schließt nicht aus, daß es Zeiten und Stätten des Gerichts gibt, doch so, daß zuletzt die Gnade über alle triumphiert.

—» Universalismus —» Heilsgeschichte

Lit.: G. Müller, Apokatastasis ton panton, (Bi- bliogr.), 1969; H. Lamparter, Die Hoffnung der Christen, 19772 (S. 185 ff).

Lamparter

Alte Kirche

I. DER ZEITRAUM, DEN DIE A. K. UMFASST, wird in einem engen Sinn (ca. 30-313, Mailänder Toleranzedikt) und in einem weiten Sinn (30-600, 590-604 Papst Gregor der Große im Westen, oder 30-800, 787 7. ökumeni­sches Konzil für die Ostkirche) eingegrenzt. Die engere Festlegung verdient aus vielen Gründen den Vorzug, weil mit 313, kirchen­geschichtlich gesehen, das —> Mittelalter be­ginnt: Verhältnis Kaiser - Kirche wird zum Problem, Entwicklung des theologischen Nachdenkens führt zur scholastischen —» Theologie, Vereinheitlichung des —»Gottes­dienstes, des —> Bekenntnisses und sonstiger Glaubens- und Lebensvorgänge, Anfänge des

Kirchenrechtes, große Kirchenlehrer etc. Andererseits sind die Übergänge von der ei­nen zur anderen Periode immer fließend, so daß hier die Zeit bis ca. 600 mit behandelt wird.

n. DIE A. K. IST AUS DEM JUDENTUM HERVORGE­GANGEN: Jesus und seine Jünger, aber auch die ersten Missionare in der Heidenwelt wie Paulus waren Juden. Erst allmählich tritt die Kirche aus dem Judentum heraus; im Joh. Evangelium um 90 n.Chr. begegnen die Ju­den bereits deutlich als distanziertes, ja feindliches Gegenüber; und bei Ignatius von Antiochien um 110 n.Chr. ist erstmals vom Christentum neben dem Judentum und dem Griechentum die Rede. Bis ins 4. Jh. hinein beschäftigen sich christliche Theologen schriftlich und mündlich mit der Abgren­zung vom Judentum, dessen Heilige Schrift die Kirche übernommen und dessen erwar­teten Messias sie in —» Jesus Christus ge­kommen glaubte. Jedenfalls gibt es zu Be­ginn der Kirchengeschichte einen stärker ju­denchristlichen Strang, der nach der Zerstö­rung Jerusalems 70 n.Chr. allerdings zer­sprengt wird und ab 150 kaum noch nach­weisbar ist.

So wird das Heidenchristentum zur beherr­schenden Komponente in der A. K. Es hat sein Zentrum im Osten und entwickelt sich in Ägypten, Syrien und Griechenland eigen­ständig weiter, während im lateinischen Sprachgebiet Rom zur »Mutterkirche« wird und von dort aus alle anderen Provinzen missioniert werden. Lediglich Nordafrika kann sich bis zum Germaneneinfall im 5. Jh. neben Rom seine geistige Selbständigkeit bewahren.

Je nach der Eigenart der Sprache entwickelt sich die östliche, griechisch oder syrisch sprechende Kirche aus einer spekulativ-me­ditativen Inkarnationstheologie und einer entsprechenden Gottesdienstfrömmigkeit zu Stand und Wesen, während die westliche, lateinisch sprechende Kirche im Rechts­denken (Herausbildung von Gesetz, Norm, Ordnung, Disziplin, Hierarchie u.a.), der Bußordnung und einer begrifflich klar um- rissenen Theologie ihren Schwerpunkt fin­det. Entsprechend findet die Theologie ihre besondere Ausprägung im Osten und die kirchliche Ordnung im Westen.

Die Ausbreitungs- und Denkgeschichte der christlichen Kirche ist miteinander ver­schränkt verlaufen; nur aus formalen Glie­derungsgesichtspunkten heraus läßt sich eine Dogmengeschichte neben einer Kir­chengeschichte der A. K. schreiben.

Die Ausbreitung der Kirche von Palästina bis in die ganze damals bewohnte Welt voll­zog sich unter einer ebenso unauffälligen wie beispiellosen Missionstätigkeit aller Christen. Um 300 war 1/3 der Bevölkerung christlich, 380 wurde das Christentum zur Staatsreligion erklärt, der z.B. jeder Beamte angehören mußte. Erst von diesem Zeit­punkt an wird aus der Bekehrungsgeschichte eine Geschichte der Christianisierung, nicht nur der Germanen und Slawen, mit allen auch negativen Erscheinungen, die einer —» Volkskirche bis heute anhaften.

Die —> Christenverfolgungen haben die alt­kirchliche Mission wesentlich gefördert (Tertullian: Das Blut der Märtyrer ist der Samen der Kirche), die Kirche bei ihrer Mitte gehalten und in der Stunde der Bewährung die Spreu vom Weizen geschieden. Auch wenn die allgemeine Einstellung von Behör­den und Bevölkerung der Kirche gegenüber

1. Jh.e hindurch nicht freundlich war, so gab es gleichwohl nur 2 große, das ganze Impe­rium Romanum treffende Christenverfol­gungen: 250-251 die Verfolgung unter De- cius und 303-313 die Verfolgung unter Dio­kletian und seinen Nachfolgern. Nur hier wurde jeder Christ zum Kaiseropfer aufge­fordert und bei Verweigerung unterschied­lich streng verfolgt, aber keineswegs immer mit dem Tode bestraft. Die Verfolgungen bis 250 waren lokal begrenzt (z.B. 64 unter Nero in Rom, um 95 unter Domitian in Rom und Kleinasien, um 110 und 150 in Antiochien und Kleinasien, um 200 in Nordafrika u.a.). Zielten die meisten auf die vornehmeren Stände und forderten nur wenige Opfer, so stellte das Trajansreskript an Plinius (um 113) das Vorgehen gegen Christen sogar auf eine bestimmte Rechtsgrundlage und entzog die Kirche damit den oft genug grundlosen Beschuldigungen oder der Lynchjustiz der Bevölkerung. Seit dem von Kaiser Konstan­tin Unterzeichneten Toleranzedikt 313 gilt das Christentum als anerkannte Religion wie das Judentum und wenige andere Reli­gionen auch. Diese Toleranz wird erst 380 zur Monopolstellung des Christentums in­nerhalb des Römischen Reiches. Die Märty­rerverehrung und die Märtyrerlegenden ha­ben sich erst seit dem 4. Jh. ausgebreitet und einen Verfolgungsmythos entstehen lassen, der so der Geschichte nicht entspricht.

Die Ausbreitung des Christentums in einer immer haltloser werdenden Welt ist aber auch auf folgende Faktoren zurückzuführen:

r. Spätestens um 100 herum war das Christentum deutlich genug in die Ge­schichte eingetreten, um mit der religiösen Grundströmung der Spätantike, der Gnosis, konfrontiert zu werden. Der Gnostizismus, eine synkretistische Heilsreligion (Erlösung durch Wissen) war regional unterschiedlich ausgeprägt, jedoch in alle damaligen Reli­gionen eingedrungen mit der Tendenz zu ei­ner mythologisch-spekulativen Weltreli­gion. Er versuchte ohne Frage, sich auch das Christentum zu integrieren, und der Weg der Kirche in Ägypten scheint zunächst in den Bahnen der sogenannten Gnosis verlaufen zu sein. So müßig es ist, über die Vorchrist­lichkeit oder den Ursprungsort der Gnosis zu diskutieren, so auffällig ist es, daß es erst seit dem 2. Jh. nachweislich gnostische Gruppierungen mit christlichen Lehrinhal­ten gibt, mit denen sich die Kirche ausein­anderzusetzen hat (Hauptvertreter: Valentin und seine Schule, Basilides, Satornil, Barde- sanes, Herakleon u.a.; vgl. die 1947 gefunde­nen Texte von Nag Hammadi, die der Gno­sisforschung erst ihre eigentliche Quellen­grundlage gegeben hat; Marcion und seine Bewegung steht mit der Gnosis in Zusam­menhang, hat aber ein eigenes Gepräge). Die Abwehr des zeitgenössischen —» Synkretis­mus gibt der Kirche zugleich Kriterien zur Erkenntnis und Abweisung von Häresie überhaupt in die Hand. Wesentlich bleibt je­doch die Einsicht, daß sich die Kirche weni­ger durch die Abwehr des Fremden als durch die Besinnung auf das Wesentlich-Eigene konsolidiert hat.

1. So kam es um 150 zur schriftlichen Fixie­rung des Evangeliums unter allmählicher Festlegung des biblischen Kanons, der aller­dings noch über 200 Jahre hin offen blieb und erst durch den Osterbrief des Athanasius 368, also ein privates, nicht amtliches Schriftstück, als abgeschlossen gelten darf. Das AT gehörte unbestritten dazu, das NT bildete sich allmählich heraus, wobei nicht so sehr der apostolische Ursprung, sondern die apostolische Verkündigung, die sich im —» Gottesdienst bewährt hatte, als maßgeb­lich galt (-» Bibel).

Parallel mit der Kanonbildung ging die For­mulierung der Glaubensbekenntnisse, die bis ins 4. Jh. hinein je nach Gemeinde unter­schiedlich verlief und erst ab 381 mit dem Nicaenum für das gottesdienstliche Be­kenntnis (Messe bzw. Eucharistie), ab ca. 500 für die Westkirche mit dem Apostoli- cum für das Taufbekenntnis als abgeschlos­sen gelten darf.

Die Überlieferung von »Schrift und Be­kenntnis« führte schließlich seit der Mitte des 2. Jh.s auch zur Herausbildung des kirch­lichen -» Amtes, das in sich vielfältig geglie­dert immer deutlicher im Bischofsamt den Mittelpunkt für den Kultusvollzug und die Garantie für die apostolische Lehre fand. An zahlreichen Einzelfällen läßt sich erkennen, daß auch die Entwicklung zur Amtskirche allmählich verlief und das Nebeneinander zwischen Amtsträgern und freien Charis- matikern bis ins 4. Jh. hinein das kirchliche Leben bestimmte. Erst seit der Anerken­nung des Christentums als Staatsreligion haben sich im Osten die drei Patriarchate von Konstantinopel, Antiochien und Alexandrien und im Westen allein Rom zur Geltung gebracht. Die allmählich wach­sende Distanz zwischen Ost- und Westkir­che hat die Entwicklung des Papsttums in Rom, von dem man allerdings frühestens ab 600 sprechen sollte, nicht unmaßgeblich ge­fördert. Während die ältere Forschung von drei Säulen sprach, auf denen die Kirche seit der Auseinandersetzung mit dem Gnosti­zismus ruhte (biblischer Kanon, Bekenntnis und Amt), wird man heute von der Konsoli­dierung des Evangeliums in der Hl. Schrift Alten und Neuen Testaments zu reden ha­ben, die das Bekenntnis für Martyrium, Got­tesdienst, Unterweisung der Taufbewerber und Abwehr des Heidentums wie der Irr­lehre in eine Kurzfassung brachte und die das kirchliche Amt auslegte und weiter überlieferte. Bekenntnis und Amt stehen somit nicht neben der Hl. Schrift, sondern im Dienst des Evangeliums.

1. Diese Vergewisserung im Zentralen ließ dann auch eine klare Organisation der Kir­che im einzelnen zu. Kirchenordnungen re­gelten das gottesdienstliche Leben. Synoden bis hinauf zum Reichskonzil wachten über Dogmatik und —> Ethik der Kirche. Seit ca. 300 entsteht das Mönchtum als kritischer Begleiter einer sich zunehmend verweltli­chenden Kirche (ca. 300 geht Antonius als Eremit in die Wüste, Eremitenkolonien ent­stehen, um 320 erstes Kloster durch Pacho­mius in Tabennisi in Ägypten gegründet,

Augustin und Basilius schaffen weitverbrei­tete Mönchsregeln, das Konzil von Chalce- don 4 51 stellt die Mönche unter die Aufsicht des Bischofs, 529 Gründung des Klosters Monte Cassino durch Benedikt von Nursia).

1. Die Herausbildung einer christlichen Theologie bedeutet von Beginn an die Kon­kurrenzfähigkeit der christlichen Verkündi­gung mit zeitgenössischen Religionen und Denkströmungen. Die Verantwortung des Glaubens vor dem Forum des Denkens be­ginnt mit Paulus, wird von den Apostoli­schen Vätern (ca. 95-150: Didache, 1.Kle­mensbrief, 7 Briefe des Ignatius von Antio­chien, Hirte des Hermas u.a.) aufgenommen und von den frühchristlichen Apologeten (-» Apologetik) (ca. 140-170: Justin, Tatian, Aristides, Theophilus u.a.) und den frühka­tholischen Vätern (ca. 200-250: Tertullian, Novatian, Clemens Alexandrinus, Irenaeus u.a.) weitergeführt. Die bedeutendsten Theologen des Ostens sind Origenes (ob­wohl später als Ketzer verurteilt), Athana­sius und die großen Kappadokier Basilius, Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa; die des Westens: Ambrosius (f 397) und Au­gustin (f 430). Weder die östliche noch die westliche Kirche ist bis in die Gegenwart hinein über die theologischen Denkansätze der genannten Theologen hinausgekom­men.

Von Einzelfragen abgesehen konzentrierte sich die altkirchliche Theologie auf zwei große Themen: Die Trinitätslehre und die Christologie. Die Verhältnisbestimmung von Vater, Sohn und Heiligem Geist zuein­ander führte zunächst zur Ausbildung der Logoschristologie, welche die Wesens­gleichheit des Sohnes mit dem Vater, veran­laßt durch den arianischen Streit (homoou- sios, Konzil von Nicaea 325) feststellte. Die Gleichwertigkeit des Heiligen Geistes mit Vater und Sohn wurde in Abwehr der soge­nannten Pneumatomachen beschlossen, ebenso eine Kompromißlösung im Streit um das Verhältnis von Vater und Sohn. Mit dem

1. ökumenischen Konzil 381 in Konstanti­nopel war der trinitarische Streit beendet.

Der christologische Streit um das Verhältnis der beiden Naturen des Gottessohnes (menschliche Natur und göttliche Natur) zueinander war letztlich eine Konsequenz der vorausgegangenen Kontroverse. Das Konzil von Ephesus 430 bezeichnete Maria

als Gottesmutter, nicht lediglich als Chri­stusgebärerin. Über den nestorianischen (428-431) und den eutychianischen Streit (448-45r) kam es dann zur dogmatischen Formulierung der Zweinaturenlehre (Konzil von Chalcedon 451), die zwar den Westen einte, aber ganze Provinzialkirchen entwe­der in die nestorianische (Persien, China u.a.) oder die monophysitische (Ägypten, Sy­rien, Indien u.a.) Häresie abdrängte. Zwei­hundert Jahre monophysitischer Streitigkei­ten bis 681 waren die Folge (482 Henotikon des Zenon und 482-519 erstes Schisma zwi­schen Ost- und Westkirche; 519-533 theo- paschitischer Streit, 544-553 Dreikapitel­streit, 622-638 monenergistischer Streit, 638-681 monotheletischer Streit). Auch der Bilderstreit, 787 in Nicaea entschieden, war letztlich ein Streit um die christologische Frage. Augustin hat in seiner Theologie öst­liche und westliche Fragestellungen mitein­ander verbunden und die christliche Theo­logie in nahezu allen Problemkreisen ent­scheidend weitergebracht.

Das Ende des »Römischen Reiches« in der Spätantike, ausgelöst durch die Völkerwan­derung, gab der Kirche in Ost und West neue Freiheit, stellte sie aber auch vor völlig neue Aufgaben, keineswegs nur in der Mission. Damit begann das Mittelalter.

Lit.: Carl Andresen, Die Kirchen der alten Chri­stenheit, 1971 - ders., Geschichte des Christen­tums I, 1975 - Karl Baus, Von der Urgemeinde zur frühchristlichen Großkirche, Handbuch der Kir­chengeschichte, Band I, 1965 und Band II.I, 1973 - Andre Benoit/Bemhard Kötting u.a., Alte Kirche und Ostkirche, ökumenische Kirchengeschichte I, 1970 - Henry Chadwick, Die Kirche in der antiken Welt, 1972 - Karl Müller, Hans Freiherr von Cam­penhausen, Kirchengeschichte I.i, 19416 - A.-M. Ritter, Alte Kirche, 1977 (Quellen in deutscher Übersetzung)

Ruhbach

Altenheime -\* Diakonie Altenhilfe

Neben offener Altenarbeit in Altenklubs und der durch die Gemeinden durchgeführ­ten Hilfe für den alten Menschen zu Hause hat sich nach dem 1. und noch mehr nach dem 2. Weltkrieg die Errichtung von Wohnmöglichkeiten für alte Menschen au­ßerhalb ihrer Familie als notwendig erwie­sen. Dabei ist zu unterscheiden zwischen Altenwohnheimen, durch die lediglich für alte Menschen geeignete Wohnungen er­stellt wurden, Altenheimen, in denen neben dem Wohnraum auch die Versorgung der

Bewohner mitübernommen wird und Al­tenpflegeheimen, in denen bettlägerige alte Menschen volle Pflege erhalten. Mit der Ge­rontologie, der Wissenschaft vom Alter, ist nach dem 2. Weltkrieg ein neuer Wissen­schaftszweig entstanden, der für die A. we­sentliche Erkenntnisse und Hinweise für flankierende Maßnahmen bringt.

Lit.: E. Beyreuther, Geschichte der Diakonie und Inneren Mission, 1962

Wild

Altkatholiken

Altkatholiken verstehen sich als von der Hl. Schrift her reformierte, der gesamtkirchli­chen, unter dem Einfluß des Hl. Geistes ste­henden Überlieferung verbundene Glieder der Einen Kirche Jesu Christi. Mit etwa 500000 Mitgliedern bilden sie in 8 bischöfli­chen Kirchen: Holland, Deutschland,

Schweiz, Österreich, USA/Canada, CSSR, Polen, Jugoslawien und »Missionen« in Frankreich und Italien, die »Utrechter Union«. Grundlegend ist die »Utrechter Er­klärung der Bischöfe« von 1889, in der es zu Beginn heißt: »Wir halten fest an dem alt­kirchlichen Grundsatz: Was überall, was immer, was von allen geglaubt wurde, das ist wahrhaft und eigentlich katholisch«. Wenn auch in den einzelnen Ländern zu verschie­denen Zeiten für die Trennung von Rom ver­schiedene Gründe mitspielten, war stets die Auseinandersetzung mit den in Schrift und Überlieferung nicht begründeten päpstli­chen Ansprüchen auf die Leitung der Kirche entscheidend. Diese erreichten im I. Vatika­nischen Konzil 1870 mit den Dogmen der Universaljurisdiktion und Lehrunfehlbar­keit des Papstes ihren Höhepunkt. Ohne den in der alten Kirche anerkannten Ehrenvor­rang des Bischofs von Rom zu bestreiten, verstehen die A. die Gesamtkirche als Ge­meinschaft gleichberechtigter örtlicher oder regionaler Kirchen. Dies bedingt ihre Stel­lung zwischen Rom und den Kirchen der Re­formation, bringt sie in besondere Nähe zur Anglikanischen Kirche (»Interkommunion« seit 1931) und leitet sie auf dem Weg der Wiedergewinnung kirchlicher Gemein­schaft mit der Ostkirche von ersten theolo­gischen Gesprächen in Bonn 1874 zum offi­ziellen kirchlichen Dialog seit 1973. Dies schließt jedoch das Offensein für jene Ge­meinschaft aller wahren Christen in allen Kirchen nicht aus, die Jesus Christus als ih­ren Erlöser bekennen und in der Gnaden-

Wirkung des Hl. Geistes ihm nachfolgen. Darum gehören fast alle a.k. Kirchen zum Ökumenischen Rat (-> ökumenische Bewe­gung), und deshalb konnte das erstarrte Ver­hältnis zur Römischen Kirche sich seit dem

1. Vatikanischen Konzil wesentlich verbes­sern. Diese Offenheit hat sich bis in die na­tionalen, regionalen und lokalen —> »Ar­beitsgemeinschaften christlicher Kirchen« nicht zuletzt auch für das Verhältnis zu den Freikirchen ausgewirkt.

Die Verfassung der a.k. Kirche ist nach alt- kirchlichem Vorbild bischöflich-synodal. Höchste Instanz ist die Internationale Alt- Katholische Bischofskonferenz. Das Gegen­über von bischöflicher Autorität und geistli­chem Gewicht der Gemeinde der Gläubigen begründet die synodale und kollegiale Zu­sammenarbeit der Geistlichen und Ge­meinden in allen Fragen des kirchlichen Le­bens. Dies kommt zum besonderen Aus­druck in der Bistumssynode und deren stän­diger Vertretung beim Bischof und in der Gemeindeversammlung und deren ständi­ger Vertretung beim Pfarrer. Hinzu kommt die in freier wissenschaftlicher Arbeit eigene Verantwortung tragende Mitwirkung der theologischen Lehranstalten (u.a. Utrecht, Bonn, Bern). Von bleibender Bedeutung war das Wirken der ersten Bischöfe (J.H. Rein- kens, Bonn,- E. Herzog, Bern), deren Weihe 1873 und 1876 von der seit 1723 romunab­hängigen Kirche von Utrecht her erfolgte. Im Zusammenwirken all dieser Momente er­schloß sich zunehmendes Sichausrichten auf die zentralen Wahrheiten der Hl. Schrift in der Gestaltung des Gottesdienstes, der Verkündigung und des geistlichen Lebens. Dazu dienten auch bestimmte Reformen wie Einführung der Muttersprache im Got­tesdienst, Gestattung der Priesterehe und der gemeinschaftlichen Bußakte statt der Privatbeichte. Doch ist das alles bestim­mende Anliegen, der —> Alten Kirche ähnli­cher zu werden, in den gegenwärtigen Ver­hältnissen der a.k. Kirchen damit keines­wegs befriedigend erfüllt. Orientierung an der Bibel und intensive Begegnung mit ande­ren Kirchen, im allgemeinen ökumenischen Gespräch und durch bilaterale Dialoge ver­stärkt und vertieft, haben die ursprüngli­chen Antriebe nicht erlahmen, sondern die vielfachen, auch durch zahlenmäßige Ab­nahme verursachten Schwierigkeiten für das kirchliche Selbstverständnis eher för­dernd wirken lassen. Für keine a.k. Kirche sind die materiellen Lasten leicht zu tragen. Infolge staatlicher Anerkennung haben die

1. in Deutschland und die »Christkatholi­sche« Kirche der Schweiz für ihre 30000 bzw. 23000 Mitglieder Kirchensteuerrecht und erhalten z.T. Besoldungszuschüsse. Entscheidend für die weitere Entwicklung werden jedoch überall der Geist der Freiwil­ligkeit und die Zeugniskraft des Glaubens der Gemeinden sein.

Lit.: U. Küry, Die Altkatholische Kirche, 1966 (vergr.) - V. Conzemius, Katholizismus ohne Rom,

1. - W. Krahl, ökumenischer Katholizismus,
2. - W. Küppers, Altkatholische Kirchen, in: ökumenische Konfessionskunde, hg. F. Heyer, 1977, 534-S74-Ders., Altkatholizismus, in: TRE II, 1978, 338-344

Küppers

Altlutheraner

x. EVANGELISCH-LUTHERISCHE KIRCHE IN PREUS- sen. Als »Altlutheraner« wurden seitens der —> Ev. Kirche der Union im Königreich Preu­ßen diejenigen erweckten kirchlichen Kreise und Gemeinden bezeichnet, die sich vornehmlich in Schlesien der von König Friedrich Wilhelm III. am Reformationsfest 1817 proklamierten Union zwischen Lu­theranern und Reformierten in Preußen nicht anschließen wollten. Seit 1830 ging preußische Staat mit polizeilichen Maß­nahmen gegen sie vor, 1834 wurde in Höni- gern gegen eine ihrer Gemeinden sogar Mili­tär eingesetzt. Der geistige Vater dieser Be­wegung war in der Anfangsphase der Theo­logieprofessor an der Universität Breslau, Johann Gottfried Scheibel. Scheibel versah gleichzeitig das Amt eines Diakonus (Pfar­rers) an der Elisabethkirche in Breslau und wurde wegen seines Widerstandes gegen die die Union symbolisierende neue Agende nach langem Hin und Her Frühjahr 1832 amtsenthoben und verließ Preußen. Die Führung der Lutheraner in Preußen über­nahm nach dem Weggang Scheibels prak­tisch der Jurist Prof. Dr. Huschke. Auf einer Notsynode 1835 in Breslau schlossen sich die schlesischen Lutheraner, die in der Zwi­schenzeit aus der Provinz Posen Zuzug be­kommen hatten, zu einer Synode zusammen und wählten »Synodal-Bevollmächtigte«, die für die Verbindung und Sammlung der weit verstreuten Gemeinden zu sorgen hat­ten. Aus diesen »Synodal-Bevollmächtig­ten« wurde auf der 1. ordentlichen General­synode der Evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen im Herbst 1841 das »Oberkir- fchenkollegium« mit Prof. Huschke als Di­rektor an der Spitze. Mit dem Tode König Friedrich Wilhelms III. 1840 hörten die staatlichen Verfolgungen auf und —> Fried­rich Wilhelm IV. gewährte 1844 in einer Ge­neralkonzession den »von der evangelischen Landeskirche sich getrennt haltenden Lu­theranern« ihre eigene kirchliche Organisa­tion und freie Religionsausübung.

Zu Beginn des 2. Weltkrieges umfaßte die ev.-luth. Kirche in Preußen mehr als 180 Gemeinden mit ca. 60000 Seelen, die vor­wiegend in den Ostprovinzen des Deutschen Reiches beheimatet waren und von etwa 100 Pastoren bedient wurden. Der Zusammen­bruch 1945 und die Vertreibung der Deut­schen aus den Gebieten ostwärts von Oder und Neiße traf die altlutherische Kirche, die sich nach dem Kriege offiziell den Namen Evangelisch-lutherische (altluth.) Kirche gab, schwer; denn sie verlor mehr als 2h ih­rer Glieder. Dennoch brachte sie es bis zur Vereinigung mit den anderen lutherischen Freikirchen in Deutschland in der »Selb­ständigen Evangelisch-lutherischen Kirche« im Jahre 1973 wieder auf annähernd 30000 Seelen.

Lit.: M. Kiuntke, Johann Gottfried Scheibel und sein Ringen um die Kirche der lutherischen Re­formation, 1941 — J. Schöne, Kirche und Kirchenre­giment im Wirken und Denken Georg Philipp Edu­ard Huschkes, 1969

2. DIE LUTHERISCHEN FREIKIRCHEN IN DEUTSCH­LAND. Neben der Lutherischen Kirche in Preußen entstanden im 19. fh. im Kampf ge­gen die Union auch in anderen Ländern Deutschlands selbständige lutherische Ge­meinden und Kirchen. Pfarrer Friedrich Brunn in Steeden wurde seit 1846 zum Be­gründer mehrerer freier lutherischer Ge­meinden im Herzogtum Nassau. In Baden war es der unierte Pfarrer Karl Eichhorn in Nußloch, der 1850 seinen Rücktritt zur lu­therischen Kirche verkündete und so den Anstoß zur Bildung lutherischer Gemeinden in diesem Lande gab. In Kurhessen-Kassel kämpfte seit der Annektion 1866 durch Preußen die hessische Renitenz unter der Führung von W. Vilmar, Melsungen, und Hoffmann, Homberg, gegen die Zerstörung der hessischen Kirchenordnung von 1657 durch den unierten preußischen Staat. Im Großherzogtum Hessen (Darmstadt) führte die Einführung einer bewußt unierten Pres- byterial- und Synodalverfassung 1873 zur Entstehung der »Selbständigen ev.-luth. Kirche in Hessen« unter Sup. Bingmann in Höchst a.d.Nidda.

Im Gebiet lutherischer Landeskirchen ent­standen in der Folge von —» Erweckungsbe­wegungen freie lutherische Gemeinden und Kirchen. In Hannover waren es die Pastoren und Brüder Louis und Theodor Harms in —» Hermannsburg, die zu den geistigen Vätern einer freien lutherischen Kirche wurden. In Sachsen waren es in erster Linie gläubige Lehrer und Pastoren, die die sog. sächsische lutherische Freikirche gründeten. Im Jahre 1973 schlossen sich die freien lutherischen Kirchen in der Bundesrepublik zur »Selb­ständigen Ev.-luth. Kirche« (SELK) mit Sitz in Hannover zusammen. Eine eigene theolo­gische Ausbildungsstätte ist in Oberursel, die »Luth.Theol.Hochschule«. Von der SELK wird die »Mission Ev.-luth. Freikir­chen« mit Missionshaus und Missionsse­minar in Bleckmar getragen. Seelenzahl der SELK ca. 40000 bei etwa 200 Gemeinden und etwas über 100 im Amt stehenden Pa­storen. Kirchenblatt der SELK ist die »Lu­therische Kirche«, die theologische Quartal­schrift »Lutherische Theologie und Kirche«, hg. von der Fakultät der Luth.Theol. Hoch­schule.

Lit.: A. Mie, Die lutherischen Freikirchen in Deutschland, 1937 - W. Wöhling, Geschichte der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u.a.St., 192 s

Roensch

Altpietistischer Gemeinschaftsver­band

I. Geschichte. Die ersten Erbauungskreise in Württemberg wurden durch Ph.J. Spener und die —» Brüder gemeine beeinflußt. Im 18. Jh. wurde dieser —» Pietismus durch J.A. Bengel (1687-1752), seine Freunde und Schüler (»Württ. Väter«), gefördert und meist innerhalb der ev. Landeskirche erhal­ten. Die Landesregierung erlaubte 1743 durch Erlaß - das sog. »Pietistenreskript« - das Abhalten von —> Stunden. Diese Bewe­gung sammelte sich oft um originale Persön­lichkeiten: der Schulmeister Kullen in Hül­ben, Michael —> Hahn (1758-1819), Pfarrer —> Pregizer (1751-1824) u.a. Unter der Lei­tung eines Stuttgarter Brüderkreises kam es 1857 zur 1. Landesbrüderkonferenz, die als Geburtstag des A.G. angesehen wird (for­mell 1889 gegründet). Gemeinschaften »al­ter Richtung«, teilweise auch solche mit

starker »neupietistischer« Herkunft, schlossen sich an. Leiter war jahrzehntelang Rektor Christian —» Dietrich (1844-1919). Einer seiner Nachfolger war von 1924-58 Pfr. Wilhelm Horn. Während der vierjähri­gen Leitung durch Pfr. F. —» Rienecker (1958-62) wurde durch »Lehrkurs«- und Freizeitarbeit die junge Generation neu an­gesprochen. Neben der Gemeinschaftsarbeit alter Prägung entstanden neue Formen. Pfr. Immanuel Grözinger setzte diese Arbeit fort.

1. Prägung und Auftrag. Ehrfurcht vor der Schrift, intensive Arbeit am Text der Bi­bel ist dem A.G. von Bengel her eingeprägt. Den großen Linien der —> Heilsgeschichte und dem prophetischen Wort gilt besonderes Interesse. Nüchterne, ans Wort gebundene Art ist in den Zeugnissen der dienenden Brüder wie in den Liedern (Ph.Fr. Hiller; »Philadelphialiederbuch« mit über 1000 Liedern) bestimmend. Aus solchem Schrift­umgang wächst Gebet, Wissen um die ei­gene Sündhaftigkeit, Leben aus der Gnade, Freude im Herrn, der uns in sein Bild umprä­gen will, Ringen um —» Heiligung auch des alltäglichen Lebens, Zeugendienst, Liebe, lebendige Hoffnung auf die —> Wiederkunft Jesu, in der das aufgegebene Kreuz getragen werden kann. Durch —» Gemeinschaft am Wort zur Gemeinschaft mit dem Herrn und untereinander zu helfen (i.Joh.i), wird von den Vätern her als Auftrag allen missionari­schen und gemeinschaftspflegenden Dien­stes gesehen.
2. Aufbau

1. die gemeinschaftsstunde. Die 6oo Ge­meinschaften in Württemberg und um Memmingen umfassen etwa 10000 Ge­schwister. Normalerweise reden in der »Stunde« verschiedene Brüder vom »Brüder­tisch« aus (ca. 800-1000 »redende Brüder«) nach dem jährlich vom Verband zusammen­gestellten »Textplan«. In Verbindung mit der Gemeinschaft gibt es Kinderstunden, —> Bibelwochen und —» Evangelisationen.

i, die bezirke. Es gibt 40 Bezirke mit je 5 -33 Gemeinschaften und je 1-3 »Bezirksbrü­dern«; in 24 Bezirken arbeiten hauptamtli­che »Gemeinschaftspfleger«, in 12 Bezirken »Gemeinschaftsschwestern«, auf Landes­ebene in der Jugendarbeit ein »Gemein­schaftsjugendpfleger«. Es finden Bezirks­konferenzen, Brüderstunden und -tage, Ju­gend- und Chorabende auf Bezirksebene und regionale Gemeinschaftsleitertreffen statt. Im Winterhalbjahr besuchen zwei Brüder die Gemeinschaften eines Bezirks auf einer »Brüderreise«.

1. der verband. Die Leitung des A.G. obliegt dem Landesbrüderrat (= »Württ. Gemein­schaftsverein e.V.«), davon bilden einige Brüder den Vorstand. Der Vorsitzende ist ein für diesen Dienst freigestellter Theologe, z.Zt. Walter Schaal. Ihm zur Seite steht ein Gemeinschaftsinspektor, z.Zt. Karl-Heinz Schabei. Geschäftsstelle in Stuttgart. Es gibt keine feste Mitgliedschaft; die notwendigen Mittel werden durch Opfer aufgebracht. 65 verbandseigene Häuser und das Erholungs­heim Schönblick bei Schwäb. Gmünd mit Jugend-Bibelhaus und Jugend-Freizeitheim werden unterhalten. Gemeinschafts- und Brüderkonferenzen in Stuttgart, Regional­konferenzen, Jugendtage, ein Landesjugend­treffen und viele —» Freizeiten finden regel­mäßig statt.

—> Gnadauer Verband

Lit.: Monatsblatt »Gemeinschaft« (Aufl. 10000)- Jugendzeitschriften »miteinander« und »rich- tung« - Zeugnisse der Schwabenväter Bd. I—XII, 1962 ff. - J. Roessle, Von Bengel bis Blumhardt, 19664

Schaal

Altreformierte Kirche

Die Evangelisch-altreformierte Kirche ist zuerst 183 8 in Uelsen, 1840 in Bentheim und danach an elf weiteren Orten der Grafschaft Bentheim und Ostfrieslands durch Gemein­deglieder der reformierten Landeskirche ge­bildet worden, die sich der Herrschaft des theologischen Liberalismus auf den Kanzeln widersetzt hatten und das Instrument der »Katechisationen« (Erbauungsstunden auf den Höfen) nutzten, um ihr Festhalten an Bibel und reformatorischem Bekenntnis calvinistischer Prägung (Confessio Belgica 1559, Heidelberger Katechismus 1563, Dor- drechter Lehrsätze 1618/19) zu dokumentie­ren. Auf Betreiben der Landeskirche bis 1848 heftig verfolgt, wanderten viele Altrefor­mierte nach Amerika aus, wo sich in der Christian Reformed Church eine Schwe­sterkirche bildete. Die engsten Beziehungen bestehen seit Beginn des selbständigen We­ges der A.K. zur Gereformeerde Kerken in Nederland, der sie seit 1923 auch als Parti­kularkirche angeschlossen ist. Durch die Neubesinnung auf das Wort Gottes und die reformatorische Theologie gerade im refor­mierten Raum (Karl Barth) ist in der A.K. die Hoffnung gewachsen, bei den reformier­ten Kirchen in Deutschland vollen An­schluß finden zu können und aus der ge­schichtlichen und geographischen Isolation herauszufinden.

Lit.: D. Averes, Die Ev.-altreformierte Kirche. In:

1. -B. Motel, Glieder an einem Leib, 1975, S. 292-304

Balders

Amt

1. Das Amt im NT

1. Amtsbezeichnungen. Ämter, d.h. dauern­de, feste Funktionen, gibt es seit den Anfän­gen der christlichen -» Gemeinde. Bischöfe (Aufseher) und —\*■ Diakone erwähnt Paulus in dem um 56 geschriebenen Philipperbrief (Phil i,i; vgl. Röm 16,1). Vorsteher werden sogar schon in dem um 50 geschriebenen iThessalonicherbrief genannt (iThess 5,12; ebenso in Röm 12,8), und Paulus fordert die Gemeinde auf, diese Männer anzuerkennen und in Liebe zu achten. Allgemein von »Lei­tungsfunktionen» ist in iKor 12,28 die Rede. Propheten gab es in der Gemeinde von Ko­rinth (iKor 12,28; 14,29—33), aber auch in Jerusalem (Apg 11,27) und Antiochien (Apg

1. . Eph 4,11 erwähnt -»Evangelisten (vgl. Apg 21,8) und Hirten {-» Pastor). Von einem »Unterrichtenden» oder Lehrer ist in Gal 6,6 die Rede. Er soll von den Schülern materiell unterstützt werden; wir finden hier also die Anfänge einer Art Bezahlung. Lehrer werden auch für Korinth (iKor 12,28), Rom (Röm
2. und Antiochien (Apg 13,1) erwähnt. In vielen Gemeinden gab es Älteste oder Pres­byter. Dieses leitende Gemeindeamt ist wohl nach jüdischem Vorbild (vgl. Apg 4,5;
3. zunächst in der Jerusalemer Ge­meinde entstanden (Apg 11,30; 15,2.4.23) und hat sich dann auch im paulinischen Missionsgebiet verbreitet (Apg 14,23; 20,17; iTim 5,17); die älteren Paulusbriefe erwäh­nen es aber noch nicht.

Fast alle Elemente des späteren kirchlichen Amtes waren also bereits in den frühen Ge­meinden ansatzweise vorhanden: Dauer, Autorität, Titel und z.T. sogar Bezahlung. Andererseits waren alle diese Ämter noch eingebettet in eine in lebendiger Entwick­lung begriffene Gemeinde, in der ein Groß­teil der Glieder aktiv zum Gemeindeleben, insbesondere zum Gottesdienst beitrug (vgl. iKor 14,26). Die Grenze zwischen amtlicher

Funktion und freier Aktivität war fließend.

1. amt und Charisma bei Paulus. Paulus un­terscheidet denn auch nicht zwischen amt­lichen und nichtamtlichen Funktionen, sondern sieht die Gemeinde als geordneten Kosmos verschiedener geistlicher Begabun­gen und Funktionen (-» Charismen), als Leib mit verschiedenen Gliedern (iKor
2. 30), als Organismus, in dem aus der gegenseitigen Ergänzung und dem Zusam­menwirken der einzelnen Organe das Ganze lebt und der Vollendung entgegenwächst. Alle in der Gemeinde eingesetzten Gaben und Begabungen sind für Paulus Gaben des Geistes, die dieser austeilt (rKor 12,11) und die der Christ dankbar empfangen und zum Wohl der Gemeinde einsetzen soll (iKor
   1. . Jeder Gläubige hat ein Charisma emp­fangen.

In den Aufzählungen der Charismen (iKor 12,28-30; vgl. Röm i2,7f.) stellt Paulus da­her auch amtliche und nichtamtliche Funk­tionen ohne Rangunterschiede nebeneinan­

der. Die frühchristlichen Ämter sind für ihn Charismen neben anderen Charismen, ebenso notwendig, aber auch ebenso ergän­zungsbedürftig wie die Charismen aller an­deren Gemeindeglieder. Darum erkennt er die leitenden Leute in Thessalonich zwar an und fordert die Gemeinde auf, sie zu achten (1 Thess 5,12), und er erwartet von den Chri­sten in Korinth, daß sie sich den Stephanas- leuten unterordnen (iKor 16,16), aber die Amtsträger sind weder der ganzen Ge­meinde übergeordnet, noch ruht auf ihnen allein die Verantwortung für das Gemeinde­leben.

1. die Apostel. Eine Sonderstellung nimmt im NT das Apostelamt ein. Die Apostel sind die vom Auferstandenen selbst berufenen, beauftragten und bevollmächtigten Augen­zeugen, Missionare und Gemeindegründer der Frühzeit (Apg 1,2f.; 26,16 -18; 1 Kor 15,7; Gal 1,15-17). Nach Paulus ist der Apostel in besonderer Weise Botschafter Jesu Christi (2 Kor 5,20); durch ihn spricht der Herr selbst (2Kor 13,3; iThess 12,13). Neben diesen vom Herrn selbst berufenen Aposteln wur­den allerdings auch Abgesandte der Ge­meinden als Apostel bezeichnet (2Kor 8,23; Phil 2,25).
2. Einsetzung ins amt. Während beim Apostelamt die Berufung durch den Aufer­standenen selbst Voraussetzung ist, wird uns bei den anderen Ämtern über die Art der Einsetzung wenig berichtet. Bei der Aussen­dung in Apostelgeschichte 13,2h werden Be­rufung durch den Geist, Fasten, Beten und Handauflegung genannt, in iTim 4,14 Pro­phetensprüche über den Berufenen (vgl.
3. 18) und Handauflegung. Apg 6,1-6 nennt das Wort der Apostel und die Handaufle­gung. In den frühen Paulusbriefen fehlt jeder Hinweis auf eine Amtseinsetzung.
4. Die weitere Entwicklung des Amts
5. DIE ENTWICKLUNG ZUM RÖMISCH-KATHOLI­SCHEN priesteramt. Schon bald nach der apostolischen Zeit, im 2. Jh., werden die ver­schiedenen neutestamentlichen Ämter im wesentlichen auf drei reduziert: den Bischof (Episkopos), die Priester (Presbyter) und die Diakone. Gleichzeitig werden die gottes­dienstlichen Aktivitäten auf diese Ämter konzentriert. Diese Konzentration bewährte sich in der Abwehr von Irrlehren. Anderer­seits drängte sie die anderen Gemeindeglie­der zunehmend in die Passivität. »«Niemand soll in Kirchendingen etwas ohne den Bi­schof tun!« (Ignatius Smyrnäer 8,1). Es bildet sich die Unterscheidung zwischen Priestern (dem »Klerus«) und —> Laien. Die Kontinui­tät des Priesteramts wurde durch die sog. apostolische Sukzession gesichert, nach der die priesterliche Vollmacht, ausgehend von den Aposteln, in ununterbrochener Reihen­folge durch Handauflegung übertragen wird. Der so geweihte Priester wird über die Laien weit erhoben und erhält die Voll­macht, Christus vor der Gemeinde und die Gemeinde vor Christus zu vertreten.
6. DAS AMT IN DEN REFORMATORISCHEN KIR­CHEN. Für die Reformatoren war mit der Wiederentdeckung des -> Priestertums aller Gläubigen eine Fortführung des röm-kath. Priesteramts nicht möglich. An die Stelle des Priesteramts tritt bei Luther das Predigt­amt, dem auch die Verwaltung der Sakra­mente obliegt. Dieses Amt ist nicht Sache eines besonderen Standes (Klerus), sondern wird von der Gemeinde auf Zeit vergeben: »Wenn wir auch alle Priester sind, so kön­nen und sollen wir doch darum nicht alle predigen oder lehren oder regieren. Doch muß man aus der ganzen Menge einige aus­sondern und wählen, denen solch ein Amt befohlen werde . . . Und wenn er nicht mehr predigen kann oder will, so tritt er wieder in den allgemeinen Haufen zurück.« (WA 41,210).

Im reformierten Bereich greift man stärker auf neutestamentliche Vorbilder zurück und entwickelt die Lehre vom vierfachen Amt. Danach gibt es als dauernde Ämter in der Kirche die Pastoren (Verkündigung, Sakra­mentsverwaltung, Seelsorge und Zucht), die Doktoren (Ausbildung der Pastoren, Unter­richtung der ganzen Kirche), die Presbyter (Leitung) und die Diakone (Fürsorge für die Armen). Eine verbreitete Abwandlung dieser Lehre ist die Lehre vom dreifachen Amt der Pastoren, Presbyter und Diakone. Neben den dauernden Ämtern erkennt man außer­ordentliche Ämter an, die Gott im Bedarfs­fall erweckt: die Apostel, Propheten, Glosso- lalen, Krankenheiler (nach Bucer) bzw. die Apostel, Propheten, Evangelisten (nach Cal­vin).

Obwohl sich die Reformation in der Amts­frage also neu am NT orientierte, blieben die Strukturen des kirchlichen Amts, die sich in der röm-kath. Kirche entwickelt hatten, fak­tisch doch weithin erhalten. Es blieb bei ei­nem besonderen »»geistlichen Stand«, durch Theologiestudium und obrigkeitliche Funk­tionen von den »Laien« geschieden, es blieb bei der Ämterhäufung in der Person des Pa­stors (Predigt, Unterricht, Sakramentsver­waltung, Seelsorge, Kasualien, Zucht), es blieb beim Ausschluß der Gemeinde von der aktiven Gestaltung des Gottesdienstes. Die reformierten Kirchen kennen zwar neben dem Pastor das Amt des Presbyters, doch kam dieses Amt über eine untergeordnete Bedeutung faktisch nicht hinaus.

3. DAS AMT IN PIETISMUS UND ERWECKUNGSBE­WEGUNG. Der frühe —» Pietismus kritisierte diese Entwicklung vor allem an zwei Punk­ten: a) Er wendete sich gegen das »»ange­maßte Monopol des geistlichen Standes« und die damit verursachte Trägheit der übri­gen Christen. »Damit haben sie die sog. Lai­en in dem, was sie billig mitangehen sollte, träge gemacht« (Spener). b) Er weist auf den »»unbekehrten Zustand« (Francke) vieler Pa­storen hin. Zwar wird die Einrichtung des Predigtamts an sich nirgends angegriffen, aber der Akzent liegt im Pietismus auf dem Priestertum aller Christen, für das man das NT und Luther als Zeugen anführt. Neben dem Predigtgottesdienst sollen nach Spener besondere Zusammenkünfte eingerichtet werden, in denen sich jeder am Lesen der Bi-

bei und am brüderlichen Gespräch darüber beteiligen kann. Darüberhinaus wird stär­kere aktive Beteiligung der Gemeindeglieder am Gemeindeleben gefordert und z.T. auch verwirklicht. In der Herrnhuter —» Brüder­gemeine entsteht eine Fülle von Ämtern nach neutestamentlichem Vorbild.

Auch die —> Erweckungsbewegungen des 18. und 19. Jh.s und die aus ihnen hervorgehen­den -> Gemeinschaften und -\* Freikirchen bleiben im wesentlichen beim Amt des Pre­digers bzw. Pastors. Neben ihm gibt es häu­fig Älteste (so in vielen Freikirchen), bei den -> Methodisten steht an der Spitze ein Bi­schof. Grundlegend für alle diese (evangeli- kalen) Gruppen ist aber der Gedanke des Priestertums aller Gläubigen. Prediger und Älteste werden von der Gemeinde auf Zeit berufen und sind oft einer besonderen Ge­meindeleitung verantwortlich. Zahlreiche (oft kleinere) Gemeinschaften und Gemein­den haben keinen Pastor bzw. Prediger. Hier werden der Gottesdienst und die wöchentli­chen Zusammenkünfte von den Gemeinde- gliedem selbst gestaltet und geleitet.

III. Gedanken zum Amt heute Nach paulinischer Auffassung rüstet Gott jeden Gläubigen mit einer besonderen geist­lichen Begabung (Charisma) aus und will, daß diese Begabung zum Wohl der Ge­meinde eingesetzt und betätigt wird. Die Gabe ist also zugleich Aufgabe, Funktion; die einzelnen Funktionen ergänzen und un­terstützen sich gegenseitig, und die Funk­tionen und ihre Träger sollen von der Ge­meinde erkannt und anerkannt werden. Ausgehend von dieser neutestamentlichen Basis können für die Gestaltung des kirchli­chen Amtes heute folgende Leitlinien aufge­zeigt werden:

1. Einen besonderen geistlichen Stand in­nerhalb der Gemeinde kann es nicht geben. Jeder Amtsträger steht in der Gemeinde, nicht über ihr, auch nicht ihr gegenüber.
2. Die Ämterhäufung, wie sie im Falle des Pastors bzw. Pfarrers heute weit verbreitet ist (Predigt, Unterricht, Sakramentsverwal­tung, Seelsorge, Kasualien, Verwaltungsauf­gaben) bedeutet für den Pastor eine Überfor­derung und für die übrigen Gemeindeglieder eine ständige Versuchung zur Passivität.

meindeglieder ebenso, wie diese seinen Dienst brauchen. Das mutuum Colloquium et consolatio fratrum (das wechselseitige Gespräch und der Trost der Brüder) sowie das gemeinsame Gebet haben auch und ge­rade zwischen den Amtsträgern und den üb­rigen Gemeindegliedern ihren Platz.

Lit: E. Käsemann. Amt und Gemeinde im NT, Exegetische Versuche und Besinnungen I, 1965[[1]](#footnote-1) [[2]](#footnote-2) -

1. v.Campenhauusen, Kirchliches Amt und geist­liche Vollmacht in den ersten drei Jh., 1953 - U. Brockhaus, Charisma und Amt, 1972

Brockhaus

Andacht

In dem Wort Andacht steckt der Begriff »Denken«. In der A. geht es um ein ruhiges Bedenken eines Wortes Gottes. Der Andäch­tige denkt alleine oder im Kreis der Familie bzw. einer kleineren Gruppe von Christen einen Text der Bibel nach. Das Nachdenken ist hier wörtlich zu verstehen. Der Andäch­tige will bewußt und im Einsatz seiner Er- kenntnisfähigkeit begreifen, was ihm der Text zu sagen hat; er will seinen Tag oder eine bestimmte Stunde von dem Worte Got­tes prägen lassen und bittet Gott direkt um seinen Beistand und Segen. Von entschei­dender Bedeutung für eine A. ist die äußere Form. Wo diese Form zerfällt, steht jede A. in der Gefahr zu verwildern. Eine Hilfe zur äu­ßeren Form ist bereits das Falten der Hände. Diese Geste stammt aus dem germanischen Gefolgschaftsbrauch und bedeutet: Herr, ich bin dir in Vertrauen zugetan und dienstbe­reit. Als Formen der Hausandacht für eine Familie empfehlen sich ein besonderes Tisch-, Schul- und Abendgebet gemeinsam mit den Kindern, eine gemeinsame Andacht unter den Ehepartnern und die einsame Stille jedes einzelnen [-> Meditation, -» Geistliches Leben, —» Gebet).

Bräumer

Anfechtung -» Erfahrung Anthropologie Mensch

Anthroposophie/Christengemein-

schaft

Anthroposophie, (von griechisch anthropos = Mensch und Sophia = Weisheit)

1. Der zunächst vom Materialismus Dar­wins und Haeckels, später von der Theoso­phie beeinflußte Rudolf Steiner (1861 — 1925) gründete in Dörnach das Goetheanum als freie Hochschule für Geisteswissen­schäften. Der »kosmische Christus» wird Mittelpunkt seines Versuchs, gegenüber dem Materialismus die Überlegenheit des Geistes und der Geisterwelt zu erweisen. Steiners Ideen wurden auf viele Gebiete an­gewandt: Pädagogik, Architektur, Kunst, Medizin, Landwirtschaft. Vor allem die »Freien Waldorfschulen« sind als private Schulen der anthroposophischen Gesell­schaft durch den Idealismus der Lehrer wei­ten Bevölkerungskreisen bekannt.
2. Dem Lehrsystem liegt zugrunde, daß der anfänglich reine Geist zunehmend verstoff- lichte. Jedoch besitzt der Mensch noch im­mer Organe für übersinnliche Wahrneh­mung (Lotosblumen) und kann, erst einmal auf den Weg der Erkenntnis gebracht, Ein­blicke in den Zusammenhang des ganzen Kosmos nehmen (Akasha Chronik).
3. 1922 kam es zur Gründung der Christen­gemeinschaft in Breitbrunn/Ammersee. Ein Mitarbeiter Steiners, der ehemalige Pfarrer Friedrich Ritteimeyer (1872-1938), wurde der erste »Erzoberlenker« und führte die er­ste »Menschenweihehandlung« durch. Die Christengemeinschaft will als »Bewegung für religiöse Erneuerung« jenseits von Ka­tholizismus und Protestantismus die »dritte Kirche« bauen. Sie ist ein sakramentaler Or­ganismus und kennt sieben Sakramente, die nach anthroposophischer Lehre den angeb­lich sieben Lebensstufen des Menschen ent­sprechen. In der Taufe soll die Kindesseele an die geistigen Kräfte, »die durch Christus dem Erdendasein einverleibt worden sind«, herangeleitet werden; in der Konfirmation schließt sich der junge Mensch zu Beginn der Entwicklungszeit Christus dem Führer an; die Beichte wandelt die Schuld im eigenen Leiden zur Liebe; die Trauung verbindet »des Mannes Geisteswille mit der Frau See­lengeist«; die Priesterweihe befähigt zur Mittlerschaft zwischen Geist und Materie und in der letzten Ölung wird dem Leib der Christustod eingezeichnet.

Im Mittelpunkt steht die Menschenweihe­handlung, d.h. Wortgottesdienst, Opferung und Kommunion. Der Christusgeist tritt in den Bereich des Physisch-Materiellen zum Zwecke der »Durchchristung« des ganzen Menschen.

1. Das Ganze ist eine Mysterienreligion, die besonders aesthetisch-musisch-rhythmisch begabte Menschen anspricht und entspre­chend zur Bildung esoterischer Zirkel ge­führt hat. Unter Aufnahme östlicher und an­tiker Religionsformen und -inhalte kommt es zu einer Religionsvermischung (—> Syn­kretismus). Die symbolisch-allegorische Auslegung der Schrift und das Verständnis von Erlösung als Vergeistigung verfälschen das Evangelium. Die Taufe wird daher von den Kirchen nicht anerkannt und eine Dop­pelmitgliedschaft abgelehnt. In Deutsch­land gibt es etwa 2 5 000 Anhänger in ca. 100 Gemeinden mit dem Urachhaus in Stuttgart als Zentrum (Verlag).

Lit.: Klaus von Stieglitz, Rettung des Christen­tums? Anthroposophie und Christengemein­schaft, 196 s

Geldbach

Antichrist

Der Name Antichrist erscheint nur in den Johannesbriefen (1 Joh 2,18.22; 4,3; 2 Joh 7), und zwar hier im Blick auf in der Gemeinde selbst auftretende gegenwärtige Vorläufer des A., Irrlehrer, die (in Umkehrung von Mt 16,18!) die Menschwerdung des Gottessoh­nes und die Messianität Jesu leugnen. Mk 13,22 par sprechen von »Lügenchristussen«, die in Begleitung von Lügenpropheten als messianische Thronprätendenten auftreten. Es ist also zu unterscheiden einerseits zwi­schen der religiösen und der politischen Seite des A., andererseits zwischen der Viel­zahl der seit neutestamentlichen Zeiten auf­tretenden A. und dem einen kommenden A., dem Tier von Offb 13-19, der als der letzte und eigentliche A. all seine Vorgänger über­bietet, dessen widerchristlicher Geist aber jetzt schon in ihnen als seinen Vorschattun­gen wirksam ist. In der Kirchengeschichte hat es verschiedenartige aktualisierende Deutungen des A., z.B. auf das Papsttum oder christenfeindliche Diktatoren, gege­ben. Eine eindrückliche eschatologische Vi­sion unserer Zeit gibt W. Solowjews »Kurze Erzählung vom Antichrist« (1899), aber auch

1. Nietzsches Schrift »Der tolle Mensch«. Die —> moderne Theologie schwankt zwi­schen zeitgeschichtlicher, mythologischer und vergeistigender Interpretation. Demge­genüber ist an der endzeitlichen Realerwar­tung des personalen A. festzuhalten. Das Zeugnis über seine Vorläufer ermahnt jede christliche Generation, in ihrer kirchen- und weltgeschichtlichen Situation wachsam und martyriumsbereit die gebotene Unter­scheidung der Geister zu üben.

Lit.: Ren6 Pache, Die Wiederkunft Jesu Christi, 1971, bes. Kap 4 - Karl Heim, fesus der Weltvollen­der, 1937, S. 204ff-

Beyerhaus

Apologetik

Das griechische Wort »Apologia«, Verteidi­gung, bezeichnet ursprünglich die Verteidi­gung vor Gericht (so »verteidigen« auch in Lk 12,ii; Apg 24,10. 25,8; 2Tim 4,16). Die Verteidigung von Christen, die wegen ihres Glaubens angeklagt sind, bleibt nicht nur Verteidigung der Person, sondern weitet sich aus zur Verteidigung des christlichen Glau­bens, so Apg 24,1 off.; Apg 26,1 ff.; Phil 1,7. Letzteres wird dann allgemein zur Zielset­zung der christlichen A., unter welchem Be­griff im weitesten Sinn jede Bemühung zu verstehen ist, den Glauben, u.U. auch die Kirche oder eine kirchliche Gruppe oder Konfession gegen Angriffe oder widerspre­chende Ansichten zu verteidigen, wogegen

1. im speziellen Sinn (vor allem in der neue­ren Theologie) die Wissenschaft meint, die sich historisch-methodisch mit solchen Bemühungen befaßt. Als Apologie bezeich­net man die einzelne Rede oder Abhandlung, die in apologetischer Absicht verfaßt ist. Solche Apologien schrieben im 2. Jh. die sog. »Apologeten«: Justin der Märtyrer (verf. um 150 zwei Apologien, ferner den Dialog mit dem Juden Tryphon), Aristides, Athenago­ras, Tatian u.a. Diese wenden sich gegen z.T. böswillige heidnische Vorwürfe gegen das Christentum, wie den Vorwurf des —> Athe­ismus (wegen der Bestreitung der Götter), der Staatsfeindschaft (wegen Ablehnung des Kaiserkultes) und angeblichen Laster. Ge­genüber der heidnischen Philosophie beto­nen sie, daß der Glaube auf Offenbarung be­ruht. Andererseits versucht Justin zu zeigen, daß der Glaube die »wahre Philosophie« sei, indem er die Wahrheit, die »samenhaft« auch schon in der heidnischen Philosophie erkannt worden sei, nun voll enthüllt habe. Hier zeigt sich eine Gefahr der A.: Um eine Gesprächsgrundlage mit der Philosophie zu finden, geht der Apologet selber auf philoso­phische Voraussetzungen ein, was zu teil­weiser Preisgabe christlicher Positionen führen kann. Bei den altkirchlichen Apolo­geten zeigt sich deutlich eine Rationalisie­rung der Theologie, demzufolge ein Zurück­treten des biblisch-geschichtlichen Den­kens. Wegen solcher Gefahren lehnte unter den neueren Theologen K. -» Barth die A. ab, wogegen u.a. P. Tillich, E. —> Brunner, K. -» Heim eine apologetische Theologie im In­teresse des Gesprächs mit dem Denken der Gegenwart bejahten.

In Berlin gründete der Central-Ausschuß der Inneren Mission 1921 eine »Apologetische Centrale«. Unter der Leitung von W. Kün- neth (Privatdozent in Berlin, später Professor in Erlangen) griff sie vor allem auch in die Auseinandersetzung mit der nationalsozia­listischen Ideologie ein. 1937 wurde ihre Ar­beit verboten, nach dem Krieg im Auftrag der EKiD in der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen in Stuttgart wieder aufgenommen (Materialdienst).

Lit.: W. Philipp, Die Absolutheit des Christentums und die Summe der Anthropologie, 1959 - W. Künneth, Lebensführungen, 1979 Flückiger

Ajbeit

Empfand das klassische Altertum (Plato, Aristoteles) A. als erniedrigend und eines freien Mannes unwürdig, so sieht die Bibel in ihr kein Übel. A. ist der selbstverständli­che Dienst des Menschen, hinter dem weder Schicksal noch Naturordnung, sondern Got­tes Wille steht (Gen 1,28; 2,1 $). Auf ihr ruht Gottes Wohlgefallen und Segen (Spr 24,27; Ps 128,2). Ursprüngliches Ziel der A. war Untertanmachung der Erde unter den Gott gehorsamen Menschen und Existenzerhal­tung. Mit dem Sündenfall fällt der Fluch auf die A.: Sie wird Mühe und Last (Gen 3,17; 5,28), deren Frucht, da sie die Sünde nicht tilgt, weder bleibendes Dasein gibt (Ps 90,10: » . . . doch nur vergebliche Mühe« rev. Lu­thertext) noch die Ewigkeitssehnsucht stillt (Pred 2,10-14). Doch bleibt Gottes Segen auf der A., die nur dank Gottes Fürsorge den Lebensunterhalt abwirft (Ps i2 7,if.; Spr 10,22; Mt 5,45; Apg 14,17). Sie ist Gottes weise Ordnung, für die man Gott lobt (Ps ro4,23f.). Da der Mensch in der Gefahr steht, über sie Gott zu vergessen, in ihr aufzuge­hen, durch sie unabhängig und sicher zu werden, begrenzt sie Gott durch das Ruhe­gebot (Ex 20,8f.; Lk 10,38- 42). Im NT arbei­ten Jesus und die Apostel (Mk 6,3; 1,16; Apg i8,3; 1 Kor 9,6). Auch Jesu Heilandswerk ist

1. (Mk 6,31 f-; 4,38; Joh 5,17; 9,4; 17,4)- Sie gehört selbstverständlich zum Christenle­ben: zur eigenen Ernährung (2Thess 3,8), Er­haltung der Unabhängigkeit von Ungläubi­gen (iThess 2,9; 4,1 if.), Fürsorge für Ange­hörige (iTim 5,8) und um Gutes zu tun (Eph 4,28; 2Kor 9,i4f-). Deshalb gehört dem Ar­

beiter ein gerechter Lohn (Dtn 24,14; Jer 22,13; Jak 5,8). Alle A. wird »in dem Herrn« getan (Kol 4,17) und erhält als Bewährungs­ort des Glaubens einen neuen Sinn, denn das neue Leben ist Geschenk, das in der Erlö­sungsarbeit des Gottessohnes wurzelt (Jes 43,24; 53,ii; 2Kor 5,15). Die Ausbreitung des Evangeliums gilt dem NT als A. (Mk 6,17; Apg 6,2; Lk 17,7-10; Mt 20,1-16), die mit Mühe und Müdigkeit verbunden ist (2Kor 11,23Apg 20,31; 1 Tim 4,1 o), vollen Einsatz und Treue verlangt (1 Kor 4,1 f.; 2Tim

1. , der Beschaulichkeit und Geruhsam­keit abgeht und die ihres Lohnes wert ist (Lk 10,17; iKor 10,14; Gal 6,6). Während der Bi­bel die Abwertung körperlicher A. fremd ist, stuft das —> Mittelalter die geistliche Betäti­gung höher ein, meint damit aber nicht den missionarischen Dienst, sondern das kon­templative Mönchtum. Mit der Verwerfung des Verdienstgedankens erkennt die —> Re­formation wieder, daß A. Dank für die Erlö­sung und Dienst am Nächsten ist. Der Beruf als —» Berufung wird zum geheiligten, fast gottesdienstlichen Bereich. Es entsteht eine Entwicklung, die bürgerliche Rechtschaf­fenheit an Stelle biblischen Heiligungsern­stes setzt und die missionarische Pflicht übersieht, was bei A. Ritschl (—> Liberale Theologie) schließlich zur Verabsolutierung der Berufstreue und Abwertung der Liebes- pflicht führt. Der Pietismus betont, daß
2. Mittel zur Ausbreitung des —> Reiches Gottes schafft. Heute sind die Probleme, daß
3. entweder Fluchtweg vor Gott wird (A.s- kult, Selbstbestätigung, innerweltliche Selbstrechtfertigung), oder daß durch Indu­strialisierung und Automatisierung, Tren­nung des Arbeiters vom fertigen Produkt und Arbeitgeber, eine Sinnentleerung der A. stattfindet, die zur Krise des Arbeitsethos und Verlust des Persönlichkeitswertes führt. Besseres Betriebsklima, Schulung, humanere Arbeitsplatzgestaltung sind se­kundäre Hilfsmaßnahmen. Der Mensch ver­langt zutiefst, den Sinn seiner A. zu verste­hen. Diese Sinngebung kann nur vom Ge­samtlebensverständnis her erfolgen und ist letztlich Glaubenssache.

Lit.: W. Bienert, Die Arbeit nach der Lehre der Bi­bel, 1954 - N. Soe, Christliche Ethik, 19653 - E. Wolf, Sozialethik, 1975 Egelkraut

Arbeiterbewegung, evangelische

Anders als im übrigen Europa und USA ent­steht die ev. A. in Deutschland als Reaktion auf die kath. und sozialistische A. Gegen beide versuchen sich die »Ev. Arbeiterverei­ne« abzugrenzen. So entstehen die ersten —» Vereine 1884 in Bayern. Die eigentliche ev. A. beginnt 1882 in Gelsenkirchen, weil in den überkonfessionellen christlich-sozialen Arbeitervereinen die vom Klerus unter­stützten Katholiken das Übergewicht hat­ten. Seitdem war diese A. hauptsächlich im Ruhrgebiet und in Oberschlesien vertreten. 1890 wird der »Gesamtverband der Ev. Ar­beitervereine Deutschlands« als eine »Ge­sinnungsgemeinschaft werktätiger ev. Volksgenossen« gegründet. Neben den In­dustriearbeitern waren auch jene kleinbür­gerlichen Gruppen vertreten, die von der In­dustrialisierung betroffen wurden. Die Ge­samtkirche antwortet unter dem Einfluß von -\* Wiehern, —\* Stöcker und später Nau­mann u.a. 1904 mit der Gründung des »Ev.- soz. Kongresses«, der Einrichtung der »Soz. Geschäftsstelle für das ev. Deutschland«, der Gründung der »Ev.-soz. Schule«, eines Freizeitheimes und auch mit der Ausbildung von »Arbeiter- und Sozialsekretären«, die sich 1904 zur »deutschen ev. Sozialsekre­tärsvereinigung« zusammenschließen. Alle schließen sich dem »Zentralausschuß für Innere Mission« an. 1915 — 172000 Mitglie­

der. 1933 können die Arbeitervereine nur überleben, indem sie sich der kirchlichen Männerarbeit angliedem. Hier entsteht nach 1945 das »Arbeiterwerk«, das 1952 als »Ev. Arbeitnehmerschaft« mit anderen Werken der Industrie- und Sozialarbeit die »Ev. Aktionsgemeinschaft für Arbeitneh­merfragen« (Akfa) bilden. 1952 wird die »Ev. Arbeiterbewegung« gegründet, die die Tra­dition der früheren EAV fortsetzen soll. 1971 schließt sie sich mit etwa 50000 Mitgliedern der Akfa an.

Lit.: Bibliographie von K. Klotzbach, 1974 - Biblio­graphie von D. Dowe, 1976 -» Sozialismus, religiöser Schultz

Arbeitsgemeinschaft christlicher Kir­chen in der Bundesrepublik Deutsch­land und Berlin (West)

Den weltweiten ökumenischen Zusam­menschlüssen suchten die deutschen Kir­chen durch die Bildung der A. zu entspre­chen, die 1948 durch die —► EKD, fünf —► Freikirchen und die —> Altkatholische Kir­che ins Leben gerufen wurde. Inzwischen gehören dem e.V. (Sitz: Frankfurt) als Mit-

glieder an: EKD, Katholische Kirche griechisch-orthodoxe Metropolie von Deutschland, Bund Ev.-Freik. Gemeinden (—> Baptisten), Ev.-methodistische Kirche (—» Methodisten), Altkatholische Kirche, Ver­einigung der deutschen —» Mennonitenge- meinden, Europäisch-Festländische Brü- der-Unität (—> Brüdergemeine), Ev.-altre­formierte Kirche in Niedersachsen, Sy­risch-orthodoxe Kirche. Gastweise gehören zur A.: Bund —\* Freier ev. Gemeinden, —» Quäker, Selbständige Ev.-lutherische Kirche (-» Altlutheraner), -> Christlicher Gemein­schaftsverband Mühlheim/Ruhr, Heils­armee.

|  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- |
| Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (Stand von 1985) | | | |
| Name | Gemeinden | Mitglieder | Pastoren |
| Vollmitglieder: |  |  |  |
| EKD, 17 Landeskirchen | 10 642 | 26,1 Mio | 15 652 |
| Röm. kath, Kirche, 22 Diözesen | 12477 | 26,7 Mio | 23939 |
| Griechisch orthodoxe Kirche | 48 | 300000 | 55 |
| Bund Ev.-Freik. Gemeinden | 364 | 69 000 • | 420 |
| Ev.-methodistische Kirche | 467 | 53100\* | 342 |
| Altkatholische Kirche | 160 | 25000 | 63 |
| Mennoniten | 34 | 8 000\* | 35 |
| Brüdergemeine | 15 | 15500 | 35 |
| Syrisch-orthodoxe Kirche | 15 | 25000 | 13 |
| Ev. altref. Kirche Niedersachsen | 13 | 7 000 | 12 |
| Gastmitglieder: |  |  |  |
| Bund Freier ev. Gemeinden | 280 | 23000\* | 170 |
| Quäker |  | 400 |  |
| Selbständige Evangelisch- Lutherische Kirche (SELK) | 130 | 39 800 | 110 |
| Christi. Gemeinschaftsverband Mülheim | 200 | 12 000 | 30 |
| Heilsarmee | 48 | 10601 | 133 |
| \*) Mitgliederzahlen umfassen nur die abendmahlsberechtigten bzw. aufgrund persönlicher Entscheidung in die Kirchenmitgliedschaft aufgenommenen Personen. | | | |

Die A. hat zum ökumenischen Rat der Kir­chen {-» ökumenische Bewegung), dem nur ein Teil seiner Mitglieder angehört, ein loses

Arbeits- und Informationsverhältnis, hat sich aber die Basis des ÖRK zu eigen ge­macht. Folgende Aufgaben hat sich die A. gestellt:

1. Gegenseitige Unterrichtung ihrer Mit­glieder und Zusammenarbeit im gemeinsa­men Zeugnis und Dienst;
2. Förderung des theologischen Gesprächs unter den Mitgliedern mit dem Ziel der Klä­rung und Verständigung;
3. Behandlung besonderer Anliegen einzel­ner Mitglieder auf deren Antrag sowie Bera­tung und Vermittlung bei Meinungsver­schiedenheiten zwischen einzelnen Mit­gliedern;
4. Vertretung und Wahrnehmung gemein­samer Anliegen und Aufgaben nach außen und in der Öffentlichkeit;
5. Behandlung gesamtökumenischer Fragen und Aufgaben unbeschadet der besonderen Zuständigkeit der Mitglieder. Die Unabhän­gigkeit der einzelnen Kirchen in Bekenntnis und Lehre, in Leben und Ordnung sowie in der Wahrnehmung eigener Anliegen wird durch die Zugehörigkeit zur A. nicht einge­schränkt.

Das Leitungsorgan der A. ist die Mitglieder­versammlung, die viermal jährlich tagt. Be­schlüsse, die über das Mandat der Mit­glieds-Vertreter hinausgehen, bedürfen der Zustimmung durch die einzelnen Mit­gliedskirchen-Leitungen. Einrichtungen der

1. sind die »Ökumenische Centrale« mit ei­nem Leiter und vier theologischen Referen­ten (ev., freik., kath., orthodox), sowie der »Deutsche Ökumenische Studienaus­schuß«.

Die von der A. praktizierte Form zwischen­kirchlicher Zusammenarbeit hat sich als er­tragreich bewährt. Neben Stellungnahmen zur politischen Situation (Friedensfrage, Ost-West-Konflikt, -» Kriegsdienstverwei­gerung, Schutz des ungeborenen Lebens, trat die A. durch ökumenische Empfehlungen (Zulassung freikirchl. Religionslehrer, Dop­pelmitgliedschaft, Übertrittsregelung, Be­stattung auf kirchlichen Friedhöfen, Trau­ung konfessionsverschiedener Ehen) sowie durch theologische Äußerungen (Bedeutung der—» Taufe, Ämterfrage, Interkommunion, Gespräch mit der —» Pfingstbewegung) her­vor. Bereits 1966 wurde durch die A. unter Mitwirkung der Ev. —> Allianz, der Ev. Ar­beitsgemeinschaft für —> Volksmission und der Ev. Zentralstelle für Weltanschauungs­fragen das Dokument »Evangelisation heu­te« erarbeitet, das wegen seiner biblisch­zentralen Aussagen zur Basis für die 1972 entstandene —> »Arbeitsgemeinschaft für evangelische Aktionen wurde.

Die A. gibt die Zeitschrift »Ökumenische Rundschau« mit Beiheften, den »Material­dienst«, die »ökumenischen Arbeitshefte«, die »Handreichung zur Gebetswoche für die Einheit der Christen« sowie das Literatur­verzeichnis »ökumenisches Arbeitsmate­rial« heraus.

Lit.: O. v. Harling, Die A., in: Kirchl. Jahrbuch für die EKiD 1955, S. 357-381 - H. Krüger, Möglich­keit und Grenze zwischenkirchl. Zusammenarbeit in Deutschland, in: Konfession und Ökumene 1965, S. 83-92 -H. Luckey, Zwei Jahrzehnte deut­scher Ökumene in freikirchl. Sicht, in: Kirchl. Jb. für die EKiD 1967, S. 371-416 Ritter

Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen (AEM)

1. Zur Geschichte

Am neuen Aufbruch zur Weltmission aus dem deutschen Raum nach der Unterbre­chung durch den Zweiten Weltkrieg haben die —> evangelikalen Missionen, das sind hauptsächlich die freikirchlichen und Ge­meinschaftsmissionen, einen wesentlichen Anteil. Die älteren kommen aus —» Pietis­mus und neuerer -» Erweckungsbewegung, die jüngeren sind teilweise Zweige eng­lisch-amerikanischer Missionsgesellschaf­ten. Die evangelikalen Missionen insgesamt sehen zwar den Bezug der Einheit der Ge­meinde Jesu Christi zu ihrer weltweiten Mission (Joh. 17), aber die Integration des In­ternationalen Missionsrates in den ökume­nischen Rat der Kirchen 1961 in Neu Delhi (-» ökumen. Bewegung) haben sie nicht mit vollziehen können. In der BRD erfolgte ein erstes Zusammenwirken der evangelikalen Missionen in den Kursen zur Weiterbildung der Missionare, die in —> Wiedenest began­nen und sich zunächst auf die freikirchli­chen und dann auf alle evangelikalen Mis­sionen ausbreiteten. Die erste gemeinsame Konferenz dieser Missionen fand 1969 in Frankfurt statt. Es schlossen sich fast 30 Missionen mit heute über 700 aktiven Mis­sionaren in allen Kontinenten zu einer Ar­beitsgemeinschaft zusammen (erster Vor­sitzender Emst Schrupp, Wiedenest, später Emst Vatter, -\* Liebenzell). Vgl. die Tabelle zu -» Mission. Ähnliche Arbeitsgemein­schaften sind in dieser Zeit in der Schweiz und in Holland entstanden, nachdem die evangelikalen Missionen in Amerika und England bereits länger gemeinsam formiert sind.

1. Zum Selbstverständnis.

Die AEM versteht sich als Bruderschaft der evangelikalen Missionen in Verbindung mit der Evangelischen -» Allianz. Sie setzt sich ab von einer »ökumenischen« Missions­theologie und -praxis, in der sie den bibli­schen Grund der Weltmission verlassen und die Errettung der Menschen als ihr zentrales Anliegen vernachlässigt sieht. Im Blick auf ihr Verständnis von Mission in der heutigen Zeit machten sich die evangelikalen Mis­sionen die »Frankfurter Erklärung zur Grundlagenkrise der Mission« (1970) zu ei­gen. Sie bekennen sich zur »Lausanner Ver­pflichtung« (1974) (—» Internationaler Kon­

greß für Weltevangelisation) und verstehen Mission als umfassenden Dienst der Liebe mit dem evangelistischen Wort und der dia- konischen Tat im Namen und in der Kraft Jesu Christi.

1. Zur Struktur und Arbeitsweise Die AEM bildet juristisch einen e.V.; sie hat einen Vorstand und ein Sekretariat. Nach Bedarf bildet der Vorstand besondere Fach­ausschüsse. Nahezu alle Missionare der evangelikalen Missionen haben bereits an den gemeinsamen Missionskursen teilge­nommen. Die AEM unterhält in Korntal die »Freie Hochschule für Mission««. Regional­treffen und Missionswochen (auch mit überseeischen Christen), Jahreskonferenzen sowie Studientagungen werden durchge­führt. Ein Theologischer Beirat beschäftigt sich mit aktuellen Fragen. Auf der Jahres­konferenz 1972 erfolgte eine Erklärung zur Frage des Rassismus, in der die eigene Schuld bekannt, die Mitarbeit zur Überwin­dung dieses globalen Übels auf friedlichem Wege gefordert, die Anwendung von Gewalt jedoch entschieden verworfen wird. Ver­lautbarungen geschehen durch missionsei­gene Blätter, über —> »idea«« und über den —» Evangeliums-Rundfunk. Gemeinsame Li­sten des Bedarfs an missionarischen Kräften werden veröffentlicht, und das Missionsen­gagement der Gemeinden wird aktiviert. Verbindung mit den evangelikalen Mis­sionsverbänden auf internationaler Ebene und mit der World Evangelical Fellowship (-\* Allianz III) wird gepflegt.

Schrupp

Arbeitsgemeinschaft Jugendevangeli­sation

Die AGJE wurde 1972 in Wuppertal gegrün­det. Sie ist laut Satzung »ein Zusammen­schluß von Personen, die in der Jugendevan­gelisation und in missionarischer Jugendar­beit tätig sind« und hat den Zweck, jugend­missionarische Arbeit zu fördern. Das ge­schieht durch Tagungen für ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeiter, durch Be­reitstellung von schriftlichem Material und von Tonkassetten für die Mitarbeiterschu­lung. Die AGJE gestaltet eine monatliche Radiosendung für Mitarbeiter über den -> Evangeliums-Rundfunk.

Die AGJE will zu bestehenden Jugendver­bänden nicht in Konkurrenz treten, sondern eine Plattform der Zusammenarbeit in der Jugendevangelisation für Mitarbeiter aus

Landeskirchen, —> Freikirchen und christli­chen Jugendverbänden bieten. Sie ist Mit­glied der Arbeitsgemeinschaft Missiona­rische Dienste. Die AGJE war maßgeblich an der Gestaltung des Kongresses junger Chri­sten »Christival 76« in Essen beteiligt. - Ju­gendevangelisation faßt nach Ansicht der AGJE evangelistische Schwerpunktaktio­nen und kontinuierliche missionarische Ju­gendarbeit zusammen. Die Verkündigung des Heils allein durch Jesus Christus, der Ruf zur Umkehr und zur -» Nachfolge Jesu Chri­sti und die Anleitung zum verbindlichen Le­ben in der Gemeinde und in der Welt sind aufs engste aufeinander bezogen. Die Arbeit wird von einem Vorstand koordiniert. Die Geschäftsstelle ist in Essen.

Parzany

Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD)

Nachdem bereits 1926 ein »Dt. Ev. Verband für Volksmission« und 1934 eine »AG deut­scher Volksmissionare« entstanden waren, wurde T946 unter Vorsitz von H. —> Rend- torff die »AG für Volksmission« gegründet. In ihr schlossen sich die landeskirchlichen Ämter für VM mit den evangelistisch-mis- sionarischen Werken und den einschlägigen Fachverbänden der —> Inneren Mission zu­sammen. Wegen der Mißverständlichkeit des Wortes —> »Volksmission« erfolgte 1967 die Umbenennung in AMD. Die Mitglied­schaft steht auch den missionarischen Äm­tern der —» Freikirchen offen. Die AMD ist ihrerseits ein Fachverband des Diakoni- schen Werkes der —» EKD (Stuttgart). Sie sieht ihre Aufgabe darin, den missiona- risch-evangelistischen Dienst strukturell, personell und ausbildungsmäßig zu fördern. Sie führt Tagungen und Lehrgänge durch, berät die angeschlossenen Ämter und Wer­ke, plant gemeinsame überörtliche Aktio­nen, fördert die theologische Studienarbeit und gibt volksmissionarisches Schrifttum heraus, u.a. »Das missionarische Wort« (Gladbeck). Nach i960 kamen als neue Auf­gaben die Urlauberseelsorge und der Dienst der »Kirche unterwegs« auf den Camping­plätzen hinzu. Seit 1951 liegt die Geschäfts­führung der AMD bei Heinrich-Hermann Ulrich, in der DDR seit 1959 bei Paul Toas- pern.

Lit.: H.H. Ulrich, Auf dem Weg zu einer missionie­renden Kirche, 1962 - ders., Sammlung und Sen­dung, 1958 - E. Beyreuther, Kirche in Bewegung.

Geschichte der Evangelisation und Volksmission, 1968

Rothenberg

Arbeitskreis evangelikaler Buchhänd­ler —» Literaturarbeit VI.

Arbeitskreis für biblische Seelsorge (ABS)

Der ABS will Seelsorge fördern, die Heilige Schrift zum Maßstab geistlicher Bera­tungs-Tätigkeit in Kirchen und Gemeinden macht. Es geht ihr um ein umfassendes, hil­freiches Verständnis des Menschen im Lichte der Bibel und um die Verantwortung des täglichen Lebens vor Gott. Anregungen dazu gingen von den Vorträgen und Schrif­ten des australischen Pfarrers J. E. Adams (Professor für Praktische Theologie in Phila- delphia/USA) aus.

Der ABS konstituierte sich im Februar 1978 in Frankfurt als eingetragener Verein. Er will Laien und hauptamtliche Mitarbeiter schu­len und zurüsten, veranstaltet Seminare und verbreitet Informations- und Lehrmaterial. Die Zeitschrift des ABS »Brennpunkt Seel­sorge« erscheint zweimonatlich.

H. K. Hofmann

Arbeitskreis für biblischen Dienst am Kranken

Der 1966 aus dem Lukasorden entstandene Arbeitskreis will in ökumenischer Offen­heit und im Sinne einer schriftgemäßen Er­neuerung des Gemeindelebens zur Wieder- bewußtmachung des weithin verloren ge­gangenen ganzheitlichen Verständnisses von Heilung und damit zur Wiederentdek- kung des Heilungsauftrages Jesu (Mt 10,8; Lk 10,9; vgl. Mk 16,i7f.) beitragen. Diesem Ziel dienen seine einmal im Jahr stattfin­denden Konferenzen, die sich auf biblischer Grundlage vor allem mit den Themenkrei­sen —> Glaube, —» Gebet, Heilung (—» Kran­kenheilung), Wirkungen des Heiligen —» Geistes und mit den entsprechenden prakti­schen seelsorgerlichen Fragen, insbesondere der Ausübung des Heilungsauftrages in der Gemeinde befassen.

Dem Arbeitskreis gehören mehrheitlich Pfarrer evangelischer Landeskirchen, aber auch in den Gemeinden tätige Laien und Ärzte an.

Lit.: G. Bennett, Jesus befreit und heilt, 1976 — F. MacNutt, Die Kraft zu heilen, Das fundamentale Buch über Heilen durch Gebet, 1976 - J.C. Peddie, Die vergessene Gabe Heilen als biblischer Auftrag heute, 1972,

Sattler

Arbeitskreis für evangelikale Theologie (AfeT)

Der 1977 gegründete AfeT ist ein Zusam­menschluß -\* evangelikaler Theologen im deutschsprachigen Bereich. Er verfolgt die gleichen Ziele wie die —> FEET im europä­ischen Rahmen und steht in enger Zusam­menarbeit mit ihr. Im einzelnen hat sich der AfeT zur Aufgabe gesetzt: 1. Förderung der Zusammenarbeit evangelikaler Theologen.

1. Förderung evangelikaler theologischer Li­teratur. 3. Förderung des evangelikalen wis­senschaftlichen Nachwuchses. Initiator und Träger des AfeT ist die Deutsche Evangeli­sche —> Allianz.

Burkhardt

Arbeitskreis für evangelistische Aktio­nen in der Bundesrepublik und Berlin (West), AfevA

1. ENTSTEHUNG UND ENTWICKLUNG. Am 8.12. 1972 wurde in Frankfurt/Main von Vertre­tern der —> Arbeitsgemeinschaft Missionari­sche Dienste, der —> Deutschen Evangeli­stenkonferenz, dem Hauptvorstand der Ev. -> Allianz und der Vereinigung ev. —» Frei­kirchen ein ständiger Arbeitskreis für evan­gelistische Aktionen in der Bundesrepublik und Berlin (West) gebildet. Impulse zu seiner Gründung waren vor allem von dem Europä­ischen Kongreß für Evangelisation in Am­sterdam 1971 ausgegangen, dessen Thema­tik »Eine Strategie für die siebziger Jahre« zu intensiver Gemeinsamkeit in der evangeli- stischen Arbeit herausforderte. Eine zum missionarischen Einsatz bei den Olympi­schen Spielen 1972 in München gebildete Aktionsgemeinschaft missionarischer Gruppen schloß sich im Februar 1973 dem AfevA an. Der Deutsche Verband für Ge­meinschaf tspf lege und Evangelisation (-» Gnadauer Verband) wurde im Jahre 1976 Mitglied. Weitere Anregungen gab der —»In­ternationale Kongreß für Weltevangelisa­tion in Lausanne 1974 der Arbeit des AfevA.
2. GRUNDLAGE UND ARBEITSWEISE. Als Richtschnur für das Verständnis der Evangelisation gilt die Schrift »Evangelisa­tion - heute«, die im August 1966 von der -> Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen erarbeitet wurde. In dieser Studie ist die Zielsetzung der Evangelisation eindeutig zum Ausdruck gebracht: Persönliche -> Be­kehrung zu Christus, verbindliches Leben in der —» Gemeinde und christliche Verantwor­tung für die Welt (Thesen der Weltkirchen­konferenz in Evanston). - Der Arbeitskreis bekennt sich außerdem zur Glaubensgrund­lage der Ev. Allianz und vertritt die in der Lausanner Verpflichtung zum Ausdruck ge­brachte Überzeugung: Dem ganzen Land das ganze Evangelium durch die ganze Gemein­de.

Der Arbeitskreis besteht in seiner gegenwär­tigen Zusammensetzung aus je einem Ver­treter von a) Arbeitsgemeinschaft Missiona­rische Dienste, b) Aktionsgemeinschaft missionarischer Gruppen, c) Bund —> Freier ev. Gemeinden, d) Bund Ev. Freikirchlicher Gemeinden (—» Baptisten, —> Versammlung),

1. Deutsche Evangelistenkonferenz, f) Deut­scher Verband für Gemeinschaftspflege und Evangelisation, g) Evangelisch-methodisti- sche Kirche (—> Methodisten), h) Deutsche Ev. Allianz (Gaststatus). Der Arbeitskreis, dessen Geschäftsführung mit der Geschäfts­stelle turnusmäßig alle zwei Jahre unter den Mitgliedern wechselt, trifft sich in der Regel zweimal jährlich zu ordentlichen Arbeits­sitzungen. Er hat keine Weisungsbefugnis, sondern vorwiegend beratende Funktion.

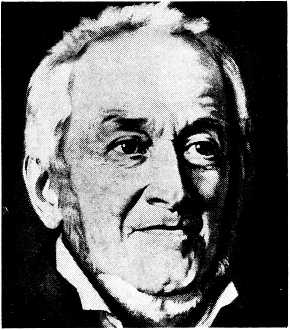
3. Aufgabe und ziele. Der Arbeitskreis un­ternimmt geeignete Schritte, um - unter Be­rücksichtigung bereits vorhandener Kom­munikationsmittel und -wege - zu errei­chen, daß die im Dienst der Evangelisation stehenden Personen, Gruppen und Werke einander besser kennenlernen und über ihre Aktionen und Pläne wechselseitig infor­miert werden. Er trifft Absprachen, um - un­ter voller Respektierung der Eigenart und Ei­genständigkeit der in Betracht kommenden Personen, Gruppen und Werke - eine wei­testgehende zeitliche und räumliche Koor­dination und Kooperation aller evangelisti- schen Aktionen auf allen Ebenen zu errei­chen.

Als kurzfristige Ziele gelten die verschiede­nen Sach- und Fachkonferenzen zu Themen wie: Evangelisation, Evangelisation und Gemeinde, Theologie und Publizistik, Füh­rungsaufgaben im christlichen Dienst sowie die Konferenz für evangelistisches Singen und Musizieren (Jubila '75 in Böblingen). Als mittelfristige Aktionen sind der Jugend­kongreß »Christival« in Essen zu Pfingsten 1976 und »Missio '77« in Berlin durchge­führt worden. Das langfristige Ziel ist ein evangelistisches Großprojekt für 1980, bei dem es um eine evangelistische Durchdrin­gung unseres Landes geht. Jedem Menschen soll die Gelegenheit gegeben werden, die gute Nachricht zu hören, zu verstehen und

anzunehmen. .

Zeiger

Arndt, Ernst Moritz, \* 26.12.1769 Rügen, t 29.1.1860Bonn. Schriftsteller, Historiker. Als Kind eines Leibeigenen geboren,, stu­dierte A. Theologie, Geschichte, Naturwis­senschaft u.a. 1800 wurde er Dozent in Greifswald. Vor Napoleon nach Schweden flüchtend, kehrte er 1810 nach Greifswald zurück. 1812 Sekretär des Freiherrn vom Stein in Petersburg, wurde A. 1818 Prof, für Geschichte in Bonn, aber 1820 im Zusam­menhang mit der Burschenschaftsverfol­gung entlassen. - A.s unruhiger, wandlungs-



Emst Moritz Arndt

reicher Geist durchlief viele Stadien. Be­wußt evangelisch erzogen, von der —> Er­weckungsbewegung beeinflußt, setzte er zeitweise auf die Franz. Revolution. 1806 bekämpfte er in »Geist der Zeit« die Über­bewertung der Vernunft. Der »Katechismus für den Teutschen Kriegsmann« (1813) zielte darauf ab, den Streit zwischen Luthe-

ranern, Calvinisten und Katholiken zu be­enden. In seinen religiös gestimmten Frei­heitsliedern setzte A. Christentum und Deutschtum in eins. Als Mahner zur deut­schen Einigkeit wurde der »Lehrer der Na­tion- mitschuldig am Aufkommen eines übersteigerten Nationalismus. Seine Lieder gaben oft die Stimmung der Zeit wieder (»Der Gott, der Eisen wachsen ließ», »Wer ist ein Mann? Wer beten kann!»). Anfänglich für —» Schleiermacher begeistert, wurde A. schließlich ein überzeugter Lutheraner. Sein Lied »Ich weiß, woran ich glaube» wird noch heute gern gesungen.

Lit.: G. Ott, E.M.A., 1966 Rothenberg

Arndt, Johann —» Pietismus II -» Erbau­ungsschriften —» Spiritualismus

Arnold, Eberhard \* 26. 7.1883 Königsberg, t 22. 11. 1935 Darmstadt, Wortführer eines täuferischen und spiritualistischen Christentums, zuerst von —» Heiligungsbe­wegung und —> Baptismus beeinflußt. Das Erlebnis des Proletarierelends im 1. Welt­krieg brachte ihm die soziale Not nahe. Er fühlte, es müsse ein Tatzeugnis gemeinsa­men Lebens gegeben werden, anknüpfend an die —> Bergpredigt, Apg 2 und 4, die -> Ju­gendbewegung und den religiösen -» Sozia­lismus. So kam es zu den Versuchen ge­meinsamen Lebens in Sannerz bei Schlüch­tern (seit 1920), im Rhönbruderhof bei Fulda (seit 1927) und im Almbruderhof in Liech­tenstein (seit 1934). A. wandte sich gegen ein bloßes »Erbauungsevangelium« und betonte die »Sendung« hinaus in die Welt. So ist den Bruderhof-Gemeinschaften (heute in den USA und England), sektiererischen Tenden­zen zum Trotz, das Erbe mitgegeben, »Stadt auf dem Berge« zu sein.

Lit.: A. Pfeiffer, Religiöse Sozialisten, 1976

1. Pfeiffer

Arnold, Gottfried Pietismus Ulf

Askese

I. Askese

1. A. bedeutet eigentlich »Training«, um durch Enthaltsamkeit ein als ideal gesteck­tes Ziel zu erreichen. Spuren von A. sind in fast allen Religionen zu finden, so auch in der Geschichte der Christenheit. Eine be­sondere Ausprägung erfuhr sie im Mönch­tum und im Zölibat (Ehelosigkeit des rö­misch-katholischen Klerus). Doch auch ev. Reformbewegungen wie der Puritanismus in England und der -> Pietismus führten zu ei­ner asketischen Lebensgestaltung. Die Frage jedoch, ob A. nach der Lehre der Bibel wirk­lich zu den Grundzügen christlicher Fröm­migkeit gehört, erfordert eine doppelte Antwort: a) Es ist deutlich, daß schon seit der neutestamentlichen Zeit in die Ge­meinde asketische Praktiken aus außerbi­blischen Quellen eindrangen, die bereits von den Aposteln energisch zurückgewiesen wurden (iTim 4,2-5; Kol 2,16-22). b) Den­noch ist festzuhalten, daß zur -» Nachfolge Christi durchaus A. gehört, zumindest als Selbstverleugnung (Mt 16,24).
2. Das Vorbild ist Jesu Lebensgestaltung, die allerdings im Unterschied zu der Johan­nes des Täufers deutlich werden läßt, daß Charakter, Beweggründe und Zielsetzung christlicher A. sich wesentlich von jeder nichtchristlichen unterscheiden; denn das NT geht davon aus, daß alles, was Gott ge­schaffen hat, gut ist (iTim4,4; Röm 14,14); Deshalb lebten Jesus und ebenso Paulus in einer großen Freiheit und übten nicht A. im üblichen Sinne. Von manchen Frommen ihrer Zeit wurden sie daher angegriffen (Mt
3. .

Christliche A. hat ihre Begründung also nicht in einer Verneinung der Welt oder der Leiblichkeit; denn der Sündenfall hat die ganze Schöpfung dem Einfluß des Bösen ausgeliefert. Daher können wir Sünde nicht vermeiden, indem wir uns einzelnen Le­bensbereichen entziehen. Dem entgegen­stehende Anschauungen entstammen zu­meist einem nicht-biblischen Menschenbild oder mißverstandenen biblischen Aussagen. So hat die platonische Philosophie, die den Leib als »Kerker der Seele« bezeichnete, seit früher Zeit auch in der Kirche zu einer leib­feindlichen Einstellung geführt. Diese Tra­dition ist auch in bestimmte Ausprägungen ev. Frömmigkeit eingedrungen. Ein Anlaß dazu ist oft, daß der paulinische Begriff »Fleisch« falsch gedeutet wird: er bezeich­net nämlich nicht speziell das leibliche Le­ben, sondern die Gottesferne des ganzen Menschen. Daher kann der Mensch durch Opfer oder Bußübungen nichts zur Über­windung der Schuld vor Gott beitragen oder auf diesem Weg den Zugang zur Gottesge-

meinschaft gewinnen. So begründete A. ha­ben schon die Reformatoren scharf be­kämpft. Allein das Opfer des Sohnes Gottes erlöst von der Sündenschuld und öffnet den Weg zu Gott, n. Christliche A.

Siemens

gewinnt ihre Bedeutung deshalb erst von diesem Ausgangspunkt her, der für außer­christliche A. das Ziel darstellt. Verzicht und Enthaltsamkeit des Christen erwachsen aus der Erfahrung der Gottesgemeinschaft. Sie sind Bestandteil der Christusnachfolge, vor allem aus folgenden Gründen:

1. Für ein Leben in der Gemeinschaft mit Christus müssen Zeit und Stille gewonnen werden. Gewiß begleitet die Christusnähe auch durch Streß und Unruhe des Lebens hindurch, sie lebt aber von der Hinwendung zu ihm im Hören auf das Wort und den -» Geist Gottes und vom Gebet. Dafür muß auf anderes verzichtet werden, was sonst das Leben ausfüllt. Hier kann auch das Fasten hilfreich werden. Es wird in seinem Wert neu entdeckt, obwohl es nicht grundsätzlich zum Christsein gehört. Deshalb darf die zeit­liche Begrenzung nicht außer Acht gelassen werden (iKor 7,5 + 6).
2. A. ist Absage gegenüber allem, was die Gemeinschaft mit Christus durchkreuzt oder daran hindert, daß Jesus und der Einsatz für das —» Reich Gottes die Mitte des Lebens bilden. Daraus folgt, einem Leben nach ei­genem Gutdünken abzusagen und auf das zu verzichten, was dem Gehorsam und einem Leben unter der Gottesherrschaft wider­spricht (Zehn —> Gebote; Gal 5,19-21 —> Mitteldinge). Das kann auch Entsagung er­fordern von dem, was persönlich bindet (Bei­spiel: Mt 19,16if.) oder, was für mich nicht dem Auftrag Gottes entspricht. Die persön­liche und die geschichtliche Situation kön­nen hier zu ganz unterschiedlichen asketi­schen Folgerungen führen. Doch leider sind diese oft als allgemein-gültig festgehalten worden und haben zu einer gesetzlichen Frömmigkeit und A. geführt (z.B. Alkohol­verbot).
3. A. ist »«Training« im Kampf gegen das, was mich oder eine Gemeinschaft aufhält, Christi Auftrag zu erfüllen. Der natürliche Egoismus, auch der Gruppe, kann zumeist nicht ohne Übung in Verzichten und Ent­haltsamkeit überwunden werden (iKor
4. 27). Zu echten Ergebnissen führt sol­ches Training aber nur, wenn es unter der

Hinwendung zu der Gnade und Kraft Christi geschieht.

III. Da die Gottesgemeinschaft immer durch ein Leben in der —> Liebe Gestalt ge­winnt, ist diese das wichtigste Motiv für christliche A.; denn Liebe kann nicht ohne persönliche Einschränkung und Selbstver­leugnung praktiziert werden, weil sie Zeit und Kraft benötigt, damit Raum für Tat und persönliche Zuwendung gewonnen wird. Aber gerade auf diesem Feld ist A. nicht in Gesetze zu fassen, sondern kann ihre Gestalt nur von der jeweiligen Aufgabe her finden. Unsere heutige Situation kann aus ganz neuen Gründen (z.B. Luftverschmutzung, Umweltbelastung, Hungersnöte) asketische Lebensformen einer vergangenen Zeit er­neut bedeutungsvoll werden lassen (z.B. Konsumeinschränkung, Verzicht auf Alko­hol oder Nikotin). In diesem Zusammen­hang wird vor allem seit Lausanne unter —> Evangelikalen nach einem neuen Lebensstil gefragt.

Lit.: A. Köberle, Der asketische Klang in der ur- christlichen Botschaft, in: Festschrift Wurm, 1948, S. 67-82 - A. Nordländer, Reich Gottes und Le­bensstil, in: Stott/Runia, Das Himmelreich hat schon begonnen, T977, S. 77-95

Thaut

Asmussen, Hans, \*21.8.1898 Flensburg, t30.12.1968 Heidelberg. 1923-1933 Pastor in Flensburg, in Albersdorf/Holstein und in Altona. Himmelfahrt 1933 als erster ev. Pa­stor vom nationalsozialistischen Regime aus dem Amt entfernt. Nach führender Mit­arbeit in der Bekennenden Kirche (-» Kir­chenkampf) 1945 — 1948 Präsident der Kanz­lei der—»EKD, 1949-1955 Propst von Kiel. Christlich prägender Einfluß durch das El­ternhaus und einen um den Pastor E. —> Wacker bestehenden luth.-pietistischen Pa­storen- und Lehrerkreis. Bekannt wurde A. durch seine entscheidende Mitverfasser­schaft am Aitonaer, am Barmer und am Stuttgarter Schuld-Bekenntnis. Seine 1933-1945 einflußreiche luth. Theologie geriet durch den Widerspruch zu —> Bult­manns Entmythologisierung und —> Barths politischer Theologie nach 1945 in Isolie­rung und Vergessenheit.

Lit.: H. Asmussen, Zur Jüngsten Kirchengeschich- tc, 1961

Asyl Rämismühle

Die Heimstätte R. im zürcherischen Tösstal wurde 1885 als Glaubenswerk der Inneren Mission von Schwester Elise Gossweiler für müde und kranke Menschen gegründet. Im Laufe der Jahre wuchs das Werk, zu dem 15 Häuser gehören: Erholungsheime (Haus »Libanon«« liegt in Speicher im Kanton Ap­penzell AR), in denen auch Tagungen, Frei­zeiten und Konferenzen abgehalten werden, Alters- und Pflegeheim. Ein eigener Verlag dient der Schriftenmission (—> Literaturar­beit). - Unter den früheren Leitern und ver­antwortlichen Mitarbeitern sind u.a. zu nennen: Gg. Steinberger, F. —■» Binde und die Missionare Gg. Krampf und Gg. Russenber­ger. Zusammen mit einem Komitee leitet z.Zt. Hausvater Gerhard Schaaf die Gesamt­arbeit.

Möller

Atheismus

1. Definition

Unter A. ist die ausdrückliche Bestreitung der Existenz eines gegenüber Mensch und Welt »anderen« überlegenen Wesens zu ver­stehen, das man sich im allgemeinen nach der Analogie menschlicher Personhaftigkeit vorstellt.

1. Christlicher .Atheismus und Theismus« Wegen ihrer Nichtteilnahme am staatlichen Kaiserkult, dem Einheitsband des römi­schen Weltreiches, wurden die Christen als »atheoi««, Gottlose, verfolgt. Die ausschließ­liche Bindung an den —> Gott der biblischen Offenbarung (1. Gebot) nötigte zur Bestrei­tung der Gottheit aller anderen »Götter«. Ju­stin der Märtyrer (2.Jh) schrieb: »Wir beken­nen hinsichtlich dieser angeblichen Götter, Atheisten zu sein, nicht aber hinsichtlich des wahren Gottes« (Apol. 1,6,1). Die christ­lichen Apologeten (—> alte Kirche) versuch­ten zu beweisen, daß der biblische Gottes­glaube mit der Gotteslehre der großen grie­chischen Philosophen übereinstimme. Der philosophisch gerechtfertigte (und abge­wandelte) christliche Gottesglaube rückte seit dem 4.Jh. in die Funktion einer Staatsre­ligion ein. Trotz einzelner Proteste gegen die Überfremdung der christlichen Gotteslehre und wirksamer Rückgriffe auf die Bibel (vor allem Luther) blieb es im großen und ganzen dabei bis in die Blütezeit der altprotestanti­schen Orthodoxie im i7.Jh.
2. Atheismus im 17.JH.

Nach den Schreckensjahren des Dreißigjäh­rigen Krieges kamen atheistische Flugschrif­ten in Umlauf, z.B. aus der Feder Matthias Knutzens (1646-1674). Seither hatten sich die Theologen mit dem A. auseinanderzu­setzen. Johannes Müller veröffentlichte 1672 die »Besiegte Atheisterey«. Doch war der Triumph, den die Buchtitel ankündig­ten, verfrüht und der Ruf nach drakonischen Strafen durch den weltlichen Arm (z.B. bei Müller) ein verdächtiges Zeichen der Schwäche.

1. Deismus

Der Abwehr des A. sollte die wachsende Be­tonung der natürlichen Gotteserkenntnis dienen. Hugo Grotius verfaßte 1622 eine Apologie des Christentums (»Bewys van de waren godsdienst«) für Seefahrer, die mit heidnischen Völkern in Berührung kom­men; sie fand große Verbreitung und viele Nachahmer, wurde auch zum Zweck der Mission ins Persische, Arabische, Malabari­sche und Chinesische übersetzt. Den Got­tesglauben stellte er als allgemeine Ver­nunftwahrheit dar, die man auch abgesehen vom Christentum erkennen könne. Vor al­lem der englische Deismus (z.B. John Locke: »The reasonableness of Christianity« 1695, Matthews Tindal: »Christianity as old as the Creation« 1730) reduzierte den Glauben auf vermeintliche Vernunft Wahrheiten. Noch Voltaire und die französischen Enzyklopädi­sten, scharfe Kritiker des Christentums, blieben dem Deismus treu. Aber immer lau­ter erhoben sich atheistische Stimmen ge­gen eine dergestalt ausgelaugte Religion.

1. Atheismus im is.Jh.

»Was ist in der Tat ein Atheist«, fragte der Baron d'Holbach in seinem »Systeme de la nature« (1770): »Er ist ein Mensch, der die dem Menschengeschlecht schädlichen Hirngespinste zerstört, um die Menschen zur Natur, zur Erfahrung, zur Vernunft zu­rückzuführen«. Am 10. 11. 1793 erklärten im Zuge der Französischen Revolution die Hebertisten in Notre Dame zu Paris den christlichen Gott für abgesetzt und prokla­mierten die atheistische Vernunft als Göt­tin: Dies war jedoch nur ein Zwischenspiel; denn schon nach einem halben Jahr trat der Deismus wieder in Kraft: Robespierre ließ den Konvent die Existenz eines höchsten Wesens beschließen. Seither aber setzt sich der A. im neuzeitlichen Denken in ständig

wachsendem Maße durch, trotz zeitweiliger romantischer Restaurationen.

1. Formen des neuzeitlichen Atheismus Die vielfältigen Ausprägungen des neuzeit­lichen A. lassen sich auf drei Grundtypen, den wissenschaftlichen, den philosophi­schen und den ethischen A. zurückführen.

i. wissenschaftlicher a. In den neuzeitli­chen Wissenschaften herrscht zunehmend ein methodischer A.: Die Dinge lassen sich ohne Gott erklären. Gegenüber Napoleon erklärte Laplace (1805): »Ich hatte diese Hy­pothese nicht nötig«. Nicht ganz zu Unrecht behauptet der in der DDR erschienene »Wegweiser zum A.«: »Selbst solche Na­turwissenschaftler, die zu Hause oder in der Kirche ... an Gott glauben, arbeiten auf wissenschaftlichem Gebiet im Sinne des A.«, und schließt daraus, daß in der Wissen­schaft der Gottesglauben keine Rolle spiele. Das Argumentieren, »etsi deus non dare- tur«, (als ob es Gott nicht gäbe,- H. Grotius), hat sich inzwischen auch in den Geisteswis­senschaften durchgesetzt. Auch die kriti­sche Geschichtswissenschaft verzichtet auf Gott als Arbeitshypothese und verursacht damit bei der Übernahme in die Theologie bis heute ungelöste Probleme. So war z.B. die Annahme der Unmöglichkeit des Eingriffs übernatürlicher Kräfte in natürliche Abläufe eine der Voraussetzungen des —» Bultmann- schen Entmythologisierungsprogramms, das die deutschsprachige Theologie lange Zeit in Atem hielt. Dieser methodische A. kann durchaus mit persönlicher Frömmig­keit Hand in Hand gehen. Kant gab die Be­gründung. Er unterschied zwischen theore­tischer und praktischer Vernunft, »und mit dieser«, so karikierte Heinrich Heine (1854), »wie mit einem Zauberstäbchen, belebte er wieder den Leichnam des Deismus, den die theoretische Vernunft getötet«. Eine Spiel­art des methodischen A. ist der Agnostizis­mus, der bestreitet, daß über das mit wissen­schaftlichen Methoden Nachprüfbare hin­aus sinnvolle Aussagen gemacht werden können und daher auf solche verzichtet. Man kann sich dafür auf die Schlußthese 7 im »Tractatus logico-philosophicus« des Neopositivisten L. Wittgenstein (1921) beru­fen: »Wovon man nicht sprechen kann, dar­über muß man schweigen«, die ja die These 6.522 nicht aufhebt: »Es gibt allerdings Un­aussprechliches«. Diese Spielart scheint die eigentlich für die Gegenwart charakteristi­sche zu sein. Viele fühlen sich, wie der Strukturalist Levi-Strauss, von religiösen und metaphysischen Problemen einfach nicht mehr betroffen. Sie lassen sie auf sich beruhen. Nach [ean Amery (1969) »befinden wir uns in einem Stadium der Geistesge­schichte, darin für die ganze A.-Diskussion sich kein rechter Platz mehr finden will«.

1. philosophischer a. Demgegenüber wirkt der thetische A. verschiedener philosophi­scher Richtungen heute antiquiert und dogmatisch. Der Materialismus ist im Ost­block Bestandteil der Staatsideologie. Dieser sozialistische A. setzt den bürgerlichen der französischen Aufklärung (z.B. La Mettrie: »L'homme machine« 1748) und ihrer deut­schen Epigonen (z.B. Büchner: »Kraft und Stoff« 1885, Haeckel: »Welträtsel« 1899) fort. Ein Positivismus (A. Comte, 1798-1857), der nicht in methodischer Selbstbeschränkung auf das »positiv« Gege­bene, sondern mit universalem Geltungsan­spruch auftritt, steht in dieser Tradition. Der logische Positivismus (z.B. Max Bense: »Warum man Atheist sein muß« 1963) und kritische Rationalismus (z.B. K. Popper, H. Albert, E. Topitsch: »Vom Ursprung und Ende der Metaphysik« 1958), die den »sprachlichen Schleier von Lehrformeln« (Topitsch) in Religion und Philosophie zer­reißen möchten und die theologischen Rest­bestände bis in den Marxismus hinein ver­folgen, sind heute im Westen die wirksam­sten Formen eines solchen thetischen A.
2. ethischer A. Vielfach mit den beiden erst­genannten Formen atheistischen Denkens verflochten, bietet der ungleich engagiertere ethische A. in seiner Antithese gegen den Gottesglauben ein viel mannigfaltigeres Bild. Hier sind es nicht die intellektuelle Askese des auf den Bereich seiner Methode beschränkten Wissenschaftlers, noch die Besserwisserei des dogmatischen Positivi- sten, die den Gottesglauben ausschließen, sondern ein leidenschaftlicher Kampf um Befreiung des Menschen, oft in bildhafter Sprache und häufig von Dichtern geführt. Wiederholt wurde Prometheus, nach Marx »der vornehmste Heilige und Märtyrer« in seinem Kalender, als Symbol des Aufstands gegen die Götterwelt beschworen (z.B. auch von Goethe und A. Gide).

Ludwig Feuerbach, der die Theologie nach seinem Studium als »psychische Patholo­gie« behandelte, wurde zum Propheten eines geradezu religiösen A. aus Humanität. Feu­erbachs Credo lautete: »Homo homini Deus est«. (Der Mensch ist für den Menschen Gott). Seine Analyse behauptete als inner­stes Geheimnis der Religion: »So opfert der Mensch den Menschen Gott auf!« Nun ging es »um die Vernichtung einer Illusion«, die »grundverderblich auf die Menschheit wirkt, den Menschen, wie um die Kraft des wirklichen Lebens, so um den Wahrheits­und Tugendsinn bringt« (11,28).

Karl Marx (1818-1883) hielt unter Berufung auf Feuerbach die Kritik der Religion, als »Voraussetzung aller Kritik», für »im we­sentlichen beendigt«, trug die ökonomi­schen Ursachen der Entstehung solcher Illu­sionen nach und wandte sich dem »Kampf gegen jene Welt« zu, »deren geistiges Aroma die Religion ist«. Unter der Flagge des —» Marxismus hat ein A., der Religion als »Opium des Volkes« bekämpft, heute weite Teile der Erde erobert. Der Marxist Ernst Bloch jedoch wies an der Geschichte christ­licher Nonkonformisten, des deutschen Bauernaufstands (»Thomas Münzer« 1921) zumal, nach, daß christliche Predigt kei­neswegs immer wie Opium des Volkes wirk­te, öfter im Gegenteil subversiv. Er ent­deckte die Bibel als »das revolutionärste Re­ligionsbuch überhaupt« (»Atheismus im Christentum«, 1968). Statt einer Entmytho- logisierung nahm er eine »Enttheokratisie- rung« vor und lehrte ein »Transzendieren ohne Transzendenz«. Blochs Spruch: »Nur ein Atheist kann ein guter Christ sein, nur ein Christ kann ein guter Atheist sein«, wies den Weg für eine »atheistische Theologie« (V. Gardavsky: »Gott ist nicht ganz tot«, 1967).

Friedrich Nietzsche (1844-1900) predigte den Fortgang der Evolution über den Men­schen hinaus: »Ich lehre euch den Übermen­schen«. Mit prophetischem Pathos (»Also sprach Zarathustra«, 1883) kündete er den Tod Gottes als Befreiung. »Einst war der Frevel an Gott der größte Frevel, aber Gott starb«. - »Und wir haben ihn getötet!« (»Die fröhliche Wissenschaft«, 1882). Ein hero­ischer Nihilismus (»Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten?« »Ir­ren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts?«) zeichnete sich ab.

Martin Heidegger deutete 1943 »Nietzsches Wort «Gott ist tot«« als das Ende der Meta­physik, was auf die ev. Theologie bleibenden Eindruck machte: »Die übersinnliche Welt ist ohne wirkende Kraft. Sie spendet kein Leben.«

Von Nietzsche angeregt, formulierten J.P. Sartre, S. de Beauvoir, A. Camus u.a. als Dramatiker und Romanciers von großer Wirkung einen existentialistischen A. »Der Mensch ist nichts anderes, als wozu er sich macht. Das ist der erste Grundsatz des Exi­stentialismus«. Dieser ist »nichts anderes als eine Bemühung, alle Folgerungen aus ei­ner zusammenhängenden atheistischen Einstellung zu ziehen«. (Sartre). Es handelt sich dabei um einen praktischen A. »Selbst wenn es einen Gott gäbe, würde das nichts ändern«.

Nach Sigmund Freud entstand die Religion aus dem »Vaterkomplex« der Kinderzeit des Menschen und der Menschheit (»Die Zu­kunft einer Illusion« 1927). Der psychologi­sche A. (heute z.B. von A. Mitscherlich und

1. Fromm vertreten) fordert um der Mündig­keit des Menschen willen die Emanzipation von der Vorstellung einer transzendenten Vaterfigur. Theologen wie W. Bernet (»Ge­bet« 1970) schließen sich an.
2. Die Antwort der Christen

Auf die wachsende Provokation durch athe­istisches Denken reagierten die Christen unterschiedlich: Die einen restaurierten die hergebrachten Bekenntnisse und stellten dem A. ihr entschlossen theistisches Den­ken gegenüber (»positive« Theologie im 19. und 20. Jh.), andere erweckten neu »die per­sönliche Connexion mit dem Heilande«, wie Zinzendorf 1752 »die Haupt-Summa al­les Evangelii« formuliert hatte, und bestrit­ten von da aus die Allmacht der kritischen Vernunft, die Matthias —» Claudius 1774 ei­nen »Johanniswurm« nannte: »statt ihn auf der Erde seiner Heimat fortkriechen und glänzen zu lassen«, ließ man ihn »über die Religion aufsteigen« (pietistische und er- weckliche Frömmigkeit und Theologie seit dem 18. Jh.); eine wissenschaftliche Abart dieser Reaktion war der Rückzug auf den »historischen Jesus«: »ohne Christus wäre ich Atheist« (J. Gottschick, 1888). Andere wiederum versuchten in kühnen Spekula­tionen die Religion »den Gebildeten unter ihren Verächtern« (-> Schleiermacher, 1799) nahezubringen (—> »moderne« Theologie seit dem 18. Jh.).

1. »Nachtheistische- Theologie

Im Sinne des zugespitzten —> Bonhoeffer-

Wortes: »Einen Gott, den >es gibt\* (wie es weltliche Dinge gibt), gibt es nicht«, nah­men »nach-theistische« Entwürfe der Theo­logie zu (z.B. P. Tillich, G. Ebeling). H. Braun zog atheistische Konsequenzen aus Bult­manns Entmythologisierung. Seit den sech­ziger Jahren breitete sich eine »Theologie nach dem Tod Gottes« aus (Vahanian, van Buren, Altizer, Hamilton; D. Solle). Jean Amery allerdings hält als Atheist solche »Selbstsäkularisierung des Christentums« für »inhaltsleer und damit auch . . . harm­los« (1969): »Der aggressive A. kann unbe­sorgt abdanken, da der Glaube schon abge­dankt hat.«

Wo der Glaube aber wieder zu sich kommt, da wird er auch wieder einen militanten A. auf den Plan rufen. Solcher Glaube wird mit Pascals Memorial (1654) »nicht den Gott der Philosophen, sondern den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs«, den Vater Jesu Christi bekennen. In ihm wird er seinen »Gegen­stand« finden, der ihm, »nicht aufzulösen in ein bloßes Gedachtes, entgegensteht« (K. —» Barth: »Anselms Beweis der Existenz Got­tes«, 1931).

Lit.: H.-M. Barth, Atheismus-Geschichte und Be­griffe, 1973

Schlichting

Auberlen, Carl August, \* 19. n. T824 Fellbach, t 2. 5. 1864 Basel. Im Studium von

J.T. —> Beck beeinflußt, dann Vikar bei W. Hofacker, wirkte er seit 1851 als Theologie­professor in Basel. In A. fand die von Bengel und Oetinger (-» Pietismus) herkommende Bewegung einer offenbarungsgeschichtli­chen Theologie einen besonders geistvollen und lange nachwirkenden Verfechter. A. geht es um die Überwindung sowohl der Or­thodoxie wie des »rationalistischen unhi­storischen Historizismus« durch eine »bi­blische Geschichtsphilosophie«. Die Heilsgeschichte ist »successive Weltverklä- rung durch göttliche Taten«, die Bibel »nicht Rüstkammer dogmatischer Beweis­stellen, sondern Geschichtsurkunde«. Dem entspricht seine Anschauung von Christus und sein Menschenbild, denn der Aufer­standene ist der ideale Mensch. Höchstes In­teresse gilt der Endgeschichte. »Ohne die Apokalypse wäre gar keine Geschichte der Offenbarung wie des —> Reiches Gottes mög­lich«. Ziel aller Geschichtstaten Gottes ist die geistleibliche Wiedergeburt der Welt.

Lit.: G. Weth, Die Heilsgeschichte, 1931

1. Weth

Auferstehung

Das Zeugnis von der A. des gekreuzigten, ge­storbenen und begrabenen Jesus bildet das Zentrum der neutestamentlichen Heilsbot­schaft. Von dieser Gottestat her wird das Wort vom Kreuz endgültig zum Evangelium für die gesamte Schöpfung. Nach dem Ver­ständnis des NT konstituiert sich die Gemeinde aus solchen, die im Glauben Jesus als den gekreuzigten und auferstandenen Herrn und Christus bekennen.

1. Das Auferstehungszeugnis des Alten Testaments:

Der Gedanke einer A. von den Toten begeg­net im AT nur an wenigen Stellen. Die Beto­nung liegt auf dem Leben des erwählten Got­tesvolkes in dieser Welt. Über die Existenz des Menschen nach dem Tode wird nicht spekuliert. Daraus jedoch zu folgern, daß deshalb für den alttestamentlichen From­men der Tod das radikale Ende gewesen sei, läßt das Gesamtzeugnis des AT nicht zu. Schon in seiner Gottesvorstellung ist in wei­testem Sinne die Möglichkeit einer A. der Toten angelegt. Gott nimmt Henoch, Mose und Elia zu sich. Er ist der Herr auch über die Toten: »Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da.« Ps 139,8. Und wenn in Jes

1. der Jubelruf erklingt: »Aber deine To­ten werden leben, deine Leichname werden auferstehen«, dann wird hier etwas von ei­ner fortschreitenden Offenbarung erkenn­bar, die im Blick auf die A. des einzelnen in Dan 12,2 ihren deutlichsten Ausdruck ge­funden hat. Das Spätjudentum war, wie auch das NT zeigt, wegen dieser Frage in zwei Lager gespalten: Die Sadduzäer lehnten die Lehre von der A. ab, die Pharisäer, und mit ihnen wohl der größte Teil des Volkes, bejahten sie.

n. Das Auferstehungszeugnis des Neuen Testaments:

Auch das NT betont die Macht Gottes über den Tod und die Toten. Die Totenauferwek- kungen Jesu sind ein Zeugnis dafür. Aller­dings besteht zwischen ihnen und der A. ein qualitativer Unterschied. Während die von Jesus erweckten Toten in dieses Leben zu­rückkehrten und auch wieder sterben muß­

ten, erfolgte die A. Jesu hinein in eine neue Seinsweise. Sie geschah am dritten Tag nach seinem Kreuzestod. Jesus erschien seinen Nachfolgern in einer neuen »Geist-Leib­lichkeit«, durch die er offenbar nicht mehr an Raum und Zeit gebunden war. Er trat durch verschlossene Türen ein und ent­schwand wieder. Aber er war bis hin zu den Nägelmalen zu erkennen. Er sprach mit ih­nen, und er aß vor ihren Augen. Diese Er­scheinungen währten 40 Tage bis zu Jesu Himmelfahrt. Das wichtigste Dokument für die A. Jesu ist, neben den einschlägigen Ka­piteln in den Evangelien, das 15. Kapitel des iKor. Hier nennt Paulus, etwa 20 Jahre nach der A. Jesu, eine Kette von Augenzeugen, denen der Auferstandene erschienen war und von denen damals die meisten noch leb­ten: Kephas, die Zwölf, mehr als fünfhun­dert Brüder, Jakobus, die Apostel. Paulus entfaltet aber auch wichtige Gedanken einer Lehre von der A. Jesu. A. ist die Krönung sei­nes messianischen Heilswerkes. In ihr wird der Anbmch einer neuen Weltzeit sichtbar. Durch die beiden Begriffe »auf er wecken« und »auferstehen« wird gezeigt, daß die A. einerseits Schöpfertat Gottes, andererseits aber auch Machttat Jesu ist: Der Herr ist auf­erstanden! Jede Schrift des NT enthält dieses Zeugnis. Es gibt keinen rettenden Glauben an Jesus, wenn es nicht der Glaube an den Auferstandenen ist. In diesem Sinne kann dann Paulus wesenhaft die —» Taufe als ein Sterben und Auferstehen mit Christus be­schreiben. Durch sie wird der Glaubende hineingenommen in eine von Gott gesetzte heilsgeschichtliche A.-Ordnung (iKor i$,22ff.). Christus ist die »Erstlingsgabe«. Danach folgt die A. der im Glauben an ihn Verstorbenen bei seiner -» Wiederkunft, und in Verbindung damit die Entrückung der dann lebenden Gläubigen (iKor 15,50-57;

1 Thess 4,13-18), schließlich die A. aller üb­rigen Menschen zum —» Gericht. Daß diese A.-hoffnung nicht nur eine Lehre ist, son­dern zur lebendigen Gewißheit wird, wirkt Gott durch seinen Heiligen —> Geist (2Kor

1. .

III. Das Auferstehungszeugnis in der Ge­genwart

Da dieses Zeugnis den menschlichen Erfah­rungsbereich total sprengt, hat man in der —» liberalen Theologie die Geschichtlichkeit der A. Jesu bezweifelt. Man bezeichnete sie als einen visionären Vorgang in der Jünger­schaft Jesu oder als eine mythologische Re­deweise, die mit dem modernen naturwis­senschaftlichen Weltbild nicht mehr ver­einbar sei und daher durch einen Prozeß der Entmythologisierung (Rudolf -> Buhmann) in ihrem überzeitlichen Wahrheitsgehalt verständlich gemacht werden müsse. Zwei­fellos ist die Botschaft von der A. Jesu ein Glaubenszeugnis und deshalb mit den Mit­teln des Historikers nicht ohne weiteres nachprüfbar. Jedoch erhebt die Schrift den Anspruch, daß Gottes -» Heilsgeschichte sich in unserer Weltgeschichte abspielt, ihre Fakten also wirklich geschehen sind und als solche auch in der Geschichte ihre Spuren hinterlassen haben. Was wäre als solche Spuren im Blick auf die A. Jesu zu nennen?

1. Die Tatsache, daß aus der verängstigten, ihres Meisters beraubten Jüngerschar eine Gemeinde todesmutiger Bekenner wird, setzt ein ungeheures Ereignis voraus. Die Jünger sagen: Dieses Ereignis ist die A. Jesu.
2. Das leere Grab. (Die jüdische Polemik, daß die Jünger den Leichnam Jesu aus dem bewachten Grab gestohlen hätten, ist nicht überzeugend). 3. Die Feier des 1. Tages der Woche als Auferstehungstag des Herrn, die die Sabbatfeier ablöste. 4. Die Entstehung des NT und der christlichen Kirche. - Die A. Jesu bedeutet: Der Tod ist besiegt und Jesus setzt sein Heilswerk als der auferstandene und lebendige Herr fort.

Lit.: W. Künneth, Theologie der Auferstehung, 1 968s - P. Le Seur, Nach dem Sterben, 19503 - H. v. Campenhausen, Der Ablauf der Osterereignisse und das leere Grab, 19663 - W. Freudenberg Ist er wirklich auferstanden?, r977 Rott

Aufklärung

Die A. ist eine geistige Bewegung, die von der Mitte des 17. Jh.s bis zum Beginn des 18. Jh.s von England (Empiristen wie J. Locke, 1632-1704, und D. Hume, 171 r-1776) und Frankreich (Rationalisten wie Voltaire, 1694-1778 und den Herausgebern der En­zyklopädie) aus ganz Europa erfaßte (in Deutschland vor allem: Chr. Wolff,

1679-1754, in Halle, und M. Mendelsohn, 1729-1786, in Berlin).

Die Grundhaltung der A. ist Kritik an aller überlieferten Autorität und stattdessen un­begrenztes Vertrauen in die Fähigkeit der menschlichen -» Vernunft, die Wahrheit zu fassen und das Leben zu meistern.

Klassisch formuliert hat das Wesen der A. I. Kant (1724-1804): »A. ist der Ausgang des

Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Un­vermögen, sich seines Verstandes ohne Lei­tung eines anderen zu bedienen. Selbstver­schuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Ver­standes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen . . . Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der A.«

Die Befreiung von dogmatisch festgelegtem, traditionellem Wissen brachte den Natur- und Geschichtswissenschaften einen gro­ßen Aufschwung. Bezeichnend ist aber, daß die aufgeklärte Vernunft überall letztlich sich selbst suchte: nämlich allgemeine Ge­setze (»Zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von notwendigen Ver­nunftwahrheiten nie werden« G. E. Lessing, 1729-1786). So bringt die A. in der Theolo­gie nicht nur eine historische Kritik der bi­blischen Schriften (H. S. Reimarus, 1694-1768; J. S. Semler, 1725-1791), son­dern zugleich eine prinzipielle Lösung der theologischen Aussagen von einmaligen ge­schichtlichen Ereignissen (-» Geschichte). Kant selbst gilt allgemein als Überwinder der A. und Begründer der sie ablösenden Phi­losophie des krit. —» Idealismus. Er brach mit dem naiven Vertrauen in die unbegrenzte Tragweite der »gesunden Vernunft«, indem er kritisch nach den Bedingungen der Mög­lichkeit von Erkenntnis und damit nach ei­ner grundsätzlichen Grenze der Vernunft fragte. Seine Grundthese: die Gegenstands­welt ist der Erkenntnis nicht unmittelbar zugänglich, sondern nur vermittelt durch die dem Menschen vor aller Erfahrung (a priori) gegebenen Verstandeskategorien (wie Raum und Zeit). Diese selbst gehören nicht zur Sinnenwelt (mundus sensibilis), sondern zur Denkwelt (mundus intelligibilis); wobei beide »Welten« nicht etwa im Sinne der herkömmlichen Metaphysik (Wissenschaft von dem, was über die Natur hinausreicht) als sichtbare und unsichtbare neben- oder übereinander stehen, vielmehr die Sinnen­welt als Gegenstand der Erkenntnis für diese konstitutive, die Denkwelt als Lieferant der Form der Erkenntnis regulative Funktion hat (Prolegomena 350).

—» Gott wird - wie Freiheit und Unsterb­lichkeit — von Kant als Idee eingeordnet, die ebenfalls regulative Funktion hat, und zwar als Postulat der praktischen Vernunft. In­dem Kant so das (Gegenstands-)Wissen von Gott aufhebt, meint er dem (praktisch voll­zogenen) Glauben Platz gemacht zu haben (Vorwort zur 2. Aufl. der Kritik der reinen Vernunft). J. G. Hamann (-» Pietismus IV) hat in dieser Loslösung der Metaphysik von der -> Erfahrung nicht die Überwindung der A., sondern ihre hybride Steigerung gesehen, und ironisch vorausgesagt, daß jetzt zur Vollendung der A. nur noch ihre Lösung auch von der Sprache (zugunsten mathema­tischer Formeln) fehle (Metakritik über den Purismum der Vernunft).

Lit.: F. Schalk, Art. Aufklärung, in: J. Ritter/K. Gründer, Hist. Wörterbuch der Phil, Bd. 1, 620-633 - E- Metzke, J. G. Hamanns Stellung in der Philosophie des 18. Jh.s, 19672

Burkhardt

Ausbildung, theologische

1. Theologisches Hochschulstudium

I. Allgemeines

Die Forderung, daß jeder Pfarrer ein Theolo­giestudium an der Universität durchlaufen haben müsse, wurde wohl erstmals in der »Reformatio Sigismundi« (1439) erhoben und hat sich erst in der nachreformatori- schen Zeit allgemein durchgesetzt. - Nach der Trennung von -> Kirche und Staat in Deutschland (1918) verpflichtete sich der deutsche Staat in den Konkordaten und Kir­chenverträgen zur Erhaltung der theologi­schen Fakultäten. Zur Zeit bestehen in der BRD 12 ev.-theologische und 10 kath.-theo­logische Fakultäten bzw. Fachbereiche, in der DDR 6 ev.-theologische Sektionen. Neben den theologischen Fakultäten beste­hen im Bereich der -» EKD vier kirchliche Hochschulen, die im Laufe des 20. Jh.s ent­standen: 1905 rief F. v. —> Bodelschwingh die Theologische Schule in —» Bethel ins Leben, damit die Studenten hier - zugleich inmit­ten der Anstaltsgemeinde - biblische Grundlagen empfangen könnten, mit denen sie dann auch an den Universitäten gegen­über glaubensloser Kritik bestehen könnten; die kirchlichen Hochschulen in Berlin und Wuppertal wurden 1935 als selbständige Ausbildungsstätten der Bekennenden Kir­che {-» Kirchenkampf) gegründet; die 1947 eröffnete Augustana-Hochschule in —>Neu- endettelsau wurde besonders von dem Ge­danken der Bindung aller Theologie an das kirchliche Bekenntnis bestimmt. - Ferner besteht seit 1947 die von den ev.-luth. Frei­kirchen getragene Lutherische Theologische Hochschule in Oberursel, die z.T. auch von landeskirchlichen Studenten besucht wird. Die landeskirchlichen Prüfungsordnungen erkennen in der Regel 2 -4 Semester an einer kirchlichen Hochschule an, die übrigen Se­mester müssen an Universitäten absolviert werden.

Neben diesem normalen Weg ins Pfarramt eröffneten ev. Landeskirchen noch einen »zweiten Bildungsweg», auf dem kirchliche Mitarbeiter die Qualifikation zum Pfarr- dienst erwerben können; die Theologische Akademie Celle/Hermannsburg z.B. bietet Bewerbern mit Haupt- oder Realschulab­schluß und einer abgeschlossenen Berufs­ausbildung eine siebenjährige Vollausbil­dung zum Pfarrer an.

1. Das Studium

Im Studium der ev. Theologie sollen die Kenntnisse und Fähigkeiten erworben wer­den, die der künftige Pfarrer zu verantwort­licher theologischer Urteilsbildung und zur Ausübung des pfarramtlichen Dienstes braucht. Daneben findet an den theologi­schen Fakultäten auch die theologische Ausbildung der künftigen Gymnasiallehrer für das Fach Religion statt.

Voraussetzung des Studiums ist das Abitur sowie die Kenntnis der lateinischen (zum Verständnis kirchengeschichtlicher Texte und Probleme), griechischen (Ursprache des NTs) und hebräischen Sprache (Ursprache des ATs); fehlende Sprachkenntnisse kön­nen in besonderen Kursen erworben werden. Inhalt des Studiums ist die Aneignung von Grundwissen und die Erlernung der wesent­lichen Arbeitsmethoden in den fünf Haupt- disziplinen der theologischen Wissenschaft:

1. AT und 2. NT (Bibelkunde, Auslegung, Entstehung und Theologie der biblischen Schriften, Geschichte Israels und neutesta- mentliche Zeitgeschichte), 3. Kirchen- und Dogmengeschichte, 4. Systematische Theo­logie (Dogmatik, Ethik, Konfessionskunde),
2. Praktische Theologie (Predigtlehre, Un­terrichtslehre, Pastorallehre, Liturgik, Kir­chenrecht), ferner die Beschäftigung mit Re- ligions- und Missionswissenschaft und Dia­koniewissenschaft sowie mit der Philoso­phie und anderen Nachbarwissenschaften. Herkömmlich durchläuft das Theologiestu­dium die Hauptdisziplinen schwerpunkt­mäßig etwa in der angegebenen Reihenfolge.

Nach mindestens 8 Semestern (davon min­destens 6 nach Ablegung aller Sprachprü- fungen) kann bei der Kirchenleitung oder bei einer theologischen Fakultät das erste Exa­men abgelegt werden. Daran schließt sich als praktische Ausbildungsphase der kirch­liche Vorbereitungsdienst (Vikariat) und eine Vertiefung der praktisch-theologischen Studien im kirchlichen Predigerseminar an,- diese Phase schließt mit dem zweiten Exa­men ab. Schwierigkeiten ergaben sich vor al­lem aus einem Mangel an Orientierung und Einführung in das Ganze der Theologie und ihrer Disziplinen, aus dem relativ isolierten Nebeneinander der verschiedenen Diszipli­nen und aus einem mangelnden bzw. un­deutlichen Praxisbezug des Studiums. Als Versuche zur Abhilfe haben sich in den Stu­dienreformbemühungen der letzten Jahre weitgehend durchgesetzt: spezielle Lehrver­anstaltungen zur Einführung in das Studium der Theologie, praxisbezogene Studienpro­jekte für Anfänger, an denen mehrere Diszi­plinen beteiligt sind, Tutorengruppen zu wichtigen Vorlesungen, geregelte Studien­beratung.

1. Pietismus und Theologiestudium Die Frage nach der rechten Gestaltung des Theologiestudiums bewegte den —» Pietis­mus schon von seinen Anfängen her. Spener forderte in seinen »Pia Desideria« (1675) eine Reform des Theologiestudiums, durch die die Frömmigkeit der Studenten ebenso gefördert werden solle wie ihr Wissen, die »Streittheologie» hinter der apostolischen Einfalt zurücktreten müsse und dem Stu­denten auch die praktischen Kenntnisse und Fähigkeiten vermittelt werden sollen, die er im Amt braucht. A. H. Francke verbreitete entsprechende Gedanken unter den Theolo­giestudenten (Timotheus, 1695; Idea Stu­diosi Theologiae 1712) und verwirklichte eine solche Reform in Halle. Bleibendes Re­sultat dieser Reform ist der Vorrang des Bi­belstudiums in der theologischen Ausbil­dung (zuvor hatte die Dogmatik den beherr­schenden Platz innegehabt).

Gegenüber der Herrschaft der Aufklärung, im 19. Jh. der —> liberalen Theologie und nach 1945 dann vor allem gegenüber der Theologie R. -» Bultmanns und anderen »modernistischen« Theologien vertraten und vertreten die Kreise des Pietismus und der —» Erweckungsbewegung das Anliegen einer unverfälscht aus der Heiligen Schrift geschöpften Theologie. Teilweise führte dieser Gegensatz zu einem prinzipiellen Mißtrauen gegenüber der wissenschaftli­chen Theologie und zu einer gewissen Furcht und ablehnenden Haltung gegenüber dem Theologiestudium. Andererseits gab es auch immer wieder bedeutende Theologie­professoren, die selbst den Anliegen der er­weckten Kreise verpflichtet waren (-» Er­weckungsbewegung 6.). An einigen Univer­sitäten konnten solche Kreise im Lauf des 19. Jh.s sogar die Neuerrichtung »positiver« Lehrstühle durchsetzen (Bern, Berlin) oder Stiftungsprofessuren einrichten (Basel). Wichtig ist in diesem Kampf um eine bi­blisch ausgerichtete Theologie, daß die Pro­bleme, denen die anderen Theologien durch ihre Abweichung von der Bibel gerecht zu werden versuchen, nicht zugedeckt und übergangen, sondern aufgenommen und verarbeitet werden.

1. Gegenwärtige evangelikale Initiativen Von verschiedenen Ansätzen aus bemühen sich gegenwärtig —» evangelikale Kreise, Hil­fen zu einer biblischen Ausrichtung des Theologiestudiums zu geben. [[3]](#footnote-3) versitätsstudiums in einer geistlich geord­neten Hausgemeinschaft an; Tutorien zu Lehrveranstaltungen der Universität leiten zu eigenständiger Auseinandersetzung mit dem dort Gehörten an, einige eigene Veran­staltungen ergänzen das Angebot der Uni­versität.
2. Darüber hinaus entstanden seit 1970 zwei Ausbildungsstätten, die eine wissen­schaftlich-theologische Ausbildung auf -» evangelikaler Glaubensgrundlage als Alter­native zum Universitätsstudium anbieten:
3. Die 1970 gegründete und vom —> Bibel­bund getragene Freie Ev.-Theologische Akademie (FETA) in Basel besitzt den Status einer staatlich anerkannten wissenschaftli­chen Hochschule. Ihre Ausbildung wird durch manche Landeskirchen anerkannt (Österreich, Schweiz; Württemberg) b) Die Freie Theologische Akademie (FTA) in See­heim wurde 1974 als Zweig der Bibelschule Bergstraße gegründet. Ihre Konzeption ist amerikanisch beeinflußt und stark prak­tisch ausgerichtet. Eine wesentliche Rolle in ihrem Lehrangebot spielt neben den Lehr­veranstaltungen der hauptamtlichen Do­zenten der Beitrag von in- und ausländischen Gastdozenten.

Beide Institute setzen die Hochschulreife voraus (in Seeheim werden daneben auch Bibelschulabsolventen zur Weiterbildung zugelassen), die Studiendauer beträgt vier fahre. Gemeinsam ist ihnen in theologischer Hinsicht die grundlegende Bindung an die Autorität der Heiligen Schrift und die inter- denominationelle Ausrichtung.

Die Pastoren der -> Freikirchen werden in der Regel an eigenen Seminaren ausgebildet.

Lit.: R. Bohren (Hg.), Einführung in das Studium der ev. Theologie, 1964 - W. Herrmann/G. Laut- ner, Theologiestudium. Entwurf einer Reform,

1965 - Theologiestudium - Vikariat - Fortbildung, hrsg. von der Kirchenkanzlei der EKiD, 1978

Hafner

1. Bibelschulen und Seminare
2. und S. sind Ausbildungsstätten für junge Männer (z.T. auch für junge Frauen), die für einen Dienst in der Inneren oder Äußeren —» Mission zurüsten.
3. geschichtlich sind die B. und S. aus den Bedürfnissen im kirchlichen Leben und in der Äußeren Mission sowie aus den —» Er­weckungsbewegungen herausgewachsen. Den wachsenden Aufgaben konnten vieler­orts die Pfarrer nicht mehr gerecht werden.

In zunehmendem Maße wurden ausgebil­dete Kräfte in der Heimat und in der Äuße­ren Mission angefordert. Chr. F. Spittler gründete 1840 auf St. —» Chrischona die erste Missions- und Evangelistenschule im deut­schen Sprachgebiet, 1886 folgte die Grün­dung der Evangelistenschule —> Johanneum Wuppertal. Seitdem sind weitere B. und S. entstanden (—» Konferenz missionarischer Ausbildungsstätten, -» Konferenz bibel­treuer Ausbildungsstätten). Dem Gna- dauer Verband sind angeschlossen: Bibelse­minar Wuppertal, Ev. Missionsschule der — Bahnauer Bruderschaft, Missionsseminar und Bibelschule der —» Liebenzeller Mission, Prediger- und Missionsseminar und Bibel­schule der Pilgermission St. Chrischona, Seminar für Innere und Äußere Mission »Tabor« Marburg.

1. die Ausbildung dauert 3-5 Jahre, verbun­den mit Praktika und regelmäßigen Dien­sten in Gemeinden und Gemeinschaften. Die seminaristisch-theologische Ausbil­dung umfaßt im wesentlichen: Exegese, Bi­belkunde und Theologie AT und NT, Dog­matik, Ethik, Kirchengeschichte, Homile­tik, Praktische Theologie (Seelsorge), Kir­chen- und Missionskunde, Weltreligionen, Evangelisation, Psychologie, Pädagogik, Griechisch (z.T. auch Hebräisch), Jugendar­beit, Musik u.a. Die Lehrpläne und Unter­richtsinhalte sind besonders auf die Praxis ausgerichtet. Der Unterricht soll zu einem selbständigen biblisch-theologischen Den­ker\* und Arbeiten führen. Dazu tragen Vor­lesungen, Lehr- und Klassengespräche, Klausuren und persönliches Studium bei. Die Heilige Schrift wird als göttliche Wahr­heit und Autorität in Lehre und Leben ge­lehrt. In Kurz- oder Sonderseminaren wer­den aktuelle Themen behandelt, z.B. Psychiatrie, Ökumene, Zeitströmungen, Suchtkrankheiten, Rundfunk-Homiletik u.a. Neben der Vermittlung von biblisch­theologischem und allgemeinem Wissen wird dem gemeinsamen bruderschaftlichen Erleben und der Pflege des geistlichen Le­bens großer Wert beigemessen. Nach Seme­ster- bzw. Studienjahrende finden Prüfungen statt. Die Studienzeit wird abgeschlossen durch schriftliche und mündliche Examina mit Zeugnissen.
2. VORAUSSETZUNGEN ZUR AUFNAHME: Da für den Dienst in der Gemeinde Jesu Christi die —» Berufung durch Gott entscheidend ist, werden nur solche aufgenommen, die den Ruf gehört haben und bereit sind, ihren er­lernten Beruf aufzugeben. Die Berufung setzt eine —» Bekehrung voraus, außerdem die Bewährung im persönlichen Glaubens­leben, ein treues Gebetsleben, Mitarbeit in der Gemeinde sowie charakterliche und gei­stige Befähigung und gute Lernfähigkeit. Weitere Voraussetzungen sind eine abge­schlossene Hauptschul- oder Realschulaus­bildung (nach Möglichkeit mittlere Reife), eine Berufslehre, gute Gesundheit. Abitu­rienten wird in der Regel ein diakonisches Jahr empfohlen.
3. ausbildungsziel: Nach bestandenen Exa­mina werden die Absolventen zum haupt­amtlichen Verkündigungs- und Seelsorge­dienst eingesegnet (Ordination). Sie über­nehmen Aufgaben in landeskirchlichen Gemeinschaftsverbänden und Landeskir­chen als -» Prediger, Stadtmissionare, Ge- meindediakone, Katecheten, Kinder- und Jugendwarte, in der christlichen Verlagsar­beit, ev. Buchhandlungen (christl. -> Litera­turarbeit) oder in ähnlichen Berufen, um den Menschen ihrer Zeit das Evangelium zu be­zeugen. Viele treten in den Dienst der Äuße­ren Mission.
4. die finanziellen mittel, die zum Unter­halt der B. und S. nötig sind, bringen die Ge­meinschaftsverbände und ein großer Freun­deskreis auf. Diese stehen auch in der Für­bitte hinter den B. und S.
5. In einigen Ausbildungsstätten werden auch junge Mädchen und Frauen ausgebildet (2—3 Jahre) zu Gemeindediakoninnen, Kate- chetinnen, für die Kinder-, Jugend- und Frauenarbeit, als Heimleiterinnen, für seel- sorgerliche Aufgaben und für die Äußere Mission. Für ihre Ausbildung ist ein beson­derer Stoff- und Unterrichtsplan (mit Prak­tika) aufgestellt.
6. Seit Jahren sind in einigen B. und S. Kurz­bibelschulen (Kurzlehrgänge) eingebaut. Be­rufstätigen, engagierten Gliedern christli­cher Gemeinden, die keine längere Ausbil­dung absolvieren können, wird Gelegenheit gegeben, in Kurzlehrgängen Gottes Wort besser kennenzulernen. Nach dem bi- blisch-reformatorischen Grundsatz des —► Priestertums aller Gläubigen wird eine Aus­bildung geboten für die Mitarbeit in der Ge­meinde (Kinder- und Jugendarbeit, Hausbi-

beikreise, seelsorgerliche Aufgaben und Mithilfe im Verkündigungsdienst) sowie für vielfältige nebenzeitliche Dienste in den verschiedenen Werken und Verbänden.

8. das selbstverständnis und der Auftrag der

1. und S. ist begründet in der Verpflichtung gegenüber der Heiligen Schrift und der re- formatorischen Bekenntnisse, dem Erbe des —» Pietismus, vor allem aber auch im Wis­sen, daß zu allen Zeiten Jesus Christus Men­schen berufen hat, das Evangelium aller Welt zu bezeugen. Dadurch sollen Men­schen durch den Heiligen Geist Jesus Chri­stus als ihren persönlichen Herrn und Hei­land erkennen, ihm verbindlich nachfolgen, in seiner Gemeinde dienen sowie in der gan­zen Welt bezeugen.

—> Tabelle S. 41-44 E. Schmid

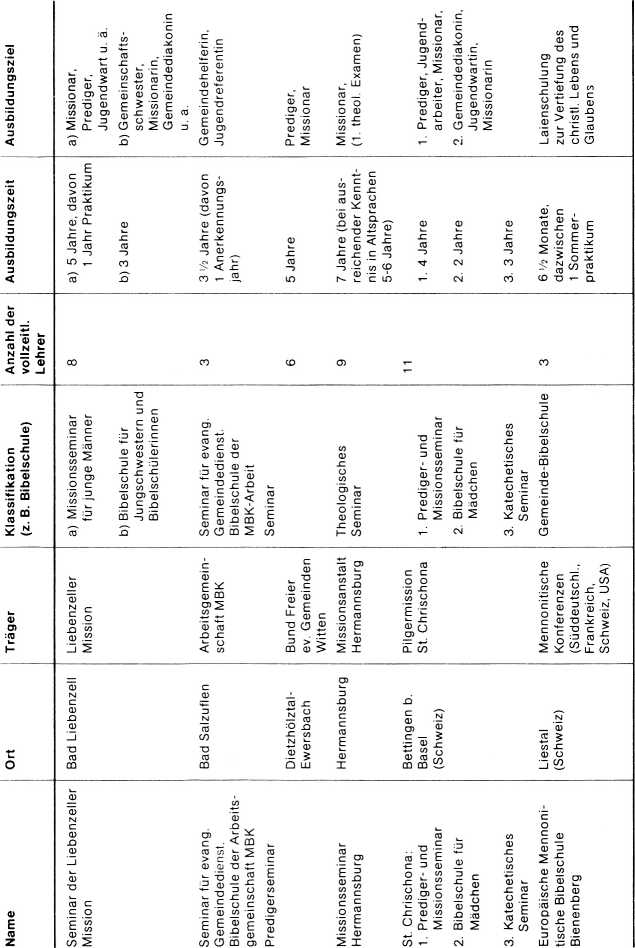
1. Missionsausbildung

Erst seit dem Missionserwachen um 1800 wurde in der ev. Mission je länger je mehr eine besondere Ausbildung in Missions­schulen und Seminaren üblich (Beginn in Berlin und Basel 1816). Die »Missionswis­senschaft«« wurde in Deutschland durch Gu­stav Warneck (1834-1910) begründet (erster Lehrstuhl 1896 in Halle). Die Seminaraus­bildung ist jedoch missionsbezogener ge­blieben als das Theologiestudium an der Universität. Verzicht auf Universitätsbil­dung zugunsten einer biblisch fundierten und praktisch ausgerichteten seminaristi­schen Missionsausbildung ist auch heute noch, vor allem bei den —» evangelikalen Missionen, zu finden. Die Anforderungen an den vielseitigen Missionsdienst wachsen. Die geistlichen Grundvoraussetzungen sind: persönlich erfahrene Glaubensverbin­dung mit Jesus Christus, Bewährung als Glied in der Gemeinde, Berufung und Bega­bung zum Dienst. Physische und psychische Gesundheit sind erforderlich; ebenso Team­fähigkeit in der Zusammenarbeit mit Mis­sionaren und Einheimischen. Da der Mis­sionar meist in Gebieten mit erheblich ge­ringerem Lebensstandard arbeitet, muß er bereit und fähig sein, sich anzupassen, benö­tigt praktische Veranlagung und muß vorbe­reitet werden auf das Ertragen von Schwie­rigkeiten. Die beruflichen Qualifikationen (etwa für medizinische, erzieherische, tech­nische und administrative Aufgaben) müs­sen den jeweiligen staatlichen Anforderun­gen genügen. Die Art der Missionsausbil­dung muß, dem künftigen Missionsdienst entsprechend, »ganzheitlich» erfolgen als ein Ausbildungsvorgang, der nicht nur Wis­sen vermittelt, sondern auch Sein und Tun einbezieht. Es gilt, Jüngerschaft Jesu zu ler­nen, Mitarbeiter zu werden, andere zu Jün­gern zu machen und zur Mitarbeit in der Gemeinde zu befähigen (Mt 28,18-20; Eph 4,n.i2; 2Tim 2,2). Außerdem muß die Fä­higkeit erworben werden, das Evangelium in eine bestimmte, gegebene kulturelle Situa­tion (Missionsland) hinein zu vermitteln. Angesichts der vielfältigen Auseinanderset- - zungen sollte der Missionar eine feste Über­zeugung von der biblischen Begründung der Mission und ihrem Ziel und Inhalt haben. Er muß Mission in biblisch heilsgeschichtli­cher Sicht und Gemeindegründung und -Wachstum in allen Völkern und Sprachen als missionarisches Ziel auf die -» Wieder­kunft Christi hin verstehen. Dazu gehört auch die Wahrnehmung diakonisch sozialer Verantwortung der Gemeinde als orientie­rendes »Licht» und wirkendes »Salz«« in der Gesellschaft. Kenntnis der Kultur des Mis­sionslandes muß vermittelt, seine Sprache gelernt und die kulturelle Anpassung vorbe­reitet werden. »Fachmissionare««, die mit ih­rem Beruf in der Mission wirken, sollten eine angemessene Einführung im o.a. Sinn erhalten. »Theologische Missionare» für den Verkündigungs-, Gemeinde- und Lehr­dienst bedürfen einer mehrjährigen Ausbil­dung mit anerkanntem Abschluß.

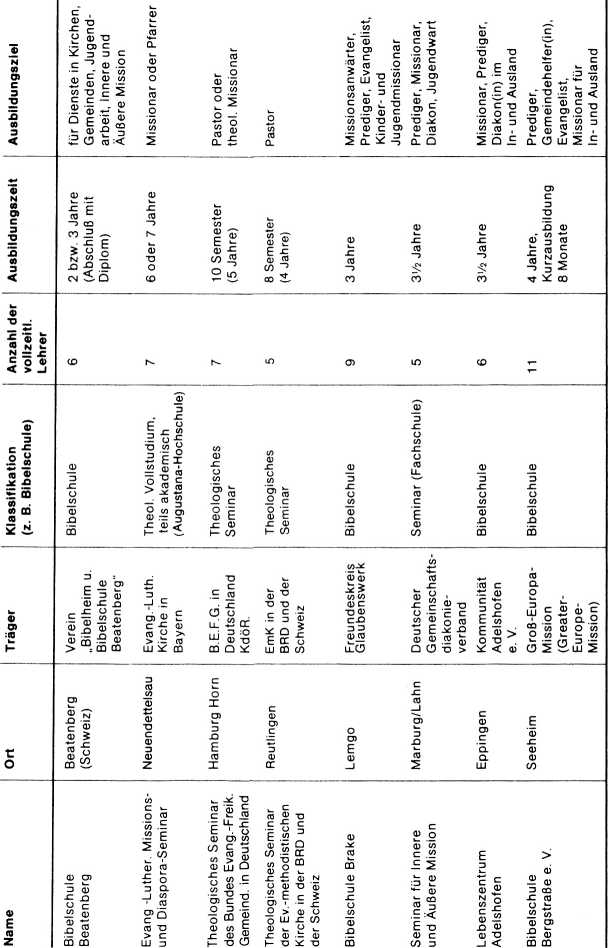
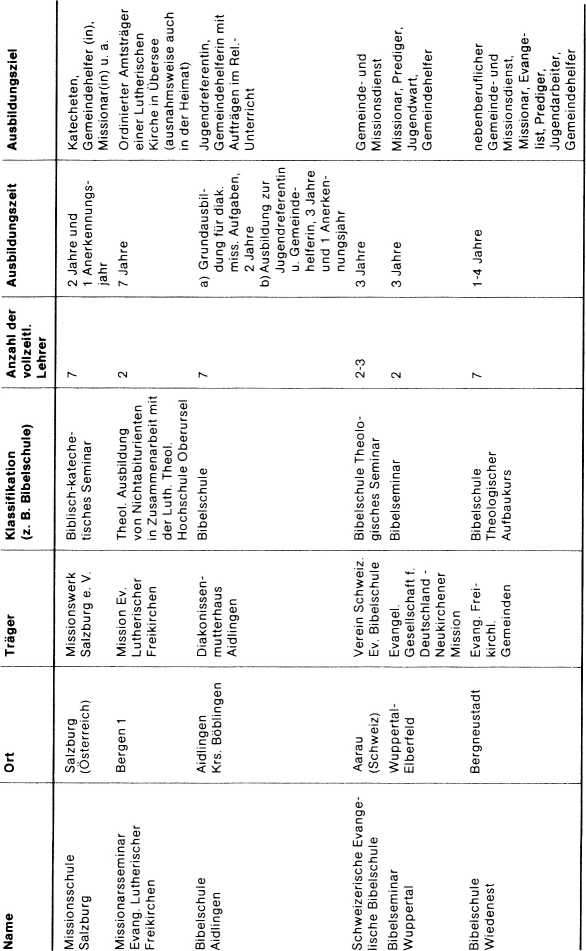
Schrupp

Averdieck, Elise, \* 26. 2. 1808 Hamburg, t 4- 11. 1907 ebenda. In jungen Jahren ohne Vorbildung Krankenpflegerin im Haus eines Arztes, gründete sie eine kleine Knaben­schule, später eine —» Sonntagsschule. Unter dem Eindruck vielfacher Not wurde sie zu einer Werberin für die —» Diakonie, angeregt durch Kaiserswerth (—» Fliedner) und —> Neuendettelsau (—> Löhe). Am 9. 4. 1856 er­richtete sie in einem gemieteten Haus das Krankenhaus Bethesda, dem sie bald ein Diakonissenhaus angliederte. Später ent­stand das Sichenhaus Salem. Auch als Ver­fasserin von Kinderbüchern war sie ge­schätzt.

Lit.: Lebenserinnerungen Teil I, 1908, Teil II, 1912 Rothenberg



Bibelschulen und Seminare in Deutschland und der Schweiz (zum Artikel: Ausbildung, theologische b)



0 -C

E ® : 0 > 05 -9 «2 < -

2

! > -C 0 ?

: lu ü 3 r\

: : (/) W O -

0 -o E

w 2 D ^ M »

0 u W E E E

B c s 0 J= §

■o oj ^ e -o J2

UnüüW >

0 (D S, C .—

-Q c ? 0 O) ,

C 5 1:0

Q

0 cd 0

-c P" “ \_c ' r

0 c 0 ra X

“5 O £ ~3 co a 0 co •■

J. 5 L :

O — •p 0 ra n i§ ffi

cö

0 CD W

5 Ä

-c o io

ü o> \*

CO 0 3

.C T3 -C

0:0 O

0 CL

: o o

CO o

c E . 0 0 ^ "D Ol

£ . E C <

\*J £- 0 0 c/)

9- 05 o -£ 3

■ P c X 0 ;co^ i CD O > .E

— r-

C o E

0 \_C 0 > o 0

tu ü cü CD Lü (5

u \_ co rr L-^Wud 3 C X 0 0 LU 3 IE T3 Q3

co X

0 Q

SP.

a E

> ® > CO

0 0

II.

E

0

*O*

£ £

CO —

■2 E

**Name**

05 , •- 05 Q

9 > 0 o >

o 0 -C g IU 0

* 0 x
* U. o

; a

0 **JZ** QJ

S gi

•2 05-g

: ■O k h- T3 .9 CD "O .9

B

Baader, Franz Benedikt Xaver von, \* 27.

1. 1765 München, t 23. 5. 1841 ebda, kath., studierte zuerst Medizin (Dr. med. Ingol­stadt, 1785), dann Bergbau, Oberbergrat in München, 1820 pensioniert, nachher philo­sophischer Schriftsteller, Vorlesungen an der Universität München, stark beeinflußt von Boehme, Oetinger und Schelling, schar­fer Kritiker Kants. B. ist einer der prägnante­sten Vertreter des romantischen Organis­musgedankens. Er lehnt sowohl den Libera­lismus der Radikalen ab, der zur —> Revolu­tion und zur Zerstörung aller Gemeinschaft (auch im Völkerleben) führe, wie auch die Despotie, den Absolutismus (daher auch die Unfehlbarkeit und »Diktatur« des Papstes), weil sie das schöpferische und harmonische Wachstum unterdrücke. Stattdessen bejaht er die Evolution und die Mannigfaltigkeit im Gesamtleben, wie sie in der Natur vorgebil­det ist. In sozialer Hinsicht verficht er den korporativen Gedanken, dem die relative Selbständigkeit der Stände und Gruppen in­nerhalb einer staatlich-gesellschaftlichen Kooperation entspricht. Als einer der ersten warnte er vor den Gefahren der einseitigen Geldwirtschaft und der Industrialisierung, die ebenso zur Desintegration der Gesell­schaft führen werde wie die als Gegensatz hervorgerufene Proletarisierung der Arbei­terschaft (-» Soziale Frage). Schon 1834/35 ersucht er die Regierung um Maßnahmen gegen die Verarmung der Arbeiter. Der Grund der Revolution liege nicht im Re­gierungssystem, sondern im Mißverhältnis der vermögenslosen Arbeiter zu den vermö­genden Gesellschaftsklassen (W.VI, 129). B. ist sich aber bewußt, daß die harmonische Ordnung, wie sie ihm vorschwebt, letztlich im Religiösen wurzeln muß, weil Gott der schöpferische Urgrund alles Lebens, die Kraft der Liebe ist.

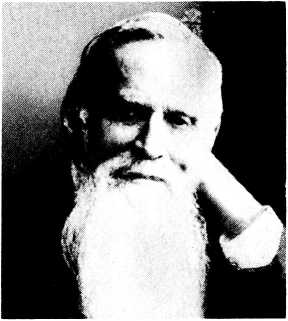
Lit.: Baader, Werke I-XI, 1850-1860-A. Schlat- ter, Die philosophische Arbeit seit Descartes, 19594 - E. Klamroth, Die Weltanschauung Franz von Baaders . . ., Diss. Berlin 1965 (mit Literatur).

Flückiger

Bäckermission -> Berufsmissionen.

Baedeker, Friedrich Wilhelm, ‘3.8.1823 Witten/Ruhr, f 9-10.1906 Clifton (England).

—» Evangelist. B. stammt aus einer Gelehr­tenfamilie. Ein starker Wandertrieb führt ihn 1854 nach London, von dort nach Au­stralien, das er vier Jahre lang durchzieht. 1859 gründet er in dem westenglischen Ba­deort Weston-super-Mare ein College. In Freiburg erwirbt er den Dr. phil. Durch Lord —» Radstock zu Christus geführt, geht B. zu­nächst als Evangelist nach Deutschland zu­rück. 1877 siedelt er mit seiner Frau nach Rußland über, wo es zu einer —> Erwek-



Friedrich Wilhelm Baedeker

kungsbewegung in Kreisen des Adels ge­kommen war. Dann besucht B. die Arbeits­lager und Gefängnisse von Finnland bis zur Insel Sachalin, um mehr als 40000 Gefange­nen das Evangelium zu sagen. - r 886 ist B. an der Gründung der —> Blankenburger Allianz beteiligt.

Lit.: Ringwald, Menschen vor Gott II208,1958-F. Hauss, Väter der Christenheit, 1959 -

Rothenberg

Bahnauer Bruderschaft

Im Gefolge der ostpreußischen —> Erwek- kungsbewegung wurde 1906 von Pfr. Carl Lange das »Evang. Gemeinschaftsbrüder­haus« in Pr. Bahnau/Ostpr. gegründet. Die dort ausgebildeten Prediger schlossen sich zur Bahnauer Bruderschaft zusammen. Nach dem 2. Weltkrieg entstand in Unter-

weissach (Neugründer Pfr. Max Fischer) ein neues Zentrum der Bruderschaft. Sie ist Trä­gerin der »Evang. Missionsschule», in der junge Männer zum Verkündigungsdienst in Kirche, Gemeinschaftsbewegung und Mis­sion ausgebildet werden. Nach der 4jährigen theol. Ausbildung folgt ein Anerkennungs­jahr, das in der Regel mit der Ordination und Aufnahme in die Bruderschaft endet. Die Bruderschaft sieht ihren Auftrag neben der missionarischen Verkündigung u.a. auch darin, die Verbindung zwischen —> Pietis­mus und —> Theologie zu suchen und zu pflegen. Norm allen Dienstes der Bruder­schaft und Ausbildungsgrundlage in der Missionsschule ist die für Lehre und Leben verpflichtende Bindung an die Heilige Schrift gemäß den reformatorischen Be­kenntnissen und der Theologischen Erklä­rung von Barmen 1934. Die Bruderschaft hat ca. 300 Glieder im In- und Ausland. Zur Ausbildung in der Missionsschule sind je­weils etwa 40 Brüder.

Bittighofer

Bahnhofsmission

Durch Pastor Joh. Burckhardt, der dem »Verband ev. Jungfrauenvereine« Vorstand, wurde 1894 in Berlin die erste B. gegründet. 1897 entstand der »Verband ev. deutscher

1. « - Die Sorge um junge Menschen, die vom Land in die Großstädte abwanderten und dort der Ausbeutung und Verführung ausge­setzt waren, ließ die B. entstehen; Seelsorge durch Mahnung, Warnung und Tröstung hat sie bisher begleitet. Zum seelsorgerlichen Zuspruch kam in der Folgezeit, bes. während und nach den Kriegen, die Fürsorge für Flüchtlinge und Umsiedler. Alte und kranke Reisende sowie Mütter mit Kindern werden besonders betreut. Auf allen großen Bahnhö­fen stehen Aufenthaltsräume, Übernach­tungsmöglichkeiten und Kaffeeausschank zur Verfügung. Fahrschüler können in der B. ihre Aufgaben machen. - In der BRD beste­hen 115 B.en, in der Regel gemeinsam mit der kath. B. 22 5 ev. Bahnhofsmissionarinnen leisten mit über 3000 freiwilligen Helfern den Dienst. Die Geschäftsstelle befindet sich in Stuttgart.

Lit.: Diakonie 2, 1976 - M. Gerhardt, Ein Jahrhun­dert Innere Mission, 1948, Bd. 2, S. 134

Möller

Baptismus/Baptisten

I. Kennzeichen

Die B. sind durch folgende Überzeugungen

und Eigenarten zu kennzeichnen: 1. die Schrift ist alleinige Autorität und Norm; 2. sie bilden selbständige (= independente, oder autonome), auf Freiwilligkeit basie­rende Ortsgemeinden, die nur lose zu einem Bund zusammengeschlossen sind; 3. sie praktizieren die —» Taufe der Glaubenden und verwerfen die Säuglingstaufe. Diesem auffallendsten Merkmal verdanken sie ihren Namen, den sie von Außenstehenden erhiel­ten. Sie sind jedoch nicht so sehr eine Tauf- als vielmehr eine Gemeindebewegung; 4. Taufe und Abendmahl werden nicht als Sa­krament, sondern als Zeichen verstanden. Überhaupt haben B. wenig Verständnis für Sakramental-Liturgisches; 5. als —» Freikir­che fordern sie Freiheit des Gewissens, Gleichberechtigung der Konfessionen, Reli­gionsfreiheit und Trennung von —> Kirche und Staat; 6. in Ländern mit -» Volkskirchen lehnen sie Doppelmitgliedschaft ab.

n. Ursprung und Entwicklung in Eng­land

Der Baptismus entstand auf dem Boden der vielfältigen puritanischen Reformbemü­hungen. John Smyth war mit seiner Separa­tistengemeinde von England nach Amster­dam ausgewichen, wo er 1608/9 zuerst sich selbst und dann seine Anhänger in der Er­kenntnis taufte, daß die Gemeinde nur aus Heiligen bestehe und die Taufe auf diese zu beschränken sei. Smyth bereute später unter Einfluß holländischer —» Mennoniten (Wa­terländer) seine Selbsttaufe. Sein Freund Thomas Helwys ging mit einigen Anhän­gern 1612 nach London zurück, wo sie für Gewissens- und Willensfreiheit sowie den Heilsuniversalismus (»General Baptists«) eintraten und mehrere Gemeinden gründe­ten. Unabhängig davon bildeten sich Bapti­stengemeinden, die an der strengen Lehre der —» Prädestination festhielten, für die also die Möglichkeit des Heils nicht allgemein (= general) offensteht, sondern nur denen, die besonders (= particular) erwählt sind (»Par- ticular Baptists«).

Die Taufe durch Untertauchen übernahmen die frühen B. von einer holländischen Reli­gionsgemeinschaft, den Rijnsburger Kolle- gianten. Versuche der Mennoniten, die B. für den Pazifismus zu gewinnen, mißlangen. Die B. unterstützten im allgemeinen Cromwell, dessen Diktatur sie allerdings verwarfen, da sie für Religions- und Gewis­sensfreiheit sowie die Freiheit der Presse (der

Dichter John Milton) eintraten. In der Re­staurationszeit mußten sie Verfolgungen über sich ergehen lassen. Im Gefängnis ent­stand durch John Bunyan eines der meistge­lesenen Erbauungsbücher der Christenheit, die »Pilgerreise«. Durch die Toleranzakte 1689 erlangten die B. und andere Gruppen die Freiheit der Religionsausübung. Die Zeit des Rückgangs wurde durch die Erwek- kungsbewegung des -» Methodismus um John Wesley überwunden. Durch die Grün­dung einer eigenen Missionsgesellschaft (r792), durch Beteiligung an der London Missionary Society sowie an der British and Foreign Bible Society und durch den persön­lichen Einsatz William Careys trugen die B. wesentlich dazu bei, das »Jahrhundert der protestantischen Mission« einzuleiten. Gemeinsam mit den Methodisten verhin­derten die B. durch ihren Einsatz in den Pro­letariervierteln der Industriestädte das Ab­gleiten der englischen Arbeiterschaft in den —» Atheismus. Außerdem war die Sklaven­befreiung wesentlich ihr Werk. Unter dem Einfluß John Cliffords (1836-1923) und

1. H. -» Spurgeons kam es 1891 zur Grün­dung einer Union, der sich fast alle Particu- lar und General Baptists anschlossen. [[4]](#footnote-4)

School) und der —>• Evangelisation (—»■ Moo- dy, Torrey, —> Graham, Baptist Jubilee Ad- vance) kennzeichnende Aktivitäten der Gemeinden. Von England und Amerika aus wurde der Baptismus nach Afrika, Asien und Lateinamerika verpflanzt.

1. Die Ausbreitung ostwärts Als J. G. —> Oncken, 1834 von dem Ameri­kaner Barnas Sears in der Elbe getauft, im Jahre 1849 gedrängt wurde, einen Bund der Baptistengemeinden auf dem Kontinent ins Leben zu rufen, erschienen Abgeordnete aus Dänemark, später auch aus Holland, der Schweiz, Österreich, Polen, Rußland und der Türkei (Balkan). So stark war die Aus­strahlung der ersten Baptistengemeinde in Deutschland. Onckens Mitarbeiter waren J. —» Köbner, der Gründer der Gemeinde in Ko­penhagen und E.W. -» Lehmann, Gründer der Gemeinde in Berlin. Handwerksbur­schen mit Reisepässen, von Oncken getauft und ordiniert, zogen über Ostpreußen nach Litauen und in die Baltenländer. - Von Eng­land brachte Oncken die —» Sonntagsschule und die klare Gemeindeform der —> Inde­pendenten mit. Wichtig war außerdem, daß er sich bei den Methodisten in London um 1820 bekehrt hatte und so Anschluß an die Erweckung erhielt. Für den Baptismus öst­lich des Rheins hatte das zur Folge, daß die calvinistisch lehrenden B. in Friesland, die im —> Pietismus wurzelnden Gemeinden Württembergs, die vom Darbysmus (-\* Dar- by, —» Versammlung) beeinflußten rheini­schen B. und die aus der ■—> Brüdergemeine stammenden preußischen Kreise sich durch das Eine Wort und den Einen Geist verbun­den wußten. Der »Oncken'sche Baptismus« blieb bis heute von ernsten Spaltungen ver­schont. - 1938 kamen die pfingstlich ausge­richteten —> Elim-Gemeinden zum Bund. 1942 schlossen sich die deutschen B. mit dem größten Teil der »Brüderbewegung« (—> Versammlung,) zum neuen Bund Evange­lisch-Freikirchlicher Gemeinden zusam­men. Nach 1945 lösten einige Kreise die Verbindung wieder. - Die —» Ausbildung der Pastoren erfolgt an den Theologischen Se­minaren in Hamburg und Buckow (DDR), an dem Theologischen Seminar in Rüschlikon (Schweiz) oder an den Ev.-Theolog. Fakultä­ten (mit anschließendem Seminarbesuch).

Im russischen Raum wurde der —> Stundis­mus integriert, nachdem Oncken 1869 mennonitische Gemeinden in der Ukraine besucht und getauft hatte. Im Kaukasus ließ sich 1867 N. J. Woronin, aus molokani- schem Herkommen, als erster taufen. Die­ses Datum gilt als Geburtsjahr des ostslawi­schen Baptismus. J. T. Rjaboschapka und M.

1. Ratuschnyj gelten als markante Vertreter der Anfänge, V. G. Pawlow und Iwanow Klyschnikow der folgenden Generation. Im Petersburger Raum wurde in den 70er Jahren die Erweckung in Adelskreisen um den Eng­länder Lord —» Radstock bedeutsam, die durch die Wirksamkeit von Oberst Paschkow und Graf —► Korff auch den einfa­chen Menschen erreichte. Aus diesem Kreis gingen später die —> Evangeliumschristen hervor, deren Gründer und langjäriger Leiter —> Prochanow war. Wiederholte Bemühun­gen (1884 und nach 1920) um Einigung der Gruppen scheiterten. Erst 1944 gelang das Einigungswerk; 1945 schlossen sich pfingst- liche Taufgesinnte und 1963 die Mennoni- ten-Brüder dem »Allunionsrat der Evange- liumschristen/Baptisten« an. Eine wegen staatlicher Registrierung seit den 60er Jah­ren währende Spaltung (unregistriert: Rat der Kirchen, vormals Initiativniki) ist noch nicht behoben. Die Mitgliederzahl des Bun­des wird auf über 650000 geschätzt. [[5]](#footnote-5) [[6]](#footnote-6)

schen Freikirchen bilden sie die Vereinigung evangelischer Freikirchen (seit 1926). Am stärksten sind die Gemeindeglieder durch die Ev. -» Allianz mit Christen anderer Prä­gung verbunden.

Lit.: E.A. Payne, The Fellowship of Believers, 1945 - R.G. Torbet, A History of the Baptists, 196 s6 - W. Lumpkin, Baptist Confessions of Faith, 1959 - H. Luckey, J. G. Oncken und die Anfänge des deut­schen Baptismus, 19583 - J. D. Hughey, Die Bapti­sten, 1964 - W. Scheffbuch, Christen unter Ham­mer und Sichel, t972 - H. Brandenburg, Christen im Schatten der Macht, 1974 - G. Balders, Der Bund Ev.-Freik. Gemeinden. In: H. B. Motel, Glie­der an einem Leib, 1975, S. 95—x33 - W. Kahle, Ev. Christen in Rußland und der Sowjetunion, 1978 -

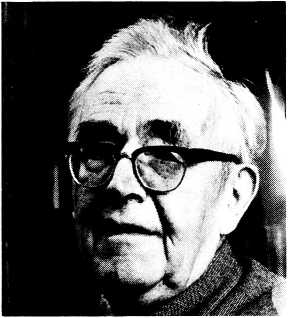
1. Balders, Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. 150 Jahre Baptistengemeinden in Deutschland, 1984 Luckey f/Geldbach Barth, Christian Gottlob, \* 31. 7. 1799 Stuttgart, f 12. 11. 1862 Calw, Pfarrer (1834-1838 in Möttlingen, Vorgänger von

J.Chr. —» Blumhardt), Schriftsteller, Vertre­ter des schwäbischen —» Pietismus. Das Pfarramt gab er auf, um sich ganz dem »Cal- wer Verlagsverein« (gegr. 1833) zu widmen. Als Verfasser und Herausgeber christlicher Literatur, vor allem von Kinderschriften und Schulbüchern, setzte er sich unermüdlich für die Jugend ein. 1825 war es schon auf seine Veranlassung hin zur Gründung eines »Vereins zur Rettung verwahrloster Kinder« (Anstalt in Stammheim) gekommen. Bei Basler Missionsfesten sind zwei seiner be­kanntesten Lieder entstanden: »Der du in Todesnächten« und »Zieht fröhlich hin­aus«.

Lit.: J. Roessle, Von Bengel bis Blumhardt, 19664, S. 3 57 ff- Breymaier

Barth, Karl,

I. Leben und frühe Theologie Karl Barth, \*10.5.1886 Basel, f10.12.1968 ebda. Theologiestudium in Bern, Berlin, Tü­bingen und Marburg, u.a. bei den liberalen Theologen A. von Harnack und W. Herrman. In Marburg auch Einflüsse des Neukantia­nismus, der alle übersinnliche (metaphysi­sche) Erkenntnis ablehnt. Ab 1911 Pfarrer in Safenwil (Aargau). Wirksamkeit im Geist des religiösen —» Sozialismus, wie -> Blum­hardt d.J. und Kutter ihn vertraten. —> Kier­kegaards und Overbecks Gedanken verstär­ken die Kritik am christlichen Bürgertum. Ringen um den eigenen Weg auch aus per­sönlicher Predigtnot: Wie soll man von dem unerkennbaren Gott reden? Der Römer­briefkommentar (i.Aufl. 1919,2. stark über­arbeitete Aufl. 1922) markiert den Durch-



Karl Barth

bruch. In seiner »Theologie der Krise«« ver­kündet B. das radikale göttliche Gericht über alles irdisch Zeitliche, besonders auch über Religion und Frömmigkeit (—> Geistliches Leben). Die —» Offenbarung Gottes in Chri­stus kommt senkrecht von oben. Sie ist wie bei Kierkegaard, aber im Unterschied zum NT (vgl. Joh 1,14; ijoh 1,1-3) völlig unan­schaulich, indirekt und verhüllt. Das Wort Gottes erscheint in menschlicher Rede ge­brochen. Was in Gott beisammen, ja eins ist wie Ewigkeit und Zeit, Gericht und Gnade, Zorn und Liebe, Tod und Leben, das zeigt sich im Denken als dialektischer Gegensatz. Die Wurzeln dieser Dialektik sind grie­chisch und nicht biblisch, und sie kann sehr wohl auch zum Mittel werden, durch das der Mensch sich der direkten Gottesbegegnung und Gottesgemeinschaft entzieht. Das hat Karl —> Heim gesehen.

1921 wurde B. als Professor nach Göttingen berufen, 1925 nach Münster und 1930 nach Bonn. Weggenossen wurden vor allem Edu­ard Thurneysen (1888-1974), anfangs auch

R. —> Bultmann, Friedrich Gogarten (1887-1967) und der Zürcher Systematiker Emil -> Brunner (1889-1966). Brunner be­tonte am Gottesverhältnis das freie, perso­nale Gegenüber zwischen Gott und Mensch. Darin sah er die Gottebenbildlichkeit und den Anknüpfungspunkt für die Verkündi­gung, fand aber den Widerspruch B.s. Als die Dialektiker sich trennten, ließen sie auch ihre gemeinsame Zeitschrift (Zwischen den Zeiten 1922-33) wieder eingehen. Seit 1933 nahm B. führend am deutschen -> Kirchen­kampf teil. Er wurde deswegen 193 5 in Bonn abgesetzt und wirkte seither in Basel.

n. Die Kirchliche Dogmatik (KD I-IV mit Teilbänden) erschien ab 1932 (unvollendet, 12 Bände) und entfaltet die Lehre vom Wort Gottes, von Gott, von der Schöpfung und der Versöhnung. Es fehlt die Erlösungslehre. Dogmatik ist kritische Funktion der Kirche und ihrer Verkündigung. Kriterium ist das Wort Gottes Heiliger Schrift, in dem der dreieinige Gott sich offenbart. Gottes freier Gnadenbund in Christus ist Inhalt dieser Of­fenbarung. Er ruht in Gottes ewiger -» Er­wählung, gewinnt zuerst Gestalt im Alten Bund und endgültig im Neuen durch die Menschwerdung Gottes und das Versöh­nungsgeschehen am Kreuz. Die —» Schöp­fung ist äußerer Grund des Bundes. Im Un­terschied zu den Reformatoren wird natürli­che Gotteserkenntnis abgelehnt. Nur durch Offenbarung lernt der —» Mensch sich selber, seine Bestimmung für Gott und Mitmensch­lichkeit kennen (Ebenbild). Wesensähnlich­keit mit Gott wird nur im Glauben offenbar (keine analogia entis, wohl aber analogia fi- dei und dann im Tun des Willens Gottes ana­logia operationis). Auch vom —> Gebot kann der Mensch nur durch Gott wissen. Die Be­deutung des —> Gewissens tritt zurück. Ethik ist Teil der Dogmatik. Die ewige Gna­denwahl gilt allen Menschen. Sie geht der Schöpfung und der —» Sünde voraus, ist sei­tens des Menschen unveranlaßt und kann von ihm nicht durchkreuzt werden. Das —» Böse als das Nichtige ist durch Christus er­ledigt, wenn auch immer noch zugelassen. Im Kreuz hat Gott die Verdammnis für sich und für den Menschen das —> Heil gewählt. Damit wird der Ernst menschlicher Ent­scheidung, Bekehrung und Heiligung unterschätzt, und die -> Allversöhnung kommt in den Blick. Der Mensch ist in die Geschichte Christi hineingenommen und damit gerettet, was man ihm nur noch zur Kenntnis bringen muß.

III Würdigung

1. hat die theol. Landschaft des 20. Jh.s weit­hin geprägt, ohne jedoch das breite Kirchen­volk zu erreichen.
2. Er hat mit seiner Offenbarungstheologie dem religiösen Bemühen des 19. Jh.s zu Recht entgegengehalten, daß der Mensch von sich aus —» Gott niemals erkennen und erreichen kann. Seine unbiblische Dialektik macht aber anderseits gerade das Gelingen der Offenbarung wieder fraglich.
3. B.s Ruf zur —> Bibel ist von vielen gehört worden. Nicht religiöse Innenschau, son­dern allein die Hl. Schrift kann uns Gott zei­gen. Anderseits ist bei B. das Bibelwort doch wieder nur Menschenwort und wird deshalb zu leichthin der historischen Kritik überlas­sen.
4. B.s Gnadenlehre lenkt den Blick des Menschen zu Recht von sich und seinem Bemühen weg, hin auf Gottes ewige Erwäh­lung. Sie wird aber so rigoros durchgezogen, daß sowohl das geschichtliche Versöh­nungswerk, als auch der persönliche Ent­scheidungsruf das ihnen zukommende Ge­wicht zu verlieren drohen. In der Bibel dage­gen behalten sowohl -h» Geschichte als auch Einzelleben in Chance und Gefährdung vol­les Gewicht. Man kann die Gnade nicht zum Prinzip machen, sonst wird sie zur bloßen —>• Ideologie.

Lit.: K. Kupisch, K. B. in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten (Lit.), 1971 - E. Busch, Barths Le­benslauf, 1975 - K. Bockmühl, Atheismus in der Christenheit, 1969 - W. Scott, Die Missionstheo- logie K.B.s., 1977 RSchmid

Baur, F. C. —» Liberale Theologie IA

Beck, Johann Tobias, ‘22.2.1804 Balin- gen/Wttbg., f28.12.1878 Tübingen. 1827 Pfarrer in Waldtann, 1829 Stadtpfarrer in Bad Mergentheim. 1836 auf Empfehlung des Missionsinspektors Chr. G. —> Blumhardt auf eine vom »Verein zur Beförderung christ­lich-theologischer Wissenschaft und christ­lichen Lebens« gestiftete Professur nach Ba­sel berufen. Er sollte »wahre Wissenschaft­lichkeit mit der Begeisterung des Glaubens verbinden« und ein Gegengewicht zur kriti­schen Theologie De Wettes bilden. 1843 Pro­fessor für Systematische Theologie und Frühprediger an der Stiftskirche in Tübin­gen.

1. hat als theologischer Lehrer und Seelsor­ger bis in sein hohes Alter einen überragen­den Einfluß auf mehrere Tübinger Theolo­gengenerationen ausgeübt. Den —» Biblizis- mus des württembergischen Pietismus ver­band er mit einer originellen heilsgeschicht­lichen Schau.

Drei Aspekte seiner Theologie fanden dabei immer wieder besondere Beachtung: Seine



Johann Tobias Beck

als »Theopneustie« verstandene Inspira­tionslehre der Heiligen Schrift, unter Ab­lehnung der orthodoxen mechanistischen Verbalinspiration. Seine Lehre vom —»Reich Gottes, dessen idealistisches Mißverständ­nis er ablehnte, das vielmehr »schon von Grundlage der Welt an als selbständiges Reich besteht« und erst am Ende dieser Welt mit dem Kommen Christi voll in Erschei­nung tritt. Seine christliche Ethik, die er als Einheit von Denken und Wollen darstellte, und die ihn zum prophetischen Warner vor einer Verweltlichung der Kirche machte.

Lit.: B. Riggenbach, J. T. Beck, 1888 - A. Schiatter, Becks theolog. Arbeit, 1904 - G. Sentzke, Die Theologie J. T. B.s und ihr Einfluß in Finnland I, 1949

Rott

Beichte

I. Die biblische Begründung Die B. ist von Jesus selbst eingesetzt. Jesus hauchte seine Jünger an und sprach zu ih­nen: »Nehmet hin den Heiligen —> Geist, wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben, und wem ihr sie erlasset, dem sind sie erlassen.« (Joh 20,22 -23). Wie der Schöp­fer den Menschen zum Leben erweckte, in­dem er ihm seinen Atem einhauchte (Gen

1. , so gibt Jesus den Jüngern durch den Schöpferakt teil an der neuen Existenz. Die in der B. zugesprochene Vergebung (Absolu­tion) schafft eine neue Existenz. Das Behal­ten der Sünde, das Nichtaussprechen der Vergebung (Retention = Festhalten) schließt den Menschen von der neuen Existenz aus. Der dem Petrus und dann allen Jüngern ge­gebene Auftrag, Sünden zu vergeben und zu behalten, wird verglichen mit dem Eröffnen des Weges zum Himmel und dem Verschlie­ßen dieses Weges. Die Schlüsselgewalt be­steht im Freispruch und im Binden (vgl. Mt 16,19; 18,18). Bei diesen Worten der Einset­zung der B. knüpft Jesus an das Amt des kö­niglichen Palastvorstehers an, der den Auf­trag und die Aufgabe hat, auf- und zuzu­schließen (vgl. Jes 22,22). Dabei gehört im alttestamentlichen Sprachgebrauch das Auf- und Zuschließen einmal zum Handeln des Richters, zum anderen zur Tätigkeit des Lehrers. Der Richter spricht frei und verur­teilt, der Lehrer erlaubt und verbietet. Das Bekennen der Sünden (vgl. ijoh 1,9; Jak 5,16) ist nur der erste Teil der B. Hauptteil der B. ist der Freispruch oder das Behalten der Sün­den.

II. Die Praxis der B.

1. die B. im engeren sinne, a) Die stille B. (Her- zensbeichte). Der Mensch bekennt in der Einsamkeit vor Gott seine Schuld. Wo er der Vergebung gewiß wird, hat ihn Gottes direk­ter Freispruch erreicht, b) Die allgemeine B. Der Mensch bekennt in der Stille im Rah­men eines B.-gottesdienstes im Anschluß an das Hören der zehn —> Gebote seine Schuld und empfängt durch den Zuspruch des Pa­stors die Absolution, die Vergebung und Freiheit.
2. Die Einzelbeichte. In die Einzelbeichte gehören alle Sünden, die »zwicken und zwacken« (M. Luther). Wenn ein Mensch die Gewißheit der Vergebung weder in der Her­zens- noch in der allgemeinen B. erfahren konnte, sollte er einem Christen seines Ver­trauens — jeder Jünger kann B. hören - seine Sünden beichten. Der Zuspruch »Dir sind deine Sünden vergeben«, setzt für ihn eine neue Zeit.
3. DIE B. INNERHALB DES SEELSORGERLICHEN GE­SPRÄCHS (Tätigkeit des Lehrers). Im seelsor- gerlichen Gespräch geht es um das lehrende Überführen: dies ist Schuld vor Gott (Reten­tion im Bereich des Lehrens). Während eines seelsorgerlichen Gesprächs kann es auch zur
4. im eigentlichen Sinne kommen.

Lit.: J. Bräumer, Das Sakrament der B., 1977 - A. Richter, Gedanken zur Praxis der Seelsorge, 19724

Bräumer

Bekehrung

1. Biblischer Befund
2. zur Terminologie. Das Wort B. ist Über­setzung des ntl. epistrophe (so nur Apg 15,3, als Verbum aber häufig, besonders bei Lukas und in den Briefen des NT). Dies ist seiner­seits in der Septuaginta Übersetzung des hebr. schub (= umkehren). Das eigentliche ntl. Hauptwort für B. aber ist metanoia. Be­deutet es ursprünglich auch nur »Umbesin­nung, Reue«, so wird es doch schon in der Zeit vor dem NT zunehmend gleichbedeu­tend mit epistrophe. In diesem Sinn wird es im NT vor allem in den synoptischen Evan­gelien und der Off Joh gebraucht. Luther übersetzte es in Anlehnung an den Sprach­gebrauch der mittelalterlichen Kirche (poe- nitentia) mit »Buße«. Aber dies Wort ist sachlich unzureichend: metanoia hat mit Strafe (»Bußgeld«, im lat. poenitentia klingt poena = Strafe an) nichts zu tun, auch die ebenfalls im Wort enthaltene Bedeutung »Besserung« (so Luther Mt ii,20; Lk 13,3) spricht nur einen Aspekt an.
3. GESCHICHTE DES BEGRIFFS IN DER BIBEL. B. ist - ähnlich wie —> Wiedergeburt - kein gesamt­biblischer Begriff. Er taucht erstmals auf, wo der Abfall Israels von Gott in den Blick gerät (Dtn 30,2), und d.h. vor allem bei den mei­sten Propheten des AT: sie rufen das Volk dazu auf, von den Götzen zu Gott zurückzu­kehren (schub) und damit in den Bund und den ihm entsprechenden Gehorsam. Grund­legend für das Verhältnis Israels zu Gott ist also der Bund, und er ist, da er auch nach dem Abfall von Gott her immer noch besteht, die Voraussetzung des Umkehrrufs. Aber schon bei den ältesten Schriftpropheten tritt die Form der Mahnrede (»Kehre um!«) gegen­über der Scheltrede (»Ihr kehrtet nicht um« Am 4,6-11) zurück in der wachsenden Er­kenntnis, daß das Volk gar nicht umkehren kann (Jer 13,23). Daneben aber tritt bald das Heilswort: Gott selbst wird eines Tages das Unmögliche möglich machen (Jer 31). Mit diesem Einbezug der B.spredigt in einen endzeitlichen Horizont ist eine Tendenz zur Einmaligkeit der B. verbunden. Ebenso zeichnet sich eine Tendenz zu ihrer Zuspit­zung auf den einzelnen ab (Jer 18,11).

Diese Botschaft der Propheten wird von Jo­hannes dem Täufer und vor allem von Jesus aufgenommen: jetzt ist die Stunde da! (Mk 1,15a,- Lk 4,21). Nicht in irgendwelchen menschlichen Anstrengungen, sondern in

der Person Jesu und seinem Weg bis zu Kreuz und -» Auferstehung ist die Voraussetzung für die letzte, endgültige Umkehr gegeben (Mt 4,17; Mk 1,15). D.h.: Jesu Ruf zur Um­kehr ist zunächst Ruf zum —> Glauben an die rettende Gnade Gottes (Mk 1,15b; vgl. Lk 15). In diesem Glauben aber wird der radi­kale Bruch mit dem bisherigen Leben (Mt 16,24) möglich und wirklich. Nach Ostern (Apg 2) tragen die Jünger Jesu Freudenbot­schaft weiter und bringen sie in der Mis­sionspredigt über Israel hinaus zu allen Menschen (Apg 17,30; iThess 1,9). Da aber die Vollendung noch aussteht, der Bekehrte sich noch in der Spannung des »schon - aber noch nicht« findet (Röm 8,24), muß auch er stets neu zur Umkehr gerufen werden (Off 2-3; 2Kor 7,9 u.ö.). Dadurch wird die erste Umkehr, die B., nicht relativiert. Vielmehr bleibt sie - wie im AT der Bund mit Israel - als für das Verhältnis zu Gott grundlegend bestehen, es sei denn, der Christ fällt ganz vom Glauben ab (Heb 6,4-6).

II Zur Geschichte des Begriffs in der Kir­che

1. In der Zeit der —» Alten Kirche wird die Umkehr der Christen an das Bußsakrament (—> Beichte) gebunden. Die B. als einmaliges Ereignis flüchtet sich ins Mönchtum (B. = Eintritt ins Kloster.)
2. tn der Reformation durchbricht Luther in der 1. der 95 Thesen die Institutionalisie­rung der Umkehr, indem er sie aktualisiert: das ganze Leben des Christen soll eine stän­dige Umkehr sein.
3. der -» Pietismus stellt die einmalige B. in den Mittelpunkt seiner Erneuerungsbemü­hungen. Die lebensgeschichtliche Realität der B. kommt dabei in dem - oft mit gesetzli­chen Zügen behafteten - »Bußkampf« (A. H. Francke) zum Ausdruck.

4- IM GEGENZUC GEGEN -\*• AUFKLÄRUNG Und -» liberale Theologie betont die Erweckungs­theologie wieder die Notwendigkeit der B. des Menschen. So nennt M. -> Kähler den Glauben schlechthin »B.sglauben«, lehnt aber in der Linie lutherischer Überlieferung die Einmaligkeit der B. (Wiss. v. d. ehr. Lehre

S. 253. 529ff) anders als A. -> Schiatter (Chr. Dogma S. 548) und K. —> Heim (Ich gedenke der vorigen Zeiten S. 315f) ab.

5. bei den -» evangelikalen ist die Einmalig­keit der B. einhellige Überzeugung. Zur Be­gründung der B.spredigt wird teilweise die Entscheidungsfreiheit des Menschen gelehrt (A. Kuen S. 26ff), gleichzeitig kann aber be­tont werden, daß die mit der B. ineinsge­setzte Wiedergeburt ausschließlich »göttli­ches Werk« sei (B. —» Graham, Friede mit Gott, 4.Tb-Aufl. S. 87.97).

ÜI Zur gegenwärtigen Situation

1. Gegen alle theologische Festschreibung volkskirchlicher Erfahrung ist am bibli­schen Zeugnis von der einmaligen B. festzu­halten. Sie braucht nicht datierbar zu sein. Aber ohne die in ihr vollzogene grundle­gende Wendung im Leben gibt es kein Christsein. Die tägliche oder auch in beson­deren Akten der Umkehr (-h> Beichte) neu zu vollziehende Absage an die —» Sünde und Zuwendung zu Gott behält daneben im Le­ben des Christen ihre Notwendigkeit und ihren Ernst.
2. Gegen ein nur geistiges oder gefühlsmä­ßiges Mißverständnis der B. ist festzuhalten, daß sie eine Wendung des ganzen Menschen ist und daher alle seine Lebensbezüge auf eine neue Grundlage stellt. So wird der Ein­bezug des einzelnen in die anbrechende Herrschaft Gottes gesellschaftliche Folgen haben. Das rechtfertigt aber nicht gegenwär­tige Versuche, die B. in sozial-politische Veränderung aufgehen zu lassen.
3. Gegen jede Form der Auffassung, daß der Mensch zu seinem —» Heil mitwirke (Syn­ergismus), ist festzuhalten, daß es nicht in des Menschen Freiheit steht umzukehren, wann er will. Vielmehr schafft Gottes Geist durch das Wort den Kairos (—» Gnadenzeit), in dem die Umkehr möglich wird.
4. Ungeachtet der Gefahr des Psychologi- sierens oder der Verkehrung des Umkehrrufs in gesetzliche Forderung ist am biblischen Realismus festzuhalten, in dem B. erfahrbar ist als willentliches Tun des Menschen. B. ist die empirische Seite des verborgenen Wirkens Gottes in der —» Wiedergeburt. Der Imperativ hat also grundsätzlich sein Recht in der B.spredigt.

Lit.: H. W. Wolff, Das Thema der Umkehr in der atl. Prophetie, ZThK 1951 - J. Schniewind, die Freude der Buße, 1956 - ders., Das biblische Wort von der B.( 1948 - S. Hausamann, Buße als Umkehr und Erneuerung von Mensch und Gesellschaft,

197 5 - A. Kuen, Ihr müßt von neuem geboren wer­den, 1969 - H. Burkhardt, Die biblische Lehre von der B., 1978 Burkhardt

Bekennende Kirche -> Kirchenkampt

Bekenntnisbewegung »Kein anderes Evangelium«

1. Vorgeschichte: 1941 hielt der Marburger Neutestamentler R. —» Bultmann ein unter dem Titel »Neues Testament und Mytholo­gie« veröffentlichtes Referat, in dem er dazu aufforderte, die biblische Botschaft von ih­rem antiken mythologischen Kleid (Mytho­logie nach Bultmann = objektivierende Aussage über Göttliches) zu befreien und im Rahmen der Wirklichkeitserfahrung des Menschen der technischen Zivilisation neu zu interpretieren als Ermöglichung eines neuen Selbstverständnisses des Menschen vor Gott.

Aus Rücksicht auf den gemeinsamen Kampf der Bekennenden Kirche (-> Kirchenkampf) wurden nur wenige kritische Stimmen laut (—> Asmussen, —> Schniewind), auch die be­drängte äußere Lage trug dazu bei, daß der Aufsatz seine revolutionäre Kraft nicht ent­falten konnte. Nach dem Krieg aber be­herrschten seine Gedanken als »Theologie der Entmythologisierung« oder »Existentia- len Interpretation« bald die Diskussion an den theologischen Fakultäten und beein­flußten die Mehrzahl der an ihnen studie­renden Theologiestudenten. Sehr bald aber erhob sich auch eine z.T. heftige Kritik, die vor allem von pietistisch geprägten Kreisen getragen wurde und in der neuen Theologie eine Auflösung der Grundlagen der Ge­meinde Jesu sah.

1. Entstehung der b.: 1960/61 Bildung des Bethelkreises (Pfr. R. Bäumer, Prof. H. Frey, Sup. Th. Brandt, Pfr. P. Tegtmeyer u.a.), der i96r mit einer Eingabe an alle deutschen Kirchenleitungen herantritt. 1962/63 zwei Gespräche mit dem Rat der —> EKiD, ohne greifbares Ergebnis. 1963 veröffentlicht P. Tegtmeyer einen »Hirtenbrief an die Ge­meinde Jesu zur Lage«. 1964 öffentliche Disputation der Professoren E. Fuchs und W. Künneth in Sittensen. 1965 —> Kirchentag in Köln mit provozierenden Referaten des Neutestamentlers G. Klein (Bibelkritik) und von Frau Dr. D. Solle (Gott-ist-tot-Theolo- gie). Am 21.1.1966 Zusammenschluß der westfälischen Glieder des Bethelkreises un­ter dem Namen »Bekenntnisbewegung •Kein anderes Evangelium-« und Planung der am 6.3.1966 durchgeführten Großkundge­bung in Dortmund (über 20000 Teilnehmer; Grußworte u.a. von Präses E. Wilm und Ju­gendpfarrer W. —» Busch, Hauptreferat Prof. W. Künneth). Am 21.3. übernimmt der ganze Bethelkreis den Namen B. Bald ent­stehen weitere Landesgruppen. Die Arbeit auf Bundesebene wird vom Bundesarbeits­kreis (dem erweiterten Bethelkreis) verant­wortet, die laufenden Aufgaben nimmt ein von ihm gewählter geschäftsführender Aus­schuß wahr. r. Vorsitzender R. Bäumer. Die
2. kennt keine offizielle Mitgliedschaft. Alle Mitarbeit geschieht ehrenamtlich. Die Un­kosten werden durch Spenden gedeckt. Weitere wichtige Daten: Nov. 1967 wird im Rahmen einer Großkundgebung die »Düs­seldorfer Erklärung« zur Christologie be- kanntgegeben. März 1969 auf Anregung von W. Künneth und Pfr. O. Rodenberg Grün­dung des Theologischen Konvents der B., der die gründliche theologische Auseinander­setzung fördern und dabei vor allem auch Universitätstheologen zur Mitarbeit und Mitverantwortung heranziehen soll. Juli 1969 Mitarbeit der B. an einer kontrovers angelegten Arbeitsgruppe des Kirchentags in Stuttgart. Seitdem Verweigerung der Mitar­beit als Absage an den vor allem auf den Kir­chentagen gepflegten —» Pluralismus. Statt- dessen später (seit 1973) eigene —> Gemein­detage. März 1970 verabschiedet der Theol. Konvent seine (von Prof. P. Beyerhaus ent­worfene) »Frankfurter Erklärung zur Grund­lagenkrise der -\* Mission«, die weltweite Beachtung findet. Oktober 1970 Zusam­menschluß der B. mit ähnlichen Gruppen zur —» Konferenz bekennender Gemein­schaften.

3. ihre Aufgabe sieht die B. darin, die Kir­chenleitungen an ihr Wächteramt über die Lehre (—» Lehrzucht) und Verkündigung der Kirche zu erinnern bzw. es notfalls stellver­tretend selbst auszuüben durch öffentliche Erklärungen und Information der Gemeinde (durch Kundgebungen u.ä., Rüsttage, Infor­mationsbriefe, die in einer Auflage von 40000 kostenlos verbreitet werden). Wäh­rend am Anfang die Auseinandersetzung mit einer bestimmten Richtung der Universi­tätstheologie und ihrer Auswirkung in den Gemeinden durch von ihr geprägte Pfarrer im Mittelpunkt stand, wurde diese Ende der 60er Jahre zwar nicht erledigt, aber an Ak­tualität überholt durch die Problematik um Weltmission und ökumenischen Rat (Theo­logie der —» Revolution, Antirassismus-Pro­gramm). Neuerdings gilt ihre besondere kri­tische Aufmerksamkeit der Anwendung der —> Gruppendynamik in Kirche und Schule. Die B. ist wesentlich eine von der Gemeinde her kommende Bewegung. Trotzdem ist die

1. weder zu verstehen als Aufstand der »Gemeindefrömmigkeit« gegen angeblich nicht verstandene Universitätstheologie (der Gegensatz trifft nur eine Halbwahrheit, die Fronten verlaufen durch beide Bereiche), noch bloße Rückkehr zur Orthodoxie (in der Regel sind gerade missionarisch lebendige Kreise Träger der B.). Nach ihrem Selbstver­ständnis schließen sich Engagement in der —> Wahrheitsfrage bis hin zur Warnung vor als falsch erkannter Lehre und Ringen um ihre Überwindung einerseits, sowie das Wis­sen um die Notwendigkeit einer ständigen geistlichen Erneuerung von Leben und Den­ken andererseits gerade nicht aus, sondern gehören unlösbar zusammen.

Lit.: H. Stratmann, Kein anderes Evangelium. Geist und Geschichte der neuen B., 1970 (krit.; Lit.) - E. Fuchs/W. Künneth, Die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, T973 - Informationsbriefe der B., seit 1966 (zweimonatlich)

Affeld/Burkhardt

Bekenntnis(se)

Bekenntnis ist ein allgemein religiöser und ein speziell christlicher Begriff. Im religiö­sen Sinn bezieht sich ein B. entweder auf eine mündlich oder schriftlich fixierte Ur­kunde oder auf einen Akt des Bekennens verbaler oder handelnder Art. Im speziell christlichen Sinn steht und fällt B. mit der Zuwendung Gottes zur Welt in -> Jesus Christus und der antwortenden Zuwendung des Glaubenden zu Jesus Christus hin. Es geht also hier nicht nur um Fundament und Vollzug des —» Glaubens, nicht nur um Glaubensinhalt oder um ein abstraktes per­sonales Gegenüber, ja nicht einmal um eine so oder so beschreibbare Christologie, son­dern einzig und allein, schlechterdings ex­klusiv um Jesus Christus und die Beziehung zu ihm. Insofern gehört das B. ins Zentrum christlichen Glaubens und christlicher —> Theologie hinein. M. Luther stellt mit Recht fest: »Am Bekenntnis wird die Kirche er­kannt« (WA 3 9 II, 1,161). Erst von dieser Be­sonderheit her läßt sich dann auch nach der Vergleichbarkeit christlicher B. mit anderen

1. sen fragen, wobei allerdings auffällt, daß vom Islam abgesehen die meisten nicht­christlichen Religionen das konfessorische Moment entweder gar nicht oder nur am

Rande betonen. Wenn das Christentum als bekennende Religion und die Kirche ihrem Wesen nach als bekennende Kirche zu be­zeichnen ist, so ist damit Grundlegendes über ihr Sein und ihren Auftrag auch im Sinn der Unterscheidung und Abgrenzung festge­stellt.

1. BEKENNTNIS IM URCHRISTENTUM UND IN DER -> ALTEN KIRCHE

Von der statistischen Häufigkeit her wird das Wort »Bekennen« und »Bekenntnis« im Neuen Testament nicht allzu oft gebraucht; wichtige Belege aus der paulinischen Theo­logie Röm 10,9; iTim 6,12; Tit 1,16 und aus der johanneischen Theologie Joh 1,20; 9,22; 1 Joh 2,23; 4,2-1 s u.a. Der Hebräerbrief hat es offenbar mit müde gewordenen Gemein­den zu tun, denen die Erinnerung an das B. (3,i; 4,16; 10,23) zugleich Kursvergewisse- rung und Kurskorrektur bringen soll. Nir­gends im Urchristentum geht es um das B. als B., auch nicht um besondere Bekenntnis­handlungen von seiten des Menschen, son­dern B. meint in einem elementar selbstver­ständlichen und deshalb auch nicht weiter begründungsnotwendigen Sinn die Prokla­mation des Glaubens vor —> Gemeinde und —» Welt. So bedeutet das Wort B. im Neuen Testament dreierlei:

1. die Ansage und Aussage des Glaubens (Mt 14,7; ijoh i,8f. u.a.);
2. die Bezeugung des Glaubens im rechtli­chen Sinn im Gegensatz zur Verleugnung des Glaubens (Mt 10,32; Offb 3,5 u.a.) - im Horizont der Zeugenverantwortung vor Gott und Menschen, die bis in die Dimen­sion des letzten Gerichtes hineinreicht;
3. das Glaubensbekenntnis zu Jesus (Röm 10,9L; Hebr 137r 5 u.a.). Anhalt nahm sol­ches B. am Ostergeschehen (—» Auferste­hung) (Röm 10,9L; iKor r3,3ff. u.a.). Neben der Aufnahme des jüdischen Grundbe­kenntnisses zu dem einen Gott (iKor 8,6) tritt dann in zunehmender Breite das B. zu Jesus als Gott. Dafür werden verschiedene Hoheitstitel und Gottesprädikationen der damaligen Zeit herangezogen und auf Jesus übertragen. Zu nennen sind: Christus bzw. Messias, Sohn Gottes, Kyrios bzw. Herr, Prophet, Menschensohn, Retter, Hoherprie- ster u.a. Nicht zufällig wird dabei die jüdi­sche Tradition besonders häufig berücksich­tigt. Relativ früh schon ist es zu ausführli­chen Zusammenstellungen christologischer Art gekommen. Paulus fand sie jedenfalls

schon vor und zitierte bereits ausdrücklich: Phil 2,5-11 und iKor 15,3-5.

Je nach der Herausforderung durch die heid­nische oder häretische Umwelt wurden im Laufe der Zeit die Christusbekenntnisse un­terschiedlich ausgeformt; auch geogra­phisch verläuft die Bekenntnisbildung ver­schieden. Neben dem eingliedrigen Chri­stusbekenntnis hat es auch schon früh, je­doch relativ selten, zweigliedrige B. zum Va­ter und Christus (vgl. iKor 8,6) und drei­gliedrige Credos, z.B. im Taufbefehl von Mt

1. gegeben. Theologisch aufeinander be­zogen sind diese Teile erst seit der Entfal­tung der Logoslehre ab dem späteren 2. Jh. und vollends seit dem trinitarischen Streit im 4. Jh. Kaiser Konstantin hat mit der Be­freiung der Kirche von der Verfolgung auch großen Wert auf ihre einheitliche Gestalt in Lehre und Leben gelegt. Gab es bis zum 4. Jh. eine bunte Vielfalt von Glaubensbekennt­nissen, die vor allem in der Grundorientie­rung an Christus, dem menschgewordenen, gestorbenen und auferstandenen Gott, ihre Übereinstimmung hatten, so vereinheit­licht sich nun mit der werdenden Reichskir­che auch das B. Das sog. Nicaenum, 325 auf dem Konzil von Nicaea angenommen und 381 auf dem Konzil von Konstantinopel endgültig beschlossen, wurde zum Credo des sonntäglichen Sakramentsgottesdien­stes und ist es in der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche Griechenlands und Rußlands bis zum heutigen Tage geblie­ben. Größere Freiheit behielten die Provin­zialkirchen zunächst für die Taufgottes­dienste, in denen die älteren Glaubensbe­kenntnisse weiterlebten. Das sog. apostoli­sche Glaubensbekenntnis, in seiner jetzigen Gestalt etwa seit 500 als Taufbekenntnis der südgallischen Kirche nachweisbar, geht womöglich auf ältere bis ins 2. Jh. zurückrei­chende Credoformulierungen zurück. Si­cherheit ist in dieser Frage allerdings nicht zu erzielen. Uber die Franken, die Merowin­ger und die Karolinger ist das Apostolicum dann wieder nach Rom gekommen und im 10. Jh. unter dem Druck der Kaiser vom Papst in Rom endgültig als das allgemeine abendländische Taufbekenntnis rezipiert worden. Mit dem Verzicht auf das sonntägli­che —» Abendmahl hat sich in den ev. Kir­chen vor allem das Apostolikum gehalten und durchgesetzt. Seinen Namen »Aposto­licum« hat das Glaubensbekenntnis auf­grund einer späteren Legende erhalten, nach der jeder der zwölf Apostel einen Teil ge­sprochen und damit diesem Text zu seiner besonderen Autorität verholfen haben soll. Die Zeit der frühen Kirche war für die Be­kenntnisbildung besonders grundlegend. Hatte das B. seinen ursprünglichen Entste­hungsort in der Auseinandersetzung mit Unglauben und Irrglauben, in letzter Konse­quenz im Martyrium, so traten im Laufe der Zeit auch andere Dimensionen hinzu: das B. bekam katechetische Bedeutung für den Taufunterricht und dann für den Taufgot- tesdienst selbst; es erhielt doxologische (lobpreisende) Bedeutung und seinen Ort in­nerhalb des Erinnerungsgebetes (Anamnese) in der Abendmahlsliturgie. Es hatte schließ­lich eine die gesamte Kirche verbindende und damit ökumenische Bedeutung, auch für das Verhältnis zwischen —> Kirche und Staat. Nach der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion im Jahre 380 trat auch die Auseinandersetzung um theologische Grundsatzfragen wie die Trinitätslehre und die Christologie in den Horizont der Be­kenntnisbildung hinein. Bernhard Lohse hat sogar die gesamte Dogmengeschichte unter dem Gesichtspunkt der Bekenntnisge- schichte beschrieben. Solche Ausweitung des Bekenntnisbegriffes bewährt sich jedoch nicht, deshalb werden theologische Lehrde­krete wie das Chalcedonense von 451 und das Athanasianum in diesem Zusammen­hang nicht gewürdigt, obwohl das Athana­sianum in der Mönchsüberlieferung einen festen Platz hatte. In der Ostkirche Grie­chenlands und Rußlands sind Apostolicum und Athanasianum unbekannt geblieben.
2. BEKENNTNIS IM MITTELALTER UND IN DER RE­FORMATION

Das —> Mittelalter gehört zu den Perioden der Kirchengeschichte, zumindest der abendländischen, in denen die Lehrausein­andersetzungen über Jh.e zurücktreten und die Missionierung der Welt im Vordergrund steht. Dafür genügten die überlieferten B. vollauf. Erst mit der -> Reformation im 16. Jh. wurde eine neue Lage geschaffen, die z.B. Luther vor Kaiser und Reich in Worms 1521 zu aktuellem Bekennen zwang. Luther hat das überlieferte Credo neu auf das Christus­bekenntnis hin orientiert, z.B. das Nicae­num und Apostolicum in drei Artikel einge­teilt und diese seiner Katechismusauslegung zugrunde gelegt. Im übrigen waren Nicae- num, Apostolicum und Athanasianum reichsrechtlich abgesichert und hätten jeden Bestreiter in die juristische Illegalität ge­bracht. Auch deswegen haben die Reforma­toren und ihre Anhänger die Glaubensbe­kenntnisse nie angetastet, sondern lediglich neu interpretiert (deutsche Übersetzungen für Gottesdienst, Katechismus, Glaubens­lieder u.a.). Neu in der Reformationszeit ist die Gattung der Bekenntnisschriften, in der nicht etwa Theologen oder Gemeindeglie­der, sondern die Reichsstände ihren Glauben in der neuen Lehrgestalt bekennen und lehrmäßig absichern. So kommt es zu einer Fülle neuer Bekenntnisse, z.B. der Confessio Augustana, der Confessio Tetrapolitana, der Confessio Helvetica posterior, der Confessio Belgica, der Confessio Scotica u.a. Aus dem Bekenntnisakt wird so das Lehrbekenntnis und schließlich die Bekenntnisschrift, die im Jahr 1580 in einer ausgewählten Zahl für das Luthertum im sog. Konkordienbuch zu­sammengefaßt wurden. Besonders die alt­protestantische Orthodoxie hat die Bedeu­tung von Schrift und Bekenntnis (als nor­mierende und als normierte Norm) für —» Apologetik und Polemik herausgestellt. Schließlich wird im Laufe der Zeit aus der Bekenntnisschrift die Konfession als Aus­druck der Religions»partei«< und später als Bezeichnung der Religions- bzw. Konfes­sionszugehörigkeit.

1. DAS BEKENNTNIS IN DER NEUZEIT —► Pietismus und —> Erweckungsbewegun­gen im 19. Jh. haben die überkommenen Be­kenntnisse unangetastet gelassen. Trotz­dem haben sie durch die Betonung des »Her­zensglaubens« und der die -» Rechtfertigung weiterführenden —» Heiligung, kurzum: durch die Verlagerung des Interesses von der Lehre auf das Leben, die Geltung der B. rela­tiviert. Jedenfalls war im Pietismus der Be­kenntnisakt deutlich vor den Bekenntnis­text getreten. In der -» Aufklärungszeit und -theologie wurde das überlieferte Bekennt­nis generell verdächtigt und weithin dispen­siert oder aufgegeben. Die Unionsbewegung war mit eine Konsequenz dieses Trends. Trotzdem haben die Kirchenunionen im 19. Jh. hinsichtlich der Bekenntnisfrage ein doppeltes Resultat:
2. Die Unierten hatten zu entscheiden, ob sie die Union als Verwaltungsunion, also unter Weiterbestand der bisher geltenden B. - oder als Bekenntnisunion, d.h. unter Neu­formulierung eines meist nur die Abend­mahlsfrage betreffenden Lehrdokumentes, durchführen wollten. Letzteres ist nur in Baden und in der Pfalz geschehen.
3. Die Kirchen und Christen, die sich keiner Union anschlossen, wurden zu einer Rück­besinnung auf die reformatorischen B. luthe­rischer oder reformierter Herkunft geführt, was z.T. zu einem ausgesprochenen Konfes- sionalismus führte. In dieser Periode wurden die reformatorischen Bekenntnisschriften gleichsam neu entdeckt und als »symboli­sche Bücher« bezeichnet. Neben einer In­tensivierung der Bekenntnisbindung trat aber auch eine weitere Liberalisierung der Bekenntnisbindung, was vielfach zu so­genannten »Apostolicumstreitigkeiten« führte, wenn Pfarrer sich weigerten, im Got­tesdienst oder Unterricht das Apostolicum zu verwenden. Die —» liberale und vermit­telnde Theologie, die bis zum Ende des 1. Weltkriegs sehr stark die Landeskirchen be­stimmte, rückte die Bekenntnisbindung weithin an den Rand, ohne sie wegen ihrer historischen Dignität völlig preiszugeben. Sowohl durch die dialektische Theologie, die sich an die Namen Karl —» Barths, Fried­rich Gogartens und Rudolf —> Bultmanns knüpft, als auch besonders durch den —> Kir­chenkampf im Dritten Reich rückte die Be­kenntnisfrage wieder neu in den Vorder­grund. Gegenüber einer von den Deutschen Christen überfremdeten Kirche formierten sich Christen aller ev. Landeskirchen zur Bekennenden bzw. Bekenntniskirche. Je nachdem, ob die reformierte oder lutheri­sche Sicht mehr im Vordergrund stand, be­vorzugte man die eine oder andere Aus­drucksweise. Die erste Bekenntnissynode von Barmen 1934 ermöglichte eine gemein­same Theologische Erklärung. Historisch geurteilt ist diese Erklärung kein Bekennt­nis. Nach dem Krieg haben viele Landeskir­chen die Theologische Erklärung von Bar­men in ihre Grundordnung aufgenommen und ihr damit einen bekenntnisähnlichen Charakter gegeben. Trotzdem wird man bis zum heutigen Tag von einer Theologischen Erklärung und nicht von einem Barmer Be­kenntnis sprechen müssen.

Die seit Beginn des 20. Jh.s wachsende ökumenische Bewegung hat zunächst zu ei­ner Rückbesinnung auf die eigene Konfes- sionalität geführt. Im Laufe der Zeit kam es dann aber zu geistlich gewachsenen

Kirchenunionen, die in der Regel auch kür­zere oder längere Vereinigungsurkunden im Gefolge hatten, z.B. das Statement of Faith der United Church of Christ in Kanada aus dem Jahr 1957. Anläßlich der Gründung der —» »Bekenntnisbewegung kein anderes Evangelium« kam es 1967 zu der Düsseldor­fer Erklärung »Zu Lehre und Verkündigung« oder 1974 anläßlich des —> Internationalen Kongresses für Weltevangelisation in Lau­sanne zur sog. Lausanner Verpflichtung. Er­klärungen dieser Art haben das Gewicht ei­ner theologischen Lehraussage, aber nicht des B.s, weil ein B. zu allen Zeiten von der Kirche als ganzer zu rezipieren ist im Unter­schied zu Bekenntnisakten oder -aussagen von einzelnen oder Gruppen. Schließlich bleibt darauf hinzuweisen, daß es seit 1960 im In- und Ausland zu einer großen Zahl von neuen Glaubensbekenntnissen gekommen ist, die, meist in Jugendkreisen formuliert, das Apostolicum im gottesdienstlichen Ge­brauch ergänzen sollen. Diese Credotexte haben weitgehend zu einer Verlebendigung und einer Neubesinnung auch auf die alten Bekenntnisse geführt.

Lit.: J. N. D. Kelly, Altchristliche Glaubensbe­kenntnisse, 1972 - H. Dörries, Das B. in der Ge­schichte der Kirche, 1946 - G. Ruhbach, u.a., B. in Bewegung, 1969 - A. van Ruler, Was glauben die Christen? 1972 - H. Lamparter, Das Wahrzeichen des Christenglaubens, 1965 - H. Schröer, Unser Glaubensbekenntnis heute, 1971 - W. Beinert, Das Glaubensbekenntnis der Ökumene, 1973 - W. Bei­nert - K. Hoffmann, Glaubensbekenntnis und Got­teslob der Kirche, 1971 - W. Pannenberg, Das Glaubensbekenntnis, ausgelegt und verantwortet vor den Fragen der Gegenwart, 1972.- Th. Sorg, u.a. Credo heute, 1975 Texte:

A. Hahn, Bibliothek der Symbole und Glaubensre­geln der alten Kirche, 19623 - H. Steubing, Be­kenntnisse der Kirche, Bekenntnistexte aus 20 Jahrhunderten, 19702 - G. Ruhbach, Glaubensbe­kenntnisse für unsere Zeit, 1971

Ruhbach

Bender, Friedrich, \* 9. 8. 1816 Darmstadt, f 27. 5. 1902 Darmstadt, erweckter Hofpre­diger. Theologiestudium in Gießen und Tü­bingen. Seit 183 9 an der Hofkirche in Darm­stadt. B. hielt feurige Predigten vor großer Hörergemeinde. Er betreute die Missions­kreise in Starkenburg. 1849 war er in Darm­stadt an der Bildung des »Vereins für Innere Mission« und des »Frauenvereins zur Ret­tung sittlich verwahrloster Mädchen« betei­ligt. Er gründete das 1858 eingeweihte Dia- konissen-Mutterhaus »Elisabethenstift«, an dem er 15 Jahre Hausgeistlicher war. 1868 rief er eine Herberge zur Heimat in Darm­stadt ins Leben. Außerdem regte er —> Sonn­tagsschularbeit an.

Lit.: H. Steitz, Geschichte der Ev. Kirche in Hessen u. Nassau, r965, S. 354, 381 f. - L. Tiesmeyer, Die Erweckungsbewegung in Deutschland, H. 6, S. 40-44

Lehmann

Bengel, Joh. Albr. -» Pietismus IId Bengel-Haus -» Ausbildung, theologi­sche a)

Berger, Fritz -\* Perfektionismus BI Bergpredigt

Die erste der fünf großen Reden Jesu bei Mt (Kap. 5—7) bezeichnet man als Bergpredigt. Der Name, der zuerst bei Augustin auf­taucht, erklärt sich aus der Szenerie (5,1). Es handelt sich um eine Reihe aneinanderge­fügter Sprüche, die als feierliche Antritts­rede Jesu zu verstehen ist. Das lukanische Gegenstück, die Feldrede (6,20-49), ist we­sentlich kürzer (von 106 Vs. bei Mt finden sich 28 in der Feldrede, 31 sonstwo bei Lk und 47 nur bei Mt) und nimmt im Gesamt­aufbau des Evangeliums eine andere Funk­tion wahr. Die B. hat insgesamt und in ihren Einzel Worten im Laufe der Jahrhunderte in­nerhalb und außerhalb der Kirche stärkstens gewirkt: von den Klöstern des Mittelalters über Marx und Tolstoi bis Gandhi. Meist wurde sie aus dem Gesamtzusammenhang des Evangeliums gelöst, als Summa der Lehre Jesu verstanden, so daß man von ei­nem sog. Christentum der B. sprach. Aus dieser Isolation ergaben sich Verstehens­schwierigkeiten. Die Väter der —■> alten Kir­che sahen in ihr eine allgemein erfüllbare Tugendlehre; das kath. —> Mittelalter den bes. Rat für die Vollkommenen. In der -> Re­formation erkannte man gegen die sog. —» Schwärmer, daß sie nicht ein diesseitig zu verwirklichendes politisches Programm ist. Man betonte, daß sie allen Christen gilt, nicht als erfüllbare Forderung, sondern als radikalisiertes Gesetz, das den Menschen von seiner Erlösungsbedürftigkeit überfüh­ren will. Neben dieser Unerfüllbarkeits­theorie steht die perfektionistische Lösung, nach der Jesus zwar weiß, daß kein Mensch diese radikalen Forderungen erfüllen kann, daß er aber hofft, daß die Menschen sich we­nigstens anstrengen, ein Teilziel zu errei­chen. Dieses gesetzliche (Mißverständnis ist unter religiösen Gebildeten weit verbrei­

tet. Die interimsethische Auslegung (A. Schweitzer) sieht in ihr ein Ausnahmegesetz angesichts des unmittelbar hereinbrechen­den Endes, das nochmals die Aufbietung al­ler Seelenkräfte fordert. Während man ei­nerseits in der B. das Grundgesetz der Kö­nigsherrschaft Gottes für Israel und das Tau­sendjährige Reich (—» Endzeit) sieht, finden Tolstoi, Marx, Ragaz u.a. in ihr eine Hand­habe zur radikalen Kritik der bestehenden Ordnungen und zum Aufbau einer neuen. Diese Antworten treffen sich darin, daß sie die B. aus dem Gesamtzusammenhang des Evangeliums bzw. des NT und des Erlö­sungswerkes Jesu herauslösen und ihren Charakter als Jüngerweisung unbeachtet lassen.

Die B. ist ihrem Wesen nach katechismus­ähnliche Gemeindeweisung und galt denen, die durch die Frohbotschaft überwältigt und bekehrt worden waren. Somit wird die B. nur im Lichte der in Jesus hereingebrochenen Gottesherrschaft, des Zuspruchs der Verge­bung, der Gotteskindschaft und der Autori­tät Jesu (beachte das »Ich bin gekommen«, »Ich aber sage euch«) recht gehört. Der Leh­rer der B. ist niemand anders als der Erlöser von Golgatha. Der Indikativ des Evange­liums, der in den Seligpreisungen begegnet (dazu auch noch in 5,13-16.45; 6,8.30.33; 7,7f.n u.a.) ist die Tür zum rechten Ver­ständnis der B. Die B. zeigt den Jüngern, die in den neuen Äon hineinversetzt sind, wie gelebte Gotteskindschaft und gelebter Glaube aussehen. Hier begegnet der An­spruch Gottes auf das Leben des Jüngers, der zum Zuspruch der Vergebung gehört. Das erklärt sowohl das Gewicht der Forderung (z.B. 5,21 ff.) als auch die Lückenhaftigkeit der Ausführung. Wie die Gottesherrschaft sich in den verschiedenen Lebensbereichen auswirkt, läßt sich nur zeichenhaft darstel­len. Aber das kann der Welt nicht verborgen bleiben (5,13-16). Somit ist die B. nicht Ge­setz, sondern Evangelium von der Erneue­rung des Lebens durch Jesus. Das Thema er­klingt 5,20: Die bessere Gerechtigkeit, die erst im Gegensatz zur Gerechtigkeit der Schriftgelehrten (5,21-48), dann in Ausein­andersetzung mit der Frömmigkeit der Pha­risäer (6,1-18) und schließlich (6,19ff.) bes. im Blick auf das Zusammenleben in der Gemeinde entfaltet wird. Die B. steht also auf einer Ebene mit der apostolischen Er­mahnung. Sie will gehört, geglaubt und be­folgt werden. Verständnisschwierigkeiten einzelner Worte lassen sich oft durch Beach­tung des rabbinisch-aramäischen Hinter­grundes beheben.

Lit.: D. Bonhoeffer, Nachfolge, 197110 - K. Heim, Die Bergpredigt Jesu, 1959 - J. Jeremias, Die Berg­predigt, 1959, jetzt in Abba, 1966 - H. Thielicke, Das Leben kann noch einmal beginnen, 1956 - dazu Kommentare, bes. J. Schniewind, NTD, Bd. 2 Egelkraut

Berliner Erklärung I

Die Berliner Erklärung vom 15. 9. 1909 Die B.E. von 1909 dokumentiert die Tren­nung der —> Gemeinschaftsbewegung von der —> Pfingstbewegung. Im einzelnen wird die Pfingstbewegung als 1. »von unten her« (d.h. seelischen, z.T. auch dämonischen Ur­sprungs) und damit 2. als ungöttlich und 3. als der Irrlehre verhaftet (Lehre vom reinen Herzen, Sündlosigkeit), beurteilt. Die Un­terzeichner distanzieren sich von dem gei­stigen Führer der Bewegung J. —> Paul und der Art der —» Endzeiterwartung, die die Pfingstbewegung vertritt. Die 56 Unter­zeichner der B.E., führende Männer aus Ge­meinschaftsbewegung und Ev. —> Allianz, gestehen pauschal Versäumnisse und Fehl­entwicklungen ein, die der Pfingstbewegung die »Wege geebnet« haben.

Die B.E. bezeichnet den Endpunkt einer Entwicklung, in deren Verlauf die Gemein­schaftsbewegung ihr Selbstverständnis zwi­schen »Landeskirchlicher Gemeinschaft« und »Charismatischer Freikirche« klären mußte. Zur Beurteilung der B.E. müssen ver­schiedene Aspekte berücksichtigt werden:

1. der Einfluß der massiven, von —> Blum­hardt d.Ä. herkommenden, Dämonologie und Endzeiterwartungen, b) die unterschied­liche Aufnahme der Impulse aus der —» Hei­ligungsbewegung seit den Anfängen der Gemeinschaftsbewegung und c) die Organi­sationsstruktur der Gemeinschaftsbewe­gung. Der —> Gnadauer Verband hält bis heute an den Aussagen der B.E. fest, in der Allianz dagegen gibt es vereinzelt Arbeits­gemeinschaft mit der Pfingstbewegung.

Lit.: P. Fleisch, Die Pfingstbewegung in Deutsch­land, 1957 - E. Giese, Und flicken die Netze, 1976 Ohlemacher

Berliner Erklärung II

Berliner-ökumene-Eklärunc (BÖE)

Auf Einladung der —> Konferenz bekennen­der Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands fand Himmelfahrt 1974 in West-Berlin ein Europäischer Be­kenntniskonvent statt. Dieser Konvent be­schäftigte sich speziell mit der geistlichen und theologischen Entwicklung innerhalb der —> ökumenischen Bewegung und deren Gefälle zu weiterer Ideologisierung, Politi­sierung und Synkretisierung. Als Mahn- und Warnruf verabschiedete der Konvent die im wesentlichen von dem Tübinger Missions­wissenschaftler P. Beyerhaus konzipierte ••Berliner Ökumene-Erklärung (BÖE)«, die in 12 Thesen zu den genannten Gefährdun­gen von der Hl. Schrift her Stellung bezieht und zu den notwendigen Konsequenzen auf­fordert. Die Aufnahme der BÖE in der Öf­fentlichkeit war erwartungsgemäß umstrit­ten. Dennoch gehört sie zum Bestand jeder Diskussion um die theologische Situation in der ökumenischen Bewegung.

Lit.: W. Künneth/P. Beyerhaus, Reich Gottes oder Weltgemeinschaft, 197 s

Betz

Berliner Stadtmission

Die B. wurde am 9.3.1877 durch Gen. Super­intendent B. Brückner und Hofprediger A. —» Stoecker als missionarisch-diakonisches Werk ins Leben gerufen unter dem Motto aus Jer 29,7: Suchet der Stadt Bestes und be­tet für sie zum Herrn! Industrialisierung, Arbeiterelend, wachsende Kriminalität und Prostitution, übergroße und unübersichtli­che Kirchengemeinden sowie steigende Kir­chenaustrittszahlen waren der Anlaß. Schwerpunkte der Arbeit: Hausbesuche (jährlich oft mehr als 80000), Schriftenmis­sion (Stoeckers »Pfennigpredigten« und seit 1906 das Verteilblatt »Kraft und Licht«/heute auch »Ja - ein Wort für Sie«), Kurrendesingen und Posaunenchöre auf den Hinterhöfen und Plätzen, —» Mitternachts­mission, —> Jugendarbeit, volksmissionari­sche Verkündigung (seit 1893 insb. in der Stoeckerkirche am Johannistisch in Kreuz­berg und mit missionarischen Gruppen in vielen Dorf- und Stadtgemeinden), aber auch diakonische Arbeit an Arbeits- und Obdach­losen (»Schrippenkirche«), an Kranken und Alten. Besonders bekannt gewordene Mitar­beiter: P. —> Le Seur, E. Schnepel, H. —> Dan­nenbaum, H. —> Giesen. Seit 1973 Stadtmis­sionsdirektor: Pfr. G. Kiefel. Durch den Mauerbau (1961) wurde die Arbeit in Ost und West getrennt. Schwerpunkte der Ar­beit heute: 17 Missionsgemeinden, 8 diako­nische Heime, 1 Citystation, ca. 70 Kleinst- wohnungen für Strafentlassene und Obdach­lose, Campingmission und Blindenarbeit; insgesamt ca. 100 Mitarbeiter. Die B. wird durch freie Spenden von Freundeskreisen ge­tragen.

Lit.: Jubiläumsschriften in Eigenverlag zum 50., 75. und 100 Jubiläum - H. Dannenbaum, Werden und Wachsen einer Missionsgemeinde, 1950 - E. Schnepel, Ein Leben im 20. Jh., 19676 Bruns

Bemstorff, Andreas Graf von, \*20. 5. 1844 Berlin, f 21. 4. 1907 ebd. B. war Sohn des preußischen Botschafters in London, wo er durch den Begründer der Ev. —» Allianz, Culling Eardley, erweckt wurde. Er ist eifrig in der —» Sonntagsschule und Traktat Vertei­lung tätig. Als Diplomat in Washington pre­digt er sich »aus der Diplomatie heraus«, wird als Landrat nach Lauenburg versetzt und arbeitet seit 1880 im Kultusministe­rium. Durch sein Organisationstalent wird er in verschiedenen Gremien der —> Ge­meinschaftsbewegung, sowie an der Spitze des deutschen Zweiges der Ev. —> Allianz (seit 1891 Vors.) und des -» CVJM tätig.

Lit.: H. v. Redern, A.v.B., 1909 Geldbach

Berufsmissionen

Unter B., in der Fachsprache »Standesmis­sion« genannt, verstehen wir Mission und —> Seelsorge an Menschen, die durch ihren Be­ruf am regelmäßigen Besuch der —» Gottes­dienste und am Leben in und mit der Ge­meinde verhindert werden. Der Dienstplan bei Polizei, im öffentlichen Verkehrs- und Taxiwesen, im Beherbergungs- und Gastro­nomiegewerbe läßt es oft nicht zu, zur Kir­che zu gehen.

Außerdem, gibt es Probleme, die so eng mit dem Beruf verflochten sind oder durch seine Ausübung entstehen, daß sie Menschen aus anderen Berufen kaum interessieren und da­her besser mit unmittelbar dem gleichen Stande angehörenden Kollegen besprochen werden. So sind zumeist aus der —> Erwek- kungsbewegung um die Jahrhundertwende in England, Holland, Deutschland und der Schweiz B. entstanden. Von Christus ergrif­fene und von missionarischer Verantwor­tung erfüllte Christen wollten ihre Berufs­kameraden zu Jesus führen, indem sie ihnen aus der Erfahrung eigenen —> Glaubens be­zeugten, mit ihnen die Bibel lasen und bete­ten. So kam es nicht nur zu Einzelbekehrun­gen, sondern zur Erweckung vieler Angehö­riger eines Berufszweiges, so daß es nötig wurde, aus privaten Wohnungen überzusie­deln in kirchliche Gemeinde- und Gemein­schaftshäuser oder in Vereinsräume des —» CVJM. Manche B. haben auch eigene Klub- und Vereinshäuser für ihre Veranstaltungen. - Auch wenn nicht alle Zweige der B. aus­drücklich die Bezeichnung: »Mission« tra­gen, so sind sie doch alle geprägt von missio­narischem Wollen und leisten echten Mis­sionsdienst. — Träger der B. sind nur selten die Landes- und —» Freikirchen. Zumeist werden Leitung der Zusammenkünfte, Ver­kündigung des Evangeliums und Seelsorge von Berufskollegen an Berufskollegen aus­geübt, allermeist in einem freundlichen Verhältnis zu den Kirchen am Ort.

1. Bäckermission. Schon 1889 entstand in Berlin die »Christi. Bäcker- und Konditoren­vereinigung«, als Forstmeister E. v. —» Roth- kirch erkannte, daß bei der normalen Nachtarbeit der Bäcker die Lehrlinge und Gehilfen von der Teilnahme an den abendli­chen -> Bibelstunden im CVJM ausgeschlos­sen seien. Weil damals am Sonntag die Le­bensmittelgeschäfte offen waren, konnten sie auch kaum den Gottesdienst besuchen. So wurde im CVJM eine besondere Bäcker­bibelstunde gehalten. Diesem Beispiel folg­ten andere CVJM, mit denen die Bäckerver­einigung stets eng verbunden blieb. Ihr Pro­gramm sagt: »In der Gemeinschaft unter dem Wort Gottes suchen wir, uns für unser Christsein heute zurüsten zu lassen.« - Sechsmal jährlich erscheinen: »Lebensbrot« und »Der Jungbäcker«.
2. Binnenschiffermission gehörte zu den er­sten Aufgaben, die A. —> Stoecker bereits 1877 mit seinen Stadtmissionaren in Berlin in Angriff nahm. 1904 wurde die erste »schwimmende Kirche« eingeweiht. Da die Schiffer nirgends ortsansässig sind und meist mit der ganzen Familie ihren Beruf ausüben, sorgen Schifferkinderheime für —> Erziehung und Schule. Schiffsjungen erfah­ren in den Entwicklungsjahren verständnis­volle Betreuung und erhalten Konfirman­denunterricht. — Binnenschiffermissionare machen Besuche an Bord, halten Gottes­dienste und helfen in Notfällen wie -» Krankheit, Geburt, Todesfällen etc. Die Flußschiffer sind stolz auf ihre Mission und zeigen Mitverantwortung und Eigeninitiati­ve. Es bestehen 11 Missionsstationen.
3. handwerkervereine. Schon im alten -> Pietismus hören wir von losen Zusam­menschlüssen »gläubiger Handwerksbur­schen«. Durch die geistlichen Erweckungen um 1900 kam es zu christlichen Handwer­ker- und Arbeitervereinen, die sich um das Wort Gottes sammelten und gegen Materia­lismus im Bürgertum und Liberalismus in den Kirchen auftraten. Sie hatten damals ihre Aufgabe. Durch die Schrumpfung vieler handwerklicher Berufe infolge der Industria­lisierung haben sie keinen Sonderauftrag mehr. Sie sind zumeist in den örtlichen CVJM, Gemeinschaften oder im Männer­werk der Ev. Kirche aufgegangen.
4. der -verband christlicher kaufleute» (VCK) besteht seit 1902, damals als »Ver­band gläubiger Kaufleute« gegründet. An seinen Richtlinien hat sich nichts geändert: »1. Brüderliche Stärkung untereinander an­gesichts vieler gemeinsamer Berufsfragen und -gefahren. 2. Einwirkung auf die Mit­glieder zur Verwendung ihrer kaufmänni­schen Gaben und Fähigkeiten im Dienste des Reiches Gottes. 3. Missionsaufgabe an den noch fernstehenden Berufskollegen.« - Neben Wochenendtagungen, —» Freizeiten und »Treffen junger Kaufleute« ist das vier­mal jährlich erscheinende Blatt: »Christli­cher Kaufmann« für die missionarische Ar­beit wichtig.
5. DIE -INTERNATIONALE VEREINIGUNG CHRIST­LICHER Geschäftsleute» (IVCG), in der sich Unternehmer, Gewerbetreibende, selbstän­dige Kaufleute, Ärzte, Juristen, Ingenieure, Angestellte und Beamte in leitender Stel­lung seit 1952 in loser Form zusammenfin­den, ist überkonfessionell. Die Betonung der kirchlichen Zugehörigkeit ist unerwünscht, Diskussion über kirchentrennende Glau­bensfragen verpönt. Frühstückstreffen und Bankette »in angesehenen Lokalen« werden alle 1-2 Monate in größeren Städten veran­staltet, bei denen kurz persönliche Glaubenserfahrungen mitgeteilt werden. Es folgt ein Vortrag »durch einen profilierten Gastredner« über ein allgemein interessie­rendes Problem oder ein Thema aus dem technischen oder wissenschaftlichen Be­reich. Das Ziel der FVCG ist, »ihren Bekann­ten aus der Geschäftswelt den Kontakt mit Jesus Christus zu vermitteln.« Dieser Auf­gabe dient auch die ungezwungene, moderne Arbeitsweise. - Illustriertes Monatsblatt: »Geschäftsmann und Christ«.
6. Kellnermission, später in »Christi. Gast­hausmission« umbenannt, jetzt: »Missiona-

rischer Dienst im Hotel- und Gaststätten­gewerbe«, entstand 1872 in Cannes (Süd­frankreich), wo der Pfarrer der deutschen ev. Gemeinde das erste Kellnerheim für die sitt­lich und seelisch (Heimweh!) gefährdeten Hotelangestellten eröffnete. 1893 begann ein Kellner in Frankfurt (Main) unter seinen Kollegen missionarisch zu wirken. Aus die­sen Anfängen erwuchs 1906 der »Interna­tionale christl. Kellnerbund«, mit Arbeiten in England, Deutschland und der Schweiz. - Das Monatsblatt: »Der Bote« (Zeitungsfor­mat, 22 000 Expl. Auflage mit biblischen Ar­tikeln auch in französischer, spanischer, ita­lienischer und serbo-kroatischer Sprache) wird zum größten Teil durch freiwillige »Bo- tenverteiler« in die Gaststätten gebracht. Dabei suchen die Austräger, die vielfach selbst aus dem Gastgewerbe kommen, mit ihren Kollegen ein Gespräch zu führen. - Seit 1976 arbeitet die röm.-kath. Gastrono­mieseelsorge am »Boten« verantwortlich mit.

1. die ev. Lehrergemeinschaft in Württem­berg besteht seit 1946. Sie geht auf ältere Zu­sammenschlüsse zurück, so auf den 1865 gegründeten »Verein christlicher Lehrgehil­fen«, aus dem 1870 unter Rektor —» Dietrich in Stuttgart der »Verein ev. Lehrer in Würt­temberg« wird. Wegen Weigerung, sich gleichschalten zu lassen, erfolgt Auflösung des Vereins durch den Nationalsozialismus. Lehrer, Erzieher sowie an ev. Erziehung In­teressierte, die in der Ev. Kirche und christli­chen Gemeinschaften geistlich Heimat ha­ben, sammeln sich monatlich in regionalen Zusammenkünften und auf 3 überregiona­len Tagungen mit Bibelarbeit und Fachrefe­raten zu gegenseitiger Stärkung im Glauben und zur Auseinandersetzung mit den geisti­gen Strömungen der Gegenwart, speziell im Blick auf Erziehung und Bildung in Schule und Haus.

»Der Lehrerbote« erscheint monatlich und kann bezogen werden bei Schulrat P. Brend- le, 744 Nürtingen. - Vors.: Rektor M. Pross, Nagold, und Prof. Joh. Fischer, Tübingen- Bebenhausen.

1. DIE »CHRISTL. VEREINIGUNG DEUTSCHER EI­SENBAHNER», entstanden 1897, und die ihr wesensmäßig verwandte »Christi. Postver­einigung«, gegründet 1901, sehen ihren Auf­trag im Ansprechen ihrer Berufsgenossen, in deren Sammlung zu Bibel- und Gebetskrei­sen nach Dienstschluß und in gelegentli­chen —> Evangelisationen. Der oft unruhige und unregelmäßige Dienst der Briefträger und die lange, nicht selten Tag und Nacht umfassende Abwesenheit des Zugpersonals erschweren das Beheimatetsein in einer geistlichen Gemeinschaft. — Sechsmal jähr­lich erscheint die »Christus-Post« (Postver­einigung) monatlich »Weg und Ziel« (Eisen­bahnervereinigung).
2. DER »DEUTSCHE CHRISTLICHE TECHNIKER- BUND», der in enger Verbindung mit dem CVJM steht, arbeitet missionarisch unter Studierenden an Fachhochschulen des Inge­nieurbereiches. Vorträge an Technischen Hochschulen und anderen Ausbildungsin­stituten wollen als Zeugnis von Christus verstanden werden. Ein intensiver Reise­dienst will zur Glaubensstärkung von Chri­sten beitragen, die verantwortlich in techni­schen Berufen stehen. Durch Tagungen, Freizeiten und Hausbibelkreise soll »der Glaube an Jesus immer mehr zu der Orien­tierung im Leben werden.« - Mitteilungs­blatt: »Das Fundament«.
3. Seemannsmission. Bereits 1854 gründete

J. H. —» Wiehern in Bremen das erste See­mannsheim. 40 hauptamtliche Seemanns­pastoren und -missionare in 28 deutschen und 49 ausländischen Häfen bemühen sich, die Seeleute in ihre Heime aufzunehmen, ihnen in Schwierigkeiten mit Rat und Tat zu helfen und sie vor den vielen Gefährdungen an Land zu bewahren. Der missionarische Auftrag wird durch ein reiches Angebot per­sönlicher Seelsorge, durch regelmäßige Got­tesdienste in den Heimen und durch —> Bi­belstunden sowie Bibelverbreitung und Schriftenmission erfüllt.

1. DIE ZIRKUS- UND SCHAUSTELLERMISSION kümmert sich um den Stand der heimlosen Artisten, Zirkusleute und Kabarettisten, die ihrerseits mit ihren Künsten Menschen er­freuen wollen. Ihr Leben ist unruhig, weil ihr Engagement nur für eine Saison, oft nur für einen Monat, läuft. So wechseln sie ihren Arbeitsplatz häufig und sind viel unterwegs. An einem Ort und in einer Gemeinde hei­misch sein, ist unmöglich. Ständiger Schul­wechsel erschwert eine geordnete Ausbil­dung der Kinder. - Überraschend ist das Hervortreten religiösen Empfindens bei Ar­tisten, die um die Gefährlichkeit ihres Le­bens wissen (Seiltänzer, Dompteure etc.). - Missionarischer Dienst geschieht durch Be­suche in den Wagen, Leihbüchereien wäh­

rend des Gastierens am Ort, Gottesdienste in der Manege.

Lit.: Jahresberichte und Verbandsblätter-K. Holl, Die Geschichte des Worts Benif in: Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte, 3. Bd., 9. Aufsatz, S. 169-219, 1928

Möller

Berufung (Ruf, Beruf)

1. altes Testament. Angesichts der Not des Volkes Israel reißt Gottes Ruf einzelne Men­schen aus ihrer bisherigen Existenz heraus und gibt ihnen einen konkreten Auftrag - zur Rettung des Volkes oder zu seinem Ge­richt. Dieser Vorgang, ihre B., macht sie zu Befreiern des Volkes (Mose, Gideon), zu Kö­nigen (Saul, David), vor allem aber zu Pro­pheten (Jes 6; [er i; Hes 1-3). Die Reaktion der Propheten auf ihre B. ist Bestürzung an­gesichts der eigenen Sündhaftigkeit (Jesaja) bzw. Unfähigkeit (Jeremia, s. auch Mose). Gott überwindet diesen Widerstand durch die Zusage seiner persönlichen Gegenwart.
2. im nt ist es zunächst Jesus, der im Licht des hereinbrechenden —> Reiches Gottes zur —> Bekehrung und in die —> Nachfolge ruft (Mk r, r 5£f.). - Für das NT insgesamt ist der Vorgang der B. identisch mit dem Christ­werden durch —> Glaube und —» Taufe: Christ wird man durch B. Alle Gläubigen sind Erwählte (Röm 8,29h) und Berufene (Röm 1,7; 8,29f.; Offb 17,14; anderer Sprach­gebrauch Mt 22,14). - Paulus bestimmt die
3. näher als »himmlische B.« (Phil 3,14) zu »Gottes Reich und seiner Herrlichkeit« (iThess 2,12), zur »Gemeinschaft mit sei­nem Sohn Jesus Christus, unserem Herrn« (iKor 1,9), zur Freiheit, zum Frieden, zum ewigen Leben und —\* Heil. Immer hat die B. (griech.: klesis) eine geistliche Bedeutung; ausgenommen iKor 7,20, wo sie sich auf die soziale Stellung bzw. einen »Stand« bezieht. - Die B. setzt keine menschlichen Qualitä­ten voraus. Es sind gerade die »Sünder« (Lk 5,32), die »Schwachen« und »Verachteten« (iKor i,26ff.), die Gott für seinen Heilsplan gebrauchen will. - B. zum Heil ist immer zu­gleich B. zum Dienst, bei Paulus z.B. die Be­auftragung mit der Heidenmission (Röm 1,1; Gal 1,15h; Apg 9). Ebenso entspricht der großen Verheißung der B. die Verpflichtung zu einem neuen Lebenswandel (1 Thess 2,12; 4,7; Eph 4,1 ff.). - Wie im AT eine B. auch an die Gesamtheit des Volkes Israel ergeht (Jes 4off.), so auch im NT an die ganze Gemein­de. Es ist die B. zur —► Mission (Mt 28,i8ff.; iPetr 2,9) und zum wirksamen Zeugnis für die Welt als »Salz« und »Licht« (Mt 5,13ff.; Phil 2,15).

3. Kirchengeschichte. Waren im NT noch alle Getauften zugleich die Berufenen, so mußte das aufkommende Volkschristentum das B.sverständnis von innen her aufwei­chen. Das Mönchtum reagierte darauf mit einem neuen, exklusiven B.sbewußtsein: Die B. (lat.: vocatio) kommt allein den Mön­chen auf ihrem besonders strengen Weg der Nachfolge zu. - In Auseinandersetzung mit dieser Auffassung des Mönchtums und als ethische Entsprechung zur reformatori- schen Grunderkenntnis von der —» Rechtfer­tigung des Sünders entwickelte Luther seine Berufslehre. Was soll der gerechtfertigte Christ tun? Antwort: Die Befreiung von den vermeintlich heilsnotwendigen Werken (der Mönche) gibt die Freiheit zur weltlichen Ar­beit im Beruf. Nicht mehr die Mönche sind berufen, sondern die Laien - in ihrem weltli­chen Beruf (Übersetzung von iKor 7,20 mit »Beruf«). Die geistliche B. wird identisch mit den weltlichen Berufspflichten. Beruf und B. fallen zusammen. - In der calvinisti- schen Tradition ist der Berufsgedanke nicht mit der Rechtfertigung, sondern mit der —» Prädestination verknüpft. Die Zeichen der -> Erwählung liegen in der äußeren Bewäh­rung, und hier exemplarisch im Berufserfolg. Dies führte zu härtestem Berufseinsatz, der sog. »innerweltlichen Askese« (Max Weber), wobei der erworbene Reichtum bei äußer­ster persönlicher Sparsamkeit nicht ver­braucht, sondern akkumuliert bzw. neu in­vestiert wurde. - Im Zeitalter der -» Aufklä­rung verselbständigte sich das reformatori- sche Berufsverständnis zur säkularen Berufsideologie. In treuer Berufserfüllung lag nun Sinn und Rechtfertigung des Lebens; sei es (im lutherischen Bereich) als treuer (Beamten-)Dienst oder (im reformierten Be­reich) als frühkapitalistischer Geschäfts­geist. - Parallel zu diesem ethischen Aspekt der B. als Beruf hatte die B. in ihrer geistli­chen Dimension weiter ihren festen Ort in der protestantischen Dogmatik. Die vocatio ist hier die erste Stufe auf einem längeren Weg zur Aneignung des persönlichen Heils (dem Heilsweg, ordo salutis).

4. nach diesen Umwegen (oft von einem Ex­trem ins andere) knüpft die heutige Theolo­gie, vor allem Karl —> Barth, wieder an den biblischen Begriff der B. an. Nicht zu treuer Berufserfüllung als solcher (Verweltlichung der biblischen B.) noch einfach zum persön­lichen Heil allein (Verinnerlichung der B.) sind wir berufen, sondern zur Teilhabe und Mitarbeit an Gottes Reich und seiner Ge­rechtigkeit (Mt 6,33), — sei dies nun inmitten unseres Berufes, außerhalb unseres Berufes oder (gerade bei Arbeitslosen, Alten, Kran­ken, Kindern) ohne Beruf. Nicht mehr durch die Außensteuerung der weltlichen Ord­nungen wird der Christ letztlich bestimmt, sondern durch die Innensteuerung des Heili­gen —> Geistes, der die Menschen beruft und führt (Röm 8,14). Die B. hat wieder Vorrang vor dem Beruf. Sie wird zum letzten Krite­rium für Berufswahl, Berufserfüllung, Be­rufswechsel oder auch für eine Berufsauf­gabe um des vollzeitlichen Missionsdienstes willen.

Lit.: K. Barth, Die Kirchliche Dogmatik, 01,4, S. 683 ff. und IV,3, S. $ 53 ff.

Herwig

Bethel

Bethel wurde 1867 als Epileptikeranstalt von Kreisen gegründet, die der -> Inneren Mission gegenüber aufgeschlossen waren, 1869 kam das Diakonissenmutterhaus Sa­repta hinzu. 1872 übernahm F. von —» Bodel- schwingh die Leitung beider Häuser und lei­tete den planmäßigen Aufbau und Ausbau

1. s ein, das bereits wenige Jahrzehnte später in Umfang und Konzeption einzigartig in der Welt dastand. Bis in die Gegenwart hinein sind Bethel, Sarepta und das Brüderhaus Na­zareth (1877 gegründet) drei selbständige Korporationen geblieben und nur im An­staltsbund B. miteinander verbunden. Durch den Zustrom von —> Diakonissen und Diakonen aus dem Gebiet der Minden- Ravensberger Erweckung konnten bald Ar­beitsgebiete weit über das Ravensberger Land hinaus übernommen werden: In der Krankenpflege, in der Gemeinde- und Erzie­hungsarbeit sowie in der —» Mission. Dem ersten Leiter (nicht Gründer) B.s folgten 1910 sein jüngster Sohn Friedrich von —> Bo- delschwingh (Pastor Fritz), 1946 Rudolf Hardt, i960 der Enkel »Vater« von Bodel- schwinghs, Friedrich von Bodelschwingh, und 1969 Alex Funke in der Anstaltsleitung. Neben den genannten Arbeitsfeldern kam die Betreuung der Nichtseßhaften und der schwer erziehbaren Jugend mit der Grün­dung der Arbeitskolonie Wilhelmsdorf 1882 (heute Eckhardtsheim), Freistatt im Wie- tingsmoor bei Bremen (1898) und Hoff- nungstal-Lobetal bei Berlin (1905) hinzu. 1906 wurde die »Ev. Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika« von Berlin nach B. verlegt und zum Glied der Anstalten. Unter dem Namen Bethelmission arbeitete sie seitdem in verschiedenen Teilen Ostafrikas; 1970 schloß sie sich mit der Rheinischen Mission zur »Vereinigten Ev. Mission« (VEM) zusammen. Jüngstes Kind B.s ist die Zweiganstalt Homborn bei Hagen (1967/68), vornehmlich für Epileptiker gedacht.

Ein weiteres Arbeitsfeld B.s liegt in der viel­fältigen Erziehungs- und Ausbildungsarbeit. 1890 wurde das Kandidatenkonvikt begrün­det, 1905 die Theologische Schule (heute Kirchliche Hochschule mit 9 Professuren und ca. 300 Studenten), 1919 die Heim­volkshochschule Lindenhof als Fortbil­dungsstätte vornehmlich für Jungbauern, 1922 die Bethelschule, die bald darauf als Aufbaugymnasium für Jungen und neu­sprachliches Gymnasium für Mädchen ge­trennt voneinander weitergeführt und 1971 wieder zusammengelegt wurde, 1963 die Mamre-Schule für epileptische Kinder (heute ca. 140 Schüler, 14 Klassen, 18 Leh­rer), 1964 das Heilpädagogische Institut zur diakonischen Spezialausbildung (heute Fachhochschule) und 1970 die Patmos- Schule, eine Sonderschule für geistig Schwerstbehinderte (ca. 40 Schüler, 4 Grup­pen, 5 Lehrer). Schon bald nach der Grün­dung haben Sarepta und Nazareth eigene Krankenpflegeschulen aufgebaut, und von B. aus nahm die heute im ganzen Bundesgebiet verbreitete Pflegevorschule ihren Anfang.

Von Beginn an wurde die diakonische Arbeit

1. s von einer intensiven Schriftenmission (-» Literaturarbeit) begleitet (Bote von Be­thel, Monatsblatt Beth-El, Sonntagsblatt »Für Herz und Haus«, Jugendblatt »Deut­sche Jugend«, Kindergabe, ab 1917 Tageszei­tung »Aufwärts«, Arbeitsbericht der von Bodelschwingh'schen Anstalten u.a.) Wäh­rend des 3. Reiches wurde die Arbeit B.s aufs schwerste behindert; trotzdem gelang es im Kampf um die Euthanasie 1941, der Ver­nichtungsaktion Hitlers erfolgreichen Wi­derstand zu leisten. Im Krieg wurden meh­rere Häuser (mit ca. 1100 Betten) durch Bomben zerstört, so daß nach 1945 eine in­tensive Aufbauarbeit beginnen mußte, die inzwischen durch eine weitgespannte Ziel-

planung unter Berücksichtigung moderner Gesichtspunkte von Therapie und Rehabili­tation weitergeführt wird.

Bethel betreut gegenwärtig ca. 8000 Men­schen, davon ca. 2000 Epileptiker, 550 psy­chiatrisch Kranke, 1100 Nichtseßhafte, 300 Fürsorgezöglinge, 40 Suchtkranke, 1100 Alte, 1 500 Schüler, 300 Studenten, 300 hei­matlose Ausländer, 750 Akutkranke und hat ca. 5 600 Bettplätze. Zur Korporation Naza­reth gehören ca. 600 Diakone (davon ca. 420 aktiv und 120 in der Ausbildung), ca. 140 freie Pfleger, 100 zivilen Ersatzdienst-Lei­stende, 45 Praktikanten,- 250 Diakone arbei­ten außerhalb B.s. Zur Korporation Sarepta zählen ca. 1 200 Diakonissen (davon ca. 580 im Feierabend und 620 aktiv), ca. 380 Ra­vensberger Schwestern, 130 Schülerinnen. Die Gesamtzahl der Mitarbeiter der von Bo- delschwingh'schen Anstalten liegt bei ca. 5 000, davon sind ca. 3 000 in B. tätig, u.a. 30 Theologen, 135 Mediziner, 126 Pädagogen, 125 Fürsorgeerzieher u.a. Ruhbach

Lit.: Vgl. Art. F. von Bodelschwingh

Bezzel, Hermann,’ 18.5.1861 Wald, Mit­telfranken, f 8. 6. 1917 München. Studium der Philologie und Theologie in Erlangen. 1884 begann er seinen Dienst als Erzieher in Ansbach im Alumneum des Gymnasiums. 1891 wurde B. zum Rektor der Diakonissen­anstalt in —> Neuendettelsau berufen. Hier begann seine wirkungsreichste Zeit. Die



vielfältigen Dienste in Neuendettelsau, ins­besondere sein in Nachschriften später ver­öffentlichter jährlicher »Einsegnungsunter­richt für Diakonissen«, seine Reisen und Vorträge, die ihn weit über die Grenzen des Landes hinaus bekanntmachten, zeigen ei­nen Mann, der in tiefer geistlicher Bindung an das lutherische Erbe mit seelsorgerlicher Barmherzigkeit und großem Wissen seine Kirche zu prägen die Vollmacht hatte.

1909 wurde B. in die Leitung der lutheri­schen Kirche Bayerns berufen. Als Präsident des Oberkonsistoriums leitete er die Kirche in schwerer Zeit. Die theologischen Ausein­andersetzungen im Inneren und die Nöte des

1. Weltkrieges im Äußeren verzehrten ihn. Im Mittelpunkt seines Denkens und Lebens stand für B. die Herablassung Gottes in Jesus Christus (Kondeszendenztheologie). Seine Reden und Aufsätze tragen in allem die Ab­sicht, das Geheimnis der Menschwerdung Gottes zu deuten. Seine Mühe um die Kran­ken, der Unterricht mit den Schwestern, die theologischen Klärungen mit dem Moder­nismus seiner Zeit und seine reiche Predigt­tätigkeit tragen den Stempel unbedingter Evangeliumstreue, wie er sie im Geiste Lu­thers und Hamanns durchzuhalten ver­stand.

Lit.: M. Seitz, H.B., Theologie seiner Verkündi­gung, i960 - H. Kemmner, Wächter im Bischofs-

Bibel

1. Bibelwissenschaft im Pietismus
2. pietistische Väter wie A. H. Francke (1663-1727) und J. A. Bengel (1687-1752) waren zu ihrer Zeit Bahnbrecher der Bibel­wissenschaft. Später verloren die Erwek- kungsbewegungen weithin den Anschluß an sie. Nur einzelne herausragende Gelehrte wie C. v. -> Tischendorf (1815-1875), F. —> Delitzsch (1813-1890) A. -» Schiatter (1852-1938) oder J. -» Schniewind (1883 — 1948) standen dem —» Pietismus nahe. Doch beteiligen sich seit den letzten Jahren angelsächsische —» Evangelikale ver­stärkt an der internationalen Diskussion. Neigten sie auch zunächst zu einer pauscha­len Verteidigung traditioneller Ansichten, so trat an deren Stelle bei ihnen eine diffe­renzierte Argumentation.
3. Gegenüber den Systemen der protestanti­schen Orthodoxie bedeutete das bibelver ständnis des frühen Pietismus einen Fort­schritt. Die »Föderaltheologie«, begründet

von J. Coccejus (1603-1669), führte durch die Aufnahme des biblischen Bundesgedan­kens zu einer geschichtlichen Auffassung der Offenbarung, und die Eschatologie wurde neu ernstgenommen. Im Bündnis ge­gen Rationalismus und —> liberale Theologie übernahm der Neupietismus wieder stärker orthodoxe Positionen. In jüngster Zeit ist das Meinungsspektrum unter den Evangeli- kalen auch hier breiter geworden. Eine Rich­tung geht von einem mehr dogmatischen Begriff der Irrtumslosigkeit (inerrancy) aus, während andere die Unfehlbarkeit (infallibi- lity) der Bibel aus Selbstzeugnis und Entste­hungsgeschichte zu erkennen versuchen. Auch die Lausanner Verpflichtung von 1974 (—> Internationaler Kongreß für Weltevange­lisation) läßt Raum für eine flexible Hal­tung. Nach Art. 2 ist die Bibel »als das ein­zige geschriebene Wort Gottes« »ohne Irr­tum in allem, was sie ausdrücklich lehrt (af- firms)«.

Lit.: K. Aland (Hrsg.), Pietismus und Bibel, 1970-C. Brown (Hrsg.), History, Criticism and Faith, 1977 - J. D. Douglas (Hrsg.), The New Bible Dictionary, 1962 - F. Laubach, Aufbruch der Evangelikalen, 1972 - E. Beyreuther, Der geschichtliche Auftrag des Pietismus, 1963 (S. 13-16 zu A. H. Francke)- E. Ludwig, Schriftverständnis und Schriftausle­gung bei J. A. Bengel, 1952

II. Entstehung

1. DAS ALTE TESTAMENT

1. Vergleiche mit der altorientalischen Umwelt weisen auf ein hohes Alter der Pa- triarchen-Uberlieferungen. Eine Sammlung scheint bereits zur Mose-Zeit (um 1300
2. Chr.) möglich, da die Josefs-Geschichte die Färbung der Ramses-Epoche trägt (J. Vergü­te). Auf mose gehen jedenfalls erste schriftli­che Gesetze und Geschichtsberichte zurück (Ex 24,4; Num 33,2 u.ö.).

Gesetze wie die Zehn —» Gebote empfing er nach biblischem Zeugnis als unmittelbares Gotteswort (Ex 20,1 u.ö.), doch nahm er in Rechtsfragen auch den Rat von Menschen an (Ex 18,13ff.). Tatsächlich finden sich zahl­reiche Parallelen zum Recht der umgeben­den Völker. Israels Glaube führte aber zu ei­nem wesentlich höheren Ethos als bei ihnen. Nach Jesus mußte allerdings schon Mose den ursprünglichen Gotteswillen den Um­ständen entsprechend zu Notverordnungen umformen (Mt 19,8 Par).

1. In der richterzeit wurden die mosaischen Gesetze novelliert und ergänzt (vgl. Jos 24,25,- iSam 10,25). Die Ereignisse bei Aus­zug und Landnahme hielt man in epischen Geschichtswerken wie dem »Buch der Kriege des HERRN« (Num 21,14) fest. Spu­ren solcher dichterisch geformten und damit einprägsamen Berichte lassen sich noch jetzt im Pentateuch (= Gen-Dtn) nachweisen (Ex 15; Num 2i,27ff. u.ö.). Daneben ging die mündliche Überlieferung durch geübte Er­zähler (möselim, Num 21,27) weiter.
2. Die DAVIDISCH-SALOMONISCHE EPOCHE (ca. 1 000-931) kann man das »goldene Zeitalter der hebräischen Literatur« nennen (C. Schedl). Weil sich der HERR in der Ge­schichte offenbarte, entstand im kleinen Is­rael eine Geschichtsschreibung, die in den damaligen Hochkulturen ihresgleichen sucht (C. H. Gordon). Indizien weisen für die Endredaktion der 5 Bücher Mose in diese Zeit (G. C. Aalders). Die klassische Auftei­lung des Pentateuchs in die Quellen J (= Jahwist), E (= Elohist), D (= Deuteronomist) und P (= Priesterschrift) lehnen auch man­che nichtevangelikalen Exegeten ab (z.B. U. Cassuto). Die neuere Homer-Forschung löst ähnliche literarische Probleme anders als die herkömmliche Pentateuchkritik. Auch eine Abfassung von Jos, Ri, Ruth sowie wesentli­cher Teile von 1/2Sam ist damals gut denk­bar (vgl. iChr 29,29). Die Liederdichtung er­lebte ebenfalls eine Hochblüte. Eine poeti­sche Tätigkeit Davids wird glaubhaft be­zeugt (2Sam 1,17ff u.ö.). Doch ist sein Anteil an den Pss, die uns Israels liturgisches Erbe bewahren, schwer zu bestimmen. Dasselbe gilt für Salomo und das Hhld.

Unter Salomo kam es zu einem ersten Hö­hepunkt der Weisheitsdichtung (iKön 5,9ff.). Sie konzentrierte sich nicht auf die Heilsgeschichte, sondern auf Natur und Mensch, die in ihrer Schöpfungswirklich­keit allen wahrnehmbar sind (vgl. Röm 1,19ff.). Daraus ergaben sich besonders enge Beziehungen zum gemeinorientalischen Denken. Doch geschah Israels Philosophie­ren im Rahmen der Offenbarung, denn »Furcht des HERRN ist der Anfang der Er­kenntnis« (Spr 1,7). In den Spr sind verschie­den alte Elemente gesammelt. Als Reaktio­nen auf spätere Fehlentwicklungen der Weisheit entstanden Hi und Pred, bei dem auch evangelikale Forscher an ein Pseudo­nym denken.

1. Die Geschichte der getrennten reiche wurde stark von den Propheten beeinflußt. Denn »Gott, der HERR, tut nichts, ohne sei­nen Ratschluß vorher den Propheten als sei­nen Knechten zu offenbaren« (Am 3,7). In einem Hörerlebnis (Audition) oder Gesicht (Vision) empfingen sie das Gotteswort. Oft richteten sie es in der Form des »Boten­spruchs« aus, d.h. mit den Worten und der Autorität des Auftraggebers: »Sospricht der HERR ...» Häufig zeigt sich aber auch die individuelle Ausdrucksweise der Propheten, die sich verbreiteter und einprägsamer Rede­formen bedienten.

Nach Ansätzen in der Vorkönigszeit (vgl. iSam 9,9), einem ersten Höhepunkt im Großreich (Nathan), und der eigentümli­chen Gestalt bei Elia und Elisa kam es zur charakteristischen Ausprägung der Schrift­prophetie. Am und Hos geißelten um 7 5 o die Ungerechtigkeit des Nordreichs Israel und sagten seinen Untergang an. In der Assyrer- not der Jahre um 700 erneuerten Jes und Mi für das Südreich Juda die Davidsverheißung (2Sam 7,1 iff.) mit ihrer Erwartung eines Ide­alherrschers. Jer verkündete das Ende des Südreiches durch die Babylonier, aber auch die Aufrichtung eines »Neuen Bundes« (Jer 31). Jer erlebte nachhaltig, wie zu einem »Knecht Gottes« das Leiden gehört. Vor der Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar (586 oder 587) wirkten Nah, Hab und Zeph. Ein ergreifendes Zeugnis der Katastrophe sind die Klgl. Uber Abfassungszeit und Cha­rakter von Jon besteht keine Einmütigkeit. Noch vor einer realen Hoffnung auf Rück­kehr aus der Verbannung zeigten 1/2 Kön, wie sich Israels Geschick an der Ablehnung der Propheten entschied (2Kön i7,7ff.).

e) Auch im exil ließ Gott sein Volk nicht ohne prophetische Weisung. In Babylon sah Hes die Katastrophe und eine neue Heilszeit voraus. Im Schülerkreis des Jes (vgl. Jes 8,16) wurden seine Prophetien aktualisiert (Jes 40-66). Die Hoffnung auf einen »Gottes­knecht« erwachte, der für Israels Schuld lei­det und Gottes Recht zu den Heiden bringt. Als göttliches Werkzeug in der Gegenwart erkannte man den Perserkönig Kyros, dessen Edikt von 538 auch tatsächlich die Heim­kehr erlaubte. Während nach seinem Tod ein menschliches Reich dem anderen folgte, schaute Dan die endgültige Errichtung des »Reiches Gottes« durch einen »Menschen­sohn« (Dan 7). Ob die Uberlieferungsge­schichte dieses Buchs noch bis in die Mak- kabäer-Zeit (um 165) weiterging, wird in­zwischen auch von evangelikalen Exegeten erwogen. Est bezeugt einen ersten Ausbruch des Antisemitismus und Gottes Bewahrung der persischen Diaspora.

1. Der Wiederaufbau begann unter den Pro­pheten Hag und Sach (512 Tempelweihe). Nach Ansätzen bei Hes zeigen sich bei Sach und seinem Zeitgenossen Dan die Anfänge der Apokalyptik. Heils- und Unheilserwar­tung wuchsen aus nationaler Beschränkung in kosmische Dimensionen (Auferweckung und Gericht). In diese Bewegung gehören auch Ob und Jo, letzterer mit seiner Erwar­tung einer endzeitlichen Geistausgießung (Jo 3)-

Zur staatlichen und religiösen Wiederher­stellung trugen nach 450 in persischem Auf­trag Esr und Neh bei. Mit Esr begann das Ge­setz (hebr. töräh) zum Mittelpunkt des jüdi­schen Glaubens zu werden. In diese Zeit ge­hören auch 1/2 Chr, bei denen ein moderner Historiker schwer zwischen Geschichtsbe­richt und theol. Deutung unterscheiden kann. Einen weiteren Schritt zur Ausbil­dung des Spätjudentums bedeutete der Übergang der Prophetie in die Schriftgelehr­samkeit bei Mal um 400. In den folgenden Jh.en herrschte die Ansicht vor, der Geist der Prophetie sei »erloschen« und werde erst am Ende der Zeiten wiederkehren.

Lit.: U. Cassuto, The Documentary Hypothesis, 1961 - C. H. Gordon, Geschichtliche Grundlagen des Alten Testaments, 19612 - R. K. Harrison, In- troduction to the Old Testament, 1970 - K. A. Kit­schen, Alter Orient und Altes Testamen t, 196 5 - R. Riesner, Die Ursprünge der Geschichtsschreibung in Israel, ThB 6, 197S/ S. 106-114 - C. Schedl, Ge­schichte des Alten Testaments I/V 1959-1964

1. DAS NEUE TESTAMENT
2. In seiner äußeren Lehrweise war jesus den Rabbinen verwandt (B. Gerhardsson). Wie sie formte er Aussprüche, die leicht auswen­dig zu lernen waren. Im Gegensatz zu den Schriftgelehrten wollte er aber »Gesetz und Propheten« nicht bloß auslegen, sondern »erfüllen« (Mt 5,17). Jesus wußte sich näm­lich im Besitz des endzeitlichen Geistes (Mt 12,28par) und sprach mit messianischer Au­torität. Die einmalige Einleitungswendung »Amen, ich sage euch« kennzeichnete sein Reden als Offenbarungswort.

Besondere Aufgabe der Jünger war es, Jesu Worte und Taten zu bewahren. Er unterwies sie und sandte sie auch zur Verkündigung aus. Dabei gab er ihnen an seiner Vollmacht anteil: »Wer euch hört, hört mich; wer euch verachtet, verachtet mich; wer mich verach­tet, verachtet meinen Aussender« (Lk i o, 16). Hinter dieser Konzeption des Aposto­lats steht altjüdisches Botenrecht: »Der Ge­sandte eines Menschen ist wie dieser selbst« (Mischna, Traktat Bcrakhoth V,5 u.ö.).

1. Der Auferstandene erneuerte die Sendung der zwölf. Sie waren nun »Zeugen« seiner irdischen Wirksamkeit und der Auferste­hung (Apg 1,21 f.). Als »Augenzeugen und Diener des Worts« (Lk 1,2) hatten sie in der Jerusalemer Urgemeinde maßgeblichen Ein­fluß auf Formung und Sammlung der Je­sus-Überlieferungen. Diese müssen bald aus dem Aramäischen ins Griechische übersetzt worden sein, da man seit Beginn zweispra­chig war (Apg 6,1). In die erste Zeit gehören auch bekenntnisartige Zusammenfassun­gen des Heilswerks Jesu, wie sie in iKor 15,3ff. oder den Petr-Reden der Apg erhalten sind. Ebenfalls ins frühe Judenchristentum weist der Brief des Herrenbruders Jak mit seiner starken Betonung der Ethik.
2. paulus sah sich als letztberufenen Apostel (iKor 15,8) und damit als direkten Gesand­ten des Messias Jesus (iKor 9). Für sein ge­setzesfreies Evangelium an die Heiden bean­spruchte er die volle Autorität der Chri­stus-Offenbarung bei Damaskus (Gal 1). Manche Weisungen gab er dagegen nur mit der Vollmacht eines ntl. Propheten (iKor 7,40), der in der Gemeinde geprüft werden darf (iThess 5,2of.|. Paulus war auch Träger der verbindlichen Jesus-Uberlieferung (iKor II,23ff. u.ö.}.

Aufgrund der damaligen Gepflogenheiten und der Abfassungsverhältnisse (Gefangen­schaften) ist bei den Briefen mit einer Betei­ligung von »Sekretären« zu rechnen (vgl. Röm 16,22). An vielen Stellen läßt Paulus die Argumentationsweise des unter Gama- liel ausgebildeten Schriftgelehrten (Apg 22,3) erkennen. Möglicherweise noch vor dem sog. Apostelkonzil (um 48 n.Chr.) warnte Gal heidenchristliche Gemeinden vor dem Rückfall ins Judentum. i/2Thess beantworteten um 50/si eschatologische Fragen. Gegen 54/55 entstanden i/2Kor als Wort zu drängenden Gemeindeproblemen. Danach wollte sich Paulus der ihm unbe­kannten röm. Gemeinde mit einem Grund­riß seiner Theologie vorstellen. Röm (57) beweist die übergreifende Autorität des Apostolats. Eph, Kol, Phlm gehören eng zu­sammen und stammen wie Phil aus einer Gefangenschaft in Ephesus, Cäsaräa oder

Rom. Kol geht es um die kosmische Bedeu­tung Jesu. Phlm gibt Einblick in die persön­liche Seelsorge des Paulus. Besonders groß muß der Anteil eines Mitarbeiters am Eph sein, wobei vermutlich Kol als Vorlage dien­te. Phil illustriert die enge Zusammengehö­rigkeit von Ethik und Dogmatik. iTim und Tit können nach der Freilassung des Apo­stels aus einer 1. röm. Gefangenschaft ge­schrieben sein, 2Tim um 64/65, als in einer

1. sein Tod feststand (2Tim 4,6). Neuerdings wird auch eine Datierung vor dem Rom- Aufenthalt versucht. Diese sog. Pastoral- briefe sind so etwas wie ein Vermächtnis an Mitarbeiter, doch wird ihre paulinische Herkunft von vielen Auslegern bezweifelt. Hebr. gehört im weiteren Sinn in den Pau­lus-Kreis und wird noch vor der Tempelzer­störung (70) zu datieren sein. In zeitgemäß geschulter Auslegung des AT zeigt er Jesu unüberbietbare, endgültige Heilsbedeutung.
2. iPetr wurde wahrscheinlich kurz vor der neronischen Verfolgung (gegen 65) in Rom verfaßt. Er spiegelt die theol. Nähe des Pe­trus zu Paulus. 2Petr ist dem Brief des Herrnbruders Jud nahe verwandt. Die ge­nauere Beziehung zu Petr bestimmen auch evangelikale Exegeten verschieden.
3. Als zwischen 60 und 70 die apostolische Generation fast völlig erlosch, war das der entscheidende Anlaß zur Entstehung der synoptischen Evangelien. Auch wenn sie sich in Aufbau, Stoffwahl und Wortlaut eng berühren, sind die Argumente für eine di­rekte Abhängigkeit voneinander nicht zwingend (X. Leon-Dufour). Festgeprägte mündliche Überlieferung und frühe schrift­liche Notizen (vgl. Lk i,ff.) reichen als Erklä­rung aus. Übereinstimmend mit inneren Gründen weisen altkirchl. Nachrichten für Mk auf eine Abfassung durch den Petr-Be- gleiter in Rom. Lk konnte sich als Mitarbei­ter des Paulus und im Kontakt mit Mk (Kol 4,10.14; Phlm 24) Informationen verschaf­fen. Auch Überlieferungen des Zebedaiden Joh und durch ihn (vgl. Joh 19,26) Marien-Er- inner ungen (Lk 2,19.51) dürften mit verar­beitet sein. Die Apg beschreibt den gewalt­losen Weg des Evangeliums bis in die Reichshauptstadt. Sein Doppelwerk stellt Lk in eine Reihe mit bedeutenden antiken Historikern (E. Meyer). Inhalt und Form er­weisen das Mt als judenchristlich. Die alte Kirche sah eine Verbindung zum Zwölfer­apostel. Indizien legen das für manche Über­lieferungen nahe, während das Gesamtwerk eher aus einer schriftgelehrten »Schule« (K. Stendahl) stammt.
4. Die Offb schrieb der Zebedaide Johannes, um die Gemeinden Kleinasiens auf eine staatliche Verfolgung unter Nero (um 65) oder Domitian (um 95) vorzubereiten. Viele verschlüsselte Hinweise müssen zeitge­schichtlich verstanden werden. Doch drang der Blick des Sehers auch bis ans Ende der Zeiten vor. Interne Beobachtungen (Sprache, Topografie usw.) stützen die altkirchl. Tra­dition, nach der auch das Johannesevange­lium vom Apostel Johannes stammt. Offen­bar nach seinem Tod, den alte Nachrichten unter Trajan (98-1 r7) verlegen, gab ein Schülerkreis das Werk heraus (Joh 21,2 3ff.J. Das könnte die Stilunterschiede zur Offb er­klären. Doch wird auch wieder eine Abfas­sung vor 70 als Missionsschrift für Juden in Palästina oder Kleinasien vertreten. Die äl­teste ntl. Handschrift (Papyrus 52 aus Ägyp­ten) schließt jedenfalls eine Datierung nach der 1. Hälfte des 2. Jh.s aus. Die Qumran- Funde (seit 1947) haben die joh. Denkformen als palästinajüd. erwiesen. Das Evangelium kämpft ebenso wie die eng verwandten Briefe (1/3 Joh) gegen eine Scheinmensch­lichkeit Jesu, wie sie in der Gnosis behauptet wurde.

Lit.: F. F. Bruce, Zeitgeschichte des NT I/II, 1975/6 - B. Gerhardsson, Die Anfänge der Evangelientra­dition, 1977 — L. Goppelt, Theologie des NTs I/II, 1975/6 - D. Guthrie, New Testament Introduc- tion, T970[[7]](#footnote-7)-J. Jeremias, Neutestamentliche Theo­logie I, 19732 - X. Leon-Dufour, Die Evangelien und der historische Jesus, 1966 - H. Ridderbos, Paulus, 1970 - H. Staudinger, Die historische Glaubwürdigkeit der Evangelien, I9743 - J- A. T. Robinson, Redating the New Testament, 1976 »Kanon«, d.h. einer Sammlung verbindli­cher Bücher gestellt.

1. Seit dem Bundesschluß am Sinai besaß das alte Gottesvolk eine normative Überliefe­rung (Ex 24,7f. u.ö.). Gleich welchen Umfang das Gesetzbuch hatte, das bei der Reform unter Josia (2Kön 22) um 622 wiedergefun­den wurde, es bedeutete einen wichtigen Schritt zur Kanonisierung des Pentateuchs. Spätestens unter Esr war dieser Prozeß abge­schlossen. Der Propheten-Kanon scheint ge­gen 117 v. Chr. (Vorwort zu Sir) festzuste­hen. Nach der vorherrschenden Ansicht wurde über die dritte Gruppe der »Schriften« erst um 100 n.Chr. auf der Gelehrtenver­sammlung von Jamnia entschieden, die ge­gen das Christentum gerichtet war. Doch vertritt neuerdings S.Z. Leiman den Ab­schluß des hebräischen Kanons schon in der Makkabäer-Zeit (um r6s v.Chr. vgl. 2Makk 2,13E). Das würde die Entscheidung der Re­formationskirchen begünstigen, die atl. Apokryphen (Bar, Tob, Judith, i/2Makk, Weish, Sir, Stücke zu Dan und Esth) auszu­schließen. Sie hatten in der jüdischen Dia­spora hohes Ansehen genossen, während ihre Beurteilung in der alten Kirche schwankte. In manchen luth. Bibelausgaben sind sie anhangsweise mitgedruckt. Die kath. Kirche hat sie auf dem Konzil von Trient (1546) endgültig angenommen. Die griechisch-orthodoxe Kirche übernahm auf der Synode von Jerusalem (1672) nur Tob, Judith, Weish und Sir.
2. Das überlieferte Wort Jesu hatte neben dem christologisch gedeuteten AT in der Kirche immer unbestrittene Geltung (iKor
3. off. u.ö.). Die apostolischen Briefe fanden bald über die Gemeinden hinaus, an die sie gerichtet waren, Verbreitung und Anerken­nung. Schon in der zweiten Hälfte des 1. Jh.s kennt 2Petr 3,16 eine Sammlung von Pau­lus-Briefen als »Schrift«. Zu Anfang des 2. Jh.s bildete sich der Vier-Evangelien-Kanon heraus. Das Nachdenken der Kirche wurde durch die Schriftensammlung des Irrlehrers Marcion (um 144) beschleunigt. Bereits am Ausgang des 2. Jh.s haben sich die neute- stamentlichen Schriften mit geringen Ausnahmen weithin durchgesetzt (vgl. Mu- ratorisches Fragment u.ä.). Vor allem Hebr, Jak, 2Petr, 2/3 Joh und Jud blieben weiter An- tilegomena, d.h. Schriften, denen wider­sprochen wurde.

Das kanön (griech.»Maßstab««) genannte Verzeichnis bibl. Bücher im 39. Osterfest­brief des Athanasius (367) zählt alle heutigen 27 ntl. Schriften auf. Es fand im Osten der röm. Reichskirche rasch Zustimmung, weil es die schon vorhandene allgemeine Über­zeugung formulierte. Der Westen folgte mit den Synoden von Rom (382) und Hippo (393). Nur Splittergruppen wichen weiter ab.

1. Der Katholizismus neigt dazu, die rolle der Kirche bei der Kanon-Bildung überzube­tonen. Lange Zeit aber hatten offizielle Machtsprüche keine entscheidende Bedeu­tung. Es vollzog sich vielmehr ein Prozeß des gegenseitigen Uberzeugens. Wie wenig man aus eigener Vollmacht beschließen wollte, zeigt die Suche nach Abgrenzungskriterien, die man aus den bereits anerkannten Autori­täten gewann. Man fragte vor allem nach der Apostolizität von Schriften, womit nicht ausschließlich Verfasserschaft, sondern vor allem auch Übereinstimmung mit dem apostolischen Christus-Zeugnis gemeint war. Eine Unterbewertung der Kirche brachte den Protestantismus in die Gefahr, den Kanon einseitig mit dem »inneren Zeugnis des Hl. Geistes\*« beim einzelnen zu begründen. Dieser Subjektivismus fand eine konsequente Fortsetzung in der -» Aufklä­rung, deren Frage nach dem »Kanon im Ka- non«< bis heute nachwirkt.
2. luther äußerte Bedenken gegen Hebr, Jak, Jud und Offb und stellte sie an den Schluß des NT. Damit wies er darauf hin, daß der Umfang des Kanons in der Kirche diskutiert werden darf. Im Gegensatz zur modernen Kanonkritik hat der Reformator aber seine persönliche Meinung dem überwiegenden Zeugnis der früheren Kirche untergeordnet und den ntl. Kanon beibehalten. Für den Ausschluß der atl. Apokryphen konnte er sich auf das Urteil großer altkirchl. Theolo­gen wie Athanasius und Hieronymus beru­fen.
3. der name bibel als Zusammenfassung von AT und NT geht auf den bedeutenden Exege- ten Origenes in der Mitte des 3. Jh.s zurück (griech. ta biblia »die Bücher«\*).

Lit.: H. Burkhardt, Grenzen des Kanons, Motive und Maßstäbe, ThB r, 1970, S. 153-160 - S. Z. Lei man, The Canonization of the Hebrew Scrip- ture, 1976 - K. H. Ohlig, Woher nimmt die Bibel ihre Autorität?, r970 - H. Ridderbos, Begründung des Glaubens, 1963 -). W. Wenham, Christ and the Bible, 1972 - H. v. Camphausen, Die Entstehung der christlichen Bibel, t968 Riesner

III. Autorität

1. DIE INSPIRATION
2. Die Vorstellung der Inspiration hat ihren ursprünglichen »Sitz im Leben«« in der Pro­phetie (vgl. fes48,i6; Mi 3,8 u.ö.). Die schon in vorchristlicher Zeit im Judentum sich bildende Lehre von der Inspiration der Schrift wurzelt dementsprechend im Selbst­zeugnis des Mose und der Propheten als Empfänger der göttlichen Offenbarung in Wort und Vision. Doch nahm man nicht al­lein die mit der ausdrücklichen Formel »So spricht der HERR«« eingeführten Einzelwor­te, sondern auch die davon geprägte ganze Rede der Propheten als Gotteswort an. Eben­solche Geltung erlangten auch die Überlie­ferungen von der Geschichte des Gottes­volks, die durch das Gotteswort bewirkt und gedeutet wurde. Darum konnten diese Bü­cher später mit gewissem Recht »frühere Propheten\*« genannt werden. In ähnlicher Weise gliederten sich dann auch die übrigen »Schriften« (s.o. II,3.b, vgl. Mt 22,43parr; Lk 24,44) und schließlich das NT an die wer­dende Bibel als Wort Gottes an.
3. Ausdrücklich lehrmäßig äußern sich im neuen Testament zur Frage der Inspiration vor allem zwei Stellen. Beide beziehen sich zunächst auf das AT, die Kanonisierung des NT nötigt aber dogmatisch auch zur Über­tragung auf dieses: 2Tim 3,16 wird »jede Schriftstelle\*\* (griech. päsa graphe) als »von Gott gehaucht« (griech. theopneustos, in der lat. Übersetzung der Vulgata divinitus inspi- ratus) bezeichnet. Die zugespitzte Formulie­rung erlaubt es nicht, irgendwelche Teile der biblischen Schriften vom Daß der Inspira­tion auszunehmen. 2Petr 1,21 heißt es von der Prophetie: »Nie erfolgte eine Weissa­gung aus Menschenwillen, sondern vom Hl. Geist getrieben haben Menschen von Gott her geredet«. Damit ist auch eine Aussage über das Wie der Inspiration gemacht: Sie besteht in einer Einwirkung Gottes auf den Willen des jeweiligen Autors. Dadurch bleibt die ntl. Inspirationsvorstellung in den Hauptlinien der atl. Prophetie eindeutig von bestimmten zeitgenössischen Vorstellun­gen abgegrenzt. So dachte man im helleni­stischen Raum die Inspiration als sich in der Ekstase vollziehend, bei welcher der menschliche Verstand mit seinen Bedingt­heiten ausgeschaltet ist.

Biblischer Inspiration geht es dagegen vor­nehmlich um Ausschaltung der willensmä­ßigen Eigenmächtigkeit des Menschen. Da­bei wird der Verstand eher hellsichtig ge­macht, um den Willen und ggf. auch beson­dere Wortoffenbarungen Gottes aufzuneh­men. Nicht notwendig außer Kraft gesetzt sind jedoch manche Bedingtheiten des Ver­stands wie zeitgenössische Weltbildvorstel­lungen oder evtl. Ungenauigkeiten in über­nommener Überlieferung. Lk etwa hat für seine historischen Nachforschungen kein übermenschliches Maß an Zuverlässigkeit beansprucht (vgl. Lk i,iff.).

Damit wird zugleich auch verstehbar, warum es nicht möglich ist, unter Berufung auf 2Tim 3,16 jede Schriftstelle isoliert als inspiriert zu verstehen. Eine schlichte Nachricht wie 2Tim 4,13 trägt in sich keine Merkmale von Inspiration und könnte allein niemanden zum Heil führen. Weil aber auch diese Stelle nicht aus ihrem Zusammenhang gelöst werden kann, ist auch sie »Wort Got­tes«. Man kann Entsprechendes auch für ein ganzes Buch wie das Hhld erwägen, wobei die ganze Bibel der größere Kontext wäre und der Vorgang der Inspiration sozusagen bis zur Kanonbildung reichte. So vollzog sich die Inspiration als verborgenes Wirken des Geistes mitten in literaturgeschichtlichen Vorgängen, um deren Erforschung die Ein­leitungswissenschaft bemüht ist.

1. Im Anschluß an die biblischen Selbst­aussagen wie in Aufnahme von Vorstellun­gen aus dem rabbinischen und vor allem dem hellenistischen Judentum (Philo) ent­stand in der alten Kirche eine Inspirations­auffassung, die in der protestantischen Or­thodoxie zur Lehre von der irrtumslosen In­spiration bis ins einzelne Wort, ja jedes Wortzeichen hinein ausgestaltet wurde (Verbalinspiration). Dabei stand in der Regel die Theorie vom Diktat Gottes unter völli­ger Ausschaltung der Eigentätigkeit des Menschen, der als bloßer »Griffel« galt, im Hintergrund.

Die Aufklärung brach mit diesem Schrift­verständnis und löste die Ineinssetzung von Hl. Schrift und Wort Gottes grundsätzlich auf (J. S. Semler, 172 5 —1791). Es entstanden zwei vermittelnde Konzeptionen. Die Per­sonalinspiration lenkte die Aufmerksam­keit vom Schriftwort weg auf die religiöse Persönlichkeit des Autors (Romantik). Die Realinspiration sah nur bestimmte Aussa­gen als inspiriert an. In der liberalen Fassung waren das die »allgemeinen Wahrheiten«, in mehr konservativer etwa die Erlösungslehre im Unterschied zur bloßen historischen oder weltbildlichen »Schale«. Beide An­schauungen können als Aspekte der Inspira­tion ihr Recht haben. Für sich genommen zerstören sie im Widerspruch zum bibli­schen Selbstzeugnis den Charakter der gan­zen Schrift als Gotteswort. Die Personalin­spiration löst die Distanz des Menschen zu Gott auf, die Realinspiration verdinglicht die Offenbarung.

1. Eine Rückkehr zur alten Verbalinspira­tionslehre verbietet sich, soweit sie eindeu­tig unbiblische Züge trug. Als einzige Alter­native stellt sich eine modifizierte verbalin- spirationslehre dar, die, in Abkehr von ei­nem idealistischen Geistverständnis, dem biblischen Weg der Erniedrigung Gottes in seiner Offenbarung gerecht wird (J. G. Ha­mann, 1730—1788 -^Pietismus III. g), und so die ganze Schrift gerade in ihrer Knechtsge­stalt dankbar als Wort Gottes annimmt.

Lit.: H. Lindner, J. G. Hamann über Bibel und Of­fenbarung, ThB 6, 1975, S. 198-206 - R. Pache, In­spiration und Autorität der Bibel, 1968 - A. Schlat- ter, Das christliche Dogma, 19773

1. WIRKUNG UND ZIEL DER INSPIRATION
2. Die Bibel hat ihre innere Einheit in der Ge­schichte, die sie bezeugt. Den Aufruhr des —» Menschen gegen seine Herrschaft (Reich) beantwortet Gott mit dem Gericht und der Verheißung eines Heilsbringers. Schon Gen 1-3 schlägt dieses Hauptthema an, dem sich andere durchgängige Themen wie Gottes Volk, Gebot und Land oder Messiaskönig, Gottesknecht und Menschensohn anglie­dern.

Ihren Mittelpunkt hat die Einheit der Bibel im Christus. Wie sehr das AT ohne ihn eine offene Frage bleibt, zeigen die jüdischen Par­teien der Sadduzäer, Pharisäer und Essener, die nicht zu einem einheitlichen Verständ­nis fanden. Vereinheitlicht wurde das Juden­tum erst durch die Katastrophen von 70 und 135 n.Chr. (Bar Kochba), die Jesu Verwerfung folgten. So erwies sich noch in der Ableh­nung seine einigende Kraft.

Die Kirchengeschichte macht deutlich, daß einseitige Berufung auf Paulus oder eine an­dere Autorität zuletzt zum Verlust des gan­zen Evangeliums führt. Gegen alle Versu­che, Teile oder Schichten der Schrift anhand eines »Kanons im Kanon« gegeneinander auszuspielen und so zwischen Gottes- und Menschenwort zu trennen, ist an der ganzen

Bibel [tota scriptura) als Wort Gottes festzu­halten.

1. Mit der Inspiration einer biblischen Aus­sage ist aber noch nicht entschieden, wie weit ihre Wahrheit reicht. Durch die Wahr­heit aber, die uns die Schrift gibt, ist sie uns Autorität (A. —» Schiatter). Am deutlichsten hat Gott seine Wahrheit in Jesus Christus of­fenbart (Mt n,27par). Darum erhalten die einzelnen Teile der Bibel ihr Gewicht durch die Beziehung auf ihn. Wenn Jesus auch selbst ganz im AT lebte, so stellte er sich doch über Mose (Mt 19,8f. par). Er »erfüllte« die Schrift, indem er sie bestätigte, auslegte, weiterführte, außer Kraft setzte (Mt 5,21 ff. u.ö.) und z.B. im Blick auf die Opfergesetzge­bung durch die eigene Tat überholte (Hebr.
2. . Paulus ordnete sich wie die anderen Apostel dem Wort Jesu unter (iKor 7,1 of.). Die Autorität der Bibel ist darum nicht flä­chenhaft, sondern in heilsgeschichtlicher Tiefenperspektive zu erfassen.

Die Wahrheit einer Aussage hängt weiter mit ihrem Anteil an der Weltwirklichkeit zusammen. Weil die Bibel Person- und Sachwahrheit nicht voneinander trennt, muß man auch ihre Informationen über Na­tur und —» Geschichte grundsätzlich ernst nehmen und nicht von einer weltlosen Erlö­sungslehre her als gleichgültig betrachten. Doch waren die Ausdrucksformen der An­tike manchmal anders, als wir es gewohnt sind. So hat u.a. die Weise, Geschichte zu schreiben, Wandlungen durchgemacht. Lk steht der modernen Geschichtsschreibung näher als die epischen Patriarchen-Erzäh- lungen. Die Aussageabsicht der Verfasser bestimmt ebenfalls die Art der Wirklich­keitsaussage. Manche Schöpfungspsalmen sind dichterisch und nicht historisch ge­meint (Ps 89,iof. u.ö.). Auch sonst muß im Einzelfall gefragt werden, ob geschichtliche, naturkundliche u.a. Informationen unab­dingbar zur Lehrabsicht gehören oder nur das Wissen einer bestimmten Zeit spiegeln. Das Bemühen, die Reichweite der biblischen Wahrheit zu erkennen, muß nicht zu Bibel­kritik führen. Von solcher ist erst zu reden, wenn versucht wird, die eigenen Vorstellun­gen über -> Gott und die Wirklichkeit gegen klare biblische Aussagen durchzusetzen (s. IV., i.b).

1. Gegen den alleinigen Auslegungsan­spruch des kath. Lehramts setzte Luther die allgemeine Verständlichkeit der Schrift [claritas scripturae). Daß die Reformation jedem die Bibel in die Hand gab, hat einer­seits die Selbstherrlichkeit der Amtskirche beendet, oft aber auch die Willkür des ein­zelnen Lesers oder Auslegers begonnen. Weil die Hl. Schrift in der —> Gemeinde ent­stand, überliefert und kanonisiert wurde, muß sie auch in der Gemeinschaft ausgelegt und angewendet werden. Dabei haben die »Hirten und Lehrer« (Eph 4,11) eine wich­tige Aufgabe. Beim Verstehen der Bibel hel­fen kirchliche Auslegungstradition und Bi­belwissenschaft. Ein -> Biblizismus, der auf beides verzichten zu können meint, ist wie alle ungeschichtlichen Denkweisen von Gesetzlichkeit und Spekulation bedroht. Solcher Biblizismus verwirft auch ein ei­genständiges dogmatisch-philosophisches Nachdenken, weil uns in der Bibel alle Wahrheit gegeben sei (J. G. Menken). Daran ist richtig, daß uns nur hier die Wahr­heit über die Erlösung offenbart ist. Darüber hinaus geben aber auch die selbständige Wahrnehmung von Natur und Geschichte echte Erkenntnis (A. —> Schiatter). Daß selbst strengste Biblizisten vom Geist ihrer Zeit beeinflußt wurden, zeigt die Undurch­führbarkeit ihres Programms.
2. Weil die Bibel Ergebnis einer geschichtli­chen Offenbarung ist, sind aus diesem Zu­sammenhang genommene isolierte Zitate noch nicht unbedingt verbindliche Aussa­gen. Was eine Gemeinde glauben und leben will, muß sie in ihren —> Bekenntnissen und Ordnungen aussprechen. Nur die verstan­dene und zeitgemäß angewendete Hl. Schrift kann ohne gesetzlichen Mißbrauch »höch­ste Autorität in allen Fragen des Glaubens und der Lebensführung« (Basis der Ev. Al­lianz von 1970) sein.
3. Als ziel der Inspiration formuliert 2Tim 3,17, »daß der Mensch Gottes im richtigen Stand ist, nämlich zu jedem guten Werk ge­rüstet«. Derselbe Geist, der in der Entste­hung der Bibel wirkte, will durch sie auch ihre Hörer und Leser ergreifen, um sie zu dienstfähigen Gotteskindern zu machen (vgl. Gal 4,4 ff -; Tit 3,4ff)- Das biblische Wort trägt die Kraft dazu in sich, denn »jede Schriftstelle von Gottes Geist gehaucht ist zur Belehrung, Überführung, Besserung und Erziehung in der Gerechtigkeit nützlich« (2Tim 3,16).

Lit.: F. F. Bruce, Zwei Testamente — eine Offenba­rung, 1972 - Die Glaubwürdigkeit der Schriften des Neuen Testaments, r9762 - K. Haacker, Die

Autorität der Heiligen Schrift, 1972 - A. Schiatter, Zur Theologie des Neuen Testaments und zur Dogmatik, 1969

IV. AUSLEGUNG

1. DER ANSATZ
2. Die -> alte kirche bediente sich der anti­ken Methodik, indem sie neben der wört­lich-geschichtlichen noch die in der griechi­schen Philosophie ausgebildete allegorische (übertragene) Auslegung übte. Die Reforma­tion verwarf den sog. »geistlichen Sinn« der Allegorese: geistlicher Umgang mit der Bi­bel hatte sich stattdessen gerade in der Suche nach dem wörtlichen Sinn (sensus literalis) zu bewähren. Dabei halfen die fortgeschrit­tenen Auslegungsmethoden des Humanis­mus (J. Reuchlin, Erasmus).
3. Die seit der —> Aufklärung verstärkt ein­setzende bibelkritik verband die historische Auslegung mit bestimmten rationalisti­schen Voraussetzungen. Bis heute ist die hi­storisch-kritische Forschung weithin von dieser Verbindung geprägt. So wurde z.B. der für alles Verstehen wichtige Vergleich im Analogieprinzip zum kritischen Wahr­heitsmaßstab erhoben: Was in heutiger normaler Welterfahrung keine Entspre­chung hat, kann sich auch früher nicht er­eignet haben bzw. nur so, daß es mit heutiger Erfahrung vereinbar ist (E. Troeltsch).
4. In Auseinandersetzung mit der Bibelkritik wurde unter Berufung auf Luther und in An­knüpfung an die pietistische theologia rege- nitorum eine pneumatische exegese gefor­dert (H. Frey). Theologisch geschieht dies zu Recht, sofern das Verständnis der Bibel erst dort zum Ziel kommt, wo sie als Wort Got­tes gehört und angenommen wird. Denn zu solchem »geistlichen Verstehen« ist der »natürliche Mensch« (iKor 2,14) von sich aus nicht in der Lage, was wiederum seine Methodik und ihre Konsequenzen z.B. im ra­tionalistischen Sinne prägt. Andererseits aber macht der Hl. Geist in der Regel ja erst durch das Schriftstudium oder durch ein von solchem Studium herkommendes Zeugnis den natürlichen zum geistlichen Menschen. Die paulinische Kritik an den Korinthern zeigt (iKor 1-2), daß dieser Prozeß mit der -» Wiedergeburt nicht ein für alle Mal abge­schlossen ist. Wie der Hl. Geist auch sonst unser Menschsein nicht zerstört, schaltet er das in der historisch-philologischen Metho­dik arbeitende natürliche Verstehen nicht einfach aus. Es wird vielmehr erneuert und in Dienst genommen (vgl.Röm. 12,2), indem es z.B. von bibelfremden weltanschaulichen Bindungen befreit und für eine unbefangene Wahrnehmung der Tatbestände geöffnet wird.

Lit.: H. Feghelm, Um die rechte Auslegung der Bi­bel, 1967 - H. Frey, Die Krise der Theologie, 1971-

1. Lindner, Widerspruch oder Vermittlung? Zum Gespräch mit G. Maier und P. Stuhlmacher über eine biblische Hermeneutik, ThB 7, 1976, S. 185-197-G. Maier, Das Ende der historisch-kriti­schen Methode, 1974 — O. Rodenberg, Wort und Geist, 1969
2. DIE AUSLEGUNGSMETHODEN
3. Weil uns von keiner biblischen Schrift das Original erhalten blieb, versucht die Text­kritik durch Erforschung und Vergleich aller verfügbaren Handschriften dem Urtext mög­lichst nahezukommen.
4. Das AT ist Hebräisch und zu einem klei­nen Teil (Stücke von Dan und Esr) Aramä­isch geschrieben, das NT Griechisch. Darum muß die Philologie (Sprachwissen­schaft) bei Übersetzung und Auslegung mit­helfen.
5. Vieles, was den ersten Hörern und Lesern selbstverständlich war, erschließt sich uns erst durch sorgfältige Hintergrundfor­schung auf politischem, juristischem, sozia­lem, wirtschaftlichem, kulturellem und geographischem Gebiet.
6. Besonders wichtig ist dabei die Kenntnis der antiken Religionsgeschichte. Weil Reli­gion zum Menschsein gehört, vollzog sich die Offenbarung in Aufnahme, Abwehr und Umformung vorhandener religiöser Vorstel­lungen. Darauf ist bei den sog. »religionsge­schichtlichen Parallelen« zu achten.
7. In der Bibel begegnen charakteristische formen (Parallelismen, Rhythmen usw.) und Gattungen (Gleichnisse, Weherufe usw.). Sie können uns etwas über Träger, Fe­stigkeit und Aussageabsicht einer Überliefe­rung deutlich machen. Auch die Endverfas­ser gebrauchten bestimmte Stilmittel für Darstellung und Gliederung, die die form Kritik herausarbeitet.
8. An verschiedenen Stellen machen bibli­sche Verfasser selbst darauf aufmerksam, daß sie ältere Vorlagen benutzen. Solche verarbeiteten Quellen zu erkennen, bemüht sich die literarkritik.
9. Keine Auslegung ist vollständig, die nicht den Platz der einzelnen Aussagen im Rah­men der Heilsgeschichte und einer gesamt­biblischen Theologie bestimmt. Der hier wirksame Grundsatz sacra scriptura sui ip- sius interpres (die Hl. Schrift ist ihr eigener Ausleger) weist auf die Einhei t der Bibel zu­rück, die in ihrer Inspiration begründet ist.

Lit.: H. I. Marrou, Über die historische Erkenntnis, 1973 - H. Marshall, Hg., New Testament Interpre­tation, 1977 - J. Roloff, Neues Testament, 1977 Riesner/Burkhardt

V. Bibelübersetzungen

1. FRÜHE ÜBERSETZUNGEN

Die Reihe der zahlreichen Bibelübersetzun­gen beginnt mit der griechischen Überset­zung des AT, der Septuaginta (LXX), die nach der Überlieferung von 70 Übersetzern in 70 Tagen gleichlautend übersetzt wurde, tat­sächlich aber in einem längeren Prozeß im 3V2. vorchristlichen Jh. entstanden ist. Sie enthält auch die Apokryphen. Da die bei den Christen verwendete LXX mit dem hebrä­ischen Text nicht immer übereinstimmte, fertigte Origenes seine verloren gegangene Hexapla (= die Sechsfache) an. In 6 Spalten stellte er den hebräischen Text, die Um­schrift, die LXX und die Übersetzungen von Aquila, Symmachus und Theodotion ne­beneinander. Die letzten 3 stammen aus dem 2. Jh. n.Chr. und sind von jüdischen Proselyten bzw. von Ebioniten geschaffen. — In Nordafrika entstanden verschiedene Fas­sungen der lateinischen Bibel, die wir Vetus Latina nennen. Hier hatte sich die lateini­sche Kirchensprache gebildet, die sich auf die Volkssprache gründet. Die Vetus Latina beruht auf der LXX. Um eine Einheitlichkeit des lateinischen Textes zu erreichen, beauf­tragte Papst Damasus den gelehrten Hiero­nymus 383, den Text zu revidieren. Dieser zog bereits an einzelnen Stellen den hebrä­ischen Text heran. Die so entstandene Über­setzung, die Vulgata, setzte sich in der römi­schen Welt durch. Eine einheitliche Text­form brachte erst Alkuin (730-804). Von den ältesten östlichen Übersetzungen sind neben den aramäischen Targumen bemer­kenswert die syrischen, (Peschitta) armeni­schen (5. Jh.), georgischen (6. Jh.), kopti­schen, äthiopischen und arabischen.

1. DEUTSCHE BIBELÜBERSETZUNGEN

Aus der reformatorischen Zeit gibt es nur wenige Bibelübersetzungen in der deutschen Sprache. An erster Stelle steht die Überset­zung des gotischen Bischofs Wulfila (311-383). Aus dem späteren Mittelalter sind eine Anzahl von Übersetzungen einzel­ner biblischer Bücher bekannt. Vollständig liegt die 1466 in Straßburg gedruckte Mente- lin-Bibel vor, deren Übersetzung etwa 100 Jahre früher anzusetzen ist. Sie ist öfter revi­diert und nachgedruckt worden. Erst Lu­thers Übersetzung der Bibel (1522-1534) fand eine weite Verbreitung im Volk. Im Ge­gensatz zu den mittelalterlichen Überset­zungen, die die Vulgata als Vorlage benutz­ten, ging Luther von dem Grundtext aus, den er oft frei, aber doch genau übersetzte. Seine Übersetzung wurde sprachgeschichtlich von entscheidender Bedeutung für die Weiter­entwicklung der neuhochdeutschen Spra­che. Luthers Übersetzung ist im 19. und 20. Jh. öfter revidiert worden. Die letzte Revi­sion wurde 1975 abgeschlossen.

Neben Luthers Übersetzung wird heute noch die Zürcher Übersetzung viel ge­braucht, die 1524-1529 zum ersten Mal er­schien. Auch sie ist öfter revidiert und an die hochdeutsche Schriftsprache angeglichen worden (zuletzt 1931). In Westdeutschland und in der Schweiz wurde die von 1602-1604 erschienene Übersetzung des Herborner Theologen J. Piskator (1 546-1625) im 17. und 18. Jh. viel benutzt. Im —> Pietismus fand die Berleburger Bibel von J. H. Haug (f 1753), die von 1726-1742 herauskam und in ausführlichen Erklärun­gen eine mystische Theologie vertrat, viel Anklang. Steiner

Das 19. und 20. Jh. waren reich an neuen B.Übersetzungen. Außer der Luther-B. und der Zürcher B. sind folgende Übersetzungen nach 1900 im Umlauf (aufgeführt sind nur solche Übersetzungen, die mehr als eine Auflage erreicht haben):

1. Wörtliche und konkordante Überset­zungen
2. elberfelder Übersetzung, übersetzt von J. N. -» Darby und anderen; nt 1855, at 1871. Die 1. Auflage folgte in Wortwahl und Satz­bau zu streng dem Urtext, wiederholte Neu­bearbeitungen sind flüssiger zu lesen, legen aber immer noch größten Wert auf Wort­treue. nt 1975. at 1985.
3. konkordante Wiedergabe der Hl. Schrift, nt (ohne Jahresangabe); griech. Wörter mög­lichst durchgehend mit den gleichen deut­schen Wörtern übersetzt; mit griech. For­menlehre, Stichwortkonkordanz, Erklärung der Sprachfiguren. Vorlage: griech. Textaus- gäbe von Weymouth, verglichen mit den Codices Alexandrinus, Vaticanus und Sinai- ticus.
4. MARTIN BUBER/FRANZ ROSENZWEIG (JÜD.), AT 1925-29. Versuch einer genauen Nachbil­dung des hebr./aram. Textes; für Ableitun­gen vom selben Wortstamm werden Ablei­tungen von einem entsprechenden deut­schen Wortstamm gebildet, teilweise neu geschaffen.
5. n. h. tur-sinai (JÜD.), ati 954, deutsch/hebr. Ausgabe in 4 Bänden. Neubearbeitung der Ausgabe von 1935, die der Übersetzer unter seinem früheren Namen Harry Torczyner mit 13 Mitarbeitern herausgegeben hat.
6. FRANZ SIGGE (KATH.), NT 1958. Wo möglich sind Wortstellung und Satzbau des Ur­textes gewahrt; kurze Erklärungen im An­hang.
7. NEUE-WELT-ÜBERSETZUNG, NT 1963, Bibel 1971. Übersetzung der —» Zeugen Jehovas, ähnliche Prinzipien wie Konkordante Wie­dergabe.
8. Wissenschaftliche Übersetzungen.

Hier war es das Ziel der Übersetzer, philolo­gische Genauigkeit und Nähe zum Wortlaut des Urtextes mit lesbarem, gutem Deutsch zu verbinden, letzteres mit unterschiedli­chem Erfolg. Fast alle bieten Lesehilfen (wie Einleitungen zu den bibl. Büchern, Anmer­kungen, Erklärungen, Parallelstellen, Uber­setzungsvarianten) von unterschiedlichem Umfang.

1. JOSEPH FRANZ VON ALLIOLI (KATH.) Bibel ab 1830, nach der Vulgata übersetzt. 1897 über­arbeitet von Augustin Arndt; 1949 nt nach dem Urtext revidiert von Karl Thieme unter Mitarbeit von Eugen Walter; 1953 neue Be­arbeitung und Angleichung an den griech. Text von Josef Kürzinger, ab 5. Aufl. s. Patt- loch-B. (Nr. 25).
2. carl Weizsäcker, nt 1875, 9. verbesserte Auf]. 1900, 12. Aufl. 1937. Vorlage: griech. nt von Tischendorf 8. Aufl. Wurde mit dem at von E. Kautzsch 1899 zur Textbibel des at und nt verbunden.
3. CURT stage, nt 1896. Vorlage: im wesent­lichen griech. Textausgabe von Westcott und Hort.
4. beda grundl (kath.), nt 1900, nach der Vulgata übersetzt.
5. FRANZ EUGEN SCHLACHTER, NT 1903, BIBEL 1905 (Miniaturbibel). 20. Aufl. bearbeitet von K. Linder und E. Kappeier 1952.
6. Heinrich wiese, nt 1905; weitere Auflagen.
7. Johannes weiss (hg.), nt 1906, Überset­zung des Göttinger Bibelwerks.
8. Bernhard weiss, »nt in Luthers Überset­zung nach dem Grundtext berichtigt und verbessert«, 2 Bände 1907.
9. RUDOLF BÖHMER, NT 191O.
10. EMIL dimmler (kath.), nt in 7 Bändchen 1911-14, at in 19 Bändchen 1920-22. at aus dem Hebr. unter Berücksichtigung der Septuaginta, möglichst enger Anschluß an Vulgata; nt nach Codex Vaticanus.
11. keppler-bibel (kath.), nt 1915, hg. von Bi- schof Keppler.
12. EUGEN HENNE (AT)/KONSTANTIN RÖSCH (NT) »Paderbomer Bibel« (kath.), nt 1921, Bibel 1934-
13. HERMANN MENGE, NT 1923, Bibel 1926; weitere Auflagen
14. PAUL RIESSLER (AT)/RUPERT STORR (NT) (KATH.), AT 1924, NT 1926, BIBEL 1934.
15. FRITZ TILLMANN (KATH.) NT in 2 Teilen 1925/27,- neu bearbeitet zusammen mit werner becker 1951, neue Durchsicht von Becker 1962.
16. oskar holtzmann, nt in 2 Bänden 1926.
17. lorenz dürr, ATin Auswahl 1929.
18. ADOLF SCHL ATTER, NT I 93 I.
19. KLOSTERNEUBURGER BIBEL (KATH.), hg. Von Pius Parsch, mehrere Übersetzer, at 1934, aus dem Urtext unter Berücksichtigung der Vulgata übersetzt; nt von Jakob Schäfer (1925) übernommen.
20. Friedrich karl jonat, at in 2 Bänden, 1934-

2 I. WILHELM MICHAELIS, NT I 934/35.

1. JOHANN PERK (KATH.), NT I944.
2. ZÜRCHER KATHOLISCHE FAMILIENBIBEL, 1947. Übersetzer: Theodor Schwegler/Franz Alfred Herzog/Herbert Haag (at), Johann Perk (nt s.o.).
3. OTTO KARRER (KATH.), NT 1950.
4. pattloch-bibel(KATH.), ati955; Überset­zer: Vinzenz Hamp, Meinrad Stenzei. Bibel 1956 (ntin der Allioli-Bearbeitung von Kür­zinger übernommen, s. Allioli); 1962 Über­arbeitung des at durch Hamp.
5. Herder-Bibel (Kath.j, verschiedene Über­setzer. nt 1958 mit Text aus Herders Bibel­kommentar; Bibel 1965; neu bearbeitet mit den Anmerkungen der »Bible de Jerusalem«

1968.

1. ALEXANDER ZWETTLER |KATH.), NT i960.
2. FRIEDRICH STREICHER (KATH.) NT 1964, in Sinnzeilen gesetzt.
3. ULRICH WILCKENS, NT 1971.
4. EINHEITSÜBERSETZUNG DER HEILIGEN Schrift (kath.), NT Probeveröffentlichung 1972, AT 1974-
5. ÖKUMENISCHE ÜBERSETZUNG DER BIBEL,

Psalmen 1971, Altkirchliche Perikopen 1972. Die genannten Texte sowie Mt, Röm, Gal werden in die Einheitsübersetzung übernommen. Die Arbeit wird fortgesetzt.

1. Sinngetreue Übersetzungen Sie bemühen sich, die Aussagen des Urtex­tes inhaltlich korrekt in der Gegenwarts­sprache wiederzugeben. Der Satzbau wird möglichst konsequent dem des heutigen Deutsch angeglichen. Die vier erstgenann­ten zielen vornehmlich auf den bibellesen­den Christen, die nachfolgenden auf Allge­meinverständlichkeit.
2. mülheimer Ausgabe des nt, 1914; weitere Auflagen.
3. Ludwig albrecht, nt 1920; weitere Aufla­gen.
4. LUDWIG THIMME, NT 1946.
5. hans bruns, nt 1959, Bibel 1962,- mit evangelistisch-erbaulichen Erklärungen zwischen den Versen. Weitere Auflagen.
6. FRIEDRICH PFÄFFLIN, NT 1939, revidierte Ausgabe 1965.
7. nt für Menschen unserer Zeit, mit Photos. Übersetzer: Helmut Riethmüller, Horst Bannach, Otto Kehr, Helmut Rechner, unter Mitarbeit von Johannes Kuhn. 2 Bände 1954/5. Einbändige Ausgabe als »Fotobibel« 1972.
8. Jörg zink, nt 1965, at in Auswahl, in ge­schichtlicher Folge angeordnet, 1966.
9. GUTE NACHRICHT FÜR SIE -NT 68«, 1967; nach der amerikanischen NT-Übersetzung »Good News for Modern Man« (1966).
10. DIE GUTE NACHRICHT (ÖKUM.), NT 1971; völ­lige Umarbeitung des nt 68 auf der Grund­lage des Urtextes; erste deutsche Überset­zung unter Anwendung moderner linguisti­scher Prinzipien. Gesamtausgabe »Die Bibel in heutigem Deutsch« 1982.
11. »HOFFNUNG FÜR ALLE« (Ev.), NT 1983; dt. Ausgabe des »Living New Testament«.
12. Plattdeutsche Übersetzungen
13. ernst voss, nt 1929, in Mecklenburger Platt; weitere Auflagen.
14. JOHANNES JESSEN, NT 1933 [l. Aufl. 1937), AT in Auswahl 1937; in holsteinischem Platt; weitere Auflagen.
15. Rudolf muuss, nt in mittelholsteinischem Platt, 1975.

Lit.: The Book of a Thousend Tongues, United Bi­ble Societies, 1972 - Die Bibel in Deutschland, Kath. Bibelwerk Stuttgart, 1965 - Die Bibel in der Welt (Jahrbücher des Verbandes ev. Bibelgesell­schaften in Deutschland, seit 1965 Ev. Bibelwerk)- R. Steiner, Neue Bibelübersetzungen, 1975

Kassühlke

3. AUSSERDEUTSCHE BIBELÜBERSETZUNGEN

Bis zur Erfindung des Buchdrucks war die Bibel ganz oder teilweise in 33 verschiedene Sprachen übersetzt, darunter die slawische im 9. Jh., die niederländische um 1300, die französische um 1300, Teile der tschechi­schen B. im 14. Jh., und die erste vollständige Übersetzung der englischen B. von J. Wicliffe von 1380-1382. In der Reformations- und Nachreformationszeit setzte eine neue Welle der B.Übersetzungen ein. Sie wurde in die Sprachen fast aller europäischen Länder ganz oder teilweise übersetzt, darunter in die französische von R. R. Olivetan (15 3 5), in die englische King James Version, 1611; und die niederländische Staaten-Bijbel 1637. Um 1800 ist die B. ganz oder teilweise in 70 ver­schiedene Sprachen übersetzt (50 in Europa; 13 in Asien; 3 in Afrika; 3 in Amerika und eine in Ozeanien). Im 19. Jh. begann eine neue Zeit der B.Übersetzungen vor allem für die Völker in Afrika und Asien, so daß 1890 Übersetzungen der ganzen B., des NT oder eins der Bücher der B. in 470 verschiedenen Sprachen Vorlagen. Bis 1950 hatte sich die Zahl der Sprachen, in die die B. ganz oder teilweise übersetzt ist, auf 1 034 vermehrt. Auch Indianersprachen in Lateinamerika und Inselsprachen im Pazifik hatten in die­ser Zeit B.Übersetzungen erhalten. Das Wort

Gottes ist jetzt in so viele Sprachen der Welt übersetzt, daß 96% der Menschen es lesen könnten. Aber es gibt immer noch Analpha­beten, deren Zahl in den einzelnen Ländern sehr verschieden ist. Sie können das Wort Gottes auf Schallplatten in ihrer Sprache hö­ren. Die Zahl der Sprachen, in die die B. ganz oder teilweise bis Ende 1984 übersetzt wor­den ist:

|  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- |
| Kontinent | B. | NT | B.teile | Summe |
| Afrika | 109 | 175 | 238 | 522 |
| Asien | 90 | 139 | 220 | 449 |
| Australien/Paz. | 24 | 96 | 154 | 274 |
| Europa | 55 | 21 | 106 | 182 |
| Lateinamerika | 1 | 146 | 166 | 3i3 |
| Nordamerika | 6 | 17 | 42 | 65 |
| International | 1 | 0 | 2 | 3 |
|  | 286 | 594 | 928 | 1808 |

Lit.: S. L. Greenlade, The Cambridge History of the Bible, 1963 - E. A. Nida, God's Word in Man's Language, 1952, deutsch: Gott spricht viele Spra­chen

vi. Bibelverbreitung

Von einer systematischen Verbreitung der B. kann erst seit der Gründung der B.gesell- schaften die Rede sein. Als Canstein 1719 starb, hatte seine B.anstalt 80000 Vollbibeln und 100000 NT verbreitet. Eine regelmäßige Verbreitung in der ganzen Welt setzte erst mit der Tätigkeit der Britischen und Aus­ländischen B.gesellschaft, ihrer Agenturen und Tochtergesellschaften ein. Sie hielt mit der Missionierung in Afrika, Asien und La­teinamerika Schritt. In den Ländern, in de­nen schon seit längerer Zeit christliche Ge­meinden und Kirchen bestehen, werden vorallem B.n und NTe verbreitet, während in den Ländern der beginnenden Christianisie­rung zunächst nur B.teile und Auswahlhefte verteilt werden. B.teile und Auswahlhefte werden nach dem 2. Weltkrieg auch in Nordamerika und Westeuropa in steigen­dem Maße bei evangelistischen Unterneh­men verwandt und fast immer verschenkt. In Europa und Nordamerika werden durch Verlage, die Bibeln verlegen, aber nicht einer Bibelgesellschaft angeschlossen sind, eben­soviel B.n und NTe verbreitet wie durch die

1. gesellschaften.

Lit.: W. Canton, A History of the British and For­eign Bible Society, 1904-1910 - Die Bibel in der Welt, Jahrbuch des Ev. Bibelwerks, 1951 ff.

VII. Bibelgesellschaften

Die Heilige Schrift möglichst billig und in großen Mengen zu verbreiten, haben sich die

1. gesellschaften zur Aufgabe gemacht. Die erste war die von dem Freiherrn C. H. von Canstein (1667-1719) in Verbindung mit A.
2. Francke in Halle (Saale) 1710 gegründete (erst später so genannte) Cansteinsche Bibelanstalt, die in Deutschland, aber auch auf dem Balkan bis 1804 etwa 3 Millionen B. verbreitete. Die Mutter aller anderen B.ge­sellschaften wurde die 1804 gegründete Bri­tische und Ausländische B.gesellschaft (BABG), die von allen protestantischen De­nominationen in England getragen wird und die Heilige Schrift in der ganzen Welt ver­breitet. Durch ihre Tätigkeit entstanden im 19. Jh. weitere B.gesellschaften, die zuerst von der BABG unterstützt wurden, aber bald die Mittel für ihre Tätigkeit selbst aufbrach­ten, so die Württembergische Bibelanstalt

Im Jahre 1984 sind von den B.gesellschaften verbreitet worden:

|  |  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- | --- |
|  | Afrika | Amerika | Asien/Pazifik | Europa | Summe |
| Bibeln | 2 986 565 | 4412644 | 2727 824 | 1 950819 | 12077 852 |
| NT | 1947442 | 4866888 | 5074300 | 1 352377 | 13 241 007 |
| B.teile | 3313 502 | 8 721 234 | 11 170650 | 2 272067 | 25477453 |
| Auswahl | 5054742 | 230337257 | 166811942 | 3040350 | 405 244291 |
| Ausg. für Leseanf. | 2247295 | 24857060 | 32633 567 | 840644 | 60578 566 |
| Summe: | 15 549546 | 273195083 | 218418 283 | 9456257 | 516619 169 |

1812, die Bergische B.gesellschaft 1814, die Preußische Hauptbibelgesellschaft 1814, die Amerikanische B.gesellschaft 18 r 6. Die BABG, die Niederländische B.gesellschaft, die Amerikanische B.gesellschaft und die Schottische B.gesellschaft unterhielten Agenturen in anderen Kontinenten, die für die Übersetzung und Verbreitung der B. und ihrer Teile sorgten. Im Jahre 1946 schlossen sich 13 B.gesellschaften zu dem Weltbund der B.gesellschaften (United Bible Societies) in Elfinsward (England) zusammen, dem sich weitere B.gesellschaften anschlossen. Die 36 B.gesellschaften in Deutschland schlossen sich 1948 zu dem Verband der Ev. B.gesellschaften in Deutschland zusammen, aus dem 1953 das Ev. B.werk in der DDR und 1965 das Ev. B.werk in Westdeutschland und Westberlin hervorgingen. Im Jahre 1966 de­zentralisierte sich der Weltbund der B.ge­sellschaften in 4 Regionen: Afrika, Amerika, Asien-Südpazifik und Europa. Ende 1975 be­stehen in Afrika 24, Amerika 25, Asien-Süd- pazifik 22 und in Europa 26, zusammen 97 B.gesellschaften. Die Zentrale (General Of­fice) des Weltbundes und der Welt-B.hilfe ist in Stuttgart. Auch das Katholische B.werk in Deutschland und die Katholische B.födera- tion, gegründet 1969, haben ihren Sitz in Stuttgart.

Lit.: Directory of the Bible Societies, 1965, 1970, 1975- Zeitschrift: Bulletin of the United Bible So­cieties - Die Bibel in der Welt, Jahrbuch des Ev. Bi­belwerks

Steiner

VIII. Ev. Bibelwerk

Das Ev. Bibelwerk in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin-West e.V., Stutt­gart, fördert Übersetzung, Druck und Ver­breitung der B. im In- und Ausland. Bei die­sen Aufgaben wird es von seinen 30 Mit­gliedsverbänden unterstützt, zu denen 27 B.gesellschaften, zwei kirchliche Körper­schaften und der Verlag des Ev. B. Werks, die Deutsche B.Stiftung, gehören. Hauptanlie­gen des Ev. B. werks sind die Herausgabe von Bibeln und Bibelteilen in allgemeinver­ständlicher Sprache und die Verbreitung in Ausgaben, die die besonderen Bedürfnisse der jeweiligen Empfänger berücksichtigen (z.B. Auswahltexte für missionarische Zwecke). Zusammen mit dem Rat der —» Ev. Kirche in Deutschland ist das Ev. B.werk für den revidierten Text der Luther-B. verant­wortlich. Daneben beteiligt sich das Ev.

B.werk aktiv an den Aufgaben der B.Verbrei­tung in den Entwicklungsländern und in Osteuropa (Aktion Weltb.hilfe) und bringt hierfür jährlich weit über vier Millionen DM auf.

Seinen Dienst stellt das Ev. B.werk allen zur Verfügung, die die Hl. Schrift lesen, aus ihr leben und sie in bibelmissionarischen Ak­tionen an andere weitergeben möchten. Pa­storen und Gemeinden stellt das Ev. B.werk Informations- und Hilfsmittel für themen­bezogene Veranstaltungen zur Verfügung (B.Sonntag, —» Bibelwoche). Bei ökumeni­schen Vorhaben arbeitet das Ev. B.werk mit dem Kath. B.werk e.V., Stuttgart zusammen. Vorläufer des Ev. B.werks war der Verband der Ev. B.gesellschaften in Deutschland als Zusammenschluß der größtenteils zu An­fang des 19. Jh.s gegründeten B.gesellschaf­ten. Gegründet am 17.5.1965 in Land- au/Pfalz ist das Ev. B.werk als nationaler Verband Mitglied im Weltbund der B.gesell­schaften (United Bible Societies). Es gliedert sich in fünf Abteilungen: Generalsekreta­riat, Ubersetzungssekretariat, B.Verbreitung und B.mission, Spendenwesen, Information. Vorsitzender: Landesbischof Prof. E. Lohse, Hannover (seit 197 5).

Lit.: Die B. in der Welt (Jahrespublikation des Ev. B.werks - B.report (Vierteljahreszeitschrift der deutschsprachigen B.gesellschaften)

Velten

Bibelarbeit

Weil die —> Bibel Grundlage für —> Glauben und Leben ist, soll jeder Christ zu einem selbständigen Umgang mit der Bibel befä­higt werden. Neben dem persönlichen Bibel­lesen und dem Hören auf das Wort im —» Gottesdienst muß der Auslegung biblischer Texte in Form der B. große Bedeutung bei­gemessen werden. Das Ziel einer intensiven Beschäftigung mit der Bibel in —> Bibelstun­den, —> Hausbibelkreisen, Bibelseminaren und —»• Gemeindebibelschulen ist ein Vier­faches:

1. GEMEINSCHAFT MIT JESUS CHRISTUS. Die B. hat ihr Ziel in der Erfahrung des gegenwärti­gen und wirksamen Herrn. Es geht nicht nur um das Kennenlernen von Texten oder von historischen Tatsachen. Die Heilige Schrift des Alten und des Neuen Testamentes ist Zeugnis von —> Jesus Christus.
2. GEWINNUNG VON BIBELKENNTNIS. B. muß auf das gesamte Zeugnis der Heiligen Schrift achten. Je mehr Wissen über das gesamte Zeugnis der Bibel besteht, desto wertvoller und ergebnisreicher wird die Arbeit am ein­zelnen Textabschnitt sein. Die B. will dazu anleiten, in biblischen Linien und Perspek­tiven zu denken.

PRAKTISCHE HILFE FÜR GLAUBE, GEMEINDELE­BEN und Mitarbeit. Uber Vermehrung von Wissen und geistlichem Urteilsvermögen hinaus geht es um Übersetzung biblischen Wissens in Glaubens- und Lebenspraxis.

1. IMPULSE FÜR DAS ->■ GEBET UND DEN DIENST

für andere. Das Wort will prägen und anre­gen zum Dienst für Gott in Dank, Fürbitte und praktischen Einsatz. Für die B. in Grup­pen gibt es vielfältige Methoden. Die An­wendung der Methode ist abhängig von Al­ter, Auffassungsgabe und geistiger Beweg­lichkeit der Teilnehmer. Folgende Metho­den der B. haben sich bewährt: Gruppen­oder Einzelarbeit am Text, dann Gespräch; das Rundgespräch (alle Teilnehmer können sich beteiligen); das Bienenkorbgespräch (der Kreis wird aufgegliedert in kleinere Gruppen); die Stille-Zeit-Runde (nach einer allgemeinen Schweigezeit folgt eine Aus­spracherunde); die Gegenrede (ein Gegen­sprecher hat die Aufgabe, Fragen und Ein­wände zum Gruppengespräch anzubringen); die Studienarbeit (eine Gruppe arbeitet an einem Thema mit verschiedener Aufgaben­stellung der Teilnehmer).

Lit.: K. Beyer, Wie bereite ich eine Bibelarbeit vor?, 1976 - W. Erl und F. Gaiser, Neue Methoden der Bibelarbeit, Jugend Bildung Erziehung, i974s

Zeiger

Bibelauslegung Bibel IV Bibelbund

Der Bibelbund, 1894 in Pommern durch luth. Pfarrer gegründet, setzt sich nach Phil 1,27- angesichts zunehmender Bibelkritik - für die Wahrheit, Inspiration und Autorität der .Heiligen Schrift ein. Die Mitglieder ge­hören heute verschiedenen Kirchen und Gemeinschaften an und sind durch das ge­meinsame Bekenntnis verbunden, daß die ganze Bibel nach ihrem Selbstzeugnis das durch göttliche Offenbarung empfangene, wahre Wort Gottes ist. Sie bezeugen, daß die Hl. Schrift keine wirklichen Widersprüche enthält, sondern eine von Gott gewirkte Einheit ist. Aufgaben des Bundes: Außer Veranstaltung von Tagungen, Bibelfreizei­ten etc. Herausgabe von Schriften, darunter vor allem die Vierteljahreszeitschrift »Bibel und Gemeinde«. Diese Zeitschrift, auch von vielen Nicht-Mitgliedern bezogen, will das richtige Verständnis der Bibel und das Inter­esse für sie fördern. Sie enthält Aufsätze zum AT und NT und zu allen Fragen und Proble­men, die sich auf die Bibel beziehen.

1. Vorsitzender des B.es und zugleich Schriftleiter von »Bibel und Gemeinde« ist der Rektor der Freien Ev. Theol. Akademie Basel, Prof. Dr. S. Külling; vollzeitlicher Se­kretär ist Pfr. A.v. Almassy im Sekretariat des Bibelbundes in Stutensee-Blankenloch. Z.Zt. etwa 2 700 Mitglieder und Leser, vor al­lem aus Deutschland und der Schweiz, fi­nanzieren durch freiwillige Gaben die Arbeit des B • es. Passarge

Bibelfreizeit Freizeit Bibelgesellschaften Bibel VII Bibelkränzchen Schülerarbeit

Bibellese

Methodische Hilfe für das systematische und tägliche Lesen der Heiligen Schrift in­nerhalb eines bestimmten Zeitraumes (meist zwischen zwei und acht Jahren). Für jeden Tag des Jahres werden kleinere Text­abschnitte angeboten, die nach Möglichkeit in sich eine Einheit bilden. Grundsätzlich wird kursorisch, d.h. innerhalb eines bibli­schen Buches fortlaufend und in ihrer kano­nischen Reihenfolge gelesen. Darüber hin­aus wird die Anordnung der Lesungen vor al­lem durch folgende Gesichtspunkte be­stimmt: Kirchenjahr, Abwechslung sowie inhaltliche Beziehungen zwischen alt- und neutestamentlichen Büchern, gleichmäßige Verteilung von Geschichts-, Lehr- und pro­phetischen Büchern. Die meisten Bibellese­pläne erscheinen periodisch mit kurzen Auslegungen bzw. Erklärungen in Heft- oder Buchform. Schäfer

Bibellesebund

Der B. in Deutschland entstand iin Frühjahr 1947 als Zweig des internationalen B.es (Scripture Union) im Zusammenhang einer Besuchsreise der Leiter des schweizer B.es Ernst Aebi und Armin Hoppier. Die ersten Bibellesen wurden über den —> Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverband Marburg, den Bund -» Freier ev. Gemeinden Witten und das Missionshaus Bibelschule —» Wie­denest ausgeliefert. 1950 wurde in Waldbröl

eine Geschäftsstelle eröffnet und Missionar Paul Schmidt als erster Reisesekretär ange­stellt. Zielsetzung: Die Förderung des tägli­chen und planmäßigen Lesens der Bibel durch —» Bibellesepläne, die Festigung des christlichen Glaubenslebens, -» Evangelisa­tion durch Wort und Schrift unter Menschen aller Hautfarben, Altersstufen und sozialen Schichten; als Bindeglied zu dienen zwi­schen Christen verschiedener Kirchen und Gemeinschaften.

|  |  |  |
| --- | --- | --- |
| Die bekanntesten Bibellesepläne mit Anmerkungen Name Art Herausgeber | | |
| Bibellesezettel | Erwachsenenbi beilese | Aidlingen |
| Geradeaus | Jugendbibellese | Bibellesebund |
| Gespräche mit Jesus | Jugendbibellese | Aussaat- u.Brunnen Verlag |
| Guter Start | Kinderbibellese | Bibellesebund |
| Jugend liest die Bibel | Jugendbibellese | Aidlingen |
| Leben aus dem Wort | Erwachsenenbibellese | Gnadauer Verlag |
| Lichtstrahlen | Jugendbibellese | EC, Born-Verlag |
| Orientierung | Erwachsenen bibellese | Bibellesebund |
| Termine mit Gott | Erwachsenenbibellese | Aussaat- u Brunnen-Verlag |

Die Zentralstelle befindet sich in Marien­heide, Generalsekretär ist Pastor Karl Schä­fer. 19 vollzeitliche und 2 teilzeitliche Mit­arbeiter stehen auf Einladungen von Kirchen und Gemeinden für die Arbeitsbereiche der Kinder-, Teenager-, —» Jugend- und Erwach­senenarbeit zur Verfügung. —> Freizeiten in Deutschland und im europäischen Ausland; Seminare, Tagungen und Konferenzen für die Mitarbeiterschulung und Glaubensver­tiefung im eigenen Freizeitzentrum Ma­rienheide; Strandmissionsarbeit an der Ost- und Nordsee und Missionsarbeit im franzö­sischsprachigen Afrika; Verlag für Bibelle­sen sowie christliche Kinder-, Jugend- und Erwachsenenliteratur. Schäfer

Bibelschule —> Ausbildung theologische b) Bibelstunde

Die B. ist als Notwendigkeit biblischer Un­terweisung für die -» Gemeinde zwar schon von den Reformatoren gewünscht worden (z.B. Luther wünscht in der Schrift: Von der Ordnung des Gottesdienstes in der Gemein­de, 1523, die täglich fortlaufende Auslegung biblischer Bücher), doch erst der —» Pietis­mus hat sie zum unverzichtbaren Bestand des Gemeindelebens erhoben. In Württem­berg entsteht die sogenannte —» »Stunde«, die sich durch die süddeutschen Siedler bis zum Balkan und nach Rußland als spezielle Form der Evangeliumsverkündigung be­währt. In der Erweckungsbewegung des 19. Jh.s ist die B. der —> »Stillen im Lande« eine wesentliche Wurzel geistlicher Bewe­gung. Oft genug sind es Nichttheologen, die als Stundenhalter und Boten die erweckliche Botschaft verkündigen. Die —» Gemein­schaftsbewegung, die Jungmännerarbeit, die freikirchlichen Kreise und die Bibelkränz­chen-Arbeit (—> Schülerarbeit) sind ohne Bi­belstundearbeit nicht denkbar. Mit Beto­nung wird davon gesprochen, daß die B. das Barometer der Gemeinde sei. Dennoch ist eine deutliche Abnahme des Bibelstunden­besuches zu verzeichnen; in der Regel kommen nur wenige Glieder einer Ge­meinde zur B.

Die Formen der B. sind sehr verschieden. In vielen Fällen wird die biblische Verkündi­gung durch einen Redner bevorzugt. Den­noch hat sich auch die Bibelbesprechstunde

als B. in Gesprächsform eingebürgert. Wenn die B. auch in Zukunft ein tragendes Ele­ment der Gemeindearbeit sein soll, dann wird es darauf ankommen, ob die Arbeit am biblischen Text zum Wachstum im Glauben führen wird. Das setzt voraus, daß Glau­bens- und Lebensfragen behandelt werden, daß zu einem selbständigen Arbeiten am Bi­beltext angeleitet wird, daß das Gespräch der Generationen über der aufgeschlagenen Bi­bel gefördert wird und überhaupt die Freude am biblischen Wort vermittelt werden kann.

Zeiger

Bibelübersetzungen Bibel V Bibelverbreitung —> Bibel VI Bibel werk, ev. Bibel VIII

Bibelwoche

Veranstaltung von 7 aufeinanderfolgenden Abenden über eine Reihe von 7 biblischen Texten unter einem einheitlichen Thema durch Vortrag oder in Gruppenarbeit. Träger ist eine Kirchengemeinde, eine Gruppe von Kirchengemeinden, ein Kirchenkreis (De­kanat).

Hilfsmaterialien: Ein Vorbereitungsheft für die Hand des Pfarrers bzw. der verschiede­nen Gruppenleiter (Herausgeber: —» Arbeits­gemeinschaft Missionarische Dienste), 2 Hefte für die Hand des Gemeindegliedes (Seminarstil: Deutsche Bibelstiftung Stutt­gart; Verkündigungsstil: Schriftenmis­

sionsverlag Gladbeck). Der jährliche Wech­sel der biblischen Texte geschieht in der Reihenfolge: Evangelien - Altes Testament - Briefe. Das Bestreben geht dahin, mit 7 Texten das Zentrale eines biblischen Buches zu erfassen. Das Hauptanliegen der Bibel­woche ist, Jahr für Jahr die Gemeinden in ein solides biblisches Wissen abseits aller Mo­deerscheinungen einzuführen und ihr zu­gleich Botschaft für den persönlichen Glau­ben sowie Hilfe für den Alltag in Beruf, Staat, Familie und Gemeinde anzubieten.

Zur Geschichte: Entstanden ist die B. 1934 im —> Kirchenkampf. Nach 1949 trug die »Arbeitsgemeinschaft für Volksmission« die B. in die Landeskirchen und Gemeinden. An der jährlichen zentralen Vorbereitungs­konferenz für Deutschland nehmen auch Partner aus den —> Freikirchen und aus der katholischen Kirche teil. In der DDR ist die »Bibelwoche« weithin das Zentrum des Gemeindelebens im Winterhalbjahr.

Kerlen

Biblische Theologie (B.T.)

Da jede christliche Theologie den Anspruch erhebt, biblisch zu sein, ist der Begriff miß­verständlich. Als Fachausdruck bezeichnet er ein Spezialgebiet der biblischen Wissen­schaft: die geordnete Darstellung des bibli­schen Glaubenszeugnisses und der theologi­schen Erkenntnis, die dem Wort der ver­schiedenen Zeugen der Schrift unterliegt. Von der systematischen —> Theologie unter­scheidet sich die B.T. dadurch, daß erstere die Bibel als abgeschlossenes Ganzes nimmt und unter Heranziehung der Dogmenge­schichte, Konfessionskunde u.a. die christ­liche Lehre (—» Glaubenslehre) in ihrer ge­genwärtigen Form insgesamt, oft mit von der Philosophie entlehnten Hilfsmitteln, entwickelt und begründet. Die B.T. bereitet jedoch einerseits für die Arbeit der Dogma­tik die biblische Glaubenserkenntnis histo­risch-exegetisch auf, andererseits wacht sie über diese Schriftgemäßheit der Dogmatik. Über die angemessene Darstellung der B.T. herrscht keine Einmütigkeit. Früher ging man oft von traditionellen Lehrbegriffen aus und verfolgte sie durch die verschiedenen Stufen der Offenbarung; oder man ging von einem zentralen Begriff aus, z.B. dem des Bundes, und versuchte von daher die bibli­sche Offenbarung in ihrer verschiedenen Ausprägung zu entfalten. Die Offenbarung Gottes vollzog sich freilich durch seine Ta­ten in der Geschichte und durch das erläu­ternde Offenbarungswort seiner Zeugen an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zei­ten. Die eine Wahrheit wird durch eine Viel­zahl von Zeugen entfaltet, was zu einer Viel­falt der Glaubenserkenntnis führt. Das be­deutet, daß man dem historischen Gang des Offenbarungsgeschehens folgend die bibli­sche Theologie sachgemäß nur im Längs­schnitt darstellen kann, indem man die Glaubenserkenntnis der einzelnen Zeugen nacheinander darstellt. Darüber darf aller­dings die Einheit des AT bzw. NT nicht übersehen werden, die in der Einheit des Of­fenbarungsgottes und seines Heilshandelns begründet ist.

Geschichtlich gesehen liegen die Wurzeln der B.T. in der —» Reformation, die der kirch­lichen Lehre die —> Bibel als Norm gegen­überstellte. In der nachfolgenden protestan­tischen Orthodoxie hat man trotzdem nur einzelne Texte zum Beweis dogmatischer Aussagen herangezogen unter Nichtachtung ihres Platzes im geschichtlich gewordenen Gesamtzeugnis der Schrift. Der —> Pietismus drang auf eine B.T. (Hayman, Busching) und rückte die Exegese ins Zentrum des theolo­gischen Lehrbetriebs. Bengel schärfte den Blick für die Geschichtlichkeit der Schrift, und seine Schüler erkannten, daß die Bibel zwar nicht gegen, wohl aber neben oder über der kirchlichen Lehre steht. Erst die Aufklä­rung (Gabler) drang auf die Entwicklung ei­ner vom Dogma getrennten, selbständigen B.T. als rein historisch beschreibender Dis­ziplin, die sich bald zu einer rationalisti­schen Religionslehre entwickelte (Ammon). Unter -> Schleiermachers Einfluß kam es zu der Trennung in atl. und ntl. Theologie. Im 19-Jh. stand die Arbeit weitgehend unter dem Vorzeichen zeitgenössischer Philoso­phie. Der »rein historische« Ansatz führte bis an den Rand der Auflösung des bibli­schen Glaubensgutes bzw. seiner Einebnung in die allgemeine Religionsgeschichte.

Die neuere Forschung ist davon gekenn­zeichnet, daß man den besonderen Offenba­rungsanspruch der kanonischen Schriften wieder achtet, daß man erwartet, daß der Theologe der Schrift nicht mehr gleichgül­tig, distanziert gegenübersteht. Dazu hat man die unabdingbare Zusammengehörig­keit der beiden Testamente erkannt. Es ist geradezu unwissenschaftlich, das eine ohne das andere lesen zu wollen. Das AT wird noch nicht verstanden, wenn man alle philo­logischen und religionsgeschichtlichen Er­kenntnisse ausschöpft. Es muß von Chri­stus, seinem eigentlichen Ziel her gedeutet werden. Und das NT wird nur recht verstan­den, wenn es über alle historischen Unter­suchungen hinaus als Erfüllung des AT be­griffen wird. Dabei geht der Weg zum AT durch das NT (—» Kähler). Das NT will Erfül­lung sein und hört auf das AT als Gottes Wort. »Wenn das Neue Testament Erfüllung der alttestamentlichen Weissagung bringt, so heißt das nicht, daß es einen sklavisch ge­nauen Abklatsch des dort bis in alle Einzel­heiten vorausgegebenen Modells bringt, sondern daß aus Gottes Schöpfermacht et­was Neues geschaffen wird, das wohl alle jene alten Hoffnungen und Weissagungen in sich enthält und verwirklicht, aber in einer viel wunderbareren, reicheren und höheren Form, als die Weissagung vermuten läßt, eben >iiber Bitten und Verstehen', in göttli­cher Fülle und Herrlichkeit« (Eichrodt).

Uber das Weissagungs-Erfüllungsschema hinaus gibt es eine Vielzahl weiterer Verbin­dungsglieder zwischen den beiden Testa­menten, die herauszuarbeiten eine wichtige Aufgabe ist. So wird das Verhältnis des NT zum AT »Schlüsselproblem für die gesamte Theologie« (Goppelt); es zu lösen ist Auf­gabe der B.T., die damit ins Zentrum theolo­gischer Bemühung rückt.

Lit.: Neben den einschlägigen Werken zur ntl. (Goppelt, Jeremias, Kümmel, Schiatter) und atl. (Eichrodt, v.Rad, Zimmerli) Theologie: F.F. Bruce, Zwei Testamente, eine Offenbarung, 1972 - W.Eichrodt, Die unzertrennbare Einheit vom Al­ten und Neuen Testament, 1936 - H.J.Kraus, Die Biblische Theologie, Ihre Geschichte und Proble­matik, 1970 - L. Goppelt, Typos, 19692

Egelkraut

Biblizismus

1. Begriffsgeschichte. Der Gebrauch des Be­

griffs B. zeichnet sich durch Vielschichtig­keit und Unbestimmtheit aus. Humanis­mus und Pietismus, —» Menken, —> Beck,

—» Kähler und -» Bultmann werden glei­chermaßen mit ihm bedacht. Es handelt sich um einen kirchengeschichtlichen Begriff, der zum Ordnungsbegriff wurde. Das Wort hat einen kritischen Grundton. Die stei­gernde Endung -zismus, -zist, -zistisch ver­stärkt den mißbilligenden Klang, trägt den Ton der Enge und Streitsucht ein und macht es zum Kampfwort. In der theologischen Li­teratur wird es oft mit Beiwörtern wie mas­siv, primitiv, starr, spröde, simpel etc. ge­braucht. Es begegnet als »Biblicist« erstmals 1837 im »Oxford Dictionary of the English Language«, das 1874 »Biblicism« als »idola- try of the letter« definiert. Etwa gleichzeitig findet es sich in Deutschland bei -» Tho- luck, ohne daß sich eine Abhängigkeit nachweisen läßt. Kähler, dem die Prägung des Wortes irrtümlich nachgesagt wird, brauchte den Begriff am häufigsten und trug wesentlich zur Einbürgerung bei. Obwohl mit Rücksicht auf die Ungewißheit des In­haltes vorgeschlagen wurde, den Begriff nicht mehr zu benutzen (Schott, RGG3,I), gewann er im 20 Jh. als aktuelles, bequemes Schlagwort und als abwertende Sammelbe­zeichnung konservativer, bibelgebundener Theologie zunehmend Raum.

1. Entstehung des biblizismus. Die —> Erwek- kungsbewegung zu Anfang des 19. Jh.s war eine Bibelbewegung, aus der heraus die sog. positive Theologie erwuchs. Der Supranatu­ralismus, der noch über die Erweckungsbe­wegung zurückreicht, benutzte die Bibel als dogmatisches Lehrbuch, bog einzelne Bibel­stellen ohne Rücksicht auf den Zusammen­hang solange hin und her, bis sie ihre Anstößigkeit verloren hatten und einen dogmatischen annehmbaren Sinh abgaben.

Der Konfessionalismus griff über die Auf­klärung auf die reformatorische Orthodoxie zurück und übernahm deren strenge Inspira­tionslehre. Der B. knüpfte an den rheini­schen und württembergischen Pietismus an. An der Spitze des B. des 19. Jh.s steht G. Menken. Von —> Collenbusch (1724-1803), (-» Heiligung), Hamann (1730-1788) und Bengel (1687-1752), (Ganzheitscharakter der Schrift) stark beeinflußt, treten bei ihm schon alle wesentlichen Merkmale des B. zutage. Er wendet sich ausschließlich der Bibel zu, liest sie als Geschichte, doch so unmittelbar, als ob kein historischer Ab­stand bestünde. »Mir gilt es ganz gleich, ob sich die Tatsachen vor 19 Jahrhunderten oder vor 19 Tagen zugetragen haben. Ich setze mich alle Tag zu der Apostel Füßen und laß mir von ihnen alles erzählen«. Sie ist ihm ein zusammenhängendes, überein­stimmendes, allmählich sich entwickeln­des, vollständiges Ganzes, dem kein Teil fehlt. Freilich trägt vieles an ihr wie in der Natur auf den ersten Blick den Charakter der regellosen Willkür und der Zufälligkeit, doch stehen dahinter die »verborgenen Ge­setze, Fügungen und Methoden ewiger Wahrheit und Weisheit«, die dem ganzen das »Gepräge göttlicher Meisterschaft« auf­drücken und ihre Göttlichkeit beweisen. Es gilt, den großen Schriftgedanken zu finden, von dem aus sich das ganze System bzw. Schema der göttlichen Offenbarung entfal­ten und die Bibel allseitig ausschöpfen läßt.

Für Menken war dieser Grundgedanke das —» Reich Gottes. Beck findet im Heilsrat Gottes die Lebensordnung für die Welt, die nichts anderes als Liebe ist. Reiff teilt die ganze Bi­bel nach dem Begriff des Lebens ein. Obwohl er keine Inspirationslehre entwickelt, die Bibel vielmehr als gewachsene Offenba­rungsurkunde versteht, lehnt er jegliche Bi­belkritik ab, denn die Bibel ist sozusagen ge­naue Photographie des in die Welt hineinge­stellten Offenbarungsganzen Gottes (so Beck). Stattdessen wird das überlieferte Dogma und die Kirche der Kritik der Bibel unterworfen. »Die symbolischen Bücher sind Menschliches, das, wenn es nicht Päpstliches werden soll« an der Bibel zu überprüfen ist und auch die Kirche ist nicht »ewig keusche Inhaberin der göttlichen Wahrheit«, sondern allein die Heilige Schrift selbst (Menken). Allerdings vollzieht sich nach Beck die Offenbarung nicht nur im In­halt, sondern gerade im Wort der Schrift; der Heilige —» Geist produziert geradezu die Sprache des neuen Testaments, weshalb auch in der Entwicklung des biblischen Lehrsystems die Originalbegriffe beizube­halten sind (gegen den -» Spiritualismus).

1. die biblizisten. Zu den Biblizisten zählen neben dem an der Spitze stehenden Menken, vor allem Beck, der am einflußreichsten war,
2. A. —> Auberlen, W.F. Gess (1819-1891), Kübel (1838-1894), Reiff und J. Chr. K. v. Hofmann (r8io-i877). In der Sache zählt auch Bengel noch hinzu. Im weiteren Sinn könnte man u.a. Kähler, —» Cremer, —» Schniewind und vielleicht noch —» Schiatter dazurechnen. Auffälligerweise wurde Bibli- zist kaum zur Selbstbezeichnung. Menken nennt sich Bibelverehrer, Beck biblischer Realist und Cremer Bibeltheologe. Lediglich der dem Biblizismus nicht unkritisch ge­genüberstehende Kähler bezeichnet sich ge­legentlich als Biblizist oder biblizistischer Systematiker (Bibelfrage 205), erläutert das Wort aber als kurze Bezeichnung für »die Art des christlichen Lebens und Denkens, des­sen Grundstimmung sich in Zinzendorfs Vers fassen läßt: -Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten . . .<« Die Bibel war ihm zwar einzige Quelle christlicher Erkenntnis, aber die Rechtfertigungslehre ihr Mittel­punkt, weshalb er auch seine »Wissenschaft der christlichen Lehre« bewußt »von den evangelischen Grundartikeln her« aufbaute,
3. h. die Kritik am Bekenntnis nicht nach­vollzog. Der B. im populären Sinn und als Haltung des persönlichen Umgangs mit der Bibel geht weithin in die —> Gemeinschafts­bewegung ein.
4. Bewertung. Schotts Urteil: »Der Ausdruck B. ist weder für die Dogmatik noch für die Ethik anders brauchbar als zur Bezeichnung eines Irrwegs« ist zu scharf. Negativ ist fest­zuhalten, daß eine Verachtung des Korrek­tivs des Bekenntnisses die Gefahr in sich birgt, daß man seine vorher in die Bibel hin­eingelegten Gedanken wiederum heraus­liest, sie zum System macht ohne zu mer­ken, wie weit man dabei doch dem Zeitgeist

verhaftet ist. Lieblingsideen werden dann zu biblischen Stammideen (so Kahler »Ge­schichte»)- Positiv ist zu vermerken, daß sie die Ehe zwischen Orthodoxie und Philoso­phie durchbrachen und das Ansehen der Bi­bel als Offenbarung neu zum Bewußtsein brachten, daß sie zur Bibel gingen, weil al­lein in ihr das spezifisch Christliche zu fin­den ist, daß sie in ihrer Bindung an die Bibel dieselbe origineller, reicher und vollständi­ger ausschöpfen als zeitgenössische Bewe­gungen und damit die Dogmatik außeror­dentlich und weitreichend befruchteten. Ihre Anregungen gingen nach den verschie­densten Seiten hin durch die ganze Theolo­gie hindurch. Sie leisteten zum Aufbau der positiven Theologie des 19. fh.s einen we­sentlichen Beitrag. Ihr Bestreben, die Bibel Alten und Neuen Testaments als Einheit zu sehen, wirkt bis in die —» Biblische Theolo­gie der Gegenwart. Die umfassende wissen­schaftliche Bildung dieser Männer und ihr Einblick in die Bewegungen ihrer Zeit waren die Voraussetzung zur Abwehr der Angriffe auf die Bibel. Im Aufkommen der Bewegung spielte das Katheder eine wichtige Rolle.

Lit.: K. Barth, Die protestantische Theologie im 19. Jh., 1962, S. 15sff- - F.W.Kantzenbach, Theismus und biblische Überlieferung - Beobachtungen zur Theologie der Erweckung, 1965 - H. Karpp, Das Aufkommen des Begriffs •Biblizismus\*, Zeitschrif­ten für Theologie und Kirche 73, 1976, S. 6s-91 - M. Kahler, Aufsätze zur Bibelfrage, 1967, S. 191 ff. — Geschichte der protestantischen Dogmatik im 19. Jh. 1962, S. 15 5 ff. - E. Schott, Biblizismus, RGG3,1.

Egelkraut

Bickel, Philipp, \* 29. 9.1829 Weinheim, t 9. n. 1914 Kassel; Baptistenprediger, Ver­lagsdirektor. B. emigrierte 1848 nach Ame­rika, wurde dort —> Baptist und studierte 1852-1855 in Rochester (New York) Theo­logie. Zunächst im Gemeindedienst, dann Zeitschriftenredakteur der deutschsprachi­gen Baptistengemeinden, seit 1870 in Cleve­land (Ohio), kehrte er 1878 zurück, um den bisher in J.G. —> Onckens Besitz befindli­chen Verlag in Hamburg (seit 1899 in Kassel) für die deutschen Baptisten zu reorganisie­ren. B. gewann großen Anteil an der Festi­gung der hierzulande jungen Freikirche, nicht zuletzt als Herausgeber und Überset­zer vielerSonntagsschullieder des»Singvöge- lein», vor allem als Schriftleiter und durch Leitungsaufgaben außerhalb des Verlages.

Lit.: P.W.B., Das Singvögelein oder Melodien und Lieder für Sonntags-Schulen, Cincinnati, O., 1867 - A. Hoefs, Ph.B., ein Führer der zweiten baptisti- schen Generation in Deutschland, 1936

Balders

Binde, Fritz, \* 30. 5. 1867 Coburg, f 10. 9. 1921 Riehen bei Basel. B. war zunächst nacheinander Sozialist, Anarchist und Äs­thet, der an die Erlösung durch die Kunst glaubte. Zum Glauben an Christus kam der 35 jährige durch Georg Steinberger, den Lei­ter des —> Asyls Rämismühle (Schweiz). Dessen Schrift »Dem Lamme nach« und seine persönlich erfahrene Schriftauslegung und Seelsorge stellte für B. ein für allemal »den Lammesweg über den Löwenweg«. B. wurde -» Evangelist, zunächst im Rahmen der Deutschen —» Zeltmission, dann in freier Arbeit. Er hatte die Gabe der packenden, lo­gisch klaren und an Herz und Gewissen dringenden Rede. Auch als Seelsorger und Schriftsteller übte er eine nachhaltige Wirk­samkeit aus.

Lit.: E. Decker, Fritz Binde, ein Evangelist von Got­tes Gnaden, 19652 Pagel

Binnenschiffermission -> Berufsmissio­nen 2

Bismarck, Otto von, \*1.4.1815 Schönhau­sen, +30.7.1898 Friedrichsruh, preußischer Politiker. Von -> Schleiermacher konfir­miert war B. seit seiner Bekehrung 1846 bis zu seinem Tod trotz vieler Schwankungen und Krisen ein bibelgläubiger Christ, der be­sonders die —» Losungen der —> Brüderge­meine liebte und deren Verse im Alltag an­wenden wollte. Seine Stellung zur Kirche war zurückhaltend; zeitweise hat er um der Kirche willen den Gedanken der Trennung von —> Kirche und Staat verfochten. Die Ein­führung der Zivilehe (1875) und die Ablö­sung der kirchlichen durch die staatliche Schulaufsicht sind Reflexe dieser Haltung. - Seine Leistung als christlicher Politiker ist stark umstritten (Barth, Kupisch, Schoeps), ja sein zeitgenössischer Widerpart E. L. v. —> Gerlach nannte seine Politik »grundgott­los«. - Trotzdem wußte er sich »in den Ge­fahren und Zweifeln seines Berufs« in die persönliche Verantwortung vor Gott gestellt und darum zur Selbstbescheidung verpflich­tet. Christliche Motive liegen seiner Auffas­sung von der Verpflichtung des Staates ge­genüber den »Schwachen im wirtschaftli­chen Kampf« zugrunde (Sozialgesetzgebung 1881-89), wenngleich er die Fürsorge für den 4. Stand rein materiell begriff. - Seine oft skrupellose Schläue, der Einsatz aller politi­schen und militärischen Machtmittel, sein souveränes Spiel mit den Parteien, der Kul­turkampf gegen den politischen Katholizis­mus und die Bekämpfung der Sozialdemo­kratie durch die Sozialistengesetze zeigen die Grenzen seines politischen Wirkens.

Lit.: W. Lütgert, Die Religion des deutschen Idea­lismus und ihr Ende, Bd. 4, 1930, S. 1-141 - K. Barth, Eine Schweizer Stimme, 1945 -K. Kupisch, Der Staatsmann und die Kirche, Theologia Viato- rum 4, 1952, S. 274-303 - H. J. Schoeps, Der Weg ins deutsche Kaiserreich, 1970

Geldbach

Blankenburger Konferenz

Die Geschichte der B.K. deckt sich nicht mit der Geschichte der Ev. —> Allianz in Deutschland, die 1857 erstmalig an die Öf­fentlichkeit trat. Doch ohne sie bleibt die Geschichte der Ev. Allianz unvollständig. Gegründet wurde die B.K. 1886 durch A.v. —» Weling und wuchs allmählich. Jahre hin­durch war der Dr. F. W. —» Baedeker prägend. Während der Deutsche Zweig der Ev. Al­lianz den Landeskirchen gegenüber keinen aggressiven Ton anschlug, hat Blankenburg in den Anfangsjahren fast alle Teilnehmer aus den Reihen der landeskirchlichen Pfar­rer vergrämt. Dabei war die Wirkung dieser Konferenz, die von —» Freikirchen sowie der deutschen —> Gemeinschaftsbewegung mit­getragen bzw. bejaht wurde, trotz immer wieder auftretender extremer Schwankun­gen z.B. während der Pfingst- und Zun­genreden-Bewegung (1900-1910) und in der —» Kirchenkampfzeit, die zur Aufkündigung einer weiteren Zusammenarbeit mit der Ev. Allianz durch die deutsche Gemeinschafts­bewegungführte, stark und nachhaltig. Cha­rismatische Persönlichkeiten wie Freiherr von Thümmler, E. —» Schrenk, O. —» Stock­mayer, Generalleutnant von Viebahn, In­spektor —> Rappard, Freiherr von Tiele- Winckler, später Prof. Karl Müller (Erlan­gen), Pastor E. —> Modersohn, Missionsdi­rektor -» Kroeker u.a. drückten ihr mit ihrer erwecklichen Verkündigung von -> Bekeh­rung und Jesus—» Nachfolge einen unver­kennbaren Stempel auf. 1886 entstand das Allianzhaus mit einer Halle (ca. 2 000 Sitz­plätze) und 1890 das Ev. Allianzblatt, das nach 1970 einging. Blankenburg wurde nach 1945 zum Zentrum der Ev. Allianzkonfe­renz in der DDR. Im Verhältnis zu den Lan­deskirchen trat ein grundlegender Wandel ein. Sie wird von den Landeskirchlichen Gemeinschaften und Freikirchen in der DDR einmütig getragen.

Lit.: E. Beyreuther, Der Weg der Ev. Allianz in Deutschland, 1969

Beyreuther

Blaues Kreuz

1. Gründung: Das B.K. wurde 1877 in Genf durch Pfarrer Louis Lucien Rochat (1849-1917) gegründet. Dieser war in Eng­land einem geretteten Alkoholiker begegnet und war fortan von der Frage umgetrieben, wie dem übermäßigen Trinken begegnet werden könnte. Während eines internatio­nalen Kongresses zur Hebung der Sittlich­keit in Genf lud er die Teilnehmer zu einer Sonderveranstaltung ein. Im Anschluß an den Vortragsabend verpflichteten sich neben Rochat 27 Christen schriftlich zur Alko­hol-Enthaltsamkeit. Deshalb heißt die Pa­role des B.K.es: »»Evangelium und Absti­nenz«. 1883 gab sich die Vereinigung den Namen »»Schweizerischer Verein des Blauen Kreuzes«.

Durch Rochats Arbeit angeregt, gründete Pfarrer Arnold Bovet r885 in Hagen/Westf. den ersten deutschen Blaukreuz-Verein. Der Vorkämpfer der Blaukreuz-Arbeit in Deutschland aber wurde Oberstleutnant Curt von —» Knobelsdorff. Er gründete 1892 den Deutschen Hauptverein des Blauen Kreuzes e.V. mit seinem Sitz in Wuppertal- Barmen.

1. Geschichte: Erster vollzeitlicher General­sekretär wurde 1906 der Lehrer Wilhelm Goebel, der die Leitung des Werkes bis zu seinem Tode 1942 innehatte. Sein Bruder, Dietrich Goebel, leitete in der Nähe von Hamm die erste Heilstätte für alkoholsüch­tige Männer, die im Dritten Reich aufgelöst wurde. Die Arbeit konnte 1946 neu begon­nen werden. 1956 wurde Pfarrer Theo Schreiner zum Direktor des Werkes berufen. In seiner Amtszeit wurde der Name in »»Blaues Kreuz in Deutschland e.V.« umbe­nannt. Seit 1965 ist Architekt Kurt Twelker (Kassel) 1. Vorsitzender.
2. selbstverständnis: Das B.K. versteht sich als Teil der Gemeinde Jesu mit einem be­sonderen diakonischen Auftrag. Es weiß sich der Ev. —> Allianz verbunden und arbei­tet mit Kirchen, —» Freikirchen und Ge­meinschaften zusammen. Die Grundlage für die Arbeit ist der Gehorsam gegenüber dem dreieinigen Gott, wie er sich in der Heiligen Schrift offenbart. Das B.K. in Deutschland ist ein freies Werk, das überwiegend durch freiwillige Gaben und Spenden getragen wird. Es ist dem Internationalen Bund des Blauen Kreuzes angeschlossen, der achtzehn Zentralverbände mit insgesamt 183000 Mitgliedern zählt.

4 Auftrag und Angebot: Die Aufgabe des B.K.es besteht darin, Suchtgefährdeten und Alkoholikern zu helfen und durch Informa­tion dem Mißbrauch des Alkohols entge­genzuwirken. Diese Aufgabe wird durch Einzelmitglieder, Ortsvereine, Gruppen, Freunde und Förderer wahrgenommen. Etwa 7 000 Mitglieder bzw. ehrenamtliche Helfer in mehr als 200 Vereinen und Begegnungs­gruppen begleiten und beraten Alkohol­kranke. Weitere Hilfen werden in Besin­nungswochen für Alkoholkranke und für ehemals Süchtige und für Mitarbeiter durch Rüstwochen, Seminare, Konferenzen auf re­gionaler, Landes- oder Bundesebene gege­ben. Das B. K. unterhält eine Fachklinik, das »Curt-von-Knobelsdorff-Haus«, in Rade­vormwald für alkoholkranke Männer mit 43 Betten; ein Familien-Ferienheim in Bur­bach-Holzhausen mit 100 Betten, sowie Rehabilitationsheime in Bad Salzuflen, Ha­gen, Hagen-Haspe, Kassel, München und Wuppertal mit insgesamt 114 Betten. - Als vorbeugende Maßnahme gilt die Kinder- und Jugendarbeit; insgesamt gehören hierzu 59 Kindergruppen mit 1 600 Kindern und 50 Ju­gendgruppen mit ca. 900 Jugendlichen.

Die Öffentlichkeitsarbeit besteht in der Verbreitung der vom Blaukreuzverlag her­ausgegebenen Zeitschriften »blaues kreuz«, »Rettung« und »füreinander«, dem Fami­lienkalender und dem Bildpostkartenkalen­der; ferner in Sendungen des B.K.es über den -> Evangeliums-Rundfunk, in dem Vertrieb von Tonbändern und Informationsschriften zu dem Thema »Alkoholismus - Hilfe ist möglich« und in der Durchführung von öf­fentlichen Veranstaltungen mit Fachvorträ­gen und Evangelisationsabenden. Das B.K. beschäftigt in der Zentrale und im Verlag, in den Ortsvereinen, im Reisedienst und in den verschiedenen Einrichtungen insgesamt 135 vollzeitliche Mitarbeiterinnen und Mitar­beiter.

Lit.: Charles-L. Deletra: louis lucien rochat - ein bahnbrecher, Bern 19622 - Selbstdarstellung ••Blaukreuz-Arbeit heute« 1975

Frische

Blazejewski, Carl Ferdinand, \* 17. 1.

1862 Thom, t 2,4- 5- 1900 Borken b. Bar­tenstein, Gemeindepfarrer. Viele Jahre schwankte er zwischen Skepsis und Glau­ben. In einer Zeit tiefer Niedergeschlagen­heit, als Marinepfarrer, griff er zur Bibel. Sie erwies sich ihm als das Buch der Wahrheit und des Lebens. In der ostdeutschen -» Er­weckungsbewegung bewährte sich B. als be­gnadeter —> Evangelist und Schriftausleger. Auf einer Gemeinschaftskonferenz, an der auch Pfarrer Th. —» Krawielitzki aus Vands- burg teilnahm, bekam B. den Auftrag, die Gründung eines Gemeinschaftsschwe­sternhauses vorzubereiten. Am 2. 10. 1899 eröffnete er es in seinem Pfarrhaus mit vier jungen Schwestern. Damit legte er den Grund für den -» Deutschen Gemein­schafts-Diakonieverband.

Lit.: K. Zdunek, Aus mir Pechvogel wird doch nichts, 19642

Zdunek

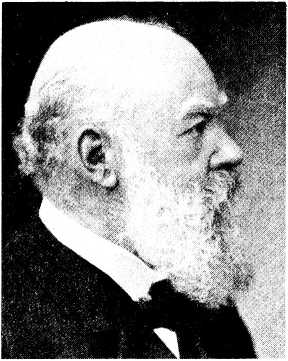
Blindenmission -> Christoffel

Blücher, Toni von, \* 23. 7. 1836 Stolp, Pommern, f 18. 5. 1906, Berlin. Als Tochter eines Oberstleutnants und Großnichte des bekannten Generals erlebte sie während ei­ner —> Evangelisation des amerikanischen Evangelisten P. —> Smith und Dr. Bae­deker in der Garnisonkirche ihre Bekehrung. Sie begann daraufhin mit Kinderversamm­lungen, Tee-Versammlungen, der Vertei­lung von Traktaten sowie Mütter- und El­ternversammlungen, besonders unter der armen Bevölkerung. So entstand 1883 eine Gemeinde, die im April 1894 in Berlin, Ho- henstaufenstr. 65 ein Gemeindehaus erhielt. In diesen Räumen wurde am 15. 9. 1905 die Bibelschule für »Innere und Äußere Mis­sion« (heute —> Wiedenest) eröffnet, die im April desselben Jahres von führenden Män­nern und Frauen der Evangelischen Al­lianz gegründet worden war.

Herrn

Blumhardt, Christoph Friedrich, \* 1. 6.

1842 Möttlingen, f 2. 8. 1919 Bad Boll, stu­dierte Theologie und übernahm nach dem Tod seines Vaters Joh.Chr. —» B. 1880 die Lei­tung von Bad Boll. Auch für ihn stand das —> Reich Gottes im Zentrum der Verkündi­gung. Er erwartete das Reich als Erlösung (—> Heil) der Welt. Diese Erlösung setzt sich im Kampf gegen die Finsternis, d.h. gegen die



Christoph Friedrich Blumhardt

Macht des »Fleisches«, des Egoismus, des Unrechts durch. Besonderes Gewicht erhält der Begriff der Gerechtigkeit, der auch B.s Kritik an der Kirche bestimmt. Denn diese ist selber zu tief mit dem Unrecht in der Welt verquickt, als daß sie wirklich dagegen kämpfen kann. Statt von der Kirche redet er lieber von der —> Gemeinde, wobei die Gren­ze, wer zur Gemeinde gehört, unklar bleibt. Unverkennbar sind gewisse Einflüsse der Zeitphilosophie, insb. der Entwicklungs­und Fortschrittsgedanke. Zwar hält er daran fest, daß das Kommen des »Neuen«, des Rei­ches, Gottes Tat ist, zugleich erscheint die­ses Kommen als ein unaufhaltsamer und letztlich durchschaubarer Weltprozeß. Nicht mehr in wunderbaren Geist Wirkun­gen, sondern im Kampf gegen Armut und Not wird das »Neue« manifest, weshalb er sich im Kampf der Arbeiterschaft anschloß, der Sozialdemokratie beitrat und Landtags­abgeordneter wurde. Weil die Gottesherr­schaft vor allem als Macht verstanden ist, die die Welt verwandelt, ist die Heilserwar­tung universalistisch und in gewissem Sinn diesseitig. B. übte starken Einfluß auf die Bewegung des religiösen —> Sozialismus in der Schweiz (H. Kutter, L. Ragaz) aus.

Lit.: G. Sauter, Die Theologie des Reiches Gottes beim älteren und jüngeren B., 1962

Flückiger

Blumhardt, Johann Christoph, \* 16. 6.

1805 Stuttgart, + 25.2. 1880 Bad Boll, aufge­wachsen unter dem Einfluß eines von Bengel und Oetinger geprägten —» Pietismus, Theo­logiestudium in Tübingen (Stift), 1829 Vikar in Dürrmenz, 1830 Lehrer am Missionshaus Basel, 1837 Vikar in Iptingen, 1838 Pfarrer in Möttlingen. Hier wird ihm der seelsorgerli- che Kampf um die Heilung der seelisch-kör­perlich kranken Gottliebin Dittus zum ent­scheidenden Erlebnis: Deren Krankheit ent­hüllt sich ihm als eigentliche Besessenheit, zugleich »überkommt« ihn die charisma­tisch zu nennende Gewißheit der helfenden Macht Jesu. Die Seelsorge wird zum Gebets­kampf, der in der Weihnachtswoche 1843 mit einer dramatischen und endgültigen Heilung des Mädchens endet. Dem Ereignis folgt eine Erweckungsbewegung in M., ge­kennzeichnet als Bußbewegung und Absolu­tion, zugleich begleitet von —» Krankenhei­lungen. Der Prediger und Seelsorger B. wird nun von Tausenden aufgesucht, was ihn nö­tigt, 1852 das Gemeindepfarramt aufzuge­ben, um sich im neu erworbenen Bad Boll ganz dem Kampf gegen das »Elend« der Menschen, das ihm in den Hilfesuchenden entgegentritt, zu widmen. 1869 und 1872 treten auch seine beiden Söhne in den Dienst des Werkes.

Es geht B. um eine charismatische Erneue­rung der Gemeinde Christi. Er will, daß seine Zuhörer sich nicht mit dem Hören des



fohann Christoph Blumhardt

Wortes begnügen, sondern dessen Wirkung erfahren, nämlich den —> Geist, den das Wort vermittelt. Er sieht diese Wirkung aufgehal­ten durch die Gebundenheit der Menschen unter die Macht der Finsternis. Der Sinn des »Kampfes« ist daher die Brechung dieser Macht durch das rettende »Eingreifen« Jesu. »Jesus ist Sieger«. Glaube darf sich nach B. nicht auf die Gerechtmachung und Neu­schöpfung erst im Jenseits vertrösten, son­dern muß jetzt schon zum Durchbruch, zur Buße und zur Erfahrung der —» Wiedergeburt im Geiste führen. Die Zeichen der macht­vollen Gegenwart Jesu sind für B. ein »An­geld« der kommenden Erneuerung und Ret­tung der ganzen Welt durch das Kommen Christi, das —» Reich Gottes. Die charisma­tische Erfahrung geht Hand in Hand mit ei­ner intensiv gesteigerten endzeitlichen Hoffnung, die dem sehnsüchtig und für bald erwarteten Tag entgegensieht, wo die Macht Satans endgültig zerbricht und die ganze Welt der Herrlichkeit Gottes voll sein wird.

Lit.: Fr. Zündel, Joh.Chr. Blumhardt, i88ou.ö.-G. Sauter, Die Theologie des Reiches Gottes beim äl­teren und jüngeren B., 1962

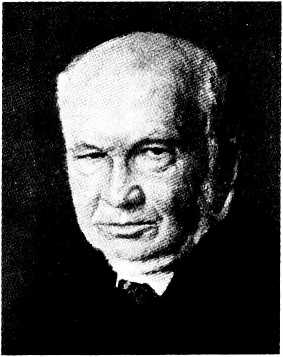
Flückiger

Bodelschwingh, Friedrich d. Ä. von,

\*6.3.1831 Tecklenburg, 12.4.1910 Bethel.

B. wurde als 6. Kind des westfälischen Landedelmanns, Oberpräsidenten und Fi­nanzministers —> Friedrich Wilhelms IV., Ernst von B., geboren und wuchs in Berlin u.a. als Spielgefährte des späteren Kaisers Friedrich III. auf. Von daher hatte er allezeit gute Beziehungen zum kaiserlichen Hof. Zunächst erlernte er von 1849 bis 1851 die Landwirtschaft und war dann als Gutsver­walter in Pommern tätig. Mit durch eine Missionspredigt angerührt, entschloß er sich 1854, Theologie zu studieren und Mis­sionar zu werden. Er studierte in Basel (—» Auberlen), Erlangen und Berlin,- W. —» Löhe in —» Neuendettelsau und Christoph —» Blumhardt in Bad Boll wurden seine eigent­lichen Lehrer in praktischer Theologie. Nach Studienabschluß wurde er 1858 Hilfs­prediger und Pastor der deutschen Ge­meinde in Paris und nahm sich dort beson­ders der Lumpensammler und Straßenkeh­rer an. Von 1864 bis 1872 wirkte er als Pastor in Dellwig bei Essen, wo er 1869 innerhalb von 14 Tagen seine 4 Kinder an einer Keuch­hustenepidemie verlor.

1872 übernahm er in Bielefeld die Leitung



Friedrich von Bodelschwingh d.Ä.

des 1869 gegründeten Diakonissenhauses und des ihm angegliederten Pflegehauses für epileptische Kinder. Schritt für Schritt baute er nun in einem Seitental des Teutoburger Waldes -» Bethel als Heimstatt für die von der Gesellschaft verstoßenen Epileptiker auf, wobei er bewußt die Gründung einer Anstalt vermied, sondern das Modell einer Großfamilie in Leben und Arbeiten vor Au­gen behielt. Ziel seiner Wirksamkeit war weniger die Durchführung eines sozialen Programms als der Wille, auch den Kranken ihre Gottesebenbildlichkeit (—»• Mensch) zu verkündigen und sie zur -> Nachfolge Chri­sti aufzurufen. Aus diesem Ziel heraus kam es 1877 zur Gründung der Diakonenanstalt Nazareth. Wenig später wandte sich B. der Nichtseßhaftenfürsorge zu und gründete die Kolonistenhöfe von Wilhelmsdorf und spä­ter Freistatt bei Sulingen und Hoffnungstal bei Berlin, um durch Arbeit und Gemein­schaft der Verelendung der Wanderarmen abzuhelfen (»Arbeit statt Almosen«). Er knüpfte dafür Beziehungen zur Regierung und zur Sozialdemokratie, wurde Abgeord­neter im Parlament und unbequemer Mah­ner des ganzen deutschen Volkes. Mit der Gründung des Vereins »Arbeiterheim« baute er in der Nähe Bethels eine Eigen­heimsiedlung für Arbeiter auf und nahm damit den Gedanken des sozialen Woh­nungsbaus um Jahrzehnte vorweg.

In Bethel war mit der Gründung des Hauses Morija die Betreuung der seelisch und geistig Kranken aufgenommen worden. 1890 trat B. in den Vorstand der 1886 gegründeten »Ev. Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafri- ka«, die 1906 nach Bethel verlegt wurde. Die Einsicht in die Zusammengehörigkeit von —> Innerer und Äußerer —> Mission ließ B. diesen Missionszweig in sein Werk integrie­ren und in Ostafrika u.a. ein kleines Bethel (Epilepsie- und Geisteskrankenhaus in Lu- tindi) aufbauen.

1890 begründete B. ein Kandidatenkonvikt, um das Interesse für -> Diakonie auch in der Pfarrerschaft zu wecken. Hieraus erwuchs 1905 die Theologische Schule, die ursprüng­lich als freie theologische Fakultät gegen die herrschende —» liberale Theologie geplant war. In der Gründung dieser Hochschule kommt B.s Beitrag zur Studienreform und praxisbezogenen —> Ausbildung des Theolo­gen zum Ausdruck.

Aus dem Nichts hatte er so in vier Jahrzehn­ten das größte diakonische Werk der Welt aufgebaut und wurde als Pastor der Zions­gemeinde zum Anwalt der Notleidenden in Deutschland und aller Welt.

Lit.: Ausgewählte Schritten, 3 Bände, hg. v. A. Adam, 1955 bis 1964 - Briefwechsel, Teil 1 bis 12, hg. v. A. Adam 1966 bis 1974- Uber B.: M. Gerhardt-A. Adam, F. von B., 3 Bde., 1950 bis 1958 - K. Pergande, Der Einsame von Be­thel, 1953 -B. Grämlich, B., Bethel und die Barm­herzigkeit, 1964

Ruhbach

Bodelschwingh, Friedrich d.J. von, ‘14.

1. 1877 Bethel, [4. 1. 1946 ebda.

Als jüngster Sohn des ersten Leiters von —> Bethel wurde er zeitlebens von der Autorität seines Vaters geprägt. Von früh an empfing er in der Gemeinschaft von Gesunden und Kranken bleibende Eindrücke. Sein Theolo­giestudium in Bonn, Basel, Tübingen und Greifswald brachte ihn in enge Verbindung mit H. —» Cremer und A. —» Schiatter, die bis zu deren Tod andauerte. Von Natur aus schüchtern fühlte sich der hochbegabte B. eher zur Wissenschaft gezogen; er folgte aber 1901 dem Ruf seines Vaters und übernahm 1910 nach dessen Tod die Leitung der Bethe- ler Anstalten.

Bald wuchs B. in sein Amt hinein und ver­schaffte sich als Prediger, Seelsorger und Vermittler zwischen mancherlei gegensätz­lichen Traditionen Respekt und Verehrung. Anders als sein Vater nahm er die Leitungs-



Friedrich von Bodelschwingh d.J.

aufgaben weniger autokratisch als kollegial über eigens dafür geschaffene Gremien wahr. Der gewaltige Aufschwung, den Be­thel unter seiner Hand erfuhr, ist ein deutli­ches Zeichen für seine Führungsqualitäten. Neue Pflegehäuser wurden errichtet, die eine stärkere Differenzierung der Kranken ermöglichten, Zweiganstalten wie Ek- kardtsheim wurden gebaut und ausgebaut, das Schulwesen in Bethel wurde erweitert, die Kapazität der Theologischen Schule ver­größert und auch die Arbeit der Bethelmis­sion intensiviert. Die medizinische For­schung besonders der Epilepsie wurde vor­angetrieben, die Arbeitstherapie nach noch heute modernen Gesichtspunkten weiterge­führt, die Fürsorge für Flüchtlinge, Auswan­derer und Fremdenlegionäre wie die Betreu­ung der Nichtseßhaften mit allem Nach­druck betrieben. In der Zeit der großen Ar­beitslosigkeit rief B. einen freiwilligen Ar­beitsdienst ins Leben. Als neues Arbeitsge­biet kam die bald lebhaft blühende Schrif­tenmission (-\* Literaturarbeit) Bethels hin­zu. Nur die Zeit der beiden Weltkriege führte zu einer Stagnation im Aufbau, in den Kriegsjahren 1943 bis 1945 sogar zur Zerstö­rung mehrerer Häuser durch Bomben.

Im beginnenden Kirchenkampf hielt sich B. zurück, erschien jedoch als der geeignete Repräsentant des bekenntnisgebundenen Protestantismus und wurde am 27.5.1933

von den Bevollmächtigten der Landeskir­chen zum Reichsbischof der Deutschen Ev. Kirche gewählt. Durch die Einsetzung A. Jä­gers zum Staatskommissar für die preußi­schen Landeskirchen sah sich B. jedoch be­reits 27 Tage später gezwungen, sein Amt zur Verfügung zu stellen. Blieb er selbst auch während des weiteren Kirchenkampfes im Hintergrund, so stellte er Bethel immer wie­der für Tagungen den Gremien der Beken­nenden Kirche zur Verfügung, arbeitete selbst in den Leitungsgremien der Inneren Mission mit und stand vielen Ratsuchenden zur Seite. Erst als der NS-Staat mit seiner Eu­thanasie-Aktion das Leben seiner Kranken bedrohte, trat B. den Staatskommissaren in den Weg und erreichte zusammen mit ande­ren den Abbruch der ganzen Aktion. Am 4.1.1946, mitten im Wiederaufbau Bethels und der —» Ev. Kirche Deutschlands stehend, starb er als todkranker Mann.

Werke: Lebendig und frei, Band 1-3, 1949 - Der Weg zum Bruder, 1953

Über B.: W. Brandt, F. von B., Nachfolger und Ge-

Böhme, Jakob —> Pietismus II

Boehmerle, Theodor, \* 25. 6.1870 Eßlin­gen, t 7. i- 1927 Langensteinbach. Ev. Theo­loge. 1903-1908 Reise-Inspektor des Ev. Vereins für -» Innere Mission Augsburgi- schen Bekenntnisses (Badischer Gemein­schaftsverband), 1909-1927 Bibelheimlei­

ter. In der 1905 gegründeten Zeitschrift »Reichsgottesbote« und auf Bibelkursen übte B. einen nachhaltigen Einfluß auf den süddeutschen —> Pietismus aus. Von schwä­bischer —> Theosophie (Oetinger, J.M. —> Hahn) und H. -h» Cremer geprägt, vertrat B. eine strenge Wiederbringungslehre: Nach einem vorzeitlich gefaßten »Wohlgefallens­plan« (Eph r ,4f.) läuft die —> Heilsgeschichte in vielen Gottzeitaltern ab. Gott schafft mit dem Himmel auch die Engel und den Satan. - Jesus erlöst durch sein Blut eine »Aus­wahlgemeinde«, die entrückt wird. - Israel treibt dann im iooojähr. Reich Mission un­ter den Nationen. Am Ende wird alles, auch der Satan, Gott unterworfen (—> Allversöh­nung). - 1909 gründete B. das Bibelheim Be­thanien, das 1927—35 von Adolf Pfleiderer, seitdem von Wilhelm Beck in den Linien B.s weitergeführt wird.

Lit.: Reichsgottesbote, 1905 -1927- Die Gemeine, Monatsschrift, 1924-26 - Gleichnisse Jesu, i960 - G. Urban, Theodor Boehmerle. Ein Zeuge Jesu Christi und Seiner Gemeinde, 1973

Rothenberg

Böse, Das

I. Biblische Orientierung

1. Das Problem des B. begegnet uns schon auf den ersten Seiten der Bibel. Gen 3 er­zählt, wie der Mensch im Bestreben, so sein zu wollen wie Gott, dessen Gebot Übertritt. Zwei Sachverhalte kommen hier zur Spra­che, die in der ganzen Bibel immer wieder auftauchen: 1. Der Mensch wird zum Tun des B. verführt, d.h. das B. erscheint als Macht und zugleich als Tat. 2. Trotz dieser »Fremdbestimmung« behaftet Gott den Menschen bei seiner Tat und zieht ihn zur Verantwortung. Über den Ursprung des B. sagt Gen 3 nichts aus; diese Frage bleibt von der Bibel letztlich unbeantwortet. Das AT wehrt zumindest jeden Versuch ab, das B. einem von Gott entzogenen, eigenständigen Machtbereich zuzuordnen (vgl. Hiob 1 und 2). Gott kann es in seinen Dienst nehmen (vgl. 2 Sam 24,1.10).
2. Die Botschaft des Sieges Jesu über das B. gehört zum Zentrum des NT. Als Urheber allen Übels wird der Satan gesehen (1 Joh 3,8 ff). Deshalb gilt ihm der Kampf Jesu. Stärker noch als das AT stellt so das NT den Gegen­satz zwischen Gott und dem Satan (—» Teu­fel) in den Vordergrund, ohne deshalb aber den Gedanken des Monotheismus (die An­erkennung und Verehrung eines einzigen Gottes) aufzugeben. Der Satan wird als Fürst dieser Welt bezeichnet, der seine Herrschaft über die Menschen ausübt (Lk 4,6; Joh 12,31; 2 Kor 4,4). Jesu Begegnung und Überwindung des B. vollzieht sich in vielerlei Weise, ent­sprechend der mannigfaltigen Gestalt des B. (vgl. Mt 4,1—11; Mk 8,31-33; Mk 1,21-28). Der Mensch kann sich vom B. nicht selbst befreien; dies führt Paulus in Röm 7,19 ff aus, wo er auf die Sünde als die über den Menschen herrschende Macht hinweist; der Mensch ist gezwungen, B. zu tun, obwohl er das Gute will. Weil die Sünde über ihn herrscht, sündigt er auch. Indem Christus die Schuld des Menschen auf sich genom­men hat und ihn an seinem Sieg teilhaben läßt, wird der Mensch vom Gesetz der Sünde befreit (Röm 8,2). Dieser Sieg Jesu bedeutet nun freilich nicht die Beseitigung des B. auf dieser Erde. Die Gemeinde Christi selbst steht ja im täglichen Kampf. Dem entspricht die Bitte des Vaterunsers um Erlösung von dem B. (Mt 6,13). Am Ende der irdischen Ge­schichte konzentriert das B. sich zu einer großen widergöttlichen Macht (2 Thess 2,4.8; Offb 13; 17) mit umfassendem Herr­schaftsanspruch. Es zeigt sich in machtvol­len Taten und wird endgültig besiegt durch die —> Wiederkunft Christi.

II. Das Problem des B. in der Gegenwart In den vergangenen Jahrzehnten sind vor al­lem zwei Tendenzen bemerkbar:

1. Das B. hat sich in einer schreckenerre­genden Weise entfaltet und in Personen, Strukturen und Ereignissen offenbart. Es sei hier nur an die Kriege der letzten vier Jahr­zehnte erinnert mit ihren grausamen Dik­tatoren und furchtbaren Möglichkeiten der Vernichtung, an die starke Ausbreitung atheistischer —> Ideologien und an das An­wachsen des Okkultismus (—> Aberglaube) in jüngster Zeit.
2. Parallel zu dieser Entwicklung ist das Be­streben zu beobachten, das B. vernünftig zu erklären und so in den Griff zu bekommen. Auf dem Gebiet der Theologie entwickelt sich dieses Vorhaben im Gefolge des Entmy- thologisierungsprogrammes von R. -» Buh­mann, {-» Moderne Theologie), der sich auf die Naturwissenschaften beruft: »Erledigt ist durch die Kenntnis der Kräfte und Ge­setze der Natur der Geister- und Dämo­nenglaube .. .«. Andere Wissenschaften — etwa Psychologie und Soziologie - suchen die Einflüsse aufzuspüren, die einzelne Menschen oder Gruppen für das B. öffnen. Oft wird dabei der Optimismus geäußert, die Beseitigung bestimmter Verhältnisse schaffe auch das B. aus der Welt. Das Aus­maß des B. jedoch und seinen letzten Grund kann keine Wissenschaft einleuchtend er­klären. Da, wo es gelungen ist, Lebensbedin­gungen im beabsichtigten Sinn zu verän­dern, tauchte das B. oft in ganz anderer Form und noch bedrohlicher als vorher auf. Aller­dings können die Wissenschaften bei Aner­kennung ihrer Grenzen eine wichtige Hilfe im Kampf gegen das B. sein. Die Bibel spricht von einem Machtbereich des B. (Mk 3, 24-27), der dem Menschen nicht verfügbar ist. Christen glauben aber nicht an den Sa­tan, sondern gegen ihn. Er steht im Schatten Gottes. Der Glaube an den Sieg Jesu am Kreuz ermöglicht eine der Wirklichkeit an­gemessene Haltung, die den Kampf mit den Mächten der Finsternis aufnimmt (Eph 6,12 ff). -» Teufel

Lit.: O. Michel und A. Fischer, Gestaltwandel des Bösen, 1975

Weiland

Bonekemper, Joh., \*1796 Niederbreun­feld, f 24. 1. 1837 Nümbrecht. Als früh ver­waister Schmiedelehrling im Jünglingsver­ein von P. Döring in Elberfeld erweckt. Vor der Ausbildung im Basler Missionshaus ist B. 1 /4 Jahr bei Pestalozzi. 1824 wird B. als Pa­stor an die deutsch-ev. Gemeinde Rohrbach bei Odessa nach Rußland gesandt. Die ver­wahrloste Gemeinde erlebt eine tiefgehende —» Erweckung. —>■ Stunden entstehen und werden durch einen Brüderrat geleitet. B. er­fährt von der Kirchenbehörde konfessionelle und persönliche Gegnerschaft. 1848 über­nimmt er die Gemeinde Atmagea in der tür­kischen Dobrudscha. 18 s 1 zieht er in seine Heimat, wo er mit 61 Jahren stirbt. - Sein äl­tester Sohn Karl wird später Nachfolger des Vaters, für die russischen Arbeiter hält er die »Stunde« in russischer Sprache. Dadurch entstand der -\* Stundismus.

Lit.: H. Brandenburg, Christen im Schatten der Macht, 1974

Brandenburg

Bonhoeffer, Dietrich,

1. leben: Bonhoeffer, Dietrich, \*4. 2. 1906 Breslau, f9. 4. 1945 Flossenbürg, studierte von 1923-28 Theologie in Tübingen und Berlin (A. v. Harnack). Beeinflußt insbeson­dere von der dialektischen Theologie K. Barths. 1930 während eines Studienaufent­halts am Union Theological Seminary, New York, kommt es zur Begegnung und Ausein­andersetzung mit den Ideen des Social Go­spel. 1931 Dozent an der Theol. Fakultät Berlin und Studentenpfarrer an der Techni­schen Hochschule. Kontakte zur —> ökume­nischen Bewegung (Jugendsekretär des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kir­chen). Von Anfang an nahm B. entschieden gegen den Nationalsozialismus Stellung und gab zusammen mit M. Niemöller den An­stoß zur Gründung des Pfarremotbundes (—> Kirchenkampf). Von 1933-1935 versah B. ein Auslandspfarramt in London. B. wurde 1935 zum Leiter des Predigerseminars in Finkenwalde, einer Ausbildungsstätte der Bekennenden Kirche, ernannt. Er suchte hier theologisch-wissenschaftliches Arbei­ten und christliche Gemeinschaft unter den



Dietrich Bonhoeffer

Brüdern miteinander zu verbinden. (Schrift »Gemeinsames Leben«). Mit Übernahme dieses Amtes ging B. in die Illegalität. 1936 wurde ihm die Lehrbefugnis an der Universi­tät entzogen, 1937 das Predigerseminar Fin­kenwalde durch die Gestapo geschlossen; 1938 folgte ein Aufenthaltsverbot für B. in Berlin, 1940 erhielt er Rede-, 1941 auch Schreibverbot. 1939 hatten Freunde ihm eine Gastprofessur in USA vermittelt, doch kehrte er nach einem Monat nach Deutsch­land zurück, weil er die Emigration für sich bewußt ablehnte. Stattdessen trat er in enge Beziehung zur militärischen Abwehr und den dortigen Verschwörerkreisen gegen Hit­ler (Canaris/Oster). Am 5.4.1943 wurde B. verhaftet und auf persönlichen Befehl Hit­lers am 9.4.1945 zusammen mit anderen führenden Männern des Widerstandes im KZ Flossenbürg erhängt.

1. Theologie: B. hat in der Theologie als viel­facher Anreger gewirkt. Besonders die unter dem Titel »Widerstand und Ergebung« ver­öffentlichten Briefe aus der Haft haben weltweites Echo gefunden. Der Grund für diese Wirkung liegt in der Verbindung von Theorie und Praxis in B.s Leben und Werk. Biographisch und zugleich theologisch be­deutsame Wendepunkte sind 1932 die Ab­kehr von der bloßen Theorie eines Schreib­tischtheologen (B.: »Abkehr vom Phraseolo­gischen«) hin zum Vollzug christlichen Le­bens, zur persönlichen Bibelmeditation, zur Einzelbeichte, zum Gebet, zum Pazifismus und zur Ethik der Bergpredigt, sowie r939 die Rückkehr aus den USA als bewußte Soli­darität mit den Brüdern in Deutschland und mit Deutschlands Schuld und Geschick. - Das Zentrum von B.s theologischem Bemü­hen ist die Frage nach Sichtbarkeit und Er- fahrbarkeit der Wirklichkeit Gottes in unse­rer heutigen Welt (= Offenbarungsfrage). Er hat die Überzeugung gelehrt und gelebt, daß die Gotteswirklichkeit in Christus in die Weltwirklichkeit eingegangen ist und darum in der -\* Nachfolge Jesu die Realität der Offenbarung in ihrer ganzen »Diessei- tigkeit« geglaubt und erfahren werden kann.

Lit.: 1. Werke (u.a.): Nachfolge, 197110 - Gemein­sames Leben, 197715 - Ethik (hg. v. E. Bethge), 19667 - Widerstand und Ergebung, Neuausgabe, (hg. v. E. Bethge), 1970-Gesammelte Schriften Bd. 1-6 (hg. v. E. Bethge), i96s-r974-2.überD.B.: E. Feil, Die Theologie D.B.s, 1971 (kath.).-R. Mayer, Christuswirklichkeit, 1969 - E. Bethge, D.B., (Bio- graphie), 19703 Mayer

Boor de, Werner, \*24.4.1899 Breslau, f 18.3.1976 Schwerin, Dr. theol., Oberkir­chenrat. Entstammte einer Gelehrtenfami­lie, wuchs in Marburg auf und begann als Su­chender das Theologiestudium (Marburg, Tübingen, Erlangen). W. Herrmanns Schrift »Der Verkehr des Christen mit Gott« bringt ihm die Größe Jesu nahe. Pfarrdienst in Thü-



ringen, Pommern und Mecklenburg. 1945 persönliche Erkenntnis von Schuld und Ver­lorenheit vor Gott, aber auch von Gnade und Errettung, 1946 Oberkirchenrat (u.a. für -> Volksmission) in Schwerin, 1953 landes- kirchl. —\* Evangelist. Er ringt darum, daß die Notwendigkeit von -> Evangelisation und Bekehrungspredigt auch innerhalb der Lan­deskirche anerkannt wird. Als Vorsitzender der Evangelistenkonferenz der DDR, als geistlicher Leiter des Bruderkreises für Evangelisation in Mecklenburg und als Mit­glied des Blankenburger Allianzkomitees hat er die Evangelisation und biblische Zu­rüstung der Gläubigen in der DDR wesent­lich gefördert. Sein intensives Bibelstudium befähigte ihn zur Mitarbeit, später zur Her­ausgabe der Wuppertaler Studienbibel (10 Bände). Außerdem schrieb er viele Artikel und Kleinschriften.

Holmer

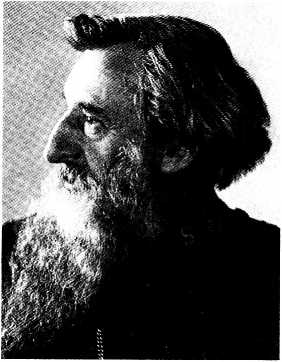
Boos, Martin, '2s.r2.r762 Huttenried, t 29.8.182s Sayn. Theologiestudium in Dil­lingen, u.a. bei -» Sailer, der ihm zeitlebens nahestand. 1787-98 Kaplan im Allgäu, wo durch seine Christus-Predigt die Allgäuer Erweckungsbewegung entstand. Vom bi­schöflichen Ordinariat Augsburg angeklagt, floh B. T799 nach Linz. Ab 1806 Pfarrer in-> Gallneukirchen, wo es wieder zu einer —> Erweckung und zur Spaltung der Gemeinde



Martin Boos

kam. B. wurde 1816 vorübergehend in Un­tersuchungshaft genommen, ging dann nach Preußen, wo er r8i7 als Religionslehrer in Düsseldorf und ab 1819 als Pfarrer in Sayn wirkte. B. vertrat einen Christozentrismus (»Christus für uns und in uns«), von wo die allmähliche Auflösung des kath. Glaubens-, Sakraments- und Kirchenbegriffs erfolgte. Lit.: G. Geiss, M.B., 1937

Redaktion



William Booth

Booth, William, \*10.4.1829 Nottingham, t 20.8.1912 Hadley Wood, Begründer der Heilsarmee in über 50 Ländern und Kolo­nien. B. wirkte zunächst in der —» Methodi­stenkirche als —> Evangelist mit großen Er­folgen, gründete dann in den Elendsvierteln die Ostlondoner Mission (ab 1869 Christli­che Mission), die er 1877/78 in die Heilsar­mee umorganisierte, deren erster General er war. Von großer Tatkraft, gequält vom Elend des Industrieproletariats, verband er aggres­sive Evangelisation mit praktischer Hilfe zur Linderung der Not. Sein Buch »In Dar- kest England and the Way Out« (Nachdruck 1970) wurde grundlegend für die Arbeit der Heilsarmee.

Lit.: R. Collier, Der General Gottes W.B., 1965 Geldbach

Bräm, Andreas \*30.4. 1797 Basel, fn. 1. 1882 Neukirchen. Sozialpädagoge und Volksmissionar. Unter der Verkündigung der Baronin J. v. —» Krüdener innere Umkehr. Studium der Theologie in Tübingen. Durch Schriften Pestalozzis und Begegnung mit Chr. H. —» Zeller in Beuggen gewann B. die Grunderkenntnis seiner Lebensarbeit: »Die christliche Familie muß Rettungsanstalt werden!« 1835 zum Pfarrer in -» Neukir­chen berufen, gründete er am 18.12.184 5 den »Verein zur Erziehung armer, verlassener und verwahrloster Kinder in Familien«. Der »Erziehungsverein«' bot heimatloser Jugend aus dem Industriegebiet in geeigneten Häu­sern Erziehungshilfe bis zur »Familienrei­fe« . - Als einer der ersten erkannte B. die Be­deutung erwecklichen Kleinschrifttums und einer christlichen Presse (»Korrespon­denzblatt« für die bibellesende Gemeinde, später Neukirchener Kalender).

Kirchhoff



Andreas Bräm

Breklum

Unter den Satzungsentwurf der Schleswig- Holsteinischen Ev.-luth. Missionsgesell­schaft, den 1876 Christian —» Jensen ins Land hineinschickte, setzte er die Losung »Jesus allein«. Die Missionare, die Jensen schon im ersten Jahrzehnt nach Indien in das Jeypurland senden konnte - erst nach sei­nem Tod wurden von Breklum aus Missio­nare nach Ostafrika und China ehtsandt - hatten Heimat und Trägerschaft in den Pa- stor-Christian-Jensen-Anstalten für Innere Mission. 1878 eröffnete Jensen das Sonn­tagsblatthaus mit Druckerei, Buchhandlung und Verlag; 1879 die Brüderanstalt für Laienprediger und Evangelisten; 1882 das Predigerseminar für Pastoren in Nordameri­ka; 1883 das Gymnasium Martineum und in seinem Todesjahr 1900 das Krankenhaus.

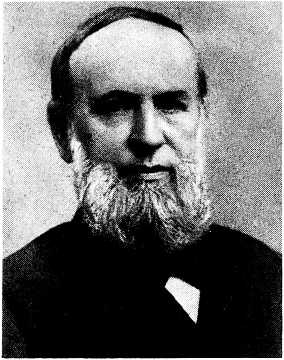
—» Innere Mission und Äußere —»Mission waren für Christian Jensen eine unzertrenn­liche Einheit. Dabei behielten bis 1956 beide Zweige jeweils ihre eigene Leitung.

Die 1961 in Neu Delhi vollzogene Integra­tion von Kirche und Mission {—» ökumeni­sche Bewegung) führte 1970/71 zur Entste­hung des Nordelbischen Missionszentrums mit seinem Hauptsitz in Hamburg. In den leergewordenen Häusern in Breklum begann 1972 noch einmal unter eigener Leitung ein Werk der Inneren Mission. Der ursprüngli­che Gedanke des 1972 eröffneten Aktions­und Besinnungszentrums in Breklum war es, durch Evangelisation, Seelsorge und Ge­meindeaufbau an Voraussetzungen für einen neuen Missionsaufbruch unter der alten Lo­sung »Jesus allein« zu arbeiten.

Lit.: E. Henschen, 100 Jahre Mission unter der Lo­sung »Jesus allein«, 1976

Bräumer

Brockhaus, Carl, \* 7.4.1822 Himmelmert bei Plettenberg, f 9. 5. 1899 Elberfeld, Volksschullehrer, später Verleger und gei­stiger Führer der -» Versammlung in Deutschland. Nach seiner Bekehrung als Lehrer in Breckerfeld bei Hagen (1845) be­gann B. sofort mit der Verkündigung des Evangeliums, was er unter Aufgabe seines Berufes seit 1850 als Sekretär des Ev. Brüder­vereins in Elberfeld fortsetzte. Seine Auffas­sung von der Vollkommenheit des Gläubi­gen in Christus führte zur Trennung vom Brüderverein (1852) und zur Verbindung mit den sich damals in Deutschland gerade bil­denden Brüderversammlungen. Seine Freundschaft mit J. N. —> Darby (seit 1854) und sein ausgedehnter Reisedienst führten zur Ausbreitung und Festigung der Brüder­versammlungen in ganz Deutschland. B. prägte ihr Gedankengut durch die Gründung eines Verlages und seit 1853 durch seine



Carl Brockhaus ^ ^ ü

Monatsschrift »Botschafter des Heils in Christo« (heute »Die Botschaft« im R. Brockhaus Verlag), die den Lehren Darbys viel Platz einräumte. Die —» Gottesdienste der Brüderversammlungen mit ihrem ausge­sprochenen Anbetungscharakter beein­flußte B. durch die Herausgabe der »Kleinen Sammlung Geistlicher Lieder«; von den 147 Liedern werden allein 62 ihm zugeschrie­ben. Mit Darby u.a. brachte B. die »Elberfel- der Übersetzung« der Bibel heraus (NT 1855; AT 1871), die in ihrer grundtextgemäßen Worttreue der kompromißlosen Achtung der »Brüder« vor der Autorität des Wortes Gottes entgegenkam. Trotz seines prägen­den Einflusses auf die deutschen Brüderver­sammlungen im Sinne von Darbys Lehren standen bei B. aber stets die frohe Botschaft des Heilsweges, die völlige Heiligung des Christen durch das vollkommene Erlö­sungswerk Jesu Christi und die Einheit aller Gläubigen im Mittelpunkt seiner Gedanken und seiner Verkündigung. Da demgegenüber Darbys Lehre der Absonderung bei ihm zu­rücktrat, ist es besonders B. zu verdanken, daß die deutsche »Brüderbewegung« nicht von den Spaltungen des englischen Darbys- mus erfaßt wurde.

Lit. von B.: Alles in Christo, 1859, 19S112 Lit. über B.: E. Eylenstein, Carl Brockhaus. In: ZKG 46, 1927, S. 275-312

Jordy

Brot für die Welt

Nachdem Deutschland in den Notjahren nach den beiden Weltkriegen die Hilfe ande­rer Christen vor allem aus Nordamerika, aber auch Skandinavien und der Schweiz er­fahren hatte, kam es 1959 zur Gründung von B.f.d.W. als einer »diakonischen Arbeitsge­meinschaft ev. Kirchen«. Die deutschen ev. Landes- und —» Freikirchen schlossen sich darin zu einer ständigen Hilfsaktion für Not­leidende, besonders in der dritten Weit, zu­sammen, die aus Spenden der Gemeinde­glieder finanziert wird. Alle Verwaltungsko­sten von B.f.d.W. werden durch Kirchen­steuermittel abgedeckt. Das Gegenstück für B.f.d.W. im kath. Raum ist die Aktion »Mi- sereor«. Von 14,5 Mill DM im Jahre 1959/60 stieg das Spendenaufkommen von B.f.d.W. auf45,6 MillDM beider 17. Aktion 1975/76. B.f.d.W. führt keine eigenen Projekte durch, sondern leistet bei Entwicklungsvorhaben finanzielle Hilfe ohne Ansehen von Reli­gion, Rasse oder Nationalität. Grundsätz­lich kann sich jede Gruppe an B.f.d.W. um Hilfe wenden. Die meisten Anträge laufen jedoch über Missionsgesellschaften, zwi­schenkirchliche Hilfen oder ökumenische Gruppen. Alle Projekte werden vom Vertei­lungsausschuß, dem Vertreter der Landes­und Freikirchen angehören, sorgfältig ge­prüft und nach Bewilligung durch B.f.d.W. bis zur Endabwicklung kontrolliert. Ferner steht B.f.d.W. in engster Zusammenarbeit mit der Ev. Zentralstelle für Entwicklungs­hilfe, dem Kirchlichen Entwicklungsdienst, dem Ev. Missionswerk und Dienste in Uber­see (Personalvermittlung). Darüber hinaus bestehen kooperative Beziehungen zu ande­ren kirchlichen Hilfswerken wie Christian Aid/Großbritannien und »Brot für Brüder« des HEKS/Schweiz. Wurden in den Anfangs­jahren mehr allgemeine Hilfsaktionen durchgeführt und Katastrophenfälle gelin­dert, so kam es bald zu schwerpunktmäßi­gen Einsätzen mit den Hauptbereichen: 1. Wirtschaft, Sozialeinrichtungen und Land­wirtschaft. 2. Gesundheitswesen. 3. Bil­dungswesen. Heute ist die Tendenz da, sich vor allem auf strukturelle Hilfsmaßnahmen zu konzentrieren. In diesem Falle dürfte sich die Kritik —» evangelikaler Kreise an B.f.d.W. verstärken, die eine zunehmende Politisie­rung befürchten, die starke Anbindung an ökumenische Organisationen mit Vorbehal­ten betrachten und eine stärkere Rückbe­sinnung auf die biblischen Grundlagen des

missionarisch-diakonischen Handelns der Kirche wünschen. Daß B.f.d.W. als ein Zei­chen christlicher Nächstenliebe Tausende vor dem Verhungern bewahrt und vielen Menschen neue Hoffnung gebracht hat, und daß ein solcher Dienst eine Verpflichtung für die reichen Kirchen in Deutschland dar­stellt, steht außer Frage.

Rott

Brotbrechen -» Abendmahl Bruder

1. Jesus Christus hat der Menschheit Gott als Vater geoffenbart (Joh 14,24). Das ist eine der bedeutsamsten Aussagen des Neuen Te­staments, die jedoch stets streng christozen- trisch gefaßt wird: Denn wir kennen Gott in seiner ganzen Heilszuwendung nur als den Vater Jesu Christi; und allein durch Jesus kann heute der Mensch in die rettende Ver­bindung mit Gott, dem Vater, treten (Joh 14,6). Darum ist Jesus der wahre Gottes- Sohn, der stets betont von »meinem Vater« spricht und der in einem einmaligen Ver­hältnis zu Gott steht (Joh 1,14), während die Jünger im Glauben an Jesus die Gotteskind­schaft erlangen (Joh i,i2f.). Die Gewißheit dieser Gotteskindschaft verleiht der Hl. —» Geist inder —» Wiedergeburt (Röm 8,12 — 17). Die im Glauben an Jesus Christus durch den Hl. Geist Wiedergeborenen bilden nach neu- testamentlichem Verständnis die —> Ge­meinde als die Familie Gottes und sind des­halb Brüder und Schwestern.

Der christliche Bruderbegriff geht demnach nicht auf die allgemeine Zugehörigkeit zum Menschengeschlecht zurück, etwa im Sinne einer Abstammung aller Menschen von Adam, sondern auf die Neuschöpfung durch den Hl. Geist. Damit ist das neutestamentli- che Bruderverständnis scharf abgegrenzt ge­genüber der humanistisch-idealistischen Bruderschaftsidee. In der Gemeinde sind grundsätzlich sämtliche Unterschiede so­zialer, rassischer, bildungsmäßiger oder son­stiger Art im eschatologischen Sinne aufge­hoben (Gal 3,28). Das Zusammenleben und die Wahrnehmung der verschiedenen Auf­gaben in der Gemeinde werden bestimmt von der geistgewirkten, bruderschaftiichen Ordnung. [[8]](#footnote-8) lerdings wird am Gebrauch des Bruder-Ti­tels auch die ganze Spannung zwischen ho­hem biblischem Anspruch und tatsächlicher Verwirklichung christlicher Bruderschaft in der Geschichte der Kirche deutlich. Mit dem konstantinischen Zeitalter hat nicht nur die Gemeinde eine Umwandlung zur Staatsreli­gion erfahren, sondern auch der neutesta- mentliche Bruderschaftsgedanke hat eine schwere Erschütterung durchgemacht. Die Anrede »Bruder« wurde nur noch von Ange­hörigen besonderer geistlicher Gemein­schaften und Stände beibehalten. Sie wurde dann aber auch zu einem Kennzeichen für alle christlichen Erneuerungs- und Erwek- kungsbewegungen. Von der Ausgestaltung eines verbindlichen neutestamentlichen Gemeinschaftsgedankens her lassen sich unter diesen Bewegungen drei Hauptformen unterscheiden:

1. Christliche —> Bruderschaften, die prote­stantischen Diakonen- und Diakonissen­häuser, wie moderne ev. Kommunitäten, ar­beiten in der Regel im Bereich bestehender Kirchen auf konfessioneller oder auch auf ökumenischer Basis.
2. Bruderschaftliche Bewegungen, wie sie der Pietismus und die —> Erweckungs- und die —> Gemeinschaftsbewegung hervorge­bracht haben, bleiben ebenfalls im Verband bestehender Kirchen, bilden jedoch »eccle- siolae in ecclesia« (= Kirchlein in der Kirche) für alle, die bewußt christliche Bruderschaft üben und mit Emst Christ sein wollen.
3. Bruderschaftskirchen beruhen auf dem Gedanken, daß die Wiedergeborenen als Brüder und Schwestern in Christus die Ge­meinde bilden und diese auch der Ort ist, wo christliche Bruderschaft verwirklicht wer­den soll. Die Zugehörigkeit zur Gemeinde wird von einem persönlichen Bekenntnis des Glaubens an Jesus Christus abhängig gemacht. Die äußere Organisationsform ist in der Regel eine —> Freikirche. Gelegentlich kommt die Betonung der Bruderschaft schon im Namen zum Ausdruck, wie z.B. bei der Herrnhuter —» Brüdergemeine oder der Brü­der—» Versammlung. Man will in der Ge­meinde und durch die Gemeinde eine neute- stamentliche Bruderschaft gestalten, ohne den einzelnen aus seinem Beruf und Stand in der Welt und in der Familie herauszulösen. So verschiedenartig die Versuche der Ver­wirklichung christlicher Bruderschaft auch aussehen, gemeinsam bleibt ihnen das Be­mühen, das neue Leben in der Bruderschaft der Kinder Gottes (z.B. auch Ev.—» Allianz) und in der Liebe zum Nächsten (-» Diakonie und —> Mission) unter den Bedingungen und Herausforderungen der jeweiligen Gesell­schaftsordnung und Zeit zu bewähren.

Lit.: D. Bonhoeffer, Gemeinsames Leben, 195 s2 — S. Großmann, Christsein 70 und 73, 1971/72 - H. Penner, Weltweite Bruderschaft, 1972 -R. Riesner, Formen gemeinsamen Lebens im NT und heute,

Bruderschaft vom gemeinsamen Leben

B.v.g.L. ist laut Konstitution »ein Zusam­menschluß von Christen aller Bekenntnisse, die sich bei voller Würdigung und Wahrung der durch Abstammung oder Gewissens­überzeugung überkommenen konfessionel­len Zugehörigkeit und Unterschiede im Ge­horsam des Evangeliums genötigt wissen, die von Jesus Christus erbetene göttliche Einheit und Lebensgemeinschaft aller Chri­stusgläubigen im dreieinigen Gott zu bezeu­gen, ihr zu dienen und sichtbaren Ausdruck zu geben.« Dieser feierlichen Aussage ent­sprechend ist ihre Berufung nicht zuerst ein besonderes Tun, sondern vielmehr eins zu sein im dreieinigen Gott und so allen Men­schen Bruder zu werden. So versteht sie ihr Leben als Dienst in und an der einen Bruder­schaft und Kirche Christi, daher »ökumeni­scher Christusdienst«.

Zwei Diakone, Gotthilf Haug und Jakob Schelker, waren es, durch die 1905/06 in der Schweiz die B.v.g.L. gegründet wurde und Gestalt erhielt in bewußter Anknüpfung an Geist und Namen der mittelalterlichen Be­wegung. Sie wird heute gebildet von drei Zweigen: den ledigen Brüdern, den ledigen Schwestern und den Verheirateten. Die bei­den ersten Gruppen vor allem leben zumeist in Lebens- und Gütergemeinschaft, bleiben aber für gewöhnlich in ihren Berufen und Arbeitsverhältnissen im Sinn von Diakonie. Doch erstreckt sich ihr mehr verborgener Dienst in viele Bereiche der Kirchen, Ge­meinden und Bruderschaften. In Deutsch­land konstituierte sich die B.v.g.L. 1928 und nach ihrer Liquidierung durch das national­sozialistische Regime erneut 1947 als »Ver­einigung vgL im ökumenischen Christus­dienst« (VvgL). Sie ist eingeordnet in die »Christentumsgesellschaft in Deutschland« (in der Schweiz in den »Schweizerischen Diakonieverein«). Der Hauptsitz der VvgL ist z.Zt. in Ottmaring b. Augsburg. Außer­dem ist sie besonders vertreten im Raum um Nürnberg, Stuttgart, Dortmund u.a. Als Mitteilungsblatt erscheint vierteljährlich der »Quatemberbote« und »Sammlung, Dienst, Sendung«.

Faulmüller

Bruderschaften und Schwesternschaf­ten

1. Nach dem 2. Weltkrieg entstanden unab­hängig voneinander im ev. Raum, in der Folge von Glaubensaufbrüchen und Erwek- kungen, B. u. S., zusammenfassend auch Kommunitäten genannt. Weltweite Auf­merksamkeit fand vor allem Taize (Frank­reich). Im deutschsprachigen Bereich haben die meisten ein mehr oder weniger starkes pietistisches Erbe. Am bekanntesten wur­den hier die Ev. —> Marienschwesternschaft und die —» Christusbruderschaft. In Analogie zu den Ordensgründungen der kath. Kirche sehen sie sich als Weckruf gegen Verweltli­chung und Verbürgerlichung der Kirche. Sie versuchen in der modernen, säkularisierten Welt zeichenhaft die lebenverwandelnde Kraft Jesu Christi anschaulich zu machen. Neben dem bürgerlichen Lebensstil der Großkirchen und dem Christuszeugnis in —> Familie und Beruf stellen sie eine verbindli­che Form des Christentums dar, das im Pro­test gegen Begehrlichkeit, Besitzstreben und Karrieredenken Ehelosigkeit, Armut und Gehorsam auf sich nimmt. Ihr Zusammen­leben regeln sie mit einem geistlichen Pro­blemlösungsmechanismus, der institutio­neil in den Tagesablauf eingefügt ist und die Momente der Offenheit untereinander, der gegenseitigen Vergebung und des immer neuen Ausräumens von Mißtrauen und Kränkungen beinhaltet. »Das Christentum muß seine Mission durch ansteckende Bei­spiele weitertragen. Im kommenden Zeital­ter der Machtgruppensünden werden neue Formen der Bruderschaft benötigt« (Rosen- stock-Huessy). Nach Hümmer (Lit.) ist die­sen Kommunitäten gemeinsam: Ernstnehmen des Rufes in die Nachfolge, Verwirklichung von Gemeinde in Form konkreter Bruderschaft, größere Verfügbar­keit für den Dienst, Ausgleich zwischen Ar­beit und Stille (actio und meditatio), Liebe zur Kirche. Sie können auf Grund ihrer Ver­fügbarkeit das außerordentliche Engage­ment wagen. Als Inspirationsvermittler können sie Antworten der Christenheit auf veränderte Verhältnisse geben und mit ihren weitgespannten Kontakten Begegnungs­zentren bilden. Ihre Gefährdung liegt in möglichem Machtmißbrauch, —» Gesetz­lichkeit, Hochmut und Unnüchternheit.
2. Eine kommunitätsähnliche Form ge­meinsamen Lebens stellt die Großfamilie dar (z.B. —» Offensive junger Christen): Sie besteht im Kern aus mehreren Kleinfami­lien, die gemeinsam in einem Zentrum wohnen, eine gemeinsame Wirtschaftsfüh­rung und gemeinsamen Dienstauftrag ha­ben. Neben den Kleinfamilien, z.T. in sie in­tegriert, können auch Einzelpersonen zur Großfamilie gehören, etwa als ••Jahres­mannschaft« von vornherein auf begrenzte Zeit. Gelegentlich findet sich diese Form auch mit der der Kommunität Eheloser kombiniert (—»Jesusbruderschaft).
3. Eine dritte Form stellen jene Bruderschaf­ten dar, die soziologisch weder als Kommu­nität noch als Großfamilie, sondern eher als Arbeitsgemeinschaft zu beschreiben wären, sich von dieser aber nicht nur durch größere, das ganze Leben einbeziehende Verbind­lichkeit (z.B. »Lebenslinien« in der -h» Pfar- rer-Gebets-Bruderschaft), sondern auch durch grundsätzlich lebenslange Zugehö­rigkeit unterscheiden. Sie sind entweder be­stimmten Sachaufgaben, z.B. der —» Evange­lisation (Gruppe 153 in -»Hermannsburg) oder Personengruppen, z.B. Pfarrern und Theologiestudenten (Pfarrer-Gebets-Bru- derschaft, Ahldener Bruderschaft) verpflich­tet. Die Freiheit von pluralistischen Zwän­gen, in denen die Großkirchen sich weithin befinden, ermöglicht es ihnen, bestimmte Initiativen von gesamtkirchlicher Bedeu­tung zu ergreifen, wie z.B. in der Arbeit unter Theologiestudenten. —» Bruderschaft vom gemeinsamen Leben, —» Casteller Ring, —» Christusträger, —» Fokolarini.

Lit.: L. Präger, Frei für Gott und die Menschen, 1959 - W. Dirks, Die Antwort der Mönche, 1968 - W. Hümmer, Neue Kirche in Sicht? 1970 - R. Reck, Gottes neue Avantgarde? 1970 - R. Riesner, For­men gemeinsamen Lebens im Neuen Testament und heute, 1977 - J. Halkenhäuser, Kirche und Kommunität 1978

Leuthner

Brüdergemeine

1. Deutschsprachige Nachkommen der al­ten böhmischen Brüder wandern unter der Leitung von Christian David um ihres Glau­bens willen in das ev. Sachsen aus und erhal­ten von dem erweckten Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1700-1760 -h» Pie- tismusf die Erlaubnis, sich auf Ländereien seines Gutes in Berthelsdorf/Oberlausitz ansiedeln zu dürfen. So entsteht seit 1722 die vor allem aus Handwerkern bestehende Ortschaft Herrnhut. Zu den mährischen Aussiedlern gesellen sich Erweckte aus allen Teilen Deutschlands (z.B. Martin Dober), die bald in Spannung zueinander geraten. Das intensive seelsorgerliche und organisatori­sche Bemühen des Grafen Zinzendorf führt die Gemeine zu der Erfahrung ihrer Einheit in Christus bei einer Abendmahlsfeier in B'erthelsdorf (13.8.1727) unter der Leitung des lutherischen Pfarrers Andreas Rothe.

Die junge lebendige Gemeine knüpft Kon­takt zu den erweckten Studenten der Uni­versität Jena, aus denen ihr später hervorra­gende Mitarbeiter erwachsen (August Gott­lieb Spangenberg, Gottfried Clemens u.a.). Boten der Gemeine besuchen die Kreise der Frommen und Inspirierten in ganz Deutsch­land, um eine »Kette« aller verstreuten Kin­der Gottes zu errichten. Hier liegen die er­sten Ansätze zu der 1732 eingeleiteten Mis­sionsarbeit sowie zu der im 19. Jh. groß ange­legten Diasporaarbeit. Die Gliederung der Gemeine in kleine Seelsorge-Gruppen (Ban­den, später: Chöre), ihre Ämterordnung und Amtsauffassung, ihre diakonische Praxis und Gemeindezucht fanden Freunde, aber auch Gegner außerhalb Herrnhuts.

Von 1743 bis 1749 gerieten die Gemeinden in der Wetterau (Herrnhaag, Marienborn) in eine Gefühlsfrömmigkeit mit einer die Kindlichkeit imitierenden Sprache, um naiv spielerisch das —» Heil in Christus auszule­ben. Zinzendorf erkannte die Gefahren erst spät, ging dann dagegen vor und sprach im Anschluß an Lk 22,31 von der »»Sichtungs­zeit« der Gemeine. Gegen den Willen Zin- zendorfs geben die Konzessionen des preußi­schen Königs Friedrich II. (1742, 1746 und 1763) für die Gründung der schlesischen Gemeinden den äußeren Anstoß zu einer selbständigen Brüderkirche. 1749 werden auch die Gemeinden in England und seinen Kolonien als selbständige Kirche anerkannt, während sie in Sachsen der lutherischen Landeskirche unterstellt bleiben. Nach Zin- zendorfs Tod 1760 entwickelt sich die B. un­ter der Leitung von Gottlieb August Span­genberg in weniger aufsehenerregenden, bi­blisch-lutherischen Bahnen als eine —» Frei-

kirche innerhalb der gegebenen Landeskir­che oder wie in England und Amerika neben anderen Denominationen.

|  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- |
| Die Provinzen der Brüderunität | | |  |
| (Stand vom 31 | . 12. 1974) |  |  |
| Provinz | gegründet | Gemeinden | Mitglieder |
| Europäisch-Festländisch |  |  |  |
| a) West: BRD. Dänemark, |  |  |  |
| Niederlande, Schweden, Schweiz | 1722 | 14 | 9 468 |
| b) Ost: DDR |  | 10 | 3091 |
| Östl.-westindische Inseln | 1732 | 45 | 28419 |
| Suriname | 1735 | 55 | 67 950 |
| Westl. Kap-Provinz in Südafrika | 1737 | 31 | 43 372 |
| Nördliche Provinz USA | 1741 | 108 | 35 564 |
| Großbritannien | 1742 | 38 | 4 495 |
| Südliche Provinz USA | 1753 | 49 | 22 698 |
| Jamaica | 1754 | 51 | 13210 |
| Labrador | 1771 | 5 | 2 096 |
| Östliche Provinz Südafrika | 1828 | 30 | 30 656 |
| Nicaragua | 1849 | 115 | 32 117 |
| Tschechoslowakei | 1862 | 17 | 6445 |
| Alaska | 1885 | 25 | 4 278 |
| Tanganyika-Südhochland | 1891 | 60 | 67 058 |
| Tanganyika-Unyamwesi | 1897 | 20 | 33042 |
| Honduras | 1930 | 27 | 4 099 |
| West-Himalaja |  | 4 | 374 |
| Guyana |  | 8 | 1 313 |

1. An der Spitze der Brüder-Unität, dem Zu­sammenschluß aller Einzelgemeinden, steht heute die Unitätssynode (früher: Ge­neralsynode), die ca. alle 7 Jahre einberufen wird. Die zwischenzeitliche ständige Ver­tretung der Synode ist das »Unitätsdirekto- rium« (unity board, früher: Unitätsältesten- konferenz), das aus Vertretern der Provin­zialbehörden zusammengesetzt ist. Die Brüder-Unität ist in 18 Provinzen geteilt. Verantwortlich für die Ortsgemeinde ist der Ältestenrat. Jährlich mindestens einmal kommt der Gemeinrat zusammen, die Ver­sammlung der ganzen Gemeinde. Die Mit­arbeiter der Gemeine, Gemeindiener ge­nannt, gliedern sich in zwei Gruppen: die Akoluthen (Laienmitarbeiter) und Prediger (Diakonus und Presbyter). Aus den Presby­tern werden Bischöfe gewählt, deren wich­tigste Aufgabe —> Seelsorge und Ordination der —> Prediger ist. Die B. versteht sich als eine geistliche Theokratie, die durch ihren unsichtbaren Generalältesten —»Jesus Chri­stus geleitet wird. Die Wahl Jesu Christi zum Generalältesten am 16.9.1741 ist nicht als Ausdruck eines sektiererischen Erwäh­lungsbewußtseins, sondern als Absage an eine hierarchisch gegliederte Organisations­form der Kirchengemeinschaft zu verstehen.

Unter dem Haupt Jesus Christus sind alle Glieder untereinander Brüder.

1. Die B. hat keine spezielle brüderische Theologie ausgebildet; ihre theologische Ei­genart liegt in ihrer praktischen Frömmig­keit (—> Geistliches Leben), ihren liturgi­schen Formen, ihrer missionarischen und pädagogischen Aktivität. Die Hochschät­zung der Schrift zeigt sich in ihrem An­dachtsbuch, den »Losungen«, die nicht auslegen und kommentieren, sondern Got­tes Wort selbst in die neue Situation hinein sprechen lassen. Seit Zinzendorf sieht die B. in der persönlichen Gemeinschaft mit dem lebendigen Christus und dem ständigen An­gewiesensein auf seinen Kreuzestod die Quelle für das persönliche Leben des Chri­sten und die verbindende Mitte, die ihre un­terschiedlichen Glieder zueinander führt. Dieser —> Biblizismus, Christozentrismus und die Wertschätzung der Gemeinschaft haben die B. sehr früh zu einem ökumeni­schen Modell gemacht. Ihre Mitarbeit in den Landeskirchen und der weitgehende Ver­zicht, Glieder zu werben, so daß ihre Mit­gliederzahl immer gering war, haben ihr ei­nen großen Kreis von Freunden und einen guten Kontakt zu anderen Kirchen ver­schafft (Brücke zwischen Kirchen und -» Freikirchen). Die Eigenart der brüderischen Frömmigkeit spiegelt sich heute am deut­lichsten in ihren Versammlungen: dem nicht aus dem Meßformular, sondern den li­turgischen Gebeten gestalteten —> Gottes­dienst, der »Singstunde« am Samstagabend, in der sich die Gemeinde ein Bibelwort durch die Auswahl von Liedversen selbst auslegt, dem »Liebesmahl«, einem Wechsel von Gesang und Bericht bei Tee und Bröt­chen, den Leseversammlungen während der Karwoche und der Ostermorgenfeier auf dem Gottesacker, der —» Abendmahlsfeier mit gemeinsamen Genuß des Brotes als Zei­chen des einen Leibes Christi mit Betonung der Realpräsenz und der Erwartung des Kommens (—> Wiederkunft) Christi.

Lit.: Heinz Renkewitz (Hg.), Die Brüder-Unität, 1965 - M. P. van Buijtenen u.a. (Hg.), Unitas Fra- tum. Herrnhuter Studien, T975 ..

' y'} Meyer

Brüderversammlung Versammlung, christliche

Brunner, Emil, ‘23.12.1889 Winterthur,

1. Zürich, Theologieprofessor in Zü­rich, nach seiner Emeritierung drei Jahre an der International Christian University in Tokio. B. war neben K. —» Barth u.a. Mitbe­gründer der »Dialektischen Theologie«. Sein Werk ist von den Reformatoren ebenso wie von Pascal, -> Kierkegaard, —> Blum­hardt beeinflußt. Er wollte den Ursinn der Selbstoffenbarung Gottes in —» Jesus Chri­stus in neuer Kraft und Klarheit erfassen und diese dem weithin entchristlichten Men­schen in verständlicher Form sagen. Da­durch bekam seine Theologie ausgespro­chen missionarischen Charakter. In seinem Schleiermacherbuch »Die Mystik und das Wort« wandte er sich scharf gegen die an­thropozentrische Theologie der frommen Erfahrung. Die »andere Aufgabe der Theolo­gie« soll sich als »Eristik«, Auseinanderset­zung, den Problemen der Zeit entgegenstel­len. Für B. ist —» Gott im absoluten Sinne Person. Die Gottebenbildlichkeit des Men­schen zeigt sich in seinem Personsein, das er auch durch die —> Sünde nicht verloren hat, sondern in dem er sich als »Mensch im Wi­derspruch« gegen Gott stellt. In der persona­len Begegnung zwischen dem göttlichen Du und dem frei antwortenden Menschen, in der »Wahrheit als Begegnung«, wird der Sünder angesprochen auf seine Gotteben­bildlichkeit. Diese Ansprechbarkeit ist der von Barth kritisierte »Anknüpfungspunkt«. Glaube ist Paradox, Wunder; er entsteht ob­jektiv als Anruf Gottes und subjektiv als Antwort des Menschen. Im »Mittler« Jesus Christus ist die Selbsthinwendung und -hin- gabe Gottes an die Menschen vollzogen.

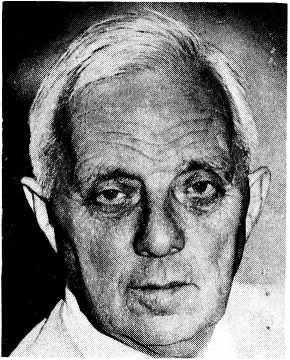
B.s Ethik der Ordnungen ist in der Schöpfung Gottes begründet. Die Sozialethik steht un­ter dem Leitgedanken der »Gerechtigkeit«. So galt sein Kampf dem Totalitarismus brauner und roter Prägung, weil dieser das —> Gewissen gegenüber wahrer Verantwort­lichkeit abstumpft. - Die institutionali­sierte Kirche empfand er als »Missverständ­nis der Kirche«, denn sie ist personale Ge­meinschaft, geschaffen durch die Kraft des -» Geistes und geprägt vom Grundgesetz der —> Liebe und ist reale Gemeinschaft mit Christus. — Das Leben des Menschen ist »Sein zum Tode«. Durch Christus wird der Tod Durchgang zu einer neuen Dimension. Im Kommen des Christus in Herrlichkeit wird im Vergehen dieser Welt die letzte Trennung von Gott aufgehoben. - Die ganze Theologie B.s ringt mit dem Problem »Of­fenbarung und Vernunft«. Die Vernunft wird vom Offenbarungsglauben in Dienst genommen: nötig ist ein glaubendes Denken und ein denkender Glaube.

Lit.: E. Brunner, Erlebnis, Erkenntnis, Glaube, 193 5S - Die Mystik und das Wort, 19282 - Der Mittler, 19373 - Das Gebot und die Ordnungen, !9393 - Natur und Gnade, 1935 - Der Mensch im Widerspruch, 19654 - Wahrheit als Begegnung, 19632 - Offenbarung als Vernunft, r 9612 - Gerech­tigkeit, 1943 - Dogmatik I—III 1946-1960 - Das Mißverständnis der Kirche, 1951 - Das Ewige als Zukunft und Gegenwart, 1953- Gott und sein Re­bell, 1958-R. Roessler, Person und Glaube, 1965 - H. Leipold, Missionarische Theologie, 1974

Bolliger

Bruns, Hans, \*7. 10. 1895 Stade/Elbe, f8.3.T97i Marburg/Lahn. Studium in Tü­bingen (-» Schiatter), Göttingen (C. Stange,

P. Althaus), Berlin; 1923 Gemeindepfarrer in Hollen/Ostfriesland; seit 1934 Mitarbeiter im —> Deutschen Gemeinschafts-Diakonie­verband. B., der erst als schon im Gemeinde­dienst bewährter Pfarrer auf einer Tagung der Gruppenbewegung [—> Marburger Kreis) zur persönlichen —» Heilsgewißheit fand, wurde durch diese Erfahrung ein seelsorger- lich zupackender —> Evangelist in Wort und Schrift. Weite Verbreitung fand besonders seine Bibelübertragung mit erläuternden Anmerkungen (Auflage T975: 450000). Sei­nen Dienst verstand er zunehmend als »•Ge­burtshilfe“ zur —> Wiedergeburt. Im Zu­sammenhang seiner vielen Evangelisations-



Hans Bruns

reisen sah er einen wichtigen Auftrag auch in der Seelsorge an Pfarrern (—> Pfarrer-Ge- bets-Bruderschaft, der er aktiv angehörte). Lit.: C. Georgi, H. B. - sehr direkt, 1974

Pagel

Buchman, Frank N. D., \* 4.6.1878 Penns­burg, PA, USA, f 7.8.1961 Freudenstadt, lu­therischer praktischer Theologe. 1921 grün­dete er die Oxford-Gruppenbewegung, ab 1938 Moralische Aufrüstung genannt. Gegen die Aufrüstung der Weltmächte am Vorabend des Zweiten Weltkrieges setzte er die moralische und geistliche Aufrüstung (moral and spiritual re-armament of the na- tions, Eph 6,nff). 1902 ordiniert, besuchte er 1904 v. Bodelschwingh, -> Stoecker und das Rauhe Haus in Hamburg, r 908 machte er auf der —» Keswick-Konferenz die Erfahrung der Wirklichkeit des Gekreuzigten, 1909 Be­rufung als —» CVJM-Studentensekretär durch J. —> Mott, T9T6-22 Dozent für Seel­sorge und wiederholte Reisen nach China, 1930-37 Oxford-Konferenzen, ab 1946 vom Weltkonferenz-Zentrum Caux/Schweiz aus Einsatz für Versöhnung und gerechtere Ord­nung in Europa, Asien und Afrika im Licht der Reich-Gottes-Hoffnung.

Lit.: Th. Spoerri, Dynamik aus der Stille, 19712

1. K. Hofmann

Buddeberg, Emst, \*11.9.1873 Köln, t 9.1.1949 Bad Liebenzell. Student bei M. Kähler und A. Schiatter. Lehrer am —»Jo- hanneum; 1901 Pfarrer der ref. Gemeinde Heiligenhaus (Velbert); T908 Inspektor der —» Ev. Gesellschaft für Deutschland; 1914 Pfarrer der luth. Gemeinde Elberfeld;

1934-1946 Leiter der -» Liebenzeller Mis­sion. Verwurzelt im rheinischen Pietismus, geprägt von der Glaubensruhe des älteren -» Pietismus, betonte er vor allem die objekti­ven Grundlagen des Heils. In der Abgren­zung gegen die Pfingstbewegung leistete er durch das Referat »Wo fängt die Schwär­merei an?« (Gnadauer Konferenz 1910) ei­nen wesentlichen Beitrag. Verfasser zahlrei­cher Kleinschriften zur Vertiefung des Glaubenslebens.

Lit.: H. v. Sauberzweig, Er der Meister, wir die Brü­der, 19772 - A. Pagel, Sie wiesen auf Jesus, 1975.

Egelkraut

Büchsei, Carl, \*2. 5. 1803 Schönfeld (Uk- kermark), 114.8.1889 Berlin, ev. Theologe. B. studierte in Berlin, vor allem bei —> Nean-

der und —> Hengstenberg. 1840 Superinten­dent in Brüssow, wo eine Erweckung ent­stand. 1846 Pfarrer an der Matthäuskirche in Berlin. 1853 General-Superintendent der Neumark. B. war ein eindrucksvoller und mutiger Prediger. Seine »Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen« (1861) haben quellenkundlichen Wert. Außerdem wurden sie vielen Pfarrern eine Hilfe für eine am Evangelium ausgerichtete Amtspraxis.

Lit.: Erinnerungen eines Landgeistlichen, Neuaus­gabe 1966.

Rothenberg

Bülow, Gertrud von, \*3.11.1880 Gnaden­berg bei Bunzlau (Schlesien), +26.5.1968 Remscheid. Nachdem B. anläßlich einer -» Evangelisation durch G. von -» Viebahn eine klare Entscheidung für Christus getroffen hatte, wußte sie: »Gott will mein Leben in seinem Dienst gebrauchen.« Sie begann mit einer Sonntagsschule. Die Familie verzog nach Rostock. Dort hatte Margarete von Oertzen, eine Verwandte der Bülows, eine umfangreiche Reichgottesarbeit für Kinder, junge Leute, Frauen und Familien aufgebaut. B. fand hier ein reiches Betätigungsfeld. Die­ses erweiterte sich noch, als sie in die Mitar­beit des —» Deutschen Frauenmissions-Ge- betsbundes gerufen wurde. Nach dem Tode von v. Oertzen wurde sie 1934 »Bundesmut­ter«. Viele Missionarinnen draußen und hunderte von Gebetskreisen in der Heimat hatte sie zu betreuen. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte die Arbeit in der Bundes­republik wieder aufgebaut werden. So oft wie möglich, besuchte die Bundesmutter die Kreise in Westdeutschland. Auf einer sol­chen Reise ist sie heimgegangen.

Lit.: A. Pagel, Sie wiesen auf Jesus, 19783

Pagel

Bultmann, Rudolf, \*20.8.1884 Wiefelste- de/Oldenburg, +30.7.1976 Marburg. Von der —> liberalen Theologie (W. Herrmann) her­kommend, schloß B. sich früh der dialekti­schen Theologie (K. -h> Barth) an. Seit 1921 war er Professor für NT in Marburg. Zu­sammen mit M. Dibelius (1883-1947) wurde er Begründer der »Formgeschichtli­chen Schule« (—> Bibel) in der Evangelienfor­schung. Weltweites Echo und harte kirchli­che Auseinandersetzungen (-» Bekenntnis­bewegung) rief sein 1941 formuliertes Pro­gramm der Entmythologisierung des NT hervor. Schüler B.s sind u.a. H. Braun



Rudolf Buhmann

(\*1903), E. Fuchs (\*1903), E. Käsemann (\*1906), G. Ebeling (\*1912), H. Conzelmann (\*1915), W. Marxsen (\*1919).

I. Theologie

1. DAS VERHÄLTNIS DER HISTORISCHEN FOR­SCHUNG ZUR GLAUBENSERKENNTNIS: B. setzt die historische Forschung nicht wie die Li­beralen in ein geradliniges, sondern mit —> Kierkegaard in ein dialektisches Verhältnis zur Glaubenserkenntnis. Und er sieht nicht wie diese im Leben, sondern im Tod Jesu das Heilsgeschehen. Im Unterschied zum einfa­chen Gläubigen trennt er historische Wahr­heit und Glaubenswahrheit bis auf einen schmalen Rest: Das »Daß« des Gekommen­seins Jesu und seines Kreuzestodes muß hi­storisch sein. Das Wie und Was seines Le­bens und Sterbens ist dagegen für den Glau­ben unwichtig. Forschung und Glaube tre­ten auseinander. Erstere soll vor allem dem Glauben falsche Stützen nehmen. Histori­sche Sicherheit als Glaubensgrundlage wäre genau so verwerflich wie kath. Werkgerech­tigkeit.
2. DAS HEILSGESCHEHEN AM KREUZ: B. sieht im Tode Jesu nicht Opfer und Sühne, sondern das befreiende Gericht Gottes über alle menschliche Eigenmächtigkeit. Ans Kreuz glauben heißt, seine Sicherheiten fahren las­sen und fortan aus dem Unverfügbaren, aus der göttlichen Gnade und Vergebung leben.

Es heißt, sich selber und der Welt sterben und so das Kreuz Jesu als das eigene über­nehmen.

1. die ENTMYTHOLOGisiERUNC.: B.s 1941 er­schienener Aufsatz »Neues Testament und Mythologie« stand viele Jahre im Vorder­grund der deutschen theologischen Diskus­sion (vgl. die Bände Kerygma und Mythos, hg. von H. W. Bartsch). B. behauptet hier, die Heilsbotschaft werde im NT in mythischem Gewand vorgetragen und müsse heute neu interpretiert werden. Mythologisch nennt er eine Redeweise, in der Jenseitig-Göttliches als Diesseitig-Menschliches erscheint. Wie die darin auf Kant zurückgehende liberale Theologie bestreitet er ein im Raum der Welt und der Geschichte erkennbares Got­teshandeln.
2. die existentiale Interpretation: In der ge­forderten Neuinterpretation des Evange­liums greift B. auf Gedanken des Philoso­phen Martin Heidegger (1889-1976) zu­rück: Zur menschlichen Existenz gehören bestimmte Grundbefindlichkeiten, sog. Exi­stentialien: Man weiß um seine Existenz, um ihre Verantwortung und Gefährdung. Man muß sich entscheiden, man kennt Sor­ge, Angst und Tod. Man kann sich selbst ver­lieren oder auch gewinnen. Das Evangelium ist nun so auf diese Existentialien hin auszu­legen, daß der Mensch von Christus her sich und seine Situation neu verstehen lernt. Im konkreten Fall wird dabei die existentiale Auslegung zur existentiellen.

II. Würdigung

Zu 1. B. hat darin Recht, daß der Glaube nicht aus historischen Beweisen entsteht. Aber anderseits baut er auf ein in der —» Ge­schichte verwurzeltes Wort. Darum kann historische Arbeit sehr wohl den Glauben festigen, klären und vertiefen, stand doch Je­sus als profilierte Gestalt in der Geschichte eines profilierten Volkes. Eine Sicht, die sich mit dem »Daß« begnügt, droht selber unge­schichtlich zu 'werden.

Zu 2. B. kann das Kreuz nicht verständlich machen. Das »Gericht« ergeht täglich über­all in der Welt, und der Mensch kann sich auch in einer philosophischen Bekehrung entschließen, aus dem Unverfügbaren und aus der »Gnade« zu leben. Im NT handelt es sich am Kreuz um die Sühne, die dieser eine Mensch, Jesus, für alle geleistet hat (Röm 4,25). Wie zum Gekreuzigten so findet B.

auch zum Auferstandenen kein eigentliches Verhältnis. Seine Formel, Jesus sei ins Wort der Predigt auferstanden, ist ganz unzutref­fend (-\* Auferstehung).

Zu 3. B.s. Begriff des Mythos stammt aus der religionsgeschichtlichen Forschung, für die alles Jenseitig-Göttliche unter dieselbe Ka­tegorie fällt. Der Gott der Bibel aber kann da nicht untergebracht werden. Sein Handeln ist Wirklichkeit im Himmel und auf Erden. Deshalb muß man nicht nur die Entmytho- logisierung, sondern B.s Mythosbegriff überhaupt ablehnen.

Zu 4. Existentialien wie Schuld, Sorge, Ent­scheidungssituation können zum Verstehen des Evangeliums helfen. Sie können aber auch zu Mißverständnissen führen oder für die Botschaft überhaupt verschließen. Die Fixierung auf das Selbstverständnis des ein­zelnen bringt zugleich eine Verengung mit sich, die den Blick für die soziale und kosmi­sche Dimension der biblischen Botschaft verschließt.

Lit.: B., Glauben und Verstehen, Bd I - IV, 1933-65 - Uber B.: W. Schmithals, Die Theologie R.B.s., 19672 — K. Barth, R.B., Ein Versuch, ihn zu verste­hen, 1953 - O. Rodenberg, Um die Wahrheit der Hl. Schrift, 19664 - F. Flückiger, Existenz und Glaube, 1966 - K. Bockmühl, Atheismus in der Christen­heit, 1969

H Schmid

Bunsen, Christian Carl Josias, Freiherr von, \*25.8.1791 Korbach, f20.11.1860 Bonn, preußischer Diplomat in Rom, Bern und London mit vielen wissenschaftlichen Interessengebieten, Laientheologe. B. schuf für die von ihm gegründete ev. Gemeinde in Rom die Liturgie und später nach engli­schem Vorbild das »Allgemeine ev. Gesang- und Gebetbuch«. Als Vertrauter —> Friedrich Wilhelms IV (Briefwechsel hg.v.L. Ranke) brachte er 1841 in Verhandlungen mit Eng­land das preußisch-englische Bistum von Je­rusalem zustande. Er trat für Gewissens­und Glaubensfreiheit ein und verteidigte ge­genüber Stahl die Preußische Union. Statt einer »Geistlichkeits-« wollte er eine »Ge­meindekirche«. Die Konferenz der ev. —» Al­lianz in Berlin 1857 unterstützte er sehr. Seine letzte Arbeitskraft widmete er dem von ihm geplanten »Bibelwerk für die Ge­meinde«.

Lit.: E. Geldbach, Reform der Kirche, Zeitschr. f. Religions- und Geistesgeschichte, 27, 1975, S. 153 -165

Geldbach

Busch, Johannes, \*11.3.1905 Wuppertal, i 14.4.1956. Aufgewachsen in Frankfurt/M. Theologiestudium in Bethel, Tübingen, Ba­sel, Münster. 1930 Pfarrer in Witten/Ruhr. 1933 aktives Mitglied der »Bekennenden Kirche« (—\* Kirchenkampf). Seitdem auch Landesjugendpfarrer von Westfalen und Bundeswart des Westdeutschen Jungmän­nerbundes (—> CVJM). Er wirkte auf zahllo­sen Reisen im In- und Ausland durch Predig­ten, Vorträge, Evangelisationen, Rüstzeiten besonders unter den Jugendlichen. Entspre­chend seiner Herkunft aus dem —> Pietismus war für seine Verkündigung charakteri­stisch: der »Respekt vor der Bibel«, das Be­kenntnis zum »Sünderheiland«, eine Hal­tung, die sich selbst in Zucht nimmt, dem Bruder aber Erbarmen zeigt, das »allgemeine —» Priestertum der Gläubigen« und »bren­nender missionarischer Eifer«. Auf einer Dienstfahrt tödlich verunglückt.

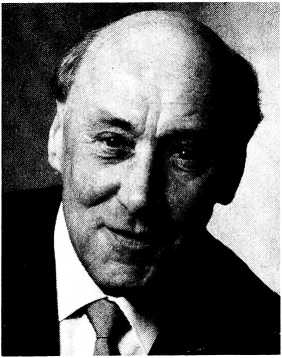
Werke: Ausländer auf Befehl, 1953 - »Stille Ge­spräche«, 19769

Über B.: Wilhelm Busch, J. B. Ein Botschafter Jesu Christi, 1956

Busch

Busch, Wilhelm, \*27.3.1897 Elberfeld,

1. Lübeck (Bruder des vorigen). Geistliche Wurzeln (über den Vater Dr. W. Busch) im rheinischen und (über die Mutter) im schwäbischen —» Pietismus. Im 1. Welt­krieg Kriegsfreiwilliger. Durchbruch zur persönlichen —» Heilsgewißheit. Nach dem Krieg Theologiestudium in Tübingen (A. —> Schiatter, K. -^Heim). Von 1924-62 Pfarrer in Essen, zunächst in einer Bergarbeiterge­meinde, seit 1930 als Jugendpfarrer im Weiglehaus. Im 3. Reich wurde B. wegen seines kompromißlosen Einsatzes für seine Jugendarbeit verfolgt (dreimal inhaftiert). Seit 1948 gab er dem Pietismus eine kämpfe­rische Stimme als Schriftleiter des weitver­breiteten Monatsblattes »Licht und Leben«, leitete die —» Tersteegen-Konferenz, hielt im In- und Ausland Evangelisationen und wurde vor allem als Schriftsteller bekannt. Er veröffentlichte noch heute immer wieder neu aufgelegte Andachtsbücher, Bibelarbei­ten und Predigten, und schrieb Erzählungen und Biographien, darunter besonders origi­nell die autobiographischen »Plaudereien in meinem Studierzimmer«. Sein Leben war geprägt von dem mit Leidenschaft ergriffe­nen Auftrag, Menschen mit Jesus bekannt



Wilhelm Busch

zu machen. B. starb auf der Rückreise von einem evangelistischen Dienst in der DDR.

Lit.: W. B., Verkündigung im Angriff. Gesammelte Aufsätze über Jugendarbeit, Kirche, Theologie und Pietismus, 1968 -

Über B.: U. Parzany, Im Einsatz für Jesus. Pro­gramm und Praxis des Pfarrers W. B., 1973

Lipps

Buß- und Bettag -> Feste Buße -» Bekehrung, -» Beichte

Bussemer, Konrad, \*19. 3. 1874 Eber- bach/Neckar, t 16. 12. 1944 Wuppertal, Pre­diger, Theologischer Lehrer. Obwohl er während seiner Schulzeit im Gymnasium vom christlichen Glauben nichts wissen wollte, fand er kurz vor dem Abitur während einer Verkündigungswoche zur persönli­chen Christusnachfolge. Seine theologische Ausbildung erhielt er an der Ev. Prediger­schule Basel. Er war Prediger der —> Freien ev. Gemeinden in Homberg/Niederrhein, Langendreer, Lüdenscheid und Köln. Durch seine Lehrtätigkeit an der Predigerschule Vohwinkel (1929-1939), seine Vortragstä­tigkeit, theologische Artikel und sonstige Publikationen hatte er wesentlichen Einfluß auf die neuere Geschichte der Freien ev. Gemeinden.

Lit.: Die Gemeinde Jesu Christi, 19051, 19686

Hörster

c

Calvin —> Reformation Campingmission -> Volksmission II Campus für Christus -> Studentenarb. IV

Casteller Ring

Die Communität Casteller Ring (CCR), 1950 von Christel Schmid und Maria Pfister in Castell/Unterfranken gegründet, gehört zu den neueren ev. -» Bruder- und Schwe­sternschaften. Das geistliche Zentrum ist seit 1957 Schloß Schwanberg bei Rödelsee. Die CCR versteht sich bewußt als Glied der —> Volkskirche und zugleich - nach dem Ni- caenum - als Teil der »Einen, Heiligen, Ka­tholischen und Apostolischen Kirche«-. »Frei für Gott und das Kommen Seines Rei­ches und für den Dienst in der Welt«« ist der Grundgedanke allen Lebens und Arbeitens. So lebt die CCR nach Apg 2,42 aus dem täg­lichen Umgang mit dem Wort Gottes und dem häufigen Empfang des —> Abendmahls. Das viermalige Stundengebet und die per­sönliche stille Zeit ordnen den Tag in Lob und Anbetung Gottes; daneben steht der re­gelmäßige Dienst der Fürbitte für Kirche und Welt. Die CCR lebt nach den 3 ev. Rä­ten: Sie versteht die Gütergemeinschaft um­fassend als Gemeinschaft des Teilens aller materiellen, geistigen und geistlichen Gü­ter; die frei gewählte Ehelosigkeit, die die Freiheit zur größeren Verfügbarkeit gibt, ist praktizierbar, weil im DU Christi die Erfül­lung erfahren wird; der mündige Gehorsam schließt die Bereitschaft ein, den eigenen Willen unter den Willen Gottes zu stellen und die Gemeinschaft der Schwestern als gottgewiesenen Ort christlicher Existenz­verwirklichung bleibend zu bejahen. Die CCR will damit eine Möglichkeit der Chri­stusnachfolge verwirklichen und sieht in diesem Weg eine volle Lebenserfüllung. Aufgaben: 1. Die Tagungsstätte Schloß Schwanberg, 2. Das Vorseminar für Soziale Frauenberufe mit Schule und Internat, 3. Konfirmandentage und -Wochenenden, Schüler- und Jugendtreffen, 4. Meditations­tagungen, Tage der Besinnung, Einzelretrai- ten und Familienferien, 5. Außenstationen in einem Kindergarten, in der Jugend- und

Mütterarbeit umliegender Pfarreien, in einer Sozialstation und im Krankenhaus.

Lit.: Joh. Halkenhäuser, Kirche und Kommunität, 1978 - Schwanbergbrief (zweimonatlich)

Meili

Chalmers, Thomas \*17.3.1780 Anstru- ther, f31.5.1847 Edinburgh. Durch Bibellek­türe und die Schriften von Butler und Wilberforce zum Christentum bekehrt, be­kämpfte er als machtvoller Prediger in Glas­gow die der Industrialisierung folgende Ar­mut durch ein System der Selbsthilfe von einzelnen, Familien und Gemeinden und belebte so die alte reformierte Sozialpraxis. Er wirkte auch auf die christliche Liebestä­tigkeit in Preußen ein (—► Bunsen, —► Wi­ehern, —» Fliedner). Sein reformerischer Eifer stand aber im Schatten von sozialen Utopi­sten (Robert Owen). C. wurde 1813 Professor der Ethik und Theologie in St. Andrews und 1827 in Edinburgh, wo die Freiheit der Ge­meinden sein zweites bedeutendes Anliegen war. Als der seit 1834 geführte Kampf um das Recht der Patronatsgemeinden auf Pfarrwahl aussichtslos erschien, verließ C. 1843 mit 203 Synodalen die Generalsynode und gründete die schottische —> Freikirche. Er sorgte tatkräftig für ihre wirtschaftliche Sicherung und gründete das New College in Edinburgh, dessen Rektor er wurde.

Lit.: Orig. Works, 25 Bd., 1848/49 - Posthumous Works, 9 Bde., o. J., - Memoirs of T.C., 4 Bde., 1848-52 - Uber C.: K. Holl, Gesammelte Aufsät­ze: Der Westen 1928,404-436 - H. Watt, T.C. and the Disruption, 1943

Obendiek

Charismatische Bewegung

1. Die C.B. wird so genannt, weil sie die —> Charismen (GnadengabenJ wie —» Zungen­reden, —> Prophetie und —» Krankenheilung übt und in den historischen Kirchen zu de­ren Wiederentdeckung anleiten will. Sie wird deshalb auch charismatische Erneue­rung, gelegentlich auch Neo-Pfingstbewe- gung, genannt.
2. Geschichte. Der Ursprung der C.B. ist dem Einfluß der —» Pfingstbewegung auf die traditionellen Kirchen zuzuschreiben. Ge­

burtsdatum und -ort: 3.4.1960 in Van Nuys (Kalifornien), wo Episkopal-Rektor Dennis Bennett in einer Predigt bezeugte, er habe die —» Geistestaufe mit der Gabe des Zungenre­dens erhalten. Nach ihm wurden 700 Ge­meindeglieder »im Hl. —» Geist getauft» und erhielten »Wundergaben«. Time, News­week und Fernsehen verbreiteten die Nach­richt. In der luth. Kirche machte Larry Chri- stenson die gleiche Erfahrung. Die Bewe­gung verbreitete sich rasch in den anglikani­schen, luth. und ref. Kirchen der ganzen Welt. 1966 sprang sie auf die —» kath. Kirche über, als Professoren und Studenten in Pitts­burgh die Bücher von Sherrill und Wilkerson entdeckten. Der Papst, etliche Kardinale und viele Bischöfe befürworteten sie damals. In Deutschland wurde sie nach 1963 inner­halb der ev. Kirche durch Pfr. A. Bittlinger verbreitet (Schloß Craheim in Bayern).

1. Merkmale. Schwerpunkt der Bewegung ist die Geistausgießung, die man normaler­weise durch —» Handauflegung in einer Ge­betsversammlung erhält, und die von Zun­genreden begleitet wird. Nach katholischer Auffassung »befreit und aktualisiert sie die Kraft des Hl. Geistes, der schon seit der —» Taufe in uns wohnt«. Die meisten angel­sächsischen Theologen der C.B. übernah­men die pfingstkirchliche Lehre von der —> Geistestaufe als erstmaligem Empfang des Hl. Geistes - oder der Geistesgaben, oder Geistesfülle - nach der —» Bekehrung. Sie wirkt Gebetsfreudigkeit, Liebe zur Hl. Schrift (—» Bibel), Bindung an die Kirche, Missionseifer und verleiht Geistesgaben (Zungenreden, Prophetie, Geisterunter­scheidung, Heilung). Die C.B. unterscheidet sich von der Pfingstbewegung durch weniger festgefügte Lehre und Verzicht auf Bildung eigener Gemeinden: die Anhänger der C.B. werden aufgefordert, in ihrer Kirche zu blei­ben.
2. positive Aspekte a) Bekehrungen in Krei­sen, die der evangelikalen —> Evangelisation in der Regel unzugänglich waren (kath. Kle­rus, traditionelle Kirchen), b) Eingliederung in eine Gemeinschaft, in welcher der Neu­bekehrte betreut wird und durch gemeinsa­mes —> Gebet, Bibellesen, Belehrung und Dienst wachsen kann, c) Pflege des christo- zentrischen Gebets und Lobpreises, d) Wechselseitige Bereicherung von Christen aus verschiedenen kirchlichen Traditionen,
3. Zeugnisbereitschaft, durch die die C.B.

schnell anwuchs. f) Evangelikale Schat­tierung der Theologie der C.B. »auf Jesus hin orientiert« (Kard. Suenens), sowie auf eine persönliche Beziehung mit ihm und ein Emstnehmen des Wortes Gottes, g) Wieder­entdeckung vergessener Werte: Vertrauen auf den Hl. Geist und alle seine Gaben.

5. schwächen und gefahren a) Erfahrungs- theologie, die mehr auf dem Erlebnis als auf der Schrift fußt, b) Vielfach: Pfingstkirchli­che Lehre der Geistestaufe als zweite — durch Zungenreden gekennzeichnete - Heils-Erfahrung, c) Überbewertung der Wundergaben, besonders des Zungenredens.

1. Unterschätzung der biblischen Lehre durch Gleichbewertung der unterschiedli­chen kath. und protestantischen Dogmen.
2. Unklare Ekklesiologie durch Einfügung der C.B. in das volkskirchliche Gemeinde­bild. f) Isolationismus der »Geistesgetauf- ten«. g) Spaltungen in Kirchen und Gemein­den. h) Gefühlsüberschwang in vielen Gruppen.

Trotz aller Schwächen und Gefahren bleibt die C.B. eine Herausforderung an Kirche und Gemeinschaft und zwingt zur Neubesin­nung auf die biblischen Grundlagen der Lehre vom Hl. Geist.

Lit.: S. Großmann, Haushalter der Gnade Gottes. Von der charismatischen Bewegung zur charisma­tischen Erneuerung, 1977—A. Kuen, Die charisma­tische Bewegung, 1976

Kuen

Charismen

Geistesgaben, Gnadengaben. Seit Pfingsten ist die —» Gemeinde des NT beschenkt mit einer Fülle von Gaben, Kräften und Bega­bungen. Das Wirken des Heiligen -\* Geistes tut sich kund in den C. Der Mensch ist durch das Heilsereignis zur neuen Schöpfung ge­worden, C. sind Energien des neuen Lebens. Sie sind nicht primär eine außerordentliche, sondern eine alltägliche, nicht auf einen be­stimmten Personenkreis beschränkte, son­dern in der Gemeinde allgemeine Erschei­nung. Charisma in seinem umfassendsten Sinn ist der an den einzelnen ergehende Ruf Gottes zu einem bestimmten Dienst in der Gemeinde (vgl. auch —» Amt), der zugleich zu diesem befähigt. Die in den C.tafeln auf­gezählten Gnadengaben (Röm 12,4-8; iKor

1. 11.28; iKor 14,1-6) beanspruchen nicht vollständig und für jede Gemeinde und Zeit verbindlich zu sein. Es kann weitere Ausprägungen der aus Gnade geschenkten Begabungen mit unterschiedlichen Schwer­punkten zu verschiedenen Zeiten geben. Der Geist weht, wie er will, und es ist menschlichen Versuchen verwehrt, seine Wirkungen zu schematisieren. Er teilt ei­nem jeglichen zu, nach dem er will (iKor
2. b). Entscheidend ist der Hinweis auf die -> Liebe (iKor 12,31), die alle C. erst zu wirklichen Gnadengaben macht. Auch wer kein »Spezialcharisma«- besitzt, kann im höchsten Sinne die dienende Gliedschaft am Leibe Christi verkörpern durch das C. der Liebe, die allen gegeben ist.

Die C. haben ihren Ursprung in der Gnade Gottes. Sie sind unverdientes Geschenk und nicht Frucht menschlicher Leistungen oder Ansprüche. Nicht der Empfänger der C., sondern Jesus Christus leuchtet in seiner Heilsfülle, »gebrochen« durch den Leib der Gemeinde, in der charismatischen Vielfäl­tigkeit. Sie sind nicht gegeben zur Bewunde­rung und Dekoration ihrer Träger oder gar zu deren Selbstbewunderung, sondern sind Verpflichtung und Befähigung zum Dienst in der Gemeinde, »zu deren Nutzen« (iKor

1. , daß die Gemeinde auferbaut wird. Die besondere Gabe gehört nicht ihrem Träger, sondern der Gemeinde und ist im vollen Sinn »anvertrautes Pfund«. Das C. ist weder Spielerei noch Selbstbestätigung, sondern muß ein Baustein zum Wachstum und zur Förderung der Gemeinde sein. Von den viel­besprochenen C. des —» Zungenredens, Wundertuns und Gesundmachens gilt, daß sie stets in einer Reihe mit anderen und nicht an erster Stelle stehen. Da sich leicht Fälschungen, Wucherungen, Entartungen und nicht zuletzt dämonische Nachäffun­gen an die Stelle der Gaben des Geistes set­zen, ist die ständige —» Prüfung der Geister eine dringliche Aufgabe der Gemeinde (iThess 5,21; ijoh 4,1). Die Maßstäbe, die Paulus selbst für die Beurteilung der Wir­kungen von C. nennt, sind zu allen Zeiten hilfreich: Jesus wird als der Herr bezeugt (iKor 12,3), C. tragen nicht zur Unordnung bei, sondern zum Frieden und sind zur Ein­ordnung fähig (iKor 14,32.33), ohne Liebe erbringen sie keinen Nutzen (1 Kor 13,1), und sie führen zur Verherrlichung Gottes (iPetr 4/i 1 )-

Von einem Aufhören von C. spricht nur iKor 13,10.12 in Beziehung zum »Voll­kommenen«, das wir übersetzen müßten mit »Ziel, Ende« und soviel bedeutet wie Vollendung. Die Wunder- und Dienstgaben werden nebeneinandergestellt und ihre Zu­sammengehörigkeit im Bild vom Leib Chri­sti bekräftigt (Röm 12; iKor 12-14; Mk 16,17-18).

Das NT macht deutlich, daß jeder Christ, der bei der Wiedergeburt den Heiligen Geist empfangen hat, eingeschaltet ist in den geheimnisvollen Prozeß der Verherrli­chung Christi. Durch die Lebensverbindung mit Christus sind die Schleusen geöffnet für das Hereinfluten himmlischer Kräfte. Da­durch werden neue Möglichkeiten zum Dienen geschenkt. Wie Timotheus müssen wir Christen heute aufgefordert werden, »die Gnadengabe Gottes zu entfachen« (2Tim 1,6).

Das NT sieht mit fragloser Selbstverständ­lichkeit das Auftreten von C. als organische Folge und »natürliche« Begleitung des Emp­fanges und des Wirkens des Heiligen Gei­stes. Die C.lehre des Paulus verkündet das —> Priestertum aller Gläubigen in dem neuen Gehorsam. Die C. verlieren aber ihre Bedeu­tung, wo sie nicht mehr radikal als Möglich­keiten des Dienens vom Angriff der Gnade Gottes auf die Welt her verstanden werden. Sie sind Signale der hereinbrechenden Got­tesherrschaft. Jeder Gabe ist ihr besonderer Platz angewiesen. Das Gebet um geistliche Gaben ist allen Glaubenden geboten (iKor 14,1; Lk 11,13; Apg I/4-I4)- Die Verheißung des Empfanges gilt denen, die ihren Willen dem Willen Gottes unterstellen und eigene Ziele und Wünsche unter die Königsherr­schaft Gottes stellen.

Lit.: U. Brockhaus, Charisma und Amt, 1972 - K. Heimbucher, Das biblische Zeugnis vom Heiligen Geist, r973 - M. Griffiths, Mit anderen Zungen, 1974 - W. Lohrmann, Frucht und Gaben des Hei­ligen Geistes, 1978 E. Schmid

Chiliasmus Endzeiterwartung 5.

China-Inland-Mission

Die China-Inland-Mission wurde 1865 durch den »Apostel Chinas« J. H. —» Taylor mit dem Ziel gegründet, das Evangelium auch in das Innere Chinas zu bringen. Die theologische Einstellung der CIM war stets konservativ-biblizistisch, die konfessionelle Einstellung niemals eng. In der englisch­sprechenden Welt, aber auch auf dem euro­päischen Kontinent, fand die CIM Beter, Werber und Spender. Tochtergesellschaften entstanden in Deutschland (Allianz-Mis- sion-Barmen, gegr. 1890, -» Liebenzeller

Mission, -» Coerper), Skandinavien und der Schweiz.

1865-1965, 1965

Von vielen Widerständen und politischen Unruhen bedrängt (der Boxeraufstand 1900 forderte das Leben von 58 Missionsleuten), führte die CIM ihren Dienst fast ohne Un­terbrechung durch. In der Zeit ihrer größten Ausbreitung unterhielt sie über 1 300 Mitar­beiter auf dem Missionsfeld. An erster Stelle stand die —» Evangelisation unter Nichtchri­sten vor allem durch Reiseprediger. Aber auch für den Unterricht und die ärztliche Versorgung wurden Spezialkräfte entsandt. Ziel war eine unabhängige chinesische Kir­che. Deshalb lag die Zentrale stets im Mis­sionsgebiet. (Schanghai, jetzt Singapur). Nach der Vertreibung aus China 1951 nahm die CIM den Namen Überseeische Mis­sions-Gemeinschaft (ÜMG) an. Uber 900 Missionare arbeiten z.Zt. in Hongkong, Thailand, Malaysia, Japan, Indonesien, Ko­rea, Singapur, auf Formosa und den Philippi­nen.

Lit.: H. & L. Taylor, Hudson Taylor, I/111918/19 - M. Broomhall, The Jubilee Story, 2 Bde., 1915 - L. Lyall, Das Unmögliche wagen. Die CIM

Rothenberg

Chrischona, St.

Die Pilgermission »St. Chrischona« ist ein internationales Missionswerk mit Sitz in Bettingen/Basel. Chr. Fr. -> Spittler hat am 8.3.1840 in der Kirche St. C. den Grund für dieses weit verzweigte Werk gelegt. Er wollte junge Männer, die nicht Theologie studieren oder aufs Missionsfeld gehen konnten, ausbilden lassen, damit sie auf ih­rer durch den Beruf bedingten Wanderschaft Zeugen Jesu Christi sein konnten. Als C. H.

Rappard 1868 die Leitung des Werkes übernahm, erhielt die Schule ihr eigentli­ches Gepräge als erste Evangelistenschule in deutschem Sprachgebiet. .Als Nachfolger lei­teten das Werk 1909-46 Friedr. Veiel-Rap- pard, 1946-67 Hans Staub und seit 1967 Ed­gar Schmid. Seit 1840 haben im Prediger­und Missionsseminar über 3 000 junge Män­ner eine meist 4jährige —> Ausbildung erhal­ten. In den ersten Jahrzehnten kamen sie vielfach unter Auswanderern in Nordame­rika oder als Missionare in Abessinien, Palä­stina und Ägypten zum Einsatz, während seit ca. 1870 vermehrt Dienste in Gemein­schaftswerken und —> Stadtmissionen, in -» Jugend- und Kinderarbeiten, in Heimen, in kirchlichen Aufgaben und in Missionswer­ken wahrgenommen worden sind. 1909 ent­stand die Bibelschule für Mädchen, die seit 19 5 8 als 2jähriger Kurs geführt und seit 1975 durch ein drittes Ausbildungsjahr des Kate- chetischen Seminars ergänzt worden ist. Die über r 300 Absolventinnen haben in Kinder- und Jugendwerken, im Dienst als Gemein­dehelferinnen, Heimleiterinnen oder Mis- sionarinnen ihre Aufgaben gefunden. Als Dozenten wirken n voll- und 7 teilzeitlich. Die etwa 300 —» Diakonissen des Diakonis- sen-Mutterhauses (1925 gegründet) verse­hen ihren Dienst in Krankenhäusern, Pflege- und Erholungsheimen, in Gemeindepflege­stationen, in Gemeinschafts-, Kinder- oder —> Blaukreuzarbeiten. Chrischona-Gemein- schaften entstanden in der Schweiz (seit 1869), in Frankreich (Elsaß, seit 1876) und in Deutschland (seit 1877) und Stadtmissions­arbeiten in Südafrika (seit 1966). Der Dienst in den Gemeinschaften hat ein dreifaches Ziel: Menschen sollen zum Glauben an Je­sus Christus gerufen (^ Evangelisation), in der Gemeinschaft durch Gottes Wort befe­stigt (Gemeinschaftspflege) und zum Dienst für Jesus geschult werden. Manche der Se­minaristen, Bibelschülerinnen und Diako­nissen sind in die Äußere Mission gerufen worden. Sie tun ihren Dienst in 26 Ländern mit 30 verschiedenen Missionsgesellschaf­ten, mit denen die Pilgermission in Verbin­dung steht.

Lit.: H. Staub, Wir sind sein Werk, 1965. - Organ: Der Glaubensbote (monatl.), - »Chrischona-Nach- richten« (vierteljährlich) Haag

Christen für den Sozialismus -» Sozia­lismus

Christengemeinschaft -» Anthroposo­phie

Christentumsgesellschaft, Deutsche

Nach englischen und schwedischen Vorbil­dern wurde die C. 1779/80 als »Deutsche Gesellschaft edler thätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit« von Johann August Urlsperger (1728-1806) zum Zwecke der Verteidigung und Verbreitung der christlichen Wahrheit angesichts von -» Aufklärung und Entkirchlichung gegründet. Auf Vorschlag C. G. Blumhardts setzte sich ab 1804 die Bezeichnung D. C. durch. Uber 40 Partikulargesellschaften entstanden in vielen Städten Deutschlands, der Schweiz und anderen europäischen Hauptstädten; Zentrum wurde Basel. Die C. stellt ein Bin­deglied zwischen dem alten —> Pietismus und der —» Erweckungsbewegung dar. Durch den Einfluß —> Jung-Stillings auf dem Hintergrund der Bengel'schen —> Endzeiter­wartung kommt es zu einer neuen Einschät­zung Rußlands (v. —» Krüdener; Hl. Allianz; —> Stundismus). Der Protestantismus in Österreich erfährt nach Erlaß des »Tole­ranzpatents« Kaiser Josefs II. 1781 tatkräf­tige Unterstützung, namentlich durch den Nürnberger Kaufmann J. T. —> Kießling. La- vater und —> Oberlin treten ebenso in Ver­bindung zur C., wie die katholische Erwek- kungs- und Bibelbewegung (—> Boos, Lindl, -»Goßner, Sailerkreis). 1795 übernahm C. F. A. —» Steinkopf das Sekretariat der Gesell­schaft, 1801 trat C. F. —> Spittler zunächst als Hilfssekretär und von 1808 bis r867 als Se­kretär in die Leitung der C. ein. Beide brach­ten die C. in enge Beziehung zu Bemühun­gen um Weltmission, Evangelisation und Bibelverbreitung, wie sie von England und Holland ausgingen. - Je mehr neue Organi­sationen Spittler ins Leben rief (1815 Baseler Missionsgesellschaft; 1820 Anstalt Beug­gen; 1840 St. —> Chrischona; 1859 Baseler Stadtmission etc.), um so bedeutungsloser wurde die C., die allerdings noch bis 1912 die die Partikulargesellschaften zusammenhal­tende, zuerst 1786 erschienene Monats­schrift »Sammlungen für Liebhaber christli­cher Wahrheit und Gottseligkeit« heraus­gab.

Lit.: E. Staehelin, Die C. in der Zeit der Aufklärung und der beginnenden Erweckung, 1970\*- ders., Die

1. in der Zeit von der Erweckung bis zur Gegen-

Christenverfolgung

1. Begriff

Als eine Christenverfolgung bezeichnet man gezielte Maßnahmen eines Staates, die eine Kirche mit dem Ziel bekämpfen, damit den christlichen Glauben zu beseitigen. Den Leidensweg von Christen, die wegen des —» Bekenntnisses ihres Glaubens gehaßt und unterdrückt werden, nennt man Martyrium. Ursprünglich verstand man darunter nur Blutzeugen. Die Wurzel der C. liegt meist in einer Feindschaft gegen das Evangelium. Manchmal haben aber auch nationale Ge­gensätze zu C.en geführt (so im 19. und 20. Jh. die Verfolgung der Armenier und die Ver­treibung der Griechen aus Kleinasien).

n. Das Zeugnis der verfolgten Gemeinde NACH DEM NT

1. Als Nachfolger Jesu trifft seine Jünger der Haß der Welt (Joh 15,18 — 21). Diese Feind­schaft kann nicht vermieden werden (2Tim,
2. . Sie richtet sich gegen Jesus, den Herrn (Apg 9,4L). Wer sein Leben um Jesu willen verliert, wird es finden (Mt 16,24-26).
3. Mit dem Auftrag der Predigt des Evange­liums sandte Jesus seine Jünger »wie Schafe mitten unter die Wölfe« (Mt 10,16-32). Sein Wort muß aller Feindschaft zum Trotz ohne Scheu verkündigt werden (Phil 1,12-14). Der deswegen eintretenden Leiden braucht man sich nicht zu schämen (2Tim 1,12). Der Bekennermut Jesu wird zum Vorbild (iTim
4. . Er ist der »treue Zeuge«, (griech. mar- tys = Märtyrer), (Offb 21,5). Die Verfolger der Gemeinde wollen das Reden »im Namen Jesu« verhindern (Apg 5,40).
5. Die geschmähte und verfolgte Gemeinde hat in ihrem Leiden Gemeinschaft mit Jesu Passion und darum auch teil an seiner Herr­lichkeit (iPetr 4,14). Die Leiden geschehen nach dem Willen Gottes (iPetr 4,19). Es ist Jesu Schmach, die erlitten wird (Hebr 13,13). Christen werden in sein Sterben hineinge­nommen (iKor i5,3of.). Nur dadurch kann Jesus seine Kraft an ihnen offenbar machen (2Kor 4,7-18); nur so lernen sie, auf den Gott zu vertrauen, der Tote auferweckt (2Kor 1,3 —11).
6. So wird das Leiden um Jesu willen nicht als tragisches Verhängnis empfunden, son­dern ist voller Verheißung. Im Leiden wird Gott verherrlicht (iPetr 2,10). Im Leidender Nachfolger Jesu wird sein Name groß (Joh 12,23ff-; 13/31)- Darum ist die verfolgte Ge­meinde nicht arm, sondern reich (Offb. 2,9). Sie wird im Leiden zu Christi Herrlichkeit erhoben (Röm 8,17; Hebr 2,9ff.).
7. Die im NT berichteten C.en gehen meist

von Frommen und Gesetzestreuen aus (Joh 5,16; Apg 8,i; 13,50; Gal 5,11). In Wahrheit sind aber die Verfolger Söhne des Teufels (Joh 8,40. 44). Die Verfolgung der Gemeinde richtet sich gegen Jesus (Apg 9,4L). Mit dem Beginn der Mission in der antiken Welt kommt es zu schweren Auseinandersetzun­gen (Apg 13,8; 14,19; l6,22; 17,5 ff.;

19,23-40 u.a.).

1. Die Verfolgung bringt die Versuchung zum Abfall vom Glauben (Mk 4,17), zum Be­seitigen des Anstoßes (Gal 6,12) mit sich.

Die aber dennoch beharren, werden selig ge­priesen (Mt 5,1 if.; Lk 22,28h). Keine Verfol­gung kann sie von der Liebe Gottes trennen (Röm 8,35). Auch in der Verfolgung sind sie nicht verlassen (2Kor 4,9). Sie sind stark, weil sie für ihre Verfolger beten (Mt 5,44) und sie segnen (Röm 12,14).

III. C. im Römerreich

Wegen der für jeden antiken Staatsbürger ge­forderten Anbetung der Staatsgötter (-» Kir­che und Staat) wurden schon im Römerreich unter den Kaisern Nero (64) und Domitian (81-96; vgl. Offb des Joh) Christen blutig verfolgt, obwohl die Christen Gehorsam ge­genüber der Obrigkeit predigten (Röm 13,1 -7; iPetr 2,13-17) und für sie beteten. Die Verweigerung des Kaiserkultes wurde aber als Staatsverbrechen angesehen. Unter dem Kaiser Trajan (98-117) kam es zu den ersten uns bekannten staatsrechtlich gere­gelten Prozessen gegen Christen. In einem Brief an Plinius (111 /i 3), Statthalter von Bi- thynien, ordnete Trajan an, auf Anzeige Hartnäckige zu bestrafen, Reuige freizulas­sen, ohne Christen besonders aufzuspüren oder anonymen Anzeigen nachzugehen. Un­ter den Nachfolgern Trajans wurde diese Li­nie weiterverfolgt. Die rechtlosen Christen erkannten das Bekenntnis »Jesus Christus ist Herr« als die Mitte ihres Zeugnisses. Die Leidensgeschichten der mutigen Bekenner wurden in Märtyrerakten gesammelt. Die unblutig Bestraften wurden als Bekenner (Konfessoren) gewürdigt. Das Gedenken an die Märtyrer fand seinen festen Platz im Gottesdienst. Tertullian nannte das »Blut der Christen den Samen der Kirche«. Zwischen 249 und 313 liegen dann die all­gemeinen, durch Staatsgesetz angeordneten und über alle Provinzen sich erstreckenden

1. en. Alle Christen, auch Frauen und Kin­der, wurden zum Opfer beim Kaiserkult vor­geladen. Auch wenn erschreckend viele Christen abfielen, erreichten die Verfolgun­gen das Gegenteil der angestrebten völligen Ausrottung der christlichen Gemeinden. Die Kirche wuchs. Unter den Kaisern Decius (249-251), Valerianus (253-260) und am Ende der Regierungszeit Diokletians (283-305) kam es zu den schwersten C.en. Die zum Tod Verurteilten wurden - wie seit dem 1. Jh. üblich - enthauptet, gekreuzigt, verbrannt oder in den Zirkusarenen von Tie­ren zu Tode gehetzt. Andere wurden zur Zwangsarbeit verbannt und ihrer Güter be­raubt. Zu diesen Vernichtungsmitteln griff der römische Staat, weil er durch den christ­lichen Glauben seine religiösen Grundlagen bedroht sah. Kaiser Konstantin (306-337) bahnte durch eine Toleranzkonstitution (313) den Weg zur uneingeschränkten Reli­gionsfreiheit und damit auch zur freien christlichen Glaubensausübung.
2. C. im Zeichen des Christentums

Zu C.en im —\*■ Mittelalter kam es nicht al­lein durch den Islam (seit 635), der den christlichen Glauben in vielen Ländern (Kleinasien, Syrien, Ägypten, Nordafrika) fast völlig auslöschte. Auch die Staatskirche bereitete der —» Religionsfreiheit ein Ende (382). Der Staat besaß aus politischen Grün­den ein großes Interesse an Reichseinheit. Nicht anerkannte christliche Glaubensfor­men wurden mit dem Tod bestraft. Die kirchliche Inquisition (lat. = Untersuchung, geistliches Gericht zum Bestrafen der Ket­zer) ging in den Jahrhunderten vor der Re­formation mit grausamen Mitteln gegen bi­blische Reformbewegungen (z.B. Katharer, Waldenser) vor. Als der deutsche Kaiser mit päpstlicher Unterstützung die hussitische Erneuerungsbewegung in Böhmen unter­drücken wollte, kam es im 15. Jh. zum Glau­benskrieg. Reste der Hussiten schlossen sich mit Waldensern zur böhmisch-mährischen Brüderunität zusammen.

Um die sich ausbreitende -» Reformation zu stoppen, wurde in vielen Ländern der Inqui­sition im Rahmen der Gegenreformation freie Hand gegeben. In den Niederlanden wurden 1528 zwei Augustinermönche auf dem Marktplatz in Brüssel als erste Märtyrer der Reformation verbrannt. Weitere Hin­richtungen führten zum Freiheitskampf (1568-1648). In Spanien wurde durch schreckliche Blutgerichte der ev. Glaube für 3 Jahrhunderte ausgelöscht. Auch in Italien und Polen wurde die Reformation blutig un­terdrückt. Bei der wechselnden Haltung des Königshauses kam es in Schottland und Eng­land zu Martyrien. Ketzerprozesse in Frank­reich führten zur blutigen Bartholomäus­nacht (1572) und einer bis ins 18. Jh. rei­chenden Verfolgung der Hugenotten, der »Kirche in der Wüste«. Die Täuferbewegung (^ Mennoniten) fand in vielen Ländern erst nach Jahrhunderten blutiger Verfolgung Glaubensfreiheit.

1. C.en der Gegenwart

Die Geschichte der —» Mission ist voll von

Christliche Pfadfinder

Martyrien. Nach 1614 wurden Tausende von japanischen Christen getötet, als sie sich weigerten, ein Kreuz mit Füßen zu tre­ten. 1835 kam es auf Madagaskar zu einer Verfolgung von Christen. Der Boxeraufstand in China (1900) brachte mindestens 30000 chinesischen Christen den Bekennertod. Der Missionswissenschaftler G. Vicedom urteilt, daß im 20. Jh., in dem Gewissens­und Religionsfreiheit zu einem politischen Programm wurden, mehr Menschen um ih­res Glaubens willen ums Leben gekommen seien als in allen Jahrhunderten vorher.

1. Die totalitär atheistische Ideologie des Kommunismus begann in der Sowjetunion schon in den revolutionären Wirren (1917-19) einen blutigen Kampf gegen die orthodoxen Christen. Auf dem Höhepunkt dieser Verfolgung (1936) waren 75000 Kir­chen geschlossen und auch die anderen christlichen Bekenntnisse mitbetroffen. Millionen Menschen - viele unter ihnen aus Glaubensgründen - kamen in den Vernich­tungslagern Stalins um. Unter dem Druck des 2. Weltkriegs mußte der Staat den Kir­chen wieder einen engen, streng kontrollier­baren Raum einräumen. Grundlage bildeten dabei die Religionsgesetze von 1929, die jede christliche Jugendunterweisung, freie Predi­gertätigkeit und fast alle Ausbildungsmög­lichkeiten für Pfarrer oder Chorleiter entge­gen der Verfassung verhinderten. Ein seit 1975 für die ganze Sowjetunion verbindli­ches Religionsgesetz hat die völlige Abhän­gigkeit der christlichen Gemeinde vom staatlichen -Rat für religiöse Angelegenhei­ten« noch verschärft. Lediglich das Eltern­recht auf die Weitergabe ihres Glaubens ap die eigenen Kinder wird von den Religions­gesetzen nicht bestritten, auch wenn es in der Praxis häufig in Frage gestellt wird. Das ideologische Ziel gilt weiter, daß in absehba­rer Zeit alle -»religiösen Überbleibsel« ausge­rottet werden müssen. Zur Erreichung die­ses Ziels werden allerdings unterschiedliche Mittel angewandt. Während vom Staat regi­strierte Gemeinden für ihr Wohlverhalten eine begrenzte Wirkungsmöglichkeit erhal­ten, wird gegen andere um so härter mit Geldstrafen und Hafturteilen vorgegangen. Der »Rat der Angehörigen der Inhaftierten der -> Evangeliumschristen-Baptisten« hat seit 1964 umfangreiche Dokumentationen über den Leidensweg ev. Christen in der So­wjetunion vorgelegt.

Die aus Erweckungen (nach 1870) hervorge­gangenen ev. Gemeinden erlitten schon vor der Revolution schwere Verfolgungen, die im Namen des christlichen Zaren und des orthodoxen Staatsglaubens angeordnet wur­den. Anklagepunkte bei den nach 1961 be­kannt gewordenen Verurteilungen waren meist Gottesdienste ohne Genehmigung, Jugendunterweisung und missionarisches Zeugnis.

1. Das Ausmaß der Verfolgung chinesischer Christen nach 1947 ist noch nicht abzu­schätzen. Dies gilt auch für Albanien, Nord­korea, Kambodscha, Vietnam und Laos.
2. Die Feindschaft des Islam forderte 1 Mil­lion Opfer unter den Armeniern (seit 1894). Hunderttausende Griechen kamen in Klein­asien um (vor dem 1. Weltkrieg), ebenso über 100000 nestorianische Christen (nach 1895 und 1933). Auch auf Celebes ging eine große Verfolgung der Christen vom Islam aus.
3. In den Bürgerkriegen Spaniens (1936) und in Mexiko (1928-36) fanden viele Christen den Tod. Das Wiederaufleben heidnischer Kulte in selbständig gewordenen Staaten Afrikas führte oft zum Martyrium (Mau- Mau-Bewegung in Kenia und Tschad). In den revolutionären Umbrüchen Afrikas sind zu­nehmend Verfolgungen von Christen fest­zustellen (Uganda).

Auch die —> Mission muß immer deutlicher den Zusammenhang von Gottes Reich und Leiden um Jesu willen entdecken. Dies hat aber den Auftrag zur Mission bei vielen Christen nur dringlicher gemacht. So wurde der Tod von 5 Aucamissionaren (8.1.1956) für über 1 000 junge Christen der Anstoß, in den Missionsdienst zu gehen.

Lit.: G. Vicedom, Das Geheimnis des Leidens der Kirche, 1963-G. Weth, Chinas rote Sonne, 1972- H. Brandenburg, Christen im Schatten der Macht, 1974 - W. Scheffbuch, Christen unter Hammer und Sichel, 19734 - N. Theodorowitsch, Religion und Atheismus in der UdSSR, 1970 - D. Konstan- tinow, Die Kirche in der Sowjetunion nach dem Kriege, 1973 — J- Chambon, Der französische Prote­stantismus, 1937 - E. Elliot, Durchs Tor der Herr-

lichkeit' 1958 Scheffbuch

Christliche Pfadfinder

Erste christliche Pfadfindergruppen bildeten sich um 1910 in Württemberg. In Neudie­tendorf vereinigten sich die verschiedenen Gruppen 1921 zur Christlichen Pfadfinder­schaft (CP). Bis 1933 blieben die »Neudie- tendorfer Grundsätze« gültig, in denen die Struktur der CP — Verbindung von interna­

tionalem Pfadfindertum, deutscher —» Ju­gendbewegung und Christentum - zum Ausdruck kam. Die in Neudietendorf ver­sammelten Führer faßten die Aussage der Grundsätze mit den Worten zusammen: »Christliches Pfadfindertum ist das Suchen und Finden von praktischen Wegen zur christlichen Lebenstat«.

Die CP äußerte ein starkes Sendungsbe­wußtsein. Mit ihrer betont christlichen Ein­stellung, gelebt vor allem durch die Tatge­meinschaft Sachsen, wurde die CP zum Ver­treter eines reformatorischen Christentums innerhalb der evangelischen Jugend (-» Ju­gendarbeit). Waren die Gruppen anfangs vielfach vom ungebundenen Stil der Wan­dervögel geprägt, so setzten sich allmählich die hündischen, strafferen Elemente durch. Damit einher ging eine politische Wendung nach rechts (etwa ab 1929). Erst 1934, als die antikirchliche Tendenz der Nationalsoziali­sten deutlich wurde, schlossen sich die mei­sten CP-Führer der Bekennenden Kirche (-\* Kirchenkampf) an. Nach dem 2. Weltkrieg kam es zur Neugründung. Die sechziger Jahre brachten erhebliche Veränderungen, die 1972 zur Fusion der CP mit den christli­chen Pfadfinderinnenbünden zum »Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfin­der« (VCP) führten. Der neue Verband ist sehr plural. So finden sich verkündigungs­orientierte Gruppen neben solchen, die ei­nen eher emanzipatorischen Ansatz vertre­ten.

Die bedeutendste Persönlichkeit der CP dürfte Fritz Riebold gewesen sein, der als Führer der Tatgemeinschaft Sachsen sowie als Redakteur verschiedener CP-Zeitschrif- ten zu einer Symbolfigur für praktiziertes Christentum wurde.

Die Mitgliederzahl der CP erreichte bis 1933 10000, nach 1945 lag sie zwischen 20000 und 30000.

Der VCP verfügt über eine Geschäftsstelle in Gelnhausen und die Bundesburg Rieneck im Spessart. Wepler/Haak

Christliche Postvereinigung Berufs­missionen

Christliche Wissenschaft (Christian Science).

1. GESCHICHTE UND ORGANISATION. Gründerin ist Mary Baker-Eddy (1821-1910), die nach Heilung von langen Krankheiten (1862) das Hauptwerk der C.W.

»Wissenschaft und Gesundheit mit Schlüs­sel zur Hl. Schrift« (1872-75) schrieb. 1892 erfolgte die Gründung der »Mutterkirche«, der »Ersten Kirche Christi, Wissenschafter- Boston«, der alle Zweigkirchen unterstehen; nur hier werden Lehrer ausgebildet und wird die Literatur der C.W. (u.a. die bedeutende Tageszeitung »Christian Science Monitor«) verlegt. Die Zweigkirchen sind finanziell selbständig und unterhalten Lesezimmer. In der westlichen Welt, vor allem in den USA verbreitet, gibt es in der BRD ca. 120 Zweig­organisationen. Die C.W. bildet ihre Heiler selbst aus.

1. GOTTESDIENST UND LEHRE.

Die Sonntagsfeiern finden in schmucklosen Kirchen statt. An die Stelle der Predigt treten Wechsellesungen aus dem Buch »Wissen­schaft und Gesundheit« (1. Leser, stets eine Frau) und der Hl. Schrift (2. Leser). Diese Rangordnung ist kennzeichnend: Mrs. Ed- dys Buch ist als Schlüssel zur Hl. Schrift göttliche Offenbarung und letztgültige Aus­legung, die ihrerseits nicht erklärt, sondern nur verlesen werden darf. Dieser kaum überbietbare Unfehlbarkeitsanspruch läßt sie in der C.W. weiterleben: sie ordinierte ihr Buch und die Bibel zum Pastor der Mutter­kirche. Die beiden Grundpfeiler der Lehre sind: 1. Allein Gott ist Alles-in-allem; er ist Kraft, Leben, Wahrheit, Liebe, Geist und die einzige Wirklichkeit, die es gibt. 2. Alle Ma­terie, alle Unvollkommenheiten, Krankhei­ten, Sünde und Tod sind nur Scheinwirk­lichkeiten, menschlich eingebildete Irrtü- mer. Der Mensch ist als Ausdruck (expres- sion) und Widerspiegelung (reflection) des göttlichen Prinzips zum »vollkommenen« Bild Gottes geschaffen und ist gehalten, sich von der Scheinwirklichkeit freizumachen. Das führt zu Heilungen, d.h. zum mentalen Überwinden einer Krankheit, die ja nur scheinbar Wirklichkeit ist. Heilung bedeu­tet Durchstoß in die alleinige geistige Wirk­lichkeit des Seins; Erlösung von der Materie ist die Überwindung des Irrtums durch die Erkenntnis der alleinigen Wirklichkeit. Der Heiler (Praktiker = practitioner) leitet den Patienten zur richtigen, allein heilenden Er­kenntnis an und enthält sich aller körperli­chen (= materiellen) Einwirkungen. Die Heilungen sind »Beweis« für die Richtigkeit der Lehre; in den Mittwochabend-Versamm- lungen werden Heilungszeugnisse gegeben. Die C.W. kennt keine Sakramente. »Unsere

Taufe ist Reinigung von allem Irrtum. Unser Brot, >das vom Himmel kommt-, ist Wahr­heit. Unser Wein ist Inspiration der Liebe.« Halbjährlich wird eine meditative Vereini­gung mit Gott (at-one-ment, abgeleitet von atonement = Versöhnung) als »Sakra- ments«gottesdienst begangen.

1. BEURTEILUNG.

Die C.W. ist weder eine Wissenschaft, noch ist sie christlich. Sie lebt aus dem Gegensatz von Geist und Materie, macht —> Gott aus einem persönlichen Gegenüber zu einem Prinzip, leugnet die —» Sünde und kennt da­her keine christliche Erlösung. Christus ist als Beispielgeber der erste Heiler der C.W. Die Bibel wird durch Mrs. Eddys Schriften verdrängt. Die C.W. ist nur schwer als christliche —» Sekte einzustufen. Sie ist eine neue Religion, die zwar (mißverstandene) christliche Elemente einschließt, deren ei­gentlicher Pulsschlag aber das mentale, auf der Kraft der Suggestion beruhende Heilen ist.

Lit.: H. D. Reimer, Metaphysisches Heilen. Eine kritische Darstellung der C.W., 1066 \_ , „

5 Geldbach

Christlicher Gemeinschaftsverband GmbH Mülheim/R.

Ältester Teil der deutschen —> Pfingstbewe- gung, entstanden Anfang dieses Jh.s durch Zusammenschluß von aus der —> Erwek- kungsbewegung hervorgegangenen Ge­meinschaften, deren Frömmigkeit durch das Bestreben geprägt war, ein besonderes Wir­ken des Heiligen Geistes zu erleben. Diese Kreise wurden teils positiv, teils negativ als »Pfingstbewegung« bezeichnet, verstanden sich selbst jedoch zunächst nur als geistliche Erneuerung innerhalb der —» Heiligungsbe­wegung. Die selbständige Formierung wurde notwendig, als sich im Jahre 1909 Vertreter aus —> Gemeinschaftsbewegung und —> Frei­kirchen in der —» Berliner Erklärung (I) gegen die Pfingstbewegung abgrenzten. Geistliche Führer der Anfangsjahre: J. -» Paul, C. O. Vo- get, E. Humburg, E. Edel, später: H. Schober,

1. Wiechert, C. Krust.

Lehrgrundlage ist die ganze Heilige Schrift als das inspirierte Wort Gottes. Verankert im reformatorischen Bekenntnis wird die Wirksamkeit des Heiligen —> Geistes sowohl in der Gesamtheit der Gemeinde als auch im Einzelmenschen betont. Gemeindezugehö­rigkeit nur durch persönlich erlebte Sün­denvergebung und Glaubensentscheidung für Christus. Kirchenaustritt wird nicht ge­fordert. Geistliche Lebenserneuerung ge­schieht durch die Wiedergeburt. In der —> Nachfolge Jesu entfalten sich Frucht und Gnadengaben des Heiligen Geistes. An der Gestaltung der Gottesdienste können sich alle Gemeindeglieder aktiv beteiligen. Der geistliche Auftrag wird wahrgenommen in Verkündigung, Verwaltung der Sakra­mente, Jugendpflege, Innerer und Äußerer Mission, Seelsorge sowie sozialer und theo­logischer Arbeit.

Von der Gesamtschau des Leibes Christi her wird Gemeinschaft mit anderen Christen gesucht. Sie ist im Rahmen der Ev. —> Al­lianz vielerorts möglich. Seit 1970 ist der Verband Gastmitglied der —» Arbeitsge­meinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland.

Die Verbandsarbeit wird unter Laienmitar­beit von 25 vollamtlichen Mitarbeitern ge­tragen, die auch die Amtshandlungen durch­führen. Gemeindegliedzahl ca. 14000 in der BRD. Freiwillige Gaben tragen staatsunab­hängig die Arbeit. Höchste geistliche In­stanz: Hauptbrüdertag, 1. Vorsitzender seit 1973 Dr. W. Meissner, leitender Geschäfts­führer seit 1972 S. Keller. Zentren der Ar­beit: Verbandsheimstätte, theologisches

Seminar in Niedenstein bei Kassel. Alters­heim Sievers Hof Vaale, Verlag Missions­buchhandlung, Altdorf. Mtl. Gemeindeblatt »Heilszeugnisse«, Verteilblatt »Heilsgruß«, Jugendblatt »Leitplanke«. Liederbuch: Pfingstjubel.

Lit.: Mülheimer Neues Testament 197s8 - C. Krust, 50 Jahre deutsche Pfingstbewegung, 1956 — ders., Was wir glauben, lehren und bekennen, 1963 - E. Giese, I- Paul, 19652 Meissner

Christlicher Sängerbund Sängerbund, Christlicher

Christlicher Verein junger Männer (CVJM - YMCA)

1. ANFÄNGE: Als Antwort auf die Herausfor­derungen des Industriezeitalters kann die durch den dreiundzwanzigjährigen George Williams 1844 erfolgte Gründung des ersten Vereins in London, vornehmlich für Lehr­linge, Angestellte und Arbeiter angesehen werden. Die überparochiale (nicht an eine Ortsgemeinde gebundene) Arbeitsweise ließ dieses Laienmissionswerk schnell wachsen. Hauptamtliche Sekretäre mußten bald an­gestellt, sowie Vereinshäuser mit Gesell­schafts-, Lese- und Speiseräumen eingerich­tet werden. Neben der Verkündigung des

Evangeliums traten allgemeinbildende Vor­träge und berufsfördernde Maßnahmen (z.B. Sprach-, Schreibmaschinen- und Stenokur­se). Man unterschied zweierlei Mitglied­schaft: eine sogenannte »eingeschriebene« (»besuchende«) für jedermann und eine »tä­tige«, d.h. Verantwortung übernehmende nur für bekennende Christen. Bereits 1855 kam es in Paris zur Gründung eines Welt­bundes (World Alliance, Sitz: Genf), dem ge­genwärtig 88 Nationalverbände angehören. Der Weltbund war Wegbereiter der -» öku­menischen Bewegung, mit dem auch perso­nale Verflechtungen (J. —» Mott) bestanden. 2. Entwicklung in Deutschland: Bei Grün­dung des ersten CVJM in Berlin 1883 auf Ini­tiative des Deutsch-Amerikaners F.v. —> Schlümbach und unter Vorsitz E.v. —=► Roth- kirchs bestanden bereits evangelische, kirchlich orientierte Männer- und Jung­männervereine, z.B. »Missionsjünglingsver­eine« (1805/15 Stuttgart, 1823 Barmen, 1824 Elberfeld, 1827 Berlin) und ähnliche Einrich­tungen (z.B. »Bremer Hilfsvercin für Jüng­linge«, 1833). Schnelle Ausbreitung des CVJM nach Berliner Vorbild in ganz Deutschland. Zwischen 1848 und 1913 kam es zu regionalen Bünden, die zwischen 1882 und 1900 eine »Nationalvereinigung« bilde­ten. Zwischen 1910 und 1920 benannten sich verschiedene ev. Männer- und Jung- männervereine, vor allem in den Großstäd­ten, in CVJM um. Nach 1945 änderten viele der in den Bünden zusammengeschlossenen Vereine ihren Namen in CVJM, allerdings ohne Übernahme der für einen CVJM typi­schen Merkmale wie personelle und organi­satorische Unabhängigkeit von den Kirchen, überparochiale und interkonfessionelle Ar­beitsweise, Unterscheidung von einge­schriebenen und tätigen Mitgliedern, Laien­führung, eigene Versammlungshäuser und Wirtschaftsbetriebe, aus eigenen Mitteln bezahlte Sekretäre, Angebot eines weitgefä­cherten Wochenprogramms, soziale Ein­richtungen, missionarische Programme und evangelistische Veranstaltungen. In Deutschland gibt es heute daher zwei Ver­einstypen mit der Bezeichnung CVJM: den originalen CVJM und den in mehr kirchli­chem Rahmen arbeitenden »Gemeinde- CVJM«. Der erste Typ ist seit 1919 zusam­mengeschlossen in der »Arbeitsgemein­schaft der CVJM Deutschlands«. Ihr gehören gegenwärtig (1976) 61 Vereine mit 14 109 eingeschriebenen, 1496 tätigen Mitgliedern und 12630 Gästen an. 100 hauptberufliche Mitarbeiter. 50 CVJM-Häuser, 27 Hotels bzw. Jugendhotels, 18 ständige Einrichtun­gen für Ferienlager und Jugenderholungs­maßnahmen werden unterhalten. Vorsit­zender ist Dr. Kurt Scheffbuch, Generalse­kretär Hellmuth Kubbutat. Seit 20 Jahren wendet sich der Dienst dieser CVJM nicht nur an junge Männer, sondern auch an Mäd­chen und junge Frauen. Deshalb sind bei bisher 20 CVJM die Rechte und Pflichten auch an weibliche Mitglieder übergegangen und die Bezeichnung »Christlicher Verein junger Menschen« unter Beibehaltung der Abkürzung CVJM eingeführt. Mit dem zweiten Typ sind alle Vereine zusammenge­schlossen im »CVJM-Gesamtverband in Deutschland e.V.« mit Sitz in Kassel. Präses ist Kaufmann Hermann Kupsch, Generalse­kretär Pfairer Matthias Dannenmann. Mit­glieder aller Verbände ca. 200000, ebenso- viele Gäste in ca. 3 200 Vereinen. Der Ge­samtverband umfaßt die Arbeitsgemein­schaft der CVJM Deutschlands, das Christli­che Jugenddorfwerk Deutschlands, CVJM- Landesverbände Baden und Bayern, CVJM Nordbund, CVJM Pfalz, CVJM Westbund, Evangelisches Jugendwerk in Württemberg. Grundlage für jede Art der CVJM-Arbeit ist bei allen Mitgliedsverbänden die bei der Gründung des Weltbundes verabschiedete und 1973 in Kampala/Uganda zum wieder­holten Mal bestätigte sogenannte »Pariser Basis«: »Die Christlichen Vereine junger Männer haben den Zweck, solche jungen Männer miteinander zu verbinden, welche Jesus Christus nach der Heiligen Schrift als ihren Gott und Heiland anerkennen, in ih­rem Glauben und Leben seine Jünger sein und gemeinsam danach trachten wollen, das Reich ihres Meisters unter jungen Männern auszubreiten«. 1976 wurde diese Erklärung mit einem Zusatz versehen, wonach sie im Bereich des CVJM-Gesamtverbandes »für alle jungen Menschen« gilt.

Lit.: W. Stursberg, Glauben - Wagen - Handeln, 1978 Kroll

Christlicher Volksdienst

W. Simpfendörfer und P. Bausch schufen nach dem 1. Weltkrieg aus »Fronterlebnis und deutschem Pietismus, durchdrungen vom Geist reformatorischen Christentums« in Württemberg mit Unterstützung K. —> Heims eine Vereinigung mit dem Ziel, in der Politik den Willen Gottes geltend zu ma­

chen. Am 1.1.1927 wählte man den Namen

1. V., um dadurch den Parteigeist auszu­schließen und gleichwohl sich als christ­lich-politische Partei zu profilieren. Über Württemberg hinaus erreichte der C.V. bei Wahlen gewisse Erfolge, so daß nach einer Kundgebung in Berlin 1929 (»Christen an die Front«) beschlossen wurde, mit der »Christ­lich-sozialen Reichsvereinigung« (Kirch­lich-sozialer Bund um R. Mumm als Nach­folgeorganisation der Kirchlich-sozialen Konferenz —► Stoeckers) zum Christlich-so­zialen Volksdienst zusammenzugehen. Bei der Reichstagswahl am i4.9.i93okonnte der V. 2,5% und damit 14 Mandate erreichen. Im Jahr der Machtergreifung Hitlers jedoch er­hielt er nur 4 Mandate; der V. wurde am 30.6.1933 aufgelöst.

Lit.: W. Simpfendörfer, Politik aus Glauben und Gehorsam, 1930 - P. Bausch, Die politischen Ge­genwartsaufgaben des C.-S. V., 1930 - W. Momm- sen, Deutsche Parteiprogramme, i960, S. 54sff.

Geldbach

Christlieb, Alfred, \*26.2.1866 Friedrichs­hafen, f2i.i.i934 Heidberg, Oberbergischer Kreis. (Sohn von Th. —» Christlieb). C. war sein ganzes Leben hindurch Pfarrer dersel­ben kleinen Landgemeinde im Rheinland. Er hatte eine besondere Gabe der schlichten, aber originellen und tiefschürfenden

Schriftauslegung, durch welche er weit über die eigene Gemeinde hinaus wirkte, z.B. bei der —> Tersteegensruh-Konferenz in Essen und Mülheim, in der Westdeutschen —» Al­lianz. Als Vorsitzender des Pastoren-Ge- bets-Bundes (—» Pfarrer-Gebets-Bruder-

schaft) 1918-1934 wurde er Seelsorger vie­ler Pfarrer. Die wichtigsten seiner Schrift­auslegungen sind nach seinem Tode in vier Bänden gesammelt und herausgegeben wor­den: Ich freue mich über dein Wort - Ich su­che, Herr, dein Antlitz - Der Apostel Paulus - Vollmacht von oben.

Lit.: A. Pagel, A. C., Beter und Schriftforscher, I9572

Pagel

Christlieb, Theodor, \*7. 3. 1833 Birken- feld/Württgb., fr 5.8.1889 Bonn. Pfarrer, seit 1868 Professor für praktische Theologie in Bonn. Als Prediger der deutschen Gemeinde in London/Islington (1858-1865) wurde er von der angelsächsischen Erweckungsbewe­gung tief beeindruckt. Neben seiner wissen­schaftlichen Tätigkeit (Die Geschichte der Predigt, 1887) galt sein besonderes Interesse der -\* Evangelisation und —> Mission. Fu­ßend auf den Voraussetzungen der deut-



Theodor Christlieb

sehen -» Erweckungs- und Gemein­schaftsbewegung wurde es ihm zur Lebens­aufgabe, in Anlehnung an evangelistische Konzeptionen aus dem angelsächsischen Raum, die entkirchlichten Massen in Deutschland mit dem Evangelium zu errei­chen: 1880 gründete er mit F. -» Fabri den Westdeutschen Zweig der Ev. Allianz. 1881 veranlaßte er durch Hofprediger Adolf —> Stöcker die Berufung des deutsch-ameri­kanischen Methodistenpredigers und CVJM-Sekretärs Fr. v. Schlümbach als Evangelist nach Berlin. 1883 faßte er den Entschluß zur Gründung einer Laien-Evan- gelisten-Schule, die 1886 als -» Johanneum unter seiner Leitung in Bonn eröffnet wurde (1893 unter Th. Haarbeck nach Wuppertal verlegt). 1884 Gründung des Deutschen —> Evangelisationsvereins. 1888 Mitbegründer des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes.

1. ist einer der bedeutendsten Väter der neueren Gemeinschaftsbewegung und der -» Volksmission in Deutschland. Die Syn­these von theologisch-wissenschaftlicher Theorie und biblisch-missionarischer Praxis in seinem Lebenswerk ist beispielhaft.

Lit.: A. Pagel, Prof. Th. Christlieb, 1956

Rott

Christoffel, Ernst J., \*4.9.1876 Rheydt, 1-23.4.1955 Isfahan/Persien. Als Missionar versuchte er, durch die Tatpredigt die Not zahlloser Blinder im Orient zu lindern. Zu­nächst in Türkisch-Kurdistan tätig, errich­tet er 1909 in Malatia am Euphrat ein Blin­denheim. 1919 wird er ausgewiesen und wirbt in der Heimat unermüdlich für des »Heilands Lieblinge«. 1925 reist er nach Per­sien, wo er in Täbris und Isfahan den Licht­losen, Niemandskindern, Taubstummen und Krüppeln dient. Im 2. Weltkrieg inter­niert, geht er als 75 jähriger 1951 erneut nach Persien. - C. schuf Blindenalphabete in



Emst }. Christoffel

orientalischen Sprachen und erzog einhei­mische Blinde zu Lehrern und Evangelisten. Seine Tat der Liebe findet heute durch die »C. Blindenmission e.V. Bensheim« ihre Fortsetzung.

Lit.: E. J. C., Aus der Werkstatt eines Missionars, 1973 - F. Schmidt-König, E. J. C., Vater der Blinden im Orient, 1969

Geldbach

Christologie —> Jesus Christus

Christusbruderschaft

Evangelischer Orden, entstanden in Schwarzenbach/Saale in den Jahren 194 5 — 1949 im Hören auf Gottes Wort unter der geistlichen Führung des Pfarrerehepaars Hanna Hümmer (1910-1977) und Walter Hümmer {1909-1972). Beginn des gemein­samen Lebens am 1.1.1949 (4 Brüder, 7

Schwestern). Im gleichen Jahr Umzug nach Selbitz, Bau des Mutterhauses 1956, Gäste­haus -1968, Alten- und Pflegeheim 1971. - Zur —> Bruderschaft gehören 162 Schwestern und 23 Brüder (Stand 1977). Sie leben als große geistliche Familie in Armut, Keusch­heit, Gehorsam und wissen sich gerufen, Gott in der Bruderschaft mit ihrem ganzen Leben zur Verfügung zu stehen. Einklei­dung, Bibelkurs und Einsegnung sind Sta­tionen auf ihrem Weg. - 3 Gebetszeiten sind die Grundlage für alle Dienste: Verkündi­gung in Freizeiten, Mitarbeit in den Ge­meinden als Kindergärtnerinnen, Gemein­deschwestern, Jugendleiter, Katecheten, Pfarrer. Daneben diakonischer Dienst in Krankenhaus und Altenheim und Tätigkeit in verschiedenen Berufen.

Lit.: Denn er hatte seinem Gott vertraut. Zum Ge­denken an Walter Hümmer, 1973

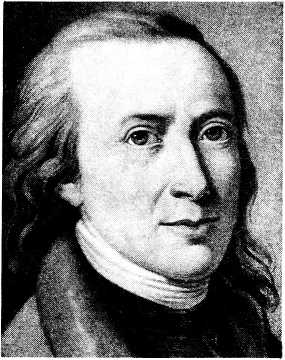
Wächter

Christusträger

Die Bruderschaft der C. entstand 1960/61 in Darmstadt aus der Gemeindearbeit des jetzigen Leiters, P. Otto Friedrich: junge Menschen versuchten, die gehörte Verkün­digung konsequent in ihr Leben hinein um- zusetzen. Dabei stand von Anfang an sozia­les Engagement neben evangelistischem (in Wort und Musik, z.Zt. stehen 4 Bands im Dienst der Verkündigung). Die Brüder und Schwestern leben in Hausgemeinschaften (u.a. in Bensheim, Basel, Gut Ralli- gen/Schweiz). Sie stehen dabei in ihren sä­kularen (pflegerischen, handwerklichen und akademischen) Berufen. Die evangelischen Räte (Armut, Keuschheit, Gehorsam) sind ohne Gelübde verbindlich. Im Zentrum des geistlichen Lebens stehen das (gebundene und freie) Gebet und die in der Einzelseel­sorge geübte —» Beichte. Seit 1963 arbeiten die C. auch in Übersee (u.a. Leprapflege in Pakistan und Afghanistan). Finanziell wird diese Arbeit von den C.-Gemeinschaften in Europa getragen. In Deutschland sind die C. der —> Arbeitsgemeinschaft missionarische Dienste angeschlossen. In Ubersee arbeiten sie zusammen mit dem Ev. Missionswerk.

Red.

Claudius, Matthias, \*15.8. 1740 Reinfeld bei Lübeck, 121.1.1815 Hamburg. Theolo­giestudium in Jena, das ihn aber wenig be­friedigte. So sattelte er auf Jura um. 1768



Matthias Claudius

wurde er Journalist in Hamburg, 1771 Re­dakteur des Lokalblättchens »Wandsbecker Bote«, das lebenslang sein Forum blieb. Mit Klopstock, Lessing, Herder und Schlegel stand er in Verbindung. Mit seiner Frau Re­bekka, den zwölf Kindern und den Nachbarn sprach er plattdeutsch, schrieb aber Ge­dichte und Artikel hochdeutsch. 1775 berief man ihn zum Oberlandeskommissar in Darmstadt. Doch der aufgeklärte Absolu­tismus war ihm so widerwärtig, daß er 1777 in die bescheidenen Verhältnisse Wands­becks zurückging. Von 1775-1812 gab er selbst »Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten« heraus. Die Besetzung Hamburgs durch die Franzosen verdunkelte seine letz­ten Jahre. Im Oktober 1814 war er noch Mit­begründer der Hamburg-Altonaischen Bi­belgesellschaft. - Den unverwechselbaren Claudius-Ton bezeichnet am besten das Wort »Einfalt«. Die Aufrichtigkeit seiner Botschaft trifft die Gewissen und die Gemü­

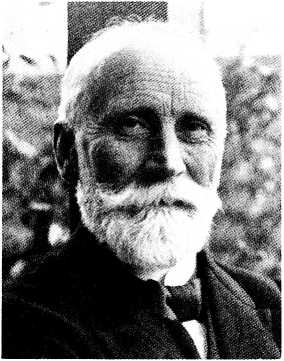
ter. In der Begegnung mit dem Todeist sein Christusglaube gereift: »Wir brauchen je­mand, der uns hebe und halte, während wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen.« Die Kehrseite die­ses Ernstes ist eine kindliche Heiterkeit: »Ich danke Gott und freue mich wie's Kind zur Weihnachtsgabe..« Bei aller Liebe zum Kleinen und Hausbackenen kennt C. keine Enge, wie der große Kreis seiner Freunde und

Briefpartner zeigt. Auch den erweckten Ka­tholiken um Amalie von Gallitzin (Münster) stand er nahe.

Lit.: P. Berglar, M.C., 1972

Rothenberg

Coerper, Heinrich, \*3. 3. 1863 Meisen- heim/Glan, |8. 7- 1936 Lahr-Dinglingen. Studium in Halle, Tübingen, Utrecht, Bonn, Berlin. Pfarrer in Heidelberg (Kapellenge­meinde), Essen, Straßburg. Theologischer Lehrer am —» Johanneum in Barmen. 1899



Heinrich Coerper

gründete C. die —\* Liebenzeller Mission als deutschen Zweig der —» China-Inland-Mis- sion, 1910 die —» Süddeutsche Vereinigung für Evangelisation und Gemeinschaftspfle­ge, aus der er 1933 mit den ihm nahestehen­den Kreisen austrat, um den Liebenzeller Gemeinschaftsverband zu gründen.

Lit.: K. Koch, H. C. und sein Werk, 1964

Rothenberg

Cremer, Hermann, \*18. 10. 1834 Un- na/Westf., f4- 10. 1903 Greifswald; lutheri­scher Bibeltheologe, studierte bei —» Tho- luck/Halle und J.T. —» Beck/Tübingen. Vom Pietismus ausgehend wurde C. Vertreter ei­nes bibelgläubigen (nicht konfessionellen) Luthertums. Nach über iojährigem Pfarr- dienst in Ostgönnen/Westf. wurde C. 1870 Professor für systematische Theologie in



Hermann Cremer

Greifswald (1883 Rektor). Als Mann starken Willens und mutigen Bekennertums war C. Lehrer vieler Pastoren, die später in der —> Gemeinschaftsbewegung wirkten (obgleich

1. ihr nicht unkritisch gegenüberstand). In

Auseinandersetzung mit der -> liberalen Theologie (Ritschl-Schule, insbes. A.v.Har- nack) war er einer ihrer schärfsten Gegner. Zugleich war C. ein vollmächtiger Prediger und Seelsorger. Fruchtbar war neben seiner Freundschaft mit M. —> Kähler vor allem die mit A. —>Schiatter, der 1885 — 1893 Professor für NT in Greifswald war. Mit ihm gründete er 1896/97 die »Beiträge zur Förderung christlicher Theologie«. C. verband in selte­ner Weise gründliche historische Schriftfor­schung mit der Kenntnis systematischer Fragestellungen. Von daher kam er zu Anre­gungen z.B. in der Lehre von Gott (»Die christliche Lehre von den Eigenschaften Gottes« 1897) und der Heiligen Schrift (Art. Inspiration in RE3), die bis heute kaum auf­gearbeitet sind.

Lit.: Bibl.-theol. Wörterbuch der ntl. Gräzität, 19029 — Die paulinische Rechtfertigungslehre im Zusammenhang ihrer geschichtlichen Vorausset­zungen, 19002 - R. Stupperich, (Hg.), Vom bibli­schen Wort zur theologischen Erkenntnis. H.C.s Briefe an A. Schiatter und F. v. Bodelschwingh, 1954 - Über C.: E. Cremer, Hermann Cremer. Ein Lebens- und Charakterbild, 1912 (mit Bibliogra­ph) Brandenburg

CVJM -+ Christlicher Verein Junger Män­ner

D

Dalimeyer, Heinrich, \*25. 2. 1870 Bor­desholm, t28.11.1925 Nachrodt Kr. Altena Nach Müllerlehre Ausbildung am —> Johan- neum. 1896 Jugendsekretär in Dortmund, 1899 Arbeitermissionar in Kassel-Rothen­ditmold, 1902 Pfarrgehilfe in Langendreer, 1906 durch H. Dannert in den Evangelisten­dienst geholt. Auf der Brieger Woche 1907 begegnete er Pastor J. —> Paul und wurde für die —» Pfingstbewegung gewonnen. In Ham­burg erlebte D. am 25.6.1907 nach eigener Darstellung die Geistestaufe, verbunden mit der Heilung von einem körperlichen Leiden. Gemeinsam mit seinem Bruder August (Schriftleiter der Zeitschrift »Der Reichgot­tesarbeiter«) und Theodor —> Haarbeck lud

1. im Juli 1907 zu einer Konferenz in Kassel ein, auf der neben ihm zwei Norwegerinnen dienten. Es kam zu einer Erweckung, aber auch zu Auswüchsen und Tumulten. In ei­nem offenen Brief trennte sich D. am 27.11.1907 von der von ihm »Los-Angeles- Bewegung« genannten Gruppe. Als »Kasse­ler Bewegung« wurde sie vom —> Gnadauer Gemeinschaftsverband in der —► »Berliner Erklärung« (I) von 1909 verurteilt. - Später war D. vor allem als Evangelist tätig, schrieb mehrere Schriften über die Pfingstbewegung (zuletzt 1924), über Möttlingen, über »Bibli­sche Kindererziehung« (stark gesetzlich ge- prägt).

Rothenberg

Dannenbaum, Hans, \*23.4.1895 Olden­burg, f 1.5.1956 Hannover. Nach dem 1. Weltkrieg Studium der Theologie; 1921 Durchbruch zum lebendigen Glauben bei Evangelisation von Emst —> Lohmann in Hannover; 1923 als Gemeindepfarrer in Othfresen (Kr. Goslar); 1926 Berufung in die —> Berliner Stadtmission, ab 1945 als Direk­tor. 1947 durch Landesbischof —» Lilje zum »Beauftragten für die volksmissionarische Arbeit der ev.-Iuth. Landeskirche Hanno­ver« ernannt, daneben von 1947-52 Ge­meindepfarrer von St. Albani Göttingen. 1952 hauptamtlicher Leiter der —» Volks­mission und Übersiedlung nach Hannover. Gründung einer »Pfarrbruderschaft für er- weckliche Verkündigung und lebendigen

Gemeindeaufbau« (sog. »Dasseler Bruder­schaft«), gleichzeitig von 1951-1956 Mit­gliedschaft im Bruderrat der —» Arbeitsge­meinschaft missionarische Dienste. Seine große evangelistische und theologische Be­gabung stellte D. in den Dienst des Gemein- deaufbaus. Sein Ziel war die Gewinnung ei­ner missionarischen Gemeinde in der —> Volkskirche

Werke: Ich bin der Herr dein Arzt, 1937 - Werden und Wachsen einer Missionsgemeinde, 1950 - Missionarische Kirche, hg. 1951 - Gedächtnis­band: Hans Dannenbaum (hg. v. Hans Branden­burg)

Ulrich

Darby, John Nelson, \* 18. n. 1800 Lon­don, f 29.4.1882 Bournemouth, studierte nach juristischem Examen 1819 Theologie, war 1826 — 1830 Pfarrer der anglikanischen Kirche, die er 1834 verließ. Zuvor war er in



lohn Nelson Darby

engen Kontakt zu freien Versammlungen ge­treten. Er übernahm die Führung dieser »Brüderbewegung«, deren »exklusiven« Flügel er bestimmte (—» Versammlung). Die Kirche ist nach D. seit den Tagen der Apostel verfallen. Da zu ihrer Wiederherstellung die

apostolische Vollmacht fehlt, vertrat D. ge­genüber der Vielzahl der Kirchen den Ge­danken der einen Kirche aller Gläubigen, die sich nur im Namen Jesu (Mt 18,20) zu all­sonntäglichem Brotbrechen versammelt. Dort wird nur zugelassen, wer sich durch Glauben, reinen Wandel, gesunde Lehre und Trennung vom Bösen (alle Kirchen und Sek­ten) auszeichnet. Das Brotbrechen ist gei­stige Vergegenwärtigung des Leidensweges Jesu und Ausdruck der Einheit des Leibes Jesu. Ausgedehnte Reisen nach Westeuropa, Nordamerika und Australien dienten der Sammlung der philadelphischen Geistkir­che der Endzeit zur Vorbereitung der Wie­derkunft Jesu. D.s Lehren haben durch die —» Scofield Bibel starke Verbreitung erfahren.

lit.: Collected Writings, 34 Bde. 1961 -672 - Let- ters, 3 Bde, o.J. - E. Geldbach, Christliche Ver­sammlung und Heilsgeschichte bei J.N.D., 19753 Geldbach

Darbysten -» Versammlung, christliche

Decken, Louis von der, \*19. 7. 1856 Ver­den, 115.2.1931 Dresden. Jurist und Staats­anwalt. Wirkte als christlicher Jugendführer und Laienprediger, als Seelsorger an Gefan­genen, als Verfasser kleiner Schriften. Als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der —» CVJM Deutschlands widersetzte er sich al­len Versuchen einer Verkirchlichung dieses freien Werkes.

Rothenberg

Delitzsch, Franz, \*23. 2. 1813 Leipzig, 14.3.1890 Leipzig, Professor der Theologie, 1844 in Leipzig, 1846 in Rostock, 1850 in Er­langen, 1867 in Leipzig, Verfasser vieler ge­lehrter Kommentare (vor allem zum AT). Als Philosophie- und Philologiestudent er­lebte er 1832 eine Bekehrung. Er wurde nun Theologe, der lutherisches Bekenntnis mit erwecklicher Frömmigkeit verband. Seinen Gegensatz zu den theologischen Zeitströ­mungen brachte er 1888 in einer noch heute lesenswerten Veröffentlichung zum Aus­druck: »Der tiefe Graben zwischen alter und moderner Theologie». Mission unter Juden lag ihm am Herzen: Er übersetzte das NT ins Hebräische (1878) und gründete in Leipzig das »Institutum Judaicum» (1886, später »Delitzschianum», heute in Münster/W.).

Über D.: H.-J. Kraus, Geschichte der hist.-krit. Er­forschung des AT, 19692, S. 230 ff

Breymaier



Franz Delitzsch

Demokratie in der Gemeinde Prie­stertum aller Gläubigen I2 Deutsche Christliche Studentenverei­nigung —» Studentenarbeit

Deutsche Evangelistenkonferenz

Die Deutsche Evangelistenkonferenz ist der Zusammenschluß von Männern und Frauen aus Landes- und —» Freikirchen sowie Wer­ken, die in irgendeiner Weise vollzeitlich oder nebenamtlich im missionarischen und evangelistischen Dienst stehen. Aus der Not des Zusammenbruchs heraus trafen sich 1949 die Evangelisten Daniel Schäfer, Wil­helm Brauer, Werner —> Heukelbach und K. Schwindt in Schloß Friedewald (Wester­wald), um im Hören auf das Wort Gottes, im Gebet und in brüderlichem Austausch nach Möglichkeiten zu suchen, unser Land mit dem Evangelium zu erreichen. Daraus ent­standen die jährlichen Zusammenkünfte, bei denen es um die verschiedensten Aspekte einer Theologie der -> Evangelisa­tion, um Bruderschaft untereinander und um Gelegenheit zu gegenseitiger —> Beichte, —> Seelsorge und praktische Hilfen zum Dienst geht. Seit über 20 Jahren werden in der aus der Konferenz erwachsenen »Ar­beitsgemeinschaft für Zeltmission« die Zelteinsätze aller der —> Allianz angeschlos­senen —> Zeltmissionen abgestimmt.

Woyke

Deutscher Frauen-Missions-Gebets- bund (D.F.M.G.B.)

Der Deutsche Frauen-Missions-Gebetsbund entstand um die Jahrhundertwende. Ziel ist Mission »draußen« und geistliche Erwek- kung »in der Heimat« durch —>■ Gebet mitzu­tragen. Der Bund ist keine sendende Mis­sion, sondern übernimmt Patenschaften und gibt Beihilfen an die sendenden Missionsge­sellschaften. Mit ca. 90 Missionarinnen steht der Bund in enger Verbindung. Es wer­den Bezirkstreffen organisiert und monat­lich ein Missions-Rundbrief verschickt. Über 1000 Gebetskreise gibt es in Deutsch­land, Österreich und in der Schweiz; die Ge­schäftsstelle ist in Hamburg.

Geldbach

Deutscher Gemeinschafts-Diakonie­verband (DGD)

Der DGD, entstanden 1899 aus der ostdeut­schen Erweckung, versteht sich bis heute bewußt als Werk der Gemeinschaftsdiako­nie innerhalb der ev. Kirche. Nach dem frü­hen Tode seines Gründers C. F. —» Blaze- jewski siedelten die ersten Diakonissen von Borken (Westpr.) nach Vandsburg (Westpr.) um, wo Th. —» Krawielitzki die Verantwor­tung für die junge Diakonissenarbeit über­nahm. Er gab dem zunächst als »Evangeli­sches Gemeinschaftsschwesternhaus« be­kannten Werk sein entscheidendes geistli­ches und organisatorisches Gepräge. Zu dem rasch anwachsenden Werk, das sich 1922 seinen jetzigen Namen gab, gehören heute: die Diakonissenmutterhäuser »Altvands- burg« (1945 von Vandsburg nach Lemför- de/Hann. umgesiedelt), »Neuvandsburg- West« (Velbert), »Hebron« (Marburg), »Hen- soltshöhe« (Gunzenhausen), Lachen (Neu- stadt/W.), Amerongen (Holland), Liberty Corner (USA) und das Brüderhaus »Tabor« (Marburg) als Seminar für Innere und Äußere —> Mission,- die Zentrale des DGD ist in Marburg. Leitung des Gesamtwerkes nach dem Tode von Krawielitzki: 1942-66 Pfr. Arno Haun, seit 1966 Pfr. Emanuel Scholz. Oberinnen des DGD: 1924-48 Diak. Emilie Siekmeier, 1948-57 Diak. Emilie Losereit, 1957-74 Diak. Frieda Wattenberg, seit 1974 Diak. Sophie Küspert. Zum DGD gehören etwa 2900 Diakonissen und 300 Prediger und Diakone. Ihr Einsatz geschieht vor al­lem in Krankenhäusern, Altenheimen, Ge­meindepflege, Kindergärten, Verkündigung und Seelsorge in landeskirchlichen Gemein­schäften, Jugendarbeit, Freizeitheimen und äußerer Mission, sowie in Schulen. Dazu kommen 40 Mitarbeiter, die in verantwort­lichen Aufgaben der Leitung, Verkündigung, Seelsorge, des Unterrichts, ärztlichen und technischen Bereichs stehen. Zum DGD ge­hören auch die »Marburger Mission« und die »Marburger Brasilienmission« mit Mis­sionsfeldern in Thailand, Japan, Taiwan, Brasilien; ebenso die Blättermission mit ausgedehnter Traktatarbeit. Aller Dienst des PGD geschieht im Zeichen missionari­scher —» Diakonie durch regelmäßige geist­liche Zurüstung aller Werkglieder und die enge Verbindung von diakonischer mit evangelistischer und seelsorgerischer Tätig­keit.

Lit.: Arno Pagel (Hg.), Wer mir dienen will - 75 Jahre DGD, 1974

Bormuth

Deutscher Verband Evangelischer Bü­chereien

Zusammenschluß von 14 Landesverbänden Ev. Büchereien, die jeweils auf Landeskir­chenebene für die Betreuung von über 2 000 Gemeinde-, Krankenhaus- und Heimbüche­reien mit Tausenden von meist ehrenamtli­chen Mitarbeitern verantwortlich sind. Sitz der Geschäftsstelle: Göttingen. Der Ver­band, 1927 erstmals von Dr. Friedrich Bartsch (\*1898), 1952 neu gegründet von D. Walter Schwarz (1886-1957), unterstützt die Arbeit der Landesverbände u.a. durch die Herausgabe von literarischen Arbeitshilfen und ein Ausbildungsprogramm für Leiter und Mitarbeiter ev. Büchereien.

Vorstand und Geschäftsstelle vertreten die ev. Büchereiarbeit in Verantwortung gegen­über der -» EKD in Kirche und Öffentlich­keit und sorgen für Kontakte und Zusam­menarbeit mit dem katholischen und dem öffentlichen Büchereiwesen.

Die ev. Büchereiarbeit versteht sich als »Gemeindearbeit«, die alle Bemühungen der Kirche um die ihr anvertrauten Menschen begleitet, ergänzt und unterstützt, zugleich als »öffentlich«, indem sie nicht nur aktiven Kirchemnitgliedern, sondern allen Men­schen ihres Einzugsbereichs mit einem breitgefächerten Buchangebot zur Verfü­gung steht, wobei die einzelnen Büchereien verschiedene Akzente setzen.

Oesterle

Deutschkatholiken

Die vom katholischen Klerus 1844 veran-

Staketen Pilgerfahrten zum angeblich wun­dertätigen »Heiligen Rock« in Trier lösten den Protest vieler Gläubigen aus. An ihre Spitze setzte sich der durch die Aufklä­rung geprägte schlesische Kaplan Johann Ronge (1813-1887), der Kampfschriften veröffentlichte und sich als zweiter Luther verstand. Es kam zur Entstehung von rom­freien »Deutschkatholischen Gemeinden«, zuerst in Schneidemühl und Breslau. An ei­nem 1845 in Leipzig durchgeführten »Kon­zil« nahmen bereits Delegierte von 15 Ge­meinden teil. Neben die Ablehnung des Pap­stes trat eine vernunftmäßige Umformung des Apostolikums und die Abschaffung von Ohrenbeichte, Ablaß, Heiligenkult und Ehe­losigkeit der Priester. Die Bezeichnung »Deutschkatholiken« versuchte, an die Hoffnungen vieler auf eine deutsche Natio­nalkirche anzuknüpfen. Doch war die Bewe­gung viel zu schwach, um solche Erwartun­gen zu erfüllen. Als sie sich 1859 mit den protestantischen »Lichtfreunden« und

»Freireligiösen« zusammenschloß, ver­flachte sie stark und verlor ihren quasi-re- formatorischen Charakter.

Lit.: F. Heyer, Religion ohne Kirche, 1977 -Friedr. Wilhelm Graf, Die Politisierung des religiösen Be­wußtseins, 1978

Rothenberg

Diakon, -isse

I. Diakon

1. Befund im nt. Bereits kurze Zeit nach der Entstehung der —> Gemeinde Jesu erwies es sich als notwendig, dem Apostel den D. an die Seite zu stellen, um die gerechte Versor­gung hilfebedürftiger Gemeindeglieder si­cherzustellen (Apg 6,1 ff.). Die Kriterien, nach denen diese Männer ausgewählt wur­den, waren: »ein guter Ruf« und daß sie »voll Heiligen Geistes und Weisheit« waren, also ein sittliches und ein geistliches Kriterium. Unter Gebet und Handauflegung wurden diese D.e zum Dienst in der Gemeinde ein­gesegnet. Auffallend ist, daß aus weiteren Berichten der Apg nur Verkündigungsdienst der D.e (Stephanus, Philippus) ersichtlich ist. Eine Trennung zwischen Verkündigung des Evangeliums und tätiger Nächstenliebe war für die Gemeinde anscheinend unvor­stellbar. Das D.amt hat sich durchgesetzt. Es werden im NT weniger die Aufgaben als die erwarteten Voraussetzungen zum Dienst des D.s genannt (iTim 3,8-13). Diese glei­chen denen für Bischöfe (iTim 3,1-7), nur die Befähigung zur Lehre wird von den D.en nicht verlangt.

2. Geschichte. Entsprechend dem im NT nicht näher bezeichneten Auftrag war die Tätigkeit des D.s neben dem Bischof der Gemeinde vielseitig: Armenpflege, der spä­ter die Verwaltung der Güter und des Ver­mögens der Gemeinde folgte, dazu Aufsicht über die Gemeindeglieder, Unterrichtung der Katechumenen und schließlich Leitung des Gottesdienstverlaufs. Etwa im 5. Jh. ver­fiel der Auftrag des D.s; er verblieb nur noch als Stufe im Werdegang des Priesters. Uber tausend Jahre verschwand der D. aus dem Geschichtsbild der Kirche. Auch die Kirche der —» Reformation versäumte, den Auftrag des D.s zu erneuern, wenngleich die Not­wendigkeit dieses Dienstes von Luther er­kannt wurde. Nur in der reformierten Kirche Hollands kam es zu einem schwachen An­satz (Dordrechter Synode, 1619), dem jedoch kein nachfolgendes Leben beschieden war. Erst J. H. —» Wiehern legte mit seinem 1839 gegründeten »Bruderhaus« den Grundstein für die Wiederentdeckung des D.enamtes. Ihm lag daran, daß die zur —> Diakonie beru­fenen jungen Männer eine gründliche Aus­bildung bekamen. Die theoretische Schu­lung war aber nur ein Teil der umfassenden Erziehung im Dienst der Liebe. Ebensoviel lag ihm daran, daß die D.e in einer geistlich tragenden Gemeinschaft zusammenge­schlossen waren, aus der heraus sie die Lie­bestätigkeit der Kirche ausüben konnten. Heute umfaßt die Ausbildung zumeist 5-6 Jahre mit den Schwerpunkten biblisch-theo­logische Fächer und fachbezogene Fächer. Daneben wird Wert gelegt auf die Verzah­nung von theoretischer und praktischer Be­tätigung und in den meisten Fällen auch auf das Miteinander von fachlicher Ausbildung und geistlicher Zurüstung.

n. Diakonisse

1. Befund im nt. In Röm 16,1+2 wird die er­ste D. genannt: Phöbe. In Ermangelung einer spezifischen Bezeichnung wird sie mit der männlichen Form »Diakonos« belegt, was deutlich macht, daß der öffentliche Dienst der Frau in der Gemeinde noch nicht allzu häufig war. Vorschattungen dieses revolu­tionären Aufbruchs der Frau zum öffentli­chen Dienst finden wir bereits im Bericht des Lukas (8,3), wo von den Frauen gesagt wird, daß sie Jesus und seinen Jüngern

Diakonen-Ausbildungsstätten

(Stand 1. 1. 1978)

|  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- |
| Name | Gründungs­  jahr | Zahl der Schüler | Ort der Verwaltung | Einrichtungen des Gesamtwerks \* |
| Brüderhaus Lindenhof | 1850 | 27 | Neinstedt | B, DS, Rh |
| Brüderhaus der Züssower Diakonie-Anstalten (Züllchower-Züssower Diakonenbrüderschaft) | 1850 | 16 | Züssow | 3A, 3B, DS |
| Brüder- und Pflegehaus Martinshof | 1898 | 29 | Rothenburg O/L | A. B, DS |
| Diakonenanstalt Paulinum | 1931 | 12 | Bad Kreuznach | B. DS, K, Ki. KpS, SoS |
| Diakonenanstalt des Rauhen Hauses | 1833 | 200 | Hamburg | 1A, DS. 11, 2Jh, 1 PsK |
| Diakonenanstalt Rummels­berg | 1890 | 156 | Rummelsberg 8501 Schwar­zenbruck | 9A, 6B, 1 DS, 1 E, 4Jh, 3K, iSan, 2T |
| Diakonenanstalt der Stiftung Tannenhof | 1896 | 38 | Remscheid | DS, PsK |
| Diakonenanstalt Witte­kindshof | 1949 | 95 | Bad Oeyn­hausen | B, DS |
| .Diakonenschaft des Ev - Luth. Diakoniewerks Neuendettelsau | 1863 | 17 | Neuendettelsau | 10A, 9B, 27Sch, 3K, DS |
| Evangelische Diakonen­anstalt Martineum e. V | 1907 | 76 | Witten/Ruhr | A, ApS, DS. K, KpS |
| Evang.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg | 1872 | 50 | Montzburg/DDR | •- |
| Ev. Johannesstift Berlin- Spandau | 1858 | 48 | Berlin 20 | 6A, ApS. B, 1 DS, 2Jh, K, Ki, KpS. SoS. 3T |
| Hessisches Diakonie­zentrum Hephata | 1901 | 200 | Schwalmstadt-  Treysa | B, BS, 1 DS, Jh. PsK, SoS |
| Johannes-Falk-Haus | 1954 | 27 | Eisenach | — |
| Karlshöhe Ludwigsburg | 1876 | 150 | Ludwigsburg | 1A, 3B, 1 DS, 1 E,  1 Farn, 1 K, 1 Rs, 1T |
| Lutherstift Falkenberg | 1920 | 22 | Falkenberg | 1 DS, T |
| Schleswig-Holsteinische Diakonenschaft/Brüderhaus | 1906 | 80 | Rickling | 7A, 3B, 1 DS. 1 E, K, 1 PsK |
| Stephansstift | 1869 | 115 | Hannover | 3A, 1 BS, DS, 2I. 5Jh, 1SoS |
| Theo dor-Fliedn er-Werk | 1844 | 250 | Mülheim/Ruhr-  Selbeck | 5A. 3B, 1 DS, 1 K |
| Westfälische Diakonen- | 1877 | 158 | Bielefeld-Bethel | 3A, 1 DS, 1 E, 1T |

anstatt Nazareth-Bethel

’ Abkürzungen der Einrichtungen:

|  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- |
| A | Altenzentrum, Altenheim, Altenpflegeheim | B | Behindertenzentrum, Behinderten- heim, Behindertenwerkstätte oder |
| ApS | Altenpflegeschule |  | -schule |

|  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- |
| BS | Berufsschule | KpS | Krankenpflegeschule |
| DS | Diakonenschule | PsK | Psychiatrische Klinik, Psycho- |
| E | Erholungsheim, Freizeitheim |  | geriatrische Klinik |
| Fam | Familienferienstatte | Rh | Rehabilitierungszentrum |
| I | Internat, Heimschule | San | Sanatorium |
| Jh | Einrichtung der Jugendhilfe | Sch | Schulen |
| K | Krankenhaus | SoS | Sozialfachschule |
| Ki | Kinderheim | T | Tagungsstätte, Fortbildungsstätte |

**Diakonissenmutterhäuser und Schwesternschaften**

(Einschließlich Feierabendschwestern)

**Anzahl der Schwestern**

53 Mutterhäuser des Kaiserswerther Verbandes 15 932

13 Schwesternschaften des Zehlendorfer Verbandes 6 776

5 Mutterhäuser des deutschen Gemeinschafts- 2 733

Diakonieverbandes

7 Mutterhäuser des Bundes Deutscher Gemeinschafts- 1 339

Diakonissenmutterhäuser

11 Mutterhäuser des Verbandes freikirchlicher Diakoniewerke 2 085

7 sonstige Schwesternschaften 334

29 199

»Handreichung taten mit ihrer Habe«. Wei­tere Hinweise über die Mitarbeit der Frau im NT finden sich in Röm 16,3; Phil 4,2t; Tit 2,3; iTim 3,ii; iTim 5,9h Dabei handelt es sich nicht um ein fest umrissenes Amt, son­dern um die Andeutung von Tätigkeiten der Frau in der Gemeinde.

2. Geschichte. Im Canon XIX des Konzils von Nicäa 325 erscheint erstmalig die weib­liche Bezeichnung »Diakonisse«. Als alt­kirchliche Aufgaben der D. kennen wir das Krankengebet mit Handauflegung, Ehebera­tung, Kinderbetreuung während des Gottes­dienstes, gottesdienstliche Funktionen (Taufhilfe, Türhütedienst), in späterer Zeit finden wir sie als Beamtin in Frauenklöstem und als Äbtissinnen. Die D. wurde zum Dienst ordiniert. Schon früh gehörte Ehelo­sigkeit als Berufung zur D. Die stärkste Ent­faltung der Tätigkeit der D. ergab sich im by­zantinischen Bereich. Gegen Ende des 12. Jh.s verschwand die D. aus der Geschichte. Ende des 18. Jh.s bahnt sich die Erneuerungdes D.namtes an, nachdem vorübergehend (etwa 1745-1790) in der —\*■ Brüdergemeine 379 eingesegnete D.n in verschiedenen Ge­meinden tätig waren. F. —> Oberlin, später F. Klönne, A. —> Sieveking und A. v. d. Rek- ke-Volmarstein gehörten zu den Wegberei­tern. Th. Fliedner war der Erneuerer des

1. namtes. Er schuf in Kaiserswerth das erste »»Mutterhaus«, hervorgegangen aus einer »»Bildungsanstalt für ev. Pflegerinnen«, nachdem zuvor ein »Asyl für entlassene weibliche Strafgefangene«, für diese eine »»Strickschule« und ein Jahr später eine »Kleinkinderschule« entstanden waren. Die in einem Mutterhaus zusammengeschlos­sene Schwesternschaft »ist eine Glaubens­gemeinschaft, Dienstgemeinschaft und Le­bensgemeinschaft«. Charakteristisch für diese Dienst- und Lebensform sind a) ein­heitliche Tracht, b) Dienstbereitschaft nach erfolgter Sendung, c) genossenschaftliche Lebensform unter Ablehnung eines persönlichen Lohn- oder Gehaltsempfangs.

Als 1844 die erste D. in die Gemeinde ent­sandt wurde, standen die klassischen Dien­ste der D. fest: Kinder-, Gemeinde- und Krankenpflege, freilich in weitgefächerter Weise. Die zahlreich entstehenden weiteren

1. n-häuser, die vor allem aus den Kreisen der —> Erweckungsbewegung ihre Schwe­stern bekamen, schlossen sich in der »Kai- serswerther Generalkonferenz« zusammen. Aus der —> Gemeinschaftsbewegung gingen erneut eine Anzahl D.nhäuser hervor. Sie schlossen sich im —> Deutschen Gemein­schafts-Diakonieverband und im »Bund Deutscher Gemeinschafts-Diakonissen- Mutterhäuser« (Sitz in Bad Gandersheim) zusammen, während sich die aus Freikir­chen hervorgegangenen Schwesterngemein­schaften im »Verband evangelisch-freikirch­licher Diakonissen-Mutterhäuser« zusam­menfanden. Was die Gemeinschafts-
2. nhäuser erstrebten, hat zuerst Th. —> Kra- wielitzki, formuliert: Im Rückgriff auf die alte Kaiserswerther Ordnung betonte er auf­grund des —> Priestertums aller Gläubigen Zeugenrecht und Zeugenpflicht der D. und damit den missionarischen Charakter der Mutterhausdiakonie.

Gegen Ende des 19. Jh.s trat neben die D. die »freie Schwester«. Diese neue Arbeitsform erwuchs aus der »Vereinsdiakonie«. 1894 kam es zur Begründung des »Ev. Diakonie­vereins« in Verbindung mit der Eröffnung eines ev. Diakonieseminars, der ersten »freien«, rein fachlich bestimmten Kran­kenpflegeschule. In der Folgezeit entstanden ähnliche Gründungen, die sich zum »Zeh­lendorfer Verband für Ev. Diakonie« zu­sammenschlossen. Die D.nschwestern- schaften verstehen sich als Genossenschaf­ten, die die persönliche Selbständigkeit, ins­besondere in der Art der Berufung in die Ar­beit sowie der geldlichen Versorgung und in der freien Gestaltung des Ruhestandes, be­tonen. Nach längerer Zugehörigkeit und Bewährung werden die Schwestern zum kirchlichen Amt der D. eingesegnet.

Seit 1947 besteht in »Diakonia« ein »Welt­bund der Diakonissenverbände«, dem aus 27 Ländern 48 Verbände angehören.

Lit.: H. Schauer, Frauen entdecken ihren Auftrag, i960 - P. Philippi, Die Vorstufen des modernen Diakonissenamtes, 1966 - Ders., Das sog. Diako­nenamt, 1968

Wild/H. Findeisen.

Diakonie

I. Biblischer Befund

1. die begrifflichkeit. Mit D. ist das Handeln des Volkes Gottes bzw. der Gemeinde Jesu Christi aus Glauben bezeichnet. Es geht da­bei um den Dienstauftrag, den Gott, der Herr, der Kirche Jesu Christi gegeben hat. Das AT kennt den Begriff D. nicht, wohl aber die damit gemeinte Sache. In der griechi­schen Übersetzung des AT, der Septuaginta, erscheint dies Wort nicht. Dort wird über­wiegend douleuein gebraucht in dem Sinn, daß ein Mensch Zeit und Kraft einem ande­ren zur Verfügung stellt, sich dessen Willen unterordnet, ihm als Eigentum gehört. Im Judentum bezeichnet »dienen« einerseits das Verhältnis des Menschen zu Gott. Die­nen bekommt deshalb, wenn es Menschen gilt, mehr negativen Klang. Dagegen erhält Gott dienen vor allem die Bedeutung opfern, den vielgestaltigen kultischen Dienst im Tempel verrichten, was mit Freuden getan wurde (Ps 100). Gott dienen hieß, mit seiner ganzen Existenz Gott zur Verfügung stehen (Dtn 10,12).

»Diakonein« wird im profanen Griechisch als »dienen« gebraucht im Sinn von »zu Tisch aufwarten, Speisen und Getränke an­reichen«, im weiteren Sinn als »Verantwor­tung für den Lebensunterhalt tragen«, aber auch in der Bedeutung »als Bediensteter eilig mit einer Botschaft unterwegs sein«. Diese wenig geschätzten Verrichtungen wurden unter der Einwirkung des Evangeliums zur liebevollen Hingabe an den Nächsten in Freiheit als Nachfolge Jesu (Gal 5,13). So be­schreibt das NT mit D. die Versorgung mit Mahlzeiten und Lebensunterhalt, die hel­fende Tat aus Glauben, die Verkündigung des Evangeliums wie auch die Mitarbeit in der Gemeinde und die Sammlung von Kol­lekten.

1. D. IM NT
2. Gottes D. in Jesus Christus. Das Urbild der D. ist für die Gemeinde das Leben und Werk Jesu Christi. Aus ihm wird sichtbar, daß in der D. immer Gott der Handelnde ist. Durch die Menschwerdung in seinem Sohn, durch sein stellvertretendes Leiden, Sterben und Auferstehen nimmt Gott die Menschen in seine D. Im vollkommenen Gehorsam ge­gen den Willen des Vaters (Joh 4,34) und in tiefem Erbarmen mit der verlorenen

Diakonie: Bilder aus der Kranken-, Alten- und Behindertenpflege (Fotos: Hans Lachmann)



V

Menschheit (Mt 9,36) bringt Jesus die gute Botschaft von der Rettung. Er gibt sein Leben hin bis zum Opfertod am Kreuz, um die Menschen aus der Gottesferne in die Ge­meinschaft mit Gott zu bringen. Sein Ster­ben ist die letzte Erfüllung der D. Gottes für den Menschen. Diesem Ziel dient sein ge­samtes Leben und Tun, ob er Kranke heilte, Hungrige speiste, seinen Jüngern die Füße wusch, die Botschaft von der Königsherr­schaft Gottes verkündigte, dabei Dämonen austrieb oder seelsorgerliche Gespräche führte: »Beides, was Jesus tat und lehrte«! (Apg 1,1).

Daraus ergibt sich: D. ist die in Überein­stimmung mit Gottes Willen und aus er­barmender Liebe geschehende Bezeugung der rettenden Tat Gottes mit der ganzen Exi­stenz im Blick auf die ganze Existenz des Menschen.

1. Gottes Diakonie durch seine Gemeinde. Jesus Christus rettet nicht nur aus der Got­tesferne, sondern befreit zugleich immer den durch die Sünde der Selbstsucht gefangenen Menschen zum Dienst für Gott am Men­schen (Apg 16,29-34; vgl. auch Lk 4,39;
2. 3). Eindrücklich bezeugt der Apostel Paulus (Röm 12,1+2), daß die Freiheit zur D. eine Folge der Rettung aus der Verlorenheit der Gottesfeme ist. Die Verfügbarkeit des ganzen Menschen, die durch die Heilstat Christi bewirkt ist, bezeichnet er als ver­nünftigen Gottesdienst. In Eph 2,10 zeigt Paulus, daß die erfahrene Rettung Voraus­setzung für D. ist, aber auch, daß D. Handeln Gottes ist, das dieser in seinen Kindern frei­setzt. Letzteres betont auch der Apostel Pe­trus (iPetr 4,1 off.) und nennt zugleich die Zielsetzung der D.: »Auf daß Gott gepriesen werde«. Die D. der Gemeinde Jesu unter­scheidet sich also sowohl in der Motivation als auch in der Zielsetzung vom sozialen Handeln der Menschen. Das Motiv ist die persönlich erfahrene D. Gottes im eigenen Leben, die Zielsetzung die Verherrlichung Gottes.
3. D. als Herausforderung. Wenn auch im Judentum wie im Alten Orient Liebestätig­keit nicht unbekannt war, mußte die D. Jesu geradezu revolutionär wirken. Zwar hatte Gott schon im AT mit dem Gebot der Näch­stenliebe (Lev 19,18) und der Gottesliebe (Dtn 6,5) das Grundgesetz der D. gegeben. Doch die starke gesetzliche Unterscheidung von Gerecht und Ungerecht im nachbibli­schen Judentum ließ aus dem Dienst am Nächsten ein verdienstliches Werk werden. Das »Dienen zu Tisch« wurde dem Würdi­gen unzumutbar. Für diese Denkweise mußte Auftreten und Dienst Jesu herausfor­dernd wirken. Sein Satz »Ich bin unter euch als Diener« (Lk 22,27) stellt eine totale Um­kehrung der Auffassung von Rang und Größe dar. Jesu Herrsein erweist sich gerade im Dienen bis hin zum Opfer seines Lebens (Mt 20,28). D. ist also ein Zeichen der anbre­chenden Gottesherrschaft und der Weltver­änderung (Joh 2,11). Jesus weitet die Bedeu­tung der D. über das Zu-Tisch-Dienen hin­aus aus zur helfenden Liebestätigkeit als Vollzug eines Opfers des ganzen Lebens (Joh
4. 26) und zugleich als Hinweis auf die Herrlichkeit des Gottesreiches. Erst damit hat D. ihren Vollsinn erreicht. Es ist wichtig zu sehen, daß Leiden organisch zur D. hin­zugehört.

n. Entfaltung der D. in der Geschichte

I. IN DER ALTEN KIRCHE BIS ZUR REFORMATION. Verkündigung des Evangeliums und Liebes- arbeit gehörten in der Urkirche zusammen. Es gab noch keine geordnete D. im heutigen Sinn. Organisch sich ergebende Improvisa­tion nahm sich der eintretenden Notstände an,- so gab es Mahlzeiten für Arme, Versor­gung der Witwen, Fürsorge für Bedürftige, da die Mehrzahl der Gemeindeglieder aus är­meren Bevölkerungsschichten kam. Bald er­gab sich ein Motivationswandel: An Stelle der Liebestätigkeit aus erfahrener Rettung stellte sich die vom Judentum her bekannte Verdienstlichkeit neu ein, herrührend von einem entsprechenden Wandel in der Ver­kündigung (so im 1. und 2. Jh.). Dabei nahm die Not zu. Es galt gefangene Christen zu be­suchen, Verfolgte zu verbergen, Eingeker­kerte loszukaufen, Kranke zu pflegen, für Waisen zu sorgen. Auch weitete sich D. über die Grenzen der christlichen Kirche hinaus aus (3. Jh.). Mit der festen Organisation der Reichskirche unter Kaiser Konstantin wurde die D. in den Dienst des nunmehr verchristlichten Staates gestellt. Hospitäler, Findlingsheime, Entbindungsanstalten, Al­tenheime entstanden, zuerst in der Ostkir­che, von dort dann in die Westkirche gelan­gend. Nach einem gewissen Höhepunkt un­ter Karl dem Großen, bei dem sich auch die weltlichen Fürsten dem Dienst am Näch­sten verpflichtet wußten, kam die D. der

Kirche zum Ende des i. Jahrtausends völlig zum Erliegen. Die D. der Klöster hingegen bestand zunächst fort. Im ausgehenden Mit­telalter verschwand auch diese aus der Ge­schichte. Christliche Laienbruderschaften wurden für etwa zwei Jh.e. Träger der kirch­lichen D. (z.B. Beginen). Die große Kirche unter dem Papsttum war zur D. nicht in der Lage. Auch durch die -» Reformation Lu­thers wurde D. in größerem Stil nicht zu neuem Leben erweckt, lediglich auf refor­mierter Seite setzte in starker Bindung an die Kommunalbehörden ein Versuch amtlicher Gemeindediakonie ein, der jedoch etwa ab 1700 in einen 200-jährigen Todesschlaf ver­fiel.



Diakonie: Anatomie-Unterricht im Rahmen der Altenpflegeausbildung (Foto: Hans Lach­mann)

2. DAS WIEDERERWACHEN DER D. Mit dem Auf- bruch im —» Pietismus (ähnlich beim Auf­kommen der -» Erweckungsbewegung des 19. Jh.s) wurden sozialkritische Töne laut, die zunächst, weil die Kirche als Ganzes sie nicht hörte, von freien Zusammenschlüssen (Sozietäten; später —» Vereinen) aufgenom­men wurden. Die Halle'schen Waisenhäuser A. H. Franckes und die —> Brüdergemeine des Grafen Zinzendorf leiteten den nun einset­zenden Aufbruch zu neuem diakonischen Handeln der Gemeinde Jesu Christi ein: Francke mehr in Gestalt der Anstalt als dia- konischer Gemeinschaft, Zinzendorf mehr in Gestalt der diakonisch aktiven Gemein­de. Erweckungen vom 17. bis 20. Jh. hatten jeweils eine Welle diakonischer Tätigkeiten im Gefolge, getreu dem ntl. Ansatz der D. als Folge erfahrener Rettung durch Jesus Chri­stus. In diesem Zusammenhang kam es auchzur Neubelebung des -»Diakonen- und Dia­konissenamtes. Programmatisch und prak­tisch führend wirkten J. D. -» Falk, J. H. -» Wiehern, W. —» Löhe, Th. -» Fliedner, F. v. -» Bodelschwingh, A. Stoecker u.v.a. Vor­bildliche Frauengestalten sind A. -> Sieve- king, E. -» Fry, Florence Nightingale (1820-1910), E. v. -» Tiele-Winckler u.a. Mit der Begründung der —» Inneren Mission durch Wiehern trat neben die Spontaneität der Liebestätigkeit aus erfahrener Barmher­zigkeit Gottes allmählich das institutioneile Amt der D. der Kirche. Wiehern meinte, daß beide Arten der Liebestätigkeit nebeneinan­der bestehen sollten, was bis heute im Ne­beneinander von institutioneller D. der Kir­che und der D. der freien Werke erkennbar ist. Wiehern und Fliedner begründeten Dia­konenhäuser als Ausbildungsstätten der Be­rufsarbeiter der Inneren Mission und als Orte brüderlicher Gemeinschaft (Rauhes Haus in Hamburg 1839; Duisburg 1844). Die weibliche Diakonie beginnt als Mutter­hausdiakonie (Kaiserswerth 1836 durch Fliedner).

3. D. in der Gegenwart. Entsprechend der gesellschaftlichen Entwicklung weitete sich die D. zu verwirrender Fülle helfender Maß­nahmen aus. Nach der Organisationsform der Hilfeleistung kann man eine dreifache Staffelung beobachten: 1. Einrichtungen der Offenen Hilfe wie Gemeindepflegestatio­nen, Beratungsstellen oder Senioren-, Ju­gend- und Behindertenklubs; 2. Einrichtun­gen der Halboffenen Hilfe wie -» Kindergär­ten, Tageskliniken, Tagesstätten für ver-

|  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- |
| Diakonische Einrichtungen im Bereich des Diakonischen Werks  Hauptberufliche  Zahl der Mitarbeiter Einrich- Voll- Teil- Art der Einrichtung tungen beschäftigte | | | | |
| A) Krankenhäuser und Heime (in Auswahl, Stand: 1. | | | . 1975) |  |
| Allgem. Krankenhäuser | 183 | 45 746 | 41 688 | 9 649 |
| Fachkrankenhäuser | 101 | 11 994 | 7 705 | 1 538 |
| Heime und Anstalten für behinderte Erwachsene, Jugendliche und Kinder | 341 | 31 702 | 12 861 | 2 323 |
| Erholungs-und Kurheime | 211 | 10311 | 1 764 | 449 |
| Freizeitheime | 264 | 15 309 | 1 303 | 461 |
| Altenheime ohne Pflegeabteilung | 399 | 16418 | 2 800 | 1 535 |
| Altenheime mit Pflegeabteilung | 494 | 48 706 | 10 238 | 5 684 |
| Heime für Nichtseßhaftenhilfe | 82 | 6 008 | 608 | 187 |
| Heime für Kleinkinder und schulpflichtige Kinder | 331 | 18 169 | 8051 | 2313 |
| B) Einrichtungen der Halboffenen Hilfe (in Auswahl, Stand: 1. 4. 1976) | | | |  |
| Kindergärten, -horte, -krippen -tagesheime (Stand: 1.1. 1976) | 7 048 | 444 130 | insges. 27 926, dar­unter 13055 mit ab- geschl. Fachausbildg. u. 14 871 Zweit- bzw. Hilfskräfte | |
| Sonderkindergärten | 56 | 1 093 | 284 | 35 |
| Werkstätten für Behinderte | 92 | 11 389 | 1 101 | 106 |
| Tagesstätten für ausländ.Arbeitnehmer | 40 | 1 720 | 19 | 26 |
| Altentagesstätten (Angaben unvollständig) | 337 | 8 391 | 107 | 178 |
| Einrichtungen für Kinder und Jugendliche | 75 | 20 820 | 72 | 2 |
| Tagesstätten für Jugendliche (Angaben unvollständig) | 219 | 5 299 | 207 | 132 |
| Sonderschulen (Angaben unvollständig) | 89 | 8 779 | 1 540 | 225 |
| C) Einrichtungen der Offenen Hilfe (in Auswahl, Stand: | | | 1. 4. 1976) |  |
| Gemeindepflegestationen |  | 3841 | 3 803 | 560 |
| Diakonie-/Sozialstationen |  | 242 | 1 021 | 370 |
| Haus- und Familienpflegestationen |  | 305 | 530 | 972 |
| Mahlzeitendienste |  | 76 | 31 | 103 |
| Stellen der Suchtkrankenhilfe |  | 132 | 175 | 66 |

|  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- |
| Stellen der Gefangenen- und Strafentlassenenhilfe | 66 | 35 | 18 |
| Beratungsstellen für Ehe-, Erziehungs- und | 162 | 445 | 264 |
| Lebensfragen |  |  |  |
| Ausländerberatungs- und Betreuungsstellen | 138 | 83 | 47 |

schiedene Personenkreise, Sonderschulen,-

1. schließlich Krankenhäuser und Heime (S. Tabelle). Auf diese Weise soll eine differen­zierte Hilfeleistung verwirklicht werden, die möglichst viel vorbeugend und beratend im Vorfeld abfängt und den Hilfsbedürftigen möglichst lange wenigstens relative Selb­ständigkeit und Unabhängigkeit erhält.

Die wichtigsten Schwerpunkte der D. sind:

1. Jugend und -» Erziehung. Dazu gehören die -» Jugendarbeit in den Gemeinden ebenso wie Erziehungsberatungsstellen, Ju­gendschutzstellen, Jugendklubs, Adop­tionsvermittlungsstellen, Übernahmen von Vormundschaften; Kindergärten, -horte, - krippen, -tagesheime; Tagesstätten und Er­holungseinrichtungen, Wohnheime und In­ternate; Heime, die Erziehungshilfe leisten.
2. Hilfe für Kranke, Alte und Behinderte. Dazu werden zahlreiche Krankenhäuser, Fach- und Kurkliniken, Gemeindepflege- und Sozialstationen unterhalten. Hilfe ge­schieht in Heimen, Anstalten und Tages­stätten für geistig, körperlich und psychisch Behinderte, für Sinnesgeschädigte und an­fallskranke Menschen; durch Sonderschu­len und Sonderkindergärten; Beratungsstel­len und Klubs; Altenwohnungen, -Wohn­heime, -heime, und -pflegeheime,- Essen auf Rädern; Werkstätten für Behinderte, c) Hilfe für Gefährdete und Menschen unterwegs. Dazu zählen Fachkrankenhäuser für -» Suchtkranke (Heilstätten), Beratungsstel­len, therapeutische Gruppen, Rehabilita­tionseinrichtungen; Heime für Nichtseß­hafte; Heime und andere Einrichtungen für Seeleute und Binnenschiffer, ausländische Arbeitnehmer, Aussiedler und Heimkehrer; -» Bahnhofsmissionen, -» Mitternachtsmis­sionen, —> Telefonseelsorge. Zahlreiche Maßnahmen dienen zur Berufsfindung, -bil- dung und -förderung. d) Schließlich werden Ausbildungseinrichtungen für die verschie­densten diakonischen Tätigkeitsbereiche unterhalten. Von großer Bedeutung sind die ehrenamtlichen Mitarbeiter. Teilweise sind sie in Verbänden mit bestimmter Aufgaben­stellung zusammengeschlossen wie -> Blaues Kreuz, —» Schwarzes Kreuz, —> Wei­ßes Kreuz, Evangelische Frauenhilfe, Johan­niter Unfallhilfe u.a.

Durch die Fusion der »Inneren Mission« und des 1945 entstandenen »Hilfswerkes der Ev. Kirche« zum »diakonischen Werk der EKiD«, die Ende 1976 vollzogen wurde, ist im Bereich der Ev. Kirche in Deutschland eine Gesamtinstitution geschaffen worden, durch die D. nicht nur der Kirchen, sondern auch mancher —» Freikirchen, die ihren Platz darin gefunden haben, auch dem Staat ge­genüber vertreten wird, der sich aus sozialer Verantwortung heraus intensiv um das dia- konische Handeln der Kirchen bemüht. Be­sondere Aufmerksamkeit verlangen die Pro­bleme, die sich aus dem Verhältnis von D. und den Aktivitäten und zunehmenden Re­glementierungen des modernen Sozialstaa­tes ergeben, wie auch aus dem Verhältnis von D. und moderner -» Sozialarbeit. Wa­chen Sinnes werden wir darauf achten müs­sen, daß bei der zunehmenden Verinstitu- tionalisierung und fachlichen Spezialisie­rung der D. der Grundsatz nicht in Verges­senheit gerät: Nächstenliebe aus Dank für die erfahrene Rettung des verlorenen Men­schen durch Jesus Christus, Folge des in und durch die Gemeinde Jesu Christi verkündig­ten Evangeliums und insofern gelebter Glaube.

Lit.: H. W. Beyer, Art. diakoneo, in: ThW II, 1935 - G. Uhlhorn, Die christliche Liebestätigkeit, Neu- ausg. 19S9 - H. Krimm, Quellen zur Geschichte der Diakonie, 3 Bde., 196off - »Die Innere Mis­sion«, Zeitschrift des Diakonischen Werkes, In­nere Mission und Hilfswerk der Ev. Kirche in Deutschland, 59, 1968, S. 355-361 - die fortlau­fend erscheinenden Jahrbücher des Diakonischen Werkes.

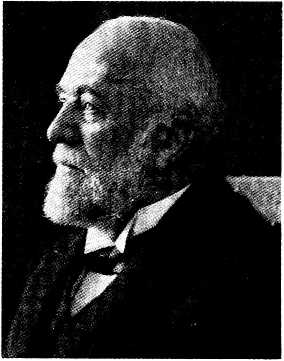
Wild/H. Findeisen

Diakonisches Werk -> Innere Mission Dialektische Theologie -> Moderne Theologie III Karl —» Barth Dialog —» Mission B4 -> Synkretismus Dienst —> Diakonie

Dienste in Übersee -\* Brot für die Welt

Dietrich, Christian, \*8. 4. 1844

Gschwend/Württ., 122.2.1919 Stuttgart. Ausbildung im Ev. Lehrerseminar Tempel- hof/Württ. Früh durch Buße zum lebendigen Glauben gekommen, war seine Heimat in



Christian Dietrich

pietistischen Gemeinschaften. 47 Jahre war

1. Lehrer bzw. Rektor des Ev. Töchterinsti­tuts Stuttgart, einer Höheren Mädchenschu­le. Leiter des -> Altpietistischen Gemein­schaf tverbands in Württemberg. Als Wegbe­reiter des —» Gnadauer Verbands war D. er­ster Schriftführer des Verbands und Schrift­leiter seines Blattes. D. steuerte nüchternen biblischen Kurs gegenüber allem, was die —» Gemeinschaftsbewegung von links und rechts bedrängte, auch von der —> Pfingstbe- wegung her.

Lit.: J. Weber, Rektor Dietrich, 1959

Grünzweig

Dönges, Emil, \*2. 9. 1853 Becheln, f7.12.1923 Darmstadt, Sohn des Begründers des »Allgemeinen Lehrervereins«. Nach Be­such des Realgymnasiums in Elberfeld war

1. 1 1/2 Jahre Praktikant an einer Schule in

England, schloß sich der Christlichen —» Versammlung an, studierte in Marburg neuere Philologie und promovierte nach Aufenthalt in Paris zum Dr. phil. Seinen Be­ruf als Gymnasiallehrer gab er auf, um zu­nächst im Verlag Brockhaus (1884 — 86) zu arbeiten. Von Frankfurt/M. aus betätigte er sich ab 1888 als christlicher Schriftsteller, zunächst mit dem Blatt »Gute Botschaft des Friedens, ein Wegweiser des Heils für jeder­mann«, das auch als »Christliche Friedens­botschaft aus der ewigen Heimat für Deut­sche im Ausland« weite Verbreitung fand; dann folgten 1891 das Sonntagsschulblatt »Freund der Kinder«, später der Abreißka­lender »Der Bote des Friedens« und der Fa­milienkalender »Der Botschafter des Frie­dens«. 1899 übersiedelte er nach Darmstadt, wo er ab 1910 die Zeitschrift »Gnade und Friede«, eine »Monatsschrift für Gläubige« herausgab. Unermüdlich im Dienst der —> Erbauung und —» Evangelisation auf Reisen, war er wegen seiner anschaulichen Rede­weise weit über die Kreise der Versammlung hinaus bekannt. Bis zu seinem Tode leitete er die Anstalt für Schwachsinnige in Aue/Schmalkalden.

Lit.: E. D., Was bald geschehen muß, Betrachtun­gen über die Offenbarung Jesu Christi, o.J.

Geldbach

Dogmatik —» Theologie

Doll, Ludwig, \*22.11.1846 Kirchen/Sieg, +23.5.1883 Neukirchen bei Moers. 1872 als Nachfolger von Pastor —» Bräm nach Neu­kirchen berufen, gründete D. in Erfüllung eines Gelübdes nach dem Vorbild G. —» Mül­lers (Bristol) 1878 ein Waisenhaus auf Glau­bensbasis. Hier wurden verwahrloste Kinder auch dann aufgenommen, wenn niemand Pflegegeld für sie zahlte. Seit 1879 gab D. ei­nen »Missions- und Heidenboten« heraus. 1881 eröffnete er ein Missions- und Evange- listen-Seminar, aus dem die —> Neukirche- ner Mission erwuchs (-» Ev. Gesellschaft).

Rothenberg

Drummond, Henry, \*17. 8. 1851 Stir- ling/Schottland, f 11.3.1897 Tunbridge Wells, —> Evangelist, Seelsorger und Apolo­get. 1878 wurde D. Dozent für Naturwissen­schaften an der Theologischen Fakultät in Glasgow. Von D. L. —» Moody beeinflußt, versuchte er, eine tragbare Synthese zwi- sehen religiöser und naturwissenschaftli­cher Weitsicht herzustellen. Er bejahte Darwins Evolutionstheorie, doch sah er de­ren Ursachengefüge verfeinerter, indem er dem Ringen ums Dasein den Altruismus ( = Selbstlosigkeit) als kontrollierenden Faktor zur Seite stellte. Als naturwissenschaftli­cher Apologet des christlichen Glaubens wirkte er evangelistisch besonders unter Studenten und Arbeitern in England, Irland, Amerika und auf dem europäischen Konti­nent (1886 in Deutschland). Seine Bücher, besonders »Das Naturgesetz im Geistesle­ben« (dt. 1883) wurden viel gelesen.

Lit.: G. A. Smith, H. D., 1898 (dt. 1900 Vorwort von F. Bettex)

Altner

Dunant, Henri, \*8. 5. 1828 Genf, 130. 10. 1910 Heiden. Der Kaufmann D. mietet als Zwanzigjähriger in Genf einen Saal und be­ginnt eine —» Evangelisation unter jungen Männern. Später gehört er zu den Gründern des Weltbundes des -» CVJM. Sein Lebens­auftrag wächst ihm jedoch durch ein unvor­hergesehenes Erlebnis zu. Auf dem Weg nach Nordafrika gerät er am 25.6.1859 in das Getümmel der Schlacht von Solferino in Oberitalien. Das unbeschreibliche Elend der Verwundeten trifft sein Herz. Auf dem Ver­bandsplatz Castiglione legt er mit Hand an und mobilisiert Hilfe. Er läßt auf eigene Ko­sten einen flammenden Bericht drucken (Un Souvenir de Solferino, Genf 1862), mit dem er an das Gewissen der Menschheit appel­liert und die Gründung freiwilliger Hilfs­korps zur Rettung der Verwundeten vor­schlägt. Unermüdlich bereist er Europa, täg­lich für seine Idee kämpfend. Gefördert von europäischen Staatsoberhäuptern, erreicht er Ende 1863 die Einberufung einer interna­tionalen Konferenz, die den Grundstein zur »Genfer Konvention« von 1864 legt. Die Neutralisierung des Sanitätsdienstes wird feierlich anerkannt. Auch das von D. vorge­schlagene Zeichen, eine weiße Binde mit ro­tem Kreuz, wird angenommen. Nachdem er über 50000 Franken für das »Rote Kreuz« hingegeben und im Dienst der Barmherzig­keit den eigenen Betrieb vernachlässigt hat, muß D. den Bankrott erklären. Im Armen­spital von Heiden (Kanton Appenzell) ver­bringt er Jahrzehnte. Die Welt vergißt ihn. Von einem Reporter entdeckt, wird er spät



Henri Dunant

mit Ehrungen überschüttet (1901 Nobel­preis), gegen die er sich wehrt. Sein Testa­ment schließt mit dem Satz: »Ich bin ein Jünger Jesu und sonst nichts.«

Lit.: R. Krug von Nidda, H. D. Genie der Mensch­lichkeit, 1959

Rothenberg

Dyck, Wolfgang, \*25.7.1930Berlin, fver­unglückt 16.2.1970 nach Dienst in Korbach. Unehelich geboren, geht sein Weg über Pfle- geeltem, Fürsorgeerziehung, Gefängnis und Zuchthaus. D.: »Ich studierte n 1/2 Jahre •Knastologie«.« Beschäftigung mit Philoso­phie Schopenhauers; Bekehrung bei Tagung der deutschen Heilsarmee, Stuttgart 1959. Straßenpredigt am Hamburger Hbf. von 1959-1961 und Helfer bei der Heilsar­mee auf der Reeperbahn. 1961 auf der Bibel­schule der —► Fackelträger in Obernhof. 1962-65 Evangelist bei —> Jugend für Chri­stus. In Schulen, Gefängnissen, Diskothe­ken, Kirchen, Sälen und bei Freizeitver­sammlungen ist D. Rufer zu Christus und begründet die evangelistische »Jugend ruft Jugend«-Arbeit. Ab 1966 —» Evangelist beim CVJM-Westbund.

Lit.: W. Dyck/W. Bühne, Vom Knast zur Kanzel, 1977

Geppert

Ecclesia —> Gemeinde der Christen

**Ecclesia**

**E**

1. C. —» Jugendbund für Entschiedenes

Christentum

Ehe

r. ALLGEMEINES:

Nach christlichem Verständnis ist E. die le­benslange Verbindung von einem Mann und einer Frau, die beschlossen haben, einander zu gehören. Sie ist die konstitutive Grund­form der menschlichen Gesellschaft und ist stärker als alle anderen Bande menschlicher Zusammengehörigkeit (Gen 2,24). Räum­lich und zeitlich reicht sie über den christli­chen Bereich hinaus: Sie gehört nach göttli­chem Willen zum Menschen an sich (Gen

1,27h).

1. EINEHE:

Die E. nimmt in verschiedenen Kulturen un­terschiedliche Erscheinungsformen an, ist aber grundsätzlich Einehe. Die Ethnologie wendet sich zunehmend von der naturali­stisch-evolutionären Theorie ab, die die Entwicklung von Promiskuität über Vielehe zur Einehe voraussetzt. Auch in sog. poly­gamen Gesellschaften ist eine Frau Haupt- frau. Der E.-ritus und die kultisch-religiöse Einkleidung wird nur einmal zwischen ei­nem Mann und einer Frau vollzogen. Gleichzeitige Verbindungen mit anderen Frauen sind entweder gesetzlich legitimierte Nebenehen oder außereheliche Beziehun­gen, die der Hauptehe untergeordnet sind. Somit ist E. trotz variabler Erscheinungs­formen von ihrem Wesen her Einehe. Im NT wird die Einehe nicht gefordert, sondern als undiskutabler, von Anbeginn gültiger Got­teswille vorausgesetzt (Mk 10,6.8). Auch wenn das am Sachrecht orientierte atl. E.- recht dem Mann mehrere Frauen erlaubte, tendierte die E. als Liebesgemeinschaft stark zur Einehe. Es ist ein Segen und Glück, wenn der Bund zwischen dem Mann und der Frau seiner Jugend bewahrt bleibt (Spr 5,18-20; Jes 54,6; Mal 2,14; Jo 1,8). »Der Einzigartig­keit der Liebe entspricht die Einzigartigkeit der Geliebten« (Wolff), die sich einander ganz schenken und ganz besitzen wollen (Hhld 6,3). Dieses Liebes- und E.-Verständnis wurzelt im biblischen Gottes- und Men­schenbild und zeigt sich im unteilbaren Lie-besanspruch Jahwes an Israel, weshalb die E. Bild ist für das ausschließliche, unauflösli­che und umfassende Treueverhältnis Jahwes mit seinem Volk.

1. EHESCHLIEßUNG:

Von der Heirat bzw. Heimholung in die Wohngemeinschaft ist die Verlobung klar geschieden. Sie ist in gutem Glauben gege­benes E.-versprechen, markiert nach außen, daß die beiden nicht mehr von anderen um­worben werden wollen, dient dem gegensei­tigen Kennenlernen, gibt Gelegenheit zum verbindlichen Planen des gemeinsamen Le­bens, ist aber grundsätzlich auflösbar, ohne daß den Partnern ein Makel anhaftet. Die ge­schlechtliche Vereinigung, die eigentlich Vollzug der E. ist, gehört nicht in die Verlo­bung (Lk 1,34; Mt 1,18ff.), denn sie macht deren unbedingte, makellose Auflösung unmöglich. Als Bürger des Staates sind Chri­sten bei der Verheiratung gewiesen, den Ordnungen des Staates zu folgen, der den Be­reich der E., die ein weltlich Ding ist (Lu­ther), nicht der Willkür der Betroffenen über­lassen kann. Christen sind daran mitinteres­siert, daß die Heirat durch einen öffentlich rechtlichen Akt anerkannt wird, weil erst dadurch die Unterscheidung zwischen lo­sem Verhältnis bzw. Promiskuität und E. mit gottgewollter geschlechtlicher Gemein­schaft möglich wird. Nur vor Gott bzw. pri­vat geschlossene sog. Gewissensehen un­terminieren die sittliche Ordnung, geben Anlaß zu öffentlichem Ärgernis, leiden leicht an Überbetonung des Geschlechtli­chen, stehen in Gefahr leichtfertiger Auflö­sung und sind dann bzw. im Todesfälle mit ernsten Versorgungsschwierigkeiten der Kinder und des Partners belastet.

Die kirchliche Trauung, die nicht immer in ihrer jetzigen Form bestand, zeigt, daß die

1. -leute ihre E. mit Gottes Segen, unter Got­tes Weisung und Vergebung in der Ge­meinde führen wollen.
2. SINN DER EHE UND GESTALTUNG:

Äußerlich gesehen besteht die E. zum Zeu­gen von Kindern, wodurch es zum Fortbe­stand des menschlichen Geschlechts kommt (Gen 1,28). Zur E. gehört a priori der Wille zum Kind in gegenseitiger Verantwor­

tung und Verantwortung vor Gott. Aber eine kinderlose E. ist keine sinnlose E., denn die eheliche Gemeinschaft und die gegenseitige Ergänzung führen zur Bereicherung des Le­bens und Entfaltung des Mann- und Frau­seins (Gen 2.,18). Der Weg dazu ist, daß jeder das Glück des anderen sucht und in der Ver­antwortung für bzw. Hingabe an den andern sich selbst findet. Dabei ist die E. kein siche­rer Hafen, sondern eine ständige Schule der Liebe, Selbstverleugnung und Hingabe, die nur aus der Vergebung bestehen kann. Das persönliche Einswerden schließt Einheit im innersten Bereich der Person ein: im Glau­ben.

In der E. ist Geschlechtsgemeinschaft ein grundlegendes Element, das zwar nicht letztentscheidend (z.B. Krankheit), aber doch so wesentlich ist, daß für das NT E. ohne geschlechtliche Hingabe undenkbar ist (iKor 7,1-6). Die Gatten schulden sich ein­ander in gegenseitiger Rücksichtnahme (iPetr 3,7). Die Geschlechtsgemeinschaft gehört zum natürlichen Leben der ehelichen Liebe, ist so Gott wohlgefällig und auch in ihrer Lust von ihm geheiligt. Leibliche Lie- besfreude ist Gottes Gabe (Hhld 8,1 -4; Gen 26,8; Pred 9.7-9).

Das haben Kirche und -> Pietismus nicht immer erkannt. Die persönliche Gemein­schaft in der E. entfaltet sich nur recht, wo die Gatten um ihren gleichen Wert wissen, der in ihrer Stellung vor Gott gründet (Gal 3,18). Die funktionale Überordnung des Mannes führt dann nicht zur Tyrannei, son­dern verpflichtet zur vollen Hingabe in ver­antwortlicher Liebe (Eph 5,25ff.), und im funktionalen Nachgeordnetsein wird die Frau nicht zur Null, sondern wird getragen und erhöht.

1. AUFLÖSUNG DER EHE:

Die E. ist eine irdische Sache und endet mit dem Tod des zuerst sterbenden Partners. Der Überlebende ist frei zu neuer E. (Mt 22,30; Röm 7,2-4; iTim 5,14). Die lebenslängliche Dauer der E. besteht kraft des Wortes Gottes und des Willens Christi (Mt 19,2-6). Aus­nahmen gelten bei Ehebruch und für den Fall, daß ein ungläubiger Partner die E. lösen will (iKor 7,10-16). Doch steht auch bei

1. -bruch für den Christen Vergebung höher als Scheidung.

Der Staat hingegen muß Scheidung ermögli­chen, darf sie aber nicht zu leicht machen, und muß Wiederheirat erlauben, damit

Menschen, die die Kraft des Heiligen Geistes und der Vergebung nicht kennen, nicht in den zerbrochenen Verhältnissen verderben oder der uneingeschränkten Unsittlichkeit verfallen.

1. EHELOSIGKEIT:

Gehört im AT zum Menschen die E., so er­kennt das NT die E.-losigkeit als gleichwer­tigen Stand für die an, die seinen Anforde­rungen gewachsen und sich der bes. dazuge­hörenden Berufung bewußt sind (Mt 19,10-12; iKor 7,7.2sff.). Zur E.-losigkeit gehört geschlechtliche Enthaltsamkeit; sie verhilft als solche noch nicht zur Heiligung des Leibes und ist nicht verdienstlich (iKor 7,28-35). Der E.-lose kann in der Annahme seines Standes und in der Hingabe an seinen Dienst zur gleichen Persönlichkeitsfindung gelangen wie der Verheiratete. Die Ge­meinde muß den Ledigen Raum zur Lebens­entfaltung bieten.

1. PROBLEME DER GEGENWART:

Die christliche E. ist bes. in Frage gestellt auf den Missionsfeldern in sog. polygamen Ge­sellschaften und in einer rein materiali­stisch denkenden Gesellschaft, die Ge­schlechtlichkeit von Liebe und E. trennen will. Die zunehmende Individualisierung der E. fördert ihren Zerbruch. Damit werden Eheberatung im allgemeinen und die Be­treuung der Geschiedenen, die Frage nach ihrem Platz in der Gemeinde und ihrer Wie­derverheiratung zu einem theologischen und seelsorgerlichen Problem, dem die Ge­meinde nicht untätig gegenüberstehen darf.

Lit.: Th. Bovet, Die Ehe, 19742 - O. Piper, Die Ge­schlechter, 1954, - I. Hofmann, Lebenslänglich, 1972 -1. Trobisch, Mit Freuden Frau sein, 1974 - H. W. Wolff, Anthropologie des AT, 19742

Egelkraut

Eheberatung

1. im kirchlichen Bereich ist beratende —> Seelsorge. (Seelsorge wird immer Zeugnis sein, das etwas von Jesus Christus aus­spricht - verbal oder non-verbal.) Neben dem breiten Angebot an Lebenshilfe aus den Quellen psychologischer und therapeuti­scher Lebenskunde muß die evangelische E. das Evangelium im Mittelpunkt behalten. Als Lebens- und Glaubenshilfe hat E. das —» Heil des Menschen im ganzheitlichen Sinn im Blick. Da die meisten Probleme, Konflik­te, Störungen und Neurosen Beziehungspro­bleme sind, werden die gestörten zwi­schenmenschlichen Beziehungen und die

Beziehungen zu Gott, die zusammengehö­ren, zur Sprache gebracht. E. will den Ehe­leuten helfen, die Beziehung zu sich selbst, zum Partner und zu Gott zu klären. Alterna­tive Verhaltensweisen und Lösungen wer­den gemeinsam besprochen, gemeinsam be­fürwortet und in Rücksprache mit dem Bera­ter eintrainiert. Berater sind keine Konkur­renten des Seelsorgers, sondern fachlich ausgebildete Mitarbeiter, die psychologi­sche und therapeutische Hilfen, Methoden und Techniken der Beratungspraxis in der Seelsorge verwenden. Können die zwi­schenmenschlichen Beziehungen der Ehe­leute gebessert werden, färbt das auf Kinder und Familie ab.

Anlässe, die E. in Anspruch zu nehmen, sind: Psychische Störungen, Ehebruch, Stö­rungen der sexuellen Gemeinschaft, Tren­nungswünsche, Störungen der seelisch-gei­stigen Gemeinschaft, Ehestörungen aus dem Verhältnis zu Kindern, Süchte, finanzielle Schwierigkeiten und Tätlichkeiten (über­wiegend von Männern begangen). Im Blick auf die hinter den Anlässen stehenden Pro­bleme, die von den Beratern erarbeitet wer­den, ergeben sich folgende Schwerpunkte: Störungen im Entwicklungs- und Reifungs­prozeß, Neurosen im engeren Sinn, Charak­terunterschiede, die das Zusammenleben erschweren, Reifungskrisen der Ehe, Süchte, gegensätzliches Erziehungsverhalten. Pro­fessor Groeger schreibt: »Damit kommt man auf ca. 234 000 potentielle Scheidungs­ehen. Eine gleiche Zahl ist für zerrüttete Ehen einzusetzen, mindestens die gleiche Zahl für konfliktträchtige Ehen. Das bedeu­tet, daß ca. 1404 000 Personen in Krisenehen leben. Nimmt man die getrennt lebenden Verheirateten hinzu, ergeben sich ca. 2 Mil­lionen Personen, d.h. ca. 8% gefährdete Ehen.« (Familien- und Lebensberatung, Hg. Siegfried Keil, 1975 S. 206ff.) In der BRD und Berlin gibt es zur Zeit ca. 300 E.s-Stellen. Wesentlich werden sie von beiden Kirchen getragen. Folgende Verbände sind für die E. in der BRD verantwortlich: Deutsche Ar­beitsgemeinschaft für Jugend und E. (Mün­ster), Ev. Konferenz für Familien- und E. (Berlin), Kath. Zentralinstitut für Ehe- und Familienfragen (Köln), Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (Fürth) und die Gesell­schaft Pro Familia (Frankfurt).

Lit.: F. Künkel, Charakter, Liebe und Ehe, 1973 - Struck/L. Löffler, Einführung in die Eheberatung, x97i Ruthe

Eid

1. Bedeutung: Unter E. verstehen wir den Brauch, die Gottheit als Bürgen der Wahr­heitsgemäßheit einer Aussage oder als Ga­ranten der Treue feierlich anzurufen, so daß sie strafender Richter für den Fall wird, daß die Wahrheit nicht gesagt oder das Verspre­chen nicht eingehalten wird. Zum Wesen des E.es gehört neben dem Eidnehmer und dem Eidgeber die Anrufung einer die Wahr­heit wirklich kennenden Gottheit. Unter­schieden werden der assertorische E., der sich als Versicherung der Wahrheit auf ein vergangenes oder gegenwärtiges Geschehen bezieht, und der promissorische E. (Beam­ten-, Soldateneid) als Versprechen z.B. der unbedingten Treue (Gehorsam) gegenüber dem Eidnehmer, dessen Bruch bestraft wer­den kann.
2. biblisch: Im AT ist überwiegend der Ver­sprechenseid im Blick. Gott schwört bei sich selbst (z.B. Gen 22,16). Er verbürgt damit seine Verheißungen. Der E. wird von Men­schen beim Namen Gottes geschworen und schließt ein Bekenntnis zu Gott ein. Fal­sches Schwören ist Mißbrauch des Namens Gottes (Ex 20,7) und als solches verboten (z.B. Lev 19,12). Ab 3. fh. v. Chr. meidet man den heiligen Namen Gottes immer mehr beim Schwur und schwört dafür bei Ersatz­größen (Mt 23,16 ff.). Jesus lehnt dagegen nicht nur das mißbräuchliche, sondern das Schwören überhaupt ab (Mt 5,34) und läßt nur das einfache »Ja« und »Nein« ohne An­rufung Gottes gelten (Mt 5,37; Jak 5,12). Das Schwören ist ein eigenmächtiges Verfügen­wollen des Menschen über Gott wie über das eigene Leben und setzt insgeheim voraus, daß im alltäglichen Reden die Lüge geduldet ist. Vor dem Hohen Rat (Mt 26,63 f-) verwei­gert Jesus die geforderte eidliche Erklärung durch das einfache »Du sagst es« (= Ja). Hebr. 6,16 f. ist keine Anweisung an die Gemeinde, sondern erwähnt im Anschluß an ein atl. Wort vom Schwören Gottes die außerhalb der Gemeinde übliche Schwur­praxis zur Veranschaulichung.
3. geschichtlich: Die Väter der -> Alten Kir­che haben den E. in der Regel abgelehnt. Mit beginnendem Staatskirchentum wurde das Verbot allmählich außer Geltung gesetzt, jedoch konnte die Kirche von unrechtmäßi­gen Eidesverpflichtungen entbinden. Ver­weigert wurde der E. von Waldensern und

Täufern und ihren Nachfolgern (-\* Menno- niten, -> Quäker), teils, weil man gegenüber Menschen keine bedingungslose Verpflich­tung eingehen und man sich und Gott nicht auf Zukünftiges festlegen darf, teils einfach, weil Jesus das Schwören verboten hat. Für die Reformatoren ist alles leichtfertige Schwören im eigenen Interesse und der Meineid Mißbrauch bzw. Lästerung des Namens Gottes, während die Obrigkeit zur Eidesforderung vorbehaltlos berechtigt ist (Augsburgische Konfession Art. r6, Heidel­berger Katechismus Frage roi), um so für Recht und Ordnung zu sorgen (-» Zwei-Rei- che-Lehre). Vorausgesetzt wird dabei eine christliche Gesellschaft und eine Obrigkeit, die - von Gott eingesetzt - in Gottes Auftrag handelt und keinen —> Atheismus und reli­giöse Neutralität kennt.

4. FRAGWÜRDIGKEIT DES EIDS HEUTE: In der Rechtsprechung erweist sich der E. heute als entbehrlich, da meist nicht mehr nach beei­deten Aussagen, sondern nach überzeugen­den Beweisen be- und verurteilt wird. Durch den Mißbrauch des Treueids - besonders im Dritten Reich - hat sich gezeigt, daß staatli­che Machthaber dazu neigen, mittels des Treueids unbedingten Gehorsam zu fordern, während sie als Eidnehmer sich nicht dem gleichen göttlichen Gebieter unterstellt füh­len wie der Eidgeber, und ihren Willen mit dem göttlichen Willen gleichsetzen. Im de­mokratischen Rechtsstaat sehen wir nicht mehr eine unmittelbare Setzung Gottes, die im Namen Gottes unbedingten Gehorsam fordern kann, sondern er gründet in der Ver­antwortung mündiger Menschen füreinan­der zum Wohle aller. Daher hat das Grund­gesetz es freigestellt, auf die religiöse Eides­formel (ich schwöre bei Gott) zu verzichten. Motivation und kritischer Maßstab der ge­genseitigen Verantwortung im Staat ist für Christen die Bindung an Gott und nicht die Unterwerfung unter menschliche Befehle. Sinnvoll vertretbar ist der E. für den Chri­sten nur als Bitte um Gottes Beistand, daß die Aussage zutreffend oder das Treuever­sprechen ehrlich gemeint sei, niemals aber als Verfügung über die Wahrheit oder als un­bedingter Gehorsam gegen den Eidnehmer (Apg 5,29). Die nichtreligiöse Eidesform be­hält durch die Begriffe »Eid« und »Schwö­ren« ihren religiösen Charakter, verhindert so auch nicht den Mißbrauch Gottes für menschliche Zwecke. E. sollte daher durch andere Formen öffentlicher Beteuerung und Verpflichtung ersetzt werden, wenigstens aber müßte allen Bürgern die Verweigerung des E.es freigestellt werden, ohne daß ihnen dadurch Nachteile erwachsen.

Lit.: H. Bethke, Eid, Gewissen, Treuepflicht, 1965 - G. Niemeyer (Hg.), Ich schwöre, Bd. I u II, 1968

Eibach

Eigentum, Besitz

I. E. im Alten Testament Gott ist der Schöpfer und folglich der Herr der Welt (Jos 3,11; Ex 19,5; Dtn 10,14; Ps 50,12; 97,5). Sie ist seinE. (Ps24,i), wie auch alles bewegliche (Hag2,8) und unbewegliche (Lev 25,23) Gut, vgl. iChron 29,11 -15. Wie die Erde den Menschen (Ps 115,16), so hat Gott den Israeliten das Land Kanaan als Le­hen zum Erbbesitz gegeben (Gen 13,15.17 und Jos 21.43). Hineingesetzt wie Adam ins Paradies, es zu bearbeiten und zu genießen, sind sie »Erbpächter« (Eiliger), nicht Eigen­tümer des Landes. So aber wird es relativ doch erblicher Sonder-Besitz der einzelnen Familien, so sehr, daß dieser alle 50 Jahre, im Jubeljahr, in der ursprünglichen Zuteilung wiederhergestellt wird, damit »jedermann wieder zu dem Seinen komme« (Lev 25,13). Der Besitz (B.) wird durch das 7. (ref. 8.) und 10. der Zehn -> Gebote und durch rechtliche Bestimmungen (Ex 22) geschützt, ja positiv der selbstlosen Fürsorge des Nächsten emp­fohlen (Dtn 22,1 ff.). Das Jubeljahr (Lev

1. 17) bestätigt, aber beschränkt auch den B. Aller B. Wechsel ist nur temporär. Man kann in der Zwischenzeit nur den Nieß­brauch des Landes gemäß der Zahl der Ern­ten kaufen (also das Land pachten), vorzeiti­gem Rückkauf oder Loskauf durch Angehö­rige muß stattgegeben werden (Lev 2 5,13ff.; Ruth 4,3f.; Jer 32,6ff.; Ausnahme: ein Stadt­haus). Im Sabbatjahr sollen Darlehen erlas­sen (Dtn 15,2.9f.), Leibeigenschaft aufgeho­ben werden (Dtn 15,12; Ex 21,2 vgl. Jer 34,8!): der Israelit kann nur seine Arbeits­kraft, nicht sich selbst verkaufen. Es besteht Verbot, von Volksgenossen Zins zu nehmen (Lev 25,36). Den Begüterten wird befohlen, anderen an ihrer Habe Anteil zu geben (Dtn 15,7ff-; Jes 58,1-7). Alljährlich gehört den Ortsarmen die Nachlese der Ernte (Lev
2. f\*; Dtn 24,19ff.; Ruth2,2ff.), in jedem 3. Jahr ist die Zehntenabgabe für sie bestimmt, in jedem Sabbatjahr der selbständige Ertrag der Felder.

Das Buch der Sprüche drückt als Erfah­rungsweisheit bürgerliche Hochschätzung von Erwerb und B. aus. Dem Frommen ist Reichtum verheißen (3,6.9h; 10,22h; 22,4); Fleiß führt dahin. B. verleiht Prestige, Ehre und Macht (22,7 vgl. Hi 29,2ff.), gibt Sicher­heit (10,15; 13/8 vgl. Mt 16,26!) und schafft Freunde (14,20). Er verpflichtet freilich auch zur Fürsorge für die eigene Familie (19,14; 30,24h) und zu Mildtätigkeit (28,27; 31,20). Mäßiger B. wäre am besten; Reichtum wie Armut können zu Gottlosigkeit führen (30,7ff. vgl. 23,4).

Die Pss 37; 49; 73 sehen den Reichtum dage­gen oft in den Händen Gottloser, während der Gerechte auf Erden Mühe hat. Jes 53,9 scheint Reiche und Gottlose zusammenzu­stellen. - Die prophetische Büßpredigt gilt dem Bereicherungsstreben und dem egoisti­schen Umgang mit B.: Akkumulation des Bodens (iKön 21; Jes 5,8; Mi 2,1), Vertrei­bung der Schuldner von Haus und Hof (Hes

1. ; Bestechung der Richter in Zivilsachen (Jes 1,23; Am 5,12), Preistreiberei und betrü­gerische Waage im Handel (Am 8,5; Hos 12,8; Mi 6,11), Zurückhaltung des -> Zehn­ten (Mal 3,8ff.). Die sich darin ausdrückende Absolutsetzung des B. ist Leugnung der Herrschaft Gottes. [[9]](#footnote-9)

Unüberhörbar ist die Warnung vor der Herr­schaft des B.es über den Menschen: B. kann völlig in Anspruch nehmen und zum Götzen werden (»Mammon« Mt 6,24; Eph 5,5), sei es durch Sorge (Mt 6,2 5ff.), Besitzstreben (1 Tim

1. oder Verführung zu falscher Sicherheit (Lk 12,15ff.; Mt 13,22): Reichtum ist lebens­gefährlich. Statt auf Erden, soll man sich im Himmel Schätze sammeln durch Weggabe des B. in barmherziger Hilfeleistung (Mt 6,19ff.; Lk 12,33; 16,9). Habsucht und Geiz sind dem Diebstahl gleich (Mk 7,22; Lk
2. 5; Mt 23,14; iKor 5,10; 6,io; Eph 5,3.5; Kol 3,5; iTim 6,io; Hebr 13,5). Der Christ sei dem B. überlegen (iKor 7,30; Phil 4,12), genügsam (Phil 4,11; iTim 6,6ff.) und ar­beite für sein Auskommen und die Mittel zum Wohltun (Eph 4,28; iThess 4,1 if.; 2Thess 3,11 ff.).

Die Glieder der Jerusalemer Urgemeinde hielten ihren B. gemeinsam (Apg2,44; 4,32), nicht institutionell wie die Sekte der Esse­ner, sondern auf der Basis der Freiwilligkeit. Motiv war die gegenseitige Fürsorge. »Al­mosen« (a.d. Griech., = Barmherzigkeitsta­ten) stehen im NT obenan (Lk 3,11; 6,38; 10/33—37; Mt 25,31 -46!; auch in Form ver­lorener Darlehen Lk 6,35, vgl. I4,i2ff.; fer­ner Mk 12,44 und 2Kor 8,2ff.; Jak 2,13. 15L; ijoh 3,17). Ein Beispiel der Fürsorge ganzer Gemeinden füreinander über große Entfer­nungen hinweg ist die Kollekte des Paulus für Jerusalem 2Kor 8.9, aufgrund von freiwil­ligen Gaben (iKor 16,2; 2Kor 9,7), mit dem Ziel des Ausgleichs (2Kor 8,13 -15). - Paulus zielt auch auf die individuelle Überwindung des Sklavenbesitzes (Phlm 16; iKor 7,21).

EU. E. in der Kirchengeschichte Im B.Verständnis der —» Alten Kirche kehren die biblischen Motive wieder. Gewisser B. (die Gegenstände des täglichen Bedarfs) ist zum Leben nötig und allen Menschen durch Gottes Schöpfergüte gegeben. Hermas warnt: Reichtum behindert die Hingabe an Gott. Ambrosius im Westen und Chryso- stomus im Osten leugnen das absolute Pri­vateigentum des Römischen Rechts: Gott hat uns als Verwaltern den B. anvertraut, um uns Gelegenheit zu guten Werken zu geben. Wer überflüssige Güter den Armen vorent­hält, ist wie ein Dieb. - Thomas v. Aquin be­gründet den B. im Anschluß an Aristoteles als Ermöglichung der Freiheit und des Hand­lungsspielraums der Person, berücksichtigt jedoch zugleich seine Sozialpflichtigkeit (Fürsorge für die eigene Familie, für die Be­dürftigen - nach Deckung standesgemäßen Bedarfs). Die -> Reformation betont die Haushalterschaft; wer mögliche Hilfelei­stung verweigert, kommt einem Diebe gleich. Andererseits förderte offenbar Me- lanchthon das Eindringen des Römischen Rechts in Deutschland.

Der individualistische römisch-rechtliche Eigentumsbegriff (noch in § 903 BGB: »Der Eigentümer kann . . . mit der Sache nach Be­lieben verfahren und andere von jeder Ein­wirkung ausschließen«) liegt an der Wurzel des Merkantilismus (Adam Smith, Früh-Ka- pitalismus) und damit der sozialen Probleme (-\* Soziale Frage) der Neuzeit. Karl Marx (—» Marxismus) bekämpfte das sozialfeindliche Eigentum mit dem Konzept des sozialisti­schen Eigentums (—»Sozialismus). Noch vor ihm analysierten und verurteilten es die christlichen Sozialphilosophen Adam Mül­ler und F. v. —» Baader und erinnerten an den dritten Weg: Haushalterschaft als Schöp­fungsauftrag. Die englischen Freikirchen und der Deutsche V. A. Huber erneuerten das Genossenschaftsprinzip (vgl. G. W. Lo­cher). Die biblische Lehre vom B. bietet so einen eigenen Ansatzpunkt christlicher So­zialethik.

Lit.: F. Ludwig, Entwicklungsgeschichte des Ei­gentums, 6 Bde. 1883-1903, Neudr. 1964 - F. Horst, Das Eigentum nach dem AT, in: Gottes Recht, 1961, S. 203-221 - M. Hengel, Eigentum und Reichtum in der frühen Kirche, 1973 - G. W. Locher, Der Eigentumsbegriff als Problem ev. Theologie, 19622 - F. v. Baader, Über das dermalige Mißverhältnis der Vermögenslosen oder Proletairs (1835), Sämtl. Werke II, 1854, Neudr. 1963, S. 12 5 -143 - Vom Sinn der Gesellschaft, Köln 1966, S. 278-295 -V. A. Huber, Die genossenschaftliche Selbsthilfe der arbeitenden Klassen, 1865 - Die päpstlichen Sozialenzykliken »Rerum novarum«, 1891 und »Quadragesimo anno« t93i - Denk­schrift der EKD »Eigentumsbildung in sozialer Verantwortung«, ZEE 6/1962, S. 243-252 - E. Brunner, Gerechtigkeit, 1943, S. 175ff. - K. Bock­mühl, Umweltschutz - Lebenserhaltung, 1975, S. 2 5 ff.

Bockmühl

Eisenbahner, christliche -> Berufsmis­sionen 8

EKD —\* Ev. Kirche in Deutschland Ekstase

Der ursprünglich griechische Begriff (deutsch etwa: Verzückung) bedeutet »aus sich gestellt sein«. Er bezeichnet vieldeutige Bewußtseinszustände religiöser, narkoti­scher, musikalischer, psychisch-epidemi­scher und psychisch-pathologischer Art. Zustände der Ekstase (Visionen, Auditio­nen, Trancezustände, Hinfallen, Sich-auf- dem-Boden-Wälzen) finden sich überall in der Menschheit. Das Alte Testament kennt ekstatische Erfahrungen von Frauen (Ri 4,4) und Männern (2Kön 2,5; 4,38). Visionen und Auditionen gehören zu den wichtigsten Er­fahrungen der Propheten (z.B. fes 6,i; Am 7-9; Sach 1-6). Kennzeichnend ist der Ver­zicht, durch künstliche Mittel E. zu erzeu­gen, wie die Anschauung, daß Gott durch seinen Geist in der E. wirkt und nicht selbst eine Verbindung mit dem Ekstatiker ein­geht. Das Neue Testament bleibt in diesen Linien. In der Urgemeinde sind ekstatische Erscheinungen bekannt (Apg 7,55; 16,6 f. 10 u.ö.). Paulus war Ekstatiker (iKor 14,18; 2Kor 12,1 ff), legte aber trotz Gal 1,12 auf seine ekstatischen Erfahrungen kein beson­deres Gewicht (2Kor 12,1.11; iKor 14,19), sondern bekämpfte die Überbewertung ek­statischer Praktiken; denn Grund des Glau­bens kann für ihn nur die geschichtliche Of­fenbarung in Christus und nicht die Son- der-Erfahrung des Ekstatikers sein. In der Geschichte der Kirche(n) hat es immer ek­statische Erscheinungen gegeben, vgl. z. B. Montanismus, Mönchtum, Ketzerge­schichte des -» Mittelalters, Schwärmer der -> Reformationszeit, -> Pietismus, die Inspi­rierten, Camisarden, -» kath.-apostolische Gemeinden, -> Quäker, -> Pfingstbewe- gung, —> charismatische Bewegung. Eksta­tische Einflüsse erlangen besonders in kirch­lichen und zeitgeschichtlichen Krisenzeiten Bedeutung. Zum ekstatischen Erschei­nungsbild gehören -» Zungenreden und Pro­phezeiungen (oft in Ich-Form) auf Grund von Sonderoffenbarungen. Beim Ekstatiker tre­ten geschichtliche Offenbarung, —» Amt und Kircheninstitution hinter der unmittelbaren Erfahrung übermenschlicher Mächte zu­rück. E. vermittelt so eine Emanzipation der Laien gegenüber den Theologen. Ekstatische Erscheinungen in der christlichen Ge­meinde bedürfen in besonderer Weise der —> Prüfung der Geister.

Lit.: K. Hutten, Seher, Grübler, Enthusiasten, r 96811 - E. Benz, Die Vision, 1969

Ohlemacher

Elim-Gemeinden

Die »Christen-Gemeinden Elim« sind eine Gründung des früheren Gemeinschaftspre­digers und —» Evangelisten Heinrich Viet-

heer (Schwiegersohn von J. —» Paul). Ur­sprünglich arbeitete er im —» Christlichen Gemeinschaftsverband Mülheim mit, von dem er sich 1912 trennte. Vietheer war eine kämpferische Natur, streitbar und umstrit­ten, schrieb eine spitze Feder und sparte nicht mit Angriffen auf seine früheren Pfingstfreunde. Der bewegliche Mann evan- gelisierte auf ausgedehnten Reisen in vielen Ländern. Als Zeltevangelist war er sehr er­folgreich. 192 t gründete er die »Zeltmission Berlin-Lichterfelde«. Aus der Evangelisten­tätigkeit Vietheers erwuchsen Gemeinden vor allem in Sachsen, Ostpreußen, Schlesi­en, Thüringen und Hamburg. Die erste »Christen-Gemeinde Elim« entstand 1926 in Hamburg. Die Gemeinden wurden der Zeltmission Berlin-Lichterfelde angeschlos­sen. In Lauter im Erzgebirge, dem Wohnsitz Vietheers, wurde ein Heim als Zentrale und für Bibelkurse geschaffen. Die Zeitschriften erlangten eine bedeutende Auflage und weite Verbreitung. Um einem Verbot zu entgehen, teils aber auch im Zuge von Kon­taktbestrebungen mit täuferischen Gruppen ließen sich im Jahre 1938 etwa 5000 Mit­glieder der E.G. in den Bund der —» Bapti­stengemeinden aufnehmen. Nach 1945 ha­ben sich im Westen fast alle E.G. von dem inzwischen mit dem Bund freikirchlicher Christen (—» Versammlung) und dem Bund der Baptistengemeinden gegründeten Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden

wieder getrennt. Die einzelnen Gemeinden sind selbständig. Sie haben pfingstlerischen Charakter und legen Wert auf —» Bekehrung, Gläubigentaufe, —> »Geistestaufe« und »Geistesgaben«.

Lit.: H. Reller, Handbuch Religiöse Gemeinschaf- ten' ,978' 27?ff Grün

Empfehlungsbrief

Seit der Reformation war es vielerorts üb­lich, daß Gemeindeglieder, die in eine an­dere Gemeinde umzogen, ein Zeugnis ihrer Gemeindezugehörigkeit vorlegen mußten (vgl. z.B. Art. 59 der Generalsynode Herbom; §2 der Rhein.-Westf. Kirchenordnung 1835). Dieser Brauch besteht auch heute noch in Gemeinden mit exklusiven Abendmahlsfei- em (z.B. Teile der Versammlung, Gruppen der Pfingstbewegung, Neuapostolische Kir­che), in denen es üblich ist, daß sich Orts­fremde und der Ortsgemeinde oder einzel­nen Gliedern unbekannte Personen durch einen E. ihrer Gemeinde ausweisen, um die

Zulassung zum Abendmahl bzw. die volle Gemeinschaft zu erhalten (vgl. 2Kor 3,1 ff; Röm 16,1; Phil 2,19 u.ö.). Steiner

Endzeit

1. E. nach der Botschaft des AT und NT

1. DIE TRENNUNG VON WELTZEIT UND E. IM AT. Arnos, der erste Prophet, dessen Worte schriftlich überliefert sind, spricht von der E. als Zeit der Reife (Am 8,2). In der Vision vom Obstkorb charakterisiert er die E. in letzter Schärfe als Gerichtstag über Israel (-» Ge­richt). Der Prophet Ezechiel redet das Land Israel an und spricht davon, daß dessen Ende komme, womit jeder Verlaß auf den Besitz des verheißenen Landes zunichte gemacht wird (s.Ez 7).

Bei dem Propheten Daniel umschließt die E. nicht nur die letzte Notzeit, sondern auch die anbrechende Heilszeit. Die E. mit ihren beiden Ausgängen ist aus der Geschichte der dem Untergang entgegenstrebenden ungött­lichen Welt herausgehoben und wird in ei­ner genau von Gott vorherbestimmten Zeit beginnen (Dan 11,27).

Verschlüsselte Zahlen (vgl. Dan 12,2 und

1. haben Gelehrte aller Zeiten dazu ver­anlaßt, den Beginn des Endes zu errechnen. Hintergrund aller Berechnungen des Einsat­zes der E. ist die Vorstellung, daß die E. jen­seits der gegenwärtigen Geschichte steht. Besonders Theologen und Laien, die durch den —> Pietismus geprägt wurden, haben diese Vorstellungen auch auf die neutesta- mentliche Zeit übertragen (z.B. J. Lange, 1670-1744, J. A. Bengel, 1687-1752, Th. —» Kliefoth, J. T. —> Beck). Für sie spricht die Of­fenbarung des Johannes nur in Kapitel 1-3 von der Gegenwart. Alle Aussagen von Kapi­tel 4-22 sind reine Zukunft und beziehen sich in keiner Weise auf die Gegenwart. Es ist bezeichnend, daß bei diesem Verständnis von E. auch nüchterne Gelehrte versuchten, den Beginn des Endes zu errechnen (vgl. J. A. Bengel).
2. DER UNLÖSBARE ZUSAMMENHANG DER E. MIT

der heilsgeschichte im nt. Mit Jesu Kom­men auf diese Welt hat die E. begonnen. Der Hebräerbrief faßt dies in die Worte: »Nach­dem Gott vorzeiten zu vielen Malen zu den Vätern geredet hat durch die Propheten, hat er in dieser E. (so wörtlich) zu uns geredet im Sohn.« (Hebr r,2; vgl. auch iPetr 1,20). Die urchristliche Gemeinde sah ihre eigene Ge­genwart als »letzte Zeit«, als E. Dies war einmal erwiesen durch die Ausgießung des

Heiligen —\* Geistes (Apg 2,17 »in den letzten Tagen«), zum andern durch den Anfang der »Bösen Zeit« mit dem Auftreten der Spötter und den Vorabschattungen des Antichristen (vgl. 2Tim 3,1; Jak 5,3; 2Petr 3,3; ijoh 2,18). Zugleich aber hat die Urgemeinde nie den Blick für den kommenden letzten Tag, für das endgültige Auftreten des —\* Antichri­sten, für die -> Wiederkunft Christi, für die —» Auferstehung der Toten zum —> Gericht und zum —» Heil verloren. Sie wußten und glaubten: die E. hat begonnen, die Vollen­dung aber steht noch aus.

Die E. hängt unlösbar mit der —» Heilsge­schichte zusammen. Das Ende hat schon be­gonnen. Die gesamte Offenbarung des Jo­hannes von Kapitel 1-22 hat bereits für die Gegenwart Bedeutung.

II. Das Leben in der E.

Für den Christen, der durch Jesu Sterben und Auferstehung Anteil am ewigen Leben be­kam, ist das Entscheidende geschehen, den­noch lebt er in angespannter Erwartung. Die

1. hat begonnen. Die Vollendung steht noch aus. Das Ende ist für den Christen nicht ein­fach das Aufhören der Zeit in dieser Welt, sondern der vollendete Abschluß des am Kreuz von Golgatha begonnenen Weges, r. das leben vor der Vollendung. Die Ge­meinde ist das neue Gottesvolk in Jesus Christus - seine Glieder (iKor 12,13). Sie sind wie das Volk in der Wüste noch den Versuchungen ausgesetzt (iKor 10,11-14), haben aber in den —> Sakramenten jetzt schon teil an der zukünftigen Welt (Hebr
2. S; Lk 22,16-18). Das Heil des Endes ist schon gegenwärtige Wirklichkeit.

Zu den ältesten Stücken der Abendmahlsli­turgie gehört der Ausruf Maranatha: Unser Herr komme! Dahinter steht die lebendige Hoffnung auf das Wiederkommen Jesu, das an jedem Sabbat neu erwartet wurde. War Je­sus nicht gekommen, so wurde in der ersten Stunde des neuen Tages, des Sonntages, das -\* Abendmahl gefeiert, um so wieder fester mit dem auferstandenen und erhöhten Herrn verbunden zu sein.

2. DIE ERWARTUNG DES KOMMENDEN. Eine Kirche, die nicht auf die —> Wiederkunft des Herrn wartet, hat den Kern ihres Wesens, ih­rer Kraft aufgegeben.« (Carl Friedrich von Weizsäcker).

Wie in den ersten Jahren in der Urgemeinde, so gab es in allen Zeiten der —» Erweckung eine lebendige Naherwartung: die Hoffnung, Jesus kommt bald. Das Ende kommt zu sei nem Ziel! Lebendige Christen leben in der

1. , ihre Hoffnung richtet sich auf die Vollen­dung. Hoffnung (hebräisch: qaw) heißt wört­lich: angespannte Schnur, eine bis zum Zer­reißen gespannte Schnur. Die Hoffnung auf die Wiederkunft stellt den Christen in eine Zerreißprobe. - Die Christen gleichen bis heute jenen Knechten, von denen Jesus in Lk 12,35-40, erzählt. Sie ruhen nicht, denn sie warten auf ihren Herrn. Ihr Gewand ist um die Hüften gebunden, um jederzeit losmar­schieren zu können. Ihre Augen blicken un­verwandt in die Nacht, in ihren Händen hal­ten sie die brennenden Lampen. — Christen, die in der E. leben und auf die Vollendung warten, sind aktiv, wie jene Knechte im Gleichnis; sind missionierende Glieder der Gemeinde. Ihr Streben ist es, daß noch viele gerettet werden, bevor Jesus kommt. Der Christ weiß: mit der Erlösung Jesu hat die E. begonnen - das Ende, die Vollendung steht noch aus.

Lit.: G. Kittel, Eschatos Th WB NT II S. 694-ff. - E. Sauer, Der Triumph des Gekreuzigten, 1975 - J. Schniewind, Weltgeschichte und Weltvollendung,

19542

Bräumer

Endzeiterwartung

Das Urchristentum lebte in der Erwartung der unmittelbar bevorstehenden Ankunft (Parusie -> Wiederkunft) Christi in Macht und Herrlichkeit. Paulus rechnet damit, daß einige damals lebende Christen dieses Er­eignis noch erleben (1 Thess 4,17). In der Offb ist die Erwartung zum Gedanken des 1 ooojährigen Reiches ausgebaut, dem nur die auserwählten Reichsgenossen angehö­ren. Erst nach 1000 Jahren erfolgt die -> Auf­erstehung aller Toten, das letzte —> Gericht und die Schaffung eines neuen Himmels und einer neuen Erde (Offb 20,4 ff.). Nach dem Ausbleiben der Parusie im 1. Jh. (Parusiever- zögerung) schwächte sich die Naherwartung ab (Ent-Eschatologisierung). An die Stelle des sehnlich erwarteten —> Reiches Gottes trat mehr und mehr die institutioneile Kir­che, die schließlich die ehemals alles be­stimmende Naherwartung zu einer »Lehre von den letzten Dingen« (Eschatologie) ver­kümmern ließ. Allerdings hat während der ganzen Kirchengeschichte die E. reformeri- sche Kräfte freigesetzt. Die —> Reformation selbst bestimmte ihre Epoche wegen des »inneren« und »äußeren Antichrist« (= Papst und Türke) als Zeit vor dem Ende. Im englischen Puritanismus, dem angelsächsi­schen Freikirchentum, dem deutschen —» Pietismus, in der Erweckungsbewegung und in vielen kirchlichen und sektiereri­schen Neugründungen des 19. und 20. Jh.s kam es immer wieder zu einem aktualisie­renden Emstnehmen der E. Im einzelnen läßt sich folgendes feststellen:

1. Hinter allen E.en steht der Glaube, daß Gott als Herr der -» Schöpfung zugleich auch Herr der —» Geschichte ist und dieser Anfang und Ende setzt.
2. Durch die —» Sünde ist die Geschichte in die Empörung gegen Gott einbezogen, so daß Gott besondere »Heilszeiten« oder »Heils­ökonomien« veranstaltet (-» Heilsgeschich­te), die a) in der Bibel ihren Niederschlag ge­funden haben und b) in der E. münden. In der
3. kommen politische Geschichte und Heilsgeschichte zu ihrer Vollendung.
4. Trotz der nur zurückhaltenden Hinweise auf die E. in der Hl. Schrift und trotz des aus­drücklichen Wortes Jesu, daß nicht einmal der Sohn, sondern allein der Vater »Zeit und Stunde« wisse (Mk 13,32), ist es im Zuge von
5. en immer auch zu Berechnungen und Spe­kulationen über den Zeitpunkt der Wieder­kunft Christi gekommen (z.B. J. A. Bengel, vorsichtig auch Jung-Stilling; -» Adventi- sten u.a.). Dies geschieht häufig so, daß Bü­cher (bes. Dan und Offb) und einzelne Stel­len der Schrift unter Nichtbeachtung ihrer Entstehungszeit wortwörtlich »endzeitge­schichtlich« interpretiert werden.
6. Anlaß zur Aktualisierung der E. gibt vor allem das Beobachten der Vorboten der End­zeit, der »Zeichen der Zeit« (Mt 16,3,- 24,3). Diese können sowohl Naturereignisse wie Erdbeben oder Dürrekatastrophen als auch geschichtlich-politische oder kirchliche Vorkommnisse umfassen. So ist in der Er­weckungsbewegung Napoleon als »Anti­christ« interpretiert worden, weil die poli­tisch-militärischen Ereignisse um jenen »Antichrist aus dem Westen« die endzeitli­chen Berechnungen Bengels zu bestätigen schienen. Jung-Stilling löste dann durch seine Andeutungen, Christus kehre in Sa­markand wieder, eine Auswanderungsbe­wegung schwäbischer, fränkischer und hes­sischer Bauern nach Rußland aus. Ähnlich hatten schon im 17. Jh. religiöse Gruppen wie die englischen Puritaner, die -> Menno- niten und andere Täufer, die —»■ Quäker und Schwenckfelder ihren Auszug aus der Alten Welt unter endzeitlichen Vorzeichen gese­hen. Amerika galt ihnen als das jungfräuli­che Land, in das der Herr wiederkommt oder als die Wüste (wilderness), in die das Son­nenweib flieht, um, vom Drachen des ver­folgenden europäischen Staatskirchentums gerettet, den Sohn, d.h. die wahre Gemeinde der Endzeit, zu gebären (Offb 12,6). William Penn (1644-1718) nannte folgerichtig die Hauptstadt seines »heiligen Experiments« in Anlehnung an Offb 3,7ff. Philadelphia. Die —> Tempelgesellschaft wanderte Mitte des 19. Jh.s in das Heilige Land aus, um sich und die Welt für die Endereignisse zu rüsten. - In der Gegenwart werden vielfältige »Zei­chen der Zeit« angeführt, um den endzeitli­chen Charakter zu erweisen. Die Ge­schichtskatastrophen der beiden Weltkriege und vor allem die Staatengründung Israels 1948 als Erfüllung von Mk 13,28 sind beson­ders markante Zeichen. Daneben wird dar­auf verwiesen, daß die UNO oder die EG, bisweilen auch der ökumenische Rat der Kirchen (—> ökumenische Bewegung) die po­litische Basis des falschen Propheten oder des Tiers aus dem Abgrund abgeben könnte. Als Zeichen allgemeinen Abfalls von Gott gelten der —» Atheismus, die aus dem Griff geratene Technik, besonders die Atomphy­sik, die politische Weltlage, die Zunahme von Gewalttätigkeit und Verbrechen, die Sexualisierung, die Drogenwelle, der Alko­holmißbrauch sowie Vergnügen insgesamt. In der —> Pfingst-, Philadelphia- und —» charismatischen Bewegung beruft man sich oft auf die Ausgießung des Hl. —» Geistes, die als 2. Pfingsten (Spätregen) Zeichen der End­zeit ist. Im Aufkommen einer »atheisti­schen Theologie« (Gott-ist-tot-Theologie) sehen viele Anzeichen dafür, daß die Kir­chen sich auf dem Weg des Abfalls befinden. Gegenwärtig wird eine »endzeitliche Stim­mung« bei einzelnen und Gemeinden durch Bücher mit hohen Auflagen (z.B. H. Lindsey und S. Kirban) erzeugt. Außerdem sind heilsgeschichtliche Karten und —» Erlö­sungspläne (am bekanntesten der von E. —> Sauer) vielfältig im Umlauf.
7. Auseinandersetzung um die E. hat es da­durch gegeben, daß im Zuge des Chiliasmus (von griech. chilioi = 1 000) oder Millena- rismus (von latein. mille = 1 000) die Frage umstritten war, ob das 1000jährige Reich (Offb20,i -6) vor dem in Kürze eintretenden allgemeinen Weltgericht oder erst als Ab­schluß der Heilsgeschichte nach dem Ge­richt aufgerichtet werde (Prä- oder Post-Mil- lenarismus). Eng damit verknüpft und ebenso umstritten ist die Frage nach der Be­rechtigung und dem Zeitpunkt der sog. -> Entrückung der wahren Christen (besonders seit Darby).
8. Das Schicksal der einzelnen ist ebenso Gegenstand der E. wie das der Kirche. Ge­genüber der griechischen Vorstellung von der Unsterblichkeit der —» Seele hat der christliche Glaube das »ewige Leben« von der —Auferstehung der Toten und dem —> Gericht abhängig gemacht. Daher ist der neue Lebenswandel als Folge der —» Bekeh­rung im Sinne einer Vorbereitung auf das er­löste Leben in Herrlichkeit zugleich auch Teil der E.

7- Die E. hat auch sozialreformerische und Sozialrevolutionäre Kräfte entfaltet. Im Mit­telalter und in der Reformationszeit haben einzelne versucht, die Vorhersagen des Ab­tes Joachim von Fiore (ri30-i202) vom kommenden Reich des Geistes gegenüber der Feudalisierung der Kirche in die Tat um­zusetzen (z.B. Thomas Müntzer). Kritik an der ständischen Gliederung der Gesellschaft und am Privateigentum verband sich häufig mit endzeitlichen Hoffnungen und sozialpo­litischen Forderungen von den Hutterischen Brüdern bis zu Friedrich Christian Oetinger (1702-1782). Schließlich mündet dieser Strom christlicher E. in die Gesellschaftskri­tik und Gesellschaftsutopie, die etwa, wie bei Marx, in eine rein horizontale E. um­kippt, nach der der Mensch selbst, ohne Gott, die vollkommene Gesellschaft in der zukünftigen Geschichte aufbauen kann, zu der die —» Revolution den ersten Ansatz bil­det. Gegenwärtig hat diese horizontale E. in der Futurologie, d.h. in der durch Computer gesteuerten Planung und vollkommenen Programmierung der Zukunft, ihren Aus­druck gefunden.

1. Die protestantische —> Mission ist viel­fach durch die E. angeregt und durch die Er­kenntnis beflügelt worden, daß bis zur Wie­derkunft Christi die Zeit nur noch kurz ist, daß aber bis dahin das Evangelium allen Völkern gesagt und die Ernte, d.h. die »Voll- zahl der Heiden«, eingebracht werden muß (Mt 24,13; Röm 11,25). Umgekehrt gilt die globale Ausbreitung des Christentums und die Bibelverbreitung und -Übersetzung als Hinweis auf die Endzeit.
2. Wie schon die Namen andeuten, ist die E. häufig Ausgangspunkt von gemeindlichen und sektiererischen Neugründungen gewe­sen, weil die Kirche die E. verkümmern ließ. —> Katholisch-apostolische Gemeinde, —> Versammlung, —> Mormonen (Heilige der Letzten Tage), —> Adventisten, -> Zeugen Je­hovas, -» Philadelphia-Bewegung, -» Pfingstkreise, besonders die Spätregenbewe­gung (-\* Perfektionismus), Heilungsbewe­gungen und die —» Neuapostolische Kirche sind hier zu nennen. Kennzeichnend ist für alle das Beobachten der Zeichen der Zeit in- und außerhalb der Kirchen und Gruppen. Vielfach werden die offiziellen Kirchen als Begründung für den endzeitlichen Charakter der Zeit angesehen, da sie von »falschen Propheten« (Mk 13,22) geleitet werden, de­nen die —» Sekten die »richtige« Erkenntnis gegenüberstellen.

Überhaupt ist anzumerken, daß das Beob­achten der Zeichen der Zeit die E. in eine sich entwickelnde, »evolutive Eschatolo­gie« verwandelt, da in der Gegenwart ent­weder noch Zeichen ausstehen oder andere erst schattenhaft erkennbar sind. Insofern bedarf es dann noch einer diese Zeichen in die Wirklichkeit umwandelnde Entwick­lung, so daß in der Gegenwart lediglich »An­bahnungen des kommenden Reiches der Endzeit« (Rienecker-Huigens, Wenn dies ge­schieht, S. 92) sichtbar sind. Damit verliert die E. aber das Moment des völlig Überra­schenden, des Hereinbrechens wie ein Dieb in der Nacht (Mt 24,43; iThess 5,4).

ro. Bei der Beurteilung der E. muß man da­von ausgehen, daß die Fülle der heilsge­schichtlichen Entwürfe, der nicht eingetre­tenen Terminangaben und der Berechnun­gen, die sich ja alle auf die gleichen Verse und Kapitel der Hl. Schrift beziehen, zu äu­ßerster Vorsicht mahnen. Fromme Neugier darf nicht zum »Einlegen in die Hl. Schrift« statt zur »Auslegung« führen. Umgekehrt soll und darf damit nicht die E. preisgegeben werden. Sie hängt an der Einsicht, daß Gott als Gott der Geschichte freier Souverän ist, der sich nicht vordergründig »in die Karten sehen läßt«. Die Hoffnung der Christen ist der neue Himmel und die neue Erde und die Gewißheit, daß sie daran teilhaben werden durch Gottes Gnade, ohne daß damit die

Welt jetzt, die ja auch Gottes Welt ist, schon auf gegeben wird. Treffend hat deshalb Lu­ther gesagt, daß er heute noch ein Apfel­bäumchen pflanzen würde, wenn er wüßte, daß Christus morgen wiederkäme.

Lit.: P. Althaus, Die letzten Dinge, 19566 - K. Heim, Weltschöpfung und Weitende, 1952 - F. Hubmer, Weltreich und Gottesreich, 197t5 - B. Schiink, Das Ende ist nah, T97i4-W. Schäbele, Die glaubende Gemeinde in der Endzeit. Schlüsselfra- gen biblischer Prophetie, o.J. - E. Benz, Beschrei­bung des Christentums, 1975, S. 2.13ff. - H. Lam- parter, Die Hoffnung der Christen, 1977

Geldbach

Engels, Jacob Gerhard, \*5.10.1826 Inden b. Jülich, fi6.2.1897 Nümbrecht b. Gum­mersbach, ev. Pfarrer dort 1851—97. Aus al­ter ref. Pfarrersfamilie stammend, verlebte

1. seine Jugend in Köln, studierte Philologie und Theologie in Berlin und Bonn und drang vermutlich während seines kurzen Vikariats (Kaiserswerth) zu einem persönlichen Glau­ben durch. Erweckliche Predigt, unermüdli­che Seelsorge, straffe Arbeitsdisziplin kenn­zeichnen sein Wirken in der großen Land­gemeinde, wo es zu tiefgreifenden geistli­chen Aufbrüchen kam. E. ist einer der füh­renden Vertreter der westdeutschen —> Er­weckungsbewegung. Bekannt seine 30 Sätze »Herr hilf, jeder neue Tag ist dein«. Prägen­der Einfluß seiner Botschaft auf J. —> Schniewind.

Lit.: H. Hom, J. G. E. In: Rheinische Lebensbilder 6, 197 5 - W. Busch, Die von Herzen dir nachwandeln, I9755

Horn

Entmythologisierung -» Bultmann Entrückung -> Wiederkunft

Entscheidung, Aufruf zur

Wer nach Inhalt und Absicht der Verkündi­gung des Evangeliums fragt, wird den Aus­spruch von J. —> Schniewind (1883-1948) in seine Überlegung einbeziehen müssen: »Alle christliche Predigt ist Bekehrungspre­digt ...» Erweckliche Verkündigung richtet sich an das —> Gewissen der Menschen, das Evangelium als Angebot des —> Heils anzu­nehmen und das Wort Gottes als ein zum neuen Leben rufendes Wort zu erfahren. Es geht um Erneuerung und —» Wiedergeburt bei der Annahme des Wortes, und es voll­zieht sich Verhärtung und Sterben bei der Ablehnung. Die Predigt des Evangeliums muß darum werbend, auffordernd, zur Ent­scheidung rufend sein und auf Antwort und Reaktion des Angesprochenen zielen.

In der Praxis der evangelistischen Verkündi­gung (—» Evangelisation) ist darum der »Auf­ruf zur Entscheidung« ein wesentlicher Fak­tor der Verkündigung. Er durchzieht einer­seits wie ein roter Faden Inhalt und Ausrich­tung der Verkündigung und wird anderer­seits als besonderer Schlußakt am Ende der Evangelisationsversammlung herausge­stellt. Der »Aufruf zur Entscheidung« als ein von der evangelistischen Verkündigung ge­trennter eigener Appell geht auf die Praxis amerikanischer Erweckungsprediger im 19. Jh. zurück und ist in Deutschland vor allem durch B. Graham bekannt geworden. Am Ende jeder Evangelisationsversammlung werden diejenigen aufgefordert, nach vorn zu kommen, die dem Ruf des Evangeliums zur persönlichen Entscheidung für Christus folgen wollen. Dieser Aufruf oder auch die Aufforderung, die Hand zu heben, werden als Entscheidungshilfen angesehen; eine seelsorgerliche Beratung im Einzelgespräch ist in jedem Fall nötig. Nicht der Weg nach vom oder das Heben der Hand ist die —» Be­kehrung, sondern das persönliche Gebet mit Bekenntnis der Schuld und Zuspruch der Vergebung durch den Geist Gottes. Andere Formen des Aufrufs zur Entscheidung: Ein­ladung zu einer —» Nachversammlung oder zur Sprechstunde des Evangelisten bzw. ei­nes Mitarbeiters. Hier ist die Gefahr psychi­scher Manipulation geringer.

Zeiger

Erbauung

1. E. UND VERWANDTE BEGRIFFE IN DER BIBEL. E., griechisch oikodome, ist ein biblischer Be­griff, der besonders durch Paulus entfaltet worden ist. - Bereits nach dem AT verheißt Gott dem König, daß er sein »Haus«, d.h. die Dynastie, bauen wolle (2Sam 7,11; Am 9,11; Ps 89,5). Jeremia u.a. sagen dem zerstörten Volk den Wiederaufbau zu (Jer 1,10; 24,6; 31,4.28; 33,7; 42,10; Hes 36,33-36; Ps 102,17; 147/2; vgl. Ps 127,1). - Nach dem Zeugnis des gesamten NT baut Gott (bzw. Christus) an seinem Haus oder Tempel, der —> Gemeinde Jesu (Mt 16,18; Apg 20,32; iKor 3,9.i6f. 2Kor 5,1; 6,16; iTim3,i5; Hebr

1. 6). Die alttestamentliche Rede vom Eckstein (Jes 28,16; Ps 118,22) wird dabei auf Christus gedeutet (Eph 2,20; iPetr 2,6-8), der auch der Grundstein heißt (iKor 3,1 if.;

Röm 15,20; vgl. 2Tim 2,19). Mit ganz weni­gen Ausnahmen (Mt 7,24.26; Gal 2,18; Jud 20) ist der Begriff Erbauung im NT unmiß­verständlich auf die christliche Gemeinde bezogen.

Eisenblätter

Paulus verwendet ihn in seinen frühen Brie­fen selten (iThess 5,11; Gal 2,18), von iKor an aber bekommt E. zentrale Funktion bei der Entfaltung der paulinischen Lehre von der Kirche. Als Subjekte des (Er-) Bauens tre­ten nun neben Gott der Apostel und die Ge­meindeglieder. Es gilt, auf dem von Gott ge­legten Grund Christus aufzubauen (iKor 3,9-17) und d.h. einander liebevoll zu för­dern, anstatt in religiöse Konkurrenz mit­einander zu treten (8,1). Solches geistliche Wachstum der Gemeinde geschieht vor al­lein im Gottesdienst. Das organische Zu­sammenspiel der —» Charismen in der Ge­meinde entwickelt Paulus in Kap. 12 am zentralen Bild des Leibes Christi, parallel dazu in Kap. 14 am Begriff der E. (v. 3-5.12.17.26). Dabei gibt er der E. der Ge­meinde oder des anderen sehr deutlich den Vorzug vor der Selbsterbauung.

Auch in Röm beschreibt Paulus die geistli­che Gemeinschaft in der Gemeinde einer­seits als Leib Christi (i2,4ff), andererseits als gegenseitige E. (14,19 15,2). In Eph schließ­lich verschmelzen beide Bilder zur Rede vom Wachsen des Baues Gottes (2,20-22) oder von der E. des Leibes Christi (4,12.16; vgl. noch 3,17; 4,29; Kol 2,7). - iPetr 2,5 be­stätigt noch einmal die wirksame Rolle des Bildes vom Haus Gottes und der E. als Sich- Einfügen in diesen Bau für das Gemeinde­verständnis der Urchristenheit.

i. ZUM BEGRIFF E. IN DER NEUZEIT. Die heute weithin übliche Kritik am —» Pietismus, der den biblischen Begriff E. individualistisch und psychologisierend verzerrt habe, ist in doppelter Hinsicht zu hinterfragen. Erstens beginnt ein neues Interesse an der E. nicht erst mit dem Pietismus, sondern, wie u.a. die Geschichte des —» Erbauungsschrifttums zeigt, bereits zwei Generationen vorher, am Anfang des 17. [h.s. So redet z.B. Johann Arndt in »Vier Bücher vom Wahren Christentum» (1609) gerne von E. und strebt damit Erneuerung und Verinnerlichung des Glaubenslebens an. - Zweitens ist der Pie­tismus keineswegs nur auf den einzelnen und sein Innenleben aus. Den bahnbrechen­den Vertretern dieser Bewegung (z.B. Ph. J.

Spener, A. H. Francke, N. L. v. Zinzendorf) ging es ja elementar um die Reform der Kir­che. E. war also für sie Förderung des christ­lichen Lebens der einzelnen in der kirchli­chen Gemeinschaft. Erst während des 18. Jh.s kam es zu der heute von vielen Theolo­gen beklagten Privatisierung des Begriffs E. Die erbaulichen Gefühle religiöser Indivi­duen wurden durch entsprechende Literatur gepflegt, und auch die Predigt wurde nach dem Gesichtspunkt der Erbaulichkeit beur­teilt, ob sie dem einzelnen religiösen »Ge­nuß« verschafft habe. Diese, im 19. Jh. weit verbreitete Auffassung von E., angezeigt z.B. durch die beliebte reflexive Wendung »sich erbauen«, kann wiederum nicht primär den —> Erweckungs- und —> Gemeinschaftsbe­wegungen pauschal zur Last gelegt werden, die ja vor allem auf den »Bau des —> Reiches Gottes« und die erbauliche —» Gemeinschaft bedacht waren. Vielmehr zeigt sich hier ein breiter angelegter geistesgeschichtlicher Prozeß (vgl. etwa Kant, -> Schleiermacher, —> Kierkegaard), in dem das Seelenleben des einzelnen eine immer stärkere Aufmerk­samkeit erhielt. Leider ist die Funktion des Begriffs E. im säkularen wie im religiösen Denken des 18. und 19. Jh.s noch kaum er­forscht. Deutlich ist jedoch, daß die allge­meiner\* Tendenzen zur Individualisierung sich auch in erweckten Kreisen zeigten, so daß die E. des einzelnen als Genuß religiöser Empfindungen der E. der Gemeinde vorge­ordnet wurde.

Angesichts dieser wenig glücklichen Ent­wicklung der Wortgruppe E., durch welche sie einen unbiblischen Sinn bekommen hat, und »erbaulich« fast nur noch abfällig und ironisch verwandt werden kann, ist sie heute in Verkündigung und Unterweisung nicht mehr verwendbar. Wo es um die Dar­stellung des neutestamentlichen Befundes geht, kann vom Aufbau der Gemeinde ge­sprochen werden.

Zur Bezeichnung der unverzichtbaren per­sonalen Dimension des Glaubens aber sind neue Begriffe zu finden, die die Beteiligung am hebevollen und geistesgewirkten Wachstumsprozeß der Gemeinde deutlich machen, zumindest aber nicht ausschlie­ßen.

Lit.: H.-H. Krummacher, Artikel »Erbauung« in Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. v. J. Ritter, Bd. H, 1972, Sp. 601-604

Erbauungsschrifttum

|  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- |
|  | Evangelische Andachtskalender | |  |  |
|  | (zusammengestellt von W. | Brenner) |  |  |
| Titel | Verlag | Ort | Abreiß-K. | Buch |
| Brot für den Tag | Ludwig Bechauf Verlag | Bielefeld | X | X |
| Das tägliche Wort | Christlicher Zeitschriften | Berlin | X | X |
|  | Verlag zusammen mit Verlag des kath. Bibelwerkes | Stuttgart | X | X |
| Der Herr ist nahe | Christliche Schriftenverbrei- | Hückeswagen | X | X |
| Die gute Saat | tung e.V. |  | X |  |
| Die helle Straße | Christliche Verlags- | Dillenburg | X |  |
| (Kinderkalender) | gesellschaft |  |  |  |
| Dillenburger Abreiß- | Christliche Verlags- | Dillenburg | X | X |
| kalender | gesellschaft |  |  |  |
| Konstanzer Großdruck- | Christliche Verlags- | Konstanz | X | X |
| Kalender | anstalt |  |  |  |
| Licht und Kraft - Losungskalender | Aue Verlag | Möckmühl |  | X |
| Mit der Bibel durchs Jahr | Kreuz Verlag Kathol. Bibelwerk | Stuttgart |  | X |
| Neukirchener Abreiß- | Kalenderverlag des | Neukirchen- | X | X |
| kalender | Erziehungsvereins | Vluyn |  |  |
| Neukirchener Jugend- | Kalenderverlag des | Neukirchen- | X |  |
| kalender | Erziehungsvereins | Vluyn |  |  |
| Wort für heute | Bundes-Verlag | Witten | X | X |
|  | Christliches Verlagshaus | Stuttgart |  |  |
|  | J. G. Oncken Verlag | Kassel |  |  |

1. Zum Begriff

Das E.S. (kath.: Aszetische Literatur) unter­scheidet sich von offiziell-kirchlicher und fachtheologischer Literatur durch (i.) Ab­sicht, (2.) Zielgruppe, (3.) Eigenart, (4.) Wir­kung und Verbreitung.

1. Seine Absicht ist die —> Erbauung. Anders als die volksmissionarische Literatur will es das geistliche Leben nicht begründen, son­dern pflegen. Es möchte die Beziehung zu Gott stärken und seelsorgerliche Weisung geben für verschiedene Lebenslagen (z.B. Geburt, -> Krankheit). Es läd ein zur —» Nachfolge Christi und erzieht zur Praxis der Frömmigkeit. Lehre und Ermahnung zielen allerdings weniger auf Befestigung kirch­lich-konfessioneller Standpunkte als auf die -> Heiligung. 2oder der einzelne gläubige Leser, seit dem Pietismus auch der erbauliche Zirkel. Ne­ben der Kirche als Ort öffentlicher Verkün­digung, Lehre und Sakramentsfeier gibt es immer schon das Haus als Raum eher priva­ter Erbauung. —> Predigt, —> Seelsorge und —» Beichtpraxis wirken jedoch in beiden Berei­chen.
2. Die Eigenart des E.S. entspricht seinem »Sitz« bei Haus- oder Privatandacht, bzw. im Kreis Erweckter. Die allgemeinsten Kennzeichen dieser Literatur sind Volks­tümlichkeit, Praxisnähe und meditative Versenkung in Gott. Bereits im —> Mittelal­ter entwickelte sich eine Fülle charakteristi­scher Formen und Gattungen, die bis heute prägend wirken: Leben Christi (Passionale), Heiligenlegenden (Viten), Spruchsammlun­gen (z.B. Geistliches ABC), Schriftauslegun­gen, Allegorien (z.B. über das Hohelied oder

1958[[10]](#footnote-10), s. 393-405

den »Seelengarten«), Stundenbücher (Ho­ren), Predigtsammlungen (Postillen), Gebet­bücher, Beicht- oder Gewissensspiegel, Sterbehilfen (Ars moriendi) etc.

4- WIRKUNG UND VERBREITUNG des E.S. (s. auch unter II) können nicht leicht über­schätzt werden. In der gesamten Kirchenge­schichte bildete es eine Art Kontrapunkt zum öffentlichen Wort der Kirche und hat dies oft an Bedeutung weit übertroffen. Das

1. S. wirkt unauffälliger, mehr unter den —» »Stillen im Lande«, dafür aber umso nach­haltiger. Ihm steht nicht nur der Sonntag zur Verfügung, und es ist viel beweglicher als die amtliche Verkündigung. Da es seine Leser relativ unabhängig macht von kirchlicher Glaubensvermittlung, kann es einerseits das Laienelement in der Kirche stärken, ande­rerseits aber auch die Abwanderung begün­stigen oder Formen kirchlicher Subkultur fördern. Das E.S. überwindet mühelos Gren­zen von Konfession, Sprache und Kultur­raum; darum hat es ökumenische Bedeu­tung.

II. Aus der Geschichte des E.S.

Die Erfindung des Buchdrucks, die reforma- torische Wertschätzung der Hausandacht und die Ausbildung einer deutschsprachigen Literatur lassen es im 16. und 17. Jh. zu einer stürmischen Verbreitung der Erbauungsbü­cher kommen. Das E.S. übertraf die Menge der weltlichen Literatur um ein Vielfaches. Erst im 18. Jh. neigte sich die Waage zugun­sten säkularer Dichtung.

1. Der Pietismus konnte also dankbar auf die große Tradition des E.S. zurückgreifen, setzte aber auch eigne Akzente. P. J. Speners »Pia Desideria«, die Programmschrift des Pietismus (1675), erschien als Vorwort zu einer Postille J. Arndts. Dessen »Vier Bücher vom wahren Christentum« (1609) blieben ein Klassiker, höchstens von der vorrefor- matorischen »Nachfolge Christi« des Nie­derländers Thomas a Kempis übertroffen. Seit 1684 eroberte auch englisches E.S. die Herzen deutscher Leser, z.B. die Bücher R. Baxters und J. Bunyans. Bunyans Allegorie »Die Pilgerreise nach dem Berge Zion« (1665, deutsch zuerst 1694) ist nächst der Bi­bel das am weitesten verbreitete Erbauungs­buch der Welt. - Der Pietismus griff nicht nur auf »die alten Tröster« zurück, sondern brachte selbst bedeutende Erbauungs­schriftsteller hervor. Aus dem Spenerschen

Pietismus ist neben dem Außenseiter G. Ar­nold vor anderen J. F. Starck zu nennen, aus dem Kreis um A. H. Francke K. H. v. Bogatz- ki, aus Württemberg J. A. Bengel, und vom Niederrhein G. Tersteegen. Die Brüder­gemeine Zinzendorfs hat bis heute am mei­sten gewirkt durch die täglichen —» Losun­gen. - Pietismus und Aufklärung bedienten sich auch neuer Formen, nämlich einerseits des autobiographischen E.S. als veröffent­lichtes Tagebuch oder als Selbstbiographie. Neben Francke haben sich auf dem letzten Gebiet J. C. Lavater, —> Jung-Stilling und J. Wesley hervorgetan.

1. Sie sind bereits Vorläufer der erwek- kungsbewegung, die ab 1815 von England her auf den Kontinent Übergriff. Aufgrund des missionarischen Impulses kam es nun erstmalig zu weitester Verbreitung des ele­mentarsten Erbauungsbuches, nämlich der Bibel. Auch jetzt gab es hervorragende Auto­ren von Erbauungsbüchern, z.B. J. E. —\* Gossner, L. —»Hofacker und A. —> Tholuck. Die Erweckungsbewegung schuf aber eine neue und wirksamere Form, nämlich das Traktat. Dieses neue Medium der —> Volks­mission und Erbauung fand nach seiner Be­währung in England auch in Deutschland energische Befürworter und Autoren, etwa J. H. Wiehern, W. —» Löhe, Th. —» Fliedner,

Fr. v. —\*■ Bodelschwingh, A. —> Stöcker. - Ab etwa 1860 wurden auch in Deutschland Pre­digten und E.S. des Londoner »Fürsten der Prediger«, C. H. —> Spurgeon, gedruckt. Seine »Kleinode göttlicher Verheißungen« finden bis heute viele Leser.

Neue Impulse für das E.S. gingen schließlich von der —» Gemeinschafts- und —» Heili­gungsbewegung aus. Namen wie D. —» Rap- pard, O. —» Stockmayer, O. Chambers stehen hier für viele. Eine immer größere Rolle in der Hausandacht spielte der Jahreskalender, besonders der Abreißkalender, von denen der Neukirchener in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg Millionenauflagen erreichte. Die Andachtsbücher von Wilhelm —» Busch und Heinrich —» Giesen werden bis in die Ge­genwart immer wieder nachgedruckt. Weite Verbreitung fand in den letzten Jahren das Andachtsbuch von Jörg Zink.

—> Literaturarbeit

Lit.: C. Grosse, Die alten Tröster, 1900 - F.W. Wodtke, Artikel »Erbauungsliteratur« in: Realle­xikon der deutschen Literaturgeschichte, Bd. I,

Eisenblätter

Erbsünde —► Sünde

Erfahrung (Erlebnis)

1. Die Begriffe sind seit dem Pietismus gebräuchlich, um besonders gegenüber or­thodoxer Kirchlichkeit auszudrücken, in welcher Weise das Verhältnis zu Gott ge­geben ist, nämlich nicht als Anerkennung dogmatischer Lehren oder durch spekulati­ves Nachdenken, sondern eben als E. der Einwirkung Gottes auf unser Leben.
2. Als zentrale E. gilt die —» Wiedergeburt. Sie steht aber nicht für sich, sondern eröffnet ein durch weitere E.en charakterisiertes Gottesverhältnis. Als Inhalte der E. werden die biblisch bezeugten Gegebenheiten christlicher Existenz wie —> Heilsgewißheit, Friede, Freude, —> Gebetserhörungen, —» Geistesleitung, —» Liebe zum Bruder und zum Feind wiedererkannt. Dabei wird nüch­tern gesehen, daß dies Gottesverhältnis die Anfechtung durch Leiderfahrung und rät­selhafte Führungen Gottes einschließt.
3. Der Begriff Erlebnis meint stärker die in­dividuelle, subjektive Art und Weise der E. Sicher ist er damit gefährlicher als der erste- re, aber nach W. de —» Boor doch geeignet, um darauf hinzuweisen, daß die Wirklich­keit Gottes so gegeben wird, daß sie zum In­halt des je eigenen Lebens wird.
4. Eine doppelte Abgrenzung ist nötig zur Erlebnisfrömmigkeit älterer (-» Schleierma­cher) und neuerer Prägung, a.) Gott zu erle­ben ist keine religiöse menschliche Fähig­keit, die es zu entwickeln und zu steigern gilt, sondern eine Wirklichkeit, die von Gott her durch den Heiligen Geist aus Gnaden gegeben werden muß. b.) Das Erlebnis selbst ist kein Maßstab dafür, wer oder was Gott für einen Menschen oder für eine Gruppe von Menschen ist. Maßstab der E. ist die ge­schichtliche Christusoffenbarung, wie sie uns biblisch bezeugt ist. Zu recht lehnen protestantische Theologen, besonders Ver­treter der dialektischen Theologie (K. -» Barth), die subjektivistische Erlebnisfröm­migkeit ab. In ihrer Ablehnung jeglicher E. aber verkennen sie das biblische Gottesver­hältnis. Unter den Theologen haben sich be­sonders A. -\*• Tholuck, M. -\* Kähler, K. -> Heim und auch E. —> Brunner darum be­müht, das mit E. bezeichnete Gottesver­hältnis als das biblisch gemeinte auch theo­logisch zu verdeutlichen.
5. In die heutige Situation eines neuen Su- chens nach E. hinein, besonders unter der jüngeren Generation, hat —» evangelikale Theologie und Verkündigung eine mehrfa­che Aufgabe: a.) Hilfestellung, daß die Suche nach Gotteserfahrung sich an der Schrift orientiert, b.) Hilfestellung, daß nicht indi­viduell bedingte Erlebnismuster zur Lehre erhoben werden, c.) Vor allem aber ist es ihre Aufgabe, nicht aus Angst vor Schwärmerei oder theologischer Zensur biblische E. mit Gott zu minimalisieren, sondern zu ihr zu ermutigen.

Lit.: K. Heim, Glaube und Denken, 1938 - E. Brun­ner, Wahrheit als Begegnung, 19632

Liebschner

Erkenntnis (-frage)

Unter E. verstehen wir einen der Prozesse, in denen der Mensch der ihn umgebenden Wirklichkeit begegnet. In der E. nimmt der menschliche Geist die Vielfalt des Wirkli­chen in sich auf, ordnet sie sich zu und macht sie sich in seinem Bewußtsein ver­fügbar. Gewonnene Erkenntnis (= Wissen) ist zudem durch die Sprache vermittelbar und darum auch für andere aneignungsfähig und nachvollziehbar. (Inwieweit in der E. tatsächlich die ganze Wirklichkeit aufge­nommen wird, inwieweit sie also »wahr« ist, und was an methodischen Kriterien vor­geschaltet werden muß, damit sie »wahr« wird, ist eine in der philosophischen Gat­tung »Erkenntnistheorie« seit eh und je ver­handelte und nie eindeutig entschiedene Frage). Deutlich ist jedenfalls: Im Prozeß der E. gibt es ein erkennendes Subjekt, das Ich des Erkennens, und zu erkennende Objekte, das Du, das Es oder das Sie dessen, was er­kannt werden soll.

Diese allgemeine Definition des Erkennt­nisvorgangs läßt sich auf das, was im bibli­schen Sinne »Erkennen« ist, kaum übertra­gen. Denn die Erkenntnis, um die es hier geht (Gotteserkenntnis, Erkenntnis des Wil­lens Gottes, Sündenerkenntnis), ist nicht die des erkennenden Subjektes, sondern die des Glaubenden und darin Erkennenden. Das bedeutet aber, daß Erkennen im biblischen Glauben existenziell besonders qualifiziert ist: Es ist durch seinen »Gegenstand« (der das eigentliche Subjekt ist) betroffen, ergrif­fen, erkannt und in Dienst genommen. Die­ses letztere aber vollzieht sich auf dem Weg der Offenbarung, in der Gott aus seiner Verborgenheit heraustritt und sich dem

Menschen erkennbar und in Entscheidung stellend begegnet. Von daher ist es sachlich angemessener, von -> Erfahrung Gottes zu sprechen. Dieser grundlegenden Erkenntnis Gottes sind die sogenannten »Erkenntnis­fragen» nach- und unterzuordnen. Sie sind theologische Fragen, die um ein angemesse­nes Verstehen und um eine sachgemäße Anwendung der gegebenen Offenbarung Gottes kreisen.

Bräumer

Betz

Erlanger Theologie

Erlanger Theologie ist der Name für eine theologische Bewegung, die ab 1833 für ein halbes Jahrhundert die theologische Fakul­tät der Universität Erlangen bestimmte und von dort aus über die Grenzen Frankens, Deutschlands und Europas wirkte.

1. Die Entstehung der Erlanger Theologie Die E.T. wurzelt in der —» Erweckungsbewe­gung, die in Franken vor allem durch den Er­langer reformierten Pfarrer und außeror­dentlichen Professor für reformierte Theo­logie Johann Christian Gottlob Ludwig Krafft (1784-1845), durch Johann Tobias -> Kießling und seinen Nürnberger Kreis der Erweckten und durch den Ansbacher Dekan Adam Theodor Albrecht Franz Lehmus (1777-1837) getragen wurde. Krafft grün­dete 1819 in Erlangen einen Missionsverein und 1824 einen Bibelverein, in dem eine Zeitlang der Philosoph Schelling den Vorsitz führte. Durch Kraffts Predigten kam Johan­nes von Hofmann (1810-1877), der der be­deutendste Theologe seit der Gründung der Erlanger Universität genannt wird, zum le­bendigen Glauben an Jesus Christus. Nach einem ersten Besuch einer Vorlesung Kraffts über Dogmatik sagte er, er verdanke ihr das Beste der Erlanger Zeit: »Die Erkenntnis un­seres Herrn und Heilandes Jesus Christus«. An dem »Wiedererwachen des evangeli­schen Lebens in der lutherischen Kirche Bayerns« - so der Titel einer Schrift, die der Erlanger Theologe Gottfried Thomasius (1802-1875) 1867 veröffentlichte - waren besonders akademische Lehrer außerhalb der theologischen Fakultät Erlangens betei­ligt, u.a. der Naturphilosoph Gotthilf Hein­rich von Schubert (1773-1824), der Orienta­list Johann Arnold Kanne - beide kamen 1816 im Nürnberger Kreis der Erweckten zum Glauben - und der Professor für Mine­ralogie Karl von Raumer (1783-1865).
2. Die E.T. in der Zeit ihrer Entfaltung Gründer der E.T., einer sachlich und perso­nell ziemlich einheitlichen theologischen Schule, war Adolf Harleß (1806-1879). Har- leß, der bei —\* Tholuck in Halle seine Bekeh­rung erlebte, hat als erster die Grundgedan­ken der E.T. ausgesprochen: Das Leben des Christen ist begründet in -> Bekehrung und Wiedergeburt; allein vom Erlebnis der Wiedergeburt her kann der ganze Komplex der lutherischen Lehre angeeignet werden. Seit 1838 gibt Harleß als Organ der neuen Richtung die »Zeitschrift für Protestantis­mus und Kirche« heraus. Mit Harleß eng be­freundet wirkte von 1833-1852 der prakti­sche Theologe Johann Wilhelm Friedrich Höfling (1802-1853). Er wurde aufgrund ei­ner Verteidigungsschrift der Erweckten, die er 1832 schrieb, nach Erlangen berufen. Er nennt in dieser Schrift die Bekehrten »die durch den Geist Gottes, welcher über die dürren Totengebeine auf dem Leichenacker der fast erstorbenen Kirche hinfuhr, wieder erweckten, lebendigen evangelischen Chri­sten«.

Zug um Zug wurden in Erlangen die ordent­lichen und außerordentlichen Lehrstühle sowie die Stellen der Privatdozenten mit be­kehrten und wiedergeborenen Professoren und Lehrern besetzt. Der bedeutendste unter ihnen war der bereits erwähnte Johannes von Hofmann. Sein Einfluß ist noch spürbar in der Theologie Karl -» Barths und des Alt- testamentlers Gerhard von Rad (1901-1971). Durch seine Konzeption der -\*• Heilsgeschichte gelingt ihm eine Verknüp­fung von —» Biblizismus und Historismus. Die Einheit der Schrift liegt in der von ihr be­richteten Heilsgeschichte. Der vielseitigste Theologe der Erlanger Schule war der weni­ger bekannte Franz -» Delitzsch.

IQ. Das Erbe der Erlanger Theologie Der Einfluß der Erlanger Theologie war mit dem Tode ihres letzten klassischen Reprä­sentanten Franz Hermann Reinhold von Frank (1827-1894), nicht zu Ende. Sie wirkte weiter in Theodor von Zahn (1838-1933), in Christoph Emst Luthardt (1823-1902), in Reinhold Seeberg (1859-1935) und Ludwig Ihmels (1858-1933).

Lit.: F. W. Kantzenbach, Die Erlanger Theologie, i960

Erlebnis -> Erfahrung Erlösung Heil

Erlösungsplan

I. Grundsätze des Erlösungsplanes Wenn man von einem E. Gottes mit unserer Welt spricht, geht man in der Regel von drei Grundsätzen aus:

1. GOTT IST DER HERR DER SCHÖPFUNG UND IHRER Geschichte. Darum läuft die Welt nicht in zufälligen Bahnen. Sie steht unter Gottes Plan und Regiment.
2. DIE WELTGESCHICHTE HAT EINEN ANFANG: Schöpfung und Sündenfall - und einen Ab­schluß: Die Ausbreitung und Vollendung der Gottesherrschaft im ganzen All durch Je­sus Christus (Eph 1,9). Der —»Teufel und das —» Böse können Gott an diesem Ziel nicht hindern.
3. GOTT WEISS DEN GANG DER -> GESCHICHTE IM voraus. An diesem Wissen läßt er den Glau­ben durch die Offenbarung seines Wortes teilhaben.
4. DIE ÄONENLEHRE

In Anlehnung an die Schrift wird der Erlö- sungs- oder Heilsplan Gottes in bestimmten Zeitstufen der Geschichte dargestellt, soge­nannten Äonen (Zeitalter oder »Ökonomi­en«, vgl. Eph 1,10; Kol 1,25; iTim 1,4 wörtl. Haushaltungen). Jedes dieser Zeitalter hat seinen bestimmten Charakter und seine be­sondere Aufgabe. Es beginnt mit einem in der Schrift besonders herausgestellten Gna­denakt Gottes und schließt mit einer auf diesen Gnadenakt bezogenen Katastrophe. Eine gebräuchliche Zählung der Zeitalter ist folgende:

1. Das Zeitalter des Paradieses von der Er­schaffung des Menschen bis zum Sünden­fall.
2. Das Zeitalter der Selbstbestimmung vom Sündenfall bis zur Sintflut.
3. Das Zeitalter der menschlichen Herr­schaft von der Sintflut bis zur Sprachenver­wirrung.
4. Das Zeitalter der Patriarchen von Abra­ham bis Mose.
5. Das Zeitalter des Gesetzes von Mose bis Christus.
6. Das Zeitalter der Kirche oder Gemeinde Christi von Pfingsten bis zur —> Wieder­kunft.
7. Das Zeitalter des Königsreiches (tausend). Reich) von der Wiederkunft bis zum Weltge­richt, dem die Vollendung in Ewigkeit folgt.

In diesen Zeitaltern erfüllen sich die drei

Hauptstücke des E.es:

die Heilsvorbereitung (1. bis 5. Zeitalter)

die Heilserfüllung (6. Zeitalter)

die Heilsvollendung (7. Zeitalter und die

Äonen nach der Zeit.)

1. Die Erkenntnis und ihre Grenzen Gott kommt in seiner Offenbarung dem menschlichen Erkenntnistrieb weit entge­gen. Auf unfruchtbare Neugier allerdings gibt Gott keine Antwort. Er gewährt ein Wissen, das dem Glauben nützt und Gott zur Ehre gereicht. Daraus ergeben sich Grenzen der Erkenntnis, die eingehalten werden müssen.

Der biblisch-prophetische Einblick in den E. bietet keinen Fahrplan, aus dem man Zeit und Stunde jeweiliger Erfüllung voraus er­rechnen könnte. Wohl aber bietet er eine heilige Architektonik vom Aufbau und von der Vollendung der Zielgedanken Gottes mit seiner Schöpfung, an der die Hoffnung sich dankbar und froh orientieren soll.

—> Heilsgeschichte

Lit.: E. Sauer, Offenbarung Gottes und Antwort des Glaubens (im Anhang Heilskarte mit Erläuterun­gen) 1969 - ders., Morgenrot der Welterlösung, 1976\* — Fr. Hubmer, Der Heilsplan Gottes, 1968’ - ders., Weltreich und Gottesreich in Prophetie und Erfüllung, 197is Hubmer

Erwählung

E. ist ein Grundwort biblischer Lehre. Die ganze in AT und NT bezeugte —> Geschichte kann geradezu als Geschichte der E. durch Gott verstanden werden. Grundlegend ist die E. —=►Israels zum Volk Gottes als Zeugnis unter den Völkern (Gen 12,2,- Ex 19,6). Diese Aussonderung ruht ausdrücklich nicht auf besonderen Vorzügen Israels (Dtn 7,7), son­dern ausschließlich auf der freien Barmher­zigkeit Gottes (Ex 34,6). Innerhalb des Got­tesvolkes erwählt Gott sich besondere Werkzeuge zur Rettung und Leitung des Volkes (z.B. Saul, iSam 10,24; David, iKön 8,16), wobei immer wieder betont wird, daß die E. nicht die in den Augen der Menschen Großen, sondern die Geringen trifft (iSam 9,21; 16,7 ff). In dieser Linie steht im NT auch Jesus, als Sohn der Erwählte schlecht­hin (Mt 3,17 parr). In der Wiedergeburt er­eignet sich E. (-\* Prädestination) zum end­zeitlichen Volk des neuen Bundes (1 Petr 1,3; 2,9 f.; iKor 1,26 ff).

Hinter dem Licht der E. erhebt sich auch immer wieder der drohende Schatten der Verwerfung: beim einzelnen wird sie z.B. bei Saul vollzogen (iSam 15), selbst beim Got­tesvolk ist sie gelegentlich als Vorhaben Gottes ausgesprochen (aber durch Moses' Fürbitte abgewendet, Ex 32,9 f.; vgl. auch bei den Propheten, z.B. Hos 1,9, bis zu Johannes d.T. Mt 3,9 f.). Röm 9-11 bezeugt zwar, daß auch die Ablehnung Jesu durch Israel Gottes Treue zu seiner E. dieses Volkes nicht auf­hebt. Sie ist jedoch relativiert durch die E. des einen Sohnes Gottes, in dem allein und unumstößlich -> Heil im endzeitlichen Gericht ist (Apg 4,12). Verwerfung einzelner ist auch im neuen Bund nicht ausgeschlos­sen. Aber sie wird nur wirksam bei aus­drücklicher Absage an die jedem, auch dem •■größten« Sünder zugewandte Gnade (Hebr I2,i5; Heilsgewißheit).

Die E.slehre ist seit jeher einem allein auf allgemeine Wahrheiten ausgerichteten Denken ein Stein des Anstoßes gewesen. Sie war bereits in der vorchristlichen Antike der eigentliche Ursprung des Antijudaismus. Auch die -> Aufklärung bedachte den Glau­ben daran, daß Gott sich in der E. an ein be­stimmtes Volk gebunden haben sollte, mit ihrem Spott, den sie bald auch auf Christus übertrug, da es nicht die Art der Gottheit sei - so sagte man -, ihre Fülle auf ein Exemplar auszugießen (D.F. Strauß). Überall, wo der E.sglaube preisgegeben wird, ist der erste Schritt zum Abfall von biblischem Glauben und Denken getan. So wird es auch für die gegenwärtig in der Dritten Welt überall sich entwickelnde einheimische Theologie eine Existenzfrage sein, ob es ihr gelingt, am bi­blischen E.sdenken, d.h. konkret auch und zuerst an der E. Israels, festzuhalten (Röm 11,17 ff ) und so dem Sog des —> Synkretis­mus zu entgehen.

Allerdings darf nicht übersehen werden, daß die Kritik am E.sglauben auch Reaktion auf bestimmte Fehlformen ist: überhöhtes

Selbstbewußtsein (Verwechslung der E. mit Besitz von eigenen Qualitäten) statt Lob Gottes, Abkapselung gegen die Umwelt statt Dienst an ihr. Diskreditierend wirkten auch bestimmte Übertragungen des E.sge- dankens auf moderne Völker (»God's own country«). Die Endgültigkeit der E. Jesu und seiner Gemeinde macht aber nach bibli­schem Zeugnis die E. Israels als Volk defini­tiv einmalig.

Lit.: A. Schiatter, Das christliche Dogma (§ 118), 1911 - O. Weber, Grundlagen der Dogmatik II, S. 458-563, 1962

Burkhardt

Erweckung

1. Biblischer Befund:

Das Hauptwort »Erweckung» findet sich nicht in der Bibel, dagegen aber das Tätig­keitswort »erwecken«, das im Hebräischen bedeuten kann: Jemanden erwecken, auf­wecken, aufregen, zu etwas antreiben, auf- treten lassen (kum, heil und hekim). Immer ist es Gott, der erweckt, z.B. Führergestalten in hoffnungslosen Situationen (Ri 2,18 - Prophet, Priester, König, Hirte-Dtn 18,15; 2Sam 2,35; 2Sam 7,12; iKön 14,141 Hes 34,23). Der Gott Israels ist so souverän, daß er auch einen heidnischen König zur Hilfe für das Volk Gottes e. kann (Jes 45,13; iKön

1. 14 + 23). Gott kann die Neubelebung ei­nes ganzen Volkes herbeiführen (Hag 1,14). Die Glaubenden beten: »Erwecke deine Gewalt« (Ps 80,3; 44,24)-

Im NT ist E. im wesentlichen als ein »vom Tode e.« gemeint (egeirein), daneben auch »aus dem Schlaf e.« (Mt 1,24) und aus »Krankheit e.« (Jak 5,15). Gott erweckt Jesus aus dem Tode (Mt 28,6; Mk 16,6; Lk 24,6; Joh 2,22; Apg 3,15; Röm 4,24; iPetr 1,21). Auch die Jünger erhalten den Befehl: Weckt Tote auf! (Mt 10,8). Das Ereignis der Aufer­weckung Jesu ist gleichzeitig Angeld für un­sere Auferweckung aus dem Tode (Röm 8,ii; iKor 6,14; 2Kor4,i4). Die Gewißheit, »Gott kann vom Tode e.«, steht in enger Be­ziehung zur Gabe des neuen Lebens und bil­det die Basis für den Glauben an den Gott, der Sünde vergibt und den Gottlosen gerecht macht (Röm 4,24h; Eph 1,20). Diese Gewiß­heit ist auch grundlegend für das Vertrauen zu Gott in der Anfechtung |2Kor 1,9; Hebr

1. . In Eph 5/9 und Röm U/H ist e- gleichnishaft gebraucht. Wer aus dem geist­lichen Schlaf erwacht, der wird auch in das Licht Gottes gerückt (E. und Erleuchtung). In Röm 13,11 heißt »erweckt werden«: Wach werden im Hinblick auf die endgültige Errettung, in der Bewegung auf das uns ge­steckte Ziel hin leben.

Der 2. Petrusbrief erinnert die Gemeinde an das, was ihr von Gott als Erkenntnis gegeben ist, und erweckt so neu ihren Willen, der Wahrheit ganz gehorsam zu sein. Um Neu­belebung der Gnadengabe geht es in 2Tim 1,6 (anazopürein). Paulus fordert Timotheus auf, das ihm verliehene —> Charisma nicht schlummern zu lassen.

II. Kirchengeschichtliche Aspekte Für die Reformatoren nimmt E. keine be­herrschende Stellung ein, sie haben aller­dings die Erfahrung der —> Rechtfertigung auch mit den Worten mortificatio (Tötung) und vivificatio (Lebendigmachung) durch —» Gesetz und Evangelium beschrieben. Die Sündenvergebung kommt einer Totener­weckung gleich. Im frühen —» Pietismus werden die biblischen Begriffe —> Wiederge­burt, —> Bekehrung, Buße, Erleuchtung und —» Heiligung in ihrer Bedeutung neu betont. Es gab hier und da kleine erweckliche Bewe­gungen, aber das Wort E. spielt bei den älte­ren Pietisten (Spener, Francke, Zinzendorf) keine wesentliche Rolle. In der späteren —» Erweckungsbewegung rückt —» Finney E. in den Mittelpunkt geistlichen Denkens (Re­den über religiöse E.). —» Henhöfer sieht den Sinn der Predigt darin, »daß Menschen auf­geweckt werden, denn sie sind alle Schla­fende«. Die Menschen müssen in dem ge­wohnheitsmäßigen Frömmigkeitswesen beunruhigt und aus dem Sündenschlaf auf­geweckt werden. Aus der Fülle der Erschei­nungen lassen sich für die E. folgende her­ausragende Kennzeichen anführen: i. Die Predigt der E. rührt das Herz an und erfaßt oft ganze Ortschaften und Landstriche. 2. Die Buße (Bekehrung, -\* Beichte) gewinnt zen­trale Bedeutung. 3. Die Gnade wird in der -» Heilsgewißheit zu einem beglückenden Er­lebnis, oft auch verbunden mit starken seeli­schen Erschütterungen. 4. Es entsteht ein neues Hörvermögen auf Gottes Wort. 5. Die —» Bruderschaft im Leib Christi wird als Freude erfahren. 6. Die missionarische Kraft der Gemeinde wächst (Drang zur —> Mission, Liebe zur -» Diakonie).

Man hat E. als einen festen Bestandteil der Heilsordnung zu bestimmen versucht (G. Thomasius —» Erlanger Theologie, Sulzber­ger, Th. —> Jellinghaus, —> Wacker). E. ist hier ein unentbehrliches Vorstadium der Wie­dergeburt. Die göttliche Berufung zum Heil wirkt einerseits Erleuchtung über —> Gesetz und -> Sünde, andrerseits die E. des Willens, das —> Heil zu suchen. Erleuchtung und E. sind dabei eng verbunden und bewirken ein tiefes Heilsverlangen beim Menschen (—> Berufung - Erleuchtung - E. - Wiedergeburt und Bekehrung). »Niemand bekehrt sich, er sei denn zuvor gründlich erweckt« (Sulzber­ger). Die Einreihung der E. unter die vorlau­fende Gnade ist von der nüchternen Erfah­rung bestimmt, daß Erweckte zwar über der Frage nach der ewigen Errettung stark beun­ruhigt sein können, aber dann nicht zur vol­len —> Heilsgewißheit durchdringen. Inso­fern besteht die Unterscheidung von E. und Bekehrung zu Recht. Es ist jedoch biblisch schwer zu begründen, E. als einen Zustand der Heilsordnung einzustufen. Gott ist in seinem Heilshandeln souverän, er kann E. und Bekehrung auch zeitlich zusammenfal­len lassen. Die Erfahrung von Sünde und Gnade läßt sich schwer in einem System er­fassen.

1. Erweckung heute Die Frage der E. heute ist vor einem doppel­ten Hintergrund zu sehen: 1. Die kirchliche Entfremdung der Massen macht eine geistli­che E. dringend. 2. Die alten Erweckungsträ­ger sind von Erstarrung bedroht. Von daher ist der Ruf nach permanenter E. für die Ge­meinde Jesu Christi zu begreifen. E. kann aufgehalten werden, wenn die —> Gemeinde nicht der -» Heiligung entsprechend lebt. E. ist jedoch niemals durch menschliche An­strengung zu erreichen, sondern vielmehr schöpferischer Eingriff Gottes, ein nicht zu erklärendes Wunder (Hes 37). Es erhebt sich die Frage, inwieweit die erwecklichen Be­wegungen heute sich in die alten Erwek- kungsträger integrieren lassen. Öffnen sich die alten Erweckungsträger für Neugestal­tung, für einen beweglicheren Stil, zeigen die erwecklichen Bewegungen sich bereit, die geschichtliche Entwicklung der Ge­meinde zu bejahen? In welchem Verhältnis stehen E. und —> Theologie? Theologie ist eine notwendige Funktion der erweckten Gemeinde, so wie Wort und Geist in einem unauflöslichen Zusammenhang zu sehen sind. Vernachlässigt E. die theologische Ar­beit, so ist fremden geistigen Strömungen sowie auch enthusiastischen schwärmeri­schen Bewegungen Tor und Tür geöffnet. Umgekehrt gilt auch: E. kann die theologi­sche Arbeit neu befruchten und die Theolo­gie wieder an die Einfalt des Glaubens sowie an die Realität des Heiligen Geistes erin­nern. In der —» evangelikalen Literatur unse­rer Tage ist nicht so sehr E., sondern —> Evangelisation das beherrschende Thema (Lausanner Dokumente, —> Internationaler Kongreß für Weltevangelisation).

Lit.: Charles Finney, Uber geistliche E. (hg. v. F. Hahn), 1976 - Roy Hession, Das neue Ei wachen, 1959-O. Riecker, E. heute, 1958-ders., Dasevan- gelistische Wort, 19743

Wendel

Erweckungsbewegung

1. Die Erweckungsbewegung hat die ge­samte protestantische Welt erfaßt und ist in ihren Auswirkungen bis in die Gegenwart greifbar. Dabei sind ihre Zusammenhänge mit dem späten Pietismus des ausgehen­den 18. fh.s nicht zu übersehen. Ganz stark hat auf sie der —> Idealismus und noch stär­ker die Romantik eingewirkt. Besonders letztere hat die -» Aufklärung erschüttert und der E. nicht nur den Weg geöffnet, son­dern sie auch geformt, vor allem ihren späte­ren Übergang aus einer überkonfessionellen E. in eine konfessionelle vorbereitet. Von der Aufklärung sich scharf absetzend über­nimmt die E. auch positive Impulse (Physi- kotheologie, Supranaturalismus) von ihr. Als kritische Emeuerungsbewegung nimmt sie in allen Ländern eine besondere Prägung

an.

1. Die Anfänge der gesamtprotestantischen E. liegen in England. Sie beginnt in der Kir­che von England seit 1668 (religious socie- ties). Kleine Erweckungsherde bildet die englische -» Brüdergemeine. Doch erst der -> Methodismus als erste Erweckung großen Stils innerhalb des Protestantismus erzeugt jenen anhaltenden religiös-erwecklichen Auftrieb, der schließlich alle Kirchenge­meinschaften Englands erfaßt und sich auf Nordamerika auswirkt. Das Erweckliche verbindet sich hier mit dem typisch calvini- stisch-puritanischen sozialethischen Öf­fentlichkeitswillen. So wird bei beginnender Industriealisierung die Lösung der sozia­len Frage zur ureigenen Angelegenheit der E. Die Aktivierung der Laien ist ein Haupt­kennzeichen der E. Aus dem methodisti- schen Laienpredigerinstitut gehen im 19. Jh. vielfach die Führer der Gewerkschaftsbewe­gung und der britischen Arbeiterpartei her­vor. Politischer —> Sozialismus und Christentum leben sich nicht auseinander wie später auf dem Kontinent. In der Staats­kirche formiert sich die Church Missionary Society. Die Low-Church-Bewegung grün­det mit Freikirchlern zusammen 1804 die »Britische und Ausländische Bibelgesell­schaft« (-\*■ Bibel), die »Londoner Mission« u.a. Sehr bald unterstützt die englische E. die kontinentale E., gründet kontinentale Bibel­gesellschaften und hilft ihnen finanziell. Die -» Oxfordbewegung, ein später Ausläu­fer der britischen E., verbindet evangelikale Traditionen mit liturgisch-sakramentalen Anliegen und einem sozialen Verantwor­tungsbewußtsein.

In Schottland setzt die E. später ein und kulminiert in der Gründung der Schotti­schen Freikirche unter der genialen Führung von Thomas Chalmers (1780-1847) mit einer erstaunlichen missionarischen Aktivi­tät. 1929 verbindet sich diese getrennte Freikirche wieder mit der Staatskirche, in die sie ihre evangelikalen Impulse einbringt.

1. Die Erweckung in den westeuropäisch­

reformierten Kirchen. Die E. in Frankreich geht wesentlich von der Genfer Erweckung aus, mit ihr verbinden sich schottisch-frei- kirchliche Elemente. A. —> Monod

(1802-1856), der geistesmächtige französi­sche Prediger, wird zur Zentralgestalt. Die Pariser Bibelgesellschaft entsteht 1818, eine Traktatgesellschaft 1822 und im gleichen Jahr die Pariser Missionsgesellschaft. Das 1841 gegründete Pariser Diakonissenhaus wird zu einem steten Erweckungsherd.

In der Schweiz tritt zu der Genfer Erwek- kung im französisch-sprachigen Raum die alemannische, bei der Basel mit dem Sitz der Deutschen -» Christentumsgesellschaft eine besondere Ausstrahlungskraft besitzt. Die 1815 gegründete Basler Missionsgesell­schaft wird zum 1. Sammelpunkt der ale­mannisch-schwäbischen Reich-Gottes-Ar- beit. In den Niederlanden sind es im Grunde genialische Einzelträger wie Willem Bilder- ijk (17 5 9-1831), Guillaume Groen van Prin- sterer (1801-1876) u.a., die die Erweckung vorwärtsführen.

1. die E. in Deutschland. Sie nimmt in den einzelnen Landeskirchen eine verschiedene Ausprägung an. Verbindungslinien gehen von der E. im Süden auf den Norden aus.
2. In baden steht die E. in naher Beziehung zur Allgäuer kath. E. Der frühere kath. Prie­ster -» Henhöfer (1789-1862) wie der Fabri­kant -» Mez sind ihre wesentlichen Gestal­ten. In Württemberg wirkt die ununterbro­chene Tradition des schwäbischen pieti- stisch gefärbten -\* Biblizismus bahnbre­chend. Im Bereich der Theologie ist hier —\* Beck ihr wichtigster Vertreter. Der große Erweckungsprediger ist L. —> Hofacker (1798-1828). Für sich steht J. Chr. —>■ Blum­hardt (1805-1880) in Möttlingen und Bad Boll. Nahe Beziehungen entstehen zur E. im Siegerland und am Niederrhein. Tersteegia- ner und vor allem G. D. —» Krummacher (1774-1837), der Prädestinatianer und Alt­orthodoxe, lassen ihre Konventikel in dem kirchlichen Gemeindeleben aufgehen. Im Minden-Ravensberger Land wirkt J. H. —» Volkening (1796-r877) als der Erwek- kungsprediger. Bremen, vielfach mit der E. am Niederrhein verbunden, wird in der E. von G. —» Menken (1768-1831) geprägt. Hannover und Hamburg haben Kristallisa­tionszentren in —» Hermannsburg auf der ei­nen Seite, in —» Wiehern und J. G. —» Oncken (1800-1884), dem Begründer des neueren —» Baptismus in Deutschland, andererseits. Auch in Schleswig-Holstein sind erweckte Gruppen; in Kiel erregt C. -> Harms (1778-1855) 1817 mit seinen 95 Thesen ei­nen weiten Widerhall. In Hessen fehlt eine kräftige E. Hier wirkt F. Chr. —» Vilmar (1800-r 868), ein leidenschaftlicher Vertre­ter des Neuluthertums,
3. Im Südosten und Nordosten empfängt die E. von vornherein starke Einschläge der Ro­mantik, die die Wendung der anfänglichen überkonfessionellen E. in eine konfessio­nell-lutherische beschleunigen.

In franken liegen die Zentren der E., in Nürnberg und Erlangen. Ein ökumenisches erweckliches Luthertum vertritt von An­fang an W. —> Löhe (1818 — 1872), das er mit seinem ganzen Neuendettelsauer Werk bekannte. Vielfach verwoben ist die bayeri­sche E. mit der Allgäuer kath. E., deren füh­rende Gestalten wie M. —> Boos, J. B. —» Goß- ner, der schließlich in Berlin die Goßnersche Missionsgesellschaft gründete, und I. Lindl, in die ev. E. abgedrängt werden. In Berlin wirkte v. —» Kottwitz, durch den -» Tholuck zum Glauben fand. Ein Kreis junger märki­scher und pommerscher Adliger wie A. v. —» Thadden, K. v. Lancizolle, M. A. v. Beth- mann-Hollweg, die Brüder v. —» Gerlach und E. v. Senfft-Pilsach, bewirkt den entschei­denden Durchbruch der E. in die Öffentlich­keit und gewinnt auf König —> Friedrich Wilhelm IV. wesentlichen Einfluß und durch ihn mit auf die Landeskirche und die Universität. Diese Adligen übertragen die E. auf ihre Güter in Hinterpommern. Berühmt wird die Triglaffer Pfarrerkonferenz (1829ff.). In Schlesien, Ostpreußen, Bran­denburg und Provinz Sachsen wie im König­reich Sachsen wirken die einzelnen Erwek- kungsherde befruchtend und umgestaltend auf ein durch die Aufklärung erstarrtes Kir­chenleben. In Schlesien kam es in der kon­fessionell geprägten E. durch die schikanöse Behandlung durch preußische Polizei, die einen entschlossenen Widerstand gegen die Unionskirche zu brechen suchte, zur Grün­dung der altlutherischen Freikirche (—» Alt­lutheraner), die über Schlesien hinaus ein weithin noch schlummerndes konfessionel­les Bewußtsein zu wecken half. In Thürin­gen finden sich nur Kleinstkreise zusam­men.

Die deutsche E. besitzt ungeachtet ihrer zeitgebundenen Entstehung eine bleibende Bedeutung durch ihre tiefgehende Wirkung auf die Volksfrömmigkeit, wo sie Fuß fassen konnte, durch ihre volksmissionarischen, diakonischen Werke und durch ihre zentra­len geistlichen Fragen, die sie stellt nach der Wirklichkeit des Glaubens, nach der Rein­heit der Verkündigung, nach der Beglaubi­gung durch Gottes Handeln. Vgl -> Gemein­schaftsbewegung.

5. DIE ERWECKUNGSBEWEGUNG IN SKANDINA­VIEN und Russland. Tiefe Spuren gräbt die E. in Norwegen. H. N. -» Hauge (1771-1824) ist »Norwegens Spener«. In Schweden ver­binden sich verschiedene Einflüsse von Herrnhut mit denen aus England wie Finn­land. 1815 entsteht die Schwedische Bibel­gesellschaft, 1835 die Schwedische Mis­sionsgesellschaft. Die E. gibt auch den späte­ren großen Gemeinschaften wie der —» Pfingstbewegung und dem »Missionsbund« den Auftrieb. In Finnland lebt die Kirch­lichkeit zu einem großen Teil von den noch sehr lebendigen vier Erweckungsrichtun­gen, die noch treu kirchlich gebunden sind. Nach Rußland dringt die E. auf verschiede­nen Wegen. 1812 wird eine Russische Bibel­gesellschaft in Petersburg gegründet. I. Lindl aus der Allgäuer kath. E. kommt 1819 dort­hin, 1820 Goßner. Eine später erfolgte politi­sche Reaktion hat diese Anfänge unterbun­den. Davon getrennt entwickelte sich die —> Stundistenbewegung in der Ukraine. Starke Anstöße gehen von eingewanderten würt- tembergischen pietistischen Bauern wie von —» Mennoniten aus. Hier entsteht nach dem Bruch mit der Orthodoxen Kirche und im Übergang zum Baptismus diese einzige große protestantische Bewegung unter den Russen im unmittelbaren Zusammenhang mit den Ausläufern der deutschen E. So ist auch bei der kritischsten Beurteilung der E., »das gesamte kirchliche Leben von heute ohne sie nicht vorstellbar«.

Lit.: E. Beyreuther, Die Erweckungsbewegung,

19772 - P. Scharpff, Geschichte der Evangelisation, 1964

Beyreuther

6. erweckungstheologie. Während der frühe Pietismus von profilierten Theolo­gen (Spener, Francke) angeregt und geführt wurde, war die E. stärker eine Gemeindebe­wegung, die erst nachträglich auch auf die Universitätstheologie Übergriff. Man kann deshalb auch kaum von einer einheitlichen Erweckungstheologie sprechen. Gemein­sam war den Theologen der E. zweifellos die Erweckung zu persönlichem Christusglau­ben und eine Frontstellung gegen den Ratio­nalismus der Aufklärung (s.o. unter 1). Darin berührten sie sich mit der Romantik, die vor allem über -> Schleiermacher auch für man­che Erweckungstheologen fruchtbar wurde (C. Harms, -> Neander, -> Erlanger Theolo­gie). Einige kamen auf diesem Wege zu einer bewußt konfessionellen Position, sei es im lutherischen (C. -> Harms, —>■ Löhe, -» Vil­mar, —> Hengstenberg), sei es im reformier­ten (-» Kohlbrügge, Kuyper) Sinne. Dane­ben wurden die von J. G. Hamann ausgegan­genen Anstöße aufgenommen sowie die Tradition der schwäbischen Theosophen (Oetinger) und Biblizisten (Bengel) weiterge­tragen (-» Menken, —» Beck, —> Blumhardt). Als Erweckungstheologen schlechthin aber wird man den besonders als Universitäts­prediger und Studentenseelsorger wirksa­men Tholuck in Halle bezeichnen dürfen. Bevorzugte Themen der Erweckungstheolo­gie waren die -> Wiedergeburt bzw. die Rechtfertigung (mit der Tendenz, über ein bloß forensisches Verständnis hinauszu­kommen, außer bei Kohlbrügge), die —» Heilsgeschichte und das Schriftverständnis (-» Bibel als organische Einheit, pneumati­sche Exegese).

Die von der E. auf die Theologie ausgehen­den Anregungen zeigten sich bis ins 20. Jh. hinein fruchtbar vor allem durch die von Beck beeinflußten -> Schiatter und —> Cre- mer, sowie die Theologen der hallischen Tradition —> Kähler, —» Lütgert, -» Schnie- wind und O. Michel (\*1903). Den aus dem schwäbischen Pietismus kommenden -> Heim wird man mehr der -» Gemein­schaftsbewegung zuordnen können (Bekeh­rung durch E. —» Schrenk).

Burkhardt

Erweckungspredigt

Die —> Erweckungsbewegungen des 18. und 19. Jh.s sind eine Frucht erwecklicher —» Predigt gewesen. Hatten Aufklärung und Rationalismus dem »Kanzelvortrag« eine überwiegend sozialpädagogische und allge­mein belehrende Aufgabe zugewiesen, so brach sich in den Erweckungsbewegungen ein anders geartetes Predigtverständnis Bahn, das sich am Modell der Urgemeinde orientierte. Sieben charakteristische Merk­male der E. lassen sich - bei aller theologi­schen und regionalen Unterschiedlichkeit im einzelnen - erkennen: 1. E. ist schriftge­bundene Rede. Das Zeugnis der Heiligen Schrift ist maßgebend, nicht Erwartung der Hörer oder aktuelle Zeitproblematik. In al­ler Regel ist E. missionarische Bibelausle­gung. 2. E. ist christozentrische Rede. Chri­stus wird als der alleinige Retter aus ewiger Verlorenheit verkündigt, nicht als Vorbild für Unbekehrte. 3. E. ist werbende Rede. Ge­richts- und Gnadenpredigt dienen dem Ziel, »Seelen« für Jesus zu gewinnen. Ohne —» Wiedergeburt und -» Glauben gibt es kein —> Heil. Dazu sollen Menschen aus dem Todes­schlaf der —» Sünde »erweckt« werden. 4. E. ist betende Rede. Da der Glaube allein Got­tes Geschenk ist, kann er nicht durch raffi­nierte menschliche Methoden erreicht, son­dern nur erbeten werden. E. wird getragen und begleitet vom Gebet und leitet zur Bitte um den Heiligen —» Geist an. 5. E. ist persönliches Glaubenszeugnis. Glaubenser­fahrung und Glaubensgehorsam des Predi­gers werden als unentbehrliche Vorausset­zung für die Vollmacht (nicht für den Inhalt) der Verkündigung angesehen. 6. E. ist kon­krete Rede. Nicht allgemeine Richtigkeiten, sondern konkrete Wege werden (missiona- risch-seelsorgerlich-lehrhaft) aufgezeigt, die zur persönlichen —» Heiligung, zum Leben in der Gemeinschaft der Gläubigen, zum Zeugnis und Dienst für Christus (-» Prie­stertum aller Gläubigen) führen sollen. 7. E. ist bevollmächtigte Predigt. Nicht die oft er­staunlich phantasievoll angewandten Me­thoden (field-preaching; erweckliches -► Liedgut; verständliche Sprachgestaltung etc.), sondern das Wirken des Heiligen Gei­stes gibt der —» Predigt —> Vollmacht. E. rechnet mit dieser Verheißung.

Lit.: A. Haarbeck, Ludwig Hofacker und die Frage nach der erwecklichen Predigt, 1961 - O. Riecker, Das evangelistische Wort, 1974[[11]](#footnote-11) - F. Hauß, Erwek- kungspredigt, 1967

Haarbeck

Erziehung

Begriffsbestimmung

E. im weiteren Sinne ist als eine notwendige Lebenshilfe zur Personwerdung des —> Men­schen zu verstehen und schließt alles päd­agogische Handeln und Geschehen, erzie­hende wie bildende, schulische und außer­schulische Vorgänge, Individual- und So­zialerziehung sowie alle Institutionen, In­halte, Mittel und Methoden, die der E. die­nen, ein. Je nach Ort und Träger bzw. inhalt­lichem Schwerpunkt wird zwischen Famili- en-E., Vorschul-E., Heim-E., schulischer E. (bzw. Bildung), Berufs-E. usw., zwischen sittlicher, musischer, politischer, religiöser E. usw. unterschieden. In der Regel wird Bil­dung als Geistes-Bildung (mit besonderer Nähe zu allen Formen schulischer Bildung) dem Begriff E. untergeordnet.

1. E. in der Bibel

Vor allem anderen bezeugt die Hl. Schrift Gottes Handeln an seinem Volk und am Menschen zu deren Rettung und Erlösung und enthält deshalb Aussagen über E. (hebr. musär, griech.paideia; erziehen: hebr. jasar, griech.paideuo) nur im Zusammenhang der Führung des Volkes Israel und des Lebens der ntl. christlichen Gemeinden. Gottes Handeln wird immer wieder auch als E. er­fahren und verstanden. [[12]](#footnote-12) [[13]](#footnote-13)

1. . Die Mittel und Wege zu diesem Ziel sind so vielfältig wie das menschliche Leben und Gottes Führungen (2Kor 6,9; 11,23 ff)- Da Gott uns »in Christus« erzieht, tragen seine Wege das Zeichen des Kreuzes (2Kor
2. . Selbst Christus »lernte Gehorsam an dem, was erlitt« (Hebr 5,8). Dabei dürfen wir für uns und die uns anvertrauten Kinder wis­sen, daß Gottes Fürsorge unser ganzes Le­ben, jeden Tag und jedes Werk umfaßt (Ps 139,16; Eph 2,10), daß er alles prüft, was uns begegnet (iKor 10,13), daß er weiß, was wir bedürfen (Mt 6,32). Und Gottes Treue gibt Zuversicht, »daß er das Werk, das er ange­fangen hat, auch vollenden wird« (Phil 1,6).
3. Grundlage der biblischen Aussagen über die elterliche E. bildet Eph 6,4: Ihr Väter er­zieht eure Kinder »in der Zucht und Ver­mahnung des Herrn«. In Luthers Auslegung heißt es dazu, beides soll »nach der Art Got­tes« geschehen, »damit die Kinder sich durch die Eltern von Gott erzogen und ge­züchtigt wissen«. So können Eltern und Er­zieher zu Mitarbeitern Gottes werden,- in ih­rer E. sollen Gottes Langmut, Liebe und Barmherzigkeit und zugleich die Autorität und der Ernst seiner Wahrheit und Gerech­tigkeit zur Geltung kommen, von denen ihr eigenes Leben bestimmt ist (Kol 3,21; Tit
   1. ff.; Hebr. 12,7; Spr 13,24; 19,18 f.;
4. . Kinder und Eltern, Schüler und Leh­rer sind darin gleich, daß sie miteinander von der Vergebung und Verheißung Gottes leben. Kinder sind den Eltern und Erziehern von Gott anvertraut (Ps 127,3; Spr 1,8; 17,6), sie sollen den Kindern die Überlieferung er­zählen (Ex 12,26 ff.), damit sie Gottes Han­deln in ihrem eigenen Leben erkennen und lernen, nicht sich selbst zu leben, sondern Gott im Mitmenschen zu dienen (2Kor 5,15; Joh 13,15).

Weisheit, Wissenschaft und Bildung werden im AT (Spr 1,7) und im NT (iKor 1,19 ff; 2,6 ff; 3,18 ff.) relativiert und der Furcht und Er­kenntnis Gottes unterstellt.

1. Zur Geschichte der E.

E. und Bildung sind Vorgänge und Aufgaben, die mit dem menschlichen Leben in Natur, —» Geschichte und Gesellschaft selbst gege­ben und deswegen zu allen Zeiten und in al­len Völkern anzutreffen sind; jeweils abhän­gig vom Stand der sozialen und kulturellen Entwicklung. Christlicher Glaube gewinnt Einfluß auf die Erziehung über die Wir­kungsgeschichte der Christusverkündigung, die die Lebenspraxis, die Lebensziele und das Lebensverständnis von Menschen, Gruppen und Völkern verändert hat und prägt. Für die Gegenwart sind drei geschichtliche Ent­wicklungen folgenreich geworden:

1. Die relative Einheit und Geschlossenheit des mittelalterlichen Weltbildes, das christ­liche Überlieferung und Kirche entschei­dend geprägt haben, ist durch die wirtschaft­liche, soziale, politische und geistige Ent­wicklung der Neuzeit auseinandergebro­chen und von einer wachsenden Autonomie der einzelnen Lebensbereiche, (z.B. auch Er­ziehung - Schule - Hochschule), dib nur ih­rer Sachgesetzlichkeit folgen, abgelöst wor­den. Kirche und Christentum werden auf die Zuständigkeit für das religiöse Leben be­grenzt. Kinder und Heranwachsende erleben die Relativität und Pluralität von Meinun­gen und Einflüssen als Orientierungskrise und als Zweifel an der Wahrheit der christli­chen Botschaft.
2. Erziehung war in der vorindustriellen Welt (z.T. bis ins 20. Jh. hinein) an Tradition und Sitte orientiert und erfolgte vor allem durch das gemeinsame Leben und Arbeiten der Generationen (—» Familie, Großfamilie) und durch die Weitergabe der Überlieferung der Väter. Unter dem Einfluß von Wissen­schaft, Technik und Industrie haben sich Vorstellungen, Lebensweise und Erwartun­gen der Menschen sowie die Lebensbedin­gungen in Familie, Beruf, Staat und Gesell­schaft in einem Ausmaß geändert, daß die Maßstäbe und Ordnungen der Tradition nicht mehr selbstverständlich gelten, ja von immer mehr Menschen Kritik und Ableh­nung erfahren. Dieser »Traditionsverlust« wirkt unmittelbar auf die Erziehung ein, macht Eltern und Erzieher unsicher und be­lastet das Generationenverhältnis. 3

Schulpflicht ab 17. Jh.). Die damit verbun­dene verstärkte Arbeitsteilung, Spezialisie­rung und Bürokratisierung hat tiefgreifende Rückwirkungen auf die E. Besonders deut­lich wird das in der Entwicklung des moder­nen Schulsystems, das das Lernen der nach­folgenden Generation immer stärker insti­tutionalisiert und an den beruflichen und gesellschaftlichen Erwartungen und Lei­stungsanforderungen ausrichtet und damit die Familien-E. belastet und eine den ganzen Menschen fördernde und begleitende Le­benshilfe erschwert, ja ihr z.T. entgegenar­beitet.

1. Zur gegenwärtigen Situation
2. Entwicklung und Erziehung des Klein­kindes, Reifen und Lernen, sind als Wech­selbeziehung zu interpretieren und von kon­tinuierlicher und verläßlicher Zuwendung der Mutter (bzw. einer an ihre Stelle treten­den Bezugsperson) abhängig. Eine Zuwen­dung dieser Art baut ein fundamentales Ge­fühl des Angenommenseins im Kind auf. Es fühlt sich getragen, bejaht, willkommenge­heißen. Es faßt Vertrauen ins Leben und wird fähig, auch Krisen und Konflikte zu be­stehen.
3. Unter der bestätigenden, ermutigenden, begleitenden Zuwendung der Eltern und na­hestehender Menschen erwacht in jedem Kind Bedürfnis und Kompetenz, unver­wechselbar selbst jemand zu sein, durch Er­fahrung, Entdeckung, Gestaltung der Wirk­lichkeit teilzuhaben und beizutragen am gemeinsamen Leben. Kinder und Jugendli­che müssen fragen, suchen, probieren und widersprechen dürfen; auch in den Fragen des Glaubens. Sie brauchen Raum zum Spie­len, zur Entfaltung und zugleich Aufgaben, an denen sie sich bewähren können. In der Aufbruchsituation, in den Übergangs- und Ablösungsprozessen (z.B. Trotzalter, Kin­dergarten- und Schulbeginn, Pubertät) soll­ten Erwachsene Interesse an den Fortschrit­ten der Selbständigkeit und Eigenverant­wortlichkeit zeigen, Sicherheit gewähren und Grenzen markieren. Gerade um mit der Zeit selbständig werden zu können, bedarf das Kind zunächst der Traditionsvermitt­lung, der Vorgaben, der Autorität.
4. Ein Miteinanderleben, das gelingen soll, setzt eine gemeinsame Ordnung voraus. Sie hat für das menschliche Zusammenleben grundlegende Bedeutung. Ordnung und Ge­horsam dürfen jedoch nicht zum Selbst­zweck werden, sonst bleiben Kinder unselb­ständig, entwickeln keine Phantasie. Ange­sichts des Traditionsverlustes (s. II2) und der gesellschaftlichen Situation (II1 und 3) soll­ten junge Menschen den Halt guter Ordnun­gen und überzeugender Vorbilder erfahren und zugleich lernen, wie man gemeinsam neue Situationen und Herausforderungen bewältigt. Kinder und Jugendliche, die sich selbst überlassen bleiben, die keine Anforde­rungen, keinen Widerstand kennenlernen, verwahrlosen. Ihre Aggressionen, ihre Lan­geweile, das Gefühl der Sinnlosigkeit sind nicht selten unmittelbare Folgen einer alles gewährenden Haltung von Erwachsenen, die aus eigener Unsicherheit nicht mehr für die Werte eintreten, für die es zu leben erst lohnt.
5. Die ersten Gottesvorstellungen und Glaubenserfahrungen des Kindes werden wesentlich geprägt durch den Umgang mit seinen Eltern und Geschwistern. Teilhaben am Glauben lernen Kinder und Jugendliche durch Leben und Zeugnis von Bezugsperso­nen und Bezugsgruppen, durch lebendige Sitte und Überlieferung (u.a. -» Gebet, Ge­spräch, Schriftlesung, —»Gottesdienst, Gast­freundschaft, Dienst und Hilfe für andere), dann auch durch das konkrete Angebot in Erziehung, Unterricht und Verkündigung. Auch für den Weg und die eigene Entschei­dung zum Glauben an Jesus Christus gelten dabei die oben (III2 und 3) ausgeführten Ge­sichtspunkte. Kindergottesdienst (-> Sonn­tagsschule) und Konfirmandenunterricht, Kinder- und —> Jugendarbeit der christlichen Gemeinden haben eine wichtige Aufgabe (auch wenn sie sie leider manchmal verfeh­len), die die Erziehung der Familien ergän­zen, aber nicht ersetzen können. Sie können Kindern die Botschaft so nahebringen, daß der Zusammenhang von gegenwärtiger Er­fahrung, biblischer Überlieferung und per­sönlichem Glauben für sie verständlich und nachvollziehbar wird. Christliche Tradition und Sitte sollten deshalb so gelebt und aus­gelegt werden, daß Kinder und junge Men­schen heute ihren Anspruch und ihre Hilfe erkennen können.
6. Abschließend sei noch einmal auf den Zusammenhang von E.s-ziel und Lebensziel hingewiesen. Erzieherisches Handeln und E.-Konzeption sind nur wirksam, soweit sie in Übereinstimmung mit der Lebensüber­zeugung und Lebenspraxis eines Menschen, einer Gruppe, einer Gemeinschaft stehen. In der E. drückt sich und spricht sich aus, was Menschen sind, was sie glauben, lieben und hoffen. Alle Strukturen, Methoden und Me­dien können dies im günstigsten Falle kon­kreter und faßbarer machen. Es gibt in unse­rer Zeit so viele erdachte und verordnete E.s-ziele, die sich selbst angesichts der Le­benswirklichkeit als Illusion und als Ideolo­gie erweisen. Hier sollten Christen und christliche Gemeinden einerseits achtsam und selbstkritisch sein, andererseits Mitver­antwortung für den Weg und die Zukunft der heranwachsenden Generation übernehmen.

Lit.: H. H. Groothoff und M. Stallmann (Hg.), Neues Pädagogisches Lexikon, 1971 - W. Jentsch, M. Kießig und H. Reller (Hg.)', Ev. Erwachsenen Ka­techismus, 197 s — M. Buber, Reden über Erzie­hung, 1953 -A. Fröhlich, Erziehen-aber wie? 1977 - H. B. Kaufmann, Glaubenserziehung im Kinder­gottesdienst, Dt. Pfarrerblatt, 1975, S. 6i6ff. - 1. Köck, Damit sie glauben können, 1971 -M. J. Lan­geveld, Einführung in die Pädagogik, 196^ - Chr. Meves, Erziehen lernen, 19722 - R. Schindler, Er­ziehung zur Hoffnung. Mit Kindern unterwegs zu Gott, 1977 - Die Ev. Kirche und die Bildungspla­nung, 1972

Kaufmann

Eschatologie -» Endzeit(erwartung)

Ethik

E. bedeutet allgemein die Lehre vom sittli­chen Wollen und Handeln des Menschen. Als selbständiges theologisches Lehrfach hat sie sich (in Anlehnung an Disziplinein­teilung der antiken Philosophie) erst nachre- formatorisch eingebürgert, eine Entwick­lung, die u.a. vom —» Pietismus mit seinem Interesse am Wandel des Wiedergeborenen gefördert wurde.

1. Die Ethik des NT

Das Besondere spezifisch christlicher E. im Unterschied zur philosophischen E. wird deutlich an den verschiedenen Versuchen, sie zutreffend zu benennen, z.B. als Reichs- gottes-E./ —» Nachfolge-E., Heiligkeits-E. oder E. der Neuen Kreatur. Dadurch wird ausgedrückt, daß christliche E. ihr Thema nicht neben dem Evangelium hat. Pauli- nisch ausgedrückt ist ihr Thema das Tätig­sein des Glaubens durch die Liebe (Gal 5,6).

1. Der Zielhorizont christlicher E. ist, daß Gottes uneingeschränkter Wille wieder auf Erden wie im Himmel getan wird. Mit dem Kommen Jesu ist die E. des »harten Her-

zens«, die von vornherein das —> Böse und den ethischen Kompromiß einkalkuliert, überboten. Der schon im AT mitgeteilte Zielhorizont leuchtet auf: heilig wie Gott im ganzen Wandel (iPetr 1,15). Konkreter »Ort« des neuen Handelns ist unumgänglich die Lebensgestaltung des einzelnen (Indivi- dual-E.) Röm 12,1-2. Besonderes Übungs­feld der neuen Gerechtigkeit sind die Aufga­ben, Bedürfnisse und zwischenmenschli­chen Probleme der christlichen Gemein­schaft (Gemeinde-E.) Röm i2,9ff. Darüber hinaus soll die Praxis des Glaubens zu einem neuen Verhalten in der nichtchristlichen Gesellschaft führen, das die Bereitschaft zur Feindesliebe einschließt und das Ziel hat,

|  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- |
|  | Übersicht über ethische Stichworte des Lexikons | | |
| Schöpfungsethik | | Reichsgottesethik | |
| 7. | Subjekt: | 7. | Subjekt: |
|  | Mensch, Gewissen |  | Bekehrung, Wiedergeburt, Nachfolge, Heiligung, Beichte, Geistl. Leben, Geistesleitung, Prophetie, Vollmacht |
| 2. | Norm: | 2. | Horizont: |
|  | Gesetz, Mitteldinge, |  | Reich Gottes, Zwei-Reiche-Lehre, |
|  | Perfektionismus, Sünde |  | Kirche und Staat |
| 3. | Felder: | 3. | Felder: |
|  | im Anschluß an die Gliederung der | a) | Gebet, Gebetsgemeinschaft, An- |
|  | Zehn Gebote nach luth. Zählung |  | dacht, Zungenrede, Handauflegung |
| a) | Glaube, Aberglaube, Humanismus, | b) | Gemeinschaft, Bruderschaften, |
|  | Synkretismus, Religionsfreiheit, |  | Gemeinde |
|  | Toleranz |  | Gottesdienst, Charismen, Seelsorge, |
| b) | Eid, Segnen |  | Predigt, Priestertum aller Gläubi­gen, Amt, Gemeindezucht, Zehnte |
| C) | Sonntagsheiligung, Freizeit, Sport, |  |
|  | Kunst | c) | Evangelisation, Mission, Apologetik |
| d) | Erziehung, Religionsunterricht, | d) | Diakonie, Krankenheilung, |
|  | Revolution |  | Exorzismus |
| e) | Kriegsdienst, Militärseelsorge, Liebe, Suchtkranke, Askese |  |  |
| f) | Sexualethik, Ehe, Familie |  |  |
| 9) | Eigentum, Arbeit, Marxismus, Sozialismus, Soziale Frage, Sozialarbeit |  |  |
| h) | Wahrheitsfrage |  |  |

den anderen für Gott zu gewinnen (Sozial- E./Missionarische E.) (Röm 12,9f.; iPetr

1. f.).
2. Die Verwirklichung christlicher E. be­ginnt folgerichtig mit Umkehr und Befrei­ung des Menschen vom Zwang der Sünde (Röm 6). Ihre Entfaltung geschieht von Gott aus durch die Kraft des Heiligen Geistes, (Röm 8; Gal 5), vom Menschen aus durch ein ganzes Zurverfügungstehen für Gottes Ziele (Röm 6,12ff.; 12,1 f.), und den damit verbun­denen Kampf gegen konkurrierende Eigen­ziele (Röm 8,12.; Gal 5,16f.). Das NT garan­tiert kein perfektes Gelingen der »neuen Kreatur«, verheißt aber der »im Geist« voll­zogenen Lebensgestaltung die Erfahrung der

Freiheit vom Zwangscharakter der alten Existenzweise.

1. Der Maßstab biblischer E. ist kein Gebo­tekatalog, sondern —» Jesus Christus selbst als das Urbild des neuen Menschen (Kol 3,9h), wie besonders M. —> Kahler und St. Neill herausgearbeitet haben. Maßstab für unsere Lebensgestaltung ist seine Gesin­nung (Phil 2), seine Art zu lieben (Joh 13,34-f.), seine Art zu dienen (Joh 13), kurz, sein ganzer konkreter Lebensvollzug (ijoh
2. . Wenn auch eine vordergründig-gesetz­liche Nachahmung abgewiesen werden muß, so geht es doch um die geistgewirkte Formung des Menschen nach dem Bilde Christi jKol 1,28). Dieser personale Maßstab ist allerdings kein Gegensatz zum —» Gesetz (Zehn —> Gebote). Als Heilsweg ist es klar abgewiesen, ebenso klar aber ist es als Grundorientierung der Lebensgestaltung für Christen und Nichtchristen und als Maß­stab für Gottes —» Gericht vorausgesetzt. Christen allerdings leben nicht gesetzes- orientiert, sondern unter der Führung des Geistes christusorientiert und erfüllen so die Gerechtigkeit, die dem Gesetz wirklich entspricht (Röm 8,4).
3. E. IM PIETISTISCHEN UND ERWECKLICHEN BE­REICH

Von der Grundüberzeugung her, daß die —» Rechtfertigung in der Zueignung durch die —» Wiedergeburt den Menschen nicht nur ge­recht erklärt, sondern zu einem gerechten Handeln erneuert, haben pietistische und erweckliche Bewegungen im Unterschied zum übrigen Protestantismus ein zentrales Interesse an der ethischen Frage. Inspiriert durch die angelsächsische —» Heiligungsbe­wegung wurden in einer Vielzahl von Vor­trägen und praktisch-theologischen Schrif­ten die Zentralgedanken von der Möglich­keit des Bleibens in Christus und vom Sieg über alle erkannte Sünde verbreitet. Beson­dere gedankliche Durchdringung leisteten O- —» Stockmayer und Th. —> Jellinghaus. Theologen, die in der Gesamtlinie dieser Po­sition der E. nahestehen, sind A. —» Schlat- ter, R. Luther, E. -> Brunner, A. Köberle, O.

S. v. Bibra. Gefährdungen der pietistischen E. sind a) eine Neigung zur Beschränkung auf die Lebensgestaltung des einzelnen (Indivi­dualethik), b) eine Überlagerung der wichti­gen Themen der E. durch eine zu starke Be­obachtung von Randfragen (—» Mitteldinge),

1. gelegentliche perfektionistische Töne beim Ringen um das biblische Niveau einer E. Ihr Hauptvotum aber, das wohl nirgends so schwer zu formulieren war wie im deut­schen Protestantismus, bleibt dies, daß es im Evangelium um das Tun des Willens Got­tes geht, und daß die Gnade dazu ermächtigt.
2. Gegenwärtige Tendenzen
3. Die E. der dialektischen Theologie und des Existentialismus hat ihre Zuspitzung in der sog. Situationsethik erfahren, deren An­schauungen wie ein Sauerteig fast alle ge­genwärtigen Konzepte der E. durchsetzen. Danach kann es außer dem Gebot der Näch­stenliebe keine verbindlichen Maßstäbe mehr geben. Nur so ist das Ziel dieser E. ga­rantiert, daß der einzelne in der jeweiligen Situation aufgrund vernünftigen Abwägens in Freiheit entscheidet, was richtig ist. Diese E. möchte gegenüber jeder —> Gesetzlichkeit die individuelle Wegführung wahren, schafft aber nicht nur die Gesetzlichkeit, sondern das sittliche Gesetz selbst ab und ist darin ein Ausdruck der gesamtgesellschaftlichen Demontage verbindlicher Maßstäbe. Die christliche Gemeinde reagiert auf dies ethi­sche Allgemeinklima teils mit einer ver- christlichten Situationsethik, teils mit neuer Gesetzlichkeit, zum größten Teil aber mit Ratlosigkeit.
4. Die Unterweisung zur E. hat heute eine mehrfache Aufgabe: a) In der allgemeinen Normenkrise muß sie die bleibende Bedeu­tung des Gesetzes erhellen, b) In der harten Auseinandersetzung um die menschliche Freiheit muß sie deutlich machen, daß der Mensch seine wirkliche Identität erst da­durch findet, daß er sich Gott und seinen gu­ten Zielen zur Verfügung stellt, c) Notwen­dig ist dazu aber eine klare Einführung der Funktion des Heiligen Geistes als der Kraft zur Identifizierung mit Gottes Zielen und zum Tun des Guten, d) Wenn die Reichweite des biblischen Konzeptes der E. weitergehen soll als bis zu einer richtigen ethischen Theorie und zur redlichen Mühe einzelner hochmotivierter Christen, dann ist christli­che —» Gemeinde nötig, wo Gottes Wille miteinander erfahren und eingeübt wird und so der Mut entsteht, auch im säkularen All­tag Gottes neue Gerechtigkeit zu leben

Lit.: M. Kahler, Die Wissenschaft der christlichen Lehre, 19663 - A. Schiatter, Die christliche E., 19614 - K. Heim, Die christliche E., 1955 - N. H. Soe, Christliche E., 1965-1 - O. S. v. Bibra, Die Be­vollmächtigten des Christus, 19698 - St. N^fll

Heiligkeit, 1962 -K. Bockmühl, Gott im Exil, 197 s - ders., Evangelikale Sozialethik, 1976

Liebschner

Eucharistie -> Abendmahl Evangelikal

Evangelikal ist eine aus dem englischen Sprachgebrauch übernommene Bezeich­nung für eine geistliche Unterströmung, die sich seit Ende der 50er Jahre quer durch den deutschen Protestantismus zieht. Sie nimmt die verschiedenen auf die —> Erwek- kungs- und —» Gemeinschaftsbewegung zu­rückgehenden Bewegungen auf und verbin­det sie mit entsprechenden Bewegungen vor allem im anglo-amerikanischen Bereich. (—» Int. Kongreß f. Weltevangclisation). Was »evangelikal" inhaltlich meint, wenn es etwa in Unterscheidung zu »evangelisch« oder »protestantisch«, »pietistisch« oder »konservativ«, »orthodox« oder »funda­mentalistisch« verwandt wird oder im Ge­gensatz zu »liberal« oder »progressiv«, »plu­ralistisch« oder »ökumenisch« erscheint, ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt ausgespro­chen schwierig zu definieren. Das kommt daher, daß die Bezeichnung »e.« auf der ei­nen Seite von einem bunten Spektrum kirchlicher, freikirchlicher und überkirchli­cher Gruppen und Gruppierungen für sich in Anspruch genommen wird, die theologisch voneinander abweichen und daß auf der an­deren Seite die öffentliche Verwendung des Begriffs etwa in den Massenmedien eben­falls sehr unsauber und zufällig ist und meist nur die im Rahmen der deutschen Landes­kirchen tätigen —> Bekenntnisbewegungen meint.

Dennoch gibt es einige Merkmale, die allen E.en gemeinsam sind und die sie unter die­sem Begriff Zusammenhalten:

1. DIE PERSÖNLICHE ERFAHRUNG DER ERRETTUNG DURCH CHRISTUS, DEN EMPFANG DER VERGE­BUNG DER -» SUNDEN UND DIE GEWISSHEIT DES ->

heils im -»glauben. Christ im e. Verständnis ist also erst der, der das Heilsangebot Gottes im Evangelium persönlich gehört und in der —> Bekehrung zu Gott konkret angenommen hat. In dieser Bekehrung werden die Heils­wirkungen des Werkes Christi, also seines Todes am Kreuz und seiner leibhaftigen —» Auferstehung für den sündigen und darum verlorenen Menschen, empfangen. Dieser soteriologische Gesichtspunkt, der christo- logisch und eschatologisch begründet ist, ist grundlegend für die Füllung des Begriffs.

1. DAS BEWUSSTSEIN DER ZUSAMMENGEHÖRIG­KEIT MIT ALLEN MENSCHEN, DIE VON HERZEN JE­SUS Christus Nachfolgen. Dies ist der echte »ökumenische« Zug des Evangelikalismus: Weder der einzelne Christ noch die einzelne —> Gemeinde noch die einzelne Gruppierung kann und darf für sich stehen. Der eine —> Geist und die eine —» Liebe und der eine Ge­horsam gegenüber dem einen Herrn drängen zur Bruderschaft und lassen Gemeinschaft entstehen, ohne die vorhandenen Unter­schiede der Tradition in Ekklesiologie und Frömmigkeitsstil zu übergehen.
2. DIE BEREITSCHAFT, SICH PERSÖNLICH IN -» EVANGELISATION UND -» MISSION ZU ENGAGIE­REN. Wie die Gemeinschaft mit anderen Glaubenden, so ist auch die Bezeugung des Heils, das Jesus Christus gibt, ein Wesens­merkmal christlicher Existenz. Darum sind Mission und Evangelisation unaufgebbare Lebensäußerungen des Glaubens die im Kontext diakonischen Handelns und der Be­reitschaft zur Weltverantwortung nach bi­blischen Maßstäben stehen. In diesem Be­reich ist der Herzschlag der e. Bewegung am stärksten zu spüren.
3. DIE VERPFLICHTENDE BINDUNG AN DIE -» BIBEL als das wort Gottes. Die E.en sind sich trotz ihres breiten theologischen Spektrums darin einig, daß die Bibel Gottes Wort ist, und nicht, daß sie Gottes Wort enthält. Damit ist zugleich ausgesagt, daß die ganze Bibel für inspiriert gehalten wird. Allerdings ist damit nur über das Daß, nicht aber über das Wie der Inspiration entschieden. Uber das Wie gibt es unterschiedliche Auffassungen, die aber die e. Gemeinschaft nicht als trennend emp­findet. Die Formel, daß die Heilige Schrift als Wort Gottes norma normans für Glau­ben, Leben und Lehre sei, erwies sich für eine gemeinsame Basis als ausreichend. Gerade im Ansatz des Bibelverständnisses liegt eine der weitestgehend noch unerfüll­ten, erst im Ansatz erkannten Aufgaben der E.en. Es geht um den Aufbau einer bibli­schen —> Theologie und —» Ethik, die den An­forderungen und Anfragen unserer Zeit standhalten kann und zu neuem Gehorsam in der Verkündigung, in der Sammlung des Volkes Gottes, im Lebensstil, im Dienst an der Welt, in Forschung und Wissenschaft an­leitet.

Lit.: F. Laubach, Aufbruch der Evangelikalen, 1972

Betz

Evangelisation

1. Definition. In dem Wort E. ist das griechi­sche Wort euangelizomai enthalten, d.h. eine gute Botschaft bringen bzw. bekannt­machen. Im NT verbindet sich damit nicht Frucht, Wirkung und Ergebnis der Be­kanntmachung, wohl aber nach dem heuti­gen Sprachgebrauch. Danach ist zu definie­ren: E. ist Verkündigung der Schwerpunkte des Wortes Gottes in einer auf —» Entschei­dung für Jesus Christus abzielenden Weise; sie zielt auf die durch den Heiligen —> Geist bewirkte Vergegenwärtigung Jesu Christi, die den Hörer zu veranlassen, Christus in seiner Heilsbedeutung zu erkennen und ihm in seiner —» Gemeinde nachzufolgen. E. hat die Universalität des Heils (So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn gab), die Personalität des Glaubens (auf daß alle, die an ihn glauben) und den Entschei­dungscharakter des Evangeliums (nicht ver­loren werden, sondern das ewige Leben ha­ben Joh 3,16; vgl. auch zKor 5,20; iKor 9,22) zu verkünden.
2. formen der E. E. im eigentlichen und wei­teren Sinn muß unterschieden werden. E. im engeren Sinn ist die in der Regel auf einige Abende konzentrierte, auf Weckung des Glaubens zielende Verkündigung in einem gottesdienstlichen oder weltlichen Raum durch einen —> Evangelisten oder ein Evan­gelisationsteam als dem Mund der evangeli- sierenden Gemeinde. Die E. im eigentlichen Sinn kann als Gemeindeevangelisation oder als Groß- und Massenevangelisation durch­geführt werden. Träger von -> Großevange­lisationen ist im deutschsprachigen Raum meistens die Ev. —> Allianz, Träger der Ge­meindeevangelisation ist in der Regel eine einzelne Ortsgemeinde der Landeskirche, —» Freikirche oder —> Gemeinschaft. Beide Formen haben ihre Berechtigung. Die Mas­senevangelisation ist bereits im NT erwähnt (Apg2,4; 8,5f.). Unter E. im weiteren Sinn ist aller Zeugendienst in Wort, Lied und Schrift zu verstehen, der sich mit der Absicht ver­bindet, Menschen in die -> Nachfolge Jesu zu rufen. Gerade an der E. im weiteren Sinn kann erkennbar werden, daß E. eine Sache der ganzen Gemeinde ist. Der E. im weiteren Sinn begegnen wir ebenfalls im NT. Als Sau­lus die Gemeinde verfolgte, heißt es: »Die nun zerstreut waren, gingen um und predig­ten das Wort« - wörtlich: und evangelisier- ten (Apg 8,4).
3. e. und gemeindepredigt. Die E. unter­scheidet sich nicht grundsätzlich, sondern meist nur durch ihre Absicht von der Ge­meindepredigt. Beide sind Verkündigung. Eine sonntägliche Gemeindepredigt kann, aber muß nicht evangelistisch sein. Die Gemeindepredigten sind in ihrer Aussage weitgefächerter. Sie sollen und dürfen den ganzen Heilsplan Gottes entfalten. Die evangelistische Verkündigung muß hinge­gen elementar sein und klare Antwort auf die Frage geben: Warum evangelisieren wir? Evangelistische Verkündigung muß in ge­wissenweckender Weise von der Verloren­heit des Menschen und seiner Errettung durch das Erlösungswerk Christi am Kreuz sprechen. Diese Verkündigung von der Heilstat muß mit der Verkündigung von der Heilsaneignung in —\*■ Bekehrung und —> Wiedergeburt gekoppelt sein. D.h.: E. muß das Objektive mit dem Subjektiven, das Heilsereignis mit dem Appell verbinden.
4. text oder Thema? Dies ist keine Alterna­tive. Das Evangelium ist umgreifender als der jeweilige Text. Entscheidend ist zweier­lei: 1. E. muß in ihrer Aussage evangeliums­gesättigt, d.h. christozentrisch sein. 2. Der Lebensbezug muß hergestellt werden. E. wendet sich an alle, aber sie hat es primär mit dem einzelnen zu tun und mit den Grundbefindlichkeiten des Menschen, aber auch mit seiner sozialen Verantwortung als Folge der Verpflichtung zur Nächstenliebe.
5. gefahren der e. Im wesentlichen sind es drei. 1. Es besteht die Gefahr, der E. durch Angleichung an den Zeitgeist den Tiefgang, die Betroffenheit, das Erschrockensein und das Ärgernis des Kreuzes zu nehmen. Jesus wird dann verharmlost und humanisiert. Weil der moderne Mensch ein konsumie­render Mensch ist, muß die E. die Gefahr ei­nes Konsumentenchristentums erkennen und der Gefahr entgegenwirken, daß der Mensch das Christsein nur als die Über­nahme einer Rolle versteht und damit ver- oberflächlicht. E. ist mehr als ein Beitrag zur Humanisierung der Gesellschaft und Sozia­lisierung des Menschen. 2. Es besteht die Ge­fahr einer Emotionalisierung der E. durch showartige Elemente. 3. Die E. muß sich vor Erfolgs- und Zahlendenken hüten. Die E. ist und bleibt eine unaufgebbare Lebensäuße­rung der Gemeinde.

Lit.: O. Riecker, Das evangelistische Wort, 19 5 32 - P. Scharpff, Geschichte der Evangelisation, 1964 -

W. Reuter (Hg.):. . . und bis ans Ende der Welt. Bei­träge zur Evangelisation, 1974 - U. Parzany, Zeu­gen gesucht, 1976 - M. Green, Evangelisation zur Zeit der ersten Christen, r 977

Möller

Bergmann

Evangelisationsverein, Deutscher

Der E. wurde 1884 in Bonn auf Betreiben Th. —» Christliebs zusammen mit E. —» Schrenk als erfahrenem Evangelisten, J. v. —>■ Oert- zen, E. v. Pückler, A. v. —» Bernstorff u.a. gegründet. Das Ziel, »die gemeinsamen In­teressen der deutschen Evangelisation zu vertreten und zu fördern, vorzüglich eine Vereinigung aller herbeizuführen, welchen die Evangelisation am Herzen liege« (so Pückler 1886), also eine Art Dachverband der verschiedenen Evangelisationsbestre­bungen kirchlichen Charakters zu schaffen, konnte angesichts vorhandener selbständi­ger Organisationen (—> Innere Mission, Stadtmission, —>• Evangelische Gesellschaft, Verein für Reisepredigt u.a.) nicht erreicht werden. Von der zugleich als Problem er­kannten Tatsache eines speziellen »Evange­listenamtes« neben dem geordneten Pfarr­amt überzeugt, beschloß der E. 1886 die Ein­richtung der Evangelistenschule -> Jo- hanneum (-» Ausbildung b.) zur Ausbildung evangelistisch begabter Laien. Anläßlich der Übersiedlung der Schule nach Wuppertal- Barmen 1893 löste sich der E. auf; seine Hauptanliegen —> Evangelisation und »Wei­terpflege der Erweckten« sind von der noch durch Christlieb und seine Freunde einberu- fenen ersten —» Gnadauer Pfingstkonferenz 1888 aufgegriffen worden und haben schließlich im —» Gnadauer Verband eine in die Zukunft führende Struktur gefunden.

Lit.: E. Fleisch, Die moderne Gemeinschaftsbewe­gung I, 19122, 82-87 - H. Klemm, Elias Schrenk. Der Weg eines Evangelisten, 1961, 260-338

Balders

Ev.-Freikirchl. Gemeinden Baptisten

Versammlung

Ev.-meth. Kirche -> Methodisten Ev.-sozialer Kongreß ^ Arbeiterbewe­gung -» Stoecker Ev. Buchhilfe -> Literaturarbeit Ev. Gemeinschaft Methodisten

Evangelische Gesellschaft (Schweiz)

Unter dem Einfluß der —» Aufklärung in Frankreich (Rousseau 1712 — 1778) und der Philosophie des Spötters Voltaire (1694-1778) wurde die kirchliche Verkün­digung in der Schweiz mehr und mehr ratio­nalistisch. Der »Freisinn« (Liberalismus) er­faßte Theologie, Pfarramt und Gemeinden. Das Entstehen der E.G. war darum eine ge­sunde Reaktion gegen die sich verbreitende Ablehnung biblischer Heils Wahrheiten, des Gebets und der Sakramente sowie einer zu­nehmenden Entkirchlichung und Entsittli­chung. So gründeten biblisch orientierte La­ien in Genf 1831 eine Societe evangelique (E.G.). Aus der in engstem Zusammenhang mit ihr entstandenen Freien ev. Fakultät gingen viele Pfarrer für Frankreich und die welsche Schweiz hervor, die schriftgemäß predigten. - In Bern taten sich vier junge Männer zusammen und sammelten geist­lich Gesinnte, mit denen im gleichen Jahr die E.G. begründet wurde. In Dutzenden von liberal pastorierten Dörfern des Kantons wurden Predigtplätze errichtet, wo durch ausgebildete Kräfte und Laien das biblische Evangelium verkündigt wurde. Bis heute haben sich diese erweckten Kreise als lan­deskirchliche Gemeinschaften erhalten. Auch das Berner Diakonissenhaus mit sei­nem Salemspital ist ein Kind der E.G. — 1835 gründete der leitende Geistliche der Stadt Zürich, Antistes Gessner, ebenfalls eine E.G., die bewußt in der Kirche, jedoch nicht in Abhängigkeit von deren vorherrschend freisinniger Lehre, »auf dem Grunde des Apostolischen Glaubensbekenntnisses ev. Glauben und ev. Leben fördern« wollte. Vie­les, was heute -\* Innere Mission heißt (13 Jahre, bevor Wiehern den Central-Ausschuß der I.M. gründete!), war damals von der E.G. in Angriff genommen, z.B. Stadtmission, ev. Buchhandlung, Diakonissenanstalt, Leh­rerseminar, Herberge zur Heimat, Minori­tätsgemeinden. - An jährlichen Bibeltagen im Rheintaldorf Sevelen reifte der Plan, auch in St. Gallen eine E.G. zu gründen. 1865 be­gann der erste Stadtmissionar in der Stadt und in Dörfern der Kantone St. G. und Ap­penzell mit Hausbesuchen, Bibelstunden, Evangelisationen. Aus solchem Dienst ent­standen später selbständige Kirchenge­meinden. 1880 erbte die E.G. die altehrwür­dige Katharinenkirche, in der bis heute re­gelmäßige Abendgottesdienste gehalten werden.

Lit.: Jahresberichte, Statuten - Standort und Auf­gabe der E.G. (Zürich), 194$- Skizzen aus 100 Jah­ren E.G. St. Gallen und Appenzell, 1964

Evangelische Gesellschaft für Deutsch­land

Die Evangelische Gesellschaft für Deutsch­land wurde am 25.8.1848 in Elberfeld ge­gründet. Anlaß waren die zunehmende Gottlosigkeit, die Erschütterungen des Re­volutionsjahres und ein Aufruf von Pastor L. Feldner vom 1.5.1848: »Wollen wir nicht Deutschland evangelisieren?« Die Gründer der E.G. waren der Ansicht, daß das einzige Heilmittel für das Volk das Evangelium von Jesus Christus ist. Aus dieser Erkenntnis sandten sie ihre Boten aus, die ganz Deutsch­land durchzogen, Bibeln und christliches Schrifttum in die Häuser brachten, das Evangelium verkündigten und den Anstoß zur Gründung von Missionsvereinen und Gemeinschaften gaben. Schon um 1900 standen 60 -» Prediger in ihrem evangelisti- schen Dienst. Stark beteiligt war die E.G. an der Gründung des —» Gnadauer Verbandes, des Evangelischen —» Sängerbundes und an­derer christlicher Werke. Unter den leiten­den Männern der E.G. sind außer Feldner be­sonders zu nennen: die Pastoren H. u. Fr. —» Coerper, E. —> Buddeberg, J. Gauger, A. Es­

sen, S. Spörri, P. Kuhlmann, H. Scherer, G. Lesser, H. Jochums und H. Mohr. Unter Gauger wurde 1910 die Monatszeitschrift »Licht und Leben« übernommen und zu ei­nem einflußreichen Blatt gestaltet (1948-1966 W. -» Busch Schriftleiter) und das Bibel- und Erholungsheim Hohegrete ge­gründet. Im —> Kirchenkampf stand die E.G. eindeutig zur Bekennenden Kirche. Unter Pastor H. Jochums erlangte die ev. Monats­schrift »Der feste Grund« Beachtung; es wurde eine —> Zeltmission ins Leben geru­fen, das Bibelseminar Wuppertal und die —> Konferenz bibelgläubiger Seminare und Leh­rer gegründet. 1974 wurde die —> Neukir- chener Mission mit der E.G. vereinigt.

Lit.: Mitteilungen der E.G. seit 1851 - Der feste Grund - O. Erdmann, Arbeiten und Erfahrungen,

1873/74 - Fr. Coerper, 50 Jahre der E.G., 1898 - A. Essen, Kurze Chronik der E.G., 1925 - D. Schäfer, 100 Jahre E.G., 1948 - H. Jochums, 125 Jahre E.G. für Deutschland, T973

Jochums

Evangelische Kirche der Union

Die Ev. Kirche der Union (EKU) geht in ih­rem Grundbestand auf die »Ev. Kirche der Altpreußischen Union« (seit 1922) zurück. Diese war in den alten preußischen Provin­zen beheimatet, d.h. schon vor 1866. Dort war durch den preußischen König Friedrich

Wilhelm III. von 1817 an vor allem mit Hilfe einer Agendenreform die Vereinigung von Lutheranern und Reformierten (Union) ein­geführt worden. Unter den schweren Er­schütterungen im Gefolge des 2. Weltkriegs verlor diese Kirche weite Gebiete. Seit 1950 bzw. 1954 - auch der Name »Preußen« mußte fortfallen - gibt es die EKU. (Westen: Rheinland, Westfalen, West-Berlin; Osten: Berlin-Brandenburg, Provinz Sachsen, Greifswald, Görlitz, Anhalt) Sie gehört mit ihren westlichen Gliedkirchen zur —> EKD. Sie hat viel Verbindung auch zur —> VELKD, zumal da die theologischen Richtungen und Unterschiede heute vielfach quer durch die Konfessionen gehen und die Bevölkerungs­verschiebungen vielfach neue Verhältnisse geschaffen haben. So gibt es viele Lutheraner in unierten Kirchen; umgekehrt werden Glieder unierter Kirchen, wenn sie in luthe­rische Kirchen kommen, dort als Glieder dieser Kirchen betrachtet, falls sie nicht ei­nen gegenteiligen Wunsch aussprechen.

Lit.: W. Eiliger (Hg.), Die EKU. Ihre Vorgeschichte und Geschichte, 1967 - J. W. Grant (Hg.), Die Unierten Kirchen, 1973 Dietzfelbinger

Evangelische Kirche in Deutschland

1. Geschichte. »Evangelische Kirche in Deutschland« - EKD - ist der Zusam­menschluß der von der Reformation be­stimmten lutherischen, reformierten und unierten Landeskirchen in Deutschland; die Herrnhuter Brüderunität (-» Brüdergemeine) hat ein Gastverhältnis. Die Vorgeschichte der EKD reicht bis in die Mitte des vergange­nen Jahrhunderts zurück (Deutscher ev. Kir­chentag in Wittenberg 1848, Eisenacher Konferenz der Kirchenregierungen 1852). 1915 entstand ein erstes »Deutsches ev. Ge­sangbuch«. Im —» Kirchenkampf rückten die bekenntnisgebundenen Kirchen und Grup­pen seit 1933 enger zusammen. Es kam zur gemeinsamen theologischen Erklärung von Barmen 1934. Nach dem Zusammenbruch 1945 bildete das von allen Mitgliedern des vorläufigen Rates der EKD Unterzeichnete Stuttgarter Schuldbekenntnis einen weite­ren wichtigen Schritt vor allem der Öku­mene gegenüber. »Wir klagen uns an, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer ge­betet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben«. Am 13.7.1948 wurde auf der Kirchenversammlung in Ei­senach die Grundordnung der EKD be-

schlossen, der dann alle Landeskirchen zu­gestimmt haben. Danach ist die EKD ein Bund von Kirchen, jedoch von der gemein­samen Basis der Hl. Schrift und der kirchli­chen Bekenntnisse her mit so viel Gemein­samkeit, daß er sich als »Kirche«\* bezeichnen kann. Als Organe der EKD arbeiten Synode, Rat und Kirchenkonferenz. Vorsitzende des Rates waren bisher die Bischöfe Wurm, Di- belius, Scharf, Dietzfelbinger, Claß, Lohse. Die EKD sucht innerkirchlich die Gemeinsam­keit der Landeskirchen zu fördern, beson­ders im Blick auf wichtige Gemeinschafts­aufgaben wie —> Diakonie, —» Mission, Pu­

**Gliedkirche**

**Gliedkirchen der Evang. Kirche in Deutschland**

mit Zahlen der Mitglieder und der Pfarrer

**Gemeinde­glieder (ca.)**

**Pfarrer**

(ca.)

Evang Landeskirche in Baden

Evang Luth Kirche in Bayern

Evang. Kirche in Berlin-Brandenburg (West)

Ev -Luth. Kirche in Braunschweig Bremische Evang Kirche Evang.-Luth Landeskirche Hannover

Evang Kirche in Hessen und Nassau

Evang, Kirche von Kurhessen- Waldeck

Lippische Landeskirche Ev -ref. Kirche in Nordwest­deutschland

Nordelbische Evang.-Luth. Kirche Evang -Luth Kirche in Oldenburg

Vereinigte Prot.-Ev.-Christi. Kirche der Pfalz

Ev. Kirche im Rheinland Evang -Luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe Evang -Kirche von Westfalen Evang Landeskirche in Württemberg

Stand: 1.1.1984 1.1.1985

|  |  |  |
| --- | --- | --- |
| uniert | 1 335000 | 1215 |
| VELKD | 2562000 | 2076 |
| EKU | 922000 | 549 |
| VELKD | 526000 | 295 |
| uniert | 356000 | 145 |
| VELKD | 3542000 | 1923 |
| uniert | 2095000 | 1480 |
| uniert | 1052000 | 744 |
| ref | 234000 | 125 |
| ref | 196000 | 143 |
| VELKD | 2767000 | 1395 |
| luth | 514 000 | 254 |
| uniert | 651 000 | 486 |
| EKU | 3289000 | 2026 |
| VELKD | 70000 | 38 |
| EKU | 2989000 | 1795 |
| luth | 2401000 | 1 947 |

blizistik GEP) und -» Volksmission; nach

außen liegt ihr .die Vertretung der ev. Chri­stenheit in Deutschland ob, etwa in Schul­fragen, bei gesetzgeberischen Vorhaben in der Bundesrepublik oder wenn in der Öffent­lichkeit die Stimme der Kirche in der Dis­kussion um sozialethische Fragen laut wer­den soll. Das Gespräch mit der römisch-ka­tholischen Kirche wie in der gesamten Ökumene muß nicht selten für alle Landes­kirchen zusammengeführt werden. Ein Nie­derschlag dieser Arbeit sind die zahlreichen, häufig heftig diskutierten Denkschriften, die im Lauf der Jahre entstanden sind.

2. TRENNUNG ZWISCHEN OST UND WEST. »Raum für das Evangelium in Ost und West« war 1956 das Thema einer Synode in Ostberlin. Die in unterschiedlichen Gesellschaftssy­stemen lebende, aber in Jesus Christus und durch ihre Geschichte eng verbundene Chri­stenheit im östlichen und westlichen Teil Deutschlands hat in der EKD lange Zeit den Ausdruck ihres Zusammenhalts gesehen. Evangelische Verantwortung für die —» Welt ließ sie auch heikle Fragen wie die nach dem politischen Dienst des Christen heute, nach Krieg und Frieden, nach der atomaren Be­waffnung, nach der Versöhnung mit den Nachbarvölkern nicht aussparen. Man ge­riet dabei auch in die Gefahr, das Gemein­samkeitsverständnis der EKD dogmatisch und politisch zu überfrachten. Je mehr sich die beiden Teile Deutschlands politisch und gesellschaftlich auseinanderlebten, umso mehr wurde auch die EKD, diese »letzte Klammer zwischen Ost und West«, in eine harte Zerreißprobe hineingezogen. 1969/70 lösten sich die östlichen Mitgliedskirchen ab und bildeten einen eigenen »Bund der ev. Kirchen in der DDR«; die EKD behielt ihren Namen. Die beiden Bünde versuchen, die »besondere Gemeinschaft«, in der sie sich nach wie vor verbunden wissen, nach Mög­lichkeit zu pflegen.

3- Belastungen. Innerkirchliche und theolo­gische Entwicklungen brachten ebenso große Belastungen. Daß die EKD als Vertre­tung des gesamten volkskirchlichen deut­schen Protestantismus nötig ist, hat sich im Lauf der Jahrzehnte erwiesen. Die Spannung zwischen »Kirche« und »Bund«, hinter der auch die konfessionelle Verschiedenheit der Landeskirchen steht, läßt sich tragen; die gleichzeitig vorhandenen konfessionsbe­stimmten Zusammenschlüsse der —» Verei­nigten Ev.-Luth. Kirche Deutschlands und der —> Ev. Kirche der Union haben die EKD nicht behindert, sondern eher gestärkt. Fast tiefer greifen die Gegenwartsauseinander­setzungen über Glaubens- und Lehrfragen. Sie haben vielfach zu einem Lehrpluralis­mus geführt. Gewiß sind auch Gemeinsam­keiten im Glauben und Handeln gewachsen, etwa in der -» Diakonie (-» Brot für die Welt) oder auf der ökumenischen Ebene. Aber es konnte nicht verborgen bleiben, daß im deutschen Protestantismus in den letzten Jahrzehnten auch gegenläufige, die innere Gemeinschaft gefährdende Bewegungen starken Einfluß gewonnen haben. In vielen theologischen Fragen war man sich 1948 ei­niger als 25 Jahre später. Um die Stellung der Hl. Schrift als Wort Gottes, um die —> Taufe, besonders um die Frage der Gottheit und Menschheit -» Jesu Christi entstanden hef­tige Auseinandersetzungen. Die großen —» Kirchentage, zunächst Zeichen der Gemein­samkeit der Christenheit, wurden einige Male Schauplatz des Streites. In die Kämpfe spielte auch die Unruhe unter der Jugend, besonders unter den Theologiestudenten hinein; nicht selten kam es im Zug dieses Ringens zu einer viele beunruhigenden Poli­tisierung. Im Widerspruch dagegen entstan­den die —» Bekenntnisbewegung »Kein ande­res Evangelium« und die verschiedensten Bekenntnisgemeinschaften; die —> evange- likalen Kräfte erstarkten gegenüber denen, die sich mehr um die gesellschaftliche Er­neuerung bemühten. Auf der Synode 1971 brachte der damalige Ratsvorsitzende diese Spannungen unter dem Stichwort »Glau­benskampf« offen zur Sprache. Er forderte für den weiteren Weg der EKD eine sorgfäl­tige geistliche Analyse der Situation.

1. Reform. Mitten in diesen Spannungen lei­tete die Synode von 1970 nach der Trennung der östlichen Landeskirchen eine Reform der Grundordnung von 1948 in die Wege. Ziel war, die EKD fester und zwar zu einer Kirche mit einer stärkeren Zuständigkeit der zentralen Organe zusammenzufassen. Gewiß war es notwendig, die bisherige Ord­nung den neuen Verhältnissen anzupassen. Die größer gewordene Gemeinsamkeit je­doch, mit der die Reform vor allem begrün­det wurde, war nur die eine Seite der Sache. Der Plan rechnete bei allem guten Ansatz zu wenig mit den von jeher vorhandenen und mit den neu hinzugekommenen Unter­schieden im deutschen Protestantismus. Die Reform schien nahe am Ziel, als die württembergische Landessynode im Früh­jahr 1976 der neuen Grundordnung die nö­tige Zweidrittel-Mehrheit versagte. So exi­stiert die EKD vorerst weiter auf dem Boden der Grundordnung von 1948, auf dem sie bisher gewachsen ist. Diese hat den Vorzug, daß sie das für den deutschen Protestantis­mus nötige ausgewogene Verhältnis zwi­schen Gemeinsamkeit und Unterschied­lichkeit mit einem guten Augenmaß zur Darstellung bringt. Der ganze Vorgang um eine neue Grundordnung mahnt zur Geduld. Die derzeitige gegliederte Gestalt der EKD »wird noch auf lange Zeit hinaus nicht ge­ändert werden können« (H. Brunotte). Für ein so feinnerviges Gebilde wie für die EKD ist wohl auch in Zukunft die »Baracke« (Th. Wurm) eine geeignetere Unterkunft als ein allzu fest gebautes Haus.

Lit.: H. Brunotte, Die Ev. Kirche in Deutschland,

1964 - H. Dietzfelbinger, Das lösende Wort im Au­genblick der Krise, 1971

Dietzfelbinger

Evangelische Kirche in Österreich

Die Verfassung der Ev. Kirche Augsburger und Helvetischer Bekenntnisse in Öster­reich (1949) stellt in ihrer Präambel fest, daß beide Kirchen, an die Bekenntnisse gebun­den, in Lehre und innerer Ordnung selbstän­dige Konfessionskirchen sind, äußerlich je­doch zu brüderlichem Dienst aneinander (Abendmahlsgemeinschaft, Kanzeltausch, Religionsunterricht, Öffentlichkeitsarbeit, Jugendwerk, Predigerseminar), zu gemein­samem Handeln der Liebe in der —> Diakonie (—» Gailneukirchen; —■» Treffener Anstalten) und zu gemeinsamer Verwaltung (Vertre­tung gegenüber dem Staat) verbunden sind. Unter 7,52 Mill. Österreichern leben (1976) 407000 Evangelische (5,4%) in großer Zer­streuung. Verhältnis Gemeindeglieder Augsburgischen Bekenntnisses zu solchen Helvetischen Bekenntnisses wie 29 zu 1. Die presbyterial-synodale Ordnung bildet auf drei Ebenen (Gemeinde-Superintenden- tur-Gesamtkirche) analog zu Gemeindever­tretung und Presbyterium Vertretungskör­perschaften. Die Synode ist das gesetzge­bende Organ. Für gemeinsame Belange tre­ten beide Synoden A.B. und H.B. zusammen. Die 177 Gemeinden wählen ihre Pfarrer (insgesamt 210) und verwalten sich selbst. Gottesdienste an ca. 1 000 Orten. Der einge­hobene Kirchenbeitrag wird von Gemeinden für die Besoldung der Pfarrerschaft (hinzu kommen Staatspauschale und Einnahmen aus dem Religionsunterricht) an die Kir­chenleitung abgeliefert; 1/3 fließt wieder in die Gemeinden zurück. Seit 1939 steht an der Spitze des Oberkirchenrates A.B. ein Bi­schof (Dr. Eder, D. May, Sakrausky). Die »Äußeren Rechtsverhältnisse der Ev. Kir­che« hat der Staat 1961 durch Bundesgesetz als »freie Kirche im freien Staat« geordnet und sich verpflichtet, die Ev. Theol. Fakultät (1820 Lehranstalt, 1850 Fakultät, 1922 im Verband der Universität Wien), den Reli­gionsunterricht an öffentlichen Schulen, die Militärseelsorge finanziell zu erhalten und diakonische Wohlfahrtseinrichtungen zu unterstützen. Ausdrücklich anerkennt er das Recht der Kirche, ökumenische Bezie­hungen im In- und Ausland zu unterhalten. Die Vielfalt der Gestalten österreichischer Gemeinden erklärt sich aus ihrer Geschich­te. 48 sog. Toleranzgemeinden entstanden: Kärnten, Oberösterreich, Wien, Nieder­österreich, in der Steiermark und im Burgen­land aufgrund des Toleranzedikts des aufge­klärten Kaisers Joseph II. (1781). Danach wurde »private Religionsausübung« der Altkatholiken und der Evangelischen A. und H.B. geduldet (Gemeindegründung bei 100 Familien, Bethausbau abseits der Straße ohne Turm und Glocken, sowie Pfarrerberu­fung). Diese Gemeinden sind aus einer sechs Generationen währenden Verfolgung her­vorgegangen (Geheimprotestantismus, Laienkirche). 1590 waren 9/10 evangelisch (Adel, Bürger, Bauern, Knappen). Unter Fer­dinand II. setzt massive Gegenreformation ein (Vertreibung der Amtsträger, dann Ver­folgung der Gläubigen, Deportationen). Die burgenländischen Gemeinden sind erst 1921 zu Österreich gekommen (37400 Evangeli­sche).

Gemeinden der Gründerzeit entstehen nach 1848 und 1861 (Protestantenpatent = Gleichberechtigung und öffentlichkeits­recht) in fast allen Städten durch die Initia­tive des liberalen Bürgertums (Persönlich­keiten von hohem Rang, meist zugewandert aus Deutschland, Schweiz, Ungarn). Los-von-Rom-Gemeinden nennt man die durch große Austrittsbewegungen aus der röm.kath. Kirche entstandenen Gemeinden (Süd- und Westbahn, Mürztal, Industriege­biete). Nach 1900 aus kulturpolitischen Gründen, nach 1920 z.T. wegen sog. »Dis­pensehen« (staatliche Scheidung, kath. Verweigerung) erfolgten über 100000 Über­tritte, weitere nach 1934 durch Zwangs­maßnahmen des kath. Ständestaates (unter 25 000 Eintritten 17 500 konfessionslose So­zialisten). Unter dem Nationalsozialismus 41500 Austritte (= 13%) und zugleich 27300 Eintritte, vor allem Rückkehr. So wächst die Kirche von 1900 bis 1950 von 100000 auf 400000. Es ist eine schwerwie­gende seelsorgerliche Aufgabe der kleinen Kirche, Übertretende zum Evangelium zu führen und ins kirchliche Leben zu integrie­ren. Evangelistische Tätigkeit geschieht durch die 1919 durch M. Monsky (1876-1969) gegründete -> Volksmission

und verschiedene freie Missionswerke (u.a. —> Aktion in jedes Haus, —> Neues Leben, —> Fackelträger).

Flüchtlingsgemeinden bereichern das kirch­liche Leben. 60000 Evangelische A.B. vor al­lem aus dem Südosten (Nordsiebenbürgen, Jugoslawien, Polen) bauen Siedlungen mit Kirchen oft durch Hilfe der ev. Baugemeinde »Neusiedler«. In der Notzeit große Leistun­gen des Hilfswerkes. Durch Unterstützung des -» Gustav-Adolf-Werkes werden nach 1950 ca. 200 Kirchen und Pfarrhaus-Neu- und Emeuerungsbauten errichtet. Urlaubergemeinden entstehen an 75 Orten während des Sommers und Winters und er­reichten in Gottesdiensten und Vorträgen über 100000 Menschen.

Das Verhältnis zur röm.kath. Kirche hat sich tiefgreifend gewandelt (wesentliche Erleich­terungen in »Mischehenfragen«. Im Rund­funk regelmäßige ökumenische Morgenfei­ern.).

Lit.: G. May, Die ev. Kirche in Österreich, 1962 -

1. Mecenseffy, Geschichte der Protestanten in Österreich 1956 -M. Monsky, Im Kampf um Chri­stus, 19632 Karzel

Ev. Notgemeinschaft in Deutschland —>

Konferenz bekennender Gemeinschaften Ev. Sammlung um Bibel und Bekennt­nis —» Konferenz bekennender Gemein­schaften

Ev. Studentengemeinde Studentenar­beit II

Ev. Arbeiterverein -» Arbeiterbewegung Ev. Ausländerdienst Solingen -> Gastar­beitermission

Ev. Diakonieverein -» Diakonie

Ev. Gemeinschaftsverband -» Gnadauer

Verband

Ev. Gemeinschaftsverband Siegerland und Nachbargebiete e.V. Reisepredigt, Verein für

Ev. Pressedienst (epd)

Im Zuge volksmissionarischer Initiativen kam es zu Beginn des 20. Jh.s fast gleichzei­tig in mehreren Landeskirchen zur regelmä­ßigen Herausgabe von Texten für Tages- und Kirchenzeitungen. Träger waren regionale Presseverbände, die als Dachorganisation den Ev. Preßverband für Deutschland (EPD) gründeten, der den gesamtkirchlichen Informationsdienst »epd-Zentralausgabe« einrichtete, dessen Signum »epd« jetzt auch von den autonomen regionalen ev. Presse­diensten geführt wird. Herausgeber der epd-Zentralausgabe ist heute das -» Ge­meinschaftswerk der Ev. Publizistik (GEP) in Frankfurt a.M.; zehn epd-Landesdienste erscheinen in der Bundesrepublik Deutsch­land in regionaler Trägerschaft. Sie bilden mit der epd-Zentralredaktion eine lockere Arbeitsgemeinschaft, institutionalisiert in der »epd-Konferenz«, der die elf Geschäfts­führer (GEP und zehn regionale ev. Presse­verbände) und alle epd-Redakteure (1978: 63, davon 43 aus den Landesdiensten und 20 aus der Zentralredaktion) angehören. - In der DDR erscheint ein »Ev. Nachrichten­dienst« (ena) in Ost-Berlin. Ebenfalls unab­hängig vom westdeutschen Ev. Pressedienst erscheinen der »epd Österreich« in Wien und der »Schweizerische Ev. Pressedienst« (EPD) in Zürich.

1. Die epd-Zentralausgabe wird als Nach­richtenagentur (mit regelmäßigen Sendun­gen über Funkfernschreiber an ca. 95 Redak­tionen der Tagespresse, des Hörfunks und Fernsehens sowie einem fünfmal wöchent­lich erscheinenden Briefdienst) von der epd-Zentralredaktion in Frankfurt betrieben (Fachbereich 1 im Gemeinschaftswerk der Ev. Publizistik, Chefredakteur: H. W. Heß- ler, Stellvertr. Dr. F. C. Schilling). Sie publi­ziert ferner die epd-Informationsdienste »Kirche und Film« (einmal monatlich), »Kirche und Rundfunk« (zweimal wöchent­lich), »Entwicklungspolitik« (zweimal mo­natlich) und »Dokumentation« (ca. 6omal jährlich), den Artikeldienst »epd-Ausgabe für kirchliche Presse« (einmal wöchentlich) und den Nachrichtenspiegel »evangelische information« (einmal wöchentlich). Mate­rial der epd-Zentralredaktion ist über Abon­nements oder (Multiplikatoren) Honorar­pauschalen zu beziehen. Die epd-Zentralre- daktion hat eigene hauptberufliche Korres­pondenten in Bonn und Genf, feste Mitarbei­ter in mehreren Staaten und steht im Infor­mationsaustausch mit zahlreichen auslän­dischen Pressediensten.
2. Die Landesdienste des epd sind unter­schiedlich strukturiert und ausgestattet. In sieben Fällen stimmen die Zuständigkeits­bereiche jeweils mit den Landeskirchen überein: Baden (3 Redakteure), Bayern (8), West-Berlin (4), Hessen-Nassau (2), Kurhes­sen-Waldeck (2), Pfalz (2) und Württemberg (3). »epd-Nord« (4) umfaßt die Nordelbische Kirche, »epd Region West« (7) die Landes­kirchen Westfalen, Rheinland und Lippe, »epd Niedersachsen-Bremen« (8) die Lan­deskirchen Hannover, Braunschweig, Ol­denburg, Bremen und Schaumburg-Lippe sowie die Ev. reformierte Kirche Nordwest­deutschland. Material dieser regionalen Ev. Pressedienste wird über Fernschreiber und in Briefdiensten verbreitet, ln einigen Fällen bestehen Redaktionsgemeinschaften mit den jeweiligen Kirchengebietsblättern und/oder Personalunionen mit landeskirch­lichen Informationsbeauftragten. Schilling

Evangelischer Sängerbund —» Sänger­bund, Evangelischer

Evangelischer Verband für Innere Mis­sion u. Diakonie (Schweiz)

Notvolle Folgen des i. Weltkrieges veran- laßten die vielen, oft kleinen ev. Liebes- werke zu verstärktem Einsatz durch Wort- und Tatzeugnis von Christus. Ihrem Suchen nach Gemeinsamkeit in Glauben und Dienst kam die Anregung des Schweiz. Ev. Kirchenbundes entgegen, die 1927 zur Konstituierung des »Ev. Verbandes für In­nere Mission und Diakonie« führte, dem ge­genwärtig 140 Werke und Verbände als Mit­glieder angehören. Volle Selbständigkeit je­des Mitgliedswerkes ist gewährleistet, und institutionelle Verkirchlichung findet nicht statt. Der Verband versteht sich als tätiges Glied am Leibe Christi, an seiner »einen hei­ligen christlichen Kirche«. - Angeschlossen sind: ev. Schulen, Kinder-, Jugend- und Al­tersheime, Jugendarbeiten, Frauenhilfe, -» Blaues und -» Weißes Kreuz, Protestant. Volksbund, Diakonen- und Diakonissen­häuser, Spitäler, Erholungsheime, -» Stadt­missionen, Bibelgesellschaft, —> Heilsarmee, Traktatmission u.v.a. freie Werke. - Lan­deskirchen und Freikirchen stehen mit­verantwortlich und finanziell helfend hinter dem Dachverband, der Verbindung zum »In­ternationalen Verband für Innere Mission und Diakonie« sowie zur kath. Caritas und staatlichen Sozialwerken unterhält. - Sekre­tariat: Sihlstr. 33, CH - 8021 Zürich.

Lit.: Verbandsorgan: »Nachrichten«, erscheint un­regelmäßig; »Diakonie 77« (Festschrift zum 50- jährigen Bestehen des Verbandes) Möller

Evangelisches Missionswerk

Das Ev. Missionswerk im Bereich der Bun­desrepublik Deutschland und Berlin West

1. V. (EMW) wurde am 19.9.1975 als Rechts­nachfolger des Deutschen Ev. Missions-Tags und der Ev. Arbeitsgemeinschaft für Welt­mission gegründet und nahm am 1.1.1977 seine Arbeit auf.
2. Gründung

Die Gründung war bestimmt von Bemü­hungen zur Integration von Kirche und Mis­sion, die auf die Vollversammlung des ÖRK in Neu Delhi 1961 zurückgehen (—> ökum. Bewegung). Der konkrete Anlaß zur Grün­dung war dadurch gegeben, daß die aus der Missionsarbeit entstandenen Kirchen in den neuerdings selbständig gewordenen Ländern in Übersee Partnerbeziehungen zu den Kir­chen in der Bundesrepublik suchten. In der Bundesrepublik waren regionale Missions­zentren entstanden, in denen Landeskirchen verbindliche Arbeitsbeziehungen mit den bis dahin verhältnismäßig selbständigen Missionsgesellschaften in ihrem Bereich je­weils vereinbart hatten.

1. Konzept

-» Mission als Wesensauftrag und Äußerung der Kirche wird unter den veränderten Ge­gebenheiten in Ubersee von den einheimi­schen Christen in eigener Verantwortung jeweils in ihrem Kontext übernommen. Missionsgesellschaften und -Zentren wer­den in Zukunft ihre Unterstützung als Part­ner anbieten. Auf der Grundlage der Hl. Schrift bejaht das EMW das Zeugnis von der Versöhnung in Christus im Glauben und in der Hoffnung auf die Auferstehung.

1. Aufgaben

Das EMW nimmt Aufgaben der Weltmis­sion wahr, die über den Bereich und die Wir­kungsmöglichkeiten seiner Mitglieder hin­ausgehen, unterstützt seine Mitglieder bei der missionarischen Ausrichtung der kirch­lichen Arbeit, fördert die Zuordnung von Kirchen und Missionen sowie die Beziehun­gen zu Kirchen und regionalen bzw. konti­nentalen kirchlichen Zusammenschlüssen in Ubersee und arbeitet mit den Einrichtun­gen des kirchlichen Entwicklungsdienstes, der ökumenischen Diakonie und der kirch­lichen Auslandsarbeit zusammen (Satzung §3).

1. Mitglieder

Außer der —> EKD (für ihre landeskirchli­chen Gliedkirchen) und den ev. Freikirchen gehören regionale Missionszentren und überregionale Missionswerke, bzw. -ver­bände zum EMW. Das EMW ist seinerseits Mitglied der Kommission für Weltmission und Evangelisation des ÖRK und Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft Kirchlicher Ent­wicklungsdienst. Die in der —> Arbeitsge­meinschaft Evangelikaler Missionen ver­bundenen Missionsgesellschaften haben als Vereinbarungspartner Gelegenheit zur Be­teiligung an den wirtschaftlichen Einrich­tungen und juristischen Vertretungen durch das EMW. Alle zwei Jahre soll nach Verein­barung und gemeinsamer Vorbereitung ein Forum stattfinden, auf dem Informationen ausgetauscht und allgemein interessierende Themen der Weltmission behandelt werden.

V. Organisation

Das EMW bildet einen e.V. mit Vorstand, Mitgliederversammlung und Geschäftsstel­le, letztere unter der Leitung eines Direk­tors. Die Geschäftsstelle in Hamburg glie­dert sich in vier Abteilungen: i. Direktorat, angeschlossen die Sekretariate der entwick­lungsbezogenen Dienste (Ausschuß für ge­sellschaftsbezogene Dienste; Folgekosten­ausschuß; Kommunikations-Kommission).

1. Geschäftsführung; 3. Pressestelle, 4. Mis­sionarische Weltverantwortung mit Grund­satzreferat und Länderreferaten (Afrika, Amerika, Asien, Europa und Mittelost). Die Leiter der Abteilungen bilden das Kolle­gium.

Lit.: Satzung EMW - EMW-Faltblatt

Dulon

Evangelist

1. begriff: Wie zwischen der —» Evangelisa­tion im engeren und weiteren Sinn zu unter­scheiden ist, so auch zwischen dem E.en im engeren und weiteren Sinn. Im weiteren Sinn ist die Losung richtig: Jeder Christ ein E. Aber für den E.en im engeren Sinn gilt das Wort des NT: »Jesus Christus hat etliche . . . gesetzt zu E.« (Eph 4,11). Mag hier der Begriff E. auch weiter gefaßt sein als im heutigen Sinn, so gehört eben doch zu den »Ämtern« in der Gemeinde auch der Dienst des E.en. Aus negativen Erfahrungen der Kirche mit den —> Schwärmern hatte das —> »Amt« des E.en längere Zeit nicht den Stellenwert, der ihm gebührt. So war z.B. noch S. —> Keller genötigt, ein »freier« E. zu werden. Inzwi­schen hat sich dies gewandelt.

1. Voraussetzungen: Die Grundvorausset­zung für einen E.en ist seine personale Le­bensverbindung mit Jesus Christus. Zeuge kann nur sein, wer etwas zu bezeugen hat. Ohne existentielle Betroffenheit kann kei­ner E. werden und sein. Zur —» Bekehrung muß die —> Berufung hinzukommen; denn E. sein ist kein Beruf im üblichen Sinn. Die Be­rufung besteht in der inneren Vergewisse­rung, den Dienst eines E.en tun zu sollen. Um sich aber vor Selbsttäuschung zu be­wahren, ist dreierlei vonnöten: 1. Zur evan- gelistischen Aufgabe muß die evangelisti- sche Gabe der erwecklichen und gewissens­packenden Verkündigung hinzukommen. Allgemeinverständlichkeit und Tiefe sollte die Art der Verkündigung kennzeichnen. 2. Der Ausübung des evangelistischen Dien­stes muß die Bewährung im Glauben und in der Gemeinde vorangehen. 3. Die Bestäti­gung durch urteilsfähige und erfahrene Glaubensbrüder muß vorliegen. - Trotz und wegen des Reisedienstes bedarf der E. unbe­dingt der Verwurzelung in einer örtlichen —> Gemeinde und der Bereitschaft zur ständi­gen Korrektur durch den Mund der Ältesten. Der E. bedarf im Widerstreit der heutigen —> Ideologien eines soliden theologischen Rüstzeugs, um die Geister unterscheiden zu können. Schriftgebundenheit verleiht ihm Autorität. Ein E. muß um der Einzigartigkeit Jesu und des Evangeliums willen auf Kon­frontation gehen. Wegen des seelsorgerli- chen Dienstes muß mit dem Evangelisten­amt das Hirtenamt Zusammengehen. Ver­schwiegenheit und Nüchternheit sind für einen E.en unerläßlich.

3. bedeutende E.EN: Von geschichtsmitgestal- tender geistiger Kraft waren für Nordame­rika und zum Teil auch für England die E.en Whitefield, John und Charles Wesley, —» Finney, —> Moody, Torrey, auch der Erwek- kungsprediger Spurgeon. Als deutsch­sprachige E.en sind zu nennen -» Schrenk, Keller, —» Vetter, —»Binde, Henrichs, —> Mo­dersohn, D. Schäfer, W. Busch und H. Bruns.

Lit.: O. Riecker, Das evangelistische Wort. 19532 — P. Scharpff, Geschichte der Evangelisation, 1964 -

1. Klemm, Elias Schrenk, 1961 Bergmann

Evangeliums-Rundfunk

Deutschsprachiger Zweig der internationa­len Radiomissionsgesellschaft (—» Radio­mission) Trans World Radio (TWR), gegrün­det als e.V. im Oktober 1959 in Wetzlar von Dr. Ralph Freed, Arthur Parizek, Anton Schulte, Hermann Schulte u.a. Seit 1973 E. e.V. in der Schweiz mit Sitz in Zürich. Der Verein wählt einen Vorstand und beruft Pro­

gramm-, Wirtschafts- u.a. Ausschüsse. Ver­antwortlich für Programm und Theologie: H. Marquardt; für Administration: W. Mann. 90 hauptamtliche Mitarbeiter. Me­thode der Arbeit: Beteiligung möglichst vie­ler geeigneter Männer und Frauen aus Kir­chen, Gemeinschaften und Freien Werken an der Evangeliums-Verkündigung über Ra­dio, unter Ausnutzung aller bekannten fun­kischen Formen (neben dem üblichen Mo­nolog der Predigt: Hörspiele, Interviews, Re­portagen, Musik). In den Sendungen soll die Frohe Botschaft von Jesus Christus weiter­gesagt werden: sowohl Christen als auch Menschen, die dem Evangelium noch ab­lehnend gegenüberstehen, soll im Alltag (Familie, Erziehung, Beruf), in den Krisen­zeiten des Lebens (Krankheit, Leid, Tod) und zur Erfüllung der Aufgaben in der Gesell­schaft (Glaube und Denken, Christ und Staat, Heil und Wohl) geholfen werden. Der E. gestaltet neben täglichen deutschsprachi­gen Programmen Sendungen in griechischer, italienischer, litauischer, polnischer, ser- bo-kroatischer, spanischer und türkischer Sprache; finanziert werden Sendungen im Gesamtprogramm von TWR in weiteren 17 Sprachen. Die Kosten werden ausschließlich durch freiwillige Gaben aus dem Hörerkreis aufgebracht. Der E. hat Geschäftsstellen in Argentinien (Buenos Aires), Brasilien (Sao Paulo), Österreich (St. Stefan), Schweiz (Zü­rich), Südafrika (Johannesburg).

Lit.: Paul E. Freed, Towers to Eternity, 1968 (dtsch 1969) - Hanni Lützenbürgei, . . . denn Gottes Wort ist nicht gebunden, 1977

Marquardt

Evangeliumschristen

Evangeliumschristen - Allrussischer Bund der E., entstanden 1906 — 1909 in Petersburg und Südrußland. Gründer und langjähriger Vorsitzender war I. S. —» Prochanow. Zu­nächst auf Allianzbasis organisiert, unter Aufnahme der Erweckungsanstöße durch Lord Radstock in Petersburg und in Ab­grenzung vom durch —»• Oncken geprägten russischen Baptismus, entwickelte sich der Bund jedoch zunehmend zu baptistischen Prinzipien. Theologisch und organisatorisch waren die Parallelen zu den Vereinigungen freier Gemeinden in Deutschland und Schweden deutlich. Einwirkungen erfolgten von Schweden und vor allem von England her, darunter in den Anfängen darbystische in verschiedenen Ausprägungen. Früh ein­setzende Bemühungen um Vereinigung mit dem Bund der —> Baptisten 1907 Petersburg, weiter 1917-1922 blieben erfolglos. Erst nach weitgehender Zerschlagung der Orga­nisationen beider Bünde erfolgte 1944 in Moskau unter staatlicher Förderung die Gründung des Bundes der E. und Baptisten, nach der zusätzlichen Aufnahme von Pfingstgemeinden 1945 »Bund der Evange- liumschristen/Baptisten« benannt. Der Bund der E. führte von 1909—1926 insge­samt 10 Bundeskongresse durch. Um 1928 entsprach die Zahl der Glieder mit rund 1 Million der der Baptisten. Nach der Tren­nung des Bundes vom Baptistischen Welt­bund 1928, als Folge von Spannungen, wurde von Prochanow ein Weltbund der E. gegründet. Ihm gehörten Gemeinden vor al­lem in Polen, den baltischen Ländern, Bulga­rien und den USA an; er zerfiel im Zweiten Weltkrieg.

Lit.: Zeitschriften: Christianin (1906-1928 mit Unterbrechung) - Bratskij Listok (Bruderblatt) i9o8ff. - Utrennjaja Zvezda (Der Morgenstern), Wochenblatt 191 off. -Duchovnye Pesni (Geistli­che Gesänge - Hymnenbuch) Lodz 1924 - Uber E.:

1. S. Prochanow, Erfolge des Evangeliums in Ruß­land, 1929 - ders., In the Cauldron of Russia, New York 1933 -H. Brandenburg, Christen im Schatten der Macht, 1974 - W. Kahle, Ev. Christen in Ruß­land und der Sovetunion, 1978

Kahle

Exegese -> Bibel IV

Existentiale Interpretation Buhmann Existentialismus -» Humanismus Exkommunikation -» Gemeindezucht

Exorzismus

Exorzismus, volkstümlich »Teufelsaustrei­bung«, ist eine Handlung, die darauf zielt, Menschen aus der Gebundenheit an dämo­nische Mächte oder Einflüsse (Besessenheit) zu befreien. Magische Beschwörungsfor­meln und Riten, welche diesem Zweck die­nen, gibt es in allen Naturreligionen. Eine große Bedeutung hat der E. aber auch in der röm.-kath. Kirche, wo er zu den sog. Sakra­mentalien gehört, d.h. zu den von der Kirche selbst eingesetzten Handlungen, die »in ei­ner gewissen Nachahmung der Sakramente« Wirkungen geistlicher Art hervorbringen sollen. Theologisch wird ihre Wirkkraft auf das Fürbittegebet der Kirche als der »reiner und makellosen Braut Christi« zurückge­führt. ln der Form ist das Ritual freilich im­perativisch. Es gehören dazu Handausstrek- ken, Handauflegung, Kreuzzeichen, dazu Anrufung des Namens Jesu, Verfluchung des Dämons, Befehl zu weichen und Schriftzita­te. Ein dreifacher E. gehört in die röm. Tauf­liturgie, außerdem gibt es den sog. kleinen E. für Sachen und den großen E. für Besessene, den nur Priester, mit bischöflicher Erlaub­nis, brauchen dürfen.

Begründet wird der kirchliche E. durch das Vorbild Jesu, der Menschen von dämoni­scher Besessenheit befreit hat (Mk 1,2 3 ff. u.a.). Tatsächlich fällt auf, daß das Dämoni­sche während der Wirksamkeit Jesu beson­ders stark ins Blickfeld trat, was bedeutet, daß das sonst eher Verborgene durch seine Gegenwart herausgefordert und ins Licht ge­stellt worden ist, wie Dämonie sich durch das Bewußtsein der betroffenen Personen sogar selber zu erkennen gab. Man muß diese Vorgänge allerdings in einem größeren Zusammenhang sehen. Das —> Reich Gottes ist nicht nur Kampf gegen irdische Unge­rechtigkeiten, sondern Überwindung der (uns verborgenen) überweltlichen Mächte, deren Gewalt sich im fortwährenden Auf­bruch des —» Bösen in der Welt manifestiert. Die Dämonenaustreibungen Jesu sind Zei­chen dieses eschatologischen Kampfes, der am Ende dieser Zeit (—\* Endzeitferwartung]) mit der Vernichtung dieser Mächte und der Offenbarung von Gottes neuer Schöpfung enden wird. Jesus wirkte durch die Kraft des Heiligen —» Geistes (Mt 12,28). Die Befrei­ung von Dämonie ist charismatisches Ge­schehen. Nach Mt 10,1 hat Jesus den Zwöl­fen die -» Vollmacht verliehen, Dämonen auszutreiben, zugleich mit der Vollmacht, alle Krankheiten zu heilen. Im Markusan­hang 16,17-18 ist auch der Jüngergemeinde diese Gabe verheißen, wieder in Verbindung mit andern Geistesgaben, wie —> Zungen­rede und —> Krankenheilung. Nur in der Ver­bindung mit sichtbarem Heilswirken, be­hält sie ihren Zeichencharakter. Bemer­kenswert ist, daß Paulus diese Gabe unter den -> Charismen der Heidenmission (Röm I2,6ff.; iKor 12,1 ff.; Eph 4,7ff) nicht mehr anführt, sondern nur noch die Gabe der Un­terscheidung der Geister (iKor 12,10). Viel­leicht war also der E. ein besonderes Cha­risma der judenchristlichen Urgemeinde. Auf jeden Fall war es dann eine äußerst be­denkliche Entwicklung, als die spätere Kir­che den E. institutionalisiert und an einen kirchenrechtlichen Ordo und Ritus gebun­den hat. Aber der Heilige Geist bleibt mit seinen Gaben Gottes Geist, über den die Gemeinde nicht verfügen kann, weil sie sonst über Gott selbst verfügte. Nach Röm 12,3; iKor 12,28; Eph 4,7; 4,11 ist es aus­drücklich Gott, bzw. Christus, welcher die geistlichen Gaben verleiht. Die Umwand­lung des Charisma in eine von der Kirche in eigener Machtvollkommenheit geübte, ver­steckt magische Handlung, hat erst den viel­fachen und z.T. erschreckenden Mißbrauch des E. bis in die Gegenwart ermöglicht.

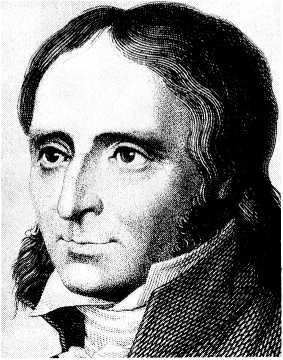
Im Raum der ev. Kirche dürfte institutionel­ler E., der aus einer dem —» Amt zugeschrie­benen Vollmacht abgeleitet wird, kaum mehr Vorkommen. Der erwähnte kirchenge­schichtliche Mißbrauch mahnt zu größter Vorsicht und Zurückhaltung. Denkbar wäre nur ein charismatisches Geschehen aus be­sonderer Berufung, wie es beispielsweise der »Kampf« J. Chr. —» Blumhardts gewesen ist, der (unter Verzicht auf alles Magische) ein reiner Gebetskampf war, eine während an­derthalb Jahren immer wieder aufgenom­mene Fürbitte, getragen vom unerschütter­lichen Glauben an die Macht Jesu. Blum­hardt betrachtete die geschehene Gebetser- hörung nicht als sein Werk, sondern als Sieg Jesu allein.

-> Aberglaube -» Teufel

Lit: Emst Cecile, Teufelsaustreibungen, 1972 - R. Baker, Bindingthedevil Exorcism past and present, London 1974

Fliickiger

Fabri, Friedrich \*12. 6. 1824 Schwein- furt/Main, 118.7.1891 Würzburg. Studium der Theologie von 1841-45 in Erlangen und Berlin. 1848 Stadtvikar in Würzburg, 1851 Pfarrer in Bonnland. 1857-1884 Inspektor der Rheinischen Mission in Barmen. 1889 Honorarprofessor in Bonn. F. hatte eine um­fassende Schau von der Aufgabe ev. —> Mis­sion; war offen für die —» Erweckungsbewe­gung und die Ev. —» Allianz und wirkte lite­rarisch darüber hinaus im Bereich der So­zialpolitik (Arbeiterfrage, Armenpflege), der Kirchenpolitik (Trennung von —» Kirche und Staat unter Beibehaltung der —» Volkskirche, Ausgleich der konfessionellen Standpunkte in der Union) und der Kolonialpolitik. Mit seiner Schrift: »Bedarf Deutschland der Ko­lonien?« (1879) hat er einen Anstoß zur ko­lonialen Bewegung in Deutschland gegeben. Er forderte Verbot der Alkoholeinfuhr in den Kolonien und aktive Unterdrückung des Sklavenhandels. Als Freund Th. —> Christ­liebs schrieb er dessen Nekrolog (1889).



*Johannes Daniel Falk*

**F**

Lit.: W. R. Schmidt, Mission, Kirche und Reich Gottes bei F. Fabri, 1965 Rott

Fackelträger

Die überkonfessionelle Missionsgemein­schaft der F. wurde 1947 von Major W. Ian Thomas, dem jetzigen Leiter, in Capernwray Hall, England, gegründet. Es ist das Ziel die­ser Bewegung, junge Menschen mit dem An­spruch Jesu Christi und mit den Aussagen der Bibel so vertraut zu machen, daß sie ver­stehen, wie sie sich als Christen in den ver­schiedenen Lebensbereichen —» Familie, Arbeit und —> Gemeinde bewähren und ak­tiv beteiligen können. 1958 entstand das 2. Zentrum Klostermühle/Lahn; vom Okt. - März findet ein Bibelkurs statt, im Frühjahr und Sommer läuft das Freizeitprogramm mit Schwerpunkten auf Konfirmandenfreizei­ten, Schulungen und —» Evangelisation. In Australien, Canada, Neuseeland, Öster­reich, Schweden, Schweiz, Spanien und USA bestehen weitere 14 Fackelträgerzentren.

Lit.: Major Thomas, Christus in Euch - Dynamik des Lebens, 19746 - ders., Tote können nicht ster­ben, 1973 - ders., Man braucht Gott, um Mensch zu sein, 1975 - Die Fackel, Nachrichtenblatt für

MitSlicder Rebsch

Falk, Johannes Daniel \*26. 10.1768 Dan­zig, 114.2.1826 Weimar. Als Sohn eines strengen Handwerkers studierte F. in Halle Theologie, was ihn jedoch enttäuschte und zum satirischen Schriftsteller werden ließ. 1797 zog er nach Weimar und wurde von Herder beeinflußt, der ihm neu den Zugang zur biblischen Botschaft eröffnete. Später trat er in Verbindung zur Dt. -» Christen­tumsgesellschaft. Seit 1813 nahm er in Kriegs- und Hungerzeiten verwahrloste Ju­gendliche auf, um sie durch Berufsausbil­dung in die Gesellschaft zu integrieren. 1815 führte er nach englischem Vorbild die ersten —> Sonntagsschulen in Thüringen ein und gründete das Landschullehrer-Seminar »Johanneum«. Der 1821 errichtete »Luther­hof« verwirklichte im Gegensatz zu bisheri­gen Erziehungsanstalten das Prinzip der —> Erziehung in Freiheit und zur Freiheit; nur erfahrene Gottesliebe gibt echte Geborgen­heit. F. schuf eine Sozialpädagogik auf christlicher Grundlage und wurde Wegbe­reiter für -» Wiehern. Er ist Verfasser des Liedes »O du fröhliche«.

Lit.: Geheimes Tagebuch, hg. v. E. Schering 1964- Pädagogische Schriften, hg. v. E. Schering, 1967 - Goethe, hg. v. E. Schering, 1977 - T. Reis, J. F. als Erzieher verwahrloster Jugend, 1932

Schering

Falkenberg -» St. Michael

Familie, Großfamilie

1. In der Bibel.

Der Begriff F. kommt in der Bibel nicht vor, wohl aber »Haus«, was die vorindustrielle Großf. (s.u.n, 1) meint, zu der die Diener­schaft (Joh 8,35) gehört.

x. -haus« im at. Es ist nach Stamm, Ge­schlecht und Sippe fvgl. Jos 7,16-18) die kleinste Gliederungseinheit des Volkes Is­rael und als solche wieder Abbild des ganzen Volkes (»Haus« Israel). Das »Haus« ist eine Schicksalsgemeinschaft, in die jedes Mit­glied einbezogen ist (2 Sam 9,3), Stätte von Fluch oder Segen Gottes (Spr 3,33), Besitz­es 112,3) und Konsumeinheit (Hi 1,4) und Stätte der Geborgenheit für Gäste (Gen

1. . DieF. ist patriarchalisch geordnet: Der Vater ist Gott gegenüber für sie verantwort­lich (Ex 22,7), ist zur Fürsorge für sie ver­pflichtet (Gen 30,30) und hat Befehlsrecht (Gen r8,19).
2. -haus« im nt. Die Teilhabe der F. an göttli­chen Segnungen des Hausvaters bleibt be­stehen (Luk 19,9; Joh 4,53; Apg 11,14; 16,31). In Frage gestellt wird die Einheit der F. je­doch, wenn nur einzelne F.angehörige der Botschaft Jesu glauben und sie verkünden (Mt 10,21). Jesu Botschaft trennt nämlich scharf in Glaubende und Ablehnende (Mt io,34f.), und mit dem Glauben wird die Bin­dung an Jesus enger als die familiäre (Mt 10,37); die Jünger Jesu werden deshalb ge­rade von ihren Angehörigen gehaßt (Mt 10,36) wie Jesus selbst (Mk 3,21; Mt 13,57); manche Jünger werden auch aus ihrer F. zum Dienst herausgerufen (Mk 10,29). Damit wird jedoch die Ordnung der F. genausowe­nig aufgehoben wie die der —» Ehe oder die Aufgabe der —> Erziehung. Mit dem Glauben der Eheleute oder der Eheschließung von Christen entstehen »christliche« F.n. Ihr Leben wird in den »Haustafeln« geregelt (Eph 5,22-6,9; Kol 3,18-4,1; iPetr
   1. 3,7). Auch in der christlichen F. ist der Vater verantwortlich (1 Tim 3,4L) und zur Versorgung verpflichtet (iTim 5,8). Eine neue Funktion erhält die F. im NT: Sie wird Zelle (Apg 5,42; 2,46; Röm 16,5; iKor 16,19; Kol 4,iS; Phlm 2) und Dienstgruppe der christlichen Gemeinde (iKor 16,15), z.B. durch Gastfreundschaft (Hebr 13,2; 3 Joh 5-8).
3. F. in der Geschichte.
4. vorindustrielle gross-f. und moderne klein-f. Die F. blieb bis zur Industrialisierung wie in biblischer Zeit patriarchalische Groß-F., in der mehrere Generationen unter einem Dach lebten, Produktions- und Kon­sumgemeinschaft. Mit der Industrialisie­rung war die Wohnung nicht mehr Produk­tionsstätte; die mittlere Generation zog in eine eigene Wohnung. Zur F. gehörten nur noch die Eltern und ihre Kinder: Sie wird Kern- bzw. Klein-F.
5. MODERNE KRITIK AN DER KLEIN-F. Heute Übt man an dieser Klein-F. Kritik. Gegenstand der Kritik sind: a) geschlechtsspezifische Herrschaftsverhältnisse: der Ehemann hat, wenn er allein verdient, alle wirtschaftliche Macht in der Hand; die Tätigkeit der Haus­frau wird abgewertet; b) die Eltern üben Herrschaft über ihre Kinder aus, da diese wirtschaftlich und erzieherisch ganz von den Eltern abhängig sind; c) Isolierung, be­sonders der Hausfrau und der Kinder; d) Not und Hilflosigkeit der F., wenn ein Elternteil ausfällt; e) Vereinsamung der Alten. Die Ur­sachen dieser Kritik sind z.T. persönlich (ge­scheiterte Ehen), politisch (die Idee der De­mokratie widerspreche jeder Herrschaft; die
6. ist revolutionshemmend), kulturell (Ge­genkultur der jungen Generation) oder ge­genchristlich.
7. alternative «GROSS-F.« Aus der Kritik an

der Klein-F. entstehen moderne Groß-F. durch freien Zusammenschluß: lockerer die »Wohngruppe«, in der man zusammen­wohnt, aber seine Eigenständigkeit bewahrt; die »Groß-F.« mit verschiedener Verbind­lichkeit (immer: gemeinsames Leben;

manchmal: gemeinsamer Besitzstand; bis­weilen: ohne jeden Individualbereich). Nach dem Motiv ihrer Gründung kennt man ver­schiedene Typen: a) diakonische (Zweck: gegenseitige Hilfe), b) antizivilisatorische (Ablehnung unserer Gesellschaft), c) öko­nomische (Sparsamkeit), d) prosexuelle, e) politische (Kampf für eine neue Gesell­schaft; »Kommune«).

1. Die christliche Stellung zur F. i. Grundsätze. Wenn Ehe und Elternschaft Schöpfungsordnungen Gottes sind, dann ist auch die F. allgemein, nicht nur für Chri­sten, verbindlich. Ihre Existenz und Funk­tionsfähigkeit muß deshalb gefördert wer­den: durch wahres F.leben (orientiert an ei­ner bibl.-theol. —> Ethik), Verbreitung des Rechts der F., Unterstützung der F. (F.bera- tung, Steuererleichterungen und Kinder­geld; Förderung von Wohnungsbeschaffung für F.n). Abgelehnt werden muß alles, was Ehe und Elternschaft gefährdet.

2. CHRISTLICHE ANTWORTEN AUF DIE KRITIK AN der klein-f. Auch wenn Groß-F.n als beson­dere christliche Dienstgruppen (z.B. -» Bru­der- und Schwesternschaften) ihr Recht ha­ben, wird die Klein-F. wegen ihrer Gebor­genheit für den einzelnen die häufigste

1. form bleiben. Die Kritik trifft weniger die
2. als solche als die Menschen, die an ihrer Gestaltung versagen. Erneuerung der F. ist daher nur von der Erneuerung des Menschen durch Christus zu erhoffen. Die Frau ist als gleichwertig mit dem Mann anzusehen, ebenso ihre Arbeit als Mutter und Hausfrau, die Aufgabe der Kindererziehung ist eine an­spruchsvollere und wichtigere Aufgabe, als die der meisten Berufe. Die Berufstätigkeit der Ehefrau ist für ihre Emanzipation nicht nötig und birgt Gefahren für die Frau (Über­forderung durch Doppelbelastung) und die Kinder, da psychische Schäden durch man­gelnde Zuwendung hervorgerufen werden. Schlüsselkinder, Heimerziehung, Tages­mütter sind kein Ersatz. Kinder sind nicht Eigentum der Eltern, sondern ihnen als ei­gene menschliche Wesen von Gott anver­traut; darum sind die Eltern für die Erzie­hung Gott verantwortlich. Die Isolierung wird überwunden, wenn die F. Zelle einer Gemeinde ist, Freundschaft mit anderen F.n sucht (»Familienbünde«) und sich diako- nisch für Gäste, Jugendliche, Gefährdete etc. öffnet und missionarisch aus sich heraus­geht. Deshalb ist christliche F. die Antwort auf die Kritik an Klein- und Groß-F.

Lit.: J. E. Adams, Christsein auch zu Hause, 1972 - S. Keil (Hg.), F.- und Lebensberatung (Handbuch), 1975 - W. Stoy, F. heute, 1973

Stoy

Fasten —» Askese

Faust, Hanna,

(Tante Hanna) Ihr Mädchenname lautete:

Johanne Wilhelmine Kessler, \*28.12.1825 Wuppertal, f 16.12.1903 ebda. Sie war eine einfache Frau aus dem Volke, die jedoch zu den Großen im Reiche Gottes gehörte. Aus einer Arbeiterfamilie stammend, verlor sie im Alter von 10 Jahren ihren Vater. Mit 18 Jahren kam sie zum persönlichen Glauben an Jesus. Uber die Kinderarbeit - Gründung von —» Sonntagsschulen - versuchte sie, die Älteren zu gewinnen. In Liebe ging sie im Wuppertaler »Elendstal« den Elenden, Ge­fangenen und Kranken nach, um sie zu Jesus zu führen. Selbst durch Armut und Leid ge­reift, wurde sie für viele ein echter Seelsorger. Im Glauben erbaute sie Versammlungs­räume und veranstaltete Bibel- und Gebets­stunden sowie Glaubenskonferenzen. Mit dem Werk der —> Ev. Gesellschaft für Deutschland war sie in besonderer Weise verbunden. Heute steht das Bibelseminar Wuppertal an der Wirkungsstätte von Tante Hanna.

Lit.: W. Schäble, Sie hatte einen starken Gott, 19712

Becker

FEET —» Fellowship of European Evangeli- cal Theologians

Feldner, F. —> Ev. Gesellschaft

Fellowship of European Evangelical Theologians (FEET)

Die Gründung der FEET wurde auf der Euro­päischen Konferenz Evangelikaler Theo­logen (31.8.-3.9.1976) in Heverlee/Löwen von den Konferenzteilnehmern beschlossen. Die Initiative ging von dem anglikanischen Theologen John Stott (London) aus, auf des­sen Einladung hin schon 1974 in unmittel­barem Anschluß an den —> Int. Kongreß für Weltevangelisation einige evangelikale Theologen aus verschiedenen Ländern Eu­ropas in Chesieres (Schweiz) zusammenka­men und erste Schritte zur Vorbereitung der Konferenz in Heverlee unternahmen. Ziel der FEET ist, die Zusammenarbeit evangeli­kaler Theologen in Europa zu fördern und durch eine ernsthafte theologische Arbeit zur Erneuerung theologischen Denkens in den Kirchen beizutragen. Die Arbeit der FEET geschieht auf der Grundlage der Ev. —> Allianz und wird verantwortet von einem Beratenden Gremium, dem ein Exekutiv­ausschuß (Vorsitzender: Prof. Dr. K. Runia, Kampen-Holland) beigeordnet ist.

Lit.: G. Maier, Die erste europäische Konferenz evangelikaler Theologen, in: ThJB 76, S. 269-278 - Runia/Stott, Das Himmelreich hat schon begon­nen, 1977 (Dokumentarband der Konferenz in He- verlee)

Burkhardt

Ferienseminare Ausbildung, theologi­sche

Feste, Kirchliche

I. Die Entstehung der kirchlichen Feste Neben der jüdischen Lebensordnung über­nahm die Jerusalemer Urgemeinde die 7- Tage-Woche und den jüdischen Festkalen­der. Bis zum Jahre 80, dem Ausschluß der Christen aus den jüdischen Gottesdiensten und Festen, feierten Christen und Juden ge­meinsam den Sabbat. Nachdem die Juden in das Achtzehnbittengebet - das Hauptgebet jedes jüdischen Gottesdienstes - die Verflu­chung der »Nazarener« aufgenommen hat­ten, wurde der Sonntag zu dem wöchentli­chen Feiertag der Christen. Die Anfänge des Sonntags reichen aber vor diese Zeit zurück. Die ersten Christen, die angespannt auf die —» Wiederkunft Jesu warteten, rechneten nicht mit Jahren. Sie erwarteten Jesu Kom­men an jedem Sabbat. War Jesus am Ende des Sabbats nicht gekommen, dann feierten sie im —» Abendmahl unter den Rufen: »Mar- anatha! Komme bald, Herr Jesu!« die Ver­bindung mit ihrem erhöhten Herrn. Die Abendmahlsfeier ist die Urzelle des Sonn­tags. Schon im NT wird die Feier des Sonn­tags bezeugt. Er ist der »Herrentag« (Offb

i,io). Die äthiopischen Christen nennen ihn den »Erstgeborenen der Feste« (Athanasius), da er der Tag der —► Auferstehung Jesu Chri­sti war.

Als erstes Jahresfest wird das Passahfest ab­gelöst durch die Karwoche und die große auferstehungsfeier. Die Karwoche (mittel­hochdeutsch Kara = Klage, Reue) war der Schlußpunkt einer 40tägigen Bußzeit. Dem Jubelfest der Auferstehung folgt die 50tägige Freudenzeit in Erinnerung an die Begegnun­gen des Auferstandenen mit den Seinen, an deren Ende das Pfingstfest, der Tag der Aus­gießung des —» Heiligen Geistes, stand. Dem Pfingstfest geht der Himmelfahrtstag (Apg

1. ff) voraus.

Einen ganz anderen Ursprung haben die Fe­ste des Weihnachtskreises. Das weih- nachtsfest- es ist erstmalig 336 nachweis­bar - hat in der Mitte des 4. Jh.s in Rom das aus dem syrischen Sonnenkult stammende Geburtsfest des Sol invictus abgelöst. Davor feierte die Christenheit den 6. Januar - ur­sprünglich das Geburtsfest des ägyptischen Gottes Aion - als Fest der Geburt Jesu. Das heutige Epiphaniasfest galt von Anfang an dem Gedächtnis der Taufe Jesu und seines ersten Wunders in Kana. Während die abend­ländische Christenheit am 6. Januar der Weisen aus dem Morgenland gedenkt, ist das Epiphaniasfest in der Ostkirche das Weih­nachtsfest geblieben. Auch den Weihnachts­festen wurde ursprünglich eine 40tägige, später 4wöchige Bußzeit als Vorbereitung vorangestellt (Advent).

Neben den großen, im biblischen Gesche­hen wurzelnden Festen setzten sich von Gemeinde zu Gemeinde immer mehr Mär­tyrer-, Heiligen- und Kirchweihtage durch. So entstanden eine Unzahl von arbeitsfreien Festtagen, die im —» Mittelalter zu sozialen Mißständen führten. Das letzte große kirch­liche Fest, das Trinitatisfest, am Sonntag nach Pfingsten,ist erst im 10. Jh. in den Fest­kalender aufgenommen.

1. Die Feste der Christenheit und das Kir­chenjahr

Das Kirchenjahr, das im Unterschied zum bürgerlichen Jahr am 1. Advent beginnt und bis zum 30. November reicht, lag erst gegen Ende des 16. Jh.s fest. Es teilt sich in eine festliche (Advent bis Trinitatis) und eine festlose Hälfte. Die festlose Hälfte entstand durch die von den^ Reformatoren vorge­nommene Streichung der unzähligen Heili­gentage, Marienfeste und Aposteltage. Wäh­rend die Sonntage der Festzeit noch die ur­sprünglichen Namen nach den Eingangs­psalmen tragen, werden die Sonntage der festlosen Hälfte gezählt als Sonntage nach Trinitatis. Nach der Reformation wurden als neue Festtage in das Kirchenjahr aufge­nommen das Reformationsfest, das Ernte­dankfest, der Buß- und Bettag und der Ewig­keitssonntag.

1. Vom Feiern christlicher Feste

Die christlichen Feste sind weithin nicht mehr die Fixpunkte des Glaubens und der re­ligiösen Existenz der Gemeinde und des ein­zelnen Christen, sondern gerade an den Sonn- und Feiertagen tritt die latente Krise des Glaubenslebens zutage. Die seelische Leere, die viele Christen und Prediger an ho­hen Feiertagen beklagen, hat ihren Grund darin, daß der unerschütterliche Glaube an die tatsächlichen Ereignisse, die die kirchli­

chen Feste begründeten, verlorenging. Ideen, bloße Verkündigung und Interpretationen reichen nicht aus, um ein Fest zu feiern. Ein Fest feiern heißt, das wirkliche Geschehen, z.B. der Geburt Jesu, seines Sühnetodes, sei­ner Auferstehung, neu ins Bewußtsein zu heben. Zum Fest braucht es eine Gemein­schaft, in der der eine den anderen des Anlas­ses eines Festes und dessen Auswirkung auf sein gegenwärtiges Leben fest macht. Ein Fest wird da erlebt und gefeiert, wo das ge­schichtliche Ereignis im Leben des einzel­nen und der Gemeinde gegenwärtiges Ge­schehen wird.

Lit.: H. Flügel (Hg.), Die Feste der Christenheit und der moderne Mensch, 1968 - W. Stählin, Große und kleine Feste der Christenheit, 1963

Bräumer

Filmevangelisation

Die Filmevangelisation ist trotz starker Ab­lehnung in den Anfangsjahren zu einem fe­sten Bestandteil evangelistischer Tätigkeit geworden. Der evangelistische Film ist nur ein Mittel der —> Evangelisation neben ande­ren. Die Verkündigung im Anschluß an ei­nen vorgeführten Film bietet eine gute Gele­genheit, die Zuschauer vor eine —> Entschei­dung zu stellen oder eine seelsorgerliche Aussprache zu ermöglichen. Anfang der 50er Jahre kamen die ersten evangelistischen Filme naturwissenschaftlicher Prägung des Moody Bible Instituts, Chicago, USA (Gott der Schöpfung, Zufall oder Plan) nach Deutschland. Der erste in Deutschland her­gestellte evangelistische Spielfilm (Aufruhr im Jugendheim) wurde 1964 von —» Jugend für Christus gedreht. In rascher Folge wur­den weitere Filme mit evangelistischer Bot­schaft (Besiegte Sieger, Singapur Story, Tashi von Tibet) aus dem Englischen synchroni­siert. Durch die von der Billy -» Graham Evangelistic Association herausgebrachten Farb-Tonfilme (Lucia, Alles für Peter, Time to run) konnte die F. weiter aufgewertet und den Gemeinden auf breiter Basis zugänglich gemacht werden. Hauptamtliche Filmevan­gelisten erreichten viele dem Evangelium Fernstehende durch Film-Festivals, Vorfüh­rungen in Kinos, Kirchen, Gemeindesälen und auf Campingplätzen. Mit dem Ziel, ein für Schulen geeignetes evangelistisches Filmprogramm zu konzipieren,-wurde 1974 in Langen (b. Frankfurt) International Films in Deutschland (Werner ßürklin) gegründet. Der Bedarf an Kurzfilmen (15 Minuten) zur Diskussionsanleitung ist groß. Bürklin



Charles Grandison Finney

Finney, Charles Grandison, \*29.8.1792 Warren, Conn., 116.8.187 5 Oberlin, Ohio, erster Berufsevangelist. Zunächst Rechts­anwalt bekehrte er sich 1821, um von Stund an das »Plädoyer für Jesus Christus« zu hal­ten und Sünder in die sofortige Entscheidung für Christus zu rufen. Er entwickelte »Er­weckungstechniken« wie die Bußbank, Hausgebetskreise, Hausbesuche, allabendli­che Versammlungen über zwei oder drei Wochen, bes. Rhetorik für seine »Feldzüge« in den Großstädten Philadelphia (1827), New York (1829) und Boston (1831) und den Städten der Ost- und Mittelstaaten. Wegen der —» Prädestinationslehre ging er von den Presbyterianern zu den Kongregationalisten. 1835 riefen ihn die Gebrüder Tappan und Th. Weid an das Oberlin College, wo er Ge­nerationen von Pastoren und —> Evangeli­sten (revival men) ausbildete. 1851-1866 war er Präsident des College. 1849/50 und 1858/60 hielt er sich zu Evangelisationen in England auf. Seine Anschauung, daß Chri­sten durch die -> Geistestaufe (2. Segnung) Vollkommenheit (-» Perfektionismus) er­reichen können, hatte Einfluß auf die -» Hei­ligungsbewegung.

Lit.: Lectures on Revival, 1835 - Sermons on Im­portant Subjects, 1836 - Memoirs, 1876, dt. v. E. v. Felitzsch, r 902 - Erinnerungen und Reden bearb. v. K. Richter, 19273 - W. G. McLoughlin, Modern Re- vivalism. C.G.F. to Billy Graham, 1959

Geldbach

Fischer, Max, \*27.8.1900 Wernigero- de/Harz, 115.2.1967 Unterweißach, kam als Sechzehnjähriger im Danziger -> Jugend­bund für EC zum Glauben, trat 1920 als Schüler in das Gemeinschaftsbrüderhaus Pr. —> Bahnau/Ostpr. ein. Von 1924-1945 war er Prediger in Landeskirchl. Gemeinschaf­ten Ostpreußens, während des —» Kirchen­kampfes Mitglied des ostpreußischen Bru­derrats und der Bekenntnissynode der alt­preußischen Union, seit 1945 Pfarrer in Unterweißach/Württ. Dort gründete er 1948 das Bahnauer Werk (Ev. Missionsschule) neu, dessen Leiter er bis zu seinem Tode blieb. Als Initiator der kurzlebigen Arbeits­gemeinschaft Pietismus und Theologie hat er sich leidenschaftlich für eine fruchtbare Begegnung der —> Gemeinschaftsbewegung mit der reformatorischen Theologie einge­setzt.

Lit.: A. Pagel, Sie wiesen auf Jesus, 19772 - M. Fi- scher/H. Iwand, Wie wir uns fanden, 19482

Engelbrecht



Theodor Fliedner

Fliedner, Theodor, \*21. 1. 1800 Eppstein, t4.ro.1864 Kaiserswerth. 1822 Pfarrer in Kaiserswerth. Die Armut der Gemeinde führt zu Kollektenreisen nach Wuppertal und Holland, wo er bei den -» Mennoniten das Diakonissenamt kennenlernt, und Eng­land, wo ihn E. —» Fry und ihre Arbeit unter den Gefangenen beeindruckt. Frucht dieser Anregungen ist die Gründung der Rhei­nisch-Westfälischen Gefängnisgesellschaft 1826, der regelmäßige Besuch der Geiange- nen in Düsseldorf, die Aufnahme der Straf­entlassenen Minna E. im Gartenhäuschen in Kaiserswerth 1833, der Anfang der Asylar­beit.

1. s Fürsorge gilt gleichermaßen der gesun­den Jugend. Eine Strick- und eine Kleinkin­derschule (1835/36) sind der Anfang der Lehrdiakonie. Aus einem Seminar für Kleinkinderlehrerinnen entwickelt sich das ev. Lehrerinnen-Seminar für Kleinkinder-, Elementar-, Industrie- und höhere Töchter­schulen (1859) - heute die Fachschule für Sozialpädagogik des Diakoniewerkes Kai­serswerth.

Parallel mit der Lehr- entwickelt sich die Pflegediakonie. 1836 erwirbt F. eines der größten Häuser in Kaiserswerth und eröffnet darin ein Krankenhaus und eine Bildungsan­stalt für ev. Pflegerinnen in der Form des Rheinisch-Westfälischen Diakonissenver­eins. Es war ein kühner Schritt, die unver­heiratete junge Frau aus der Geborgenheit des Hauses in die öffentliche Berufsarbeit zu rufen, wobei er an die Mutterhausidee und die Ordnungen der katholischen barmherzi­gen Schwestern anknüpfte. So wird er zum Erneuerer des apostolischen Diakonissen­amtes. Das Mutterhaus ist Stätte der Bil­dung, Sammlung und Sendung, ist Schule und Heimat für die -> Diakonissen, die als Glaubens-, Lebens- und Dienstgemeinschaft verbunden sind im Dienste Jesu Christi an denen, die der Hilfe bedürfen, und im Dien­ste untereinander. Der Charakter eines —\*■ Vereins und die patriarchalische Struktur sind die zeitgebundenen Formen, aus denen die Kaiserswerther Mutterhausdiakonie sich erst nach 100 Jahren befreit hat. Um ih­res Ansehens in der Öffentlichkeit willen gab F. den Diakonissen die Tracht der ver­heirateten Bürgersfrau seiner Tage. Daraus wurde dann das Amts- und Ehrenkleid, heute die Berufskleidung. - Die Einheit von -» Diakonia (Dienst), Leiturgia (Anbetung, —» Gebet und Fürbitte), Martyria (Zeugnis von der Versöhnung) und Koinonia (—» Ge­meinschaft in Wort und Sakrament) prägt das gemeinsame Leben.

1849 gründet er das Mutterhaus in Pittsburg (USA), 1850 bringt er vier Diakonissen nach Jerusalem, die eine Hospital- und Erzie­hungsarbeit begründen, von der heute noch das Mädchenerziehungsheim Talitha kumi in Beit Jala bei Bethlehem besteht. 1861 bei der 25. Jahresfeier entsteht die Kaiserswert- her Generalkonferenz (13 von insgesamt 26 Mutterhäusern), 1917 der Kaiserswerther Verband der deutschen Mutterhäuser, der heute zum ökumenischen Bund von Diako­nissenverbänden Diakonia gehört.

Von entscheidender Bedeutung für die geist­liche Ausrichtung des Werkes waren F.s Frauen Friderike (geb. Münster, 11842) und Karoline (geb. Bertheau, 11882).

Lit.: M. Gerhardt, Th. F. Ein Lebensbild, 2 Bde 1933/7 - A. Sticker, T.F. der Diakonissenvater

19 5 9?

Frick

Fokolarini

Fokolarini, kath. Erweckungsbewegung, entstanden im Jahr 1943 in Trient. Mitten im Bombenhagel erweist sich das Wort des Evangeliums an Chiara Lubich (\*22.1.1920) lebendig. Durch sie werden auch einige Freundinnen erweckt. Die Erfahrung der Liebe Gottes in der Gegenwart Jesu (Mt

1. wirkt den Entschluß zur Ehelosigkeit mitten in der Welt und zum unzertrennli­chen Eines-sein gemäß Joh 17. Sie fangen an, auch »das Wort des Lebens« zu leben. Die vorhandenen Bibeln in Trient sind schnell vergriffen, da viele das Wort ebenfalls ge­meinsam leben wollen. Die Wohngemein­schaften der Mädchen und bald auch der Männer nennen andere Fokolar, d.i. Feuer­stelle gelebten Christseins. Erwecktes und gemeinsames Leben wirkt Erweckung und Gemeinschaft. Sie leben in für sie schrift­gemäßer Zuordnung zu den Bischöfen und zum Papst. Die Echtheit ihres Lebens über­zeugt. Nach 3 5 Jahren ist die Bewegung weltweit verbreitet. Nicht nur Ehelose, zu­meist berufstätig, auch Verheiratete aus al­len Berufsschichten tragen das »Leben nach dem Evangelium« aus gelebter Einheit in alle Bereiche. Zweige entstehen: neue Fami­lien, Priesterfokolare, neue Pfarreien, neue Gesellschaft (die »Stadt der Jugend« = Le­bensschule in Loppiano) und »gelebte« Ökumene (ökum. Lebenszentrum in Ottma­ring b. Augsburg). Zentrum in Rocca di Papa, südl. Rom. Zeitschrift »Die neue Stadt« in 7 Sprachen. Weltweite Jugendbewegung: GEN = Neue Generation. Große Sommer­treffen »Mariapoli« = Stätte, wo Christus neu in Menschen geboren und durch sie in die Welt getragen wird.

K. Heß

Francke, August Hermann —> Pietismus Illb

Frankfurter Erklärung -> Mission, -» Konferenz bekennender Gemeinschaften

Frauenarbeit

Das Ziel der ev. Frauenarbeit ist aus dem Namen, den sich die verschiedenen Organi­sationen gaben - Frauendienst, Frauenhilfe - ersichtlich: Von Frau zu Frau sollen Hilfen gegeben werden für den persönlichen Glau­ben, für die Aufgaben in Familie, Gemeinde, Beruf und im öffentlichen Leben. Verant­wortungsgefühl für missionarische und so­ziale Aufgaben soll geweckt werden. Die einzelnen Frauengruppen sehen ihre Ver­antwortung zuerst in ihren eigenen Ge­meinden und Kirchen. Um aber Pflichten darüber hinaus erfüllen zu können, haben sich die Gruppen in den verschiedenen De­nominationen organisiert, die methodisti- schen Gruppen z.B. schon 1886. Zu den viel­seitigen Aufgaben im eigenen Land gehören u.a.: Müttererholungen, Mission an Korea­nischen Schwestern, Hilfen beim Einleben der Rückwanderer aus Ostblockländern, Ausländermission, Seniorenarbeit, Hilfen für Waisen und Kinder aus zerrütteten Ehen. Neben Tagungen und —» Freizeiten, die in­nere Hilfen bieten sollen, werden Seminare und Rüstwochen abgehalten, um Leiterin­nen und Mitarbeiterinnen zu schulen. Fast alle Organisationen sind eingebettet in eine Europäische und/oder Welt-Organisation, durch die Bereicherung der eigenen Arbeit gegeben wird, aber wodurch auch Verant­wortung über die eigenen Grenzen hinweg geweckt wird. Die freikirchlichen Frauen­dienste haben sich zur besseren Ausnutzung der Geldmittel - z.B. zur Herstellung einer regelmäßig erscheinenden Materialmappe für Leiterinnen - zu einem lockeren Verband zusammengeschlossen. Durch den Weltge­betstag, der seit 1897 am ersten Freitag im März jeweils abgehalten wird, sind Frau­enorganisationen aller ev. Denominationen verbunden. Neuerdings beteiligen sich auch kath. Frauen. Die Organisationen, die sich so zusammenfinden, sind: Ev. Frauenarbeit in Deutschland, Ev. Frauenhilfe in Berlin, Frauenwerk der Ev.-Luth. Kirche Hannover, Ev. Frauenhilfe Württemberg, Frauenwerk der -» Altkatholiken, Frauendienst der Methodisten, Bayrischer Mütterdienst, Frauendienst der Ev.-Freikirchlichen Ge-

meinden (-\* Baptisten), der —» Brüderge- meine und der —> Heilsarmee.

Lit.: L. Nold, Am Leben lernen, 1959 - F. Mybes (Hg.), Gemeindeveranstaltungen (Frauenveran­staltungen), 1968

Flügge

Freidenker

Der Begriff »freethinker« wurde erstmals 1697 in England als Selbstbezeichnung christlicher Deisten (—» Gott; —> Atheismus) gebraucht. Die Frontstellung gegen den christlichen —> Glauben insgesamt wurde vor allem in Frankreich (durch Voltaire, de Lamettrie, Diderot u.a.) vollzogen. Im 19. Jh. verwarfen die F. die Autorität von —> Kirche und Dogmen, weil eine dem —» Menschen vorgegebene Wahrheit das schöpferische Denken knebele. Zwei Richtungen entwik- kelten sich: eine von der wachsenden Na- turerkenntnis getragene philosophisch-ra­tionalistische (Ludwig Feuerbach, David Friedrich Strauß, Ernst Haeckel) und eine marxistisch-materialistische, aus der die kommunistischen F. und die Gottlosen- Verbände entstanden, die religiöse Vorstel­lungen als »Opium fürs Volk« bezeichneten. Um 1880 wurde in Brüssel der »Internatio­nale Freidenker-Verband« gegründet. In Deutschland entstand 1905 der »Deutsche Freidenker-Verband«, zunächst »Verein der Freidenker für Feuerbestattung« genannt. Der 1906 gegründete »Deutsche Monisten­bund« sammelte Intellektuelle zum Kampf für eine »wissenschaftliche« Gesamtschau der Welt. - In den 30er Jahren hatte das Frei- denkertum seinen Höhepunkt. Der »Deut­sche F.-Verband« zählte vor dem 1933 erfol­genden Verbot 660000 Mitglieder. Wenn die Sache in den letzten Jahrzehnten in der west­lichen Welt an Bedeutung verliert, dann auch deshalb, weil ein freies, selbständiges Denken nicht mehr mit dem Makel der Ag­gression auf das Überkommene und Überlie­ferte verbunden ist. Die »Humanistische Union« will vor allem die Sonderstellung der Kirchen in der Bundesrepublik abbauen und auf allen Ebenen religionsfreie Räume erkämpfen.

Lit.: K. Becker, Freigeistige Bibliographie, o.J. (ca. 1973)

Rothenberg

Freie evangelische Gemeinden

1. GESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG. Die F.e.G. entstanden während der —» Erweckungsbe­wegung im 19. Jh. Durch den Schotten R.

Haldane (1764-1842), später A. —» Monod bildeten sich von —» Kirche und Staat unab­hängige Gemeinschaften aus bewußten Christen in der Schweiz, Norditalien und Frankreich. In Lyon lernte 1841 der deutsche Kaufmann H. H. -» Grafe eine solche Ge­meinde kennen. Sie hielt sich von ihrer nichtchristlichen Umwelt getrennt und richtete sich in Ordnung und Auftrag nach den Vorbildern im NT. Daraufhin trat H. H. Grafe mit fünf anderen Kaufleuten aus Ge­wissensgründen am 30. Nov. 1854 aus der ref. Kirche aus und gründete am selben Tag in Elberfeld/Barmen die erste F.e.G. in Deutschland. 1874 schlossen sich hier 22 »Abendmahlsgemeinschaften« zum »Bund

1. e.G.« zusammen.

Die weitere Entwicklung wurde von folgen­den Männern beeinflußt: F. Fries

(1856-1926) gründete 1887 in Witten eine Buchhandlung mit Verlag und 1896 in Wet­ter das Diakonische Werk »Bethanien«. O. —> Schopf ließ durch Prediger der Inlandmis­sion den Ruf zum Glauben in anderen Lan­desteilen verkündigen und begann ein bun­deseigenes Predigerseminar. W. Hermes (1877-1935) schrieb »H. H. Grafe und seine Zeit«, förderte in den Gemeinden Bundes­bewußtsein und schützte sie vor Einflüssen des Darbysmus (—■> Versammlung) und der »Deutschen Christen« (—» Kirchenkampf).

K. -\* Bussemer formte die geistlich-theolo­gische Grundrichtung des Bundes, indem er »Die Gemeinde Jesu Christi« verfaßte und am Seminar lehrte. 1934 führte F. -> Heit- müller die Holstenwall-Gemeinde Hamburg in den Bund. Nach 1945 gingen die Gemein­den jenseits der Oder-Neiße-Linie verloren, im Harz, in Holstein und Bayern entstanden neue, ebenso diakonische Werke für Alte, Kranke und Kinder. Die Inlandmission setzte Großzelte ein, die Auslandsmission (Allianz-Mission-Barmen) gründete Ge­meinden in Japan und Brasilien. 1950 baute der Bundes-Verlag dem Bund in Witten ein eigenes Verwaltungszentrum, das 1977 er­weitert wurde.

2. von glauben, lehre und leben. Verbindli­che Grundlage ist die —» Bibel, das Wort Got­

tes. Es fordert die persönliche Entscheidung des einzelnen. Deshalb kann in einer F.e.G. nur Mitglied werden, wer bekennt, durch Je­sus Christus Vergebung seiner Sünden emp­fangen zu haben und wer sein Leben von Gott bestimmen läßt. Die Gemeinden beja­hen das Apostolische Glaubensbekenntnis. Fragen der Bibelauslegung und -anwendung müssen in dem an Gottes Wort gebundenen Gewissen des einzelnen verantwortet wer­den. -Im wesentlichen Einheit - im unwe­sentlichen Freiheit - in allem Liebe!«

Am Gemeindeleben haben alle Mitglieder tätigen Anteil. Zum Dienstamt in der Ge­meinde gehören entsprechende Begabung und Beauftragung durch die Gemeinde, meist auf Zeit. Die Gemeindeleitung liegt beim Ältestenkreis. Über wichtige Fragen entscheiden alle Mitglieder in geistlicher Einmütigkeit. Gepredigt wird auch von Nichttheologen. Das gemeinsame Beten und das Kennen- und Verstehen-Lernen der Bibel sind Kernstücke des Gemeindelebens. Die —» Taufe auf das Bekenntnis des persön­lichen Glaubens wird durch Untertauchen vollzogen; sie ist nicht Vorbedingung zur Gemeindeaufnahme. Die Kinder werden un­terwiesen, wie man Christ wird und als Christ zu leben hat; sie können Mitglied werden, wenn sie die -»Wiedergeburt erfah­ren haben. Am Herrnmahl (-» Abendmahl) kann teilnehmen, wer in Gemeinschaft mit Jesus und im Frieden mit seinem Nächsten lebt. - Die Ausgaben werden durch freiwil­lige Spenden finanziert; manche geben we­niger als den —»• Zehnten, andere mehr.

Die F.e.G. wachsen da, wo die Mitglieder verbindlich Jesus nachfolgen und ihren Mitmenschen mit dem Bekenntnis zu Chri­stus begegnen. Bei offensichtlich sündhaf­tem Verhalten wird —» Gemeindezucht ge­übt.

3. ZAHLENSCHAU DES BUNDES UND SCHRIFTTUM. 1976 umfaßte der Bund 237 Ortsgemeinden, weitere 250 Predigtplätze, 20150 Gemein­demitglieder, 150 hauptamtliche Prediger und 40 Missionare. In der DDR sind 30 Ge­meinden mit weiteren 30 Predigtplätzen, 1300 Mitgliedern und 12 Predigern. Im Weltbund sind in 15 Ländern 17 Bünde mit 3000 Gemeinden, 300000 Mitgliedern, 2 700 Predigern und 600 Missionaren in 5 Erdteilen. In diesen Bünden bilden die F.e.G. eine geistliche Lebens- und Dienstgemein­schaft. Durch sie soll in Wort und Tat Jesus Christus bekanntgemacht werden als das Heil und der kommende Herr, der die Chri­stusgemeinde vollenden und die Welt er­neuern wird. - Die F.e.G. sind als Gäste der —» Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland angeschlossen.

Lit.: E. W. Erdlenbruch und H.-A. Ritter, F.e.G., 1978 - H. Lenhard, Studien zur Entwicklung der Ekklesiologie in den F.e.G. in Deutschland, 1977 - ••Der Gärtner«, Wochenschrift der F.e.G., seit 1893

Ritter

Freikirchen

Freikirchen sind seit der —» Reformation aus dem Gegensatz gegen Staats- oder Landes­kirchen, besonders im angelsächsischen Raum, entstanden. In Deutschland sind sie erst im 19. Jh. hervorgetreten und blieben in­folge der kirchlichen Geschlossenheit der Territorien klein. Oft als —» Sekten bezeich­net, sind sie jedoch in eben dem Maße wie die Kirchen von den Sekten zu unterschei­den.

Ihr Protest gegen —» Volks- oder Landeskir­chen zeigt, daß F.n eine kirchliche Zwangs­einheit ablehnen. Sie fordern Freiheit zur Entfaltung für sich und andere. Sie stellen keinen Ausschließlichkeitsanspruch, son­dern ziehen die Vielfalt kirchlicher Organi­sationsformen vor und wissen darum, daß Kinder Gottes in allen Kirchen zu finden sind. Da sie für die Freiwilligkeit der Mit­gliedschaft eintreten, die normalerweise eine bewußte Entscheidung (—» Bekehrung) voraussetzt, wird der Versuch gemacht, die Gemeinde der Heiligen darzustellen. Das bedeutet auch, daß in einzelnen Fällen —» Gemeindezucht, d.h. Ermahnung oder Aus­schluß, geübt wird. Aus dem Gedanken des —» Priestertums aller Gläubigen ergibt sich trotz einer heute zu beobachtenden Klerika- lisierung eine Abwertung des —» Amtes und entscheidende Mitarbeit der Laien am kirch­lichen Leben. Dieses wird von den Gemein­den durch freiwillige Spenden (Haushalter­schaft; —» Gemeindebeitrag) finanziert. Da Christen- und Bürgergemeinde nicht dek- kungsgleich sind, richtet sich der missiona­rische Eifer ebenso nach innen wie nach au­ßen. Die Bejahung dieser Grundsätze hat die Trennung von -» Kirche und Staat zur Folge; diese ist aber nicht Kennzeichen einer F. Hauptströmungen des Freikirchentums sind neben den —» Friedenskirchen der Kongrega- tionalismus, Presbyterianismus und —> Bap­tismus. Dazu kamen im 19./20. Jh. die —» Freien ev. Gemeinden, die christliche —» Versammlung, die -» Heilsarmee und, mit Einschränkungen, der -» Adventismus und Teile der Pfingstbewegung. Die —» Brü­dergemeine, der -» Methodismus und die luth. F.n nehmen eine Zwischenstellung ein. Während die Brüdergemeine der —>■ Ev. Kirche in Deutschland angeschlossen ist, entwickelte sich der Methodismus erst all­mählich und gegen Wesleys ursprüngliche Absicht zu einer F. Die -> Altlutheraner wurden aus konfessionalistischen Gründen zu einer F.: man wehrte sich gegen die obrig­keitliche Einführung nichtlutherischer Elemente in Gottesdienst und Ordnung der Kirche im Zuge der Bildung der Preußischen Union. Die meisten F.n arbeiten in der —» ökumenischen Bewegung, der ev. Allianz, der -» Arbeitsgemeinschaft christlicher Kir­chen und der —» Vereinigung ev. F.n mit.

Gemeindeordnung, -» Gottesdienst

Lit.: F. H. Littell, Von der Freiheit der Kirche, 1957 - G. Westin, Geschichte des Freikirchentums, 19582 - H.-B. Motel (Hg.), Glieder an einem Leib, 1975

Geldbach

Freiversammlungsmission

Eine mobile Art der —» Volksmission. Die missionarischen Einsätze geschehen auf Straßen und offenen Plätzen aber auch auf Campingplätzen oder in Erholungsgebieten. In Deutschland verfügt die Freiversamm­lungsmission über 10 Missionswagen, die in Form von »Kanzelwagen« konstruiert sind und überall eingesetzt werden können. Die Mission wurde um die Jahrhundertwende in Australien ins Leben gerufen und arbeitet heute in vielen Ländern der Erde.

Geldbach

Freizeit

Neben der Gemeindearbeit in der Ortsge­meinde, die vom —> Gottesdienst und der Gruppenarbeit her bestimmt ist und vor­wiegend in Gemeinderäumen stattfindet, gewinnt die Arbeit in Urlaub und Freizeit immer mehr an Bedeutung als wichtige Möglichkeit sowohl zu evangelistischer Tä­tigkeit wie zur Einübung christlichen Le­bens. Aufgrund der gesellschaftlichen Ent­wicklung ist eine Lebensweise möglich ge­worden, die nicht nur von —> Arbeit und Lei­stung bestimmt ist.

Eine »Freizeit« im Bereich der Gemeindear­beit ist darum eine Erholungsmaßnahme, die für eine bestimmte Personengruppe (Ju­gendliche, Kinder -> Familien, Senioren) an einem bestimmten Ort (Erholungsgebiet, Freizeitheim, Ausland) zu einer festgesetz­ten Zeit (Urlaub, Wochenende) durchgeführt wird. Sie dient der Förderung der Gemein­schaft, der Besinnung über der Bibel und zur körperlichen Erholung. Sie unterscheidet sich von einer Tagung durch das auf Urlaub und gemeinsames Erlebnis ausgerichtete Freizeitprogramm, von einer Reiseveran­staltung durch die von der Gruppe geprägte Form der Gemeinschaft. Die tägliche —> Bi­belarbeit und gemeinsame Gespräche über Lebens- und Glaubensfragen wollen zur Glaubensvertiefung des einzelnen und För­derung der Gemeinschaft einen entschei­denden Beitrag leisten.

Lit.: Ev. Jugendwerk (Hg.), Freizeithandbuch für die Jugendarbeit, 1974 - Kirchl. Werk Freizeit und Erholung (Hg.), Freizeithandbuch 2 für die Ge­meindearbeit, 1975

Zeiger

Friedenskirchen

Historische F. nennt man die aus der —» Re­formation hervorgegangenen —» Mennoni- ten, die aus dem radikalen deutschen —» Pie­tismus stammende Kirche der Brüder (Church of the Brethren) und die auf dem Bo­den des Puritanismus erwachsenen —» Quä­ker. Allen gemein ist die strikte Anwendung des neutestamentlichen Friedensgedankens auf das individuelle und gesellschaftliche Leben, insbesondere die Ablehnung des —» Kriegsdienstes. Die F. haben eigene, eng zu­sammenarbeitende Wehr-Ersatzorganisa­tionen geschaffen und sind bestrebt, durch christlichen Friedensdienst, d.h. durch viel­fältige soziale, wirtschaftliche und humani­täre Hilfsmaßnahmen, den Frieden zu bau­en. Nach dem 2. Weltkrieg haben die F. über die UNO und den ÖRK auch politisch Ein­fluß zu nehmen versucht. Der Kampf gegen den Vietnam-Krieg war in den USA vielfach von den F. getragen. F. -h> Siegmund- Schultze war bei Gründung des Internatio­nalen Versöhnungsbundes stark von den Quäkern beeinflußt.

Lit.: Donald F. Durnbough, Every Need Supplied 1974 - Ders., Die Kirche der Brüder, 1971

Geldbach

Friedrich Wilhelm IV. \*15.10.1795 Ber­lin, f 2.1.1861 Schloß Sanssouci. Künstle­risch und wissenschaftlich hoch begabt, von tiefer Gläubigkeit erfüllt, wollte er Staat und Kirche aus christlichem Geist erneuern. Nach seinem Regierungsantritt (1840) been­dete er den Kölner Kirchenstreit, die Dema­gogenverfolgungen und rehabilitierte früher Gemaßregelte, jedoch fehlten ihm zum Re­

gieren Beständigkeit und Sinn für das Reale und Machbare. Er zog die Elite des Geistes und Führer der Erweckungsbewegung an sich. Sein Kirchenbegriff war von ökumeni­scher Weite, die anglikanische Kirche sein Vorbild. Gedanken von —\* Schleiermacher, Nicolovius und —» Bunsen aufgreifend, wollte er die Reformation »vollenden«, die Kirche aus staatlicher Verwaltung entlas­sen, das Bischofsamt mit apostolischer Suk­zession erneuern. Aber seine Ratgeber wie Gebrüder —> Gerlach, Stahl, —> Bodel- schwingh und Thile dachten national-kirch­lich. So entstanden lediglich der Ev. Ober­kirchenrat als kirchliche Oberbehörde Preußens sowie in Kooperation mit der an­glikanischen Kirche das Ev. Bistum Jerusa­lem. Die Erneuerung der -> Diakonie war ihm »Grundvoraussetzung der Verlebendi­gung der ev. Kirche«. Großzügig förderte er die —»Innere Mission. —>■ Fliedner und -» Wi­ehern waren seine beständigen Beauftragten für diakonische und soziale Fragen.

Lit.: E. Schaper, Die geistigen Voraussetzungen für die Kirchenpolitik F.W. IV., 1938 - H. J. Schoeps, Das andere Preußen, 1963 - K. Schmidt-Clausen, Vorweggenommene Einheit, 1964

Schering

Fritzsche, Gerhard, \*23.4.1911 Ditt­mannsdorf bei Flöha/Sachsen, Ende 1944 in Südrußland verschollen. Dichter der Jungen Gemeinde. Der Sohn eines Strumpfwirkers



Gerhard Fritzsche

sollte den Betrieb des Vaters übernehmen. Doch sein wacher Geist eroberte sich die Welt der Bücher. Im —> Jugendbund für EC wurde ihm Gott wirklich. Die Begegnung mit der ev. Singbewegung löste in F. den Wunsch aus, neue Lieder zu schaffen. Einige Texte waren von frühen Leiderfahrungen geprägt, so das Lied »Daß wir deine Herr­lichkeit können recht erfassen, wirfst du über uns das Leid, führst uns dunkle Stra­ßen.« Die Sammlung »Das Aufgebot« (Ber­lin 1938) enthielt bereits 10 Lieder von F., der inzwischen ev. Jugendwart in Ka- menz/Sachsen geworden war. Sprechchöre und Laienspiele folgten. 1941 entstanden im Lazarett die knappen »Sprüche von Leben und Tod«, von denen der Vierzeiler »Alles ist eitel« bald als Kanon durch die Lande lief. »Das Junge Chorlied« (Berlin 1961) enthält 17 Lieder des Dichters.

Rothenberg

Frömmigkeit -> Geistliches Leben

Frommei, Emil, \*5.1.1828 Karlsruhe, +9.11.1896 Plön, einer der im besten Sinne volkstümlichen und mit Recht beliebten Prediger des 19. Jh. Nach Jahren des Ringens und der Kritik wurde er in Erlangen (-» Er­langer Theologie) unter dem Einfluß von Hofmanns und eines baltischen Kommili­tonen ein bibelgläubiger, weitherziger lu­therischer Christ. 1850-1864 steht er im badischen Kirchendienst (im Anfang eine Zeit lang bei -> Henhöfer). Nach sechs wei­teren Jahren in Wuppertal wurde er 1870-1896 erst Garnison-, ab 1872 einer der Hofprediger in Berlin, dessen Einfluß und Ansehen sich »von der kaiserlichen Familie bis in die Dachstuben der Nähmädchen, in die Künstlerateliers und zu den Kellnern und Droschkenkutschern« (E. Beyreuther in: Neue Dt. Biographie, Bd. 5) erstreckte.

Lit.: Gesammelte Schriften, 11 Bde. 1873 -97 - O. Frommei, E. F., Bürger zweier Welten, 1938

Mülhaupt

Fry, Elizabeth, \*21.5.1780 Norwich, fi7.10.1845 London, Predigerin der -»■Quä­ker und Reformerin des Gefängniswesens. Getreu ihrem Prinzip, daß der Dienst an der Seele die Seele allen Dienstes ist, kämpfte sie für religiöse und allgemeine Unterwei­sung in den Gefängnissen, Einteilung der Häftlinge nach Alter und Geschlecht, weib­liche Aufsicht für inhaftierte Frauen, Son-

derbetreuung mitinhaftierter Kinder und sinnvolle Beschäftigung aller Gefangenen. Eine Verbesserung der Gesetzgebung war Frucht ihres unermüdlichen Einsatzes, der auch der Fürsorge von Kranken, Geistesge­störten, Obdachlosen und Seeleuten galt, so daß sie eine Fürsprecherin des weiblichen Diakonats ist. Durch —» Bunsens Vermitt­lung bereiste sie Deutschland und beein­flußte —> Fliedner, —» Wiehern und —» Fried­rich Wilhelm IV.



*Elizabeth Fry*



*Otto Funcke*

Lit.: Memoirs 2 Bde., dt. 1858 - H. Ziegler, E.F., 1956

Geldbach

Führung —> Geistesleitung

Füllkrug, Gerhard, \*6.7.1870 Krotoschin, fi 1.11.1948 Quedlinburg, Theolog. Stu­dium in Tübingen, Berlin, Erlangen und Halle (M. —» Kahler). 1900 Pfr. in Bentschen. 1915 nach Kassel berufen, wurde F. 1916 Di­rektor des Centralausschusses für —» Innere Mission. In der volksmissionarischen Aus­wirkung sah er die entscheidende Begrün­dung des diakonischen Wirkens. Den inter­nationalen Zusammenschluß der I.M. hat er entscheidend gefördert. Er ist in Nein- stedt/Harz beerdigt.

Lit.: Hg.: Handbuch der —\*■ Volksmission 19194 - Zeitfragen der Inneren Mission r92o ff.

Rothenberg

Funcke, Otto, \*9. 3. 1836 Wülfrath, |26.

1. 1910 Bremen; ev. Pfarrer, Schriftsteller. Vom heimischen niederrheinischen -> Pie­tismus, dann als Theologiestudent (Halle, Tübingen, Bonn) vor allem durch }.T. Beck geprägt, diente er nach kurzer Hilfspre­digerzeit in Wülfrath und Wuppertal von 1862-68 als Pfarrer in Holpe (im Oberber- gischen), danach bis zu seiner Emeritierung 1903 als Inspektor der —» Inneren Mission und Pfarrer einer von ihm gegründeten Vor­stadtgemeinde in Bremen. Als Seelsorger und fruchtbarer Schriftsteller achtete er be­sonders auf »die Fußspuren des lebendigen Gottes in (meinem) Leben« (Autobiogra­phie), die er in volkstümlich origineller Weise praktisch und lebensnah darzustellen verstand. An dogmatischen Fragen wenig in­teressiert, wollte er durch »Jesus allein« ei­gene und fremde »Zweifel zu bezweifeln« (Beck) suchen und lehren, »wie man glück­lich wird und glücklich macht«.

Lit.: O. F., Fußspuren Gottes in meinem Leben. Gek. und überarb. Ausg., 1967 - A. Pagel, O. F. Ein echter Mensch - ein ganzer Christ, I9623

Balders

Fundamentalismus

Der F. ist eine amerikanische Abwehrbewe­gung gegen den theologischen -» Liberalis­mus, der lebenswichtige Bestandteile des Glaubens aufgegeben und die Gemeinden inihrer Existenz bedroht hatte. Die Wurzeln des F. reichen bis in die Bibelkonferenzen der 70er Jahre des 19. Jh.s zurück. In den 90er Jahren kam es zu verschiedenen Häresiepro­zessen. Die Sorge um den Glauben verband die konservativen Kräfte über die Grenzen der Denominationen hinweg. 1909 begann man mit der Herausgabe der Schriftenreihe »The Fundamentals«, in der man die »un- aufgebbaren und unwandelbaren« Funda­mentallehren des Glaubens verteidigte. Diese Schriften zeichneten sich durch wis­senschaftliche Gründlichkeit, Weite des theologischen Standpunktes und Bindung an die Schrift aus. Man reduzierte die »fun- damentals« in der Folgezeit auf fünf Pro­grammpunkte : Irrtumslosigkeit der Bibel, Gottheit -> Jesu Christi und —> Jungfrauen­geburt, stellvertretendes Sühnopfer, leibli­che —> Auferstehung und persönliche —» Wiederkunft Christi. Die baptistische Zeit­schrift »Watchman Examiner« prägte 1920 den Namen »Fundamentalist«: ein Mann, der für die »fundamentals« des Glaubens kämpft. Der Begriff wurde alsbald auf beiden Seiten des Atlantik zu einem Schlagwort. Der eigentliche Kampf wurde in den Kirchen um die Verteilung der Haushaltsmittel, die Stellenbesetzung und die theologische Aus­richtung der Zeitschriften ausgetragen; es kam darüber zu Kirchenspaltungen.

In der Folgezeit fehlen dem F. qualifizierte Kräfte. Im Evolutionsstreit sucht man auf Schulbuchgestaltung und staatliche Gesetz­gebung einzuwirken (Scopes-Trial), aber den Vertretern des F. fehlt die notwendige na­turwissenschaftliche Bildung. Bald tritt an Stelle des sachlichen Gesprächs persönliche Polemik. Mißtrauen gegen jegliche Wissen­schaft, fehlende theologische Bildung, Ver­achtung der -» Geschichte, Kulturfeindlich­keit und sozialethische Gleichgültigkeit kennzeichnen zunehmend den F. In den ei­genen Reihen machen sich schroffer und lieblos reaktionärer Geist, Argwohn, klein­liche Zänkereien über unbedeutende Lehr­punkte breit. Trotz der Gründung der »World's Christian Fundamentais Associa­tion« (1919) und des »International Council of Christian Churches« konnte der

1. gegenüber dem Liberalismus das Feld nicht behaupten. Dem abnehmenden Ein­fluß in den Kirchen stand lediglich ein füh­render Platz auf dem Gebiet der —» Mission und —>• Evangelisation und damit verbunden der ärztlichen Mission, des Schulwesens und der —>■ Literaturarbeit gegenüber. Zu ei­ner Trendwende kam es erst, als nach 1945 junge gläubige Theologen die einseitige Ne­gation überwanden, die grundlegenden Aus­sagen des Glaubens mit akademischer Sorg­falt und in strenger Bindung an die Schrift neu formulierten und so dem Liberalismus positiv begegneten (-» evangelikale Erneue­rung).

In Deutschland fehlt der eigentliche Fun­damentalismusstreit. Das Wort wurde ein­gedeutscht, ist inhaltlich äußerst Undefi­niert (man verbindet damit u.a. den Gedan­ken übertriebener Buchstabengläubigkeit) wirkt emotional und hat schimpfwortähnli­chen, herabsetzenden Sinn,- es sollte mög­lichst gemieden werden.

Lit.: F. Laubach, Aufbruch der Evangelikalen, 1972 - J. I. Packer, Fundamentalism and the Word of God, 1964 — L. Gasper, The Fundamentalist Mo­vement, 1963

Egel kraut

G

Gallneukirchen

Das Ev. Diakoniewerk Gallneukirchen (Verein) ist die größte diakonische Einrich­tung innerhalb der —» Ev. Kirche in Öster­reich. Sie besteht seit 1872 und wurde von Pfarrer Dr. theol. Ludwig Schwarz zusam­men mit Jakob Bollinger (Kinder- und Wai­senrettungsarbeit in Weikersdorf) gegrün­det. Die Arbeit ist aus dem Boden einer Er­weckung innerhalb der kath. Gemeinde um 1800 durch das Wirken ihres Pfarrers M. —» Boos erwachsen.

Folgende Arbeitsgebiete gehören dazu: Drei Krankenhäuser, vier Häuser für Schwer- und Schwerstbehinderte, zwei für Rehabilitan­den, sechs Ausbildungsmöglichkeiten, fünf Erholungsstätten bzw. Tagungsheime, fünf Altenheime und mehrere Einrichtungen des Wirtschaftsbereiches. Den Schwerpunkt bildet der Behindertenbereich. Innerhalb des Diakoniewerkes werden 1300 Menschen von etwa 1 000 Mitarbeitern betreut. In G. befindet sich auch das einzige österreichi­sche Diakonissen-Mutterhaus.

Karzel

Gastarbeitermission

Gastarbeiter werden jene Ausländer ge­nannt, die aus verschiedenen Süd- und Ost­ländern nach Deutschland und der Schweiz gekommen sind, um hier Arbeit zu finden. Seit 1955 hat eine von niemandem in diesem Ausmaß vorausgesehene »Völkerwande­rung« eingesetzt. In der BRD arbeiteten im Jahre 1973 3 1/2 bis 4 Millionen, in der Schweiz etwas über eine Million. Fast jeder

1. Einwohner der Schweiz ist z.Zt. ein Aus­länder. Ursachen dieses Ansturms von Gastarbeitern sind Existenzsorgen einer­seits und Hochkonjunktur der westlichen Länder andererseits. Die G. ist die Antwort der gläubigen Gemeinde auf den Missions­befehl Jesu (Apg 1,8) und auf die innere Not der Gastarbeiter, denn »der Mensch lebt nicht vom Brot allein«. Auf Anregung der Ev. —> Allianz gründete die Süd-Ost-Euro- pa-Mission (SOEM) einen neuen Arbeits­zweig, den sog. »Südländerdienst«. Hinzu kamen in der BRD der »Ev. Ausländerdienst Solingen« (EAS), jetzt in Dortmund, die Aus­

länderarbeiten der »Offenen Brüderver­sammlungen« und der »Alten —> Versamm­lung«, das Missionswerk —> »Licht im Osten« Korntal und der »Orientdienst Wiesbaden«, sowie die »Bibelmission« Wuppertal. In der Schweiz nimmt sich ne­ben landes- und freikirchlichen Kreisen vor­nehmlich die »MEOS-Svizzera« (Evangeli­sche Mission unter Ausländern in der Schweiz) mit Sitz in Zürich der inneren Not der Ausländer an. Was in Art. 1 ihrer Statu­ten steht, gilt in ähnlichem Sinn auch für die vorgenannten Missionswerke: »Die MEOS-Svizzera ist ein Verein, welcher im Einverständnis mit der Ev. Allianz und unter Zugrundelegung ihres Bekenntnisses zu Je­sus Christus als Herrn, Erlöser und Gottes Sohn der Ausbreitung des Evangeliums dient, insbesondere unter den in der Schweiz tätigen ausländischen Arbeitern. Dabei wird die Zusammenarbeit mit gleichartigen Be­strebungen gesucht. Hingegen wird die Gründung einer eigenen Kirche oder Ge­meinschaft nicht beabsichtigt«. Vom

1. -15. Okt. 197 5 fand auf St. Chrischona

bei Basel die erste europäische Konferenz für

1. statt mit dem klaren Ziel, die Gemeinde Jesu für diese Missionsarbeit zu aktivieren.

Bösch

Gasthausmission Berufsmission

Gauger, Joseph, \*2.4.1866 Winnenden, 11.2.1939 Elberfeld. Mit dreizehn Jahren wurde der Pfarrerssohn Vollwaise. Er war das elfte Kind aus der dritten Ehe seines Va­ters. Der württembergische —» Pietismus lie­ferte den Wurzelboden für eine gediegene theologische Bildung, die Kopf und Herz er­faßte. Der Heiligen Schrift als Wort Gottes wußte er sich stets verpachtet. Bekannt geworden ist er durch die Zeitschriften, die er seit seiner Berufung 1898 in die Verlagsar­beit der -> Ev. Gesellschaft für Deutschland nach Wuppertal übernommen oder heraus­gebracht hat. Unter ihnen fand das Wochen­blatt »Licht und Leben« (nach dem 2. Welt­krieg von W. -> Busch als Monatsblatt wei­tergeführt) neben »Licht und Kraft für den Tag«, den Gotthardbriefen, Jugend- und

Kinderblättern die weiteste Verbreitung. Die spitze Feder Gaugers wurde allenthal­ben geschätzt und gefürchtet. Der »Ev. Psal­ter« bewährte sich neben den Reichsliedern (-» Liedgut) als Gesangbuch der —> Gemein­schaft sbewegung. In der Hitlerzeit kam es zum Verbot aller seiner Blätter.

Lit.: S. u. J. Gauger, Joseph Gauger, sein Leben und sein Werk, 1950 Affeld

Gebet, Gebetserhörung

1. Das G. als Gespräch mit —> Gott gehört zu den wichtigsten Lebensäußerungen der Gemeinde Christi als des Volkes Gottes. Es findet sich zwar in fast allen Religionen. Aber selbst da, wo es zur frommen Leistung oder zum Klappern von Gebetsmühlen ent­artet ist, erinnert es doch noch daran, daß der Mensch, der vom Schöpferwort Gottes lebt, auf das Gespräch mit ihm elementar ange­wiesen ist. »Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz (Ps 90,9), wenn wir sie nicht zubringen als ein Gespräch mit Gott« (M. —> Kähler). Im Ernst des Betens können Nicht­christen wie Juden oder Moslems vielfach die Christen beschämen, denen doch in Je­sus Christus erst der volle Zugang zu Gott und das Existenzrecht der Kinder im Hause des Vaters erschlossen ist. Als Mittler zwi­schen Gott und Mensch hat er durch Kreuz und —> Auferstehung weggenommen, was uns von Gott trennt. So läßt er uns teilneh­men an seiner hohenpriesterlichen Zwie­sprache mit dem Vater (Joh 17). Damit brau­chen auch wir von Gott nicht mehr nur als vom blinden Schicksal, dem grausamen Zu­fall oder der unpersönlichen Vorsehung zu sprechen, sondern dürfen ihn anrufen: »Va­ter unser« (Mt 6,9ff.; Lk n,2ff.|. Gewiß kön­nen schwere Lebenserfahrungen diesen Va­ternamen verdunkeln. Aber seitdem der ge­kreuzigte Christus zweimal gerufen hat: »Vater« (Lk 23,34.46), darf sich ein Christ auch in Abgründen des Lebens an das »Abba Vater!« (Röm 8,15; Gal 4,6) klammern. Aus­drücklich sagt Jesus dem G. in seinem Na­men den Beistand (Joh 14-16) und die Ver­tretung des Heiligen —> Geistes zu, auch »wenn wir nicht wissen, was wir beten sol­len« (Röm 8,26).
2. Im Grunde strömt alles Beten der Chri­stenheit aus der Erlaubnis und Vollmacht des »Abba Vater«. G. als Bitte und Dank, als Bußruf, Lob Gottes und Fürbitte, das ein­same wie das gemeinsame, das freie wie das gebundene G. entfaltet sich daraus. Damit wird nicht mehr das eigene Sorgen, sondern das G. zur Quelle und zum Maßstab unseres Lebens und Handelns (Phil 4,6). Eheleute finden die Ordnung ihres gemeinsamen Le­bens darin, »daß eure Gebete nicht verhin­dert werden« (1 Petrus 3,7). Im G. hält die Christenheit die Welt bei Gott und Gott bei der Welt fest (1 Tim 2,1 ff.). Auf ihre Fürbitte hört Gott seit Abrahams Fürsprache für So­dom und Gomorra (Gen i8,22ff.) und seit Daniels G. für sein Volk (Dan 9). Auch der einfachste Christ gehört damit zum Volk der »Könige und Priester vor Gott« (Offb
3. o). Vor allem mit den ersten Bitten des Vaterunsers zieht Jesus seine ganze Chri­stenheit in sein eigenes Heilswirken hinein. Im G. und dem daraus folgenden Zeugnis sollen seine Jünger als seine Mitarbeiter da­bei sein bei dem, was er selber tut.
4. Auch im heutigen -\* Pluralismus der Meinungen gilt es, das Verständnis des G.s als eines Gesprächs mit Gott festzuhalten. Die neuen Bemühungen um Spiritualität können manche gute Anregung vermitteln, z.B. mit dem Hinweis auf Stille und Schwei­gen - wenn es nur um das Hören auf Gott und sein Wort geht. »Wie sollen die Men­schen in Europa überhaupt die Stimme des Geistes Gottes hören, wenn sie niemals still sein können?« hat schon der indische Evan­gelist S. —» Singh gefragt. G. als Gespräch mit mir selbst, in welcher Form auch immer, wäre schreckliche Selbsttäuschung. Auch die unter dem Stichwort Meditation angebo­tenen Hilfen zur Sammlung, Entspannung, Vertiefung wollen daran geprüft werden, inwieweit sie nicht nur der Versenkung in das eigene Innere, aus dem nach Jesu Wort zuletzt »arge Gedanken kommen« (Mt 15,19), sondern dem gesammelten Hören auf das von Gott ausgehende Wort dienen. Auf die Frage, ob man sich denn Gott überhaupt als persönliches Du vorstellen dürfe, ist zu antworten, daß der ewige Gott sich gewiß durch unsere menschlichen Begriffe nicht fassen läßt. Aber gleichzeitig ist die Fleischwerdung Gottes in -» Jesus Christus so zu verstehen, daß Gott sich in seinem Sohne von uns anrufen lassen will. Aus­drücklich mahnt Jesus deshalb zu anhalten­dem G. (Lk 18,1-8). Die sicher bleibende Unvollkommenheit unseres G.s läßt auch den Betenden warten auf den Augenblick, wo wir »ihn sehen werden, wie er ist« (1 Joh
   1. und »ewig, ewiglich mit Jesus sprechen« dürfen (Grabinschrift für S. -» Kierkegaard).
5. Zu den schwersten Problemen gehört die Frage nach der Erhörung des G.s. Sie wird grundlegend beantwortet, aber zugleich ver­schärft durch die Gewißheit, mit der Jesus dem G. in seinem Namen Erhörung zugesagt hat (Mt 7,7 ff-; Lk 1 i,9ff.; Joh 14,12ff.). Viele Christen bezeugen zu allen Zeiten die tiefe Wahrheit dieser Zusage. Gott wäre nicht Va­ter, wenn er die Bitten seiner Kinder nicht hörte und ihre Tränen nicht sähe (Ps 145,18.19). Schon die Erlaubnis zu solchem
6. ist ein Stück G.serhörung: bin ich doch nun nicht mehr einfach dunklen Mächten ausgeliefert, sondern in den Händen Gottes, der, auch wenn er züchtigt und straft oder das Gesetz der Sünde und des Todes noch nicht aufhebt, dennoch in Christus der Vater bleibt. Aber wir verschweigen nicht, daß auch der Glaubende in schwere Anfechtun­gen gestürzt werden kann. Eltern bitten um das Leben ihres kranken Kindes-vergebens. Auch die großen Zeugen Jesu wie Paulus sind von diesen Anfechtungen nicht ver­schont (zKor 12,7ff.). Dabei müssen wir auch damit rechnen, daß wir mit unseren eigenen Wünschen der Erhörung des G.s im Wege stehen können, vgl. Jes 59,1.2. Es kann sogar ein G. geben, das Gott versucht, vgl. Mt
7. 7. Die grundlegende Hilfe in diesen Fra­gen erwächst daraus, daß auch der Kampf des eigenen Willens und Wünschens mit dem heiligen Willen Gottes von Jesus selber in Gethsemane durchgekämpft ist: »Mein Va­ter, nicht was ich will, sondern was du willst« (Mk 14,32-42). Gibt Gott nicht, was wir wollen, so gibt er das Bessere, das er will. Das G. erlaubt uns, alle unsere Anliegen vor Gott zu bringen, aber es bleibt das Gespräch des gerechtfertigten Sünders, der von der über alle Vernunft hinausgreifenden Gnade Gottes lebt. Hinter ihm sollen wir die grö­ßere Fürbitte Jesu wissen (Lk 22,31 ff.), der uns besser kennt als wir selbst.
8. Hilfe und Hilfen zum Gebet, die von Men­schen gegeben werden, kommen aus der großen Gemeinschaft der Betenden in ihren verschiedenen Formen. Jesus selber nimmt in schwersten Augenblicken das Wort der Psalmen zu Hilfe (Mt 27,45; Lk 23,46). Inden Liedern und Chorälen der Christenheit (—» Liedgut), die wir singen und beten, sind wir getragen von der Glaubens- und Leidens­kraft der Generationen vor uns. Aus der Teilnahme am Gebet und —» Gottesdienst der Gemeinde, aus ökumenischen Erfahrun­gen, aus dem Gebetsleben der -> Bruder- und Schwesternschaften und aus der Gemein­schaft, in der zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, wächst uns eine Hilfe zu, der Jesus seine Nähe besonders zugesagt hat (Mt 18,19.20). —» Andacht, —» Meditation, —» geistliches Leben I

Lit. u.a.: M. Luther, Eine einfältige Weise zu beten, 1 53 5- WA 38,3 58ff. - H. Thielicke, Das Gebet, das die Welt umspannt, 1945 - O. Hallesby, Vom Be­ten, 1954 - Fr. Pawelzik, Ich singe dein Lied durch den Tag, 1965. Dazu die reiche Gebetsliteratur aus alter und neuer Zeit.

Dietzfelbinger

Gebetsgemeinschaft

Das gemeinsame —» Gebet ist in der Urchri- stenheit sowohl im Gottesdienst (iKor 1 i,4ff. 14,13-16) geübt worden, wie auch im kleineren Kreis (Apg 2,46f. 4,23-31). Dem gemeinsamen Gebet gilt die Verheißung Jesu: »Wenn zwei unter euch eins werden auf Erden, worum sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel« (Mt 18,19). Nach den Berichten der Apg gehen große Kraftwirkungen vom gemeinsamen Gebet aus (Apg 4,23-31. 12,12).

Das gemeinsame Gebet darf dem Einzelge­bet nicht alternativ gegenüber gestellt wer­den, bei dem Jesus den Beter in die Abge­schiedenheit der Kammer weist (Mt 6,6). Einsames und gemeinsames Gebet ergänzen sich und beleben sich gegenseitig. Wer nur das einsame Gebet anerkennt und sich vom gemeinsamen Gebet fernhält, steht in Ge­fahr, das Gebet selbstsüchtig zu mißbrau­chen. Wer nur das gemeinsame Beten pflegt, könnte damit dem persönlichen Anruf Got­tes ausweichen.

1. Gemeinsam beten wir im —> Gottesdienst. Der Prediger, der das Gebet spricht, ist nur der Vorbeter, aber nicht der Alleinbeter. Die versammelte Gemeinde soll und will das Gebet im Herzen mitsprechen. Echte G. ist auch das gemeinsame Sprechen des »Unser Vater« im Gottesdienst.
2. Die kleinen Gebetskreise sind der Le­bensnerv einer -> Gemeinde oder eines christlichen Werkes. Sie entsprechen der ur- christlichen Praxis: »Hin und her in den Häusern« (Apg 2,46). Der Gebetskreis bedarf

der Zucht des Heiligen Geistes. Kurze Gebete bewahren vor Ermüdung. Unterbre­chungen durch kurze Schriftlesungen oder geistlichen Gesang beleben die G. Formel­hafte Gebete und »fromme Sermone» haben lähmende Wirkung und sind tötendes Gift.

Lit.: Friedensbote

1. »Zwei oder drei» kann auch Ehe und Fa­milie bedeuten. Das Gebet ist für Eheleute eine Quelle großer Kraft. Die Ehegemein­schaft wird dadurch fester. In Verbindung mit der Hausandacht geht vom gemeinsa­men Gebet in der Familie ein großer Segen aus.

Gebetsinhalte für das gemeinsame Be- sind vor allem Anbetung, Lobpreis, ksagung und Fürbitte.

Lu.. H. Dietzfelbinger, Das Gespräch, 1977 - A. Kupferschmid, Unser Reden mit Gott, 1967 - A. Murray, Das Geheimnis des gemeinsamen Betens, 1958 - H. Thielicke, Das Amt des Beters, 1961

Aeschlimann

Gebetsvereine (masurische bzw. ostpreu­ßische)

Die im östlichen Ostpreußen im 19. Jh. un­ter Masuren und Litauen gegründeten G. knüpften an Gruppenbildungen an, Gro- madki (Häuflein) genannt. Sie erfuhren ihre Zusammenfassung unter dem später in Til­sit wohnenden Ch. —> Kukat. In den in der ev. Landeskirche verbleibenden Vereinen paarten sich strenge Prinzipien der —» Heili­gung, Momente lutherischer Orthodoxie im Rückgriff auf älteres Andachtsgut (Seuse, Tauler, Johann Arndt) mit Vorbehalten ge­gen die das bäuerliche Frömmigkeitsleben in masurischer und litauischer Sprache hem­menden Kirchen- und Staatsorgane. Bin­nenwanderung führte zur Gründung zahl­reicher Vereine im Ruhrgebiet Seit 1911 gibt es den Ev. G. und den Ev. luth.

1. Im letzteren ausgedehnte Jugend- und Chorarbeit sowie missionarisch-diakoni- sche Tätigkeit durch das angegliederte Ge­meinschaftswerk (Altenheim, Bibelfreizeit und Erholungsheim) und den Verlag.

Kahle/Kolodzeizik

Gebhardt, Ernst, ‘12.7.1832 Ludwigsburg, 19.6.1899 ebenda; mcthodistischer Erwek- kungsprediger, Dichter, Komponist. An sei­nem Geburtsort aufgewachsen, gingG. 1852 als Kolonist nach Chile. In die Heimat zu­rückgekehrt, kam er zum lebendigen Glau­ben an Christus. Die —> Methodisten stelltenihn 1860 als Reiseprediger und —> Evangeli­sten an; später wurde er Superintendent (Bremen, Zwickau, Zürich). Durch eine große Zahl einfacher und einprägsamer Lie­der, die er auch vertonte und in den Ver­sammlungen vortrug, wirkte G. weit über den Methodismus hinaus. Durch seine Übersetzungen und Liedersammlungen wurden die englisch-amerikanischen Er- weckungs- und Heiligungslieder im deutschsprachigen Raum nachhaltig be­kannt. Von seinen Liedern oder Übersetzun­gen sind noch u.a. verbreitet »Es ist ein Born«, »Kommt, stimmet alle jubelnd ein«, »Welch ein Freund ist unser Jesus«, »Solang mein Jesus lebt«. Mitbegründer des Christli­chen —> Sängerbundes, wurde G. ein Pionier auch der —» Blankenburger Allianz, später der —» Blaukreuzarbeit in Deutschland und in der Schweiz.

G.s Liedsammlungen u.a.: Frohe Botschaft in Lie­dern, 187s, i92i8s, Textausg. noch 1972 - Evange­liumslieder, 1880, i92o57-Jubiläumssänger, 1878, 192142, Faksimile 1978

Lit.: Th. Funk, E.G., der Evangeliums-Sänger, 1969 Rothenberg

Gebietsmission

1. ist die gemeinsame missionarische Ak­tion von Gemeinden innerhalb eines größe­ren Gebietes (so die freikirchliche Rhein- Ruhr-G. 1968). In der gleichzeitigen missio­narischen Erfassung eines größeren Gebietes ist sie der —> Großevangelisation vergleich­bar. Von dieser unterscheidet die G. sich aber durch den Verzicht auf eine zentrale Großveranstaltung. Bei der G. sind die Ge­meinden selbst mit vielen evangelistisch begabten Gemeindepredigern bzw. -pfarrern und Mitarbeitern aus anderen Berufen im Einsatz. Besonderheiten dieser Form der —» Evangelisation: Nähe zum Alltagsleben der Gemeinde,- Neubekehrte finden leichter in die Gemeinde hinein; Stärkung des missio­narischen Verantwortungsbewußtseins der Gemeinde; im Unterschied zur einzelnen Gemeindeevangelisation können gemein­same überregionale Vorbereitung, Konzen­tration der finanziellen Mittel und zielge­richteter Einsatz der Werbung zu größerer Wirkung führen.

Zeiger

Gebote, Zehn

Der Dekalog (deka logoi = die zehn Worte, Ex 34,28; Dtn 10,4 LXX) steht Ex 20,2-17;

Dtn 5,6-18(21). Als das einzige von Gott unmittelbar geoffenbarte Gesetz sind die G. Grundstatut des Bundes (Ex 34,28; Dtn

|  |  |  |
| --- | --- | --- |
| Die Zehn Gebote  nach luth. und reformierter Zählung  ref. | | kath./luth. |
| Ich bin der Herr . . . | 1 | 1 |
| kein Bildnis machen | 2 |  |
| Gottes Namen nicht mißbrauchen | 3 | 2 |
| den Feiertag heiligen | 4 | 3 |
| die Eltern ehren | 5 | 4 |
| nicht töten | 6 | 5 |
| nicht ehebrechen | 7 | 6 |
| nicht stehlen | 8 | 7 |
| kein falsches Zeugnis reden | 9 | 8 |
| nicht begehren des Nächsten Haus | 10 | 9 |
| nicht begehren des Nächsten Weib |  | 10 |

1. . Er wird auf zwei steinernen Tafeln in der Bundeslade bewahrt (Dtn 10,5; iKön 8,9) und dem Volke Gottes immer neu einge­prägt. Seine Gebote gehen ein in Israels Strafgesetz (Ex 21,12-17; 23,12f.; Lev 20), in die Katechese (Lev 19; 26,1 -2) und die pro­phetische Anklage (Hos 4,2; Jer 7,6.9; Hes 22,6ff.; Ps 50,18-20).

Jesus nimmt die Gebote auf in den Zuspit­zungen der Bergpredigt (Mt 5,17ff.) und ge­braucht sie als Maßstab menschlicher Un­heiligkeit (Mt 15,19, vgl. 15,4) oder Recht­schaffenheit (Mt 19,18). Sie werden in ihrem positiven Sinn zum Doppelgebot der Liebe zusammengefaßt (Mt 22,36-40; Röm 13,8-10; Jak 2,8.11); negativ bewirken sie Erkenntnis der Sünde (iTim 1,8 — ro und iKor 6,9h; Gal 5,19-21; Eph 4,25; Kol

1. 9; Eph 5,3 —5)-

Die z. G. gehören zum Grundbestand der Ka­techese der —> Alten Kirche. Sie gewinnen im Spätmittelalter wieder an Bedeutung (Beichtspiegel). Für die reformatorische Ethik sind sie zentral. Luther begreift sie als deutlichste Fassung der göttlichen Schöp­fungsnormen und legt sie als Gebot und Ver­bot häufig aus (Von den guten Werken, 1520, Großer und Kleiner Katechismus!). Calvin und Melanchthon lehren ihre systematische Anwendung gemäß dem dreifachen Brauch des —> Gesetzes. Seither gelten die z. G.e in der ev. Theologie als die Gestalt des neuen

Lebens. Gewiß bleiben sie der Rahmen des­selben; sie müssen jedoch in bezug auf die jeweilige Situation durch die Weisung des —» Geistes und das Handeln der —» Liebe ausge­füllt werden (Röm 8,4; 13,8).

Lit.: J. J. Stamm, Der Dekalog im Lichte der neue­ren Forschung, 19622 - H. van Oyen, Ethik des Al­ten Testaments, 1967, 102 —r.32

Bockmühl

Gefängnisseelsorge

Der von der Gesellschaft verstoßene Strafge­fangene steht nicht außerhalb der allen Menschen geltenden Liebe Gottes zur gefal­lenen Schöpfung. In dieser Gewißheit ver­kündigten die -> Quäker im 18 Jh. in Penn- sylvanien ihren Strafgefangenen das Heil in Christus. E. —» Fry verband mit dem verkün­digten Wort eine weitgehende Fürsorge für die Gefangenen und erreichte eine wesentli­che Verbesserung des Gefängniswesens im England des 19. Jh.s. T. —» Fliedner brachte ihre Anregungen nach Deutschland. J. H. —» Wiehern konnte sie dank der Aufgeschlos­senheit des preußischen Königs -» Friedrich Wilhelm IV. in einer tiefgreifenden Gefäng­nisreform in die Tat umsetzen, wobei die Seelsorge in den Mittelpunkt der Arbeit an dem Gefangenen gerückt wurde. Nach 1945 führten die einzelnen deutschen Bundeslän­der eine eigene weltliche Gefangenenbe­treuung durch, die unter dem Stichwort »Resozialisierung«- den Gefangenen für die Wiedereingliederung in die menschliche Gesellschaft tauglich zu machen versucht.

Daneben tragen die Länder weiterhin ge­meinsam mit den Kirchen die Verantwor­tung für die G., in der zur Zeit 90 hauptamt­liche und 250 nebenamtliche ev. Pfarrer tä­tig sind. Ihre rechtliche Grundlage hat die G. in dem Gesetz über den Vollzug der Frei­heitsstrafe vom 16.3.1976, in dem das Recht des Gefangenen auf religiöse Betreuung durch einen Seelsorger seiner Glaubensge­meinschaft ausdrücklich festgelegt ist.

Die Möglichkeit der Mitarbeit freier Kräfte ist heute größer als früher: nicht nur durch Mitwirkung im Anstaltsgottesdienst (Chor und Einzelzeugnis), sondern auch durch Ge­fangenenbesuche und durch Mitwirkung in Gesprächskreisen als »ehrenamtlicher Mit­arbeiter«.

Ziel aller G. ist nicht nur das Gläubigwerden des einzelnen Gefangenen, sondern seine Eingliederung in eine Gruppe der Gemeinde fesu innerhalb und außerhalb der Anstalt. Hier wird die Kraft empfangen, die der labile Gefangene braucht. Maßnahmen der Für­sorge (Beschaffung von Arbeit und Woh­nung) allein bewahren nicht vor Rückfall.

Lit.: R. Pfisterer, Zwischen Kasernenhof und Schlaraffenland, Erwägungen zum Strafvollzug, 1973 - H. Ochsenbein/Vallotton, Gotterleben hin­ter Gefängnismauern, 19762 - H. Brandenburg, Christus auch im Zuchthaus, 19742

Veiler

Geist, Heiliger

Der H.G. ist Gott selbst, wie er in uns Chri­sten wohnt und unter uns wirkt. Damit trifft das Thema hinein in den von Christen und Nichtchristen empfundenen Realitätsver­lust des Evangeliums in der westlichen Welt. Zugleich ist der H.G. in diesem Be­reich ein brisantes Thema, weil gerade die Frage, wie Gottes Wirken sich äußert, theo­logisch und praktisch gegensätzlich beant­wortet wird.

1. Das biblische Zeugnis vom H. G.

Das Thema beginnt nicht als schwieriger Lehrpunkt, sondern als ein Grundereignis am Anfang der Gemeindegeschichte und als klare individuelle Erfahrung, deren Vorhan­den- oder Nichtvorhandensein feststellbar ist (Apg 19,8; Gal 3,2). Darin erfüllt sich die im AT(}es44,3; Hes36,27; 37,H; 39,29; Joel

1. f; Hagg2,5) und durch Johannes den Täu­fer (Mt 3,11) verheißene endzeitliche Geist­ausgießung durch den Messias, die Jesus in Apg 1,5 bestätigt. Wie äußert sich dieGeist- erfahrung und was ist ihre Bedeutung?
2. DER H.G. ALS KRAFT UND GESTALTER DER -\* MIS­SION

Diese Bedeutung stellt besonders die Apg heraus (1,8). Das signalisiert das Sprach- wunder für die Völker; dem dienen die die Missionsverkündigung begleitenden bzw. sie vorbereitenden -» Wunder; dem dient die Geisterfüllung zur mutigen Verteidigung des Evangeliums bis hin zur Gerichts- und Leidenssituation. Der G. ist schließlich selbst Gestalter der Mission durch seine po­sitiven bzw. wehrenden Führungen (8,29.3 9; 13,14; 16,6-7). Mit diesem Thema verbun­den erscheint der H.G. als die Kraft, die das von der Umwelt bestaunte und zugleich är­gerliche Wunder der —» Gemeinde schafft (2,47; 17,6). Hervorstechendes Merkmal ist das einzigartige Zusammenstehen, das sich im häufigen gottesdienstlichen Zusam­menkommen und im Teilen der materiellen Güter äußert. Diese neue Gemeinschaft ist Träger der Mission, ob nun durch ihre star­ken Repräsentanten oder durch die Fülle un­bekannter Zeugen.

1. DER H.G. ALS DIE WESENSBESTIMMUNG DES NEUEN BUNDES UND DES NEUEN MENSCHEN Dem tötenden Buchstaben des alten Bundes steht der Geist als das Kennzeichen des neuen Bundes und des Dienstes gegenüber, der den Geist gibt (2. Kor. 3,6.8). Das bedeu­tet auf den Menschen angewandt: dem für die Wirklichkeit Gottes blinden natürlichen Menschen steht der geistbegabte Mensch gegenüber, der Gottes Wirklichkeit und Wirken kennt (1 Kor. 2). Er ist aufgrund der Tat Christi aus der Dimension von Sünde und Tod in den Bereich des Geistes gelangt, in dem Leben und Freiheit herrschen (Röm 6-8). Meist aufgrund akuter Herausforde­rungen durch die Gemeindesituation entfal­tet Paulus die Äußerungen dieser neuen Wirklichkeit:
2. Der G. schenkt die Freiheit vom Zwang zum —» Bösen. Das ist das zentrale Thema von Röm 6-8 und Gal 5. Es gibt auch nach Christus die Macht des »Fleisches«. Deswe­gen hat christliche Lebensgestaltung Kampfcharakter (Röm 8,i2f.). Das aber ist der entscheidende Unterschied zur vor­christlichen Existenzweise: an die Stelle des aussichtslosen Kampfes (Röm 7) tritt der Kampf durch den Geist und unter der Füh­rung des Geistes (Röm 8,13 -15). Wir erfah­ren, daß der neue Mensch nach dem Bilde Christi in den Merkmalen der Frucht des
3. es möglich wird.
4. Der G. schenkt die Freiheit von Tod und Vergänglichkeit. Noch sterben wir und seuf­zen mit der Schöpfung unter der Vergäng­lichkeit. Aber schon jetzt haben wir den Le­bensgeist Christi real in uns (Rom 8, i of.), der schon jetzt eine Existenzweise der Hoffnung wirkt und uns fähig macht, gegenüber den Mächten der Zerstörung nicht zu kapitulie­ren (Röm 8,31 ff.).
5. Die eine Gemeinde und die Vielfalt der Gaben (-» Charismen). In den Aufzählungen in Röm 12 und 1 Kor 12 -14 wird der Reich­tum urchristlicher G.erfahrung sichtbar. Die Gaben sind kein geistlicher Luxus, son­dern notwendige Dienstausrüstung zum wirksamen Wort, zu abgewogener Leitung, zum heüenden Eingreifen und zur Gott ge­bührenden Anbetung. Zugleich schafft der
6. aus der Fülle unterschiedlich begabter Glieder das Wunder des einen Leibes.
7. Der anbruchhafte Charakter des G.Wir­kens (Röm 8,23f.) mahnt zur Nüchternheit gegenüber falschen perfektionistischen Er­wartungen in den vorgenannten Bereichen, darf aber nicht mit der bekannten Tendenz ausgelegt werden, dies Wirken letztlich für unwirklich zu erklären.
8. DER GEIST ALS SACHWALTER DES WERKES JESU Johannes klärt abschließend das Verhältnis der Sendung des G. zur Sendung Jesu und zum Wirken Gottes überhaupt: a) Nur wer aus dem G. geboren ist, gehört zu Gott und betet ihn in rechter Weise an (Kap 3/4). Er erst vermittelt die verheißene Lebensfülle (Kap 7,3ff.), überführt die Welt (16,8) und macht die Jünger zu Zeugen Jesu (20,2if.)
9. Gerade in seinem die Sendung Jesu ablö­senden Wirken ist der Geist aber kein neuer Offenbarer, sondern der Sachwalter und Zeuge Jesu, der nichts von sich selbst redet (16,13). c) Was die Sendung des G. bedeutet, kommt unübertroffen darin zum Ausdruck, daß mit seinem Kommen Jesus selbst, ja so­gar Jesus und der Vater Wohnung bei uns machen (14,16-18.23). Hier wird die ge­heimnisvolle Weise des »trinitarischen« Seins Gottes - ohne spekulative Grenzüber­schreitung - als Sein und Widerfahrnis klar bezeugt. [[14]](#footnote-14)

der Kirchen nicht durchgesetzt. Das G.-wir­ken wurde oft mit der gottesdienstlichen Feier (Ostkirchen), mit Kirche und -\* Amt (kath. Kirche), mit dem Wort (luth. Kirche) oder einfach mit dem menschlichen Geist identifiziert. Die biblische Linie hat aller­dings nie ganz gefehlt. Alle Erweckungen innerhalb und außerhalb der Kirchen sind Durchbrüche urchristl. G.-erfahrung, wobei Äußerungsweise und Schwerpunkte der

1. -erfahrung unterschiedlich waren:
2. In den letzten 150 Jahren wird der G. am durchgängigsten begriffen als der erwek- kende G., der von Sünde überführt, Christuserkenntnis wirkt und —> Wiederge­burt und -» Heilsgewißheit gibt. Sein weiter­führendes Wirken wird am ehesten als —» Heiligung und Führung erwartet.
3. In der Jahrhundertmitte betont —> Blum­hardt gegenüber dem inneren Wirken das kraftvolle, erneuernde Wirken des G. Er er­wartet eine endzeitliche Geistausgießung und mit ihm die Kräfte zur Heiligung und Befreiung zerstörten Menschseins.
4. Die angelsächsische -» Heiligungsbewe­gung, besonders R. A. Torrey mit seinen weltweit gehaltenen Vorträgen über die Per­sönlichkeit des H.G., die Möglichkeit der völligen Heiligung und als Zuspitzung die Verkündigung der Geistestaufe führte zu einer allgemeinen Erwartung.
5. Zu einer Zuspitzung und zugleich zu ei­nem Abbruch kam diese Linie mit dem Ent­stehen der das dynamische G.wirken beto­nenden —> Pfingstbewegung und das Nein zu ihr durch weite Teile des landes- und frei­kirchlichen Pietismus (-»Berliner Erklärung IJ.Die Wertung dieses Einschnittes ist bis heute uneinheitlich. Für die einen ist er der unvermeidbare Abbruch eines Irrweges, für die anderen die vermeidbare Katastrophe, wenn - wie man sagt - die Weisheit des 1. Kor-briefes sich durchgesetzt hätte.
6. Neue Offenheit gegenüber dem Wirken des Geistes zeigte der —► Internationale Kongreß für Weltevangelisation insbeson­dere in den Berichten über das, »was Gott, was Jesus, was der H. G. heute tut«. Die theologischen Äußerungen zeigten Ansätze zu einer positiv entfalteten Pneumatologie, die mit allen Bereichen des G.wirkens ernst macht.
7. Dringende Ansatzpunkte der gegen­wärtigen Situation

Evangelikale Beiträge zum Thema in unse­rem Bereich müßten den oben genannten Realitätsverlust des Evangeliums im Auge haben, sie müßten praktisch und mutma­chend sein.

1. Ein Beitrag könnte die durch frühere Ge­setzlichkeit und heutige Orientierungslo­sigkeit brennende Frage nach der Lebensge­staltung betreffen, wie nämlich »neuer Mensch« und »neue Gemeinschaft«, Ge­rechtigkeit, Freiheit und Identitätsfindung in aller angefochtenen Zeichenhaftigkeit durch Sein und Leben im G. reale Möglich­keiten werden. Siehe hierzu die Arbeiten von K. Bockmühl zur Ethik.
2. In der Frage der theologischen Schriftaus­legung (-» Bibel IV,i,c) müßten evangelikale Theologen sich gegenüber dem herrschen­den historisch-anthropologischen Ansatz zu einem pneumatologischen Ansatz beken­nen. Viele von ihnen haben ihn faktisch, ver­treten ihn aber nicht wissenschaftlich. In der Verlängerung liegen Gedanken zur Erneue­rung der Theologie überhaupt.
3. Neben solchen zentralen Einzelthemen ist vor allem die Arbeit an einem Gesamt­bild einer vom G. erfüllten Gemeinde für unsere verfestigte und verunsicherte kirch­liche Landschaft nötig. Es wäre zu zeigen, wie der Einbruch des »erwecklichen G.« (O. Riecker) von der Mission über das Gemein­schaftsgefüge bis hin zu Struktur- und Form­fragen alles in eine schöpferische Bewegung bringt.
4. In der umstrittenen Charismenfrage wird versucht, die biblische Lehre zu erneuern, daß es sich um Ausrüstungen für die in Ge­meinde und Welt notwendigen Dienste handelt. Von dieser Sicht her richtet Paulus trotz schwerer Probleme in Korinth kein pauschales Warnschild auf. Er benennt als eigentlichen Problemherd unsere »fleischli­che« Art, vor der keine geistliche Wirklich­keit geschützt ist, ordnet die Gaben in ge­genseitiger Korrektur und Ergänzung einan­der zu und orientiert sie am Wort vom Kreuz und an der Liebe (1. Kor i; 13).
5. Ein systematisch-theologischer Beitrag, der das Grundverständnis dessen klären hilft, was es heißen kann, daß Gott, der H. G. in uns wohnt und unter uns wirkt, bekommt in unserem Bereich Theologien als Ge­sprächspartner bzw. Gegner, die dies Sein und Wirken Gottes gerade nicht als wirkli­che Einwohnung und als erfahrbare Kraft und Erneuerung auffassen, sondern das Handeln Gottes heute auf das verkündigte und gehörte Wort beschränken oder es ein­fach mit christlicher Aktivität oder allge­meinen Wandlungsprozessen hineinsetzen. Sie nennen ein solches Geistverständnis je nach Ansatz schwärmerisch oder mytholo­gisch. Ziel eines solchen Versuches müßte es sein, dem biblischen G.-Verständnis so genau wie möglich zu folgen mit der Sprache systematischer Kategorien. Wir werden seit Jahrhunderten durch Theologien geprägt, die im Grunde nicht »trinitarisch« denken, sondern die Offenbarung Gottes verkürzen, in den klassischen Entwürfen auf das Han­deln Gottes in der Geschichte des Christus. Hinreichend biblisch dagegen ist erst eine Theologie, die es darstellt, daß Gott der H.G. auf der Basis dieser Heilsgeschichte heute in uns und durch uns Geschichte macht. Hilf­reiche Versuche in dieser Richtung liegen vor von E. —» Brunner, A. van Ruler, E. Boh­ren und H. Mühlen. Schließlich muß uns bei unserer theologischen Nacharbeit bewußt sein, daß wir Sprache und Kategorien für eine sachgemäße Lehre vom H.G. wohl nur im Kontext tieferer G.erfahrung gewinnen.

Lit.: R. Pache, Der Heilige Geist. Person und Werk, 19783 - A. Schiatter, Theologie der Apostel, 19773 - E. Brunner, Dogmatik III, 1960 - H. Berkhof, Theo­logie des Heiligen Geistes, 1968 - O. Rodenberg, Wort und Geist, 1969 - A. A. van Ruler, Credo, 1972, (Abschnitt »Ich glaube an den Heiligen Geist«) - O. Riecker, Herausforderung an die Ge­meinde, 1972 - ders., Bildung und Heiliger Geist, 1974 -R. Bohren, Daß Gott schön werde, 197 s (§ 2) - K. Bockmühl, Gott im Exil? 1975 - H. Mühlen, Die Erneuerung des christlichen Glaubens, 1976 - M. Griffiths, Die Kraft des Heiligen Geistes, in: Zukunftsperspektiven 77 (R. Padilla) - S. Groß­mann, Haushalter der Gnade Gottes, 1977

Liebschner

Geistesgaben (Gnadengaben) -> Cha­risma

Geistesleitung

Die Notwendigkeit der G. ergibt sich daraus, daß nicht alle Lebensfragen durch klares göttliches Gebot abgedeckt sind. Im AT fin­det sich neben der Bitte um Führung (Ps 5,9; 25,4h/ 86,ii; 139,24) die Gewißheit, daß Gott den einzelnen und das Volk leitet (Ps 23,3; 32,8; 25,9; 2Sam22,33; Jes48,17). Gott gab seinen Willen durch sein Wort (Ps 119,105), durch Los (Spr 16,33; 18,18; iSam 10, 2off.), Urim und Thummim (Ex 28,30) oder Seher (iSam 9,9) kund. Das Beachten anderer Zeichen war verboten (Dtn

1. 13). Jesus stand unter besonderer gött­licher Leitung(Joh 5,1 gi.} 8,26.28.38.40). Die Apostel wußten sich vom Heiligen —> Geist geführt (Apg 8,26; 9,10; 13,2; 16,6), was ver­antwortliches Überlegen und Entscheiden nicht ausschloß (Apg 6,11; 8,14; 15,36; 2Kor 1,15ff.). Die Gläubigen sollen sich in der Er­kenntnis des Willens Gottes üben, damit sie in allen Lagen das Gott Wohlgefällige tun können (Röm 12,2; Eph 5,10; Kol 1,10). In der —> Reformation wird der Pflichterfüllung im Beruf so viel Wert beigemessen, daß eine bes. G. aus dem Blick gerät. Mit persönlicher -> Wiedergeburt, persönlichem Gottesver­hältnis, persönlicher Verantwortung vor Gott wird im —» Pietismus die Frage nach der persönlichen Führung akut (Spener, Zinzen- dorf). Gelegentlich kam es zu Mißbräuchen (Loseziehen, blindes Bibelaufschlagen, fromme Lotterie). Die moderne Missions­bewegung ist ohne das Bewußtsein um per­sönliche G. nicht denkbar. Zur persönlichen Jüngerschaft gehört die G.; sie macht menschliche Verantwortung, Informations­pflicht und Entschlußfassung nicht über­flüssig. Trivialfragen des Lebens und Berufs­alltags soll der Christ nach praktischen Er­wägungen im Rahmen des in der Schrift ge- offenbarten Gotteswillen entscheiden. Der Heilige Geist leitet im allgemeinen nicht in­tuitiv oder rein inspirativ durch augenblick­liche Eingebung. G. vollzieht sich in einem Geflecht von Vorgängen, die miteinander erst die rechte göttliche Leitung ergeben. Voraussetzungen sind Wiedergeburt und Be­reitschaft zum Gehorsam. Wesentliche Fak­toren sind die klaren Aussagen der Bibel als Maß aller Führung, Stille und —» Gebet (Bitte um Weisung, Prüfung der Motive und Hören auf Gott), das Einholen erforderlicher Infor­mation, der Rat der Brüder, von biblischen Wertmaßstäben geprägte Weisheit und ge­sunder Menschenverstand. Zu warnen ist vor Zeichen - sie lassen sich leicht fehldeu­ten nach dem Wunsch des eigenen Herzens­und vor Gefühlen. Ein vor Gott als recht er­kannter Weg ist im Gehorsam zu beschrei­ten; es bleibt ein Gehen im —> Glauben.

Lit.: O. Barclay, Wie erkenne ich Gottes Führung?,

1. - D. L. Carlson, Leben nach Gottes Willen,
2. - O. Riecker, Leben unter Gottes Führung,

r97S Egelkraut

Geistestaufe

Die klassische Pfingsttheologie lehrt: die G. ist eine zweite christliche Grunderfahrung. Ihr Kennzeichen ist die —» Zungenrede.

I. Geistempfang im NT

1. Vermutlich bezeichnet »mit heiligem Geist taufen« (Mk 1,8; Apg 1,5) vom Zu­sammenhang her nicht den persönlichen Geistempfang, sondern die grundlegende Geistausgießung. Für den persönlichen Geistempfang gibt es keinen festen Begriff, sondern eine Reihe unterschiedlicher Aus­drücke (Apg 1,8; 2,18; 2,38; 10,44; 15,8). Be­zeichnen sie eine zweite Grunderfahrung?
2. Die christliche Grunderfahrung bildet eine Einheit aus —» Bekehrung, Taufe und Geistempfang (Apg 2,38). Die als Belege für eine Zweistufigkeit verwandten Berichte (Apg8,4-25; iO; 19,1 -7) geben Sondersitua­tionen wieder und können nicht zum Mo­dell für die Praxis gemacht werden.
3. Ebenfalls ist eine Koppelung von Geist­empfang und Zungenrede nicht haltbar. Die Apg berichtet ohne Schema mit und ohne Nennung von sichtbaren Zeichen (Apg 2,41; 8,18; 19,6; 10,44-46). Nach Paulus gehört auch die Zungenrede zu den Gaben, die nicht jeder Christ hat. Die Zungenrede als ein u.U. vorübergehendes Erkennungszei­chen für den Geistempfang kennt das NT nicht.
4. Herausforderung an die Gemeinde Die Unerläßlichkeit einer G. ist also bi­blisch nicht haltbar und führte in der Praxis oft zu Verkrampfung und Einseitigkeit. Da­mit ist aber das Thema zweite Erfahrung in einem allgemeineren Sinne nicht erledigt. Es ist älter als die —» Pfingstbewegung, wurde von namhaften Führern der —» Er- weckungs- und —> Heiligungsbewegung ver­treten und bezeichnet die Erfahrung vieler Christen. Das hängt damit zusammen, daß in der »dritten Generation« auch biblisch orientierter Gemeinden das geistliche Ni­veau in der Regel gesunken ist und die Erst­erfahrung nicht die biblisch verheißene Fülle und Kraft des Geistes einschließt. So unrichtig die Forderung einer zweiten Erfah­rung in dogmatischer Hinsicht ist, so hilf­reich kann sie ohne Koppelung an ein Erleb­nisschema als Folgerung aus der geistlichen Situation von Gemeinden und einzelnen sein. Weiter: So wenig es möglich ist, die

Zungenrede als Zeichen der Geisterfahrung zur Bedingung zu machen, so wenig sollte andererseits diese oder eine andere Kenn­zeichnung des Geistempfangs als Kraft aus­geschlossen werden.

Lit.: S. Großmann, Haushalter der Gnade Gottes, Liebschner

Geistliche Lieder -» Liedgut Geistliches Leben

Das Geistliche Leben ruht auf zwei Grund­pfeilern. Der eine ist die Einsamkeit des ein­zelnen vor Gott, der andere die —» Gemein­schaft der Christen untereinander.

1. Die Stille und die Einsamkeit vor Gott Stille ist ein Begriff für —»Meditation und ist in den seltensten Fällen ein Erlebnis oder Widerfahrnis. Sie ist eine Übung mit den Ubungsschranken aller Übungen. Stille setzt sich nicht alleine durch. Sie ist ein Dienst, der in Treue und Gehorsam getan werden will. Von sich aus ist der —» Mensch nicht auf Stille angelegt. Er muß die Stille wollen und üben. Hilfe zu dieser Ein-Übung ist das bewußte Durchschreiten von drei Be­reichen. [[15]](#footnote-15)

Die Gedanken, die den Menschen zerstreu­en, werden auf die Mitte der Stille, den Text aus der Bibel, gelenkt.

1. DIE BEGEGNUNG GOTTES IN SEINEM WORT.

a) das erste vernehmen. Eine Hilfe zum kon­zentrierten Lesen eines Bibelabschnitts ist das Lesen mit bewegten Lippen, ohne daß dabei ein Wort laut gesprochen wird, b) das bewusste hören. Hier geht es um die Haltung Samuels, der sein schweigendes Zuhören einleitet mit der Erklärung »Ich bin hörbe­reit« (iSam 3,10). Der Mensch öffnet sich dem Reden Gottes, setzt sich dem Wirken Gottes aus. Gott ist der Handelnde. Der Mensch läßt sich ganz auf Gottes Reden ein. c) der beginn der Antwort. Der Mensch spricht den Text nach. Er formuliert ihn, in­dem er ihn neu niederschreibt. Er durch­schreitet ihn, bis er sich in den einzelnen Aussagen wiederfindet. In den Texten be­gegnet ihm seine Not und das Handeln Got­

tes. Der Text ist an ihn gerichtet. Der han­delnde Gott kommt auf ihn zu.

1. DAS BLEIBEN IN GOTTES GEGENWART.

a) die Anbetung. Das Lob der Allmacht und Güte Gottes bricht da auf, wo der Mensch zu staunen beginnt. Gott staunt nicht. Staunen kann nur, wer noch nicht das Ganze sieht. Der Mensch erkennt in der Begegnung mit Gott ein Stück des Handelns Gottes, das auch ihn, den heutigen Beter, umfaßt. Er be­ginnt zu staunen, b) das Bekenntnis. Ange­sichts der Heiligkeit Gottes ermißt und fühlt der Mensch seinen ganzen Zustand, in dem er sich befindet. Er erkennt, wo er in —> Sünde, in Eigentumsbestreitung gegen Gott lebt. Er sieht dies, gibt es zu, gibt Gott recht und stimmt damit ein in den Lobpreis Got­tes. Im Hebräischen heißt das Wort »beken­nen« — »jadah« - zugleich preisen, c) das ge­bet der Hingabe. In jeder Gottesbegegnung hat der Mensch die Möglichkeit, Gott aus­zuweichen oder sich neu Gott zu übergeben. Im Gebet der Hingabe adressiert und kon­zentriert der Mensch alles bisher Bedachte, indem er es Gott hinhält. Er übergibt Gott sein Wollen und Denken und ist bereit, von Gott beauftragt und gesandt zu werden.

II. Die Gemeinschaft der Christen unter­einander

Es gibt zwei Formen der Gemeinschaft, eine Gemeinschaft, die von Menschen geprägt und geschlossen wurde, eine Direktliebe von Mensch zu Mensch. Diese Gemein­schaft steht und fällt mit der Fähigkeit des Menschen zu lieben, zu opfern, für den ande­ren dazusein. Christliche —» Gemeinschaft ist nicht von Menschen gemacht oder ge­schlossen. Sie ist eine durch Jesus Christus gesetzte Wirklichkeit. In der christlichen Gemeinschaft dient nicht ein Mensch dem anderen, sondern Jesus Christus gebraucht den Menschen, damit er in folgenden Berei­chen dem anderen den Dienst Jesu vermit­telt.

1. die beichte. Sünde will mit dem Menschen allein sein. Sie entzieht ihn der Gemein­schaft. Je einsamer ein Mensch wird, desto zerstörender wird auch die Macht der Sünde. In der -» Beichte geschieht nach —» Bonhoef- fers Worten der Durchbruch zur Gemein­schaft.
2. der Gottesdienst. Im Gottesdienst er­geht Gottes Wort an den Menschen. Gottes Segen wird auf den Menschen gelegt. Gott dient dem Menschen. Die Menschen erleben sich in ihren Antworten an Gott, in ihren Bitten, in ihrem Lobpreis als Gemeinschaft. Sie gehen aufeinander zu, sprechen sich Got­tes Segen zu und werden befähigt, miteinan­der durch die Woche zu gehen.
3. DIE KLEINEN GRUPPEN UND ZELLEN. Schon in der Praxis der Pharisäer gab es Zellen, Grup­pen, Konventikel. Alles, was nicht in der großen Gemeinschaft gefeiert werden konn­te, wurde in einzelne Häuser verlegt. So ver­sammelten sich die Christen von ihren An­fängen an in kleinen Konventikeln zum Bi­bellesen, zum Beten, zur Seelsorge und zu gemeinsam geplanten, gezielten Einsätzen.

Geistliches Leben und Frömmigkeit stehen auf den beiden Pfeilern Einsamkeit vor Gott und Gemeinschaft. Beide haben gleichgro­ßes Gewicht und bedingen einander. D. Bonhoeffer drückt das so aus: »Wer nicht allein sein kann, der hüte sich vor der Ge­meinschaft. Wer nicht in Gemeinschaft steht, der hüte sich vor dem Alleinsein«.

Lit.: D. Bonhoeffer, Gemeinsames Leben, 197314 - R. Guardini, Vorschule des Betens, 19647 - H. Bräumer, Stille, 19761

Bräumer

Gemeinde

1. ist ein viel gebrauchter Begriff, dem eine gewisse Unschärfe anhaftet. Als G. bezeich­nen wir sowohl einen kommunalen Verband wie eine christliche Gemeinschaft. Ebenso schwierig ist es, innerhalb der christlichen Sprachregelung die Begriffe G. und Kirche sauber zu trennen. In der Neuzeit hat sich die Unterscheidung durchgesetzt, daß man mit G. eine kleinere, überschaubare Form der Gemeinschaft, auch die G. am Ort be­zeichnet, während Kirche die größere Ge­meinschaft, die Zusammenfassung vieler
2. n ist.

I. Neues Testament und Alte Kirche

1. Im AT bezeichnet das hebräische »kahal« (griech. ekklesia) das Aufgebot der Männer zum Gottesdienst, zum Kriegszug oder zur Sitzung des Gerichts, zu Handlungen, die in Israel als heilig galten. Der hebr. Begriff »eda« (griech. Synagoge) markiert die abge­grenzte Kult- und Rechtsgemeinde. Das NT verwendet für G: meist das Wort »ekklesia«, das ursprünglich die politische Versamm­lung bedeutet, die durch eine übergeordnete Instanz einberufen wird. Die ekklesia ist im NT die durch Gottes Wort berufene und ihm Gehorsam leistende Schar von Menschen. Sie ist Gottes Aufgebot in dieser Welt und daher weder Interessenvertretung noch Zweckverband, keine menschliche Grün­dung, sondern Schöpfung Gottes, die durch seinen Ruf entsteht und von seinem —»Geist lebt. Deshalb erschließt sich das, was G. im Sinne des NT ist, in seinem Wesen letztlich nicht soziologischer Betrachtung oder stati­stischer Erfassung.
2. Der Grund, auf dem die G. steht, ist Got­tes Versöhnungstat in —> Jesus Christus. Die
3. Jesu Christi trägt so lange ihren Namen zu recht, als sie auf diesem Grunde bleibt. Weil Gottes Tat am Karfreitag und an Ostern aber nicht in den Begrenzungen dieser Welt aufgeht, reicht auch die G. des Gekreuzigten und Auferstandenen ihrem Wesen nach über diese Welt hinaus. Da sie nicht das Werk von Menschen ist, kann sie nicht wie Men­schenwerk vergehen (Mt 16,18). Die ent­scheidende Funktion in der G. kommt ihrem Herrn zu, dem Haupt des Leibes (iKor 12; Eph 1,22), dem Hirten seiner Herde (Joh 10,11.16), dem Meister der Jünger (Mt 23,8), dem Eckstein des Hauses (iPetr 2,4L). Ohne Jesus Christus, ihren Herrn, verfehlt die G. ihre Bestimmung. Er ist ihr Zusammenhalt (Kol 2,19), auf ihn hin geschieht das Wachs­tum der G. (Eph 4,15).
4. Zur G. gehört, wei sich von Jesus Christus hat rufen und retten lassen, wer durch ihn neu geboren wurde (—» Wiedergeburt) und durch —» Glauben und —» Taufe Glied des Leibes, Rebe am Weinstock, lebendiger Stein im Hause Gottes wurde. Diese Glieder der G. dienen einander mit den Gaben, die jedes bekommen hat (iPetr 4,10). Sie dienen mit ihren -> Charismen (Gnadengaben) gleichzeitig der Welt. Denn die G. ist »Licht der Welt« und »Salz der Erde«, eine »Stadt auf dem Berg«, die nicht zu übersehen ist (Mt 5,13 -16). In der Sammlung unter dem Wort und der Sendung mit dem Wort vollzieht sich der Lebensrhythmus der G.
5. Aus den Gaben, die der G. gegeben sind, wachsen Dienste und —» Ämter. Neben die Apostel traten schon in den späten Schriften des NT Älteste, Bischöfe und —> Diakone. Je länger die G. bestand, desto profilierter tra­ten die Ämter und ihre Träger hervor. Aus der Betonung des Amtes folgte die immer deutlichere Unterscheidung von Klerus und Laien, bis hin zur Ausbildung des allein herrschenden Episkopats. Die G. wurde dann in der mittelalterlichen Kirche aus der Gemeinschaft der Gabenträger zum Objekt priesterlicher Amtstätigkeit.
6. Die G. besteht aus Menschen einer be­stimmten Zeit. Sie ist vielfältigen kulturel­len und soziologischen Einflüssen ausge­setzt. Darum haben sich schon in der Zeit des NT verschiedene Gestaltungsformen von G. herausgebildet, etwa die Jerusalemer
7. , die von —» Judenchristen bestimmt war, oder die ganz anders strukturierten paulini- schen G.n in der hellenistischen Welt des Mittelmeerraumes. Jede dieser G.n hat ihre besondere Prägung. So verschieden sie auch im einzelnen sind, so sind die Grundzüge doch überall dieselben: Die G. versteht sich als Zeugnis- und Dienstgemeinschaft, die durch ihr Wort und ihr Leben Kunde gibt von der neuen Gottesherrschaft (—» Reich Got­tes), die in Jesus Christus angebrochen ist. Sie bewährt ihr Wort durch Taten der Liebe und im Leiden um Christi willen. [[16]](#footnote-16)
8. : Neben dem gereinigten Meßgottesdienst und dem deutschen Gottesdienst, die für je­den offen stehen und die »eine öffentliche Reizung zum Glauben« sein, also missiona­rischen Charakter tragen sollen, wollte er eine »dritte Form« einführen: »Diejenigen, so mit Ernst Christen wollen sein und das Evangelium mit Hand und Munde beken­nen, müßten mit Namen sich einzeichnen und etwa in einem Hause allein sich ver­sammeln zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sakrament zu empfangen und andere christliche Werke zu üben«. Luther deutet hier die Anfänge eines G.aufbaus an, wie er dem NT entspricht. Aber dieser Anstoß ist ins Leere gegangen. Luther hatte nicht die Leute dazu. Es blieb beim landesherrlichen Kirchenregiment. Immerhin hat Luther der
9. (im Gegensatz zur römischen Kirche sei­ner Zeit) das Recht zur Beurteilung der Lehre übertragen (1523) und in der von ihm gutge­heißenen Leisniger Kastenordnung (1523) erste Ansätze zur Verfassung einer diakoni- schen G. sichtbar werden lassen. Me- lanchthon hat im Gefolge Luthers in der Confessio Augustana Art. VII (1530) die reine Verkündigung des Wortes Gottes und die stiftungsgemäße Verwaltung der -» Sa­kramente als Kennzeichen der christlichen Kirche herausgestellt.
10. Mit Beginn der pietistischen Bewegung sind die Gedanken Luthers neu lebendig ge­worden. In seinen »Pia desideria« (1675) hat Philipp Jacob Spener Vorschläge zur Ver­wirklichung lebendiger G. unterbreitet, die im NT ihren Grund haben und bei Luther vorgeformt sind. Er schlägt neben der got­tesdienstlichen Versammlung der G. zu ih­rer Verlebendigung kleine Kreise in den Häusern vor, in denen (nach dem Vorbild von iKor 14) die —> Charismen der einzelnen
11. glieder sich entfalten können und das Priestertum aller Gläubigen sich verwirk­licht. Die brüderliche Unterredung über das Wort Gottes, der Austausch von Glaubens­und Lebensfragen und die seelsorgerliche Hilfe und Beratung sollen in diesen »collegia pietatis« ihren Platz haben. Damit nimmt Spener den Doppelschritt der G.bildung und -Sammlung auf, der sich schon im NT findet: Neben den größeren Zusammenkünften im Tempel (Apg 3,1) versammelt sich die G. in kleinen Gruppen in einzelnen Häusern (Apg 2,46; 5,42; 20,20) und breitet sich so »haus­weise« aus. So hat der Pietismus in Speners

Bahnen versucht, die Kirche vom neutesta- mentlichen G.begriff her zu erneuern und zu prägen. Ein besonders markantes Beispiel dafür ist die —> Brüdergemeine des Grafen Zinzendorf, in der sich der Gedanke des all­gemeinen Priestertums, die aktive Beteili­gung der Laien am G.leben und der selbst­lose Dienst aller für alle überzeugend ver­wirklichte. Die »collegia pietatis« haben mit der Ausbreitung des Pietismus, später der —» Erweckungs- und —» Gemeinschafts- bewegung und nicht zuletzt durch ver­wandte Strömungen (Jünglingsvereine, —» CVJM) weite Verbreitung gefunden und starken Einfluß auf das G.leben in der Volkskirche gewonnen.

1. Gemeindeaufbau in der Volkskirche
2. Der im 19. Jh. aufgekommene Begriff der —» Volkskirche (1822/23) durch Fr. —»Schlei­ermacher geprägt, von J. H. —» Wiehern auf­genommen und weiterentwickelt, kenn­zeichnet die Kirchenform der Gegenwart, das zumindest in Westeuropa verbreitete Landeskirchentum. Man gehört dieser Kir­che durch die (im Regelfall als Säugling emp­fangene) Taufe als -» Mitglied an. Diese Praxis bedingt, daß die Mitglieder der Kirche ein vielfältig gefächertes corpus mixtum (gemischte Körperschaft) bilden, das organi­satorisch im allgemeinen parochial geglie­dert ist. Die Landeskirchen sind in Verfas­sung, Lehre und Ritus bekenntnisbestimmt, sie fordern aber von ihren Mitgliedern nicht ausdrücklich ein persönliches Bekenntnis ihres Glaubens. Die —» Mitgliedschaft in der Volkskirche erschöpft sich darum weithin in der Inanspruchnahme der kirchlichen Amtshandlungen an den Schwellensitua­tionen des Lebens (Geburt, Mannbarkeit, Eheschließung, Tod). Zahllose Mitglieder gehören zwar formal zu ihrer Kirche und las­sen sich finanziell durch die Kirchensteuer von ihr in Pflicht nehmen, haben aber kaum eine innere Beziehung zu ihr. Das Leben der
3. ist oft einseitig auf den Pfarrer (—» Pastor) ausgerichtet und von ihm abhängig. Er ist mit seinen Mitarbeitern für alles »zustän­dig«. Zunehmend sind aber Versuche im Gange, die Verantwortung für die G. auf breitere Basis zu stellen und die Glieder der
4. für mancherlei Dienste zu aktivieren. So ist die Volkskirche ein Missionsgebiet be­sonderer Art, eine Chance für Verkündigung und G.aufbau.
5. Es ist eine der wesentlichen Aufgaben in der Gegenwart, durch Verkündigung und -» Seelsorge im Raum der Volksküche geistli­chen G.aufbau zu verwirklichen. Das kann geschehen durch neue Hinwendung zu den Grundlinien, die das NT zeigt. Die gottes­dienstliche -> Predigt muß einen missiona­rischen Akzent gewinnen. Darüber hinaus sind alle sich bietenden Gelegenheiten für besondere, evangelistisch ausgerichtete Verkündigung zu nutzen. In der —» Seelsorge gilt es, dem einzelnen Menschen nachzuge­hen, ihn in seiner Lebenssituation ernstzu­nehmen und mit dem Evangelium in Ver­bindung zu bringen. Das kann aber nicht al­lein durch die Amtsträger der Kirche ge­schehen. Hier geht es um die Mitverantwor­tung der G., um den missionarischen und seelsorgerlichen Dienst von Laien an Laien, um die Verwirklichung des Priestertums al­ler Gläubigen. Hier ist auch der Raum, wo die Charismen der G.glieder sich hilfreich entfalten können. Die große und unüber­sichtliche volkskirchliche G. sollte in kleine Gruppen (—» Hauskreis) gegliedert werden, in denen der einzelne Vertrauen fassen kann und sich angenommen weiß. In solchen Hausgemeinden kann die Anonymität der Volkskirche durchbrochen werden. Von ih­nen können missionarische und diakoni- sche Impulse und Einflüsse auf die ganze G. ausgehen. Sie haben zusammen mit den tra­ditionell bestehenden Kreisen, Gruppen und Gemeinschaften ihren Bezugspunkt im -> Gottesdienst, wo der ganzen G. Gottes Wort in Zuspruch und Anspruch verkündigt wird. So geschieht der Aufbau lebendiger G. im Rahmen der Volkskirche in zwei Schwer­punkten: durch bruderschaftliche Samm­lung und seelsorgerliche Zurüstung derer, die mit Ernst Christen sind, und mit diesen zusammen in missionarischer Breitenarbeit innerhalb des corpus mixtum der volks­kirchlichen G.

-> Frauenarbeit, -\* Jugendarbeit, Kinder­arbeit, Randsiedler, -> Studentenarbeit

Lit.: A. Kuen, Gemeinde nach Gottes Bauplan, 197 s - E Schnepel, Charismatische Gemeinde, 1977 - R. Riesner, Formen gemeinsamen Lebens im Neuen Testament und heute, 1977 - ders., Apostolischer Gemeindebau, 1978 - E. Schweizer, Gemeinde und Gemeindeordnung im Neuen Te­stament, 1962\* - Theo Sorg, Wie wird die Kirche

neu?' 1977 Sorg

1. Gemindeaufbau in der Freikirche Der Kirchentypus der -» Freikirche sucht der christlichen Grunderfahrung, daß der

Glaube nicht jedermanns Ding ist, dadurch Rechnung zu tragen, daß er das Gegenüber von Gemeinde und —»■ Welt ins Auge faßt und die Diasporasituation der Christen und der christlichen Gemeinde in der heutigen pluralistischen Gesellschaft thematisiert. Christ-Sein gibt es nicht ohne wissentliche und willentliche Zustimmung zum Glau­ben an Jesus Christus (—> Bekehrung, —» Wiedergeburt) und Einstimmung in den Sendungsauftrag der Gemeinde in die Welt. Das ist der Wahrheitskern im Begriff der Freiwilligkeitskirche.

Freikirche meint aber auch Freiheit der Kir­che von Staat und Gesellschaft. Deshalb ha­ben sich die Freikirchen von allem Anfang an für die Trennung von —> Kirche und Staat und für die —» Religionsfreiheit eingesetzt. Weder eine Staatsreligion noch gesellschaft­lich fixierte volkskirchliche Religiosität sind evangeliumsgemäße Weisen christli­chen Glaubens und christlicher Frömmig­keit. Trennung von Kirche und Staat ist aber keineswegs mit einer Privatisierung des christlichen Glaubens und einer Isolierung der christlichen Gemeinde von der Welt und von der pluralistischen Gesellschaft von heute gleichzusetzen. Der Missionsbefehl des auferstandenen Christus sendet die Christen ja gerade in diese unsere Welt und Gesellschaft zu den Menschen, unter denen sie selbst in der Zerstreuung leben.

Diesem Sendungsauftrag der christlichen Gemeinde in die Welt wollen alle freikirch­lichen Gemeindestrukturen dienen. Die Aufnahmepraxis macht den persönlichen Glauben eines Menschen an Christus zum Kriterium seiner Gemeindezugehörigkeit und ordnet ihm oft die —> Taufe zu. Dem ent­spricht die Praxis von —» Seelsorge und —> Gemeindezucht, die - wie auch alle Ge­meindeordnung - der Unterstellung der Gemeindeglieder und der ganzen Gemeinde unter die gnädige Herrschaft Christi dient. —> Nachfolge Christi und Gemeinschaft werden in den Freikirchen nach Apg 2,42 deutlich akzentuiert. Ihr dienen Gemeinde­versammlungen und —» Hauskreise, Gebets­stunden und Bibelabende. Unabdingbar für den freikirchlichen Gemeindeaufbau ist die —> Evangelisation und —» Mission, deren Dimensionen vom allsonntäglichen Ge­meindegottesdienst über das persönliche Christuszeugnis von Mensch zu Mensch und offene Gruppenarbeiten bis zum mis­sionarischen Einsatz der Gesamtgemeinde reichen. Schließlich bejahen die Freikirchen den Gesamtkatechumenat der christlichen Gemeinde: Christen sind auf allen Stufen ihres Lebens von Christus und voneinander Lernende, eben Jüngerinnen und Jünger. Deshalb sind in jeder freikirchlichen Ge­meinde —» Sonntagsschule, Jungschar, Kin­derarbeit und Jugendgruppe ebenso zu fin­den wie Gemeindeseminare aller Art.

Lit.: G. Westin, Der Weg der freien christlichen Gemeinden durch die Jahrhunderte, 1956 - F. H. Littell, Von der Freiheit der Kirche, 1957 - H. B. Motel (Hg.), Glieder an einem Leib. Die Freikir­chen in Selbstdarstellungen, 1975

Schütz

Gemeinde der Christen »Ecclesia«

Die Gemeinde der Christen »Ecclesia« wuchs aus der evangelistischen Tätigkeit des aus Schwaben stammenden, in Solingen ansässigen Rasierklingenfabrikanten Her­mann Zaiss (3.9.1889 - 14.11.1958) hervor. Zaiss, der ursprünglich keine eigenen Ge­meinden gründen wollte, sprach durch seine einfache Verkündigung und oft derb-zupak- kende Art viele an. Im Mittelpunkt stand das »ganze, totale Evangelium« unter Betonung der -» Charismen, besonders der Glaubens­heilung; denn Christus hat den ganzen Men­schen nach Geist, Seele und Leib erlöst. Nach dem plötzlichen Tod von Zaiss wurde das Werk als e.V. von einem Brüderrat wei­tergeführt. Die evangelistisch ausgerichtete Anfangsentwicklung mündete jetzt in eine Phase des Gemeindeaufbaus. Die —» Taufe wird an Gläubigen vollzogen, am —» Abend­mahl kann teilnehmen, wer die biblische Grundlage der Ecclesia bejaht. - Die örtlich selbständigen Gemeinden werden von Älte­sten geleitet. Die Gemeinden sind in Bezirke mit Bezirksältesten als Vorsteher zusam­mengeschlossen. Diese bilden den Gesamt­vorstand, der aus seiner Mitte den »arbei­tenden Vorstand« ak Exekutive wählt. - Die ca. 150 Gemeinden in Deutschland sind um nüchterne biblische Ausrichtung bemüht und suchen gegenwärtig verstärkte Kon­takte zu anderen Gläubigen.

Lit.: Fröhliche Nachrichten (Zeitschr.)

Geldbach

Gemeindebeitrag

1. ist die bei den meisten —> Freikirchen üb­liche Bezeichnung für den regelmäßigen (meist monatlichen) Mitgliedsbeitrag zur

Gemeindekasse. Er wird freiwillig gezahlt. Auf Kirchensteuer und jede Art von Veran­lagungen wird grundsätzlich verzichtet. Eine feste Norm besteht nicht, jedoch ist vielfach das Geben des —> Zehnten üblich. Der Gemeindebeitrag wird vor allem für die finanziellen Bedürfnisse der Ortsgemeinde und die übergemeindlichen Missionsaufga­ben und Werke der jeweiligen Freikirche verwendet. Einige Freikirchen besolden ihre Pastoren aus der Gemeindekasse, andere aus einer von Gemeindeeinnahmen beschickten Zentralkasse. Außer dem Gemeindebeitrag gibt es besondere zweckbestimmte Geld­sammlungen.

Lit.: W. Grün, Christ und Geld, 1963

Grün

Gemeindebibelschule (GBS)

Seit April 1977 haben der Bund ev.-freik. Gemeinden (-\* Baptisten) und der Bund -\* Freier ev. Gemeinden die GBS an vielen Or­ten eingeführt. Im Rahmen einer Ortsge­meinde treffen sich kleine Gruppen, zu­meist altersmäßig gegliedert, vor dem Got­tesdienst oder an einem Wochenabend zum Gespräch über vorgegebene Bibeltexte. Ziele sind vertiefte Bibelkenntnis, Erfahrung christlicher —► Gemeinschaft, Prägung des Lebensstils durch die Bibel und Stärkung des Zeugnisses. Die GBS will bewußt der Säku­larisierung entgegentreten. Grundlage bil­den die »Arbeitshefte für die GBS« mit je 13 Lektionen, Fragen und Aufgaben für ein Vierteljahr. Sie legen zwar den Sonntag- schul-Lehrplan der theologisch konservati­ven und missionarisch starken Baptisten der Südstaaten der USA zugrunde, erarbeiten die Lektionen aber weitgehend neu. Das Mate­rial ist betont christozentrisch und kann in typischen GBS-Gruppen und auch in —» Hauskreisen verwendet werden.

Lit.: G. Wieske, Betrifft: GBS, 1977 - Vierteljah­reshefte

1. Wieske

Gemeindeordnung

Welche Ordnung für die christliche —» Ge­meinde dem neutestamentlichen Verständ­nis entspricht, wird in der ev. Christenheit und besonders in pietistischen und —> evan- gelikalen Kreisen verschieden beantwortet. Einig sind alle in der Überzeugung, daß die institutioneilen Kirchen nicht das verkör­pern, was im NT —> Gemeinde ist, Schöp­fung des Heiligen —» Geistes als —» Gemein­schaft mit Gott und untereinander. Da Lu­ther aus dieser Erkenntnis in seine Bibel­übersetzung nicht das Wort »Kirche« aufge­nommen hat, sondern »Gemeinde«, wird dieser Begriff bewußt bevorzugt. Einigkeit besteht auch darüber, daß zur Gemeinde nur Personen gehören, die persönlich an Jesus Christus gläubig sind.

Viele glauben daher, daß die wahre Ge­meinde aus Gliedern gebildet wird, die sich verstreut in allen Kirchen finden und mit­einander den Leib Christi bilden. Gemeinde sei keine sichtbare Körperschaft. Deshalb habe die Ordnung der Kirche keine wesent­liche Bedeutung. Sie kann unterschiedlich gestaltet werden, muß nur gewährleisten, daß das Wort Gottes rein verkündigt wird. So spielt auch für die Gemeinschaft in der Ev. Allianz die Frage der Gemeindeord­nung keine Rolle.

Andere dagegen sind der Überzeugung, daß die in der —> Reformation gesuchte Rück­kehr zur neutestamentlichen Gemeinde nicht nur den Glauben des einzelnen be­trifft, sondern auch die Ordnung der Ge­meinde. So sah es Calvin, vor ihm aber schon die Täufer in der Auseinandersetzung mit Zwingli und später die reformatorischen Gruppen, die in England die Staatskirche auch nach deren Loslösung vom Papst ab­lehnten. Zunächst in England und Nord­amerika entstanden aus dieser Bewegung -» Freikirchen, die Gemeinden nur aus Men­schen bilden, die persönlich zu Jesus Chri­stus bekehrt sind. In der Mitte des 19. Jh.s brach diese Erkenntnis im Zusammenhang mit der —» Erweckungsbewegung auch in Deutschland neu auf, so daß sich neben der —» Gemeinschaftsbewegung innerhalb der Landeskirchen Freikirchen bildeten.

In dem Anliegen, die Gemeinde des NT dar­zustellen, wurden aber sehr verschiedenar­tige Strukturen entwickelt. Schon das stellt in Frage, ob es die Gemeindeordnung des NT tatsächlich gibt. Heute setzt sich im Bibel­studium die Erkenntnis durch, daß unter­schiedliche Verhältnisse in den verschiede­nen Gemeinden die Apostel offenbar dazu geführt haben, auch verschiedenartige Ord­nungen zu entwickeln. Letztlich entspricht auch keine unserer Ordnungen ganz einer der im NT vorfindlichen.

Dennoch gibt das NT auch für die Gemein­deordnung verbindliche Weisung; denn We­sen und Auftrag der Gemeinde Jesu müssen auch ihre Strukturen bestimmen. Da die Gemeinde ais das messianische Gottesvolk im Auftrag Jesu das Kommen des —> Reiches Gottes ankündigt und Menschen unter seine Herrschaft ruft, bleibt für sie der neutesta- mentliche Weg gültig, daß die Gemeinde aus Menschen gebildet wird, die mit ihrem Le­ben Jesus Christus bekennen. Das Ziel der auf dieser Basis sehr verschiedenartig aufge­bauten Ordnungen ist, die Gemeinschaft so zu gestalten, daß jedes Glied die ihm vom Heiligen Geist verliehenen Gaben einbrin- gen kami und daß die Gaben und Dienste zu einem organischen Zusammenwirken ge­führt werden. Um das zu erreichen, wurden schon im 17. Jh. demokratische Strukturen entwickelt, die insbesondere in einzelnen Freikirchen (so bei den —> Baptisten) zur Ent­faltung gekommen sind. Das Anliegen jeder Ordnung ist jedoch vor allem, daß die Ge­meinschaft selbst zur Verkündigung des Evangeliums wird und zu einem Zeichen, daß das Reich Gottes angebrochen ist.

—> Amt

Lit.: E. Schweizer, Gemeinde und Gemeindeord­nung im Neuen Testament, 19622

Thaut

Gemeindetag unter dem Wort

Am 11.9.1972 entschlossen sich leitende Mitglieder der —» Bekenntnisbewegung »Kein anderes Evangelium«, dazu der Präses des —> Gnadauer Verbandes und der Bun- deswart des -» CVJM-Westbundes auf Vor­schlag von Pfarrer Paul Deitenbeck am Himmelfahrtstag 1973 einen »Gemeindetag unter dem Wort« zu halten. In ihrem von weiteren Mitgliedern der Bekenntnisbewe­gung, des Gnadauer Verbandes, der Kirchli­chen Sammlung um Bibel und Bekenntnis sowie der Ludwig -» Hofacker-Vereinigung mitunterzeichneten Aufruf heißt es: »Das Verlangen der Gemeinde Jesu Christi nach erwecklichen Glaubenstreffen ist groß im Lande angesichts der wachsenden geistli­chen Verwirrung in unserer Zeit. . . Solche Tage der Gemeinschaft gab es in der Kampf­zeit der Bekennenden Kirche. Sie waren als geistliche Kraftquelle auch noch spürbar bei einer Reihe von —> Kirchentagen nach dem Zweiten Weltkrieg. Wenn Gott es schenkt, soll dieser Gemeindetag unter dem Wort diese Segenslinie weiterführen.« Beim er­sten G. am 31.5.1973 versammelten sich rund 2 5 000 Besucher unter der Losung »Welch ein Herr! Welch ein Auftrag!« zu Gottesdienst und Kundgebung in der West­falenhalle Dortmund. - Der zweite G. am 29. 5- :975 unter der Losung »Wer Jesus hat, hat das Leben« wurde mit rund 36000 Men­schen im Neckarstadion Stuttgart zu einer evangelischen Großveranstaltung. — Die Ausweitung des 3. G.es in Dortmund mit der Losung »Jesus der wiederkommende Herr« auf mehrere Tage vom 17. bis 19. 5. 1977 er­möglichte weitere Entfaltung: vorherge­hende Schriftenevangelisation im Raum Dortmund (in 330000 Wohnungen), Stra­ßenmissionen, Abendevangelisationen, —> Bibelarbeiten und Arbeitsgruppen an den beiden Wochentagen sowie Gottesdienst, Kindertag und Kundgebung am Himmel­fahrtstag im Westfalenstadion (am Schluß­tag etwa 25 000 Besucher). Der dritte G. war mit der ersten »Evangelikalen Bücher-Bör- se« in Deutschland verbunden (über 40 Ver­lage). Der G. wird von einem Trägerkreis verantwortet und nur aus Spenden seiner Freunde finanziert.

Bäumer

Gemeindezucht

1. wird von Jesus angeordnet (Mt 16,19; 18,12ff; Joh 20,23) und von den Aposteln in den Gemeinden eingeführt (Röm 16,17; iKor 5; 2Kor 6,14-17; 2Thess 3,6.i4ff.; iTim 1,20; 5,20; Tit 3,10; 2joh 10). Ein­wände wie: die G. vollziehe sich allein unter der Verkündigung, verstoße gegen das Ver­bot des Richtens und Jesu Vorbild der Ge­meinschaft mit den Sündern, unterscheide unbiblisch zwischen großen und kleinen Sünden und stehe gegen Mt 13,30, treffen den Kern der Sache nicht. Grundlegend für die G. ist die Heiligkeit Gottes (iPetr 1,15) und seiner —> Gemeinde (2Kor 6,16f.), des Leibes Christi (1 Kor 6,19; Eph 1,24). In der G. geht es um die Ehre Gottes durch die Erhal­tung der Heiligkeit der Gemeinde (Eph 5,27), die Abwehr unguten Einflusses durch offen­bare Sünde (iKor 5,6) und die Rückgewin­nung des abirrenden Bruders (Mt 18,12 —15; 2Kor 5,5; 2Thess 3,16). Sie ist unaufgebbarer Dienst brüderlicher Liebe; es ist Lieblosig­keit, wenn man Gcmeindeglieder ohne Warnung sündigen und ihres Heils verlustig gehen läßt. Deshalb gehört zum Auftrag des Gemeindeleiters sowohl die Verkündigung als auch die Zurechtweisung (2Tim 2,24; 4,2; Tit 1,9). Die G. muß getragen sein von

der —» Liebe (Mt 18,12-15), vom —» Gebet (Mt 18,19b), vom Glauben (Lk 17,1-6) und vom Gehorsam gegen Christi Gebot. Sie er­wächst aus dem Wort (2Tim 3,16; Tit 1,9) und setzt eine lebendige Gemeinde voraus. Abendmahlsausschluß (im NT schwer nachzuweisen-vielleicht iKor 5,1 ib) sowie Ausschluß aus der Gemeinde und Abbruch der Verbindung (Mt 18,17b; iKor 5,2.11a; 2The^s 3,6.14) sind letzte Stufen, der die all­gemeine oder persönliche Ermahnung (Röm 12,8; Apg ii,23; 20,31; iThess 2,11f; 4,1;

495-499

1. 12; iTim 4,13) und Zurechtweisung (Mt 18,15; Eph 5,11.13; iTim 5,20; 2Tim 4,2; Tit 1,13; 2., 15) vorausgeht. Öffentliches Ärgernis wird öffentlich gerügt (1 Tim 5,20 - Calvin), privates Fehlverhalten ist erst per­sönlich, dann im Bruderkreis zu korrigieren (Mt 18,15-17). Unter G. im engeren Sinn fallen öffentliches Ärgernis (iKor 5; 2Thess 3,6ff.), Irrlehre (Röm 16,17h; 2Tim 1,20; Tit 3,10; 2joh 10) und Unversöhnlichkeit (Mt 18,23ff); im weiteren Sinn geht es um alles, was den Glauben des einzelnen und die Ehre Gottes in der Gemeinde gefährdet. Bei aller Festigkeit ist G. mit Milde und Demut zu handhaben (Gal 16,1; Mt 7,1 ff.), damit der Abirrende nicht verzweifelt (zKor 2,5ff.) und der Helfende nicht dem Hochmut verfällt.
2. oder Exkommunikation ist kein Aus­schluß vom Heil, sondern will davor war­nen, daß es ohne Umkehr dazu kommt.

Im —» Mittelalter wurde aus der G. ein Kir­chenstrafsystem mit komplizierter Bußpra­xis. Bei Calvin zählt sie zu den konstitutiven Elementen der Gemeinde und ist dem Pres­byterium übergeben. Luther anerkennt ihre Notwendigkeit (Sermon vom Bann), ordnet sie aber nicht, wegen des Widerstandes des Adels und des Fehlens einer gläubigen Ge­meinde (Deutsche Messe). Im luth. und ref. Bereich wurde G. weitgehend auf Abend­mahlszucht reduziert. Im 19. Jh. kommt es zu neuen Anläufen (-> Schleiermacher, —» Löhe - Versagen von —» Taufe, —> Konfirma­tion, Trauung oder Bestattung), die sich in der Praxis nicht durchsetzen. Gleiches gilt für die Bemühungen der —> VELKD. Dagegen gehört in jungen Missionsfeldgemeinden die

1. zum festen Bestand. In der heutigen Lage ist zu beachten, daß die G. ein weithin uner­forschtes Gebiet ist. In der unüberschauba­ren volkskirchlichen Situation, ohne ver­bindliche Mitgliedschaft, persönliche -» Seelsorge und Gemeinschaft, der Auflö­sung des —> Bekenntnisses und der Lehiauto- rität (-» Lehrzucht) ist G. kaum durchführ­bar. Das trägt mit zur Gleichgültigkeit und Unverbindlichkeit in Glaubensdingen bei. In den —> Freikirchen wird G. geübt, doch muß man sich auch da an der jeweiligen geistlichen Situation der Gemeinde orien­tieren. G. kann mehr erfassen, was die Ge­meinde als Willen des Herrn erkannt und sich im Gewissen angeeignet hat; andern­falls endet sie in geistlosem Legalismus oder in der Frustration.

Lit.: R. Bohren, Das Problem der Kirchenzucht im Neuen Testament, 1952 - D. M. Kelly, Warum wachsen konservative Gemeinden-, 1978

Egelkraut

Gemeinschaft

Christen sind von Gott »berufen zur G. mit seinem Sohn Jesus Christus« (iKor 1,9). Diese Christusgemeinschaft prägt ihr Leben (vgl. Röm 6,6.8; 8,17; Kol 2,12; 2Tim 2,11 f; 1 Pt 4,13). Sie wird auch verwirklicht und er­lebt im —> Abendmahl (iKor 10,16-21). Ihre volle Verwirklichung findet diese G. im —> Reiche Gottes. So wie die Glieder der Ge­meinde am Tisch des Herrn vereinigt sind, so werden sie in Ewigkeit beieinander sein (Offb 19,9).

Die G. mit dem Vater und dem Sohn begrün­det auch die G. der Gläubigen untereinander (1 Joh 1,3-7): —» Sünde zerstört G. Deshalb muß Sünde bekannt werden. Das kann in der —> Beichte geschehen. Beichte ist »der Durchbruch zur Gemeinschaft« (D. —» Bon- hoeffer). Die G. (griech. koinönia) ist nach dem NT nicht nur ein Anteilhaber?, sondern auch ein Anteilgeben (z.B. durch finanzielle Unterstützung, Röm 15,26; 2Kor 8,4; 9,13). Die ntl. G. ist die Einheit von Christusge­meinschaft im Glauben und Bruderschaft in der Liebe (vgl. Apg 2,42; 4,32-37): Der Hei­lige —» Geist verwandelt eigen-nützige Men­schen in gemein-nützige, ich-bezogene in gemeinschafts-fähige Menschen. Dabei läßt der Geist Gottes sie als einzelne leben und bewahrt sie doch vor dem Individualismus, er fügt sie zu einer G. zusammen und läßt sie doch nicht im Kollektiv versinken.

Lit.: Theol. Begriffslexikon zum NT, Bd. I, 1967, S.

Breymaier

Gemeinschaftsbewegung

I Wesen der G.

Mit G. wird der pietistische Neuaufbruch in den ev. Landeskirchen Deutschlands imletzten Drittel des 19. Jh.s bezeichnet, in dem eine neue Verantwortung für die Ver­kündigung des Evangeliums vornehmlich für die vom pfarramtlich geordneten Dienst der Kirche nicht erreichten Menschen er­wachte und eine neue Form der Sammlung und Betreuung sowie des gemeinsamen Le­bens derer, die zum Glauben gekommen sind, sich ausprägte. Der größte Teil der nach Prägung und Geschichte sehr unter­schiedlichen innerkirchlichen G. schloß sich im »Deutschen Verband für Gemein­schaftspflege und Evangelisation« zusam­men, nach dem Ausgangsort der Gnadauer Konferenzen kurz —> Gnadauer Verband ge­nannt. Das kirchliche Leben im deutschen Protestantismus wurde von dieser Bewe­gung nachhaltig geprägt. Kennzeichnende Merkmale der G. sind: a) der Ruf zur —» Be­kehrung als der einmaligen Umkehr des Menschen aus dem Unglauben zum Glau­bensgehorsam aufgrund des Heilsangebotes im Evangelium, welche die tägliche Bußhal­tung nicht ausschließt, aber von ihr unter­schieden wird; b) die Lehre von der —> Wie­dergeburt als das Werk des Heiligen —> Gei­stes (nicht als besonderer Akt von der Bekeh­rung zu Gott abgehoben), durch das der Mensch in den Stand der Gotteskindschaft versetzt wird; c) die durch die Gotteskind­schaft begründete Bruderschaft der Glau­benden, die sich in gemeinsamer Schriftbe­trachtung, im Gebet und im Dienst des Zeugnisses und der Liebe betätigt; d) die Be­deutung des persönlichen und gemeinsamen —» Gebets; e) die Forderung des Bruchs mit der Vergangenheit und der Nachfolge im Gehorsam des Glaubens, der —» Heiligung, die im reformatorischen Sinn in schriftge­mäßer Beziehung zur -» Rechtfertigung ver­standen wird; f) die Beteiligung der Laien an der Wortverkündigung und die Aktivierung aller Glieder zum Einsatz in der Reichsgot­tesarbeit; g) Anerkennung der ganzen Heili­gen Schrift und der reformatorischen Be­kenntnisse ohne starre konfessionelle Ab­grenzung. [[17]](#footnote-17) 1) die Heilige Schrift als Formalprinzip des Glaubens und Lebens (sola scriptura); 2) das Materialprinzip der Reformation: Rechtfer­tigung des Sünders aus Gnaden durch den Glauben [sola gratia, sola fiele); 3) die Beto­nung der —> Heilsgewißheit; 4) das —» Prie­stertum aller Gläubigen; 5) die 3. Weise des Gottesdienstes nach Luthers »Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes«: »Diejenigen, so mit Ernst Christen sein wol­len und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, müßten mit dem Namen sich einzeichnen und irgendwo in einem Haus allein sich versammeln zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sakrament zu empfangen und andere christliche Werke zu üben . . .«. b) Mit der Bezeichnung der G. als »Neupie­tismus« wird ausgedrückt, daß die G. nicht nur im —»■ Pietismus wurzelt, sondern diesen in ihrer zeitgeschichtlichen Situation fort­setzt. In einigen Teilen Deutschlands haben Gemeinschaften aus der Zeit des Pietismus den Rationalismus überdauert und münde ten in die moderne G., besonders die —> »alt- pietistischen Gemeinschaften« in Würt­temberg. c) Als weitere Wurzel der G. ist die —> Erweckungsbewegung in der ersten Hälfte des 19. Jh.s zu nennen. Auch aus die­ser führten direkte Linien in die moderne G. hinein, d) Neben diesen deutschen Wurzeln der G. sind die Anregungen zu erwähnen, die sie aus dem englisch-amerikanischen Raum empfangen hat: v. a. die im amerikanischen —» Methodismus wurzelnde, u.a. durch —» Finney und -» Moody bestimmte —► Heili­gungsbewegung (Konferenzen in Oxford 1874 und Brighton 1875; Vortragsreise von

R. P. Smith in Deutschland; —> Keswick- Konferenzen ab r 87 5). Diese Einflüsse haben neben der Stärkung des Einheitsbewußt­seins, mancher erneuernden Belebung und den Anstößen zur Massenevangelisation auch die perfektionistischen Abirrungen in der G. in den Jahren 1904-1909 im Gefolge gehabt. Von nachdrücklichem Einfluß auf die entstehende G. waren auch die Evangeli­sationen des Deutschamerikaners F. von —» Schlümbach in Deutschland (1882). e). Als Erbe der Reformation, des Pietismus und der Erweckungsbewegung hat die G. deren An­liegen in ihrer Zeitsituation aufgenommen. Diese war bestimmt durch die —> liberale Theologie, den Kulturprotestantismus und die Entkirchlichung der Masse der Indu­striearbeiter. Wegen unzureichender Er­kenntnis der sozialpolitischen Ursachen für die Entkirchlichung der Massen kam es trotz praktischer Berührungspunkte und Ge­meinsamkeit in der geistlich-theologischen Ausrichtung nicht zur Zusammenarbeit der

1. mit den christlich-sozialen Bemühungen (A. —» Stoecker.)

i. ENTSTEHUNG UND GESTALTWERDUNG. Im letzten Drittel des 19. Jh.s erstarkte das Ge­meinschaftswesen in Deutschland und brei­tete sich rasch aus. a) Im Westen wirkten vor allem die —» Ev. Gesellschaft und Gemein­schaften Tersteegenschen Ursprungs, der re­formiert geprägte —» Reisepredigt, Verein für im Siegerland (T. Siebei, J. G. Siebei) sowie der Ev. Brüderverein und die Neukir- chener Mission, die auf Allianzebene arbei­teten. In Württemberg waren vor allem die Altpietisten in ihrer stillen, offenen Ge­meinschaftsarbeit rührig. Die —> Hahn'schen und Pregizerianer (—» Pregizer) lehnten, wie in Ostpreußen die aus dem li­tauischen Altpietismus stammenden Kuka- tianer (Ostpreußischer —» Gebetsverein), die neue Bewegung ab. In Berlin hat die Evange­lisationstätigkeit von Schlümbachs die G. angefacht. Es entstanden die Michaelsge­meinschaft unter Graf E. v. —> Pückler und der —\* CVJM unter E. v. —> Rothkirch. Im Osten fand sie ein starkes Echo durch Th. —> Jellinghaus, durch die von —» Chrischona (C.

1. —> Rappard) entsandten Brüder und durch den —> »Reichsbrüderbund« (1878 von J. —» Seitz und M. Blaich gegründet). In Pommern gewann J. —> Paul besondere Bedeutung für die Bewegung, in Westpreußen die Pastoren
2. —» Blazejewski und Th. —» Krawielitzki. In Schlesien setzte sich Major v. d. Oelsnitz für die G. ein, ferner P. J. —> Lepsius und Prediger E. Edel. In Schleswig-Holstein arbeitete der Verein für Innere Mission unter tatkräftiger Leitung J. v. —» Oertzens in guter Verbindung zur Kirche. In Hamburg wurde die Arbeit v. Oertzens im CVJM zum Mittelpunkt sowie die Gemeinschaft unter J. —> Röschmann. Erst später gewann die Bewegung auch Raum in Westfalen (W. —» Michaelis, E. —» Lohmann, Budde, Dammann), Hannover (Graf M. v. -> Korff, P. Oehlkers, Gräfin Waldersee, L. Thimme) und in Mittel­deutschland, wo Sachsen (anfangs unter —> Dietrichs Einfluß) zu einem Musterland der
3. wurde und in Thüringen die —> Blanken- burger Allianz-Konferenz für die G. beson­dere Bedeutung erhielt. — Gleichzeitig ent­faltete sich die Arbeit der —> Evangelisation.

Ihr Pionier in Deutschland war E. —> Schrenk. 1884 entstand in Bonn der Deut­sche -» Evangelisationsverein (Th. Christlieb, J. v. Oertzen, E. Schrenk), der 1886 die Evangelistenschule —> Johanneum in Bonn gründete (ab 1893 in Barmen). Als freie Evangelisten arbeiteten u.a. E. Schrenk,

1. H. Rappard und die Pastoren Dammann, J. Paul, E. Lohmann, S. -> Keller, W. Michaelis und E. —» Modersohn. Anfang dieses Jh.s gründete J. -> Vetter die Deutsche -> Zelt­mission, die allerdings auf Allianzbasis ar­beitete. - Bis in die frühen Jahre reicht der Beginn der Gemeinschaftsdiakonie zurück. Schon bald wurden Schwestern- und Brü­derhäuser gegründet zur Ausbildung der Mitarbeiter in Gemeinschaftspflege, Evan­gelisation und —» Diakonie (vgl. Tabellen zu -» Gnadauer Verband), b) Das ausgeprägte Gemeinschaftsbewußtsein drängte auf Ver­bindung und Zusammenschluß. Schon früh bildeten sich provinziale Brüderräte, die zu Glaubenskonferenzen einluden. Die Ge­samtbewegung fand ihren Sammelpunkt in der »Gnadauer Pfingstkonferenz«, die zum ersten Mal 1888 nach Gnadau bei Magde­burg einberufen wurde und von 142 Teil­nehmern (68 Theologen und 74 Laien) be­sucht war. Aus ihr ging 1890 unter J. v. Oert­zen das »Deutsche Komitee für ev. Gemein­schaftspflege« hervor. 1894 wurde unter Einbeziehung der Evangelisation in die Ziel­setzung das »Deutsche Komitee für ev. Gemeinschaftspflege und Evangelisation« gegründet. Oktober 1897 fand dieser Zu­sammenschluß seine endgültige Form im »Deutschen Verband für ev. Gemein­schaftspflege und Evangelisation«. Die Sat­zung dieses Verbandes erkannte den ange­schlossenen Verbänden Selbständigkeit und Eigenverantwortung zu. Der Verzicht auf ein verfassungsmäßiges Führungsrecht der Verbandsleitung ermöglichte es, daß die G. trotz ihrer geschichtlich, kirchlich und in der Lehrbildung unterschiedlichen Zusam­mensetzung auch in kritischer Zeit nicht auseinanderbrach. Die Verhandlungsfüh­rung geschieht nicht in systematisch-theo­logischer Durchdringung der Fragen, son­dern in brüderlich-geistlicher Besprechung, in der Zeit für das —» Gebet bleibt und Min­derheiten nicht majorisiert werden sollen. Vorsitzende des Verbandes waren: bis 1904 E. v. Pückler, 1906-1911 und 1919-1953 D. W. Michaelis, 1911-1919 D. Th. —> Haar­beck, 1953-1971 H. Haarbeck, ab 1971 K. Heimbucher, Nürnberg, c) Die im Gnadauer Verband zusammengeschlossene G. hat seit ihrer Gründung ihren Standort in der Kirche eingenommen bei Wahrung voller Selbstän­digkeit. Durch Einflüsse der interdenomina- tionellen —> Heiligungsbewegung, durch darbystisches Gedankengut (-» Darby, —» Versammlung) durch die auf Allianzebene arbeitenden Werke und vor allem durch die von Wales ausgehende Erweckungsbewe­gung (R. A. —»Torrey, E. Roberts) kam man­cherlei Unsicherheit in die grundsätzlich innerkirchliche Stellung der Gnadauer G. Im Ganzen blieb die G. ihrer Haltung treu trotz praktischer Konflikte und theologi­scher sowie konfessioneller Gegensätze. Selten war die Abkehr einer Gemeinschaft von diesem Grundsatz; die bedeutendste war die Trennung der Gemeinschaft am Holstenwall, Hamburg, unter -» Heitmüller (1934), die sich den -» Freien ev. Gemeinden anschloß.

v Krisen der G. a) 1907 kam die -\* Pfingstbe- wegung über Norwegen nach Deutschland und führte die G. in eine schwere Krise. Die radikalen Konsequenzen der —» Heiligungs­bewegung (-» Perfektionisinus, -» Geistes­taufe), die Erweckung von Wales und das vorangegangene Abdrängen der Herausfor­derung zu stärkerer theologischer Verant­wortung (—> Lepsius, Eisenacher Bund) bahn­ten den Weg zur Aufnahme und raschen Ausbreitung der Pfingstbewegung besonders im Osten und in der jüngeren G. Dagegen stellten sich vor allem die altpietistischen Gruppen. Die Auseinandersetzung mit der Pfingstbewegung und ihre Abwehr erfolgte zögernd, weil man sich nur schwer von den Brüdern trennen konnte und noch eine »Ge­sundung« der Bewegung erhoffte. Eine starke neutrale Gruppe verhinderte die schnelle Abgrenzung. Erst im Juli 1909 wurde in einer durch Michaelis, v. —> Vie- bahn, Seitz, Wittekindt und —> Stockmayer einberufenen Sitzung verantwortlicher Gnadauer und maßgeblicher Brüder der —> Allianz mit der sog. -» »Berliner Erklärung« (I) (56 Unterschriften) die Ablehnung der Pfingstbewegung ausgesprochen. In Gnadau wurde 1910 die Trennung von der Pfingst­bewegung beschlossen. Die »Neutralen« trennten sich nach weiteren Vermittlungs­versuchen im Januar 1911 von der Pfingst­bewegung. Dieser Schnitt brachte empfind­liche Verluste, andererseits wirkte er sich klärend in der Gnadauer G. aus. - Seit der Trennung, zunehmend nach dem 2. Welt­krieg, wurde der Gnadauer Verband seitens der Pfingstbewegung zur Revision seiner Stellungnahme aufgefordert, ohne daß seine Haltung dadurch erweicht wurde. Eine An­näherung zwischen Gnadau und der gemä­ßigten »Mülheimer Richtung« scheiterte daran, daß Gnadau an der konsequenten Verwerfung der Weltpfingstbewegung fest­hielt, während der Mülheimer Verband es ablehnte, sich von dieser zu trennen. Seit der Aufnahme von Pfingstkirchen in den Oekumenischen Rat (-> ökumenische Be­wegung) und durch den wachsenden Einfluß der Pfingstler im —> evangelikalen Raum ge­rät der Gnadauer-Verband in seiner Stel­lungnahme zur Pfingstbewegung mehr und mehr in eine Minderheit und unter wach­senden Druck. Er schreibt jedoch seinen in der Geschichte gewonnenen Erkenntnissen über die Pfingstbewegung bleibende Bedeu­tung für die Gegenwart zu. b) Eine weitere Krise kam über die G. durch die kirchenpolitischen Maßnahmen des Na­tionalsozialismus. Die Aufforderung zum Anschluß der G. an die Glaubensbewegung Deutscher Christen (—» Kirchenkampf) wurde bereits im Juni 1933 abgewiesen. Im Dezember 1933 konnte Michaelis den Gna­dauer Vorstand nach grundsätzlich-theolo­gischer Auseinandersetzung mit der Glau­bensbewegung zur eindeutigen Stellung­nahme gegen diese bewegen. Infolge des Vorstandsbeschlusses vom Nov. 1934, nach dem eine andere Haltung »mit der Mitglied­schaft im Gnadauer-Verband nicht verein­bar ist«, trennten sich ein großer und ein kleiner Gemeinschaftsverband von Gnadau. Viele Gemeinschaften bes. im Rheinland und die ostpreußischen Verbände arbeiteten eng mit der Bekennenden Kirche zusam­men. Gnadau schloß sich im Nov. 1934 der »Arbeitsgemeinschaft der missionarischen und diakonischen Werke und Verbände in der DEK« an, die unter Fr. v. Bodel- schwingh d.J. in der Bekenntnisfront stand.

4.dieg. nach 1945. Der Zusammenbruch 1945 brachte der G. große Verluste im Osten. An­dererseits bewirkte die Umschichtung der Bevölkerung durch Flucht und Evakuierung vielerorts Neubelebung und Gemein­schaftsneugründungen. Nach der Bedrük- kung im 3. Reich blühte die G. neu auf. - Die

1. sieht sich in jüngster Zeit umgeben von einer wachsenden Zahl geistesverwandter neuer Erweckungsträger, die jedoch wenig oder gar keine Verbindung zur G. suchen. Der Deutschen Ev. Allianz gehören Ver­antwortungsträger der Gnadauer G. als Mit­glieder an. Die G. arbeitet in deren evangeli- stischen Aktionen aktiv mit. Doch muß sie diesen gegenüber zunehmend ihr Selbstver­ständnis als imierkirchliche G. behaupten. Ihr Verhältnis zur Kirche wird erschwert durch die Entwicklung in Theologie und Verkündigung innerhalb der ev. Kirchen, durch den Weg der Oekumene und den Strukturwandel in der Mission. Infolge der hierdurch bedingten Auseinandersetzungen erwachsen der G. im Blick auf ihre inner­kirchliche Stellung auch intern Probleme. Wegen ihrer intensiven betreuenden Arbeit in Verkündigung und -»Seelsorge (Gemein­schaftspflege) und ihres opferbereiten Ein­satzes in missionarischen Aktivitäten (Evangelisation) bleibt die innerkirchliche
2. ein wesentlicher Faktor in den ev. Lan­deskirchen.

Lit.: P. Fleisch, Die moderne G. in Deutschland, I,3 1912, II/13 1914 - A. Roth, 50 Jahre Gnadauer Ge­meinschafts-Konferenz, 1938 - W. Michaelis, Er­kenntnisse und Erfahrungen aus sojährigem Dienst am Evangelium, 1949 - P. Fleisch, Die Pfingstbewegung in Deutschland, 1957 - H. v. Sauberzweig, Er der Meister - wir die Brüder, Ge­schichte der Gnadauer G. 1959 (Lit.) - H. Haar­beck/A. Pagel, Eine offene Tür, 1963 - H. Haar­beck, Laß dir an meiner Gnade genügen, 1965 - E. Beyreuther, Kirche in Bewegung, Geschichte der Evangelisation und Volksmission, 1968 - E. G. Rüppel, DieG. im Dritten Reich, 1969 (Lit.)-J. Oh- lemacher, Die G. in Deutschland, Quellen zu ihrer Geschichte 1887-1914, 1977 -D. Lange, Eine Be­wegung bricht sich Bahn, r979 Paschko

Gemeinschaftswerk der Ev. Publizistik

Gegründet 1973 von —» EKD, VELKD, —» EKU, 15 Landeskirchen, 5 kirchlichen Wer­ken und Verbänden (»Väter«: Rudolf Wee- ber, Robert Geisendörfer, Eberhard Stamm­ler) zur Wahrnehmung und Förderung pu­blizistischer Aufgaben im Bereich der EKD Arbeitszentrum in Frankfurt (90 Mitarbei­ter, Etat 1978: 9 Millionen DM, Direktor: Dr. Norbert Schneider) mit 7 Fachbereichen:

1. —> Ev. Pressedienst/epd (Nachrichten­agentur, Informations- und Artikeldienste, Dokumentation), 2. Ausbildung und Perso­nalplanung (Christliche Presse-Akademie),
2. Hörfunk und Fernsehen (Kontakt zu Sen­deanstalten), 4. Film, Bild, Ton (AV-Medien- arbeit), 5. Zeitschriften (kirchliche Presse),
3. Buch (Verlags- und Büchereiwesen), 7. Werbung und Public Relations. Organe: Mitgliederversammlung, Vorstand (15 Mit­glieder, Vorsitz: D. Hans Thimme), epd- Kuratorium, sechs Hauptausschüsse.

Schilling

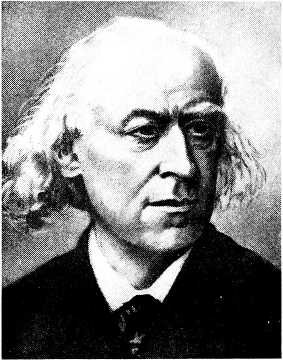
Gemeinschaftswerke -> Gnadauer Ver band (Tabelle)

Gericht

Das Gericht Gottes ist Ausdruck der Ge­rechtigkeit des souveränen biblischen Got­tes, der sein Ebenbild unentrinnbar auf seine Verantwortung ihm gegenüber behaftet. Es überwiegt der Gedanke des Strafgerichtes. Die empörerische Menschheit erfährt in ih­rer Auslieferung an die Verderbensmächte die Heiligkeit Gottes als seinen Zorn (Röm i,i8ff.). Das Gericht ergeht zunächst über Gottes auserwähltes Volk Israel, dann über alle Völker wie schließlich über jeden ein­zelnen Menschen. Im AT geschieht Gottes

1. in Heil und Strafe zunächst in der Zeit im Erziehungs- und Geschichtshandeln Gottes an Israel. Zugleich wird aber seit Arnos der Tag Jahwes als Vollstreckung des Völkerge­richtes angekündigt und in der endge­schichtlichen Schau Daniels ins Überwelt­liche ausgeweitet. So bringt der heilige Gott seine Herrschaft über die ganze abtrünnige und schließlich neu geschaffene Welt zur Vollendung. Im NT empfangen die bibli­schen Gerichtsaussagen eine christologi- sche Verankerung. Im Kommen Jesu ist der Tag des Gerichtes genaht. Schon die innere Herzenseinstellung entscheidet über ewiges Leben und ewige Verdammnis (Mt 5,17 -47). Doch der eigentliche Sinn seiner Sendung ist der, am Kreuz selber das Strafgericht anstelle der Sünder auf sich zu nehmen (Röm 8,3) und den an ihn Glaubenden zu ermöglichen, dem kommenden Gericht zu entfliehen (Joh 3,17)- So entscheidet über Freispruch zum ewigen Leben bzw. das Verdammungsurteil schon die Antwort auf das Evangelium (Mk
2. . - Das NT verkündigt Christus selber als den von Gott eingesetzten kommenden Weltenrichter (Joh 5,22; Apg 10,42). Bei sei­ner —> Wiederkunft werden alle Menschen vor seinem Throne versammelt werden und nach ihren Werken gerichtet werden (Mt 2 5,34ff). Auch die Christen werden-obwohl gerechtfertigt allein durch den Glauben - Lohn und Strafe abgestuft nach ihren Taten empfangen (Röm i4,iof.). Zwar gibt es für

die in Christus Lebenden keine Verdammnis fRöm 8; i), weil er für sie zugleich der Anwalt im Gericht ist (Röm 8,34). Aber durch Abfall und vorsätzliche Sünde können auch Beru­fene ewig verloren gehen (Hebr 10,26-31). —» Universalismus Lit.: P. Althaus, Die letzten Dinge, 19649



*Karl Gerok* Geschichte

Beyerhaus

Gerlach, Gebrüder von

1. Leopold, \*17.9.1790 Berlin, tio.1.1861 Sanssouci, preußischer Politiker und Gene­ral.
2. ernst Ludwig, \*7.3.1795 Berlin, 118.2.1877 ebda., preußischer Politiker;

3.otto, \*12.4.1801 Berlin, 124.10.1849 ebda, ev. Theologe.

Die Gebrüder waren von der Berliner —> Er­weckungsbewegung beeinflußt (E.L.G. von seinem Schwager A. v. —» Thadden, O. G. von -^Tholuck), kamen dann aber, bes. L. G. und E. L. G., zu einem hierarchisch-ortho­doxen Kirchenbegriff und zu einer gegen die Revolution von 1848 gerichteten und für die Hl. Allianz eingestellten politisch-konser­vativen Haltung. Während O. G. neue Wege in der sozialen Seelsorge durch Hausbesuche in einem Berliner Arbeiterviertel beschritt und einen ev. Jünglingsverein gründete, ge­hörten L. G. und E. L. G. als enge Berater —» Friedrich Wilhelm IV. zur sog. Camarilla, vertraten die ständische Ordnung und den »christlichen Staat« F. J. Stahls. E. L. G. war Mitbegründer der Konservativen Partei und der Kreuzzeitung. Mehr noch als L. G. war er von unerbittlicher Konsequenzmacherei be­seelt. Kurz nach dem Tod des Königs starb L.

1. ; in der Zeit —> Bismarcks verfügte E. L. G. besonders nach seinem Anschluß an die Zentrumspartei über keinen polit. Einfluß mehr.

Lit.: H.-J. Schoeps, Das Andere Preußen, 19744

Geldbach

Gerok, Karl, \*30.1.1815 Vaihingen/Enz, 114.1.1890 Stuttgart. 1844 Pfarrer in Böblin­gen, 1849 in Stuttgart, 1868 Prälat und Oberhofprediger. Bibelnaher Theologe, Pre­diger und Schriftsteller. Vom Geist der Ro­mantik beeinflußt, von der Frömmigkeit der —> Erweckung geprägt, schuf G. Lieder und fromme Lyrik. Auch als Hymnologe trat er hervor.

Werke: Palmblätter, 1856 - Blumen und Sterne, 1868 - Deutsche Ostern, 1871

Rothenberg

1. begriff. G. bedeutet ursprünglich ein Ein­zelereignis (aus althochdeutsch giskith = Geschehen), mit der Zeit erfährt der Begriff aber eine Ausweitung im Sinne der Summe alles in der Vergangenheit Geschehenen bzw. alles Geschehens überhaupt, die Zu­kunft eingeschlossen. G. wird aber auch für den Bericht von Geschehenem gebraucht. Umgekehrt bedeutet das aus der griechi­schen Sprache entlehnte Wort Historie ur­sprünglich »Erkundung« ganz allgemein, die Naturbeobachtung eingeschlossen, wurde dann auf die Erforschung und zusammen­hängende Darstellung vergangener Ereig­nisse eingeschränkt und konnte schließlich auch mit diesen gleichgesetzt werden, so daß die Begriffe G. und Historie weithin aus­tauschbar wurden (wie ja auch z.B. die engl, und franz. Sprache nur das eine letztere Wort kennen). Dabei bezeichnet allerdings Histo­rie stärker die mit wissenschaftlichen Mit­teln erreichte Kenntnis der Vergangenheit bzw. diese selbst, sofern sie wissenschaftli­chem Zugriff erreichbar ist, während G. mehr die ganze Fülle des oft undurchschau­baren Geschehens meint bzw. den nicht in jeder Hinsicht nachprüfbaren Bericht von ihm. Diese Unterscheidung rechtfertigt al­lerdings nicht eine prinzipielle Trennung, etwa entsprechend der idealistischen Tren­nung von Natur und Geist, wobei dann Ge­schichte auf das zwischenmenschliche Ge­schehen beschränkt wäre oder gar (wie im philosophischen und theologischen Existen­tialismus) auf seinen jeweiligen Vollzug. G. ist vielmehr der Ereignisaspekt der Ge­samtwirklichkeit.

So gehört es zwar zur Geschichtserfahrung speziell des Menschen, daß er sich zu ver­antwortlichem und insofern freiem Handeln herausgefordert weiß. Aber seine Geschicht­lichkeit geht nicht in diesem Aspekt auf. Vielmehr gehört zu ihr seine Verwurzelung in Gegebenheiten wie -» Familie, Volk und durch vergangene Ereignisse unaufhebbar bedingte Situation wesentlich dazu. Das heißt aber nicht, daß der Mensch in fatalisti­schem Sinne von der Vergangenheit abhän­gig wäre. Die geschichtlich bedingte Situa­tion fordert ihn zu eigenem Handeln auf. Dies kann aber verantwortlich nur mit der

1. geschehen, nicht ohne sie und das Wissen um sie.

2. geschichtsVerständnis. Die Frage nach dem Geschichtsverständnis versucht, über die Beschreibung des Begriffs G. und seiner Reichweite hinaus inhaltlich nach der Be­deutung von G. zu suchen. In der Antike wurde die G. unter dem Eindruck des sich ständig wiederholenden Lebens in Tages­und Jahreszeiten und im Kommen und Ge­hen der Generationen vornehmlich im Bilde des Kreislaufs gedacht. In der Frage nach ih­rem Sinn wurde sie so zum Gleichnis für die zeitlose Wahrheit der Ideen (Plato). Heutiges Geschichtsdenken ist dagegen stärker von dem auf den griechischen Philosophen He- raklit (um 500 v. Chr.) zurückgeführten Bild vom stetig in einer Richtung fließenden Strom geprägt. Dieses Bild entspricht grund­sätzlich auch der biblischen Auffassung von der Wirklichkeit. Die —> Bibel ist wesentlich Geschichtsbuch im Sinne der Wiedergabe miteinander zusammenhängender, fortlau­fender Ereignisse.

Damit stellt sich neu die Frage nach der Be­deutung von G. über das jeweilige Ereignis hinaus. Wo diese Frage nicht grundsätzlich negativ beantwortet wird (weil alles im Fluß ist, kann es auch nichts Bleibendes, mithin auch nicht so etwas wie Sinn geben), gibt es vor allem zwei positive Antworten:

1. Man sucht nach mehr oder weniger blei­benden Regeln im Fluß des Geschehens (Er­fahrungsweisheit);
2. Man deutet den Geschichtsprozeß anhand der Kategorien Verfall (so schon im Welt­zeitaltermythos Hesiods, um 700 v. Chr.) oder Fortschritt (z.B. in Lessings »Erziehung des Menschengeschlechts« oder im —► Mar­xismus).

Im biblischen Geschichtsdenken sind alle diese Aspekte - in jeweils charakteristischer Variation - enthalten: die Erfahrungsweis­heit dient der Konkretion biblischer —» Ethik; dem Verfallsschema entspricht die zunehmende Erkenntnis der Verfallenheit des Menschen an die -» Sünde und das Rechnen mit —» Gerichten Gottes; dem Fortschrittsschema der glaubende Rück­blick auf vergangenes und der hoffende Aus­blick auf künftiges Heilshandeln Gottes (—» Heilsgeschichte).

Dabei kennt das biblische Geschichtsden­ken noch einen Aspekt von G., der sich sonst kaum findet: In den bisher beschriebenen Konzeptionen hat das einzelne Ereignis nur insofern über sich hinausweisende Bedeu­tung, als es eine allgemeine Wahrheit her­gibt oder Element einer fortgehenden Wir­kungsgeschichte ist (seine Bedeutung ist mit seiner unmittelbaren Nachwirkung iden­tisch), nirgends aber hat es als vergangenes Ereignis bleibende Bedeutung. Dies ist erst da möglich, wo - wie Gott nach bibli­schem Zeugnis - den Ereignissen eine alle umfassende Instanz gegenübertritt: Hier wird die schuldhafte Tat zur bleibenden, vom Menschen durch nichts auszulöschen­den Schuldlast. Auch die verborgene Tat der Barmherzigkeit behält ihr Gewicht (Mt 25,31 ff.). Vor allem aber wird von hier her deutlich, daß die von der Bibel bezeugten Heilstaten wie insbesondere Tod und -» Auferstehung Jesu ihre bleibende Bedeutung nicht allein in ihren unmittelbaren Nach­wirkungen (z.B. in Jesu sich hier offenbaren­der Liebe) haben, sondern als Ereignisse, die vor Gott eine besondere, bleibende Gültig­keit haben, die sozusagen unauslöschliche Momente seiner eigenen, die gesamte G. umfassenden G. sind.

Lit.: O. Michel, Heilsercignis und Wortgeschchen, in Br. Handreichung Folge 29 (1963) S. 3-13 - H. Staudinger, Gott: Fehlanzeige? Überlegungen ei­nes Historikers zu Grenzfragen seiner Wissen­schaft, 1968 -G. Scholtz, Art. Geschichte, in Hist. Wörterbuch der Philosophie Bd 3, Sp. 344-398, 1974

Burkhardt

Gesetz

1. ist in der Bibel der in der —> Geschichte of­fenbarte Wille Gottes. Voraussetzung der

Offenbarung des G.es (hebr. tora = Weisung) ist die —» Erwählung Israels zum Volk Got­tes, seine Rettung aus Ägypten und der Bun­desschluß am Sinai (Ex 19ff.)- Das G. soll das Volk im Bund halten, d.h. in einem Leben, das dem heiligen und guten Willen Gottes entspricht. Es umfaßt das Alltagsleben wie den -> Gottesdienst. Im Laufe der Zeit wird der Begriff G. zum umfassenden Namen für die ersten fünf Bücher der Bibel (= Penta­teuch), auf die als Fundament die anderen Teile des AT aufbauen (vgl. Röm 3,21). Von der überragenden Bedeutung der Mosebü­cher her kann später auch das ganze AT G. genannt werden (Joh 10,34; 1 Kor 14,21 u.ö.). Je größer aber der Abstand zu den begrün­denden Heilstaten der Anfangszeit wurde, vor allem nach der Zerstörung des ersten Tempels, desto mehr verselbständigte sich in Israel das G. vom Bund, und der Gehorsam gegen das zunehmend geschichtslos ver­standene G. wurde grundlegend für das Ver­hältnis zu Gott. Gleichzeitig aber kündigte sich in der prophetischen Botschaft eine Ge­genbewegung an, in der der richtende Cha­rakter des G.es herausgestellt wurde (Jer 7,16ff.; Ez 20,25).

Jesus bejaht das atl. G. (Mt 5,17), das er ent­sprechend seinen ursprünglichen Absichten (Mk 2,27; Mt 19,4.8) im Doppelgebot der —> Liebe zusammenfaßt (Mk i2,29ff.) und vor allem im Gebot der Feindesliebe (Mt 5,44) überbietet. Eben an dieser Auslegung des

1. es wird aber - entsprechend der propheti­schen Erkenntnis -- die Unfähigkeit gerade auch des frommen Menschen offenbar, dem Willen Gottes wirklich zu entsprechen (Mt 19,26a), wenn ihm nicht aus der -> Voll­macht Jesu eine neue Existenz eröffnet wird (Mt 19,26b; 18,3). Damit ist dem G.esver- ständnis im Urchristentum, auch bei Pau­lus, der Weg gewiesen. Als Weg zur Erlan­gung der Gnade Gottes ist das G. ausge­schlossen (Röm 3,19h); es macht vielmehr die Macht der —» Sünde erst recht deutlich (Röm 5,20). Andererseits wird der Mensch im Glauben an das Evangelium nicht nur vom Fluch des G.es frei (Gal 3,13), sondern zugleich durch das Wirken des —» Geistes zu einem neuen Gehorsam befähigt, so daß von Erfüllung des G.es im Tun der Liebe gespro­chen werden kann (Röm 13,10; vgl. Gal
2. . Dabei verlieren allerdings bestimmte Teile der atl. G.gebung ihre für das Leben verbindliche Gültigkeit: z.B. die Beschnei­dung als Zeichen der Übernahme heilsbe­gründenden G.esgehorsams (Gal 5,2ff.) oder die Opfer als Mittel der Versöhnung mit Gott (Hebr 7,12; 9,11 ff.). Letzter Maßstab für die Übernahme atl. G.esüberlieferung sind die Weisungen Jesu (Joh 14,15; Gal 6,2). Auf die Weise haben vor allem die Zehn Ge­bote in der gesamten Christenheit eine prä­gende Kraft ausgeübt.

Während in der frühen und mittelalterlichen Kirche das biblische Wissen um die radikale Unfähigkeit des natürlichen Menschen zur Erfüllung des G.es weithin in Vergessenheit geriet (Ausnahme z.B. Augustin, 354-430), brachte die —» Reformation hier einen Durchbruch von grundsätzlich bleibender Kraft. Die rechte Unterscheidung und Ver­hältnisbestimmung von G. und Evangelium (-» Rechtfertigung) war für Luther das Herz christlicher Theologie überhaupt.

In der ev. Theologie bildete sich nun die Lehre vom dreifachen Gebrauch des G.es aus: 1. dem politischen Brauch (usus politi- cus), in dem Gottes Gebot (vor allem die so­gen. 2. Tafel der 1 o Gebote) eingebracht wird in Gesetzgebung und Rechtsprechung des Staates und darüber hinaus die Gewinnung von moralischen Maßstäben im Leben des Volkes; 2. dem (von der Sünde) überführen­den Brauch (usus eienchticus), für Luther der eigentliche Brauch des G.es; und 3. (seit Cal­vin, aber auch von den lutherischen Be­kenntnissen übernommen) dem Brauch im Leben des Wiedergeborenen (usus in renatis) als Wegweisung für das Leben dessen, der von der Gnade Gottes her lebt. Diese Lehre vom G. ist in der Gegenwart nicht unum­stritten. In lutherischer Überlieferung kam (aus Furcht vor -» Gesetzlichkeit) vor allem der 3. Gebrauch immer wieder zu kurz. Die -» Säkularisation hat das Zutrauen zum er­sten Gebrauch auch in der Christenheit ver­unsichert. Gegenüber der dialektischen Theologie mit ihrer prinzipiellen Vorord­nung des Evangeliums vor das G. (K. —> Barth) ist die Frage zu stellen, ob hier nicht ein —» Universalismus des Heils (-» Allver­söhnung) vorausgesetzt ist, der die biblische Gerichtspredigt und damit den 2. Brauch des

1. es nicht wirklich ernst nimmt. In der Si­tuationsethik vollzieht sich schließlich eine völlige Auflösung des Gesetzes.

Lit.: O. Weber, Grundlagen der Dogmatik II 1962 (S. 406-456) - K. Bockmühl, Gott im Exil? Zur Kri­tik der »Neuen Moral« 1975 (S. i64ff.)

Burkhardt

Gesetzlichkeit

Unter G. versteht man im allgemeinen eine horizontlose Absolutsetzung bestimmter Verhaltensnormen, die um ihrer selbst wil­len einzuhalten sind (»Gesetz der Meder und Perser» Dan 6).

Der Begriff der G. greift aber noch weiter und bezeichnet eine Grundmöglichkeit mensch­lichen Lebens, das sich auf sein eigenes Tun aufbaut. Diese Grundmöglichkeit entfaltet sich in zwei nur scheinbar gegensätzliche Formen:

r. G. ALS ÜBERFORDERUNG DES MENSCHEN, Z.B.

1. in missionarischer Verkündigung, wenn sie die —> Bekehrung unter der Vorausset­zung der Entscheidungsfreiheit des Men­schen fordert; b) in der volkskirchlichen Praxis, wenn Menschen im Sinne des 3. Ge­brauchs des Gesetzes angeredet werden, ohne daß dessen Voraussetzung, die —> Wie­dergeburt, gegeben ist; so werden Gemein­deleben und Alltag weithin auf Idealismus aufgebaut; c) in der —> Seelsorge, wenn an sich gute geistliche Weisungen in schwär­merischer Mißachtung der schöpfungs- und führungsmäßigen Unterschiede zum allge­meinen Gesetz oder zur unmittelbaren For­derung erhoben werden (vgl. als positives Gegenbeispiel die Beurteilung von Ehe und Ehelosigkeit durch Paulus in iKor 7); hier entsteht unter geistlichem Mantel Herr­schaft von Menschen über Menschen.
2. G. ALS SICHERUNG GEGEN DEN RADIKALEN AN­SPRUCH Gottes auf das leben, z.B. a) in bür­gerlicher Moral, die in der Einhaltung von gewissen Anstandsregeln aufgeht; b) in der falschen, selbstgerechten Einschätzung der —» Mitteldinge unter Gläubigen als Erken­nungsmerkmale des Glaubens bzw. Mittel zur Vergewisserung des eigenen Heilsstan­

des.

Der natürliche Mensch ist nicht einfach bloß gesetzlos, sondern (oft gleichzeitig) ge­setzlich im Sinne der absoluten Geltung des Leistungsprinzips. Wo Gott Menschen zum Glauben erweckt, werden sie von dieser G. frei. Aber Erweckung heißt zugleich auch, daß der heilige Wille Gottes neu entdeckt und ernstgenommen wird. Damit aber mel­det sich verstärkt die Gefahr der G. Gerade —» Pietismus und —> Erweckung haben sich - immer wieder auch zu Recht - G. vorwerfen lassen müssen. Sie kann nur überwunden werden durch die ständige Rückbesinnung darauf, daß der Christ bleibend aus der Ver­gebung lebt und von ihr her zum Dienen, nicht zum Herrschen berufen ist.

Burkhardt

Gewissen

Die Existenz des G.s ist allgemein aner­kannt; sein eigentliches Wesen ist umstrit­ten und schwer zu definieren. Dem ethi­schen Idealismus gilt das G. als das allge­meinmenschliche, angeborene, kategori­sche Bewußtsein um Gut und Böse (auto­nomes G.), das »weder irrt noch irren kann» (Fichte), der »göttliche Instinkt« (Rousseau), der »Wächter und Gott in uns« (Stoa). Von der Bibel her gesehen, die die Verblendung der sittlich-religiösen Erkenntnis und die Notwendigkeit der göttlichen Offenbarung lehrt, hat das G. keine direkte Verbindung mit Gottes Willen. Vielmehr hat es Anteil an der Fragwürdigkeit und Verderbtheit der menschlichen Existenz, weshalb es außer­halb der Gnade den —» Menschen quälen kann, ihn verführt und in die Irre leitet. Das

1. ist die Instanz im Menschen, die über sein Tun nach einer vorgebenen Norm urteilt. Es macht den Menschen zu einem sittlich ver­antwortlichen Wesen, ist ein Zug der Gott­ebenbildlichkeit, Zeichen seiner bes. Wür­de. Daß das G. über die falsche Tat nicht ru­hig wird, könnte anzeigen, daß mein Han­deln außerhalb der empirischen Wirklich­keit im Gedächtnis Gottes eine Spur hinter­läßt und ich dafür verantwortlich bin (so —» Heim). Zugleich deutet es auf die menschli­che Veranlagung hin, ein unbedingtes, voll­mächtiges Gebot hören zu wollen, wie es nicht in der Welt des Relativen, sondern nur von Gott her begegnen kann. Innerweltlich ist das G. die letzte Instanz, vor Gott die vor­letzte (1 Kor 4,3 -4). Deshalb hat das AT kein Wort für G. Dieser Tatbestand darf nicht durch Hinweis auf die psychologischen Er­satzbegriffe Herz und Nieren überspielt werden. Es geht darum, daß das eigentliche Gegenüber des Menschen, der Bezugspunkt für die Beurteilung seines Tuns, nicht das dumpfe Gefühl des G.s oder die »moralische Anlage« (Kant), sondern Gott ist (Ps 139). Die falsche Tat wird zur persönlichen, gott­bezogenen Sünde (Gen 3,9; 4,9; Ps 32,3-5; 51,4), die nur durch Gnadenzuspruch Gottes vergeben werden kann (Ps 32,1; 51,11 ff.). Re­ligiöse —» Erweckungen weisen sich deshalb, wenn sie echt sind, durch spontanes Er­schrecken schlafender G. in der Gottesbe­gegnung aus (Apg 2,37; Lk 15,17-19). Das gute G. gewährt nicht die christlich-bürger­liche Sittlichkeit, sondern der —» Glaube an die Versöhnungstat Christi und das Wort der Vergebung (Mk 2,5.7.10; ijoh 3,2off; Hbr
2. . Da die wegweisende Funktion des G.s sich in vagen Andeutungen erschöpft, leitet Gott durch sein Wort und seinen Geist (-» Geistesleitung) zum rechten Handeln und setzt dem G. die Norm (theonomes G. - Ps 1; 40,9; Dtn 30,14). Das starke G. ist vom Glauben an die Herrschaft und Erlösung Christi geprägt (iKor 8,1-6; 10,13-26; Röm
   1. ff- )• Doch sind die Grenzen des Handelns jeweils durch liebende Rücksicht auf das schwache G. des Bruders gesetzt, der an die­ser Stelle nicht aus Glauben handeln kann und deshalb sündigen würde (iKor 8,7ff.; 10,27ff.; Röm 14,22). Das G. wird in der Kindheit wesentlich geprägt. Es gedeiht nur richtig in der Luft der Offenbarung und der Gnade, es kann auch da noch entarten, krank oder irregeleitet werden. Suspendiert der Mensch sein G., dann leugnet er die Ver­antwortung für sein Handeln; verpachtet er es, macht er sich zum Instrument und Funk­tionär einer Partei, Institution oder Gruppe und verzichtet auf seine eigentliche sittliche und menschliche Würde.

Llt.: O. Hallesby, Vom Gewissen, 1977 -K. Heim, Die christliche Ethik, 195 5 -N. H. Soe, Christliche Ethik, 19653 -H. Thiel icke, Ethik, 2 Bde, 1964/74 Egelkraut

Gideonbund

Gideonbund, Internationaler, in Deutsch­land e.V., Zweig des Gideon International, Nashville/Tennessee/USA. Gegründet 1899 in Beaver Dam. Heute 58 000 männliche und 30000 weibliche Mitglieder in 122 Ländern. Gideons müssen aktive Mitglieder einer ev. Kirche, Freikirche oder Gemeinschaft sein. Ziele: Menschen für Jesus Christus zu ge­winnen durch gemeinsamen Dienst, persön­liches Zeugnis und Verbreitung von Bibeln an Hotels (in jedes Zimmer), Krankenhäuser (an jedes Bett) und Justizvollzugsanstalten und von Neuen Testamenten an Schüler, Studenten, Soldaten und Krankenschwe­stern. Bis 1978 wurden 200 Millionen Ex­emplare ausgegeben.

Der G. arbeitet in Deutschland seit 1956 und hat z.Zt. über 900 Mitglieder in 71 Gruppen aus selbständigen Geschäftsleuten, leiten­den Angestellten, Beamten und freiberuflich Tätigen. Alle Mitarbeit geschieht ehrenamt­lich, sämtliche Spenden kommen aus­schließlich dem Bibelfonds zu.

Lit.: Zeitschrift »Gideon\*' in verschiedenen Spra- chen. Red.

Giesen, Heinrich, '10.9.1910 Wupper- tal-Barmen, fi2.10.1972 Berlin, geprägt von der Bekennenden Kirche (—» Kirchenkampf), von Jugendpfarrer W. -» Busch, Essen, und von der Deutschen Christlichen Studenten­vereinigung (—> Studentenarbeit), war zu­nächst Studentenpfarrer in Köln und Aachen, bevor er 1950 als Generalsekretär des Deutschen —» Kirchentages berufen wurde und als solcher 10 dieser großen Laientreffen mitprägte. 1961 übernahm er nach dem Bau der Mauer die Leitung der —» Berliner Stadtmission und das Amt des Be­auftragten für Mission in Berlin. Er begrün­dete die Minutenandachten in der Kaiser- Wilhelm-Gedächtniskirche. Seine An­dachtsbücher (Sei 5 Minuten still u.a.) er­schienen in hoher Auflage und in verschie­denen Fremdsprachen.

Bruns

Girgensohn, Karl, \*22.5.1875 Carmel auf Ösel, 121.9.1925 Leipzig, Professor der Theologie, 1907 in Dorpat, 1919 in Greifs­wald, 1922 in Leipzig, Vertreter einer pneu­matischen (geistlichen) Schriftauslegung (—» Bibel IV). Nach seiner Selbstdarstellung ver­dankte er die ersten religiösen Einflüsse der Mutter mit ihrer »bibelgläubigen Gebets­frömmigkeit«, erlebte aber als Theologie­student einen Zusammenbruch seiner »Ju­gendauffassung von Christentum und Theo­logie«. Begegnungen mit E. Schrenk, den Vätern des —> Gnadauer Gemeinschaftsver­bandes und vor allem mit M. —» Kähler lie­ßen ihn die Notwendigkeit pneumatischen Schriftverständnisses in, mit und unter ge­schichtlichem und psychologischem Um­gang mit der Bibel erkennen.

Über G.: H. Frey, Die Krise der Theologie 1971, S. 61-68

Breymaier

Gläubig

Im Unterschied zum Verb glauben, das den Glaubensbezug meint, bezeichnet »g.« oder »der Gläubige« die Tatsache des G.seins. Zum Glauben kommen heißt g.werden. Der Ausdruck ist neutestamentlich (vgl. Apg 2,44; 4/3^, Röm 13,11 u.ö.; für die Gläubigen vgl. 2Kor 6,15, iThessi,7, iTim4,io)und ist auch heute berechtigt und notwendig. Dage­

gen ist Luthers Behauptung, niemand sehe, wer g. sei, nicht neutestamentlich. Die Be­zeichnung g. ist im -» Pietismus wieder be­sonders in Gebrauch gekommen. Der Pie­tismus legt Wert auf die persönliche —» Be­kehrung und -» Wiedergeburt als das Gläu­bigwerden. Er betont die persönliche —» Heilsgewißheit und die sichtbaren Früchte eines lebendigen Glaubens.

Das Gläubigsein darf aber nicht falsch ver­standen werden: Nicht die Gläubigkeit ga­rantiert die Annahme bei Gott, sondern sein im Glauben ergriffenes Evangelium verheißt die endgültige Rettung als ein Gut, das wir zwar im Glauben schon haben, das aber doch auch noch aussteht, Röm 8,24. Ferner gibt es den Stand des Gläubigen nur in der Bewe­gung der Liebe zu Gott und des Gehorsams in einem tätigen Leben. Er wird von Anfech­tung nicht verschont und hat allen Grund zu Furcht und Demut (iKor 10,12; Phil 2,12, rPetr 5,5). Die G.en sollen sichtbare -» Ge­meinschaft des Glaubens, des Wortes Got­tes, des —» Gebetes und des gemeinsamen Handelns pflegen. Aller geistlicher Hoch­mut (»wir, die Gläubigen«) ist zu verwerfen; von »Ungläubigen« sollte nur mit Vorsicht und vor allem nicht lieblos richtend gespro­chen werden.

1. Schmid

Glaube

1. Biblischer Befund

t. ALTES TESTAMENT: Im AT ist der G. bedingt und ermöglicht durch den Bund Gottes mit Israel. Der G. beginnt also nicht mit sich sel­ber. Als Antwort auf Gottes Tat und Wort ist er die das ganze Leben umfassende und be­stimmende Haltung der Bundestreue dem heiligen, gnädigen und barmherzigen —» Gott gegenüber, der Israel in der Erwählung und in der Errettung aus Ägypten seine Liebe und Treue zugesagt und bewiesen hat (Ex 34,6; Dtn 23,6; 32,4,- )es 25,1). Auch als Bun­despartner war Gott heilig und furchtbar (Ps 66,3; Ex 15,11). G. war darum nicht nur Ver­trauen und Gehorsam, sondern darin auch Gottesfurcht. Das hebräische Wort für G. heißt aman mit seinen Ableitungen und be­deutet: Bestand haben, fest, treu sein. Es meint zunächst Gottes eigenes verläßliches und verbindliches Handeln Israel gegenüber. Das Volk, das glaubt, sagt dazu Amen und verhält sich entsprechend und findet damit die allein mögliche Grundlage für seine Exi­stenz. »Glaubt ihr nicht, so besteht ihr nicht«, Jes 7,9. Demgegenüber war der Un­glaube Abfall von Gott und damit vom eige­nen Existenzgrund. Er war Bundesbruch, dem die Androhung der Verwerfung folgte (Jer 6,30; 7/29; Hos 9,17), aber auch die Ver­heißung eines neuen Bundes (Jer 31,31; Ez 37,26). Entsprechend trat im G.n das Mo­ment der Hoffnung in den Vordergrund.

1. im Judentum wurde der G.nsgehorsam zum Gesetzesgehorsam. Die Gnaden- und Lie- besgemeinschaft mit Gott wandelte sich in ein bloßes Rechtsverhältnis, wo man mein­te, Geben und Nehmen zwischen Mensch und Gott berechnen zu können. Das Be­wußtsein, daß Gott aus reiner Gnade Bun­des- und Rechtsgenosse geworden war, trat zurück.

v neues Testament: Auch im NT ist der G. Antwort auf Gottes Heilstat. Das im Alten Bund angekündigte und vorbereitete Heils­geschehen hat sich in —> Jesus Christus er­eignet. In den Evangelien ist darum der G. unbegrenztes Vertrauen auf Jesus, so daß von Jesus dasselbe erwartet wird wie von Gott (Mt 11,27; Joh 11,22). DerG. erkennt in Jesus den Christus und damit das abschlie­ßende und vollgültige —» Heil Gottes (Joh 6,69). Bei Paulus gibt es keinen anderen G.n als den, welcher sich auf Jesus, den Christus und Sohn Gottes bezieht (Röm 1,5; 10,9). Der G. richtet sich auf Christus wie auf Gott selbst. Dieser auf Christus gerichtete G. sieht in dem von Jesus in seiner Notwendig­keit erkannten und bejahten Kreuz die gött­liche Heils- und Versöhnungstat (Röm 3,25; iKor2,i; 2Kor 5,19). Dabei gehören G. und Erkennen zusammen und bedingen einander (iKor 15,1-4; ijoh 1,1 -3). Solcher G. ist zu­gleich G. an den Auferstandenen und Erhöh­ten und tritt in persönliche Gemeinschaft mit ihm.

Das Zum-G.n-Kommen beendet allen Ei­genruhm und bedeutet Verzicht auf jeden ei­genen Anspruch vor Gott. Es führt zur Hin­gabe an seine versöhnende Gnade (Phil 3,7; Gal 6,14) und zum Gehorsam (Röm 1,5). So ruht der G. ganz in seinem Gegenstand und wird zur schlechthinnigen Bezeichnung für das religiöse Verhalten. Im Unterschied zum AT, wo es gilt, sich im G.n in einem schon bestehenden Bundesverhältnis zu bewäh­ren, tritt man nun durch G.n allererst in den Gottesbund ein. Man wird —» gläubig (1 Thess 1,8). Dazu bedarf es der persönlichen

Entscheidung und —» Bekehrung jedes ein­zelnen.

Die im G.n ergriffenen Heilsgüter sind Ge­rechtigkeit, Heil, ewiges Leben, Frieden und —» Gemeinschaft mit Gott, Gotteskind­schaft und der —» Geist (Röm 1,16; 5,1; Apg 4,12; Joh i,i2; 3,36; 7,39). Die guten Werke sind nun nicht mehr heilsbegründend, wohl aber unmittelbare Folge des Heilsempfanges (Röm 3,28). Der G. ist bekennender G. (Röm io,9; 1 Joh 2,23) und ist durch die —» Liebe tä­tig (Gal 5,6; vgl. iTim 1,5). Zum G.n gehört die Furcht, und die Möglichkeit der Anfech­tung ist immer da (iKor 10,12). Da Christus nicht nur offenbar, sondern auch noch ver­borgen ist, aber offenbar werden soll, ist der

1. zugleich Hoffnung (Kol 3,3.4; Röm 8,24f.). Zur vollen Heilsgegenwart tritt das Verheißungswort, daß das in Jesus erschie­nene Heil vor aller Augen sich offenbaren und dann der G. zum Schauen werden soll (rKor 13,12; 2Kor 5,7; iPetr 1,8).
2. Kirchengeschichte
3. im Mittelalter trat die Kirche als Mittler des G.ns in den Vordergrund und schob sich vielfach zwischen den G.n und Gott. Der G. wurde als Erkenntnis der übernatürlichen göttlichen Wahrheit dem Wissen gegen­übergestellt. Als dem Menschen eingeflößte Gabe (fides infusa) wurde er zur Zuständ- lichkeit. Die Werke gesellte man ihm bei als ebenfalls heilsnotwendig (Synergismus).
4. die -+ Reformation hat die Mittlerstellung der Kirche ebenso ausgeschaltet wie die heilsbegründende Funktion der Werke und hat den G.n allein auf die Schrift gegründet (solus Christus, sola fide, sola scriptura = allein Christus, allein durch Glauben, allein die Schrift). Für Luther ist der G. wieder per­sönliche Ich-Du-Beziehung mit Gott und Christus. Der Glaubende sieht von sich ab und hängt allein an Gott und seinem gnädi­gen Urteil, d.h. am Evangelium. Diese
5. nsgerechtigkeit ist einerseits erfahrbar und tröstet das —» Gewissen. Andererseits soll am Vergebungswort auch ohne und wi­der alle Erfahrung festgehalten werden. Der
6. ist nicht Leistung des Menschen, sondern Gabe Gottes. Gehorsam, Furcht, Vertrauen und Gewißheit gehören dazu, ebenso aber auch Anfechtung.

v neuere zeit: In der Orthodoxie erstarrte der G. teilweise zum bloßen Lehrg.n. Dem ge­genüber betonte der Pietismus wieder den lebendigen G.n. Die Rechtfertigung des Sünders durch Gottes Gnade im G.n wurde wieder zum Erlebnis, zur persönlichen Er­fahrung der —»■ Wiedergeburt des einzelnen, und des neuen Lebens. Für -» Schleierma­cher ist der G. weder ein Wissen, noch ein Tun, sondern eine Bestimmtheit des religiö­sen Gefühls, aber gerade so G. an Christus, den Erlöser. Für Kierkegaard ist der G. unendliche Leidenschaft des Verzweifeln­den, angestachelt durch das Evangelium, be­zogen auf die paradoxe Tatsache des Gott­menschen. Für Schiatter hingegen kommt der G. aus der im NT zugänglichen, verständlichen Wahrnehmung des ge­schichtlichen Christus. Ähnlich ist für Kähler das im NT unmittelbar uns entge­gentretende, auf Kreuz und Auferstehung zentrierte Bild Christi begründend für den G.n. —» Barth betont, daß der G. keine Mög­lichkeit des Menschen sei. Eine unmittel­bare Beziehung zwischen dem endlichen Menschen und dem unendlichen Gott lehnt er ab, ebenso zwischen dem Glaubenden und dem geschichtlichen Christus (dialektische Gebrochenheit).

1. Grundsätzliches

Maßgebend für uns bleibt das neutestament- liche Glaubensverständnis. Abweichungen von ihm bzw. falsche Alternativen zeigen sich heute vor allem auf drei Gebieten: 1. im Verhältnis G.-Heil, bzw. G.-Werke.. 2. im Verhältnis G.-Erkennen. 3. im Verhältnis G.-Erfahrung. Zu 1.: Zwar gibt es keine Gott wohlgefälligen Werke ohne G.n; aber doch ist es möglich, durch das Tun des Willens Gottes zur G.nserkenntnis zu kommen (Joh 7,17). Zu 2.: Im NT gehört zum G.n immer ein Erkennen, und zwar nicht nur ein para­doxes (gegen Kierkegaard), sondern auch ein direktes, vernünftiges (Schiatter), und das deshalb, weil Christus nicht nur verborgen, sondern auch offenbar und in seinem Wollen und Tun erkennbar war (1 Joh 1,1-3). Zu 3.: Sofern der Glaube den Menschen mit sei­nem Wollen, Denken und Fühlen total um­greift, ist der G. immer auch von Erfahrung begleitet.

Lit.: H. E. Weber, Der G. und das Wort (ZSTh 9, 1932, 339-356.502-521)- O. Weber, Grundlagen der Dogmatik II, 1961, S. 292h. - W. Künneth, Fun­damente des G.s, 1975 H. Schmid

Glaubensbekenntnis —> Bekenntnisse Glaubenskonferenz —> Konferenz Glaubenslehre Lehre

Glossolalie -> Zungenrede Gnadauer Verband

Näheres über Geschichte, Wesen, Entfal­tung und Krisen des Gnadauer Verbandes —» Gemeinschaftsbewegung.

1. Name

In der Kolonie der -» Brüdergemeine Gnadau bei Magdeburg fand vom 22.-24. Mai 1888 eine erste Konferenz von 142 Personen der -» Erweckungsbewegung statt. Nach dem Ort erhielt der hier begründete Zusammen­schluß seinen Kurznamen: Gnadauer Ver­band.

1. Organisation
2. GRUNDLAGEN UND ZWECK DES VERBANDES: Der Verein steht auf dem Boden der Heiligen Schrift und der reformatorischen Bekennt­nisse. Er hat den Zweck, innerhalb der ev. Landeskirchen und darüber hinaus christli­ches Gemeinschaftsleben zu pflegen und in evangelistischer Wortverkündigung die Bot­schaft von Jesus Christus zu bezeugen. Die Verwirklichung dieser Zwecke erfolgt durch die Veranstaltung von —» Konferenzen, Ar­beitstagungen und —» Freizeiten sowie die Herausgabe eines Vereinsorganes, christli­cher Liederbücher und Schriften.
3. Leitung DES Verbandes: Der Verein wird von der Mitgliederversammlung geleitet. Zu dieser gehören die Vertreter der Verbände und Werke (je ein stimmberechtigter Vertre­ter und ein Begleiter) und die persönlichen Mitglieder. Die Mitgliederversammlung tagt in der Regel zweimal im Jahr. Alle vier Jahre wählt sie den geschäftsführenden Vor­stand (7 Personen). Dabei ist zu bestimmen, wer mit dem Amt des 1. und 2. Vorsitzen­den, des Generalsekretärs und des Schatz­meisters betraut werden soll.
4. BESONDERE VERANSTALTUNGEN: Der G.V. veranstaltet regelmäßig: a) die Gnadauer Pfingstkonferenz (1. Wochenende nach Pfingsten - Lehrkonferenz - Begegnung der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter.) b) Die Gnadauer Herbstkonferenz (in Verbin­dung mit einer Verbandskonferenz - Wan­derkonferenz). c) Die Inspektorenkonferenz (Arbeitskonferenz der Inspektoren der Ver­bände und Werke), d) Die Arbeitsgruppen (z.B. theologischer Beirat; Arbeitsgruppe: Gemeinschaft und Jugend u.a.).
5. Mitglieder des Gnadauer Verbandes (Stand Dezember 1974): 29 Gemeinschaftsver­bände (26 in der BRD, 2 in Österreich, 1 in Holland), 6 Ausbildungsstätten und Brüder­häuser, Bund deutscher Gemeinschafts- Diakonissenmutterhäuser, Deutscher Ge- meinschafts-Diakonie-Verband, 9 weitere angeschlossene Verbände und Werke, 11 persönliche Mitglieder (siehe Tabelle).
6. Vereinsorgan: Gnadauer Gemeinschafts­blatt (Monatsblatt - gegr. 1921 - Schriftlei­ter: der Präses).
7. Liederbuch: Gemeinschaftsliederbuch, (1. Auflage 1949; vorher Reichsliederbuch, das in einzelnen Verbänden noch benützt wird) mit 628 Liedern und 383 verschiedenen Tonsätzen; Lieder von der Reformation bis Gegenwart unter Betonung des erweckli- chen Liedes.
8. Stellung zur Kirche

1. für die Stellung der landeskirchlichen Gemeinschaften zu den ev. Landeskirchen gilt bis heute der von Th. —» Christlieb ge­prägte Satz: »Wir stehen in der Kirche, arbei­ten wenn möglich mit der Kirche, stehen aber nicht unter der Kirche.« Die Gemein­schaftsbewegung ist innerhalb der ev. Lan­deskirchen eine selbständige organisatori­sche Größe. 2. Innerhalb der Gemein­schaftsbewegung gibt es im Blick auf die Kirchenfrage zwei Gruppierungen: Die eine betont die Einbindung in die Kirche. Sie will nichts anderes als Bewegung in der Kirche sein. Die andere hat stärker freikirchliche Tendenzen (Abhalten von eigenen —» Got­tesdiensten, Kasualien u.a.), ohne den äuße­ren Bruch mit der Kirche vollziehen zu wol­len.

1. Evangelisch-Kirchliches Gnadauer- Gemeinschaftswerk in der DDR.

Nach dem Ende des 2. Weltkrieges 1945 ha­ben sich die Verbände und Werke im Osten Deutschlands nach der Bildung der DDR zu einem organisatorisch eigenständigen Ver­band zusammengeschlossen. Der Sitz der Zentrale ist Woltersdorf bei Berlin.

1. Die nach dem 2. Weltkrieg nach West­deutschland als Flüchtlinge gekommenen Gemeinschaftsleute haben sich bestehen­den Kreisen angeschlossen. Teilweise haben sie sich als kleine eigenständige Gruppen noch bis heute erhälten (z.B. ostpreußischer -> Gebetsverein).

Lit.: H. Haarbeck/A. Pagel, Eine offene Tür. 75 Jahre Gnadauer-Konferenz, 1963

Heimbucher

Gnade —» Rechtfertigung

Gnadenzeit

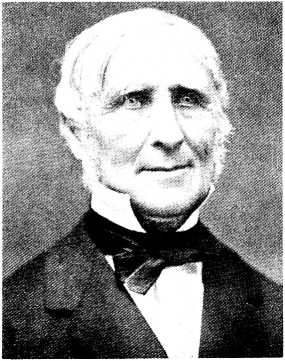
1. Mit dem Kommen Jesu hat die G. grund­sätzlich begonnen (Mk 1,15; Apg 17,30h; 2Petr 3,9).
2. Allerdings ist die G. keine allgemeine Ge­gebenheit. Auch Jesus weiß um Stunden der Finsternis (Lk 22,53). Die Wahrheit des Evangeliums muß sich gegen Widerstand durchsetzen. Man kann sich nicht einfach bekehren, wann man will, sondern nur, wo der Hl. —» Geist sich durch das Wort im Men­schen Gehör verschafft (Apg 2,37; 16,14,- vgl. 2Kor 6,2; Hebr 3-4; —> Erweckung).
3. Damit solche G. nicht ungenutzt ver­streicht, ist besonderen Hilfsmaßnahmen wie dem Ruf nach vorn in der —» Evangelisa­tion ihr Recht nicht zu bestreiten. Nur dür­fen sie die Entscheidung nicht durch Drän­gen irgendwelcher Art erzwingen wollen.
4. Der Begriff selbst kommt in der Bibel nicht vor, sondern begegnet vor allem im —» Erbauungsschrifttum und in erbaulich-er- wecklicher Rede.

Burkhardt

Gobat, Samuel, \*26.1.1799 Cremine (Schweizer Jura), fi 1.5.1879 Jerusalem. Von der Genfer -> Erweckung (D.A.Bost) berührt, kam G. 1818 zum Glauben und trat ins Bas­ler Missionshaus ein. Sprachlich hervorra­gend begabt, lernte er neben den biblischen Sprachen Arabisch, Äthiopisch und Amha- risch. Über England führte ihn der Weg nach Ägypten und Abessinien, wo er unter großen Schwierigkeiten unter Kopten und Moslems missionierte. 1834 heiratete er Maria Zeller, eine Tochter von Chr. Heinr. -»• Zeller in Beuggen. Mit anderen übersetzte er auf Malta die Bibel ins Arabische. 1846 wurde ihm das durch —» Bunsen zwischen England und Preußen 1842 zustandegekommene Ev. Bistum Jerusalem übertragen. G. bildete Bi­belvorleser aus, gründete ein Aussätzigen- asyl, baute ein ausgedehntes Schulwesen in Palästina auf, holte Kaiserswerther —> Dia­konissen ins Land und tat viel für die Ver­breitung der Bibel. Seine Tochter Dora war mit C. H. —» Rappard verheiratet.

Lit.: H.W.J. Thiersch (Hg.), S.G., Basel 1884 - F. Schick, S.G. 1958

Rothenberg



Frederic Godet

Godet, Frederic, \*25.10.1812 Neuchätel, 129.10.1900 ebda., reformierter Theologe, Pastor, Professor für AT und NT. Während die deutsche theologische Forschung das Werk von G. kaum beachtet hat, übten vor allem seine Kommentare, die ins Deutsche übersetzt wurden, in —» Freikirchen und -> Gemeinschaften erheblichen Einfluß aus. Sie überzeugten durch sorgfältige philologi­sche und historische Arbeit, durch sachliche Auseinandersetzung mit kritischer Exegese, durch Ehrfurcht vor der Offenbarung Gottes in der Heiligen Schrift. Seine Auslegung wurde u.a. in der Wuppertaler Studienbibel aufgenommen. G. war der Eglise evange- lique independante verbunden, an deren Fa­kultät in Neuchätel er von 1873-1887 lehr­te.

Werke: Einleitung in das NT (2 Bde. 1893-1904), Kommentare zu Lk (2 Bde. 1871) Joh (2 Bde. 1864) Röm (2 Bde. 1879) iKor (2 Bde. 1886).

Hörster

Goercke, Moritz, \*26.9.1803 Stettin, 16.3.1883 Zarben, lutherischer Pastor. Stu­dium in Berlin, wird Hauslehrer in Star- gard/Pom., bekehrt sich beim Lesen von Joh

1. ff. Als Konrektor in Pyritz erlebt G. eine —» Erweckung unter den Kindern und an­schließend an den Erwachsenen. Wegen der entstandenen »Unruhe« wird er 1836 als Pa­stor in das verwahrloste Zarben bei Treptow versetzt. In wenigen Jahren ist das Dorf

Gemeinschaftsverbände des Gnadauer Verbandes

|  |  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- | --- |
| fortl.  Nr. | a  Name | b  Grün­  dungs­  jahr | c  Väter | d  Blatt | e  Mitglieder |
| 1/1 | Altpietistischer Ge­meinschaftsverband Württembergischer Gemeinschaftsver­band eV (Sitz: Stuttgart) | 1857 | Rektor Dietrich (1844-1919) Pfr. Horn (1886-1960) | Gemeinschaft | keine Mitglie­der, 652 Ge­meinschaften mit ca. 13 000 Besuchern |
| I/2 | Verein für Berliner Stadtmission (Sitz: Berlin) | 1877 | Hofprediger Adolf  Stoecker  (1835-1909)  Hans Dannenbaum (1895-1956)  Erich Schnepel igeb 1893) Heinrich Giesen (1910-1972) | Mitteilungs­blatt „Berliner Stadtmission" Verteilungs­blatt: „Kraft und Licht“ | ca. 3-4 000 Besucher und Betreute in 9 Gemein­schaften |
| I/3 | Chrischona-Gesell- schaft für Evangelisa­tion und Gemein­schaftspflege - deut­scher Zweig der Pil­germission St. Chri- schona (Sitz: Gießen) | 1877 | Christian Friedrich  Spittler  (1782-1867)  Insp. Carl Heinrich  Rappard  (1837-1909) | Glaubensbote (seit 1878) | ca 7 500 in 300 Gemein­schaften |
| I/4 | Christlicher Missions­verein für Österreich (Sitz: Hermagor/ Kärnten) | 1893 | Graf. Elvine de la Tour(1841-1916) | Rundbrief  (unregel­  mäßig) | ca. 350 in 3 Gemein­schafts­bezirken |
| I/5 | Deutscher Gemein­schaftsdiakoniever­band (Sitz: Marburg) | 1899 | Carl Ferdinand  Blazejewski  (1862-1900)  Pfr. Theophil Krawie- litki (1866-1942)  Pfr. Arno Haun (1890-1968) Generaloberin Emilie Siekmeier (1871-1948) Generaloberin Emilie Losereit (1880-1957) | Marburger  Gemein­  schaftsblatt | ca. 6 000 in ca. 300 Ge­meinschaften und 5 Ge­meinschafts­verbänden |

|  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- |
| f  Prediger | g  ehrenamtliche  Mitarbeiter | h  Jugendarbeit | i  Chöre | k  besondere Aufgaben und Einrichtungen |
| 23 | ca. 1000, davon 90 in der Jugendarbeit | 50 Jugend­kreise (Freizei­ten, biblische Zurüstung) | 21 gern. Chöre | Schönblick, Erholungsheim mit Jugendbibelhaus und Jugendfreizeitheim |
| 14 | 30 (15 in der Jugendarbeit) | 19 Jugendkreise | 5 Chöre (1 Ge­sangschor,  4 Posaunen­chöre) | Freizeitheim „Sonnenland", Heim für Resozialisierung, Altersheim, Campingmission, Hotel- und Gaststättenmission, Blindendienst, Mitternachts­mission |
| 45 | 250 | 52 Kreise (2 hauptamt­liche und ca. 120 ehrenamtliche Mitarbeiter) | 70 Gesangs­chöre  30 Posaunen­chöre | Flensungerhof (Mücke/Hes- sen), Bibel- und Erholungs­heim und Jugenddorf; Christ­liches Hospiz „Bethel“, Bad Nauheim; Arbeit unter den deutschsprachigen Einwande­rern in Südafrika (Ev. Stadt­mission in Johannesburg und Kapstadt); Schüler- und Jugendarbeit, Lager und Frei­zeiten, Evangelisationen und Hausbibelkreise; Brunnen- Verlag Gießen |
| 3 | 12 | 4 Jugendkreise | 2 Gesangs­chöre  2 Posaunen­chöre | Jugendtreizeiten, Konferenzen, Freizeitheime: Seeboden/Mill- stätter See, St. Andrea b. Villach, Feld am See |
| 70  218 Dia­konissen in der Gem- Arbeit | 616 | 120 Jugend­kreise (Tee­stubenarbeit) | 61 Gern. Chöre 15 Schwestern­chöre  18 Gitarren­chöre  8 Posaunen­chöre | 1 Krankenpflege-Hochschule; 29 Krankenpflege- bzw. Haus­haltungsschulen; 1 Realschule für Mädchen; 1 Bibelschule;  7 eigene Krankenhäuser (2 für Alkoholkranke; 13 besetzte Krankenhäuser; 8 Freizeit­heime; 20 Altenheime; 2 Kur­heime; 1 Fachakademie für Sozialpädagogik; Blättermission (ca. 5 Mill. Blätter pro Jahr); Marburger Mission (17 Sta­tionen mit 34 Mitarbeitern in Thailand/Taiwan/Japan); Mar­burger Brasilien-Mission (23 Stationen mit 45 Mitarbeitern). Siehe auch III/3 |

|  |  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- | --- |
| fortl.  Nr. | a  Name | b  Grün­  dungs­  jahr | c  Väter | d  Blatt | e  Mitglieder |
| 1/6 | Ev. Gesellschaft für Deutschland - Neu­kirchner Mission (Sitz: Wuppertal- Elberfeld) | 1848 | Elias Schrenk (1831-1913) Ernst Lohmann (1860-1936) Joseph Gauger (1866-1939) Ernst Buddeberg (1873-1949) Alfred Christlieb (1866-1934) Gotthold Lesser (1885-1972) | Der feste  Grund  Licht  und Leben Missionsbote aus Neu­kirchen | 15 000 in 500 Gemein­schaften |
| 1/7 | Ev. Gemeinschafts­verband in Herborn (Sitz: Herborn) | 1863 | Philipp Kreuter (1820-1889)  Prof. D. Karl Ernst (1834-1902) | Die Brücke | ca. 2 500 Besucher in 95 Gemein­schaften |
| 1/8 | Gemeinschaftsver­band linker Nieder­rhein e. V. (Sitz: Moers) | 1908 | Pfr. Gottfried  Paschen  (1856-1932) | Gemein­  schaftsbote | 300 und ca. 500 Freunde |
| 1/9 | Ev. Gemeinschafts­verband Nord-Süd e. V. Bessarabischer Gemeinschaftsver- band (Sitz: Delmenhorst) | 1822 in Bessara- bien: „Brüder- gemein- schaf- ten“ seit 1952 in Deutsch­land als e. V. | Ignatz Lindl (1774-1845) Christian Friedrich Werner (1759-1823) | Der Brüder­bote | ca. 2 000 in 50 Gemein­schaften und 70 Stationen |
| 1/10 | Gemeinschaftswerk Berlin-Brandenburg e. V. (Sitz: Berlin) | 1959 | Eduard Graf von  Pückler  (1853-1924) | Handreichung | 1150 in 20 Gemein­schaften |
| 1/1 1 | Gnadauer Arbeits­kreis Hamburg (Sitz: Hamburg) | nach dem 2. Welt­krieg | Alexander Müller (1897-1962) Heinrich Uloth (1903-1976) |  | Der Arbeits­kreis ist ein Zusammen­schluß selb­ständiger Ge­meinschaften Hamburg-Al­tona, H.-Har­burg, H.-Bram- feld, Stadt­mission, Rosenhaus, Jerusalem­gemeinde |

|  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- |
| f  Prediger | 9  ehrenamtliche  Mitarbeiter | h  Jugendarbeit | i  Chöre | k  besondere Aufgaben und Einrichtungen |
| 75 | 500 | 110 Jugend­kreise (1 haupt- amtl., 70 ehren­amtliche Mit­arbeiter) | 200 Gesangs­chöre  50 Posaunen­chöre | 120 eigene Vereinshäuser, Zeltmission, Bibelseminar, Neukirchner Mission |
| 7 | 88 | 9 Jugendkreise | 25 Gesangs­chöre  1 Posaunen­chor | 8 Gemeinschaftshäuser,  1 Altersheim, 1 Kinderheim (milieugeschädigte Kinder) |
| 2 | 20 | 13 Kinder- und Jugendkreise |  | Konferenzen |
| 4 (im Reise­dienst) | 112 | 8 Jugendkreise | 5 Gesangschöre 2 Posaunen­chöre | Freizeitheime |
| 7 | 30 | 10 Jugendkreise | 16 Gesangs­chöre  1 Posaunen­chor | 53 Gemeinschaften des Gemeinschaftswerkes liegen in Ostberlin, das Berliner Gemeinschaftswerk ist her­vorgegangen aus: dem Märkischen Verband, dem Brandenburgischen Verband, den Gemeinschaften St. Michael |
| 5 | 12 | 3 Jugendkreise | 4 Gesangs­chöre  1 Posaunen­chor | Gnadauer Gemeinschaftstag in Hamburg |

|  |  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- | --- |
| fortl.  Nr. | a  Name | b  Grün­  dungs­  jahr | c  Väter | d  Blatt | e  Mitglieder |
| 1/12 | Hannoverscher Ver­band landeskirch­licher Gemeinschaf­ten e. >/ (Sitz: Celle) | 1906 | Graf Modest von Korff (1842-1933) Gräfin Marie Esther Lee v. Waldersee (1837-1914) Pastor Lic. L. Thimme (1873-1951) | Die christliche Gemeinde (1908-1941) Wort und Weg (seit 1946) seit 1975 Gnadauer Ge­meinschafts­blatt mit Regionalteil „Wort und Weg" | ca. 3 500 in 69 organi­sierten und 260 nicht- organisierten Gemein­schaften |
| 1/13 | Hensoltshöher Ge­meinschaftsverband e. V. (Sitz: Gunzen­hausen) | 1921 | Sir Ernest Mehl (1836-1912)  Rektor Ernst Keupp (1870-1948)  Insp. Joh. Bartsch (1877-1955) | Aus dem Hensoltshöher Gemein­schaftsver­band  (seit 1927) | 2 500 in 69 Gemein­schaften und 191 Stationen |
| 1/14 | Hessen-Nassauischer Gemeinschafts­verband e. V.  (Sitz: Melsungen) | 1897 | Leopold Wittekindt (1854-1923)  Alfred Roth (1882-1950)  Otto Kaiser (1882-1952) | Licht für den Weg - seit 1974 Gna­dauer Ge­meinschafts­blatt mit Regionalteil | ca. 1 500, dazi 2 600 Besu­cher in 233 Gemein­schaften |
| 1/15 | Landeskirctyicher Gemeinschaftsver- band in Bayern e. V. (Sitz Nürnberg Geschäftsstelle Puschendorf) | 1900 | Schneidermeister  Mümpfer  (1835-1915)  Pfr. Dr. Carl  Eichhorn  (1855-1933)  Pfr. J. G. Ferd.  Herbst  (1849-1934)  Insp. Karl Weckerle (1875-1952)  Insp. Theodor  Leitner  (1874-1936)  Pfr. Karl Thauer (1877-1974) | „Gemein-  schaftsgruß" | ca. 4 000 in 270 Ge­meinschaften |
| 1/16 | Liebenzeller Ge­meinschaftsverband e. V. (Sitz: Bad Liebenzell) | 1933 | Insp. W. Heinsen (1879-1959) | „Friedenslicht" seit 1934 Durchblick und Dienst seit 1969 (früher Liebenzeller Gemein­schaftsbote) | 659; Be­sucher über 7 000 in 386 Gemein­schaften |

|  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- |
| f  Prediger | g  ehrenamtliche  Mitarbeiter | h  Jugendarbeit | i  Chöre | k  besondere Aufgaben und Einrichtungen |
| 28 | 303 Brüder 83 Schwestern | 54 Jugendkreise | 46 Gesangs­chöre  23 Posaunen­chöre | 39 eigene Gemeinschafts­häuser  27 Lautenchöre 13 Jugendchöre |
| 15 | 335 Brüder 129 Diakonissen | 60 EC-Jugend- bünde | viele Gern. Chöre  10 Posaunen­chöre | Trinkerheilstätten, Freizeit­heime, Blättermission |
| 18 + 5 weibl. Kräfte in Kinder- und  Jugend­  arbeit | 247 | 52 Jugendkreise 113 Kinder­gruppen | 23 Gesangs­chöre  11 Posaunen­chöre | 42 eigene Gemeindehäuser, Erholungsheim in Braubach am Rhein, Jugendbildungs­und Tagungsstätte in Neu- kirchen/Knüllwald |
| 20+10  Diako­  nissen | 180 | 35 Jugendkreise | 18 Gesangs­chöre  5 Posaunen­chöre | Diakonie-Gemeinschaft Puschendorf: Mutterhaus, Bibelschule für Mädchen, Konferenzhalle, 2 Alten- und Pflegeheime, Freizeitheime; Campingmission |
| 37 Mis­sions­schwestern 2 Gemein­schaftshel­ferinnen  — | 515  — | 143 Jugend­kreise 203  — | 68 Gesangs­chöre  11 Posaunen­chöre | Freizeitheime, siehe auch III/6 |

|  |  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- | --- |
| fortl.  Nr. | a  Name | b  Grün­  dungs­  jahr | c  Väter | d  Blatt | e  Mitglieder |
| 1/17 | Lippischer Gemein­schaftsbund e. V. (Sitz: Detmold) | 1924 | Baron Otto v. Reden (1877-1962) Hermann Rehme (1882-1964) Georg Meier (1904-1968) | Gnadauer Ge­meinschafts­blatt mit Regionalteil | 200 und 1500 Freunde in 15 Gemein­schaften und 50 Bibelstun­denkreise |
| 1/18 | Nederlandse Christelijke Gemeenschapsbond (Sitz: Rijswijk) | 1923 |  | Gemeen- schapsbode seit 1923 ab 1974 Kontakt | 825 in 26 Gemein­schaften |
| 1/19 | Ostfriesischer Ge­meinschaftsverband e.V. (Sitz: Leer) | 1921 | Prediger  Johannes Paulsen Pastor  Friedrich Conrad | Nachrichten­  blatt | ca. 600 in 30 Gemein­schaften |
| I/20 | Pfälzischer ev. Verein für innere Mission e. V. (Sitz: Zwei­brücken) | 1875 | Prediger Adam Ewald (1847-1918) Pfr. Julius Scholl- meyer (1847-1916) Kirchenrat Ludwig Blitt (1862-1934) Insp. Jakob Maue (1872-1959) Amtmann Karl Eicher (1892-1971) | Himmelwärts (seit 1910) | 1900 in ca.  180 Gemein­schaften |
| 1/21 | Rheinischer Gemein­schaftsbund (Sitz: Velbert) | 1938 | Superintendent von Oettingen (1878-1946)  Willi Hennes (1888-1966)  Pfr. Herrn. Haar­beck (1901-1975) |  | Der Rheini­sche Gemein­schaftsbund ist ein Zusam­menschluß von Gemein­schaftsarbei­ten. die zum Teil zum Deut­schen Gemein- schafts-Diako- nie-Verband, zur Ev. Gesell­schaft und zum Gemein­schaftsverband linker Nieder­rhein gehören. |
| I/22 | Süddeutsche Vereini­gung für Evangelisa­tion und Gemein­schaftspflege e. V. (Sitz: Stuttgart) | 1910 | Pfr. Heinrich Coer- per (1863-1936) Heinrich Merz (1872-1960) Johannes Blank (1863-1934) | „Der Weg zum Ziel“ seit 1924 „Nachrichten“ seit 1920 | keine Mitglie­der. Besucher ca. 7 500 in 290 Gemein­schaften |

|  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- |
| f  Prediger | g  ehrenamtliche  Mitarbeiter | h  Jugendarbeit | i  Chöre | k  besondere Aufgaben und Einrichtungen |
| 2 | 35 | 11 Jugendkreise | 9 Gesangs­chöre  2 Posaunen­chöre | 6 eigene Gemeindehäuser, Freizeitheim Horn,  Bad Meinberg |
| 7 | 8 | 8 Jugendkre,ise |  | Freizeiten, Jungfamilien, Kinderarbeit |
| 2 | 20 | 13 Jugendkreise | 12 Gesangs­chöre | Ostfriesische Kinder­mission, Wegweiserdienst |
| 23+2  Diako­  nissen | 135 | 20 Jugendkreise 70 Kinder- und Jungschar­gruppen | 19 Gesangs­chöre  19 Posaunen­chöre | 38 Gemeinschaftshäuser, 1 Freizeitheim, 1 Jugend­musikchor, 1 Jugendchor |
|  |  |  |  |  |
| 3 Missions­chwestern i Diako- lissen | ca. 500 Brüder | 71 Jugendkreise 17 Freundeskr. 45 Jungscharen | ca. 100 Gesangs­chöre  8 Posaunen­chöre | Erholungsheim „Saron" in Wildberg/Schwarzwald, EC-Freizeitzentrum Sechseiberg |

|  |  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- | --- |
| fortl.  Nr. | a  Name | b  Grün­  dungs­  jahr | c  Väter | d  Blatt | e  Mitglieder |
| 1/23 | Starkenburger Ge­meinschaftsverband (Sitz: Darmstadt) | 1923 | Emil Semmel (1874-1946) Georg Bringmann (1891-1945) | Durchblick und Dienst | ca. 500 in 49 Gemein­schaften |
| 1/24 | Verband der Gemein­schaften in der Landeskirche in Schleswig-Holstein e. V. (Sitz: Neu­münster) | 1857 | Claus Harms (1778-1855) H. H. Sommer (1804-1861) Vater Lohse (1841-1916) Gustav Ihloff (1854-1938) | „Gemein­schafts­freund“ seit 1884 | 1800 in 32 Gemein­schaften |
| 1/25 | Verein für Innere Mis­sion apostolischen u. augsburgischen Be­kenntnisses Mann­heim e. V. (Sitz: Mannheim) | 1865 | Adam Wisswässer (1820-1897) | Mitteilungs­  blatt | ca. 100 |
| 1/26 | Scharnsteiner Bibel­kreis e. V. (Sitz: Alkoven/Oberöster- reich) | 1928 | Bischof Eder (1890-1944) Pfr. Kornacher (1887-1928) Georg Kragler C 1891' |  | ca. 150 (nur Mitarbeiter und tätige Mitglieder) |
| 1/27 | Evangelischer Ge­meinschaftsverband Siegerland und Nachbargebiete e. V. (Sitz: Hüttental- Weidenau) früher: Verein für Reise­predigt, Verband der ev. Gemeinschaften Siegerland und Nachbargebiete | 1852 | Jung-Stilling  (1740-1817)  Joh. Christ. Stahl- schmid (1740-1824) Hermann Schutte (1760-1824)  Heinrich Weißgerber (1798-1868)  Tillmann Siebei (1804-1875)  Jakob Gustav Siebei (1830-1894) | „Der Evange­list aus dem Siegerland“ seit 1863 | keine Mitglied listen, 104 Gemeinschaf­ten |
| 1/28 | Westfälischer Ge­meinschaftsverband (Sitz. Bünde-Hüffen) | 1894 | Wilhelm Wolk (1862-1949) | „Der Höhen­weg“ seit 1954 | 3000 in 107 Gemein­schaften |
| 1/29 | Württembergischer Brüderbund e.V. (Sitz: Neuhausen b. Stuttgart) | 1900 | Johannes Seitz (1839-1922) |  | keine festen Mitglieder, ca. 50 Gemein­schaften |

|  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- |
| f  Prediger | g  ehrenamtliche  Mitarbeiter | h  Jugendarbeit | i  Chöre | k  besondere Aufgaben und Einrichtungen |
| 7 | 20 Brüder und 3 Diakonissen | 16 Jugendkreise | 9 Gesangs­chöre  5 Posaunen­chöre | 6 eigene Gemeindehäuser |
| 14 | ca. 350 Brüder und  1 Diakonisse | 22 Jugendkreise | 13 Gesangs­chöre  7 Posaunen­chöre | Jugendferiendorf Karlsminde/ Ostsee, Freizeitheim „Maranatha" |
| 2 | 15 | 2 Jugendkreise | 1 Posaunen­chor |  |
|  | 30 | Sammlung von Jugendlichen auf Freizeiten und in Haus­kreisen (Diaspo­rasituation) | 1 Gesangschor 1 Posaunenchor |  |
| 5 | ca. 600 | 109 Jugend­kreise in enger Verbindung mit dem CVJM (400 ehrenamtliche Mitarbeiter) | 50 Gern. Chöre 23 Männerchöre 60 Posaunen­chöre | 85 eigene Vereinshäuser,  85 Sonntagsschulen (300 ehrenamtl. Mitarbeiter), Vereinshaus Hammerhütte in Siegen - enge Verbindung zur Mission und Diakonie |
| 13 | 110 Brüder und 2 Diakonissen | 44 Jugendkreise | 29 Gesangs­chöre  10 Posaunen­chöre |  |
|  |  |  |  | Freizeitheim, Friolzheim, Freizeitheim Haus Forggensee, Freizeitheim Insel Pellworm; Kurzbibelschule; weit ausgedehnte Freizeitarbeit. Jährl. Freizeitangebot in der Broschüre „Leuchtfeuer“. |

Werke mit besonderer Aufgabenstellung im Gnadauer Verband

|  |  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- | --- |
| fortl.  Nr. | a  Name | b  Grün­  dungs­  jahr | c  Väter | d  Blatt | e  Mitglieder |
| 11/1 | Blaues Kreuz in Deutschland e. V. (Sitz: Wuppertal) | 1885 | Curt von Knobels­dorff (1839-1904) | Monatsblatt „Blaues Kreuz", Missionsblatt „Rettung“, Verteilblatt „füreinander“, Familien­kalender | 3 600 in 190 Vereinen und Gruppen |
| II/2 | Deutscher EC-Ver- band/ Deutscher Verband der Jugend­bünde für entschiede­nes Christentum e. V. (Sitz: Kassel) | 1894 | Friedrich Blecher (1866-1936) Pastor Gust. Schürmann (1870-1947) | Jugendzeit­schrift „Anruf“. Kinderblatt „Sonnenstrah­len“, Mitarbei­terblatt „Auf­trag und Weg“ | 5100 in etwa 600 Jugend­bünden, 740 Jungscharen, 170 Freun­deskreise |
| II/3 | Evangelischer Sängerbund e. V. (Sitz: Wuppertal) | 1898 | Willi Hennes (1888-1966)  Martin Leuchtmann  C 1904) | „Singet dem Herrn“ „Chorleiter­hilfe“ | ca. 13000 Mitglieder in 605 Chören |
| II/4 | Gnadauer Brasilien- Mission e. V.  (Sitz: Denkendorf) | 1927 | Walter Michaelis (1866-1954)  Paul Burkhardt (1872-1954) Ernst Modersohn (1870-1948) | Missionsnach­  richten | 10 |
| II/5 | Gnadauer Posaunen­bund e. V.  (Sitz: Worms) | 1936 | - | Bläserruf | 1200 Blaser ir 120 Chören |
| II/6 | Mission für Südost- Europa e. V.  (Sitz: Hüttental- Geisweid) | 1903 | Martin Urban (1876-1949) Paul Wißwede (1880-1963) | „In Jesu Dienst" | keine  Mitglieder |
| II/7 | Reichgottesarbeiter- Vereinigung e. V. (Sitz: Denkendorf) | 1904 | August Dallmeyer (1872-1946)  Paul Wißwede (1880-1963) | Der Reich­gottesarbeiter | 670 |
| II/8 | Taschenbibelbund für Deutschland e. V. (Sitz: Bad Harzburg) | 1922 | Pastor Otto Lüdaecke (1861-1938) Konsistorialrat Gust Winner (‘ 1902) | „Suchet in der Schrift" | ca. 3 000 |

|  |  |
| --- | --- |
| f  Mitarbeiter | g  Aufgabe |
| 32 Sekretäre, 280 ehrenamtl. Mit­arbeiter, 21 Diakonissen, 27 Jugend­gruppen, 31 Kindergruppen | Dienst an Alkoholkranken und Süchtigen, Familien-Ferien- heim des Bl.K. in Burbach-Holzhausen, Heilstätte für Alkohol­kranke in Radevormwald, Rehabilitationsheim in Hagen- Haspe + in Kassel-Wilhelmshöhe |
| 18 hauptamtl., 2 000 ehrenamtliche Mitarbeiter | Zeltmission, Gebietsmission, ca. 20 Teestuben, Indien- und Brasilienhilfe |
| 3 Bundeswarte und viele ehrenamtliche Chorleiter | „dem Volk das Evangelium von Jesus ins Herz singen“ |
| 1 2 Missionare in Brasilien, dort ca. 400 Mitarbeiter | Missionsarbeit, vor allem unter den Deutschstämmigen in Südbrasilien |
| alle Mitarbeiter sind nebenamtlich tätig | Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus mit den Instrumenten |
| Mitarbeiter in Griechenland 3, Kärnten 4, BRD Zigeunermission 9, Gastarbeitermission 5, hauptamtl Kräfte: 50 | Missionshaus Hüttental-Geisweid, Missionszentrum Klagen- furt/Kärnten, Evangeliumshalle „Hütte Geborgenheit“  Ham bürg-Zigeunergemeinde  Pflege der Bruderschaft, Förderung zum Dienst, persönliche Seelsorge, theologische Weiterbildung |
| ehrenamtliche Mitarbeiter | Bibelverbreitung und Hilfen zum Bibellesen |

.0^.0 J V- CM I CD c\J —1 • \*o

\_ cd ca

.E 3 r

**^ a$**

O) C D

CN O o co Ki —J c j= -c

ca

**;q«**

E CE T3

**Ausbildungsstätten und Diakonissenmutterhäuser im Gnadauer Verband**

**Forti, a b c d e**

**Nr. Name Grün- Blatt Zahl derer, die in der Ausbildung Aufgabe**

**dungsjahr stehen**

-Q T3 C C CO CD

C ® CO

*- Cf) SZ*

Eco

**Q) CO V)**

£ < ~ c c

\* - iS 3 O

E O o “ 3

V) .1

i! =5.“ f

□ <ü ® c o)

^ -a 'O .2 73

0) C .h CO c

C v QJ W

M - E 2 |

S co . © CD

ca T3

C C <S cd o co

**o) x: —**

C O Q)

**<53:**

CO c . ca w ^

r. CO n E o c , - Tt tu C

5 2 E .2 £ °

; oi ®Ü c

? ^ 3 3 :

!25; a) ^ - - w ca ca

if QQ

J 5 O W

~ CB CO O

2 5 S£t:

CO c CO

St n ■= ito 8

: O T3 E

■D (0 Q)

5 c **cd**

**; a>** .

! 111 •: - 3 C0 O ) Q- CO CO

co ico

**Q €**

**o S**

•\* 5 5 ra g

2 C0 3 (D CD

:0 > O N >

r- 3 b c cn

•C0 CO

**5 <2.**

jo -q ro 5 co

1. ü) r r ^
2. il o ü :3

< Q\_ co CO CO

O CD O CD C0 C

E o

CD c 0 Q »\_ CO CD <2 ■c c ^ O ° CD

**w J\* (O**

o ca 3

CD 73

Q Cfl -C

**i€|**

CD co 2

CD O 0

w co ;

ii.

**SS**

: w o. |

**- O >\_ -T**

t c (D (O

**: o cd**

CD 2 <D

© co > \*2 ®

— \_iT3c/)>£cdCD

3 CD $ H- CD

**CO m <0**

111/5 Evangelistenschule 1886 Hausblatt an den 45 Schüler (bisher hervorgegangen: Biblisch-theologische Ausbildung

Johanneum Wuppertal- Freundeskreis ca. 1150 Prediger) zum evangelistischen Verkündi-

Barmen (Begründer: Prof. gungsdienst in Gemeinschaft,

D. Theodor Christlieb Kirche und freien Werken

1833-1889)

CU

° ü

. o

ca

r - Li

- C C W

E O £ ©

CD 0)r2 “ Ol^CD

= § £ -a

.2 -o q. c

co — 3

.52 -Q -n

2E s c E < 0)

ü 0)' c

|1 co .£5 N i

2 .55 g . ^ c Q n => o 0) u -g 0) 3 Ö'ö-Z ca

TJ C <D ® c c .2^ ££ -“CTO

g «5 »- CU 9

£ ^ cu cu ca

— ~ cu

2 $ E .a

ui j ^ > i. £ ra r 0) o c o o wo w -c cu w

O \_Q C ul m >

CD 0) CU ä

CD

CD

C <U •- i- C <U CU {= X) CT CU k\_

•- cd ca

T3 v“/ co ( cu c\* c - q! CD .2 '

£ w ‘ c CO w

! o 2 co

ca

M=§i

£ -C O co E

E O ^ 3

CO •»- .2: CT

CT CD

(U CD O (Q

T0 C0 O CO k- # .c o>

ca c 0 c o - i CMC«

t co - co

CD — CD cO CflSlr

ct co £ c = <u

3 2 C

0) CT 2 TU

« CL

S O

Pcacai-k-

E c ^ <d >a CD O S Q-

05 JZ )z ~ Q-

o .2

> CO CO LO

• CD

CD CD

1. 0) ^ CO

Ul Bl-

"gl 5 5$

ca 2 tu

1. 2 £ ! I

U r ® CT 5

:3 t CC <d ca

i\_ CD 3 m >-

CO CO :< B \*

durch eine tiefgehende Glaubensbewegung erneuert. 1839 das 1. Missionsfest (später mit 3-4000 Teilnehmern). G. ist Schwager von G. Knak, wirkt 47 Jahre in Zarben und ist Dichter vieler Missionslieder.

Lit.: Schulz, Der Reichssänger, 1930-Zilz, M.G.

Brandenburg

Goßner, Johannes Evangelista, \*14. 12. 1773 Hausen/bei Augsburg, f^o. 3.1858 Ber­lin. Als kath. Priester in Bayern, zuerst noch unter dem Einfluß der -\* Aufklärung, kam der Kaplan G. 1797 zum lebendigen Chri­stusglauben. Er schloß sich der sog. Allgäuer -» Erweckungsbewegung an und wurde von einem geistlichen Gericht mit Priesterge­fängnis bestraft. Noch 16 Jahre durfte er, ge­schützt durch eine freisinnige Regierung, das Evangelium in seiner Heimatkirche (Dirlewang, München) verkündigen,- dann kam die Ausweisung. G. ging auf Einladung des Zaren nach Petersburg (1820-24), von wo er Anstöße zu einer Erweckungsbewe­gung in Finnland gab. Auf Drängen Metter­nichs auch von dort vertrieben, war er zu­nächst in den erweckten Kreisen Hamburgs, Leipzigs, des schlesischen und pommer- schen Adels und Berlins als »Stubenpredi­ger« tätig. Nach Übertritt zur ev. Kirche (1826) erhielt er 1829 in Berlin die Pfarrstelle der Böhmisch-luth. Bethlehems-Gemeinde, von der aus er seine Tätigkeit in der —> Inne-



Johannes Evangelista Goßner

ren und Äußeren —\* Mission entfaltete: Gründung von —> Kindergärten, des Elisa­beth-Diakonissen- und Krankenhauses (1837) und der G.-Mission (1836). Bis zu sei­nem Tode sandte G. selbst 141 Missionare in alle Erdteile aus, auch zu den Ausländsdeut­schen in Amerika. 1845 Gründung der Ev.- luth. Goßner-Kirche in Indien. Sein erweck- liches Schrifttum fand weite internationale Verbreitung.

Lit.: Herzbüchlein 1812, in 26 Sprachen übersetzt- Schatzkästchen, 1824, in 7 Sprachen übersetzt - G's. Kommentar zum NT 1818, — Predigten 1838 - Hauskanzel, 1843 - Zeitschriften: Die Biene auf dem Missionsfelde, ab 1834 - Der christliche Hausfreund 1847-57 - Uber G.: H. Dalton, G., 1898 - W. Holsten, G., Glaube und Gemeinde, 1949 - H. Lokies, G., 1956

Lokies

Gott

Vorbemerkung: Das deutsche Wort »Gott«, ebenso seine Entsprechungen in den anderen germanischen Sprachen, könnte mit dem indogermanischen Zeitwort ghu (= anrufen) verwandt sein, woraus eine ursprüngliche Bedeutung »angerufenes Wesen« herzulei­ten wäre. Andere Wurzeln sind aber auch möglich.

Das Wort ist zunächst ein Gattungsbegriff: In einer Vielzahl von Göttergestalten wird eine bestimmte durch einen Namen heraus­gehoben, wie etwa in der griechischen Göt­terwelt. Dieser Hervorhebung dient auch der Artikel (»Poseidon, der Gott des Meeres«, »Hera, eine griechische Göttin«). In der arti­kellosen Verwendung des Wortes, wie sie im Bereich des Christentums üblich geworden ist - ähnlich im Judentum und Islam, wo eine Unterscheidung von anderen Gottheiten mit der Zeit als nicht mehr notwendig emp­funden wurde -, zeigt sich der Übergang zum Gebrauch des Worts als (Eigen-) Name.

1. Biblische Grundlegung
2. DER NAME UND DIE RETTUNGSTAT Das alttestamentliche Gotteszeugnis hat in seiner Mitte einen Namen - JHWH: meist als »Jahwe« gedeutet, früher fälschlich als »Jehova« - und eine Rettungstat: - die Be­freiung aus Ägypten. Im Eingangsspruch der zehn —» Gebote sind beide Grundelemente miteinander verbunden: »Ich bin JHWH, dein Gott, der ich dich herausgeführt habe aus Ägypten, der Stätte der Knechtschaft« (Ex 20,2 = Dtn 5,6).

a) Für den Namen gilt die aus den Religionen

bekannte Voraussetzung, daß er den Men­schen den Zugang zur und die Begegnung mit der Macht der Gottheit ermöglicht (-\* Gottesdienst, Anrufung, —> Segen), daß er andererseits als Geheimnis besonders geehrt (»geheiligt«) und vor Mißbrauch geschützt wird (Ex 20,7; Dtn 5,11; vgl. Mt 6,9 = Lk

1. . Aber: Was Menschen sonst von Gott oder Göttern wissen, erwarten, was sie zur Verehrung von Gottheiten einsetzen, das kommt in Israel allein diesem Gott JHWH zu. Er ist »heilig«: Er duldet neben sich nicht die anderen Gottwesen (Ex 20,3 = Dtn 5,7). JHWH ist »einer« (Dtn 6,4), er verbietet aufs strengste seine Vergegenwärtigung und Ver­ehrung in einem Kultbild (Ex 20,4 = Dtn 5,8; 4,r4-i8; 27,15), wie sie in Israels Umwelt allgemein herrschend war. So ist Israel mit seinem Gott ein »Fremdling« (von Rad) unter den Religionen.

Der Name JHWH wird im Alten Testament mehr als doppelt so häufig gebraucht wie die Bezeichnung »Gott«. Seine Herkunft und ursprüngliche Bedeutung ist unbekannt. Durch den Gottesspruch bei Moses' Beru­fung wird ein Zusammenhang mit dem hebr. Zeitwort für »sein« (hjh) nahegelegt (Ex

1. : »Ich werde sein, der ich sein werde«. Schon die griechische Bibel übersetzt hier: »Ich bin der Seiende«, was dann der (von der griechischen Philosophie herkommenden) theologischen Spekulation einen willkom­menen Anknüpfungspunkt bot. Ein Eigen­name will aber letztlich nicht erklärt wer­den, sondern den Umgang mit einer be­stimmten Person ermöglichen, die in ge­schichtlichen Begegnungen sich zu erken­nen gibt, sich immer wieder aber auch ver­birgt.

Das nachexilische Judentum vermeidet die Aussprache des Gottesnamens (vgl. Ex 20,7), benutzt an seiner Stelle Ersatzbegriffe (»Herr« schon in der griechischen Bibelüber­setzung, dann der »Heilige«, heute: der »Name«). Auch Umschreibungen (im NT etwa Offb 1,8 oder Hebr 13,8) oder der Ge­brauch des Passivs (Mt 7,7; Lk 14,11) weisen auf den heiligen Namen,

1. Die Rettung aus der Bedrückung in Ägyp­ten ist für Israel das Geschehen, an dem man sich in der Erinnerung (Passafest!) die Macht und Größe seines Gottes verdeutlicht: Er »führte uns aus Ägypten mit mächtiger Hand und ausgerecktem Arm und mit gro­ßem Schrecken, durch Zeichen und Wun­der .. .« (Dtn 26,8, vgl. 6,2iff. sowie das ganze 2. Buch Mose). Mit einer machtlosen kleinen Gruppe triumphiert dieser Gott über alle Gewalt des Pharao! Aber so ist er von seinem Volk immer wieder erfahren worden. Israels Gotteszeugnis ist nicht zu trennen von seiner Geschichte als Volk.

In der »Weisung« (hebr.: tora, deutsch meist als —> »Gesetz« wiedergegeben) erweist sich Gottes Heiligkeit, seine Barmherzigkeit mit den Geringen, den Fremden, seine eifernde Leidenschaft an denen, die sich von ihm ab­kehren (z.B. Dtn 27,11 -26; 30). Die Prophe­ten verkündigen Gottes —» Gericht an Israel, und zwar gerade um seiner —> Erwählung willen (Am 3,2).

1. DAS ZEUGNIS DES NACHEXILISCHEN JUDENTUMS Der Verlust der eigenen Staatlichkeit (Kö­nigtum) im Exil (586 v.Chr.), und das Ende des Priestertums in der Römerzeit (70 n.Chr.) sind tiefe Einschnitte in der Ge­schichte des alttestamentlichen Gottes­glaubens. In der Zerstreuung unter den Völ­kern fand Israel neue Ausdrucksformen bzw. neue Akzente seiner Besonderheit: im Syna­gogengottesdienst, im Studium der »Wei­sungen«, in der Erfüllung der Gebote im pri­vaten Lebensraum. Das Bekenntnis der Ju­den zum einen Gott und seine bildlose Ver­ehrung fanden weithin Anerkennung. Das Festhalten an dem sich in der —> Geschichte durchsetzenden Gott hat das jüdische Volk zum Zeugen der Hoffnung werden lassen: Gottes Handeln ist immer wieder Verhül­lung seiner Gerechtigkeit, der im Verborge­nen wirkende Gott wird sich aber einst auch sichtbar als Herr aller Herren erweisen (—» Endzeiterwartung, Messiashoffnung). In den späten Teilen des Alten Testaments und in den nicht in das Alte Testament aufgenom­menen Schriften des frühen Judentums be­schäftigen sich die Lehrer u.a. mit der un­sichtbaren Wirklichkeit von Engeln, Dämo­nen, Satan und mit dem durch die Weltge­schichte auf das Ende hin sich vollziehenden göttlichen Plan. Das Gedankengut dieser »Offenbarungsweisheit« (Apokalyptik), ei­ner Erbin der klassischen Prophetie, gehört mit zu den wesentlichen Voraussetzungen des Neuen Testaments.
2. GOTTESERKENNTNIS DURCH DEN MESSIAS JESUS Jesus verkündigt gegenüber dem Alten Te­stament nicht einen neuen oder anderen Gott (Mißverständnis der »Gnosis«!); er be­stätigt vielmehr ausdrücklich die Gesetzge­bung vom Sinai (Mk 10,19 pan--; Mt 5,17h;
3. 3; Lk 16,29), die Offenbarung an die Erzväter (Mk 12,26 parr.), das Bekenntnis zu dem einen Gott und das Doppelgebot der —» Liebe (Mk 12,29-31), ja auch die besondere Stellung Israels unter den Völkern (Mk
4. 30 par.; Mt 10,5; Joh 4,22). In seinem Wirken und in seinem besonderen Weg bringt Jesus einerseits weniger, als man vom Messias erwartete (Wiederherstellung Isra­els als einer irdischen Gottesherrschaft), an­derseits mehr: in seinen Wundertaten, im Vergebungswort an die Verlorenen, im Weg des Kreuzes (Versuchung, Gethsemane) und in der ihm durch Gott in seiner Auferste­hung bereiteten Bestätigung, die als Unter­pfand eines letzten Sieges über Sünde, Satan und Todesmacht bezeugt wird (Offb!). An der besonderen Vollmacht und Würde —» Jesu ergibt sich ein neuartiges Verstehen des Alten Testaments. Jesus tritt als der Leben­dige in die Herrscherwürde Gottes ein (Sit­zen zur Rechten Gottes nach Ps 110). Das Alte Testament zeugt von Jesus: im Schöp- fungs- und Heilshandeln (Joh r,i; 5,39; 8,56.58; iKor ro,4) und im JHWH-Namen (Phil 2,11 vgl. Jes 4 5,23 f.). Jesu Gottheit wird bezeugt: Joh 20,28; Röm 9,5; ijoh 5,20, und er wird im -» Gebet angerufen: Apg 7,59; iKor 1,2; 16,22; Offb 5,9ff. vgl. 4,11. Keine Gottesbeziehung ist ohne die Christusbe­ziehung mehr denkbar.

Der Heilige -> Geist ist gleichzeitig Gabe (Lk 11,13; Apg r,8) und lebendige Kraft, durch die der erhöhte Christus wirkt (Joh 14,16; Apg 2,4; 15,28). Im Neuen Testament wird er noch nicht angerufen, doch ist er nicht als ein Etwas, sondern persönlich be­schrieben (Apg 5,3; 7,5t; Eph 4,30; iThess 5,19). Dreiteilige Formulierungen, die eine Vorstufe zur späteren Dreieinigkeitslehre (Trinität) bilden, finden sich Mt 28,19; iKor r,2rf.; r3,i3 u.ö. [[18]](#footnote-18)

1. IM —» MITTELALTER WURDE DIE GOTTESLEHRE ZU

einem Gedankengebäude. Auf eine philoso­phische Grundlage (Platon, später vor allem Aristoteles) setzte man die geschichtlich ge- offenbarten Wahrheiten der Bibel. Da der von den Griechen übernommene Gottesbe­griff (höchstes Wesen, erste Ursache) aber Eigenschaften wie »unbeweglich««, »unver­änderlich««, »frei von Gefühlsbewegungen«« mitbrachte, war in den Systemen dieser sog. Scholastik (von lat. schola = Schule) der Konflikt mit der Bibel bereits angelegt.

1. LUTHER WIES DIE PHILOSOPHISCHE SPEKULA­TION über gott zurück und brachte den »verborgenen«« Gott (vgl. Jes 45,15) neu zur Geltung. Gleichzeitig wies er mit neuer Ent­schiedenheit auf Gottes Offenbarungshan­deln in Christus hin: Hier und nirgends sonst will der allmächtige Gott von uns Menschen ergriffen sein: »Glaubst du, so hast du; glaubst du nicht, so hast du nicht««.
2. die in der »Neuzeit- - seit Kopernikus, Ga­lilei, Descartes und Leibniz — sich vollzie­hende EMANZIPATIONSBEWEGUNG DES DEN­KENS, die seit der Mitte des 18. Jh.s (-» »Auf­klärung») zu einer europäischen Volksbe­wegung wurde, hat auch in der Gottesfrage die -> »Vernunft«\* zur Herrschaft und den Offenbarungsglauben in die Verteidigungs­stellung gebracht. Die »natürliche Gottes­erkenntnis««, d.h. ein dem Menschen ohne besondere Offenbarung gegebenes bzw. zu­gängliches Wissen um Gott, das in der Theo­logie auch früher schon seinen Platz gehabt hatte, wurde nun besonders wichtig und zu einer Gesamtanschauung entwickelt (»Na­türliche Religion«, —> Freidenker aus Eng­land), bei der die geschichtlich gegebene Of­fenbarung (»positive« Religion) als überflüs­sig angesehen wurde. Daß Gott erwählt und verwirft, richtet und rettet, ging dem ganzen Zeitalter weithin verloren, und übrig blieb der allgemeine Gedanke an einen »lieben Vater«, der irgendwo »überm Sternenzelt« (Fr. Schiller) wohnen mußte: eine Art »Rest­christentum«, das bis in unsere Zeit reicht. Gegenbewegungen zu diesem Geist gingen vor allem vom —> Pietismus und der —> Er­weckungsbewegung aus.

Das Selbstvertrauen des Aufklärungszeital­ters hat sich immer wieder als naiv erwie­sen. Neben dem Fortschritt in Wissen und Weltbewältigung stehen (und mehren sich) Katastrophen, Kriege, Schulderfahrungen.

Verschiedene Weltanschauungen sind aus der Aufklärung hervorgewachsen, die - im Namen der Humanität, der Freiheit, des Fortschritts - die Herrschaft über die Men­schen beanspruchen. Weltweit sind Wand­lungsprozesse im Gang, in denen religiöse Überlieferungen zugunsten von —> Ideolo­gien preisgegeben werden. Ein aus der Loslö­sung vom biblischen Gottesglauben sich er­gebendes dämonisches Gefälle ist unver­kennbar.

1. Zur gegenwärtigen Gesprächslage
2. -MODERNE- THEOLOGIE

Sofern sich das Denken grundsätzlich dem Erbe der Aufklärung verpflichtet weiß, geht man den Weg der Neuinterpretation (z.B. der Entmythologisierung) der biblischen und bekenntnismäßigen Aussagen über Gott. Das Selbst- und Weltverständnis des moder­nen Menschen wird in seiner Tiefe bzw. an seinen Grenzen zur biblischen Botschaft in Beziehung gesetzt. Daß der Mensch unruhig ist, daß er Angst und Sorge kennt, sind Hin­weise auf den Grund seiner Existenz, d.h. auf Gott, die ihn in die Entscheidung stellen, ob er sich seinem Sein, seinem Ursprung öffnen oder vor ihm verschließen will. Die Lehre vom —» Menschen ist hier die Grundlage des Verstehens. In einem vorgegebenen Rahmen des neuzeitlichen Wirklichkeitsverständ­nisses wird der Bibel nur ein begrenztes Re­derecht zugestanden (R. —» Bultmann, P. Til- lich, J. Robinson, D. Solle, E. Jüngel). Anders liegen die Dinge in einer Theologie, die bi­blisch und bekenntnismäßig so gebunden ist, daß sie sich offen hält für ein Wirklich­keitsverständnis, das grundlegenden bibli­schen Aussagen (Schöpfung, Geschichts­wirken Gottes, —» Wunder, unsichtbare Wirklichkeit, —> Endzeit, —» Gericht, Voll­endung) entspricht und immer wieder auch die kritische Distanz zum jeweils herr­schenden Wirklichkeitsverständnis zu er­reichen sucht (M. —> Kähler, A. —» Schiatter,

K. —> Heim; H. J. Iwand, C. H. Ratschow). Hier wird das Geschehensein der in der Bibel bezeugten Vorgänge festgehalten (z.B. —> Auferstehung Jesu), auch wenn man im Ge­spräch mit den Wissenschaften oft keine einstimmige Lösung anbieten kann.

1. BEGRIFFE DER GOTTESLEHRE

a) Anthropomorphismus (griechisch: »Menschengestaltigkeit«): die bildhafte

Rede von Gott, in der von ihm wie von ei­nem Menschen geredet wird: als Vater, als einer, der seinen Arm bewegt, der sucht, der sich etwas leidtun läßt usw. Die Aufklä­rungsphilosophie aller Zeiten verwirft den Anthropomorphismus als des »höchsten Wesens« nicht angemessen, trifft damit aber zugleich den Lebensnerv jeder Religion. In Jesus wurde Gott Mensch, nicht Begriff.

1. Metaphysik - (griechisch: die - nach einer Einteilung des Aristoteles — »über die Natur­lehre hinausgehende« Wissenschaft): fragt nach dem »Wesen« Gottes, des Menschen usw. und überschreitet so die »sichtbare« Wirklichkeit. Ein wichtiges Gebiet der Me­taphysik sind in der neueren Zeit die »Got­tesbeweise«: der kosmologische, der von der Welt und ihren Gesetzmäßigkeiten auf ih­ren Urheber schließt; der teleologische, der die zweckmäßige Ordnung von Vorgängen in der Welt zum Anlaß für die Annahme ei­nes ordnenden und sinngebenden Wesens nimmt; der ontologische, nach welchem dem Gottesgedanken eine Wirklichkeit ent­sprechen muß, weil sonst unser Denken überhaupt letztlich sinnlos wäre. I. Kant er­schütterte die Metaphysik mit der These: Was über die Erfahrungswelt hinaus gedacht wird, muß deshalb, weil es sich dem Denken nahelegt, noch keinen Wirklichkeitsgehalt haben. Von hier aus ist die Skepsis mit ihrer Behauptung der Unerkennbarkeit Gottes ein Element der modernen Theologie geworden. Sie spielt auch im Denken K. Barths (Gott der »ganz andere«) und K. —» Heims (in sei­nem Zuendedenken des Relativismus) eine Rolle. (Vgl. auch das Stichwort »natürliche Theologie«).
2. Monotheismus - (griechisch: »Ein-Gott- Glaube«): Im strengen Sinn die Auffassung: Es gibt nur einen Gott, Gegenbegriff: Poly­theismus (Viel-Gott-Glaube). Das erste Ge­bot (». . . keine anderen Götter . . .«) bestrei­tet noch nicht die Existenz anderer »Göt­ter«, verweist das Volk Israel aber aus­schließlich an JHWH, (ähnlich Dtn 6,4 vgl. iKor 8,5 f.), während sich in der Prophetie des zweiten Jesaja ein eindeutig monothei­stisches Bekenntnis findet: Nur einer ver­dient den Namen »Gott« (Jes 44,6; 4 5,5f. 14.21L u.ö. Im Neuen Testament vgl. Röm 3,30; iTim 2,5; Jak 2,19).
3. natürliche Theologie Was weiß der Mensch vor bzw. außerhalb der biblischen Offenbarung von Gott? Wie haben wir die anderen Religionen hinsichtlich ihres

Wahrheitsgehaltes einzuschätzen? Die bi­blischen Belegstellen (Apg 14,17; 17,27b; Röm 1,19b; 2,14b) weisen darauf hin, daß es ein »natürliches« Wissen um Gott gibt, das allerdings ganz unzureichend zum Heil ist, ja in die Feindschaft gegen Gott hineinge­nommen werden kann (Röm 1,22). Die frü­here hohe Bewertung einer natürlichen Theologie hat in der heutigen Theologie An­laß zu ihrer schroffen Ablehnung (K. Heim,

K. Barth) gegeben (anders z.B. A. -» Schiatter, P. Althaus). Ähnlich ging es mit dem Begriff »Religion«.

1. Theodizee - (griechisch: »Rechtfertigung Gottes:«) Der Begriff wurde von G. W. Leib- niz gebildet, der in seiner gleichnamigen Schrift (1710) diese Welt als die beste aller möglichen und Gott als ihren Schöpfer zu erweisen suchte. Der Optimismus dieser na­türlichen Theologie ist immer wieder einer tiefen Skepsis gegenüber einem gerecht handelnden Gott gewichen, heute etwa in der Frage: Wie können wir nach Auschwitz von Gott reden? In der Bibel werden Fragen und Anklagen gegen Gott nicht unterdrückt (Hiob!), bleiben aber im Umkreis der Ver­heißung, daß Gott selbst seine Wahrheit und Gerechtigkeit erweisen wird.

Lit.: H. Engelland, Die Wirklichkeit Gottes und die Gewißheit des Glaubens, 1966 - H. Gollwitzer, Die Existenz Gottes im Bekenntnis des Glaubens, 1963 -H. J. Iwand, Glauben und Wissen (Nachge­lassene Werke Bd. r), 1962 - K. Kitamori, Theolo­gie des Schmerzes Gottes, 1972 - W. Künneth, Fundamente des Glaubens, 19773 - ders., Von Gott reden, 19652 - K. H. Miskotte, Wenn die Götter schweigen. Vom Sinn des Alten Testaments, r 963

* G. v. Rad, Theologie des Alten T es tarnen ts, r 97 5 6
* A. Schiatter, Die philosophische Arbeit seit Des- cartes, 19594 - außerdem die Lehrbücher der Dog­matik wie P. Althaus (r 972.®) oder O. Weber (1977 )

Lindner

»Gott hilft«

Für verwahrloste und verwaiste Kinder wurde 1916 von Emil Rupflin ein Heim er­öffnet, das bald in eine Stiftung umgewan­delt wurde, die den Namen »Gott hilft« er­hielt, mit dem das Fundament bezeichnet war, auf dem das Werk stand: Vertrauen auf die im Evangelium verheißene Hilfe Gottes. Etwa 100 Mitarbeiter verstehen sich als Glieder eines Glaubenswerkes, das mis- sionsdiakonisch den Willen Christi erfüllt. Zur Stiftung gehören: 7 Kinderheime in Felsberg, Zizers, Scharans, Trimmis (Graub.), Herisau, Herrliberg, Stäfa, 3 Bibel - und Erholungsheime in Seewis und Pura und eine staatlich anerkannte Heimerzieher­schule mit dreijähriger Ausbildung. Eine Be- triebsgehilfinnenschule in Seewis rüstet Mädchen zum Dienst in Bibelheimen zu.

Möller

Gott-ist-tot-Theologie Atheismus VIII.

Gottebenbildlichkeit —> Mensch II Gottesbeweise -> Gott

Gottesdienst

1. KLÄRUNG des Begriffes. Das Wort G. ist im NT nicht häufig. Wo es uns begegnet, wird es meist umfassender verstanden als in unse­rem Sprachgebrauch. Als Ausgangspunkt für das neutestamentliche Verständnis bietet sich Röm i2,if. an: ». . . daß ihr eure Leiber gebet zum Opfer . . . das sei euer vernünfti­ger Gottesdienst. . .«. Alles, was die —» Ge­meinde Jesu Christi und ihre einzelnen Glieder in der Antwort auf die empfangene Barmherzigkeit Gottes denken, reden, tun und leiden, ist ihr Gottesdienst: ihr Umgang miteinander wie ihr Verhalten zur -» Welt, das Zusammenspiel der Gaben und Kräfte in ihrer Mitte wie ihre Einstellung gegenüber der staatlichen Ordnung, die Erfüllung der -» Gebote Gottes und die Rücksicht der Star­ken auf die Schwachen. In allem »erbauen sie sich als das geistliche Haus und die hei­lige Priesterschaft Gottes, zu opfern geistli­che Opfer, die Gott angenehm sind durch Je­sus Christus« (iPetr 2,5). Je klarer wir dieses umfassende Verständnis von G. festhalten, um so besser läßt sich auch die engere Be­deutung des Wortes einordnen, ohne miß­verstanden zu werden: g.liche Versammlung mit allem, was in ihr geschieht (Hebr 10,2 5). Zwischen beiden besteht eine lebensvolle, wechselseitige Beziehung. Die Beschreibung des Lebens der urchristlichen Gemeinde (Apg 2,42 -47; 4,32 - 3 7) gibt davon einen an­schaulichen Eindruck. Man denke auch dar­an, daß die apostolischen Briefe mit ihren vielen Weisungen für den einzelnen wie für die Gemeinde vornehmlich in der g.lichen Versammlung verlesen wurden (Kol 4,16; vgl. auch Offb 2,3). In der Geschichte der Kirche hat man oft drei Bereiche ihres Le­bens unterschieden: leiturgia = G., diakonia = Bruderdienst, martyria = Zeugendienst in der Welt. Je lebendiger diese drei Bereiche miteinander verbunden sind, um so gefüllter wird der Begriff G. In jungen Kirchen Asiens oder Afrikas kann man diesem vollen Ver­ständnis vom G. besonders anschaulich be­gegnen. Die g.liche Versammlung ist keine Feierstunde am Rande oder außerhalb des Lebens, in ihr verdichtet sich vielmehr ge­wissermaßen das ganze Leben der Gemein­de, auch mit ihrem alltäglichen G. und sei­nen Problemen. Alle Linien dieses Lebens gehen auf die g.liche Versammlung hin und laufen wieder von ihr in den Alltag. Aus die­ser Erkenntnis ergibt sich umgekehrt, daß sowohl der alltägliche G. einerseits wie die g.liche Versammlung andererseits um so mehr gefährdet werden, je weiter sie ausein­andertreten. Die Rede »Unsere Arbeit ist unser Gottesdienst!« kann etwas Berechtig­tes ausdrücken, sofern sie auch den Alltag heiligen will; sie kann aber auch die Gering­schätzung der g.lichen Versammlung ge­genüber dem beruflichen, sozialen oder poli­tischen Engagement anzeigen. Andererseits kann die g.liche Versammlung zu einem in­trovertierten Kultus abseits vom Leben ent­arten. Jesus hat im Gespräch mit Pharisäern und Schriftgelehrten mit beiden Verirrun­gen zu kämpfen und überwindet sie, indem er uns das Doppelgebot der Gottesliebe und der Nächstenliebe (Mt 22,3 5 -40) einschärft. 2. g.liche Versammlung. Je mehr wir solche Erkenntnisse ernst nehmen, umso unbefan­gener können wir den spezifischen G. der Gemeinde, ihre g.liche Versammlung ins Auge fassen. Auch diese begegnet uns be­reits im NT, vor allem diejenige »am ersten Tag der Woche« (iKor 16,2; Apg 20,7), der »des Herren Tag« genannt wird (Offb 1,10). Der Auferstehungstag mit seinem Licht will immer neu in diesem G. erstrahlen; es gibt Kirchen, in denen deshalb an jedem Sonntag einer der elf Auferstehungsberichte im G. verlesen wird. Die wichtigsten Stücke dieser g.lichen Versammlung nennt Apg 2,42: Lehre der Apostel, Brotbrechen (Hl. —> Abendmahl), —> Gemeinschaft (gegenseitige Hilfe), -» Gebet. Hier liegen die Lebensquel­len einer Gemeinde Christi; keine darf ver­nachlässigt werden. Gerade dem Versam­meltsein in seinem Namen hat Jesus seine Gegenwart zugesagt (Mt 18,20). Darum »sta­tuiere ich kein Christentum ohne Gemein­schaft« (Zinzendorf). Gottes Gegenwart kann in dieser g.lichen Versammlung be­sonders erfahren werden (iKor 14,24); diese ist damit auch Quellort alles missionari­schen Wirkens. Darum ist das leibhaftige Zusammenkommen der Gemeinde durch nichts zu ersetzen, auch nicht durch Rund­funk- und Fernsehandachten, so hilfreich diese neuen Möglichkeiten für Menschen sein können, die aus irgend einem Grund dem G. der Gemeinde fernbleiben müssen. Im Lauf der Zeit haben sich in der Kirche be­stimmte Formen des G.es herausgebildet: Hauptg. mit Hl. Abendmahl, Wocheng.e.. Morgen- und Abendg.e, Kasualg.e bei Trau ungen, Beerdigungen u.a. Ihre Grundformen ziehen sich durch fast alle christlichen Kir­chen hindurch; die Ordnung im einzelnen hat sich unterschiedlich entwickelt und ist immer neu zu überprüfen. Auch Luther hat die altkirchlichen G.-formen beibehalten und nur das ausgeschieden, was er an Aus­wucherungen und Entartungen vorfand, vgL besonders »Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes« 1526. Sein Anliegen war, »daß im Gottesdienst unser lieber Herr mit uns redet durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang«. Dabei wußte er, daß der öf­fentliche G. als »Reizung zum Glauben« der Ergänzung durch andere, freiere Versamm lungen der Christen bedurfte, ohne freilich dieses Bedürfnis zu seiner Zeit erfüllen zu können.

1. G.Reform. Das Empfinden, daß g.liche Formen dem Gesetz der Erstarrung unterlie­gen, führt zu immer neuen Versuchen, die g.lichen Versammlungen nach Form und In­halt zu reformieren. Die Schrift »Pia desi- deria« Philipp Jakob Speners 1675 (—> Pie­tismus) mit ihrem Vorschlag, daß nicht nur der Pfarrer über biblische Texte predige, sondern »daß unter der Leitung eines Predi­gers mehrere andere aus der Gemeinde aus der Hl. Schrift öffentlich lesen und sich dar­über brüderlich unterreden«, gehören hier­her. »Dabei ist es jedermann erlaubt, seine Zweifel vorzutragen und deren Erläuterung zu begehren, als auch denen, die weiterge­kommen sind, frei auszusprechen, wie sie jede Stelle verstehen«. Hier liegt eine der Wurzeln für die Entstehung der Bibel­stunde und der —Bibelwochen mit ihren Möglichkeiten für Gespräch und freies Ge­bet. Auch alle Bemühungen um die »Kirche im Haus« (—» Hauskreise, -andachten, -g.e) können dadurch wertvolle Impulse empfan­gen; der Auswanderung der Kirche aus den Häusern, der wir weiterhin verfallen sind, kann damit wenigstens an einer Stelle be­gegnet werden. Auch dürfen die Versuche das —> Priestertum aller Gläubigen neben dem Dienst des ordinierten Pfarrers zu stär­

ken, als ein fruchtbares Motiv für die ge­samte heutige G.reform angesehen werden. Der Dienst des Lektors, des Prädikanten, Kinder- und Familieng.e mit ihren vielfa­chen Möglichkeiten für jedes Gemeinde­glied können dem Ziel der Auferbauung der Gemeinde Christi weiter dienen. Gerade im Zusammenhang mit der Wiederentdeckung der Kirche im Haus werden neue Lieder, neue Melodien, neue Instrumente mit Lei­denschaft erprobt, neue Weisen der Abend­mahlsfeier werden versucht. Beteiligung der Kinder am Hl. Abendmahl schon vor der Konfirmation in Gemeinschaft mit ihren El­tern wird gefordert. Da und dort, nicht nur in den ev. Kirchen, sondern auch in der röm.- kath. Kirche haben die charismatischen G.e Eingang gefunden, in denen auch die beson­deren —» Charismen des —> Geistes nach iKor 12 — 14 Raum haben sollen. Für das Finden des rechten Weges gibt Paulus selber Hilfe: In die Mitte all dieser Geistesgaben und -kräfte stellt er als die größte Gabe die Liebe (iKor 13), und alle derartigen neuen Weisen rät er zu prüfen unter den Fragen: Wird hier ein klares Wort laut? Wird die ei­gene Auferbauung oder die der Gemeinde Gottes gesucht?

1. G. UND WELTVERANTWORTUNG. Der G. ist in lebendiger Gemeinde nicht die Veranstal­tung eines Pfarrers für die übrigen Gemein­deglieder, sondern die Versammlung des von Jesus Christus gewonnenen neuen Gottes­volkes, in dem und durch das Gott in Kraft seines Geistes sein Zeugnis in der Welt aus­gerichtet haben will. Damit hat gewiß zuerst auch die persönliche Erbauung jedes Ge­meindegliedes, Trost, Ermahnung, Hilfe, ih­ren Platz. Aber was Christen an geistlichen Gaben empfangen haben, bleibt lebendig und wird reich, indem sie es weitergeben. So hat der G. immer auch den Horizont der Weltverantwortung. An seinem Ende wird die Gemeinde mit dem Segen entlassen, eben um als Gesegnete in der Welt zu ste­hen. Das Vaterunser ist uns gewiß auch dazu gegeben, daß wir unser ganzes Leben darin bergen und mit Gott besprechen können. Aber es ist zugleich das Gebet, mit dem Jesus seine Jünger in sein eigenes Werk hinein­zieht, also das Mitarbeitergebet der Ge­meinde Christi in der Welt, für den Frieden in der Welt, für die in öffentlicher Verant­wortung Stehenden, aber ebenso für Zeugnis und Mission im Warten auf das kommende Reich. Mit dem liturgischen Lobgesang »Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist«, der von Anfang der Chri­stenheit an durch unsere G.e geht, singen wir nicht eine fromme Floskel, sondern be­kennen durch die Jahrhunderte öffentlich vor der Welt, wer im ständigen Wechsel von Göttern, Heilsbringern und Geistesmächten ihr wirklicher Herr und Schöpfer, ihr Erlöser ist, und welchem Geist sie sich anvertrauen darf. Es scheint nötig zu sein, daß gerade evangelische Christen diese Bedeutung des G.es neu erkennen und in ihre Verantwor­tung aufnehmen. Wir kennen keine Sonn­tagspflicht wie die röm.-kath. Kirche. Aber Freiheit bedeutet nicht Unverbindlichkeit. Wir müssen eingestehen, daß es mit der Teilnahme am G. bei uns vielfach schlecht bestellt ist. Viele Kommunitäten, —»Bruder- und Schwesternschaften versuchen diesen Nöten stellvertretend mit einem reichen g.lichen Leben und einer beständigen Ord­nung zu begegnen. Die Regel von Taize sagt dazu: »Es gibt Tage, wo für dich der G. schwer wird. Wisse dann deinen Leib darzu­bieten, da ja schon deine Anwesenheit ein Zeichen ist für dein im Augenblick nicht zu verwirklichendes Verlangen, deinen Herrn zu loben. Glaube an die Gegenwart Christi in dir, auch wenn du keine spürbare Reso­nanz davon feststellst.« Die Verantwortung für die lebendige Gestaltung und Durchfüh­rung des G.es steht für eine Gemeinde mit an erster Stelle: für den Pfarrer wie für alle Mitarbeiter, aber ebenso für jedes Gemein­deglied. Mit jedem Menschen, der zum G. kommt oder von ihm wegbleibt, kann Gott einen Menschen gewinnen oder verlieren, der seine Sache in der Welt vertritt.

Lit.: P. Brunner, Die Lehre vom Gottesdienst, in: »Leiturgia I«, 1954, S. 83ff. — E. Käsemann, Gottes­dienst im Alltag der Welt, in: Festschrift für J. Je­remias, 1960, 165ff. - G. Schmidtchen/M. Seitz, Gottesdienst in einer rationalen Welt, 1973 - W. Jentsch, H. Jetter u.a., Erwachsenenkatechismus, 1975, S. 1023ff.

Dietzfelbinger

1. GOTTESDIENST IN DEN DT. FREIKIRCHEN. Es gibt keine typisch freikirchliche G.form. Die je eigenen Ansätze der verschiedenen -» Frei­kirchen prägen die Ausgestaltung der G.e. Es läßt sich jedoch allgemein sagen, daß in den Freikirchen die traditionellen liturgischen Elemente noch weiter reduziert wurden als im reformierten G. und daß der reine Wortg. im Mittelpunkt steht. Gewisse liturgische Elemente, die jedoch häufig aus Furcht vor

Verkirchlichung nicht als solche bezeichnet werden, haben sich als feste Bestandteile herausgeschält: Eingangsspruch, Gemeinde- und Chorgesang, Schriftverlesung, Gebete, die meist frei und nach der Predigt spontan aus der Gemeinde gesprochen werden, und Segensspruch. Das Vaterunser wird regel­mäßig nur in der -h» Methodistenkirche ge­betet. Diese Freikirche hat seit der Vereini­gung mit der —> Ev. Gemeinschaft (1968) eine neue G.-Ordnung. Die Prediger (auch Laienprediger oder Predigthelfer) der Frei­kirchen sind nicht an Perikopen oder be­stimmte Sonntagslieder gebunden. Die Pre­digt will die Gemeinde entweder erbauen oder belehren oder ist evangelistisch ausge­richtet. Die Abendmahlsfeier steht im Zen­trum des gottesdienstlichen Lebens der christlichen —> Versammlung. Allsonntäg­lich findet das »Brotbrechen« statt. Die Brü­der schlagen Lieder vor, sprechen freie Ge­bete und verlesen Bibeltexte in freier Rei­henfolge. Nachdem ein Bruder einen der Einsetzungsberichte verlesen hat, gehen Brot und Wein durch die Reihen. Mit Lied und Gebetsgemeinschaft schließt die Feier. Die übrigen Freikirchen praktizieren eine Mittelform zwischen dieser freien und einer festen, liturgisch gebundenen Form. Dabei ist die Abendmahlsfeier entweder in den Gottesdienst integriert (Methodisten) oder ein besonderer 2. Teil des G.es (—» Baptisten). Das Abendmahl wird als Gedächtnismahl in der Methodistenkirche vierteljährlich, bei den Baptisten monatlich einmal gefeiert. Je­der baptistische Taufgottesdienst schließt mit der Mahlfeier. In einigen Freikirchen (—» Mennoniten, Kirche der Brüder, -» Adventi- sten) ist die Fußwaschung Bestandteil des Abendmahls-G.es. In den —> Pfingstgemein- den wird dem einzelnen G.besucher viel Raum zu spontaner Beteiligung gewährt. Die Gebete werden häufig gleichzeitig von allen zusammen frei gesprochen, das —> Zungenreden gepflegt und besondere Hei­lungsgebete mit Handauflegung für Kranke gesprochen. Geldbach

Gotteserkenntnis —> Gott Theologie

Grafe, Hermann Heinrich, \*3.2.1818 Pal- sterkamp, 125.11.1869 Elberfeld. Während seiner Lehrzeit in Duisburg (1834) erlebte G.



Hermann Heinrich Grafe

eine -» Bekehrung beim Lesen der Bibel, die ihm von da an als unumstößliches Manifest des göttlichen Willens galt. Während seiner beruflichen Weiterbildung in Lyon (1841/42) lernte er die von A. -» Monod 1832 gegrün­dete Eglise evangelique kennen, die ein von der Reformierten Kirche unabhängiges, mis­sionarisch ausgerichtetes und auf die Ein­heit der Christen angelegtes Gemeindeleben führte. Sie wurde für G.s weiteren kirchli­chen Weg entscheidend. Nach seiner Rück­kehr gehörte G. vorübergehend der Vertre­tung der reformierten Gemeinde Elberfeld an, stand jedoch der -» Volkskirche zuneh­mend kritisch gegenüber. Veranlaßt durch die Elberfelder Unruhen 1849, gründete G. zusammen mit anderen den Ev. Brüderver­ein (1850), der eine ausgedehnte volksmis­sionarische Laienaktivität entfaltete und für Grafe eine Art »Notgemeinde« wurde. Als sich 1852 C. —» Brockhaus und viele andere Brüder vom Verein trennen mußten, weil sie unter dem Einfluß J. N. —> Darbys dazu über­gegangen waren, christliche —» Versamm­lungen mit Abendmahl abzuhalten, trug G.s Auseinandersetzung mit ihnen zur Klärung seines eigenen Gemeindeverständnisses bei. Er beabsichtigte nun, sich der Baptistenge­meinde J. —> Köbners anzuschließen, wurde aber wegen fehlender Bereitschaft, sich noch einmal taufen zu lassen, nicht aufgenom­men. Am 22.11.1854 gründete er zusammen mit 5 Brüdern die —» Freie ev. Gemeinde El­berfeld-Barmen. Er legte ihr das Glaubens­bekenntnis und die Verfassung der Eglise evangelique libre in Genf (1848) zugrunde. Als Ältester stand er der Gemeinde bis zu seinem Tode vor und wirkte darüber hinaus durch vielfältige Mitarbeit in der ev. —» Al­lianz und als Liederdichter.

Leitendes Motiv des Denkens und Handelns G.s war die alle Kirchengrenzen übersprin­gende »Einheit der Kinder Gottes«, die auch durch die eigene Gemeindegründung nicht in Frage gestellt war. Er strebte eine allseitig offene »Allianzgemeinde« an, zu deren Abendmahl jedes Glied des Leibes Christi Zutritt hatte.

Lit.: W. Hermes, Hermann Heinrich Grafe und seine Zeit, 1933 -H. Lenhard, Die Einheit der Kin­der Gottes, Der Weg H. H. Gräfes (1818-1869) zwischen Brüderbewegung und Baptisten, 1977

Lenhard

Graham, William Franklin (genannt Bil­ly) \*7.11.1918 Charlotte, Nordkarolina, Evangelist, in einer langen Tradition bapti- sti scher Erweckungsprediger wurzelnd, führte großangelegte Bekehrungsfeldzüge, in den USA beginnend, in allen Erdteilen durch, bei denen er mühelos Millionen er­reichte; in Deutschland geschahen fünf die­ser »Feldzüge« in Verbindung mit der Ev. —» Allianz in den Jahren 195 3-1970, immer im über denominationeilen Stil und mit Seel- sorgehelfern arbeitend. G. konzentriert sich jetzt noch stärker auf den Einsatz der Mas­senkommunikationsmittel von Rundfunk, Film und Fernsehen, mit einem ständig sich ausweitenden Programmplatz in zahllosen amerikanischen Sendern und in »specials«. Da bei mehr als einem Drittel der heutigen Protestanten in den USA nach ihrem Be­kenntnis eine ganz persönliche —» Bekeh­rung ihr Leben umgestaltet hat, erreicht Bil- ly's Christusverkündigung dadurch regel­mäßig Millionen, vor allem auch durch die Dichte und Unmittelbarkeit seiner Sprach- gewalt. Dazu treten regelmäßige Buchveröf­fentlichungen wie die von ihm herausgege­bene »größte Zeitschrift der Welt«, »Deci- sion«, die auch in deutscher Sprache mit dem Titel »Entscheidung« erscheint.

Lit.: John Pollock, Billy Graham, die autorisierte Biographie, deutsche Ausgabe 1967 - Curtis Mit­chell, Die nach vorn kamen. Evangelisation mit Billy Graham und ihre Ergebnisse, 1967 — Joe Barn­hart, Die Billy Graham Story. Seine Botschaft und ihre Wirkung in Politik und Gesellschaft, 1973 (kritisch). - E. Beyreuther, Der Weg der Ev. Allianz in Deutschland, 1969, S. nöff. Beyreuther



Billy Graham

Graham Evangelistic Association

Die Billy Graham Evangelistic Association wurde Anfang der fünfziger Jahre gegründet, um sowohl die eingehenden Geldspenden und Kollekten ordnungsgemäß verwalten, als auch Anstellungs- und Mietverträge u.ä. abschließen zu können. Neben der Vorberei­tung, Durchführung und Nacharbeit der —> Großevangelisationen Billy Grahams und seiner Mitevangelisten obliegt der Associa­tion mit ihren etwa 500 Angestellten in ih­rem Zentralbüro in Minneapolis u.a. Her­ausgabe und Versand der evangelistischen Monatsillustrierten »Entscheidung« (»De- cision«) in fünf Sprachen (Gesamtauflage fünf Millionen), ferner Herstellung und Ver­trieb von evangelistischen Dokumentar- und Spielfilmen durch »World Wide Pictu- res Inc.«, sowie Herstellung und Ausstrah­lung von Fernsehfilmen und Rundfunksen­dungen über hunderte von Stationen in den USA, Südamerika, Afrika und Asien.

P. Schneider

Großevangelisation

G.en (englisch: »Evangelistic Crusades«) sind evangelistische Aktionen größeren zeitlichen und räumlichen Umfangs unter Mitwirkung möglichst vieler Kirchen, Ge­meinden und Werke, meistens durchgeführt auf der Basis der Ev. —» Allianz. In Deutsch­land tauchte dieser Begriff im Zusammen­

hang mit den Billy —>■ Graham-Evangelisa­tionen der Allianz in den Jahren 1960 (Essen, Hamburg und Berlin), 1963 (Nürnberg und Stuttgart), 1966 (Berlin) und 1970 (Europa- Tele-Evangelisation EURO'70, von Dort­mund aus in 15 deutsche und 20 weitere eu­ropäische Städte) auf. G.en in Zelten und Hallen bis zu 20000 und in Stadien bis zu 100000 Plätzen zielen auf eine ganze Stadt bzw. ein ganzes Gebiet. Die Vorbereitung umfaßt ca. 2-3 Jahre und schließt eine sy­stematische Motivierung und Mobilisierung aller mitarbeitenden Gemeinden ein, Grün­dung zahlreicher Gebetszellen und Hausbi­belkreise, Schulung von Seelsorgehelfern und Vorbereitung einer gründlichen —>■ Nacharbeit, Zurüstung von Ordnern und technischen Helfern, Einübung eines großen Massenchores, planmäßige Public Rela­tions-Arbeit durch umfassende Werbung in Presse, Rundfunk, Fernsehen, an Litfaßsäu­len und mit Handzetteln, Hausbesuche u.ä.. Als Ziel gilt: Die -» Evangelisation muß Stadtgespräch sein, damit möglichst viele Menschen die Veranstaltung besuchen und eine —> Entscheidung zum Glauben treffen. Die G. ist ein Weg der Evangeliumsverkün­digung, der, gerade in Ballungsgebieten, um seiner Werbewirksamkeit willen immer wieder beschritten werden sollte. Problema­tisch bleibt die Zuständigkeit für die seel- sorgerliche Nacharbeit an bislang nominel­len Mitgliedern. Vom Evangelisationsbüro werden sie zunächst durch Fernkurse ange­leitet und betreut. Später sollen sie nach Möglichkeit in Gemeinden, die mitgearbei­tet haben, integriert werden.

P. Schneider

Großmann, Gottlob Gustav-Adolf- Werk

Gruppenbewegung —► Moralische Aufrü­stung

Gruppendynamik

1. Bezeichnung: G. bezeichnet vielfältige psychotechnische Deutungs- und Hand­lungskonzepte der Kleingruppenarbeit, die alle durch das Medium von sog. intensiven, gesteuerten Gruppenprozessen auf die Per­son verändernd einwirken. Durch G. kön­nen auch größere soziale Gemeinschaften beeinflußt werden (planned change).
2. Entstehung: Kurt Lewin (1890-1947) und Jakob Moreno (1892-1973) haben erstmals mit Hilfe von tiefenpsychologischen Deu­tungsmustern in »Laboratorium« und »Psy­chodrama« gd. Beeinflussungsverfahren entwickelt. Sie benützten Grundeinsichten in unbewußt-elementare wechselseitige Be­ziehungen (Sozialtendenzen) zwischen ein­zelnen und Gruppen, (Psychodynamik von Kommunikation und Interaktion), zur »Umerziehung« (Lewin).
3. Standort: G. versucht interdisziplinär die Kluft zwischen theoretisch-reflektierender Wissenschaft und praktisch-handelndem Vollzug zu überbrücken, indem sie ihre Er­gebnisse nur auf der konkreten Erfahrungs­ebene zugänglich machen will. Allein eige­nes emotionales Sich-Eingelassen-Haben (eigene gd. Erfahrung) soll zur Kritik befähi­gen. Dieser Anspruch weist G. als weltan­schauliches Gesamtkonzept aus, das wis­senschaftliche Voraussetzungen überschrei­

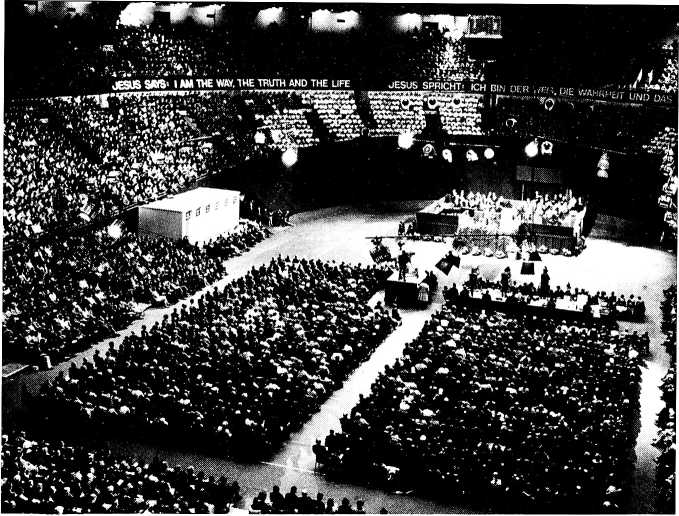
tet. (sog. G.-Bewegung).

1. Kennzeichen: Wo Menschen Zusammen­kommen, vollzieht sich Austausch »auf zwei Ebenen« (T. Brocher), sowohl auf der geistig-erkennenden Ebene (kognitiv, ver­standesmäßig, verbal) als auch auf der emp- findend-unbewußten Ebene (emotional, ge­fühlsbesetzt). Dynamik und Druck der Gruppe können im Verlauf des Sich-Einlas- sens (Atmosphäre des Vertrauens, Offen­heit, Wir-Bewußtsein, »Annahme«) emo­tionale Abwehr-Mechanismen vermindern bzw. auflösen.

Alle gd. Psychotechniken beruhen trotz ih­rer verwirrenden Vielfalt auf der Einheit­lichkeit des intensiven, gesteuerten Grup­penprozesses. Dieser weist in jedem Fall eine typische, in Phasen strukturierte Ge­stalt auf. Im Gruppenprozeß wird die zwi­schen der manifesten und latenten Ebene liegende Bewußtseinsschranke durchbro­chen. Freisetzung unbewußter Ängste und Bedürfnisse durch Verunsicherung erzwin­gen Rückschritt (Regression) in frühkindlich geprägte Reaktionsmuster. Wo diese vor­übergehende »Abkoppelung« der Gefühls­antriebe von der Vernunft gelingt, indem gewohnte Alltagsrollen und Bezug zur Reali­tät außer Kraft gesetzt werden (geschichtslo­ses Hier und Jetzt), können in der Tiefenper­son Veränderungen der Wahrnehmung und des Verhaltens, der Motivation und Er­kenntnis erfolgen.

Ein Modell spricht von »gefrorenen« Verhal­tensweisen, die »gleichsam \*aufgetaut>, im aufgetauten Zustand dann verändert und

schließlich in ihrer veränderten Struktur wieder eingefroren werden.« (Dahm S. 30) (frozen, unfreezing, changing, moving und refreezing). Typisch ist, daß dieser Prozeß durch Trainer methodisch geplant (design, set up), entwickelt (Interventionstechniken) und kontrollierend begleitet wird (feed- back, Supervision).



Großevangelisation: Billy Graham spricht in der Dortmunder Westfalenhalle. (Foto: Vincent

Böckstiegel)

Verschieden ist der methodische Umgang mit diesem psychodynamischen Geschehen je nach Instrumentarium und deutendem Bezugsrahmen (z.B. tiefen-, Verhaltens-, pa- storal-psychologisch bzw. sozial-emanzipa- torisch). Ziel jeder Art gd. Prozesse bleibt je­doch die Veränderung von Verhaltenswei­sen, Einstellungen und Wertsystemen.

s- Werbung: Die Vielzahl der gd. Angebote knüpft bei sozialen Lernbedürfnissen, beruf­lichen Fortbildungswegen und therapierba­rem Leidensdruck an und verheißt Verbesse­rung der Gefühlsbeteiligung in menschli­cher Begegnung, Behebung von Störungen im Sozialverhalten, vertiefte Eigen-, Fremd- und Wirklichkeitserfahrung (Identität und Reife), also ein höheres Maß von Lebenser­füllung durch Selbstverwirklichung.

6. Problematik: a) geistliche Nebenwirkun­gen: Die sog. gd. Sensibilisierung (gestei­gerte Fremd- und Selbstwahrnehmung) macht, - wie die Gemeindepraxis zeigt -, empfindlicher für eigene wachsende Bedürf­nisse und Kränkungen, zugleich nimmt die Empfindsamkeit für das Verletztsein und die Not anderer ab. Vor allem aber wirddie abso­lute Verbindlichkeit der göttlichen —» Ge­bote und der Anspruch der Bibel an —> Ge­wissen und —» Gemeinde relativiert (durch subjektiven Standpunkt in allgemeiner Gül­tigkeit eingeschränkt). Vorurteile gegen schlichten, biblischen Glaubensgehorsam werden unvermeidlich, b) theologische Auswirkungen: In gruppendynamischer

Praxis muß der evangelistische Ruf zur exi­stenziellen Entscheidung (—» Bekehrung zur Jesus-Nachfolge) verstummen. An seine Stelle tritt ein Lernprozeß: -Die Kategorie der Allmählichkeit und das langsame Hin­einwachsen in neue Sprache und veränderte Identität« (M. Kroeger). Die gd.-psychothe­rapeutisch arbeitende sog. Neue Seelsorge- Bewegung (CPT-KSA, Clinical-pastoral- training = Klinische Seelsorge-Ausbildung) ist nicht einfach Methodentraining für Seel­

sorger und Klinikpfarrer, sondern ein theo­logisches Gesamtkonzept mit eigener Stra­tegie innerhalb der Gesamtkirche, Kind rela­tivierender Theologie mit emanzipatori- scher Zielsetzung (nach D. Stollberg).

1. ideologische Fernwirkung: Das nicht-wis­senschaftliche Vorurteil, die Perspektive des sog. erkenntnisleitenden Interesses führt nach dem Gesetz der Anfänge (Moreno, Le­win, Boisen, Rogers, Pers u.a.m.) - auch bei Christen zur relativierenden Kritik des Of­fenbarungsglaubens mit seiner Verbindlich­keit der Gebote und zum Anschluß an die weltweiten Emanzipationsbestrebungen atheistischer Gesellschaftskritik, die (durch Feuerbach, Marx und Freud hindurchgegan­gen) die sozialoekonomische Basis der Ge­sellschaft wie auch die triebstrukturelle Ba­sis des einzelnen radikal umwandeln will. (Homo communicativus - J, Habermas).
2. BIBEL UND HUMANWISSENSCHAFTEN: Dem Geist des Menschen, der das Seelische um­greift und abschützt (Spr. 20,27), ist sittliche Unterscheidung von Gut und Böse möglich (—> Gewissen). Dadurch bleibt der Mensch verantwortungsfähig für sein Tun und Las­sen vor Gott. »Therapie für Normale«, wie sich G. oft nennt, ist Grenzüberschreitung. Nach der Bibel ist die emotionale Ebene der Person nicht psychologisch verfügbare Len­kungsdimension, sondern geistliche Aus­einandersetzungsebene mit unsichtbaren Mächten (Eph 6,12). Isolierte Bearbeitung (Abkoppelung und »Verflüssigung«) der Ge­fühlsebene, geplanter therapeutischer Ein­griff in die Tiefendimension des unterbe­wußten Ungewahrten, muß ausschließlich ärztlichem Heilungshandeln Vorbehalten bleiben. Würde und Freiheit des Menschen erfordern Achtung vor dem »Operationsge­biet Seele« (Th. Schober).

Jesus Christus als wahrer Mensch, als Urbild ist allein die sachgemäße Erklärung des Bil­

des. Außerbiblische Seelenkunde kann und darf darum biblische Lehre und Geistes­kunde weder ersetzen noch fremdbestim­men. Das Wort Gottes bleibt unentbehrlich, um Menschsein in seiner Beziehung zu Gott, zum Nächsten und zu sich selbst zu erkennen und zu gestalten.

1. FAUSTREGEL FÜR DIE SOFORTORIENTIERUNG: Die Warnanlage des an der Schrift geeichten, unverletzten —» Gewissens zeigt dem Chri­sten sofort, wo in, mit oder durch Gruppen

Menschen etwas zugemutet werden soll, was als Schleichweg aus dem Raum des christlichen Glaubens herausführt. Dann ist Trennung ein Gebot der Liebe (2Tim 2,22; fak 4.7).

Lit.: K. Lewin, Lösung sozialer Konflikte, 1953 -R. Mucchielli, G. 1973 - K. W. Dahm, H. Stenger, G. in der kirchl. Praxis, 1974 - H.-K. Hofmann, Psy- chonautik Stop, 1977 -H. W. Beck/H. Frey, Grup­pen psychotechnik, 1977.

1. -K. Hof mann

Gützlaff, Karl, \*8.7.1803 Pyritz/Pommern, +9.8.1851 Hongkong. Chinamissionar. In der Missionsschule von J. -» Jänicke ausge­bildet, wurde G. 182 6 von der Holländischen Missionsgesellschaft nach Java geschickt. Dort erwachte sein Interesse für China. Auf eigene Faust machte er auf einer chinesi­schen Dschunke 1831-33 drei Reisen ent­lang der Küste und erlangte Zutritt zu dem sonst verschlossenen China. Er bildete in den Folgejahren ca. 300 -> Evangelisten aus und wurde der Vater der —China-Inland- Mission. 1849 auf einer Europareise konnte er berichten, daß seine Prediger in 12 von 18 Provinzen tätig seien. Die Kritiker verurteil­ten die Oberflächlichkeit seiner Arbeit, Freunde beschafften ihm neue Mittel. Später wurde G.s Arbeit von der Rheinischen Mis­sion und der Berliner Mission fortgeführt.

Lit. : H. Schlyter, K.G. als Missionar in China, Lund 1946

Rothenberg

Gundert, Hermann, ‘4.2.1814 Stuttgart, +25.4.1893 Calw, Missionar und Sprachfor­scher. Als Sohn des Mitbegründers der Württ. Bibelanstalt geboren, gerät er in den Bann von D.F. Strauß, findet aber den Weg aus der Skepsis zum lebendigen Glauben. Nach theologischem Examen und Promo­tion zum Dr. phil. erhält er einen Ruf nach Indien und erlernt schnell Hindostani, Ben­gali und Tamil. In Kürze entstehen mehrere Lehr- und Wörterbücher. Die Grundlage für die malabarische Schriftsprache und damit eines eigenen Schulwesens legte er durch seine Übersetzung des NT und Teile des AT. Nach 20 Jahren Dienst in der Basler Mission gewinnt ihn 1859 bei einer Erholungsreise in die Heimat Chr. G. —> Barth als seinen Nach­folger in der Leitung des Calwer Verlagsver­eins. 33 Jahre wirkt G. dann in Calw. Er schreibt Bücher, überarbeitet die Werke an­derer und gibt vier Missionszeitschriften heraus (darunter das »Ev. Missionsmaga- zin«).

Lit.: P. Wurm, Dr.H.G., Allgemeine Missions- Zeitschrift, 1893, 245ff.

Rothenberg

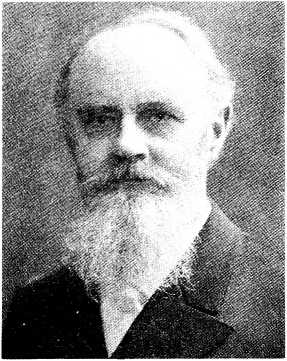
Gustav-Adolf-Werk

Gustaf-Adolf-Werk der -> EKD, seit 1946 Bezeichnung des Ev. Vereins der G.A. Stif­tung, geht zurück auf Gottlob Großmanns (1783-1857) Anregung von 1832, bedräng­ten Glaubensgenossen zu helfen und auf Karl Zimmermanns (1803 -1872) »Aufruf an die protestantische Welt« von 1841, einen »Verein für die Unterstützung hilfsbedürfti­ger protestantischer Gemeinden« zu grün­den. Beide Bestrebungen wurden 1842 zum Ev. Verein der G. A. Stiftung vereinigt, um an des Glaubens Genossen in der Diaspora Gutes zu tun (Gal 6,10). Das G.-A.-W. hat nach dem 2. Weltkrieg erheblich zur Ein­gliederung der ev. Flüchtlinge in bisher ge­schlossene kath. Gebiete beigetragen. Au­ßerdem wurden und werden ev. Gemeinden im Ausland durch Gelder aus Spenden, Kol­lekten, Konfirmandengaben u.dgl. unter­stützt, vornehmlich in Österreich, aber auch in Brasilien, Frankreich, Italien, Polen, der CSSR und Ungarn. Durch die Teilung Deutschlands ist das G.-A.-W. in zwei Werke zerfallen. Die Zentralen sind in Kas­sel bzw. Leipzig. In den einzelnen Landes­kirchen bestehen sog. Hauptgruppen. Ein Vorstand (BRD) bzw. Geschäftsführender Ausschuß (DDR) bilden die Leitungsgremi­en. Außerdem bestehen Arbeitsgemein­schaften der G. A. Frauenarbeit (BRD) bzw. Frauenarbeitskreise (DDR). — Durch Vor­träge und vielfältige Literaturarbeit (Zeit­schriften, Kalender, Flugschriften, Faltblät­ter) werden die Gemeinden auf die Arbeit des G. A. W.s aufmerksam gemacht.

Lit.: Die ev. Diaspora (Zeitschr. 48. Jg. 1978)

Geldbach

H



Theodor Haarbeck

Haarbeck, Theodor, \*11.11.1846 Neukir­chen Krs. Moers, +3.12.1923 Wuppertal; 1868 bis 1883 Lehrer an der »Lerber-Schule« in Bern, einem freien, christlichen Gymna­sium; 1883 bis 1890 Inspektor der Pilgermis­sion St. —> Chrischona, Leitung des dortigen Prediger- und Missionsseminars; 1890 bis 1919 Direktor der Evangelistenschule —> Johanneum Wuppertal (—> Bibelschulen); 1911 bis 1919 Präses des -\* Gnadauer Ge­meinschaftsverbandes. Er empfing sein geistliches Gepräge von dem reformierten —> Pietismus des Elternhauses und der Heimat­gemeinde am Niederrhein. Theologisch stand er unter dem Einfluß von J. T. —» Beck. Seinen Lehrauftrag verstand er neben gründ­licher biblisch-theologischer Unterweisung als Erziehung der zum Verkündigungsdienst Berufenen zu Geistesmenschen, die sich von Gottes Wort prägen und vom Geist Jesu Christi gestalten lassen.

In den Auseinandersetzungen mit schwär­merischen, unbiblischen Geist- und Heili­gungslehren hat er der —> Gemeinschaftsbe­wegung in den ersten Jahrzehnten des 20. Jh.s durch das beständige Aufzeigen klarer, biblischer Linien gedient. Seine »Biblische

Glaubenslehre«, 1977 in 12. Auflage mit dem Titel »Die Bibel sagt...» neu heraus­gegeben, ist bis heute ein grundlegendes Lehr- und Arbeitsbuch der Gemeinschafts­bewegung.

Lit.: H. von Sauberzweig, Er der Meister - wir die Brüder, T959 - J. Haarbeck, Th. H., 1935

Berewinkel

Härter, Franz, \*1.8.1797 Straßburg, 15.8.1874 ebenda. 1823 Pfarrer in Ittenheim (Unterelsaß), 1829 an die Neue Kirche in Straßburg berufen. 1831 brach H. mit dem Rationalismus. Nun löste seine Verkündi­gung eine —» Erweckungsbewegung aus, ge­speist aus den Quellen des französisch-re- formierten Reveil wie des deutschen —» Pie­tismus. Die Kirchenleitung schritt gegen ihn ein. Unter den von H. gegründeten Werken ist das Straßburger Diakonissenhaus das be­deutendste.

Rothenberg

Hahn, Johann Michael, \*2.2.1758 Alt- dorf/Württ., |2.o. 1. 1819 Sindlingen/Württ. Bauer. Trotz geringer Schulbildung tiefer Schriftausleger und systematischer Denker.



fohann Michael Hahn

Eine »Zentralschau«, die er mit 22 Jahren empfing, war ihm dabei eine Hilfe. Gottes Handeln in Natur und Heilsgeschichte suchte er in ganzer Weite zu erfassen. Zu­gleich drängte er auf Heiligung des Lebens als Frucht der Gnade, von der Glaubensge­rechtigkeit weiter zur »Lebensgerechtig­keit«. Gott soll ganz zu seinem Recht und Ziel kommen. Heiligung ist bei H. vor allem Werk Gottes. Er sprach von einem Weiter­wirken Gottes auch in der Ewigkeit durch lange, schwere Gerichte hindurch bei allen zum Leben. H. legte an vielen Orten, in Pri­vatwohnungen usw., die Schrift aus und hatte großen Einfluß. Oft vor staatlicher und kirchlicher Obrigkeit angeklagt, blieb er dennoch mit seinen Anhängern treu in der Kirche. Seine gesammelten Werke umfassen 14 Bände mit mehr als 16000 Seiten. Nach ihm nennen sich die —» Hahn'schen Ge­meinschaften.

Lit.: Biographie bei Hahn'sche Gemeinschaft, Stuttgart. W. F. Stroh »Die Lehre von Johann Mi­chael Hahn«, 19364 - G. Lang, Michael Hahn, ein Gottesmann im schwäbischen Bauerngewand, 1962 - G. Trautwein, Die Theosophie M.H.s nach ihren Quellen, 1969 (kritisch)

Grünzweig

Hahn, Traugott, \*1.2.1875 Rauge/Livland, 114.1.1919 Dorpat, Sohn des Revaler Pastors Traugott Hahn, Prof, der Theologie. 1902 wird H. Pastor der Universitätsgemeinde in Dorpat, nach der Veröffentlichung seiner Schrift »Evangelisation und Gemein­schaftspflege« Professor für Praktische Theologie. Durch Seelsorge und Predigten hatte H. nicht geringen Einfluß auf die Stu­denten. Als 1919 auch Dorpat von den Bol­schewisten besetzt wurde, verzichtete H. auf die Möglichkeit der Flucht. Er schrieb: »Wenn wir nicht bereit sind, um des Zeug­nisses des Evangeliums willen unser Leben zu opfern, so beweisen wir, daß es für uns nicht den nötigen vollen Wert gehabt hat.« Mit vielen anderen wurde H. nach längerer Haft von den Bolschewisten erschossen.

Lit.: Eine Anzahl Predigtbände. Über H. Anni Hahn, D. Traugott Hahn, ein Lebensbild, 1929, D. Traugott Hahn sen., Gott allein die Ehre (H.s. Kindheit und Jugend.) 1930

Brandenburg

Hahn'sche Gemeinschaft

Die H.G. geht auf das Wirken Johann Mi­chael —» Hahns (1758-1819) zurück, auf die von ihm gehaltenen Erbauungsstunden und eine wachsende Zahl seiner Lesergemein­schaften. Nur zögernd bejahte Hahn das sprunghafte Ansteigen dieser Bewegung. In ganz Württemberg und in Baden verbreitet, haben zahlreiche ihrer Gemeinschaften in­zwischen ihre eigenen Versammlungshäu­ser gebaut und besitzen das Recht einer juri­stischen Person. Auffällig stark in dieser ex­klusiven Bewegung ist der Anteil an Gebil­deten und Lehrern. In 26 Bezirke mit dem Mittelpunkt Stuttgart geteilt, werden jähr­lich zwei Hauptkonferenzen gehalten. Die regelrechten Brüderkonferenzen bilden da­bei ein gewolltes Gegengewicht zu den »lei­tenden Brüdern« in den einzelnen Gemein­schaften. Jede Versammlung wird durch zumeistens fünf Brüder gemeinsam geleitet.

Unter ihnen haben die engsten Mitarbeiter Hahns wie Johann Martin Schäffer in Unter­jettingen, eine johanneische Natur, der tief­ernste Anton Egeler von Nebringen, der um die Reinheit der Gemeinschaft eifernde, tat­kräftige und willensstarke Johann Schnait­mann aus Fellbach die Gemeinschaft über die Anfangszeit hinausgeführt. Immanuel Gottlieb Kolb, ein Lehrer in Dagershum (1784-1859) wurde zum entscheidenden und geistvollen Interpreten der Schriften Hahns.

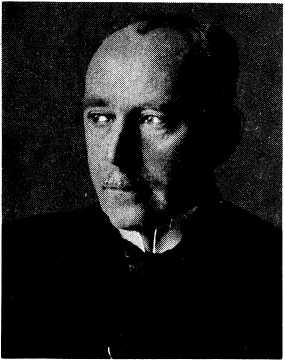
Prälat —» Kapff (f 1877), die in seiner Zeit richtungsgebende Gestalt innerhalb der württembergischen Kirche, hat die Hahn'sche Gemeinschaft begünstigt. Eine starke Liebestätigkeit gilt nicht nur verarm­ten Gliedern, sondern auch Missionswerken und anderen »Reich-Gottes-Arbeitern«. Der landeskirchlichen —» Gemeinschaftsbewe­gung hat sie sich nicht angeschlossen. Dabei will die Hahn'sche Gemeinschaft sich nicht »als blinde Nachbeter M. Hahns« verstehen. Sie liebt die »Wahrheit in jedem Gewände, ob sie ihnen nun aus dem Munde eines Lu­ther oder Calvin, eines Bengel oder Zinzen- dorf, eines Oetinger oder Steinhofer, eines Paul Gerhardt oder Tersteegen, eines Hiller oder M. Hahn und anderer Gottesmänner entgegengebracht wird.« So ist auch das ur­sprüngliche asketische Hahnsche Ideal einer Ehe- und Familienlosigkeit gegenüber einer tiefsinnig ernsten Laientheologie zurückge­treten. Sie bildet neben einem alle Halbhei­ten verpönenden asketischen Gesinnungs- ernst die entscheidende Anziehungskraft dieser Gemeinschaft.

Lit.: Die Hahn'sche Gemeinschaft. Ihre Entste­hung und seitherige Entwicklung. Mit einer Reihe von Lebensbildern, 1949", 2 Bände

Beyreuther

Hallesby, Oie Kristian, \*5. 8. 1879 Are- mark, Norwegen, f22.11.1961 Oslo. Profes­sor der Dogmatik (Gemeindefakultät). Aus einer Bauernfamilie mit pietistischer Frömmigkeit stammend, wurde H. als Theo­logiestudent vorübergehend von der —»libe­ralen Theologie beeinflußt, kehrte aber 1902 nach einer —» Bekehrung zum Christentum seiner Eltern zurück. Als die Gemeindefa­kultät in Oslo zur Abwehr liberaler Theolo­gie gegründet wurde, berief man H. als Leh­rer für Dogmatik (1909-1952). Als Vorsit­zender der Gesellschaft für Innere Mission übte er einen außerordentlichen Einfluß auf die erweckten Kreise Norwegens aus. Als Dogmatiker war H. von den -h» Erlanger Theologen Frank und —» Ihmels beeinflußt. Während der Okkupationszeit 1940-1945 hat er im Kampf der Kirche gegen den Natio­nalsozialismus eine große Rolle gespielt; die zwei letzten Kriegsjahre saß er im Konzen­trationslager Grini. H. war der erste Präsi­dent der International Fellowship of Evange- lical Students (1947-1959).

Lit. von H.: Religiosität oder Christentum 1957 - Wie ich Christ wurde 197618 - Himmel, Tod und Hölle, 1958 - Vom Beten, 197721 Über H.: Carl Fr. Wisleff: Norsk Kirkehistorie III



Oie Hallesby

Hamann, J. G. -» Pietismus IV. Hammerhütte -»Reiseprediger, Verein für

Handauflegung

1. , aus dem AT und NT bekannt, gehört nach Hebr 6,2ff. in der Urchristenheit zu den Grundhandlungen biblischen Glaubensle­bens. Im AT wird sie vor allem geübt: 1. Bei der Weihe der Priester (Ex 29) und Leviten (Num 8,1 off.) zum Dienst und bei der Über­tragung von Vollmacht bei Josua (Num 27,18ff.; Dtn 34,9); 2. bei der Schuldübertra­gung auf das Opfertier (Ex 29,15ff.; Lev 16; Num8,12); 3. beim—»Segnen(Gen48,13ff.). Im NT begegnet uns das Hauptwort »Aufle­gen der Hände« viermal, das Tätigkeitswort »Hände auflegen« 17 mal. Jesus legte Hände auf bei vielen (nicht bei allen) -» Kranken­heilungen (z.B. Mk 5,23; 6,5; 7,32; Mt 9,18; Lk 4,40); außerdem nur noch bei der Seg­nung der Kinder (Mk 10,16). In der Zeit der Apostel wurde H. geübt: 1. bei Krankenhei­lung (Apg28,8; Jak 5,13ff’); 2- beim Empfang des Heiligen-»Geistes (Apg 8,i4ff.; 19,6); 3. bei Einsetzung und Ausrüstung zu bestimm­ten Diensten (Apg 6,6; 13,3; iTim 4,14; 2 Tim 1,6). Bis auf die Schuldübertragung, die durch Jesu einmaliges Opfer (Hebr 10) end­gültig vollzogen wurde, wurde somit H. im AT und NT etwa in gleicher Weise geübt. Die christliche Kirche hat sie vor allem in Form der Amtsübertragung und Einsegnung weiter gehandhabt. Im —» Pietismus und in Zeiten geistlicher Erweckung wurden auch die anderen Formen der H. neu entdeckt bzw. alle stärker mit. persönlicher Hingabe und —» Heiligung verknüpft. Besonders bei —» Krankenheilung im Sinne von Jak 5,13ff. wird H. angewandt.
2. sollte nach iTim 5,22 nie unbedacht und unvorbereitet geschehen, sowohl im Blick auf den, der sie übt, als auch den, der sie emp­fängt. Voraussetzung ist: schriftgemäße Er­kenntnis des Heilshandelns Gottes, Gewiß­heit der göttlichen Führung im einzelnen Falle, persönliche Hingabe an Gott und sei­nen Willen, Bekenntnis und Ablegen aller bewußten Sünden und Vertrauen auf Gottes Verheißungen in Christus. Dabei ist H. we­der magisches noch rein symbolisches Tun, auch keine Übertragung rein naturhafter Kräfte oder seelische Beeinflussung. Viel­mehr werden unter Gebet und Zuspruch des göttlichen Wortes in der christusgläubigen Gemeinde Segen, Heilung, Stärkung oder

Ausrüstung im Glauben vom Herrn erwar­

tet.

Lit.: P. Senf: Handauflegung 19773 - G. Kuhlmann, . . . und legten die Hände auf sie, 1972

Bormuth

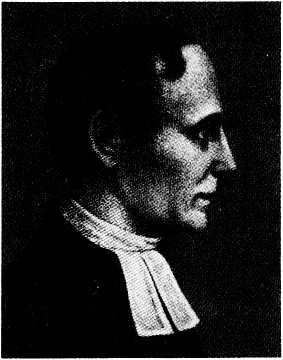
Handwerkervereine -> Berufsmissio­nen 3.

Harleß, A. -> Erlanger Theologie

Harms, Claus, \*25. 5. 1778 Fahrstedt, 11.2.18 5 5 Kiel. Mit 17 Jahren verlor der Mül­lerbursche H. seinen Vater. Das ihm durch Verkauf einer Mühle zufallende Erbe ermög­lichte das Studium der Theologie in Kiel, doch wird er nachhaltig von den Reden -» Schleiermachers beeinflußt, denen er die »Todesstunde seines alten Menschen« ver­dankt. Nach einer vierjährigen Kandidaten­zeit war er zehn Jahre Diakon in Lunden. 1816 kam er als Archidiakon nach Kiel, 1835 wurde er Pastor und Propst. Vierzehn Jahre später mußte er wegen Erblindung aus dem Amt scheiden. Schon in Lunden, erst recht in Kiel erreichte H. mit seiner Predigt, die den Erlösungstod Christi bezeugte, eine ständig wachsende Gemeinde. Groß war sein Einfluß auf die Theologiestudenten. Über sie wurde er zum Erneuerer seiner Lan­deskirche. Von besonderer Bedeutung wurde das Jahr 1817. Ergab »Luthers Thesen mit 95 anderen begleitet« neu heraus. Darin sagte



Claus Harms



Ludwig Harms

er dem Rationalismus und der Union den Kampf an. Durch diese Thesen wurde in sei­ner Heimat der Rationalismus überwunden und dem konfessionellen Luthertum die Bahn gebrochen.

Lit.: Ausgewählte Schriften und Predigten, hg. v. P. Meinhold, 2 Bde., 195 s -F. Wintzer, C. H. Predigt und Theologie, 196 s

4 Harms

Harms, Ludwig, \*5. 5. 1808 Walsrode, t14.11.1865 Hermannsburg. 1817 ging der Vater als Pastor nach —> Hermannsburg, wo

1. aufwuchs. Während des Studiums erlebte er eine -» Bekehrung. Als Hauslehrer in Lau­enburg und Lüneburg (1830-1844) wegen pietistischer Konventikel angeklagt, verliert er zeitweise die Predigterlaubnis. Der Weg ins Amt schien versperrt. Auf Bitten des Va­ters wurde er ihm 1844 zur Hilfe beigegeben. Als der Vater 5 Jahre später starb, wurde er sein Nachfolger. Seine volkstümliche Spra­che und die Überzeugung, daß »er lebte wie er lehrte und lehrte wie er lebte«, erweckte die Gemeinde und ergriff die ganze Lünebur­ger Heide. Die für H. kennzeichnende Ver­bindung von erwecklicher Frömmigkeit und lutherischem Konfessionalismus ließ ihn nach Schwierigkeiten mit der Norddeut- chen Missionsgesellschaft, in der auch Re­formierte mitarbeiteten, zur Gründung ei­ner eigenen Missionsanstalt schreiten (Hermannsburg).

Lit.:Th. Harms, Lebensbeschreibung des Pastors L. H. 1868, i9ii8-H. Grafe, Die volkstümliche Pre­digt des L. H., 196 s

Harms

Harnack, A. v. —> Liberale Theologie II. B, Moderne Theologie n. 2.



Karl Hartenstein

Hartenstein, Karl, \*25.1.1894 Bad Cann­statt, fi.i0.1952 Stuttgart, ev. Missions­theologe und Kirchenführer, leitete von 1926 bis 1939 die Basler Missionsgesell­schaft. Von 1941 bis 1952 war er Prälat und Mitglied des württembergischen Oberkir­chenrates. An den Weltmissionskonferen­zen (—> ökumen. Bewegung) in Tambaram, Whitby und Willingen nahm er aktiv teil. Als Mitglied des Dt. und des Internat. Mis­sionsrates sowie des Rates der —>• EKD (seit 1948) leistete H. einen wesentlichen Beitrag für das Zusammenwirken von Kirche und —» Mission. In seinen Arbeiten vertrat H. ein von der —> Endzeiterwartung bestimmtes heilsgeschichtliches Verständnis der Mis­sion.

Lit.: Bücher u.a., Die Mission als theol. Problem 1933 - Der wiederkommende Herr (1936) 19543 - Vom Wachen und Warten, Predigten(1953) 19562- W. Metzger, K. H., ein Leben für Kirche und Mis­sion (1953) 19562

Bürkle

Hauge, Hans Nielsen, norweg. Evange­list, \*3. 4. 1771 Thune (Norwegen),

129.3.1824 Agger bei Oslo. Der Bauernsohn

erlebte 1796 bei der Feldarbeit seine —» Be­kehrung und Berufung. Im Jahr darauf nahm

1. den Dienst eines Bußpredigers auf. Als wandernder Laienevangelist suchte er seine Landsleute für ein Leben der Hingabe an Gott zu gewinnen. Seine einfältige und ele­mentare Rede- und Schreibweise erreichte viele, so daß zahlreiche Laienprediger ihm an die Seite traten. Die überall aufbrechende -» Erweckung verwandelte die geistige Landschaft Norwegens. Die »Haugianer«« erwiesen sich auch als wirtschaftlich kun­dige und tüchtige Leute. Durch die Einrich­tung von gewerblichen Betrieben auf genos­senschaftlicher (fast familiärer) Basis und den Aufbau von Salzsiedereien wurde H. ein Vorkämpfer wirtschaftlichen Aufstiegs.

Der starke Einfluß dieser christlichen Laienbewegung beunruhigte die führenden Männer in Staat und Kirche; denn Laienpre­digt war verboten. So saß er auf Betreiben von Bischof Peder Hansen von 1804 -1811 in Christiania im Gefängnis, weil er das Ver­sammlungsverbot übertreten hatte. Die lange Haft hatte seelische und leibliche Nöte zur Folge. Dennoch wurde H. 1814 er­neut zu Festungsarbeit verurteilt, jedoch 1816 gegen einen hohen Geldbetrag zu sei­nem Bruder entlassen. Ende 1823 schrieb H. sein Testament, in dem er die Freunde bat, trotz aller notvollen Spannungen in der Kir­che auszuhalten.



Hans Nielsen Hauge

Lit.: J. B. Bull, der Erwecker Norwegens

1926, deutsch i9533-A. Hauge, H.N.H. OSI01924, deutsch 1953 (Zeugen 43-44) - V.H. Günther,

1. N.H. 1928.

Rothenberg

Hausbesuch

Motivation ist die Bruderschaft in Christus (iKor 12,27), die zueinander (Hebr 10,24h) und nach draußen weist (Mt 28,19). Sich dem anderen aufzudrängen ist deshalb ge­nauso falsch wie ihn gleichgültig oder resig­nierend sich selbst zu überlassen. - Heute hat der H. die Chance, den Entwurzelten, Kontaktlosen, im Glauben Bedrohten christ­liche Bruderschaft zu vermitteln. Gemein­deglieder sollten vermehrt für diesen Dienst gewonnen und geschult werden. Vorausset­zungen sind: Zuhörenkönnen, Demut, Bru­derliebe, Sprachkompetenz.

Lit.: R. Lindner (Hg.), Studienbriefe S2 u. A2, 1974ff. Beilage d. Zeitschr. »Das Mission. Wort« Sackmann

Haushalterschaft -> Eigentum Nach­folge

Hauskreis

1. zur Geschichte der H.E: Bereits in der Ur- gemeinde gab es neben den Zusammenkünf­ten im Tempel die Versammlungen in den Privathäusern (Apg 2,46; 5,42; 12,12). Die paulinischen Briefe sprechen von Hausge­meinden (z.B. Röm 16,5; iKor 16,19; Kol
2. . Später, vor allem nach Aufhören der —> Christenverfolgungen, gerät diese Form des Gemeindelebens fast ganz in Vergessenheit. Erst in der Zeit der Vorreformation (z.B. bei den Waldensern) lebte sie wieder auf, wurde in der —> Reformation von Luther program­matisch gefordert (Deutsche Messe 1526), fand aber weite Verbreitung erst in den pieti- stischen Konventikeln, die besonders von Ph. f. Spener (Pia desideria 1675) in kirchli­che Bahnen gelenkt wurden. Hausversamm­lungen waren auch charakteristisch vor al­lem für die von Laien geprägten —» Erwek- kungsbewegungen des 19. Jh.s, traten aber in der sich konsolidierenden —» Gemein­schaftsbewegung mit ihren eigenen Ver­sammlungshäusern z.T. wieder etwas in den Hintergrund. Gegenwärtig kann man von einer Neuentdeckung des H.es in vielen christlichen Bewegungen sprechen (—» Ox­fordbewegung 3; -> Offener Abend; -» Ak­tion in jedes Haus).
3. wesen der h.ARBEIT: H.e sind ein Teil des normalen Lebens wacher Gemeinden. Sie sind keine unmittelbar missionarische Ak­tion, setzen diese vielmehr meist voraus. Als Pflanzschule für Anfänger und Übungsplatz für mündige Christen sind sie eine Hilfe ge­gen die »geistliche Säuglingssterblichkeit« nach Evangelisationen. Als lebendige Zellen im gemeindlichen Organismus sind sie mit­ten im technisierten Zeitalter ein Ort zwi­schenmenschlicher Kommunikation und verhindern so ein Auseinanderbrechen von geistlichem Erleben in der Gemeindever­sammlung und profaner Alltagswelt. Sie lei­ten im überschaubaren Rahmen zur missio­narischen, diakonischen und gesellschafts­politischen Tat an.
4. zur form des H.ES: Wöchentliche oder vier­zehntägige Zusammenkunft in Privathäu­sern mit einem Raum, der bis 15 Personen fassen kann. Gegenstand des Gesprächs: fortlaufende oder ausgewählte Bibeltexte, biblische Begriffe, Personen in der Bibel, Fra­gen des Glaubens und Lebens, geistlicher Er­fahrungsaustausch, Lebensbilder, Buchbe­sprechungen. Die Gesprächsleitung liegt in der Regel in der Hand eines für den H. Ver­antwortlichen. Zum Rahmen gehört u.a. auch Gastlichkeit und zeitliche Begrenzung. Durch die H.e entstehen über das regelmä­ßige Beisammensein hinaus oft persönliche Kontakte (u.U. bis hin zum gemeinsamen Urlaub etc.), die helfen, gemeinsames Christsein konkret zu leben.
5. gefahren: H.e können »verkreisen«, den Zusammenhang mit der Gesamtgemeinde verlieren, sich als Selbstzweck verstehen, die Begegnung mit der Bibel zum sterilen Denksport machen oder sich in Sonderleh­ren verirren. H.e stellen nicht die reine Ge­meinde der Gläubigen dar. Sie sind aber ver­bindliche Gemeinschaft begnadigter Sünder und - wenn sie nicht bestimmten Zielgrup­pen dienen wollen - unabhängig von Bil­dung, Besitz, Stellung, Geschlecht und Alter »allzumal einer in Christus«.

Lit.: H. Wenzelmann, Hauskreise über der Bibel, 1973 - H. Gschwandtner, Dein Haus für Christus, Handbuch für Hausbibelkreise, 1976

Wenzelmann

Hauß, Friedrich, \*11.8.1893 Vogel- bach/Baden als Pfarrerssohn, f9. 7. 1977 Karlsruhe. Theologiestudium in Erlangen, Tübingen (->• Schiatter), Heidelberg, Halle (-» Heim), Mitglied der DCSV (-» Studen­tenarbeit). 1914-18 Kriegsteilnehmer, 1919 Vikar in Konstanz, 1920 Pfarrer in Nöttin­gen bei Pforzheim, 1926 in Karlsruhe. 1934-66 nebenamtlich Leiter der Volksmission. 1950 Dekan von Pforzheim- Land in Dietlingen. Seit 1959 im Ruhestand Leiter und Seelsorger des Henhöferheims in Neusatz und reisender Volksmissionar. 1924 Mitbegründer der Kirchlich-Positiven Vereinigung. Ab 1924 Freizeiten für Theolo­giestudenten. Ab 1925 Leiter der badischen Pfarrer-Rüstzeiten der Pfarrer-Gebets- Bruderschaft. 1927 Vorsitz im —» CVJM Ba­den. Ab 1933 im badischen Bruderrat der Be­kennenden Kirche (-» Kirchenkampf) und Verfasser vieler Kampfschriften. 1934 wurde er der Vater der —» Bibelwochen im Badi­schen. i960 begann er die Henhöfertage. 1963 Dr. theol. h.c. 1966 Mitbegründer der Ev. Vereinigung für Bibel und Bekenntnis in Baden (—» Bekenntnisbewegung). Verfasser zahlreicher Bücher, am bekanntesten: Väter der Christenheit. Seine Ziele: geistliche Le­bensführung, biblische Theologie, erweckli- che Predigt und -» Evangelisation, zupak- kende -» Seelsorge, brüderliche Gemein­schaft in Bibel- und Gebetskreisen, Allianz der Gläubigen und der Liebe zur Kirche.

Lit.: F. H., Erinnerungen und Erfahrungen, 1977

Zeilinger

Hebich, Samuel, '9.4.1803 Nellingen bei Blaubeuren, 121.5.1868 Stuttgart. Der würt- tembergische Pfarrerssohn wurde einer der Pioniermissionäre der Basler Mission in In­dien. Die mangelnde Sprachbegabung er­setzt H. durch einen beispielhaften Eifer in der Gewinnung von Menschenseelen. Mit großem Mut - oft in ernster Lebensgefahr - wußte er durch Dolmetscher das Kreuz Christi zu verkünden. Durch derbe Beispie­le, ernste Drohungen vor der Hölle, aber zu­gleich mit zarter Liebe zu jedem Bußfertigen hat H. 1834-1859 ununterbrochen auf dem Missionsfeld gearbeitet. Gott öffnete ihm auch eine Tür zu den englischen Offizieren. Viele, die sich über den originellen Mann zuerst lustig machten, glaubten bald an den Auferstandenen. Für seine Mitbrüder und das Missionskomitee Basel war H. nicht immer bequem. »Er war vollmächtig, aber auch eigenmächtig!« Zuletzt wirkte er in der Heimat und warb für die Mission.

Lit.: W. Schiatter, Die Geschichte der Basler Mis­sion - Schölly, S. H. 1911 - W. Jörn, S. H., Der große Seelengewinner, 19682

Brandenburg

Hegel, Georg Friedrich Wilhelm,

\*27.8.1770 Stuttgart, fi4.11.1831 Berlin. Der als Sohn eines herzoglichen Beamten in Stuttgart gebürtige H. ist der einflußreichste Denker des deutschen Idealismus (Fichte, Schelling.). Während seiner Studienzeit im Tübinger Stift mit Hölderlin und Schelling befreundet, 1801 auf Schellings Fürsprache als Privatdozent nach Jena gerufen, nach dem Bruch dieser Freundschaft zunächst als Redakteur einer Zeitung in Bamberg, dann als Direktor des Gymnasiums in Nürnberg seinen Lebensunterhalt verdienend, arbei­tete H. unablässig an der Begründung und Entfaltung eines umfassenden philosophi­schen Systems. Auf die »Phänomenologie des Geistes« (1807), die »Wissenschaft der Logik« (1816) folgte die »Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grund­risse« (1817). Im Jahr 1818 auf den Lehrstuhl Fichtes nach Berlin berufen, entfaltete H. eine überaus erfolgreiche Lehrtätigkeit, die seinen Ruhm begründete.

Die Grundlage seiner Philosophie ist der be­rühmt gewordene Satz: »Was vernünftig ist, das ist wirklich, und was wirklich ist, das ist vernünftig«. Alles Sein ist realisierter Ge­danke. Der Kern der Wirklichkeit, das, was sie bewegt und gestaltet, ist die Idee. Eine ewige, absolute -> Vernunft (für H. theolo­gisch: »Gott«) gestaltet und durchwaltet den ganzen Weltprozeß. Sie ist keine ruhende Sinnmitte des Alls, sondern ist in einem le­bendigen Prozeß um die Verwirklichung ih­rer Gedanken begriffen. Aufgabe der Philo­sophie ist es, die Gedanken und Absichten des »Weltgeistes« aufzuspüren und auf den Begriff zu bringen. Philosophie ist für H. Gottesdienst. Dabei gilt sein besonderes In­teresse der Weltgeschichte (mit Einschluß der Religionsgeschichte). Nach ihm verläuft die geschichtliche Entwicklung in dem Dreischritt von »These, Antithese, Synthe­se«. Auf diese Weise kommt es zu einem Fortschritt in der -> Geschichte, wobei sich die Vernunft als »ebenso listig wie mächtig« erweist. »Die List der Vernunft besteht in der vermittelnden Tätigkeit, welche, indem sie die Objekte ihrer Natur gemäß aufeinan­der wirken und sich gegenseitig abarbeiten läßt, ohne sich unmittelbar in diesen Prozeß

einzumischen, gleichwohl nur ihren Zweck zur Ausführung bringt«. Daß Hegel in sei­nem weit und kühn ausgreifenden System einen hohen Preis dafür bezahlt, Philosophie und Theologie, Glaube und Wissen mitein­ander zu versöhnen, ist offenkundig. Der ab­solute Geist, der als Weltgeist die Ge­schichte durchwaltet und im Denkakt des Philosophen seiner selbst bewußt wird, ist nicht der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Vater Jesu Christi.

1. hat mit seinem Versuch, den christlichen Glauben in Philosophie überzuführen, einen bedeutenden Einfluß auf die Theologie ge­habt. Wie seine philosophischen Schüler sich in Linkshegelianer (—» Marxismus) und Rechtshegelianer trennten, so gab es auch in der Theologie »linke« Hegelianer (F. Chr. Baur -» Liberale Theologie) und »rechte« spekulative Theologen (wie Marheinecke und Daub). In neuester Zeit hat vor allem W. Pannenberg mit seinem Programm »Offen­barung als Geschichte« 1961, 19653 hegel- sche Gedanken wieder aufgenommen.

Lamparter

Heil

1. Biblischer Befund
2. und Rettung des Menschen ist die zen­trale Botschaft der ganzen Bibel. Zunächst handelt es sich um H. für Israel, dann als Verheißung und Auftrag der Evangeliums­verkündigung um H. für alle Völker (—» Heilsgeschichte).
3. altes Testament: Israel ist zum Gottesvolk geworden durch die Rettung aus Ägypten und den Bundesschluß am Sinai. Die Israeli­ten erkennen als Volk und als einzelne in Gott ihren alleinigen Retter (Jes 45,21; 63,9; Jer 14,8; Ps 34,7.19.20). Sofern äußere Nöte durch Feinde, Hunger und Krankheit unmit­telbare Folge der —» Sünde sind, gehören Ret­tung aus Sünde und aus solchen Bedrängnis­sen zusammen (Jes 33,24). Das H. besteht in der Lebensfülle (Schalom, Friede, nicht indi­vidualistisch oder einfach als innerer Friede zu verstehen) vor Gottes Angesicht. Wie das
4. , so kommt auch alles Unheil von Gott (Jes. 45,7; Am 3,6). Nachdem Israel den Bund gebrochen und den Frieden verloren hat, wird ihm in der messianischen Verheißung ein neuer Bund des Friedens und der Verge­bung angekündigt (Ez 36,24-38; 34,25; 37,26; Jes 60,17). Gott wird durch seinen Knecht, den Bundesmittler, H. für Israel und für die Welt geben (Jes 49,6.8; 52,7; Gen
5. . Das messianische Kind wird Frie­denskönig sein (Jes 9,5; Sach 9,9) und wird selbst H. genannt (Mich 5,5).

2. das neue Testament hat den H.sbegriff we­der einfach verinnerlicht, noch einfach ver­geistigt, wohl aber radikalisiert. Hinter dem äußeren Feind und mit ihm keineswegs identisch erscheint der letzte Feind, die Macht der Sünde, des —» Teufels und des —» Todes (Eph 6,12). Hinter und über irdischem Wohlsein und mit ihm keineswegs einfach verbunden, sondern meist im Gegenteil un­ter irdischer Bedrängnis, erscheint das ewige

1. und Leben in der Gemeinschaft mit Gott und mit Christus. Es ist gegenwärtiges und endzeitliches Gut zugleich. Der Grundge­danke bleibt, nämlich daß Gott selber und allein H. ist und gibt, und daß er allein auch verderben kann (Mt 10,28). Aber Rettung bedeutet nun radikal, daß man aus der Sphäre des Todes in die des Lebens überge­führt wird (Jak 4,12; Joh 11,25). Es ist Ret- tung vom Verderben (Phil 1,28), vom Satan und den bösen Mächten (Kol 1,13; Apg
2. , vom Zorn Gottes (Joh 3,36; iThess
3. 10). Das Verlorene muß gerettet werden (Mt 18,14; Joh 3,16). Das H. bedeutet Verge­bung der Sünden (Mt 1,21). Es ist Gemein­schaft des Friedens und der Liebe mit Gott und Christus und untereinander (Röm 5,1.5; Joh 17,21.23). Gott ist der Gott des Friedens, und Gerettete sind Menschen des Friedens (Röm 16,20; Mt 10,13). Die Heilungstaten Jesu weisen darauf hin, daß der neue H.s- und Friedensbund ein vollständiges H.sein des ganzen Menschen meint und darum erst in der Auferstehung und Verherrlichung sein Ziel erreicht (Mk 5,34; iKor 6,14; Röm 8,23.24.30). An diesem Endheil soll die ganze Schöpfung teilhaben (Röm 8,19-22). Christus ist der Heiland oder Retter, eine Bezeichnung, die aus dem AT stammt (Lk 2,11.30; Joh 4,22.42; ijoh 4,14). Auch Gott selber wird Retter genannt (Tit 1,3; 2.10). Das entscheidende H.sereignis ist der Süh­netod Jesu am Kreuz (Röm 3,24; iKor 15,1-3,- ijoh 1,7). Das Wort vom Kreuz ist Evangelium des Friedens und der Rettung (Eph 2,14-18; 1,13). Gerettet wird der, wel­cher glaubt (Mk 16,16; —»Bekehrung). Die—» Taufe ist nicht heilsnotwendig, wird aber doch mit der Rettung und Reinigung von den Sünden in Verbindung gebracht (Tit 3,4h; iPetr 3,21; Eph 5,25). Betont sei, daß Gott das H. aller Menschen will (iTim 2,4; 2Petr
4. .

II Kirchengeschichte

1. DIE KATHOLISCHE KIRCHE Wollte Selbst
2. sverwalter und H.sspender sein (—» Sa­kramente). Sie mutete dem Menschen Mit­wirkung an der Rettung durch gute Werke zu (Synergismus). Christus blieb aber unver­gessen, und Anselm von Canterbury (1033 —1109) zeigte die Notwendigkeit der Genugtuung durch den Gottmenschen (Sa­tisfaktionslehre).
3. Reformation: a) Luther bindet das H. an Christus allein und entreißt Wort und Sa­krament der geradezu magischen Macht der Kirche (—» Rechtfertigung), b) Für Calvin hängen Unheil und Heil streng an Gottes Stellung zu uns und an unserer Stellung zu ihm und zu Christus. Der Stand des unerlö- sten Menschen vor Gott ist schlechterdings h.los, und ohne Christus gibt es weder h.bringende Gotteserkenntnis, noch h.vol­len Gottesdienst. Gott selber hat seinen Sohn als Mittler gegeben, und der Gott­mensch trägt Zorn und Strafe am Kreuz und gewinnt Gottes Wohlgefallen. Das H.sge- schehen in Tod und Auferstehung Jesu wird stets in seiner unmittelbaren Notwendig­keit für uns betrachtet. Es fordert auf zur
4. saneignung im Glauben und zur -» Heili­gung im Geist, beides im Vertrauen auf Je­sus, der allein uns ans Ziel bringt.
5. neuere zeit: a) —> Schleiermacher kennt weder den Zorn Gottes, noch die Verskla­vung an die Mächte. Gerettet werden wir von der Gottesvergessenheit durch das Le­ben (nicht durch das Kreuz!) des Erlösers, der uns aufnimmt in die Kräftigkeit seines Got­tesbewußtseins. b) Der Neupietismus findet in Jesus und seinem Blut Frieden für die ru­helose Seele und Rettung von Satan, Sünde und Eigenwillen. H.ssehnen und persönli­ches Ringen sind unerläßlich, c) —» Kähler steht in der lutherischen Tradition und un­terstreicht das subjektive Moment in H.sbe- dürfnis und H.sgewinn des Menschen. Wie bei —> Cremer gibt es für ihn keine —» H.sge- wißheit ohne vorangehende Unheilsgewiß­heit, d) —> Schiatter gehört dem reformierten Denken an. Durch die Rettung wird vor al­lem ein neues Wollen geschenkt. Wir wer­den erlöst vom selbstzerstörerischen natür­lichen Willen und damit von den gottfeind­lichen Mächten und werden so willig und tüchtig, den Willen Gottes zu tun.

III Grundsätzlich

Die Existenzphilosophie hat die Unheilsi­tuation des Menschen in Angst, Schuld und Scheitern deutlich gemacht. Die Botschaft vom H. Jesu kann eine Antwort darauf sein. Stattdessen ist ein starker Trend innerhalb der ev. Theologie bemerkbar, den um Gott und damit auch um das Jenseitige kreisen­den H.sgedanken des NT preiszugeben zu­gunsten eines rein diesseitig und kollektiv verstandenen »Heils« als sozialer und politi­scher Gerechtigkeit. Demgegenüber muß wieder verkündigt werden, daß Gott allein durch das Kreuz seines Sohnes rettet. Nicht Armut, sondern Gottverlassenheit macht das Unheil der Menschen aus. Einseitiger

1. sobjektivismus (Karl —» Barth) ist ebenso zu vermeiden, wie falscher H.sindividua- lismus, der für die sozialen und politischen Auswirkungen des H.s kein Verständnis hat.

Lit.: E. Sauer, Der Triumph des Gekreuzigten, 1975 - J. Stott, Gesandt wie Christus, 1976

1. Schmid

Heiliger Geist ->Geist

Heiligung

1. Biblischer Befund
2. Gottes Heiligkeit ist Voraussetzung und Inhalt der H.
3. im at. a) Der Begriff heilig (hebr. qadosch) wird nur auf —> Gott und das, was Gottes Ei­gentum ist oder von ihm beansprucht wird, angewandt (Ex 15,11; Jos 24,19; iSam 2,2; Lev 19,2; 23,2; 27,9; 1 Chr 22,19). Vom Wort­stamm her (qadasch = absondern, abtren­nen) ist mit dem Prädikat heilig sowohl auf die Majestät Gottes als auch auf den Abstand von allem Geschaffenen bzw. von aller gefal­lenen Kreatur hingewiesen (Jes 6,1 ff.; 40,25; Ez 20,39; s. bes.: der »Heilige Israels« - Jes 12,6; 41 ,i4ff.).

b) Alles, was Gott für sich beansprucht oder in seinen Dienst nimmt, heiligt er (Gen 2,3; Ex 31,13; Lev 20,8; 22,9; Ez 20,12). Gottes Anspruch an das Volk Israel beruht auf sei­ner Rettungstat (Ex 19,5), der die Beschlag­nahmung (Lev 20,26) und der Ruf zur H. (Lev 19,2ff.) entsprechen. Es ist dann nur konse­quent, wenn Menschen sich und ihre Gaben Gott heiligen (Ex 13,2; 19,22; Jos 3,5; iKön 9,3; iChro 26,26-28).

1. im nt. a) Daß Gott heilig ist (griech. hagios), wird nur vereinzelt ausgesagt; deutlich knüpft das NT beim AT an (1 Petr 1,15L; Joh 17,11; Offb 4,8).
2. -» Jesus Christus wird als »das Heilige« angekündigt (Lk 1,35) und als »der Heilige« bezeugt (Mk 1,24; Joh 6,69; Apg 3,14; 4,27.30).
3. In bes. Maße ist heilig das Prädikat des —» Geistes Gottes, durch den Offenbarung Got­tes gewirkt und Anteil am vollbrachten Heilswerk Jesu Christi geschenkt wird (Joh 14,26; Eph 1,13; iKor 12,3,- 3,16f.; 6,19; 2Kor I3,i3)-
4. Entsprechend betont das NT, daß H. so­wohl dem Wirken Gottes, des Vaters (Joh 17,17; iThess 5,23), als auch dem Jesu Chri­sti (Joh 17,19; Apg 26,18; iKor 1,2; Hebr 10,10.29) und des Heiligen Geistes zuzu­schreiben ist (Röm 15,16; Hebr 10,29; iPetr
5. 2).
6. In der H. verwirklicht sich der Anspruch Gottes an das Leben seines Volkes, seiner Gemeinde oder des einzelnen Menschen (Lev 22,9.32h iPetr 1,1 sff.; iThess4,3.7). In bezug auf das NT gilt:
7. H. IST GOTTES WERK IM MENSCHEN a) aufgrund des durch Jesus Christus vollkommen voll­brachten —> Heils (iKor r,2.30; 6,11; Joh 17,19; Eph 5,26; Hebr 10,10.14.29). b) Sie prägt und gestaltet das Leben derer, die durch den Glauben an Jesus Christus ge­rechtfertigt worden sind (2Kor 5,17-21; Röm 5,1; 6,3 ff) und durch den Heiligen Geist das neue Leben aus Gott in der Wiederge­burt empfangen haben (iPetr i,2ff.; Röm 15,16; iKor 6,11; 2Thess2,13; vgl. »Heilige« - Apg 9,13; iKor 6,2; Eph 4,12; Phil 1,1).
8. H. IST ABER AUCH ANTWORT DES GLÄUBIGEN AUF GOTTES TAT UND BERUFUNG (iTheSS 4,7). Sie besteht in der dauernden dankbaren An­nahme der Heilsgaben Gottes und in der Hingabe des Lebens als »heiliges Opfer« (Röm 12.if; 6,11.19.22; iPetr 2,5). Diese Hingabe schließt die Abkehr von der Sünde ein (Röm 6,12h iThess 4,3h Hebr 12,14), aber nicht aus Kräften der »Selbstheili­gung«, sondern aus der Kraft, die in der Le­bensgemeinschaft mit Jesus Christus emp­fangen wird (Röm 8,1 ff).
9. Kirchengeschichtlicher Überblick.

1. im älteren Protestantismus hat man die

1. vielfach streng von der —> Rechtfertigung abgegrenzt, weil man in der röm.-kath. Lehre die Gefahr der Vermengung von Rechtfertigung und H. erkannt hatte, in der durch die Überbetonung der H. das Streben nach eigener Gerechtigkeit begünstigt wor­den ist. Diese Akzentuierung führte in der Orthodoxie dazu, daß der rechtfertigende —» Glaube kräftig hervorgehoben, die Lehre und Praxis der H. aber bedenklich vernachlässigt worden ist.
2. der Pietismus versuchte darum, die Rechtfertigung aus dem Glauben und die Wiedergeburt als den Beginn der H. in glei­cher Weise zu betonen; denn der Glaube an die rechtfertigende Gnade Gottes kann nicht gesund bleiben ohne das Leben in der H. Eine Möglichkeit der Uberakzentuierung der H. entstand durch die H.slehre des —» Metho­dismus und später der —> H.sbewegung, die im Gegensatz zu einer gesetzlichen H. die »H. durch den Glauben« lehrte. Gefahr be­stand dort, wo der Glaube zu stark auf die einmalige Glaubenstat angelegt war, wäh­rend das Glaubensleben eher vernachlässigt worden ist. Im Extrem mußte diese Lehre zum —» Perfektionismus führen.
3. DIE -\* GEMEINSCHAFTSBEWEGUNG hat durch die H.sbewegung starke Impulse erhalten. Dadurch war sie aber auch gefordert, die Lehre von der H. zu klären und in ihr die Spannung zwischen dem »Jetzt« und dem »Noch-nicht« genauso sorgfältig durchzu­halten wie auch die Spannung, daß die H. Gabe Gottes und Aufgabe des Gläubigen ist (vgl. iKor 1,30 mit 2Kor 7,1; Hebr 10,10 mit 12,14).
4. Schwerpunkte biblischer Lehre
5. EINE TRENNUNG VON RECHTFERTIGUNG UNDH. ist nicht möglich: »Beide Gaben haben ei­nen Inhalt, nämlich die Gemeinschaft mit Christus. Beide Gaben gehören unlöslich zueinander. Aber sie sind eben darum auch nicht ein und dasselbe. Während die Recht­fertigung dem Christen Gottes geschehene Tat zuspricht, verheißt die H. Gottes ge­genwärtiges und zukünftiges Handeln« (D. Bonhoeffer, Nachfolge, S. 198).
6. die H. hat nicht allein individuellen Cha­rakter; sie ist vor allem auf die —> Gemeinde bezogen, in die der Geheiligte eingegliedert ist (»Gemeinschaft der Heiligen«; s.a. iKor 3,16f.; Hebr 12,14h).
7. H. DARF NIE NUR NEGATIV ALS ABWEHR DER SUNDE verstanden WERDEN; sie umfaßt im­mer auch neben der Reinigung von der Sünde die Ermächtigung zum Leben in der Gemeinschaft mit Gott und d.h. zum Leben aus der Kraft und den Gaben Gottes.
8. DIE H. IST IN DOPPELTER HINSICHT BEDROHT,

a) durch oberflächliche Leichtfertigkeit, die die Heiligkeit Gottes außer acht läßt und die

1. geringachtet, und b) durch drängerisches Streben, das in eigener Anstrengung die H. zu wirken sucht.
2. DIESER GEFAHR KANN NUR ENTGEHEN, wer durch den Glauben mit Jesus Christus ver­bunden ist, durch den H. geschehen ist und der zum Leben in der H. ausrüstet (iPetr
3. -10).

Lit.: A. Köberle, Rechtfertigung, Glaube und neues Leben 1965-0. Bonhoeffer, Nachfolge, 197110 — J. Schniewind, Heiligung, in: Zur Erneuerung des Christenstandes, 1966

Haag

Heiligungsbewegung

Eine H. entstand in Amerika und England in den 60er und 70er Jahren des 19. Jh.s. Unter dem Thema »Heiligung aus dem Glauben« trat vom 29.8.-7.9.1874 eine Konferenz in Oxford zusammen, an der führende Vertre­ter der deutschen —» Erweckungsbewegung teilnahmen, so -» Wameck, —> Jelling- haus, -> Rappard, —> Stockmayer u.a. Haupt­redner dieser »Segenstage von Oxford« war der amerikanische Fabrikant R. P. —> Smith. Es ging um die »schriftgemäßen Möglich­keiten« des täglichen Wandels in bezug auf a) die Gemeinschaft mit Gott und b) den Sieg über alle erkannte —» Sünde. Smith hielt nach einer Reise auf den europäischen Kon­tinent 1875 in Brighton eine zweite Ver­sammlung ab, auf der nicht weniger als 50 deutsche Pfarrer anwesend waren. In der all­jährlichen —> Keswick-Konferenz fanden diese Anfänge der H. in England bis heute ihre Fortsetzung.

In Deutschland wurde die —> Gemein­schaftsbewegung nachhaltig von Smith und der H. beeinflußt. Durch eine Begegnung Smiths mit E. —> Gebhardt entstand das »Lied der H.«: »Jesus errettet mich jetzt«. Jellinghaus faßte in seinem Buch »Das völli­ge, gegenwärtige Heil durch Christus« (1880, 19035) die Grundsätze der H. zusam­men: »In sich ist jeder Christ ein Glied der sündigen Menschheit und zur Sünde ge­neigt. Nur durch die Einpflanzung in Christi Tod und Auferstehung kann er heilig sein und bleiben. Losgelöst von Christo und sei­nem reinigenden Blute ist er sündig und hat Sünde.« —> Heiligung wird als Folgeschritt der —» Rechtfertigung gefaßt. Manche hiel­ten die Heiligung für eine »zweite Gnade« oder für den Weg zur sündlosen Vollkom­menheit (-\* Perfektionismus). Diesem ha­ben sich sowohl der —> Gnadauer Verband wie die —> Blankenburger Konferenz wider­setzt, wohl aber betonen sie, daß Rechtferti­gung einerseits und Heiligung als neuer Le­benswandel andererseits unauflösbar zu­sammengehören.

Lit.: R. Steiner, Pearsali Smith im Wuppertal, 1973 Geldbach

Heiligungsversammlung Heiligungs- bewegung

Heilsarmee

Die Heilsarmee (Salvation Army), 1877-78 von W. —> Booth unter Mithilfe seiner Frau Catherine gegründet, ist eine nach militäri­schem Muster mit Dienstgraden, Unifor­men, Fahnen und Wappen straff organisierte Missions- und Sozialhilfeorganisation. Ent­standen in den Elendsvierteln und unter dem Industrieproletariat Londons, wandte sich die H. der Missionierung der entkirch­lichten Massen zu und kämpfte gegen Kri­minalität, Trunksucht, Prostitution und so­ziales Elend. Gepredigt wurde in Zelten, auf offenen Plätzen, an Straßenecken, in Schup­pen und Wirtschaften. Frauen waren von Anfang an den Männern gleichgestellt. Durch die bürgerliche Gesellschaft und die Kirchen anfänglich verspottet, breitete sich die H. dennoch schnell in England und sei­nen Kolonien, in Nordamerika, Australien, Südafrika und auf dem europäischen Konti­nent aus. In Deutschland, wohin Booth 24 Missionsreisen unternahm, begann die Ar­beit 1886. Hier war vor allem ein ehemaliger Direktor eines Industriebetriebes im Ruhr­gebiet, Jakob Junkers (t 1901) für die Aus­breitung verantwortlich. Heute wirkt die H. in 82 Ländern und Territorien in 109 Spra­chen. Das internationale Hauptquartier, von wo aus der General die Arbeit der ca. 17 000 aktiven Offiziere auf der ganzen Welt leitet, ist in London. Etwa 1400 Kadetten werden auf den Schulen der H. für die Arbeit in ca. 16 500 Corps und Außenposten ausgebildet. Der soziale Dienst der H. ist beeindruckend. So wurden 1975 3 1/2 Mill. Menschen mit Essen versorgt (12 Mill. Mahlzeiten), n 1/2 Mill. Übernachtungen registriert, 250000 Gefangene besucht, 600000 Alkoholikern und fast 2 Mill. Familien geholfen; dazu kommt die Unterhaltung von Alten- und Frauenheimen, Blinden- und Taubstum­menschulen, 3000 Schulen, Einrichtungen der Seemannsmission und der Selbstmord­vorsorge.

Die Lehre der H. findet in ihrem Motto »Blut und Feuer« symbolhaften Ausdruck. Jeder kann durch den Glauben an Christi Versöh­nungstat (= Blut) und die —> Wiedergeburt durch den Hl. —> Geist (= Feuer) gerettet werden. Die einfache, direkte Predigt will ebenso wie das Singen und Musizieren die Hörer zu einer plötzlichen —» Bekehrung bringen. Dazu dient auch die Bußbank, auf der die Sünder vor dem versammelten Corps den Durchbruch der Gnade erleben und be­zeugen sollen. Mit der Einreihung in die Armee beginnt ein Leben der —> Heiligung, d.h. der Enthaltung von Vergnügungen, Al­kohol und Tabak. Das Bestehen der H. führte in England zur Gründung der Church-Army, d.h. einer innerkirchlichen Truppe. Die Notwendigkeit, das Evangelium zu den ent­kirchlichten Menschen zu tragen, haben viele Kirchen von der H. gelernt. Die H. ist Mitglied des ökumenischen Rates der Kir­chen (—» ökumenische Bewegung) und ge­hört gastweise zur —» Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland.

Lit.: R. Sandall, The History of the Salvation Army, 3 Bde., London 1947-55 - M. Grüner, Revolutio­näres Christentum, 2 Bde., 1952-54 - Zeitschrift »Der Kriegsruf<< (War Cry) — The Salvation Army Year Book 1977

Geldbach

Heilsgeschichte

1. Heilsgeschichte und Weltgeschichte
2. ist nicht eine besondere —> Geschichte neben der Weltgeschichte. Von H. ist viel­mehr zu reden, wenn in bestimmten Situa­tionen der Weltgeschichte das sonst verbor­gene göttliche Handeln, bzw. die sonst ver­borgene göttliche Absicht, durch Offenba­rung in prophetischem Wort erhellt und er­kennbar gemacht wird. Biblische Gotteser­kenntnis impliziert zwar, daß die Ge­schichte aller Menschen Geschichte mit —> Gott ist: Aber nicht in aller Geschichte ist Gottes Tat und Wille auch erkennbar. In bi­blischer Sicht beschränkt sich das heilsg. Verstehen auf den Geschichtsraum —» Isra­els, bzw. —»Jesu Christi und der -» Gemein­de, soweit darin vergangenes, gegenwärtiges oder vorausgesagtes Geschehen prophetisch als Gottes Tat und Absicht erkannt wird. [[19]](#footnote-19)

sind historische Vorgänge, die aber als heilsg. Geschehen erkannt werden, weil sich darin Gottes geoffenbarter Wille erfüllte (Ex

з, 7ff-; Ex 20,2). Schon die Wanderung Abra­hams erfolgte nach Gen 12,1-3 aufgrund ei­ner Offenbarung, die zugleich Befehl und Verheißung war. Das heilsg. Verständnis, das sich in den Büchern Mose und Josua kundtut, ist die rückschauende Feststellung, daß Israel seine Existenz, seine Befreiung und den Besitz des Landes der Führung und der Treue Gottes zu seinen Verheißungen verdankt (Dtn 6,20-24; 26,6-9; J°s 24>2^-> vgl. Ps 78,1 osf.). Eine weitere heilsg. Tradi­tion ist verbunden mit dem Königtum Da­vids. Sie schließt an den Nathanspruch 2Sam 7 an und führt zu den messianischen Weissagungen der Propheten (Jes 9,7; ii,io; Jer23,5; Ez 34,23; 37,24; Am 9,11; Sach 12,8; vgl. Ps 89,4L; 132,11). Die messianische Verheißung kündet den Heilskönig an, zu­gleich ist sie aber stets auch Hoffnung auf die Befreiung und Wiedergeburt des Volkes Is­rael (Jes 9,2ff.; Jes 11,1 ff.; Jer23,3; Ez37,i sff.,

и. ö.). Letztlich zielt diese Hoffnung auf eine allgemeine Heilszeit (Jes 2,2; 42,1; 45,20; 60,3; 66,i 8; Jer4,2; Sach 2,15; 8,22). Die Zu­kunftsprophetie gibt der heilsg. Betrachtung ein Element der Hoffnung, sie greift als Vi­sion künftigen göttlichen Handelns über die Gegenwart hinaus und gibt der Geschichte eine Zielbestimmung (Teleologie). Prophetie deckt nicht einen unabänderli­chen Schicksalsablauf, ein Fatum, auf, son­dern ist lebendige Begegnung mit Gottes Wort, das dem Menschen eine Zukunft er­öffnet, aber zugleich ein entsprechendes Verhalten fordert, dessen Verweigerung den Verzug oder sogar den Verlust der Verhei­ßung zur Folge haben kann. So hat Gott dem Volk das »Land« gegeben, aber es ist ein Grundmotiv der Gerichtsprophetie, daß Is­rael sein Land, ja seine Zukunft als Gottes Volk verlieren kann, wenn es von seinem Gott abfällt (Dtn 30,15ff.; Jes 5,1-7; Jer

1. 21; Hos 1,8). Jona muß der Stadt Ninive den baldigen Untergang verkünden. Aber die Buße des Volkes bewirkt, daß das Verhäng­nis aufgehalten wird.
2. Heilsgeschichte im nt

1. DIE GESCHICHTE JESU ALS HEILSEREIGNIS. Die Geschichte Jesu Christi ist nach dem NT die entscheidende heilsg. Wende. Jetzt ist die Zeit des neuen Bundes (1 Kor 11,25; 2Kor 3,6; Hebr 9,1 sff.). Die Wende beruht auf dem,

was als Gottes Rettungstat in ihm offenbar geworden ist: Sein Tod »für uns« (Mt 26,28; Joh 3,16; Röm 3,25; Hebr 9,15; ijoh 4,10), seine Auferweckung als Grund unserer Hoffnung auf das ewige Leben (Joh 11,25; Röm 6,8; iKor 15,22; Hebr 9,15). Endgültig ist in diesem Geschehen die heilsg. Vollen­dung als neue Schöpfung, Auferstehung und Verherrlichung mit Christus offenbar ge­worden.

1. DIE JUDENCHRISTLICHE MISSION. Auch die -» Mission, d.h. die Verkündigung der Heils­botschaft und durch diese die Sammlung der Gemeinde, ist H.; und wie alle Prophetie ist auch das Evangelium Erhellung göttlicher Heilstat und Absicht, aber auch Aufruf zu entsprechendem Verhalten, d.h. zum —> Glauben, zur Buße, zur —>• Heiligung (Joh 14,1; Apg 16,i; Röm 1,16; Apg 2,38; Röm r 2,1 ff.; Eph 4,22ff. u.ö.) Das —» Heil, zu dem alle gerufen sind, wird jenen zuteil, die durch ihren Glauben in Christus mit Gott ver­söhnt sind (Joh 1,12; 3,18; Röm 3,22; Gal 2,t6; Hebr 3,7-19).

Die erste Mission erging an die Juden in Ju­däa, und die erste Gemeinde war juden­christlich. Sie beabsichtigte nicht, sich vom Judentum zu lösen, sondern hoffte auf die Bekehrung ganz Israels (Apg 2,36). Wenn Je­sus den Juden als der Messias gepredigt wur­de, dann war das ein Bekenntnis zur atl. messianischen Hoffnung. Man hoffte auf die Wiederherstellung des Reiches für Israel (Apg 1,6). Die »Wiederherstellung alles des­sen, was Gott durch den Mund seiner Pro­pheten verkündet hat« (Apg 3,21) ist die messianische Wiedergeburt Israels wie Apg 1,6 (vgl. den gleichen Wortstamm für »wie­derherstellen« in 1,6 und 3,21). Die messia­nische Verkündigung der Propheten kennt keine »Wiederherstellung des All«, sondern die Wiedergeburt Israels, die das Werk des »für euch«, d.h. für Israel »bestimmten Mes­sias Jesus« ist (3,20). »Für euch zuerst« hat Gott seinen Knecht auferweckt (3,26), erst nachher wird aus der Nachkommenschaft Abrahams auch den Heiden das Heil ge­bracht (3,25). Apg 9,31 zeigt den Abschluß der Mission in Judäa, Galiläa und Samaria, und wenn Petrus nachher noch in Lydda und der Saronebene wirkt, so sind das Gebiete, die nach Ez47,i3ff.; Ob 19-20 zum wieder­hergestellten Reich Israel gehören.

Das -» Judenchristentum erwartete die Pa- rusie, d.h. die »Ankunft« (—> »Wiederkunft«) des Herrn. Diese Erwartung stützt sich auf die Verheißung, daß der Herr wie einst in der Wüstenwanderung, so auch in der Heilszeit bei seinem Volk, auf dem Gottesberg Zion »wohnen« wird (Jes 4,5; Ez 37,i5ff.; 37,27; 43,7; Zeph 3,16-18; Sach 14,4-5, vgl. Ps

1. if.). Jesus verhieß den Zwölfen, daß sie die Stämme Israels regieren werden (Lk 22,30 par.). Er verhieß ihnen auch seine An­wesenheit beim messianischen Mahl (Mt 26,29) und erschien ihnen beim Herrenmahl (Apg 1,4; 10,41). Visionär wird in Hebr
2. 24 die Gemeinde der Erstgeborenen, d.h. die judenchristliche Gemeinde (vgl. Ex 4/33) gesehen, wie sie auf dem Zion in den heiligen Bereich der Anwesenheit der Himmlischen getreten ist. In diesen Zu­sammenhang gehört auch die Vision vom 1000-jährigen Reich und vom neuen Jerusa­lem (Offb 20 und 21). Die Erscheinungen des Auferstandenen (iKor 15,5-6 u.a.) künde­ten die Offenbarung vor dem ganzen Volk an, wie EZ43; Mi 1,4; Sach 14,4 angekündet.

Nach Apg 1,11 erwartete man die Offenba­rung am ölberg. Manche verbanden diese Erwartung mit apokalyptischen Vorstellun­gen von kosmischen Katastrophen, wie schon Nah 1,5; Hab 3,6. So anfänglich auch Paulus (rThess 4,16). Doch wie für alle Ver­heißung, so gilt auch für die Parusie-Erwar- tung, daß sie eine Zukunft eröffnet, aber zu­gleich ein entsprechendes Verhalten ver­langt. Schon im AT ist die Umkehr Bedin­gung des Heils (Jes 55,7; Jer 4,1; 18,8; Hos 14). Jesus droht den Erstgeladenen, daß die Verheißung von ihnen genommen wird, wenn sie dem Ruf nicht folgen (Lk 14,16-24). Petrus macht Apg 2,38ff. -» Be­kehrung zur Voraussetzung für die Rettung des Volkes, und Apg 3,19-20 werden die Ju­den zur Buße aufgefordert, »damit die Zeit der Erquickung vom Angesicht des Herrn kommt. . .« Aber trotz anfänglicher Mis­sionserfolge hat Israel sich nicht zu Christus bekannt, sondern seine Jünger verfolgt und die Gemeinde zuletzt ausgestoßen. Am Ende der Mission in Judäa herrscht in Jerusa­lem nicht der Messias Jesus, sondern Hero- des Agrippa I, ein König, der sich nach Apg 12 von den Heiden als Gott verehren ließ, also eine antichristliche Gestalt. Parusie und Wiedergeburt Israels gehören zusam­men, deshalb gehören auch die Verstockung Israels und die Nicht-Erfüllung der Parusie- Erwartung zusammen.

1. PAULUS UND DIE ZEIT DER HEIDENMISSION. Pau­lus wirkte anfänglich in der hellenistisch­judenchristlichen Diaspora-Mission, die schon früh auch Nichtjuden in die Ge­meinde aufnahm (Apg 11,20). Die Apg schil­dert das Ringen um die Juden im »Lande« durch die Jünger-Mission, und in der Dia­spora durch Paulus. Aber mehrmals (Apg 13,46h, 18,5h, 28,26ff.) wird angekündet, daß das Heil den Heiden zuteil wird, wenn Israel sich verstockt. In Rom wendet Paulus sich nur an die Juden (Apg 2 8,17ff.), kündet aber die endgültige Hinwendung zur Hei­denmission an, die damit erst voll einsetzt. Jetzt ist die Zeit der Heidenmission, in der die Gemeinde aus den Völkern gesammelt wird, die nicht unter das —> Gesetz (Israels) getan ist. Nach Röm 9-11 bleibt Israel ver­stockt, bis die Vollzahl der Heiden eingegan­gen ist (11,25), einst aber wird ganz Israel sich bekehren (11,26) und so die Verheißung der Propheten in Erfüllung gehen (vgl. auch Lk 2,32; 21,24; Apg 3,21; Offb 21).
2. Heilsgeschichtliche Theologie Alle Theologie weist in dem Maß, als ihr Elemente der biblischen H., insbesondere der Geschichte Jesu Christi zugrundeliegen, heilsgeschichtliche Aspekte auf. Die wis­senschaftliche Theologie ist jedoch schon seit dem Altertum stärker durch Prinzipien der platonischen, aristotelischen, später der rationalistischen, idealistischen oder exi- stentialistischen Philosophie geprägt, weil diese eine theologische Systembildung er­möglichten, was für die H. nicht zutrifft. Oft wurden heilsg. Aussagen spekulativ ^u einer theologischen Totalitätsanschauung aus­geweitet. Irenäus sah in der Erlösung in Christus die Wiederherstellung des Urzu­standes. Augustinus sieht die Geschichte im Spannungsfeld von Bürgerschaft Gottes und (gottfeindlicher) Welt. Joachim von Floris erwartete um 1200 den Anbruch eines neuen heilsg. Zeitalters, des Zeitalters des Geistes.

Die altreformierte Bundestheologie ver­stand die Zeit vor und nach Christus im Ge­gensatz von Werkbund und Gnadenbund. Im —> Pietismus übte Joh. Albrecht Bengel (t 1752) durch seine heilsg. Bibelauslegung einen sehr starken Einfluß aus. In einem spekulativen Sinn wurden seine Gedanken dann weitergebildet in der Theosophie von

1. Chr. Oetinger (f 1782). Heilsgeschichtli­che Theologen im 19. Jh. waren Gottfried —>

Menken und Joh. Chr. Konrad Hofmann (—> Erlanger Theologie), Biblizisten, die heilsg. Theologie als Schriftauslegung betrieben.

Eine in gewissem Sinn heilsg. Theologie re­präsentiert heute Wolfhart Pannenberg, für den die Geschichte Offenbarung ist, aller­dings mehr im Sinn von Hegels Ge­schichts-Universalismus als im biblischen Sinne. In Christus ist für ihn vorwegneh­mend schon sichtbar geworden, was das Ziel der Menschheitsentwicklung sei.

Aber der eigentliche Ort heilsg. Theologie ist nicht die Systematik, sondern die Erzäh­lung biblischer Geschichte, die Schriftaus­legung und die Predigt. Im Raum —> bibli­scher Theologie und Exegese ist denn auch das heilsg. Denken der Bibel am meisten fruchtbar gemacht worden, etwa durch G. von Rad, H. Gese, O. Cullmann, O. Michel und den auch im deutschen Sprachgebiet bekannten Engländer F. F. Bruce.

Lit.: F. F. Bruce, Zwei Testamente - eine Offenba­rung, 1972 - F. Flückiger, Theologie der Geschich­te, 1970-H. Gese, Zur biblischen Theologie, 1977 Flückiger

Heilsgewißheit

Im AT kommt eine Art kollektive H. zum Ausdruck im Vertrauen auf die Bundestreue Gottes, in der er sein erwähltes Volk vor sei­nen Feinden retten wird (Jes 7). Solche H. kann allerdings zu einer falschen Gewißheit entarten, wo man nichts mehr von der heili­gen Gerechtigkeit Gottes weiß (Jer 7,4). Im Judentum zeigte sich solche fragwürdige H. in der Berufung auf die Abstammung von Abraham und seine Verdienste vor Gott (Mt

1. . Daneben gründete man H. vor allem auf die Erfüllung des Gesetzes. Solche H. ver­führte nicht nur zu einer dem Doppelgebot der Liebe widersprechenden Selbstgerech­tigkeit (Lk 15,25ff.; 16,15; vgl- Röm 10,3), sondern hinterließ auch eine letzte Unge­wißheit, ob denn der Gehorsam auch ausrei­che, um vor Gott zu bestehen (Mt 19,2 5; vgl. Röm 3,1 off.; 9,31).

Indem Jesus gerade Sündern die vergebende Liebe Gottes zusprach (Lk 19,10), wurde in der Annahme dieser Botschaft (—> Bekeh­rung; —» Glaube) für den einzelnen echte H. möglich. Dabei bezieht sich —» Heil im NT nicht nur auf das gegenwärtige Verhältnis zu Gott, sondern hat immer zugleich das - als nah erwartete — Endheil im Blick (iThess i, i o). Der dem Glaubenden verliehene Hl. —> Geist, der in ihm die H. wirkt (Röm 8,14-16), ist Angeld der kommenden Erlö­sung (2Kor 1,22; Eph 1,14). Solange das Ende noch aussteht, ist die Anteilhabe am Heil al­lerdings nicht ungefährdet. Ausdrücklich wird vor falscher Sicherheit gewarnt (Mt 26,41; 24,9-13; vgl. iKor io,i2f.; Phil 2,12f.; Röm ii,20; iTim 4,1; Hebr 6,4ff.; 1 o,26ff.; vgl. als Beispiele für Abfall vom Glauben Phil 3,18; iTim 5,15). Neben den Warnungen aber stehen Verheißungen und Aussagen der Zuversicht (Lk 22,3if.; Joh ro,28; Phil 1,6; iKor 10,13; Röm 8,38f.; 2Tim 2,13).

In der frühen und mittelalterlichen Kirche wurde, vor allem in Abwehr falscher Sicher­heit und sittlicher Laxheit, das eigene Tun des Menschen wieder zunehmend (mit-)be- gründend für die Erlangung des Heils, sei es im Sinne frommer Werke oder mystischer Versenkung. Entsprechend lehnte das Tri- dentinische Konzil 1547 die H. ausdrücklich ab, da niemand wissen könne, wer von Gott erwählt sei (Sessio 6, Cap 12; vgl. Can 15), und noch die moderne kath. Dogmatik spricht in diesem Zusammenhang betont von »Ungewißheit« (L. Ott, Grundriß 294). Demgegenüber fand Luther in der —» Recht­fertigung aus Gnade allein auch die Antwort auf die ihn jahrelang umtreibenden Präde­stinationszweifel und damit zur H. (WA 18,783; vgl. in den späteren luth. Bekennt­nisschriften FC SD XI 45).

In den Linien der -» Reformation ist auch im —» Pietismus die Lehre von der H. stets als zu echtem Glauben wesentlich dazugehörend lebendig gewesen (vgl. Spener, Erkl. d. ehr. Lehre § 423; M. —> Kähler, Wissenschaft d. ehr. Lehre § 497ff. »Abdruck der Erwählung im menschlichen Bewußtsein«).

1. wird heute dort praktisch ausgeschlos­sen, wo (wie weithin in volkskirchlicher Frömmigkeit) —» Bekehrung abgelehnt wird und das Christsein nur ein »strebend sich bemühen« ist, bei dem das Ziel offen bleibt.
2. wird aber dort mißverstanden, wo man (wie in manchen Strömungen des Neupie­tismus) aus ihr eine Theorie von der Unver- lierbarkeit des Glaubens nach der Bekeh­rung macht. Ihr widerspricht eindeutig das Zeugnis der ganzen Schrift. Auch foh 10,28 ist so wenig als gleichsam absolute Automa­tik gedacht wie die Zusage der —> Gebetser- hörung 15,7. Hilfreich kann demgegenüber —» Schniewinds im Anschluß an Luther ge­troffene Unterscheidung von H. (= ceititu- do) und Heilssicherheit (= securitas) sein, wobei Sicherheit als Beziehung zu Sachen, Gewißheit als Beziehung zwischen Perso­nen verstanden ist, auf die die Frage nach Si­cherheiten und Garantien ja eher zerstörend als festigend zu wirken pflegt. Heilssicher­heit entsteht im Anschluß an eine Theorie, die mehr aus einer abstrakten Vorstellung von Gottes Allmacht und Unveränderlich­keit als vom biblischen Wort abgeleitet ist.
3. entsteht im persönlichen Anschluß an Je­sus, der im Zuspruch der Vergebung der Sünden in die Gemeinschaft mit Gott ruft und Anteil an seinem Reich gibt (Kol i,i3f.).

Lit.: J. Schniewind, Gewißheit - nicht Sicherheit, 1935, in: Zur Erneuerung des Christenstandes, 1966

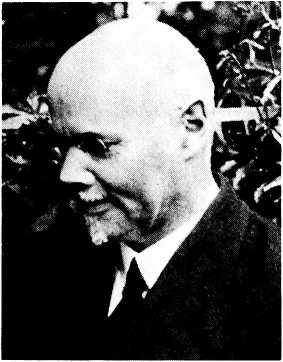
Burkhardt

Heilslieder -» Liedgut

Heim, Karl, \*20.1.1874 Frauenzim- mern/Württbg., f30. 8. 1958 Tübingen, Württ. Theologe. Durch E. —» Schrenk be­kehrt, prägte er die DCSV (—> Studentenar­beit) als ihr Reisesekretär (1899—1902). 1907 Privatdozent für syst. Theologie in Halle, 1914 ordentlicher Professor in Münster, 1920 in Tübingen.

Dem statischen Denken des damals moder­nen Weltbildes des Mechanismus setzte H. das dynamische Denken entgegen (»Das Weltbild der Zukunft / Eine Auseinander­setzung zwischen Philosophie, Naturwis­senschaft und Theologie«, 1904). Alles ist re­lativ, der einzig »feste Ort« ist Christus. Daraus ergab sich das perspektivische Den­ken, das aus der Christus-Mitte die ganze Wirklichkeit verstehen wollte. Kants Anti­nomien, —> Kierkegaards Paradoxe - auf die­sem Wege dachte H. als christozentrischer Philosoph weiter, bis er seine Lehre von den Dimensionen fand. H. hat sich immer aufs neue bemüht, die Denkmöglichkeit des Glaubens darzulegen (»Glaubensgewißheit« 1916, 19494). Der Sprung aus der Möglich­keit in die Wirklichkeit blieb allerdings der persönlichen Entscheidung Vorbehalten.

1. hat die sog. »neuere Apologetik« begrün­det: jede Weltanschauung enthalte an einem Punkt einen Widerschein der Wahrheit; deshalb gelte es, sie aus ihrer Einseitigkeit zu befreien, indem man sie »zu Ende denkt«. Dieses Verfahren führte letztlich zu der Fra-



Karl Heim

ge: Gott oder Verzweiflung? Deshalb galt H. im Hitler-Reich als Nihilist. H. vollzog un­ermüdlich Begegnungen mit den großen Geistern seiner Zeit (Tolstoi, Einstein, Spengler), hatte im Geist die asiatischen Hochreligionen durchlaufen sowie die von Ebner entdeckte Du-Ich Beziehung in sein dimensionales Denken aufgenommen (»»Glaube und Denken«, 1931).

Er hat das Erbe des schwäbischen -» Pietis­mus bewahrt, hat es aber ins Universale ge­weitet. Bezeichnend dafür ist seine Christo­logie: Christus als Kämpfer gegen den Satan; dieser wurde auf Golgatha entrechtet, wird aber erst am Jüngsten Tag entmachtet. Weil der württ. Pietismus sich von der Politik ferngehalten hatte, half H. mit, den —> Christlichen Volksdienst theologisch zu be­gründen, in welchem die Pietisten an der po­litischen Verantwortung Anteil nahmen.

1. war zu seiner Zeit der Theologe mit der umfassendsten Kenntnis der modernen Na­turwissenschaften. Überlaufen war seine Vorlesung »»Christentum und Naturwissen­schaft«. Daraus wurden Band4-6 seines zu­sammenfassenden Werkes »Der ev. Glaube und das Denken der Gegenwart«. Bereits als DCSV-Sekretär hatte er ein universales Denken bewiesen. So wurde er 1922 als De­legierter zur Weltkonferenz der CSV-Bewe- gung nach Peking eingeladen. Auf der Welt-Missionskonferenz zu Jerusalem 1928 —> ökumen. Bewegung) hielt er den ent­scheidenden Vortrag über die christliche Botschaft. Nach 1933 stand er abseits (gegen die Deutschen Christen, —» Kirchenkampf). Als Frühprediger verkündete er ebenso bild­haft wie christozentrisch in der vollen Stiftskirche vor Hörern aller Stände.

Lit.: Schrifttum über Heim: Seine Autobiographie »Ich gedenke der vorigen Zeiten«. - H. Schwarz, Das Verständnis des Wunders bei Heim und Bult­mann, 1966 - H. Timm, Glaube und Naturwissen­schaft in der Theologie K.H.s, 1968 - H.W.Beck, Götzendämmerung in den Wissenschaften, 1974 - A. Köberle, K. H. Denker und Verkündiger aus ev. Glauben, 1974

Melzer

Heim-Gesellschaft

Die Karl-Heim-Gesellschaft zur Förderung einer biblisch-christlichen Orientierung in der wissenschaftlich-technischen Welt wurde 1974, im hundertsten Geburtsjahr K. —» Heims, in Freudenstadt auf Initiative von Dr. Dr. Horst W. Beck gegründet. Ihre Arbeit hat drei Schwerpunkte: 1. Anknüpfung an das theologische Werk K. Heims, Förderung der Neuauflage seiner wichtigsten Schriften sowie ihre Verbreitung und Erarbeitung; 2. eigenständige Weiterführung der von Heim aufgenommenen konstruktiven Auseinan­dersetzung zwischen den empirischen Wis­senschaften und einer biblisch ausgerichte­ten Theologie in interdisziplinärer wissen­schaftlicher Grundlagenforschung; 3. mis- sionarisch-seelsorgerliche Bemühung in der Weitergabe der gewonnenen Erkenntnisse. Die KHG hat z.Zt. etwa 70 Mitglieder. Die Geschäftsstelle ist in Freudenstadt.

Hafner

Heimatmission

Die Heimatmission des Bundes Ev.-Frei- kirchlicher Gemeinden (-» Baptisten) hat ih­ren Ursprung in der ersten -> Gebietsmis­sion 1968. Sie will der Herausforderung durch die zunehmende Entchristlichung der Menschen unserer Gesellschaft mit einer Konzentration der missionarischen Arbeit im eigenen Land und einer Aktivierung der Gemeinden begegnen. Als Impulsvermittler und Umsatzstelle für Ideen und Programme dienen in der Geschäftsstelle des Bundes (Bundesmissionshaus in Bad Homburg v.d.H.) drei Referate: Referat Gemeindeauf­bau, dem die missionarische Planung, die —> Gemeindebibelschule, die Öffentlichkeits­arbeit und die Betreuung der Rücksiedler aus

Osteuropa zugeortnet ist. Referat Evangeli­sation, das die umfangreiche Zeltmission sowie die Schwerpunktevangelisation »evangelia«, aber auch alle Fragen der Ge- meindeevangelitation wahrnimmt. Referat Mitarbeiterschulung, dem die Weiterbil­dung von Mitarbeitern (Älteste, Predigthel­fer, Gesprächsleiter), die Koordination der Bildungsinstitute innerhalb des Bundes und der Förderung des Gemeindeschrifttums un­tersteht. Besondere Anstöße gehen von den seit 1971 regelmäßig in der Familienferien­stätte Dorfweil/Taunus durchgeführten missionarischen Arbeitstagungen aus.

Zeiger

Heinemann, Gustav Walter, \*23.3.1899 Schwelm, 17.7.1976 Essen. Der Jurist und Nationalökonom fand 1928 durch die Be­gegnung mit dem Essener Pfarrer Graeber vom atheistischen Monismus zum Glauben an Christus. Er arbeitete von da an intensiv in der christlichen Gemeinde am Ort (Pres­byter, Vorsitzender des —»■ CVJM und des Weigle-Hauses) und in der Gesamtkirche mit. Im —> Kirchenkampf Mitglied der Be­kennenden Kirche war er nach 1945 Mit­glied der Kirchenleitung der Ev. Kirche im Rheinland und Präses der Synode der Ev. Kirche in Deutschland (1949-55). Sein christlicher Glaube führte ihn zur Über­nahme öffentlicher Verantwortung als Oberbürgermeister von Essen (1946-49), Landesjustizminister (1947-48), Bundesin­nenminister (1949-50), Bundestagsabge­ordneter (1957-69), Bundesjustizminister (1966-69) und Bundespräsident (1969-74). Lit.: W. Koch, Heinemann im Dritten Reich, 1972

Parzany

Heitmüller, Friedrich, \*9.11.1888 Volk­sen am Deister, f 1.4.1965 Hamburg. 1908 Bekehrung auf der Glaubenskonferenz der »Christlichen Gemeinschaft Philadelphia«, Hamburg, Holstenwall. Ausbildung im Pre­digerseminar St. —> Chrischona. Seit 1918 Leitung der Christlichen Gemeinschaft und des Diakonissen-Mutterhauses Elim. Durch rege Evangelisationstätigkeit Ausweitung der Arbeit im norddeutschen Raum. Nach anfangs positiver Einstellung zum »Dritten Reich« erhielt er wegen christlicher Stel­lungnahmen zu Zeitfragen doch Rede- und



Friedrich Heitmüller

Schreibverbot. 1934 erfolgte der Anschluß des Hamburger Werkes an den Bund —> Freier ev. Gemeinden. Mitarbeit in der Ev. —» Allianz. Herausgeber und Schriftleiter der Zeitschriften »In Jesu Dienst« und nach 1945 »Das Feste Prophetische Wort«.

Lit.: H. Brandenburg (Hg.), Zeugnis und Dienst. Gmß der Brüder für F.H., 1958

1. Schmidt

Hengstenberg, Emst Wilhelm, \*20. 10. 1802 Fröndenberg (Westf.), 1^8.5.1869 Ber­lin, Professor der Theologie, studierte klas­sische und orientalische Philologie, Philo­sophie und Theologie in Bonn und Basel. Hier kam er in Berührung mit der —» Chri­stentumsgesellschaft und dem Missions­haus. In Berlin (seit 1824) schloß er sich der —» Erweckungsbewegung an, nachdem er sich, wie er sagte, vom »philosophischen Fieber« abgewandt hatte. In der biblischen Exegese war H. Bahnbrecher einer theologi­schen Interpretation des AT, vor allem durch die »Christologie des AT« (3 Bde, 1829-35) und seine bis heute lesenswerten Kommentare. Als Redakteur der »Ev. Kir­chenzeitung« (seit 1827) kämpfte er leiden­schaftlich gegen den Rationalismus, den er die »Theologie des natürlichen Menschen« nannte, gekennzeichnet durch die Leugnung der Weissagung und des Wunders. Er wurde mehr und mehr Befürworter eines lutheri-



Emst Wilhelm Hengstenberg

sehen Konfessionalismus und Verteidiger des Bündnisses von Thron und Altar.

Lit.: UberH.: H.-J. Kraus, Geschichte der hist.-krit. Erforschung des AT, 19692, S. mft.

Breymaier

Henhöfer, Aloys, \*11.7.1789 Völkersbach, 15,12.1862 Spöck (bei Karlsruhe). Als katho­lischer Pfarrer von Mühlhausen (seit 1817) stieß er auf die Schrift von M. -» Boos »Chri-



stus für uns und in uns«. Von da an predigte er nicht mehr nur Buße, sondern »mit ebenso viel Eifer das Wort von der Versöh­nung und der freien Gnade Gottes in Chri­stus«. 1823 trat H. nach seinem Ausschluß aus der katholischen Kirche in die badische Landeskirche über. In ihr wirkte er als Pfar­rer von Graben (seit 1823) und Spöck (seit 1827). Unterstützt von befreundeten Pfar­rern, die er bei den »Textkränzen« gewon­nen hatte, wurde er der Führer der —» Erwek- kungsbewegung in Baden. Seit 1833 gaben sie die »Christlichen Mitteilungen« heraus, eine erbauliche Wochenzeitschrift, durch die sie aufs Volk einwirken wollten. Ent­schlossen bekämpfte H. den Liberalismus in der Kirche. Er förderte die Äußere und die Innere —» Mission. So entstanden die beiden großen badischen Diakonissenhäuser in Karlsruhe und in Nonnenweier. Überall im Lande baute man Kinderschulen, die mei­stens zugleich als Gemeinschaftshäuser dienten. Das Waisenhaus in der Hardt bei Karlsruhe (»Hardthaus«) wurde H.s »lieb­stes Kind«.

Über H.: F. Hauss, Henhöfer und seine Freunde, 19612 - F. Hauss, Erweckungspredigt, 19672, S. i8ff.

Breymaier

Hermannsburg

Hermannsburg - ein Dorf im Süden der Lü­neburger Heide -gewann kirchengeschicht­liche Bedeutung durch die Gründung der »Hermannsburger Mission« im Jahre 1849 durch L. —> Harms. Seine auf persönliche —> Bekehrung und —> Heiligung zielende Pre­digt löste in H. und im nördlichen Nieder­sachsen eine große Bewegung aus. Sie hatte zugleich einen betont lutherischen Akzent. Dadurch blieb die H.er Erweckung lehrmä­ßig lutherisch bestimmt und auch äußerlich im Rahmen der Landeskirche. Die Beset­zung des lutherischen Hannover durch das unierte Preußen führte zur Gründung von lutherischen Freikirchen in und um H. (un­ter L. Harms' Bruder und Nachfolger Theo­dor Harms). Diese Ursprungsituation einer kirchlich gebundenen Erweckung blieb für die H.er Mission charakteristisch.

Im Mai 1977 ist die H.er Mission im Zuge der organisatorischen Integration von Kir­che und Mission zusammen mit Teilen der Leipziger Mission in das Niedersächsi- sche Missionswerk überführt worden. Die-

ses Werk versteht sich nunmehr überwie­gend als gemeinsame Einrichtung der ev.- luth. Landeskirchen Hannovers, Braun- schweigs und Schaumburg-Lippes, die das Werk theologisch und rechtlich mit verant­worten.

Aus der Arbeit der H.er Mission ist in den 20er Jahren auch eine —> Volksmission und eine Volkshochschule entstanden, die ihren Sitz ebenfalls in H. hat. Ein Teil der Freunde der H.er Mission hat sich in der H.er Mis­sionsgemeindebewegung gesammelt, um auf diese Weise das Erbe von L. Harms zu wahren.

Um das Missionsseminar hat sich seit 1958 ein eigener Freundeskreis gebildet, aus dem seitdem vorwiegend der missionarische Nachwuchs kam. In diesem Freundeskreis ist es im Zuge der —» Bruderschaftsbewegung des 20. Jh.s zu verschiedenen Gestaltungen gekommen. Sie tragen die Namen: Koino- nia, Gruppe 153 (Ev.-luth. Missionsdienst) und Kleine Brüder vom Kreuz. Die Verbind­lichkeiten reichen von einer ordensmäßigen Struktur mit einer festen Regel (Koinonia) bis zur Form einer lockeren Dienstgemein­schaft (Kleine Brüder, Gruppe 153). Alle Gruppen stehen theologisch-geistlich in der pietistisch-lutherischen Tradition und ver­suchen, sie für unsere Zeit fruchtbar zu ma­chen. Sie sind organisatorisch unabhängig, arbeiten aber in der Kirche und Mission mit. Sie unterhalten neben ihrer Freizeit- und Tagungsarbeit eine Laienmitarbeiterschule und ein Freizeitheim (Haus Lutterloh) und geben eine vierteljährlich erscheinende Zeitschrift »Gebet und Dienst« heraus.

Bartholomae

Herrnhuter -> Brüdergemeine

Heukelbach, Werner, \*8.5.1898 Wiede­nest, f 5-2.1968 ebenda, vollzog als 3ojähri- ger Bahnbeamter mit seiner Entscheidung für Jesus Christus eine radikale Lebens­wende und wurde nach vorzeitiger Pensio­nierung mit 38 Jahren vollzeitlicher —» Evangelist. Seine geistliche Heimat fand er in den christlichen —» Versammlungen; seine Missionsarbeit betrieb er unter Mit­wirkung von Gläubigen aller Gemeinde­kreise, denen sich die durch ihn Gewonne­nen anschlossen. Mit seiner einfachen Ver­kündigung erreichte er die Massen in großen Sälen und Zelten. Er wurde Pionier der

Evangeliumsverkündigung durch die Mas­senmedien im deutschsprachigen Raum: Über 1 Million Traktate, Hefte usw. monat­lich in mehr als 60 Ländern; seit 1957 70 bis 80 Rundfunksendungen pro Monat, evange- listische Anzeigen in großen Zeitungen und regelmäßige Kurzbotschaften über Telefon. Auch Flugzeuge setzte H. mit seinem über­all bekannt gewordenen Ruf: »Gerade du brauchst Jesus!« ein. Seit seinem Tode wird das »Missionswerk W. H.« von Mitarbeitern weitergeführt.

Lit.: Holm-Dieter Roch, Naive Frömmigkeit der Gegenwart, 1969

Schrupp

Hexenwahn

Volkstümliche Vorstellungen von Unhol­den, Werwölfen u.ä. gab es schon seit dem Altertum und allenthalben. Den eigentli­chen Hexenprozeß gab es nur im Raum der westlichen Christenheit. Die erste Ein­äscherung wegen des den Hexen später all­gemein zugeschriebenen Tatbestands er­folgte 1275 in Toulouse. Bis 1350 gab es in Südfrankreich etwa 600 Hexenverbrennun­gen. Um 1360 griffen die Verfolgungen auf Oberitalien über. Nur langsam dehnten sie sich auf andere Länder aus. Als 1484 die Bulle »Summis desiderantes affectibus« von Papst Innozenz VIII erschien, die den H. all­gemein sanktionierte, hatte es zwar in den meisten Ländern schon sporadisch Hexen­prozesse gegeben, oft gegen kirchliche und obrigkeitliche Widerstände, aber von einer allgemeinen Ausbreitung des Wahns konnte noch keine Rede sein. Wesentlich zu dessen Ausbreitung trug dann der Buchdruck bei. Der 1487 erschienene Malleus maleficarum (»Hexenhammer«) der Dominikaner-Inqui­sitoren H. Institoris und J. Sprenger wurde vierzigmal nachgedruckt! Die öffentlich durchgeführten Verbrennungen erregten nicht nur Furcht, sondern entzündeten auch Phantasie und Mißtrauen. Die Pestzüge je­ner Zeit verstärkten die latente Panik im Volk. In der zweiten Hälfte des 16. und An­fang des 17. Jh.s steigerte sich der Wahn zu einer allgemeinen Hysterie, die hunderttau­sende von unschuldigen Opfern forderte. Am furchtbarsten waren die Hexenjagden in den deutschen Fürstbistümern, aber schreckliche Verfolgungen gab es in allen katholischen und protestantischen Ländern.

Eine Vorbedingung dieser Entwicklung war

die Ausbildung eines neuen Prozeßverfah­rens, des Inquisitionsprozesses, der von der kirchlichen Inquisition im Zusammenhang mit der Verfolgung der Katharer und Wal­denser in Südfrankreich geschaffen, von Papst Gregor EX. 1232 zur Institution erho­ben wurde. Im Unterschied zum Akkusa- tionsprozeß kann das Inquisitionsverfahren auf Denunziation oder Verdacht hin einge­leitet werden, der Angeschuldigte hat kein Recht auf einen Rechtsbeistand, die Folter ist erlaubt und wurde zur Regel, dem Ge­ständnis folgte zumeist die Verbrennung. Die Inquisition war bevollmächtigt, auch ohne Erlaubnis der Bischöfe Ketzer- bzw. Hexenverfolgungen aufzunehmen. Im 15. Jh. wurde das Inquisitionsverfahren dann mehr und mehr auch von der weltlichen Ju­stiz übernommen, wenn gegen Ketzer oder Hexen vorgegangen wurde.

Zum Inquisitionsprozeß kommt hinzu die Ausbreitung einer übereinstimmenden Doktrin des Hexenwesens, die ebenfalls im Schoß der kirchlichen Inquisition ausgebil­det wurde. Die ersten Autoren, welche über das furchtbare Treiben der neuen Teufels­sekte (synagoga diabolica) berichteten, wa­ren bis zu Institoris und Sprenger alle Inqui­sitoren, meist Dominikaner, wie Nikolaus Jaquier und Johann Nider. Zu der Doktrin, wie sie im »Hexenhammer« vorlag, fügten spätere Hexenbücher nichts wesentlich Neues mehr bei, sie dienten nur der Verbrei­tung.

In diese Doktrin sind Elemente des Volks­aberglaubens aufgenommen, wie Verwand­lung in Tiergestalt (Werwölfe) und Hexen­flug. Aber die zentralen Aussagen, die durch alle Hexenlehren hindurchgehen, sind (1) die Teufelsbuhlerei, d.h. der Vorwurf, mit Manns- und Weibsteufeln (Incubis und Suk- kubis) geschlechtliche Ausschweifung zu pflegen, und (2) die Teilnahme am Hexen­sabbat, an dem beim Hexenmahl die Messe verhöhnt wird, wozu man auch den in Bocksgestalt anwesenden Teufel küßt und verehrt und sich zuletzt wieder in wüsten sexuellen Ausschweifungen ergeht. Das in­nerste Motiv ist wohl die Verteufelung des Sexuellen (—» Sexualethik). Und das läßt zumindest auf die psychologischen Wurzeln des Hexenwahns schließen. Schon für die Kirchenväter des späteren Altertums war die sexuelle Begierde, die Konkupiszenz, die ei­gentliche Erbsünde, die durch Evas Fall in die Menschheit hineingekommen sei (Am­brosius, Augustinus). Konkupiszenz ist an sich schon Unreinheit, durch die der —»Teu­fel Macht über die Menschen bekommt. Vom Hintergrund dieser Ansicht her wurde das Keuschheitsgebot für Geistliche aufge­stellt. Die Hexendoktrin ist von Zölibatären (Unverheirateten) geschaffen worden, und zwar von Angehörigen jener Orden, die durch ihren direkten Kontakt mit der Bevöl­kerung jener Versuchung ständig ausgesetzt waren, die sie nach ihren eigenen Veröffent­lichungen als dämonische Verlockung anzu­sehen gewohnt waren. Die Gleichsetzung von Erotik mit Unreinheit prägte, als Folge der asketischen Moralpredigt, auch die Volksfrömmigkeit, auch noch im Protestan­tismus, so daß die psychologische Voraus­setzung für den Hexenwahn gegeben war. Dieser ist demnach aus dem spezifisch spätmittelalterlichen Asketismus zu erklä­ren, der Unkeuschheit mit Dämonie und Ketzerei dogmatisch verknüpft hat, Wie dies im »Hexenhammer«, aber auch in den späte­ren Hexenbüchern eines Remigius, Bodinus, Binsfeld, Boguet, Danäus, Delrio u.a. aus­führlich dargelegt ist.

Auch wenn der Hexenwahn sich schließlich zur allgemeinen Hysterie steigerte und welt­liche Gerichte vielleicht mehr Hexen verur­teilten als kirchliche (die Akten der geistli­chen Inquisition in Italien und Spanien sind freilich der Forschung nie zugänglich ge­macht worden), so ist doch die Schuld der Kirche vor allem an der Entstehung dieser entsetzlichen Verirrung nicht zu leugnen. Der Inquisitionsprozeß, wie die Hexendok­trin, sind aus ihrem Schoß hervorgegangen. Biblisch betrachtet sind Vorstellungen wie Bocksteufel, Teufelsbuhlerei und Hexen­sabbat reiner Wahnwitz, obschon selbst ein Thomas von Aquin die Lehre von Inkubus und Sukkubus vertreten hat. Und vor allem muß die Erinnerung an die Hexenverfolgun­gen eine bleibende Warnung vor jeder ge­waltsamen Verfolgung von tatsächlichen oder vermeintlichen, religiösen oder ande­ren Ketzern sein.

Lit.: Josef Hansen, Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozeß im Mittelalter, 1900- ders., Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexen­wahns und der Hexenverfolgung im Mittelalter, 1901 - Soldan-Heppe-Bauer, Geschichte der He­xenprozesse, 1911\* - Aldous Huxley, Die Teufel von Loudun, dtv 355 - Manfred Hammes, Hexen­wahn und Hexenprozesse (Fischer Taschenb. Nr. l8lS|- Flückiger

Hilbert, Gerhard, \*9. 11. 1868 Leipzig, 116.5.1936 ebenda, seit 1913 Professor für praktische Theologie in Rostock. H. hat sich mit Nachdruck dafür eingesetzt, daß die —» Innere Mission sich nicht auf die Fürsorge beschränke. Ihre zentrale Aufgabe sah er in der missionarischen Ausrichtung des Dien­stes durch persönliches —> Zeugnis und evangelistische Verkündigung. -» Volks­mission ist für H. »die Mission, die die Volkskirche an sich selbst und an ihrem Volk zu treiben hat«. Objekt der Volksmis­sion ist für ihn -»nicht der Anomale, sondern jedes Glied der Volkskirche, das als getauft erst ein Christ werden muß«.

Rothenberg

Hiller, Ph. F. —> Pietismus

Historie —> Geschichte

Höfling, J. W. F. —» Erlanger Theologie

Hofacker Konferenz Hofacker-Vereini-

gung

Hofacker, Ludwig, \*15. 4. 1798 Wildbad, 18.11.1828 Rielingshausen. Obgleich er nur etwas über 4 Jahre wirkte, war H. der ein­flußreichste Verkünder des Evangeliums aus der ersten Hälfte des 19. Jh.s. Als Sohn eines Pfarrers, späteren Stadtdekans von Stuttgart, entschloß sich H. zum Pfarrberuf und trat 1816 in das Theologische Stift in Tübingen ein. Zwei Jahre galt er hier als »flotter Stu-



dent«. Im Herbst 1818 erfuhr er eine plötzli­che -» Bekehrung. Als junger Christ geriet er zuerst in enge Gesetzlichkeit, dann aber durch die Beschäftigung mit Jakob Böhme in »schwärmerischen Mystizismus«. . Doch bald rang er sich zu biblischer Nüchternheit durch, die den kirchlichen —» Pietismus Württembergs charakterisierte. Durch Briefwechsel mit der Herrnhuter —» Brüder­gemeine wurde seine Frömmigkeit herrnhu- terisch geprägt. Schon als Student leidet H. an einem schmerzhaften Kopfleiden, das ihn öfters zu längeren Unterbrechungen seiner Arbeit zwingt. Nach kurzem Vikariat in Stetten i.R. wird er ein Vierteljahr Vikar in Plierüngen. Dann folgen zwei Jahre schwerer Krankheit. Doch kann er hernach Vikar sei­nes Vaters an der Leonhardtskirche in Stutt­gart werden, wo seine Predigten eine große Gemeinde sammeln. Nach neuer schwerer Leidenszeit übernimmt H. 1826 das Pfarr­amt in Rielingshausen bei Marbach. Doch schon zu Ostern 1828 hält er dort seine letzte Predigt und stirbt nach schwerer Lei­denszeit noch im selben Jahre. Trotz der kurzen Wirksamkeit H.s ist die Sammlung seiner Predigten eines der verbreitetsten Predigtbücher in deutscher Sprache. In vie­len hunderttausend Exemplaren wurden sie bis in das 20. Jh. gelesen. Für die deutschen Bauern in Südrußland gehörten H.s Predig­ten zum eisernen Bestand ihrer Hausbüche­rei. In Ubersee wurden seine Predigten ebenso gelesen wie in seiner württember- gischen Heimat. H. sagte: »Ich trachte da­nach, in jeder Predigt alles, den ganzen Weg des Lebens, zu sagen und zu der gekreuzigten Liebe einzuladen«. Seine Predigten waren nicht so sehr Auslegungen des Wortes, als Einladungen zum Kreuze Christi. Mit Nachdruck schildert H. das Sündenverder­ben und entlarvt rücksichtslos alle Selbstge­rechtigkeit. Dabei scheut er keine Derbheit in seiner Ausdrucksweise, um zu erwecken und zu bekehren. »Ich gehe im Sturmschritt auf die Seelen los«, sagte er. Mit großartiger Einseitigkeit haben H.s Predigten nur das eine Thema, der Heiland und der Sünder! Lit.: Predigten. Ub. H.: A. Haarbeck, L. H. und die Frage nach der erwecklichen Predigt, 1961 - H. Bronhak, L. H.s Ruf einst und heute, 1969

Brandenburg

Hofacker-V ereinigung

Ludwig-Hofacker-Vereinigung (Ev. Arbeits­gemeinschaft für Bibel und Bekenntnis) in

Württemberg. Loser Zusammenschluß pie- tistischer und dem —> Pietismus verwandter Kreise; nach dem zweiten Weltkrieg ge­gründet. Name nach dem frühverstorbenen württembergischen Erweckungsprediger —» Hofacker. Ziel: Abwehr der Verkürzung und Verfälschung des Evangeliums und vor al­lem seine einladende Ausrichtung in unse­rem Land und weltweit, Zurüstung der Ge­rufenen zu Zeugnis und Dienst in der Hoff­nung auf die Wiederkehr Jesu. Die H.V. ist der Träger der Ludwig-Hofacker-Konferenz. Weites Netz ausschließlich ehrenamtlicher Mitarbeiter in ganz Württemberg. Unregel­mäßig erscheinendes Blatt: »Lebendige Ge­meinde«

Grünzweig

Hoffmann, Christoph, \*2.12.18r5 Leon­berg, f8.12.r885 Jerusalem, Sohn von G. W. —> H. Nach Abitur in Stuttgart, Studium in Tübingen und Repetentenzeit im Tübinger Stift wurde H. gegen D. F. Strauß (-\* liberale Theologie) r848 in die Nationalversamm­lung gewählt. Dort macht er die entschei­dende Erfahrung, daß die protestantischen Kirchen und die politischen Zustände nicht das wahre Christentum und den christli­chen Staat repräsentieren. Als Kernpunkt der Botschaft Jesu erkannte er die Arbeit für das -> Reich Gottes unter Absehung von al­ler dogmatischen Verhärtung. 1853 für kurze Zeit Inspektor in St. -» Chrischona, widmete er sich dann der Sammlung des Volkes Gottes (»Bau des geistlichen Tem­pels«). Zunächst begründete er die Kir­schenhardthofsiedlung und zog r868 nach Palästina. Durch seinen Rationalismus spal­tete er die ->Tempelgesellschaft.

Lit.: Werke u.a. Occident und Orient, 19262-Fort­schritt und Rückschritt, 3 Bde., 1866 - Mein Weg nach Jerusalem, 2 Bde., 1881/84 - Bibelforschun­gen, 2 Bde., 1882/84 - J. Seitz, Erinnerungen und Er- Fahrungen, 1922

Hoffmann, Gottlieb Wilhelm, \*19. 12. 177t Ostelsheim, 129. r. 1846 Korntal. Kai­serlicher Notar und Bürgermeister in Leon­berg, 1815-26 Mitglied der württembergi­schen Ständeversammlung. Sein seit 1817 offiziell und zäh verfolgter Plan, eine vom Kirchenregiment unabhängige pietistische Gemeinde zu schaffen, um Konflikte zu vermeiden und die .Auswanderung zu stop­pen, führte 1819 mit königlichen Privilegien

versehen zur Gründung der Brüdergemeine Korntal bei Stuttgart, später auch Wil­helmsdorf.

Lit.: F. Grünzweig, G.W.H., 1963 Geldbach

Hofmann, Joh. v. Erlanger Theologie

Humanismus

1. Biblischer Befund
2. grundsätzliches. Von einem H. der Bibel läßt sich nicht reden. Zwar will gerade sie, daß der —> Mensch das tue und werde, was seinem wahren Wesen entspricht, dies aber im Tun des geoffenbarten Gotteswillens und nicht in Selbstverwirklichung auf ein selbstentworfenes Bild hin. Deshalb kann auch von einem christlichen H. nur mit Vorbehalt gesprochen werden. Daß der Christ, indem er Gott gehorcht und Christus nachfolgt, zugleich das Humanum verwirk­licht, ist nicht Kern des Christseins, sondern Folge des Gehorsams und dies nicht eines christlichen Menschenbildes wegen, son­dern weil allein die gottgebotene Liebe dem Menschsein gerecht wird.
3. das alte Testament sieht den Menschen nach dem Bilde Gottes geschaffen. Für das, was er ist, sein und tun soll, ist darum das Gottesverhältnis und der heilige Gottes­wille entscheidend. Er ist geschaffen und be­rufen zur Liebesgemeinschaft mit Gott und dem Mitmenschen und zur Statthalterschaft über das Geschaffene. In der Auflehnung ge­gen Gott und seine Ordnungen hat er seine Gottebenbildlichkeit verwirkt.
4. das neue Testament verkündet —> Jesus Christus als den wahren, gottebenbildlichen Menschen (Kol r,i 5), durch den auch wir er­neuert werden können zum Bilde Gottes in wahrhafter Gerechtigkeit und Heiligkeit (Eph 4,24). Diesem Bild steht nicht einfach das Inhumane gegenüber, sondern das Preis­gegebensein des natürlichen Menschen an die bösen Mächte und an den Tod.
5. Geschichtliches

1. griechisch-römischer h.: Das wahre Menschsein des Menschen (als humanitas) wurde erstmals in der Zeit der römischen Republik erörtert und erstrebt. Wichtig war die römische Tugend, Tapferkeit und Man­neswürde (virtus), dies auch als Gesittung, Rücksicht, Weisheit, Güte und Barmherzig­keit in verantwortlichem gesellschaftli­chem Handeln (Cicero). Das wahre Mensch­

sein wurde durch griechische Bildung ge­wonnen. Dem humanen Römer stand der Barbar entgegen. Da der römische H. ohne Bildung nicht zu verwirklichen war, blieb er auf wenige Vermögende beschränkt. Höch­stes Ziel war nicht die Gemeinschaft aller, sondern die sittliche Entfaltung des Indivi­duums.

2. IN DER RENAISSANCE ITALIENS im 14. Und I 5. Jh. wurde das antike Menschenbild neu belebt und mit christlichen Idealen ver­bunden (Persönlichkeitskultur Petrarcas, 1304-1374, im Anschluß an Cicero und Augustin). Machiavelli (1469-1527) dage­gen zeichnete das Ideal des skrupellosen Re­naissancemenschen.

}. der deutsche h. mit seinem wichtigsten Vertreter Erasmus von Rotterdam (1469-1536) ging gleichermaßen auf die griechischen Schriftsteller wie auf die Kir­chenväter und das NT zurück und suchte so einen christlichen H. zu begründen. Chri­stus galt als Erneuerer der menschlichen Na­tur, als ihr Vorbild und Lehrer (philosophia Christi). Trotz allen verantwortlichen Mit- gestaltens gelang aber auch dem deutschen

1. der Ausgleich zwischen Bildung der Ein­zelpersönlichkeit und der christlichen Ge­meinde nicht.
2. luther erkannte scharf eine letzte Unver­träglichkeit zwischen dem im Grunde doch am Menschen und seinen Möglichkeiten und Idealen orientierten christlichen H. und dem Evangelium, das dem völlig verlorenen Menschen allein durch Gottes Gnade in Christus —> Heil zuspricht. In der Schrift »Vom unfreien Willen« (1525) trat er Eras­mus entgegen und bestritt dem Menschen sowohl die Möglichkeit, sich selber zu ken­nen, als auch die Fähigkeit, sein wahres We­sen zu finden und zu verwirklichen.
3. der Neuhumanismus in -» Aufklärung und —» Idealismus knüpfte nicht an Luthers theozentrisches Denken an, sondern an Erasmus. Mehr und mehr versuchte man, das Menschsein statt im Lichte Gottes und seines Wortes aus sich selber und aus der Natur zu verstehen und aus eigenem Willen zu verwirklichen (Fichte, Goethe, Schiller).
4. im 19. und 20. fH.Tsind bemerkenswert das Aufkommen des geschichtlichen Denkens (Wilhelm Dilthey 1833-1911), des -> Mar­xismus und der Existenzphilosophie —»

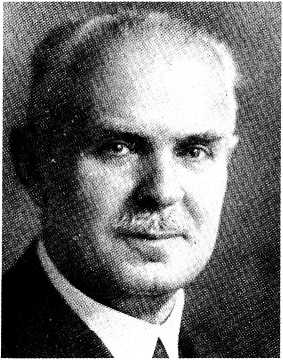
Kierkegaards. Alle drei bieten H.en an, je­doch ohne Rückgang auf die griechisch- christliche Antike. Gemeinsam lehnen sie ein ewig gültiges, metaphysisches Bild vom Menschen ab. Nach Dilthey kann man den Menschen nur durch seine Geschichte er­kennen. Der Marxismus versteht ihn aus seiner Arbeit und den wirtschaftlichen Pro­duktionsvorgängen und will ihn in einer so­zialistischen Gesellschaft durch Arbeit mit sich selber, mit den Mitmenschen und mit der Natur, die er arbeitend vermenschlicht, versöhnen. Nach der Existenzphilosophie Sartres (\* 1905) gibt es-statt eines Menschen­bildes nur je neu die konkrete Hoffnung im Wagnis persönlicher Entscheidung.

1. Grundsätzlich

Alle H.en - uncP^war trotz gegenteiliger Be­hauptung auch die modernen - haben ein Bild des wahren Menschen und meinen Wege zu kennen, die diesem Menschsein entsprechen. Der klassische H. wollte durch Bildung zum rechten Verhalten und Sein ge­langen. Im modernen H. tritt der Wille her­vor (Fichte, Schiller), sodann persönliche Entscheidung und Verantwortung (Existen­zialismus), oder der Arbeitsprozeß und das Kollektiv (Marxismus). Ein allfälliger christ­licher H. beansprucht Erkenntnis, Willen und Tat gleichermaßen, aber nicht für ein Menschen- oder Gesellschaftsbild, sondern für Gott und seinen Willen. Richtig bewegen und erneuern kann den Menschen allein Gottes —> Geist. Christlicher H. geht nicht von den Möglichkeiten oder Zielen des Menchen aus, sondern ven dessen Verloren­heit und Errettung. Er ist christusgebunden und ganz auf das Evangelium angewiesen, sonst aber grundsätzlich bildungsunabhän­gig, wenn auch bildungsfreundlich. Was dem profanen H. nie gelang, nämlich die Versöhnung zwischen dem Individuum und der Gemeinschaft, darf in Christus wirklich werden, zeigt aber, sofern es vom einzelnen »Selbstverwirklichung« gerade auch im Op­fer für den anderen und also im Selbstver­zicht verlangt, zugleich wieder Grenze und Fragwürdigkeit allen humanistischen Be­mühens.

Lit.: Das Menschenbild im Lichte des Evange­liums, Festschr. für E. Brunner, 1950 - G. Bohne, Die Wahrheit über den Menschen und die Erzie­hung, 19512 - H. Lilje, Atheismus, Humanismus, Christentum, 1965 - K. Bockmühl, Reich Gottes und H., in: Stott/Runia, Das Himmelreich hat schon begonnen, 1977 TT r , .,

1. Schmid



Paul Humburg

Humburg, Paul, \*22. 4. 1878 Köln-Mül­heim, 121.5.1945 Detmold. Von 1906 bis 1945 Pastor in Dhünn, Elberfeld und Bar- men-Gemarke. 1919 — 1921 Generalsekretär der DCSV (—» Studentenarbeit), 1921-1929

Bundeswart des Westdeutschen Jungmän- nerbundes; 1934-1942 Präses der Rheini­schen Bekenntnissynode; 1934 — 1936 re­formiertes Mitglied der ersten Vorläufigen Leitung der Deutschen Ev. Kirche (—» Kir­chenkampf). H. entstammt einem durch er- weckliche Frömmigkeit geprägten Eltern­haus und vollzog früh die Wende seines Le­bens zu Christus. Der Dienst für Jesus Chri­stus und seine Gemeinde prägte ihn. Vor al­lem junge Menschen wußte er anzuspre­chen. Im Kirchenkampf kam seine Gabe der -» Seelsorge besonders an Pastoren und Syn­odalen zur Geltung, denen er die Augen für die nationalsozialistische Irrlehre öffnete. Er gab der Bekennenden Kirche im Rheinland das Siegel mit der Umschrift: »Teneo, quia teneor« = Ich halte (an Christus) fest, weil ich (von ihm) gehalten werde.

Lit.: Aus der Quelle des Worts, 1917 - Frühlings­tage der Gemeinde, 1922 - Der Gesang des Herrn, 1926 - Ewige Erwählung, 1924 - Der einzige Trost, 1933 - Prüfet die Geister, 1934 - Die ganz große Liebe, 1936 - Jesus und seine Jünger, r937 Uber H.: H. Obendiek, D. Paul Humburg, 1947 - H. Lilje, Paul Humburg (in: Begegnungen), 1949 - R. Steiner, P. Humburg und das nationale Bewußtsein (in Monatshefte für Ev. Kirchengeschichte des Rheinlandes), 1975

Steiner

I

idea

Informationsdienst der Ev. Allianz. Die erste Ausgabe von i. erschien auf Initiative der Deutschen Ev. —» Allianz, des -» Evange­liums-Rundfunks und der —» Arbeitsge­meinschaft Evangelikaler Missionen am

1. 8.1971. Seitdem wurde, von wenigen Un­terbrechungen abgesehen, wöchentlich ein News-Service von ca. 10-15 Seiten veröf­fentlicht; bei Bedarf Sonderausgaben. Am 17.2.72 konstituierte sich der Gründerkreis als e.V. und legte in seiner Satzung Grund­lage und Aufgaben von i. fest: »i. bezweckt die Belebung und Förderung der Verkündi­gung des Evangeliums von Jesus Christus, wie es in der Heiligen Schrift bezeugt wird und in der Glaubensgrundlage der Evangeli­schen Allianz seinen Ausdruck gefunden hat. Er dient der christlichen Bewußtseins­bildung. Dies geschieht durch Sammlung und Weitergabe von Nachrichten sowie de­ren Kommentierung aus biblischer Sicht«. Finanziell wird i. durch die an der Gründung beteiligten Vereinigungen unterstützt, er­gänzt durch Spenden anderer Gruppen und Privatpersonen, i. informiert Presse, Funk und Fernsehen, christliche Zeitschriften und —> evangelikale Veröffentlichungen. Gleichzeitig wird i. von Kirchenleitungen, Missionswerken, Missionsgesellschaften und Einzelpersonen bezogen und fördert so die interevangelikale Kommunikation, i. ar­beitet eng mit der —> Konferenz evangelika­ler Publizisten (KeP) zusammen.

Ruinier

Idealismus

1. begriff Alle Formen des I. gehen auf die Ideenlehre des griechischen Philosophen Plato (427-347 v.Chr.) zurück. Er fragte über die wechselnden Erscheinungen der ge­genständlichen Welt hinaus nach ihrem un­veränderlichen Wesen, z.B. nicht nur nach schönen Einzeldingen, sondern nach dem Schönen an sich, der »Idee« (gr. idea bzw. ei­dos = Wesensgestalt) des Schönen.
2. ist eine Richtung des Denkens, in der die Idee zum Prinzip der Welterklärung erhoben wird. In der Umgangssprache wird der Be­griff I. vor allem in ethischem Sinn ge­braucht, und meint dann eine Einstellung, die sich nicht von eigenem (materiellem) Vorteil, sondern einem »Ideal« oder noch allgemeiner einer über den Nutzen des ein­zelnen hinausgehenden Zielsetzung leiten läßt.

2. der deutsche i. Der Begriff I. ist auf ver­schiedene Philosophien angewandt worden, haftet aber vor allem an der »deutscher I.« genannten Epoche. Sie wird in der Dichtung am reinsten durch F. Schiller (1759-1805), in der Philosophie durch die auf der Arbeit von Kant (-» Aufklärung) aufbauenden Phi­losophen J. G. Fichte (1762-1814) und G. F. W. —» Hegel vertreten. Kennzeichnend für diese idealistischen Systeme - bei allen son­stigen Unterschieden — ist, daß sie beim Selbstbewußtsein des Menschen einsetzen und von daher ihr Bild der Wirklichkeit kon­struieren. Nach Hegel schlug der I. im sogen, linken Flügel seiner Schule in den Materia­lismus von L. Feuerbach (1804-1872) und K. Marx (—» Marxismus) um. In der Theologie lebte der I. vor allem in der —»liberalen Theo­logie fort.

j. Orientierung Manche formale Parallelen dürfen nicht über den fundamentalen Un­terschied zwischen idealistischer Weitsicht und christlichem Glauben hinwegtäuschen. Die Weltüberlegenhe’t —> Gottes und seines -> Geistes verleitet leicht dazu, sie mit der Geistigkeit der Ideenwelt zu verwechseln. Nach biblischem Zeugnis aber ist Gott keine Idee, auch nicht die höchste, sondern persönliches Gegenüber als Schöpfer und Er­löser. Ebenso fremd ist der Bibel vom Schöpfungsglauben her die allem I. und mit ihm der —» liberalen und auch der dialekti­schen Theologie (—> Barth, -» Bultmann) zu­grundeliegende Trennung und Entgegenset­zung von »Geist« und Natur (im Sinne der vorfindlichen Wirklichkeit). Vor allem M. Kähler hat, von einer lebenslangen Ausein­andersetzung mit dem I. herkommend, vor unkritischer Anwendung idealistischer Be- grifflichkeit in der Theologie gewarnt (vgl. seine berühmte Gedichtzeile »Gott, der Feind des Absoluten . . .«) und damit —» bi­

blischer Theologie eine bis heute nicht erle­digte Aufgabe gewiesen.

Lit.: W. Lütgert, Die Religion des deutschen Idea­lismus und ihr Ende, 4 Bde., 1922-1930-W. Anz, Idealismus und Nachidealismus (Die Kirche in ih­rer Geschichte, Bd. 4,P), 1975

Burkhardt

Ideologie

1. Grundlegung

1. der umkreis des Begriffes I. ist ein aus dem Griechischen abgeleitetes Wort (etwa gleich Ideenlehre), das seit der Aufklärungsphilo­sophie (18. Jh.) gebraucht wird. I.n sind Weltanschauungen, die mit Hilfe der sinnli­chen Wahrnehmungen und des philosophi­schen Denkens ein System zur Erklärung der Welt und der Gesellschaft entwerfen. Von einem einheitlichen Prinzip aus wird ein umfassendes Verständnis der Welt abgelei­tet, das dann als »Wahrheit«« Verbindlich­keit beansprucht. Dabei spielen die Interes­sen und Wünsche derer, die dieses Prinzip benennen, eine mitbestimmende Rolle, was der I. den Vorwurf, subjektiv (persongebun­den) zu sein, einträgt. Doch erhebt die I. selbst meist den Anspruch, objektive (von der Person unabhängige) Wahrheit zu sagen. Der heutige Bedeutungsgehalt des Begriffes

1. ist im wesentlichem vom —» Marxismus bestimmt. Er sieht die I. im abwertenden Sinn als bloße »Spiegelungen«, als »Über­bau« gesellschaftlicher Lebensprozesse. Doch wird der Marxismus selbst notwendig zur I., denn die wichtigsten Kennzeichen ei­ner I. treffen auf ihn zu: a) Ein allem zu Grunde liegendes Prinzip (Produktionsver­hältnisse) b) eine Zweckbestimmung (klas­senlose Gesellschaft) und c) der Anspruch der Verbindlichkeit (Abwehr aller anderen Denkweisen).

2.1. und Philosophie. Unbestritten tritt in den philosophischen Denksystemen »Wahr­heit« zu Tage. Doch steht jede Philosophie ständig in der Gefahr, ideologisch zu wer­den, wenn sie ihr Denken absolut setzt (für alle zwingend), alles unter einer Formel er­klären will und ihr Denken auf einen be­stimmten Zweck konzentriert. Als mensch­liche Denkleistung verdient die Philosophie große Achtung, doch kann der Mensch sich die Wahrheit letztlich nie selbst sagen. Vielmehr muß sie ihm gesagt werden, nach der biblischen Aussage durch die Offenba­rung Gottes in seinem Sohn, in seinem Wort (Joh 8,3 if.).

1. Das Verhältnis von I. und Glaube
2. GEMEINSAMES UND TRENNENDES IN DER FRAGE nach der Wahrheit. I. und christlicher Glaube beanspruchen beide, Wahrheit zu sagen. I. fragt in der Struktur des griechi­schen, philosophischen Denkens: »Was ist Wahrheit?« Sie benennt dann ein Prinzip, einen theoretischen Satz. Im Grunde ist da­mit die Sinnfrage der Welt und allen Lebens gestellt. »Was steckt als tiefste »Wahrheit\* hinter allen Erscheinungen?« Auch der Glaube antwortet auf die Wahrheits- oder Sinnfrage. Doch heißt die Ausgangsfrage dort: »Wer ist die Wahrheit?« (vgl. Joh 18,38 mit Joh 1,17; 14,6). Die Wahrheit ist er­schienen, geoffenbart in der Person Christi.
3. GEMEINSAMES UND TRENNENDES IM ANGEBOT des heils. I. will immer Heilslehre sein, zur Verbesserung und Entwicklung der Welt dienen. Dabei liegt der Gedanke des »guten Herzens« im Menschen zu Grunde. Der Mensch ist entwicklungs- und bildungsfä­hig, deshalb ist Fortschritt möglich. I. hat eine positive Einschätzung des Menschen zur Voraussetzung.

Der Glaube geht von der nüchternen bibli­schen Feststellung der Verlorenheit des Menschen aus. Nur die unverdiente, lie­bende Zuwendung Gottes vermag dem Menschen -» Heil zu bringen. Die freie Gnade Gottes befreit von allen vergeblichen Mühen um eine Selbsthilfe. Der Glaube er­wartet somit alles Heil von Gott und ver­kündigt genauso nüchtern die Tatsache des bevorstehenden —► Gerichtes. —> Glaube weiß immer um Gnade und Gericht, -» Gesetz und Evangelium (Joh 3,16; Röm 1,16 + 17? 3,23 +24; 9,16; Mt 7,13 + 14).

1. GEMEINSAMES UND TRENNENDES IN DER MIS­SIONARISCHEN Bemühung. I. ist wesensmäßig missionarisch, denn die einmal erkannte Wahrheit muß durchgesetzt werden, da sonst kein Fortschritt möglich ist. Ihr Mittel ist das Wort als Schlagwort, als Parole, als in das Denken bis hin zum Unterbewußtsein des andern eindringendes Wort. Dabei kann neben solchem geistigen Zwang auch kör­perlicher Zwang in Gewaltanwendung bis zum Terror treten. I. ist intolerant (unduld­sam), weil sie auf Zustimmung der Massen aus ist und deshalb abweichendes Denken bekämpft. Der einzelne Mensch ist nach seiner Funktion (Nützlichkeit) bei der Durchsetzung des Zieles bewertet.

Der Glaube ist ebenfalls wesensmäßig mis­sionarisch (Mt 28,18—20; 7,13 — 16). Doch ist sein einziges Mittel das werbende, zuspre­chende Wort des Christus (Mk 2,14) und die Tat der Liebe (Mt 5,16). Gewalt als Mittel der Mission wird grundsätzlich abgelehnt.

1. Ideologisierter Glaube Auch der Glaube kann ideologisch werden, dann nämlich, wenn er a) sich aus der per­sönlichen Bindung der -> Nachfolge Jesu Christi löst und zur »Sache« wird; oder wenn er b) zu einer bloßen Moral erstarrt, oder aber c) nur Teile der biblischen Bot­schaft isoliert zum Gegenstand hat. Der Christ kann der Versuchung der I.n nur durch ein ständiges Prüfen an Hand der Bibel widerstehen.

Andererseits darf der Glaube sich nicht auf den Bereich personaler Wahrheit einengen lassen, sondern muß die Auseinanderset­zung mit den I.n um der umfassenden Wahr­heit willen aufnehmen, wenn er nicht welt­los werden will.

Lit.: H. Lamparter, Prüfet die Geister, 19766 - H. Thielicke, Theologische Ethik, Band II, 1966\* - Th. Geiger, Ideologie und Wahrheit, 1953 - W. Kün- neth, Fundamente des Glaubens, 1975

Krimmer

Ihloff, Gustav, \*3.8.1854 Templin/Uk- kermark, 126.6.1938 Neumünster, Buch­händler und Verleger, Inspektor und Vorsit­zender des Gemeinschaftsvereins in

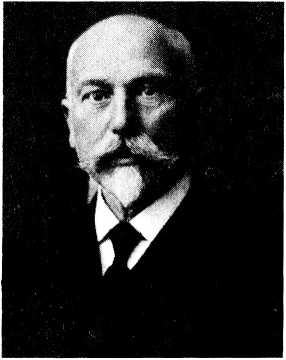
Schleswig-Holstein. I. kam 2 5 jährig durch J. v. Oertzen als »Sendbote« (= Prediger) nach Schleswig-Holstein. Von einer Eng­landreise brachte er das Liederbuch »Sacred Songs and Soli« mit, das ihm und Pastor Joh.

Röschmann (Hamburg) zum Vorbild für das »Reichsliederbuch« (1892 —» Liedgut) wurde, das in der Folgezeit zum meistge- brauchten Gesangbuch der deutschsprachi­gen ev. Christenheit wurde. In Neumünster begründete I. die Buchhandlung des Ge­meinschaftsvereins mit Verlag und Drucke­rei. Weite Verbreitung erlangte das Verteil­blatt »Nimm und lies«. I. hatte die Gabe der erwecklichen ebenso wie der biblisch-lehr­haften Rede und wirkte als Seelsorger. Seit 1915 war er erblindet.

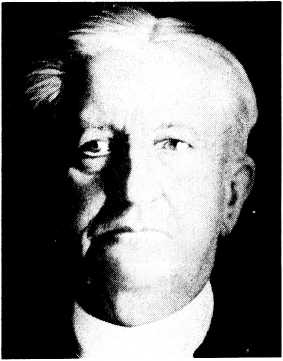
Lit.: A. Korthals (Hg.), 100 Jahre Gemeinschafts­verein in Schleswig-Holstein, 1957 - K. Möbius. (Hg.), Der ev. Buchhandel, 1961

Lindner

Ihmels, Ludwig Heinrich, \*29. 6. 1858 Middels/Ostfriesland, 17.6.1933 Leipzig. I. war tätig im ostfriesischen Pfarrdienst (1881-1894), im Fort- und Ausbildungs­dienst (- 1898 Loccum), als Professor der Dogmatik (Erlangen, 1902 Leipzig) und ab 1922 als sächsischer Landesbischof (Dres­den). Er trieb Theologie streng als Offenba­rungstheologie, wandte sich mehrfach der Gewißheitsfrage zu und war dem Junglu-



*Gustav Ihloff*



*Ludwig Heinrich Ihmels*

thertum verpflichtet (Vorsitzender der Allg. ev.-luth. Konferenz). —» Erlanger Theologie

Lit.: Festschrift für L. J. 1928 (dort Werkeverzeich­nis) - E. Sommerlath, Die theol. Bedeutung des er­sten sächsischen Landesbischofs L. I., Festschrift fürG. Noth 1964, 238-249-D. Roth, Der Prediger Ludwig Ihmels, Diss. theol. 1970 (1973), S. 227-236 Quellen, 236-239 Lit.

Redaktion

Independentismus

Independentismus, von independent = un­abhängig, Bezeichnung für Gemeinden und Gemeindebünde, die auf der Grundlage der Selbständigkeit (Autonomie) der Einzelge­meinde aufgebaut sind und ihre Unabhän­gigkeit von Staat, Bischofsamt und Synoden meist theokratisch mit Hilfe des Bundesge­dankens (covenant) begründen. Zu den Inde­pendenten rechnet man u.a. die im Zuge des englischen Puritanismus sich bildenden Kongregationalisten, Presbyterianer und —» Baptisten, ferner die —» Freie ev. Gemeinde.

Geldbach

Innere Mission

1. der Anfang Das irdische Bild Christi ist unlösbar auch mit den Elenden verbunden, denen er half. Die Christenheit aller Zeiten hat versucht, in seiner —> Nachfolge eine Liebestätigkeit zu entfalten.

1. Vorläufer im Pietismus. Der Vater des —» Pietismus, Ph. J. Spener (1635-1705), hat mit dem Einsatz der Laien in den Pastoren­kirchen den Weg in die Missions- und Lie­bestätigkeit geöffnet. »Die Armut ist ein Schandfleck unseres Christentums.« Ein ak­tives planmäßiges sozialpolitisches Wollen setzte ein. A. H. Francke (1663-1727) eröff- nete die christliche Anstaltsdiakonie mit der Halleschen Schulstadt. Neben der tradi­tionellen Methode, gemeinnützige Anstal­ten durch Spenden in Gang zu halten, sucht er durch wirtschaftliche Betriebe ihre finan­zielle Selbsterhaltung zu fördern. Bei Zin- zendorf (1700-1760) und der -> Brüderge­meine sind bis in die Einzelgestaltung hin­ein Missionspflicht und —> Diakonie, Ge­meindemäßigkeit und schlichte Bruder­schaft aller Glieder ineinander verwoben.

3- BAHNBRECHER INNERHALB DER ERWECKUNGS­BEWEGUNG. Die -» Erweckungsbewegung bildet den Mutterboden der Diakonie und der Inneren Mission im 19. Jh., zuerst vor al­lem in Süddeutschland. Aus einer ungestü­men eschatologischen Naherwartung bricht

ein neuer christlicher Liebeswille nach dem Abklingen der Aufklärung und ihrer huma­nitären Aktivität hervor. Oberlin

(1740-1826) wird zum Vater der Kleinkin­derschule. Der Pfarrer und Schriftsteller Ph. M. Hahn (1739-1790), ein »mechani­sches Genie«, weckt unter seinen Landsleu­ten die schlummernde technische Begabung und ermöglicht eine blühende schwäbische mechanische Kleinindustrie. C. H. -^-Zeller (1779-1860) steht voran in der süddeut­schen Rettungshausbewegung für verwahr­loste Kinder. Hier wird der Typus des christ­lichen Schulmannes herangebildet. Die An­staltsfeste werden zum Mittelpunkt ganzer Landschaften. Das gleiche tun J. D. -> Falk (1768-1826) in Weimar und Graf A. von der -» Recke-Volmarstein (1791-1878) in Düs­seltal und andere.

1. DIE FRAU IN DER EVANGELISCHEN DIAKONIE. Innerhalb der Erweckungsbewegung fan­den Frauen und Mädchen neue Aufgaben des christlichen Dienstes. Wegbahnerinnen wurden die Engländerin E. —» Fry (1780-1845) und A. Sieveking

(1784-1859) in Hamburg. T. —» Fliedner (1800-1864) in Kaiserswerth wurde zum Bahnbrecher der weiblichen Diakonie, ange­regt durch englische und holländische Vor­bilder. Eine neue helle Zeit der Kranken­pflege brach durch die ersten —»Diakonissen an. Neben Kaiserswerth entstanden andere Diakonissenhäuser eigener Prägung, beson­ders charakteristisch die lutherische Arbeit W. —> Löhes in —» Neuendettelsau. Neue Im­pulse begannen in der Zeit der proletari­schen Frauenemanzipation und der marxi­stischen Arbeiterbewegung durch F. v. —> Bodelschwingh (1831-1910) und E. v. -\* Tiele-Winckler (1866-1930). Eine freie Schwesternschaft sammelte sich im »Zeh­lendorfer Verband für Ev. Diakonie«. Die um die Jahrhundertwende erstarkte —» Gemein­schaftsbewegung wie die —► Freikirchen gründeten ebenfalls eigene Diakonissen­häuser. Pastor —> Krawielitzki (1866 — 1942) legte den Grund zum —» Deutschen Gemein­schaftsdiakonieverband mit seinem Zen­trum in Marburg und seinen sechs Mutter­häusern. Hier wird den Diakonissen neben dem karitativen Dienst das Zeugenrecht und die Zeugenpflicht auferlegt. Es entstan­den daneben ein Bund deutscher Gemein­schaftsdiakonissenhäuser und ein Verband ev.-freikirchlicher Mutterhäuser. Ein steter

Gestaltwandel der schwesterlichen Ge­meinschaft setzt sich dabei bis zur Gegen­wart fort.

1. JOHANN HINRICH WICHERN UND DIE MÄNNLI­CHE diakonie. —» Wiehern (1808-1881) grün­dete T833 das »Rauhe Haus« für gestrandete Hamburger Jungen und die 1. Diakonenan­stalt. Damit begann der Weg der männlichen Diakonie. Gründungen anderer Diakonie­anstalten folgten in den einzelnen Landes­und Freikirchen. Im Revolutionsjahr 1848 veranlaßte Wiehern durch seine berühmte Stegreifrede vor dem Kirchentag in Witten­berg die Gründung des Central Ausschusses für die Innere Mission, einer Dachorganisa­tion aller kirchlichen Liebes werke. In Berlin gründete Wiehern noch das Johannesstift.

Bis 1914\* entfaltet sich der Dienst der I.M. nach vielen Seiten. F. v. Bodelschwingh wird in —» Bethel zum Vater der Epileptischen und der Wanderarmen. Der bedrückenden Woh­nungsnot der Arbeiterschaft begegnet er durch die Schaffung von Arbeiterheimen. A. —> Stoecker nimmt mit der —» Berliner —> Stadtmission den Kampf um das entkirch­lichte Berlin auf, ringt um eine christliche Sozialpolitik und ruft, freilich ungehört, nach einer staatsfreien —> Volkskirche. Al­lerdings belastet er die von ihm gegründete und erfolglose »Christlich-soziale Partei« mit seinen Thesen gegen das freisinnige Re- formjudentum. Ein Ev.-Sozialer Kongreß entsteht und mit ihm eine Ev. —» Arbeiter­bewegung. Die Fürsorgearbeit wird bis zum ersten Weltkrieg stetig ausgebaut. Der Schwerpunkt liegt wie bisher auf den über­kommenen diakonisch-fürsorgerischen Ar­beitsgebieten: Seemannsmission, Flußschif­fermission, Kellnermission, (—> Berufsmis­sion), Auswandererfürsorge, Gefängnisfür­sorge, —» Bahnhofsmission, —> Jugendarbeit, —> Mitternachtsmission, Altenfürsorge, —> Blaukreuzarbeit, Taubstummblindenheim­arbeit, -> Weiß-Kreuzarbeit, Gründung des »Deutsch-Evangelischen Frauenvereins zur religiös-sittlichen Erneuerung des deut­schen Volkes und zur Lösung der sozialen Frauennot« sowie des »Verbandes der Evan­gelischen Wohlfahrtspflegerinnen«, Aufbau ev. Büchereien, Zusammenschluß der Schriftenmission 1910 im Ev. Preß verband für Deutschland, schließlich die Unterglie­derung der verschiedenen Dieriste der I.M. in 37 Fachverbänden - all diese Aktivitäten entfalteten sich vor dem Ausbruch des er­sten Weltkrieges. Ohne ein Heer von freiwil­ligen Helfern und Helferinnen wäre die Ar­beit nicht möglich gewesen. Aus Wicherns Anfang wurde ein weites Werk.

1. I.M. UND DIAKONIE ZWISCHEN ZWEI WELTKRIE­GEN (1914-194 5). Im ersten Weltkrieg lag der unmittelbare Sanitätsdienst an den Sol­daten ganz in den Händen des Roten Kreuzes (H. Dunant), unterstützt durch Diakonis­sen und Diakone. In der Heimat erwuchsen der I.M. angesichts krisenhafter Erschei­nungen auf sittlichem Gebiet neue Aufga­ben im Bereich der Volksgesundheit neben der allgemeinen -» Volksmission.

In der Zeit der Weimarer Republik (1918-1933) konzentrierten sich bei erfolg­ter Trennung zwischen -» Kirche und Staat sowie Schule und Kirche (-» Religionsunter­richt) die Aktivitäten wesentlich auf die größeren Städte. Eine sorgfältige und ausge­dehnte Fürsorge in der Inflationsnot und später in der Arbeitslosennot versuchte zu helfen und dem Staat in seiner Wohlfahrts­gesetzgebung aus den in der I.M. gesammel­ten Erfahrungen beratend beizustehen. Volksmission, Posaunenmission, Evange­lisation als Gemeindemission entfalteten sich. Evangelische Versicherungsvereine, Evangelische Wohnungsbaugenossenschaf­ten entstanden. In den Kampfzeiten zwi­schen 1933-1945 konnte sich die I.M. gegen eine Auflösung schützen, indem sie sich 1934 in einer »Arbeitsgemeinschaft der mis­sionarischen und diakonischen Verbände und Werke der Deutschen Evangelischen Kirche« unter den Schutz der Gesamtkirche stellte.

Die Lahmlegung der christlichen Presse mit einer Gesamtauflage von 14 bis 15 Millionen Schriften mußte 1941 hingenommen wer­den. Dagegen gelang es F. v. —» Bodel­schwingh, die Gnadentod-Aktion vor den Toren Bethels abzustoppen und damit ein Zeichen zu setzen. Beyreuther

1. neu ANFANG nach 1945. Das Ev. Hilfswerk (1945, Zentralbüro des HW in Stuttgart) wurde zum neuen Aufbruch des Dienstes bis in die letzte Gemeinde. Diakonie der Kirche, Selbsthilfe der Christenheit, Überwindung der Notstände der Zeit, innerkirchlicher La­stenausgleich, kirchlicher Wiederaufbau, Lebenshilfe durch Beratung, diakonisch voll verantwortliche Gemeinde und Zusam­mengehen mit den Liebeswerken der I.M. - waren die Grundzüge der Hilfswerk-Arbeit, die der württembergische Landesbischof Theophil Wurm zusammen mit Eugen Ger­stenmaier in seinem »Stuttgarter Manifest der christlichen Liebe« (1.8.1945) postulier­te, also noch vor der ersten ev. Kirchenkon­ferenz von Treysa, auf der das »Hilfswerk der —» Ev. Kirche in Deutschland« von den Ver­tretern aller 28 Landeskirchen einstimmig gegründet wurde. »Das HW der EKD wird von der EKD, den Gliedkirchen und deren Gemeinden getragen. Es dient dem kirchli­chen Wiederaufbau sowie der Linderung und Behebung der Notstände der Zeit« (Grund­ordnung der EKD 1948, Art. 15). Koordinierungsausschüsse und »Diakoni- scher Beirat« (1949; hier vor allem Volkmar Herntrich und Heinrich Riedel) bereiteten die erste gemeinsame Tagung von HW und
2. M. vor (1953 Berlin) und führten zielstrebig zu der von der EKD-Synode 1957 in Spandau auch kirchengesetzlich bestätigten Fusion beider Werke.

8. ..DAS DIAKONISCHE WERK DER EKD« (Sitz Stuttgart) hat seitdem als Werk der Kirche die Aufgabe, »die diakonisch-missionari- sche Arbeit zu planen und zu fördern und dadurch zu helfen, daß die ev. Christenheit in Deutschland ihren Auftrag erfüllt, wie er in Art. 15, Abs. 1 der Grundordnung der EKD umschrieben ist«. Sein erster Präsident wurde Friedrich Münchmeyer. Organe sind: Diakonische Konferenz und Diakonischer Rat. Im Diakonischen Werk ist die diako- nisch-missionarische Arbeit aller Landes­und Freikirchen in Deutschland als »We­sens- und Lebensäußerung der Kirche« zu­sammengefaßt (1969 hat sich die Diakonie im Bereich der DDR organisatorisch ver­selbständigt).

Mit seinen hauptamtlichen Voll- und Teil- zeitbeschäftigten sowie einem Mehrfachen von freiwilligen Mitarbeitern leistet das Diakonische Werk in über 22000 Einrich­tungen sowie Helfer- und Selbsthilfegrup­pen und 533 Ausbildungsstätten soziale, pflegerische, pädagogische und gemeindli­che Dienste.

Dazu kommt die Hilfe für den fernen Näch­sten an den Brennpunkten der Not der Drit­ten Welt. Hier fördert das Diakonische Werk in ökumenischer Zusammenarbeit durch besondere Aktionen (z.B. —» »Brot für die Welt«) und durch Katastrophenhilfe die

Überwindung von Hunger, Armut und Krankheit. Die Arbeitsgemeinschaft »Mis­sionarische Dienste« hat ebenfalls ihre Zen­trale im Diakonischen Werk.

Lit.: J. H. Wiehern, Die I.M. der deutschen ev. Kir­che, 18893 - Gerh. Füllkrug, Die I.M., 1928 — H. C. v. Hase u. P. Meinhold (Hg.), Reform der Kirche und Gesellschaft 1848-1973, 1973 - Die Innere Mission (Zeitschr.)

Schober

Innere Mission Augsburgischen Be­kenntnisses, Ev. V erein für

Der Verein wurde unter Berufung auf das Augsburgische Bekenntnis von 1530 am 24.1.1849 in Durlach als Gemeinschaftsver­band innerhalb der Ev. Landeskirche in Ba­den gegründet, eine Frucht der Erweckungs­bewegung unter A. -» Henhöfer. Nachhaltig geprägt wurde der Verein durch Pfarrer Th. —> Boehmerle: Gründung des Bibelheimes »Bethanien«- in (Karlsbad-)Langensteinbach, Herausgabe des »Reich-Gottes-Boten« und des »Engels-Kalenders«. Der Verein hat zwei Alten- und Pflegeheime. 25 Predigtbrüder und 5 Missionsschwestern betreuen mit vie­len ehrenamtlichen »Stundenhaltem« die über 400 Gemeinschaften. Geschäftsstelle (Inspektor W. Hauser), Buchhandlung und Verlag sind in Karlsruhe.

Breymaier

Inspiration —> Bibel III. 1 Inspirationsgemeinden Spiritualismus

International Council of Christian Churches (ICCC)

Der ICCC (= Internationaler Rat christli­cher Kirchen) geht auf die Bemühungen des militanten Führers der extremen amerikani­schen —» Fundamentalisten, Carl Mclntire, zurück. Der ICCC wurde wenige Tage vor der 1. Vollversammlung des ökumenischen Rats der Kirchen 1948 ebenfalls in Amster­dam gegründet. Er war von Anfang an als Gegen-Ökumene gedacht und wandte sich in seinen Verlautbarungen gegen Moder­nismus, Rationalismus, Kommunismus, —» Sozialismus, —» Atheismus und die röm.- kath. Kirche, den Internationalen Missions­rat und die —> ökumenische Bewegung. Letz­tere wurde bezichtigt, den Protestantismus mit der Orthodoxie der römischen Kirche zuführen zu wollen, um so eine »Superkir- che« zu errichten. Demgegenüber versteht sich der ICCC als der allein »heilige Rest«, der eine Reformation im 20. Jh. (Twentieth

Century Reformation) unternimmt. Auf­nahme in den ICCC finden nur Kirchen oder Einzelpersonen, die im Sinne Mclntires Fundamentalisten sind (B. —» Graham z.B. wird als »Kompromißler« verworfen). So steht in der 11 Fundamentalien umfassen­den Lehrbasis das Bekenntnis zur göttlichen Inspiration der Hl. Schrift, zu ihrer Fehlerlo- sigkeit und Unfehlbarkeit (inerrancy, infal- libility) an erster Stelle. Nach eigenen Anga­ben gehören über 120 Kirchenkörper - oft Splitterkirchen und kleine Gruppen - dem ICCC an. Das internationale Hauptquartier ist in Amsterdam,- das offizielle Organ heißt »The Reformation Review«. Etwa alle 5 Jahre findet eine Vollversammlung statt. In Europa hat der ICCC nur wenig (Holland, Skandinavien), in Deutschland so gut wie kein Echo gefunden.

Lit.: J. Reich, »Twentieth Century Reformation«. Dynamischer Fundamentalismus nach Ge­schichte und Erscheinung, 1969

Geldbach

Internationale Vereinigung christl. Ge­schäftsleute -> Berufsmissionen 5.

Internationaler Kongreß für Weltevan­gelisation in Lausanne (IKfW)

I. Vorgeschichte und Durchführung des Kongresses

1. der ikfw hat seine Vorgeschichte in den in der ganzen Welt nach dem 2. Weltkrieg durchgeführten Großevangelisationen, die v.a. mit dem Namen B. —» Graham ver­bunden sind. Sie führten zu einer Kongreß­bewegung, die im Weltevangelisationskon­greß in Berlin 1966 ihren Anfang nahm, sich in einer Reihe von regionalen Kongressen (darunter der europäische in Amsterdam 1971) fortsetzte und dann zum IKfW in Lau­sanne (16.-25.7.1974) führte. Initiator auch dieses Kongresses war B. Graham. Ein inter­nationales Planungskomitee wurde mit der Vorbereitung beauftragt. Es setzte einen Exekutivausschuß ein, dessen Mitglieder B. Graham (als Leitender Vorsitzender), Bi­schof A. J. Dain, D.E.Hoke und P.E.Little waren.
2. Mit den rd. 4000 Menschen aus 150 Na­tionen, die dem Kongreß beiwohnten (2 700 Teilnehmer, dazu Beobachter, Mitarbeiter, Journalisten etc.), war der IKfW die bisher größte Zusammenkunft leitender Evan- gelikaler. Dabei wurde vom Planungskomi­tee sorgfältig darauf geachtet, daß minde­stens 50% der Teilnehmer aus der Dritten Welt kamen.

3. der Kongress war stark von dem Eindruck des explosiven Bevölkerungswachstums und der Zahl der 2,7 Milliarden Nichtchri­sten auf der Welt bestimmt und sich daher der Dringlichkeit des Missionsauftrags sehr bewußt. Neben der daraus folgenden Nüch­ternheit stand jedoch auch ein Optimismus, der die Chancen christlicher -» Mission als so gut wie noch nie bezeichnete (B. Graham). In diesem Zusammenhang diskutierten die Teilnehmer »Formen kirchlichen Wachs­tums«, die vielfältigen Evangelisationsme­thoden und -formen, sowie in eigens dafür nach Nationen aufgegliederten Arbeits­gruppen Fragen der nationalen »Strategie« (-» Afeva).

n. Der Inhalt der Kong ress Arbeit

1. Im Vorfeld der Frage um die Theologie der Evangelisation wurde bewußt auch die theo­logische Grundfrage nach dem Verständnis der —» Bibel-angesprochen. In den Referaten wurde die Inspirationslehre grundsätzlich von den Eigenschaften der »Unfehlbarkeit« und »Irrtumslosigkeit« her gefüllt. Bemer­kenswert ist, daß die Lausanner Verpflich­tung hier (in Art. 2) zurückhaltender und zu­gleich präziser redet, wenn sie die Irrtumslo­sigkeit konkret auf die eindeutige Aussage­intention der Bibel (»in all that it affirms«) bezieht. Theologisch beachtenswert bleibt weiter die wiederholt begegnende Absage an —» Säkularismus, —> Synkretismus und -» Universalismus in der Mission (J. Stott u.a.).
2. Im Blick auf das Evangelisationsverständ­nis lag die Betonung darauf, daß es weder vom Ergebnis noch den Methoden her defi­niert werden dürfe, sondern ausschließlich von der christlichen Botschaft selbst (J. Stott); daß der Adressat der Evangelisation nicht als neutral, sondern nach Röm 1 als gottwidrig und deshalb erlösungsbedürftig einzuschätzen sei (S. Uda); daß sich christli­che Mission inmitten der Auseinanderset­zung zwischen dem angebrochenen Reich Gottes und dem mächtiger werdenden Reich Satans vollzieht (P. Beyerhaus).
3. Stärker als auf früheren evangelikalen Weltkongressen war in Lausanne die Sensi­bilität für die Fragenkreise Kultur und Ge­sellschaft. Im Gegenzug gegen bisher unbe­dacht geübten »Kulturimperialismus« in der

Mission wurde die Einpassung der christli­chen Botschaft in den jeweiligen kulturellen Kontext gefordert (McGavran). Entspre­chend wurde der Dialog mit Angehörigen nichtchristlicher Religionen als eine Me­thode der Mission bejaht (J. Stott). Zugleich wurde aber auch davor gewarnt, dabei vor evangeliumswidrigen religiösen und sozia­len Strukturen voreilig zu kapitulieren: die Evangelisation müsse auf die Erneuerung des ganzen Menschen zielen, einschließlich der Strukturen, in denen er sich vorfindet (R. Padilla). Die Reihenfolge »erneuerte Men­schen- soziale Erneuerung« bleibe zwar gül­tig, sie sei aber kein Automatismus (S. Esco- bar). Von ihrer sozialen Verantwortung her sei die Gemeinde nicht nur zur eigenen bei­spielhaften Tat, sondern auch zur propheti­schen Anprangerung gesellschaftlicher Mißstände ermächtigt (C.F.Henry). In sei­nem Verhältnis zum ökumenischen Rat der Kirchen sah der Kongreß seine Aufgabe we­niger in der Abgrenzung als in konstruktiver Kritik. Die als Ergebnis und Aufgabenstel­lung zu verstehende Lausanner Verpflich­tung hat weltweite Beachtung erlangt. Im deutschsprachigen Raum ist der IKfW je­doch erst anfangsweise fruchtbar geworden (Christival der —> AG JE; -» Afeva; —» AfeT).

Lit.: Henry/Mooneyham (Hg.), One Race, One Gospel, One Task (Dokumentarband von Berlin 1966) - »Alle Welt soll sein Wort hören« (Doku­mentarband von Lausanne), 1977 - H. Burkhardt, Lausanne 74. Ein Bericht, in ThB Jg 5/74, S. 273-293 - K. Bockmühl, Evangelikale Sozial­ethik, 1975 — R. Padilla (Hg.), Zukunftsperspekti­ven, 1977

Laepple

Irrlehre -> Lehrzucht Irvingianer —> Kath. apost. Gemeinde

Israel

Das atl. Bundesvolk führt sich nach bibli­scher Überlieferung (Jos 24,2ff.) auf den Stamm des Hebräers Abraham zurück, der aus Mesopotamien nach Kanaan zog, dessen Nachkommen sich dann in Ägypten zu volkreichen Sippschaften ausbreiteten und um noo v.Chr. durch Mose und Josua wie­der nach Kanaan geführt wurden. Die ein­zelnen Stämme des Bundesvolkes waren zu­nächst nur kultisch-religiös verbunden, erst mit dem Königtum unter Saul (um 1020), David (um 1000) und Salomo (um 970) ent­stand die staatliche Einheit, die freilich nach Salomos Tod wieder zerbrach. Die nördli­chen Stämme bildeten das Reich Israel um Samaria, die Könige von Juda regierten wei­terhin in Jerusalem, der Stadt, die David zur Hauptstadt gemacht hatte, in der Salomos Tempel stand. 722 eroberten die Assyrer Samaria. 586 unterlag Juda den Babyloniern, die das Volk nach Babel ins Exil führten. Als die Perser 538 Babylon eroberten, erlaubten sie den Juden, in ihr Land zurückzukehren. Seither lebte das Volk als religiöse Gemein­schaft, politisch nie mehr ganz unabhängig: 322 Eingliederung in das Reich Alexanders d.Gr., dann bis 198 unter der Herrschaft der ägyptischen Ptolemäer, 198 unter den in Sy­rien (Antiochia) residierenden Seleukiden.

Deren Hellenisierungspolitik führte r67 zum Makkabäeraufstand, der die kultische Eigenständigkeit aber auch das politische Bewußtsein festigte. Uber die Hasmonäer- herrschaft ging Palästina an die Römer, ge­gen die sich die jüdischen Zeloten in den Aufständen der Jahre 70 und 132-135 (Bar Kochba) erhoben, was zur Katastrophe der Zerstörung Jerusalems und zur Vertreibung des Volkes aus dem Lande führte.

Das Erstaunliche ist, daß das Judentum (Is­rael) sich während langer Fremdherrschaft im Völkertiegel des vorderen Orients, dann während des Exils unter allen Völkern bis zur Gründung des Staates Israel im Jahre 1948, erhalten hat. Das ist politisch nicht erklärbar, sondern nur zu verstehen, weil dieses Volk zugleich ein religiöser Bund ist, der wohl auf staatliche Existenz hinzielt, solche aber nicht voraussetzt. Der Bund, ge­schichtlich durch Mose am Sinai gestiftet, hat Israel schon in frühester Zeit aus der Umwelt der antiken Kulturen herausgeho­ben: Einmal durch den Glauben an den ei­nen, unsichtbaren —> Gott, Jahwe, dann durch die ethische Forderung, die den ein­zelnen wie das Volk unter eine auf Gott be­zogene Rechtsordnung und Verheißung stellt. Dieser Gottesglaube hat zwar auch einen universalistischen Sinn, weil Jahwe der Schöpfer der Welt ist, aber primär ist die Gottesbeziehung vom Bund her bestimmt, durch den Israel das auserwählte Volk, das Eigentumsvolk Gottes geworden ist (Lev 26,12; Dtn 7,6; Ps 135,4; Jes43; Jer 7, 23; Ez 34,30). Das Bundesverhältnis ist einerseits —» Gesetz, Tora (Weisung), die auf Mose zu­rückgeht (Ex 2off.), unter Josia durch das Deuteronomium erweitert wurde (2Kön 22L) und später, nach der Vertreibung, im

Talmud mündete, einer Sammlung von Ge­setzeserklärungen (Mischna) und Lehrtradi­tionen (haggada). Der sog. palästinische Talmud geht zurück auf Jochanan bar Nap- pacha (199-279), der babylonische auf Raw Aschi (352-427). Begründete das Gesetz vornehmlich den inneren Zusammenhang Israels, so hatte die andere Seite des Bundes­verhältnisses, die prophetische Verheißung, zugleich eine große Ausstrahlung auf die Welt, gab sie dieser doch die Hoffnung auf —» Heil und Erlösung als Ziel und Sinn der —» Geschichte.

Der atl. Messianismus ist Hoffnung auf den Heilsbringer, den Messias, aber zugleich

Hoffnung auf die Wiedergeburt und Kettung Israels. Auch der eschatologische Herrscher, der Menschensohn von Dan 7,13-15, ist zu­gleich Repräsentant des Volkes der Heiligen (Dan 7,27). Der Heilsuniversalismus, der auch auftaucht (Gen 12,3; Jes 2,3h; 49,6;

1. setzt das Heil Israels voraus: Nicht an Stelle des Volkes Israel, sondern durch die Rettung des Gottesvolkes wird auch den an­deren Völkern das Heil zuteil.

Lit.: Martin Metzger, Grundriß der Geschichte Is­raels, 19774 - Ludwig Albrecht, Die Geschichte des Volkes Israel, 1926 - Abba Eban, Dies ist mein Volk, 1968

Flückiger

**J**

Jacoby, Ludwig Sigismund, \*21.10.1813 Altstrelitz, 120.6.1874 St. Louis (USA). Der aus einer jüdischen Familie stammende, 183 5 getaufte Kaufmann wanderte 1839 nach Nordamerika aus, wo er nach seiner Bekehrung methodistischer Reiseprediger wurde. 1849 nach Deutschland gesandt, machte er Bremen zum Ausgangspunkt sei­nes Wirkens, durch das er zum Gründer der Bischöflichen —> Methodistenkirche im deutschsprachigen Europa wurde. J. stand dem sich in Deutschland und in der Schweiz ausbreitenden Werk bis 1872 als Superin­tendent vor. Er gab seit 1850 die Zeitschrift »Der Evangelist« heraus, gründete ein Ver­lagshaus (Verlag des Traktathauses, Bremen) und eine Missionsanstalt zur Ausbildung methodistischer Prediger (1858).

Lit.: über J.: H. Mann, Ludwig S. Jacoby, der erste Prediger der Bisch. Methodistenkirche von Deutschland und der Schweiz, o.J. - F. Wunderlich, Brückenbauer Gottes, 1963

Wüthrich

Jänicke, Johannes \*6.7.1748 Berlin, 121.6.1827 Berlin. Zunächst Weber, dann Lehrer wird J. als Mitglied der Brüderge­meine 1779 Prediger der Böhmisch-lutheri­schen Bethlehemsgemeinde in Berlin. 1800 eröffnet er das erste deutsche Missionsse­minar, das er durch seine Persönlichkeit im Geist der —» Erweckungsbewegung prägte. Durch Vermittlung Steinkopfs wurden Absolventen des Seminars von englischen Gesellschaften ausgesandt. Bis zu seinem Tod sind 80 Missionare aus der Missions­schule hervorgegangen, darunter auch der Pionier der Chinamission, K. —>• Gützlaff. J. wirkte auch nach innen: Er schuf eine Volksküche, einen Traktatverein, sowie eine »Biblische Gesellschaft«, ein Vorläufer der »Preußischen Hauptbibelgesellschaft«. Lit.: E. Schick, Vorboten und Bahnbrecher, 1943

Geldbach

Janssen, Remmer, \*6.11.1850 Werdumer Altendeich/Ostfriesland, 118.5.1931 Egels bei Aurich. Nach dem Theologiestudium in

Leipzig und Göttingen wurde J. r877 Bau­ernpastor in Strackholt bei Aurich. Sein Dienst fand ein starkes Echo. Seit 1880 nahmen trotz langer Predigten rund 1 000 Menschen am Gottesdienst teil, so daß die Kirche vergrößert werden mußte. In der wö­chentlichen -» Bibelstunde zählte man 700 Besucher. 1882 fand das erste -» Missions­fest statt, das seitdem regelmäßig am letzten Mittwoch im August große Scharen aus ganz Ostfriesland vereinigt. 1886 baute J. in Strackholt ein Missionsseminar, durch das bis 1914 96 Schüler gingen. In seinem Pfarr­haus erzog er im Laufe der Zeit über 30 Wai­sen.

Lit.: Vom Geheimnis Christi, Andachten, (Hg. J. Mindermann) 19712

Rothenberg

Janz Team e.V.

Überkonfessionelles Missionswerk mit Sitz in Lörrach (Baden). Das »Janz Quartett«, be­stehend aus den drei Brüdern Leo, Adolph und Hildor Janz und einem Schwager, Cor- nie Enns, arbeitete zunächst im Auftrag von kanadischen Bibelschulen in Kanada und den USA. Neben evangelistische Einsätze trat bald die Möglichkeit der Radiomis­sion.

1951 besuchte das »Janz Quartett« auf Ein­ladung von —» Jugend für Christus erstmals Deutschland. Aufgrund der dabei geschlos­senen Kontakte und der Möglichkeit, über Radio Luxemburg evangelistische Sendun­gen auszustrahlen, begann das J. T. Mitte der fünfziger Jahre seine Arbeit in Europa.

1957 veranstaltete das J. T. im Rahmen der Ev. —> Allianz seine erste —> Großevangelisa­tion in Essen. Seither Großevangelisationen in Deutschland, der Schweiz und Öster­reich, Kanada, Argentinien, Brasilien und Paraguay. Radiomission über Sender in Eu­ropa, Nord- und Südamerika. Daneben Evangelisationen auf Gemeindeebene, die von einzelnen Gruppen des J. T. durchge­führt werden (z.B. den »Ambassadors«). Die Evangelisationsarbeit wird ergänzt durch Schulungs- und Freizeitarbeit in »Haus Palmgarten« in Kandem (Schwarzwald) und

dem »Centro de Treinamento Biblico« in Gramado, Brasilien.

Lit.: L. Janz, Die Janz Team Story, 19773

Steinseifer

Jellinghaus, Theodor, ‘21.6.1841 Schlüs­selburg/Weser, t4.10.1913 Berlin. J. ent­stammt einem alten westfälischen Pasto­rengeschlecht. Nach dem Theologiestu­dium wurde er Missionar der Goßner- Mission in Indien 1866-1870. 1870-1873 ohne Anstellung, dann Pastor in Rädnitz bei Crossen und Gütergotz. 1874 wurde er auf einer Englandreise während der »Segenstage von Oxford« für die Anschauungen der an­gelsächsischen —> Heiligungsbewegung ge­wonnen und verarbeitete seine neuen Er­kenntnisse in der einzigen »Dogmatik« der Heiligüngsbewegung: »Das völlige gegen­wärtige Heil durch Christum«, 1880/19035. Auf Anregung von leitenden Brüdern des —\*• Reichsbrüderbundes gründete er 1885 in Gütergotz (später Lichtenrade b. Berlin) eine Bibelschule für Laien, die er in fünfmonati­gen Kursen im Sinne seiner Heiligungslehre unterrichtete. Infolge schwerer Depressio­nen ließ er sich 1894 aus dem Pfarramt pen­sionieren. Nach Besserung seines Zustandes hielt er neben der Bibelschule mehrwöchige Bibelkurse in vielen deutschen Städten. Bis 1903 war er Mitglied des —> Blankenburger Allianzkomitees. Als J. sich gegen das Vor­dringen des Darbysmus (—> Darby) und gegen die Heiligungslehre J. —> Pauls wandte, brachte akuter Schülermangel die Bibel­schule in Gefahr. In dieser Zeit verfiel J. wie­der in tiefe Depressionen. Sein Sohn führte die Schule weiter. Bis 1910 wurden ca. 3 000 Bibelschüler in den Anschauungen der Hei­ligungsbewegung unterrichtet. Die nervli­che Krise 1905/6 war verbunden mit Äng­sten J., daß seine vom reformatorischen Ver­ständnis abweichenden Lehren (Stufen­schema, oberflächliche Behandlung von Sünde etc.) zu Fehlentwicklungen in der —» Gemeinschaftsbewegung geführt hätten, de­ren Auswirkungen er in der aufkommenden —» Pfingstbewegung sah. 1911 widerrief er (»Erklärung über meine Lehrirrungen«, o.J.) die Irrtümer seines »heilistischen Systems«.

Lit.: P. Jellinghaus, Zum 25jährigen Bestehen der Bibelschule, r88$-i9io - E. Cremer, Das voll­kommene gegenwärtige Heil in Christo, Eine Un­tersuchung zum Dogma der Gemeinschaftsbewe- gung, BFchTh 4/5, 1915 Qhlemacher



Christian Jensen

Jensen, Christian \*20. 1. 1839 Fahretoft, 123.3.1900 Breklum, hat in Kiel und Erlan­gen Theologie studiert. Nach dem Examen 1867 wurde er Pastor in Ülvesbüll, 1873 in Breklum. 1870 gab er das »Sonntagsblatt für's Haus« heraus, gründete 1875 die Brek- lumer Buchhandlung, am 19. 9. 1876 die Schleswig-Holsteinische ev.-lutherische

Missionsgesellschaft. 1877 eröffnete er das »Missionsseminar«, 1879 die »Brüderan­stalt«, 1882 das »Martineum«, das als Gym­nasium bis 1893 bestand. Christian Jensen erhielt 1891 den theologischen Ehrendoktor des Carthage College in Kenoscha-Wiscon- sin (D.D.). Obwohl er entschiedener Bekeh­rungsprediger war, liest man in seiner Le­bensgeschichte nichts von seiner eigenen Bekehrung, nimmt aber an, daß sie ausgelöst wurde durch den »guten Einfluß Erlanger Universitätsprofessoren« (—» Erlanger Theo­logie). Christian Jensen war Erweckungs­prediger. Ausläufer der von Breklum ausge­henden —> Erweckung sind heute noch in Schleswig-Holstein zu finden. Gleichzeitig war Jensen ein Mann der Mission. Innere und Äußere Mission blieben für ihn eine un­zertrennliche Einheit.

Lit.: Evers. E., Christian Jensen, 19244, Dunker, H., Christian Jensen, 1970. Sensche, K., Christian Jen­sen und die Breklumer Mission, 1976.

Bräumer

Jeppe, Karen, \*i. 7. 1876 Gylling/Däne- mark, 17.7.193 5 Aleppo, Tochter eines däni­schen Lehrers. Ihr Weg zu einem nüchternen und starken Glauben vollzieht sich unter verborgenen Kämpfen. Nach ihrem Studium ist sie im Schulunterricht tätig. Von der blu­tigen Verfolgung des armenischen, christli­chen Volkes durch die Türken (1895/96) er­griffen, folgt sie dem Ruf Gottes und leitet in Urfa, nördlich von Aleppo, ein Heim für Waisenkinder. Sie fördert sie im Glauben, führt erfolgreiche Lehrmethoden ein und er­richtet für sie verschiedenste Werkstätten. Als im 1. Weltkrieg eine zweite, furchtbare Verfolgung einsetzt, die auch ihr Werk zer­stört, wird J. die Beschützerin der Bedräng­ten unter Einsatz ihres Lebens. Nach dem Krieg lassen ihr die Zehntausenden ver­schleppten Armenier keine Ruhe. Es gelingt ihr in zähem Einsatz und mit staatlicher und ökumenischer Unterstützung, Ungezählte aus der Sklaverei zu befreien und ihnen eine neue Heimat mit Glaubensfreiheit zu ver­schaffen. Von Malaria aufgezehrt starb »die Mutter Armeniens«.

Lit.: A.O.Schwede, Geliebte fremde Mutter. Karen Jeppes Lebensweg, 1974 K Brandt

Jesus-Bruderschaft

1961 schlossen sich junge Christen zur J. zusammen. 1969 bezogen sie ihr Zentrum in Gnadenthal/Ts., das aus Brüder- und Schwesternhaus, dem »Haus der Stille« (für Schulungs- und Stillefreizeiten) und dem ei­genen »Präsenz-Verlag« besteht. Hinzu kommt das Angebot der »Lebensschule«, in der junge Menschen ein Jahr lang im brüder­lichen Miteinander verbindliches geistli­ches Leben einüben können. Von Gnaden­thal aus werden die Brüder und Schwestern der }. in die Außenkommunitäten ausge­sandt, die es derzeit in Deutschland, der Schweiz, Italien, den USA, Kamerun und Israel gibt. Gottesdienste und Tageszeitge­bete sind geprägt von einer Verbindung bi- blisch-pietistischer Frömmigkeit mit litur­gischer Tradition. Die J. gehört der Ev. Kir­che an, ist aber konfessionell offen. Ihre be­sondere Berufung liegt im Einstehen für die Einheit des Leibes Christi überall da, wo sich Trennung, Unversöhnlichkeit und Zerris­senheit zeigen. Darum versucht die J., Ver­söhnung untereinander zu leben und Wege zum brüderlichen Einssein der Christen zu finden.

Lit.: Lasset uns eins sein . . . Tageszeitgebete der J., 19713 - R. Reck, Gottes neue Avantgarde? 1973, S.

K. H. Michel

Jesus Christus

I Die ältesten Christusbekenntnisse (vor-

PAULINISCH)

Der Name Jesus Christus hat Bekenntnis­charakter: Man bekennt sich zu Jesus als dem auf Grund atl. Verheißungen erwarte­ten Christus, hebr. Messias, d.h. der »Ge­salbte«, mit dem Zeichen göttlicher Erwäh­lung und Vollmacht versehene Retter und König Israels. Solche Verheißungen sind 2Sam 7,4-17 (Herkunft aus Davids Stamm, vgl. Jes 9,6; Jer 23,5; Ez 34,23,- 37,24,- Sach 12,8; Ps 89,4; 132,1), Jes 11,1 — 10 (messiani- sche Heilszeit, endzeitliches Friedensreich, vgl. Jes 9,2-7; Ez 34,23-31), Jes 11,4 (Ge­richt über die Gottlosen, vgl. Jer 23,2; Ps

1. 11), 2Sam 7,10 (Befreiung und Rettung des Volkes Israel, vgl. Jes 9,4; Jer 30,31; Ez 37; Am 9,11-15; Mi 5,4), Sach 12,10 (der Märtyrerkönig, vgl. Sach 13,7-9; Ps
2. 9ff.), Ps2,8 (Gericht über die Völker, vgl. Ez 34,27; Mi 5,7). Jesus wurde nach Apg 5,42 in der judenchristlichen Urgemeinde als Christus verkündet, wogegen nach Apg
3. in der hellenistischen Mission bald das Bekenntnis zu J.C. dem Herrn (Kyrios) in den Vordergrund trat, was damit zusammen­hängt, daß der Christustitel besonders die Beziehung zu Israel ausdrückt, der Ho­heitsname Kyrios dagegen die Herrschaft über die Völker (Ps 2,8; 110,1). Sehr alt ist auch der Würdename »Sohn Gottes«, der auf das AT zurückweist, 2Sam 7,14; Ps 2,7 aber im NT durch die Verbindung mit der Präexi­stenz besonderes Gewicht erhielt (Joh 1,14,- Gal 4,4; Kol 1,13ff.; Hebr 1,2). Der Sohnes­name begegnet im alten Bekenntnis Röm 1,3-4, auch im alten, eingliedrigen Taufbe­kenntnis Apg 8,37: »Ich glaube an Jesus Christus, den Sohn Gottes«. Als »über­nommen« bezeichnet ist die Formel iKor 15/3-4/ die als Hauptsache Christi Tod für unsere Sünden und die Auferweckung be­zeugt. Christi Tod, Auferweckung und Er­höhung bekennt die Formel, die hinter iPetr
4. 22 erkennbar ist, sowie - mit der Prä­existenzaussage — der alte Hymnus Phil 2,6-11. Die Bekenntnisformeln Röm 1,3-4 und 2Tim 2,8 reden von J.C., dem Sohn Da­vids, der vom Tode auferweckt bzw. erhöht ist. Zweigliedrige Formeln nennen Gott und Christus, so iKor 8,6, wo Christus als Herr und Schöpfungsmittler bezeugt wird, und r Tim 6, r 3, wo es heißt, daß Jesus vor Pilatus Zeugnis abgelegt, d.h. das Martyrium erlit­ten hat. Insgesamt konzentrieren sich diese Formeln, die den Ansatz zum späteren Apostolischen Glaubensbekenntnis bilden, auf die Würdenamen Christus, Sohn Gottes, Herr, sowie auf das Zeugnis, daß er (für uns) gestorben ist, auferweckt und zum Kyrios erhöht wurde. Auffallend ist, daß das später im 2. Artikel stehende Bekenntnis zum künftigen Kommen Christi zum —> Gericht noch fehlt. Erwähnt sind dagegen die Präexi­stenz (Schöpfungsmittlerschaft) und die ir­dische Herkunft aus dem Geschlecht Da­vids. Dieses Zeugnis deckt sich mit der Bot­schaft der Petruspredigten in der Apg, die auch von Christi Tod, Auferweckung und Erhöhung künden (Apg 2,23 -24; 2,36; 3,15; 4,10; 5,30; ro,39-40).

n Paulinische und andere ntl. Schriften (ohne Evg.)

Auch die Botschaft des Paulus ist am Kreuz (1 Kor 1,23) und an der Auferweckung Christi (Röm 10,9) orientiert, wogegen das irdische Wirken Jesu kaum erwähnt wird (nur iKor 11,23ff.). Christi Tod war Sühnetod für un­sere Sünden (Röm 3,25 u.ö.). Christus starb »für uns« (Röm 5,8 u.ö.). Christi Tod ist die Voraussetzung unserer -» Rechtfertigung, seine -> Auferstehung die Bedingung unse­rer Auferstehungshoffnung. Christus ist der neue Mensch, der zweite Adam (Röm

1. ff.; 1 Kor 15,4 5 ff.), nach dessen Auferste­hungsleiblichkeit auch wir verklärt werden sollen (iKor 15,44ff.). Er ist das wahre Eben­bild Gottes, dem wir gleichgestaltet werden (Röm 8,29; 2Kor 4,4; Eph 4,24; Kol 3,10). Er war auch in seinem Menschsein Gottes Sohn und ohne —» Sünde (2Kor 5,21), also nicht nur Mensch wie wir: Ihm gleichgestal­tet werden heißt daher, den »alten Men­schen« ablegen (Eph 4,22ff.; Kol 3,9). In ihm bzw. im Geist leben ist -» Wiedergeburt, die sich äußert im Prozeß der Befreiung von der Bindung an die Sünde und in der Betätigung der Geistesgaben (Röm 8,1 ff., 12,1 ff.). Chri­stus ist erhöht zum Herrn über alle Mächte und Gewalten (iKor 15,27; Phil 2,10; Kol 1,19ff-), er muß herrschen, bis alle gottfeind­lichen Mächte unterworfen sind, daß dann »Gott sei alles in allem« (iKor 15,28).

Nach dem Hebr war er als Mensch ein Hoherpriester, der sich selbst als Opfer dar­brachte und durch sein einmaliges Opfer eine ewige Erlösung erwirkte, den neuen Bund stiftete. Nun ist er in den Himmel ein­gegangen, wo er als himmlischer Hoherprie­ster fürbittend vor Gott für die Seinen ein- tritt (Hebr 9,23-28; 10,11 ff.). - Im iPetr wird auf Christus als unser Vorbild hinge­wiesen: Er hat, wie der Gottesknecht Jes 53 (vgl. 1 Petr 2,21-25), für unsere Sünden gelit­ten (iPetr 1,18-19; 2,24; 3/18). Nun wartet die erlöste Gemeinde auf seine Offenbarung, wenn er zum Gericht erscheinen wird (1,7;

1. . — Die Joh.-Briefe verkünden den Sohn, der vom Vater gezeugt ist (ijoh 5,18), durch den wir Gott erkennen und das ewige Leben empfangen. Wer in ihm lebt, der wandelt im Licht bzw. in der Liebe und wird gereinigt von der Sünde. 2Petr, Jud und Offb vertreten eine stark apokalyptische Theologie: Chri­stus, der Retter der Gemeinde, ist auch der himmlische Herrscher, der die Welt richten wird. Er wird die satanischen Mächte nie­derwerfen und die neue Schöpfung herauf­führen.

RI Das Zeugnis der Evangelien Der biographische Rahmen der Evangelien umgreift davidische Herkunft, Geburt in Bethlehem (-\* Jungfrauengeburt), Kindheit in Nazareth, Taufe durch Johannes, bei wel­chem Anlaß eine Offenbarung ihm seine Sendung zeigt; erste Wirksamkeit in Gali­läa, Sammlung eines Jüngerkreises, Kreuzi­gung um 30 in Jerusalem durch den römi­schen Prokurator Pontius Pilatus und die Er­scheinungen des Auferstandenen. Zur älte­sten Überlieferung gehört, daß er predigte und daß er —» Wunder vollbrachte (vgl. die Zusammenfassungen seines Wirkens in Mk 4,23; 11,5: Apg 2,22-23; 10,36-42; Hebr

1. -4). Im Zentrum der Verkündigung steht die Herrschaft Gottes (-» Reich Gottes), die nicht ein »Reich« ist, sondern das Herr-Sein, die Würde und Macht Gottes, die der Welt noch verborgen ist. Jesus kündet das Kom­men, die nahe Offenbarung der Gottesherr­schaft an (Mk 1,15). Keimhaft ist sie in Jesu Wort (Mt 13,37) und Werk (Lk 11,20) schon da. Sie ist Gericht und Rettung. Nicht alle werden hineinkommen (Mt 5,20; 7,21; 8,12;
2. ff.). Jesus hat Vollmacht, die Zugehörig­keit zur Gottesherrschaft zuzusprechen (Mt 5,3; Lk 23,43). Gott hat sie ihm vermacht (Lk 22,29). Auch die Wunder sind Offenbarung der Gottesherrschaft, d.h. der schöpferi­schen Lebensmacht Gottes an Kranken, Be­sessenen, Elenden und Toten. Sie sind

eschatologische Zeichen der Schöpfungs­mittlerschaft des Sohnes und der Neuschöp­fung. Als solche waren sie auch für die dama­lige Zeit einzigartig (Mt 9,33; Mk 2,12; foh I5,i4)-

Jesus hat sich in seiner Verkündigung nicht als Messias bezeichnet. Nach den Evange­lien sprach er von sich als vom Menschen­sohn. Die besondere Bedeutung dieses Be­griffs im Selbstzeugnis ist, daß darin nicht nur das künftige Kommen (nach Dan 7,13) ausgesagt ist, sondern primär sein gegenwär­tiges Leiden, seine Erniedrigung (Mt 8,20; 11,19; Mk 8,31; 10,45 u.a.). Dieser Leidens­aspekt erklärt, warum Menschensohn-Aus- sagen und Verkündigung der Gottesherr­schaft nicht miteinander verbunden sind, denn die Gottesherrschaft ist immer, auch in den gegenwärtigen »Zeichen«, Offenba­rung der Herrlichkeit und Königsmacht Gottes. Die Gemeinde nach Ostern kannte den Menschensohn-Namen nur noch als Er­höhungsaussage (Joh 1,15 u.a.; Apg 7,55; Offb 1,13; 14,14), es ist daher nicht anzu­nehmen, daß sie einen Menschensohn-Be- griff, den sie selber nicht verwendete, in die Geschichte Jesu zurückprojiziert haben könnte. Jesus war Jude und wandte sich an die Juden, wenngleich er Heiden, die zu ihm kamen, nicht von sich wies (Mt 8,5ff.;

1. ff.). Auch die Jünger sandte er nur zu den Juden (Mt 10,5). Er lebte in engem Um­gang mit der Schrift. Das Gebot der -» Liebe zu Gott und zum Nächsten wird als Gebot des AT gelehrt (Mk i2,28ff.). Die jüdische Gesetzesauslegung (Überlieferung der Alten Mk 7,5 par.) stellte er in wichtigen Teilen (Reinigung, Sabbat) durch seine eigene Ge­rechtigkeitsforderung in Frage (Bergpredigt). Er hat -» Vollmacht, Sünden zu vergeben (Mk 2,5). Die Elenden und Sünder verstößt er nicht, vielmehr weiß er sich gesandt, sie zu retten (Mt 18,11). Seine Botschaft ist An­kündigung des —> Heils Gottes, aber zugleich Ruf zur —» Bekehrung und Nachfolge (Mt 4,17; Mk 1,15; Lk 15,7; 19,8).

Warum wurde Jesus getötet? Nach Mt 27,37 wegen des Anspruchs, »König der Juden« (d.h. der Messias) zu sein. Die Römer ver­standen diesen Anspruch politisch, wie er ihnen vom römerfeindlichen jüdisch-zeloti- schen Messianismus her bekannt war. Nach den Evangelien ist die Anklage vom Sanhe- drin, dem jüd. »Hohen Rat« ausgegangen, der Jesus zuvor verhörte. Da Zeugen ver­nommen wurden, ist wahrscheinlich, daß beim Sanhedrin Klagen eingegangen waren, evtl, wegen Schmähung des Tempels (Mk 14,58). Aber das hatte wohl nur den Anstoß gegeben, denn längst bestand Mißtrauen wegen seines Vollmachtsanspruchs (Mt 9,3; Mk 11,18,- Lk 6,1 — 11). Nach Mk 14,62 par. hat Jesus vor dem Rat ein Messias-Bekennt­nis abgelegt. Aber messianische Bewegun­gen galten bei den Juden an sich nicht als verbrecherisch, sie fanden eher heimliche Unterstützung. Der wahre Grund der An­klage muß ein anderer gewesen sein. Nach den synoptischen Berichten hat Jesus sein Messiasbekenntnis verbunden mit einer Ankündigung seiner Erhöhung. Er wird sit­zen zur Rechten der Kraft (d.h. Gottes).

Diese Aussage wird ergänzt durch eine deut­liche Anspielung auf Dan 7,13. Das Kom­men des Menschensohnes auf den Wolken in Dan 7,13 ist nicht ein Kommen auf die Erde, sondern Erhöhung zu Gott. Jesus kün­dete an, daß er sich offenbaren wird als er­höht zur Rechten Gottes, d.h. in einer Gott gleichen Stellung. Für jüdische Ohren erin­nert das an das »Sein wie Gott« Gen 3,5, die Ursünde, und es ist verständlich, daß der Hohepriester sogleich den Vorwurf der Lä­sterung erhob und der ( wahrscheinlich inof­fiziell zusammengerufene) Rat Jesus als des Todes schuldig erkannte. Das Todesbe­kenntnis Mk 14,62 par., auf das wohl iTim

1. angespielt hat, erklärt die sonst unbe­greifliche Verurteilung. Die Juden wollten Jesus als Lästerer gekreuzigt haben, weil er seine Erhöhung zur Rechten Gottes ange­kündet hatte. Aber weil der römische Rich­ter auf diese rein religiöse Anklage nicht eingetreten wäre, benutzen sie sein gleich­zeitiges Messiasbekenntnis (und vielleicht Hinweise auf die Mk 11,1-8 par, geschil­derte Demonstration), um ihn als Messias­prätendenten, d.h. für Pilatus als Aufrührer, zu bezichtigen. Mit solchen machten die Römer sehr kurzen Prozeß, wie es denn auch hier geschehen ist. Das Todesbekenntnis ist auch der Schlüssel zum ältesten Bekenntnis der Gemeinde, daß Jesus der Christus ist, und daß er zum Herrn gemacht ist, zur Rech­ten Gottes (Apg2,36; Phil 2,9-H; Hebr 1,3). Dieses Bekenntnis ist möglich und Tatsache geworden, weil Gott selber sich gegen das Urteil der Menschen zu Jesus bekannt hat, indem er ihn von den Toten auf erweckte (vgl. Apg 3,15-20).

IV Entfaltung der Christologie in der

KIRCHLICHEN LEHRE

Die -> Alte Kirche hat in Weiterbildung der ältesten Glaubensformeln das sog. apostoli­sche Glaubensbekenntnis formuliert und zur Glaubensregel gemacht. Im Zentrum des christologischen 2. Artikels stehen Leiden, Auferstehung und Erhöhung Christi, dazu nun das künftige Kommen als Richter. Ge­gen die gnostische Infragestellung der menschlichen Natur Christi und gegen die arianische Infragestellung seines göttlichen Wesens wurde 451 das Symbol von Chalce- don aufgestellt, als Bekenntnis zum »Sohn, unserem Herrn Jesus Christus . . . wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch . . . der in zwei Naturen unvermischt und unverwandelt, ungetrennt und ungesondert erkannt wird«. Apostolikum und Chalcedonense blieben die grundlegenden -» Bekenntnisse auch in der Reformationszeit: Die überlieferte Lehre von der Person Christi wurde beibehalten, das theologische Schwergewicht liegt nun auf der Lehre vom Werk Christi. Diese wird dogmatisch entfaltet in der Lehre vom drei­fachen Amt Christi, nämlich vom propheti­schen Amt, insofern Christus uns Gottes Willen (als Gesetz und Evangelium) ent­hüllt, als hohepriesterliches Amt, indem Christus durch das freiwillige Opfer seines Todes am Kreuz die Strafe für unsere Sünde auf sich nahm und uns mit Gott versöhnte, und das königliche Amt, d.h. die ihm verlie­hene Herrschaft bzw. Vollmacht, zunächst über sein Volk, das er zur Vollendung führt, aber (nach reformierter Lehre) auch über die Welt und alle Mächte und Gewalten.

Von der Aufklärungszeit an begegnet die überlieferte Christuslehre vielfacher Kritik, einmal von einer Welterkenntnis her, die al­les Geschehen aus innerweltlichen Ursa­chen zu erklären sucht und deshalb Wunder ablehnt, dann wegen der historischen Evan­gelienkritik, welche die Berichte der Evange­lien oft stark anzweifelt (D.F.Strauss, R. -> Bultmann). Unter dem Einfluß idealisti­scher Philosophie vertreten viele Theologen des 19. Jh.s ein neues Christusbild: Christus erscheint als Urbild dessen, was einst die Menschheit im Ganzen sein soll: die Ver­körperung der höheren, vom Geiste erfüllten Natur. Als Vorbild höherer Menschlichkeit (Mitmenschlichkeit) erscheint Christus auch in der gegenwärtigen Theologie, oft stark gesetzlich, insofern Christusverkün­digung als Liebesforderung verstanden ist, oder als Gerechtigkeitsforderung im Blick auf die Schaffung einer neuen Gesellschaft.

Andere Wege geht die Dogmatik Karl —» Barths: In Christi Menschwerdung vollzog sich der ewige Erwählungsratschluß Gottes, die Welt bzw. die Menschheit anzunehmen und mit sich zu versöhnen. Diese Annahme ist für alle de jure geschehen, auch wenn die faktische Vollendung sich erst ereignen wird.

Im Bereich des -» Pietismus hat sich aufs Ganze gesehen keine eigene christologische Konzeption herausgebildet. Bezeichnend ist aber durchgehend, daß Glauben wesentlich verstanden wird als ein persönliches Ver­hältnis zu dem erhöhten und im Geist ge­genwärtigen Jesus, dem Sohn Gottes, der als Herr und Heiland erfahren und bekannt wird.

Lit.: O. Cullmann, Die Christologie des NT, 19633 - O. Rodenberg, Der Sohn, 197er - O. Betz, Was wissen wir von Jesus, 1967\* - O. Michel, Der Men­schensohn in der Jesusüberlieferung, in: ThB Jg. 2/197t - H. Burkhardt, Man fragt wieder nach Je­sus, in: ThB Jg. 2/1971 - Ed. Schweizer, Jesus Chri­stus im vielfältigen Zeugnis des NT, 1968

Flückiger

Jesus People

Auf dem Hintergrund des Vietnam-Krieges und der Hippie-Gegenkultur, d.h. einer all­gemeinen Orientierungslosigkeit, fanden Drogensüchtige in einer kleinen Kapelle in Costa Mesa, Kalifornien überraschende Hei­lung durch den Glauben an Christus. Ihr Zeugnis in der »Szene« entfachte unter den »Blumenkindern« einen ungewöhnlichen Aufbruch, der 1970/71 große Scharen Ju­gendlicher in den USA ergriff. Es entstanden christliche Kommunen, Teestuben, heiße Drähte, neue Gottesdienstformen mit Mas­sentaufen im Meer, Jesus-Zeitungen, christ­liche Rock-Konzerte etc. Uber allem stand der nach oben gestreckte Zeigefinger: »one way«. Die Bewegung griff bald über die USA hinaus und erreichte auch in Deutschland Jugendliche, besonders in den Großstädten wie Berlin und Hamburg. Die Heilerfolge bei Drogenabhängigen sorgten für Schlagzeilen in der Presse. Inzwischen ist das Interesse der Öffentlichkeit abgeklungen. Die J. P. ha­ben sich entweder zu eigenen Kreisen oder auch zu sektiererischen Gruppen wie den »Children of God« zusammengefunden oder sind in schon bestehende pfingstliche oder evangelikale bis fundamentalistische Ge­meinden integriert. In charismatischen Er­neuerungsbewegungen und bei Teen Chal- lenge (David Wilkerson) versucht man, die Begeisterung der ersten Stunde wachzuhal­ten.

Lit.: jesus people report, 1972 - J. P. oder die Reli- gion der Kinder, i97i. Geldbach

Johanneum

1886 in Bonn als Evangelistenschule von Theodor —» Christlieb und Elias —> Schrenk gegründet. Die Absolventen sollten an der Seite missionarisch motivierter Pfarrer »Gehilfendienst am Wort« tun, also neben dem mehr statischen einen dyna- misch-evangelistischen Dienst versehen. Biblisch-reformatorische Ausrichtung. Her­ausragende theologische Lehrer waren Theodor —> Haarbeck, Otto —» Schmitz und Olav Hanssen. Gegenwärtiger Sitz ist seit 1893 Wuppertal. 45 Seminaristen, Ausbil­dungszeit 3 fahre. Direktor Johannes Bere- winkel, 2 weitere vollzeitliche, 7 nebenamt­liche Dozenten. Es stehen zur Zeit etwa 500 Absolventen im Verkündigungsdienst der Kirche und ihrer freien Werke. Getragen wird die Schule von einem Freundeskreis. Lit.: J. Bieneck, . . . etliche zu Evangelisten, 1965

Bieneck

Jolberg, Julie Regine (geh. Zimmern),

\*30.6.1800 Heidelberg, 15.3.1870 Nonnen­weiher. Die Tochter jüdischer Eltern heira­tete zunächst einen Juristen, der früh starb. In Gemmingen bei Heilbronn ließ sie sich taufen und heiratete ihren früheren Lehrer Jolberg, der ebenfalls jung starb. Nun fand sie treue Christen, hörte Predigten von —» Hof­acker und -» Knapp und drang zum lebendi­gen Glauben durch. Ihre Liebe galt den eige­nen und fremden Kindern. Um den Kindern der Armen im Geist des Evangeliums zu dienen, erwarb sie 1844 in Leutesheim bei Kehl ein geräumiges Haus, in dem sie Kin­derschwestern ausbildete. An vielen Orten entstanden durch ihre Initiative Kinder­schulen. 1851 konnte sie mit ihren Schwe­stern ein kleines Schloß in Nonnenweiher beziehen.

Lit.: M. G. W. Brandt, Mutter J., 1872

Rothenberg

Judenchristentum

Jesus war Jude und wußte sich zu seinem Volk gesandt (Mt 15,24). Seine Jünger wies er an, nicht zu den Heiden, sondern »zu den verlorenen Schafen Israels« zu gehen (Mt

1. . Die zwölf Apostel aus dem Jüngerkreis missionierten nach seiner Auferweckung unter den Juden, welchen sie Jesus als den Christus, d.h. den Messias —» Israels, ver­kündeten (Apg 2,36ff.; 3,19-20; 5,42). Auch nach Gal 2,7 war Petrus die —»Judenmission anvertraut. Lukas erzählt nur sein Wirken im jüd. Land, doch ist überliefert, daß Petrus später auch außerhalb (Syrien, Klein-Asien, Rom) gearbeitet hat (Origenes, Hieronymus, Pseudoclementinen u.a.). Wahrscheinlich ist der 1 Petr an Proselytenchristen gerichtet, denn nach 1 Petr 2,10 und 4,3 waren die Emp­fänger zuvor Heiden, gehören jetzt aber zu den »Fremdlingen in der Diaspora in Pontus etc.«. Das ist eine spezifische Bezeichnung für die jüdische Diaspora, deren Übertragung auf Heidenchristen nirgends bezeugt ist und damals, als das J. noch dominierte, auch nicht verstanden worden wäre. Nach iPetr 3,6 sind die Angeredeten jetzt »Kinder Saras und Abrahams«, was auch nur für Juden­christen zutrifft. Vor dem jüdischen Krieg gab es eine sehr aktive judenchristliche Mis­sion (vgl. Apg 15,1; ferner die judaistischen Gegner des Paulus im Galaterbrief). Daraus sich ergebende Spannungen zwischen Juden- und Heidenchristen wurden nach Apg 15 im sog. Apostelkonzil geschlichtet. Auf geset­zestreues J. geht der Jakobusbrief zurück, was insb. die jüdische Auffassung vom Ver­hältnis von Glauben und Werken Jak
2. 16 verrät (auch Bekenntnis zum »ein­zigen Gott« 2,19 und Erwähnung der Rahab, die bei den Juden als Beispiel des Proselytis- mus galt). Statt Jakobus und Paulus zu har­monisieren, wäre es wohl richtiger, anhand von Jak 2,14-16 den legitimen Gegensatz eines im Judentum verbliebenen J.s zu dem aufzuzeigen, was Paulus als sein Evange­lium den Völkern, die nicht unter dem Ge­setz sind, auszurichten hatte.

Die judenchristliche Urgemeinde trennte sich nicht von der jüdischen Kultgemein­schaft. Die Gläubigen hielten das —> Gesetz und nahmen am Tempelgottesdienst teil. Die Leitung ging bald an den Herrenbruder Jakobus über, der auch in pharisäischen Kreisen als »Gerechter« galt. Trotzdem wurde er im Jahr 65 ermordet, welches Er­eignis von der Gemeinde anscheinend als das Mk 13,14 genannte Zeichen zur Flucht vor dem drohenden Krieg angesehen wurde.

Die Gemeinde flüchtete ins Ostjordanland. Ihr zweiter Bischof, Simon bar Klopas, ein Vetter des Jakobus, kehrte nach dem jüdi­schen Krieg mit einer kleinen Gruppe nach Jerusalem zurück. Auch spätere Bischöfe waren, soweit Angaben vorliegen, aus Da­vids Geschlecht. Da die Gemeinde sich als die messianische Gemeinde verstand, lag es nahe, daß sie sich ihre (irdischen) Hirten aus Davids Nachkommenschaft wählte. Im Jahr 107 wurde ein Bischof Simon als Davidide gekreuzigt. Von Anfang an wurden die Ju­denchristen von den übrigen Juden verfolgt. Um 80 wurde die Gemeinde aus der Syna­goge ausgeschlossen und mit einem Fluch (im Achtzehnbittengebet) belegt. Die Römer behandelten sie als Juden und vernichteten nach 135 ihre letzten Reste in Palästina. Im Ostjordanland, in Syrien, Zypern und Afrika scheint es noch bis ins 3 Jh. versprengte Gruppen gegeben zu haben. Besser erging es den hellenistisch-judenchristlichen Ge­meinden, die sich schon früh vom hebräisch sprechenden J. trennten und allmählich mit der werdenden Großkirche verschmolzen.

Lit.: H. J. Schoeps, Theologie und Geschichte des Judenchristentums, • 1949 - ders., Das Juden­christentum (Dalp 376), 1964

Flückiger

Judenmission

Die Juden hatten die früheste Kirche ver­folgt, die spätere Großkirche machte es ge­genüber den Juden nicht anders. Eine der Ur­sachen der Judenfeindschaft war der Um­stand, daß die Kirche sich jetzt selbst als das »neue Israel« verstand, die Verheißung —> Is­raels auf sich bezog und deshalb das Weiter­bestehen des Judentums als Ärgernis emp­fand. Das reizte zu Verfolgungen oder Versu­chen zwangsweiser Judenbekehrung. Viele Juden, die man zur Taufe nötigte, hielten aber heimlich am Judentum fest, wie die sog. Marranen in Spanien, die deshalb 1492 ver­trieben wurden (1536 auch aus Portugal). Einzelne freiwillige Übertritte zur Kirche und Bemühungen einzelner Christen um die Juden gab es freilich auch immer wieder. Die größten Verfolgungen gab es im Zeitalter der Kreuzzüge. Das IV. Laterankonzil verbot die Übernahme öffentlicher Ämter durch die Juden, was Anstoß auch zu rechtlicher Dis­kriminierung der Juden gab, die mancherorts erst im 19. Jh. endete. Eine positivere kirch­liche Einstellung zu den Juden zeigte sich im -» Pietismus (Spener). 1728 gründete J. H.

Callenberg in Halle das Institutum Judai­cum, die erste J., deren bedeutendster Mis­sionar Stephan Schultz war. Auch die —» Brüdergemeine Zinzendorfs nahm aktive J. auf (Holland, Böhmen). Im 19. Jh. entstanden dann in vielen Ländern Vereinigungen: 1822 Berliner J.sgesellschaft, 1842 der Rhei­nisch-Westfälische Verein für Israel, 1839 lutherische Mission in Deutschland (Dres­den), 1846 holländische 1830 Verein der Freunde Israels in Basel, und schon 1808 Ge­sellschaft für J. in London. Wirkten alle diese Bewegungen auf ein besseres Verständnis für die Juden hin, so führten dann Nationalis­mus und Naturalismus (Rassendenken) ei­nen neuen Antisemitismus herauf. Nach dem 2. Weltkrieg wurde man sich der furchtbaren Schuld des Judenhasses bewußt. Die Amsterdamer Vollversammlung des Weltkirchenrates (-» ökum. Bewegung) for­derte 1948 ihre Mitglieder auf, den Antise­mitismus als »Sünde gegen Gott und Men­schen« zu bekämpfen.

1. müßte theologisch voraussetzen:
2. Gott hat sein Volk nicht verstoßen (Röm xx,r). Die Verheißungen Israels bleiben (Röm 9,4). Die Gemeinde aus den Völkern ist nicht an die Stelle Israels getreten, son­dern ist als neue Gnadenerweisung Gottes hinzugekommen (Röm 11,16—24; Eph 3,2-9). Wenn Paulus vom »Israel Gottes« (Gal 6,16) und vom wahren Juden, der am Herzen beschnitten ist (Röm 2,29) redet, dann ist das damals noch dominierende —> Judenchristentum im Gegensatz zum ver­stockten Judentum gemeint.
3. Nach Röm 11,2 5ff. (vgl. Lk 21,24) muß Is­rael, das Jesus und die Apostel ablehnte, jetzt warten, bis »die Vollzahl der Heiden einge­gangen ist«. Jetzt ist die Zeit der Heidenmis­sion. Zuletzt aber wird »ganz Israel« sich bekehren und gerettet werden. Wenn auch Juden der Gemeinde aus den Völkern immer beitreten können, so bleibt doch die Hoff­nung, daß das, was die urchristliche Ge­meinde angefangen hat, sich noch einmal vollendet: Die Wiedergeburt des »ganzen Hauses Israel« (Apg 2,36), d.h. ein juden­christliches Israel, das die Erfüllung der alt- testamentlichen Verheißung Israels sein wird. Diese irdische Erfüllung der Hoffnung Israels hebt nicht auf, daß zuletzt, wenn Gott »alles in allem« ist (iKor 15,28), kein Unterschied mehr sein wird.

Lit.: G. Rosenkranz, Die christliche Mission, 1977 - J.F. A. de la Roi, Die Mission der ev. Kirche an Is­rael, 1893 - F. Flückiger, Israel und die Wieder­kunft Christi, Judaica 30. Jg. 1974, S. x46ff.

Flückiger

Jüngerschaft Nachfolge

Jugend für Christus in Deutschland

ilfc)

Nach Kontakten des Kaufmanns W. Sauer mit Vertretern von »Youth for Christ«\* kam es 1948 zur Gründung von »Jugend für Chri­stus in Deutschland«. Unter Leitung von E. Bohle und H. R. Wever erstreckten sich die ersten missionarischen Aktivitäten auf Notunterkünfte im Ruhrgebiet. Uber Zeltmission und Jugendfreizeiten führte der Weg zur evangelistischen Jugendarbeit. Gegenwärtiger Sitz des Werkes ist Nieder- Ramstadt b. Darmstadt. Unter Missionslei­ter Martin Homann und Geschäftsführer

1. -J. Beuelshausen widmen sich 18 vollzeit­liche Mitarbeiter folgenden Aufgaben: 1. TEE-Mobil: Missionarische Begegnung in einer rollenden Teestube. 2. Martin-Ho- mann-Team: -» Evangelisationen in Kir­chen, Zelten und Sälen. 3. Ajig-Programm: (aktive Jugend in Gemeinden), Schulung junger Christen für die evangelistische Ar­beit. 4. Jugend für Christus-Chor. 5. Filmar­beit: 13 verschiedene Tonfilme stehen zum Verleih und für -h> Filmevangelisationen zur Verfügung.

Rumler

Jugendarbeit

1. Allgemeines
2. begriff: J. umfaßt die christlich motivierte und christlich orientierte Arbeit an und mit jungen Menschen, soweit dies nicht in insti­tutionell gesicherten Formen wie Religions­und Konfirmandenunterricht geschieht. Al­tersmäßig werden die 9 bis 2 5 jährigen erfaßt, wobei der Schwerpunkt bei den i4-i8jähri- gen liegt.
3. Zielsetzung. J. im Bereich der von der -> Reformation geprägten Kirchen und Ge­meinschaften soll und will junge Menschen so mit der biblischen Botschaft vertraut ma­chen, daß sie zu einem persönlichen Glau­ben an Jesus Christus und zu einem vom Dienst um Jesu willen geprägten Leben kommen.
4. Aufgaben: Daraus ergibt sich einerseits, daß die Verkündigung des Evangeliums und die Beschäftigung mit der Bibel in den ver­schiedensten Formen (—> Gottesdienst, —» Bibelarbeit, —> Andacht, evangelistisches Wort, persönliches —» Zeugnis, missionari­sches Gespräch usw.) die bestimmende Mitte der J. ist bzw. sein soll. Andererseits läßt sich die J. nicht auf »nur Bibelarbeit«« (Forderung der Nationalsozialisten!) ein­schränken, sondern sie besitzt von ihren An­fängen her eine breite Palette der inhaltli­chen Füllung ihrer Arbeit: Bildungsangebo­te, diakonisch-soziale Dienste, —> Sport und musische Elemente (—> Posaunenarbeit, Gi­tarrenkreise, Basteln, Laienspiel usw.). Neu­erdings ist auch das politische Engagement mi teinbezogen.
5. Probleme: Probleme ergeben sich immer da, wo sich diese inhaltlichen Füllungen der
6. verselbständigen und die geistliche Mitte und Zielsetzung an den Rand drängen oder gar ganz aufgeben. So ist es in jüngster Zeit zu einer Polarisierung gekommen: Auf der einen Seite eine vielgestaltige missiona- risch-diakonische J., auf der anderen Seite eine zunehmend kirchenfremder gewordene emanzipatorische J., deren Zielsetzung nicht mehr von der Hilfe zum persönlichen Glauben an Jesus, sondern von jeweils wechselnden humanwissenschaftlichen Er­kenntnissen bestimmt ist.
7. Geschichte

1. Entstehung: Die Familien und Ge­meinden, die ursprünglich die Träger der geistlichen -» Erziehung der Jugend waren (vgl. Eph 6,4; Tit 2,6). verloren im Zuge der -» Aufklärung und der Industrialisierung des 18./19. Jh.s diese Funktion immer mehr. In dieser Zeit kommt es mit dem Aufbruch der -» Erweckungsbewegung erstmals zur Bil­dung von christlichen Gruppen und —\* Ver­einen speziell für junge Menschen. Teils dem missionarischen Drang der Jugend selbst entsprungen (1823 gründete der 18jäh­rige Blechschläger C.W.Isenberg den ersten Missionsjünglingsverein in Wuppertal), teils aus der sozial-diakonischen Verantwortung für die Jugend erwachsen (1834 gründet der Bremer Pastor —» Mailet den ersten Hilfsver­ein für Jünglinge), kommt es bald zu Zu­sammenschlüssen dieser Jugendgruppen auf nationaler (1848 Rheinisch-Westfälischer Jünglingsbund) und internationaler Ebene (1855 Paris, Weltbund der —> CVJM). Dabei ist der missionarische Akzent eindeutig der beherrschende.

1. Intensivierung: Gegen Ende des 19. Jh.s kommt es zu neuen geistlichen Aufbrüchen unter der Jugend und zu einer Intensivierung der J.: Zusammenschluß der Mädchenver­eine (1893 P. Burckhardt); Gründung des —> Jugendbundes für Entschiedenes Christen­tum (1894 in Deutschland nach amerikani­schen Impulsen begonnen,- stark evangeli- stisch orientiert; Aufhebung der ständisch bedingten Trennung von Jungen und Mäd­chen); Gründung der Schülerbibelkreise (—» Schülerarbeit 1883 W. -» Weigle) und der -» Mädchenbibelkreise (1919 Zusammen­schluß MBK), sowie der —> Christlichen Pfadfinder (1921). Alle diese Gruppierungen verdanken ihre Entstehung ausschließlich dem pietistischen Erbe der Erweckungsbe­wegung, auch wenn einige von ihnen heute diese ursprüngliche Zielsetzung nicht mehr bejahen.
2. LANDESKIRCHLICHES ENGAGEMENT: Erst Spä­ter als die sog. freien Werke erkannte auch die offizielle Kirche die Notwendigkeit der J. an der konfirmierten Jugend. Zwar gab es be­reits 1863 in Württemberg erstmals einen hauptamtlichen »Jugendgeistlichen«, doch wirkte erst die Denkschrift des preußischen Oberkirchenrats 1917 bahnbrechend für ei­nen allgemeinen Ausbau der J. Die staatliche Zwangsauflösung der Jugendver bände 1933/34 brachte den Landeskirchen ver­mehrte Verantwortung für die J., die dann nach 1945 intensiv aufgegriffen wurde (Ju­gendkammern). In der Arbeitsgemeinschaft d. Ev. Jugend ist die gesamte J. der Kirchen, Freikirchen und Verbände unter z.T. starker Polarisierung zusammengefaßt.
3. ENTWICKLUNG nach i94s: Da die kirchliche
4. z.T. die ursprüngliche Zielsetzung zu­nehmend vernachlässigte, kam es sowohl zur Stärkung und Umformung der alten Ju- genverbände (Integration der Mädchenarbeit in den CVJM), als auch zu zahlreichen neu­en missionarisch-diakonisch orientierten Gruppierungen: Studentenmission (SMD), die immer mehr die Aufgaben der Studen­tengemeinde (-» Studentenarbeit) wahr­nimmt; Schülermission (seit 1963), die die früheren Schülerbibelkreise ablöste,- angel­sächsisch geprägte Bewegungen (—> Fackel­träger, Campus für Christus u.a.). Auch die —> Freikirchen haben sowohl ihrer eigenen

Jugend als auch ihrer missionarischen Ver­antwortung für die Gesamtjugend neue Aufmerksamkeit geschenkt und ihre J. ver­stärkt ausgebaut: Gemeindejugendwerk der Ev.-freikirchlichen Gemeinden (Hamburg —> Baptisten), Bund —> freier ev. Gemeinden (Witten), Jugendwerk der Ev.—> methodisti- schen Kirche (Stuttgart). Dabei zeigt sich in den letzten zehn Jahren ein starker Zug zur Durchbrechung der konfessionellen Gren­zen in der J. Gemeinsame Jugendgottesdien­ste, Evangelisationen, Tagungen (Christival 1976) u.a.. werden durchgeführt. In der —» Arbeitsgemeinschaft Jugendevangelisation ist es zu einem Zusammenschluß von in der

1. tätigen Christen aus Landes-, Freikirchen und freien Werken gekommen.
2. Grundsätze für die praktische Arbeit
3. DER BIBLISCHE CHRISTUS ALS MITTE UND MASS­STAB. Die Bedürfnisse des jungen Menschen sollen wohl Ansatz, nicht jedoch Mitte und Ziel in der J. sein. Mitte und Ziel ist allein —» Jesus Christus. Wer dieser Jesus ist, ist von der Gesamtheit der biblischen Schriften her zu bestimmen, nicht von einem modisch wechselnden Jesusbild (der Revolutionär, die »Liebe« usw.). Nur in der Schrift begeg­net der wahre Christus. Darum soll eine täg­liche persönliche —> Bibellese eingeübt wer­den (Hilfen: »Termine mit Gott«, »Gesprä­che mit Jesus«, »Jesus-lebt-Kalender«). Bi­belarbeit, Gesprächskreise um die Bibel, —> Hausbibelkreise (Teilnehmer von 3 bis 50) bilden das Fundament der J. Dabei geht es
4. um Erkenntnis dessen, was damals auch für uns heute verbindlich geschrieben ist,
5. um Übertragung in unser modernes all­tägliches Zusammenleben. Das gemein­same -» Gebet ist Ausdruck einer Gemein­schaft im Namen des Auferstandenen.
6. Laienpriestertum. In keinem Bereich der christlichen Gemeinde ist das von Luther wiederentdeckte —» Priestertum aller Gläu­bigen so weitgehend verwirklicht wie in der
7. Christwerden führt in die Mitarbeit. Um­gekehrt kann Mitarbeiter in der J. ernsthaft nur der sein, der den Ruf Jesu für sich ver­nommen hat und um dieses Rufes willen mitarbeiten will. Dabei geht es nicht nur um Mitarbeit im technischen und Leitungsbe­reich, sondern die Verkündigung, die Einzel­seelsorge und geistliche Ausrichtung der J. wird von ehrenamtlich tätigen Laien ver­antwortet und wahrgenommen. Zu viele

r



Jugendarbeit: Bibelarbeit im Jugendkreis. - Der Jugendchor singt. - Christliche Pfadfinder im Zeltlager. (Fotos: Hans Lachmann)

Theologen und Hauptamtliche sind der Tod einer geistlich lebendigen J.

V PERMANENTE EVANGELISATION —» Evangeli- sation darf nicht eine besondere Sache sein, die alle paar Jahre mal »dran« ist. Die evan- gelistische Zuspitzung der Verkündigung an noch unerweckte Mitläufer sowie an gleich­gültige, zweifelnde, ablehnende Außenste­hende muß permanent in der J. Vorkommen. Missionarische Gespräche beim Wandern, in der Freizeit, am Arbeitsplatz; Hausbesu­che; Diskussion über aktuelle Themen ge­ben oft Gelegenheit zum persönlichen Zeugnis oder Einladung zu Christus bzw. zur Gemeinde. Liebe macht auch hier erfin­derisch und bringt immer wieder neue Bil­der, Beispiele und Methoden hervor.

4. soziale Verantwortung. Wie Christus sich nicht aufs Predigen beschränkt, sondern vielfältig sozial gehandelt hat, so muß auch die J. die soziale Aufgabe aufgreifen. Die Bil­dung von christusgeprägten Gruppen, in de­nen Jugendliche sich wohl fühlen und ju­gendgemäße Lebensgemeinschaft, Betäti­gung und Freunde finden, ist bereits ein er­stes Wahrnehmen dieser sozialen Verant­wortung. Doch sollen in der J. die Jugendli­chen auch ihrerseits angeleitet werden zur Übernahme sozialer Verantwortung. Dies geschieht in Referaten und Gesprächen, die die Situation in Schule und Beruf, in Familie, Politik und der Geschlechterbegegnung auf­greifen, Probleme aussprechen lassen und konkrete Hilfestellung bzw. weiterführende Anregungen geben. Dies geschieht weiter im Aufgreifen konkreter sozialer Probleme (Schularbeitenhilfe für Ausländerkinder, Al­tenbesuche und-hilfe, Krankenhauseinsätze usw. Intertat) sowie in politischer Bildung und Engagement.

$. weltmissionarischer Horizont. J. darf sich nicht auf die eigene Frömmigkeit oder die eigenen sozialen Probleme beschränken. Das Evangelium stellt in einen weltweiten Rahmen und gibt einen missionarischen Auftrag für die ganze -» Welt. Lebensbilder und Berichte aus der Weltmission, das re­gelmäßige Opfer für Patenkinder und Mis­sionare im Ausland, die mögliche eigene Be­rufsperspektive in der —» Mission, aber auch die Schwierigkeiten heutiger Missionsarbeit gehören ins Blickfeld einer J.

1. Arbeitsformen
2. gruppenarbeit. Die Gruppe ist das Herz­stück einer J. Ohne das Angebot einer Gruppe ist J. für den Jugendlichen letztlich unbefriedigend. Auch wenn er sich viel­leicht vordergründig nicht gern binden möchte, so ist er doch heimlich auf der Su­che nach einer Gemeinschaft, der anzu­schließen sich für ihn lohnt. Die sog. offene Jugendgruppe ist die häufigste Form. Spiel und Unterhaltung, Sport und Diskussion kennzeichnen diese Gruppe, in deren Mitte eine klare evangelistische Botschaft steht. Hobbygruppen (Sport, Musik, Basteln) er­gänzen diese Form. Weiterführung für die, die sich in den Gruppen vom Evangelium ansprechen ließen, bieten die Bibelgruppen. Gebetsgruppen finden sich vor allem an Schulen und Universitäten. Aktionsgruppen sind Gruppen auf Zeit für eine bestimmte Aufgabe missionarischer oder sozialer Art.
3. offene Arbeit. Sie kann aus besonderem Anlaß (Evangelisationsabend, Informations­treffen, Musikabend u.a.) oder auch regel­mäßig stattfinden (Teestubenarbeit, regel­mäßige Offene Abende, Haus der offenen Tür). Die größere Zahl der Besucher wie auch die unverbindlichere Art der Offenen Arbeit (kein so festes Programm wie die Gruppe) lassen Außenstehende leichter Zu­tritt finden. Der Wert solcher Offenen Arbeit hängt von der Zahl und der missionarischen Leidenschaft der Mitarbeiter ab.
4. aussenarbeit. Noch ein Schritt weiter nach draußen sind: Straßenaktionen (Singen, Ge­spräche, Kurzpredigt, Verteilblätter oder auch Verkauf zur Finanzierung von Projek­ten der 3. Welt) und Hausbesuche (Einladen zur Gruppe, Abholen, Gespräche, praktische Hilfen, Schriftenmaterial).
5. Freizeit und Tagung. Mit diesen Formen bietet sich die Möglichkeit, über einen grö­ßeren Zeitraum zusammen zu sein und in­tensiver christliche Lebensgemeinschaft darzustellen. Wochenendfreizeiten wie 2 bis

3 wöchige Freizeiten führen oft zur Klärung langanstehender Fragen. Konkrete Schritte des Christwerdens und Christseins können gemeinsam eingeübt werden. Tagungen zu bestimmten Themen und evangelistische Jugendtage bieten Abwechslung und vor al­lem kleineren Gruppen Bereicherung in der Arbeit. Kleinere Gruppen haben bei den gro­ßen Jugendverbänden die Möglichkeit, sich anzuschließen (Jahresprogramm anfordern).

5. mitarbeiterkreis. Der einzig geschlossene Kreis der J., zugleich verbindlich für alle Mitarbeiter. Er dient der geistlichen Zurü­stung, der Seelsorge und der Besprechung praktischer Fragen der örtlichen J. Viele Mitarbeiterkreise haben geschriebene oder ungeschriebene Richtlinien. Die Geschlos­senheit des Mitarbeiterkreises muß zugleich offen sein für neue, junge Mitarbeiter. Mit­arbeitergewinnung und Mitarbeiterpflege ist wesentlich für eine lebendige J.

Lit.: L. Cordier, Ev. Jugendkunde, 2 Bde., 192 5 ff. - E. Weiser (Hg.), Freiheit und Bindung, 1963 - Chr. Bäumler, Treffpunkt Gemeinde, 1965 -W. Arnold, G. Jegodzinski, Hdb. der Jungmännerarbeit, 1966 -

J. Henkys, Bibelarbeit (in Jugendverbänden), 1966 - W. Jentsch, Hdb. der Jugendseelsorge, 3 Bde., 1965-73 - W. Wanner, Jugend aktiv, 1971 - U. Parzany, Zeugen gesucht, 1976 - M. Affolderbach (Hg.), Grundsatztexte zur ev. J., 1978

Blunck

Jugendbewegung

Die deutsche J. brach kurz vor der Jahrhun­dertwende auf, schuf einen für die damalige Zeit völlig neuen Lebensstil und breitete sich bald in ganz Deutschland, Österreich und der Schweiz aus. 1901 schlossen sich die entstandenen Gruppen zum Wandervogel zusammen. Seit 1907 sammelten sich auch Mädchen aus den Höheren Schulen in eige­nen Ortsgruppen. 1913 zählte man bereits 800 Ortsgruppen, die in der Mehrzahl Stu­denten und Schüler aus den oberen Klassen des Gymnasiums umfaßten. Im gleichen Jahr kam man zur Erinnerung an die hun­dertjährige Wiederkehr der Völkerschlacht von Leipzig zu einem freideutschen Jugend­tag auf dem Hohen Meissner zusammen und gab dem neuen Wollen gemeinsamen Aus­druck in dem Bekenntnis: »Die Freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, vor ei­gener Verantwortung, mit innerer Wahrhaf­tigkeit ihr Leben gestalten«. Die Formel läßt deutlich erkennen, daß nicht christlich­kirchliche Motive bei der Entstehung maß­geblich beteiligt waren, wohl aber war spür­bar eine religiöse Ergriffenheit am Werk, die sich Männer wie Fichte, Lagarde, Spitteier und den sog. Rembrandt-Deutschen zu gei­stigen Führern erkor.

Die J. ist zu verstehen als ein allgemeiner Protest gegen die geistige Haltung, welche die Jahrhundertwende bestimmte. Den kon­ventionellen Formen der bürgerlichen Ge­sellschaft trat ein Lebensstil der Einfachheit und Bedürfnislosigkeit entgegen. Die zu­nehmende Verstädterung erweckte das Ver­langen nach der Rückkehr zur Natur. Volk und Heimat wurden neu entdeckt und ge­liebt. Das Jungsein als Lebensstufe bekam eigenen Sinn und Wert und wollte nicht nur als Vorbereitungszeit auf den künftigen Emst des Lebens angesehen werden.

In den zwanziger Jahren werden zwei Fakto­ren kennzeichnend, nämlich Aufspaltung und Breitenwirkung über die verfaßten Bündnisgruppen hinaus. War der Wandervo­gel ursprünglich unpolitisch und unkirch­lich ausgerichtet gewesen, so verbindet sich jetzt der Lebenswille der J. mit konfessionell und sozial geprägten Bewegungen. Es ent­stehen die Quickborner mit der Zeitschrift »Die Schildgenossen«, eine katholische J., die 1919 die Schloßburg Rothenfels am Main zu ihrem geistigen Mittelpunkt erwirbt. Sie wurde über ein Jahrzehnt von Romano Gu- ardini in überlegener Weise geprägt. Unter der Führung von Eberhard —> Arnold, Her­mann Schafft und Emil Blum entsteht im ev. Bereich die Neuwerk-Bewegung, die im hes­sischen Schlüchtern ihren Mittelpunkt fin­

det. 1922 übernimmt Wilhelm Stählin, da­mals Pfarrer an der St. Lorenzkirche in Nürnberg, die Leitung des Bundes Deutscher Jugendvereine (BDJ). Aus den württember- gischen Bibelkreisen geht der Bund der Kön- gener hervor, der das pietistische Erbe der Schwabenväter mit dem Geist der J. zu ver­binden wußte. In Eisenach sammelte Guida Diehl die Neulandkreise; unter dem Theo­logen Professor Leopold Cordier blühte die »Christdeutsche Jugend« auf. Auch der so­zialistischen Jugend hat der Geist der J. ein freieres Gepräge gegeben, als es den partei­bestimmten Vätern möglich und erlaubt war. Die Diktatur des Nationalsozialismus hat all diese Bünde jäh zerstört.

Die von der J. ausgegangenen Anstöße sind auch heute noch spürbar. Sowohl die staatli­che wie die kirchliche Jugenpflege hat be­wußt und unbewußt eine Fülle von Anre­gungen von Seiten der}. empfangen. Die al­ten Verbände machten sich in Spielen, Wan­dern und Festefeiern zu eigen und zunutze, was in der J. einmal gegen mannigfache Wi­derstände hatte erkämpft werden müssen. Die Singbewegung, inspiriert von Walter Hensel und Fritz Jode, die neuzeitliche Gymnastik von Rudolf Bode und Heinrich Medau, der Landschulheimgedanke von Hermann Lietz, die freien Schulgemeinden, die Pflege von Schul- und Hausmusik, der Aufbau des Bärenreiter-Verlags in Kassel, das Verständnis für Bodenreform und Le­bensreform, gehen zurück auf Ausstrahlun­gen, deren Ursprung in der J. zu suchen ist.

Lit.: W. Stählin, Der neue Lebensstil, 1919 —ders., Jesus und die Jugend, 1921 - G. Ziemer/H. Wolf, Wandervogel und freideutsche Jugend, 19612 - Romano Guardini, Quickborn. Tatsachen und Grundsätze, 1921 - Leopold Cordier, Ev. Jugend­kunde, 2 Bde., 1925/27 - K. Seidelmann, Bund, Gruppe und Lebensform deutscher Jugend, 1963 - W. Kindt, Grundschriften der Deutschen Jugend­bewegung, 1963 - U. Smidt (Hg.), Dokumente ev. Jugendbünde, 1975

Köberle

Jugendbund für entschiedenes Chri­stentum (EC)

1. Geschichte und Name

Der EC ist eine Jugendbewegung, die auf ei­nen geistlichen Aufbruch in den USA zu­rückgeht. Der erste Jugendbund wurde am 2.2.1881 in Portland als Gemeindejugendar­beit durch Pastor Dr. Francis E. Clark ge­gründet. In der Gruppe sollte das Glaubens­verhältnis der Jugend zu Jesus Christus ge­klärt und sie zum Dienst für ihren Herrn zu­gerüstet werden. Innerhalb weniger Jahre griff diese Bewegung auf viele andere Länder der Erde über. 1894 wurde der erste EC-Kreis in Deutschland auf Initiative des Kandida­ten der Theologie, Friedrich Blecher, in Bad Salzuflen durch den Gemeindepfarrer Hob- bing in dessen eigener Gemeinde gegründet. Die Initialen EC stehen für den englischen Namen »Christian Endeavour« (Einsatz für Christus). In Deutschland wurde die Abkür­zung beibehalten. Sie ist sinngemäß mit Entschieden für Christus zu erläutern. Bis zum Ende des 2. Weltkrieges lag die Bundes­zentrale in Woltersdorf bei Berlin,- danach wurde sie nach Kassel verlegt.

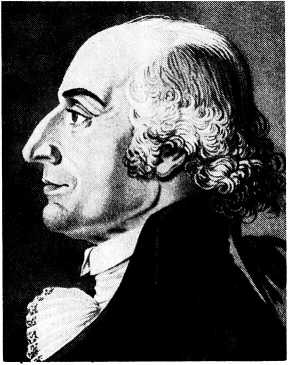
1. Die Arbeit in der Gegenwart

Der EC versteht sich als auf dem Boden des ganzen Evangeliums stehende, missiona­risch ausgerichtete Jugendbewegung (Alter bis 30 Jahre). Obwohl der erste Jugendbund in Amerika als Gemeindejugendarbeit ge­gründet wurde und auch der erste Jugend­bund auf deutschem Boden in einer kirchli­chen Gemeindejugend entstand, geschieht heute die Arbeit vorwiegend durch Jugendli­che der Landeskirchlichen -> Gemeinschaf­ten.

Voraussetzung zur Mitgliedschaft ist die Bindung des Lebens an Jesus Christus und die Bereitschaft zum Leben unter seiner Herrschaft. Darauf legt sich das Mitglied durch die Unterschrift unter das »Bekennt­nis« fest. Im deutschen EC-Verband arbeiten einschließlich der 10 regionalen Landesver­bände z.Z. ca. 20 hauptamtliche Bundes­warte mit. Erster Vorsitzender ist z.Z.: Wer­ner Stoy, Bundespfarrer: Rolf Woyke. Das Hauptgewicht der Arbeit liegt im Ruf junger Menschen in die —» Nachfolge Jesu durch verschiedene Arten der —» Evangelisation und Hilfe zum Wachstum im Glauben. Hinzu kommt eine sozial-missionarische Arbeit, die sich in Indien und Brasilien in So­forthilfeprogrammen und längerfristigen Unterstützungen verwirklicht.

Zeitschriften: »anruf« (monatl.) - »Auftrag und Weg« (2-monatl. für Mitarbeiter)

Woyke



fohann Heinrich Jung-Stilling

Jung-Stilling, Johann Heinrich, \*12. 9. 1740 Grund (Siegerland), 12.4.1817 Karlsru­he; wird unter streng pietistischen Einflüs-

sen seiner Eltern erzogen. Als Schneiderge- - seile und Dorfschulmeister kommt er in en­gen Kontakt mit dem niederrheinischen Kreis der quietistischen Pietisten, den -» »Stillen im Lande« (unter Führung von G. Tersteegen), nach denen er sich später selbst den Namen »Stilling« beilegte. - Ein Fabri­kant aus Radevormwald fördert seine Wei­terbildung. J. studiert Medizin in Straßburg, wo er mit Goethe und Herder freundschaft­lich verbunden ist. In Elberfeld läßt J. sich als Arzt nieder (1772-78) und wird zu einem der ersten und international bekannten Au- genstar-Operateure. Weitere Lebensdaten: 1778-87 Prof, für Kameralwissenschaften in Kaiserslautem und Heidelberg. 1787-1803 in Marburg bei zunehmender augenärztlicher und volksschriftstelleri­scher Tätigkeit (1794 sein Roman »Heim­weh«). In Heidelberg und Karlsruhe ver­bringt J. die letzten Jahre seines Lebens als apokalyptischer Mahner, als »Patriarch der —> Erweckungsbewegung«. - J. stellt seine gesamte Lebensgeschichte unter die »göttli­che Vorsehung und Erfahrung«. Diese wird zu zentralen Begriff in seiner Selbstbiogra­phie, die er in 6 Teile veröffentlicht (1777ff.). Gott wird für ihn wirklich erfahrbar, im al­lerrealsten Sinn, nicht nur als Herr und Len­ker der Geschichte, sondern als der Garant des einzelnen Lebens. Den Weg dieses Le­bens beschreibt J. als Wanderung der Seele durch die von Anfechtung und Leid be­stimmte Welt zu ihrer ewigen himmlischen Heimat: »Selig sind, die das Heimweh ha­ben, denn sie sollen nach Hause kommen!« Lit.: J.-St., Lebensgeschichte, hg. v. G.-A. Benrath, 1976 - M. Geiger, Aufklärung und Erweckung. Bei­träge zur Erforschung J. H. Jung-Stillings und der Erweckungstheologie, 1963 ^ hringer

Jungfrauengeburt

Zwei voneinander unabhängige neutesta- mentliche Texte sagen, daß Jesus »aus dem Heiligen —» Geist« in der Jungfrau Maria ge­zeugt wurde: Mt 1,18-25 und Lk 1,26-38. Von da ist die J. in die altkirchlichen Glau­bensbekenntnisse eingegangen, die noch heute von allen christlichen Konfessionen anerkannt werden. In der Gegenwart wird vor allem durch den Einfluß der historisch­kritischen Theologie das Bekenntnis zur J. bestritten und in Frage gestellt. Nach ihr will die Behauptung der Zeugung aus dem Geist die theologische Bedeutung bzw. die

Würde des so Gezeugten, aber keinen biolo­gischen Sachverhalt ausdrücken (W. Marx- sen).

I. Begründung für die Bestreitung der J.:

1. Eine J. ist ein übernatürliches, wunderba­res Geschehen. Der moderne, seine Ver­nunft gebrauchende Mensch kann das nicht für wahr halten.
2. Andere Schriftsteller des NT wie Markus, Johannes und Paulus erwähnen die J. nicht.
3. Es gibt außerchristliche Parallelen, d.h. ähnliche Geschichten von der wunderbaren Geburt eines Gottes oder eines Heilbringers im religionsgeschichtlichen Umkreis des NT.

n. Einwände gegen die Bestreitung der J.:

1. Der erste Einspruch beruht auf der grund­sätzlichen Ablehnung des —> Wunders, ist also weltanschaulicher Art. Heutige Natur­kenntnis weiß um die Möglichkeit unbere­chenbarer Vorgänge.
2. Der zweite Einspruch zieht aus einer rich­tigen Beobachtung die falschen Konsequen­zen. Aus der spärlichen Bezeugung nur bei Mt und Lk kann nicht geschlossen werden, daß sie nicht historisch ist. Lk 1,1-4 ist auch hier ernstzunehmen: Lk will nüch­terne Tatsachen berichten und nicht Mär­chen, Legenden, Mythen überliefern. Paulus andererseits baut wie alle urchristlichen Prediger seine missionarische Verkündi­gung auf dem Erlöserwerk (Tod und Auf­erstehung Jesu) auf. Hierbei spielen die Kindheitsgeschichte und somit auch die J. keine Rolle.
3. Der dritte Einspruch läßt die großen Un­terschiede zwischen den außerchristlichen Parallelen und den biblischen Berichten un­berücksichtigt. Im Gegensatz zu jenen wird z.B. der Vorgang der Empfängnis nicht ge­schildert. Das biblische Zeugnis will viel­mehr die Erfüllung von all den dumpfen, verzerrten Ahnungen und Sehnsüchten sein, die in den heidnischen Parallelen zum Aus­druck kommen.
4. Die Bedeutung der J.:

Johannes und Paulus legen übereinstim­mend den Hauptakzent auf die Menschwer­dung des Sohnes Gottes. Gleichwohl wäre es ein Mißverständnis, deshalb die Bezeugung der J. als gleichgültig oder nebensächlich zu beurteilen. Die Verkündigung der J. hat die

Bedeutung eines Zeichens: Gott selbst zeigt damit hin auf das Wunder und das Geheim­nis der Menschwerdung. Gott kommt in un­sere Zeit und in unseren Raum. Davon hän­gen -» Heil und Rettung des Menschen ab.

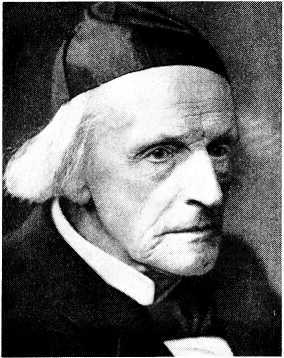
Lit.: K. Barth, Kirchliche Dogmatik, Bd. 1/2, i9605,

S. i87ff. - M. Geiger, Aufklärung und Erweckung.

Beiträge zur Erforschung J. H. Jung-Stillings und der Erweckungstheologie, 1963 - O. Rodenberg, Der Sohn. Beiträge zum theol. Gespräch der Ge­genwart, 19702, S. 9ff. - W. Künneth, Fundamente des Glaubens. Biblische Lehre im Horizonte des Zeitgeistes, 1975, S. inff.

Breymaier

K



Martin Kähler

Kahler, Martin, \*6.1.1835 Neuhausen bei Königsberg, 17.9.1912 Freudenstadt. Stu­dium der Theologie bei Rothe in Heidelberg, A. —» Tholuck und J. Müller, als dessen Schü­ler er sich verstand, in Halle. Von J. T. Beck in Tübingen beeinflußt in ntl. Exegese. Promotion über das Gewissen, Privatdozent in Halle, dann in Bonn Nachfolger A. Ritschls als a.o. Professor in Systematik und NT. In gleicher Funktion wieder in Halle 1867 und als Leiter des Schlesischen Kon­vikts. 1879 als Nachfolger J. Müllers Ordina­rius für systematische Theologie und NT bis zu seinem Tod.

K. versuchte, eine eigenständige Antwort auf die Fragen des 19. Jh.s nach —> Gewissen, —» Geschichte und Christologie zu geben. Ausgehend von der im Gewissen des einzel­nen sich unmittelbar manifestierenden Got­tesbeziehung fragt K. nach der vollen Ver­wirklichung jenes Bezugs zu Gott in Reli­gion und Sittlichkeit. Diese Problemstel­lung führt K. zum Glauben des gerechtfertig­ten Sünders, dem Rechtfertigungsglauben als Ausgangspunkt seines theologischen Denkens. In seiner Dogmatik, der »Wissen­schaft der christlichen Lehre« (1883-1887), hat K. diesen Ansatz in drei konzentrischen Kreisen als »christliche Apologetik«, »ev. Dogmatik« und »theologische Ethik« ent­faltet.

Zeitlebens hat K. sich mit dem Problem der Geschichte, d.h. mit dem Verhältnis von Geschichte und Glaube, Relativem und Ab­solutem auseinandergesetzt, ohne von sei­nem Ansatz zu einer befriedigenden Lösung zu gelangen. Nach anfänglich positiver Auf­nahme der historisch-kritischen Forschung wendet sich K. mit zunehmender Radikali­tät gegen die Abhängigkeit des Glaubens von historischer Forschung in der Leben-Jesu- Bewegung. Im Interesse eines »sturmfreien Gebietes« des Glaubens und seiner unmit­telbaren —> Heilsgewißheit vertritt K. statt des historischen Jesus der Leben-Jesu-For- schung den Christus des Glaubens. Maßge­bend ist nicht das Historisch-Geschichtli­che, sondern das Geistig-»Obergeschichtli­che«. Seine bekannteste Schrift ist: »Der so­genannte historische Jesus und der ge­schichtliche, biblische Christus (1892, 19613). Aufs engste hängt damit K.s Ver­ständnis der Bibel als »Urkunde für den Vollzug der kirchengründenden Predigt« zu­sammen. Im Anschluß an Paulus und die -» Reformation ist K. christozentrischer Theo­loge. Im Mittelpunkt steht das auf die Ge­genwart des auferstandenen Versöhners be­zogene Heilswerk. In seinem bedeutendsten Buch »Zur Lehre von der Versöhnung« (1898, 19372) hat K. diese Lehre in Ausein­andersetzung mit A. Ritschl und W. Herr­mann (—» liberale Theologie) exegetisch und systematisch großartig entfaltet. K.s Kreuz und Auferstehung Jesu Christi zusammen­fassende Versöhnungstheologie spannt ei­nen Bogen vom »Individualismus« der Ver­söhnten in der —> Rechtfertigung zum escha- tologischen »Universalismus« der Versöh­nung zwischen Schöpfung und Schöpfer, die durch die Sendung (Mission) der Versöhnten geschichtlich miteinander verbunden sind. Lit.: Theologe und Christ, K.s Selbstbiographie und Ergänzung durch Anna K., 1926 - M.K., Ge­schichte der protestantischen Dogmatik im 19. Jh., 1962 (mit Bibliographie)

Link/Th. Brandt

Kaiserswerth -» Fliedner Kalender —> Erbauungsschriften Kanon -> Bibel II. 3.

Kant, Immanuel -> Pietismus IV.

Kapelle

Kapelle als Bezeichnung für kleinere Kir­chenräume ist der vorherrschende, oft in Abgrenzung gegenüber »Kirche« betont un­terscheidende Ausdruck für eine freikirchli­che Versammlungsstätte geworden. Ein schmuckloser Saalbau ohne Glockenturm, ausgestattet mit Kanzel, Bänken, oft einer Empore für den Sängerchor, nur in größeren Gemeinden mit einer Orgel, sonst einem Harmonium, nur durch eine Beschriftung und ein Kreuz von anderen Gebäuden unter­scheidbar, ist die K. durch das darin pulsie­rende Gemeindeleben geradezu Träger einer besonderen K.nfrömmigkeit geworden, die bei E. —» Gebhardt überschwenglich besun­gen wird: die K. ist »Vorhof des Himmels«. Während frühere Ansätze, die abendländi­sche Kirchenbautradition vorsichtig aufzu­nehmen, häufig durch strenge, gegen die —> Freikirchen gerichtete Bauvorschriften ein­geengt wurden (Hinterhof!), zeichnet sich seit dem 2. Weltkrieg ein Wandel ab. Die Ge­staltung eines freikirchlichen »Gemeinde­zentrums« unterscheidet sich nur noch in wenigen Details von der eines ev. Kirchen­neubaus (Abendmahlstisch statt Altar; ggf. offenes Baptisterium). Lassen sich frühere

K.namen unter dem Leitmotiv »Erlebnis­gemeinschaft des Volkes Gottes« zusam­menfassen (mit einer Vorliebe für Alttesta- mentliches: Bethel, Eben-Ezer, Immanuel, Zion u.ä.), so werden heute Bezeichnungen aus dem Bereich der Christusverkündigung bevorzugt (Christus-, Kreuz-, Auferste- hungs-, Friedensk.)

Evangeliums-Lieder, hg. von E. Gebhardt, 1880, Nr. 25 »Ich weiß eine liebe K.«

Balders

Kapff, Sixt Karl, \*22. 10. 1805 Güglin- gen/Württ., f 1.9.1879 Stuttgart. 1823-1828 Studium in Tübingen, mitbeteiligt bei der Neugründung der -» Stunde im Stift, 1830-1833 Repetent zusammen mit W. -> Hofacker, 1833 Pfarrer in —► Korntal, 1843 Dekan in Münsingen, 1847 Dekan in Her­renberg, 1850 Prälat von Reutlingen und Mitglied des Konsistoriums, 1852 Stiftpre­diger in Stuttgart. - Geschätzter Prediger



Sixt Karl Kapff

und Seelsorger, 1836/37 schrieb er anonyme Artikel gegen den Kritiker der Evangelien

1. Fr.Strauß im »Christenboten«. Er kämpfte gegen den Separatismus des Chr. —> Hoffmann und der Templer (-» Tempelge­sellschaft), beteiligte sich an Einigungsbe­strebungen des deutschen Protestantismus. Freund der Äußeren und —»Inneren Mission, sah er mit -» Wiehern die Verantwortung der Kirche in der —>• sozialen Frage und betrach­tete die Innere Mission als das geeignete Werkzeug zu ihrer Lösung.

Lit.: H. Hermelink, Geschichte der ev. Kirche in Württemberg, 1949, S. J7.il:. Helsüsser

Karl-Heim-Gesellschaft -» Heim-Gesell­schaft

Katechismus

1. Geschichte: Erfahrungen bei Gemeindebe­suchen brachten Luther auf den Gedanken, mittels des Kleinen K. (1529) dem Mangel an Glaubenskenntnis abzuhelfen. Der Kleine

K. diente als Gemeinde-, Haus- und Schul­buch. Er faßt die Hauptstücke des christli­chen Glaubens (Gebote, Apostolicum, Va- ter-Unser, Taufe, Abendmahl) exemplarisch zusammen. Das Frage-Antwort-Modell (»Was ist das?«) macht den K. zum Ge­spräch. DerIch-Stil (»mich geschaffen«, »sei mein Herr«, »Geist hat mich berufen«) gibt dieser Lehre eine seelsorgerliche Note. Das

K.-Verhör vor dem -> Abendmahl wollte mit dem Anspruch der Botschaft Ernst machen. Später entartete es zum bloßen Abhören des Gelernten. Luthers Großer K. diente als Un­terrichtshilfe für Pfarrer und Lehrer. Der ref. Heidelberger K. (15 63} ist dreifach gegliedert (Von des Menschen Elend, Erlösung, Dank­barkeit). Seine 129 Fragen geben erweckli- che Denkanstöße und sind biblisch unter­mauert.

2. Gegenwart: Nach Zeiten der Vertiefung des K. im —» Pietismus, der Verflachung in der -» Aufklärung und der Verschulung im 18./20. fh. stieg im Dritten Reich der Kurs­wert des K. für Christenlehre und Gemein­deunterricht in der Bekennenden Kirche. Nach dem Holländischen K. (kath. 1966) ist der Ev. Erwachsenenkatechismus (EEK) zu einem Schlüsselbuch der Ev. Erwachsenen­bildung geworden (1975). Er ist biblisch-be­kenntnismäßig fundiert und an Lebens- und Denkfragen orientiert. Im Unterschied zu modernen Glaubensbüchern von Einzelver­fassern stellt der EEK eine Teamarbeit dar. Er sucht (dialogisch) das Zwiegespräch mit dem Leser, geht (argumentativ) seinen Zwei­feln nach und baut (ökumenisch) Brücken. Neben Lang- und Kurzfassung versuchen die »Katechismusbriefe« bes. den Einzelleser zu erreichen (Briefseelsorge), zur Gruppenar­beit anzuregen und zum EEK hinzuführen. - Ähnlich bemüht sich der K.-Unterricht für Kinder und Jugendliche um Erneuerung. Ge­fahr ist hier einseitige Schüleranpassung; Aufgabe ist eine echte Bibel- und Problem- orientiertheit. Ziel kann nicht der Ersatz von Luthers Kleinem K. sein, sondern nur ein neuer Jugend-K., der Luthers Anliegen für die Gegenwart fruchtbar macht.

Lit.: K. Dienst, Moderne Formen des Religionsun­terrichts, 1973 - W. Jentsch/H. Jetter/M. Kießig/'H. Reller (Hg.), Ev. Erwachsenen-K., 19773 - J. Han- selmann/W. Jentsch, Katechismusbriefe, 19783 —I. Chr. Hampe, Was wir glauben, 1977 - I. Meyer, Hist. Kommentar zu Luthers kleinem Katechis- mus, 1929 Jentsch

Katholisch-apostolische Gemeinden

Die Katholisch-apostolischen Gemeinden (fälschlich Irvingianer genannt) sind aus ei­ner aufgrund der Französischen Revolution von 1789 apokalyptisch orientierten —> Er­weckung in Schottland und England hervor­gegangen. Innerhalb des geistlichen Auf­bruchs in der presbyterianischen und angli­kanischen Kirche des beginnenden 19. Jh.s traten außer wunderbaren Heilungen die ur- christlichen —» Charismen der Glossolalie und der —»Prophetie wieder in Erscheinung. Von 1832 bis 1835 wurden zwölf Männer ge­bildeter Herkunft, drei Geistliche und neun Laien, prophetisch als Apostel Jesu Christi für die Gesamtkirche benannt. Sie studier­ten knapp zwei Jahre lang gemeinsam in täg­lichen Zusammenkünften unter Hinzuzie­hung von Propheten die ganze Heilige Schrift und verfaßten eine umfangreiche Zeugnisschrift an die Christenheit (1838). Die grundlegende unüberbietbare Rolle des apostolischen Zeitalters, des Kanons, der altkirchlichen -> Bekenntnisse und der er­sten Apostel wird voll anerkannt. Aber zu­sammen mit dem Wirken von Propheten, —» Evangelisten und Hirten (Lehrern) gelten le­bende Apostel als für die richtige Verfassung der Kirche und ihre geistliche Kraft unab­dingbar notwendig. Das Bemühen der Apo­stel, die Kirche zur Manifestation ihrer Ein­heit und zur lebendigen Hoffnung und Vor­bereitung auf die —» Wiederkunft Christi zu führen, schlug fehl. Seit 1838 entwickelten die Apostel für die unter ihnen gesammelten Gemeinden eine reichhaltige Gottesdienst­ordnung. Nachdem am 3.2.1901 der letzte Apostel (Fr.V.Woodhouse) starb, enthalten sich die k.a.G. alles Wirkens nach außen. Des geistlichen Amtes weltweit beraubt, sind die k.a.G. heute auf die Landeskirchen angewiesen. Gesinnung und Verhalten der

k. a.G. sind ökumenisch und von einer nach wie vor lebendigen Hoffnung auf die Parusie Christi erfüllt.

—> Neuopostolische Kirche

Lit.: R.-F. Edel, Auf dem Weg zur Vollendung der Kirche Jesu Christi, 1962 - A.Weber, Die Katho­lisch-apostolischen Gemeinden. Ein Beitrag zur Er­forschung ihrer charismatischen Erfahrung und Theologie, 1978

Weber

Katholische Kirche

1. Die röm.-kath. Kirche ist die größte unter den christlichen Kirchen in der Welt. Nach der Zahl ihrer Glieder liegen ihre Schwer­punkte heute in Europa und Lateinamerika; mehr und mehr auch in Afrika. »Römisch« heißt sie wegen der im Laufe schon der er­sten Jahrhunderte sich anbahnenden, erst im 2. Jahrtausend erreichten und ausgebauten Vorrangstellung des Bischofs von Rom, des Papstes. Hatte das I. Vatikanische Konzil 1870 die Leitung der Gesamtkirche, vor al-

lern auch durch die Dogmatisierung des päpstlichen Primats und der päpstlichen Un­fehlbarkeit, vollkommen in die Hand des Papstes gelegt, so stellte ihm das II. Vatika­nische Konzil (1962-1965) das Kollegium der Bischöfe in der Leitung der Gesamtkir­che zur Seite, ohne freilich seine Vollmacht wirklich zu beschränken. Das Kollegium der Kardinäle tritt besonders bei der Papstwahl in Erscheinung. Das Wort »katholisch«, d.h. allgemein umfassend, wird zuerst auf die Kirche angewendet durch den Bischof Igna­tius von Antiochien (gest. um 115): »Wo Je­sus Christus ist, da ist die Katholische Kir­che«. Berühmt, aber auch kritisch zu be­trachten ist die Definition des Vincentius von Lerinum (gest. ca. 450): »Katholisch ist, was überall, was immer, was von allen ge­glaubt worden ist«. Seit dem Bischof Augu­stinus (gest. 430) bezeichnet es die universa­le, über den ganzen Erdkreis ausgebreitete Kirche. In diesem Sinn kann auch die —> Re­formation das Wort »katholisch« verstehen. Das Grundbekenntnis der lutherischen Re­formation, die Augsburgische Konfession (1530), will nicht ein Sonderbekenntnis, sondern ein Bekenntnis für die ganze Chri­stenheit sein, »darin nichts der allgemeinen christlichen, ja auch der römischen Kirche zuwider noch entgegen ist.« Nach Paulus ist das Evangelium universal (Röm 1,16), d.h. »katholisch«, weil Jesus Christus der Hei­land aller Menschen ist. Das Ringen um das rechte Verständnis von »katholisch« ist heute im ökumenischen Gespräch eine wichtige Aufgabe.

2. Das für die übrige Christenheit wichtigste Ereignis in der jüngsten Geschichte der röm.-kath. Kirche war das II. Vatikanische Konzil (1962-65) unter den Päpsten Johan­nes XXIII. (i958-63)undPaul VI. (seit 1963). Zu dieser großen, viel beachteten Versamm­lung von etwa 2 500 »Konzilsvätern«, die in vier Sessionen tagte, waren auch etwa 100 nicht röm.-kath. Beobachter eingeladen. Der Katholizismus, so hat einer dieser Beobach­ter (G. Maron) nach dem Konzil geurteilt, ist durch diese Veranstaltung »evangelischer«, »katholischer« und »römischer« geworden. Damit sind auch die Kräfte angedeutet, die vielleicht schon vor, jedenfalls in und seit dem Konzil, in der katholischen Kirche mit­einander ringen. Seine 16 Texte (4 Konstitu­tionen, 9 Dekrete, 3 Deklarationen) zeigen alle: »Dieses Konzil war ein Konzil der Kir­che über die Kirche« (K. Rahner). Vor allem die wichtigen Texte über die Kirche, über die Quellen der Offenbarung, über den ökume- nismus, über die Sendung der Kirche in der Welt von heute, atmen die starke innere Be­wegung im Ganzen der röm.-kath. Kirche, die schon vorher sich angestaut hatte und nun im Konzil hervorbrach. So hat das Kon­zil ein »aggiornamento«, d.h. ein Gleichzei­tigwerden mit der Gegenwart (Johannes XXIII.), einen längst fälligen Wandlungspro­zeß eingeleitet, der noch lange nicht abge­schlossen erscheint und in mancher Hin­sicht heute in ein für die Kirche selbst kriti­sches Stadium eingetreten ist. Die Kräfte der Erneuerung und die Mächte der Tradition stehen in Theologie und kirchlicher Praxis in heftiger Auseinandersetzung, der römi­sche Zentralismus ringt mit den starken Be­strebungen nach Dezentralisation. In nicht wenigen Gebieten der weltweiten Kirche scheint die kirchliche Entwicklung der zen­tralen Kontrolle Roms weithin entzogen, und eine schwere Autoritätskrise macht sich bemerkbar. Mitten im Festhalten an al­ten Strukturen drängen neben modernisti­schen Anpassungsbestrebungen an die heu­tige Zeit auch Kräfte der Erneuerung aus dem Evangelium ans Licht; das Studium der Heiligen Schrift und eine darauf sich grün­dende Theologie, das Wertlegen auf die Ver­kündigung des Wortes und auf -» Evangeli­sation ist deutlich zu spüren. Neue -» cha­rismatische Bewegungen werden sorgfältig beobachtet und, soweit irgend möglich, für den Gottesdienst und das Ganze des kirchli­chen Lebens fruchtbar gemacht.

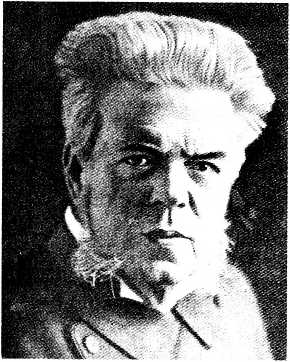
1. Für das Verhältnis der röm-kath. Kirche zu den anderen christlichen Kirchen hat das ökumenismusdekret des Konzils besondere Bedeutung gewonnen. Noch 1928 hatte Papst Pius XI. als die einzige Lösung der ökumenischen Frage die Rückkehr der Ge­trennten zu der einen wahren katholischen Kirche bezeichnet. »Die Einheit, wie Chri­stus sie will, kann nicht mit, sondern nur in der katholischen Kirche wieder hergestellt werden«. Noch nach der Encyclica mystici corporis von Papst Pius XII. (1943) fallen die Grenzen des mystischen Leibes Christi mit denen der rechtlich verfaßten röm.-kath. Kirche zusammen. Mit dem ökumenis­musdekret erfolgte, auch unter der Wirkung des eindrücklichen Christusbekenntnisses Pauls VI., ab 1965, ohne daß freilich die dogmatische Situation im wesentlichen verändert wurde, doch ein merklicher Wan­del in der ökumenischen Methode und im ökumenischen Klima. In bewegten Worten erkennt das Dekret, ohne von der besonde­ren Stellung der »katholischen Kirche Chri­sti» etwas abzubrechen, den Reichtum der Gaben des Geistes Gottes auch bei den »ge­trennten Brüdern» an. Seitdem hat auch bei uns das Verhältnis zwischen den Kirchen, die schon in der Zeit der nationalsozialisti­schen Bedrückung näher zueinander geführt worden waren, eine wesentliche Verbesse­rung erfahren. Auf allen Ebenen, von den Gemeinden bis zu den Kirchenleitungen, finden heute ökumenische Begegnungen statt, bei denen auch strittige Themen be­handelt werden. Man stimmt die soziale Ar­beit gegenseitig ab, verständigt sich über die Entwicklungshilfe in der Dritten Welt, ar­beitet auf dem Gebiet der neueren Bibel­übersetzungen zusammen, gemeinsame gottesdienstliche Feiern werden gehalten, ein gemeinsamer Vaterunsertext hat rasch Eingang gefunden, das Problem der glau­bensverschiedenen Ehe wurde spürbar ent­schärft. Welche Möglichkeiten und welche Grenzen der ökumenischen Zusammenar­beit die röm.-kath. Kirche selber sieht, zeigt der auf der Würzburger Synode 1974 gefaßte Beschluß über die »pastorale Zusammenar­beit im Dienst an der christlichen Einheit». In vielen Ländern ist die röm.-kath. Kirche den »nationalen Christenräten«, bei uns der -» Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen beigetreten. An der letzten Vollversamm­lung des Ökumenischen Rates in Nairobi nahm eine starke röm.-kath. Delegation, vor allem aus dem päpstlichen Sekretariat für die Einheit der Christen, teil. Eine Vollmit­gliedschaft im Ökumenischen Rat scheint jedoch auf absehbare Zeit schon wegen der völlig anderen Struktur hüben und drüben nicht in Frage zu kommen. Wohl aber gibt es Zusammenarbeit auf vielen Einzelgebieten und Vollmitgliedschaft in wichtigen Kom­missionen. Bei aller ökumenischen Aufge­schlossenheit soll man nicht übersehen, daß die dogmatischen Unterschiede geblieben sind. Besonders die neueren Dogmen der röm.-kath. Kirche, die päpstlichen von 1870 sowie die Mariendogmen von 1854 (unbe fleckte Empfängnis) und 1950 (leibliche Himmelfahrt Marias), stehen zwischen uns. Auch Versuche einer Neuinterpretation hel­fen hier wohl nicht weiter. Uber das weiter vorhandene unterschiedliche Verständnis des geistlichen -> Amtes und der Eucharistie werden intensive Gespräche geführt. Unter den in den letzten Jahren auf Weltebene er­folgten ökumenischen Gesprächen wurde der zwischen dem röm.-kath. Einheitssekre­tariat und dem Luth. Weltbund geführte Dialog mit seinem Ergebnis, dem »Malta- Bericht« (1972), besonders bekannt. So sehr die Wahrhaftigkeit gebietet, die nach wie vor vorhandenen Unterschiede nicht voreilig zu überspringen, so sehr ist uns um derselben Wahrhaftigkeit willen geboten, solche Do­kumente sorgfältig zu prüfen.
2. So können auch Glieder der reformatori- schen Kirchen für die ökumenische Begeg­nung mit der röm.-kath. Kirche frei sein. Das tiefste Motiv solcher Zusammenarbeit ent­springt doch wohl aus der Frage des Paulus: »Wie? Ist Christus nun zertrennt?« (iKor
3. . Der universale Auftrag des Evange­liums macht auch uns frei zum ökumeni­schen Gespräch, in dem es gerade um die Wahrhaftigkeit gehen muß. Auch in seinen schärfsten Urteilen über die Mißstände in der röm.-kath. Kirche seiner Zeit und über den Papst hat Luther nie bestritten, daß das Evangelium auch in der katholischen Kirche wirksam ist. Was wollte übrigens Gott in der Zeit nach 1945, als viele evangelische Flüchtlinge in katholische Gebiete kamen und umgekehrt, als die Kirchen einander für ihre Gottesdienste das Gastrecht gaben? Das ökumenische Gespräch unter dem Evange­lium ruft im übrigen uns Evangelische selber zur Buße und Neubesinnung auf das Heil in Jesus Christus, es schafft neue Erkenntnisse und stärkt die Freiheit zu der von allen Chri­sten heute geforderten Verantwortung, den christlichen Glauben gegenüber der Welt zu bezeugen (iPetr 3,15). Unsere eigenen Be­mühungen in der Sache der einen heiligen christlichen Kirche, dieser Schöpfung Got­tes selbst, werden ihr rechtes Augenmaß durch das Wort empfangen, das einer der Be­obachter des Luth. Weltbundes beim II. Va­tikanum, der dänische Theologe Skyds- gaard, geprägt hat: »Alle Kirchen müssen be­siegt werden, damit Gott siegen kann!«

Lit.: E. Schiink, Nach dem Konzil, Siebenstern-Ta­schenbuch, 1966 —G. Maion, Die Römisch-Katho­lische Kirche von 1870 bis 1970, in: K.-D. Schmid u. E. Wolf, Die Kirche und ihre Geschichte IV, 2, 1972 - H. Frey, Zusammenschluß der Kirchen?, 1972

Dietzfelbinger

Keswick Convention

Die Keswick Convention wird seit 1875 jährlich zur Vertiefung des geistlichen Le­bens und zur Förderung praktischer, schrift­gebundener -» Heiligung in Keswick durch­geführt. Die Konferenz entstand zu einer Zeit großer evangelistischer Aktivität und suchte eine völlige Hingabe der Christen zu erreichen. Von Anbeginn war sie interkon­fessionell und hat viele bekannte -> evange- likale Persönlichkeiten, auch vom europä­ischen Kontinent, einbezogen. Man lehrt, daß die —\* Sünde im Gläubigen nicht ausge­löscht, aber durch den Hl. —» Geist bekämpft werden kann: der innewohnende Christus und die völlige Hingabe des Gläubigen er­möglichen siegreiches Leben. Eine ausge­wogene Bibelauslegung kennzeichnet die



*Samuel Keller*

K.C.; Gefühlsausbrüche werden vermieden. Die K.C. hat -> Mission, -> Evangelisation und die Einheit der Christen sehr beeinflußt. Ähnliche Konferenzen, die oft den Namen »Keswick« annahmen, werden in anderen Ländern abgehalten.

Lit.: Steven Barabas, So Great Salvation, r952 - J.

1. Pollock, The Keswick Story, 1964

Pollock

Kaufleute, Verband christl. Berufs­missionen 4.

Keller, Samuel, \*15.3.1856 Petersburg, 114-11.1924 Freiburg i.Br., Pfarrer und Evan­gelist. K. wurde 1880 Pastor in Grunau (bei Jekaterinoslaw), wo er nach inneren Kämp­fen zur —> Bekehrung kam. Seit 1884 war K. Pastor in Neusatz (Krim), einer weitver­streuten Gemeinde, wo durch seine Predigt —> Erweckungen entstanden. 1891 kam er nach Deutschland, wurde Pfarrer in Düssel­dorf. 1898 legte er sein Pfarramt nieder, ver­zichtete auf Pensionsberechtigung und evangelisierte nun fast 2 5 Jahre als freier —» Evangelist. K., der das biblische Evangelium in der Sprache seiner Zeit bezeugte, wurde vielen ein Führer zu Jesus, wozu auch sein umfangreiches Schrifttum mitwirkte.

Verf. u.a.: Mein Abendsegen 197714 - In der Furche 19275 - Auferstehung des Fleisches 1913 - Aus meinem Leben I u II 1917/22 - Meine Minuten, 1918-SonnigeSeelsorge, 1918-Monatsblatt »Auf dein Wort«

Brandenburg

Kellner-Mission -» Berufsmissionen 6. Keswick Heiligungsbewegung

Kierkegaard, Stfren Aaby, \*5.5.1813 Ko­penhagen, fn. 11.1855 ebda. Trotz seines umfangreichen Schrifttums blieb der däni­sche Theologe und Philosoph ohne eigentli­chen Einfluß auf seine Zeit. Erst im 20. Jh. rückte sein Christentumsverständnis ins Zentrum der theologischen Debatte, und sein oft direkt gegen —» Hegel gerichtetes philosophisches Werk gilt als grundlegend für die Existenzphilosophie. Zugleich ver­suchte er, die absolute Forderung des Christentums nach Selbstverleugnung und Nachfolge in Gleichzeitigkeit mit Chri­stus herauszustellen.

Das Problem seiner schriftstellerischen Ar­beit war laut K. »Christ zu werden«; echtes Verständnis des Offenbarungsgeschehens fordert ein Bloßlegen der mit der Existenz des Menschen gegebenen Bedingungen und Möglichkeiten. Eine solche Ganzheitsbe­trachtung des Menschenlebens hat K. in ei­ner Theorie über die Existenzstadien ausge­arbeitet; ihr grundlegender Gesichtspunkt ist, daß der Mensch eine Synthese des Zeitli­chen und des Ewigen sei, und die vielen hiermit gegebenen Entscheidungsmöglich-



Kinderarbeit: Kinderstunde im Zelt. - Kinder malen biblische Geschichten. (Fotos: Hans Lachmann)



Seren Aaby Kierkegaard

keiten der Existenz bilden die Problematik in jedem Stadium. Kommt die Forderung des Ewigen nicht zum Durchbruch, so daß der Mensch in einem unmittelbaren Verhältnis zum Zeitlichen mit dem Genuß als Lebens­zweck lebt, bewegt er sich im ästhetischen Stadium, dessen Grundstimmung Verzweif­lung ist, weil das Individuum sein Selbst an das Mannigfaltige und Vergängliche gebun­den hat. Sucht der Mensch dagegen in sich selbst einen absoluten Ausgangspunkt für sein Leben, befindet er sich im ethischen Stadium. Die ethische Wahl impliziert in­dessen eine Annahme der Schuld, die dem Menschen ein Verständnis seiner Nichtig­keit vor Gott und seiner Machtlosigkeit, das Gute zu tun, aufzwingt; mit der Erkenntnis der totalen Schuld sind die letzten Möglich­keiten in der Sphäre des Humanen - die »Re­ligiosität A« im religiösen Stadium - er­schöpft, und die Verinnerlichung der Exi­stenz ist vollzogen. Die »Religiosität B« oder die »paradoxe Religiosität» gründet sich auf den Glauben an die Offenbarung des trans­zendenten Gottes in Christus. Der Verstand muß Anstoß nehmen an dem absoluten Pa­radox, daß das Ewige in der Zeit erschienen ist; der —» Glaube ist ebenfalls paradox, da er zugleich die Entscheidung des Individuums, aber doch ohne aktuelle Bedingung in die­sem Individuum selbst ist, weshalb er sich von Gott gewirkt weiß.

Lit.: Gesammelte Werke, hg. v. H. Gottsched und Chr. Schrempf, 1922ff. - Gesammelte Werke über­setzt und kommentiert v. E. Hirsch, 1951 ff. - S. K., Die Tagebücher 1834 bis 1855, Auswahl und über- tr. v. Th. Haecker, T942

P. Müller

Kießling, Johann Tobias, \*3. 11. 1745 Nürnberg, 5-2.1820 Nürnberg. Aus ange­sehener Kaufmannsfamilie wurde K. als jun­ger Mensch durch einen Salzburger erweckt und war befreundet mit Pfr. Rehberger (Schüler A. H. Franckes) und Pfr. Esper (Va­ter und Sohn). K. hielt sich zu den —» Stillen im Lande und war ein eifriger Werber für seinen Herrn. Nach Übernahme des väterli­chen Geschäfts reiste er geschäftlich 106mal nach Österreich, wobei er auch vor dem Toleranzedikt Josephs II (1781) eine umfang­reiche Schriftenmission trieb. Später sorgte er auch durch Kollektenbriefe ins Ausland für die entstehenden ev. Gemeinden. In der Kriegszeit verlor K. sein ganzes Vermögen, lebte zuletzt in großer Armut, aber im Frie­den seines Herrn.

Lit.: G. H. Schubert, Altes und Neues. Bd. 2

Brandenburg

Kinder-Evangelisationsbewegung in Deutschland e.V.

Die KEB wurde durch Pfarrer J. Irvin Over- holtzer, einem Amerikaner deutscher Her­kunft, gegründet. Ein Ausspruch von C. H. —> Spurgeon veränderte sein Denken im Hinblick auf die Evangelisation der Kinder: »Wenn ein 5jähriges Kind richtig unterwie­sen wird, kann es genauso wiedergeboren werden wie ein Erwachsener«. Er suchte nun viele Wege, Kinder in aller Welt mit dem Evangelium zu erreichen. Daraus entstand 1937 in USA die internationale KEB. Heute arbeitet die KEB in 75 Ländern mit 1250 vollamtlichen und 40000 freiwilligen Mit­arbeitern. Das Europa-Zentrum befindet sich in Kilchzimmer-Langenbruck/Schweiz mit einer Ausbildungsstätte (3 Monate) und einer Druckerei. Die deutsche KEB wurde 1948 durch Pfarrer J. Kiefer und Frau gegrün­

det. Die Leitung liegt in den Händen eines Komitees. In der Zentrale Frankfurt und 8 Zweigwerken stehen 18 vollamtliche und 58$ freiwillige Mitarbeiter im Dienst. Vier Missionsehepaare wurden von Deutschland nach Österreich, Frankreich, Paraguay und an die Elfenbeinküste gesandt. Die KEB ist ein Glaubenswerk und arbeitet innerhalb der Ev. —> Allianz. Ihr Ziel sind die vom Evangelium unerreichten Kinder. Die Ar­beitsgebiete umfassen: Hauskinderstunden, Kinderwochen in Gemeinden, Evangelisa­tion im Freien, Lehrkurse, Herstellung von Literatur. Der Leitvers steht in Mt 18,14: »Also ist es auch nicht der Wille eures Vaters im Himmel, daß eines dieser Kleinen verlo­ren gehe«.

Rinne

Kinderarbeit

1. Biblischer Befund

a) in ISRAEL ist das Kind über die Familie in die Glaubensgemeinde mit einbezogen. Die Verkündigung der göttlichen Wahrheit, wie auch des geoffenbarten Gotteswillens, rich­ten sich nicht nur an den Erwachsenen. Ausdrücklich wird Israel aufgefordert, die Gebote zu Herzen zu nehmen und sie seinen Kindern einzuschärfen (Dtn 6,6f.; 11,19-21; 31,12.f.). Die Verpflichtung wird auch in Ps

1. — 6 den Erwachsenen eindrücklich auf­erlegt.

B) im neuen Testament ist auffallend, daß Je­sus das Kind beachtet und würdigt (Mt 19,13-15; Mt 18,5; Mt 18,6 u. 10). Am Ein­schluß der Kinder in die Heils- und Segens­wirkungen, die gläubigen Eltern zuteil wer­den, darf aufgrund der Formel: »>. . . mit sei­nem ganzen Haus« (Joh 4,53; Apg 11,14; 16,15; 16,31; vgl. auch 1 Kor 7,14) festgehal­ten werden. Paulus weiß um die Wichtigkeit biblischer Unterweisung der Kinder und zeigt am Beispiel seines Mitarbeiters Timo­theus die positiven Auswirkungen auf (2Tim 3,14f.)-

H. Geschichtliche Entwicklung Im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten hat die christliche Gemeinde seit je K. im Rahmen christlicher Unterweisung getan. Als Schwerpunktarbeit entstand K. im —» Methodismus im 18. Jh. durch den Beginn der —» Sonntagsschule. Diese im 19. Jh. nach Deutschland verpflanzte Arbeit hat sicher­lich die christliche —> Erziehung und bibli­sche Unterweisung vieler Kinder aus Kirche, —> Freikirche und —» Gemeinschaftsbewe­gung wesentlich mitgeprägt. Die evangeli- stisch-missionarische K. entstand in Deutschland erst nach dem 2. Weltkrieg vor allem durch die überdenominationell arbei­tenden Werke —> Bibellesebund, —> Kin- der-Evangelisations-Bewegung (KEB) und das Missionswerk —> Neues Leben, die durch speziell geschulte Kindermissionare auf breiter Basis evangelistisch-missionarische K. tun. Außerdem haben die meisten Ge­meinschaftswerke und Freikirchen Kinder- missionarinnen und -Sekretäre für K. freige­stellt.

EU. Heutige Lage

1. Zielsetzung und sinn der k. Das Angebot und der Anspruch des Evangeliums gilt aus­nahmslos allen Menschen. Im Missionsauf­trag sind auch die Kinder mit einbeschlos­sen. Ziel missionarischer K. ist es, dem Kind das Angebot der rettenden und helfenden Liebe Jesu nahezubringen. Das Kind soll zum lebendigen —> Glauben an Jesus Chri­stus geführt werden. Der in der missionari­schen K. tätige Christ wird seinen Dienst von dem Wissen her tun, daß die Hinführung zur Glaubensentscheidung des Kindes in heiliger Sorgfalt, ohne Druck und Nötigung geschehen muß. Darin besteht die große Verantwortung des Kindermissionars. Eine bewußte Hinwendung des Kindes zu Jesus Christus wird je nach Alter seine verschie­dene Ausprägung haben. In jedem Fall muß es dem Verstehenshorizont des Kindes ge­mäß sein. Neben der —> Evangelisation kommen als begleitende Ziele hinzu: Ver­mittlung geistlicher Grundlagen (Bibel­kenntnis), Glaubens- und Wachstumshilfe (Nachfolge) und Befähigung zur Lebensbe­wältigung.
2. formen und Methoden der k. Geschah ur­sprünglich ev. K. nur in der Form der Sonn­tagsschule, so hat sich heute daneben eine Anzahl von weiteren Formen herausgebil­det: missionarische Wochen-Kinderstunde, Hauskinderkreis, Jungschar, Schüler-Bibel­club und —> -Gebetskreis (-^ Schülerarbeit) und Teenagerclub. Weitere Möglichkeiten sind: Kinder-Freizeiten, Kinder- und Schü­lerwochen, Kindertage und -treffen, Park- und Strandmission.

Lit.: H.J.Sweet, Führ dein Kind zu Gott - R. Frey, Arbeit unter Kindern, 1972 - D. Theobald, Gott liebt nicht nur große Leute (Handbuch für K. j, 1978 Theobald

Kinderbund —> Kinder-Evangelisations- bewegung

Kindergarten

Die gemeinschaftliche -» Erziehung 3 -6jähriger Kinder, wie sie im K. praktiziert wird, hat eine karitative und eine sozialpäd­agogische Wurzel. Auf F. —> Oberlin gehen die »Kleinkinderbewahranstalten« zurück, die für die Betreuung von Kindern erwerbs­tätiger Mütter errichtet wurden (seit 1770). Th. —» Fliedner griff 1836 diese Aufgabe für die —\* Diakonissen auf und bildete die ersten Kleinkinderschullehrerinnen aus. Er gab damit den Impuls zur Gründung ähnlicher Ausbildungsstätten im Raum der —» Diako­nie (J. —> Jolberg in Nonnenweier, W. Canz in Groß Heppach, H. Frommei in Karlsruhe, W. —> Löhe in —» Neuendettelsau u.a.). Dagegen erkannte Fr. Fröbel (1782-1852), der 1840 den ersten »Kindergarten«« gründete, die be­sonderen Bildungsmöglichkeiten des Kindes in der Zeit vor dem Schuleintritt. Diese wollte er durch Spiel und gestaltendes Schaf­fen wecken und fördern (System der »ent- wickelnd-erzieherischen Spielgaben«). Im Unterschied zu Fröbel strebte M. Montes- sori (1870-1952) durch frühes begriffliches Erfassen, Sinnes- und Bewegungsschulung einen bruchlosen Übergang zur Schule an.

gegenwärtige Tendenzen: Breiten Raum in der Diskussion beansprucht seit einigen Jah­ren die Frage, ob die Erziehung der Fünfjähri­gen künftig der Vorklasse der Grundschule zugeordnet werden oder beim K. verbleiben soll. Erste Ergebnisse bestätigen den Wert des Zusammenlebens in der altersgemisch­ten K.gruppe für die Gesamtentwicklung des Kindes. In der BRD gab es am 1. 1. 1977 7009 Kindertagesstätten in ev. Trägerschaft (darunter 5 672 K.) mit 415 000 Plätzen und rd. 27 000 Mitarbeitern (zum Vergleich: BRD insgesamt 23 000 Kindertagesstätten mit rd. 1,5 Mill. Plätzen). Nachdem die expansive Phase der Errichtung kirchlicher K. aus fi­nanziellen Gründen wie auch wegen des all­gemeinen Geburtenrückgangs ihr Ende ge­funden hat, wird jetzt das Schwergewicht auf die innere Stabilisierung gelegt. Stärker als bisher rückt der kirchliche K. in das Ge­sichtsfeld der Kirchengemeinden und ihrer Vorstände. Die Aufgabe einer bewußten re­ligiösen Erziehung wird bejaht, jedoch hängt hier Entscheidendes an der Zusammenset­zung der Mitarbeiterschaft. Die Landesver­bände für Kinderpflege bieten religionspäd­agogische Fortbildungstagungen an. Die ev. Fachschulen für Sozialpädagogik (z.Z. 45) bemühen sich ihrerseits um eine Verbesse­rung und Vertiefung des theologischen und katechetischen Unterrichts.

Lit.: E. Hoffmann, Vorschulerziehung in Deutsch­land, 1971 -Zeitschrift: Theorie und Praxis der So­zialpädagogik (2 monatl.)

Leistner

Kindergottesdienst -\* Sonntagsschule Kindersegnung

Die K. wird vornehmlich, wenn auch nicht überall, in Gemeinden praktiziert, die die Gläubigentaufe üben. Aber auch da, wo den Eltern das Recht der Entscheidung über die —» Taufe ihres neugeborenen Kindes zuge­standen wird, ist die K. oftmals Bestandteil der gottesdienstlichen Ordnung geworden (z.B. —» Methodisten). In beiden Fällen wird streng darauf geachtet, daß die K. nicht als »Taufersatz« mißverstanden wird. Biblisch knüpft die K. vor allem an Mk 10,13-16 an. Theologisch werden dabei von der Segnung her zwei Aspekte besonders betont: 1. Der Gedanke des Dankes und der Fürbitte für das Neugeborene. Oftmals auch ergänzt durch Dank für die glückliche Geburt und Fürbitte für die Mutter und die Familie. 2. Der Ge­danke der Weihe, im Sinne einer Darbrin­gung. Das Kind, das als Gabe Gottes von den Eltern empfangen worden ist, soll nun dem Herrn in der Gemeinde anbefohlen werden. Beide Aspekte wollen deutlich machen, daß auch die Gemeinde ein Stück Mitverant­wortung für die christliche Erziehung dieses Kindes übernimmt. Aus diesem Grunde soll die K., wo immer möglich, im Rahmen des sonntäglichen Gottesdienstes vollzogen werden. Die liturgische Form wird meistens frei gestaltet. Die Agende der Ev.-methodi- stischen Kirche enthält auch einen schlich­ten liturgischen Vorschlag für die Segnung der Kinder. Seelsorgerlich bietet die K. die gute Möglichkeit zu einem Vorgespräch mit den Eltern, das in größeren Gemeinden oft auch mit einer ganzen Eltemgruppe abgehal­ten wird.

Lit.: Agende der ev.-methodistischen Kirche, 1973, Seite 42f.

Rott

King, Martin Luther, \*15.1.1929 Atlanta, 15.4.1968 Memphis, baptistischer Prediger und führender Kopf der Bürgerrechtsbewe­gung. Beeinflußt von W. Rauschenbusch, R. Niebuhr, P. Tillich und Mahadma Gandhi, trat er nach seiner Promotion an der Boston University als Gemeindepastor an die Spitze der Protestbewegung gegen Rassendiskri­

minierung. Durch prophetische Predigten, gewaltlose Aktionen und zivilen Ungehor­sam versuchte er für eine Integration der Schwarzen in der weißen Gesellschaft zu kämpfen. K.'s »Integrationismus« ist als für die Sache der Schwarzen unangemessen kri­tisiert worden, doch hat er wie kein anderer dazu beigetragen, die Indentitätskrise und politische Apathie vieler Schwarzer zu überwinden.

Lit.: Vf.u.a., Freiheit, 1964 - Warum wir nicht war­ten können, 1964 - C. S. King, Mein Leben mit M.L.K., 1970 - D. Lewis, K. - A Critical Biography, New York 1970- H. Grosse, Die Macht der Armen, 1971

Geldbach

Kirche -\* Gemeinde Kirche und Staat

Die christlichen Gemeinden lebten von An­fang an in Spannung zum Römischen Reich. Hauptgrund dafür war die Ablehnung des Kaiserkultes. Es kam zu gewaltsamen Ein­griffen des Staates, zu denen die Erlasse der Kaiser Trajan und Hadrian rechtliche Hand­habe boten. Christen sahen dieses als Gottes Ratschluß an und nahmen (trotz Offb 13) keine staatsfeindliche Haltung ein. Erst das Mailänder Edikt 313 verkündet Toleranz. Mit Konstantins Alleinherrschaft kommt es zum Umschwung. Die Kirche soll die Reichseinheit sichern. Die Kaiser sorgen für die Kirche in äußerer Hinsicht (Staatskirche seit Theodosius d. Gr.), verhelfen ihr auch mittels der Reichssynoden zu innerer Ein­heit (seit Nicäa 325). Synodalbeschlüsse werden Reichsgesetzen gleichgestellt und bestimmen ihrerseits die Gesetzgebung. Die Kirche gewinnt an Wirkungsweite auf Ko­sten ihrer Unabhängigkeit. Die Theorie, daß K.u.S. sich die Waage halten (Symphonia), konnte selten verwirklicht werden, da der Staat immer das Übergewicht hatte. Die von Päpsten des Frühmittelalters entwickelte Zweischwertertheorie (nach Lk 22) blieb zunächst stummer Protest. Seit dem 11. Jh. gewann die Auffassung, daß die Kirche über dem Staat stehe (Augustins Vorstellung vom Gottesstaat) an Durchschlagskraft. Kaiser und Papst (Imperium und Sacerdotium) tre­ten zum Kampf an (Gregor VII., Kaiser Hein­rich IV.: Canossa). Bernhard von Clairvaux bestimmt das Verhältnis von K.u.S. als das von Sonne und Mond. Die Macht der Päpste führt zum Untergang der Staufer, sinkt aber bald selbst von ihrer Höhe. Rechtsgelehrte sprechen dem Papst das Recht ab, die Politik zu bestimmen.

Der Niedergang des Papsttums bereitet seit dem 15. fh. dem landesherrlichen Kirchen­regiment und damit später auch dem Lan- deskirchentum den Weg: Luthers Auftreten führt zur Lösung der alten Verbindung von K.u.S. Luther wünscht eine selbständige Kirche, kann sie aber nicht durchsetzen. Es kommt zur »Vermischung« der Gewalten, vor der er immer gewarnt hatte. Was schon Melanchthon vorbereitet, setzt sich im Zeitalter des Absolutismus durch: der Lan­desherr nimmt die Wahrung beider Tafeln des Gesetzes (Pflichten gegen Gott und Pflichten gegen den Nächsten) für sich in Anspruch. An die Stelle des Episkopalsy­stems setzen die Juristen (J.H.Böhmer und Chr.Thomasius) das Territorialsystem. Das naturrechtlich unterbaute Staatsrecht do­miniert in allen europäischen Staaten.

Auf calvinistischem Boden war die Distanz von K.u.S. zeitweise größer. Die —» Freikir­chen konnten sich dort stärker entfalten (England, USA). Dennoch ist auch da die Staatsräson bestimmend. Die Forderung der Trennung von K.u.S. breitet sich indes seit dem Ende des 18. Jh.s immer mehr aus (USA 1787, Französische Revolution). Trotz der Aufhebung des entsprechenden Gesetzes durch Napoleon (1802) blieb diese Tatsache im Bewußtsein der Menschen des 19. Jh.s. Die deutsche Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche (1848) forderte da­her in ihren Grundrechten die Trennung von K.u.S. Die Preußische Verfassung von 1850 bahnte den Weg dazu, ohne ihre Tendenz zu verwirklichen. Die an die staatliche Leitung gewöhnten Kirchen vermochten mangels äußerer Voraussetzungen ihre Verwaltung nicht selbst zu übernehmen. Die Möglich­keiten der liberalen Ära wurden nicht ge­nutzt. Der —» Bismarcksche Staat erhob er­neut im »Kulturkampf« den Anspruch auf Überwachung der Kirchen. Die neuere Ent­wicklung im Verhältnis von K.u.S. greift auf Maßnahmen zurück, die das späte Mittelal­ter in Konkordaten geübt hatte. Die äußeren Beziehungen werden in Staatsverträgen ge­regelt. Der Kirchenkampf während des »Dritten Reiches« deckte die alten Pro­bleme wieder auf. Der Staat begann mit ver­schärften Mitteln einen neuen Kultur­kampf. Die Kirche wurde in die Illegalität gedrängt. Mit dem Zusammenbruch des to­talitären Staates konnte ein Neuanfang in der Bestimmung des Verhältnisses von K.u.S. gemacht werden. Seitdem erkennen die Staatsregierungen die Eigenständigkeit der Kirchen an, obwohl die Abgrenzung schwere und bisweilen unlösbar erschei­nende Probleme aufwirft. Aus der Weimarer Verfassung übernahm das Bonner Grundge­setz die staatskirchenrechtlichen Artikel. Der Staat erkennt den Kirchen einen öffent- lichkeitsauftrag zu. Das Verhältnis von K.u.S. wird entinstitutionalisiert und auf die Wirkungsbereiche reduziert. K.u.S. begeg­nen sich auf allen Lebensgebieten, vor allem im kulturellen Bereich (Schule, Bildungs­und Sozialwesen). Sie tragen beide die Ver­antwortung vor Gott für den einzelnen Men­schen wie für die menschliche Gemein­schaft.

Freikirchliche Bestrebungen gingen in den letzten 3 Jh.en meist von England aus. Der Grundsatz des —» Independentismus wurde in verschiedenen Richtungen vertreten. —> Baptisten und —\*■ Quäker wirkten von dort aus mit Erfolg in den USA und setzten in der Verfassung das freikirchliche Prinzip durch. Im 19. Jh. regten sich in der Schweiz ähnli­che Kräfte. Dort war A. —» Vinet Vorkämpfer der freien Kirche. Unter stark dogmatischem Einfluß entstanden in den Niederlanden fundamentalistisch eingestellte Freikir­chen. Auch in Preußen hatten konfessio­nelle Gründe dazu geführt, das staatskirch­liche Prinzip zu durchbrechen. 1845 wurde die Generalkonzession für die Lutherische Freikirche (—> Altlutheraner) erlassen. Auf derselben Grundlage konnten sich später die —» Altreformierten absondern und nach 1866 die renitenten Gemeinden in Hessen.

Von England aus wirkten independentisti- sche Motive immer stärker nach Deutsch­land herüber. Seit den vierziger Jahren des 19. Jh.s kam es in einigen Städten zu Grün­dungen baptistischer Gemeinden. Doch machten sie nur langsam Fortschritte. Seit den achtziger Jahren hat unter dem Einfluß des Neupietismus die Predigt der —» Metho­disten an Wirkung gewonnen.

Freikirchliche Gemeinden standen anfangs öfter in Spannung zum Staat, da dieser im­mer noch das Hoheitsrecht beanspruchte. Auseinandersetzungen hielten darum im Laufe des 19. Jh.s auch in der Öffentlichkeit noch an. Nach 1918 änderte sich vielfach die Lage.

Quellen: R. Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papsttums, I9325 - E. Eichmann, K.u.S. (Quellen­sammlung zur kirchlichen Rechtsgeschichte), 19Ö22 - H. Raab, K.u.S. von der Mitte des r 5. Jh.s bis zur Gegenwart, dtv-Dok., 1966 Lit.: K. Holl, Das Verhältnis von S.u.K., Kl. Sehr, hg. v. R. Stupperich, 1966 - P.W. Fuchs (Hg.) S.u.K. im Wandel der Jahrhunderte, 1968 - H. Scheuner,

K.u.S. in der neueren deutschen Entwicklung, (Zs. f. ev. Kirchenrecht 7,. 1959/61) - K. Perutz, Das Verhältnis von S.u.K. nach der Weimarer Verfas­sung, 1928 - P. Mikat, Das Verhältnis von K.u.S. in der Bundesrepublik, 1964 - G. Westin, Die Ge­schichte des Freikirchentums, 1956 - E. Friesen­hahn und K. Scheuner, Handbuch des Staats­kirchenrechts der BRD, 2 Bde. 1974/75 - Axel v. Campenhausen, Staatskirchenrecht, 1973

Stupperich

Kirchenkampf

Der Begriff K. bezeichnet die Auseinander­setzung zwischen Nationalsozialismus und ev. Kirche 1933-1945.

I. Der von den Deutschen Christen (DC) INSZENIERTE ANFANG

Nicht Hitler und die Partei begannen den K., sondern die innerkirchliche Gruppe der DC, die freilich schon vor 1933 z.B. in Preußen von Parteistellen tatkräftige Unterstützung erhielten. Nach der Machtübernahme Hit­lers Jan./März 1933 versuchten die DC mit Gewalt, die ev. Kirche nicht nur politisch, sondern auch weltanschaulich der Partei­ideologie gleichzuschalten. Sie erstrebten ein sog. arteigenes, völkisches Christentum (Verzicht auf AT und jüd. Bestandteile des NT, Übernahme des Arierparagraphen, also Ausschaltung von sog. Nichtariern aus kirchlichen Ämtern, Einführung der Reichskirche und des Führerprinzips).

Um ihnen zuvorzukommen, bereiteten die Landeskirchen die Verfassung einer Deut­schen Ev. Kirche (DEK) vor und wählten am 27-5-33 F. v. Bodelschwingh zum desi­gnierten Reichsbischof. Unter dem Ein­druck der von den DC ausgehenden Proteste trat er nach einem Monat wieder zurück. Die für Juli vom Staat ausgeschriebenen Reichskirchenwahlen brachten, nach mas­siver Unterstützung durch die Partei und Hitler selbst, einen überwältigenden Sieg der DC über die jungreformatorische Grup­pierung »Evangelium und Kirche««. Die Reichssynode wählte nun den Vertrauens­mann Hitlers, L. Müller, zum Reichsbischof. In fast allen Landeskirchen übernahmen die DC die Leitung (außer in den sog. intakten Kirchen Hannover, Bayern und Württem­berg sowie den kleinen reformierten Lan­deskirchen). Zu den schwerwiegendsten Maßnahmen dieser Zeit gehörte die Über­führung des Ev. Jugendwerks mit seinen 700000 Jugendlichen in die Hitlerjugend Dez. 1933. Viele Verbände entzogen sich diesem Schritt durch Selbstauflösung (-\* CVJM, E. —> Stange) und gingen in kirchliche Gemeindejugend über.

1. Der Widerstand regt sich Die Gegenwehr in den Kirchen wie über­haupt in allen christlichen Kreisen begann unsicher. Hitler scheint nicht ganz unbe­gründet eine kurze Zeit geglaubt zu haben, daß sich zumindest der Protestantismus be­reitwillig auf die NS-Weltanschauung werde umschalten lassen. Jedenfalls sahen viele Christen, Pfarrer wie Laien, auch verschie­dene geschlossene Gruppen in den —» Frei­kirchen und in Teilen der -» Gemein­schaftsbewegung, in Hitler den »frommen Kanzler«, den von Gott gesandten Retter vor dem Bolschewismus. Der NS war dem deut­schen Volk auch nicht einfach als etwas gei­stig und emotional Fremdes aufgezwungen worden. Typisch nationale, ja selbst natio­nalsozialistische Parolen wurden bis hinein in das »Ev. Allianzblatt« schon vor der Machtübernahme akzeptiert, sehr deutlich auch in der Judenfrage. Ein erster Wider­stand formierte sich als Reaktion auf die Maßnahmen der DC-Kirchenleitungen (Arierparagraph) Herbst 1933 im Pfarrernot­bund, dem sich unter der Leitung von M. Niemöller (\*1892) in kurzer Zeit ca. 7000, d.h. 40% aller Pfarrer anschlossen. Aller­dings hatte man auch hier zunächst keinen klaren politischen und theologischen Durchblick (Grußtelegramm an Hitler an­läßlich des Austritts Deutschlands aus dem Völkerbund Okt. 1933), bis K. Barth hin­zustieß, der durch seine Schrift »Theologi­sche Existenz heute« (Juni 1933) ein rich­tungweisendes Signal gesetzt hatte. Gleichzeitig setzte der selbstverschuldete Niedergang der DC ein. Die radikalen Kräfte in ihr drängten über die bisherigen kirchen­politischen Erfolge hinaus auf völlige Gleichschaltung der Kirche mit der NS-Ideo- logie. In der berüchtigten Sportpalastkund­gebung am 13.2.1933 proklamierten sie ihre Ziele so unverhüllt, daß ein Sturm der Ent­rüstung in der Öffentlichkeit einsetzte. Vie­le, die im nationalsozialistischen »Auf­bruch« zunächst gutgläubig eine große volksmissionarische Möglichkeit gesehen hatten, wandten sich jetzt von den DC ab. Auch der vorher unsichere Vorstand des Gnadauer Verbandes entschied sich jetzt un­ter der Leitung von W. -\*• Michaelis gegen Zusammenarbeit mit den DC (Dez. 1933; der —» Deutsche Gemeinschafts-Diakonie­verband trennte sich daraufhin von Gnadau; Gnadau seinerseits sah sich 1937 genötigt, die Zusammenarbeit mit der —»Blankenbur- ger Allianzkonferenz und der Ev. —> Allianz aufzukündigen). Der Versuch des Pfarrer­notbundes und einiger Kirchenführer, in ei­nem Gespräch mit Hitler (25.1.1934) die Ab­berufung des Reichsbischofs zu erreichen, scheiterte allerdings, so daß dieser seine Po­litik der Eingliederung aller Landeskirchen in die Reichskirche fortsetzen konnte.
2. Die Entstehung der Bekennenden Kir­che (BK)

Im Frühjahr 1934 schlossen sich einige freie Synoden aus Rheinland, Westfalen und Brandenburg mit den Landeskirchen Bayern und Württemberg zur »Bekenntnisgemein­schaft der DEK« zusammen. Die daraufhin einberufene Barmer Synode vom 30./31. 5. 1934 wurde die Geburtsstunde der BK. Sie nahm einmütig die von K. Barth entworfene und von H. —> Asmussen erläuterte Barmer Theologische Erklärung an, in der gegen jede Einmischung staatlicher Interessen Jesus Christus als einziges Wort Gottes und allei­nige Quelle kirchlicher Verkündigung be­kannt wurde. Als der Reichsbischof im Herbst 1934 die Eingliederung der beiden in­takten Kirchen Bayern und Württemberg sowie die Absetzung ihrer Bischöfe Meiser und Wurm anordnete, proklamierte die 2. Bekenntnissynode in Dahlem das kirchliche Notrecht (die Ordnung der Kirche geht nicht mehr vom Kirchenregiment, sondern von der Synode aus). Die Aktion des Reichsbi­schofs scheiterte allerdings bald am sponta­nen, breiten volkskirchlichen Protest. Auf Drängen der beiden intakten Kirchen wurde nun, um der BK gegenüber der Reichsregie­rung mehr Gewicht zu verleihen, eine »Vor­läufige Kirchenleitung« (VKL) gebildet. Sie wurde von der Regierung aber nie anerkannt.

1. Die Zeit des Reichskirchenausschusses (RKA)

Wenn Hitler auch nicht bereit war, L. Müller offiziell fallenzulassen, so sah er jetzt doch ein, daß Müller die in ihn gesetzten Hoff­nungen nicht erfüllte, stattdessen die inne­ren Auseinandersetzungen nur verstärkt

hatte. Deshalb wechselte er die Taktik und setzte Herbst 1935 H. Kerrl als Minister für kirchliche Angelegenheiten ein mit der Auf­gabe, die kirchliche Szene zu beruhigen. Dazu berief Kerrl den RKA aus Männern der Mitte. In der Frage der Zusammenarbeit mit dem RKA zerbrach die Einheit der BK. Die Lutheraner formierten sich zum »Rat der Ev. Luth. Kirche Deutschlands« (März 1936). Die an kirchlichen Interessen ausgerichtete Arbeit des RKA blieb zwar nicht ohne Er­folge (Neuordnung verschiedener Kirchen­leitungen unter Ausschaltung von DC-Füh- rern). Aber eben damit beschwor er zuneh­mend den Widerstand der Partei herauf, der im Febr. 1937 schließlich zum Rücktritt des RKA führte.

1. Geschlossener Angriff der nationalso­zialistischen Weltanschauung auf die Kir­che

Jetzt wurde von Seiten der Partei die schon früher angelaufene antichristliche Propa­ganda massiv verstärkt, vor allem durch A. Rosenberg (»Mythos des 20. Jahrhunderts«). Kirchenmitgliedschaft und Parteimitglied­schaft wurden als sich ausschließend er­klärt. Eine große Kirchenaustrittswelle setzte ein. Mehr als 1 Million Menschen ver­ließen allein in den Jahren 1937-39 die Kir­che. Die Verhaftungen von Pfarrern und auch Laien nahmen zu, oft im KZ endend, wo viele umkamen (P. —» Schneider). Auch M. Niemöller wurde Ende 1937 verhaftet und Anfang 1938 nach einem Prozeß trotz faktischen Freispruchs in ein KZ gebracht und damit der BK eine treibende Kraft ge­nommen. Die kirchliche Verwaltung hatte der Staat bereits früher durch Einrichtung von staatlichen Finanzabteilungen in den Landeskirchenämtern weitgehend unter seine Kontrolle bekommen. Der Kampf der BK verlagerte sich jetzt stärker auf die Ge­meindeebene. [[20]](#footnote-20)

denen Ev. Kirche im Warthegau wurde das Kirchensteuer- und Sammlungsrecht ver­wehrt. Sie wurde unter Vereinsrecht ge­stellt. Offensichtlich sollte hier ein Grund­modell für die Zeit nach dem Sieg auspro­biert werden.

Auf Seiten der Kirche kam es jetzt mehr als vorher zu mutigem Eintreten nicht nur für kirchliche, sondern auch allgemein­menschliche Belange (Proteste Bischof Wurms gegen die Euthanasie und Judenver­folgung; —> Bodelschwinghs erfolgreicher Widerstand gegen die Euthanasie in Bethel; Hilfe für Juden durch das »Büro Grüber«). Die Erkenntnis der verbrecherischen Natur des Regimes führte schließlich eine Reihe engagierter Christen trotz schwerer Gewis­senskämpfe (Röm 13; Problem des Tyran­nenmords) in den aktiven Widerstand gegen Hitler (—» Bonhoeffer).

Die gemeinsame Not der Kirche ermög­lichte endlich seit 1943 von Wurm ausge­hende neue Einigungsversuche, die über die BK hinaus auch die kirchliche Mitte erreich­ten. Hier konnte dann nach dem Krieg wie­der angeknüpft werden (—> EKiD).

Lit.: E. Beyreuther, Die Geschichte des Kirchen­kampfes in Dokumenten, 1966 (als Einführung, mit Lit.) - ders., Der Weg der Ev. Allianz in Deutschland, 1969 (S. 85-112) - E.G.Rüppel, Die Gemeinschaftsbewegung im Dritten Reich, 1969 - K. Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich, 1978

Beyreuther

Kirchentag, Deutscher Ev.

1. Gründung und Zielsetzung: Gründer des K.es war der Jurist R. von —» Thadden-Trieg- laff. - Nach der Rückkehr aus Sibirien rief er am 1.8.1949 auf der Ev. Woche in Hannover als »Mann ohne Amt und Auftrag« zur Gründung eines K.es auf, bei dem das ver­antwortliche Laienchristentum sich deut­lich zu Wort melden sollte und bei welchem die Christen für ihren Sendungsauftrag in der Welt zugerüstet werden sollten. 1950 kam in Essen der erste K. (28000 Dauerteil­nehmer) zustande. Seitdem versammelte man sich jährlich, seit 1959 alle zwei Jahre. R. v. Thadden wurde erster Präsident, 1964 löste Richard von Weizsäcker ihn ab.
2. losung und Thematik: Die Losungen des K.es sind zumeist biblisch formuliert: Berlin
3. »Wir sind doch Brüder!«, Stuttgart
4. »Wählt das Leben!«, Hamburg 1953 »Werft euer Vertrauen nicht weg!«, Leipzig 1954 »Seid fröhlich in Hoffnung!«, Berlin 1961 (kurz vor Abriegelung des Ostteils der Stadt) »Ich bin bei euch«, Berlin 1977 »Einer trage des anderen Last«. - In der Thematik gab es neben der seelsorgerlich-missionari- schen stets eine diakonisch-politische Di­mension. Mehrere Arbeitsgruppen (Kirche und —» Gemeinde, —> Familie und -» Erzie­hung, Volk und Politik, —» Arbeit und Wirt­schaft, Gesunde und Kranke, Christen und Juden u.a.) klären, welche Themen brennend sind. Das Sekretariat in Fulda koordiniert die thematische und organisatorische Pla­nung. Obgleich der K. finanziell von den Landeskirchen abhängig ist, ist er keine kirchliche Institution, sondern ein freies Werk innerhalb der Kirche.
5. Arbeitsweise: Nach dem Eröffnungsgottes­dienst werden an den drei folgenden Tagen angeboten: —» Bibelarbeit, Vortrag, Hearing, Diskussion. An einem »Markt der Möglich­keiten« sind neuerdings viele Initiativgrup­pen beteiligt (in Berlin T977 knapp 300). Zur Einzelaussprache stehen Seelsorger und Be­rater bereit. Gegen 18 Uhr versammelt man sich zu einem »Abendgebet zur Sache«, in dem vieles aus den Gesprächen des Tages aufklingt. Abends finden missionarische Treffen, Kirchenmusiken, Bühnenauffüh­rungen u.ä. statt. Mit der Hauptversamm­lung am Sonntag schließt das Treffen. [[21]](#footnote-21) [[22]](#footnote-22) das gemeinsame Singen hatte Gewicht. Ost und West waren noch fest beieinander. All­mählich gerieten die großen Gruppen, die den K. von Anfang an trugen, in eine Polari­sierung. Die Konfrontation zwischen bibel­treuen und modern-kritischen Teilnehmern erreichte ihren Höhepunkt in Stuttgart (1969), in der kontrovers angelegten Arbeits­gruppe »Streit um Jesus«. Seitdem zogen sich viele zurück. Die -» Bekenntnisbewe­gung riet ihren Anhängern, am K. nicht teilzunehmen. Man verurteilte den —> Plura­lismus und führt seit 1973 alternative —» Gemeindetage unter dem Wort durch.

Lit.: C. Wolf/H. H. Walz, hören-hoffen-handeln, 30 Jahre Deutscher Ev. K.( 1979 Rothenberg

Kirchenzucht -» Gemeindezucht, Lehr­zucht

Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis —> Konferenz bek. Gemein­schaften

Kirchlicher Verein für Evangelisation

Der Verein geht wie auch die Breklumer Mission (1876) auf die Glaubensinitiative Chr. —\* Jensens in —> Breklum zurück. Es trieb ihn unermüdlich, seine Heimatkirche zum Dienst freier —> Evangelisation zu er­wecken. 1896 beginnt der Verein seine Ar­beit. Jensens Brüderanstalt wird Ausbil­dungszentrum, Pastor Karl Jungclaussen (1850-1924) ihr Leiter. Die Verbindung von Anstaltsleitung und Reisepredigt ist nicht zu halten. 1900 löst sich der Verein von Breklum. Kräftig vertritt nun Pastor Sönke Friedrichsen seine Sache mit den Landes­missionaren Theilig, Händler, Kahrs, Semi­naroberlehrer Matthiesen und Schreiber. Schriftenmission liegt in der Hand von Propst Langlo und Pastor H. -» Asmussen. 1933 verliert man den Mut. Die Breklumer Mission trägt die Arbeit weiter in Volksmis­sionswochen, Studentenfahrten und ausge­dehnter Schriftenmission. Jahre hindurch verantwortete P. Otto v. Stockhausen die Arbeit der —> Volksmission. Heute geschieht sie innerhalb des Gemeindedienstes der Nordelb. Ev.-Luth. Kirche. Henschen

Klepper, Jochen, \*22.3.1903 Beuthen/ Niederschlesien, fio.12.1942 Berlin-Niko­lassee. Ev. Dichter. Der Pfarrerssohn stu­dierte in Breslau und Erlangen Theologie. Emst Lohmeyer und Rudolf Hermann be­eindruckten ihn. Vor allem aber zog ihn die



Jochen Klepper

Ursprünglichkeit Martin Luthers an. Sein Weg führte nicht ins Pfarramt, sondern in die Welt der Literatur. Beim Ev. Preßverband angestellt, heiratete er 1931 eine Witwe jü­discher Herkunft, die an seiner Seite Chri­stin wurde. Untergeordnete Aufgaben im Funk- und Verlagswesen sicherten in Berlin die äußere Existenz. Der Schwerpunkt lag beim dichterischen Schaffen. Bekannt machte ihn 1933 sein humorvoller Roman »Der Kahn der fröhlichen Leute« aus dem Leben der Oderschiffer. Unter innerer Bela­stung entstand 1937 nach sorgfältigen Stu­dien das Werk »Der Vater« (Roman über Kö­nig Friedrich Wilhelm I.). Unter dem Titel »Der Soldatenkönig und die —> Stillen im Lande« veröffentlichte K. tiefgründige Ge­spräche des Regenten mit Zinzendorf, Francke, Freylinghausen. Es kam zu ge­meinsamen Publikationen mit R.A. —» Schröder, Reinhold Schneider und Kurt Ih­lenfeld. Der schmale Gedichtband »KYRIE« (1938) enthält der Bibel abgelauschte Texte. Die Lieder »Die Nacht ist vorgedrungen«, »Ja, ich will euch tragen«, »Er weckt mich alle Morgen«, »Der du die Zeit in Händen hast« sind inzwischen Bestandteil des —» Liedguts vieler Christen. - Dem Dichter mutete Gott einen sehr schweren Weg zu, der in Tagebucheintragungen, zusammen mit der Tageslosung, festgehalten wurde. Der Ausschluß aus der Reichsschrifttums­kammer 1937 machte weitere Veröffent­lichungen unmöglich. Um seiner jüdischen Frau willen wurde K. 1941 wegen »Wehr­unwürdigkeit« aus dem Heer entlassen. Von dem Buch über das Haus Luthers wurde nur ein Fragment fertig (»Die Flucht der Katha­rina von Bora« 1951). Als das NS-Regime Ende 1942 die Deportation von Frau und Tochter anordnete, schrieb K. in sein Tage­buch: »Wir gehen heute nacht gemeinsam in den Tod. Uber uns steht in den letzten Stun­den das Bild des segnenden Christus, der um uns ringt. In dessen Anblick endet unser Leben.«

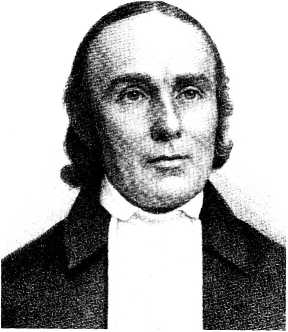
Lit.: K.s Tagebücher, 1976 - Rita Thalmann, Jo­chen Klepper. Ein Leben zwischen Idyllen und Ka­tastrophen 1903-1942, 1972 - Rudolf Wentorf, J. K-' 1964 Rothenberg

Kliefoth, Theodor, \*18.1.1810 Körchow, 126.1.1895 Schwerin, zunächst durch —> Neander für die Erweckungstheologie ge­wonnen, wandte er sich später dem Neulu­thertum zu. 1848 Mitglied, 1886 Präsident des Oberkirchenrats Schwerin ist K. streit­barer Lutheraner. 1839 behauptet er, daß die Orthodoxie die Lehre vom Heil abgeschlos­sen habe, daß aber die Lehre von der Kirche jetzt zu entfalten sei. Dies wollte er als Geg­ner einer Synodalverfassung unter Betonung des —> Amtes und durch Neubelebung der Li­turgie (8 Bde. Liturg. Abhandlungen, i854ff.) im konservativen Sinn erreichen (8 Bücher von der Kirche I, 1854 unvollendet). Er stritt gegen v. Hofmann und -» Wiehern, und hatte großen Einfluß auf die Eisenacher Kon­ferenz und die von ihm mitbegründete ev.-luth. Konferenz.

Lit.: K. Schmaltz, Kirchengeschichte Mecklen­burgs III, 1952 Redaktion

Kloth, Marion von, \*30.3.1897 Dui- keln/Livland, 122.5.1919 Riga. Als baltische Gutstochter half sie nach fröhlicher Jugend im 1. Weltkrieg bei der Pflege deutscher Sol­daten. Beim Einmarsch der Bolschewisten floh sie nicht, sondern blieb zum Schutz ih­rer alten Großmutter in der Heimat, wurde aber im April 1919 eingekerkert. In den sechs schweren Wochen ihrer Gefangen­schaft wurde das NT ihr Trost. Sie sang täg­lich den Mitgefangenen H. v. —» Rederns Lied »Weiß ich den Weg auch nicht, Du weißt ihn wohl«. Kurz vor der Befreiung wurde sie mit 36 Gefangenen erschossen. Lit.: F. Hauß, Väter der Christenheit, 19734, S. 789 K. Brandt

Knak, Gustav, \*12. 7. 1806 Berlin, 127.7.1878 Dünnow bei Stolpmünde; ev. Pa­stor, Liederdichter. K. erlebte als Theologie­student 1829 im Gebet seinen »eigentli­chen, geistlichen Geburtstag«, veranlaßt durch die Frage, ob nicht sein fleißiger Thea­terbesuch ein Zeichen seiner Weltliebe sei. Seit 1834 als Pastor in Wusterwitz der her­ausragende Prediger der pommerschen —> Erweckungsbewegung, hielt er im Gegen­satz zu dortigen separatistischen Strömun­gen betont am lutherischen Bekenntnis fest. Besondere Wirkung ging von den durch ihn bestimmten —> Missionsfesten aus, für die er auch die typischsten seiner geistlichen Lie­der verfaßte. Noch in Gebrauch sind »Zieht in Frieden eure Pfade«, »Keiner wird zu­schanden« und - in mehr als 30 Sprachen übersetzt - »Laßt mich gehn«. 1849 wech­selte K. als Nachfolger —» Goßners an die böhmisch-lutherische Bethlehemskirche in Berlin über. Hier beteiligte er sich führend an verschiedenen kirchlich-missionari­schen —» Vereinen, u.a. in der Betreuung des 1850 auf Anregung des Missionars —» Gütz- laff begründeten Frauenmissionsvereins für China.



*Gustav Knak*



*Albert Knapp*

Lit.: Th. Wangemann, G.K., 1879 (Neubearb. v. S. Knak, 1928) - W. Schulz, Reichssänger. Schlüssel zum deutschen Reichsliederbuch, 1930, 73-76

Balders

Knapp, Albert, \*25.7.1798 Tübingen, fi 8.6.1864 Stuttgart; ev. Pfarrer, Liederdich­ter. K. studierte 1816-1820 in Tübingen Theologie. Seinem Jugendfreund —» Hofak- ker verdankt er die entscheidenden Hilfen zur Gewißheit des Glaubens an Jesus: »Ei­nes wünsch ich mir vor allem andern, ... Ja, mein Jesus, laß mich nie vergessen meine Schuld und deine Huld«. Als Pfarrer in Sulz, Kirchheim/Teck und seit 1836 in Stuttgart vereinte er schwäbische Originalität und Konzentration auf die wesentlichen Aufga­ben der Predigt und —> Seelsorge, als Dichter über Württemberg hinaus bedeutend. Unter den 1 200 seiner geistlichen Gedichte sind die für die —» Missionsfeste der Basler Mis­sion verfaßten Lieder besonders beliebt ge­worden, z.B. »Der du zum Heil erschienen«, »Einer ist's, an dem wir hangen«, »Hier ste­hen wir von nah und fern«. Durch die Her­ausgabe der Dichtungen der Pietisten Gott­fried Arnold (1666-1714) und Nikolaus von Zinzendorf (1700-1760) erschloß er der Ge­sangbuchreform des 19. Jh.s wertvolle Schätze, vollends durch seinen »Ev. Lieder­schatz«, zuerst 1837 mit 3 590 Liedern. In späteren Ausgaben suchte er viele von ihm abgeänderte Texte wieder ihrer Originalge­stalt anzunähern. Für die geistliche Erbau­ung war auch die von ihm 1833-1835 her­ausgegebene »Christoterpe, ein Jahres-Ta- schenbuch für christliche Leser,« bestimmt.

Lit.: A.K.s Ev. Liederschatz für Kirche, Schule und Haus. In 4. Ausgabe hg. v. J. Knapp, 1891 - A.K. Le­bensbild. Eigene Aufzeichnungen, fortgeführt und beendet von seinem Sohne Joseph K., 1897 - Hand­buch zum Ev. Kirchengesangbuch II/1, 1957, 280L

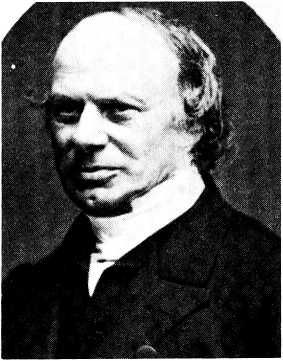
Balders

Knobelsdorff, Curt von, \*31.1.1839 Ber­lin, 1^4.1.1903 Berlin. Der preußische Offi­zier bekehrte sich aus einem Leben militäri­scher Tüchtigkeit, bürgerlich-kirchlicher Wohlanständigkeit und gesellschaftlicher Pflichten, bei denen der Alkoholgenuß eine große Rolle spielte, radikal zu Jesus. Er gab die militärische Laufbahn auf und wurde als Mann von 48 Jahren Gastschüler in der Pre­digerschule St. —> Chrischona. Seine Le­bensaufgabe fand er im Auf- und Ausbau der —» Blaukreuzarbeit in Deutschland. Als sich die einzelnen Vereine zum »Deutschen Bund vom Blauen Kreuz« zusammenschlos­sen, wurde er der erste Vorsitzende. Er ent­faltete eine ausgedehnte Evangelisationstä­tigkeit und betonte mit großem Nachdruck, daß Jesus, der Retter, und nicht die Enthalt­samkeit an erster Stelle steht. Als überzeug­ter Vertreter der —> Allianz leitete K. eine Reihe von Jahren hindurch die —» Blanken- burger Konferenzen. —

Lit.: E. Bunke, C.v.K., der Herold des Blauen Kreu­zes, 19512

Pagel

Köbner, Julius, \*11.6.1806 Odense (Dä­nemark), 12.2.1884 Berlin; Baptistenpredi­ger, Liederdichter. Sohn eines Rabbiners, wird K. durch den reformierten Erwek- kungsprediger Lübecks, Johannes Geibel (1776-1853), mit dem christlichen Glauben vertraut und schließt sich 1826 in Hamburg der luth. Kirche an. Unter dem Eindruck der Verkündigung Onckens wird er 1836 durch die Taufe Glied der —» Baptistenge­meinde. K. veröffentlichte 1848 ein »Mani­fest des freien Urchristentums an das deut­sche Volk« mit der Forderung nach —» Reli­gionsfreiheit, 1849 mit vielen eigenen Lie­dern das baptistische Gesangbuch »Glau­bensstimme der Gemeine des Herrn«, 1861 die erste deutsche Übersetzung einer Schrift des dänischen Theologen Sören —> Kierke­gaard (1813-1855), dessen Kampf gegen die bestehende Christenheit sich in manchen Einzelheiten mit der »baptistischen Frage« zu berühren schien. Nachhaltig wirkten K.s Dienst als Prediger in Hamburg, Wupper-



fulius Köbner

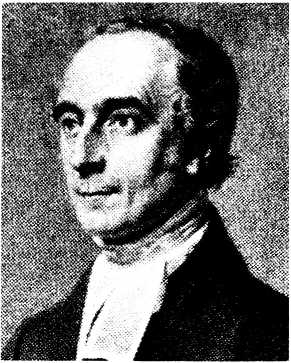
tal-Barmen, Kopenhagen und Berlin (als Nachfolger G.W. ->• Lehmanns), sowie seine Lehr- und Verteidigungsschriften. Seit sei­ner Teilnahme an der Londoner Konferenz 1851 ein eifriger Förderer der Ev. —> Allianz kam es andererseits während K.s Barmer Zeit aber nicht zu einer Verständigung mit

1. H. —» Grafe über das Verhältnis von Ge­meindezugehörigkeit und Taufe.

Lit.: J. K., Wasser aus dem Heilsbrunnen. Eine Sammlung von Predigten, 1906 - Um die Gemein­de. Ausgewählte Schriften, 1927 - R- Baresel, J.K. Sein Leben, 1930 - H. Lenhard, Die Einheit der Kinder Gottes. Der Weg H. H. Gräfes zwischen Brüderbewegung und Baptisten, 1977, S. 79ff.

Balders

Kohlbrügge, Hermann Friedrich, \*15.8. 1803 Amsterdam, 15.3.1875 Elberfeld. Ref. Theologe. Vom Vater ins AT, von dem be­kehrten Juden Isaak da Costa ins NT einge­führt, drang K. mit 23 Jahren vom Zweifel zur Gewißheit hindurch und wurde ein Jahr später Hilfsprediger einer luth. Gemeinde. Wegen seiner Verkündigung ausgeschlossen und von den Reformierten abgewiesen, stu­dierte er in der Stille weiter. Als Hauptlinien der Bibel erkannte er unser völliges Elend, die Allmacht des Geistes und die einzig gel­tende Gerechtigkeit in Christus, so daß für das »fromme Fleisch« nichts übrigbleibt. Von da an hatte er ein großes Sendungsbe­wußtsein. 1833 predigte er im Wuppertal;



Hermann Friedrich Kohlbrügge

eine Gemeinde erhielt er jedoch nicht. 1847 ermöglichte ein Toleranzedikt des Königs die Gründung einer freien ref. Gemeinde in Elberfeld (später »Niederländisch-refor- mierte Gemeinde« genannt), die rasch an- wuchs. Durch familiäres Leid und durch immer neue Erlebnisse mit der Bibel geprägt, wurde K. ein eifernder Prediger gegen alle Selbstgerechtigkeit und Heuchelei, ein Bote jener —» Heilsgewißheit, die gerade da er­wacht, wo man die von außen zugespro­chene Vergebung glaubt. - Die einzeln ge­druckten Predigten machten K. in ganz Deutschland bekannt. Seine Theologie wirkte vor allem in Holland nach. In neuerer Zeit fand sie in der dialektischen Theologie (K. —» Barth) besondere Beachtung.

Lit.: H. Klugkist-Hesse, H. F. Kohlbrügge, 1935 -E. Moltmann-Wendel, Theologie und Kirche bei

1. F.K., 1975

Rothenberg

Kolportage —» Literaturarbeit Kommunismus -» Sozialismus -\* Mar­xismus

Kommunitäten -» Bruder- u. Schwestern­schaften

Konferenz

(1. als Zusammenkunft, Glaubenskonfe­renz, Jahresfest; 2. als Zusammenschluß)

1. Seit dem 19. Jh. mehren sich die Zusam­menkünfte einzelner Christen verschiede­ner Konfessionen aus verschiedenen Orten, von Gruppen oder auch von Kirchenvertre­tern auf Initiative solcher, die ein bestimm­tes Anliegen mit Gleichgesinnten erörtern wollen, z.B. Fragen der —» Evangelisation, —» Mission, Förderung der Erweckung, —> Heiligung, -» Ausbildung, —» Diakonie, des -»Gottesdienstes. Durch Vorträge und Bera­tungen sucht man eine gemeinsame Zielset­zung zu finden oder zu festigen. Einige K.en sind dadurch geschichtlich bedeutsam ge­worden, daß sie den Beginn besonderer Be­wegungen darstellen (-» Allianz, -» Oxford­bewegung, —» Keswick-K., —» Gnadauer Ver­band); viele K.en sind durch meist jährliche Wiederholung Zentrum und Höhepunkt im Leben der sie tragenden Kreise geworden (-\* Blankenburg, —» Hammerhütte, -» Hofak- ker-K., —» Tersteegen-K., Berliner und Köln- -Elberfelder Glaubens-K.en der christlichen —» Versammlung). Neben solchen, die aus­schließlich der geistlichen Zurüstung und inneren Auferbauung der Teilnehmer die­nen wollen, gibt es solche, die zugleich auch organisatorische Arbeit leisten (etwa durch Gründung und Beaufsichtigung verschiede­ner —» Vereine, Evangelistenschulen, z.B. des —»Johanneum, —> Zeitschriften; vgl. die An­fänge mancher Missionsgesellschaften und die K.en der Gemeinschaftsbewegung und —» Freikirchen). - Allen K.en gemeinsam ist die zentrale Bedeutung der Schriftauslegung in Andacht, Bibelarbeit und in den Vorträ­gen, deren Themenstellung, über die Jahr­zehnte verfolgt, ein getreues Spiegelbild der jeweils vorherrschenden geistlich-theologi­schen Problematik bietet, besonders deut­lich in Erweckungs- oder Krisenzeiten. Das Abendmahl wird nicht auf allen K.en gefei­ert, zumal selten, wenn Teilnehmer aus ver­schiedenen Konfessionen anwesend sind. -

Die Jahresfeste von Missionsgesellschaften (—» Missionsgeschichte; —> Licht im Osten) und Werken der Diakonie haben eine ähnli­che Ausrichtung wie andere K.en und sollen zugleich die Verbundenheit mit der Unter­nehmung selbst und deren Mitarbeitern (re­präsentiert etwa durch Missionare im Hei­maturlaub) stärken.

K.en haben durch ihre meist mehrtägigen, ganz auf die Pflege des geistlichen Lebens abgestimmten Versammlungen, durch das Erlebnis der die Größe gottesdienstlicher Zusammenkünfte daheim übersteigenden Teilnehmerzahl und nicht zuletzt durch das gemeinsame Singen und Beten einen beson­

deren Charakter, der als Ansporn zu größerer Treue in der alltäglichen Nachfolge Jesu dienen sollte. »Mit etwas K.- und Schönwet­terchristentum führt der Herr seine Sache nicht durch« (Graf —» Pückler auf der Gna- dauer K. 1902). In einer »Arbeitsanweisung für die Boten« der -» Ev. Gesellschaft heißt es (um 1900): »Bei dem Anwachsen der Feste und K.en werden die Boten angewiesen, ihre stille segenbringende Arbeit nicht zu ver­säumen und nicht zu unterschätzen«.

2. K. wird auch gebraucht als Bezeichnung für einen mehr oder weniger fest organisier­ten Zusammenschluß von Kirchen, Ge­meinden, Gemeinschaften, Berufs- oder Dienstgruppen und Institutionen, so z.B. im regionalen Sinn in der Ev. —» methodisti- schen Kirche, ähnlich bei den -> Mennoni- ten (vgl. aber —» Vereinigung), überregional —» Deutsche Evangelistenk., K. beken­nender Gemeinschaften, —» K. bibelgläubi­ger Seminare, -» K. missionarischer Ausbil­dungsstätten.

Balders

Konferenz bekennender Gemeinschaf­ten

In Gegenwehr gegen eine von offizieller lan­deskirchlicher Seite weithin ungehindert zur Gemeindebasis hin vorstoßende moder- dernistischen Theologie {-» Moderne Theo­logie) bildeten sich in den 60er Jahren in Westdeutschland verschiedene Bekenntnis­gemeinschaften: neben der —» Bekenntnis­bewegung sind die beiden konfessionell-lu­therischen Gruppen der »Sammlung um Bi­bel und Bekenntnis« im norddeutschen Raum (Vors.: Landessuperintendent Prof. Dr. J. Heubach) und der »Sammlung um Bi­bel und Bekenntnis in Bayern« (Vors.: Dekan

1. Höfer) sowie aus dem Bereich der —» Ev. Kirche der Union die »Ev. Sammlung Ber­lin« (Vors.: Sup. R. George) zu nennen. Diese Gruppen schlossen sich am 7.10.70 mit der Ludwig- —> Hofacker-Vereinigung zur »Kon­ferenz bekennender Gemeinschaften in den ev. Kirchen Deutschlands« (KBG) zusam­men. Wenig später schlossen sich ihr der —» G’nadauer Verband und 1975 die von ihrem Ursprung her mehr kulturpolitisch interes­sierte »Ev. Notgemeinschaft in Deutsch­land« (Vors.: A. Evertz) an. Wichtigstes Or­gan ist der zweimal im Jahr tagende Theolo­gische Konvent (Präsident: Prof. Dr. P. Bey­erhaus). Die KBG ist bisher vor allem durch die öffentliche Verantwortung von im Theol. Konvent erarbeiteten theologischen Erklärungen hervorgetreten wie durch aktu­elle Stellungnahmen z.B. zur Strafrechtsre­form. Im Mai 1974 fand in Berlin auf Einla­dung der KBG ein »Europäischer Bekennt­niskonvent« statt, auf dem in der von ihm verabschiedeten »Berliner Ökumene-Erklä­rung« (-» Berliner Erklärung II) scharfe Kri­tik am Kurs des Weltkirchenrats (—»ökume­nische Bewegung) geäußert wurde.

Lit.: Informationsbrief der Bekenntnisbewegung Nr. 31, 44,45 und 50- Künneth/Beyerhaus, Reich Gottes oder Weltgemeinschaft? 1975 - H. Strat- mann, Kein anderes Evangelium. Geist und Ge­schichte der neuen Bekenntnisbewegung, 1970.

George/Burkhardt

Konferenz bibeltreuer Ausbildungs­stätten

I. Entstehung

Am 5.12^963 fand auf Anregung von Pastor

1. Jochums, Direktor des Bibelseminars Wuppertal, ein Treffen zwischen Lehrern des Bibelseminars und der Bibelschule Brake statt. Aufgrund der ermutigenden Erfahrun­gen dieser ersten Begegnung wurde die re­gelmäßige Einrichtung solcher Treffen und eine Ausweitung auf Lehrer anderer gleich- gesinnter Seminare beschlossen. An der zweiten »Konferenz bibelgläubiger Semina­re« nahmen bereits Lehrer von 13 Ausbil­dungsstätten teil. Als gemeinsame Lehrba­sis wurde das Bekenntnis von Trans- World-Radio (—> Evangeliums-Rundfunk) festgelegt. Alle Teilnehmer verbindet der persönliche Glaube an Jesus Christus, das Vertrauen auf die Bibel als das irrtumslose und unfehlbare Wort Gottes und der Wille zum missionarischen Zeugnis. Weitere Kon­ferenzen folgten. 1975 wurde der Name in »Konferenz bibeltreuer Ausbildungsstät­ten« (K.b.A.) geändert.

n. Anliegen

Angesichts der an den Hpchschulen, aber auch kirchlichen Ausbildungsstätten um sich greifenden Bibelkritik sollen die Lehrer bibeltreuer Ausbildungsstätten sich besser kennenlernen, ihre Erfahrungen austau- schen und unter Gottes Wort und Gebet sich Wegweisung für ihren Dienst schenken las­sen.

III. Bestand

Zur K.b.A. gehören zur Zeit (1977) 26 Aka­demien, Predigerseminare und Bibelschulen

Mitglieder der Konferenz bibeitreuer Ausbildungsstätten

|  |  |
| --- | --- |
| Mitglieder | Ort |
| Bibelschule Bergstraße Dir. H.-J. Beulshausen | Seeheim a. d. Bergstraße |
| Bibelschule Klostermühle Dir. B. Rebsch | Obernhof/Lahn |
| Bibelschule der Liebenzeller Mission Dir. Pfr. L. Pflaum | Bad Liebenzell |
| Institut Emmaus Dir. F. Horton | Saint-Legier (Schweiz) |
| Institut Biblique Dir. Prof. J. M. Nicole | Nogent-sur-Marne (Frankreich) |
| Bibelschule Adelshofen Dir. Pfr. Dr. 0. Riecker | Eppingen |
| Europ. Mennonitische Bibelschule  Bienenberg  Dir. Bernhard Ott | Liestal (Schweiz) |
| Bibelschule Brake Dir. D. Klaassen | Lemgo |
| Missionsseminar Neukirchen Dir. P. U. Affeld | Schalksmühle |
| Bibelschule  Dir. Ds. Kleinhanefeld | t'Brandpunt, te Doorn (Niederlande) |
| Bibelschule Hagen Dir. Rev. F. Vogel | Hagen-Emst |
| Bibelseminar Wuppertal Dir. V. Heckei | Wuppertal-Elberfeld |
| Schweizerische Evangelische Bibelschule Aarau  Dir. Pfr. Bolliger | Aarau (Schweiz) |
| Bibelschule Genf  Freie Theologische Akademie  Dir. Dr. C. Rogers | Genf (Schweiz) Gießen |
| Bibelschule der Morgenländischen  Frauenmission  Dir. Frau Oberin Schubert | Berlin |
| Bibelschule des Janz Team Dir. E. Kraska | Lörrach |
| Bibelschule Beatenberg Dir. Rev. P. Mayer | Beatenberg (Schweiz) |
| Diakonissenmutterhaus Aidlingen Dir. Diak. E. Schlotterbeck | Döffingen ü Böblingen |
| Rüstzentrum Krelingen   1. P. H. Kemner 2. P. S. Findeisen | Walsrode |
| Predigerseminar der Pilgermission St. Chrischona Dir. E. Schmid | Bettingen b. Basel (Schweiz) |
| Operation Mobilisation Deutschland e. V. | Heilbronn |

|  |  |
| --- | --- |
| Mitglieder der Konferenz bibeltreuer Ausbildungsstätten | |
| Mitglieder | Ort |
| Missionshaus Bibelschule Wiedenest Dir. D. Herrn A. Riemenschneider | Bergneustadt - Wiedenest |
|  |
| Centrum voor Bijbelse Vorming Belgie Dir. Dr. D. van Roode | Heverlee (Belgien) |

|  |  |
| --- | --- |
| Mitglieder der Konferenz missionarischer Ausbildungsstätten | |
| Mitglieder | Ort |
| CVJM-Sekretärschule  gegr. 1920 in Barmen, seit 1928 in Kassel | Kassel |
| Ev Missionsschule der Bahnauer-  Bruderschaft  gegr. 1906 | Unterweissach/Württ. |
| Evangelistenschule Johanneum gegr. 1886 | Wuppertal-Barmen |
| Frauenmission Malche gegr. 1898  Bibelschule für Mission und Diakonie | Porta Westfalica Barkhausen |
| Missionsseminar Hermannsburg gegr. 1849 | Hermannsburg |
| Prediger- und Missionsseminar St. Chrischona gegr. 1840 | Bettingen (Schweiz) |
| Seminar für evang. Gemeindedienst (Bibelschule der Arbeitsgemeinschaft MBK)  gegr. 1924 | Bad Salzuflen |

im deutschen Sprachraum (Deutschland, Schweiz, Österreich) und in einigen benach­barten Ländern (Frankreich, Belgien, Hol­land). Unter ihnen sind die Ausbildungsstät­ten Aarau, Beatenberg, St. Legier, Genf, St. Chrischona, Bienenberg, Salzburg, Bad Lie­benzell, Aidlingen, Adelshofen, Seeheim, Wiedenest, Brake, Krelingen, Wuppertal, Heverlee bei Brüssel und Nogent-Sur-Marne bei Paris. Ferner gehören zu ihr als persönli­che Mitglieder eine Reihe von Dozenten weiterer Ausbildungsstätten wie z.B. vom Brüderhaus Tabor bei Marburg. Freund­schaftliche Beziehungen bestehen auch zu Bibelschulen und christlichen Hochschulen in England, Norwegen und Finnland.

Die Leitung der Konferenz steht bei einem Komitee. Vorsitzender ist Direktor Pastor Heinrich Jochums, Wuppertal, sein Stellver­treter Direktor Edgar Schmid, St. Chri­schona bei Basel.

-» Ausbildung, Theologische, b)

Lit.: Der feste Grund 1963-1977

Jochums

Konferenz evangelikaler Publizisten

Aus dem Bemühen, das —> evangelikale An­liegen über die Massenmedien in der Öffent­lichkeit zur Geltung zu bringen, konstitu­ierte sich im Sommer 1975 die Konferenz Evangelikaler Publizisten (KEP). Die Konfe­

renz ist vorerst ein loser Zusammenschluß. Es ist ein Bruderrat vorgesehen, in dem Kir­chen, Gemeindebünde, Gemeinschaften, Verbände, Freie Werke, übergemeindliche Organisationen und Fachgruppen vertreten sein können, die im evangelikalen Raum beheimatet sind und zur Mitarbeit bereit sind. Folgende Bereiche sollen durch die KEP erfaßt werden: i. Information (durch —» idea), 2. Rundfunk und Fernsehen (durch Kontaktleute), 3. ßuchverlage und 4. Zeit­schriften.

Brenner

Konferenz missionarischer Ausbil­dungsstätten

Die KmA entstand 1971 in Verbindung mit der Arbeitsgemeinschaft missionarische Dienste. In der KmA begegnen sich freie Schulen innerhalb der ev. Kirchen im deutschsprachigen Raum. Gemeinsame Aufgabe ist gegenseitige Information über Fragen der Ausbildung und des zukünfti­gen Berufsfeldes der auf den missionarischen Dienst ausgerichteten Studierenden. Bei Anerkennung der Eigenprägung durch Ge­schichte und speziellen Auftrag der einzel­nen Werke bestehen folgende Gemeinsam­keiten:

r. Der von Jesus Christus seiner Gemeinde gegebene missionarische Auftrag gebietet, das Evangelium von der freien Gnade Gottes allen Menschen auszurichten.

1. Dieser Auftrag bestimmt das Ziel aller Dienste in Kirchen, Gemeinden und freien Werken (z.B. —» CVJM, —» Jugendbund für EC, —> Gemeinschaften, -> MBK und Mis­sionsgesellschaften). Durch die Verkündi­gung des Evangeliums sollen Menschen zum Glauben an Jesus Christus und in seine Nachfolge gerufen werden. Alle übrigen dia- konischen, humanitären, gesellschaftsbezo­genen Aufgaben stehen im Dienste dieses Zieles. Sie folgen aus dem Leben in der —> Nachfolge Jesu Christi nach der Weisung des Wortes Gottes.
2. Auftrag und Ziel des missionarischen Zeugnisses fordern die absolute Priorität des theologischen Unterrichtes, der auf dem Grund der ganzen Hl. Schrift nach reforma- torischem Verständnis erfolgt.
3. Ein lebendiges Glaubensverhältnis zu Je­sus Christus gilt als Voraussetzung für Leh­rende und Lernende.
4. Gemeinsames bruderschaftliches Leben unter dem Wort gehört zu den wesentlichen Elementen der Ausbildung.
5. Diese geistlichen Voraussetzungen führen zu der Gestalt freier Ausbildungsstätten in­nerhalb der Kirche.
6. Die missionarischen Ausbildungsstätten stellen ihre Absolventen der Kirche und ih­ren freien Werken für die verschiedenen missionarischen und evangelistischcn Dienste zur Verfügung.

Die Konferenz ist offen für Ausbildungsstät­ten mit gleicher biblisch-reformatorischer Grundlage sowie derselben Aufgaben- und Zielsetzung. Die Konferenz berät und ver­tritt gemeinsame Fragen bei der —» Ev. Kir­che in Deutschland und den Landeskirchen.

Berewinkel

Konfirmation

K., d.h. Befestigung, ist in der ev. Kirche das kirchliche Handeln, in dem getaufte junge Menschen als Gemeindeglieder in den ver­antwortlichen Umgang mit Wort Gottes und —\* Sakrament eingeführt werden. Sie ist kein Sakrament wie die röm.-kath. Firmung. Aber auf dem Weg von der Kindertaufe zum Hl. -» Abendmahl ist eine sorgfältige Beglei­tung und Unterweisung nötig, die in der K. mit dem vorausgehenden Unterricht ihre Gestalt gefunden hat. Je mehr dieser Unter­richt seine Aufgabe als Bibel- und Sakra­mentsunterweisung und seelsorgerliche Einübung in Glauben und Leben der Ge­meinde erfüllt, um so mehr ist die Konfirma­tionsfeier als Abschluß dieses Unterrichts innerlich legitimiert.

Die K. ist für viele ev. Christen eine Grund­erfahrung mit ihrer Kirche, positiv wie nega- gativ. Hier kommt die Glaubensüberzeu­gung der Gemeinde Christi in die engste Verbindung, aber auch in die stärksten Kon­flikte mit den sich wandelnden volkskirch­lichen Strukturen. Volkstümliche Bräuche, Schulabschluß- und Familienfeier, Tag der Gesellschaftsfähigkeit (vgl. Jugendweihe in der DDR!), Pubertätsritus - all das will oft genug das kirchliche Anliegen der K. ver­drängen. So empfinden nicht wenige Pfarrer ihr Handeln gerade bei der K. als unglaub­würdig, ebenso wehren sich viele junge Menschen gegen die Selbstverständlichkeit und den damit verbundenen Zwang der K.ssitte. Schon von ihrem Entstehen in der

Reformationszeit, aber dann auch in der Zeit des —> Pietismus, ist die K. als kirchliche Handlung Gegenstand immer neuer Refor­men. Hat nicht die Übermacht der Sitte viel­fach dazu geführt, daß die Konfirmanden nicht in die Kirche hinein-, sondern hinaus­konfirmiert wurden? Für nicht wenige ist der mit der K. verbundene erste Abend­mahlsgang auch zum letzten geworden. So versucht man, die jahrgangsweise K. aufzu­lockern, die innere Bereitschaft der Konfir­manden zu wecken, das allzu volltönende K.sgelübde in ein verantwortbares Bekennt­nis umzugestalten. Auch wird gefragt, ob das im übrigen berechtigte Verständnis der K. als Zulassung zum Hl. Abendmahl als star­res Gesetz zu fassen sei; dahinter steht u.a. der Gedanke der Kinderkommunion, der mehr und mehr Raum gewinnt. Die Not­wendigkeit und Berechtigung solcher Erwä­gungen ist im Blick auf die Wahrhaftigkeit kirchlichen Handelns nicht zu bestreiten. Die Grundmotive jedoch, die zur K. in wel­cher Form auch immer, geführt haben, be­halten ihr Recht. Ein Mensch, der als Säug­ling getauft worden ist, muß selber einmal zu seiner —» Taufe ja sagen können. Wer zum Hl. Abendmahl kommen will, muß dafür innerlich gerüstet sein und »den Leib des Herrn unterscheiden« können (iKor 11,29). Die Gemeinde muß Gelegenheit haben, ihre in das gemeindliche Leben hineinwachsen­den jüngeren Glieder im Gottesdienst ken­nenzulernen und ihren Weg mit ihrer Für­sorge und Fürbitte zu begleiten.

Lit.: K. Fror, Confirmatio, 1959

Dietzfelbinger

Konventikel Stunde

Korff, Graf Modest Modestowitsch,

\*1842, t9-ii i933 Basel. Ehemaliger Hof­marschall Kaiser Alexander III. von Ruß­land. Von kleinauf gottesfürchtig, erlebte K. 1874 seine —» Bekehrung durch den Dienst von Lord —> Radstock. Er war befreundet mit Oberst Paschkow, dem Flügeladjutanten des Zaren, und Graf Bobrinskij, dem Ver­kehrsminister, die beide zu den Erweckten gehörten. Durch eifrigen evangelistischen und sozialen Dienst fiel K. auch dem Ober- prokureur Pobjedonoszew auf und wurde 1884 aus Rußlandausgewiesen. K. ging nach Baden und später in die Schweiz. Mit 91 starb er, als Freunde den Kranken ins Spital nach Basel fahren wollten. Die kindliche

Frömmigkeit von K., der bis zum Tode ein freudiger Bekenner Christi blieb, schuf ihm unter den Gläubigen des Westens viele Freunde.

Lit.: Selbstbiographie, Am Zarenhof, 19564

Brandenburg

Korntal

Die Ev. Brüdergemeinde Korntal (EBK) wurde 1819 vom schwäbischen —» Pietismus nach dem Vorbild der Herrnhuter —» Brüder­gemeine im Nordwesten Stuttgarts gegrün­det. König Wilhelm I. von Württemberg ge­nehmigte die neue Ansiedlung in der Ab­sicht, damit der starken, religiös begründe­ten Auswandererbewegung (nach Südruß­land) entgegenzuwirken. Initiator und 1. Vorsteher der EBK: G.W. —> Hoffmann, No­tar aus Leonberg. Durch den Einfluß J. A. Bengels war die Erwartung der nahen —► Wiederkunft Christi in der EBK sehr leben­dig. Gleich 1819 begann die Gemeinde mit einer Arbeit der Jugendbildung und -fürsor- ge; sie wollte von ihrem Herrn im Dienst an­getroffen werden. Heute sind vorhanden: 2 Kinderheime, 3 Schülerinternate, 2 Gymna­sien. Im Gemeindeaufbau war und ist der Gemeinde die Praktizierung des —» Priester­tums aller Gläubigen angelegen. Die EBK ist eine rechtlich selbständige Gemeinde in Zu­sammenarbeit mit der Ev. Landeskirche und der seit 1955 in K. vorhandenen Ev. Kirchen­gemeinde.

Lit.: F. Grünzweig, Die Evangelische Brüderge­meinde, Korntal, Weg - Wesen - Werk, 1958

Grünzweig

Kottwitz, Hans Ernst Freiherr von,

\*2.9.1757 Tschepplau/Schles., 113.5.1843 Berlin. Der Sohn eines Rittergutsbesitzers wird Page bei Friedrich d.Gr.. Durch Erb­schaft und Heirat mit Charlotte Hedwig Gräfin Zedlitz wird K. sehr vermögend. Der Einfluß der —» Brüdergemeine, besonders Bi­schof Spangenbergs, führte 1792 zu seiner —» Erweckung. Der steigenden Not der Weber in den Glatzer Bergen suchte K. durch groß­zügige Opfer zu steuern. Hier und bei den Bemühungen um die Arbeitslosen in Berlin setzte er sein Vermögen ein, das dabei zum großen Teil verloren ging - wohl ein Grund zur Scheidung seiner Ehe. In der Franzosen­zeit nach 1806 bemühte sich K., in Berlin in einer leeren Kaserne am Alexanderplatz eine erfolgreiche Arbeitslosenhilfe, die »Freiwil­lige Beschäftigungsanstalt«, zu organisieren, die später von der Stadt übernommen wurde. Er ließ eine große Zahl von Webstühlen auf­stellen und wohnte selbst im gleichen Haus in einer bescheidenen Wohnung. Studenten unterstützte er durch Freitische, billige Quartiere und Geldzuschüsse. K.s Stube wurde der Sammelplatz der Berliner Er­weckten. —» Tholuck dankt ihm sein inneres Leben. Die Professoren Olshausen, -» Heng- stenberg, Voltolini, Lanzizolle, Seminardi­rektor Zahn, Minister Bethmann-Hollweg, Sup. Rudolf Stier, —> Wiehern, die Brüder —> Gerlach, Thadden-Trieglaff und viele Offi­ziere suchten seine Seelsorge. Durch die Freundschaft mit Kronprinz —» Friedrich Wilhelm übte K. Einfluß auf kirchliche Ent­scheidungen, blieb aber gerne ungenannt im Verborgenen.

Lit.: W. Philipps, Ein Wohltäter im alten Berlin, 1957 - H. Brandenburg, Rufer Gottes, r95i

Brandenburg

Krafft, A. —» Erlanger Theologie Krankenheilung

Es gibt Vertreter einer enthusiastischen Frömmigkeit, die mit Nachdruck erklären, es sei ein Mangel an Gottvertrauen, in der Not der Krankheit den Arzt zu rufen, statt alle Hilfe allein von dem wundermächtigen Eingreifen Gottes zu erwarten. Nach bibli­scher Überzeugung jedoch ist uns der Arzt als ein Helfer von Gott gegeben. Bei einer ernsthaften Erkrankung an Leib oder Seele ist es daher selbstverständlich, einen Arzt aufzusuchen. Wer im lebendigen Gottes­glauben steht, wird gleichwohl immer des­sen eingedenk bleiben, daß Jesus nicht nur gepredigt und gelehrt, sondern sich auch der Kranken mit tatkräftiger Hilfe angenommen hat. Es geht nicht an, die —» Wunder Jesu aus den Evangelien zu streichen und sie in den Schattenbereich des Legendären zu verwei­sen. Die Heilungswunder Jesu sind Hin­weise auf die neue Schöpfung, deren An­bruch sich in der Gegenwart Jesu als Sieg über die Macht des Feindes vollzieht (Mt 11,5; 12,28). Auch seine Apostel und Jünger hat Jesus mit der Vollmacht der Heilung ausgerüstet (Mt 10,1.8). Paulus nennt unter den —> Charismen, an denen die urchristli- che Gemeinde so erstaunlich reich war, auch die Gnadengabe der Krankenheilung (iKor 12,9.28.30). Von besonderer Bedeut­samkeit ist die seelsorgerliche Anweisung, die sich im Jakobusbrief (5,16f.) findet. Der Sinn der hier gebotenen Salbung mit öl ent­spricht der im Alten Bund gehandhabten Salbung der heiligen Geräte als Zeichen der Übergabe an Gott. Der Kranke soll sich durch den Vorgang der Ölung mit Leib und Seele Gott ausliefern. Ein solches Tun dient nicht der Bereitung zum Sterben (vgl. das Sakrament der letzten Ölung in der kath. Kirche), sondern gerade umgekehrt zur Ge­nesung. Die Christenheit unserer Tage hat die biblische Verheißung von der Glaubens­heilung allzusehr vernachlässigt. In der Volksfrömmigkeit überwiegt bei weitem die Einstellung der frommen Resignation in dem Sinn: es gilt, sich in das Unabänderliche einer zerstörenden Krankheit zu schicken, ohne deswegen an Gott irre zu werden. Ge­wiß, es kann auch Glaubensgröße sein, wenn es einem Menschen geschenkt wird, Schmerz und Leid aus Gottes Hand willig anzunehmen (2Kor 12,9). In den urchristli- chen Zeugnisstimmen aber überwiegt ge­genüber Krankheit und Tod ein Geist der heiligen Auflehnung und Abwehr. Die —» charismatischen Bewegungen, die neuer­dings an vielen Orten aufbrechen, bekennen sich zu der Möglichkeit der Krankenheilung durch —» Gebet, Geistempfang und —» Hand­auflegung. So sehr man sich darüber freuen mag, ist doch an dieser Stelle zugleich Wachsamkeit geboten. Zu warnen ist vor al­lem vor der suggestiven Wirkung erhitzter Massenversammlungen durch sogenannte »Heiler«, die zwar vorübergehende Schmerzbetäubung auslösen können, aber bleibende Hilfe nicht zu gewähren vermö­gen. Umgekehrt genügt es nicht, sich über die Entartungserscheinungen zu entrüsten, die sich mit dem Vorgang der Glaubenshei­lung verquicken können. Die Heilung aus Glauben gehört in die seelsorgerliche Sprechstunde oder auch in den gemeindli­chen Gottesdienst. Wenn durch Beichte, Vergebung und Gelöbnis die glaubensvolle Verbundenheit mit Jesus Christus neu ge­worden ist, dann darf man in getroster Zu­versicht damit rechnen, daß zu einer solchen Wandlung des Herzens auch eine Heilung des leiblichen und seelischen Lebens hinzu­kommen kann (Mt 6,33). Es gilt, allem Kleinglauben wie allen fragwürdigen Aus­wüchsen ein gesundes biblisches Zeugnis und Handeln im Dienst an den Kranken ent­gegenzusetzen.

Lit.: H. Doebert, Das Charisma der K., T960 - A. Köberle, Die Frage der Glaubensheilung in der Ge­genwart, 1962 -B. Häring, Heilender Dienst, 1972

Köberle

Krankenseelsorge -> Seelsorge

Krankheit

1. Allgemein

Jeder K.sbegriff ist abhängig vom Men­schenbild. Zwei Auffassungen sind heute wirksam:

r. Das naturwissenschaftlich-biologische Denken. Durch Beobachtung und Experi­ment kommt es zu einer den Einzelfall ver­allgemeinernden K.sbezeichnung. Das gilt grundsätzlich auch für die Psychoanalyse. K. ist hier als Störung der leiblichen, seelischen oder geistigen Lebensvorgänge gesehen, was in sich richtig und hilfreich ist, aber vom le­bendigen Menschen abstrahieren muß.

1. Daneben tritt zunehmend eine Sicht, die K. in Beziehung zur seelisch-körperlichen Gesamtpersönlichkeit setzt (Psychosoma­tik): »K.en als solche gibt es nicht. Wir ken­nen nur kranke Menschen« (Krehl). Bei der Suche nach dem Sinn der K. braucht der Kranke Verständnis für seine besondere Lage. Hier ist der Helfer zuerst als Mensch gefragt, nicht nur als Spezialist. [[23]](#footnote-23)

bestimmter Schuld zusammenhängt. So ist »Sucht« zwar stets eine K., aber Sucht-K. signalisiert sowohl ungelöste, persönliche Konflikte, die man mit ungeeigneten Mit­teln lösen will und dadurch schuldig wird, wie auch allgemein verbreitete, krankma­chende Einstellungen, denen die schwäche­ren Glieder der Gesellschaft erliegen.

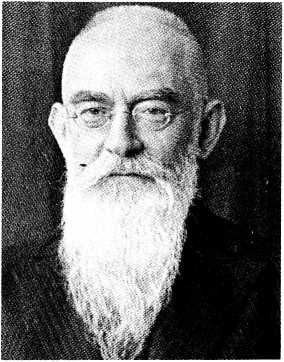
2. Aber das Geflecht von K. und Sünde ist aufgelöst, der Fluch umklammert von den Verheißungen Gottes. Das biblische Zeug­nis spricht klar von der Begrenztheit alles Leides (Offb 21,4). Jesus trat den widergöttli­chen Mächten entgegen und setzte dadurch nicht nur Zeichen für die kommende volle Befreiung von allem Bösen. Er ermutigt uns auch, heute schon dem Übel in der Kraft Gottes entgegenzutreten (Joh 14,12). - An­dererseits weist uns Jesu stellvertretendes Leiden den Weg in die Kreuzesnachfolge, die uns auch in der Prüfung durch K. einen tie­fen Sinn erkennen läßt (Hebr 12,4 —n).

III. Diese Aussagen können Christen Mut machen, sich als Begnadete vertrauensvoll eigenem und fremdem Leid zu stellen, an­statt zu resignieren oder sich zornig dagegen aufzulehnen.

Lit.: L. v. Krehl, Entstehung, Erkennung und Be­handlung von K.en, 1930-D. Rössler, Der »ganze« Mensch, 1962 - R. Ruthe, K. muß kein Schicksal sein, 1975

Sackmann

Krawielitzki, Theophil, \*22.6.1866 Räu­den, Kr. Pelplin (Westpr.), 12.2.3.1942 Mar­burg. Pfarrer und Direktor des Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverbandes, einer der Väter der Gemeinschaftsdiakonie. Die Zurüstung der jungen Menschen für die —» Diakonie als Lebensaufgabe stand bei K. un­ter 3 Gesichtspunkten: Ausbildung, Erzie­hung und Ausrüstung durch den Heiligen —> Geist. Von ihm stammt das Bekenntnis als Ausdruck seiner Erfahrung in der Erwek- kung: »Jesus lebt! Halleluja!« und die Aus­sage über seinen Kampf mit der eigenen Sünde: »Jesus siegt! Amen«. Schwerpunkte seiner Botschaft waren: Keine Zugeständ­nisse an ein billiges Christentum, durch das der erschütternd ernste Bußruf des Neuen Testaments verharmlost wird! Nicht müde werden im Lehren, den Wandel im Geist vom Wandel im Fleisch zu unterscheiden. K. hatte seine Maßstäbe an der Heiligkeit Got­tes gewonnen. Obenan stand ihm das Geret­tetwerden vom ewigen Tode.



Theophil Krawielitzki

Lit.: F. Mund, Th.K. Ein Zeuge aus der neueren Er- weckungs- und Diakoniegeschichte, 19 5 52

Wehrheim

Krelingen

Das »Geistliche Rüstzentrum Krelingen« (3030 Walsrode 11) entstand um 1968 aus der Evangelisations- und Seelsorgetätigkeit des Gründers und Leiters Pastor Heinrich Kem- ner (geh. 1903; Pastor in Ahlden/Aller 1936-1969; 1946 Gründung des Ahldener Jugendtages; 1949 Gründung der Ahldener Bruderschaft).

1. Zielsetzung: Die Arbeit dient der bi- blisch-erwecklichen Gemeindearbeit in der Orientierungskrise in Kirche und Theologie.
2. Arbeitsformen: Verkündigung (—> Evange­lisation, Glaubens- und Erweckungstage, Ahldener Jugendtag in Krelingen; —» Freizei­ten für Christen und Nichtchristen). Stu­dienarbeit (Schulungsarbeit in Tagungen und Seminaren; Vor- und Ergänzungsstu­dium für Theologiestudenten als biblische Grundlagenklärung für akademische Pfar­rerausbildung; biblische Sprachkurse; reli­gionspädagogische Arbeitsgemeinschaft; Fernkurs-Arbeit). Arbeit an -> Suchtkran­ken (Biblische Lebenshilfe für drogen- und alkoholsüchtige junge Männer; Führungs­bedürftige. Rehabilitationsfarm »Glaubens­hof«). Altenwohnsiedlung.

v trägerschaft: »Ahldener Bruderschaft e.V.« mit über 100 haupt- und ehrenamtli­chen Verkündern. Das Rüstzentrum ist als »Glaubenswerk« organisatorisch und finan­ziell unabhängig von Kirche und Staat.

Lit.: H. Kemner, Weg und Ziel, 1973

S. Findeisen

Kreuz —> Jesus Christus

Kriegsdienst (KD), Kriegsdienstverwei­gerung (KDV)

1. Geschichtlich:

Im AT ist der Krieg eine selbstverständliche Möglichkeit dieser Welt. Das Ende der Kriege ist Zeichen der messianischen —> Endzeit (Jes 9,2ff.; 11,1 ff.). Im NT gilt als Ur­sache der Kriege die -> Sünde der Menschen und die Gottesfeindschaft der Mächtigen in dieser Welt. Die ethische Problematik des Kriegs wird nicht ausdrücklich reflektiert. Weder kann man aus der Bejahung des Kriegs im AT noch aus der Aussage des Paulus, daß die Obrigkeit das »Schwert trägt« (Röm

1. , eine Rechtfertigung des Kriegs ablei­ten. Zunächst haben viele Väter der —» Alten Kirche den KD als mit der —> Nachfolge Christi unvereinbar abgelehnt und sich zur Begründung auf das Tötungsverbot, die Ab­lehnung der Gewalt durch Jesus (Mt 26,51 f.; Joh 19,11), das Verbot der Wiedervergeltung (Mt 6,43ff.; Röm 12,17ff.) berufen. Diese Tradition ist von den —> Friedenskirchen (Waldenser, Täufer und ihre Nachfolger wie —» Mennoniten, -» Quäker, Kirche der Brü­der) fortgesetzt worden.

Als das Christentum sozialen Einfluß ge­wann, änderte sich die kritische Einstellung zum KD so, daß nur das Verbot des KD für Kleriker übrigblieb. Seit Augustinus wird die Unterscheidung von gerechtem und un­gerechtem Krieg ausgebaut. Danach ist ein Krieg dann gerecht, wenn er von einer legi­timen Regierung aus einem gerechten Grund (z.B. schwere Verletzung des Rechts) zum Zweck (Ziel) der Wiederherstellung der Rechtsordnung und des Friedens (also nicht der Eroberung und Vernichtung) mit gerech­ten Mitteln, die nicht mehr Übel anrichten als sie beseitigen, geführt wird. Die Refor­matoren grenzten den gerechten Krieg auf den Verteidigungskrieg ein und betonten, daß Kriege nicht im Dienst des Evangeliums und der Kirche geführt werden dürfen (Kreuzzüge), weil Evangelium und Kirche zu Gottes Erlösungsordnung gehören, in der Gewalt keinen Platz hat. Gewaltgebrauch

und KD gehören jedoch zum ebenfalls gött­lichen Auftrag der Obrigkeit, die notfalls auf diese Weise Staat, Recht und Ordnung erhal­ten soll. Dieser Trennung von Gottes Erlö- sungs- von seiner Erhaltungsordnung ent­spricht die von Christperson (Privatperson), die auf Gewaltanwendung zu verzichten hat, und Amtsperson (Christ im Staatsamt), die zur Gewaltanwendung verpflichtet ist, wenn Ordnung und Recht bedroht werden. So kann die Obrigkeit zum »rechten Krieg« (Augsburgische Konfession Art. 16) und können Christen zum KD verpflichtet und doch als »Kriegsleute im seligen Stande sein« (M. Luther 1526). Auch in der »Barmer Theol. Erklärung« (1934, These 5) wird dem Staat zugestanden, »unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen«.

1. Zur gegenwärtigen Problematik.- Auch heute vertreten manche die Auffas­sung, daß der Christ sich der Pflicht aller Bürger, den Staat mit Waffengewalt zu ver­teidigen, nicht entziehen dürfe und daß KDV dem von Gott geforderten Gehorsam gegen­über der Obrigkeit widerspreche. Dagegen steht die Überzeugung, daß der Christ sich aufgrund des Tötungsverbotes (Ex 20,13) und aufgrund des Wortes und Beispiels Jesu (Mt 5,3 — 11.39; 26,52) dem Dienst mit der Waffe nicht zur Verfügung stellen dürfe.

Im Unterschied zur älteren Diskussion um den KD ist heute allerdings zu bedenken, daß die Lehre vom gerechten Krieg kaum noch haltbar ist, weil die modernen Waffen zur Vernichtung der Bevölkerung ganzer Landstriche, unter Umständen auch des ei­genen Volkes in der Lage sind. Die Erkennt­nis, daß »Kriege unvereinbar sind mit Gottes Friedenswillen, wie er in Jesus Christus sichtbar wurde«, hat sich daher auch außer­halb der Friedenskirchen weitgehend durch­gesetzt. [[24]](#footnote-24)

ste diesem Ziel ebenso förderlich sein. Man geht angesichts der gegenwärtigen Lage da­her meist vom berechtigten Nebeneinander von »Friedensdiensten mit und ohne Waf­fen« aus, fordert aber, daß durch gezielte Bemühungen um Abrüstung und Verständi­gung unter den Völkern der Frieden zuneh­mend ohne militärische Mittel gesichert wird.

KDV darf deshalb keinesfalls als Mißach­tung staatlicher Ordnung und Verweigerung des Einsatzes für sie und die Friedenssiche­rung angesehen werden. KDV kann als Nein zum Kriege und seinen Ursachen (Haß, Machtgier usw.) ein Zeichen dafür sein, daß der Christ sich nicht mit den sündigen Ord­nungen der »alten Welt« abfindet, die den Krieg bis hin zur Vernichtung anderer als Möglichkeiten einplanen, sondern daß er Mitmenschen und Politiker mit seiner Ent­scheidung daran erinnert, daß die Friedens­sicherung mit politischen Mitteln und durch den Abbau von Haß und Rüstung ab­soluten Vorrang vor der durch Waffen haben sollte.

Deshalb wird heute vielfach gefordert, daß das Recht auf KDV nicht nur als »Ausnah­merecht«, sondern als »Grundrecht« zu ver­stehen sei. Die Anerkennung von Kriegs­dienstverweigerern soll danach nicht aus­schließlich von der gewissensmäßigen Ver­pflichtung zu Gewaltlosigkeit abhängig ge­macht werden, sondern auch dann gewährt werden, wenn Gründe wie der bedrohliche Stand der modernen Waffentechnik, die Un­haltbarkeit der Lehre vom gerechten Krieg und ähnliche auf den Frieden bezogene Ar­gumente geltend gemacht werden.

Lit.: Der Friedensdienst der Christen, erarbeitet von der Kammer f. öffentl. Verantwortung der EKiD, 1970 - B. W. Kubbig, Kirche und Kriegs­dienstverweigerung 1974

Eibach

Kroeker, Jakob, \*31. 10. r872 Gnaden- thal/Südrußland, t12.12.1948 Viesenhäuser Hof bei Stuttgart; Mennonitenprediger und Missionsdirektor. Nach Studium am bapti- stischen Predigerseminar Hamburg war K. Lehrer in seiner Heimat, bald Reisesekretär der —> Mennoniten. Durch F. W. —> Baedeker kam er in Verbindung mit den Erweckungs­kreisen in Petersburg, wo er alljährlich wirk­te. 1910 zog K. nach Wernigerode und grün­dete 1920 mit Pastor Jack den Missionsbund Licht im Osten. Durch seine Vorträge und

alttestamentlichen Bibelauslegungen fand K. ein reiches Tätigkeitsfeld in Kirchen und —» Freikirchen. Sein Schrifttum und seine selbständige theologische Haltung schufen ihm einen weiten Freundeskreis.



*Jakob Kroeker*

Lit.: Maria Kroeker, Ein reiches Leben, 1949-Von K.: »Das lebendige Wort» (6 Bände zum AT) - Der Römerbrief — Viel Kleinschrifttum.

Brandenburg

Kruedener, Baronin Juliane von, geb. von Vietinghoff \*11. n. 1764 Riga, f25.12.1824 Karasu/Bazar (Krim). Mit 18 Jahren einem 20 Jahre älteren Diplomaten angetraut, der bereits zweimal geschieden war, lebte K. ein Leben in der großen Welt Westeuropas. In ihrem Roman »Valerie« schildert sie dieses Leben. In Riga durch ei­nen herrnhuterischen Schuhmacher er­weckt, übergab sie ihr Leben und Vermögen dem Herrn. Bis zu ihrem Tode suchte sie evangelistisch zu wirken, hatte Einfluß auf Königin Luise von Preußen und besonders auf Alexander I. von Rußland. Der Gedanke der »Heiligen Allianz« stammt wohl von ihr. K. wirkte lange in Südbaden und in der Schweiz, wurde wegen ihrer offenen Kritik am Versagen der Regierenden in der Hunger­zeit überall ausgewiesen. Ehe sie in der Krim eine christliche Siedlung gründen konnte, starb sie nach schweren Leiden.

Lit.: M. Geiger, Aufklärung und Erweckung, 1963,

S. 253-282 — H. v. Redem, Zwei Welten, 1927

Brandenburg

Krummacher, Friedrich Wilhelm, \*28.

1. 1796 Moers, fi868 Potsdam. K. ist Sohn des Parabeldichters Friedrich Adolf K. (11845) und Neffe G.D.K.s (11837). Als Hilfsprediger in Frankfurt/Main kommt K. zur Bekehrung, als er erkennt, »daß er als sündige, gottentfremdete Kreatur Christum zur Fleiligung und Seligkeit nicht entbehren konnte.« 1824 wird K. Pfarrer in Ruhrort, 182 5 in Barmen-Gemarke, 1834 in Elberfeld. 1833 hörte —> Friedrich Wilhelm VI. ihn pre­digen und berief ihn 1847 an die Dreifaltig­keitskirche in Berlin und 1853 als Hofpredi­ger nach Potsdam. K.s Predigten wurden vielfach gedruckt (»Elia, der Thisbiter«, »Sa- lomon und Sulamith«). Er war ein feuriger Erweckungsprediger und Kämpfer. »Mein Geschmack ist das biblisch Massive.«

Lit.: K.s Selbstbiographie, 1869 - Schulz, Reichs­sänger, 1930

Brandenburg



Gottfried Daniel Krummacher

Krummacher, Gottfried Daniel, \*1. 4

1774 Tecklenburg, t.30.1.1837 Elberfeld, Haupt der —» Erweckungsbewegung am Nie­derrhein, ref. Pfarrer in Baerl (1798), Wülf­rath (1801) und (1816) Elberfeld. K. stand von Jugend auf unter ref.-pietistischem Einfluß tersteegenscher Prägung, doch lehnte er sich im Lauf seiner Entwicklung an die altref. or­thodoxe Tradition an, insbesondere in seiner Predigt von der freien Gnade Gottes, die er in

Gottes Vorherbestimmung (—» Prädestina­tion) am Werk sah. Von früh auf zum Sonder­ling neigend, unverheiratet, gewann er eine nicht sehr große, aber treue Anhängerschaft, die zum Teil später zu —» Kohlbrügge über­ging. Die von ihm besonders geliebte Predigt über das AT ist von großer Willkürlichkeit. Die ev. Union 1817 begrüßte er anfänglich, lehnte sie aber später ebenso wie das landes­herrliche Kirchenregiment schroff ab.

Lit.: F. W. Krummacher, G.D.K. und die nieder­rheinische Erweckungsbewegung, 1935 - E. Mül­haupt, Rheinische Kirchengeschichte, 1970, S. 288-290

Mülhaupt

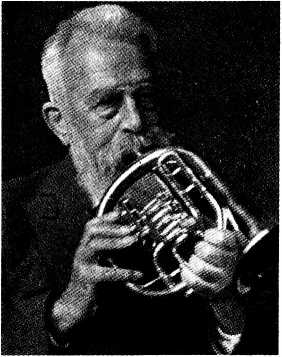
Krust, Christian Hugo, \*1.12.1886 Karls­ruhe, ti4-ii-i973 Darmstadt. 1910 —» Wie­dergeburt, —> Geistestaufe, Geistesgaben. Nach Ausbildung in der Diakonie ab 1920 Gemeinschaftsarbeit und Prediger der »Christlichen Gemeinschaft Darmstadt«. Prägender theologischer Einfluß durch J. —» Paul und P.C.O.Voget. 1956 Redakteur der »Heilszeugnisse« und des »Heilsgruß«. 1957 Geschäftsführer des —> Christlichen Ge­meinschaftsverbandes GmbH Mülheim- Ruhr und Vorsitzender des Hauptbrüderta­ges. 1968 Rede vor der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Upp­sala (—» ökumenische Bewegung). 1969 Auf­bau eines verbandseigenen Brüderseminars in Darmstadt.

Lit.: so Jahre deutsche Pfingstbewegung, 1958 — Was wir glauben, lehren und bekennen 1963 - Be­arbeitung der 6. und 7. Aufl. des Mülheimer NT

Keller

Kuhlo, Johannes, \*8.10.1856 Gohlfeld (Westf.), 116.5.1941 Bethel; ev. Pfarrer, Vater der »Posaunenchor«-Bewegung. K. stu­

diert 1875-1879 in Halle, Leipzig und Er­langen Theologie. 1893 berief ihn F. v. —> Bo- delschwingh als Anstaltspfarrer und Leiter des Diakonenhauses Nazareth nach -» Be­thel. Kind der Ravensberger —» Erweckung, geistlich und musikalisch Erbe seines Vaters Eduard K. (1822-1891), löste der »Posau­nengeneral« als »blasender Volksmissionar« (Ehmann) in den »Posaunenchören« eine musikalische Laienbewegung eigener Art aus, die bei aller stilistischen Engführung (»instrumentale Nachahmung des Gesan­ges«; »Kuhlogriffe«) eine andauernde Berei­cherung des kirchlichen Lebens und Dien­stes brachte.



Johannes Kuhlo

—> Posaunenverbände

Lit.: Posaunenbuch I-IV u.a. - W. Ehmann, J. K. Ein Spielmann Gottes, 19745

Balders

Kuhlo, Karl, \*2 .10.1818 Gütersloh, fi6. 3. 1909 Bethel; ev. Pfarrer. Wie sein Neffe Jo­hannes —» Kuhlo von der Ravensberger —» Erweckungsbewegung bestimmt, war K. nach seinem Studium in Halle bei —> Tho- luck und Berlin bei —> Hengstenberg Pfarrer in Valdorf (Weser), dann von 1868 bis 1893 an dem von -» Goßner gegründeten Kran­ken- und Diakonissenhaus St. Elisabeth in Berlin als Prediger, Seelsorger und Chorlei­ter. In seinem »Liederbuch für Schwestern­chöre« (Laude, Sion, Salvatorem I, 1877) fin­det sich seine Melodie zu M. —\* Schmalen- bachs »Brich herein, süßer Schein«; außer­dem vertonte er »Ich bin durch die Welt ge­gangen« der Eleonore Fürstin Reuß (1835-1903).

Lit.: H. Schüttler, Karl K. Schlichte Bilder aus ei­nem stillen Leben, 1918 - Th. Bruppacher, Was tö­richt ist vor der Welt. 48 Gemeinschaftslieder er­läutert, 1959

Balders

Kukat, Christoph, \*31. 12. 1844 Groß Wersmengken Krs. Pillkallen/Ostpr., 13.8.1914 Tilsit. Der aus einer Bauernfami­lie litauischer Nationalität stammende K. erlebte als zwanzigjähriger Soldat in Pots­dam seine —> Bekehrung, wirkte dann in be­reits bestehenden landeskirchlichen Kreisen und Gemeinschaften, die er 1885 im »Ost- preußisch-evangelischen Gebets-Verein« organisierte. Erwar dessen langjähriger Vor­sitzender (-» Gebetsvereine).

Lit.: Statuten des ostpreußisch-ev. Gebet-Vereins, Ausgabe Tilsit 1908 — W. Gaigalat, Die ev. Ge­meinschaftsbewegung unter den preuß. Litauern, 1904 - Zeitschrift »Friedensbote«

Kahle

Kunst

I. Das Wesen der Kunst Kunst ist eine Darstellung der Wirklichkeit durch das Empfinden des Darstellenden in einer Weise, die auch andere anspricht. Sie umfaßt verschiedene Gebiete wie Malerei, Plastik, Architektur, Musik, Literatur, Drama und Tanz. Sie strebt nicht reine Nachbildung oder Imitation des Vorfindba- ren an, sondern Neugestaltung nach den Ge­fühlen und Vorstellungen des Künstlers, dem neben der Vision das handwerkliche Geschick eignen muß. Der impressive und der expressive Aspekt können in jeweils un­terschiedlicher Relation zueinander stehen. Während sie am Vorfindbaren anknüpft, be­gnügt sie sich nicht damit, sondern weist immer darüber hinaus. Als Verlangen nach Schönerem, Besserem, Nichtvorhandenem ist sie Zeugnis dafür, daß der Mensch die Er­lösungsbedürftigkeit seiner selbst und sei­ner Welt verspürt und in ihm das Ahnen von einem Besseren wohnt. So schafft sich die Kunst eine eigene Welt, die an die jetzige an­knüpft, aber über sie hinausweist - im Gu­ten wie im Schlechten. Wo die Kunst einem absoluten Realismus verfällt, wird sie oft auch von einem absoluten Materialismus getragen.

Die Kunst ist älter als alle Wissenschaftsge­biete. Schon primitivste Werkzeuge und Waffen tragen eine funktionell nicht zu rechtfertigende Verzierung. Seit frühester Zeit gibt der Mensch seinem Empfinden als Persönlichkeit durch Schmuck und schöne Kleidung Ausdruck. Neben Hunger, Durst und Schlaf tritt das ästhetische Verlangen als ein Grundbedürfnis des Menschen. Zwi­schen Religion und Kunst besteht historisch gesehen eine enge Verbindung. Die Religion benutzte die Kunst als Ausdrucksmittel und die Kunst fand ihre Stoffe im Religiösen. Darüber hinaus ist sie Quelle der Freude und zielt hin auf den Lobpreis. Sie hat im allge­meinen eine öffentliche Funktion. Kunst­werke wollen den Blick lenken, sehen leh­ren, aussagen und aufrufen. Der Künstler identifiziert sich mit seiner Darstellung des Gegenstandes und macht sich zum Prophe­ten oder Prediger. Seine Kraft liegt nicht im Bereich der argumentativen, klaren Logik, sondern des Suggestiven, Imaginären, Intui­tiven, Unterschwelligen. Damit eignet der Kunst wie allem in der Schöpfung eine Am­bivalenz; sie appelliert an das im Menschen Vorfindbare und wird in diesem Rahmen in­terpretiert und rezipiert.

II. Die Kunst in der Bibel Von der Schöpfung Gottes heißt es, daß sie gut war. Dieses »Gut« beinhaltet nicht nur das Element des Zweckmäßigen, sondern auch das Ästhetische des Schönen (C. We­stermann). In Gottes ursprünglicher Welt fiel das Gute und das Schöne zusammen. In einer von der —» Sünde zerrissenen Welt ist das nicht notwendigerweise der Fall. Nicht nur kann gerade die schöne Frau zur Verfüh­rerin werden (Spr. 6,25), sondern der allein Gute und Gott am nächsten Stehende hatte keine »Gestalt noch Schöne« (fes 53,1 ff.). Trotz dieses Konflikts besaß —» Israel eine hoch entwickelte darstellende und musika­lische Kunst für den gottesdienstlichen Be­reich (Stiftshütte und Tempel) und eine breit gefächerte literarische Kunst zur Beschrei­bung von Gottes Offenbarung in —» Ge­schichte und Schöpfung und zu seinem Lob­preis (Geschichtswerke, Psalmen). Ja, die Kunstschaffenden sind erfüllt mit dem »Geist Gottes, mit Weisheit und Verstand und Erkenntnis und mit aller Geschicklich­keit« (Ex 28,3; 3i/3)- »Aber das Schöne war für Israel nie etwas Absolutes, für sich Sei­endes, sondern der Welt von Gott her unab­lässig Zugewandtes, der Ausfluß von Gottes Handeln.« Deshalb war das Schöne etwas Geglaubtes, dessen letzte Offenbarwerdung in den Theophanien geahnt und für die eschatologische Vollendung erwartet wurde (v. Rad, Theol. d. A.T., I, S. 379).

Im NT findet sich seltsamerweise keine Auseinanderetzung mit dem griechischen Kunstideal. Jesus erfreut sich der Schönheit der Schöpfung (Mt 6,28ff.), das NT bedient sich der poetischen Sprache (Phil 2,5ff.) und die Gemeinde bezieht von Anfang an die Kunst in ihren Gottesdiensten ein (s. die got­tesdienstlichen Szenen in der Offenbarung).

Die Pflege des ästhetischen Empfindens ge­hört mit zur —» Heiligung (Phil 4,8f.). Wäh­rend aber in dieser Zeit die göttliche Herr­lichkeit nur unter der Verhüllung des Kreu­zes erscheint, verbindet sich der Inbegriff der offenbarten Schönheit mit der Vollendung (Off. 21+22). Das paulinische »Alles ist euer« (iKor 3,21,23) gilt auch bezüglich des Schönen und der Kunst, in ihrem Schaffen und in ihrem Gebrauch, solange wir Christi sind.

1. Die Kunst und der christliche Glaube Soweit die Kunst einen Offenbarungs- oder Erlösungsanspmch erhebt, steht sie in Spannung mit dem —> Glauben. Der Offen­barungsanspruch findet sich bei Plato, für den das Gute schön und das Schöne gut ist und die Schönheit den Weg zur ewigen Welt bereitet. Auch für Beethoven kann nur die Kunst auf die Ebene Gottes erheben, denn »die Musik ist höhere Offenbarung als alle Religionen und Philosophie.« Die Moderne erklärt gar: »Alle wahre Kunst ist göttlich.« Bei Schiller wird der künstlerische Genuß zum Gottesdienst, der tüchtig macht, in die­ser unvollkommenen Welt für die Verwirk­lichung der hohen Ideale zu kämpfen. Auch nach Schopenhauer schenkt die Musik Au­genblicke der Erlösung. Hier erhebt die Kunst den Anspruch des Ewigen und Wah­ren und wird somit in Form des Ästhetizis­mus zur widergöttlichen Ersatzreligion. Eine weitere Gefahr ist, daß die Kunst dem realen Leben entrückt und in eine heile Scheinwelt versetzt, wo man das Häßliche, Böse und Leid der Realwelt ignoriert. Das trifft vor allem beim Ästhetizismus der Ro­mantik zu. Auch für Nietzsche versöhnt die Kunst mit dem Leben, indem sie Leiden ver­klärt und vergöttlicht, so daß es eine Form der Verzückung wird. Damit führt die Kunstreligion des Ästhetizismus zu einer ethischen Lähmung und Neutralität. Dem­gegenüber nimmt der Glaube von der Erlö­sung und der Vollendung her die Welt in ih­rem Gefallensein mit allem Häßlichen, Bö­sen und Leid ernst und läßt sich zu ethi­schem Einsatz rufen.

Obwohl der Glaube dem Ästhetizismus feind ist, darf nicht der Eindruck entstehen, als ob zwischen ihm und der Kunst nur Ge­gensätze bestünden. Der Mensch, geschaf­fen im Ebenbild des Schöpfers, hat Teil an dessen Kreativität und betätigt sie nirgends mehr als in seinem künstlerischen Schaffen, wo er seine Welt neu gestaltet. Die Kunst kann das Gemüt mit selbstloser Freude fül­len, Erquickung und Entspannung geben. Sie entdeckt in der Welt etwas von der Schön­heit und Herrlichkeit Gottes und leitet hin zu Gottesanbetung und Lobpreis. Sie kann das Gemüt aufschließen für das Evangelium und den Sinn zu Edlem, Reinem und Wah­rem hinlenken. Sie kann auch den Blick hin­lenken zu dem Elend einer gottlosen Welt, ja vermag sogar Erlösungssehnsucht zu schaf­fen — freilich keine Erlösung!

So hat die Kunst auch in der Kirche immer ihren Platz gehabt. Während der Katholi­zismus vom naturalistischen Ansatz der Scholastik her besonders kunstfreudig ist, blieb auch der Protestantismus für die Kunst nicht unfruchtbar. Im reformierten Bereich entwickelte sich vor allem die Malerei (Nie­derlande), die sich biblische Motive wählte, im lutherischen die Tonkunst (Bach u.a.), im anglikanischen die Literatur (Milton u.a.). Abgesehen von der Biographie hat der —»■ Pie­tismus in seinen verschiedenen Phasen di­rekt keine Kunst hervorgebracht. Während die letzten theologischen Motive noch zu er­forschen sind, haben das soziale Milieu, die erkannte Ambivalenz der Kunst, die einer klaren Entscheidung des Glaubens hinder­lich sein kann, sowie der gezielte Einsatz al­ler Kräfte auf dem Gebiet der sozialen Tat, der —» Evangelisation und der —» Mission si­cherlich mitgespielt. Doch Kunstfeindlich­keiten darf man zumindest dem Pietismus des Barock und der —» Erweckungsbewe­gung, aber auch der ostelbischen —> Gemein­schaftsbewegung nicht unterstellen.

Im christlichen —\* Gottesdienst hat die Kunst ihren angestammten Platz. Hat die römisch —» katholische Kirche - doch auch die Kirche des Ostens - Musik, Zeremonien, Gewändern, und Malerei als suggestive Mit­tel weiten Raum gewährt, so stellte die -» Reformation Wort und Sakrament in den Mittelpunkt. Im reformierten Gottesdienst wollte man alle Kunst ausschließen. Im Luthertum zählt die Kunst im Gottesdienst zu den Mitteldingen, solange sie das Evange­lium nicht verdunkelt. Wo freilich die Kunst den Gottesdienst dominiert, kommt es zur Religion des Pantheismus und der Mystik. Wer meint, die Bachsche Musik erübrige die Predigt, da Gott hier absolut wirke und das sonst von Gott Unsagbare hörbar werde, vergißt, daß das von Gott Unsagbare soweit nötig im Wort und in der Person Christi so­wie im Zeugnis der Apostel gesagt, die Kunst als Symbol immer mißdeutbar ist, das Schöne für sich der Schleier des Bösen, sogar des Antichristlichen sein kann und daß die Feierlichkeit der Liturgie, des Oratoriums und der Messe in eine schöne, symbolhafte aber neutrale Situation führt, wo man ohne einer Aufdringlichkeit ausgesetzt zu sein, verweilen kann. Die Sündenerkenntnis kann nicht vom Ästhetischen geweckt, der ethische Imperativ nicht im Schönen ver­nommen, der Glaube nicht im Musenhaften gewiß werden. So ist im Gottesdienst gemäß dem ausdrücklichen Befehl Christi dem Wort der herrschende Platz einzuräumen. Die Kunst soll dienen, es unterstreichen, die Herzen aufschließen, damit das Wort kräftig herrsche. Als Mittel der Offenbarung und des Rufs zum Heil sind Kunst und Wort nicht gleichwertig, wenngleich der Gottes­dienst feierlich und schön sein darf.

1. Auffallende Züge der Kunst der Ge­genwart

Christliche Kunst ist nicht an ausgespro­chen christliche Motive gebunden, sondern zeichnet sich dadurch aus, daß sie in irgend­einer Form auf den Schöpfer hinweist und seine Ordnung akzeptiert. In der Kunst der Gegenwart gibt es weite Bereiche, die sich den herkömmlichen ästhetischen Katego­rien nicht länger verpflichtet fühlen. Grund­sätzlich gilt auch hier: Kunst ist Wirklich­keit durch die Persönlichkeit des Künstlers. So reflektiert dieser Status der zeitgenössi­schen Künste den Zustand des Künstlers und seiner Welt. Wo der Mensch als Produkt des Zufalls verstanden wird, gibt es keine verbindlichen Normen und Ordnungen mehr, dominiert Ausweglosigkeit, Angst, Schuld - ja Verzweiflung. In einer total an­thropozentrischen und innerweltlich gefan­genen Kunst können das Häßliche, Grauen­hafte und die Orientierungslosigkeit zur Norm werden. Damit werden gerade diese sog. modernen Kunstwerke z.T. treffende Darstellungen dessen, was der Mensch in einer Welt ohne Gott empfindet; sie werden Anklage und Kampfschrei, sozialer und poli­tischer Protest. Auch diese Kunst hat ihre Bedeutung für den Christen. Bietet sie schon keine Hilfe, so beleuchtet sie ihm doch die menschliche Situation der Zeit.

Wo aber der Künstler Unsittlichkeit, Ver­brechen und Gottlosigkeit glorifiziert und propagandiert, mißbraucht er seine Gabe, handelt zerstörerisch und unethisch.

So kann die Kunst Lobpreis des Schöpfers, Hinweis auf Gott, Ruf nach Erlösung, Falschgott oder auch Schrei des Protestes und der Verzweiflung sein.

Lit.: E. Brunner, Das Gebot und die Ordnungen, 19784 - W. Lütgert, Die Ethik der Liebe, 1938 - E. Schiink, Das ethische Problem der Musik, 1945 - N. H. Soe, Christliche Ethik, 19573 - H. Vogel, Der Christ und das Schöne, 195 5 - F. Schaeffer, Gott ist keine Illusion, 1971

Egelkraut

Kutter —» Sozialismus, Religiöser

Kuyper, Abraham, \*29.10.1837 Maasluis, 18.11.1920 Loosduinen, niederländischer Pfarrer, Theologieprofessor und Politiker. Aufgewachsen in der reformierten Tradi­tion, wird er unter dem Einfluß der —> Er­weckungsbewegung zum Wortführer des bi­belgläubigen Teils der Gemeinden in der »Hervormden« Kirche. Im Kampf mit dem Liberalismus und der Vermittlungstheolo­gie der Synode erkennt er, daß auch eine or­thodoxe Mehrheit in der Kirchenleitung die Grundprobleme einer von ihrer Struktur her notwendigerweise pluralistisch angelegten Staatskirche nicht zu lösen vermag. Als er 1886 von der Synode ausgeschlossen wird, vollzieht er den Schritt zur Bildung einer —» Freikirche. Geschmäht von Liberalen und manchen konservativen Calvinisten folgten etwa 200 Gemeinden mit 160000 Gliedern seinem Ruf in die »Freimachung der wahren Kirche«. Die Gemeinden, die bereits 1834 im Zuge der »Afscheiding« aus der Staats­kirche ausgetreten waren, bildeten 1892 mit seiner Gruppe die »Gereformeerde« Kirche. K. vertrat einen an Schrift und Bekenntnis orientierten erwecklichen und weltoffenen Calvinismus. Biblischer Glaube, Wissen­schaft und Politik fanden in seiner Person und in-seinem politischen und literarischen Lebenswerk eine erstaunliche Synthese. 1874 wird er Abgeordneter der 2. Kammer. 1880 Mitbegründer der »Freien Universität« Amsterdam, an der er bis 1901 als Professor Dogmatik lehrte. 1881 wird er Führer der an­tirevolutionären Partei. 1901-1905 Mini­sterpräsident der Niederlande. Sein umfang­reiches Schrifttum machte ihn etwa seit 1965 zum geistigen Vater einer wachsenden Gruppe amerikanischer -» Evangelikaler, vorwiegend reformierter Tradition, die die Einheit von biblischem Zeugnis und poli­tisch-sozialem Handeln betonen und eieren Einfluß in der evangelikalen Bewegung seit dem —» Internationalen Kongreß für Welt­evangelisation 1974 bereits spürbar gewor­den ist.

Lit.: W. Kolfhaus, Dr. Abraham Kuyper, 1924 - L. Vogel, Die politischen Ideen Abraham Kuypers,

**L**

L'Abri

L'Abri ist eine 1955 von Francis und Edith Schaeffer in Huemoz/Schweiz begonnene Missionsarbeit unter Menschen, die sich mit dem intellektuellen und geistlichen Wahrheitsanspruch des sich in der Bibel of­fenbarenden Gottes im Verhältnis zu ge­genwärtigen Fragen redlich auseinanderset­zen wollen. Die in englischer Sprache durchgeführte Arbeit besteht in Vorträgen, Diskussionen und praktischem Zusammen­leben von Christen und Nichtchristen ver­schiedener Nationalität mit dem Ziel, die Wirklichkeit des biblischen Gottes zu er­kennen und zu erfahren. Weitere L'Abri- Gemeinschaften gibt es in Holland, England, Italien.

Lit.: E. Schaeffer, L'Abri, 1972 - F. Schaeffer, Gott ist keine Illusion, i9684,-ders.. . . und er schweigt nicht, 1976 — ders., Wie können wir denn leben? 1977 - ders., Jeder kann es wissen, 1974 - Middel- mann, Pro Existenz, 1975

Middelmann

Ländli Diakonieverband

Mit drei Schweizer Diakonissen aus den Mutterhäusern Hebron (Marburg) und Hen- soltshöhe (Bayern), die in Zürich Privatpfle­gen machten, wurde 1923 der »Schweizeri­sche Gemeinschafts-Diakonie-Verband« gegründet, 1934 in »Diakonieverband Ländli in Oberägeri« umbenannt. Die von der christlichen Ärztin Minna Popken dort ge­führte Kuranstalt wurde 1926 erworben und der Kurbetrieb fortgesetzt. Erst 1949 wurde ein eigenes Mutterhaus eingeweiht, dem 225 Schwestern angehören. Sie arbeiten in Krankenpflege (Kurhaus), Seelsorge, Kinder- und Jugendarbeit, Altersheim, Haushal­tungsschule, Erholungs- und Ferienheimen, —» Blaukreuzarbeit, auf zehn eigenen Statio­nen in der Schweiz. Außerdem: Äußere Mis­sion, früher China, seit 1952 in Zaire und Rwanda (Afrika).

Lit.: »Mit Gott gewagt», 50-Jahr-ßcricht, 1973

Möller

Laientum —» Priestertum aller Gläubigen Landeskirchen Ev. Kirche in Deutsch­land —» Volkskirche

Landeskirchliche Gemeinschaften -►

Gemeinschaftsbewegung

Langensteinbacherhöhe

Die L. ist eine 1959 gegründete Bibelkonfe­renzstätte am Fuße des Nordschwarzwaldes, südlich Karlsruhe. Es finden während des ganzen Jahres Jugendkonferenzen, Rüstzei­ten für jung und alt und Brüderkonferenzen und prophetische Wochen statt. Seelsorge und brüderlich-ärztliche Beratung wird an- geboten. Es treffen sich Bibelgläubige aus al­len Kreisen und Ländern. Angegliedert ist eine staatlich anerkannte Haustöchter­schule.

Grundlage aller Konferenzen und Rüstzei­ten ist die ganze Hl. Schrift. Die L. versteht sich als ein Glaubenswerk auf dem Boden der Ev. Allianz. Die Verkündiger kommen aus vielen christlichen Kreisen und verkün­digen unverkürzt die ihnen vom Herrn auf­getragene Botschaft. Geistige Väter der L. waren vor allem die Lehrer Karl Geyer und Adolf Heller. Beide waren als hervorragende Bibellehrer und —» Evangelisten rastlos im Einsatz. Das Werk wurde vom ersten Haus­vater Robert Schadt und von Dr. Hartmut W. Maier entscheidend geprägt. Der heutige Leiter ist Dr. Erich Lubahn. Würfel

Lausanne 1974^ Internationaler Kongreß für Weltevangelisation

Lebensstil —» Nachfolge —» Askese —> Mit­teldinge

Lechler, Paul, \*28.11.1849 Böblingen, f24.

1. 1925 Stuttgart. Der Fabrikant L. legte von früh an zehn Prozent des Gewinns in eine Reichsgotteskasse und schuf vielfältige So­zialwerke, so das Dt. Institut für ärztliche Mission (1898), aus dem das Tropengene­sungsheim (heute Paul-Lechler-Kranken- haus) in Tübingen hervorging, das Kurhaus »Palmenwald« in Freudenstadt und einen Verein für Hilfe in außerordentlichen Not­ständen.

Rothenberg

Lehmann, Gottfried Wilhelm, \*23. 10. 1799 Hamburg, 1.2.1882 Berlin; Kupfer­stecher, Baptistenprediger. In Berlin aufge­wachsen, bei den Erweckten in der Böh­misch-lutherischen Kirche {—» Goßner) geistlich beheimatet, durch seine Frau der Herrnhuter -> Brüdergemeine verbunden, gründete er nach seiner Taufe durch J. G. —> Oncken 1837 die erste —> Baptistengemeinde in Preußen. Pietistische Frömmigkeit, Lie­der, Gemeinschaftsformen und Liebe zur Heidenmission brachte L. in den deutschen Baptismus ein. Seine mehr lutherische Sa­kramentsauffassung konnte er dem Calvini- sten Oncken gegenüber nicht durchsetzen. Mitbegründer der Ev. —> Allianz und ihres deutschen Zweiges führte er im Kampf um religiöse Duldung seiner —> Freikirche, die trotz der Fürsprache Chr. C. J. von —» Bun- sens in Preußen erst 1875 gesetzlich veran­kert wurde, die nach baptistischen Grund­sätzen selbständigen Gemeinden 1848 in ei­ner »Preußischen Vereinigung« zusam­men, das Vorbild für den 1849 gegründeten Bund der Baptistengemeinden.

Lit.: H. Luckey, G.W.L. und die Entstehung einer deutschen Freikirche, 1939

Balders

Lehre

1. Der Begriff L., wie wir ihn aus dem Griechentum kennen, meint vorwiegend Mitteilung von Kenntnissen, bzw. Ausbil­dung von Fähigkeiten. Vom AT herkom­mend geht es dagegen im Judentum in erster Linie um den Gehorsam gegenüber Gott in den Fragen des täglichen Lebens. Da man Gottes Willen erfüllen möchte, braucht man die L., die zum Gott wohlgefälligen und von ihm verordneten Tun anleitet. Fundament ist dabei der in der Schrift (AT) niedergelegte Wille Gottes (Tora). Da nicht alle Fragen darin beantwortet werden, entwickelte man Auslegungsmethoden, um für alle Einzel­fälle Weisung geben zu können (mündliche Tora). Jesus tritt äußerlich wie ein Schriftge­lehrter auf. Neu bei ihm ist nicht die Metho­de, sondern der Inhalt seines Lehrens (Mk 1,22.27). Lebte das Judentum in der Erwar­tung des baldigen Anbruchs des —» Reiches Gottes, so besteht Jesu Lehre in der voll­mächtigen Ansage, daß diese Heilszeit mit ihm anbricht (Mk 1,15a), sowie in der An­weisung, welches neue Verhalten dieser neuen Zeit entspricht (Mk 1,15b; Mt 5—7). In der Urchristenheit werden diese beiden Elemente übernommen, wobei die Ansage mit der Kunde vom geschichtlichen Kom­men des Christus Jesus verbunden wird. In dieser Form wird L. als verbindliche Überlie­ferung weitergegeben. Dazu kommt die Ent­faltung der Bedeutung Jesu Christi für -> Welt und —> Gemeinde. Als neues Element erweist sich die Auseinandersetzung mit falschen Lehren, die zu genauem Durchden­ken, exaktem Formulieren und damit zur Abgrenzung führt. Diese vier Elemente, An­sage (Überlieferung, Verkündigung), Entfal­tung (Dogmatik), Anweisung (Ethik) und Abgrenzung sind bis heute bestimmend.
2. In der Reformation wurde neu die Schrift als alleiniges Fundament und —> Je­sus Christus als alleiniger Herr rechter L. er­kannt. Das daraus erwachsende »Ich glaube« erforderte die Entfaltung aufgrund der Bibel und schloß damit das klare Nein gegen das, was man als falsch erkannte, in sich. Auch am Beginn des —> Pietismus stand die L. »Zu­rück zur Schrift« war die Losung, die u.a. zu wissenschaftlichen Bibelkreisen und zum Lernen biblischer Ursprachen führte. So konnte der frühe Pietismus der Anfechtung durch die einsetzende Bibelkritik sowohl auf Gemeindeebene, wie in der wissenschaftli­chen Arbeit positiv entgegentreten. In der weiteren Entwicklung zeigte sich jedoch ein verhängnisvoller Rückzug aus der L.arbeit ins Schneckenhaus der Erbaulichkeit, wobei Ausnahmen (—» Kähler, -» Schiatter, Schniewind u.a.) die Regel bestätigen.
3. Die heutige Lage ist vielschichtig. Fal­sche Alternativen, die aus der Verachtung der L. erwachsen und sowohl den heutigen Pietismus (L.-Leben), als auch die Ökumene (L.-Dienst) prägen, müssen in ihrem Irrtum entdeckt und überwunden werden. Verlust der L. führt dazu, daß die Gemeinde falschen
4. n ausgeliefert ist und auf die Probleme der Welt keine Antwort hat. Vor allem verliert sie den Zugang zur Ganzheit der Schrift, so daß sie die Stimme ihres Herrn kaum noch vernehmen kann. Die Bewältigung dieser Not ist als Aufgabe unter dreifachem Aspekt zu sehen: Als Begründung und Entfaltung des »Ich glaube«, sowie als Verantwortung dieses Glaubens in der Öffentlichkeit. Dar­aus folgt:
5. Lehre als Entfaltung des »Ich glaube« er­fordert den verantwortlichen Bezug zur Ge­meinde und damit gleichzeitig das verbind­liche, sich unterordnende Hören auf die Schrift.
6. Angesichts des Mangels an theologischer Arbeit gilt es, entschlossen die Aufarbeitung anzupacken, sowie um die Neuheit der L. in der Weiterarbeit zu ringen.
7. Gesundung von L. und Gemeinde kann nur dort entstehen, wo L. die Gemeinden durchdringt. Für solche Breitenarbeit wird man vorhandene Möglichkeiten ausnützen und neue Wege suchen müssen.
8. Die Abgrenzung muß immer nur Konse­quenz rechter L. bleiben, darf aber nie zur ei­gentlichen Aufgabe werden.

Lit.: O. Rodenberg. Was verstehen wir unter Lchr- unterweisung?, in: Th. B. Jg. 1, 1970, S. 4 5ff.

Bittner

Lehrergemeinschaft, christl. Berufs­missionen 7.

Lehrzucht

Der Begriff L. enthält sowohl eine dogmati­sche, als auch eine kirchenrechtliche und eine seelsorgerliche Komponente. Das Lehr­zuchtverfahren wird eingeleitet, wenn der Verdacht auf Irrlehre, bzw. Leugnung einer biblischen Wahrheit besteht. Die Kriterien dafür werden in den Großkirchen aus dem geltenden Dogma, bzw. den Bekenntnis­schriften gewonnen; in den —» Freikirchen und —» Gemeinschaften direkt aus der Heili­gen Schrift, wobei die Betonung bestimmter biblischer Aussagen gemäß der jeweiligen kirchlichen Tradition oftmals auch eine ge­wisse Rolle spielt. Die praktische Durchfüh­rung des Verfahrens wird in den einzelnen Kirchen unterschiedlich gehandhabt. In der Regel liegt sie in den Händen eines Organs der Kirchen- bzw. der Gemeindeleitung, das im Aufträge und stellvertretend für die Ge­meinde tätig wird. In stark kongregationali- stisch geprägten Gemeinden liegt sie auch in Händen der Gemeindeversammlung.

Die großen und zentralistisch geordneten protestantischen Kirchen tun sich mit der Durchführung eines Lehrzuchtverfahrens wesentlich schwerer, als die nach dem Ge­meindeprinzip geordneten Gemeinschaften und Freikirchen, vor allem wenn unter ihrer Pfarrerschaft ein theologischer —» Pluralis­mus herrscht. In der Praxis wird dadurch die

1. im volkskirchlichen Raum nahezu un­möglich gemacht und beschränkt sich auf seltene Verfahren gegen Amtsträgei der Kir­che.

Nach ijoh 4 erfolgt die entscheidende Ab­grenzung gegenüber aller Irrlehre durch die Christusfrage. Wer an Christus als den menschgewordenen Sohn Gottes glaubt, der gehört zu seiner —» Gemeinde. Jede Irrlehre hat letztlich mit der Aufweichung dieses Bekenntnisses zu dem gekreuzigten, aufer­standenen und wiederkommenden —» Jesus Christus begonnen. Neben diesem bibli­schen Zentralsatz haben dann die verschie­denen Denominationen im Verlauf ihrer Geschichte auch noch unterschiedliche Sonderlehren betont, die für ihr Verständnis der biblischen Wahrheit oder der »reinen Lehre« wichtig geworden sind. (z.B. die lu­therische und reformierte Abendmahlsleh­re, oder das baptistische Taufverständnis). Glied der betreffenden Kirchengemeinschaft konnte dann nur sein, wer diese Lehren in der entsprechenden Akzentuierung bejaht hat. Diese Sonderlehren können als die das Gewissen bindende geistliche Erkenntnisse verstanden und geachtet werden, wenn sie im Geist der Liebe Christi die Weite und Mannigfaltigkeit der Gemeinde Jesu in den verschiedenartigen Kulturen und durch die Jahrhunderte ihrer Geschichte hindurch nicht vergessen. Ansonsten werden sie zu einem Zeichen der Spaltung des Leibes Christi und zu einer Quelle der Anfechtung und großer Nöte. So führt gerade im Blick auf die L. und ihren rechten Gebrauch der Weg der Gemeinde immer zwischen den Ge­fahren eines sektiererischen Exklusivismus und eines liberalen Relativismus hindurch. Streng genommen handelt es sich bei der L. im neutestamentlichen Sinne um einen Spezialfall der —> Gemeindezucht. Wie bei dieser besteht auch die seelsorgerliche Ab- zweckung der L. im Zurechtbringen des Ir­renden. Der Ausschluß aus der Gemeinde ist dann nur eine letzte Konsequenz.

Lit.: O. Cullmann, Die Tradition als exegetisches, historisches und theologisches Problem, 19 54 - W. Künneth, Fundamente des Glaubens. Biblische Lehre im Horizont des Zeitgeistes, 197 s - W. Mau­rer, Pfarrerrecht und Bekenntnis, 1957.

Rott

Leiblichkeit -> Mensch

Lepsius, Johannes, \*15.12.1858 Berlin, 13.2.1926 Meran. Ev. Theologe. Der vielsei­tig begabte Sohn eines Ägyptologen war zu­erst Hilfsprediger in Jerusalem, dann zehn Jahre Pfarrer in Friesdorf im Harz. Dort gründete er 1895 ein Missionswerk für den

Orient, das sich Evangeliumsarbeit unter Mohammedanern zum Ziel setzte. Als 1896 die Nachricht von der Verbrennung Tausen­der von Christen in der Türkei durchsicker­te, reiste L. nach Armenien. In Berlin über­nahm er dann die Leitung eines Hilfskomi­tees, aus dem 1900 die »Deutsche Orient­mission« hervorging. Sie konnte auf öku­menischer und übernationaler Basis ihren Dienst an Armeniern und Türken tun. 1915 kam es zu neuen blutigen Verfolgungen und zur Vertreibung der Armenier. Lepsius reiste in die Türkei und schrieb die Broschüre »Der Todesgang des armenischen Volkes««. - Durch die Zeitschrift »Reich Christi«\* ge­wann L. Einfluß auf das kirchliche Leben. Seine »Lobrede auf die Bibel« zeigt, wie er mit den Verheißungen Gottes gelebt hat.

Rothenberg

Le Seur, D. Paul, \*15.7.1877 Berlin, 113.3.1963 Potsdam. Als Student kam L.S. durch den Vorsitzenden des Berliner —» CVJM, v. —» Rothkirch, zum Glauben. Von 1905 an war er zwanzig Jahre lang - außer während des 1. Weltkrieges, als er 1914-18 Garnisonspfarrer in Brüssel war, - Missions­inspektor der —» Berliner Stadtmission und Nachfolger A. —> Stoeckers auf der Kanzel der Stadtmissionskirche. Er sammelte eine große Personalgemeinde, zu der auch hohe Offiziere und Beamte gehörten. Seine edle Sprache und seine evangelistische Botschaft zog viele an. Als Gründer und Leiter des CVJM Berlin-Süd, den er »Freie Jugend« nannte, wurde er der Seelsorger vieler junger Menschen. Durch offene Diskussions­abende mit sozialistischer und kommuni­stischer Jugend erreichte er Kirchenfremde. Als Schüler Stoeckers vertrat L.S. einen bi­blischen, christlichen —> Sozialismus. Durch Freundschaft mit Erzbischof Söder- blom-Uppsala und durch den christlichen Studentenweltbund (-» Studentenarbeit) hatte er weltweite Beziehungen. Durch Sö- derbloms Vermittlung wurde er 1925 Leiter der ev. Jugendhochschule Hainstein bei Ei­senach. Als die Schule durch den National­sozialismus geschlossen wurde, blieb. L.S. ein gern gehörter —» Evangelist.

Lit.: Herrscher, herrsche, 19243 - Die Anklage ge­gen die Christen, 1925- Nach dem Sterben, 1974\*\* - Aus meines Lebens Bilderbuch, 1953 — ab 1913 Herausgeber der Zeitschrift »Der Hochweg-

Brandenburg

Liberale Theologie

Unter liberaler Theologie im weitesten Sinne versteht man eine Theologie, die sich einerseits bewußt freimacht von der Autori­tät der Hl. Schrift als der alleinigen Offenba­rungsquelle Gottes und die andererseits von humanistischen, d.h. rein menschlichen und innerweltlichen Voraussetzungen aus Theologie betreibt. Es ist jedoch nicht ihre erklärte Absicht, den christlichen Glauben zu zerstören, sondern sie gibt sich der Illu­sion hin, ihm von ihrer humanistisch-philo­sophischen Voraussetzung aus eine neue, für den modernen Menschen akzeptable Basis zu schaffen.

Nachfolgende Aufgliederung unternimmt den Versuch, die l.Th., die alles andere als eine einheitliche Größe ist, unter dem Ge­sichtspunkt der jeweils wirksamen philoso­phischen Einflüsse differenziert aufzuzeigen und auf diese Weise auch die Entwicklung deutlich zu machen, die sie von etwa der Mitte des 19. Jh.s bis in unsere Tage genom­men hat. Die vorliegende Auswahl hat ex­emplarischen Charakter, da eine Gesamt­darstellung wegen der gebotenen Kürze un­möglich ist.

1. Die von -»Hegel beeinflusste l.Th. 1M19.JH. A) FERDINAND CHRISTIAN BAUR (1792-1860) Baur suchte nach der geschichtlichen Bewegung in der Kirchengeschichte, insbesondere im Urchristentum. Er war so weit Anhänger der hegelschen Philosophie, daß für ihn fest­stand, daß diese Bewegung nur durch die Verwirklichung der Idee in der Geschichte zustande kommen konnte. Diese Bewegung mußte eine logische sein und in den Formen der hegelschen Dialektik verlaufen, also These, Antithese und Synthese. Damit wollte Baur das übernatürliche Element aus der Kirchengeschichte entfernen und auch ihr Anfang, Christus, sollte nicht mehr wunderbar erscheinen. Jesus wird für Baur zum Träger der Universalidee gegenüber dem Partikularismus seiner jüdischen Geg­ner. Aber viel mehr als an der Person Jesu ist Baur an Paulus interessiert, der die univer­sale Idee seines Herrn weiterträgt und ge­genüber dem —» Judenchristentum eines Ja­kobus verteidigt. Das Ergebnis dieses Kamp­fes ist dann die frühe katholische Kirche. Der Inhalt der Idee der Kirche ist die Einheit Gottes und des Menschen. Die Einheit Got­tes mit uns Menschen wird in der Person Christi angeschaut und in dieser Anschau-

II. Die von Kant beeinflusste l. Th. des aus­gehenden 19. UND BEGINNENDEN 20. JH.S A) ALBRECHT RITSCHL (1822-1889) Für Ritschl bedeutet die kantische Philosophie »die Er-



ung wird sie zu einer Tatsache unseres christlichen Bewußtseins.

B) david Friedrich strauss (1808-1874) Der Va­ter der sogenannten historisch-kritischen Theologie ist nicht so sehr F.C. Baur, son­dern vielmehr D. F. Strauß. Der Grundsatz der historischen Kritik, daß alles Gesche­hen, auch das in der Bibel berichtete, in Ana­logie zu anderem Geschehen in der Welt stehen muß, wenn es als historisch echt an­gesehen werden soll, ist von ihm als erstem ausgesprochen worden. Alle Wunderbe­richte der Bibel werden von ihm radikal aus­gemerzt. »Das —» Wunder ist das Merkmal des Ungeschichtlichen“. Er, der den bibli­schen Wundern nicht glaubt, glaubt mit He­gel an die Macht der Idee und bezichtigt seine Gegner des Unglaubens. Die Idee, aus der seiner Meinung nach der christliche My­thos entstanden ist, ist die messianische Er­wartung. Sie hat ein Christusbild erzeugt, daß die Gemeinde dann auf Jesus übertragen hat. Als Aufgabe der Theologie sieht er die Entmythologisierung des Neuen Testamen­tes und die Unterscheidung zwischen dem dogmatischen Christus und dem geschicht­lichen Jesus von Nazareth.

neuerung der sittlichen Weltanschauung der Reformation«. Karl —» Barth hat recht, wenn er behauptet, daß Ritschl im Rückgriff auf Kant das Christentum als die Verwirkli­chung eines praktischen Lebensideals ver­stehen zu können meinte. Ritschl hat es als erster ausgesprochen, daß der moderne Mensch vor allem vernünftig leben will und daß es die Aufgabe des christlichen Glau­bens ist, ihn darin zu bestärken. »Die gei­stige und sittliche Bestimmung der Men­schen«, wird für Ritschl »in der Lebensfüh­rung Jesu und in seiner Absicht des Reiches Gottes offenbar«. Gott ist der liebende Vater und Jesus Christus sein Offenbarer, der uns Menschen durch die sittlich-religiöse Ord­nung des Handelns zur Versöhnung mit Gott führt.

B) adolf von harnack (1851-1930) Harnack ist der bedeutendste Schüler Ritschls. Nach seiner Meinung besteht ein unlösbarer Zu­sammenhang von Christentum, Kultur und Bildung. Somit ist er der Vater des sogenann­ten Kulturprotestantismus. Die einzige wis­senschaftliche Disziplin innerhalb der Theologie ist für ihn die Kirchengeschichte. Die spätere Geschichteter Kirche beurteilt er »vom Standpunkt des ursprünglichen Christentums«. Das Wesen des Christen­tums sieht er im Gang des Evangeliums Jesu Christi durch die —> Geschichte. Was aber

Roensch

wollte Jesus Christus? »«Selbständiges reli­giöses Leben wollte er entzünden, und hat es entzündet; ja das ist ... seine eigentliche Größe, daß er die Menschen zu Gott geführt hat, auf daß sie nun ihr eigenes Leben mit ihm leben««.

Im i. Weltkrieg geriet die l.Th. in eine tiefe Krise und wurde in ihrer die Theologie be­herrschenden Stellung durch die neuaufbre- chende Dialektische Theologie (K. —» Barth) abgelöst bzw. bei -> Bultmann und seiner Schule in neuer Form weitergeführt.

—» Theologie, Neuere

Licht im Osten

Licht im Osten ist ein Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens. Da die meisten unter atheistischem Druck lebenden Gemeinden in diesen Ländern stark evangelistisch tätig sind, wird alle Kraft darauf gelegt, diese Christen durch Übersetzung und Herstel­lung wichtiger biblischer Lehr- und Ausle­gungsschriften zu unterstützen. Die große Nachfrage nach Bibeln vor allem in Rußland macht die Lieferung von Bibeln vorrangig. Daneben werden die verschiedensten christ­lichen Bücher in 17 Sprachen gedruckt und kostenlos Christen in Osteuropa zur Verfü­gung gestellt. Gleichzeitig weiß sich L.i.O. beauftragt, durch Veröffentlichung von Be­richten und Zeugnissen der bedrängten Christen die Verbundenheit der Gemeinde Jesu zu festigen und das Gedenken an die um ihres Glaubens willen Leidenden wach zu halten. L.i.O. wurde 1920 von dem Menno- nitenprediger Jakob —> Kroeker und Pastor W. Jack in Wernigerode/Harz gegründet. In einer Bibelschule wurden damals Prediger für die russischen Gemeinden ausgebildet. Nach dem 2. Weltkrieg arbeitete der Mis­sionsbund unter den vielen Emigranten aus osteuropäischen Ländern. Seit 1956 ge­schieht die Arbeit von —» Korntal aus. Sie be­schränkt sich nicht mehr auf die Sowjet­union allein, sondern hat auch die anderen osteuropäischen Staaten in ihr Aufgabenfeld aufgenommen. L.i.O. ist ein freies evangeli­sches Werk, das allein von einem Freundes­kreis unterstützt wird. Arbeitsgrundlage ist die Basis der Ev. —> Allianz. Darüber hinaus wird versucht, die Bibelverbreitung in den orthodoxen Kirchen zu fördern. Der Mis­sionsbund ist Mitglied der —» Arbeitsge­meinschaft evangelikaler Missionen und dem Diakonischen Werk (—> Innere Mission) angeschlossen.

Zeitschrift: Dein Reich komme, zweimo­natlich, kostenlos, und Light in the East (in englischer Sprache).

Lit.: H. Brandenburg, Christen im Schatten der Macht, 1974 - W. Scheffbuch, Christen unter Hammer und Sichel, 19734

Scheffbuch

Liebe

1. Bedeutungsumfang des Begriffs

Der Begriff L. hat einen breiten Bedeutungs­spielraum: Von dem körperlichen Begehren, über die Verbindungen in der —» Familie und Freundschaft, bis hin zu dem Verhältnis zwischen —» Gott und —» Mensch.

1. Biblische Aussagen
2. im alten Testament. Auch im AT sind die menschlichen und religiösen Bedeutungs­inhalte ineinander verwoben. L. als die den Menschen bestimmende Grundkraft ist die selbstverständliche Grundlage der mit­menschlichen Begegnung; sie spricht sich gegenüber dem Nächsten (Lev 19,18; Dtn
3. 4), den Freunden (Lev 19,34) und sogar dem Feind (Ex 23,4b Spr 25,21) aus. Das Be­kenntnis der L. Gottes zu seinem Volk, die sich in der —» Erwählung —» Israels aus­drückt, ist die Grundlage aller Aussagen über die L. (Dtn7,6ff.; 8,5; io,i4f.; Jes43,3o). Gott ist zu dem Volk wie ein liebender, er­ziehender Vater (Dtn 8,5; Hos 11,1,3). Die-» Gebote sind Ausdruck des Liebeswillens Gottes. Solche L. als ungeteilte, erwählende Zuwendung Gottes zu Israel kann und soll mit der L. Israels zu Gott beantwortet wer­den. Der Aufruf zur L. ist dabei im täglichen Gebet Israels mit dem Hinweis auf die Lie- bestaten Gottes an Israel verbunden (Dtn
4. 25). An Israel und durch Israel sollen endlich alle Völker die L. Gottes ablesen und erfahren können (Gen 12,3; Dtn 33,3; Jes 42,6).
5. im neuen Testament. Die griechische Spra­che des NTs verwendet entsprechend der vielfältigen Ausprägungen verschiedene Worte, um die L. zu beschreiben. Philia wird dabei hauptsächlich für die Zuneigung ver­wandtschaftlicher Art gebraucht, sowie für den ganzen Bereich der Liebe zu Sachen. Eros bezeichnet die sinnliche Liebe zwischen Mann und Frau, wobei aber im Laufe der

Vergeistigung der griechischen Philosophie auch das Streben nach mystisch-geistiger Vereinigung mit der Gottheit beschrieben werden kann. Am allgemeinsten ist das Wort Agape. Die zwei Hauptmerkmale des Liebesbegriffes im AT werden im NT ver­tieft. Die Agape ist personal, also zuerst L. von Person zu Person, (auch Gott ist nach der Bibel Person) und am Tun sichtbar und erfahrbar (Joh 3,16). [esus ist die menschge­wordene L. Gottes, an ihm und durch ihn wird erfahren, was L. ist. Sie ist über Israel hinaus auf alle Völker ausgeweitet. Jesus übt

1. ; das ist der Hintergrund seiner einladen­den Verkündigung, seiner zusprechenden Vergebung der Sünden, seiner —» Wunder und Heilungen, ja selbst seines Todes (Mt 1,21-23; 4,23ff.; 9,13; 11,28-30; 15,22ff.; 26,26ff.; Mk 1,32ff.; 37ff\*; 10,45; Röm
2. 5ff.; Gal 2,20 u.a.). An der Person Jesu wird offenkundig, daß Voraussetzung aller
3. das erwählende Liebeshandeln Gottes ist. Auf dieser Tat fußend, wird auch der Mensch zur L. aufgerufen, zur Nächsten- und Bruderliebe (iJoh 4,9 + 19). Dabei ist L. ein zentraler Begriff, der den gesamten Inhalt des —> Glaubens enthält und entfaltet (iKor 13, besonders V.13). Daher ist die Nächsten­liebe in der Bruderliebe begründet; diese ist ermöglicht durch die L. Gottes, die in Jesus Christus Wirklichkeit geworden ist (Gal 5,6; iKor 8,i; Eph.4,16; Kol 2,2; Röm 5,5; 1 5,30). Als der von Gott geliebte Sünder wird der Glaubende zur Liebe befreit (Röm 8,37; Gal 5,6; rThess3,6), bis hin zur Feindesliebe (Mt 5,43ff.). Das Doppelgebot der Liebe ist als antwortende L. des Menschen zu Gott tief­ster Inhalt und Erfüllung des Gesetzes. [[25]](#footnote-25)

werden (-»Wiehern, -» Oberlin, -» Goßner, —»Sieveking, —»Fliedner, —> Bodelschwingh).

1. Orientierungshilfen In fünf Thesen lassen sich Fragen und Ent­wicklungen heute ansprechen:
2. Was L. ist, wird an der Offenbarung der L. Gottes in der Bibel erkannt. Menschliche Vorstellungen von L. greifen zu kurz und öffnen oft gefährliche Irrwege der Liebe Got­tes L. geht unserer L. vorauf.
3. Unsere L. ist stets antwortende L. und steht immer im Dienst der Versöhnung. Als Versöhnte bitten wir in Wort und Tat »an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott«\* (2Kor 5,19-20). Somit ist L. »Frucht des Heiligen —» Geistes« (Gal 3,22).
4. Liebe unterliegt recht verstanden nicht unseren menschlichen Gefühlen, Sympa­thien und Abneigungen. Sie ist vielmehr hel­fende Tat, die sich an der Bedürftigkeit des »Nächsten« ausrichtet und dessen zeitli­ches Wohl und ewiges —» Heil im Auge hat.
5. Die heutigen Schlagworte —» Humanis­mus, —» Toleranz, Nächstenliebe sind zwar ohne den biblischen Hintergrund nicht zu denken; sie tragen aber verwirrende ideolo­gische Züge und haben sich vom tragenden Grund der versöhnenden L. Gottes gelöst. L. ist immer daran zu messen, ob sie der uns zugewendeten L. Gottes entsprechen will.
6. Liebe ist in der Bibel nicht ein Prinzip, sondern stets konkret.

Lit.: H. Thielicke, Theologische Ethik, Bd. II, 1955 - K. Bockmühl, Gott im Exil. Zur Kritik der neuen Moral, 1975

Krimmer

Liebenzeller Mission

Die L. M. wurde 1899 in Hamburg als deut­scher Zweig der China-Inland-Mission ge­gründet. Ihre Anfänge liegen in der schles­wig-holsteinischen Gemeinschaftsbewe­gung. Da sie in Hamburg obdachlos wurde, übersiedelte sie, von Freunden gerufen, An­fang April 1902 nach Bad Liebenzell, wo sie den heutigen Namen annahm. Nach erfreu­lichen Anfängen in Hamburg wächst sie in ihrer neuen Heimat stetig weiter. Es erfolgen laufend Aussendungen auf das Missionsfeld. In erheblichem Maß werden auch unverhei­ratete Frauen als Missionsschwestem aus­gesandt. 1906 übernimmt die Mission vom —> Jugendbund für EC die Arbeit auf den Süd­see-Inseln (Karolinen) und 1914 auf Wunsch des Bundes gläubiger Offiziere (G. v. —» Vie- bahn) die Arbeit unter den Kannibalen auf den Admiralitäts-Inseln (Manus). 1927 konnte die Arbeit in Japan, einige Zeit darauf auf weiteren Inseln in der Südsee beginnen und nach dem zweiten Weltkrieg auf Tai­wan (Formosa) und auf Ost-Neuguinea aus­gedehnt werden. Alle diese Arbeiten wurden trotz Kriegsgeschehens weitergeführt. 1952 reisten allerdings die letzten Missionsehe­paare aus China aus. - Zu der Auslands-Mis­sion kam als Heimatmission seit 1910 hin­zu: die Sammlung neupietistischer Gemein­schaften in Württemberg in der —» Süddeut­schen Vereinigung für-\* Evangelisation und Gemeinschaftspflege und seit 1932 der Zu­sammenschluß von noch fernstehenden württembergischen, neupietistischen Ge­meinschaften sowie von Missionsfreunden in Gemeinschaften in Baden, Bayern und Hessen im »Liebenzeller Gemeinschafts­verband«, der ein Glied der Liebenzeller Mission ist. - Als dritten Arbeitszweig be­treibt die Mission seit 1934 eine diakonische Arbeit durch Übernahme des Pflegedienstes in verschiedenen Krankenhäusern, Alters­heimen und Gemeindestationen. - Die Zahl der Werksangehörigen einschließlich Ruhe­ständlern beträgt ca. 800 Personen. - Das Werk sucht als Glied der deutschen Ge­meinschaftsbewegung besonders deren Kreisen zu dienen und in ihnen den Mis­sionsgedanken zu wecken und zu pflegen. In Bad Liebenzell werden eine Stätte der —» Ausbildung mit Bibelschule und Missions­seminar, eine Haustöchterschule sowie in zwei Krankenhäusern Krankenpflegeschu­len unterhalten. Die Leitung des Werkes be­steht aus dem Vorstand, der monatlich Zu­sammentritt, und der jährlichen Mitglie- der-Versammlung. Beide Gremien werden vom Missions-Direktor geleitet. Die bishe­rigen Leiter: H. —> Coerper, E. —> Buddeberg, Sup. Paul-Gerhard Möller, Pfr. Albert Achenbach, Pfr. Wilhelm Grünewald; seit 1966 Pfr. Lienhard Pflaum.

Vatter

Liedgut und Liederbücher

1. = Lied; Gb. = Gesangbuch

1. Die Zeit der -» Alten Kirche und das -»

Mittelalter

Wie Jesus und seine Jünger (Mt 26,30) konnte auch die frühchristliche Gemeinde für ihre gottesdienstlichen Feiern auf das

1. gut Israels, vor allem den Psalter, zurück­greifen. Daneben enthält das NT selbst Lob­gesänge von den Heilstaten Gottes (Lk 1/46-55; 1,68-79; 2,29-32), Spuren von Gottes- und Christushymnen (z.B. Röm 11,33-36; Phil 2,6-H; iTim 3,16) und Hinweise auf verschiedene Ausprägungen gemeindlichen Singens (z.B. Kol 3,16; vgl. iKor 14,26). Ambrosius von Mailand (t397) führte den ostkirchlichen Wechselgesang der Psalmen im Westen ein und schuf eigene Hymnen in einfachster Form (Vierzeiler). Die Beteiligung aller am Singen trat jedoch infolge des Auseinanderfallens der Gemein­den in Klerus und Laien mehr und mehr zu­rück und beschränkte sich auf wenige litur­gische Elemente (u.a. Kyrieleison, Amen), fand aber in den - nicht im Gottesdienst beheimateten - Leisen (volkssprachlichen, aus dem Kyrieleison entwickelten Strophen) eine bescheidene Fortsetzung.
2. Die Reformationszeit Erst Martin Luther gelang die Wiedergewin­nung des Gemeindesingens für den Gottes­dienst. Er und die seiner Anregung folgenden Dichterkomponisten übertrugen zahlreiche liturgische Stücke in eine für die »deutsche Messe« geeignete liedmäßige Form und füg­ten eigene L.er für Gottesdienst, Unterricht und Haus hinzu. Diese bezeugen auf der Grundlage des reformatorischen »allein aus Gnaden«, »was Gott an uns gewendet hat« (luther, Nun freut euch, lieben Christen gmein; Nun komm, der Heiden Heiland; Ge­lobet seist du, Jesus Christ; Nun bitten wir den heiligen Geist; Wir glauben all an einen Gott; Verleih uns Frieden gnädiglich; Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort; Ach Gott, vom Himmel sieh darein; Aus tiefer Not schrei ich zu dir; Ein feste Burg ist unser Gott; Va­ter unser im Himmelreich u.a.; Nikolaus herman, Lobt Gott, ihr Christen, alle gleich; Die helle Sonn leucht' jetzt herfür; paul spe- ratus, Es ist das Heil uns kommen her; Jo­hann gramann, Nun lob, mein Seel, den Herren; Nikolaus decius, O Lamm Got­tes,unschuldig; Allein Gott in der Höh sei Ehr). Diese L.er wurden auf Einblattdrucken, bald auch in privaten Gb.ern verbreitet (Wit­tenberg 1524/1529; wichtig Babstsches Gb. Leipzig 154 5). Ihrer Form nach volksliedhaft (z.T. aus Volks-L.ern entwickelt) gewannen sie einen wesentlichen Anteil an der Aus­breitung der —» Reformation. Besonders er­wähnenswert sind die eigenständigen L.er der Böhmischen Brüder (Michael Weißes New Gesengbuchlen 1531). In den ref. Kir­chen wurde die radikale Ablehnung jeglicher Musik im Gottesdienst von Seiten Zwinglis durch die (alleinige) Zulassung der Psalmen bei Calvin gemildert. Der Genfer L.psalter (Gesamtausgabe 1562) ist für die ref. Kirchen in aller Welt (22 Übersetzungen) und durch seinen Melodienreichtum auch in anderen Konfessionen wirksam geworden. Ein Teil des L.gutes der hart verfolgten Täufergrup­pen ist im »Ausbund« (meist Märtyrerl.er) enthalten, zuerst 1570 und noch i97013 (bzw. 24. Ausgabe) für die Amischen Ge­meinden in den USA gedruckt.
3. Das Zeitalter der Gegenreformation Die L.er Luthers und seiner Freunde gelang­ten in den luth. Kirchen früh zu fast kanoni­schem Ansehen. Die folgende Zeit der alt­protestantischen Orthodoxie und Gegenre­formation steuerte Predigt-L.er bei, in denen die rechte Lehre und das verteidigende Ele­ment betont hervortreten, daneben Kreuz- und Trost-L.er, geprägt vom persönlichen Geschick der Dichter, aber nicht subjektivi- stisch in ihrer Aussage. Unter den ebenfalls hier neu auftretenden Ewigkeits-L.ern sind diejenigen philipp nicolais (Wie schön leuch­tet der Morgenstern; Wachet auf, ruft uns die Stimme) frühe Beispiele einer wieder­entdeckten (mystisch beeinflußten) Jesus­liebe (Hohelied!), der Form nach Kunst-L.er. Neu ist dieser Zeit die fortan neben dem bis­her üblichen Rückgriff auf Bibel und Liturgie häufige Zugrundelegung von Texten des —» Erbauungsschriftums. Bedeutende Melo­dien schuf Melchior vulpius (Gelobt sei Gott im höchsten Thron; Lobt Gott, den Herrn, ihr Heiden all; Christus, der ist mein Leben; Die helle Sonn leucht' jetzt herfür).
4. Die Zeit des 3oJährigen Krieges

Ihr besonderer Beitrag ist das Vertrauenslied. Die persönliche Glaubenserfahrung tritt stärker hervor, das »Ich« des Sängers bleibt aber überindividuell (paul Fleming, In allen meinen Taten; iohann franck, Jesu, meine Freude; GEORG neumark, Wer nur den lieben Gott läßt walten; vgl. johann heermann, O Gott, du frommer Gott). Mit paul Gerhardt erreicht das L. der ev. Christenheit seinen unbestrittenen Höhepunkt nach der An­fangsleistung Luthers: Wie soll ich dich empfangen; Fröhlich soll mein Herze sprin­gen; Ich steh an deiner Krippen hier; Kommt und laßt uns Christum ehren; Nun laßt uns gehn und treten; Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld; O Haupt, voll Blut und Wunden; Auf, auf, mein Herz, mit Freuden; Zeuch ein zu deinen Toren; Du meine Seele, singe; Ich singe dir mit Herz und Mund; Sollt ich meinem Gott nicht singen; Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich; Be­fiehl du deine Wege; Warum sollt ich mich denn grämen; Die güldne Sonne; Nun ruhen alle Wälder; Geh aus, mein Herz, und suche Freud; Ich weiß, mein Gott, daß all mein Tun u.a. Verglichen mit anderen Kirchen-

1. ern des Barock sind Gerhardts L.er von be­sonderer Glaubenstiefe, sprachlich und in­haltlich ausgewogen und schlicht. Die dem Zeitalter typischen Spannungen zwischen spielerischer Diesseitsfreude und z.T. schwärmerischer Jenseitssehnsucht finden sich im allgemeinen auch in den Kirchen-
2. em wieder. Die Gesetze der Kunstdich­tung (Opitzsche Reform: Beachtung der Wortakzente, sauberer Reim) setzen sich nun durch. Einzelne Gb.er, zunächst noch Privatausgaben von Verlegern oder Heraus­gebern, beginnen - mit obrigkeitlichen Pri­vilegien versehen - territoriale Gültigkeit zu erlangen. Ihr Aufbau liegt im wesentlichen fest: L.er für den Gottesdienst, Fest-L.er, Ka- techismus-L.er, Lob und Dank, Abend und Morgen, Tod und ewiges Leben. Bedeutende Komponisten bereichern den L.erschatz der ev. Kirche (Heinrich Schütz; Johann Crüger, Herausgeber des richtungweisenden Gb.s Praxis pietatis melica, Berlin 1647/173644 und Johann Georg Ebeling vor allem zu den
3. ern Paul Gerhardts). Im Spätbarock wird der bisherige Kantionalsatz durch das Solo­lied (mit Generalbaß) abgelöst.
4. Das Zeitalter des Pietismus und der Auf­klärung

a) die l.er des -» Pietismus sind von der gei­stesgeschichtlichen Entwicklung beein­flußt, daß Glaube und Welt nicht mehr als Einheit gesehen werden. Ein Zug zur Welt­flucht findet sich schon bei dem ehemals lutherischen kath. Mystiker johann scheff ler (Mir nach, spricht Christus, unser Held). Die eigenen L.er des Pietismus handeln von Buße, —> Bekehrung, -» Heiligung, Liebe zu Jesus, —» Gemeinschaft und Pilgerschaft der Gläubigen. Die Kirche und ihr Gottesdienst treten in den Hintergrund. Der »Seelen Se­ligkeit« steht im Mittelpunkt und wird an­betend oder erwecklich besungen; sie soll auch den Aufbau des Gb.s bestimmen (Frey- linghausen, Halle 1704 und 1714; Porst, 1708, zuletzt 1905!). Die konfessionellen Schranken werden nicht mehr betont: Eins ist not, ach Herr, dies eine lehre mich erken­nen doch, singt johann Heinrich Schröder, nämlich »Jesus gewinnen«. Zum erstenmal treten auch im ref. Bereich bei Joachim ne- ander nicht-psalmabhängige L.er auf (Lobe den Herren, den mächtigen König; Wunder­barer König). Selbst theologisch den Pietis­mus ablehnende Dichter wie erdmann neu­meister (Jesus nimmt die Sünder an) und Ben­jamin schmolck (Jesus soll die Losung sein; Tut mir auf die schöne Pforte) sind von sei­ner Erlebnisfrömmigkeit und Sprache beein­flußt. Mystisches Erbe ist besonders echt ausgeprägt bei Gerhard tersteegen (Brunn alles Heils, dich ehren wir; Gott ist gegen­wärtig; Ich bete an die Macht der Liebe; Kommt, Kinder, laßt uns gehen). Nikolaus Ludwig von zinzendorf besingt in immer neuen, teilweise improvisierten L.ern die Liebe zu Jesus und den Seinen. In der seiner Herrnhuter -» Brüdergemeine typischen Singstunde reiht sich als gesungene Predigt Liedstrophe an Liedstrophe. Christian Gre­gor (Ach mein Herr Jesu, dein Nahesein) suchte 1778 mit seiner Neubearbeitung des älteren Herrnhutischen Gb.s von 1735 be­hutsam die totale Aufsplitterung der L.er aufzuhalten und reinigte zugleich viele Texte Zinzendorfs von sprachlichen und in­haltlichen Entgleisungen (z.B. in Herz und Herz vereint zusammen). Erst 1927 erschien eine völlig neue Ausgabe, 1967 eine weitere. Im übrigen entdeckt der Pietismus den Sen­dungsauftrag der Kirchen, im L.gut bis heute nur spärlich vertreten (karl Heinrich von bogatzky, Wach auf, du Geist der ersten Zeugen). Erst im Pietismus mit seiner L.er­fülle wurde es erforderlich, aber auch durch drucktechnischen Fortschritt möglich, das Gb. jedermann zugänglich zu machen, so daß es für lange Zeit das wichtigste Erbau­ungsbuch neben der Bibel werden konnte. Das Auswendigsingen der (wenigen) gottes­dienstlichen Hauptlieder (Gradual-L., De- tempore-L. des Kirchenjahres) trat zurück.

b) Aufklärung. Lagen dem pietistischen L. bei aller Beschränkung auf das Verhältnis der Seele zu Jesus und den Seinen immer die Heilstaten Gottes in Christus zugrunde, so kommt es in der —> Aufklärung zu einer ra­dikalen Engführung. Die gläubige Betrach­tung des Christusgeschehens weicht einer auf moralische Belehrung ausgerichteten allgemeinen Weltbetrachtung. Den Gehalt biblischer Aussagen und das überlieferte Be­kenntnis der Kirche nach Form und Inhalt geringschätzend wird das bisherige L.gut ra­dikal ausgemerzt (Paul Gerhardt!), durch neue Texte voller Pathos ersetzt oder bis zur Unkenntlichkeit umgedichtet (Friedrich gottlieb klopstocK; samuel diterich). Selbst in den wenigen noch heute gesungenen L.ern dieser Epoche ist der »moralische Zei­gefinger« nicht zu übersehen (z.B. in johann cramers Das sollt ihr, Jesu Jünger, nie ver­gessen). Auch bei Christian fürchtegott gellert (Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht. . . anbetend überlege (!)) und Mat­thias -»Claudius (Wir pflügen und wir streu­en; Der Mond ist aufgegangen) steht der Er­ste Glaubensartikel im Vordergrund. Der ref. Psalter wurde durch Matthias jorissen neu »bereimt«, dessen Fassungen die 200 Jahre gültigen durch den Lutheraner Ambro­sius lobwasser ablösten. Die v<pn der kirchli­chen Obrigkeit verordneten neuen, nach dogmatischem und ethischem Lehrschema aufgebauten Gb.er riefen vielerorts heftigen Widerstand der Gemeinden hervor. Die Auswahl der L.er für den Gottesdienst lag nun in den Händen der Pastoren und nicht mehr der Kantoren. Soviele L.er wie möglich wurden auf eine Melodie gesungen, in lang­samstem Tempo.

1. Das Zeitalter der Erweckungsbewegung Die Dichter der deutschen Klassik nach Klopstock haben keine Kirchen-L.er hervor­gebracht; das Religiöse war ein Feld neben anderen geworden (Die Aufnahme von Ge­dichten Goethes in rationalistische Gb.er bleibt eine wunderliche Episode der Gb.ge- schichte). Erst die Romantik suchte wieder den Anschluß an die Tradition und forderte die Wiederherstellung des Ursprünglichen als des Echten auch im Bereich des Kir- chen-L.es. So wurde im 19. Jh. eine Fülle von hymnologischen Standardwerken veröffent­licht. ERNST MORITZ -\*• ARNDT (Ich weiß, woran ich glaube) forderte - auf dem Hinter­grund der Befreiungskriege zu verstehen - Einheit des L.gutes durch Rückkehr zum Altbewährten. 1854 verabschiedete die Ei­senacher Kirchenkonferenz einen Stamm von 150 Kernl.ern, der sich aber nur zögernd in den neuen Territorial-Gb.ern durchsetzte.

Jedoch war ein erster Schritt getan, bis das Ev. Gb. für die Schutzgebiete und das Aus­land (1915) als Deutsches Ev. Gb. (DEG) - durch einen regionalen Anhang vermehrt - in vielen Landeskirchen (bis 1931) einge­führt wurde.

Die -> Erweckungsbewegung schuf neue, bewußt biblisch ausgerichtete L.er (PHILIPP spitta, O komm, du Geist der Wahrheit; Bei dir, Jesu, will ich bleiben; Ich steh in meines Herren Hand; vgl. auch albert —» knapp), dazu zahlreiche Missions-L.er und Reich- Gottes-L.er (s. —» Volkenings-Missionsharfe; GEORGE FRIEDRICH FICKERT, O daß doch bald dein Feuer brennte; samuel preiswerk, Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ; s.a. Gustav -» knak). Auch das entsprechende L.gut der an­gelsächsischen Kirchen und —> Freikirchen (Work-Hymns, z.B. Auf, denn die Nacht wird kommen) dringt nach Deutschland vor. Die deutschen Freikirchen des 19. Jh.s schaf­fen sich ebenso wie die »Notgemeinden« (Beyreuther) der Zeit, die kirchlichen —»Ver­eine, eigene L.er und L.erbücher, die den be­sonderen Anliegen Rechnung tragen (Ge- meinde.der Gläubigen, -»Evangelisation, -» Diakonie), und geben - zunächst zögernd - dem angloamerikanischen Erweckungs-L. (»Heilslied«) methodistischer Prägung Raum, das in seiner sprachlichen, zumal der übersetzten Form wie in musikalischer Hin­sicht gelegentlich dilletantisch wirkt, aber breitere Volksschichten erreichte und seine geistliche Wirksamkeit speziell in der Evan­gelisation vielfach bewiesen hat. Wegen ih­res nicht immer zuchtvollen Zuges zur Sen­timentalität und der in ihnen vorausgesetz­ten scharfen Unterscheidung von Gläubigen und Ungläubigen fanden diese L.er in den Landeskirchen keine Anerkennung. Sie tei­len das Schicksal der sog. »geistlichen Volkslieder« (julie hausmann-friedrich sie­cher, So nimm denn meine Hände; Friedrich reader-cEsar malan, Harre, meine Seele; Jo­seph mohr-franz gruber, Stille Nacht, hei­lige Nacht), die - in Anhänge verbannt - nur für das häusliche Singen zugestanden wur­den. L.erbücher dieser Richtung erreichten sehr hohe Auflagen und sind teilsweise noch heute umgearbeitet lieferbar, allen voran die Reichslieder der —» Gemeinschaftsbewe­gung, zuerst 1892, (—» Ihloff) vgl. Ev. Psalter 1914, Ernst —» Gebhardts Frohe Botschaft im Lied 1875, Evangeliumssänger 1890, Ret­tungsjubel 1906/1912, Pfingstjubel 1909.

7. Das 20. Jh.

Durch Impulse der kirchlichen Jugend- und Singbewegung kam es zu einer Neubesin­nung auf das alte Lied, speziell der Reforma­tionszeit, mit seiner Betonung der objekti­ven Heilstaten Gottes. Schrittmacherdien­ste für die sich daraus ergebende Gb.reform taten u.a. die Jugend-Gb.er otto -> rieth- müllers von 1932 (Ein neues Lied/Der helle Ton); ihm ist auch die Wiederbelebung der L.er der Böhmischen Brüder mitzuverdan­ken. In der Zeit des —» Kirchenkampfes be­standen die L.er von der Herrschaft Gottes, der die Geschichte der Welt und die Ge­schicke seiner Kirche lenkt, ihre Bewäh­rungsprobe. Unter den Neuschöpfungen des 20. Jh.s ragen die L.er jochen -» Kleppers mit ihrer biblischen Mitte und ihrer schlichten, gemeindemäßigen Sprache hervor (Die Nacht ist vorgedrungen; Melodie von Jo­hannes petzolD; Er weckt mich alle Mor­gen, Melodie Rudolf zöbeley). 1950 er­reichte die Erneuerung des kirchlichen Sin- gens ihren vorläufigen Abschluß durch das Ev. Kirchengesangbuch (EKG) mit seinen 394 L.ern im Stammteil, 40% aus der Re­formationszeit und der unmittelbar folgen­den Epoche enthaltend, aufgebaut nach li­turgischen Gesichtspunkten (I Das Kirchen­jahr, II der Gottesdienst, III Psalmen, Bitt- und Lobgesänge für jede Zeit, IV L.er für be­sondere Zeiten und Anlässe). Die regionalen Anhänge bieten Sondergut der verschiede­nen Landeskirchen. Hier wurde dem im Stammteil nur schwach vertretenen pieti- stischen L.gut z.T. erheblich mehr Raum gewährt (Württemberg 1953); in der jüng­sten Ausgabe Rheinland/Westfalen/Lippe (1969) treten vermehrt zeitgenössische L.er und (mehrsprachig) solche aus der weltwei­ten Christenheit auf. Im —» Gnadauer Ver­band wird seit 1949 das Gemeinschaftslie­derbuch benutzt. Die ev. Freikirchen haben in den letzten Jahren alle neue Gb. erhalten, die Ev. Brüdergemeine (1967), die Ev.-me- thodistische Kirche nach dem Zusammen­schluß der Bischöflichen -» Methodisten­kirche mit der Ev. Gemeinschaft 1969, die —» Mennoniten (Süddeutsche Konferenz) 1972; für den Bund Ev.-Freikirchlicher Gemeinden (—» Baptisten) und den Bund —» Freier ev. Gemeinden 1978 die Gemeindelieder, die die Glaubensstimme (1849/1894/1950) bzw. den Gemeindepsalter (1931) ablösen,- vgl. auch Liederbuch der —» Heilsarmee (1971).

Diese Neuausgaben enthalten im Vergleich zum EKG zahlreiche L.er aus diesem Jh., die L.er der jeweiligen Gründungszeit dominie­ren nicht mehr (bisher bis zu 40% aus dem 19. Jh.). Textlich und musikalisch ist der Ausgleich mit dem EKG weiter vorange­schritten.

Die Bestrebungen, gemeinsame Kirchenlie­der (1973) in ökumenischen Fassungen fest­zulegen, konnten nur noch z.T. berücksich­tigt werden (Dies geschah weitgehend im Gotteslob, dem neuen Gb. der deutschspra­chigen röm.-kath. Diözesen von 1975. Die Entwicklung des kath. L.gutes konnte ebenso wie die in den außerdeutschen Kir­chen aus Raumgründen hier nicht berück­sichtigt werden).

In den Gemeinden der —» Versammlungen wird seit 1853 aus einer Kleinen Sammlung geistlicher Lieder gesungen, deren 147 L.er meist eigener Tradition (der Ausgabe von 1909) bei den sog. »exklusiven Versamm­lungen« fast kanonischen Rang haben, wäh­rend andere Zweige der Bewegung erwei­terte Ausgaben oder Umarbeitungen (Glau­benslieder 1952/1969) benutzen. Einige ih­rer für das »Brotbrechen« (Mahlfeier am Tisch des Herrn) bestimmten Anbetungslie­der hatten durch den teilweisen Zusam­menschluß mit den Baptistengemeinden auch in deren Glaubensstimme (1950 s.o.) Platz gefunden, ebenfalls im Gemeindepsal­ter der ihnen in der Entstehungsgeschichte benachbarten Freien ev. Gemeinden. Der Austausch von Eigenliedgut der Freikirchen untereinander war bisher sonst gering; Aus­nahmen bilden der auch in Gemeinschafts­kreisen sehr geschätzte Übersetzer ernst Gebhardt (Welch ein Freund ist unser Jesus) und Hermann Heinrich grafe (Wir wollen deinen Tod verkünden; Darf ich wieder­kommen).

Seit i960 zeigt sich, beginnend in der Ju­gendarbeit, zunehmend die Tendenz, Kir- chen-L.er in sprachlicher und musikalischer Hinsicht vielfältiger zu gestalten. Eine Springflut von L.ern im Stil der Unterhal­tungsmusik ergoß sich über die zwischen Skepsis und Begeisterung schwankende kirchliche und nichtkirchliche Öffentlich­keit. Die vielberufene Bezugnahme auf das Vorbild der sog. Kontrafaktur (Rückgriff auf Volkslieder) bei den Reformatoren geht fehl, denft der »Schlager« ist kein Volkslied zum Singen, sondern ein Sololied zum Zuhören (oder auch nicht). Inhaltlich sind viele dieser »modernen Lieder« auf die anthropologische Frage nach dem »Sinn des Lebens« einge­engt, mit z.T. sehr klischeehaften Antwor­ten. Andere haben aber auch die Sendung der Kirche und das Engagement für die Welt neu für das Singen entdeckt. Die theologisch ge­wissenhaft formulierten und musikalisch gemeindegemäßen, nicht zu avantgardisti­schen Versuche blieben selten; unter ihnen überzeugen die reimlosen Bibeltextbearbei­tungen am ehesten (rolf schweizer, Das ist ein köstlich Ding; paul ernst ruppel, Ich will dir danken, Herr,- Gerhard valentin-herbert beuerle, Herr, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist). Die Landeskirchen haben be­gonnen, Spreu vom Weizen zu trennen und bieten in Heftform Gb.-Beilagen zur Erpro­bung an. - Eine vergleichbare Welle an neuen L.ern, begleitet von einer oft undiffe­renzierten Wiederverwendung der alten ••Heilslieder« ist im —» evangelikalen Raum zu beobachten. Als Gruppen-L.er insbeson­dere von den zahlreichen Jugendchören und -bands gesungen oder vorgetragen, sind die meisten von ihnen von vornherein nicht für das Gemeindesingen gedacht. Die verbrei­tetsten L.bücher dieser Bewegung dürften sein: Jesus Name nie verklinget I—III, Songs junger Christen I—n, Songs für Jesus I—III; vgl. auch die Neuausgaben von Singt von Je­sus (EC, 1969) und Wacht auf (—» CVJM

1974).

Lit.: Handbuch zum EKG, seit 1953 5 Teilbände - Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie, 1955ff- - Christoph Albrecht, Einführung in die Hymnolo­gie, 1973 - H. Bernewitz, Der Sendungsauftrag der Kirche in den Gesangbüchern der Brüdergemeine von 1927 und 1967 und im EKG von 1950, Diss.theol. Halle-Wittenberg, 1968 - Theophil Bruppacher, Was töricht ist vor der Welt. 48 Ge­meinschaftslieder erläutert, Bern 1959 - K. Dahn, Die Hymnologie im deutschsprachigen Metho­dismus, in: C. E. Sommer, Der Methodismus, 1968 - R. Deichgräber, Gotteshymnus und Christus­hymnus in der frühen Christenheit, 1967 - K. C. Thust, Das Kirchenlied der Gegenwart. Kritische Bestandsaufnahme, Würdigung und Situationsbe­stimmung, 1976 (gute Materialsammlung, theolo­gisch und hymnologisch unzureichend) -O. Riek- ker, Erwecklich singen? Wert und Bedeutung des erwecklichen Liedes, 1967

Balders

Lilje, Hanns, \*20.8.1899 Hannover, 16. 1. 1977 ebda. Bereits als Jugendlicher zur Glaubensgewißheit gekommen, wurde L. nach dem Theologiestudium in Göttingen, Leipzig und Zürich Studentenseelsorger und



Hanns Lilje

-» Evangelist für gebildete und kritische Zeitgenossen. Als Herausgeber der »Jungen Kirche« und der »Furche« prägte er seit 1933 von Berlin aus wesentlich das Gesicht der Bekennenden Kirche (-» Kirchenkampf). Nach dem Hitler-Attentat wurde er im Au­gust 1944 inhaftiert und entkam nur knapp der Hinrichtung. Seinem Haftbericht gab er den Titel »Im finstern Tal«. 1947 zum Lan­desbischof in Hannover berufen, entfaltet L. eine auf vielen Ebenen wirksame Tätigkeit. Das Programm der Ev. Akademien trug seine Handschrift. Mit einer seelsorgerlich geprägten und auf tapfere Entscheidung drängenden Predigtweise erreichte er Nahe und Ferne, zumal er sich auch auf dem Par­kett der Politiker, Journalisten und Künstler zu bewegen verstand. Auf den Kirchentagen (seit 1949) saßen Tausende zu seinen Füßen, wenn er die Bibel auslegte. - Schon früh wuchs L. in weltweite Aufgaben hinein: 1932 Vizepräsident des Christlichen Stu- denten-Weltbundes (-^ Studentenarbeit), 1952-57 Präsident des Lutherischen Welt­bundes, 1968 einer der Präsidenten des ökumenischen Rates der Kirchen. - Die von L. 1947 begründete Wochenzeitung »Sonn­tagsblatt« spiegelte nur am Anfang seine ei­gene Überzeugung.

Lit.: Memorabilia, Schwerpunkte eines Lebens, 1973 (Verzeichnis wichtiger Schriften)

Rothenberg

Literaturarbeit

1. Das Christentum - eine -Religion des Bu­ches-, -Bibel- bedeutet zu deutsch -Buch-, Die —> Bibel ist »das Buch« schlechthin. Gott hat neben der Fleischwerdung seines Sohnes und neben der mündlichen Predigt das Mittel des Buches gewählt, um zum Menschen zu reden.
2. Die Wirkungen des Buches in der Kir­chengeschichte

Fast alle christlichen Erneuerungensbewe­gungen wurden durch Bücher ausgelöst oder haben sich bei ihrer Durchsetzung und Aus­breitung des Buches bedient.

1. die -» Reformation. Luther benutzte die Broschüre, die kurze Schrift, in der jeweils eine dringende Frage des Augenblicks abge­handelt werden konnte. Dazu kam der durchschlagende Erfolg der Erstausgabe der NT-Ubersetzung 1522. Auch die Reformier­ten bedienten sich des gedruckten Wortes. John Knox leitete die Reformation seiner schottischen Heimat durch sechs in Genf veröffentlichte Broschüren ein.
2. die Anfänge des -> Pietismus sind mit dem Erscheinen der »Pia desideria« von Ph. J. Spener verbunden. Allein 1717 wurden 80000 Expl. an Kleinschriften produziert.

v der Methodismus. Von John Wesley sagt man, er habe jede Woche ein Manuskript für den Drucker fertig gemacht. Zur Weiterbil­dung seiner Prediger schuf er die »Christli­che Bücherei«, eine Standardsammlung von 50 Büchern. Der Verkauf christlicher Schrif­ten gehörte zu den wesentlichen Aufgaben methodistischer Prediger.

4. die äussere Mission. Die Herrnhuter —» Brü­dergemeine und andere Missionsgesell­schaften setzten von Anfang an evangelisti- sches Schrifttum ein.

1. Wege christlicher Literaturarbeit heute

1. DER EINZELNE VERTEILER A) das buchdepot. Die einfachste Form der L. besteht darin, daß der einzelne Christ in sei­nem Bekanntenkreis christliche Bücher ver­schenkt oder - noch besser - verkauft. Vier Regeln können helfen, den Verkauf eines Buches zu fördern: 1. Ich muß das Buch selbst gelesen haben. - 2. Ich muß mich mit dem Buch sehen lassen. - 3. Ich muß über das Buch sprechen. -4. Ich muß Exemplare zum Verkauf bereit haben.

B) die Bezirkskolportage. Der nächste Schritt ist der systematische Besuch aller Familien des eigenen Wohnbezirks. Das ist ein wich­tiges christliches Zeugnis: Die Menschen sehen, daß der christliche Glaube in ihrem eigenen Wohnviertel lebt. Von außen heran­getragene Aktionen bleiben in der Regel dem örtlichen Leben fremd. Auch die Austräger christlicher Blätter und Zeitschriften könn­ten alle drei Monate ein ausgesuchtes Buch an bieten. Eine Besprechung dieser Bücher in den verteilten Zeitschriften kann eine sol­che Aktion wirksam unterstützen.

2. LITERATURARBEIT INNERHALB DER GEMEINDE

1. der büchertisch dient in erster Linie der Verbreitung christlicher Literatur innerhalb der Gemeinde und sollte bei allen gemeind­lichen Veranstaltungen präsent sein. Ein kleiner Arbeitskreis sollte jeweils die Ver­antwortung für L. übernehmen.
2. Literatur läßt sich hervorragend im mis­sionarischen Einsatz verwenden. Man kann drehbare Bücherständer in Geschäften, Vor­räumen von Krankenhäusern und Bahnhö­fen unterbringen. In den Fußgängerzonen der Innenstädte und auf Märkten kann man mit Hilfe von Bücherständen christliche Li­teratur anbieten. Auch Bücherstuben mit angeschlossenen Cafeterias (oder Teestu­ben) sind eine gute Möglichkeit.

LITERATUR ARBEIT DES GEMEINDEVERBANDES Auf Jahrmärkten, Volksfesten und Ausstel­lungen kann ein Bücherwagen Schrifttum anbieten. [[26]](#footnote-26)

Fernsehen, nicht zur Verfügung stehen. Es ist deshalb heute noch ein ideales Mittel zur Ergänzung mündlicher christlicher Verkün­digung gegenüber einem mächtigen Zeit­geist.

1. Zeitschriften
2. die Zeitschrift erreicht ihren Leserkreis regelmäßig und schnell. Sie kann sich ge­zielt und kurzfristig auf seine Bedürfnisse ein stellen und durch Anregungen und Kritik das Leben der Gemeinde wesentlich beein­flussen.
3. ihre Funktion besteht vor allem in kurzfri­stiger Informationsvermittlung; sie fördert Meinungsbildung und Gemeinschaftsbe­wußtsein und bietet dem Leser auf seine je­weilige Situation bezogene Glaubens- und Lebenshilfe.
4. Die inhaltlichen Schwerpunkte variieren je nach Aufgabenstellung: a) Kirchen- bzw. Gemeindeblätter verbinden Erbauung mit Informationen aus dem eigenen Raum und der Kommentierung von Umweltereignis­sen aus eigener Sicht. Ihre Aufgabe ist also im wesentlichen Information, Orientie­rungshilfe und Förderung des christlichen Selbstverständnisses. — b) Evangelistische Zeitschriften sprechen darüber hinaus ge­meindeferne Leser an. Sie enthalten neben informierenden, orientierenden und unter­haltenden Beiträgen einen mehr oder weni­ger starken Anteil an Artikeln, die zum Glauben und zur Entscheidung für Jesus Christus aufrufen. Manche der evangelisti- schen Zeitschriften sind als Massenverteil­blätter gestaltet (so etwa »Das Wichtigste« im Bildzeitungsstil). - c) Kinder- und Ju­gendzeitschriften für die verschiedenen Al­tersgruppen werden zur Unterstützung christlicher —> Kinder- und Jugendarbeit herausgegeben und z.T. im Rahmen von —> Sonntagsschulen oder Gemeindejugend­stunden an die Teilnehmer verteilt. - d) Darüber hinaus gibt es eine Fülle von Fach­zeitschriften, Missions-Zeitschriften, theo­logische Zeitschriften, Diakoniezeitschrif­ten sowie werksinterne Mitteilungsblätter einzelner christlicher Institutionen.

—» Tabelle am Ende des Lexikons.

1. Organisatorische Zusammenschlüsse I. VEREINIGUNG EV. BUCHHÄNDLER (VEB). Der »Verein von Verlegern christlicher Litera­tur« (gegr. 1886 in Leipzig) und der »Verband

Ev. Buchhändler« (gegr. 1906 in Leipzig) ver­einigten sich 1925 zur »Vereinigung Ev. Buchhändler«. Sie mußte während des Drit­ten Reiches ihre Arbeit einstellen und wurde 1947 neu gegründet. In jener Zeit wurde das volksmissionarische Kleinschrifttum als missionarischer Auftrag des ev. Buchhänd­lers bewußt gepflegt. Seit 1954 treffen sich die »Freunde des volksmissionarischen Schrifttums« in Verbindung mit der jährli­chen Hauptversammlung der VEB zu »Ta­gen der Besinnung«. Die VEB gibt in regel­mäßigen Abständen den Katalog »Das Ev. Schrifttum« heraus, ein umfassendes Ver­zeichnis des lieferbaren ev. Schrifttums.

1. DER ARBEITSKREIS EVANGELIKALER BUCHHÄND­LER trifft sich ergänzend dazu einmal im Jahr, um über die besonderen Aufgabenstellungen des evangelikalen Buchhändlers und Verle­gers zu beraten. Ein Kontaktausschuß nimmt anstehende Aufgaben wahr (Bereit­stellung von Bücherkoffern für die Kolporta­ge, Nachwuchsförderung etc.).
2. abc-team. 1971 beschlossen die Verlage Aussaat, R. Brockhaus, Brunnen, Christli­ches Verlagshaus und Oncken unter der Be­zeichnung »ABCteam« im Blick auf ge­meinsame Werbe-, Produktions- und Ver­triebsaufgaben zusammenzuarbeiten. Ihnen schlossen sich der Bundes- und Schriften- missions-Verlag an. Sie produzieren eine ABCteam-Paperbackreihe und seit 1977 eine ABCteam-Taschenbuchreihe.
3. telos. Zur gleichen Zeit schlossen sich die Verlage Blaukreuz, Brendow, Ev. Schriften­verlag Schwengeler, Hänssler, Verlag der —> Ev. Gesellschaft, Verlag der Francke-Buch- handlung, Verlag der -» Liebenzeller Mis­sion, Verlag der Schweizerischen Schallplat­tenmission, St. Johannis-Druckerei zur Te­los-Verlegergemeinschaft zusammen. Auch sie wissen sich der erwecklichen Verkündi­gung verpflichtet und geben gemeinsam eine Paperback- und eine Taschenbuchreihe her­aus.
4. die evangelische buchhilfe, gegr. i960 (Sitz: Vellmar b. Kassel), bemüht sich in Zu­sammenarbeit mit den Kirchen und ihren Einrichtungen, mit christl. Verlagen, Buch­handlungen und Bibliotheken, Literatur »aus evangelischer Verantwortung zu för­dern« (Satzung) und dem Leser »zum richti­gen Buch zu helfen« (H. Giesen). Dienstleistungen: Zeitschrift »Christ und

Buch« (Auswertung neuer Bücher für die Gemeindearbeit); Handbücher über den Ein­satz des Buches im christl. Dienst; Lese­mappen für verschiedene Zielgruppen; »In­formationen über den Glauben« in Briefform (H. Thielicke).

1. Die Zukunft des christlichen Buches Eine Allensbach-Umfrage hat ergeben, daß sich jeder zweite Leser für Bücher mit christ­lichen Themen interessiert. Eine Umfrage der EKD stellte 1973 fest, daß 85% ihrer Mitglieder z.Zt. nicht daran denken, aus der Kirche auszutreten; aber nur 12% gaben an, ein engeres Verhältnis zum Leben der Kirche zu haben. Diese Kluft kann nur durch ein Mittel überwunden werden, das zu den Leu­ten hingeht, anstatt darauf zu warten, daß diese zur Kirche kommen. Auch ist in den letzten Jahren die Institution Kirche oft stärker Zielscheibe der Kritik als der christ­liche Glaube selbst. Hier bietet sich das christliche Buch als Gesprächspartner gera­dezu an.

-» Deutscher Verband Ev. Büchereien, GEP, -» Erbauungsschrifttum

Lit.: K. Bockmühl, Bücher-wozu?, 1976-G. Ruin­ier, Die beste Nachricht der Welt, 1977

Bockmühl/Rumler

Liturgie Gottesdienst

Lobetalarbeit

In der Präambel der Satzung der Lobetalar­beit e.V. Celle heißt es: »Der Verein Lobe­talarbeit hat den diakonischen Auftrag zu er­füllen, den Gott seiner Gemeinde in Jesus Christus gegeben hat. Seit ihrer Entstehung weiß sich die Lobetalarbeit verpflichtet, das Evangelium von Jesus Christus in Wort und Tat zu verkündigen, wie es in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes ent­halten und in den Bekenntnisschriften der Reformation bezeugt ist«. Am 4.5.1947 wurde der Verein L. in Hetendorf in der Lü­neburger Heide gegründet. Der Gründungs­initiator und Vorsteher des Werkes über 3 Jahrzehnte (1947-1977) war Pastor Her­mann Reske. Der Name Lobetal erinnert einmal an das »Lobetal« in Israel (vgl. 2Chr 20), zum anderen an die Vorgeschichte des Werkes, an das Diakonissenmutterhaus «Lobetal« in Lübtheen (Mecklenburg). 1941 wurde die Behindertenarbeit dort vom Staat unterbunden und die Schwestern und die ih­rer Pflege Befohlenen vertrieben. Sie fanden



Wilhelm Löhe

in Hetendorf in einer freien Villa ihre neue Heimat und in Pastor Reske ihren Seelsorger und Hausvater. Der Weg ging besonders in den Jahren des Aufbaus durch viele harte Entbehrungen. - 1954 wurde in Stübecks- hom-Soltau eine ehemalige Heilstätte ge­kauft, und 1956 wurde das erste Haus in Cel­le, ein Altenpflegeheim mit 60 Plätzen, er­richtet. Heute werden in der L. in Celle und in Stübeckshorn von ca. 700 Mitarbeitern 825 Menschen betreut. Dabei fallen ein Drittel auf den Altenpflegebereich, zwei Drittel auf die Betreuung Behinderter. Die Behinderten erhalten, soweit es möglich ist, ihre Schulbildung in der Heimsonderschule. Ein großer Teil der Fachkräfte zur Betreuung der Pflegebefohlenen werden in der Lehran­stalt für Heilerziehungspfleger, in der Fach­schule für Sozialpädagogik, in der Altenpfle­geschule und in der Lehranstalt für Heiler­ziehungshelfer des Werkes herangebildet.

Bräumer

Löhe, Wilhelm, \*21. 2. 1808 Fürth, f2. 1. 1872 Neuendettelsau. Im Studium der Theo­logie wurde er vor allem von Chr. Krafft (—> Erlanger Theologie), und in Berlin am mei­sten von dem praktischen Theologen und Hofprediger Strauß sowie von E. W. —» Heng- stenberg beeinflußt. Seit 1831 war er als Vi­kar und Pfarrverweser in verschiedenen Or­ten tätig, (immer merkbare Spuren seines Wirkens zurücklassend), seit 183 7 ständig in

Neuendettelsau. Hier vertrat L. ein streng konfessionell bestimmtes, zugleich aber sa­kramental und diakonisch-missionarisch vertieftes Luthertum. Seit 1841 Mitarbeit an der kirchlichen Versorgung ausgewanderter Lutheraner in Nordamerika; 1845 »Drei Bü­cher von der Kirche», seit 1848 Kampf um die luth. Bekenntniskirche; 1854 Gründung der Diakonissenanstalt. L. war ein großer Li- turg und Prediger.

Lit.: Ges. Werke, hg. v. K. Ganzert, 1951 ff. -F.W. Kantzenbach, Gestalten und Typen des Neulu­thertums, 1969 - ders., W. L., Anstöße für die Zeit, 19722

Kantzenbach

Lörcher, Richard, \*15. 3. 1907 Clee- bronn/Württ., 113 - 7- 1970 Spangen-

berg/Hessen. Jugendseelsorger, Dichter, Po­saunenwart. Der Pfarrerssohn wirkte seit 1932 als Diakon in Steinhagen/Westf. Von der Liebe zu Christus beseelt, versuchte er auf immer neue Weise, jungen Menschen das Evangelium zu erschließen. Aus seinen —> Bibelstunden erwuchsen kurze, liedhafte Texte, zu denen er oft selbst die Weisen er­sann. »Das Aufgebot« (Berlin 1938) veröf­fentlichte seine ersten Lieder, von denen vor allem das Bekenntnislied »Jesus Christus, König und Herr« beliebt wurde. - 1946 wurde L. Posaunenwart des Westdeutschen Jungmännerbundes (—» CVJM). Das Blasen war ihm ein Evangeliumsdienst. Dem »Be- theler Kreis«, einem Vorläufer der —> Be­kenntnisbewegung, gehörte L. aktiv an.

Rothenberg

Lohmann, Emst, \*21. 12. 1860 Glo- witz/Pom., fr8.4.1936 Brückena.d. Helme. L. wurde 1882 Lehrer in Erbach/Rh., 1886 Hilfsprediger in Halle/Saale, 1889 Inspektor der —> Ev. Gesellschaft für Deutschland in Elberfeld, 1891 Pastor an der Christuskirche in Frankfurt/M. Hier gründete er in Alt- Frankfurt den »Saalhof« für Rettungsarbeit und in Rödelheim die Trinkerheilanstalt »Brückenhof«. Im gleichen Jahr begann er mit der Herausgabe des Evangelisationsblat­tes »Für Alle«, des ersten seiner Art in Deutschland. 1896 erließ er einen Aufruf zur Hilfe der verfolgten Armenier in der Türkei, die er mehrmals bereiste, und gründete den »Deutschen Hilfsbund für christliches Lie- beswerk im Orient«. 1898 war L. an der Ent­stehung des Bibelhauses -» Malche beteiligt, zog 1900 nach Freienwalde und gründete im benachbarten Uchtenhagen ein Missions­seminar für Männer. Im i. Weltkrieg mel­dete er sich freiwillig als Feldprediger. Nach dem Kriege war L. viel auf Pfarrerfreizeiten (-> Pfarrer-Gebets-Bruderschaft) und -> Evangelisationen. Sein Vorschlag, die Lan­deskirchen in Freiwilligkeitskirchen zu verwandeln, fand keine Zustimmung. Sein Buch »Die Kirche der Armen«, von dessen Wirkung er sich viel versprach, blieb kaum beachtet.

Lit.: Nur ein Leben (Selbstbiographie) - Th. Brandt, E.L. Ein Pionier im Dienst Jesu, 1962

Brandenburg

Lorbergesellschaft

Die Lorbergesellschaft geht zurück auf den Geigenspieler Jakob Lorber (1800-1864), der von Gedanken Jakob Boehmes, E. Sweden­borgs, H. —» Jung-Stillings und Justinus Ker­ners beeinflußt, 1840 eine innere Stimme vernahm, die ihm befahl, ihre Diktate auf­zuschreiben. Bis zu seinem Tod entstanden 25 Bände »Neusalemsschriften«. In Deutschland, Österreich und der Schweiz entstanden Neusalemskreise. Nach Verbot 1937 wurde 1949 die L.G. e.V. gegründet.

In einer gewaltigen, universalen Schau wer­den in Lorbers Neuoffenbarungen Urständ, Fall und Erlösung sowie alle Geheimnisse des Kosmos, der Geschichte und der Engel­und Geisterwelt erklärt. Zentral ist die For­derung nach Befolgung des »Reichsgrundge­setzes« der Gottes- und Nächstenliebe, die die geistige Wiedergeburt schafft. Dazu gibt Lorber eine Fülle von Einzelanweisungen. - Die Erde geht der Vollendungszeit entgegen. Zuerst wird Christus unsichtbar kommen, um nach einer tausendjährigen Zeit des Übergangs das ewige Friedensreich zu brin­gen. - Die L.G. steht den Kirchen kritisch gegenüber, weil sie ihnen Herrschaftsan­sprüche, äußerliche Zeremonien und Wahn­glauben vorwirft, will aber alles prüfen und das Gute für den »werktätigen Christen« behalten. Die L.G. ist als —» Sekte anzuse­hen.

Lit.: J. Lorber, Die Haushaltung Gottes, 3 Bde., 1840-44 — Das Große Evangelium Johannis, 10 Bde., 18s 1 - 64 - K. Hutten, Seher, Grübler, Enthu-

siasten, 1968, S. 337«. Geldbach

Losungen

Die L. gehen auf N.L. Graf von Zinzendorf zurück, der sie als Parole und Bibelextrakt verstand. Die L. sollten also als Erkennungs­zeichen dienen und der Brüdergemeine das Christuszeugnis der Schrift im Extrakt darbieten. Gleichzeitig stellten sie für die in weitverzweigter und stets wachsender Mis­sionsarbeit stehenden Herrnhuter ein eini­gendes und alle umschließendes Band dar. 1731 erschien das erste gedruckte Losungs­buch. Erst ab 1812 wurden die Tageslosun­gen in Herrnhut aus etwa 1900 alttestament- lichen Sprüchen auch tatsächlich ausgelost. Diesen alttestamentlichen »Losungen« werden neutestamentliche »Lehrtexte« zur Seite gestellt und seit Mitte des r 9. Jh. für je­den Tag zusammengedruckt; Liedstrophen, kurze Gebete und Bibellese vervollständigen heute die Hinweise für jeden Tag des Jahres. Durch die Verbreitung der Brüdergemeine in zahlreiche Länder und durch die —» Erwek- kungsbewegung fanden die L. Eingang in viele Kreise auch außerhalb der Herrnhuter. Die L. werden heute in mindestens 25 Spra­chen übersetzt und tragen so zu jener Einheit der Kinder Gottes bei, um die Zinzendorf so gerungen hat. - 1978 erschien die 248. Aus­gabe, in einer Gesamtauflage von 1,3 Millio­nen (BRD: 660000, DDR: 350000, Schweiz: 45 000).

Lit.: Heinz Renkewitz, Die L. Entstehung und Ge­schichte eines Andachtsbuches, 19672

Geldbach

Ludwig-Hofacker-Vereinigung -> Hof- acker-V ereinigung

Lütgert, Wilhelm, \*9.4.1867 Heiligen­grabe, 121.2.1938 Berlin, Professor für Sy­stematik und NT in Greifswald, Halle (als Nachfolger -» Kählers) und Berlin. In: Die Religion des deutschen Idealismus und ihr Ende, 4 Bde 1923—30 kämpft er gegen die Vergeistigung des Gottesgedankens im spi- ritualistischen Idealismus und setzt sich ein für den Realismus der Offenbarung. Nicht die Idee, sondern die —» Geschichte zeigt uns Gott. Wichtig war ihm ferner die Theologie der Schöpfung und die zentrale Stellung des Liebesgebotes im NT. Als Bi­beltheologe machte L. der völkischen Bewe­gung keine Zugeständnisse. Die Religion sah er von den Intellektuellen her, also von oben nach unten absterben.

Lit.: Die Liebe im NT, 1905- Natur und Geist Got­tes, 1910-Reich Gottes und Weltgeschichte, 1928 - Schöpfung und Offenbarung, 1934 - P Althaus, Adolf Schiatter und W.L. zum Gedächtnis, 1938

1. Schmid

Luther —» Reformation

Lutherische Freikirche Altlutheraner

M

Mädchenbibelkreise (MBK)

An vielen Orten des damaligen deutschen Reichsgebietes sammelten sich schon vor 1914 Schülerinnen zu »Kränzchen«, in de­nen die Bibel gelesen wurde. Die Kreisbil­dung kam einem Bedürfnis dieser Zeit ent­gegen. 1919 kam es in Leipzig zum Zusam­menschluß verschiedener regionaler Kreise zum »Deutschen Bund der Mädchenbibel­kreise (MBK)«. In §2 der Satzung hieß es: »Mitglied des Bundes können solche MBK werden, in denen das Zeugnis von Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstan­denen, als Erlöser und Herr lebendig ist. Die Bibel als Gottes Wort ist ihnen alleinige Richtschnur für Glauben und Leben«. Mit den Landeskirchen gibt es keine organisato­rische Verbindung. Der Bund wird geleitet von einer Vertreter-Versammlung, zu der je­der Landesteil auf jede angefangene zehn MBK eine Leiterin als Vertreterin entsendet. Die MBK verstehen sich als Teil der -» Volksmission der Kirche, wobei von Anfang an die Äußere -» Mission mit in das Blick­feld tritt. Das Bundeshaus in Leipzig wurde 1924 mit einer Bibelschule zur biblisch­theologischen Weiterbildung der Mitarbei­terinnen des Werkes verbunden. 1925 wur­den die ersten beiden MBK-Missionarinnen in Verbindung mit der —> China-Inland-Mis- sion nach China entsandt. (Tätigkeit bis 1951, dann Neuanfang in Japan in der —> »Mitternachtsmission« und in Hongkong). Im Zuge der »Gleichschaltung« wird 1933 der Bund aufgelöst, die Kreisarbeit geht aber - teilweise unter großen Schwierigkeiten - weiter. Zeitschriften: ab 1919 »Unser Blatt« und »Leiterinnenhilfe«, ab 1921 »Kleine Lichter« (für 10—14jährige), ab 1925 »Der helle Schein« (ab 14 Jahre). Nach dem Krieg erfolgt eine Umstrukturierung: keine

Schülerinnenkreise mehr, dafür Arbeit un­ter berufstätigen Frauen, Fortbildungskurse für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter von Gemeinden, Seminar zur Ausbildung von Gemeindehelferinnen in Bad-Salzuflen.

1. Schneider

Männedorf

Der Mann, der »Männedorf« am Zürichsee geprägt hat, war Samuel —» Zeller, dessen Vorfahren bis zur Reformationszeit als profi­lierte Christen und Zeugendesu zurückver­folgt werden können. Ais junger Lehrer in Beuggen bei Basel durch die charismatisch begabte Dorothea —» Trudel (Mt 10,8; iKor 12,28) bekehrt, wurde er 1860 ihr Mitarbei­ter und später Leiter der »Anstalt M.«, in der Leidende, bes. Gemütskranke, Seelsorge und häufig Heilung durch Gebet fanden. Un­ter seinem Neffen, Alfred Z., und dessen Nachfolgern hat das erweiterte und moder­nisierte »Bibel- und Erholungsheim M.« be­deutenden Anteil an erwecklicher Verkün­digung und Seelsorge im Geiste eines bi­blisch nüchternen Pietismus.

Möller

Malche, Bibelhaus

Durch Pastor Emst —> Lohmann erfolgte 1898 der Aufruf zur Gründung eines »Bibel­hauses«. Im gleichen Jahr begann der 1. Bi­belkursus in Bad Freienwalde/Oder. 1900 Einweihung des Bibelhauses im dortigen Malchetal. Mütter des Werkes und erste Lehrerinnen waren Anna v. Hochstetter (f 13. 5. 1949), Tunis-Missionarin Jeanne Wasserzug (125. 10. 1936), L. v. Hochstetter (15.7.1910), Wally v. Hochstetter (f6. 4. 1933). Zweck war Ausbildung junger Frauen zur Betreuung von Waisenkindern und zur Frauenmission im Orient. 1908 Erweiterung durch Seminar für Missionslehrerinnen. Ar­beitsfelder in China, Afrika, Armenien, Bor­neo. Daneben Einsatz der entstandenen Malche-Schwesternschaft in Krankenhäu­sern, Fürsorgeeinrichtungen, —» Mitter­nachtsmission in Deutschland. 1945 Be­gründung einer West-Malche, jetziger Sitz Porta Westfalica, neben dem Stammhaus Bad Freienwalde. Gegenwärtige Hauptauf­gabe: Bibelschule zur Ausbildung von Ge­meindehelferinnen und Katechetinnen.

Schröter

Mailet, Friedrich Ludwig, \*4.8.1793 Braunsfels (Hessen), f 5 • 5 -186 5 Bremen; Theologiestudium in Herborn und Tübin­gen, seit 1817 ref. Pastor in Bremen. Er zählt zu den bedeutenden Predigern der —» Erwek- kungsbewegung. Nicht auf systematische Lehrentfaltung ausgerichtet wie sein Amts­kollege —> Menken, pflegte er eine ebenso einfallsreiche wie einfache Christuspredigt. Als Verkündiger und Gelegenheitsschrift­steller trat er gegen mancherlei Zeitströ­mungen in Kirche, Theologie und Politik an, namentlich in der Zeit der Revolution um 1848. Sein »Hilfsverein für Jünglinge« von 1834 verdient für die Anfänge ev. —> Jugend­arbeit in Deutschland besondere Erwäh­nung.

Lit.: C.A.Wilkens, F.M., der Zeuge der Wahrheit, 1872 -L. Cordier, Ev. Jugendkunde II, 19272, i43ff- - O. Wenig, Rationalismus und Erweckungsbewe­gung in Bremen, 1966

Balders

Marburger Kreis e.V.

Der Marburger Kreis, eine überkonfessionel­le, aus der Gruppenbewegung (—> Oxfordbe­wegung; —» Moralische Aufrüstung) hervor­gegangene Arbeitsgruppe engagierter Chri­sten, will dem heutigen Menschen helfen, sich selbst und seine Situation zu erkennen, eine lebendige, tragfähige Verbindung zu Je­sus Christus zu finden, und den christlichen Glauben in der Praxis des täglichen Lebens zu verwirklichen. Das soll sich im persönli­chen Leben, in -» Ehe, -» Familie, Studium und Beruf ebenso auswirken wie im weiten Bereich der Wirtschaft und des öffentlichen Lebens. Der M.K. verbindet seine Mitarbei­ter in einer organisatorisch freien, doch in­nerlich verpflichtenden Lebens- und Ar­beitsgemeinschaft. Die Arbeitsformen: Zu­nächst wirkt jeder Christ in Familie und Be­ruf durch seine neue innere Einstellung. Ört­liche Arbeitsgruppen, die »Mannschaften«, treffen sich wöchentlich in den Wohnungen von Mitarbeitern. Hier werden Probleme des persönlichen Alltags und des gemeinsamen Einsatzes geklärt, die Bibel studiert und Fra­gen christlicher Lebenspraxis besprochen. Während des ganzen Jahres finden mehrtä­gige »Gäste-Tagungen« in Österreich, der Schweiz und im Bundesgebiet statt. Dane­ben werden Tagungen für junge Leute zwi­schen 18 und 3 5 Jahren durchgeführt. Zu den Tagungen wird ein größerer Kreis von Freunden und Bekannten aus allen Lebens­bereichen eingeladen. Die Botschaft des Evangeliums soll sachlich und gegenwarts­nah gesagt und durch vielfältige persönliche Erfahrungen belegt werden. Entsprechend den verschiedenen Berufen der Mitarbeiter umfassen diese Erfahrungen den weiten Bo­gen des heutigen Lebens. So ergeben sich zwanglos viele Einzelgespräche über Fragen des persönlichen und gesellschaftlichen Le­bens als Hintergrund der Tagungen. Die Geldmittel für alle Arbeiten des M.K., der der —> Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste der —» Ev. Kirche in Deutschland angeschlossen ist, werden ausschließlich durch freiwillige Spenden der Mitarbeiter aufgebracht. Der Kreis der Freunde ist durch den etwa vierteljährlich erscheinenden »Rundbrief« verbunden. Er behandelt bibli­sche Themen sowie Fragen des praktischen Christenlebens und gibt zugleich die Pla­nungen und Berichte über die Arbeit be­kannt.

Richter

Marienschwesternschaft, Ev.

Gegründet 1947 in Darmstadt von Dr. Klara Schiink (Mutter Basilea) und Erika Madauss (Mutter Martyria), den Leitern dieses 1. Nachkriegs-Ordens auf bibl.-reformatori- scher Grundlage. Nach Zerstörung der Stadt Darmstadt 1944 entstand im dortigen —» Mädchenbibelkreis eine Bußbewegung, die Auftrag und Leben der M. bis heute prägt. Schwerpunkte: Gebetsdienst, Verkündi­gung durch Ruferspiele, Rüstzeiten für Gä­ste aus aller Welt, Hörfunk. Erste Häuser ih­res »Landes Kanaan« in Darmstadt-Eber­stadt in Selbsthilfe erbaut. Ihre Schriften wollen zur Ehre Gottes von Glaubenswegen und erfahrenen »Realitäten« berichten (eig. Verlag, über 100 Titel in 36 Sprachen). Dia­konie in Stadtrandsiedlungen und Pflege­heim. Geistliche Zentren in Israel, England, Dänemark, Griechenland, Italien, USA. - 150 Schwestern aus 13 Nationen, 12 Brüder (Kanaan-Franziskus-Bruderschaft 1967).

Lit.: B. Schiink, Realitäten, heute erlebt, 1968 - dies., Wie ich Gott erlebte, 1975

1. Hofmann

Marxismus

1. Karl Marx (Biographie)

Karl Heinrich Marx (\*5.5.1818 Trier, fi4. 3. 1883 London), entstammte einer jüdischen, bürgerlichen Familie. Entgegen der streng jüdischen Familientradition wandte sich sein Vater der Aufklärung zu und trat zum Protestantismus über, offenbar um sich von den Beschränkungen zu befreien, die damals einem jüdischen Anwalt vor Gericht noch auferlegt waren. Karl studierte ebenfalls Jura in Bonn und Berlin, wo er mit den Junghege­lianern in Verbindung kam, und promo­vierte 1841 in Jena. 1842 Heirat mit Jenny von Westphalen, Umzug nach Paris. 1844 erste Schriften (»Nationalökonomie und Philosophie«, »Zur Judenfrage«), Freund­schaft mit Friedrich Engels. 1847 Bund der Kommunisten. 1848 »Manifest der kom­munistischen Partei«, London, von Marx und Engels verfaßt. Umzug nach Köln, »Neue Rheinische Zeitung«, Vorsitz im »Kölner Arbeiterverein«. 1849 ausgewiesen, Paris, im gleichen Jahr zieht er mit seiner Familie nach London, wo er, abgesehen von Reiseaufenthalten, bis zu seinem Tode wohnt, weitgehend auf die Unterstützung von Engels angewiesen. 1852 Bund der Kommunisten aufgelöst. 1864 Gründung der ersten Internationale in London. 1867 »Das Kapital« (i.Band).

1. Karl Marx (Lehre)

M. war, wie Engels, bürgerlicher Intellektu­eller, der sich vor allem mit der Theorie be­faßte, auch wenn er forderte, daß Theorie zur Praxis werden müsse: Selber hatte ei mit Arbeitern und dem Fabrikleben keinen di­rekten Kontakt, und in England übte er auf die Arbeiterbewegung keinen Einfluß aus. Die Rolle, die er dem Arbeiterproletariat beimißt, ergibt sich für ihn aus der entschei­denden Funktion, die er der —» Arbeit in sei­ner Philosophie zuspricht. Er ist vor allem von Feuerbach und -» Hegel beeinflußt. Feu­erbachs Deutung der Religion als Projektion des menschlichen Wesens wird für ihn be­stimmend für seine Einschätzung des Gei­stigen überhaupt. Das Primäre ist für ihn die materielle, gesellschaftliche Wirklichkeit, diese werde im Geistigen bloß abgespiegelt und reflektiert. Marx versteht den Men­schen ganz gesellschaftlich, als Gattung, und ganz geschichtlich. Menschliche Wirk­lichkeit ist also gleichbedeutend mit ge­schichtlicher Bewegung des Gattungsle­bens. Diese Bewegung ist ökonomischer Prozeß, weil der Mensch, um zu leben, arbei­ten, d.h. produzieren muß. Somit ist die Ar­beit bzw. die Produktion die Basis des ge­schichtlichen Lebensprozesses. Aber dieser Prozeß verläuft als Austragung von Gegen­sätzen. Die —» Geschichte ist Geschichte von Klassenkämpfen, die hervorgerufen sind durch Veränderungen in den Produktions­verhältnissen. Klassen entstehen aus der

Teilung der Arbeit, d.h. daraus, daß ein Teil der Menschheit nicht für sich arbeitet, son­dern auch für andere, die ihn ausbeuten. Die heutige, kapitalistische Ausbeutung beruhe darauf, daß der Arbeiter weniger Lohn er­hält, als seine Arbeit wert ist, so daß der Ka­pitalist den Mehrwert als Profit einstreichen kann. »Gesetzt, der Wochenlohn eines Ar­beiters repräsentiere drei Arbeitstage, so hat der Arbeiter, der Montags anfängt, am Mitt­wochabend den vollen Wert des gezahlten Lohnes ersetzt. Hört er dann aber auf zu ar­beiten? Keineswegs. Der Kapitalist hat seine Wochenarbeit gekauft, und der Arbeiter muß die drei letzten Wochentage auch noch arbeiten. Diese Mehrarbeit des Arbeiters, über die zur Ersetzung seines Lohnes nötige Zeit hinaus, ist die Quelle des Mehrwerts, des Profits, der stets wachsenden Anschwel­lung des Kapitals« (Bücherei d. Marx.-Leni- nism. 42, S. 308). Von der Zukunft erwartet Marx eine Anhäufung des Kapitals in immer weniger Händen, andererseits eine wach­sende Verelendung des Proletariats (weil das wachsende Angebot an Arbeitskraft den Preis für die Arbeit stetig niedriger mache). Diese Entwicklung ende zwangsläufig in der -\* Revolution, d.h. in der gewaltsamen Ab­schaffung der kapitalistischen Ausbeutung, und in einer klassenlosen Gesellschaft, in der dann jeder nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten werde leben können. Auch der Staat, in dem Marx ein Instrument der herr­schenden Klasse sieht, werde, mit dem Erlö­schen der Klassenherrschaft von selbst ver­schwinden.

Aber diese deterministisch-ökonomische Analyse des Fortschritts ist nur die eine Sei­te. Die klassenlose Gesellschaft, die einer­seits als Ergebnis einer zwangsläufigen Ent­wicklung dargestellt wird, muß andererseits durch die Einigung und Mobilisation des in­ternationalen Proletariats gewaltsam her­beigeführt werden. Marx hält seine Ge­schichtsanalyse für Wissenschaft, aber er re­det zugleich als Prophet, der das unter­drückte Volk zum Exodus aus der Sklaverei in das Land der Verheißung sammelt. Wie Mose, der weiß, was vorausbestimmt ist, sich selber als Werkzeug des göttlichen Wil­lens versteht und das, was »kommen muß«, nun selbst verwirklicht, so versteht Marx das Proletariat als Werkzeug der Geschichte, das mit Gewalt herbeiführen soll, was »kommen muß«. Geschichte wird zur —»

Heilsgeschichte. Hinter wissenschaftlichen Darlegungen des Fortschritts verbirgt sich jüdisch-alttestamentlicher Messianismus. An sich ist es ja widersinnig, daß die als Ge­setz erkannte Fortbewegung der Geschichte in dialektischen Gegensätzen mit dem Sturz des Kapitalismus plötzlich kein Gesetz mehr sein soll, sondern einem allgemeinen Friedensreich Raum gibt. Dem heimlichen Messianismus entspricht auch, daß der na­turgesetzlich erklärte Klassengegensatz zu­gleich moralisch beurteilt wird: Der Kapita­list ist »schuld« am Elend des Proletariats. Klassenkampf wird zum Krieg der Gerech­ten gegen die Mächte der Finsternis.

Marx' —» Atheismus hat etwas Promethei- sches. Der Mensch, der sich durch seine Ar­beit seine Lebensverhältnisse selber schafft, ist auch sein eigener Erlöser. Er wartet nicht auf das Kommen Gottes, er führt das —» Heil selber herbei. Eben darum bedarf er auch keiner höheren Rechtfertigung. Der Erfolg rechtfertigt sein Tun und auch die Mittel, die Anwendung der Gewalt.

1. Marxismus-Leninismus Schon Marx' Mitarbeiter Friedrich Engels (\*28.11.1820 als Sohn einer großbürgerli­chen Fabrikantenfamilie in Barmen, 15.8.189$) hatte dessen Theorie naturwis­senschaftlich zu vertiefen versucht. Die von Marx entdeckten Gesetze der Geschichte hält er für Naturgesetze. Die Natur bewegt sich in »Sprüngen«, quantitative Verände­rungen schlagen in qualitative um. In der Gesellschaft ist, wie schon Marx sagte, die Gewalt »die Geburtshelferin jeder alten Ge­sellschaft, die mit einer neuen schwanger geht« (Anti-Dühring, Ü/IV). Diese Gedanken wurden weitergeführt durch Lenin (Wladi­mir Ilitsch Ulianov, \*22.4.1870, bürgerli­cher Intellektueller, Jurist, Sohn eines Schulinspektors, 121.1.1924). Lenin war Theoretiker und Praktiker, ein »Macher« und Techniker der Macht großen Formats. Rechnete Marx damit, daß Staat und Militär, als Unterdrückungsinstrumente, in der neuen Gesellschaft »absterben« würden, so erkannte Lenin im Staat das wichtigste In­strument zur Beherrschung der Gesell­schaft. Die Diktatur des Proletariats wird Sowjetstaat, in dem nicht das Proletariat, sondern die Partei die Diktatur ausübt, auch über die Werktätigen. Für ihn, den radikalen Atheisten, gibt es, wie er sagt, in der Politik keine Moral, sondern nur Zweckmäßigkeit.

Trotzdem redet er auch von Sowjetmoral, die jenes Verhalten als sittlich erkennt, das dem gesellschaftlichen Zweck dient, freilich unter den Bedingungen der jeweiligen Situa­tion. Auch die marxistisch-leninistische Doktrin ist deterministisch. Zugleich wird aber gesagt, daß der Mensch die Naturge­setze erkennen und sich dienstbar machen müsse. Die Aporie, daß der Mensch das ja nur kann, wenn er selber außerhalb des Kau­salnexus steht und über die Natur verfügt, bleibt ungelöst.

Der sog. M.-Leninismus ist Konsequenz der Geschichtsdialektik von Marx. Das gilt für die Methode, den Menschen rein gesell­schaftlich, von den ökonomischen Verhält­nissen her, zu verstehen. Unter dieser Vor­aussetzung kann es so etwas wie Menschen­rechte, persönliche Selbstbestimmung, nicht geben. Selbst die Zielvorstellung einer Gesellschaft, in der alle nach ihren Fähigkei­ten und Bedürfnissen leben können, aner­kennt als menschlich nur, was sich kollek­tiv einfunktionieren läßt. Besonders folgen­reich ist die Dialektik, weil sie einen Aus­gleich, eine Versöhnung zwischen den Klas­sen ausschließt und den gewaltsamen Um­sturz für unausweichlich hält. »Ein Marxist ist nur, wer die Anerkennung des Klassen­kampfes auf die Anerkennung der Diktatur des Proletariats erstreckt« (Lenin). Die Kehrseite des Atheismus ist, daß alles auf die Natur zurückgeführt werden muß: Von dieser Grundlage her aber kann kein anderes Recht begründet werden als das Recht des (ökonomisch) Stärkeren, das sich im Klas­senkampf durchsetzt. Insofern ist der M., auch in Hinsicht auf den Fortschrittsglau­ben, eine ökonomische Parallele zum (biolo­gisch denkenden) Darwinismus. Eine —» Ideologie der Gewalt, die zugleich allgemei­nes Glück für die Zukunft verheißt, paßt überhaupt in das Jahrhundert, das unterwegs war von den napoleonischen Kriegen zum kolonialen Imperialismus und zu den Welt­kriegen unserer Zeit.

1. Neo-M.

Neuerdings künden sich Wandlungen im M. an. Einige Parteien wollen sich von der Füh­rung durch die russische KP lösen und su­chen den »eigenen Weg zum Sozialismus« (Jugoslawien, China, Italien, Spanien). Im Westen wurde die »Polyzentrismus-Theo­rie« zuerst vertreten durch den Italiener An­tonio Gramsci (t 1937)- Als politisch viru­lent erweist sich auch die Forderung nach einem »Sozialismus mit menschlichem Antlitz«, die im »Prager Frühling« 1968 auf­tauchte. Theoretiker dieser Richtung sind Machovec in Prag, Schaff und Kolakowski in Polen, Garaudy in Frankreich. Teils mit Be­rufung auf idealistische Motive, die beim jungen Marx noch nachwirken, teils in An­lehnung an älteres Naturrecht, wird für die Rechte des einzelnen plädiert. Sozialismus bedeute auch Befreiung des einzelnen aus der »Entfremdung« durch die Lohnarbeit. Für demokratische Rechte wehrt sich auch die »Charta 77« in Prag. Um Befreiung, als Selbstbestimmung und Identität, geht es auch bei Herbert Marcuse und Ernst Bloch, deren Ablehnung der repressiven Gewalt (des Staates, der bürgerlichen Gesellschaft) sich anarchistischen Konsequenzen nähert. Beide sehen in der »Solidarität« einen ethi­schen Ansatz zur Überwindung des Egois­mus. Aber solidarisch ist man immer mit jemandem gegen jemanden. Das bestätigen Marcuse und Bloch selber, die sich mit revo­lutionären Bewegungen solidarisieren, was zugleich aggressive Ablehnung der kapitali­stischen Gesellschaft impliziert. Ihre Theo­rie wurde vor allem in den Studentenrevol­ten der sechziger Jahre wirksam. In Deutsch­land (wo andererseits der Kommunismus nach russischem Vorbild kaum Anhänger findet) entwickelte sich daraus teilweise ein terroristischer Radikalismus revolutionär­anarchistischer Prägung.

Lit.: Marx und Engels, Historisch-kritische Ge­samtausgabe, 1927ff., sowie Bücherei des M.-Leni- nismus, Dietz-Verlag (DDR) - Grundlagen des M.-Leninismus, 1964 - F. Mehring, K. Marx 1918, A. Künzli, K. Marx, 1966 - F. J. Raddatz, K. Marx - J. M. Bochenski, Der sowjetrussische dialektische Materialismus, 1950 -K. Bockmühl, Herausforde­rungen des Marxismus, 1977 — G. Szcesny (Hg.), Marxismus — ernst genommen (rororo Sachbuch 6933)

Flückiger

Meditation

I.Biblische Grundlegung Die autorisierte rabbinische Übersetzung überträgt das »Murmeln des Gotteswortes Tag und Nacht« (Ps 1,2) mit »meditieren«. Meditation ist demnach der Vorgang, daß ein Beter das Wort Gottes hört und es im halblauten Murmeln in seine Sprache auf­nimmt. Im schweigenden Hören sucht der Beter im Wort Gottes seine Mitte. Er mißt den Raum aus, innerhalb dessen eL\_seine

Einsicht gewinnen will. »Meditieren« ist sprachverwandt mit den Worten »Mitte« und »messen«. Der in der Bibel am häufig­sten gebrauchte Begriff für Meditation ist »Stille«. Der Mensch erfährt in der Stille, was Gott von ihm will. Vor der Bekanntma,- chung der Gebote wird den Stämmen Israels zugerufen: »Sei stille und höre, Israel« (Dtn

1. . Der Beter im AT wird aufgefordert: »Sei stille dem Herrn und warte auf ihn« (Ps
2. . Und da, wo er keine Antwort findet, klagt er »ich finde kein Stilleschweigen« (Ps 22,2). Gott selbst redet und offenbart sich, wo der Mensch erklärt: Ich bin hörbereit (iSam 3,10).
3. Abgrenzung zu östlichen Meditations­praktiken

Meditation ist bibelwortzentriert. Alle Me­ditationsformen und -praktiken, die sich nicht auf das in der Hl. Schrift überlieferte Wort konzentrieren, paktieren mit einer fremden Religion. Sie sind ein Verstoß gegen das Gebot: Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.

1. Möglichkeiten biblischer Meditation
2. DIE BIBLISCHE BETRACHTUNG. Im hellen Wachzustand wendet sich der Leser einem Textabschnitt der Bibel zu. Im Einsatz seiner Erkenntnisfähigkeit und seines Willens be­greift er, was ihm der Text zu sagen hat. Er denkt dem Text nach und erklärt sich bereit, seinen Tag oder einen bestimmten Ab­schnitt seines Lebens von diesem Text prä­gen zu lassen (-» Andacht).
3. die stille vor gott. Der Mensch läßt sich ganz auf einen Text aus der Hl. Schrift ein. Er ist nicht mehr aktiv, sondern er tritt in eine Empfangshaltung. Bestimmend ist nun al­lein das aus dem Text an den Menschen er­gehende Wort (—> Geistliches Leben).

Lit.: G. Ruhbach, Meditation, Versuche, Wege und Erfahrungen, 1975

Bräumer

Melle, F. H. Otto, -i6. 8. 1875 Lieben- grün/Thür., ti6-3-i947 Berlin. 1900 sandte ihn die —» Methodistenkirche nach Süd­osteuropa, wo er in Jugoslawien, Ungarn und Österreich Gemeinden gründete. Seit t920 Direktor des methodistischen Predigerse­minars in Frankfurt, wurde er r9t6 zum er­sten deutschen Bischof der Methodistenkir­che gewählt. Uber seine Kirche hinaus arbei­tete er im Christlichen Studentenweltbund

(—» Studentenarbeit), in der Ev. —> Allianz (besonders —» Blankenburg) und in der Ver­einigung ev. —» Freikirchen führend mit, so daß der baptistische Bundesdirektor P. —> Schmidt ihn einen »Vorkämpfer des Frei- kirchentums\*\* nannte. Gesellschaftspoliti­sche Interessen verfolgte er während der Weimarer Republik im —> Christi.-Sozialen Volksdienst. Sein unbedachtes Eintreten für das nationalsozialistische Deutschland an der Oxforder Weltkonferenz für Praktisches Christentum 1937 hat damals das zwi­schenkirchliche Klima erheblich gestört.



*Hermann Menge*



*Gottfried Menken*

Lit.: F. H. O. Melle, Das Walten Gottes im deut­schen Methodismus, 1925 - ders., Das deutsche Freikirchentum und seine Sendung, 1928 - ders., 50 Jahre Blankenburger Konferenz, 1936

Voigt

Menge, Hermann Bibelübersetzungen

Menken, Gottfried, \*29.5.1768,11.6.1831 Bremen, reformierter Pfarrer, 1796 in Wetz­lar, seit 1802 in Bremen, 1828 Dr. theol. h. c. der Univ. Dorpat. Menken war ein markan­ter Vertreter eines heilsgeschichtlich orien­tierten —> Biblizismus, zu dem er Anregun­gen bei dem biblizistisch-theologischen Arzt Dr. Collenbusch und in den Schriften Bengels gefunden hatte. Er betont die Ein­heit von Altem und Neuem Testament und erkennt das Ziel der biblischen Geschichte im —» Reich Gottes, in dem Christus der

Herr ist. Predigt ist für ihn streng Schriftaus­legung. Er wendet sich gegen den Rationa­lismus und Moralismus der Aufklärung, aber auch gegen die konfessionelle und insti­tutionelle Verhärtung der Orthodoxie. Seine Homilien und exegetischen Arbeiten fanden große Beachtung (»Blicke in das Leben des Apostels Paulus«\* Ges. W. III, »Uber die eherne Schlange\*\* Ges. W. VI, »Monarchien­bild\*\* zu Dan, 2, in Ges. W. VII).

Lit.: Ges. Werke 7 Bde. 1858 -60- C. H. Gildemei­ster, Leben und Wirken des D. G. M., 1861— Briefe von G. M. 1859

Flückiger

Mennoniten

Mennoniten sind die Nachfolger der im er­sten Reformationsjahrzehnt entstandenen »Wiedertäufer«. Mit dieser als Schimpf­name gedachten Bezeichnung wurden die verschiedensten Gruppen benannt, die die —» Taufe von Kleinkindern nicht als Taufe anerkannten und eine (erneute) Taufe der Erwachsenen übten oder befürworteten und dafür mit der Todesstrafe bedroht wurden. Nachdem das sogenannte Wiedertäuferreich in Münster, wo Radikale das himmlische Je­rusalem mit Gewalt herbeizwingen wollten, durch Verrat untergegangen war, sammelte Menno Simons, der als katholischer Priester aus Witmarsum, Friesland, 1536 zu den ver­folgten Täufergemeinden übertrat, die fried­

liehen Täufer in Holland und Norddeutsch­land. Diese wurden nach ihm M. genannt; es war zugleich eine Schutzbezeichnung. Nach Einführung der Toleranz in den Niederlan­den 1577 nannten sich die dortigen Gemein­den »Doopsgezinde« (Taufgesinnte), in der Schweiz später »Altevangelische Taufge­sinnte«.

Der Ursprung dieser Bewegung liegt bei dem Bibelkreis um Zwingli in Zürich seit 1523. Einige Konsequente (Konrad Grebel, Felix Mantz, Georg Blaurock) trennten sich von ihm, als sie durch das Bibelstudium die Glaubenstaufe als die wahre biblische Taufe erkannten (erste Taufe und Abendmahls­feier am 21.1.1525). Dazu kam durch das Emstnehmen der —» Bergpredigt die Ableh­nung des religiösen -» Eides, des —» Kriegs­dienstes, der Verbindung von —» Kirche und Staat; ferner die schlichte Feier des —> Abendmahls als Gedächtnis- und Gemein­schaftsmahl, die —> Gemeindezucht, die Wahl eigener auch Laienprediger, vor allem aber die persönliche -> Nachfolge Christi in der Bereitschaft zu ernsthaft christlichem Leben bis hin zum Martyrium. Diese Grundsätze der ersten reformatorischen —» Freikirche wirkten so revolutionär, daß die Staaten und Kirchen (kath. und ev.) aus Furcht vor einem Umsturz diesen »linken Flügel der Reformation« mit Feuer und Schwert auszurotten versuchten. Für ihre Überzeugung gingen etwa 3 000 Männer und Frauen in den Tod. Die literarischen Zeug­nisse sind der »Märtyrerspiegel« und der »Ausbund« (= Auswahl) von Liedern aus dem Gefängnis. Die Zerstörung der Ge­meinden war bis auf einige Reste in der Schweiz und in Holland gelungen. Doch ret­teten sich Überlebende nach Westpreußen, Mähren und Ungarn. Später sind die M. durch weltweite Wanderungen, meist durch religiöse Verfolgungen ausgelöst, nach Ruß­land, Nord- und Südamerika und durch die Mission nach Afrika und Asien gekommen. In Südrußland entstand unter baptistischem Einfluß im 19 Jh. die Mennoniten-Brüder- gemeinde. Bei den holländischen M. erhielt —> Fliedner 1828 erste Anregungen für die weibliche —> Diakonie. Ihre wirtschaftliche Tüchtigkeit ließ sie in vielen Ländern (Pfalz, Westpreußen, Rußland, Kanada, Paraguay) zu Pionieren der Landwirtschaft und zu Be­gründern der Seiden- und Leinenindustrie am Niederrhein werden. Bis in das 20. Jh.

hinein lebten die meisten M. als Landwirte abgeschieden von der -> Welt. Doch hat die Besinnung auf die Geschichte (zuerst Her­ausgabe des M. Lexikons, später H. S. Bender am Goshen College, USA, durch Veröffent­lichungen von Quellen und Untersuchun­gen) zu einem erneuten Ernstnehmen der m. Grundsätze geführt. Mit den anderen histo­rischen —> Friedenskirchen (—> Quäker, Kir­che der Brüder) arbeiten die M. aktiv für die Erhaltung des Friedens. Heute gibt es in der Welt ca. 580000 getaufte M. mit starkem missionarischem Engagement und ausge­dehnten Hilfsaktionen für Kriegsopfer, Flüchtlinge, sowie Entwicklungsdiensten in 40 Ländern der Welt.

Lit.: M. Lexikon, 1913-1967 - Die Kirchen der Welt Bd. VIII: Die M., 1971 - H. J. Goertz (Hg.), Umstrittenes Täufertum 1525 bis 1975, 1975 -D. G. Lichdi, M. im 3. Reich, 1977

Quiring

Mensch

1. Aufgabe und Voraussetzung theologi­scher Anthropologie (= Lehre vom Men­schen)

Gegenstand theol. Anthropologie ist nicht der vorfindliche M. an sich, sondern der M. in Beziehung zu —> Gott und in seiner Be­stimmung zur Einheit mit Gott. Die Gottes­beziehung wird als das alles fundierende,

M.-sein erst ermöglichende und tragende Verhältnis betrachtet. Das besagt, daß das »Eigentliche« des M.-seins der empirischen Forschung und letztlich auch der Selbster­forschung des Ich entzogen ist, mithin, daß der M. das sich selbst verborgene Wesen ist, das nur soweit wahre Erkenntnis seiner selbst gewinnt, wie es sich vor Gott gestellt sieht und wie Gott ihm sagt, wer es ist. Dar­aus folgt, daß sich die Einzigartigkeit des

M.en nicht durch eine Analyse seiner Eigen­schaften (Verstand, Sprache usw.), in denen er sich mehr oder weniger vom Tier unter­scheidet, begründen läßt, denn der M. erhält seine einzigartige Stellung in Gottes —» Schöpfung nicht dadurch, daß er über dem Tier steht, sondern dadurch, daß er in beson­derer Weise unter Gott steht, daß Gott ihn als Partner erwählt, ihm eine besondere Be­stimmung zugedacht hat und ihn deshalb auch mit den Fähigkeiten ausrüstet, dieser zu entsprechen. Wenn die Einzigartigkeit des M.en sich nur aus der Beziehung Gottes zum M.en erschließt, dann erkennt der M. sich nur dort und soweit, wo und wie Gott sich selbst zum M.en in Beziehung setzt, d.h. letztlich nur im Lichte der in —> Jesus Chri­stus konkret gewordenen endgültigen Zu­wendung Gottes zum M.en. Das schließt ein, daß die Christologie das Fundament der theol. Anthropologie zu sein hat. Von dort her kommt der vorfindliche M. immer zu­gleich als Geschöpf Gottes und als M. im Widerspruch gegen den Schöpfer und seine Bestimmung als Geschöpf, also als Sünder und als der wahre und mit Gott versöhnte »neue« M. in den Blick.

n. Der Mensch als Geschöpf und Ebenbild Gottes

Der M. ist eine Setzung Gottes und hinsicht­lich seines Werdens und Seins nicht nur im Moment des Anfangs, sondern in jedem Le­bensvollzug dauernd von Gott abhängig und ständig auf die Gabe des lebenschaffenden —> Geistes angewiesen (Gen 2,7; Ps 104,29h). Das irdische Leben ist also einerseits als Set­zung Gottes dem M.en vorgegeben und als solches unverfügbare Gabe, andererseits ist der M. auch das Geschöpf Gottes, das mit seinem »Geschöpfsein« nicht fertig und festgelegt ist, dem vielmehr sein Leben zur Verwirklichung selbst aufgegeben ist, und zwar gemäß der ihm von Gott gesetzten Be­stimmung. Der M. vollzieht und gewinnt sein Leben in dieser Spannung von Vorgege­benheit und Aufgegebenheit und damit in der Freiheit des Geschöpfs im Gegenüber zu seinem Schöpfer nur sofern und soweit er sich in Beziehung auf den und in Verantwor­tung vor dem Geber des Lebens verwirk­licht.

Die leib-seelischen Bedingungen des Lebens sind auf des M.en Bestimmung abgestimmt, d.h. der M. hat - wie er als Geschöpf ein end­liches Wesen ist - auch eine begrenzte Le­bensaufgabe. Geschöpflichkeit ist gleichbe­deutend mit räumlicher und zeitlicher Be­grenztheit. Daß der Körper als sichtbarer Ausdruck der Endlichkeit den M.en mit der Natur und Kreatur verbindet, kann kein Übel sein, da die Zuwendung Gottes diesem konkreten M.en gilt, so daß die Leiblichkeit auch gerade hinsichtlich der Gemeinsam­keiten mit den Tieren ganz ernst zu nehmen ist. Der Leib ist jedoch mehr als Natur; er ist Ausdrucksfeld des Subjekts (Ich) und Ein­trittsfeld der Um- und Mitwelt und so die Person selbst. Nur als Leib ist der M. ein Ich, das sich im Gegenüber zu einem Du als ge­schichtliches Wesen verwirklicht. Im Kör­per vollzieht und bewährt sich die Begeg­nung mit dem Nächsten in der —» Liebe und mit Gott im Hören auf das Wort Gottes und im Lob und Dank (Röm 12,1 f.; iKor 6,12ff.), so daß der Leib das Schnittfeld der Natur-, Mitwelt- und Gottesbeziehung ist, in denen sich Leben ereignet und der M. seine Be­stimmung zu bewähren hat.

Die wenigen Stellen, an denen das AT davon redet, daß der M. zum Ebenbild Gottes ge­schaffen ist (Gen 1,26f.; 9,6), müssen von der besonderen Zuwendung Gottes zu diesem Geschöpf »Mensch« her verstanden werden, wie in Ps 8,5 h mit Erstaunen festgestellt wird. Der M. ist dasjenige Wesen, mit dem Gott reden will und das Gott antworten soll und das als Folge dieser »Erwählung« auch mit der Fähigkeit zum Hören von und zur Antwort auf Gottes Wort begabt und so Got­tes Ebenbild ist. Die Antwort vollzieht sich (1) im Lob Gottes und Dank für die dem

M.en zugeeignete Auszeichnung, Partner Gottes zu sein, (2) in der liebenden Begeg­nung und gegenseitigen Verantwortlichkeit von Menschen, besonders in der Gemein­schaft von Mann und Frau (Gen 1,27) als ex­emplarischem und begrenztem Feld in der Gesellschaft, in dem sich Liebe als Treue und Vergebung bewähren soll (1 Kor 13), und (3) in dem Gottes Schöpfung verwaltenden, verantwortlichen - aber nicht selbstherrli­chen und ausbeutenden - Umgang mit der Kreatur und Natur. Der M. ist dazu frei und bestimmt, vor Gott für die Mitmenschen und die Natur Verantwortung zu tragen und steht so als Mitarbeiter Gottes im Dienste von Gottes Absicht mit der Schöpfung.

III. Der Mensch im Widerspruch gegen Gott

Seit der —> Alten Kirche hat man unter Rückgriff auf den unterschiedlichen Wort­gebrauch in Gen 1,27 zwischen Gotteben­bildlichkeit und Gottähnlichkeit unter­schieden und unter ersterer die Ausstattung des M.en mit Vernunft und Freiheit verstan­den und unter letzterer die zur Gotteben­bildlichkeit hinzutretende übernatürliche Gottesgemeinschaft und Unsterblichkeit, die durch den Sündenfall verlorengegangen seien, während die Ebenbildlichkeit unver­lierbar sei. Auf diese Weise versuchte man einerseits, die —» Sünde als Zerstörung der Gottesgemeinschaft ernst zu nehmen, und andererseits festzuhalten, daß auch der Sün­der zur Gottesgemeinschaft fähig ist.

Bei dieser Aufteilung der Ebenbildlichkeit wird verkannt, daß der M. nicht deshalb Sünder ist, weil er vor einer übernatürlichen, unendlichen Lebensbestimmung versagt, sondern weil er nicht bereit ist, seine eigene Endlichkeit und Angewiesenheit auf Gott zu bejahen. Indem der M. versucht, zu sein wie Gott (Gen 3,5), verliert er gerade seine Freiheit, für Gott offen zu sein. Er versucht, sich selbst gegen Gott und auch den Mit­menschen zu behaupten, und verfällt so dem Zwang, sich vor Gott, den Mitmenschen und sich selbst durch seine eigene Leistung zu rechtfertigen und zu bestätigen. Indem er sich selbst durch seine Taten als Person zu gründen versucht, verfällt er sich selbst und wird Opfer seiner eigenen Ideale (Röm 7,19). Darin erweist sich, daß der M. an dem, was seine Würde als Ebenbild Gottes ausmacht, scheitert und daß er sich von seinem Inner­sten her in einen aktiven Widerspruch zur geschöpflichen Bestimmung und damit zum Schöpfer setzt. Wenn die Sünde gerade aus dem »Selbst« entspringt, dann ist der M. vor Gott ganz Sünder, weil die ganze Richtung seines Daseins und damit auch der M. in dem verkehrt ist, was sein Sein und Wesen ausmacht, nämlich seine Beziehung zu Gott. [[27]](#footnote-27)

keit zu bejahen, sich unter Gott zu stellen und sich nicht durch seine Taten vor Gott behaupten und selbst vollenden zu wollen. So läßt sich der M. hineinnehmen in die —» Nachfolge Christi, in die Sendung Jesu an die —» Welt und für die Welt und wird so zum Gottes Willen entsprechenden neuen M.en. Auch das neue Sein in Christus ist nicht Be­sitz, sondern Gabe, Werk des neuschaffen­den —> Geistes Gottes am M.en, der immer wieder hineingerufen wird in ein Leben im Glauben, in dem er sich schon jetzt als der neue M. weiß, und in der —» Liebe, in der er das neue Leben schon jetzt lebt, und in der Hoffnung, in der er auf die endgültige Über­windung von Sünde und —» Tod wartet (Röm 8,18ff.). Der Christ ist diesen Größen nicht entnommen, ist noch nicht der vollkom­mene M., der er sein wird (ijoh 3,2), wenn Gott Sünde und Tod durch seine neue Schöpfung ein Ende bereitet haben wird (Offb 21,4L), er ist Sünder und »gerecht« zu­gleich. Der Freispruch der Person von ihren Sünden schließt die Verheißung endgültiger Vernichtung des —» Bösen und des Todes und damit die volle Neuwerdung der Person durch die Auferweckung von den Toten (-» Auferstehung) notwendig in sich. Der Ort der Bewährung des Lebens vor Gott ist je­doch dieses befristete irdische Leben, das Gott — wenn es in Glauben und Verantwor­tung vor ihm gelebt wird - nicht ins Nichts fallen läßt, sondern dem er Bestand über den Tod hinaus verbürgt und so Anteil an der vollkommenen Gemeinschaft mit ihm ge­währt.

-> Humanismus -» Seele

Lit.: H.W.Wolff, Anthropologie des Alten Testa­mentes, 1973 - H. Thielicke, Mensch sein - Mensch werden, 1976

Eibach

Meos — Svizzera —> Gastarbeitermission Metaphysik —> Gott

Methodismus/Methodisten

Der Methodismus ist eine Erweckungs- und Missionsbewegung, die weltweit auf das kirchliche Leben Einfluß genommen hat. Ausgangspunkt ist die Erfahrung der ev. Glaubensgewißheit von Charles (18. 12. 1707-29. 3. 1788) und John Wesley (17. 6. 1703-2. 3.1791) unter dem Eindruck der re- formatorischen Botschaft in den Schriften Luthers. Die Brüder Wesley waren ordinierte



John Wesley

Pfarrer der Kirche von England. Schon vor ihrer Heilserfahrung hatten spottende Stu­denten sie und ihren »heiligen Club« als »Methodisten« belächelt und sie dadurch in eine Verbindung mit Erscheinungen des -> Pietismus in Deutschland gebracht.

I. Theologie und Frömmigkeit lohn Wesley schrieb: »Unsere Hauptlehren, die alle andern in sich schließen, sind drei: die Lehre von der Buße, vom —» Glauben und von der —»• Heiligung. Die erste davon be­trachten wir sozusagen als den Vorhof zum Christsein, die zweite als die Tür dazu und die dritte als das Christsein selber.« Im Zen­trum stand nicht mehr alleine die Frage nach der —> Rechtfertigung, sondern »das Christ­sein selber«, wenn Wesley als die wichtigste Aufgabe der M. beschrieb, »schriftgemäße Heiligung über die Lande zu verbreiten«. Der »neue Mensch« war durch die »freie Gnade« auf den Weg zur »christlichen Voll­kommenheit« gerufen, die ihren konkreten Ausdruck in »völliger Liebe« fand. Hier lie­gen die theologischen Wurzeln für die sozia­len Impulse der M. In mehr als 6 ooo Liedern suchte Charles Wesley die Freude des Heils ständig neu auszudrücken, so daß R. Law­rence noch 1954 urteilte: »Wesleys Hymnen allein schon zu lesen bedeutet ein Erlebnis der Freude«. Methodistische Frömmigkeit war von einem zuversichtlichen »Optimis­mus der Gnade« (G. Rupp) getragen, wo­durch der »anthropologische Pessimismus des frühen Protestantismus« (L. Klein, kath.) überwunden wurde. Angesichts der ersten industriellen Revolution führte die Erfah­rung des Heils die Brüder Wesley und George Whitefield (16.12.1714-30.9.1770) zu einer erfolgreichen evangelistischen Missions­praxis. »John Wesley war der erste, der klar erkannte, daß die Aufgabe des Christentums in der modernen Welt Mission heißt« (M. Schmidt). Seine offensive missionarische Verkündigung in Verbindung mit Straßen­predigt, Predigt durch weibliche und männ­liche Laien, zeitgemäße Versammlungsfor­men und umfassende —» Literaturarbeit machten ihn zum Begründer der modernen Evangelisation, der die ganze Welt als sein Kirchspiel bezeichnete. Obwohl John Wes­ley als Führer der entstandenen Bewegung jede Kirchenspaltung zu vermeiden suchte, weil »methodistische Theologie« »Lehre vom Heil« ist (Spoerri), die zunächst die ek- klesiologischen Fragen zurücktreten ließ, kam es im 19. Jh. weltweit zur Organisation methodistischer Kirchen.

1. Geschichte in Deutschland In Württemberg wirkten M. seit 1831. Nach der 1848er Revolution kam es zuerst von Bremen aus zu Gemeindegründungen in Deutschland und der Schweiz. Auf eine erste Phase schneller Ausbreitung infolge der deutsch-amerikanischen Verbindungen durch die Auswanderung, setzte nach dem Erstarken des Nationalismus in Deutsch­land und vielfacher landeskirchlicher Pole­mik (»englischer Import«) eine Begrenzung ein. Prof. Th. —» Christlieb suchte dem Zu­lauf zum kirchenbildenden M. aus den er­weckten Kreisen durch Stärkung der -» Ge­meinschaftsbewegung entgegenzutreten. In der —> Gemeinschaftsbewegung, die um diese Zeit die methodistische Evangelisa­tion übernahm, konnte man methodistische Frömmigkeit ohne die Konsequenz des Kir­chenwechsels und ohne Belastung des na­tionalen Empfindens haben. Die Weimarer Republik wurde von den M. begrüßt, weil sie erstmals den —» Freikirchen alle bürgerli­chen Rechte einräumte. Der Staat aner­kannte die M. gegen den Protest der Landes­kirchen als »Körperschaften des öffentli­chen Rechts«. Bischof John L. -» Nuelsen erwies sich als mutiger Kirchenführer von außergewöhnlichem Format. Während des Dritten Reiches suchten die M. als integrier-

George Whitefield



Voigt

ter Zweig einer Weltkirche zwischen der Bekennenden Kirche (K. Barth: »Eine Erwei­terung unserer Basis auf Bekenntnisse nicht-reformatorischen Ursprungs und eine Einbeziehung auch solcher Gruppen (hier waren die M. gemeint) in den »Bund« wird ja wohl nicht in Frage kommen«) und den Deutschen Christen ihren eigenen Weg. Endlich nach 1945 kam es im Zusammen­hang mit den großen Hilfsmaßnahmen aus der Ökumene zu besseren zwischenkirchli­chen Verhältnissen, während die Freikir­chen sich seit 1926 in einer Arbeitsgemein­schaft als -» »Vereinigung ev. Freikirchen« zusammengefunden hatten. 1968 erfolgte auf Weltebene eine Vereinigung der Ev. Ge­meinschaft (-► Albrecht) mit der Methodi­stenkirche zur Ev.-methodistischen Kirche (EmK).

1. Zum heutigen Selbstverständnis Der methodistische Theologe S. Lodewigs betont: »Nicht die Zugehörigkeit zur Kirche gewährleistet den Glauben des einzelnen, sondern der Glaube des einzelnen begründet seine Zugehörigkeit zur Kirche«. Diese theologische Position drückt sich in den Strukturen der Ev.-methodistischen Kirche aus. Die nach wie vor geübte Kindertaufe macht das universale Heilsangebot auf den einzelnen hin sichtbar. Die Aufnahme in die Kirchengliedschaft erfolgt jedoch erst, wenn es zur Annahme des Heilsangebotes durch die Hingabe an Christus kommt, wodurchder einzelne befähigt wird, das persönliche Bekenntnis des Glaubens im öffentlichen Gottesdienst abzulegen. Darin wird der im Apostolischen Glaubensbekenntnis als »Gemeinschaft der Heiligen« umschriebene Kirchenbegriff in volkskirchlicher Umwelt beibehalten. Im Sinne des NT gehören Ruf zum Glauben und Aufnahme in die Kirche zusammen, weil Menschen ohne Glauben in Wahrheit trotz Kirchengliedschaft nicht wirklich zur Kirche gehören. — Die methodi- stischen Gemeinden sind überschaubar und zählen oft zwischen 200 und 300 Kirchen­glieder. Christozentrische Wortverkündi­gung, christliche Gemeinschaft sowie mis­sionarische und soziale Verantwortung ge­hören zusammen. Die vier europäischen Zentralkonferenzen mit je einem Bischof sind durch die gemeinsame Verfassung inte­grierte Regionen der weltweiten »United Methodist Church«, die rund 20 Mill. Mit­glieder und ebensoviele Angehörige zählt. In der BRD und Berlin (West) arbeiten heute mehr als 200 ordinierte Pastoren, 662 Laien­prediger und 461 Predigthelfer in 511 Ge­meinden und weiteren 396 Predigtplätzen, abgesehen von den 1 719 Besuchsorten. Die EmK verzichtet als Freikirche auf den Ein­zug von Kirchensteuern. Der gesamte kirch­liche Haushalt wird aus freiwilligen Opfern getragen (1975 insgesamt 20,7 Mill. DM). Die Ausbildung der Pastoren erfolgt in der Regel im Theologischen Seminar der EmK in Reutlingen. Dem vierjährigen Studium geht ein Praktikantenjahr vorauf; es folgen vor der Ordination zwei Kandidatenjahre. Die Dozenten werden ohne staatlichen Einfluß von der Kirche berufen und besoldet.

Lit.: The Encycolopedia of World Methodism, hg. v. N. B. Harmon, 2 Bde., Nashville/Tenn. 1974 -R. Knierim, Entwurf eines meth. Selbstverständnis­ses, Zürich i960 - J. L. Nuelsen, Kurzgefaßte Ge­schichte des Methodismus, 19292 - M. Schmidt, John Wesley, 2 Bde., Zürich 1953/1966 - V. Schneeberger, Theologische Wurzeln des sozialen Akzents bei John Wesley, Zürich. 1974 - C.E.Som- mer, Der Methodismus, 1968 - Th. Spoerri, Das Wesentliche Meth. Theologie, Zürich 1954 - W. Thomas, Grund und Mitte des christlichen Glau­bens, Zürich 1973 - K.H.Voigt, Die diakonische Verantwortung der EmK, Zürich 1968 - ders., Warum kamen die Methodisten nach Deutsch­land:, 1975 - ders., Die Evangelisch-methodisti- sche Kirche, in: H.B.Motel, Glieder an einem Leib, 1975 — ders., Die Wesleyanische Methodisten- Gemeinschaft in Deutschland, 1978 - M. Mar­quardt, Praxis und Prinzipien der Sozialethik John Wesleys, 1977 - Sonntagsblatt der EmK: Wort und Weg (wöchentlich)

Mez, Karl, \*20.4.1808 Kandern, 128.5.1877 Freiburg; Großindustrieller. In Kreisen der —> Brüdergemeine erweckt, gehörte M. zu den frühen Vertretern eines christlichen —> Sozialismus, mit dem er eine optimistische Fortschrittsgesinnung verband, die ihn im politischen wie wirtschaftlichen und kirch­lichen Leben zu einem der führenden Män­ner seines Landes machte. Als junger Mensch erlernte er in Mailand die Seidenfa­brikation, um sie im verarmten Schwarz­wald einzuführen. Um 1867 beschäftigte er gegen 1 000 Arbeiter in seinen Werken von Weltruf. Er gab ihnen Gewinnbeteiligung, betriebliches Mitspracherecht auch in Lohn­fragen und trug bei einer von ihm gegründe­ten Krankenversicherung einen Anteil von 40%. M. errichtete das 1. deutsche Wohn­heim für heimatlose Arbeiterinnen. Be­freundet mit dem durch ihn erweckten E. —> Schrenk, eng verbunden mit —> Henhöfer wie mit G. —> Werner und —> Spittlers Werk St. —» Chrischona, gründete er 1868 die »Ev. Konferenz der bibelgläubigen Pfarrer und Laien« in Baden und war einflußreiches Mitglied der badischen Generalsynode sei­ner ev. Landeskirche. Die —»Innere Mission verdankt ihm die Gründung des Freiburger Ev. Stiftes.



*Karl Mez*



*Walter Michaelis*

Lit.: J. Kober, Karl Mez, Basel 1892

Beyreuther

Michaelis, Georg, \*8. 9. 1857 Hay- nau/Schlesien, 124.7.1936 Bad Saarow bei Berlin. Jurist. Hochschuldozent in Japan. Bis 1909 in der preußischen Verwaltung, an­schließend im Finanzministerium. Am 14.7.1917 trat M. auf Wunsch der Heereslei­tung als Reichskanzler die Nachfolge Beth- mann-Hollwegsan(bis3i. 10.1917). 1918/19 Oberpräsident in Stettin. Nach dem Krieg diente er vor allem den Studenten mit sei­nem christlichen Zeugnis. 1913 hatte ihn die Deutsche Christliche Studenten-Verei- nigung (-» Studentenarbeit) zum Vorsitzen­den gewählt.

Werke: Für Staat und Volk, 1921 - Weltreisege­danken, 1923

Rothenberg

Michaelis, Walter, \*4. 3. 1866 Frank- furt/Oder, +9. 10. 1953 Göttingen. Studium der Theologie in Halle, Leipzig, Berlin und Greifswald. Hilfspredigerstelle in Berlin- Gesundbrunnen. Durch einen Artikel von Generalsuperintendent Braun in Berlin über die —»Bekehrung der Pastoren wurde ihm in jener Zeit klar, daß er die Gedanken des Evangeliums »in einem dichterischen Mit­fühlen und Anempfinden« dargeboten hatte, aber nicht aus eigener Erfahrung. An Hand von Joh. 15,16 wurde ihm von Gott aufge­schlossen, was freie Gnade ist.

1892-1901 Pfarrer an der Neustädter Kirche

in Bielefeld, 1901-1906 Missionsinspektor der Evangelischen Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika (später Bethel-Mission). 1906 -1908 freier —» Evangelist. 1908 -1919 wieder Pfarrer in der Neustädter Kirche zu Bielefeld. Ab 1919 Mitarbeit an der Theolo­gischen Schule in —> Bethel.

Vorsitzender des —> Gnadauer Verbandes von 1906-1911 und von 1919-1953.M. war mitbeteiligt bei den Auseinandersetzungen mit der —» Pfingstbewegung, die auf der Gnadauer Pfingstkonferenz 1910 eindeutig abgelehnt wurde. Nach dem ersten Welt­krieg wurden durch seinen Einfluß starke freikirchliche Neigungen überwunden, so daß Gnadau eine Bewegung innerhalb der Landeskirchen blieb. M. hat sich dafür ein­gesetzt, daß das Verhältnis zwischen Kirche und Gemeinschaft nicht durch einzelne Pa­ragraphen bestimmt werden sollte, sondern »auf dem Boden gegenseitigen Vertrauens und gemeinsamen Glaubens«\*. Mitbestimmt durch seine klare Haltung lehnte Gnadau im Dritten Reich die »Glaubensbewegung deutscher Christen«« ab. Nach dem zweiten Weltkrieg schließt sich M. nicht den Stim­men an, die auf Eingliederung der —> Ge­meinschaftsbewegung in die Landeskirchen drängen. M. unterstreicht, daß die Gemein­schaftsbewegung ein freies Werk in der Kir­che sein und bleiben muß. M. war Mitbe­gründer und von 1934-1946 Vorsitzender des Pfarrer-Gebetsbundes (—» Pfarrer-Ge- bets-Bruderschaft).

Lit.: M. Erkenntnisse und Erfahrungen aus sojähri- gem Dienst am Evangelium, Gießen 1949.

1. J. Schmidt

Militärseelsorge

Militärseelsorge: Dienst der Kirche unter Soldaten. Grundsätzliches: M. in der Bun­deswehr ist ein Modell moderner Gruppen­seelsorge, das gekennzeichnet ist durch »kritische Solidarität«\*. Solidarität ergibt sich aus der Zielsetzung von Staat und Kir­che, Frieden zu verwirklichen. Dabei liegt der Schwerpunkt der Kirche darin, ethische Grundlagen für den Friedenswillen zu festi­gen. Distanz zeigt sich im Verzicht auf eine »Militärkirche«\* und auf Uniform für die Geistlichen. Grundlage ist der Vertrag der BR Deutschland mit der —» EKD zur Rege­lung der ev. M. vom 22. 2. 1957.

Praxis in der Bundeswehr: Soldatischer Dienst, zu dem der Staat junge Männer ver­pflichtet, bringt Trennung von Familie und Heimatgemeinde und unregelmäßigen Dienst mit sich. Die M. leistet ihren Dienst, da kaum ein Gemeindepfarrer die besonde­ren Belastungen der Truppenbegleitung tra­gen kann. Die Problematik des Dienstes mit der Waffe erfordert vom Geistlichen gründ­liche Fachkenntnisse auf dem Gebiet der Friedensforschung. Militärpfarrer betreuen neben den Soldaten auch deren Angehörige in »personalen Seelsorgebereichen«, die Teil der örtlichen Kirchengemeinden sind. Mili­tärkirchengemeinden sind Ausnahmen. Der praktische Dienst besteht im wesentlichen im »Lebenskundlichen Unterricht« und der Durchführung von Rüstzeiten.

Gliederung der ev. M.: Die Militärpfarrer unterstehen Wehrbereichsdekanen, diese dem Kirchenamt. Das Kirchenamt leitet der Militärgeneraldekan. Dieser untersteht in Wahrnehmung kirchlicher Aufgaben dem Militärbischof, in Verwaltungsaufgaben dem Bundesminister der Verteidigung. Per­sonalbestand (1.10.76) an ev. Militärgeistli­chen: 17 auf Lebenszeit, 139 auf Zeit, 61 im Nebenamt. Soldaten als Partner der M.: Sol­daten arbeiten in Gemeindebeiräten mit. Der Rat der EKD hat einen Beirat für ev. M. - Verbindung untereinander halten christlich engagierte Soldaten in der Cornelius-Verei­nigung (COV). Sie ist entstanden aus einem Kreis gläubiger Offiziere um General v. —> Viebahn und wurde bis 1968 geführt von General Graf v. Kanitz( 1893 -1968). Ihr Ziel ist, Kameraden durch Beispiel Mut zur Nachfolge zu machen. Die COV hält Ver­bindung zu ähnlichen Gruppen im In- und Ausland.

—» Kriegsdienst

Lit.: Sonderheft »M««, BMVg FüS I4/VR 14 1976 - A. Cremers, Staat und Ev. Kirche im M.-Vertrag von 1957, Diss. Freiburg 1973

v. Arnsberg

Millard, Jakob Johann Friedrich, \*8. 8.

1860 Berlin, t^s. 5. 1938 Wuppertal, Predi­ger, Theologischer Lehrer, Schulleiter. Durch sein Elternhaus und das Leben in der Baptistengemeinde Wien fand er zur per­sönlichen Christusnachfolge. Seine theolo­gische Ausbildung erhielt er an der Ev. Pre­digerschule Basel. 1886 wurde er Prediger der —» Freien ev. Gemeinde Wesel. 1912 be­gann er mit dem Aufbau der Predigerschule der Freien ev. Gemeinden in Vohwinkel, de­ren Leiter er von 1913 bis 1935 war. Bis zu seinem Tod unterrichtete er dort als Lehrer für AT. Er wurde bekannt durch die Heraus­gabe der Psalmenauslegung von Charles H.

Spurgeon »Die Schatzkammer Davids«. Er ergänzte sie durch Zitate aus Psalmen­kommentaren.

Hörster

Mission

A) Geschichte der ev. Mission

DER BEGINN EINER WELTWEITEN EV. MISSION IN -» PIETISMUS UND ERWECKUNGSBEWEGUNG. Die hallesch-dänische Mission mit August Hermann Francke (1663-1727) als Be­schirmer des 1. Pioniermissionars Bartho­lomäus Ziegenbalg (1682-1719) in Südin­dien setzt ein Anfangszeichen. Eine däni­sche Mission beginnt unter den Eskimos. Zinzendorf (1700-1760) mit der -» Brüder­gemeine folgt 1722 mit einer Missionsarbeit unter den an die Ränder der Zivilisation ab­gedrängten Indianern, Hottentotten, Grön­ländern und Negersklaven. Diese Missions­anfänge wirken nach England, Schottland und abgeschwächt nach Amerika. Die —» Erweckungsbewegung, die zuerst in England einsetzt, entfaltet früh eine missionarische Dynamik, die sich in der Gründung freier Missionsgesellschaften dokumentiert. 1792 beginnt die Mission der -»Baptisten, (W. Ca- rey), 1793 die Londoner Mission (L.M.S.), 1799 die (1812 sogenannte) Church Missio- nary Society der Anglikaner, die erste schot­tische Missionsgesellschaft 1796. Im Geist der Erweckung arbeiten sie alle zunächst eng miteinander. Mit der Handels- und Kolo­nialpolitik Englands hält man Tuchfühlung, nationale Töne fehlen nicht.

Auch in Nordamerika vollzieht sich eine ähnliche Entwicklung. Dort ermöglicht die freikirchliche Struktur, Mission nicht als Sache privater Missionsgesellschaften, son­dern weitgehend als ureigene Aufgabe der Einzelgemeinden aufzubauen. Sie werden zu den Trägern der Missionsaktivität, die nach den verschiedenen Kirchen (Denominatio­nen) getrennt ihre Missionseinsätze durch­führen.

2. DIE ENTFALTUNG DER DEUTSCHEN MISSIONS- AKTIVITÄT. Sie vollzieht sich in vier Phasen, a) Eng mit der englischen Missionsarbeit verbunden, dienen die ersten Einsätze in der Erweckungszeit wie z.B. die der Berliner Missionsschule Jänickes, des Basler Se­minars (1800, 1816 Basler Missionsgesell­schaft) wie anderer Missionsvereine dazu, den englischen Missionsgesellschaften die von ihnen vorgebildeten Missionare zur Ver­fügung zu stellen, die auf englischen Mis­sionsfeldern arbeiten, solange in England Missionskräfte fehlen. Doch der »überkirch­liche Erweckungstyp« wird schließlich zur Seite geschoben.

1. Es bilden sich konfessionell ausgerichtete Missionsgesellschaften im Zuge der Konfes- sionalisierung der Erweckungsbewegung. Den Anfang vollzieht der Dresdner Hilfsver­ein der Basler Mission, der - als Leipziger Mission konstituiert - das Erbe der Tranke- bar-Mission der einstigen hallesch-däni- schen Mission übernimmt. Es heißt nun: »Die luth. Kirche kann nur luth. Mission treiben!« Es folgen die Gründung anderer luth. Missionsanstalten wie in —> Neuendet- telsau, in Hermannsburg, in —> Breklum, dann in Dänemark, Norwegen und Schwe­den. In reformierten wie unierten Kirchen­gebieten entstehen in Bremen, —> Neukir­chen, Barmen, Berlin Missionsgesellschaf­ten. Bevorzugte Einsatzgebiete sind die deutschen Kolonien, eine Kolonialbegeiste­rung wird sichtbar.
2. Neue Missionsanstalten entstehen im Zusammenhang mit der Ev. —» Allianz. Hudson Taylor geht mit seiner —> China- Inland-Mission voran. Die deutsche —> Ge­meinschaftsbewegung in ihren verschiede­nen Gruppierungen wie die Freikirchen ermöglichen diesen neuen Typ einer »Glau­bensmission«. Die —» Liebenzeller Mission, die Allianzmission Barmen, die Marburger Mission u.a. finden ihre Freunde innerhalb der Landeskirchen wie der Freikirchen. Da­neben entfaltet sich die Ostasien-Mission, die, von der Religionsgeschichtlichen Schule inspiriert, die kulturelle Begeg­nung und den religiösen Austausch mit den fernöstlichen Hochreligionen sucht, sie nach christlichen Werten abtastet und die geistig-religiösen Güter des christlichen Eu­ropas anbietet.

Die Geschichte dieser Missionsaktivität, die sich im 19. Jh. auf dem Kontinent entwik- kelt, ist so ein Spiegelbild der verschiedenen konfessionellen Strömungen und Frömmig­keitsausprägungen. Ihre Vielfalt hemmt nicht den opferbereiten Einsatz auf den Mis­sionsfeldern in Afrika und Asien, sondern beschwingt ihn. Das 19. Jh. wird das Mis­sionsjahrhundert und das Christentum erst wirklich zur Weltreligion, die in allen Erd­teilen eine Christenheit sammelt,

1. Da auf allen Missionsfeldern das übertra­gene heimatliche Kirchenbild zu konfessio­nell verschiedenen Kirchengebilden führt, erwacht in den »jungen Kirchen« die Sehn­sucht nach einer Einheit. Eine praktische ökumenische Zusammenarbeit zeichnet sich langsam ab. Die Welt-Missionskonfe­renz Edinburgh 1910 macht die sich anbah­nende neue Missionssituation voll bewußt. Ihr waren bereits drei Weltmissionskonfe- renzen 1860 in Liverpool, 1888 in London und 1900 in New York vorausgegangen, die wesentlich die angelsächsische Weltmis­sion umfaßte. Jetzt wurden die Vorausset­zungen für weltweite Konferenzen geklärt und eingeleitet. Die kontinentale Missions­konferenz, der Deutsche Ev. Missionsaus­schuß, die Konferenz äußerer Missionen in Nordamerika hatten Vorarbeit geleistet. Die Hauptaufmerksamkeit konzentrierte sich auf die Kirche auf dem Missionsfeld. »Die ganze Welt ist das Missionsgebiet, und es gibt keine Kirche, die nicht Kirche im Mis­sionsgebiet ist.« Kurz vor dem Ausbruch des
2. Weltkrieges rücken die Missionsgesell­schaften von den Anglikanern, den Ortho­doxen bis zu der Heilsarmee zu einer ökumenischen Arbeitsgemeinschaft zu­sammen, die den Übergang der Missionsar­beit des 19. in die des 20. Jh.s mit neuen Fra­gestellungen und Aufgaben markiert.

Lit.: Lexikon zur Weltmission. Hg. von Stephen Neiil, Niels-Peter Moritzen und Emst Schrupp,

I975' Beyreuther

DIE ÖKUMENISCHE MISSIONSBEWECUNG fand nach ihrem Beginn in Edinburgh 1910 (—» ökumenische Bewegung) ihr organisatori­sches Zentrum zunächst in dem 1921 ge­gründeten Internationalen Missionsrat (IMR). Seine beiden ersten Weltkonferenzen fanden 1928 in Jerusalem und 1938 in Tam- baram (Madras) statt. Vier Problemkreise wurden wichtig: 1. Das Entstehen von zur Selbständigkeit drängenden jungen Kirchen,

1. der weltweite —> Säkularismus, 3. das Verhältnis von Evangelium und nicht­christlichen Religionen, 4. die sozial-wirt­schaftlichen Probleme der afro-asiatischen Völker. - Besondere Bedeutung gewann der IMR durch seine stellvertretende Verant­wortung für die durch die Weltkriege »ver­waisten Missionsfelder«. - Nach 1945 tag­ten seine Vollversammlungen in Whit- by/Toronto (1947), Willingen/Waldeck (1952) und Achimota/Ghana (1958). Jetzt rückten das Partnerschaftsverhältnis zwi­schen überseeischen Missionen und ein­heimischen Kirchen, die Internationalisie­rung zur »Mission in sechs Kontinenten«, der rasche soziale Umbruch wie schließlich die zunächst durch die antikoloniale Reak­tion der farbigen Völker und die Verselb­ständigung der einheimischen Kirchen aus­gelöste »Krise der Mission« in den Mittel­punkt. Das Neben- und Miteinander von IMR und Ökumenischem Rat der Kirchen führte 1961 in Neu-Delhi zum Zusam­menschluß, bei der der IMR in eine Kom­mission für Weltmission und Evangelisation des ÖRK umgewandelt wurde. Sie tagte 1963 in Mexiko City und 1973 in Bangkok, wobei sich ein immer stärkerer theologischer Wandel im ursprünglich pietistisch gepräg­ten Missionsverständnis durch den Einfluß neuer ökumenischer Ideen vollzog.

4. DIE -» EVANGELIKALE MISSIONSBEWEGUNG be­gann - von Amerika ausgehend - schon in den dreißiger Jahren, sich zu verselbständi­gen. Sie sammelte jene Glaubensmissionen, die teils an der Verkirchlichung, teils am Eindringen theologisch modernistischer Strömungen in die ökumenischen Mis­sionsorganisationen und damit an deren er­lahmenden Elan Anstoß nahmen. Das alte Motto »Evangelisation der Welt in dieser Generation« wurde von dieser »zweiten Missionsbewegung« (Beaver) neu aufgegrif­fen. Zu einer weltweiten Sammlung kam es seit 1966. In Wheaton/Chicago trafen sich die beiden größten amerikanischen evange- likalen Missionszusammenschlüsse zu ei­nem Kongreß für äußere Mission. Er drückte seine Besorgnis gegenüber der Auflösung der biblischen Missionsidee in der Wheaton-Er- klärung aus. Im gleichen Jahre fand auf Ini­tiative von Billy -» Graham in Berlin der er­ste Weltkongreß für Evangelisation statt, dem regionale Kongresse in Bogota, Singa­pur, Lagos und Amsterdam (1971) folgten. Den Gipfelpunkt erreichte diese Bewegung 1974 im (zweiten) —» Internationalen Kon­greß für Weltevangelisation in Lausanne, dessen Teilnehmer sich in der Lausanner Verpflichtung erneut der Erfüllung des Mis­sionsauftrages weihten. Um dessen Koordi­nation bemüht sich das 1975 in Mexico City gegründete Lausanner Komitee für Welt­evangelisation. Bemerkenswert ist der wachsende Anteil von neuen Missionen aus der Dritten Welt.

s. DIE DEUTSCHEN EV. MISSIONSGESELLSCHAFTEN

bildeten 1934 (in Umformung zweier älterer Organisationen) den Deutschen Ev. Mis­sions-Tag, dem schließlich 51 (davon 37 sendende) Gesellschaften angehörten. Sein ausführendes Organ war der Deutsche Ev. Missions-Rat mit einer Geschäftsstelle in Hamburg. Die Notwendigkeit zur Zusam­menarbeit ergab sich schon aus der gemein­samen Bewältigung der Kriegs- und Nach­kriegsnöte sowie der Devisenbewirtschaf­tung im »Dritten Reich«; darüber hinaus bildeten die Jahrestagungen und die »Kö­nigsfelder Missionswoche« willkommene Gelegenheiten zum Informationsaustausch und zur gegenseitigen Stärkung. —Seit der In­tegration in Neu-Delhi (s.o.), die auch vom DEMT mehrheitlich mitvollzogen wurde, kam es über dem Verhältnis zum ÖRK und dem wachsenden Eingliederungsprozeß der älteren, größeren Missionsgesellschaften in die Landeskirchen im Rahmen regionaler Missionswerke zu wachsenden Spannun­gen, die theologisch ihren prägnanten Aus­druck in der Frankfurter Erklärung zur Grundlagenkrise der Mission r970 fanden. Ein 1969 ins Leben gerufenes Treffen er- wecklicher Missionen führte schließlich zum festen Zusammenschluß von ca. 30 Ge­sellschaften zur —> Arbeitsgemeinschaft evangelikaler Missionen auf der Glaubens­basis der Ev. —» Allianz und der Frankfurter Erklärung. — Der organisatorische Zusam­menhalt mit den ökumenisch orientierten Missionen zerbrach im Jahre 1976, als die äl­teren Missionen sich im Deutschen Ev. Mis­sionswerk vereinigten und der DEMT aufge­löst wurde. — Wie überall in der Welt beginnt sich auch in Deutschland die evangelikale Missionsbewegung im Blick auf die Zahl ausgesandter Missionare an die Spitze zu schieben. Dadurch wird die seit 1960 wieder fallende Tendenz etwas aufgefangen. 1976 standen 1239 deutsche Männer und Frauen im Dienste der Mission in fast allen Ländern der Welt; die Gesamtzahl ev. Missionare be­trägt ca. 50000.

Lit.: St. Neill/N.-P. Moritzen, Geschichte der christlichen Mission, 1974

B) Grunclagen der Mission

Der theologische Umbruch in den fünfziger und sechziger Jahren erfaßte auch das her­kömmliche Missionsverständnis und führte zunächst zu einer Grundlagenkrise, später zur weltweiten ökumenisch-evangelikalen Polarisierung in der Mission. Das zwang al­lerorten zur Wiederbesinnung auf die bibli­schen Grundlagen der Mission, was sich evangelikalerseits in einer Reihe von Grundsatzerklärungen Ausdruck gab, wie insbesondere der Wheaton-Erklärung 1966, der Frankfurter Erklärung 1970 und der Lau- sanner Verpflichtung 1974. Es ging dabei um die Sicherstellung folgender Wesenselemen­te:

1. die Autorität der Mission, d.h. ihre maß­gebliche Wesensbestimmung, kann nur in Gottes in der Bibel zuverlässig geoffenbar- tem Heilsplan liegen. Seine Mitte liegt im Versöhnungswerk des in die Welt gesandten Sohnes —> Jesus Christus, der am Kreuz ein allgenugsames Sühneopfer für die ganze Menschheit dargebracht und mit seiner —> Auferstehung und Himmelfahrt zum einzi­gen Herrn über Himmel und Erde eingesetzt wurde. Der Auftrag des Auferstandenen an seine Jünger, den er als Erhöhter durch die Sendung des Heiligen —> Geistes bestätigte und entfaltete, hat im Zeugnis der neute- stamentlichen Schriften seinen verbindli­chen Niederschlag gefunden. Die missiona­rische Gemeinde hat sich deswegen bis zu seiner —» Wiederkunft an ihnen, nicht etwa an der »Tagesordnung der Welt« und ihren ideologischen Situationsanalysen und Ziel­setzungen auszurichten.
2. die Aufgabe der Mission kann dreifach ent­faltet werden, nämlich 1. Verherrlichung des dreieinigen Gottes in der ganzen Welt durch die Ausrufung seiner Heilstaten, 2. Vermitt­lung des von Jesus Christus erwirkten —» Heiles, nämlich der durch die Sündenverge­bung geschehenden Wiederherstellung der zerbrochenen Gemeinschaft mit Gott, und damit des neuen, ewigen Lebens, 3. den geistlichen Kampf mit den dämonischen Mächten, die die Welt widerrechtlich be­setzt halten und die Menschheit in religiö­sen und moralischen Ungehorsam verstrik- ken. Die Mission ist also allein den Heilszie­len Gottes, nicht etwa menschlichen Plä­nen, wie z.B. zur Schaffung einer emanzi­pierten Gesellschaft, verpflichtet.
3. träger der Mission ist ihrem Ursprung nach der dreieinige Gott selbst, der im Sohn

o

>

cc

:C

**TD**

c

0)

0) .

O)

CD \_

[E 'S](#bookmark78)

cd t:

O)

Q)

w O) Q\_ 0 Q- n 3 c

55

5 5>

11

0 X > E

$ o.ö

CO ^ r r

o [ © in

-Q o ~ cd

[g °](#bookmark120)

—1 O o) x :

CO :<a

00 /-■ 0 C

•“ JD O

C <5-

O 3 o

— c iS CO 0)0 - b co c ® 0 0 CD fn

0 o

Deutsche Missionsgesellschaften

-3 CO •\*-

1 =5 S

Q 0)0

05 N c ü)

?i?.ü

**O) CL LU S**

O C iS 0 CD) CD O) O)

:i 511

0) J5 CD CD 0 O 0 0 > CO > >

-.2 E

§ E « I •§ -o

m o Ä w5 w §

I T3 m •— CD X)

C C - CD .0

1. = £■£>' =

8 “ %< ® I

^ ® i o 0 0

1. ««- co \_c cd \_c

: -£= 0 0

IOÜ «I

m O OT . Sri. 1 ~ E ■

— C c

a> o a>

E co "O .

<2 .E

**-> cd ;**

0 0 •

■C -C O

o o £ .

C0 CO ■ •- •- <D Q) <D -C

cn cd co

CD C C ®

i- 0 0 TD -

3 > > -

**jQ LU ÜJ X .**

= g- 0 0) . LL \*0

'SS  
€ ®,

•2 r- C =

: o> „

■ 5 c “

) > aJ

• CD LU -2

S5|

CD O E

C > «0 3 > X

**ä |** n

CO —

\*5 ^ © <£> 0 J\_ Q) TD 0 —

f d r

® w ifl

1\*1 »- > CO Q. > C0 C0 - 3:

C g5^

® 3 «

C O) O

0) o O 0 t CO

5 ® .2

CO 2

0 0 • 2 X . 0) "O -O -

O) c

O T3

u; \*- 0 cu=c

(DNCOO)Or-CMCO

CD co SZ —

E E ® c w 3 3 ,®

« < O) -0

t: 2

1 3

0 CO

il

: w $

' 05 ->

0 O)

x .E . . x) •

S\*S H c

3 x: . -

-Q o <

c co • C E c <ü \_ro 0

td'

c

o .2 t

co

CD

r c .E ^

— o 5 <0

CO 0

> s

O 3 , C <D : c 2 3 ^ co

<0 0 .2 ^ ; -5 2 I

5 -

w 2-

— 0

0 D co

D « (fl

5\*5 5

^ CD C

o 1E bS

$ > .C 3 0

CO > O JD >

§ ,e ä | e

8»oiS

— m c 0 ! ra C3

1 cc |

P>i

■ E c T3 (f 5

- C C ,0 ^

CD 0 3 TD >

CD TD CD \* O

CD 3 C0 CD CD Q

0 E=

£ n

**m ä**

0 CD

'S W

O 0

iS -a 3 c

CD 3 Q CD

CD T, ' <

ü co a

C0 -

= o +-

CD CO 3 O) = .1 c CD ■\*-

co <S «S

> <D C LU CD -

1 ^ Ü

£ t co

o 0 CD

S!s

CO ■ 0 0 0 -C -C -C •

o o o r

CO CO CO 3 3 3 CD CD CD Q Q Q l

CD

i|i

o — C/5

5 o .E

t/5

CD '

® N >

CD

.E \_ E

0 CD « c •

0 -E 0 ;

-c <S co •

U O) —

o x: % \_c o •—

1 75 2 E

— A -2 -2

"s\_ CO — <D CD $ -C .'S

• u u CJ CO CO </) ‘

0.0)0)^

i 5 ® ® O CD

: LU LU LU ü 5 I

CD 0

$ 5=

CO CD

C '0 0

.252

%> £

E 0 .E

C r r I

CD o b 3 co 0 2 3

LL CD 2 ' <11 ° < ; 3 -E I c: ■

S 8« 5

TD 0 i\_

llf

C CD

®g

.'ü 0 ^ N O) 0 CO 3

^ cd n - E S «

“

CD

CD CD) 0

CD ±± \_

13 ® to 2 2c o o .2

> oc 0)

Px: E

**03** u ,

E —

**0) 0 •'**

C <u 0 T3 ■o C

c jr

o <

**w d)**

0 o

o c

C '-3

**(1)**

E 0 o) 2 £

j c CD '0

! oj .X)

2. Ordentliche Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft EvangeliKaler Missionen (AEM)

5 5

CO LU -O CO X) CD \*

• 0 O

(D W M - .Q £ c/3 -C

— 0 — 0 u - u. -<

cüix^co co 2 co er

£ -o 2

**a) 5**

$ c

3 x: O q C

0 CU —I N X •

| 8f

c .\* c

**O—d)**

tu XJ •=

*(f) £ <*

§ « <Ü

**r« M**

C C (0

CO0i-

^ N CO

**=3 - — <**

(O r ^ 0

s ®

1- "O D .E

3 :3 :3 0

UJ CO CO -\*

0 © X3 co

□ O

|  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- |
|  | c  0 | 0 | 03  3  X)  E |  |  | E | c  0 | E | 03 | X3  :3  JZ  o | x:  o  0  XD | o  T3 | er |
| N  Ö5 | O)  c  X3  :3  h- | 0  Q.  CL  3  5 | o  X  TJ  0  m | (MASA) | Lörracl | 0  x:  C0  C  0  m | C  :3  3 | 0  x:  c  CO | 3  X3  E  0  I | 0  XI  c  0  Q | C  0  T3  0  CD | c  O  x:  o  CO | Stetten |

|  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- |
| i CO  c o> | o | 03 | O CO | o | CO | CM |  | CO | CM |  | 03 |
| :5 5 jc | f» | co | 03 r-. | CO | o | CO | 1/3 | CO | T | O | IO |
| CD -O .2. | 03 | CO | CO O) | 03 | 03 | 03 | 03 | 03 | 03 | 03 | 03 |

ilsl !

: \_ w ^ — 1 3 x: -O ■ c CQ i 5 o C 2 m-

o > " ©

Tn 0 3

**S**0 0 U\_ "O

SZ C

0 0 O) 0 3

- E 0 — o) 2 C E

< LU Q O .E UCÜ

**> •- 0 0 0 0** ü 0)5 Q CD

Insei Bonaire (Karibische Gastarbeiter in italienisch,

See), Swasiland (Sudl spanisch, jugoslawisch, türkisch

Afrika)

Gnadauer Brasilien- 1927 Denkendorf Bundesstaaten 12 (davon 6 Bibelinstitut, Posaunenarbeit

-

CD £

C 'O

\* -r

U CU - ~ CD — 0 O

2 E -2 °

O 2 -S

c w d c ■2 in JS .2 S 0 0 0 0 c > i

co 0 CD C

5 ~ 5 1

£ 5

CU . -O .T c 0 <u n

0

v. <D

0 3 £

E 3

E \*

0 "O CD -o CO

|“ S

äfs

är«

. o > ~

W W - Q)

0 v C \*- .c -£ JE 0 c CD -\* ^

0 > c 3

-O ® 2

2 0 2 2

^ I U. J

|  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- |
|  |  |  |  | 0 | 0 |  |  | <n | jd | 0 |
|  | w. |  |  | 0 | 0 | 0 |  | 0 | 5 |  |
| c | 0 |  |  | n | -Q | :0 |  | 0 | 0 | 0 |
| 0 | "0 |  |  | co | 0 |  |  | k- | Q. | in |
| JD  0  C | I  0 | 0'  0 | C | c | i | 0  c | 0 | 0  c  0 | 0  0  0 | O |
| 0 | -C  O | 0  Q. | g  cn | 0  0 | 0  .c | 0  0 | 0  0 | 0 | "O  C | N |
| 0  > | 3 | 0  \_c  CM W | i | 0  $ | 0  0 | m | 0  -C |  | 3  03 | 0  $ |
| cd | 0 | CM CM | LO | 0 | 0 | 10 | ^ O | 2 | 0 | 0 |
|  | n | T\_ |  | 0 |  | '\* | CO | r\_ | T3 | CO |
|  |  |  |  |  |  |  |  |  | 0 |  |
|  |  | \_C |  |  |  | T3 |  | 0 | 0 |  |
|  |  | 0 0 |  |  |  | C |  | Q. | E1 |  |

"O 0

— 0 CD q\_

c‘ 0 0 0 £0 .E 0’ 0

j2 ® 0

. - o »11 fl '

CO ® C "O

0 CO

S-i

< 0 03 4±

0 C Q. £

P Ä

CO

|  |  |  |  |  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- |
|  | 0  -Q | CD | CD | U | 0 | "D | 0 |  |
| 0  c | 0  Lj  •0 | 3  -O | 3  -Q | O  0  sz | c  0 | 0  $  in | 0  c  CD | O  CD  E |
| 0 | 0 | 0 | 0 |  | :3 | 0 | 0 | 0 |
| 3c: | 03 | 2 | 2 | ÜJ | X | O | 03 |  |

|  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- |
|  | Q.  O | 0 |  |
|  | !r | 3 |  |
|  | iS |  |  |
| > | 0 | 0  0 |  |
| 0 | 9 | -Q | > |
| 0 c | T3 | 133 | 0 |
| -C O  g 8 | CO | 0  3  0 — | 0 Lj = I |
| f E |  | m <v | 0 1- |
| 11 | O | O 0  cö | 1 §> |
| 0 Q)  2 X | Ü | 0 0  5 5 | 0 2 |

**Name Grün- Sitz Missionsgebiete Mitarbeiter auf dem Einrichtungen und Aktivitäten**

**dungs- Missionsfeld**

**jahr**

r- w

E -o

TJ 0) • 3

**CC QÖ | -o “ i 0) c**

**5 -e! i**

1. (0 w cd
2. **0 1 c'**

**03 C/3 N O**

1111 **\_J LL ^**

0) "O 03 N

■2 5 3 ‘"ö 03 « ro ®

0 $ 03 3 D D £ C C CJ o: <13 W \_l O) m - 3

äs ^ — .tr c E ^ 0

O — $ \_Q

O -O ^

n **<d** c o

T- Q 3 lO

**S-rl**

**U.üEffl**

**w (1) (0** ~

**3 u « ^**

§ \*

T- O CT)

<D (D

E -c

O) C Q.

**c o nj**

1. c o) S
2. Q. .E -? TO Q- CO 03

**£! c£**

O q\_ 0 -

c TO C >• 03 > d - 03 03

**li**

0 ZJ

**03 CD CD Z**

CD

**-Q 0**

LU iS D 03

- es :

, 2 © » **, ° -Q 03**

**■o ^ — a ^**

**ZJ O O .C 03 TO**

■§z .E "d . c

C 03

UJ iS

**n ö**

vu - q) a) ^ 5 n J3

o

**- — 03 O**

i -S c <5 S

**03 n .9**

N 0 CO - C

**. r (ü ® (0**

**§ \* §** 3 **i**

**11 H \* £** « iS s 0

**\* F» “ -O**

**CD 0**

C C >■ 03 Ä

0 0 03 — 0

\*: n < tu O

g £

**O C0**

**8 5**

C 03 03 m

— 0 -O

**§■§? 2.8 S> ls |5**

c 75 sc-o

5 O) C \*- »- 0 03

m § £ §5 B-S

**»- 03 2 0 O "c C/>**

® © c Äj2-s»-

p $ .53 J p 2-0

**.= 0 1- O** 0 **0 C**

^£D O C/5Q > 3

*Ehemalige Mitglieder des früheren Deutschen Evangelischen Missions-Tages soweit sie nicht Mitglieder des Evangelischen Missionswerkes wurden und nicht der Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen angehören*

G -D 2.

•5 .2:

0) -Q

cd 0 .

< 'w .

® nj cc

.-9 ■o

N £ < m \_l —

**cd ™** c > O \o

|  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- |
|  |  | E |  |  |
| >- 0 O O) ■o C 0 c ~ :0 | c  0  CD  c  CO | 0 .c:  c/o  0  ■O | c  0  CD | 0  .o |
| co »- |  |  | 0 | 0 |
| c/> O | LU | I | CÜ | > |

und im Heiligen Geist in die-Welt kam. In der Verlängerung dieser göttlichen Sendung (Missio Dei) werden die Apostel, die —> Ge­meinde und die von ihr aufgrund innerer —» Berufung auch äußerlich bevollmächtigten Sendboten zu Trägern des Heiles für die Menschheit. Das gibt der Gemeinde Jesu eine zentrale Stellung im Sendungswerk, die sie nicht mit sozial-politischen Befreiungs­organisationen teilen kann.

4. Adressat DER Mission ist die gesamte Menschheit, die von Gott zu seinem Eben­bild geschaffen ist, trotz ihrer Sünde in väter­licher Güte erhalten wird und durch Christi Heilstat von —> Sünde,. —»Teufel und —> Tod befreit worden ist. Das bedeutet, daß neben dem Evangelium die nichtchristlichen Reli­gionen keinen eigenen Anspruch an ihre Anhänger richten können oder auch als Heilswege anerkannt werden müßten, mit denen man sich im Dialog über gemeinsame Anliegen zu verständigen habe. Der Dialog hat sein Recht in der Anknüpfung an von der allgemeinen Offenbarung her noch erinnerte Gottesvorstellungen, kann aber nur als Vor­bereitung für den Ruf zum Übertritt in den Heilsbcreich der Gemeinde dienen.

V MITTEL UND FUNKTIONEN DER MISSION sind rein geistlicher Art. Das Vorbild Jesu und sein Auftrag an seine Apostel bei ihren bei­den Aussendungen vor und nach Ostern: »Gehet hin, predigt das Evangelium, lehrt, heilt, treibt die Dämonen aus, tauft!» be­gründen eindeutig die Vorrangigkeit der Evangeliumspredigt gegenüber allen mit ihr verbundenen oder aus ihr folgenden Funk­tionen. Mission zielt immer auf -» Bekeh­rung und Eingliederung in die Gemeinde und ist deswegen wesentlich Kundmachung der Herrschaft und Heilstat Jesu Christi. Aber diese entspringt aus der Liebe Gottes, die nach Sichtbarwerdung drängt, und sie zielt auf die sehließliche Erlösung des gan­zen Menschen nach Geist, —> Seele und Leib zusammen mit der ganzen gefallenen —» Schöpfung. Deswegen begleiten die voll­mächtige Missionspredigt als Zeichen des kommenden Reiches heilende und helfende Taten der Liebe im individuellen und sozia­len Bereich. So steht heute neben dem —» Evangelisten der christliche Arzt, Lehrer und Entwicklungshelfer.

<s. ziel der Mission ist die Vorbereitung der Welt für die —» Wiederkunft Christi und seine Aufrichtung des —> Reiches Gottes in

Macht und Herrlichkeit. Dies Zeugnis ge­schieht in einer Welt, die vorläufig noch als Folge ihres Urfalles durch Sünde, Aufruhr und Tod gekennzeichnet ist. Mission ist deswegen immer Ruf in die Entscheidung und führt zur Scheidung zwischen Reich Christi und Reich des Satans. Parallel zur Sammlung der messianischen Heilsgc- meindc aus allen Völkern vollzieht sich die eigenmächtige Organisierung der antichrist­lichen Menschheit, aus der schließlich der Antichrist hervorgehen wird. Das verbie­tet der Mission alles Paktieren mit utopi­schen —» Ideologien der Weltveränderung, ermahnt sie zur Martyriumsbereitschaft und beflügelt sie, alle Kräfte der weltweiten Bezeugung des Evangeliums zu weihen, die dem Ende bzw. dem neuen Anfang vorange­hen muß (Mk n,io).

Lit.: Alle Welt soll sein Wort hören; Lausanne-Do­kumente Band 1 und 2, 1976 - Fl. W. Gensichen, Glaube für die Welt, 1971 - P. Beyerhaus, Allen Völkern zum Zeugnis, 1972 - K. Bockmühl, Was heißt heute Mission' 1974

Beyerhaus

Missionsfest

Die Missionsfeste - die Jahresfeste am Gründungstage der einzelnen Missionsge­sellschaften - waren in der ersten Zeit Tage des Gebetes und der evangelistischen Ver­kündigung. Menschen kamen zum lebendi­gen Glauben an Jesus und ließen sich rufen zum Dienst in Übersee. Durch die wach­sende Besucherzahl - am 1. Hermannsbur­ger M. am 2.7.1851 wurden bereits 4 000 Be­sucher gezählt - nahmen die Feste immer mehr den Charakter eines christlichen Volksfestes an. Bis zum Jahre 1 yoo waren die

M.e echte Siegesfeiern. Waren von den 7ü Millionen Menschen dev Erde im Jahre 1800 nur 174 Millionen Christen, so konnte man um 1900 davon berichten, daß von den 1 5 50 Millionen Menschen 55 5 Millionen Chri­sten waren. Seit dieser Zeit konnte die —> Mission dem Wachstum der Weltbevölke­rung nicht mehr standhalten. Im Gegenteil, wenn die Entwicklung so weitergeht, kann das Christentum am Ende des 2. Jahrtaus­ends nach Christi Geburt nicht mehr den Anspruch erheben, Wcltreligion zu sein. Wenn die M.e heute nicht nur leere Hilfs- und Werbeaktion für die Arbeit in Übersee bleiben wollen, müssen sie wieder zu den evangelistischen Festen werden, bei denen Menschen in der »Heimat» zum lebendigen Glauben an Jesus kommen. »Nur wer selber

brennt, kann andere entzünden« (Augusti­nus).

Bräumer

Missionstrupp »Frohe Botschaft« e.V.

Der MFB wurde 1961 in Wissen/Sieg durch Evangelist Wolfgang Heiner ins Leben geru­fen. Die Eigenart dieses Evangelisations­werkes besteht in seiner Mannschaftsarbeit. Junge Christen aus verschiedenen Berufen des In- und Auslands verkünden das Evange­lium im Chorlied, in Sologesängen, im per­sönlichen Zeugnis von Christus und im An­spielen des jeweiligen Abendthemas, - die Ansprache des Evangelisten beschließt den Abend. Seit April 1962 ist W. Heiner mit ei­ner Jahresmannschaft unterwegs, alle Teil­nehmer leisten ein freiwilliges missionari­sches Jahr für ein geringes Taschengeld. Seit 1972 führt die Mannschaft hauptsächlich »Wochen der Jugend« durch. Brennpunkte des in »Aktionen für die Jugend« (s. Lit.) be­schriebenen sog. »Zürcher Modells« sind: Hinführung der Ortsgemeinde zur selbstän­dig missionierenden Gemeinde; in der »Wo­che der Jugend« sollen die Jugendlichen nicht nur hören, sondern auch Gelegenheit finden, mit den jungen Christen der Mann­schaft über den Glauben an Christus zu sprechen; konzentrierte Einsätze in Schulen und Betrieben verstärken dieses Bemühen. - In seiner geistlichen Heimat Großalmerode betreibt der MFB einen eigenen Verlag für Schriften- und Phonomission, ferner bietet die sogenannte Sommerbibelschule jungen Christen Gelegenheit, sich in den Sommer­ferien für die mannigfachen Dienste in ihren Gemeinden biblisch-theologisch und prak­tisch zurüsten zu lassen,- auch wird seit dem Jahr 1971 unter dem Thema »Seelsorge am Krankenbett« ein berufsbegleitendes Win­terseminar (von Okt. bis März) für Kranken­schwestern und Pflegekräfte durchgeführt. Der MFB unterstützt nach Bedarf einzelne Missionare (ehemalige Mannschaftsglieder) in Übersee; von der ostafrikanischen Erwek- kungsbewegung in Uganda sind weitrei­chende Impulse für die eigene Missionsar­beit entstanden. Alle Evangelisationsarbeit wird durch Spenden von den dem MFB ver­bundenen Freunden, Gemeinden und Kir­chen getragen.

Lit.: W. Heiner, Werfet die Netze aus, r 96t - ders., Fragen der Jugend, 19733 - ders., Aktionen für die fugend, 1976. c pfeiffer

Mitglied

1. DER BEGRIFF UND SEINE BIBLISCH-THEOLOGI­SCHE Dimension. Das Wort M. bezeichnet in der deutschen wie in anderen abendländi­schen Sprachen (engl, member, frz. membre, ital. membro) den Angehörigen einer Ge­meinschaft, wie z.B. der Familie, des Ver­eins, des Parlaments, der Kirche. Die zu­grundeliegende Vorstellung, wonach die Angehörigen einer Gemeinschaft Glieder eines Körpers sind, findet sich bereits bei den Griechen der Antike und im NT. Paulus hat, unter Aufnahme hellenistischer Denkmo­delle, in Röm 12 und 1 Kor 12 (vgl. noch Eph 4 u. 5) die theologische Berechtigung und Notwendigkeit gezeigt, von Mitgliedschaft zu reden. Danach sind Christen Glieder des Leibes Christi. Durch die Geisterfahrung wurden sie in der —» Taufe diesem Leib ein­gegliedert (iKor 12,13) und bilden nun in der

Gemeinde Christi eine vielfältige Dienst­gemeinschaft mit ihren verschieden ausge­prägten Gaben. Die Rede vom Leib Christi stellt erstens klar, daß der Leib der Ge­meinde nicht dadurch konstituiert wird, daß wir die Mitgliedschaft wollen, sondern durch Gott, der die Glieder zusammenfügt und ihnen die Gaben des -» Geistes zuteilt (Röm 12,13). Zweitens geht es bei aller funk­tionalen Vielfalt der Glieder stets doch nur um den einen Leib Christi, in dem der eine Geist Gottes wirkt. So sind die Glieder im­mer Teil des ganzen Leibes, voneinander ab­hängig, und wirken kooperativ an dem einen Werk Gottes in der Kirche Christi.

1. MITGLIEDSCHAFT IN VOLKS- UND -»■ FREIKIR­CHEN. An der Wirklichkeit verfaßter Kirchen und Gemeinden wird deutlich, daß der Be­griff M. neben der theologischen auch eine rechtliche Seite hat, die je nach dem Rechts­denken der Zeit anders ausgeprägt ist. Die Kirchen der -» Reformation waren rechtlich nicht Körperschaften mit M.ern, sondern ein Stück öffentliche Ordnung, durch welche die Untertanen auch kirchlich ihrem Lan­desherrn zugeordnet waren (»cuius regio, eius religio«). Erst seit dem 19. Jh. gibt es überhaupt so etwas wie ein kirchliches Mit­gliedschaftsrecht, weil sich einerseits die Landeskirchen mehr und mehr gegenüber dem Staat verselbständigten, andererseits Freikirchen und kirchliche —> Vereine ent­standen. Neue Formen weltlicher Verwal­tung, vor allem das Vereinsrecht, ermöglich­ten neue Formen von Mitgliedschaft und be­stimmen seither sehr stark die Gemeinde­ordnungen der Freikirchen, aber in zuneh­mendem Maße auch der Landeskirchen.

In allen Kirchen und Freikirchen begründet die —» Taufe die Mitgliedschaft. Aber es kommen noch andere konstituierende Fak­toren hinzu wie das Taufalter (Säugling oder Religionsmündiger), Konfirmation, Volljäh­rigkeit, öffentliches Glaubensbekenntnis usw. So ergeben sich heute durch die Unter­schiede in Gemeindelehre und geschichtli­cher Führung drei Grundmodelle von Mit­gliedschaft im protestantischen Bereich:

1. Ich werde M. durch Geburt von christli­chen Eltern und anschließender Taufe. In die aktiven Rechte und Pflichten dieser Mit­gliedschaft trete ich durch christliche Erzie­hung, Konfirmation und Volljährigkeit ein. Dies ist das traditionell volkskirchliche Ver­ständnis.
2. Ich werde M. aufgrund einer —> Wiederge­burt und der Aktualisierung meiner Kinder­taufe im öffentlichen Bekenntnis, bzw. durch meine Teilnahme am Gottesdienst, Abendmahl und Mitarbeit an kirchlichen Aktionen. Dies ist das —» evangelikale Ver­ständnis in Gemeinschaftskreisen der Lan­deskirchen sowie in einigen Freikirchen, z.B. der Ev. —> Methodistischen Kirche.
3. Ich werde M. durch eine geistliche Neuge­burt und freiwillig begehrte Taufe. Dies ist das Verständnis vieler Freikirchen, z.B. der —> Baptisten, —» Mennoniten, —» Versamm­lung, —> Pfingstbewegung, —» Adventisten.

v Probleme. Durch unsere geschichtliche Si­tuation und das Nebeneinander von ver­schiedenen Kirchen und Gemeinden wird uns schmerzlich bewußt, daß Gliedschaft am Leibe Christi und Mitgliedschaft in einer christlichen Gemeinde noch nicht dek- kungsgleich sind. Das zeigt sich an den sog. -» Randsiedlern, das zeigt sich auch an Lö­sungsversuchen wie der offenen, der ge­schlossenen und der Doppelmitgliedschaft. Offene Mitgliedschaft heißt, daß eine Ge­meinde bereit ist, auch solche Christen als Mitglieder aufzunehmen, die nicht aus der­selben Kirche oder demselben Gemeinde­bund kommen. Bei geschlossener Mitglied­schaft können nur Angehörige derselben Denomination Mitglieder werden. Doppel­mitgliedschaft sowohl in einer Landes- als in einer Freikirche weist auf ungeklärte Pro­bleme der Mitgliedschaft hin. Die —» Ar­beitsgemeinschaft christlicher Kirchen hat sich gegen die Doppelmitgliedschaft ausge­sprochen.

Lit.: R. Smend, Zum Problem des kirchlichen Mit­gliedschaftsrechts, in: Zeitschrift für ev. Kirchen­recht, 6, 1957/8, S. 113-127-H.-B. Motel, Glieder an einem Leib, 1975

Eisenblätter

Mittelalter

1. VÖLKERWANDERUNG UND CHRISTIANISIERUNG DER GERMANEN

Mittelalter heißt üblicherweise jener Zeit­raum abendländischer Geschichte, der be­ginnt mit der (infolge der Germaneninvasion eingetretenen) Auflösung des weströmi­schen Reiches und mit der —» Reformation endet. Er umfaßt also ungefähr das Jahrtau­send von 500 bis 1500. Bereits um 400 zogen die Westgoten, bedrängt von den Hunnen, nach Westen und gründeten 415 in Südgal­lien und Spanien das Westgotenreich, das 711 den vordringenden Arabern erlag. Die Vandalen durchzogen 409 Spanien und setz­ten 429 nach Afrika über, wo ihr Reich bis 534 Bestand hatte. 493 errichtete Theode- rich d. Gr. das Ostgotenreich in Italien, das freilich bereits 533 durch das Heer des oströmischen Kaisers Justinian zerstört wurde. Rom wurde von Byzanz abhängig und erlosch als Reichshauptstadt. 568 dran­gen die Langobarden in Norditalien ein und gründeten das Langobardenreich, das 774 von Karl d. Gr. unterworfen wurde. 443 wur­den die Burgunder im Gebiet der oberen Rhone und der Saöne angesiedelt, ihnen folgten die Alemannen, die sich in Süd­deutschland und im schweizerischen Mit­telland ausbreiteten.

Die Westgoten waren die ersten, die zum Christentum übertraten. Viel trug dazu die Mission des Bischofs Wulfila (t3 83) bei, der auch die Bibel ins Gotische übersetzte. Wahrscheinlich unter dem Einfluß gotischer Mission folgten ihnen bald auch die andern Germanenreiche. Wie Wulfila hielten sie alle am arianischen (eigentlich homöischen) -» Bekenntnis fest, d.h. sie bekannten die Gottheit Christi, betonten aber, daß der Sohn dem Vater untergeordnet sei. Damit setzten sie sich in Gegensatz zur weiter be­stehenden Reichskirche, die am Nicänum festhielt, welches die völlige Wesenseinheit von Vater und Sohn bezeugt.

Eigentlich waren die Germanenreiche Mili­tärherrschaften, die Verwaltung und Gesell­schaftsstruktur der unterworfenen Bevölke­rung wenig veränderten. Ihre Zerstörung führte dann zur Vermischung zwischen Germanen und älteren Ansiedlern, woraus die heutigen europäischen Völker entstan­den.

Anders verlief die Geschichte der Franken, die aus dem Maingebiet nach Gallien ein- wanderten, Alemannen und Burgunder be­siegten und das ganze nördliche Gallien un­ter ihre Herrschaft brachten. Sie traten der katholischen Kirche bei. 496 ließ ihr König Chlodovech sich in Reims taufen. Im Unter­schied zu andern Germanen richteten sie eine neue Verwaltung ein: Sie teilten das Land in Gaue, die unter einem vom König eingesetzten Grafen standen. Herzoge er­hielten den Oberbefehl über den Heerbann mehrerer Gaue. Wehrpflichtig waren die Freien. Neben diesen gab es Halbfreie, Hö­rige und Leibeigene. Aus diesen Herrschafts­strukturen, die eine gewisse Ähnlichkeit zum hierarchischen Aufbau der römischen Kirche aufwiesen, entwickelte sich das mit­telalterliche Lehenswesen. Die fränkischen Könige übten die Herrschaft über die Kirche aus. Sie setzten Bischöfe ein, beriefen Syno­den und setzten deren Beschlüsse in Kraft.

Lit.: G. Haendler, Frühmittelalter (Handb. Die Kir­che und ihre Geschichte, Bd. 2), 1976 (Lit).

lumban gründete 590 das Kloster Luxeuil, nachher das Kloster Bobbio in Oberitalien, wo er 615 starb. Aus der Zelle seines Schü­lers Gallus entstand das Kloster St. Gallen. Auftrieb und Prägung erhielt das westliche Mönchtum besonders durch Benedikt von Nursia, der um 529 das Kloster Monte Cas- sino gründete, dem er eine Regel gab, die weiteste Verbreitung erlangte. Sie verlangt vom Mönch festen Wohnsitz im Kloster, Verzicht auf Eigentum, Keuschheit und Ge­horsam. Viel Wert wird auf die Arbeit gelegt (»ora et labora« - bete und arbeite). Benedik- tinische Klöster unterhielten Schulen und widmeten sich der Armenpflege. Durch Ab­schreiben wurde unschätzbares Kulturgut der Antike überliefert, und durch ihre Landwirtschaft verbreiteten die Mönche Wein- und Ackerbau.

Eine große Bedrohung erwuchs dem Christentum durch den von Mohammed (570-632) gestifteten Islam, der sich unter den Nachfolgern des Propheten, den Chali- fen, von Arabien aus nach allen Richtungen gewaltsam ausdehnte. Die islamischen Er­oberer besetzten von Afrika aus Spanien und drangen nach Frankreich vor, wo sie 732 vom fränkischen Majordomus Karl Martell geschlagen wurden. In Spanien wurden sie erst im 11. Jh. zurückgedrängt, und in Gra­nada hielten sie sich bis 1492.

Lit.: F. Heiler, Altkirchliche Autonomie und päpst­licher Zentralismus, 1941, - A. Hauck, Kirchenge­schichte Deutschlands, I. 1952 (Neudr.), - Keller­hals, Der Islam, 195 6[[28]](#footnote-28).

1. DIE KAROLINGERZEIT

Um die Mitte des 8. Jh.s wurde das fränki­sche Königsgeschlecht der Merowinger durch die Karolinger abgelöst. 751 wurde Pippin, der Sohn Karl Martells, von den fränkischen Fürsten zum König gekrönt. Mit ihm beginnt die fränkische Reichspolitik. Eine ihrer Voraussetzungen ist die Verbin­dung zwischen König und Papst. 754 reiste Papst Stephan II. nach Frankreich, um Hilfe gegen die Langobarden zu suchen, die Rom bedrohten. Er salbte Pippin (nachträglich) zum König und legitimierte so vor der Welt den Wechsel des Königsgeschlechts. Pippin seinerseits war für seine Politik auf die Un­terstützung durch die Kirche angewiesen, da diese den größten Teil der Gebildeten und Schreibkundigen stellte und einen ausge­dehnten Verwaltungsapparat besaß. Er ver­pflichtete sich zum dauernden Schutz Roms und zwang dann die Langobarden in zwei Feldzügen zum Rückzug. Das freigegebene Gebiet schenkte Pippin dem Papst, dessen Besitz sich so zum Kirchenstaat ausweitete. Die fränkische Rückendeckung erlaubte dem Papst auch, sich mehr und mehr vom Einfluß Ostroms zu lösen.

Was Pippin begonnen hatte, setzte sein Sohn Karl d.Gr. (768-814) fort. Er zerstörte das Langobardenreich endgültig und machte sich zum König von Italien. Nach Osten dehnte er sein Reich durch die blutig und grausam geführten Sachsenkriege aus und im Südosten drängte er die Avaren bis an die Raab zurück. In zwei Jahrzehnten schuf er ein Reich, das von den Pyrenäen bis zur Elbe reichte. Im eroberten Land wurden Gaue ge­schaffen und die fränkische Verwaltung ein­geführt. Seine Reichsgesetze (Capitularia) fügten bestehenden Landrechten fränki­sches Reichsrecht zu. Die Reichsverwaltung lag in den Händen der Gaugrafen. Der staat­lichen Organisation folgte die kirchliche. So schuf er im Osten neue Bistümer in Bremen, Münster, Paderborn, Osnabrück, Verden, Minden. Im Dezember 800 wurde er in Rom zum Kaiser gekrönt. Schon für seine Zeit, wie für spätere, wurde er zum Symbol der abendländischen Reichsidee. Seine Haupt­residenz war Aachen, wo er 814 gestorben ist.

Nach seinem Tod zerfiel das Reich. Sein Nachfolger, Ludwig der Fromme, vermochte die Herrschaft nicht zu behaupten, und schon zu seinen Lebzeiten setzte der Kampf um die Macht unter seinen Söhnen ein. Er starb 840, und 843 teilten die Söhne im Ver­trag von Verdun das Reich: Karl der Kahle erhielt Westfranken, Lothar, der in Italien residierte und schon 823 als Mitregent die Kaiserkrone empfangen hatte, bekam zu Ita­lien das burgundische Gebiet an der Rhone und Saöne und die Niederlande. Ludwig der Deutsche erhielt Ostfranken mit Mainz, Worms und Speyer. Diese Teilung legte den Ansatz zur späteren Bildung von Frankreich und Deutschland, wogegen das Mittelreich als Einheit nicht Bestand hatte.

Lit.: Quellen zur Karolingischen Reichsgeschich­te, 1,1957 -P. E. Schramm, Kaiser, Könige und Päp­ste, I, 1968

1. DIE KIRCHE IM KAROLINGERREICH Wenn in der Kirchenpolitik der karolingi­schen Könige auch sehr stark politische Mo­tive mitspielten, so ist doch gerade bei Karl

d.Gr. die Überzeugung nicht anzuzweifeln, daß er der von Gott beauftragte Schirmherr und Leiter auch der Kirche sei. Seine bibli­schen Vorbilder waren alttestamentliche Herrscher, wie der König Josia. Wie dieser suchte er die Kirche durch Reformen zu er­neuern. Die Bischöfe im Reich ernannte er selbst. Auf dem Land baute er das System der Pfarrsprengel aus. Er ordnete regelmäßige Predigt in der Volkssprache an, vereinheit­lichte die Liturgie und förderte die Ersetzung der gallischen Liturgie durch die römische. Wie von den Mönchen, so forderte er auch von den Klerikern die vita canonica, d.h. das gemeinsame Leben in den Bischofskirchen und in Pfarrkirchen mit mehreren Klerikern. Ablehnend verhielt er sich gegenüber der Verehrung von Christusbildern: Wenn Chri­stus als Gott angebetet werde, so gelte auch für ihn das biblische Bilderverbot.

Trotz ihrer theokratischen Auffassung vom Königtum strebten die Karolinger nie nach einer dem islamischen Chalifat vergleichba­ren geistlich-weltlichen Gewalt. Der Papst wurde in seiner Stellung als oberster Priester und in seinen geistlichen Funktionen nie angefochten. Auch spätere Könige und Kai­ser hielten es im Grunde nicht anders. Schon unter Karl Martell, verstärkt unter Pippin begann die Mission unter den noch heidnischen Germanen, unter Karl d.Gr. dann auch im Gebiet der Sachsen. Ein wich­tiger Helfer sowohl in der Kirchenorganisa­tion wie in der Mission war in der Zeit der ersteren der aus England stammende Bonifa- tius, urspr. Winfrid, den der Papst 722 zum Missionsbischof weihte und nach Deutsch­land schickte, wo er unter dem Schutz der Karolinger eine große Wirksamkeit entfalte­te. Er gründete mehrere Klöster, 744 das Klo­ster Fulda, das er direkt dem Papst unter­stellte, wie er überhaupt bestrebt war, sein Missionsgebiet - Oberhessen, Bayern, Thü­ringen -, streng unter die römische Jurisdik­tion zu führen. Im Juni 754 wurde er auf ei­ner Missionsreise von heidnischen Friesen erschlagen.

Die karolingische Zeit brachte nach der Völkerwanderung ein erstes Aufblühen der Bildung und der beginnenden Wissenschaft, sowohl am Königshof wie in vielen Klöstern. Auch ein humanistisches Interesse an der Antike begann sich zu regen. Die Kirchen­sprache, das Latein, war auch die Sprache der Bildung und der Literatur,(lat. Sequenzen des

Notker Balbulus in St. Gallen). Anfänge der deutschen Literatur waren der »Heliand« und das Evangelienbuch Otfrieds von Weis- senburg, beides volkstümliche Evangelien in dichterischer, volkstümlicher Nach- und Umformung.

1. DAS HEILIGE RÖMISCHE REICH DEUTSCHER NA­TION

Die Völkerwanderung ist auch im 10. Jh. nicht zu Ende. Ungarische Reiterheere drin­gen in häufigen Vorstößen nach Mitteleu­ropa vor und hinterlassen furchtbare Verwü­stungen. Erst 95 5 werden sie von Kaiser Otto

1. auf dem Lechfeld bei Augsburg entschei­dend geschlagen. Sie ziehen sich in die unga­rische Tiefebene zurück und werden nun fest ansässig, bald treten sie auch zum Christentum über.

Um 900 lassen sich dänische Wikinger (Normannen) im Gebiet der Seinemündung nieder. Der fränkische König arrangiert sich mit ihnen. Rollo, ihr Führer, wird Herzog und Vasall des Königs. Von der Normandie aus unterwerfen sie sich unter Wilhelm dem Eroberer England (Schlacht bei Hastings 1066). Sie landen auch in Süditalien. Papst Alexander II. arrangiert sich ebenfalls und gibt ihnen Sizilien zu Lehen. 1072 erobern sie die Insel und zerstören die dortige Sara­zenenherrschaft.

Auf dem Kontinent verlegt sich das Haupt­gewicht der Reichspolitik auf das ostfränki­sche, d.h. nun das deutsche Reich. Das west­fränkische Königtum, das 987 an die Cape- tinger übergeht, beschäftigt sich zunächst mit der Festigung der eigenen Herrschaft. Die deutschen Könige und Kaiser hingegen betreiben nicht »deutsche« Politik, sondern Reichspolitik, d.h. sie konzentrieren ihre Macht auf die Erhaltung dessen, was vom karolingischen Reich noch übrig geblieben war: Ein deutsch-italienisches Reich, zu dem 1033 auch wieder das burgundische Königreich Arelat im Rhonegebiet kam. 919-936 regiert der erste der sächsischen Könige, Heinrich I, der die seit dem Tod des letzten Karolingers entzweiten Fürstentü­mer wieder unter die deutsche Krone zwingt. Ihm folgt Otto I., der Große (936-973), 962 in Rom zum Kaiser gekrönt. Um ein Gegengewicht gegen die Fürsten zu schaffen, gewährt er den von ihm ernannten Erzbischöfen und Bischöfen große Reichsle­hen und Vollmachten (Gerichtswesen,

Münzrecht), was zur Entstehung der geistli­chen Fürstentümer führt. Das deutsche Kö­nigtum war ein Wahlkönigtum, die Wahl er­folgte noch durch alle Fürsten. Mit der Wahl Konrads II. ging die Herrschaft auf die (frän­kischen) Salier über, die bis 1125 regierten, dann folgte wieder ein Sachse, Lothar (1125 —1137), dann kam die Zeit der Staufer: Konrad III., (1138-1152) Friedrich I. Barba­rossa (1152-1190), Heinrich VI. (1190- 1197), Otto IV. (1198-1215), Friedrich II. (1215-1250), Konrad IV. (1250-1254).

Die Politik dieser Könige und Kaiser wird durch innerdeutsche Auseinandersetzungen mit widerstrebenden, zuweilen feindlichen Parteien belastet. Besonders heftig ist die Auseinandersetzung der Staufer mit den Welfen, die sich auch auf Italien überträgt, wo kaisertreue Ghibellinen und päpstliche Guelfen sich bekämpfen. Wachsende politi­sche Schwierigkeiten mit den italienischen Städten, aber auch mit dem Papst, der sich mit den Normannen in Süditalien verbün­det, machen häufige Italienfeldzüge nötig.

Warum zogen sich die Kaiser nicht aus Ita­lien zurück? In Italien residierte der Papst, und dessen Macht war, wenn auch anderer Art, in Deutschland nicht geringer als die Macht des Kaisers in Italien. Dem Ober­haupt der Kirche gebührte, für das Bewußt­sein jener Zeit, höchste Verehrung. Im Mönchtum und im Klerus besaß die Kirche ein überaus wirksames Instrument der Mas­senbeeinflussung. Die Macht des Papstes zeigte sich, als Heinrich IV. 1077 wegen des päpstlichen Banns in Gefahr kam, als König abgesetzt zu werden. Nur durch den demüti­genden Büßgang nach Canossa vermochte er diese Gefahr abzuwehren. Nicht weniger deutlich zeigte sich diese Macht, als Papst Urban II. 1095 zum Kreuzzug aufrief, und Hunderttausende sich in das irrationale Abenteuer des heiligen Krieges stürzten. Hätte die Macht des Kaisers nicht mehr bis nach Rom gereicht, so wäre er in Deutsch­land in eine geradezu verzweifelte Abhän­gigkeit von der Kirche geraten. Aber das war nur einer der Gründe. Ein anderer war die Kraft der Reichsidee, die von den Karolin­gern übernommen war. Das Reich sicherte die pax Romana, den Frieden im Innern. Zer­fall des Reiches konnte bewirken, daß die einzelnen Gebiete sich nachher bekämpf­ten. Angesichts der Bedrohungen, denen die europäische Christenheit ausgesetzt war, mußte man befürchten, daß das zerbrechli­che Gebilde der christlich-weltlichen Völ­kergemeinschaft in einem solchen Fall un­tergehen könnte.

Lit.: Odilo Engels, Die Staufer, 1972 (Urban 154) — Eberhard Orthbrandt, Die Staufer, 1977, - Fr. Heer, Das Heilige Römische Reich, 1967, - Fr. Baethgen, Deutschland und Europa im Spätmittelalter, 1968

1. DER AUFSTIEG DES PAPSTTUMS Die deutschen Kaiser, bis zu Friedrich Barba­rossa, haben den geistlichen Primat des Pap­stes letztlich nie in Frage gestellt. Dasselbe kann von den Päpsten des Hochmittelalters in ihrem Verhältnis zur weltlichen Herr­schaft des Kaisers und der Könige nicht auch gesagt werden. Diese Päpste beanspruchen von einem gewissen Zeitpunkt an auch die höchste weltliche Macht für sich, deshalb müssen sie diese dem Kaiser abstreiten. Die Entwicklung kündet sich bereits an bei Papst Nikolaus I. (858-867). Ihm geht es al­lerdings zunächst nur um die Freiheit der Kirche vom Staat. Nikolaus beruft sich auf die sog. pseudoisidorischen Dekretalen, eine Sammlung von kirchenrechtlichen Fäl­schungen, u.a. auch der »Konstantinischen Schenkung«, die beweisen soll, daß Kaiser Konstantin einst dem Papst seine weltliche, imperiale Herrschaft vermacht habe. Aus dem Kampf für die Freiheit der Kirche vom Staat wird bei Papst Gregor VII. (1073 — 1085) der Kampf um die Herrschaft der Kirche über den Staat. Gregor führte auch innere Refor­men der Kirche durch. Er forderte Respektie­rung des Priesterzölibats und Verbot des Ämterkaufs (Simonie). In seinem »Dictatus Gregorii Papae« von 1075 jedoch erklärt er, daß der Papst als unumschränkter Herr der Universalkirche der oberste Herr der Welt sei, der über dem Kaiser stehe. Um die Durchsetzung dieses Anspruchs ging es im Investiturstreit, der ausbrach, als Gregor ein Verbot der Laieninvestitur erließ, d.h. ein Verbot der Einsetzung von Geistlichen durch weltliche Instanzen. Seit Karl d.Gr. waren die Bischöfe vom König eingesetzt worden. Das ergab sich aus dem noch unbe­stritten sakralen Charakter des Königtums. Der König war der von Gott eingesetzte Herrscher.

Sollten aber die Inhaber politisch einflußrei­cher geistlicher Ämter vom Papst eingesetzt und allein dem Papst unterstellt werden, so wäre, wie Leopold von Ranke sagt, die Ver­fassung des Reiches in ihrem Wesen umge­stoßen worden. Das Treue Verhältnis zum Lehensherrn wäre aufgehoben. Deshalb ging es im Investiturstreit für den Kaiser um eine Existenzfrage. Heinrich IV. mußte aber er­kennen, daß die Mehrheit der Fürsten - an der Schwächung des Kaisers nicht uninter­essiert - ihn mit Berufung auf den päpstli­chen Bann im Stich ließ. Beendet wurde der Investiturstreit erst 1122 im Wormser Kon­kordat zwischen König Heinrich V. und Papst Kalixt II. Der Kaiser mußte auf die In­vestitur verzichten. Allerdings behielt er die Belehnung mit weltlichen Gütern. Aber ei­nen Einfluß auf die Wahl der Belehnten hatte er nicht mehr. Das Konkordat war ein Sieg des Papsttums, dessen Aufstieg zur Welt­macht nun nichts mehr im Wege stand. Papst Innozenz III. (1198-1216) hatte diese Macht und übte sie aus. Unter ihm wurde das Kaisertum tatsächlich zum päpstlichen Lehen. Päpstliche Erlasse wurden gültiges Recht in allen Ländern der westlichen Kir­che. Unter Innozenz III. setzten die großen Ketzerverfolgungen ein. Er rief zum Kreuz­zug auf gegen die Albigenser, d.h. gegen die südfranzösischen Ketzer und gegen die Gra­fen, die diesen Schutz gewährten. Das Kreuzheer unter Simon von Montfort ver­wüstete im Albigenserkrieg 1209-1218 die Provence und rottete die Bevölkerung teil­weise aus.

Das Ziel, das mit Innozenz III. erreicht wur­de, war die Vereinigung der höchsten geistli­chen und weltlichen Gewalt in der Person des Papstes. Es liegt nahe, Analogien zum is­lamischen Chalifat und zum späteren russi­schen Zarentum zu suchen. Aber im Westen konnte sich dieser Anspruch nicht halten. Zwar erreichte die Lehre von der Vereini­gung der beiden Gewalten, der beiden »Schwerter«, ihre letzte Formulierung erst in der Bulle »Unam sanctam« von Papst Bo- nifatius VIII. Aber die Kraft dieser Papstidee war zu jenem Zeitpunkt bereits gebrochen. Als König Philipp IV. von Frankreich den Papst 1303 zu Anagni gefangennehmen ließ, und als er das Papsttum nachher in eine be­schämende Abhängigkeit von Frankreich brachte, die auch zur Verlegung des päpstli­chen Sitzes nach Avignon führte (1309-1377), waren weder Kaiser noch Für­sten mehr bereit, das Oberhaupt der Kirche zu schützen.

Hinter dem päpstlichen Anspruch auch auf die weltliche Macht stand die Auffassung, daß der Papst Stellvertreter Christi auf Erden sei. Zugleich aber verband man diese Lehre mit alttestamentlichen Verheißungen vom irdischen Messiasreich in Jerusalem. Die im Papst verkörperte Kirche verstand sich selbst als das messianische Israel. Folgerich­tig mußte sie dem geschichtlichen —» Israel, den Juden, diese Verheißung absprechen. Es ist kaum ein Zufall, daß auf dem Höhepunkt der päpstlichen Macht die großen Judenver­folgungen des Mittelalters einsetzten. Am 4. Lateränkonzil 1315 wurde das Ämterverbot für Juden und die Vorschrift besonderer Ju­denkleidung erlassen, womit die nachher jahrhundertelang andauernde rechtliche Diskriminierung der Juden begann. Die kirchliche Identifikation mit dem messiani- schen Jerusalem steht letztlich auch hinter den Kreuzzügen, die die Befreiung Jerusa­lems zum Ziel hatten. Die Päpste wachten darüber, daß solche Züge nur in ihrem Na­men und Auftrag unternommen wurden, denn sie waren der sichtbare Erweis ihrer Herrschaft über die Könige und Völker im heiligen Krieg für das Reich Christi auf Er­den.

Man kann nicht sagen, die Kirche des Mit­telalters sei nur auf das Jenseits ausgerichtet gewesen. Für sie gehörten Himmel und Erde zusammen, deshalb war sie auch diesseitig. Und hinter dem Aufstieg des Papsttums im Mittelalter steht eine politische Theologie, die darauf ausgeht, mit politischen Mitteln in dieser Welt die Herrschaft Christi zu ver­wirklichen. Der Gang der Ereignisse ent­hüllte freilich auch die Gefahr einer solchen Theologie.

Der Kampf zwischen Kaiser und Papst hatte zur Folge, daß das Kaisertum seinen sakralen Charakter verlor. Wenn der Papst auch der von Gott eingesetzte weltliche Herrscher sein will, dann verliert der Kaiser die göttli­che Legitimation. Deshalb erlosch die karo­lingische theokratische Reichsidee. Sie gründete auf der engen Verbindung von Kai­ser und Papst. Aber die Voraussetzung dieser Verbindung war, daß jede Seite die Voll­macht des andern als von Gott gesetzt aner­kannte und respektierte. Der kirchliche Machtanspruch hatte diese Voraussetzung nun aufgehoben. Der letzte Kaiser, der noch selbst an die göttliche Bevollmächtigung in seinem Amt glaubte, dürfte Friedrich Barba­rossa gewesen sein. Der zweite Nachfolger aus dem Geschlecht der Staufer, Friedrich II. (1212 —1250), der in Sizilien den ersten mo­dernen Verwaltungsstaat errichtete, läßt die Wandlung, die eingetreten ist, erkennen. Er verkörpert den rein politisch denkenden, je­der Unterordnung unter die geistliche Herr­schaft abholden Staatsmann, der das Feu­dalwesen durch den modernen Staat ersetzt. Es ist die Kirche selbst gewesen, die die welt­liche Macht ihrer geistlichen Würde beraubt hat und sie so in eine Entwicklung drängte, an deren Ende sehr viel später dann der mo­derne, säkulare Machtstaat steht. Das Expe­riment Friedrichs II. ließ diesen bereits erahnen.

Lit.: W. Holzmann, Beiträge zur Reichs- und Papst­geschichte des hohen Mittelalters, 1957, - Harald Zimmermann, Der Canossagang von 1077, 1975

1. FRÖMMIGKEIT IM HOCH- UND SPÄTMITTELAL­TER

Die stärksten Impulse auf die Frömmigkeit des Zeitalters gingen vom Mönchtum aus. Im 10. Jh. erfolgte eine Erneuerung des Klo­sterwesens, ausgehend von dem 910 gegrün­deten Kloster Cluny in Burgund und von zahlreichen Klöstern übernommen. Die Re­form zielte auf verstärkte Disziplin, ver­mehrte Unabhängigkeit der Klöster und In­tensivierung des geistlichen Lebens. Bereits kündet sich die Tendenz zu verstärkter Askese und zur wundergläubig-abergläubi­schen Frömmigkeit an, die sich bis ins Spätmittelalter immer mehr durchsetzte. 1084 wurde in La Chartreuse bei Grenoble der Kartäuserorden gegründet. Die Kartäuser leben in strenger Zurückgezogenheit, üben strenge Askese und repräsentieren eine weltflüchtige Richtung der Frömmigkeit. 1118 wurde der Zisterzienserorden als selb­ständiger Orden konstituiert. Erstes Kloster war Citeaux, viele weitere Gründungen folg­ten. Die Zisterzienserklöster blieben unter sich verbunden und hatten im Kapitel der Äbte eine Art Oberleitung. Askese, einfa­ches Leben und Pflege der Frömmigkeit kennzeichneten den Orden. Ihm gehörte auch Bernhard, Abt von Clairvaux (1091 -115 3) an, in dem sich eine mystische Christusverehrung mit starker kirchenpoli­tischer Aktivität verband. Sein Einfluß reichte bis in die Kurie. 1120 gründete Nor­bert von Xanten den Orden der Prämonstra- tenser, dessen Mitglieder regulierte Stifts­geistliche (Kanoniker) sind.

Von Burgund ging nicht nur die Erneuerung des Mönchtums aus, hier entstanden auch starke geistliche Laienbewegungen. Von verwandten Strömungen im Balkan angeregt waren die Katharer, die in Südfrankreich und Oberitalien starken Anhang fanden. Ihre Lehre war dualistisch. An asketischer Strenge übertrafen sie die Mönche. Die kirchlichen -» Sakramente, den Bilder- und Reliquiendienst lehnten sie ab, dagegen kannten sie die Geisttaufe. Aus den »Gläu­bigen« rekrutierte sich der besondere, lei­tende Kreis der »Vollkommenen«. Ihre Or­ganisation war hierarchisch, mit Bischöfen an der Spitze. Von »Katharer« kommt der Name »Ketzer«.

Etwas anderes war die streng biblizistische Freikirche der Waldenser, die von dem Lyo­ner Kaufmann Peter Valdes ausging, der 1176 eine Bekehrung erlebte, seine Güter verkaufte und sich ganz der Predigt und Ge­meindearbeit widmete. Die »Armen von Lyon«, wie man seine Gemeinde auch nann­te, breiteten sich in den südlichen Alpentä­lern und bis nach Italien aus. Sie hatten Laienprediger, forderten Buße und Bekeh­rung, Fasten und Gebet und erstrebten ein Leben nach dem Gesetz Christi. 1181 wur­den sie von Papst Lucius III. exkommuni­ziert. Aber während die Katharer (durch In­quisition und Albigenserkriege) ausgerottet wurden, konnten die Waldenser sich als ei­gentliche »Kirche unter dem Kreuz« halten. Kaum eine Kirche hat so viele Märtyrer auf­zuweisen wie sie. Trotzdem hat sie sich bis heute als selbständige Kirche in Italien ge­halten, wo sie ein wichtiger Repräsentant ev. Christentums ist.

Besser erging es der franziskanischen Bewe­gung. Franziskus von Assisi (1182-1226), in der Lauterkeit seiner Hingabe an Gott eine der faszinierendsten Gestalten der christli­chen Kirche, führte nach seiner Bekehrung als Wanderprediger ein Leben der —» Nach­folge Christi in völliger Armut. Bald schlos­sen sich ihm Gefährten an, die seine Le­bensweise mit ihm teilten. Anders als Val­des stellte Franziskus sich und seine Freunde von Anfang an bewußt unter die Ordnung der Kirche, und erhielt 1210 von Innozenz III. die Erlaubnis für seine Lebens­weise und Tätigkeit. Die 1223 von Franzis­kus entworfene Ordensregel wird im glei­chen Jahr von Papst Honorius III. bestätigt (Orden der geringen Brüder = Ordo Fratrum Minorum = OFM)



Franz von Assisi

Von vornherein als evangeliumsgemäße Antwort auf die katharische Häresie gedacht war die Gründung des anderen Bettelordens, des Predigerordens (Ordo Praedicatorum = OP) durch den Spanier Dominikus von Cale- ruega (1170-1221): durch ein Leben der apostolischen Armut, durch Wanderpredigt und theologische Argumentation suchte man die Ketzer zu überzeugen und zu bekeh­ren, anstatt sie wie bisher mit Feuer und Schwert zu bekämpfen. Von dieser Linie kam der Orden aber bald wieder ab, als Papst Gregor IX. 1232 die kirchliche Inquisition gründete und die Dominikaner mit ihrer Durchführung beauftragte. Diese wurden nun für 3 Jh.e die großen Ketzerbekämpfer. Im Schoß ihres Ordens ist der Inquisitions­prozeß ausgebildet worden. Im Gegensatz zum Akkusationsprozeß, bei dem die An­klage den Schuldbeweis zu erbringen hat, beruht der Inquisitionsprozeß auf der Befra­gung des Schuldverdächtigen. Schon sehr früh wurde die Folter zur Erzwingung von Aussagen verwendet, bald war sie üblich, auch in den gleichzeitig aufkommenden Hexenprozessen (-\* Hexenwahn). Die Stel­lung der Kirche bewirkte, daß Ketzerrecht und Inquisitionsprozeß auch ins weltliche Recht übergingen.

Dominikaner und Franziskaner sind Bet­telmönche, die nicht mehr im Kloster leben, sondern in der Öffentlichkeit wirken und von der Mildtätigkeit leben. Beide Orden haben eine straffe Organisation. An die Spitze wurde ein Minister generalis und ein Generalkapitel gestellt. Beide Orden breite­ten sich sehr stark aus und prägten durch Predigt und Seelsorge entscheidend die Volksfrömmigkeit.

Hand in Hand mit der Verstärkung des aske­tischen Ideals ging die Steigerung der Ma­rienverehrung. Wenn noch im Frühmittelal­ter Christus als Himmelskönig angerufen wurde, so nun Maria als Himmelskönigin: Die Theologie preist Maria um der einzigen Tugend willen, die alle andern überstrahlt, der Jungfräulichkeit. Die Marienverehrung steigert sich bis ins Spätmittelalter. Auf Grünewalds Isenheimer Altar ist Maria im Weihnachtsbild im königlich-prächtigen Kleid gemalt, ihr Kind trägt sie in einer zer­fetzten Windel. Im Paradiesbild erscheint nicht der erhöhte Christus, sondern Maria als Königin des Himmels. Maria ist die zweite Eva, die im Unterschied zur ersten rein geblieben ist, wobei der Sündenfall der ersten nun auf das Erliegen in der sexuellen Versuchung hin ausgelegt wird. Und hier zeigt sich die andere Seite des übersteigerten Asketismus: Die Dämonisierung der Sexua­lität, die Identifizierung geschlechtlicher Lust und Begehrlichkeit mit teuflischer Ver­lockung. Der reinen Jungfrau Maria steht die Teufelsbuhlerin, die Hexe, gegenüber. Hier höchster Lobpreis:

»Immer Jungfrau, endlos, Mutter ohne Ma­kel,

Herrin, du hast gesühnt, was Eva verbro­chen«

(aus einer frühen Sequenz, Muri} dort fanatische Verteufelung: »Uber die, welche sich der Lust hingeben, erhält der Teufel Gewalt« (Hexenhammer I/i 5). Beides gehört ins Bild der asketischen Frömmig­keit, die weit über das späte Mittelalter hin­aus bestimmend ist.

Lit.: f. Huizinga, Der Herbst des Mittelalters, 1958 - H. Grundmann, Ketzergeschichte des Mittelal­ters (Die Kirche in ihrer Gesch. 2/1), 1963 - J. Go- bry, Franz von Assisi, in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, 1958

1. DAS SPÄTMITTELALTER Im 14. und 15. Jh. zerbröckelte das Reich, auch die Zeit des Feudalwesens und des Rit­tertums ging zu Ende. Die aufkommenden Städte wurden geistige und wirtschaftliche Zentren. Die Stadt befreite den Bürger von der Abhängigkeit vom Grundherrn. In den italienischen Stadtrepubliken und in den freien Reichsstädten treten erstmals repu­blikanische Verfassungen in Kraft. Städte­bünde, wie die Hanse und die süddeut­schen Städtebündnisse, verrieten das erwa­chende Machtbewußtsein. Die aufkom­mende Geldwirtschaft begünstigte Handel und Gewerbe.

Seit Karl IV. verzichteten die deutschen Kai­ser ganz auf Italien. 1338 beschlossen die Fürsten zu Rense, daß für die deutsche Kö­nigswahl fortan keine päpstliche Bestäti­gung mehr nötig sei. In der »goldenen Bulle« von 1356 übertrug Karl IV. das Recht der Kö­nigswahl für die Zukunft 7 Kurfürsten. Der König soll zugleich den Kaisertitel führen. Der Einfluß des Papstes auf die Wahl ist aus­geschaltet. So begann auch Deutschland die Konsequenzen aus dem Zusammenbruch der staufischen Reichspolitik zu ziehen. Von einer deutschen Nationalpolitik konnte aber noch nicht die Rede sein. Die Macht lag nicht beim König, sondern bei den Fürsten, die vorweg an der Stärkung ihrer Hausmacht interessiert waren. So wurde Deutschland ein Länderstaat mit starken Landesfürsten und schwacher Zentralgewalt.

Anders war es in Frankreich. Hier erstarkte das Königtum, das sich trotz des iooj. Krie­ges mit England (1339-1453) die Provinzen nach und nach unterwarf und in der europä­ischen Entwicklung zum Nationalstaat vor­anging. Die Politik, die mit Philipp IV., dem Schönen (1285-1314), begann, zielte auf Zentralismus im Innern und Hegemonie nach außen. Philipp schuf auch eine vom Feudal wesen unabhängige Verwaltung und ein Söldnerheer. Geldmittel beschaffte er sich u.a. durch die brutale Vernichtung des reichen Templerordens (aus der Kreuzzugs­zeit), dessen Vermögen er beschlagnahmte. In Italien entstanden selbständige Stadtstaa­ten und Fürstentümer: Venedig und Genua, reich durch den Seehandel; Mailand, vom Geschlecht der Visconti beherrscht; Verona (1387 zu Mailand, 1406 zu Venedig); Florenz, die Stadt der beginnenden Renaissance, die unter den Medici zu unvergleichlicher kul­tureller Blüte gelangte. Der Kirchenstaat war politisch schwach, von Parteikämpfen zerrissen. 1347 suchte Cola di Rienzi vergeb­lich, durch Mobilisierung der Volksmassen in Rom an die Macht zu kommen. In Neapel regierte bis 143 5 das Haus Anjou. Sizilien kam an das spanische Aragon, das 1442 auch Neapel einnahm.

In Spanien entstanden nach dem Sieg über die Mauren die Königreiche Aragon, Kasti­lien und Portugal. r459 wurden Aragon und Kastilien im Königreich Spanien vereinigt. Hier entwickelte sich sehr rasch ein absolu­tistisches Königtum, das sich auch die Kir­che unterwarf (Konkordat von 1482). Entgegengesetzt verlief die Entwicklung in England. Hier hatte sich das Königtum schon mit der »Magna Charta libertatum« von r2i5 Einschränkungen gefallen lassen müssen, die zunächst den Baronen, dann auch der Gentry zugute kamen. Ende des 13. Jh.s erhielt das Parlament, zunächst aus Adel und Commons zusammengesetzt, wichtige Rechte (Steuerbewilligung, Geset­zesvorschlag). Unter Eduard III. (1327-77) trennten sich House of Lords und House of Commons.

Für die Kirche kam eine Zeit schwerer inne­rer Krisen. Italienisch-französische Span­nungen und innerkirchliche Parteiungen riefen 1378 bis r4i 5 das große Schisma her­vor, d.h. die gleichzeitige Wahl von zwei Päpsten, Urban IV. und Klemens VII. Letzte­rer residierte in Avignon und wurde aner­kannt in Frankreich, Süditalien, Schottland und einigen deutschen Gebieten. Unter dem Eindruck des Schismas und anderer Miß­stände erwachte eine starke Reformbewe­gung, die nach einem Konzil der Gesamtkir­che rief. Die beiden Reformkonzile in Kon­stanz (1414-1418) und Basel (r44i —1449) beendeten zwar das Schisma, scheiterten aber mit weiteren Reformen am Widerstand der Kurie. Erfolglos wurde ein Beschluß ge­faßt, daß das allgemeine Konzil dem Papst übergeordnet sei (6. April 14t5).

Reformen forderten auch die sog. Vorrefor­matoren: John Wiclif (1338 —13 84) in Eng­land, Johannes Hus (1369-1415) in Böhmen und Girolamo Savonarola (1452-1498) in Florenz. Wiclif übersetzte die lat. Bibel ins Englische, lehnte das Papsttum und die Hierarchie ab und berief sich auf die höchste Maßgeblichkeit der Bibel. Seine Ideen wur­den auch von Hus in Prag verbreitet, der sich 1415 dafür vor dem Konzil in Konstanz ver­antworten mußte und zum Feuertod verur­teilt wurde. Auch Savonarola, ein leiden­schaftlicher Bußprediger und apokalypti­scher Visionär, wurde von der Inquisition zum Tod verurteilt.

Die Volksfrömmigkeit wird weiterhin stark von der Predigt der Bettelorden bestimmt. Sie zeigt auffallend düstere Züge. Äußere Er­eignisse dürften dazu beigetragen haben, vor allem das grauenhafte Erlebnis der Pest, die um 1350 über Europa hereinbrach und etwa ein Drittel der Bevölkerung dahinraffte. Buß- und Gerichtsangst bewirken einen machtvollen Aufschwung des Reiiquien- und Ablaßwesens. Verbreiteter Aberglaube, Furcht vor Zauberei, führten zu schreckli­chen Verfolgungen der Juden, welchen die Schuld am Pesttod zugeschoben wird. Buß­bewegung und Askese vereinigen sich in der Massenbewegung der Geißler, die sich sel­ber peitschen und von etwa 13 50 an das Land durchziehen. Daneben gibt es aber auch tiefe Mystik (Meister Eckhart, Johannes Tauler, Heinrich Seuse) und schlichte, tröstliche Meditation, wie sie aus dem Buch »Von der Nachfolge Christi- des Thomas von Kem­pen (gest. 1471) bis heute Ungezählte an­spricht. Eine freikirchliche Laienbewegung entsteht aus dem Hussitentum, den böhmi­schen und mährischen Brüdern, die viel mit den Waldensern gemeinsam haben. Es gab aber auch apokalyptische Strömungen, wie den Joachimismus, von Joachim von Floris (um 1200) herkommend, der den Anbruch eines neuen Zeitalters erwartete, in dem der Geist Gottes ausgegossen werde.

Im Hoch- und Spätmittelalter blüht auch die kirchliche Wissenschaft, die Theologie, deren Ort zunächst das Kloster, dann die städtische Universität ist. Der bedeutendste Vertreter der Frühscholastik ist Anselm von Canterbury (1033-1109). Er steht noch in der augustinischen Tradition. Theologie heißt für ihn Gott aus dem Glauben erken­nen. Für die augustinische Tradition ist gött­liche Erleuchtung, d.h. Glaube, Vorausset­zung dafür, daß der sündige Mensch Gott er­kennen kann. Theologie führt vom Glauben zur Einsicht (credo ut intelligam - ich glau­be, um einzusehen). Theologie ist Glaubenseinsicht, die aus dem Glauben -h» Gott als evident erkennt und zu rationaler Gottesgewißheit gelangt. Anders ist dann in der Hochscholastik, bei Thomas von Aquino (r225-1274), Theologie verstanden. Tho­mas übernimmt die Ontologie (Seinslehre) des Aristoteles. Menschliche -» Vernunft ist für ihn an sich schon abbildende Teilhabe an den ewigen Ideen und deshalb fähig, das ewige Sein Gottes zu begreifen. So wird

Theologie jetzt ein Weg von der (philosophi­schen) Einsicht zum Glauben. Die Philoso­phie erkennt zuerst die allgemeinen Struk­turen des göttlich-kreatürlichen Seins und schreitet von hier aus weiter zu den geoffen- barten Wahrheiten des Glaubens, die in den Rahmen der Seinslehre eingeordnet und so als der Vernunft nicht widersprechend er­wiesen werden.

Lit.: B. Moeller, Spätmittelalter (Die Kirche in ih­rer Gesth. 2/1), 1966 - E. Benz, Ecclesia Spiritualis, 19Ö42 - W. Andreas, Deutschland vor der Reforma­tion, 19596 - Th. Brandt, Kirche im Wandel der Zeit, Bd. I. von Paulus bis Luther, 1977

Flückiger

ierten ist. Die organisatorisch nicht umfang­reiche Arbeit in Deutschland konnte auf Pa­rallelen christlicher Sozialarbeit in England und auf Ansätze innerhalb der Diakoniear­beit bei T. —> Fliedner (Gartenhäuschen in Kaiserswerth) zurückgreifen, als sie sich im letzten Viertel des 19. Jh.s zu einem selb­ständigen Arbeitszweig diakonischen Wir­kens entwickelte (Hamburg 1895, etwa gleichzeitig Berlin, als Arbeitszweig der —» Berliner Stadtmission). Derzeitige Aktivitä­ten erfolgen im größeren Rahmen des Dia- konischen Werks (—» Diakonie).

Lit.: M. Verbandsblatt, erscheint vierteljährlich

Kahle

Mitteldinge (Adiaphora)

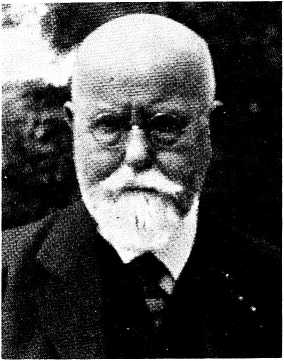
Im NT wird von »>M«.n, die an sich als Got­tesgaben nicht sündig sind, nur indirekt ge­sprochen (1 Kor 6,12; 10,23; 1 Kor 8-io; Röm 14 - Rücksicht auf die Schwachen - iTim 4,3h). Es ist alles erlaubt, aber nicht alles frommt. Der —> Pietismus hat in der Ableh­nung von Theater, Tanz, Tabak- und Alko­holgenuß, Gasthausbesuch wie Kleiderlu­xus für die Gläubigen eine seelsorgerliche Antwort auf die gefahrvolle und immer schnellere Wandlung einer sich entchristli- chenden Gesellschaft versucht. Wenn daran die Echtheit christlichen Lebens in pharisä­ischer —> Gesetzlichkeit beurteilt wird und sich eine unevangelische, unfreie Skrupel- haftigkeit und Kulturfeindlichkeit entwik- kelt, wird die neutestamentliche Linie nicht durchgehalten.

Grundsätzlich ist daran festzuhalten, daß für den Christen kein Bereich seines Lebens neutral sein kann (iKor 6,19L). Maßstab bleibt in allem die Frage nach dem Willen Gottes für unser Leben und der Dienst am Mitmenschen. Aus dieser Grundhaltung kann über eine bloße Vermeidungstaktik hinaus auch ein Impuls zur Neugestaltung von Brauchtum und Kultur kommen.

Beyreuther

Mitternachtsmission

Die M. erwuchs aus Impulsen christlicher und sozialer Verantwortung im 19. Jh. Die Großstädte mit ihren Vergnügungszentren und der öffentlichen Prostitution sind das Feld der M., deren Anliegen sowohl Bewah­rung der Männer wie Rettung der Prostitu­



Ernst Modersohn

Modersohn, Ernst, \*14. 2. 1870 Soest, 12.2.1948 Bad Blankenburg, Theologe, Schriftsteller, Evangelist. In der Studienzeit, von —»liberaler Theologie geprägt, fand er im Vikariat in der Begegnung mit der —» Ge­meinschaftsbewegung im Siegerland zum Glauben. In Mühlheim/Ruhr erlebte er im gemeinsamen Dienst mit Pastor Girkon Pfingsten 1905 eine —> Erweckung. Mehr als 3 000 Menschen saßen sonntags unter seiner Kanzel. Ab 1900 begann er seine schriftstel­lerische Arbeit mit dem Wochenblatt »Sab- batklänge». 1906 gab er das Pfarramt auf und

wurde in —» Blankenburg Allianzhaus-Lei­ter. Er gab jetzt das Wochenblatt »Heilig dem Herrn« heraus. (1940 Auflagenhöhe wöchentlich 42000, Versand in 46 Länder der Welt). Ab 1918 wöchentliches Verteil­blatt »Der Weg zum Glück« (1940 Auflage von 130000). Ab 1910 freier Schriftsteller und —» Evangelist. 1919 Gründung einer ei­genen Druckerei mit Verlag und Versand­buchhandel. Die Reinerträge flössen dem Thüringer Gemeinschaftsbund zu. 1913 maßgeblich beteiligt an der Gründung des Pfarrergebetsbundes (—» Pfarrer-Gebets-Bru- derschaft), auf seinen Rüstzeiten vielfältiger Seelsorgedienst an Pfarrern. Das Besondere des Evangelisten M.: seine Predigten waren einfach, markant, durch Disposition (3 Tei­le) leicht einprägsam, bilderreich und von ausstrahlender Überzeugungskraft. 1940 er­folgte Verhaftung sowie Reise-Rede-

Schreibverbot. 1945 Wiederbeginn der Evangelistentätigkeit, 1947 gelingt ihm die Veranstaltung der 1. Allianzkonferenz nach dem Krieg.

Lit.: E.M., Er führet mich auf rechter Straße (Auto­biographie), 1972

Zottmaier

Mönchtum Mittelalter

Möttlinger Gemeinschaft

Der Gründer, Friedrich Stanger

(1855-1934), wurde nach dem Besuch einer Gemeinschaftsstunde durch den Glauben von Trunksucht geheilt. Er hatte die beson­dere Gabe der Seelsorge, übersiedelte 1907 nach Möttlingen und baute 1909 die Ret­tungsarche, ein Gäste- und Seelsorgeheim, wo neben der Wortverkündigung Seelsorge­sprechstunden mit persönlichem Gebet und Handauflegung durchgeführt werden in der Gewißheit, daß die Heilung von Seele und Leib zusammengehören (-» Kranken­heilung). - Die Rettungsarche ist ein Laien- und Glaubenswerk innerhalb der Landeskir­che und hat Freunde aus allen Bevölkerungs­schichten, die sich in »Möttlinger Ver­sammlungen« treffen, die in Süddeutsch­land und Westfalen, der Schweiz, Holland und dem Elsaß zu finden sind. Monatsblatt: »Der Bote aus der Rettungsarche«. Vorsit­zender: Karl Becker.

Lit.: K. Wirt, Im Anbruch einer neuen Zeit, 19322- N.N., Ist dieser nicht ein Brand, der aus dem Feuer gerettet ist, o.J.

Egelkraut



Adolphe Monod

Monod, Adolphe, \*21.1.1802 Kopenhagen, 16.4.1856 Paris; einer der bedeutendsten Prediger und Theologen des französischen Protestantismus und vor allem des »Reveil«. Studium in Genf, 1826 Begründer der fran­zösischen Gemeinde Neapel, 1828 Pfarrer der reformierten Kirche Lyon, 1832 Gründer der Eglise evangelique de Lyon, die H.H. -h> Grafe kennenlernte. 1836 Professor an der ref. Fakultät Montauban, ab 1849 Pfarrer der reformierten Gemeinde Paris. Beeinflußt von den Reformatoren und der englischen und schottischen Erweckungsbewegung blieb M. seit seiner Bekehrung 1827 in kriti­scher Treue zur Kirche Prediger des »Re­veil«. 1846 nahm er an der Gründungsver­sammlung der Ev. -h» Allianz teil. Hauptan­liegen: Rückkehr zum Bekenntnis der Re­formation, bibeltreue Predigt statt religiöser Vorträge, Vertrauen auf die Gnade statt an­ständige Moral, sozialer Auftrag der Kirche gegen Unrecht und soziale Mißstände, Mit­arbeit und Mitverantwortung der Laien.

Lit.: Les Adieux, 1856, 1956,6; deutsch seit 1858

Wettach

Monotheismus ->Gott



Moody, Dwight Lyman, \*5. 2. 1837 Northfield, Mass., \ 22. 12. 1899 Chica­go, Laienberufsevangelist. Ursprünglich Schuhverkäufer war er nach seiner —> Bekeh­rung 1856 als Organisator von —> Sonntags­schulklassen und im —> Christlichen Verein Junger Männer, Chicago, tätig, organisierte dann —> Großevangelisationen nach dem Muster erfolgreicher Geschäftsmethoden. Viele Geschäftsleute der Mittel- und Ober­schicht unterstützten seine Arbeit. Mit dem Sänger Ira D. Sankey (1840-1908) bereiste er die USA und Großbritannien, von wo aus sein Einfluß auch in Deutschland spürbar wurde. Uber die Northfield Studentenkonfe­renzen beeinflußte er viele christliche Füh­rungskräfte (u.a. J. -> Mott). Das Moody Bi­belinstitut in Chicago sorgt bis zum heuti­gen Tage für Nachwuchs in der Reichsgot­tesarbeit. - Seine Verkündigung faßte er in die »three R's« zusammen: »Ruin by sin, Redemption by Christ, and Regeneration by the Holy Ghost« (Verdorben durch Sünde, erlöst durch Christus und wiedergeboren durch den Hl. Geist).

Lit.: W. G. McLoughlin, Modern Revivalism. Char­les Grandison Finney to Billy Graham, 1959 - G. Geiss, D. L. M. Vom Kaufmann zum Evangelisten, 196s

Geldbach

Moralische Aufrüstung (MRA)

Die MRA wurde 1921 durch Dr. F. —> Buch- man ins Leben gerufen. Bei Abrüstungskon­ferenzen sah er, daß Haß, Gier und Neid Kriege verursachen und wie Friede dort be­ginnt, wo Menschen über sich ehrlich wer­den (Änderung), Gottes Geist Raum geben (Führung) und Christi Maßstäbe im Zu­sammenleben anwenden (4 Absolute in An­lehnung an die —> Bergpredigt: Selbstlosig­keit, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Liebe). Aus­bildung einer Christus hingegebenen Mann­schaft aus allen sozialen Schichten. Der er­sten »Houseparty« in Cambridge folgen Studenten-Erweckungen in Kanada, USA und internationale Konferenzen in Oxford (»Oxford Gruppe»). - Der Gedanke revolu­tionären Lebens nach Gottes Plan überwand die jungen Skeptiker der 1. Weltkriegs-Ge­neration. - Feldzüge für Gottes Herrschaft in Süd-Afrika, England, Skandinavien, Holland und der Schweiz. - Als deutscher Zweig ent­steht seit 1931 (Augustabad) um Pfr. J. F. Laun die »Gruppenbewegung», ab 1937 (in politisch erzwungener Distanz zum interna­tionalen Team) die deutsche »Arbeitsge­meinschaft für Seelsorge«. 1938 hat Buch- man in Freudenstadt - als christliche Alter­native zum militärischen Wettrüsten - die Schau einer geistlichen und ethischen Er­neuerung der Völker (MRA = Moral and Spi­ritual Re-Armament).

Das 1946 erworbene europäische MRA-Zen- trum in Caux/Schweiz, ist untrennbar mit der deutsch/franz. Aussöhnung (Schu- man-Adenauer) verbunden. Im Geiste Chri­sti finden »Gespräche am runden Tisch der Dekolonisation«, mit bleibender Frucht für Afrika und Asien, statt. Neue Zentren ent­stehen in Fernost, Indien, Südamerika und Afrika. Der Schwerpunkt der Aktion verla­gert sich in die Kontinente der Dritten Welt. 1957 löst sich ein Teil der deutschen Freunde von der MRA-Weltarbeit, mit ihrer gesellschaftspolitischen Dimension »Ideo­logie der Antwort«, und bildet den -> »Mar- burger Kreis«. Nach Buchmans Tod 1961 kommt es zur weltweiten Ausbreitung durch den Engländer Peter Howard (20.12.08), einem einst atheistischen politi­schen Journalisten, der zu radikaler Jesus­nachfolge durchbrach. Nach dessen Tod (2 5.2.65) tritt ab 1967 in einigen Ländern die Sing-Out-Bewegung auf, die den Anschluß an Buchmans geistliches Erbe verliert und - nach hoffnungsvollen pädagogischen Expe­rimenten - in Resignation oder Idealismus versandet. t97r für die BRD neuer Träger­verein: Frank-Buchman-Gesellschaft für MRA e.V. Koblenz-Güls. Inzwischen kommt die dritte Generation in die Verant­wortung und setzt den MRA-Einsatz chri- stozentrisch fort, um weltweit Gemeinde und Gesellschaft unter die Führung Gottes zu rufen.

Lit.: K. Bockmühl, Buchmans Botschaft und ihre Bedeutung für die Prot. Kirchen, Bern 1963 - F. Buchman aktuell, Reden, Luzern 1978

1. K. Hofmann

Mormonen

Häufig Bezeichnung der »Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage« nach dem Buch Mormon.

1. Geschichte

Das Buch Mormon kam zustande, als der Vi­sionär Joseph Smith (1805-1844) die Anlei­tung erhielt, im Hügel Cumorah/New York goldene Platten auszugraben und die dort verzeichnete Geschichte mit Hilfe einer Prophetenbrille zu übersetzen. Das Buch er­zählt, daß Amerika nach dem Turmbau zu Babel und dann wieder um 600 v.Chr. von Is­rael aus (verlorene ro Stämme) besiedelt wurde und daß Christus vor seiner Himmel­fahrt auch dort erschienen ist. Amerika hat also Teil an der Heilsgeschichte. Wie in der Alten, so ist auch in der Neuen Welt die Ge­schichte durch Verfall und Abfall gekenn­zeichnet; die Gottlosen erhielten eine dunkle Hautfarbe (= Indianer). Erst durch Smith wird r83o die wahre Kirche wieder­hergestellt. - Infolge harter Verfolgungen wichen die M. 1846/7 unter Führung von Brigham Young in die Ebene des großen Salzsees aus, wo sie die Wüste in blühendes Land verwandelten. Salt Lake City ist seit­dem Zentrum der M., der Staat Utah Haupt­verbreitungsgebiet der auf der Welt 3,5 Mill. zählenden M. (BRD: 32 ooo; Schweiz: 3 000). Der Versuch, einen mormonischen Kirchen­staat Deseret zu errichten, der bis zum Pazi­fik reichen sollte, scheiterte, weil der Gold­rausch die M. überraschte. [[29]](#footnote-29)

Mensch ist, war Gott einst; wie Gott ist, kann der Mensch einst werden.« Die präexi­stenten Geister müssen durch die Geburt eine Verleiblichung erfahren, um sich weiter vervollkommnen zu können. Um möglichst vielen Geistern und den vor Aufrichtung der wahren (Mormonen)-Kirche Verstorbenen Zugang zur Entwicklung zu eröffnen, wurde zu Beginn die Vielehe praktiziert (1890 wi­derrufen), wird heute Geburtenkontrolle verworfen und, sofern persönliche Daten vorhanden (genealogische Forschung), die stellvertretende Taufe für Tote im Tempel durchgeführt. - Die Taufe wird an Erwach­senen durch Untertauchen vollzogen, das Abendmahl als Erneuerung der Bündnisse gefeiert. - Die Pflege der Familie steht im Mittelpunkt der mormonischen Frömmig­keit (Familienheimabende, Sportprogram­me, Tanzfeste u.ä.). Ein strenger Lebens­wandel, der oft zu Reichtum führt, Verzicht auf Stimulantia wie Kaffee, Tee, Alkohol und Tabak, Opferfreudigkeit (-»Zehnte) und großer missionarischer und kultureller Eifer (Mormon Tabernacle Choir, Schulen und Hochschulen) kennzeichnen die M.. - Sie sind streng hierarchisch gegliedert, mit dem Präsidenten, der auch neuer Offenbarungs­träger sein kann, und den 12 Aposteln an der Spitze einer riesigen Zahl melchisedekscher und aaronitischer Priester. - Die M. sind ih­rer Lehre wegen eindeutig als —» Sekte zu be­stimmen.

Lit.: Das Buch Mormon - P. Meinhold, Die An­fänge des amerikanischen Geschichtsbewußt­seins, Saeculum 5, 1954, 65-86 - R. Müllen, Die M., 1968 - J. B. Allen und G. M. Leonard, The Story of the Latter-Day Saints, 1976

Geldbach

Mott, John Raleigh, \*25.5.1865 Living- ston Manor, New York, t31 -1 -195 5 Orlando, Florida, ein im Dienst der -> Mission, -» Evangelisation und —» ökumenischen Bewe­gung die Welt von Kontinent zu Kontinent durcheilender methodistischer Laie. Unter dem Einfluß D. L. —» Moodys gehörte er zu den ersten Hundert Freiwilligen der Studen­tenmissionsbewegung (Student Volunteer Movement). 1888 wird er Reisesekretär des -» Christlichen Vereins Junger Männer, dem er 60 Jahre in verschiedenen Eigenschaften verbunden blieb, 1895 Begründer des Christ­lichen Studentenweltbundes (-» Studenten­arbeit), zunächst dessen Generalsekretär und später Vorsitzender; Vorsitzender der



fohn Raleigh Mott

Weltmissionskonferenzen von Edingburgh, Jerusalem und Tambaram sowie der Konfe­renz in Oxford 1937. Beseelt von der Aufga­be, das Evangelium der ganzen Welt zu brin­gen, richtete M. sein Augenmerk besonders auf Studenten als den zukünftigen Füh­rungskräften in Kirche, Staat und Gesell­schaft. Seine Gabe als -> Evangelist und glänzender Organisator stellte er in den Dienst weltweiter christlicher Zusammen­arbeit. 1946 bekam er den Nobel-Friedens­preis.

Lit.: H. R. Flachsmeier, J. R. M., Baumeister der Ökumene, 1962 - Biographie in Vorbereitung durch Charles H. Hopkins

Geldbach

Müller, Christoph Gottlob, \*11.11.1785 Winnenden/Wttbg., 117.3.1858 daselbst. Metzgermeister, Laienevangelist, Begründer des wesleyanischen —» Methodismus in Deutschland. 1806 nach London ausgewan­dert. 1807 Bekehrung in der methodisti- schen Great-Queen-Street-Gemeinde, in der 13 Jahre später auch J. G. —» Oncken zum Glauben fand. M. wurde methodistischer -Klaßführer« und »Ermahner« und kehrte 1830/31 als Laienmissionar in die Heimat zurück. Unter seiner Tätigkeit brach eine anhaltende -» Erweckung aus, die zur Bil­dung wesleyanischer Gemeinschaften im Rahmen der Landeskirche führte, denen bei seinem Tode ca. 1 000 Glieder angehörten. Erst in den folgenden 15 Jahren kam es dann schrittweise zur Bildung einer wesleyani­schen —»Freikirche in Deutschland, die sich 1897 mit der Bischöflichen Methodistenkir­che vereinigte.

Lit.: L. Rott, Die englischen Beziehungen der Er­weckungsbewegung und die Anfänge des wesleya­nischen Methodismus in Deutschland, 1968

Rott

Müller, Georg, \*27.9.1805 Croppenstedt b. Halberstadt, f 10.3.1898 Bristol/England. Während des Theologiestudiums in Halle bekehrte er sich in einer Erbauungsstunde, gewann durch —» Tholuck Interesse an der —» Mission und ging zur Vorbereitung auf die Judenmission nach London. Er schloß sich aber der Christlichen —> Versammlung an und ging 1832 nach Bristol, wo er unter dem Eindruck der Lebenserinnerungen A. H. Franckes (—» Pietismus) sich um die schuli­sche Versorgung armer Kinder kümmerte und 1834 die Scriptural Knowledge Institu­tion for Home and Abroad (bibl. Lehranstalt für In- und Ausland) gründete, die zahlreiche Schulen unterhielt und 280 000 Bibeln und 2 Mill. Bibelteile verbreitete. 1836 wurden nach Franckes Vorbild die Waisenanstalten in Bristol begonnen, die, nur von freiwilligen Spenden getragen, zum Schluß über 2000 Waisen eine Heimat boten. - 1848 kam es



Georg Müller

zum Bruch zwischen M. und —» Darby; M. wurde der eigentliche Sprecher der »offenen Brüder«. - Nachdem er 187 5 die Leitung der Anstalten seinem Schwiegersohn übertra­gen hatte, unternahm der »betende Waisen­vater von Bristol« Evangelisationsreisen durch insgesamt 42 Länder aller Kontinente. In Deutschland wurde Ludwig -\* Doll (Neu­kirchen} stark von M. beeinflußt.

Lit.: Autobiographie, hg. v. G. F. Bergin und A. T. Pierson, London 1905; dt. (Auszug): Und der himmlische Vater ernährt sie doch, 1985

Geldbach

Mut zur Gemeinde

Mut zur —» Gemeinde ist eine Überdenomi­nationelle Bewegung zur geistlichen Er­neuerung christlicher Gemeinden und ent­stand 1970 in der Schweiz. Leitung: Hans Bürgi, früher CVJM-Jugendsekretär. Ar­beitsweise: Gemeinde-Wochenend-Veran­staltungen mit Gruppengesprächen unter Leitung einer Mannschaft auswärtiger Ge­meindeglieder. Schulungskurse für -» Haus­bibelkreise und Gemeindeaufbau. Ausbrei­tung: In der Schweiz und Süddeutschland über 200 Tagungen in Gemeinden der Lan­des- und Freikirchen. Ca. 30 freiwillige Ta­gungsleiter und über 600 Gemeindeglieder, die zu gelegentlichen Team-Einsätzen bereit sind. Eigenes Schulungsmaterial und Schrif­ten für Hausbibelkreis und Gemeinde, z.B. »Ein Weg zur Erneuerung«.

Bürgi

Mystik —> Mittelalter

N

Nacharbeit, Nachversammlung

Unter N. versteht man im allgemeinen die weiterführende —> Seelsorge zum Abschluß oder im Gefolge einer —» Evangelisation. Häufig werden für entscheidungswillige Hö­rer der evangelistischen Botschaft Nachver­sammlungen unmittelbar nach einer evan­gelistischen Versammlung durchgeführt, in denen Gelegenheit zur seelsorgerlichen Aussprache gegeben wird. Das erste Ge­spräch eines erweckten Menschen mit ei­nem Seelsorger oder Seelsorgehelfer ist der Beginn der N., die als Aufgabe bleibt, damit der Schritt von der persönlichen Entschei­dung für Christus zur Einführung in eine —> Gemeinde von Glaubenden erfolgen kann. B. -\* Graham ist der Meinung, daß etwa i o% der evangelistischen Arbeit auf die Gewin­nung eines Menschen für Christus zu rich­ten sei, 90% der Arbeit darauf, die Neuge­wonnenen in der Gemeinde zu halten. Das Problem der Eingliederung neuer Christen in die Gemeinschaft der Gemeinde ist viel­schichtig. Mit der Überwindung der Hinder­nisse und der Bereitstellung echter Hilfe hat es die N. zu tun.

Eine organische Eingliederung von Neube­kehrten in die Gemeinde wird behindert durch Mangel an Liebe und geistlicher Kraft der Gemeinde, durch Gleichgültigkeit man­cher Gemeindeglieder, durch einen gewis­sen Anpassungsdruck im Blick auf Verhal­tensweisen; aber auch durch überhöhte und unangemessene Erwartungen auf seiten der neuen Christen.

Die Aufgabe der N. muß sich darum auf eine sorgfältige Einführung in die —> Nachfolge Jesu Christi konzentrieren, damit dem ein­zelnen aus dem Umgang mit der —>• Bibel und unter Hilfe des Heiligen —> Geistes die Fä­higkeit zum selbständigen Christsein ver­mittelt wird.

Die Mittel der N. müssen darum im norma­len Gemeindeleben angeboten werden. Die Einübung in die Gemeinschaft geschieht am besten durch Gemeindegruppen oder —> Hauskreise. Die weiterführende Schulung kann für die Anfangszeit in einem Kursus für Neubekehrte erfolgen. Dabei geht es um Grundfragen des -» Glaubens, um Haushal­terschaft und Lebensstil, um das Leben in Gemeinde und Welt. Diese Weiterführung im Glauben wird fortgesetzt in der —» Bibel­stunde, im Predigtnachgespräch, in der —> Gemeindebibelschule. Für die seelsorgerli- che Begleitung sollte eine Partnerschaft mit einem nach Alter, Geschlecht und Eignung gleichgerichteten erfahrenen Christen ange­strebt werden. Auf diese Weise werden Ver­bindungen zu Gliedern der Gemeinde ge­knüpft, Hilfe für die persönliche Nachfolge gegeben und eventuell auftretende Krisen im Gespräch und gemeinsamen —> Gebet überwunden.

Da »Gerettetsein auch Rettersinn gibt«, sollte die Ermutigung zum Dienst für Jesus das Ziel jeder N. sein; in der Gemeinde Jesu gibt es keine passive -> Mitgliedschaft.

Lit.: Leben in Christus, Nacharbeitshefte von B. Graham und L. Ford, 4 Hefte mit Titeln Christus kennenlernen, Christus näherkommen, Christus gehorchen, Christus mitteilen - Müller/Erdlen- bruch, Mission, Gemeindearbeit - persönliche Evangelisation, Telos Taschenbuch Nr. 157

Zeiger

Nachfolge

1. der begriff N. kommt als Substantiv in der Schrift nicht vor. An fünf Stellen begegnet in neutestamentlichen Briefen das Wort Nach­folger; aber ansonsten ist immer die Verb­form nachfolgen gebraucht. Damit wird deutlich, daß es sich bei der biblischen N. nicht um eine abstrakte Idee handelt, son­dern um ein gehorsames, willentliches, praktisches Tun. Jesus benützt das Wort vorwiegend in der Befehlsform: »Folget mir nach!« (Mk 1,17).

Nachfolgen heißt deshalb auch im Neuen Testament zunächst einmal nichts anderes als hintennach- oder hinterher-gehen. Der Rabbi oder Lehrer geht voran, der Jünger oder Schüler folgt ihm nach. Jüngerschaft und N. stehen demnach in einem inneren Zusam­menhang. Dabei ist in den Evangelien das Nachfolgen ausschließlich an die Person Jesu gebunden.

Das typisch christliche Verständnis von N. tritt jedoch erst nach der Passion Jesu und nach seiner Auferstehung zutage. Sie wird nun ihrem Inhalt nach voll verständlich als

Leidensn. (Mk 8,34), die in der Kraft der Erlö­sungstat Christi im Gehorsam des Glaubens vollzogen werden muß. Ihrer Form nach drückt sie sich aus in der Zugehörigkeit zur —» Gemeinde, als Gliedschaft am Leibe des Christus. Und ihrer Quantität nach ist sie seit Pfingsten nicht mehr auf wenige Men­schen in Palästina beschränkt, sondern durch das Wirken des Auferstandenen in Wort und Geist werden von ihm seine Nach­folger aus allen Völkern berufen (—> Mis­sion).

2. IN DER ALTEN KIRCHE UND IN DER MISSIONSGE­SCHICHTE hat, unter dem Eindruck der latent stets vorhandenen Verfolgungen durch den römischen Staat und andere Obrigkeiten, der Gedanke der Kreuzes-N. eine besondere Ausprägung erfahren. Der Bekenner Christi mußte bereit sein zum Martyrium, und er tritt damit auch in die Fußstapfen der Apo­stel Petrus und Paulus. Es entwickelt sich eine besondere Märtyrertheologie, im Sinne heilsgeschichtlich bedeutsamer Leiden um Christi und der Kirche willen, deren An­fänge sich bis in das Neue Testament zu­rückverfolgen lassen (Kol i,24ff.; Offb

1. 11). Das Blut der Märtyrer wurde als Saat der Kirche verstanden. Unter dem Ein­fluß des asketischen Mönchtums und seinen Idealen von Armut und Ehelosigkeit, in de­nen auch ein deutlicher Protest gegen Luxus der Gesellschaft und Verweltlichung der Kirche zum Ausdruck kommt, hat dann im —> Mittelalter die Imitatio Christi sehr stark den Gedanken der N. geprägt. Franz von As­sisi ist hier zweifellos der beeindruckendste Repräsentant dieser Frömmigkeit, die vor al­lem auch durch die Predigt der Bettelorden sich rasch im Abendland ausgebreitet hat. Die wesentlichen Elemente der Nachah­mung Christi haben dann in ihrer Verbin­dung mit der Christus-Mystik die religiöse Erbauungsliteratur des Mittelalters und darüber hinaus entscheidend geformt. Die »Nachfolge Christi» des Thomas a Kempis ist ein köstliches Zeugnis dafür (—» Erbau­ungsschrifttum IIIi).

In der —> Reformation wurde im Rückgriff auf die Bibel N. Jesu vor allem als Glau- bensn. beschrieben, die in der reformierten Tradition sehr stark mit der Botschaft von der biblischen Lebensheiligung verschmol­zen worden ist. [[30]](#footnote-30) verschiedenen Ausprägungen des —> Pietis­mus und der Erweckungsbewegung alle diese Akzentuierungen des N.gedankens zu­sammengeflossen sind und reiche Früchte getragen haben. Dieser Prozeß, der auch stets eine kritische Überprüfung mit ein­schloß, hat sich bis in unser Jahrhundert hinein fortgesetzt. »Nachfolge« ist geradezu zu einem Zentralbegriff pietistisch-evange- likaler Verkündigung, Frömmigkeit und Theologie im weitesten Sinne geworden. Der Bogen ließe sich hier von Spener, Zin- zendorf und Wesley bis hin zu —» Tholuck, —» Kierkegaard und B. -> Graham schlagen. John Bunyans -Pilgerreise« repräsentiert die beste Tradition des puritanischen, erweckli- chen Schrifttums und der pietistisch-evan- gelikale Liedschatz enthält zahlreiche Kleinode, die die Größe, Herrlichkeit und Notwendigkeit der N. Jesu beschreiben.

Angesichts der technischen und sozialen Herausforderungen unserer Zeit, der Pro­bleme von Umweltverschmutzung und der Spannungen zwischen reichen und armen Ländern im Nord-Süd-Konflikt; angesichts der ungeheuren Möglichkeiten und Dring­lichkeit der christlichen Mission und der Unterdrückung und Verfolgung der Ge­meinde Jesu in weiten Gebieten der Erde, hat in Europa und Nordamerika die Verpflich­tung zur N. Jesu die Frage nach einem christ­lichen Lebensstil in unserer Zeit wach wer­den lassen. Es geht dabei um die Frage: Wie bezeugt der Christusnachfolger durch die Übereinstimmung von Wort und prakti­schem Verhalten im Alltag glaubwürdig im Überfluß einer Wohlstandsgesellschaft das Evangelium? Die bis jetzt gefundenen Ant­worten, die größtenteils noch den Charakter von vorläufigen Modellen an sich tragen, machen doch bereits klar, daß biblische Christus-N. in unserer Zeit ohne ein gewis­ses Maß an —> Askese, Opfer und Verzicht um der Brüder und des Evangeliums willen nicht möglich sein wird. Nur dann wird auch die eschatologische Dimension der N. Jesu wieder überzeugend aufleuchten. Denn

N. geschieht ja auf ein Ziel hin, und das ist die Vollendung und Bürgerschaft in Gottes Reich.

Lit.: D. Bonhoeffer, Nachfolge, 19648 - E. Schwei­zer, Erniedrigung und Erhöhung bei Jesus und sei­nen Nachfolgern, 19622 - M. Hengel, Nachfolge und Charisma, T968

Rott

Nächstenliebe Liebe Natürliche Religion -> Gott Natürliche Theologie -> Gott -> Theolo­gie

Navigatoren

Die Navigatoren wurden von Dawson Trotman (1906-1956) in den USA gegrün­det. Zu Beginn nur unter amerikanischen Seeleuten, arbeiten sie heute in über 30 Län­dern der Erde hauptsächlich unter Studen­ten, Ehepaaren, Berufstätigen. Sie wollen durch persönliche —» Evangelisation Men­schen für Christus gewinnen und sie dann durch intensive -» Nacharbeit zu zweit oder in Gruppen zu Jüngern heranbilden, die im­stande sind, wieder andere für Christus zu erreichen. Zu diesem Zweck haben sie auch Bibelstudien- und Schrifteinprägematerial entwickelt. Sie sind eine überkonfessionelle Organisation und bauen keine eigenen Ge­meinden, sondern betrachten sich als Hilfe der bestehenden Gemeinden, denen sie durch ihre Arbeit Mitarbeiter Christi zufüh­ren wollen, um so den Missionsbefehl zu er­füllen.

Wehmeyer

Nazarener-Gemeinde

Sie war eine Gründung des Basler Seidenwe­bers Johann Jakob Wirz (1778-1858), »in welchem Jesus Christus durch eine vollen­dete Wiedergeburt nach Geist, Seele und Leib sich vollkommen darstellen konnte« (Briefe von Jh. J. W., Bd. I, Vorwort S. III, 1866 über ihn). W. verband mystische und theo- sophische Elemente mit katholischen Vor­stellungen unter Betonung prophetischer Aufgaben (Kirchenkritik). Uber Basel hinaus fanden sich, durch lebhaften Briefwechsel verbunden, örtliche »Gemeinlein« zusam­men, u.a. in Zürich, Württemberg, unter den deutschen Kolonisten in Südrußland, in Herford und in Wuppertal, wo Ignaz Lindl für die N. wirkte.

Lit.: u.a. Zeugnisse und Eröffnungen des Geistes durch Joh. Jak. Wirz - Heilige Urkunden der Naza­renergemeinde, Bd. I/II, 1863/1864

Kahle

Neander, August, \*17.1.(2.1)1789 Göttin­gen, 114.7.1850 Berlin. N., eigentlich David Mendel, von jüdischen Eltern, war der Kir­chenhistoriker der —> Erweckungsbewe­gung. Durch seine Mutter war er mit dem Philosophen .Moses Mendelsohn verwandt.

Schon als Gymnasiast in Hamburg getauft, wächst er unter dem Einfluß von Matthias —» Claudius in den biblischen Glauben, stu­diert in Göttingen Jura, sattelt aber zur Theologie um (Einfluß —» Schleiermachers). Seit der Schulzeit ist er eng befreundet mit dem späteren Hamburger Syndikus Karl Sie- veking, dem Freund —» Wicherns. 1812 wird

N. Professor in Berlin, nachdem er durch seine Monographie über Kaiser Julian be­kannt wurde. 1813 folgte sein Buch »Der heilige Bernhard und seine Zeit«, 1822 »Der heilige Chrysostomus« und »Die Kirche des Orients«, N.s Hauptwerk, die »Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und der Kirchen« (1. Bd. 1826, 5. Bd. 1845) blieb unvollendet und reicht etwa bis zum Jahre 1300. N. las auch über das NT. Er hatte gro­ßen Einfluß auf die Studenten, war eine ire- nische Natur und allen Kämpfen abhold. Die Kirchengeschichte verstand er als eine Kette christlicher Biographien.

Lit.: M. Kahler, Geschichte der prot. Dogmatik im 19. Jahrhundert (hrsg. E. Kähler), 1962

Brandenburg

Nee, Watchman, oder Nee To-sheng, \*4.11.1903 Foochow, China, f 1.7.1972 nach 20 Jahren sog. Schutzhaft. Als Student er­lebte er eine -> Bekehrung und gab seine Studien auf, um sich ganz der —» Evangelisa­tion und dem Aufbau von Gemeinden zu widmen. Als begabter Bibelausleger, der Gott in allem vertraute, gründete er Ge­meinden nach urchristlichem Vorbild, die keine auswärtigen Beziehungen hatten. Bei der kommunistischen Machtübernahme 1949 war seine »Kleine Herde« die größte protestantische Bewegung in China, die in der Volksrepublik heftige Verfolgungen er­litt. N. veröffentlichte Zeitschriften, Predig­ten und Lieder.

Lit.: Das normale Christenleben, 197617 - Biogra­phie v. A. I. Kinnear, W. Nee, Ein Leben gegen den Strom, 19763

Kinnear

Neuapostolische Kirche

1. Geschichte. Nach dem Tod der ersten Apo­stel der —> kath.-apostolischen Gemeinden beschloß das Apostelkollegium, sich nicht durch Neuberufungen auf die Zwölferzahl zu ergänzen. Dagegen ernannte der Berliner Prophet Geyer (f 1896) neue Apostel. Nach vielen Wirren und gegenseitigen Ausschlüs­sen kam es zur Gründung der »Allgemeinen

Christlichen Apostolischen Mission«, als deren Wortführer der ehemalige Hamburger Engel F. W. Schwartz, der zum Apostel für Holland und Belgien berufen war, auftrat. Er reduzierte die überaus reichliche liturgische Tradition der kath.-apost. Gemeinden auf schlichte Gottesdienstformen. Nach seinem Tod war Fritz Krebs der »wachstumsfähigste Zweig« am Ölbaum der Gemeinden. Er gab dem Apostelamt eine neue Ausprägung. Wie ehemals Petrus soll jetzt im Apostelkolle­gium einer die Führung haben: der Stamm­apostel. Dieser ist Stellvertreter Christi und hat zentrale Machtfülle, was noch dadurch betont wird, daß er die Apostel beruft. Unter dem Stammapostel H. Niehaus (1848-1932) wuchs die Zahl der Gemeinden beträchtlich. Dessen Nachfolger war ab 1930 J. G. Bischoff (1871-1960), der die Gemeinden durch An­passung an die politischen Verhältnisse durch das Dritte Reich brachte und ab 1951 verkündete, daß der Herr noch zu seinen Lebzeiten wiederkommen werde, um die Seinen zu sich zu nehmen. Als er i960 den­noch starb, wurde dies damit begründet, daß Gott »seinen Willen geändert« habe, denn Bischoff »könne sich nicht geirrt haben«. Um Unruhen in den Gemeinden abzufan­gen, wurde der neue Stammapostel Walter Schmidt (1891-1975) als Josua verehrt, der nach Moses (= Bischoff) die Kinder Israels ( =

N. K.) ins gelobte Land führen soll. Auch diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Gegen­wärtig ist Ernst Streckeisen Stammapostel.

2. Organisation. Die N.K. ist streng hierar­chisch gegliedert. An der Spitze steht der Stammapostel; es folgen Bezirksapostel, de­ren Zahl sich nach dem Mitgliederstand richtet, Bischöfe, Älteste, Evangelisten, Hir­ten, Priester, Diakone und Unterdiakone. Das Prophetenamt ist ausgestorben. Die

N.K. ist besonders im deutschen Sprachraum, aber auch in Afrika und Nord­amerika verbreitet. Sie ist von Absplitterun­gen (Deutschland, Holland, Schweiz) nicht verschont geblieben.

v lehre. Die N.K. kennt drei Sakramente: —> Taufe, —» Abendmahl und -> Versiegelung (= Verleihung des Hl. Geistes durch einen Apostel »zur Erlangung der Erstlingschaft«, auch für Tote). Im Mittelpunkt steht das Be­kenntnis zum Apostel. Er ist der redende Mund Gottes. Apostelwort ist gegenwärtige, heilige Offenbarung. Nur durch das »Gna­den- und Apostelamt« ist Zugang zum Heil möglich (weshalb die Grundgedanken für den Sonntagsgottesdienst per Rundschrei­ben vom Stammapostel verschickt werden). Die Bibel ist dagegen das vergangene Wort, neben das das lebendige Wort der Apostel als Wort des durch ihn sprechenden gegenwär­tigen Christus treten muß. Der Apostel setzt das Erlösungswerk Christi fort. »Wer sich an mein Wort hält, den bringe ich hindurch« (Bischoff). Die Zukunftserwartung richtet sich auf die Entrückung der versiegelten Erstlinge, die dann nach der himmlischen Hochzeit mit Christus wiederkehren und in seinem Reich als Könige und Priester regie­ren.

4. Beurteilung. Die N.K. ist eindeutig eine —> Sekte. Der Stammapostel ist nicht Diener, sondern Herrscher über die Gewissen. Die Apostel verfügen bei der Versiegelung über den Hl.Geist und können so über Heil und Unheil bestimmen. Daher kennzeichnet ein sektenhafter Ausschließlichkeitsanspruch die N.K. Mit seiner unbedingten Glaubens­autorität setzt sich der Stammapostel zu­gleich über die Hl. Schrift und neben Jesus Christus.

Lit.: O. Eggenberger, Neue Apostel?, 1964

Geldbach

Neuendettelsau

Am 1.8.1837 wurde WilhelmLöhe in dem damals sehr kleinen Ort N. (Mittelfranken) Pfarrer, wo er die Missions- und 1854 die Diakonissenanstalt als Zentren missionari­scher Ausstrahlung (nach Amerika, Neu­guinea und Brasilien) und christlicher —» Diakonie gründete. Unter Rektor D. Hans Lauerer (1918-1953) erreichte das Neuen- dettelsauer Schulwesen, das Hermann —» Bezzel (1891 — 1908 Rektor) bereits sehr ge­fördert hatte, seinen ersten Höhepunkt. 1947 wurde in Zusammenarbeit von Rektor Georg Merz und Landesbischof Meiser eine Kirchliche Hochschule gegründet. Zum Diakonissenmutterhaus N. gehören ca. 1 000 Schwestern; am Missions- und Dia­sporaseminar werden jeweils etwa 100, an der Augustana-Hochschule etwa 150 Stu­denten ausgebildet.

Kantzenbach

Neues Leben, Missionswerk

Gründung 1954 durch Anton Schulte. Ziel­setzung: »Dem modernen Menschen unter

Nutzung aller technischen Möglichkeiten das Evangelium von Jesus Christus nahezu­bringen\*\*. Aufgabengebiete: Stadt- und ge­bietsweise —» Evangelisationen; —> Zeltmis­sion (je i Missionszelt in Deutschland und Österreich); Kinderwochen, Kinder- und Ju­gendfreizeiten; Rundfunksendungen (Radio Luxemburg, —> Evangeliums-Rundfunk, England, Kanada, USA, Afrika); -> Freizeiten (Neues-Leben-Zentrum, Israel-Reisen, Frei­zeit-Hotel auf Korsika und in Österreich); Zeitschrift »Neues Leben«.

Das Werk versteht seine Arbei t überkonfes­sionell und ist über die —> Arbeitsgemein­schaft Missionarische Dienste Mitglied des Diakonischen Werkes der —» EKD. Von über 70 vollzeitlichen Mitarbeitern steht etwa die Hälfte als —> Evangelisten und Jugend- missionarinnen im Außendienst. Der Etat (1977 über 4 Mill. DM) wird überwiegend von Spenden aus dem Freundeskreis ge­deckt.

Die Arbeit wird von einem Vorstand (Vors. Anton Schulte) geleitet, der einem Auf­sichtsrat (Bruderrat) verantwortlich ist. Ei­gene Büros bzw. Arbeitszweige in: Öster­reich, der Schweiz, Frankreich, England, Ka­nada, Ghana und Indonesien.

Rumler

Neufville, Carl de, \*23.7.1849 Frankfurt, 121.2.1938 ebenda., Bankier. In den Verei­nigten Staaten von der —» Erweckungsbewe­gung (-» Moody, -» Finney u.a.) erfaßt, setzte er sich stark für evangelistische Bestrebun­gen ein. Er gehörte zu den verantwortlichen Gründern der -» Gnadauer Konferenz. Nach einer Evangelisation von Elias —> Schrenk gründete N. 1889 das »Vereinshaus Nord- Ost« in Frankfurt, das die Wiege einer re- formatorisch-pietistischen Personal-Ge­meinde innerhalb der Landeskirche wurde.

Lit.: P. Fleisch, Die moderne Gemeinschaftsbewe­gung, 1906 - J. Richter-Bartmann, C. d. N., 193 s

Möller

Neukirchen, Niederrhein. Gemeinde, ref. Prägung in der Grafschaft Moers. Zwei Mis­sionswerke:

I. Der Erziehungsverein. Gründer: Andreas —> Bräm, der in den werdenden Großstädten des Industriegebietes heimatlose Kinder fand, für die er in N. eine Art Vorasyl schuf. Am 18.12.1845 entstand der »Verein zur Er­ziehung armer, verlassener und verwahrlo­ster Kinder in Familien« (bis 1890 ca. 900 Pflegekinder in rheinischen mittelbäuerli­chen Betriebeh, durch »Agenten« betreut). Mit dem Zurücktreten der Familienerzie­hung wuchs die Bedeutung der Heime am Ort: Haus Elim (1880) für gefährdete schul­entlassene Mädchen; Andreas-Bräm-Haus (1930) für ledige Mütter und verlassene Kleinkinder; Neukirchener Kinderdorf (1966) für 100 Schulkinder aus gefährdeten Elternhäusern; Diakonissenhaus (1930), i960 ergänzt durch »Ausbildungsstätte für Heimerzieherinnen« als »Diakonie auf Zeit«; 1977 Fachschule für Sozialpädagogik. Zum Werk (Leiter: Dr. Rudolf Weth,) gehö­ren der Neukirchener Verlag (wissenschaft­liche Theologie) und der Kalenderverlag, be­kannt durch den Neukirchener Abreißka­lender (»der große Volksmissionar«, Auflage 1941: 1,5 Mio.; 1976 für Westdeutschland: 800000). Auftrag: »Durch kraftvolle Ausle­gung des Bibelwortes und ein verständliches Zeugnis von der siegenden Macht des Evan­geliums aufbauend der Gemeinde dienen«.

n. Die Waisen- und Missionsanstalt. Als Waisenhaus gegründet 1878 durch Ludwig —> Doll. Das Missionswerk begann 1880 mit der Aufnahme der ersten Schüler ins Mis­sionsseminar. Bekannte Leiter: L. Doll, J. Stursberg, W. Nitsch. Missionfelder: Mittel­java (heute selbständige junge Kirche), Po- \*komoland (Ostafrika); Hochland von Peru (Hüancayo). Die durch den Weltkrieg redu­zierte Missionsarbeit wurde 1975 eingeglie­dert in die —> Ev. Gesellschaft für Deutsch­land. Das Waisenhaus, erweitert 1963, wird selbständig fortgeführt als »Ev. Kinderhei­mat Neukirchen e.V.« mit Sonderschule für Erziehungshilfe.

Kirchhoff

Neuwerk-Bewegung -» Jugendbewegung

Neviandt, Friedrich Heinrich, \*1. 10.

1827 Mettmann, |6.4-1901 Wuppertal. Sein Elternhaus war ein Mittelpunkt erweckli- chen Lebens im bergischen Land. Hier lernte er H. H. —> Grafe kennen, der nachhaltig sei­nen Lebensweg bestimmte. Nach Theolo­giestudium in Halle, Berlin und Bonn wurde

N. Hilfsprediger der Reformierten Ge­meinde Elberfeld. Die Frage nach persönli­cher -> Heilsgewißheit ließ ihn mit der Kir­che brechen. Als Grafe 1854 die —> Freie ev. Gemeinde Elberfeld gründete, wurde N.

zum i. Prediger berufen und versah dieses Amt in Schriftauslegung und Seelsorge mit äußerster Sorgfalt bis zu seinem Tode. Tat­kräftig wirkte er auf den Zusammenschluß der Freien ev. Gemeinden hin (1874) und verstand diese »Vereinigung« als Darstel­lung der Einheit des Leibes Jesu. Dieses Mo­tiv, das ihn mit Grafe verband, führte ihn zur Mitarbeit in dem überkonfessionell wirken­den Brüderverein und in der —> Allianz (Teil­nahme an den Konferenzen in Paris 1855 und Berlin 1857; Stellvertretender Vors, des »Westdeutschen Komitees der Ev. Allianz« mit —» Fabri und Imhäußer).

Steckei

Lit.: H. Lenhard, Studien zur Entwicklung der Ek­klesiologie in den Freien ev. Gemeinden, 1977, S. 129-191

Lenhard

Ninck, Karl Wilhelm Theodor, \*28. 5. 1834 Staffel/Lahn, ti7-9-i887 Hamburg. 1858 Pfarrer in Westerburg/Westerwald, 1865 in Früchte bei Bad Ems. Bereits in Nas­sau als Bahnbrecher der —» Inneren Mission wirksam, wurde N. T873 an eine Kapellen­gemeinde nach Hamburg berufen. Dort setzte er in den Elendsvierteln eine große Zahl von Gemeindeschwestern ein und gründete 1881 das Ev. Luth. Diakonissen­haus »Bethlehem« auf der St. Anscharhöhe in Hamburg-Eppendorf. Heime für gefähr­dete Kinder, für Alte und für Trinker kamen hinzu. N. gründete auch die Deutsche See­mannsmission (—» Berufsmissionen).

Rothenberg

Nuelsen, John L., \*19.1.1867 Zürich, 126.6.1946 Cincinnati (Ohio); theologischer Lehrer, mit 41 Jahren jüngster Bischof der —» Methodistenkirche, von 1912 bis 1942 bei mancherlei Veränderungen Leiter der ver­schiedenen europäischen Sprengel der Bi­schöflichen Methodistenkirche. Nach dem

1. Weltkrieg setzte er sich tatkräftig für die Linderung der Not im deutschen Volk ein. Von tiefer Christusliebe erfüllt, diente er durch Reisen in Amerika und ganz Europa dem Gedanken der Versöhnung. Eingewur­zelte Vorurteile gegen das deutsche Frei- kirchentum hat er durch die Lauterkeit sei­ner Persönlichkeit, sein gelehrtes Wissen und ein umfangreiches Schrifttum überwin­den helfen.

Lit.: Über N.: F. Wunderlich, Brückenbauer Got­tes, 1963 - P. E. Hammer, Nuelsen, John Louis, 1974

o

Oberdorsten, Peter Christoph, \*1797 Wahlscheid bei Siegburg (Taufeintrag: 2.12.1797 P. Chr. Oberdörster), erweckter Bibelkolporteur und Reiseprediger. O. be­suchte von r 825 -1827 das Missionsseminar in Barmen, wurde wegen fehlender Sprach­begabung und Tropenuntauglichkeit nicht ausgesandt und erhielt von der Bergischen Bibelgesellschaft den Auftrag zur Bibelver­breitung. Die Barmer Missionsgesellschaft beauftragte ihn, das Missionsblatt zu ver­breiten und den Missionssinn zu wecken. O. arbeitete vor allem im Oberbergischen und Saynschen, in Wittgenstein, im Siegerland und Hessischen Hinterland. Unter viel Spott und Verfolgung verbreitete er die Bibel und hielt Bibelstunden. Die Erweckten erfuhren durch seinen selbstlosen Dienst Stärkung und Weiterführung ihres Glaubens. Das Missionsinteresse wurde geweckt und be­lebt.

Lit.: J. Schmitt: Die Gnade bricht durch, 19583, S. 228-231

Lehmann

Oberlin, Johann Friedrich, \*31. 8. T740 Straßburg, f2.6.i826 Steintal, Vogesen, lu­therischer Pfarrer, der einer kirchenbehörd­lich vernachlässigten Elendsgemeinde ein Leben lang treu blieb, sie in ein blühendes Gemeinwesen verwandelte und dabei spä­tere wirtschaftliche und soziale Entwick­lungen mit Hilfe Straßburger Freunde kühn vorausnahm, wie z.B. Kleinkinderschule, Erwachsenenbildung, Genossenschaftswe­sen, Darlehnskasse, Brücken- und Straßen­bau, Errichtung von Schulen und Muster­häusern, Ankauf von Saatgut und Zuchtvieh in Holland, Gründung von Chören und Or­chestern. Als Freund der damals einsetzen­den Heidenmission hält er Missionsbibel­stunden, fördert in ev. und kath. Kreisen Frankreichs Bibelverbreitung und Evangeli­sation. Seine anfängliche Begeisterung für die französische Revolution (Ablegen des Talars, Clubversammlung statt Gottes­dienst) weicht bald einer nüchternen Beur­teilung. Nach dem frühen Tod seiner Frau führt er neun Jahre eine sogenannte Geister­ehe mit ihr, entwickelte eine Traumkunde



Johann Friedrich Oberlin

und predigte vom Zwischenzustand nach dem Tod als von einem Reifeprozeß. Darin ist er seinen Freunden —» Lavater und —» Jung-Stilling nicht unähnlich. r8i9 Ritter der Ehrenlegion, lebt sein Name fort in ei­nem nach ihm benannten College in Ohio, USA.

Lit.: A. Rosenberg, Der Christ und die Erde. O. und der Aufbruch zur Gemeinschaft der Liebe, 1953.

Beyreuther

ökumenische Bewegung

I. Begriffsklärung

Das Wort »Ökumene« bedeutete ursprüng­lich die »bewohnte Erde«. Im christlichen Sprachgebrauch verengte sich die Bedeutung auf »die Kirche als Ganze betreffend«. Daher werden die ersten 7 Konzile auch »ökumeni­sche Konzile« genannt. Voraussetzung für die moderne ö.B. war der zunehmende Zer­fall der Christenheit in verschiedene Kir­chen und Denominationen im Gefolge der Reformation. Die Zerrissenheit ließ die Frage nach der Einheit der Kirche wegen ih­rer Sendung in die Welt und der damit ver­bundenen Glaubwürdigkeit entstehen. Die ö.B. ist Rückbesinnung auf die christliche Einheit als Ziel jenseits aller konfessionel­len und nicht-theologischen, d.h. sprachli­chen, nationalen, rassischen, kulturellen und geographischen Verschiedenheiten. Daß Einheit nicht Uniformität bedeutet und daß man auf vielfältige Weise »auf dem Weg« ist, soll mit dem Wort »Bewegung« umschrieben werden.

0. Die drei Stränge der ö.B.

Mit dem allmählichen Erwachen des Wil­lens zur -» Mission stellte sich für den Prote­stantismus die Frage, ob die theologische, verfassungsmäßige und liturgische Vielfalt auf die Missionsfelder übertragen werden soll und darf. Als erster hat im —» Pietismus

N. L. Graf v. Zinzendorf diese Problematik erkannt und in Pennsylvanien versucht, un­ter den verschiedenen deutschsprachigen Gruppen eine Einheit »im Geist« herzustel­len. Nachdem im 19. Jh. die protestantische Mission stürmisch vorangeschritten war, stellte sich die Frage nach dem einheitlichen christlichen Zeugnis, auch angesichts wachsender Entkirchlichung, neu. So ist es nicht verwunderlich, daß die Missionsge­sellschaften, die zuweilen schon überkon­fessionell arbeiteten, die ersten waren, die 1860 (Liverpool), 1878 und 1888 (London) Konferenzen abhielten und 1900 in New York zur »Ökumenischen Missionskonfe­renz« zusammentraten. Die Konferenz, die in der Folgezeit den größten Einfluß auf die Entwicklung der ö.B. hatte, war die von dem Laien John —» Mott geleitete I. Weltmis­sionskonferenz in Edinburgh 1910. Daraus entstand 1921 der Internationale Missions­rat, der erste große durchlaufende Strang der ö.B.

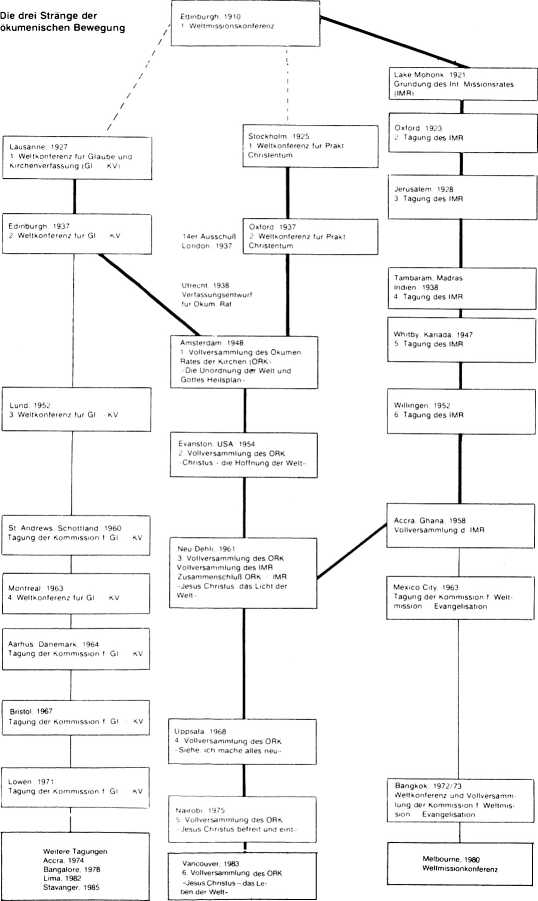
Ethische Fragestellungen, wie sie in Edin­burgh angesprochen wurden, führten zur Gründung des »Weltbundes für Freund­schaftsarbeit der Kirchen« und des »Interna­tionalen Versöhnungsbundes« (1914) durch

1. -> Siegmund-Schultze. Der schwedische Erzbischof Nathan Söderblom vertrat ähnli­che Anliegen und so kam es nach den schmerzlichen Erfahrungen des I. Weltkrie­ges zu einer vorbereitenden Konferenz in Genf 1920, der dann 1925 die »Allgemeine Konferenz der Kirche Christi für praktisches Christentum« (Life and Work) in Stockholm folgte. Unter Umgehung trennender Lehr­fragen wollte man in zwischenkirchlicher brüderlicher Zusammenarbeit »die gemein­same Stimme des christlichen Gewissens« in den brennenden wirtschaftlichen, sozia­len und politischen Tagesfragen erheben, damit »Gottes Wille auf Erden ebenso ge­schehen möge wie im Himmel«. Diese Be­wegung ist der 2. Strang der ö.B.

Im Anschluß an die Konferenz in Edinburgh mobilisierte der amerikanische anglikani­sche Bischof Charles Brent Kräfte, die sich mit den Lehrgrundlagen der zwischenkirch­lichen Zusammenarbeit befassen ’ sollten, also mit Fragen, die man bisher bewußt aus­geklammert hatte. Hieraus entstand der 3. Strang der ö.B., die Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung (Faith and Order), die 1927 in Lausanne erstmals zu­sammentrat.

III. Andere ö.B.en

Die frühe Entwicklung der ö.B. ist dadurch gekennzeichnet, daß viele Impulse für eine ökumenische Zusammenarbeit aus den kir­chenunabhängigen Jugend- und Studenten­organisationen kamen. 1855 wurde der Weltbund der —\*■ Christlichen Vereine Jun­ger Männer, 1894 der Weltbund Christlicher Verbände Junger Frauen, 1895 der Christli­che Studentenweltbund gegründet. Der Wille zur Mission und —> Evangelisation vereinte sich hier mit einer Brüderlichkeit, die nicht nur nationale Grenzen sprengte, sondern auch den Kontakt mit außerprote­stantischen, d.h. orthodoxen und römisch- katholischen Christen suchte. John Mott war nicht nur die führende Gestalt der Mis­sionsbewegung (s.o.), sondern auch Begrün­der der Studentenorganisation und Vorsit­zender des CVJM. Viele Vertreter der ö.B. gingen aus diesen Organisationen hervor. Ökumenische Ideen wurden auch durch die internationalen Zusammenschlüsse der Konfessionsfamilien gefördert. So kennt die anglikanische Kirchengemeinschaft seit 1867 die Lambethkonferenzen; 1875 folgten die Reformierten mit der Gründung eines Weltbundes, 1881 die Methodisten, 1889 die —» Altkatholiken, 1891 die Kongregatio­nalisten, 1905 die -^"Baptisten und 1927 bzw. 1947 die Lutheraner. In zahlreichen Ländern und Regionen bildeten sich außer­dem nationale oder regionale Christenräte, so schon 1908 in den USA und 1942 in Groß­britannien. In Deutschland ist nach dem 2. Weltkrieg die —> Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen tätig geworden. Viel Beachtung fanden organisatorische Zu-

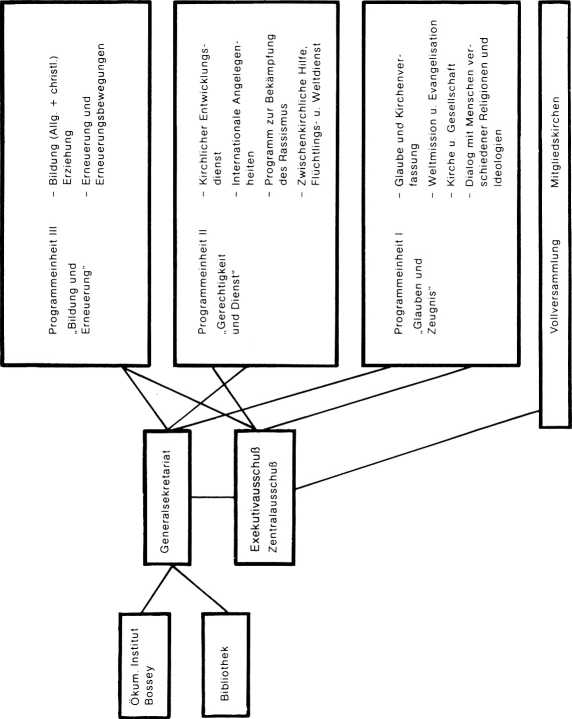


E ~ c

E T3 ®

o C "D

l o



sammenschlüsse von Kirchen zu einer Kir­che wie der Kirche von Südindien und der United Church of Canada. Im Zuge der Ver­selbständigung ehemaliger Missionskirchen bildeten sich in Asien (1959) und Afrika (1963) Kirchenkonferenzen. In Europa kam es 1959 zur Gründung der -Konferenz euro­päischer Kirchen«. In den letzten Jahren wurden zahlreiche ökumenische Gespräche zwischen zwei Kirchen oder zwei konfes­sionellen Weltbünden durchgeführt, z.B. Lutherischer Weltbund - Anglikanische Kirchengemeinschaft; Russisch-orthodoxe Kirche - EKD; Lutherischer-reformierter Weltbund; Methodismus - anglikanische Kirche, usw. Zu diesen offiziellen ökumeni­schen Kontakten gesellt sich eine große Zahl ökumenischer Begegnungen, die besonderen Situationen entspringen, z.B. Evangelisa­tion, Radiomission, Gebetswochen, dia- konische Maßnahmen, zwischenkirchliche Hilfen, -» charismatische Erneuerung, -> Bruder- und Schwesternschaften u.ä. Weil sie nicht eine Gemeinschaft von Kirchen, sondern die einzelner Gläubige sucht, wird man auch die schon 1846 gegründete Ev. —> Allianz hier einreihen müssen, aus deren Reihen die »offizielle« ö.B. kritisch begleitet wurde und wird. [[31]](#footnote-31)

Neu-Delhi die Integration des IMR als Ab­teilung für Weltmission und Evangelisation vollzogen und viele orthodoxe Kirchen, so­wie Kirchen der Dritten Welt neu aufge­nommen. Da die Orthodoxie in der bisheri­gen, auf die »Pariser Basis« des CVJM zu­rückgehenden Basis jeden Bezug auf den Hl. —> Geist vermißte, wurde die Basisformel neu gefaßt: »Der ÖRK ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus gemäß der Hl. Schrift als Gott und Heiland bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind, zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes«. Oberstes Beschlußorgan ist die Vollversammlung, in die die Kirchen ihre Delegierten entsenden,- die Laien sollen mit mindestens 1/3 der Sitze vertreten sein. Der Zentralausschuß erledigt zwischen den Vollversammlungen die Geschäfte. Wäh­rend die Vollversammlung den Zentralaus­schuß und das Präsidium wählt, sowie prak­tisch die Richtlinien bestimmt, muß der Zentralausschuß die Durchführung über­wachen, Gelder zuweisen, den Generalse­kretär wählen und die Vollversammlung vorbereiten. Der Generalsekretär und der Genfer Stab von etwa 200 Mitarbeitern sor­gen in den Programmeinheiten 1. Glaube und Zeugnis, 2. Gerechtigkeit und Dienst und 3. Bildung und Erneuerung für die Durchführung der Arbeit. Der ÖRK hat keine Möglichkeiten oder Rechte, einzelne Mitgliedskirchen zu bestimmten Handlun­gen oder Verlautbarungen zu zwingen. Die bisherigen Generalsekretäre des ÖRK wa­ren: seit Gründung bis 1966 der reformierte Holländer Dr. Willem Visser't Hooft, von 1966 — 1972 der amerikanische Presbyteria­ner Dr. Eugene Carson Blake und seitdem der Methodist Dr. Philip Potter. Zur Zeit ge­hören 280 Kirchen aus 82 Ländern dem ÖRK an; ferner genießen 19 Kirchen den Status von Gästen.

V. Kritik am ÖRK

Geschah in Neu-Delhi ein entscheidender organisatorischer Schritt mit der Aufnahme großer orthodoxer Kirchen und Kirchen der Dritten Welt, so setzte seitdem eine sich zu­nehmend verschärfende Kritik am Kurs des ÖRK ein. Bereits in Neu-Delhi provozierte das Referat von J. Sittler (»Der kosmische Christus«) Unbehagen, das sich seit Khodres Formel vom »in den Religionen schlafenden Christus« (Addis Abbeba 1971) zum Vor­wurf des —> Synkretismus verdichtete. Be­sonders das von dem indischen Theologen Samartha geleitete Programm »Dialog mit Menschen lebendiger Religionen und Ideo­logien« ist diesem Vorwurf ausgesetzt. Hef­tig umstritten ist auch die Art, wie der ÖRK sich den drängenden sozialen Fragen der Welt annimmt. Die politische Theologie, die sich als »schwarze Theologie«, als »Theologie der Befreiung« oder, vor allem in Lateinamerika, als »Theologie der —> Revo­lution« zu Wort meldet, geriet in das Kreuz­feuer der Kritik, als der ÖRK das »Programm zur Bekämpfung des Rassismus« und somit die finanzielle Unterstützung von Befrei­ungsorganisationen in Afrika beschloß. Kri­tisch vermerkt wird auch, daß der ÖRK Menschenrechtsverletzungen in West und Ost mit zweierlei Maß zugunsten der sozia­listischen Länder messe. Alle Kritik gipfelt in dem Vorwurf, daß die ö.B. unter Verzicht auf -» Mission eine »Säkularökumene«, eine Humanisierung der Welt und Einheit der ganzen Menschheit ohne Gott, anstrebe. Gegen theologischen -> Pluralismus und Synkretismus, gegen die Verwechslung von Revolution und —> Reich Gottes und gegen eine Verkürzung des Evangeliums in sozial­ethisch-politische Programme wenden sich vor allem die —> Evangelikalen (-\*• Berliner Erklärung II, —»Internationaler Weltkongreß für Evangelisation), aber auch orthodoxe Kirchen. Die 5. Vollversammlung, auf der durch den Engländer J. Stott evangelikale Kritik zu Wort kam, hat sich theologisch eindeutig gegen den Synkretismus abge­grenzt. - Gelegentlich wird der ÖRK, insbe­sondere in der erwarteten Verbindung mit der röm.-kath. Kirche, als endzeitliche Ge­genkirche-die »Weltkirche« - interpretiert. Gegenüber dem letzten Vorwurf wird man Kritiker und ÖRK an die Toronto-Erklärung (1950) erinnern müssen, in der festgehalten wurde, daß der ÖRK keine »Über-Kirche« sein will und werden darf. Den übrigen Kri­tikpunkten scheint man vom ÖRK selbst bisher zu wenig Beachtung geschenkt zu ha­ben. Die Heftigkeit der Kritik sollte jeden­falls zu Gesprächen Anlaß geben, damit das bisher in der ö.B. Erreichte nicht allzu schnell aufs Spiel gesetzt wird. [[32]](#footnote-32)

sche Konzil hat jedoch eine starke Annähe­rung an die ö.B. gebracht, die nicht nur durch den Besuch des Papstes in Genf, sondern auch durch die Mitarbeit bedeutender ka­tholischer Theologen in Sektionen und Pro­grammen des ÖRK, insbesondere durch den gemeinsamen Ausschuß SODEPAX (Gesell­schaft, Entwicklung, Frieden) zum Aus­druck kommt. Außerdem ist Rom mit ver­schiedenen Kirchen (Anglikanische Kirche, Lutherischer Weltbund, Methodistischer Weltrat etc.) in bilaterale Gespräche einge­treten.

Lit.: Internationale ökumenische Bibliographie, jährl. seit r 967 - ökumenische Rundschau - Ecu- menical Review - R. Rouse und S. Neill, Ge­schichte der ö.B. 1517-1948, 2 Bde., 1957/58 - H. Fey, Geschichte der ö.B. 1948 — 1968, 1974 - S. Neill, Männer der Einheit, 1961 - F. Hasselhoff und H. Krüger (Hg.), Ökumene in Schule und Gemein­de, 1971 - ökumenische Terminologie, 1975 - K. Bockmühl, Was heißt heute Mission?, 1974 - H. Krüger und W. Müller-Römheld (Hg.), Bericht aus Nairobi, 1976 - P. Beyerhaus und U. Betz, Öku­mene im Spiegel von Nairobi, r976

Geldbach

Oertzen, Jasper von, \*10.8.1833 Rostock, fi4.11.1893 Hamburg. In Berlin lernte er J.

1. —» Wiehern kennen und war einige Jahre dessen Mitarbeiter im »Rauhen Haus« in Hamburg. 1875 wurde er Vorsteher der Hamburger —» Stadtmission und 1880 Vor­sitzender des Norddeutschen Männer- und Jünglingsbundes. Seine wirksamste Tätig­keit fand er in der innerkirchlichen —> Ge­meinschaftsbewegung als Vorsitzender des Schleswig-Holsteinischen Gemeinschafts­verbandes und des Deutschen —» Evangelisa­tionsvereines. Er leitete die drei ersten »Gnadauer Konferenzen« 1888, 1890 und 1892. Konfessionell ein »milder Luthe­raner«, setzte er sich für vertrauensvolle Be­ziehungen zwischen Landeskirche und Ge­meinschaftsbewegung ein.

Lit.: A. Pagel, J. v. O., 1959

Pagel

Oetinger, Friedr. Chr. Pietismus III. d

Offenbarung -> Gott

Offene Brüder —» Versammlung, christl.

Offener Abend Stuttgart

Der Offene Abend Stuttgart ist ein Ausspra­chekreis für junge Leute unter 30. Der »Großkreis« (14tägig mit 400 bis 1 000 Besu­chern) will die Weite des Glaubens und Le­

bens bis zu Theaterstücken und Fragen poli­tischer Verantwortung umfassen. Dazu die­nen Vorträge mit Aussprache, anschließend »•Ständerling«\* zu Diskussion in Gruppen und persönlichen Gesprächen. In der Woche ohne Großkreis finden in Wohnungen jun­ger Paare Gesprächskreise über der Bibel statt (zur Zeit über 20). Der fortlaufende Text ist vorher bekannt. Etwa zweimal im Monat ist eine Arbeitsbesprechung mit ca. 300 Mitarbeitenden: Erfahrungsaustausch einschließlich »Gefechtskritik“, Mitarbei- terariliegen, organisatorische Fragen, Ket­tengebet in Gruppen oder in der ganzen Runde.

Jeder sollte einen Mitchristen haben, mit dem er über seinen schwächsten Punkt un­ter den Augen Gottes reden kann (Zweier­schaft). Private Einladungen (Dias, Tonband, Spiele, Erfrischung) schlagen Vertrauens­brücken zu neuen Freunden. Samstag und Sonntag ist bei wechselnden Mitarbeitern »Haus der Offenen Tür» (keine Anmeldung, Gäste willkommen). Evangelistische Wo­chenenden locken zu fröhlicher Gemein­schaft. Stille Wochenenden scharen die Mit­arbeiter in der Schweigezeit um ein bibli­sches Leitwort. Sportnachmittage, Wande­rungen, Ski- und Sommerfreizeiten sowie Studienfahrten laden zu ganzheitlicher Le­bensgestaltung ein. Werbung geschieht durch Hausbesuche bei Neuzugezogenen, regelmäßige Programmverteilung in den Straßen, Plakate in Schaufenstern. Es gibt keine Mitgliedschaft oder Beiträge und keine hauptamtlichen Mitarbeiter. Die Ar­beit am Oft und Projekte in der Dritten Welt werden in der Regel durch den —> Zehnten finanziert. Ehemalige Mitarbeiter sind an­derwärts in vollzeitlichem Dienst.

Wenzelmann

Offensive junger Christen

Entstanden im Frühjahr 1968, hat die OJC (Sitz: Bensheim; Gründer: H.-K. Hofmann) zum Ziel, junge Menschen aus geistlicher Erneuerung heraus in Schulungskursen für die geistige Auseinandersetzung in Schule, Universität und Gesellschaft zuzurüsten. Hauptzentrum ist seit 1969 das unabhängige pädagogische Experiment der Bensheimer »Großfamilie««. Einübung von »Jahres- mannschaften« (einjährige Kurse für Jugend­liche) in einen neuen Lebensstil: nicht mehr sich selbst zu leben (2Kor 5,15), sondern brennende Notstände wirksam anzupacken (Weltverantwortung aus Glauben). Zahlrei­che Dritte-Welt-Projekte. Angeschlossen: das »Institut für Jugend und Gesellschaft«. Lit.: Offensive (Zweimonatsschrift)

Herwig

Offiziersvereinigung, christl. -» Militär­seelsorge

Okkultismus —> Aberglaube 6.

Oncken, Johann Gerhard, \*26.i.r800 Va­rel, f2.r.i884 Zürich; Gründer der deutsch­sprachigen —> Baptisten-Gemeinden. Nach einem fünfjährigen Aufenthalt unter Pres­byterianern in Schottland, Kontakten zu In- dependentisten (—» Independentismus) in England und seiner —» Bekehrung in einer Londoner Kirche der —» Methodisten r820 wirkte O. seit 1823 als Missionsarbeiter (Agent) der britischen Continental Society zunächst von Hamburg aus vor allem in Norddeutschland. Schwerpunkte waren die Bibel- und Schriftenverbreitung (ab 1828 im Auftrag der Edinburgher Bibelgesellschaft), Hafenmission und die von O. angeregte Ar­beit der ersten deutschen —> Sonntagsschule (1825). Am 23.4.r834 kam es in Hamburg zur Gründung der ältesten deutschsprachi­gen Baptistengemeinde, nachdem O. und sechs weitere Personen am Tage zuvor durch den amerikanischen Baptisten Barnas Sears in der Elbe getauft worden waren. Auf vielen



fohann Gerhard Oncken

Missionsreisen sammelte O. erweckte und neu für den Glauben gewonnene Menschen in Gemeinden, die er nach biblischem Mo­dell, vor allem der Apostelgeschichte »als der allein unfehlbaren Kirchengeschichte", zu ordnen suchte. Die Gemeinden waren im Gegensatz zur zeitgenössischen, sie oft hef­tig bekämpfenden Staatskirche indepen- dentistisch geprägt; die beschlußfassenden Gemeindeversammlungen leitete der Älte­ste, wobei O. als Ältester der Mutterge­meinde Hamburg lange in besonders hohem Ansehen stand. Zum —> Abendmahl wurden nur solche zugelassen, die als Glaubende die —» Taufe empfangen hatten. Bei O.s Tod um­faßte der Bund der Baptistengemeinden (—» Baptisten IV.) über 30000 Mitglieder in 165 Gemeinden. O. war davon überzeugt, daß »jedes Mitglied ein Missionar« sein müsse, Gemeinden »die rechten, vom Worte Gottes eingesetzten Missionsgesellschaften« sind und Jesus Christus Mitte der Verkündigung ist. »Wir haben nicht Gefühle zu predigen, sondern den lebendigen Christus, der unser Vertreter ist beim Vater.«

Lit.: H. Luckey, J.G.O. und die Anfänge des deut­schen Baptismus, 19583 - R. Donat, Wie das Werk begann. Entstehung der deutschen Baptistenge­meinden, 1958 - ders., Das wachsende Werk. Aus­breitung der deutschen Baptistengemeinden durch sechzig Jahre (1849-1909), i960 - G. Balders, Theurer Bruder Oncken. Das Leben J.G.O.s in Bil­dern und Dokumenten, 1978

Balders

Operation Mobilisation

(Abkürzung: OM) Das Missionswerk wurde 1957 gegründet und führt seit 1961 den Na­men OM. Nachdem der Gründer und Leiter George Verwer zum lebendigen Glauben an Jesus Christus kam, begann er mit einigen Freunden in Mexiko Missionseinsätze durchzuführen. Seit 1962 finden auch sog. Sommereinsätze in Europa statt, an denen sich jedes Jahr rund 1 500 junge Christen aus

Europa und Übersee beteiligen. Ziel dieser Aktionen ist neben der Verkündigung des Evangeliums durch Evangelisationen, Freiversammlungen, Literaturverbreitung usw. die persönliche Schulung der Teilneh­mer und die Hilfestellung zu einem missio­narischen Leben. Im Jahresprogramm, das in über 25 Ländern Europas, des Mittleren Ostens und Asiens in Zusammenarbeit mit Pfarrern, Missionaren und Gemeinden statt­findet, wird der Schulung der Mitarbeiter in praktischer Missionsarbeit noch mehr Zeit und Raum gegeben. Seit 1971 ist das Motor­schiff Logos (= Wort) als bewegliches Schu- lungs- und Missionszentrum vor allem in Asien im Dienst der OM unterwegs, seit 1978 als zweites Schiff die Doulos ( = Knecht). Die Kosten werden durch die Teil­nehmer selbst und Freunde des Missions­werkes aufgebracht. In Deutschland ist OM ein gemeinnütziger Verein, der seinen Sitz in Neuhausen bei Stuttgart hat.

Ponsford

Opfer Gemeindebeitrag Orientdienst Gastarbeitermission Ortsgemeinde -\* Gemeinde Indepen­dentismus Ostern -» Feste

Oxfordbewegung

Man unterscheidet drei zeitlich und sach­lich verschiedene O.en.: 1. die um Newman, Keble, Pusey u.a. um 1835 einsetzende hochkirchliche oder anglokatholische Be­wegung, wegen ihrer »Tracts for the Times« auch Tractarianismus, gelegentlich auch Puseyismus, genannt; 2. die —> Heiligungs­bewegung, die in Oxford ihre ersten europä­ischen Konferenzen abhielt (-» Keswick- Konferenzen); 3. die von Frank Buchman ins Leben gerufene Oxford-Gruppenbewe­gung, später —> Moralische Aufrüstung.

Geldbach

Paschkow, Wassilij Alexandrowitsch,

P

Parusie —> Wiederkunft

f 1902 Paris, in Rom beerdigt. Flügeladjutant des Zaren Alexanders UI. P. begegnete Lord —» Radstock in Petersburg mit Mißtrauen, wurde aber durch dessen Zeugnis überwun­den und stellte sein Leben und sein großes Vermögen in den Dienst Christi. Er gründete eine Traktatgesellschaft und viele soziale Werke (u.a. Mittagstische für Studenten, Teestuben für Droschkenkutscher), blieb aber auch persönlich ein aktiver Zeuge. Er wurde aus dem Zarenreich ausgewiesen, nachdem er 1884 eine Glaubenskonferenz der —» Stundisten nach Petersburg berufen hatte und sich weigerte, seine Tätigkeit auf­zugeben. Er war der Mittelpunkt der aristo­kratischen Erweckungsgemeinde. Später lebte er mit seiner Familie in Frankreich und war viel auf Reisen, unermüdlich für seinen Herrn wirkend. Brandenburg

Pastor, Pfarrer, Prediger

1. DER BIBLISCHE GRUND

Diese drei Bezeichnungen sind durch den zentralen Verkündigungsdienst der Versöh­nungsbotschaft (2Kor 5,18-21) eng verbun­den. Jesus Christus selbst hat seiner —> Ge­meinde diesen Auftrag gegeben und Glieder seines Leibes durch die Gnadengaben dazu bevollmächtigt.

1. Jesus hat sich selbst als der eine gute Hirte (= Pastor) offenbart (Joh io; iPetr 2,25). Di­rekt wird der Hirte (Pastor) bei der Aufzäh­lung von Gemeindediensten Eph 4,11 er­wähnt. Vom Hirtendienst als Weiden und Leiten der Gemeinde ist mehrfach die Rede (Joh 21,15ff-; Apg2o,28; iPetr 5,2). Der Hirte hat die Herde auf die rechte Weide des Evan­geliums zu führen und sie vor Feinden und vor falschen Lehrern zu bewachen. Er steht ganz im Dienst des Erzhirten Christus (1 Petr S/3U-4)-
2. Das Wort Pfarrer hat nur einen indirekten Bezug zum NT. In der alten Kirche wurde allmählich das Wort Parochie (gr. paroikia = Niederlassung von Fremden) zur Bezeich­nung der Einzelgemeinden. Daraus entwik- kelte sich im Deutschen das Wort Pfarrei. Der Pfarrer in der kath. Kirche ist ein ge­weihter Priester. Solches Priestertum istaber neutestamentlich nicht zu begründen. Hier ist —> Jesus Christus der eine Hoheprie­ster des Neuen Bundes (Hebr 4,14-15; 7,15 -8,6). Er bewirkt das —» Priestertum al­ler Gläubigen (iPetr 2,9; Offb 1,6). Das deut­sche Wort Priester hat den gleichen Ur­sprung wie Presbyter (Ältester). Das Urbild des Pfarrers ist also im Presbyterdienst zu suchen. Von den Presbytern wird nach 1 Petr
3. 4 der Hirtendienst erwartet. Der Pres­byter kann auch Bischof (Aufseher) genannt werden (Apg 20,17 + 28). Zu ihrem Hirten­dienst gehört die Arbeit mit dem Wort und in der Lehre (iTim 2,17).
4. Als Prediger bezeichnet sich Paulus im Zusammenhang mit seinem apostolischen Auftrag (iTim 2,7). Vom Predigen als Ver­kündigung des Evangeliums vom —» Reich Gottes wird im NT oft gesprochen. Jesus be­zeichnet die Predigt als seine spezielle Auf­gabe (Mk 1,38). Er hat den Predigtauftrag an seine Jünger weitergegeben (Mt 24,14; Röm 10,8,13-15; iKor 1,23h; iKor 9,16). Unter den —» Charismen, die in Röm 12 und iKor 12 aufgezählt werden, nehmen die Gaben der Lehre und der Verkündigung einen be­sonderen Platz ein.

II. DER HEUTIGE SPRACHGEBRAUCH

1. Wie in der Sicht des NT die Begriffe Pastor, Pfarrer, Prediger durch den gemeinsamen Verkündigungsdienst nahe verwandt sind, so können in ev. Kirchen diese Bezeichnun­gen wechselweise für dieselbe Aufgabe ge­braucht werden. Im süddeutschen Raum wird für die hauptamtlichen Träger des Ver­kündigungsdienstes der Titel Pfarrer be­nutzt, im norddeutschen dagegen vornehm­lich Pastor. Im reformierten Bereich werden seit der Reformationszeit die Diener am Wort auch Prediger genannt. In vielen Kir­chen heißt nicht nur der Pfarrstelleninhaber Pastor, sondern ordinierte Hilfsprediger tra­gen diese Amtsbezeichnung ebenso. Außer­dem können in der Gemeindearbeit be­währte Männer und Frauen, die sich zum pfarramtlichen Dienst eignen, als Prediger zugerüstet und in hauptamtlichen Dienst berufen werden. Sie führen ebenfalls die Amtsbezeichnung Pastor.
2. In den ev. —» Freikirchen in Deutschland, in denen die Diener am Wort seit dem 19. Jh.

in der Regel als Prediger bezeichnet wurden, ist statt dessen nach dem 2. Weltkrieg weit­hin der Pastorentitel übernommen worden. Besseres Verständnis in der Öffentlichkeit und bei zwischenkirchlichen Begegnungen sowie der Mißbrauch dieses Titels durch die —> Zeugen Jehovas hat bei der Umbenen­nung eine Rolle gespielt.

1. Prediger (auch Missionsprediger, Gemein­schaftsprediger, Gemeinschaftspfleger) hei­ßen heute vornehmlich die hauptberufli­chen Mitarbeiter in den landeskirchlichen Gemeinschaften, wie sie z.B. in dem Deutschen Verband für Gemeinschafts­pflege und Evangelisation (-> Gnadauer Ver­band) zusammengeschlossen sind. Auch in manchen außerkirchlichen Gemeinschaf­ten wird die Bezeichnung Prediger ge­braucht.

HI. VORAUSSETZUNGEN UND AUFGABEN r. Der Pfarrer (= Pastor) einer ev. Landeskir­che wird durch die Ordination zu seinem Dienst berufen. Als Voraussetzungen wer­den Eignung zum Dienst und eine ausrei­chende theologische —> Ausbildung genannt, die in der Regel durch ein Studium an einer Universität oder auch z.T. an einer Kirchli­chen Hochschule erworben wird. Weiter heißt es in der Kirchenordnung, »daß der Dienst am Wort nur solchen Männern und Frauen übertragen werden kann, die im Glauben an das Evangelium gegründet sind und einen dem Evangelium würdigen Wan­del führen«. Die ev. Freikirchen fordern in der Regel für die Zulassung zum Studium auf den kircheneigenen Seminaren eine Be­währung in einem Gemeindepraktikum und Empfehlung der Gemeindeleitung für ihre Pastoren (Prediger). Für die biblisch-theolo- gische Ausbildung ist die Kirchen- und Ge- meindebezogenheit charakteristisch. In den seminaristischen Ausbildungsstätten für Gemeinschaftsprediger werden vielfach die Voraussetzungen durch die Stichworte: »bekehrt, bewährt, berufen, begabt« zum Ausdruck gebracht.

2. Die Aufgabe des Pastors kann so um­schrieben werden: »Der Pfarrer hat als Die­ner am Wort und Hirte der Gemeinde den Auftrag, das Evangelium zu verkündigen und die Sakramente zu verwalten. Er hat den Dienst der christlichen Unterweisung und der Seelsorge auszuüben«. Dazu gehören u.a. Amtshandlungen wie Trauungen und Beer­digungen. In einer volkskirchlichen Ge­meinde ist der besondere missionarische Auftrag an den Kirchengliedern zu sehen, die innerlich und zum großen Teil heute auch äußerlich keine Verbindung mehr zu Jesus Christus, zum Evangelium, zur Gemeinde haben. Um diese Aufgaben zu erfüllen, braucht der Pastor bei in der Regel 3 000 in der Kartei verzeichneten Mitgliedern aktive Mitarbeiter. Der Pastor (Prediger) einer frei­kirchlichen Gemeinde kann sich angesichts der anderen Gemeindestruktur und der ge­ringeren Gemeindegliederzahl stärker dem inneren Gemeindeaufbau und der Seelsorge widmen und so die Gemeinde zum missio­narischen Dienst in der Welt zurüsten. Die Prediger landeskirchlicher Gemeinschaften haben neben ihrem lehrhaften und evangeli- stischen Verkündigungsdienst die beson­dere Aufgabe, bei anderen Gliedern der Ge­meinschaft geistliche Gaben zu entdecken und zu fördern. Der Prediger muß nebenbe­rufliche Mitarbeiter zum Verkündigungs­dienst im Sinne des Priestertums aller Gläu­bigen heranbilden. Das entspricht dem Selbstverständnis der —\* Gemeinschaftsbe­wegung im Gegenüber zu einer reinen Amts- bzw. Pastoren- oder Predigerkirche.

—> Amt

Lit.: F. Melzer, Der Christliche Wortschatz der deutschen Sprache, 1951 — U. Brockhaus, Cha­risma und Amt, 1972 - Handbuch für Presbyter, Berewinkel

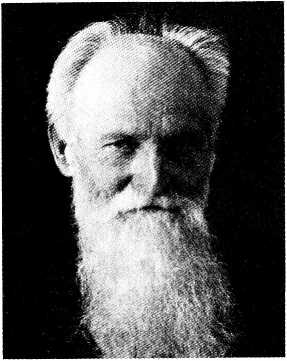
Paten, Patenschaft

In den Evangelischen Landeskirchen wird nach der Tauf Ordnung ein Pate eines christ­lichen Bekenntnisses gefordert. Der Pate soll mit für die christliche Erziehung des Kindes verantwortlich sein und im Falle eines To­desfalles der Eltern, sich für das Kind ver­antwortlich wissen. Besonders wird vom Pa­ten erwartet, daß er das Kind mit seinem fürbittenden Gebet begleitet.

K. Heimbucher

Paul, Jonathan, \*29.5.1853 Gartz/Oder, 125.4.1931 Lauter/Sachsen, ab 1880 Pfarrer in Pommern, 1894 Schriftführer des -» Gna­dauer Verbandes, 1897 Vorsitzender des Jugendbundes für E.C., 1899 Mitbegründer des Gemeinschaftsschwesternhauses (—» DGD), gab 1899 sein Pfarramt auf und wurde freier -» Evangelist; Mitbegründer der Ver­einigung gläubiger Eisenbahner (1901) und des Verbandes gläubiger Kaufleute (r902 -» Berufsmissionen), neben -» Vetter erster

Evangelist der Allianz —> Zeltmission. - P. strebte nach völliger Erlösung und dem »un­unterbrochenen Bleiben in Jesus«. Dies brachte ihm den Vorwurf der »sündlosen Schwärmerei« ein. 1907 empfing er das —» Charisma der —» Zungenrede. Darüber kam es in der -» Gemeinschaftsbewegung zu hef­tigen Diskussionen. In der -> Berliner Erklä­rung I wurde P. in Abwesenheit der unbibli­schen Pfingstlehre bezichtigt und nicht mehr als »Lehrer in der Gemeinde Jesu« an­erkannt. Es kam zur Gründung der -> Pfingstbewegung Mülheimer Richtung, de­ren Wortführer er wurde. P. hat die Zungen­rede nicht als das Zeichen für Geistestaufe, sondern als eine Möglichkeit bezeichnet und dies auf Weltpfingstkonferenzen vertre­ten. - Als Dichter (u.a. auch erweckliches Liedgut wie »Dir fehlt wohl noch der Frie­de«) war P. von Tersteegen (-> Pietismus) beeinflußt.



*Jonathan Paul*

Lit.: E. Giese, J. P., ein Knecht Jesu Christi, 19652 Geldbach

Perfektionismus

Der Ausdruck ist gebildet vom latein. Wort perfectio und bedeutet Vollkommenheit. In religiöser Sprache beschreibt P. den Zustand ganzen oder teilweisen Erreichens der Sünd- losigkeit oder der sittlichen Vollkommen­heit im Sinne von Fehlerlosigkeit.

I. UNTERSCHEIDUNGEN:

a) Absoluter P.: Für den Menschen ist es inkeiner Weise mehr möglich zu sündigen. Diese Stufe wird übereinstimmend erst als himmlischer Vollendungszustand angese­hen.

1. Faktischer P.: Die fünfte Vaterunserbitte ist nicht mehr nötig, da man über einen län­geren Zeitraum hinweg nicht mehr gesün­digt hat. Das wurde und wird vertreten von Fritz Berger, den Norwegischen Brüdern, der Spätregenbewegung (vgl. unten).
2. Relativer P.: Vermittelt durch ein Heili­gungserlebnis ist die innere Sünde vernich­tet; es gibt keine innere sündliche Regung mehr, ijoh 1,8 gilt nur für die Irrlehrer, gegen die der Verf. schreibt. Trotzdem ist die fünfte Vaterunserbitte wegen Versuchlichkeit von außen nötig und diese Gnade nur in Christus erfahrbar. So lehrte John Wesley (-» Metho­disten) in »Christi. Vollkommenheit«, S. 40.52.55. Auch Pastor —> Paul sprach auf der Gnadauer Pfingstkonferenz 1904 von einer Heiligungserfahrung, in deren Folge er »den alten Adam seitdem nicht wieder gesehen« habe. Er lehrte bis 1919 das »reine Herz«, das Losgelöstsein von der Sündennatur. Die -> Heiligungsbewegung zeigte eine Tendenz zum P.: Zwar gibt es keine Vernichtung der innewohnenden Sünde, weil wir »in uns sündig und zur Sünde geneigt« bleiben. Doch kommt es durch den —> Glauben an die reinigende und reinbewahrende Macht des Blutes Christi zum völligen Sieg, der sofort und andauernd wirkt. So lehrten W. E. Boardman (1810—1886) und von ihm abhän­gig P. -» Smith sowie der die Anstöße der Ox- forder Heiligungskonferenzen theologisch verarbeitende Th. Jellinghaus (Das volle Heil durch Christus, 18913). Heute tritt O. S. v. Bibra für die wirkliche Überwindung der Sünde und die ununterbrochene Gemein­schaft mit Gott ein, »wie Christus selbst sie während seines Erdenlebens mit dem Vater hatte«. (Die Bevollmächtigten des Christus, I953s,S. 40).

II. Entgegnungen:

1. EIN ZUSTAND DER SÜNDLOSICKEIT IST NICHT ZU

erreichen (ijoh 1,8). Christen stehen nicht so ungebrochen und ununterbrochen in der Gemeinschaft mit Jesus, daß ijoh 3,6 abso­lut und dauernd erfahren wird. Sie haben die Mahnung ijoh 2,28 nötig.

1. AUCH DIE UNBEWUSSTEN FEHLER SIND SÜNDEN

(Ps 19,13; iKor r,i).

1. das der-sünde-gestorbensein (Röm 6,6; iPetr 2,24) ist ein glaubensstand, der der

Anfechtung ausgesetzt ist (Röm 6,11). Das Fleisch, der alte Mensch, ist noch nicht ver­schwunden (Gal 5,13.17), auch nicht die Be­gierden des Leibes und die Regungen des Fleisches (Röm 6,12,- 8,13).

1. PAULUS WEISS SICH SELBST NOCH NICHT -VOLL­KOMMEN GEMACHT-, oder am Ziel (Phil
2. 14). Er ist unterwegs, und sein Wissen und seine Weissagungen sind Stückwerk (iKor 13,9).
3. UM DAS ZIEL DER -» HEILIGUNG ZU ERLANGEN, BEDARF ES DES KÄMPFENS (I Kor 9,26f) UND WIR­KENS MIT FURCHT UND ZITTERN (Phil 2,12). Der Glaube erobert nicht im Sturm eine völlige Heiligung, sondern erfährt einen Wachs­tumsprozeß (Eph 4,13.15; iPetr 2,2).

Lit.: N. H. Soe, Christliche Ehtik, 19653 — H. Thie- licke, Theologische Ethik I, 19724 - A. Köberle, Rechtfertigung und Heiligung, 19303

in. Gruppen, die P. lehren:

1. Ev. Brüderverein (Bergianer)

Der Gründer, Fritz Berger (1868 — 1950), brach 1899 auf innere Eingebung mit seinem Leben in Trunksucht und wirkte im —» Blauen Kreuz mit. Nach 3 Jahren kam er zum Glauben und hielt bald Versammlun­gen. Wegen seiner Glaubensüberzeugungen kam es zum Bruch mit dem Blauen Kreuz. Er gründete 1909 eine eigene Gruppe, die seit 1914 »Ev. Brüderverein« heißt. 1965 gab es in der Schweiz, bes. im Kanton Bern konzen­triert, 210 Versammlungen mit 40 eigenen Häusern. Einige Versammlungen gibt es auch in Süddeutschland. 1967/68 kam es zu Verlusten durch eine Spaltung, weil maß­gebliche Bruderratsmitglieder und Evangeli­sten vergeblich die Öffnung zur Ev. —» Al­lianz forderten. - Berger lehrte wirkliche Freiheit von der Sünde. Der Christ ist, so­lange er mit Christus in Verbindung bleibt, von der Sünde frei und wird nicht mehr von ihr angefochten. Die fünfte Bitte des Vater­unsers ist für die Geheiligten nicht mehr nö­tig, sondern dient nur zum dankbaren Rück­blick auf die erlangte Vergebung. - Heute treten die perfektionistischen Anschauun­gen weniger als früher hervor. Besonders die Abspaltung »Vereinigung freier Missions­gemeinden« betont die Notwendigkeit der Vergebungsbitte.

1. Kirche des Nazareners

Die amerikanische »Church of the Nazare- ne« kommt aus der radikalen Heiligungs­bewegung. Sie entstand 1895 in Los Angeles als methodistische Absplitterung durch Pa­stor Phineas F. Breeze und wuchs bis 1974 auf 567000 Mitglieder in aller Welt an. Seit 1958 besteht die Kirche auch in der BRD. 1976 hatte sie n Gemeinden mit 660 Mit­gliedern. - Die Nazarener lehren die völlige Heiligung nach der —> Wiedergeburt. Sie glauben, daß es durch den »zweiten Segen« zu einem vollkommenen Herzen kommt. In den USA gibt es noch weitere Kirchen per- fektionistischer Prägung, zwei größere mit einigen 10000 Mitgliedern, sowie weitere 50 z.T. sehr kleine.

1. Smithianer oder Norwegische Brüder Der Gründer, der Norweger Johann Oscar Smith (1871-1943), empfing 1901 den Hei­ligen Geist und begann davon Zeugnis abzu­legen. Die daraus entstehenden Gruppen haben offiziell keinen Namen und keine Mitglieder, trennten sich aber von der nor­wegischen Kirche und stehen unter der Lei­tung von Ältesten. Sie lehnen die Zusam­menarbeit mit Kirchen und Gemeinschaften ab. Besonders nach dem zweiten Weltkrieg faßten sie auch in Holland, Deutschland, Schweiz und Österreich Fuß. - Sie lehren die völlige Überwindung der Sünde durch das Mitgekreuzigtbleiben mit Christus.
2. Spätregenbewegung

Dieser Neuaufbruch der radikalen —» Pfingstbewegung entstand durch Maria Fra­ser (geb. 1889) 1927 in Südafrika. Seit 1957 arbeitet diese Gruppe durch »Glaubenshäu­ser« auch in der BRD (Württemberg) und der Schweiz. Sie betonen das »reine Herz«. Das von Christus gereinigte Herz kann nicht mehr sündigen, »weil da keine Sünde mehr drin ist«. Auch lehrt man die Heiligung als »langsames Ausbrennen des Fleisches« (A. V. Krige, Einige Grundwahrheiten).

Liedholz

Perthes, Friedrich Christoph, \*21.4.1772 Rudolfstadt, 118.5.1843 Gotha. Verleger. Während seiner Buchhandelslehre in Leipzig und Hamburg bildete P. sich vielseitig wei­ter. 1796 eröffnete er in Hamburg die erste Sortiments-Buchhandlung, später in Gotha einen Verlag. Den Rationalismus und das »Vertrauen auf die eigene Kraft« hinter sich lassend, gewann er Zugang zum biblischen Offenbarungsglauben. Als Schwiegersohn von M. —» Claudius hielt er Verbindung mit erweckten Kreisen, die er vor Bildungsfeind-



Friedrich Christoph Perthes

lichkeit und gesetzlicher Enge zu bewahren versuchte. 1814 war P. beteiligt an der Gründung der Hamburg-Altonaischen Bi­belgesellschaft. Sein reicher Briefwechsel bezeugt die Weite seines Geistes und seinen grenzenüberschreitenden Mut. - Sein Sohn Clemens Theodor P. in Bonn gründete 1854 die erste »Herberge zur Heimat«.

Lit.: Perthes-Brevier, hg. v. W. Friedrich, 1957

Rothenberg

Pfadfinder —> Christi. Pfadfinder Pfarrer Pastor

Pfarrer-Gebets-Bruderschaft, gegründet 1913 in Halle/S. unter dem Namen »Pasto- ren-Gebets-Bund« von landeskirchlichen Pfarrern, die wesentlich durch die —» Ge- meinschaftsbewegung des ausgehenden 19. Jh.s geprägt waren (E. —> Modersohn, Th. Krawielitzki, W. —> Michaelis, L. Thimme, A. —» Christlieb).

Die P. sieht es als ihre Aufgabe an, das brü­derliche Gespräch und gegenseitige Seel­sorge (mutua consolatio fratrum) sowie theologische Arbeit unter Pfarrern zu för­dern. In allem geht es ihr um Ermutigung und Hilfe zum Aufbau geistlich mündiger, missionarischer —» Gemeinde. Glaubens­mäßige Grundlage ist das persönliche Be­kenntnis zu Jesus Christus als Herrn und Heiland, wie die Heilige Schrift ihn bezeugt. Im 3. Reich vor allem unter Einfluß von W. Michaelis geschah klare sachliche Abgren­zung gegen den Kurs der Deutschen Chri­sten (-\* Kirchenkampf).

Nach 1945 Umbenennung in P.G.B. Starkes zahlenmäßiges Anwachsen der Bruder­schaft. Zentrale in Großalmerode b. Kassel (E. Schnepel, H. Risch), 1965-1972 in Rengshausen (O. Rodenberg).

Die im Zusammenhang mit der Entmytho- logisierungsdebatte Ende der fünfziger Jahre sich abzeichnende Krise von Theologie und Kirche läßt die P.G.B. zunehmend ihre Auf­gabe auch im Bereich der Theologie und der Theologenausbildung erkennen. Seit T961 in Zusammenarbeit mit Universitätsdozen­ten regelmäßig Ferienseminare für Theolo­giestudenten. Aus dieser Arbeit entsteht die Zweimonatsschrift »Theologische Beiträ­ge« (früher: Brüderliche Handreichung), die im Auftrag der P.G.B. herausgegeben wird. Daneben erscheint ein bruderschaftsinter­nes Blatt »Persönliche Mitteilungen«. Seit 1972 Zentrale in Marburg-Wehrda, z.Zt. mit zwei hauptamtlichen theologischen Mitar­beitern. Das Leben der Bruderschaft voll­zieht sich vor allem auf örtlicher Ebene in regelmäßigen kleinen Gesprächskreisen. Ein- bis zweimal im Jahr finden Tagungen auf Bezirksebene statt (etwa dem Bereich der Landeskirchen entsprechend), alle zwei Jahre eine Haupttagung. Die Arbeit wird al­lein von Opfern der Mitglieder und Freunde finanziert. In der BRD gibt es z.Zt. rd. 700 Mitglieder. Man arbeitet eng mit Pfarrer- Bruderschaften im ganzen deutschsprachi­gen Bereich zusammen.

Burkhardt

Pfarrfrauenbund. Gründung als »Pfarr- frauen-Schwesternbund« 1916 in Gunzen­hausen. Prägende erste Leiterin Frau Clara Heitefuß. Im P. finden sich Pfarrfrauen zu­sammen, die für ihr Christsein und ihren Dienst Hilfe in einer Gemeinschaft suchen, in der das Hören auf das Wort Gottes, Seel­sorge und persönliche Zuwendung Raum haben. Innere Zurüstung in kleinen Bibel­kreisen, Regionaltagungen, Arbeitstagun­gen der Kreis-Verantwortlichen und Ge­samttagungen; Veröffentlichungen: Rund­schreiben und das Mitteilungsblatt »Weg­weisung und Aussprache«; Leitung durch

Leitungskreis und Beirat. Zur Zeit in 55 Kreisen etwa 1400 Mitglieder in allen deut­schen Landeskirchen und Österreich.

Hauschildt

Pfingstbewegung

1. begriff: Mit P. bezeichnet man eine Vielfalt von christlichen Gruppen, die ein im weite­sten Sinne »enthusiastisches Christentum« verkörpern. Gemeinsam ist diesen in der Lehre oft sehr gegensätzlichen Gruppen die heilsgeschichtliche Schau, die besonderen Wirkungen des Hl. —» Geistes wie in den Ta­gen der ersten Geistesausgießung (Apg 2) nun am Ende der Zeiten zu erleben. Das »Reden in anderen Zungen« (—» Zungenre­den) gilt in den meisten Gruppen als not­wendiges Zeichen einer besonderen Ausrü­stung mit dem Hl. Geist (—> Geistestaufe).
2. zur Geschichte: 1906 kam es in einer bap- tistischen Negergemeinde in Los Angeles (Kalifornien, USA) zu einer —> Erweckung, bei der Zungenrede mit ekstatischen Begleiterscheinungen auftrat. Dieses Ereig­nis in der Azusa Street Mission wird allge­mein als Ausgangspunkt der P. angesehen, wobei dann noch Vorläufer in Amerika (z.B. Church of God, Anderson, seit ca. 1880) und der Einfluß der —» Waliser Erweckung 1904/05 zu berücksichtigen sind. Litera­risch-theologisch knüpfte die P. im angel­sächsischen Raum an John Wesleys Lehre von der —» Heiligung und deren Interpreta­tion in der methodistisch geprägten -» Hei­ligungsbewegung seit der Mitte des 19. Jh.s (A. Mahan, J. Upaam, C. Boardman, C. G. —> Finney, D. D. -»■ Moody, R. A. Torrey, R. P. —» Smith) an.
3. Deutschland: Im deutschsprachigen Raum war der aufkommenden P. in der —> Gemeinschaftsbewegung der Boden berei­tet. Zum Teil standen deren Mitglieder und geistige Führer im Gefolge der »Segenstage von Oxford« dem Gedankengut der Heili­gungsbewegung nahe. Dazu kamen hochge­spannte Erwartungen auf eine nah bevorste­hende Heilszeit, die sich auf Anschauungen
4. C. —> Blumhardts stützten und Sonderleh­ren in bezug auf eine »Auswahlgemeinde« (O. —> Stockmayer, E. F. —> Ströter) und die christliche —» Vollkommenheit (J. —» Paul). Die Waliser Erweckung hatte dann mit ihren Ausläufern in Deutschland (Mülheim 1905/06) die Hoffnung auf ein neues Pfing­sten verstärkt. So erstaunt es nicht, daß sich die P. von Norwegen her, wohin ihr Gedan­kengut von T. B. Barrat aus Los Angeles zu­erst gebracht war, schnell über Hamburg (E. Meyer), Kassel (A. und H. —» Dalimeyer) und Großalmerode (Pfr. Holzapfel) in Deutsch­land ausbreitete. Sie stärkte mit ihrer sub- jektivistischen Tendenz die kirchenkriti­schen Kreise innerhalb von Gemeinschafts­bewegung und Ev. -» Allianz und forderte zugleich die stärker kirchlich orientierten Kräfte (bes. die sog. Altpietisten in Würt­temberg und im Siegerland C. —> Dietrich und J. G. -» Siebei) zur Opposition heraus. So kam es nach tumultartig endenden Kasseler Versammlungen (7.7.-2.8.1907 unter Lei­tung der Brüder A. und H. Dallmeyer) in Barmen (Dez. 1907) und Eisenach (April 1908) zu Verhandlungen zwischen den füh­renden Vertretern beider Richtungen. Eine Klärung oder Einigung wurde nicht erreicht. Die beiden Richtungen liefen nebeneinan­der her, bis am 15.9.1909 maßgebliche Ver­treter von Gemeinschaftsbewegung und Al­lianz in der —» Berliner Erklärung (I) die P. als widergöttlich verurteilten und sie der Irr­lehre bezichtigten. Es dauerte noch zwei Jah­re, bis sich die Fronten geklärt hatten. Eine Unterdrückung der P. war durch das Häre­sieurteil nicht gelungen. Viele Mitglieder gingen der innerkirchlichen Erweckungs­bewegung verloren.

Schon vor der Verabschiedung der Berliner Erklärung hatten sich die Freunde der neuen Bewegung unter Führung von J. Paul, E. Edel und P. Reghely bei Konferenzen in Hamburg (Dez. 1908) und Mülheim (August 1909) en­ger zuammengeschlossen. Die Zeitschrift »Pfingstgrüße« erschien bereits seit Febr. 1909. Bei der II. Mülheimer Konferenz (28.9.-1.10.1909) mit ca. 2 500 Teilnehmern wurde eine Gegenerklärung angenommen, die sich zwar in der Verteidigung erschöpfte, aber auch Sch wächen in der Argumentation der Berliner Erklärung deutlich herausstell­te.

Vermittlungsgespräche zwischen P. und Gemeinschaftsvertretern von 1911, 1919/ 1921, 1931 und i960 führten zu keiner Ver­ständigung. Die im -> Gnadauer Verband zusammengeschlossenen G emeinschaften lehnen bis heute jede Arbeitsgemeinschaft mit der P. unter Berufung auf die Berliner Er­klärung ab. Auf Allianzebene gibt es örtliche Zusammenarbeit.

Von den verschiedenen Gruppierungen der P. in Deutschland gewann der —» Christliche Gemeinschaftsverband GmbH. Mülheim/ Ruhr unter den Vorsitzenden J. Paul, C. O. Voget, E. Edel, H. Schober, E. Humburg und

1. H. Krust die größte Bedeutung. Seit 1914 versuchte man, sich unter Beibehal­tung der neuen Erfahrungen und Gaben wie­der stärker an kirchlich-theologischer Tradi- tion zu orientieren und schied im Verlauf dieses Prozesses die extrem enthusiasti­schen Kräfte aus. 1920 schloß sich eine grö­ßere Gruppe —> Neuapostolischer unter Mütscheke der Mülheimer Richtung an. Den Herausforderungen des Nationalsozia­lismus hatte man (wie ähnlich weite Kreise der Gemeinschaftsbewegung) nur eine quie- tistische, »unpolitische« Haltung entgegen­zusetzen (Hollenweger). Nach dem 2. Welt­krieg kam es infolge missionarischer Aktivi­täten amerikanischer Pfingstgemeinschaf- ten zu zahlreichen Neugründungen frei­kirchlich orientierter Gemeinden, deren be- Christengemeinden in Deutschland« (jetzt: Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden), auf die »Assemblies of God« zurückgeht (Bibel­schule Beröa in Erzhausen bei Darmstadt). In den fünfziger Jahren hatten auch die sog. Heilungsevangelisten (Forsgreen, Branham, Zaiss, Osbom u.a.), die die —» Krankenhei­lung in Massenversammlungen propagier­ten und praktizierten und damit ein altes Anliegen der Heiligungsbewegung wieder aktualisierten, großen Zulauf. Kleine Ge­meinschaften gründeten P. Mink (Hirzen- stein/Oberhessen), C. Röckle (Leonberg, —> Philadelphia) und Zaiss (—» Gemeinde der Christen »Ekklesia«). Während die P. seit Mitte der fünfziger Jahre eher introvertiert, mit Problemen der zweiten und der dritten Generation beschäftigt, eine Randerschei­nung in der konfessionellen Landschaft der BRD darstellte, kann sie seit Ende der sech­ziger Jahre, wieder von den USA aus, in Ge­stalt der —> Charismatischen Bewegung in den Kirchen der Reformation wie in der —» katholischen Kirche, ihre Anliegen neu ver­treten sehen.

2. ÜBERBLICK UBER DIE INTERNATIONALE ENT­WICKLUNG: Vergleichbare Auseinanderset­zungen um die P. wie in Deutschland hat es sonst kaum gegeben. Die P. ist weltweit ver­breitet und gehört nach dem 2. Wel tkrieg be­sonders in Lateinamerika und Afrika zu den am schnellsten wachsenden protestanti­schen Denominationen. Besonders von den USA, aber auch von Skandinavien, England und Deutschland aus zogen Missionare der P. in alle Teile der Welt und gründeten schon vor dem 1. Weltkrieg, oft in harter Ausein­andersetzung mit anderen Missionsgesell­schaften, Gemeinden (z.B. um 1910 gründe­ten die Schweden G. Vingren und D. Berg in Brasilien die ersten Pfingstgemeinden, die »Assembleias de Deus« wuchsen von 1930 — 13511 Mitglieder in 109 Gemeinden bis 1967 auf 1400000 Mitglieder in 5200 Ge­meinden). Seit 1962 zwei der chilenischen Pfingstkirchen dem Ökumenischen Rat der Kirchen (—> ökumenische Bewegung) beitra­ten, ist der Dialog zwischen ÖRK und Grup­pen der P. weitergeführt worden, ohne daß es bis jetzt zu greifbaren Ergebnissen gekom­men wäre.

Einen losen Zusammenhang der weltweiten P. stellen die unregelmäßig stattfindenden Weltpfingstkonferenzen her (1946 Zürich, 1949 Paris, 1952 London, 1955 Stockholm, 1958 Toronto, 1961 Jerusalem, 1964 Helsin­ki, 1967 Rio de Janeiro, 1974 Jerusalem), die teils der Demonstration nach außen hin, teils der Debatte von Lehr- und Organisa­tionsfragen dienen.

m. lehre: Die in der P. vertretenen Lehran­schauungen differieren stark. Neben den un­ter I. genannten Gemeinsamkeiten findet sich in allen Gruppen ein fundamentalisti­sches Bibelverständnis und eine rigoristi- sche Ethik, die in Verbindung mit der wes- ley'schen Vollkommenheitslehre oft zum -» Perfektionismus führt. Der Hl. Geist steht unter Berufung auf iKor 12, Röm i2,6ff. und andere neutestamentliche Stellen im Mit­telpunkt der Lehrbildung. Die Christologie und Gotteslehre sind kaum entwickelt. Zu unterscheiden sind Gruppen mit zweistufi­gem (-» Bekehrung und —» Heiligung) und dreistufigem Heilsweg (Bekehrung-Heili- gung-Geistestaufe). Die dämonologischen Vorstellungen des NT werden ebenso unge­brochen übernommen wie im Rahmen des heilsgeschichtlichen Geschichtsverständ­nisses die apokalyptischen Vorstellungen. Eine einheitliche Lehre von der —> Ge­meinde kann es nicht geben (s.u.), die ge­meinsame Geisteserfahrung begründet die Gemeinde. Die Sakramente treten je nach Prägung der Leiter der Gemeinschaften bzw. der Leitungsgremien an Bedeutung zurück. Die Erwachsenentaufe ist die Regel.

iv. zur Beurteilung: Vom reformatorischen Standpunkt aus ist die Abwertung der —> Rechtfertigung und damit der Christologie infolge der einseitigen Hervorhebung der Geistlehre und das v/iederum daraus fol­gende »Stufenchristentum« abzulehnen. Die Verlagerung der Begründung des —» Glaubens weg von dem glaubenden Ver­trauen in die -» Erfahrung des einzelnen macht das befreiende Wort des Evangeliums zum sekundären Moment und öffnet dem Subjektivismus die Tür. Doch weist die Überbetonung der Geistlehre in der P. auf ein entsprechendes Defizit in Lehre und Praxis der reformatorischen Kirchen hin. Allein mit theologischen Kategorien aller­dings wird die P. in ihrer Bedeutung nicht er­faßt. Vielmehr wird in Zukunft verstärkt re­ligionssoziologisch und religionspsycholo­gisch zu fragen sein, wie es kommt, daß es der P. offensichtlich gelungen ist, die sozia­len Schichten zu gewinnen, die in den Kir­chen spätestens seit der Industriellen Revo­lution (—» Soziale Frage) im 19. Jh. keine geistliche Heimat mehr fanden.

Lit.: W. J. Hollenweger, Enthusiastisches Chri­stentum, 1969 - P. Fleisch, Die P. in Deutschland, 1957 - C. FL Krust, 50 Jahre Deutsche P., Mülhei- mer Richtung, 1958 - E. Giese, Und flicken die Netze, 1976

Pfingsten Feste

Philadelphia-Verein

Der Philadelphia-Verein e.V. geht zurück auf das Wirken Christian Röckles (6.2.1883-16.8.1966), der nach eigenen An­gaben noch vor Auftreten der —» Pfingstbe- wegung ein göttliches Berufungserlebnis und die -» Geistestaufe empfing. Zeitweilig war er als Missionar an der Goldküste, dann von 1919-1943 im Dienst des —»Altpietisti- schen Gemeinschaftsverbandes. Eine »in­nere Schau« im Mai 1942 zeigte ihm seine neue Aufgabe: die Zubereitung der »Phila­delphia«-Gemeinde durch die Trennung von den lauen Laodizea-Christen (nach Offb. 3,7ff.) für die —> Endzeit. Zur Erreichung die­ser Endgemeinde »ohne Flecken und Run­zeln« stand von da an die Entrückung und die »völlige Übergabe« der Gläubigen an den Herrn im Mittelpunkt seiner Verkündigung. — Seit 1946 fanden die P.-Konferenzen in Leonberg u.a. Orten statt und ein eigenes Werk mit Verlag, Alten- und Erholungshei­men, Wohnhäusern, Volksmission und

Sparkasse entstand. - Von pietistischen Gemeinschaften ausgeschieden, sucht der P. seinen Weg zwischen Kirche, Pfingstbewe- gung und eigener Gemeindebildung.

Lit.: C. Röckle, Die Fußspuren Gottes in meinem Leben, 1962 - Die Vollendung der P.-Gemeinde der Endzeit und ihre Entrückung, 1970[[33]](#footnote-33) - K. Hutten, Seher, Grübler, Enthusiasten, 195 8S, S. i8off.

Geldbach

Philosophie -> Vernunft

Pietismus

I. Orthodoxie und P.

Das plötzliche Aufkommen des P. im letz­ten Drittel des 17. Jh.s, in der Welt des Ba­rock, hat die ganze Orthodoxie lutherischer wie reformierter Prägung schockiert. Dabei vermag man der Orthodoxie eine unaufhör­liche selbstkritische Besinnung nicht abzu­sprechen. Eine wachsende Unruhe über den herkömmlichen kirchlichen Betrieb ist be­reits um 1600 wahrnehmbar. Sie steigerte sich im Laufe des Jh.s, vor allem in der sog. Reformorthodoxie, die hier voranging und bei der die Übergänge zum P. fließend wur­den. Mannahm die englische Erbauungslite­ratur mit ihrer puritanischen Gesetzlichkeit zu Hilfe, übersetzte sie unbefangen, nicht ohne sie zu »lutheranisieren«. Eine unbe­wegliche Frömmigkeit, die sich zu sehr an die reine Glaubens- und Trostpredigt ge­wöhnt hatte, suchte man dadurch aufzulok- kern und den Entscheidungsernst christli­cher Existenz neu sichtbar zu machen. Es geschieht in einer Zeit, die sich immer stär­ker individualistisch-ethizistisch ausprägt. Doch blieb man im Rahmen der bisherigen Praxis. Man war bestrebt, durch diese Im­pulse die Kirche zu beleben. Kirche und Ge­meinde blieben im Mittelpunkt. Man dachte an keine Sonderung. Die Fülle des -» Lied­guts mit ihren »Ich-Liedern«, die damals entstanden (vgl. Paul Gerhardt u.a.), wurde hineingenommen in das gemeinsame Be­kennen der ganzen Gottesdienstgemeinde. Die markantesten Vertreter der sog. Re­formorthodoxie waren in Rostock und Straßburg wie in Gotha, in Hamburg und in Nürnberg zu finden. In Straßburg sind die Professoren Johann Schmid (1594-1658), Johann Dorsch (1597-1659), Joh. Konrad Dannhauer (1603-1666) und Sebastian Schmidt’(i6i7-1696) zu nennen, in Gotha die Theologen um den Herzog Ernst den Frommen (1601-1675), den »Bete-Ernst«.

Für Hamburg ist der volkstümliche Haupt­pastor an St. Jakob Balthasar Schupp (1610-1661), für Nürnberg sind Johann Säu­bert (1592-1646) und Johann Michael Dil- herr (1604 — 1669) und in Rostock ist vor allem Pfarrer Theophil Großgebauer (1623-1661) mit seiner ■■Wächterstimme aus dem verwüsteten Zion« (1661) zu er­wähnen, nicht zu vergessen Johann Mat­thäus Meyfart (1590-1642), zuletzt in Er­furt, den man wohl einen Hauptträger der vorpietistischen Reformbestrebungen im Luthertum nennen kann. Er hat rückhaltlos die Schäden im akademischen Leben und im Pfarrerstand gegeißelt.

Im großen und ganzen hat die Orthodoxie viel getan, die Hausandacht, die schönste Frucht der reformatori sehen Lehre vom —> Priestertum aller Gläubigen, durch die schöpferische Leistung im Kirchenlied, durch eine Andachts- und Gebetsliteratur zu stärken. Die große europäische Bewußt- seinskrise war unter den Gebildeten durch die Zerstörung des geozentrischen Weltbil­des (Kopernikus, Galilei) ausgelöst worden. Innerhalb dieser neuen Wissenschaftslage und angesichts wachsender Bibelkritik war die Orthodoxie nicht mehr in der Lage, wegweisende und befreiende Antworten zu geben. Statt dessen verteidigte sie immer verbissener die Verbalinspirationslehre, die sich auf die Richtigkeit aller historischen, geographischen und naturwissenschaftli­chen Aussagen der —» Bibel versteifte. Ande­rerseits öffnete sie durch ihren Intellektua­lismus selbst die Pforten zu der sie überflü­gelnden -»Aufklärung. Den aufkommenden theoretisierenden —» Atheismus bekämpfte sie im G runde vergeblich. Auf sie hörte man nicht mehr. II.

ses? Es muß ein von Gott gewollter Gegen­pol vorhanden sein, damit sich das Licht of­fenbaren kann. Die Synthese erblickte er in der Christuswirklichkeit. Durch eine »echte Revolution des Herzens« soll die —» Wieder­geburt erfolgen. Böhme hoffte auf eine nach innen gerichtete Reformation, »das Leben aus dem Geist«. Sie kam nicht. Doch die Auswirkungen seiner Schriften sind bedeut­sam genug geworden. Böhme-Kreise bilde­ten sich zuerst in Schlesien, später in Eng­land, seine Werke wurden in Holland ge­sammelt. So wurde er in ganz Europa be­kannt. Man hat Böhme den Vater des radika­len P. genannt, der die unmittelbaren Geist­erfahrungen neben die Schriftoffenbarung stellte. Spener hat sich nie zu einer Verwer­fung Böhmes drängen lassen, Francke hat Böhmes Erstlingsschrift »Aurora« ins Russi­sche übersetzen lassen, Gottfried Arnold hat ihn verteidigt, Zinzendorf kannte sich in Böhmes Schriften gut aus, die schwäbischen pietistischen Väter wie Michael —» Hahn und Oetinger lasen Böhme mit Begeisterung.

Tief auf Spener hat der »eigentliche Stamm­vater des württembergischen P.«, Johann Valentin Andreä (1586-1654) gewirkt. Seine Schriften zur Kirchenreform »Theo­philus« und die Utopie »Christianopolis« enthalten eine Fülle von Ideen, die der wer­dende P. aufgriff. Andreäs persönlicher Schüler war der bedeutendste Lehrer der lutherischen Orthodoxie, Johann Gerhard in Jena (1586-1637). Am tiefsten jedoch pflügte Johann Arndt (1555-1621) - zuletzt in seiner lutherischen Rechtgläubigkeit an­erkannt und als Generalsuperintendent in Celle wirksam - durch sein Andachtsbuch »Vom wahren Christentum«, den Boden der Frömmigkeit auf. Unbedenklich akzeptierte er den breiten Strom der katholischen My­stik, nicht ohne sie einer strengen lutheri­schen Revision zu unterziehen. Seine »Vier Bücher vom wahren Christentum« sind das lutherische Erbauungsbuch schlechthin ge­worden und verbreiteten sich über ganz Eu­ropa und Nordamerika. Arndt trat gegen den barocken Weltpessimismus auf durch den Hinweis auf die Herrlichkeit des Schöpfers und daß der Mensch der »Zweck der ganzen Welt« bleibe. Er darf in der Wiedergeburt seinen ursprünglichen Adel wiedererwar­ten. So entstand auch eine regelrechte Arndt-Schule von Erbauungsschriftstellern. Man wird auch nicht übersehen dürfen, daß der P. sich immer wieder auf Luther selbst berief. Luthers elementares Drängen zum lebendigen Glauben, überhaupt die Schrif­ten des jungen Luther wurden aufgegriffen. Spener war einer der besten Lutherkenner seiner Zeit, Francke und Zinzendorf be­kannten sich zu Luther.

1. Der Pietismus. Was sich jedoch als pieti- stische Erneuerungsbewegung Bahn brach, ist von der altgläubigen Theologie nie akzep­tiert worden. Obwohl es sich bei dem P. um eine Minderheit von Theologen und Laien handelte, brach er rasch in nichttheologi­sche Bereiche ein und übte einen erstaunlich intensiven Einfluß auf die Breite des kultu­rellen und geistigen Lebens aus. Er wurde zu einem »»Träger des Fortschrittes« auf vielen weltlichen und in kirchlichen Gebieten. Das hängt mit der immer wieder in der For­schung vernachlässigten Tatsache zusam­men, daß es der P. am Beginn des langsam einsetzenden Prozesses der -> Säkularisa­tion verstand, das Gespräch mit jenen zu führen, die sich bereits innerlich vom herr­schenden Kirchentum abgesetzt hatten, sich sozial- wie kirchenkritisch äußerten und von Glaubenszweifeln bedroht waren. Ob es sich um Spener, Francke oder Zinzendorf, um Bengel oder Oetinger handelte, sie grif­fen immer wieder das Wort aus Joh 7,17 auf und ermunterten zu experimenteller Erpro­bung des Glaubens. Dabei wußte der P., was Luther immer wieder ausgesprochen hatte, daß die letzten Entscheidungen nicht im In­tellekt fallen, sondern in den tieferen Bezir­ken des Willens, und daß richtig über die christliche Lehre unterrichtet zu sein, noch nicht heißt, daß nun auch richtig gehandelt wird. Der P. forderte die Totalhingabe und verwendete dazu als tragendes seelsorgerli- ches Prinzip den Ruf nach —» Wiedergeburt und —> Bekehrung. Es wird dabei schwerlich gelingen, dem P. eine Abkehr vom lutheri­schen Hauptartikel der —» Rechtfertigung nachzuweisen. Die pietistischen Führerge­stalten waren »nicht so sehr theologische Dogmatiker als vielmehr theologische Pragmatiker«. Auch die Pragmatik kann theologische Qualität besitzen, a) Philipp iakob spener, \*13.1.1635 Rappolts- weiler, 15.2.1705 Berlin, entstammte einer frommen elsässischen Juristenfamilie. Die wichtigsten Stationen seines Lebens: drei Jahre war er Freiprediger am Straßburger



Philipp fakob Spener

Münster; 20 Jahre Pfarrer an der Barfüßer­kirche in Frankfurt/Main und zugleich Se­nior; fünf Jahre Oberhofprediger an der Schloßkapelle in Dresden und 14 Jahre Pfar­rer und Propst an St. Nikolai in Berlin mit einem weitreichenden Einfluß auf die bran- denburgisch-preußischen Kirchen- und Universitätspolitik, zugleich Seelsorger Un­gezählter in ganz Deutschland aus allen Ständen. Für diesen äußerst umfangreichen Briefwechsel erhielt er ein kaiserliches Pri­vileg der Portofreiheit. In der Wappenkunde (Heraldik) galt er früh als eine anerkannte in­ternationale Autorität, so daß er über weit­reichende Beziehungen zu der noch tonan­gebenden Adelswelt verfügte. Zahllos sind seine theologischen Veröffentlichungen, noch weiter reichte der Einfluß seiner Pre­digtbücher in den »»Lerngemeinden« der da­maligen Zeit. In den »Pia desideria« aus dem Jahre 1675 sprach der Senior der lutheri­schen Kirche in der freien Reichsstadt Frankfurt/Main ein Programm aus, das rich­tungsgebend für den vielgestaltigen P. wurde und blieb. Um diese Reformvorschläge gruppierte sich der P. und gewann gewisse gemeinsame Züge. Sie zu verwirklichen, wurde sein innerstes Bemühen, nämlich: In­tensivierung des Bibelstudiums der Laien angesichts einer Bibelkritik bzw. Bibelferne; Praktizierung eines allgemeinen Priester­tums der durch mitverantwortliche Aktivi- tat mündig gewordenen Laien im kirchli­chen Leben, um die reine Pastorenkirche in einer von Luther nicht gewollten Aufblä­hung des Amtes zu korrigieren; Verwirkli­chung eines allein überzeugenden Chri­stentums der Tat, damit es nicht zur leeren Deklamation werde; Reform des Theologie­studiums (—» Ausbildung, theologische) im Blick auf die —» Gemeinde; Ausrichtung der Predigt vom rein Lehrhaft-Verstandesmäßi­gen auf das Missionarisch-Seelsorgerliche unter Zurückdrängung alles theologischen Prunkes und Zügelung des rein Polemischen mit seiner abstoßenden Auswirkung. Nicht zuletzt, - und hier setzte der Widerstand der Orthodoxie ein -, schlug er »collegia pieta- tis« vor, besondere Versammlungen derer, »die mit Ernst Christen sein wollten« (Lu­ther) um die Bibel mit freigestellter Aus­sprache zwischen Laien und Geistlichen. Damit wollte Spener zugleich die damals noch weithin üblichen Hausandachten mit dem Hausvater in seinem Priesteramt unter den Seinen stärken und nicht hintansetzen. Als in Frankfurt das Konventikeltum einer separatistischen Geheimbewegung Vor­schub leistete, ließ er diesen Vorschlag und die Bemühung um die —» Stunden zurücktre­ten. Nur in Württemberg konnten sich schließlich die Stunden nach erfolgter kir­chenbehördlicher Regelung frei entfalten. Spener überraschte seine Generation mit seinem Ruf nach einer Umkehr in die Zu­kunft. Auf alle sich in der Orthodoxie aus­breitende Resignation antwortete er heraus­fordernd mit der »Hoffnung zukünfig besse­rer Zeiten«, die er aus dem NT herauslas. Durch sein intensives Lutherstudium und durch den Willen, das Kirchentum nach dem urchristlichen Vorbild einer »familia Dei« zu formen, besaß er die Kraft, die lutherische Orthodoxie zu kritisieren und als Epoche zu überwinden. Er verstand es, im Blick auf die ganze Christenheit in allen Zonen und zu al­len Zeiten die großen Verheißungen noch als bevorstehend darzustellen. Das galt im Blick auf die Juden nach Rom 9—n. Die katholi­sche Kirche wird sich wandeln (freilich kam es nicht so, wie er es in einem »Fall des Papsttumes« sehen wollte). Für die Hei­denmission gab er, wenn auch noch nicht in den »Pia desideria«, den Anstoß: Die Kirche wird sich über den ganzen Erdboden ausbrei­ten. Die getrennte Christenheit wird Zäune abbrechen und aufeinander zugehen. Das wird alles unter der Wirkung des lebendigen Gottesgeistes geschehen. Wenn auch die Kirche bleibend mit der Kreuzesgestalt ihres Herrn in ihrem Dasein verhaftet bleibt, so kann sie doch unerschrocken und getrost sein. Diese eschatologisch gestimmten Aus­sagen Speners besitzen zweifellos ihren Wurzelgrund in seiner lebendigen Gotteser­fahrung, in der Wiederentdeckung des 3. Glaubensartikels. Von hier aus wird jetzt al­les dynamisiert. Ein Aktivismus wurde in den Laienkreisen wach. Die Werke der Äu­ßeren Mission, der Judenmission, der ersten freien Liebesarbeit begannen zeichenhaft einzusetzen. Selbst der Adel begeisterte sich für die Ziele des Reiches Gottes und über­nahm oft zusammen mit den Pastoren die Führung in dieser Aktivierung.

Zugleich entwaffnete Speners Reformschrift die Kirchenkritik des Separatismus. Die Kir­che war kein hoffnungsloser Fall. Speners und später Franckes wie Zinzendorfs Behut­samkeit im Umgang mit den separatisti­schen Kräften verdrängte die Träumereien von einer separatistischenGeheimkirche der Gemeinde der »Heiligen«. In der Wiederent­deckung der Realitäten, von denen der 3. Glaubensartikel zeugt, zeigt sich, wo Spe­ners »Chiliasmus« wurzelt, mit dem er die starre Fixierung auf das »Tausendjährige Reich« zu überholen suchte. Ungeachtet mancher Bedenken blieb für ihn und den ganzen kirchlichen P. als Ort neuer Erfah­rungen und missionarisch-diakonischer Ak­tion die Massen-Basis der —» Volkskirche. Die biblische Illusionslosigkeit über das Wesen der vergehenden Welt, die doch Got­tes Welt bleibt, ließ ihn nüchtern klare Ziele anstreben. So hat er wirksam die allgemeine Judenbefreiung in Deutschland eingeleitet. Unvergessen sollte auch seine ntl. Widerle­gung des unter den lutherischen Theologen noch grassierenden Hexenglaubens bleiben. Sein Blick heftete sich auf die —» Alte Kirche. Ohne ihre Erscheinung kritiklos zu verherr­lichen, erkannte er in ihr eine Liebesglut, die das ganze Leben an Christus band und sich ihm auslieferte. Als großes Beispiel, nicht als eine Wiederholungsmöglichkeit sollte sie neu aufleuchten.

1. AUGUST HERMANN FRANCKE (i 663 -I 727). Als eine ebenfalls charismatische Persön­lichkeit faßte er die Fülle der Spener'schen Anregungen zu einem »geschlossenen und wirkungsmächtigen Ganzen« zusammen.



August Herrmann Francke

Durch ihn gelang der entscheidende Durch­bruch des P. in Brandenburg-Preußen, dem mächtigsten deutschen Territorialstaat mit­ten in der jämmerlichen deutschen Klein­staaterei. Durch sein Wirken in Halle/Saale entstand der hallesche P., die »geschichtlich bedeutsamste Form, die dem P. gelang«. Die Sammlung der verratenen, von den Heimatkirchen vergessenen deutschen Einwandererströme in Nordamerika, vor al­lem in Pennsylvanien, zu einer lutherischen Kirche hat er angebahnt und damit die bishe­rige Begrenzung des Luthertums auf Europa gesprengt. Heinrich Melchior Mühlenberg (1711-1787), von Halle ausgesandt, ist dort die Zentralgestalt. Die erste, nicht mehr sporadische ev. Missionsarbeit in Indien durch die in Halle ausgebildeten Theologen Bartholomäus Ziegenbalg (1682-1719) und Heinrich Plütschau (1677-1746) ist nur durch Franckes Einsatz möglich geworden. Sie wuchs sich zu einer ökumenischen Ar­beitsgemeinschaft zwischen der lutheri­schen Staatskirche von Dänemark-Norwe­gen und der Kirche von England zusammen mit Halle aus.

Die wagemutigen pietistischen Theologie­kandidaten aus Halle ließen sich überall hinrufen: nach Rußland zum Aufbau des pe- trinischen höheren Schulwesens, als däni­sche Missionare nach Südindien, als Schul­pädagogen nach England und in den Orient.

Die seit der Reformation abgerissenen Fäden zur russisch-orthodoxen Kirche, wie auch zu den orientalischen Kirchen wurden wieder geknüpft. Eine ökumenische Diakoniege­meinschaft kam mit den großen anglikani­schen Kirchen-Gesellschaften in der Be­treuung der unglücklichen 15 000 Pfälzer in London zustande, die Religionsunterdrük- kung und Hungersnöte aus ihrem Land trie­ben. Den in Sibirien gefangenen heimweh­kranken schwedischen Kriegsgefangenen konnte Francke durch baltische pietistische Adlige am Zarenhof die Postverbindung mit ihrer Heimat vermitteln. Unter ihnen brach eine Erweckung aus; sie trugen nach ihrer Entlassung den P. mit nach Schweden. Halle lieferte schließlich dem brandenbur- gisch-preußischen Staat eine Fülle gut durchdachter Reformpläne für die ganze Breite des öffentlichen Lebens. Preußentum und P. rückten zusammen.

Wie kam Francke zu so weitgehender Wir­kung? In Lübeck als ein Sohn eines Juristen geboren, der 1666 in den Dienst Ernst des Frommen in Gotha trat, wuchs er im Mittel­punkt eines ökumenischen Luthertums und pädagogischer Reformbestrebungen auf, die zu einer wichtigen Vorstufe für ihn wurden. Nicht nur seine glänzende Sprachbegabung wiesen ihn für die akademische Laufbahn aus. Durch seine Bekehrung in Lüneburg 1687 wurden in ihm ungeahnte Kräfte freige­legt. Es kam durch ihn in Leipzig zu einer Studentenerweckung. Von Leipzig und dann von Erfurt vertrieben, vermittelte ihm Spe- ner eine Pfarrstelle und eine zunächst unbe­soldete Professur an der neu eröffneten Uni­versität Halle. Mit seinen pietistischen Freunden Joachim Justus Breithaupt (1658-1732) und Paul Anton (1661-1730), später auch Joachim Lange (1670-1744), führte er an der theologischen Fakultät die von Spener geforderte Reform des Theolo­giestudiums durch. Die Bibelwissenschaft wurde zum eindeutigen Mittelpunkt. Theo­logiestudenten aus ganz Deutschland und dem Ausland strömten nach dieser größten Fakultät.

Als Gemeindepfarrer in Glaucha bei Halle legte er mit der Eröffnung einer Armen­schule den Grund zu einer schnell wachsen­den Schüler- und Studentenstadt, die Welt­ruf erlangte. In einer erschreckenden Radi­kalität, in ihren Wurzeln aus seelsorgerli- chen Motiven mit entsprungen, verzichtete

Francke bei diesem Aufbau seiner Schul­stadt, die schließlich 3 000 Schüler, Schüle­rinnen und Studenten versorgte, auf jegliche staatliche wie kirchliche Unterstützung.

Kategorisch lehnte er alle Bettelbriefe ab. Er vertraute Gott. In einer seine Umgebung be­ängstigenden Weise lebte er dabei in den An­fangszeiten buchstäblich von der Hand in den Mund. Durch eine in ganz Europa be­rühmte kleine Broschüre hat er seine Erfah­rungen bei diesem »Glaubensexperiment« weitergegeben. »Von den Fußstapfen des noch lebenden und liebreichen und getreuen Gottes zur Beschämung des Unglau­bens .. .« Dem Zweifel hielt er entgegen: Realist ist, wer mit Gott rechnet. Ungezähl­ten hat er damit wieder Mut gemacht. Später hat er durch wegweisende wirtschaftliche Unternehmungen großen Stils in eigener Regie neben einem nicht abreißenden Ga­benstrom gewisse regelmäßige Einnahmen gewonnen. Francke ist mit der Bibel und mit Johann Arndts »Wahrem Christentum« auf­gewachsen, verbunden mit einem ehrlichen lutherischen Grundbekenntnis. Er war zu­gleich ein typischer Vertreter der Barockzeit, die eine nie versagende Freude an immer neuen Plänen zur Weltverbesserung hegte.

Die Staats- und Gesellschaftsutopien des 16. und T7. Jh.s wurden aufgegriffen. Francke hat sich von den Staats- und Sozialutopien Johann Valentin Andreas und den pädagogi­schen und ökumenischen Gedanken eines Johann Arnos Comenius (1592-1670) anre­gen lassen und plante eine Generalreform der Welt aus den Kräften eines erweckten Christentums, »eine reale Verbesserung in allen Ständen in und außerhalb Deutsch­lands, in Europa und in allen Teilen der Welt«. Halle sollte ein Zentrum dafür bil­den. Diese Pläne ließen sich nur in Anfängen verwirklichen. In seinen Theologiekandida­ten, die er als Lehrer in sein Schulwerk ein­spannte, sah er seine geeignetsten Mitarbei­ter. Wegweisend war auch sein Waisenhaus, das erste in Europa, das mit den Tochter­gründungen in vielen Ländern erstmalig den schauerlichen Ruf der Waisenhäuser als Brutstätten früher Kindersterblichkeit ver­lor. Zusammen mit dem Freiherrn Carl Hil­debrand von Canstein (1667-1719) gelang die Gründung der ersten deutschen Bibelan­stalt, die billige Bibeln unter das Volk brach­te.

Die ganze radikale, praktisch-nüchterne, von einem verhaltenen Enthusiasmus be­seelte Weltzugewandtheit über alle mysti­schen Einschläge hinaus will als ein echter Versuch einer Zurückwendung zum Ur­christentum mit seinem Ruf zur Brüder­lichkeit wie zur lutherischen Reformation verstanden sein. Der Barockpietismus hat freilich durch die auf genommenen optimi­stisch-aufklärerischen Einschläge seiner Weitsicht zu spät die destruktiven Momente der Aufklärungszeit entdeckt. Er wurde zur Seite geschoben. Er ist zudem wesentlichen Fragen ausgewichen, die die —> Aufklärung stellte. Francke fand auch keine ebenbürti­gen Nachfolger in Halle.

1. NIKOLAUS LUDWIG VON ZINZENDORF (1700-1760). Ihm gelang es, durch alle auch staatspolitischen Bedrohungen die Herrnhu­ter —» Brüdergemeine, deren Begründer er wurde, als selbständige Freikirche, die ihre wesentlichen Impulse dem P. verdankt, si­cher hindurchzuführen. Aus niederösterrei­chischem Hochadel stammend, wurde er als Sohn eines kursächsischen Kabinettsmini­sters in Dresden geboren, wurde bei seiner Großmutter, die Spener wie Francke eng verbunden war, erzogen und danach Zögling des halleschen Pädagogiums, speiste am Tisch Franckes und wußte von all dessen Aktivitäten. Doch den Bekehrungsp., den halleschen Bußkampf, der sich dort entwik- kelte, akzeptierte er nicht. Wenn er auch



Nikolaus Ludwig von Zinzendorf

zwischen dem P. und der Orthodoxie zu vermitteln suchte, als er in dem orthodoxen Wittenberg Jura studierte und Francke und Löscher zu einem freilich ergebnislosen Merseburger Religionsgespräch zusammen­brachte, reihte er selbst sich hier nicht ein. Auf seiner Kavaliersreise nach Paris lernte er das friedliche Nebeneinander der Kirchen- tümer in den Niederlanden kennen. In Paris schloß er eine nicht konfliktfreie Freund­schaft mit dem jansenistisch gesonnenen, freilich zögernden Kardinal de Noailles, Erz­bischof von Paris (1651-1729). Sie fanden sich in dem Mysterium des »Leidens und Verdienstes Jesu« aufs tiefste verbunden. Der von Westeuropa auf ziehenden Idee der —> Toleranz öffnete er sich und wurde ihr überzeugter Vertreter. In Pierre Bayles (1647 — 1706) »Dictionnaire historique et critique«, dem Standardwerk der frühen Aufklärung, war er daheim. Mit Bayle stimmte er dem reformatorischen Men­schenverständnis zu, erkannte die Bestech­lichkeit der Vernunft in Glaubensfragen und war für eine saubere Trennung von -> Ver­nunft und Glaube im Gegensatz zu einer Verbindung von Theologie und natürlicher Theologie, wie sie damals schulmäßig be­trieben wurde. Zur Glaubensgewißheit gab es für ihn nur den Weg zu Jesus Christus. »Ohne Jesus wäre ich ein Atheist«. Seine ganze Theologie ist christozentrisch. Immer stärker hielt er sich in seiner theologischen Entwicklung an Luthers Theologie des Kreuzes. »Der Mann am Kreuz und sein stellvertretendes Strafleiden« war Richt­punkt in seinem Denken, Reden und Schrei­ben. »Ich kenne nur eine Passion und das ist ER«. Aufbruch zu Christus und zu den Brü­dern war für ihn wesentlich. »Der Christ geht immer in Kompanie«. Die Realisierung dieser Grundüberzeugung seines ganzen Le­bens wurde ihm ungesucht in der Herrnhu­ter Brüdergemeine zuteil, die als Grüpplein mährischer Glaubensflüchtlinge, Nachfah­ren der im Dreißigjährigen Krieg in Böhmen zertretenen alten Brüder-Unität, in seiner Standesherrschaft Berthelsdorf Zuflucht fanden (1722). Die Gefahr einer Separation überwand Zinzendorf, der 1727 sein unge­liebtes Staatsamt in Dresden aufgab und nach Berthelsdorf-Herrnhut übersiedelte. Am 14. August 1727 erwuchs aus einer Buß­bewegung ein elementares Zueinander von unauflöslicher Bindekraft zwischen den zer­strittenen Ansiedlern Herrnhuts. Mit die­sem Datum beginnt eine Bruderschaft als »Erneuerte Brüder-Unität« ein Modell ge­lebten Glaubens, ganz unsentimental, in ei­nem verhaltenen Enthusiasmus, in den viel­fältigsten Formen des Mit- und Zueinander in den »Chören«, nach Geschlecht und Fa­milienstand getrennt, in kleinen Gebets­bruderschaften, den »Banden«, und als Lern­gemeinschaften in »Klassen« geordnet, oft variiert. Urchristliche Ämter wie das Älte­stenamt wurden erneuert. Die Lospraxis wurde eingeführt und die Mitverantwort­lichkeit aller in Synoden praktiziert.

Neue Gottesdienstformen in den festlichen Gemeindesälen entstanden, die —» Losungen kamen auf. Sehr schnell erwachte ein »Strei­terdienst«, Boten zogen als Missionare zu den an die Ränder der Zivilisation gedräng­ten Eskimos, zu den Hottentotten, zu den Indianern, zu den Negersklaven in Amerika. Unter schweren Opfern an Menschenleben wurde diese Missionsarbeit ausgebaut. Zin­zendorf selbst ließ sich nach einem Recht­gläubigkeitsexamen in Stralsund in Tübin­gen 1734 in den theologischen Kandidaten­stand aufnehmen, um Verdächtigungen als »Laienprediger« auszuräumen. Auf seinen Erweckungsreisen durchwanderte er Deutschland, die Schweiz, war daheim in Holland, England und Dänemark, bereiste die baltischen Länder, Rußland, Amerika und Westindien. Nach dem Muster Herrn­huts entstanden »Dörfer des Heilandes«, ge­schlossene Siedlungen in Dänemark, Hol­land, England, in Nordamerika, seit 1742 auch in Schlesien und vorübergehend in der Wetterau. Die enthusiastische Periode der »Sichtungszeit« (1743-1750) wurde schnell überwunden, die Wetterauer Gemeinden aufgelöst.

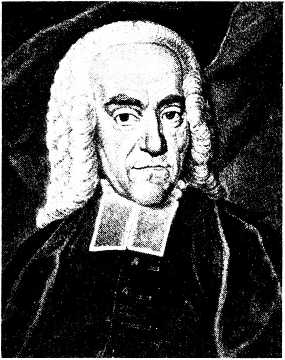
Nach Kursachsen konnte der Graf nach elf­jähriger Verbannung 1747 zurückkehren. Herrnhut war endgültig durch die Anerken­nung als Augsburger Konfessionsverwandte mit eigenem Religionsexerzitium innerhalb der Landeskirche gesichert.

Durch seine Tropenidee, nach der er in den verschiedenen Konfessionen unterschiedli­che Erziehungsformen (Tropen) sah, mit de­nen Christus die Ausbreitung seiner Chri­stenheit betrieb, ermöglichte er ein gutes Miteinander zwischen Gliedern reformier­ten wie lutherischen Bekenntnisses in sei­nen Gemeinden wie auch den Zusammen­hang mit den großen Kirchen. In seinem Bi- helverständnis öffnete er sich den berechtig­ten Anliegen der aufkommenden Bibelwis­senschaften und bewahrte seine Brüderge­meine mitten im Strom der Aufklärung in ihrer Bibelfestigkeit wie in ihrer Ausstrah­lungskraft auf die —> Stillen im Lande. Die Auswirkungen Zinzendorfs wie der »Erneu­erten Brüderunität« auf Kirche und Gesell­schaft im 18. Jh. sind intensiv.

1. DER wUrttembergische p.

In fast allen deutschen Territorien hat sich der P. bemerkbar gemacht, am meisten ge­hemmt in Hannover, doch nur in Württem­berg ist er bleibend tief eingewurzelt. Dem alemannischen P. benachbart, dem überra­gende Führer fehlten, der aber aufs Ganze ge­sehen nüchtern, eminent praktisch und weltklug blieb, die typisch schweizerische reformierte Strenge milderte, sich von einer apokalyptischen Überreizung fernhielt, zeigte sich der schwäbische P. dagegen grüb­lerisch und der Spekulation zugeneigt. Den puritanischen Erbauungsbüchern gegenüber zurückhaltend, öffnete man sich lieber der Theosophie Böhmes. Spontan entstanden auf Speners »Pia desideria« hin viele Erbau­ungsversammlungen. Sie fanden nach an­fänglicher Behinderung 1743 einen von der württembergischen Staatskirche klug ge­währten, wenn auch regulierten Entfal­tungsraum innerhalb der einzelnen Ge­meinden, der sie aus unfruchtbarer Polemik herausführte. Die entscheidende Gestalt wurde Johann Albrecht Bengel (1687-1752), Präzeptor an der Klosterschule in Denken­dorf, später Prälat. Sein Griechisches NT von 1734 war die erste textkritische Ausga­

be. Die Grundsätze seiner Texterforschung sind bis heute gültig. Durch Bengel wurde zugleich der Sperriegel, den Luther gegen­über der Apokalyptik und dem Chiliasmus im NT angebracht hatte, zurückgeschoben und das letzte Buch der Bibel kirchlich für den allgemeinen Gebrauch legitimiert. Seit­dem wurde die Offb zu einem Lieblingsbuch des P. Im württembergischen P. entfremde­ten sich Theologie, Kirche und Kirchenvolk nicht. Bengel, der die biblizistisch-heilsge- schichtliche Betrachtung der Bibel entfalte­te, gelangte durch seine Berechnung des Zeitpunktes, an dem Christus wiederkom­men würde, den er auf das Jahr 1836 fixierte, zu einer Autorität nicht nur im schwäbi­schen P. Er blieb dabei nüchtern. »Sollte das



fohann Albrecht Bengel

Jahr 1836 ohne merkliche Änderung ver­streichen, so wäre freilich ein Hauptfehler in meinem System und man müßte eine Über­legung anstellen, wo er stecke«. Jedenfalls gegenüber ungeduldiger Naherwartung im schwärmerischen P. bedeutete dieses späte Datum von 1836 heilsame Ernüchterung. Bleibende Verehrung erwarb sich Bengel durch seine weitverbreitete Schriftausle­gung im »Gnomon Novi Testamenti« 1742. Durch seine Schrift gegen Zinzendorf und die Brüdergemeine hat er dem Herrnhuter- tum nach anfänglichen Erfolgen bis in die Erweckungszeit hinein den Eingang nach Württemberg blockiert. Friedrich Christoph Oetinger (1702-1782), ein Schüler und Freund Bengels, württembergischer Pfarrer und Prälat, ist der originellste und tiefsin­nigste unter den Schwabenvätern. Er hat Speners Verlangen nach einer aus der Bibel entfalteten »philosophia sacra« zu erfüllen versucht. Von Luthers dynamischem Got­tesbegriff aus, daß Gott das Leben ist, entfal­tet er seine gegen den aufklärerischen ab­strakten Gottesbegriff gerichtete Theologie, in der das »Leben« zum Urbegriff wird. Was Gott geschaffen hat, Organisches und Anor­ganisches, ist voller Leben. »Theologie und Chemie sind bei mir ein Ding«. Von der Theosophie Jakob Böhmes, der Kabbala und von Swedenborg (1688-1772) angeregt, will er aus seelsorgerlichem Bemühen das

schwäbische Kirchenvolk vor einem Absin­ken in die flache Aufklärungsfrömmigkeit abschirmen. Unverkennbar sind die Anstö­ße, die von ihm auf die Philosophie des deut­schen —> Idealismus, vor allem auf Schelling und Hegel, ausgegangen sind,

1. DER NIEDERRHEINISCHE REFORMIERTE P.

In ihm mischen sich starke mystische Züge mit reformierter Zucht und Nüchternheit. Wo er Fuß fassen konnte, fanden sich Pfar­rer, Presbyter wie die ganze Gemeinde ein­hellig zusammen unter Verzicht auf alles Konventikeltum. Vom Spenerischen P. nicht unberührt, bestanden hier anfänglich starke Verbindungen mit dem niederländi­schen P., vor allem mit der von Jean de Laba- die (1610-1674) geführten Separatistenge­meinde, deren berühmtestes Glied Anna Maria von Schürmann (1607-1678) wurde. Der Ruf zum »Auszug aus Babel« und zur Separation fand Widerhall; doch konnten sich die von Labadie inspirierten Konventi- kel schließlich nicht durchsetzen. Eindeutig wird man Theodor Undereyck (1635 — 1693), als Pfarrer in Mülheim/Ruhr, später in Bre­men wirkend, als den Begründer des kirchli­chen P. in der deutschen reformierten Kirche anzusehen haben, der noch vor Speners »Pia desideria« erste kirchliche Konventikel in der reformierten Kirche gründete. Neben und nach ihm sind noch die Liederdichter Joachim Neander (1650-1680) und Fried­rich Adolf Lampe (1683-1729) zu nennen. Der bedeutendste Vertreter reformierten P. war jedoch Gerhard Tersteegen (1697-1769). Die quietistische Mystik, die seinen Lebensstil prägt, führt nicht von der Schrift weg. Das Gedankengut der romani­schen quietistischen Mystik, die als Unter­strömung nicht nur im P. überall wahr­nehmbar war, hat Tersteegen in seinem Hauptwerk »Auserlesene Lebensbeschrei­bungen heiliger Seelen« in 3 Bänden 1733-1753 veröffentlicht. Viele Auflagen erlebte seine Gedichtssammlung »Geistli­ches Blumengärtlein«. Gegenüber der auf­klärerischen Grundposition seines Landes­herrn Friedrich II. hat er wie Oetinger seine Distanz in den »Gedanken über die Werke des Philosophen von Sanssouci« »in ruhiger Gelassenheit« kundgetan. Mit Fug und Recht wird man in ihm den Hauptrepräsen­tanten der —> Stillen im Lande sehen, der ih­nen Sammelorte schuf, wo sie sich überpa- rochial treffen und gegenseitig stärken konnten. Man lernte hier wie im P. aller Landschaften den Wanderstab in die Hand zu nehmen, um Gleichgesinnte zu treffen. Tatsächlich ist die überparochiale Arbeit zuerst im P. praktiziert und in ihrem Recht erstritten worden. Hier sind die urchristli- chen Gemeindeversammlungen in Form von Bibelabenden erneuert und ist die Mo­nopolstellung des sonntäglichen Gottes­dienstes als einzige Möglichkeit, als Chri­sten über die Familie hinaus zusammenzu­kommen, durchbrochen worden.

1. DER SCHWÄRMERISCHE P.

Daneben wucherte überall ein schwärmeri­scher P., besonders in den unruhevollen An­fangszeiten. Der linke Flügel der Reforma­tion war vor allem im süddeutschen Raum nicht völlig zerschlagen worden. Die in laut­losen Zirkeln untergetauchten Taufgesinn­ten, Separatisten, Inspirierten, Schwenkfel- dianer rührten sich wieder, als der P. seine kirchen- und sozialkritischen Thesen auf­stellte. Die Unterwanderung durch diese Seitenströme lag sehr nahe. Groteskes, Lä­cherliches, Verworrenes, Abstoßendes sik- kerte aus diesen Zirkeln auch in das Strom­bett des kirchlich gesonnenen P. ein. Daß ein gewisses Schwärmertum oft gefühlsmä­ßiger Überhitzung eine besondere Gefahr für den ganzen P. wurde, ein Überwuchern rein emotionaler Frömmigkeit ohne die harte Zucht nüchterner Besinnung seine stete Versuchung geblieben ist, ist nicht zu über­sehen.

Drei Gestalten unter den radikalen Pietisten sind unübersehbar neben den zahllosen, die mit Recht vergessen worden sind. Johann Wilhelm Petersen (1649-1727) und seine visionär veranlagte Frau Johanna Eleonora geb. Merlau (1644-1724) verbreiteten durch ihre Schriften die Lehre vom Tausendjähri­gen Reich. Von der englischen Böhme-Schü­lerin Jane Leade (1624-1704) übernahmen und propagierten sie die Lehre der —» Allver­söhnung, die in einer großen Breite den gan­zen Protestantismus bewegte, die Frühauf­klärung einbezogen. Sollten ewige Höllen­strafen für die christusferne Welt das letzte Wort Gottes sein? Das Ehepaar Petersen be­stritt auch die Einmaligkeit der Offenba­rung. Sie lehrten die fortlaufende, die sich in inneren Kundgebungen und Gesichten kundtut. Die Visionen der Rosamunde von Asseburg (1672-1712), eine Verquickung von chiliastischer Apokalyptik und eroti­scher Jesusminne, gaben sie in ihren Schriften weiter. Anders stand es um Ernst Christoph Hochmann von Hochenau (1670-1721), der unverdrossen durch Deutschland wanderte, um zum Auszug aus Babel im Hinblick auf den baldigen Anbruch des Tausendjährigen Reiches zu rufen. Drei­ßigmal ließ er sich geduldig einsperren. Fe­ste Gemeinden gründete er nicht. Er stiftete nur Unruhe, die sich wieder legte. Seine Lo­sung war: »Ich finde am besten, alle Secten zu verlassen und Jesus allein anhangen«. Gottfried Arnold (1660-1714) war eine Zeitspanne hindurch die große Gestalt des radikalen P. Am stärksten, ja epochema­chend wirkte er durch zwei Veröffentli­chungen. Unter der Reihe der Schriften über die Urchristenheit ist es: »Die erste Liebe, d.i. wahre Abbildung der ersten Christen nach ihrem lebendigen Glauben und heili­gen Leben«. Noch stärker schlug das zwei­bändige Werk »Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie« von 1699/1700 ein, eine Kir­chengeschichte von Anbeginn bis zum Jahre 1688. Er verurteilt in ihr die Verketzerung, rechtfertigt aber nicht die Ketzer. Die Ur­christenheit zeigt wohl das Bild der wahren Kirche und bleibt Vorbild für spätere Ge­schlechter. Doch sie ist ihr Kindesalter und soll noch heranreifen. Der Ablauf der ganzen Geschichte steht unter dem Signum der Verhülltheit Gottes, in dem sich das »luthe­rische Töten und Lebendigmachen« ab­zeichnet. Die Sinnhaftigkeit der Geschichte kann nur geglaubt werden. Gottes geheime Führung ist die Mitte der Geschichte, in der er sich immer neu unter der Maske des Wi­derspiels versteckt. Das ist der lutherische Zug bei Gottfried Arnold. Man versteht ihn weder vom —> Spiritualismus noch von Ja­kob Böhme vollständig. Gewiß ist bei ihm das Alarmierende sein Angriff gegen herrschsüchtige Theologen aller Zeiten und sein Eintreten für die Verketzerten. Doch er will mehr, wenn er mahnt, die trennenden Schrämten zwischen den Konfessionskir­chen nicht als unüberwindbar anzusehen, ohne die -\* Wahrheitsfrage auszuklammern. Er, der einst »Babels Grablied« •anstimmte, schloß Frieden mit der Kirche .und wurde Pfarrer. In seinem Buch von 1704 beschreibt er »Die geistliche Gestalt eines evangeli­schen Lehrers nach dem Sinn und Exempel der Alten. . .«. Hier zeichnet er ihn als einen Diener, der zu Gott hin ruft und sich ganz für den Nächsten hingibt. Aus einem kirchen­feindlichen Individualismus ist er heimge­kehrt in die besten Traditionen des kirchli­chen P., ohne sich selbst untreu zu werden. Seine Choräle von biblischer Tiefe und Sprachgewalt werden noch heute gesungen. Der radikale P. erlosch, soweit er nicht in die Aufklärung einmündete. Der klassische P. in seinen vielerlei Ausprägungen und Ge­stalten, der später von der Aufklärung über­rollt wurde, meldete sich in der Erwek- kungsbewegung jedoch neu und vollmächtig zu Wort, um neu wirkungskräftig zu wer­den.

Lit.: K. Aland (Hg.), Pietismus und Bibel, 1970-E. Beyreuther, Geschichte des P., 1978 - Ph. J. Spe- ner (hg. E. Beyreuther), Umkehr in die Zukunft. Reformprogramm des P.; Pia desideria, 197 5 — ders., Ziegenbalg, Bahnbrecher der Weltmission, 1968 - ders., A. H. Francke und die Anfänge der ökumenischen Bewegung, 1957 - ders., A. H. Francke, Zeuge des lebendigen Gottes, 19693- ders., Selbstzeugnisse A. H. Franckes, 1963 - ders., Biographie Zinzendorfs, Bd 1: Der junge Zinzendorf, 1957-Bd. 2: Zinzendorf und die sich alle hier beisammen finden, 1959-Bd. 3: Zinzen­dorf und die Christenheit. 1961 - ders., Studien zur Theologie Zinzendorfs, 1962 - ders., N. L. v. Zinzendorf in Selbstzeugnissen und Bilddoku­menten, 19752- A. H. Francke, Werke: Auswahl (hg. E. Peschkel), 1969 - Hermann Dörries, Geist und Geschichte bei Gottfried Arnold, 1963 - C. P. van Andel, Gerhard Tersteegen. Leben und Werk - sein Platz in der Kirchengeschichte, 1973

Beyreuther

IV. Einzelpersönlichkeiten im Übergang zur Erweckungsbewegung. Keiner der gro­ßen pietistischen Bewegungen zuzuordnen und doch durch mancherlei Fäden mit ihnen verbunden sind Persönlichkeiten wie der schweizer Theologe und Schriftsteller J. K. Lavater (1741-1801), der Arzt und Schrift­steller H. —» Jung-Stilling, der Dichter M. —» Claudius und vor allem der Schriftsteller J.

1. Hamann (1730-1788). Dieser wurde durch seine philosophischen Schriften nicht nur ein Bahnbrecher der literarischen Bewe­gung des »Sturm und Drang« (J. G. Herder, J. W. Goethe), sondern auch einer der wichtig­sten Anreger der Erweckungstheologie (—» Erweckungsbewegung). Nach unabge­schlossenem Universitätsstudium zunächst Mitarbeiter eines Rigaer Handelshauses, kam er 1758 während einer unglücklichen Handelsmission in London über dem Lesen der Bibel zur Bekehrung. Von ihr gibt er in seinen »Gedanken über meinen Lebenslauf« (erst 1821 veröffentlicht) Zeugnis. Das dar-



J. G. Hamann

aufhin intensivierte Bibelstudium fand sei­nen Niederschlag in den ebenfalls erst nach seinem Tode veröffentlichten »Biblischen Betrachtungen eines Christen«, die schon die Grundzüge seines Denkens enthalten: den zentralen und zugleich das Ganze der Wirklichkeit umfassenden Gedanken der Selbsterniedrigung des dreieinigen Gottes; Gottes des Vaters in der Schöpfung, des Soh­nes in Jesus Christus und des Hl. Geistes in der -» Bibel (»Wie hat sich Gott der heilige Geist erniedrigt, da er ein Geschichtsschrei­ber der verächtlichsten, der nichts bedeu­tendsten Begebenheiten auf der Erde gewor­den, um dem Menschen in seiner eigenen Sprache, in seiner eigenen Geschichte, in seinen eigenen Wegen der Ratschlüsse, die Geheimnisse und die Wege der Gottheit zu offenbaren?«} In dieser Gotteserkenntnis fand er den Ansatz zur Überwindung der auf allgemeine, abstrakte Wahrheiten drängen­den Aufklärungsphilosophie. Schlagartig bekannt wurde Hamann durch die kleine Schrift »Sokratische Denkwürdigkeiten« {1759), in der er in der Verkleidung sokrati- schen Philosophierens seinen neu gewon­nenen Erkenntnissen Ausdruck gab. Eine Fülle ebenfalls meist kleiner Schriften folg­te, die zu einem umfangreichen Schrift­wechsel mit den bedeutendsten Geistern der Zeit führten. Von bis heute kaum ausge­schöpfter Bedeutung ist, daß und wie er in seine Kritik an der Aufklärung auch seinen Königsberger Landsmann und angeblichen Überwinder der —> Aufklärung, I. Kant (1724 — 1804) einbezog (»Metakritik über den Purismum der Vernunft«, 1800 post­hum veröffentlicht). Unter den von ihm be­einflußten Erweckungstheologen sind be­sonders zu nennen: J. M. —» Sailer, Th. Wi- zenmann (1759-1787), G. -»Menken, W. -» Löhe, R. Rocholl (1822-T905), M. -> Kahler,

1. -» Bezzel und W. -» Lütgert.

Lit.: J. G. Hamann, Verkleidung und Verklärung. Eine Auswahl aus Schriften des »Magus im Nor­den« (hg. M. Seils), 1963 - ders., Sämtliche Werke, 6 Bde. (hg. J. Nadler), 1949-1957 - ders., Brief­wechsel, bisher 6. Bde. (hg. Ziesemer/Henkel), 194off.. - R. Wild (Hg.), J. G. Hamann, 1978

Burkhardt

Pilgermission -> Chrischona

Pinkerton, Robert, \*1780 Schottland, 17.4.1859 England. Agent der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft. P. wurde 1805 Missionar der Edinburghischen Mis­sionsgesellschaft unter den russischen Tar- taren und war 1809-13 Hauslehrer ver­schiedener Familien. Als Agent der Bibelge­sellschaft reiste P. 1824-29 ständig in Österreich, Polen und Deutschland und führte 1830-57 eine Agentur der Bibelge­sellschaft in Frankfurt/Main. 1857 legte er sein Amt nieder und trat in den Ruhestand. Lit.: S. R. Steiner, Robert Pinkerton in »Die Bibel in der Welt«, Bd. 6, 1963, S. r 51 ff Detzler

Plakatmission

Einzelne Gruppen engagierter Christen aus Landes- und —» Freikirchen gründeten nach dem Krieg P.en; die Kirchen richteten Wer­bestellen und Öffentlichkeitspfarrämter ein. Das Plakat ist heute zu einem wichtigen Mittel der missionarischen Arbeit gewor­den. Fast jede Kirchengemeinde (Gemein­schaft) hat einen Schaukasten, der als eine Art »Schaufenster« der Gemeinde gilt. Einige P.en haben in Verkehrsmitteln, War­tezimmern, Krankenhäusern, Sprechzim­mern etc. Anschlagflächen gemietet oder eine Genehmigung, Wechselrahmen aufzu­hängen. So werden die Menschen dort ange­sprochen, wo sie einen Moment Zeit haben und zwanglos die Plakate betrachten kön­nen.

Die Posterwelle der sechziger Jahre brachte dem Plakat besonders unter jungen Leuten

eine neue Blütezeit. Neben reinen Bibel­spruchplakaten bemüht man sich um eine zeitgerechte Gestaltung für Jugendliche. Durch eine gute Zuordnung von Wort und Bild gelingt es oft treffend, die Situation des modernen Menschen im Horizont der bibli­schen Botschaft anschaulich zu formulieren. Der Text des Plakats muß kurz und unmit­telbar verständlich formuliert sein. Die Pla­kate können keine Predigt ersetzen, sie sol­len Anstöße zum weiteren Nachdenken oder Nachfragen vermitteln.

Lit.: W. Wilken, Die Werbung der Kirche, 19702

Trebing

Pluralismus bedeutet gewollte, zum Prin­zip erhobene Vielfalt (»plural«« vom latein. »pluralitas««: Vielheit). »Pluralität«\* dagegen Vielheit als Tatbestand.

»-ismus« beinhaltet einen Standpunkt, oft eine —» Ideologie. P. ist die philosophische Anschauung, die die Wirklichkeit als eine vom Zufall bestimmte Vielheit von Einzel­teilen versteht. Diese Teile bilden insgesamt kein Ganzes, sondern fallen in eine Vielheit von Bestimmungsgründen auseinander. Daraus ergibt sich eine Relativierung aller Erkenntnisse und Werte. Pluralität stellt die Tatsache fest, daß es viele Antworten auf die Frage nach richtig und falsch, gut und böse gibt. P. will diese Frage in der Schwebe hal­ten und keiner Antwort zuführen.

P. ist das Charakteristikum der modernen westlichen Gesellschaft in ihrer Vielheit der Formen, Gruppierungen, Normen und Wer­te. Auch das Individuum muß in dieser Umwelt seine Existenz als »pluralistischer«« Mensch bewältigen, woraus eine individua­listische, gegenüber Normen und Werten unverbindliche Lebenshaltung resultiert. Neben der positiven Seite des P., daß Grup­pen wie einzelne in erhöhter Verantwortung für Zielsetzung und Gestaltung von Leben und Umwelt befreit sind (z.B. Religions­freiheit), werden auch die negativen Seiten klar: Gemeinsames, individuelles und sinn­volles Leben erweist sich ohne Einigung auf bestimmte Grundwerte als unmöglich. Dabei steht die Kirche ständig in der Versu­chung, auch im eigenen Bereich den P. zu be­jahen und sich damit bewußt oder unbewußt fremden Weltanschauungen zu verschrei­ben. Die Abwehr des P. in der Kirche hat sich vor allem in der Schriftauslegung zu bewäh­ren. Die —> Bibel selbst verkörpert als Kanon wie als schriftlich bezeugtes Wort Gottes eine Vielheit und Verschiedenheit der Aus­sagen über Gottes Offenbarung in dieser Welt. Aber diese Vielheit und Verschieden­heit zeigen alle in die Mitte, auf den einen —> Jesus Christus hin, in dem Gott sich ein für alle Male geoffenbart hat. Die Bibel bezeugt eine Vielheit der Aussagen über Person und Wirken des einen gekreuzigten und auf er­standenen Jesus Christus. Gottes Heilsan­gebot richtet sich umgekehrt an die Vielen, d.h. an alle in ihrer völligen Verschieden­heit. Paulus nimmt die Vielheit und Ver­schiedenheit seiner Hörer sehr ernst (iKor 9), um sie alle für den einen Jesus Christus zu gewinnen.

Vielheit ist stets auf den Einen und das Eins werden bezogen. Vielheit und Einswer- den bilden ein Ganzes. Im biblischen Sinn kann von Pluralität gesprochen werden. Das ist aber nur eine Sprachregelung. Sachlich steht die Kirche Jesu Christi vor der Aufgabe, sich mit der pluralistischen Wirklichkeit, in der sie lebt, auseinanderzusetzen und mit ihrer Botschaft und Lebensform das Ganze von Vielheit und Einswerden zu bezeugen.

Lit.: Arnoldshainer Konferenz (Hg.), P. in der Kir­che. Chancen und Grenzen, o. J.

Lücke

Pötzsch, Arno, \*23. n. 1900 Leipzig, 119.4.1956 Cuxhaven. P. war zunächst Für­sorger, kam dann auf Umwegen zur Theolo­gie. 1935 wurde er Pfarrer in Wiederau bei Rochlitz (Sachsen). Im Krieg tat er Dienst als Marine-Seelsorger in Amsterdam, wo seine erste Liedersammlung erschien. 1946 bis 1956 war P. Pfarrer an der Garnisonkirche in Cuxhaven, von einem Herzleiden geplagt. - Der Dichter war durch Anlage und Lebens­führung von grüblerischem Ernst geprägt; heiter hat man ihn kaum gesehen. Seine Texte sind Zeugnisse überwundener An­fechtung- und einer kindlich-frommen Ein­falt, wie sie sich ausspricht in dem Kinder­lied »Meinem Gott gehört die Welt««.

Lit.: A. P., Sein Wort geht durch die Zeiten, 1968 Rothenberg

Posaunenverbände

1. Entstehung

Die Posaunenchöre entstanden im Zusam­menhang mit den -» Erweckungsbewegun­gen des 19. Jh.s und mit der Ausbreitung der Jungmännervereine (—» CVJM und Ev. Ju-

gendwerk). Der erste Posaunenchor wurde 1843 im Ev. Jungmännerverein Jöllenbeck gegründet. Dieser Zweig der Jugendarbeit breitete sich in allen Jungmännerbünden aus. Ihre geistliche und musikalische Prä­gung erhielten die Chöre zuerst durch Edu­ard Kuhlo (1822-1891) und danach durch dessen Sohn Johannes —> Kuhlo, der als er­ster Reichsposaunenmeister des Ev. Jung­männerwerkes in Deutschland zum bedeu­tendsten Förderer der Posaunenchöre wurde. [[34]](#footnote-34)



Posaunenverbände: Auf dem Posaunenfest in Dortmund. (Foto: Hans Lachmann)

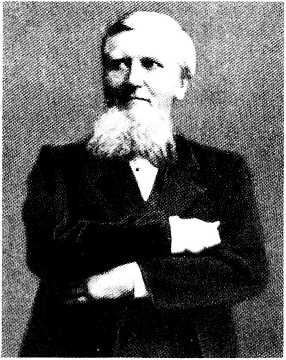
1. Gründung weiterer Verbände 1935 entstand neben der Jungmänner- werks-Posaunenarbeit ein zweiter eigen­ständiger Posaunenverband, der seit 1945 unter der Bezeichnung Posaunenwerk der EKD bekannt ist. Seither bestehen also zwei große P., zu denen zur Zeit insgesamt ca. 60000 Bläser gehören. Dazu kommen etwa 15 000 Bläser im Bereich der DDR. Außer­dem bestehen in beiden Teilen Deutsch­lands mehrere kleine Verbände, unter ihnen der freikirchliche »Bund Christlicher Po­saunenchöre Deutschlands«. Auch in deut­schen Auslandsgemeinden sind einzelne Po­saunenchöre entstanden. Demnach kann heute mit einer Zahl von über 6000 Chören mit insgesamt etwa 80000 Bläsern gerech­net werden.

rv. Heutige Tendenzen Auffallend ist die steigende Zahl der Jung­bläser und die Verjüngung der Chöre. Die Verbände betreuen die Chöre vor allem in folgenden Bereichen: Geistliche und musi­kalische Zurüstung, Lehrgänge für Bläser und Chorleiter, Lnstrumentenvermittlung, Entwicklung neuer Dienstformen wie z.B.

Campingmission, Herausgabe von Literatur, Choralmusik, neue geistliche Lieder, Musik zum Singen und Blasen sowie freie Spielmu­sik. Zusammenarbeit der Verbände ge­schieht hauptsächlich bei Kirchentagen und Gemeindetagen, sowie bei Bereitstellung neuer Schulungsliteratur und bei der Wei­terbildung der hauptamtlichen Posaunenre­ferenten.

Lit. W. Hermes, Hermann Heinrich Grafe, 1933, S.

1S1 f-



*Julius Anton Eugen Wilhelm von Poseck*

Mergenthaler

Poseck, Julius Anton Eugen Wilhelm von, \*2. 9. 1816, Zirkwitz/Pommern, f6. 7. 1896 Lewisham bei London. Studierte ka­tholische Theologie und Jura. Regierungsre­ferendar, Schriftsteller, Liederdichter, Sprachlehrer und »Missionar« in Wort und Schrift. Er entstammte dem Uradel aus dem Vogtland, wurde ev. getauft und kath. erzo­gen. Nach dem Studium (1843) Beamter in Düsseldorf. Er bekehrte sich, gab die Beam­tenlaufbahn auf, übersetzte —» Darbys Schriften und war an der Herausgabe der »Elberfelder Bibel« (-»Bibelübersetzung) be­teiligt. Ab 1856 Sprachlehrer in London. Vorrangig blieb sein Einsatz für die Sache Gottes. Die Spaltung unter den Anhängern Darbys (1882) überschattete seinen Lebens­abend. Sein bekanntestes Lied: »Auf dem Lamm ruht meine Seele«.

Brenner

Postvereinigung, christl. -> Berufsmis­sionen 8.

Prädestination

P. ist die Lehre von der Vorherbestimmung durch Gott. Sie hängt eng zusammen mit der Erwählungslehre. Die Bibel antwortet auf zweifache Weise auf die Frage, wie der —» Glaube zustandekommt und warum der eine Mensch glaubt und der andere nicht.

1. DER UNIVERSALE HEILSWILLE GOTTES

Gott »will, daß allen Menschen geholfen werde« (iTim 2,4). Das Evangelium hat uni­versellen Charakter. Gott liebt die »Welt« (Joh 3,16). Christus ist das Lamm Gottes, das der »Welt« Sünde trägt (Joh 1,29). Der Ruf zur Buße und zum Glauben ist an »alle« ge­richtet (Mk 1,15; Apg2,38; 17,30). Dadurch ist der Mensch in die —» Entscheidung geru­fen. Hört er den Ruf und leistet Folge, wird er gerettet, lehnt er ab, geht er verloren. So ist der Mensch für seine Entscheidung verant­wortlich.

1. DER ERWÄHLENDE GOTT

Zum oben Gesagten stehen gleichsam in »hartem Gegensatz« eine ganze Reihe von Schriftstellen, die aussagen, daß sich Gottes Heilswille nur an den Menschen verwirk­licht, die er erwählt hat (Eph 1,4; 2Thess 2,13,- Röm ii,7; 2Tim 2,io; Tit i,i; iPetr 2,8f.; Offb 17,14; Mk 13,27; Mt24,3i). InMk 4,nf. sagt Jesus mit Bezug auf Jes 9, daß seine Gleichnisse das Sehen und Erkennen, die Vergebung und Bekehrung geradezu ver­hindern sollen. Johannes führt den Mißer­folg der Predigt Jesu auf das Handeln Gottes zurück: »Darum konnten sie nicht glauben« (Joh i2,39f.). Bei der Missionspredigt durch Paulus kommen die einen zum Glauben, weil sie zum »ewigen Leben verordnet sind«, während die anderen nicht glauben, offenbar, weil Gott sie nicht dazu bestimmt hat (Apg 13,48). Paulus spricht vom »Vorsatz Gottes« (Röm 8,28), den er »vor der Zeit der Welt« gefaßt hat (2Tim 1,9). Es ist ein »ewi­ger Vorsatz« (Eph 3,11) »ehe der Welt Grund gelegt war« (Eph 1,4). Für die P. spricht auch in Röm 9 das Beispiel von Jakob und Esau (11 —13) und das Bild vom Töpfer und dem Ton (21).

1. THEOLOGISCHE STELLUNGNAHMEN Ursache zur P.lehre wurde die Gnadenlehre des Augustin. Die doppelte P. (göttliche Be­stimmung zur Rettung und Verdammnis)

lehrten die Reformatoren Calvin, Zwingli und der junge Luther. Unter den neueren Theologen lehnen —> Barth und —» Brunner die doppelte P. ab und legen das Gewicht ganz auf die objektive —» Erwählung in Chri­stus. K. —> Heim versteht das »prae« nicht spekulativ als urzeitliches »vorher«, son­dern als »vorher« der Ewigkeit des gegen­wärtigwirkenden Gottes. Ähnlich will A. —> Schiatter die Erwählung mit dem Werk Got­tes an uns verbunden sehen: »Erst nachdem wir im Besitz der Gnade stehen, haben wir vor Augen, daß uns Gott ewiglich erkoren hat.«.

1. ERKENNTNISSE AUS DER PRÄDESTINATIONS­LEHRE

a) Wir können Gottes souveränes Handeln nicht erklären. Gott ist niemandem etwas schuldig, b) Es ist nur Gnade, wenn jemand zum Glauben kommt. Unsere Rettung steht völlig außerhalb unseres Vermögens, unse­rer Kräfte und Anstrengungen und ist allein in Gottes Willen verankert, c) Erkennbar ist P. nicht vor, sondern nur in dem durchs Wort gewirkten Glauben, d) P. ist immer Erwäh­lung zum Dienst und darf keine ich-bezo- gene Frömmigkeit hervorbringen.

Lit.: E. Brunner, Die christl. Lehre von Gott, Dog­matik 1, 1946 - K. Barth, Kirchliche Dogmatik 11,2 - K. Heim, Die christliche Ethik, 19 s 5 - A. Schlat- ter, Das christliche Dogma, 1911

Aeschlimann

Prediger —> Pastor Predigerausbildung -> Ausbildung Predigerseminare -> Ausbildung

Predigt

Das Wort P. wurde durch Luther zum Hauptbegriff für die Weitergabe des Evange­liums. Es ersetzt bzw. verdeckt sprachlich den Reichtum von etwa 30 griechischen Verben. Vor allem führt es in der Sache zu einer falschen Vorstellung. »In der Bibel be­deutet das Wort »predigen« fast überall etwas anderes als einen gottesdienstlichen Vortrag halten« (H. Brunotte).

1. Wesensmerkmale urchristlicher Predigt 1. die urchristliche p. ist bei allem Anknüp­fen an außerchristliche Formen (s.u.) weder religiöser Lehrvortrag nach Kunstrede, son­dern am ehesten vergleichbar mit alttesta- mentlicher —> Prophetie. Sie ist Heroldsruf, gute Nachricht, daß jetzt Gott kommt und seine Herrschaft aufrichtet. Die Verkündi­gung fächert sich inhaltlich auf a) in die mis­sionarische Zentralbotschaft, daß die Herr­schaft Gottes durch Jesus angebrochen ist, b) in die Botschaft von der zukünftigen Vollen­dung dieser Herrschaft, c) in die Botschaft, daß Gott zwischen Anbruch und Vollen­dung durch seinen Geist handelt, Umkehr ermöglicht und Gemeinde baut. Das ergibt die Doppelheit der Verkündigung als Mis­sions- und Gemeindepredigt. »Muster« für die erste werden erkennbar hinter den P.en der Apg und 1 Kor 15,1 ff; reiche Anschauung für das zweite bieten die Briefe des NT, in denen die Zentralbotschaft umfassend ent­faltet wird für das Menschen- und Weltbild, für die Lebensgestaltung und das Leiden der Gemeinde sowie für den Gemeindeaufbau.
2. URCHRISTLICHE P. IST NICHT NUR WORT- SON­DERN AUCH GEISTGESCHEHEN (I TheSS 1,5; I Kor 2,4L; 4,20), zu dem man ermächtigt sein muß (Apg 1,8). Sie hat Vollzugscharakter und geschieht nicht selten als Wort und Zei­chen (Röm 15,18f.; 2Kor 2,i4ff.; 11,12; Hebr
3. . Sie ist nicht primär Information son­dern Kampfhandlung und Teilhaben am Triumphzug Christi an allen Orten.
4. URCHRISTLICHE P. IST SCHLIESSLICH EIN GE­SCHEHEN ..PERSONHAFTER, BEGEGNISHAFTER ART« (E. Brunner). An die Stelle der Person Jesu tritt nicht ein abstraktes Wort- oder Geistgeschehen, sondern die lebendige Per­son des geisterfüllten Zeugen bzw. der geisterfüllten Gemeinde. Die Qualifikation des Zeugen ist eine doppelte: die -» Voll­macht zum Reden in Jesu Namen und ein Existenzvollzug, der die Botschaft sichtbar macht (iThess if.; 2Kor). Das NT kennt so­wohl den besonders gesetzten, herausste­henden Zeugen, als auch die charismatische Begabung vieler zum Wort (1 Kor 12-14) und die Beteiligung aller am Verkündigungsge­schehen (iPetr 3).
5. nach ORT, zeit und Situation treffen wir auf die ganze Palette der Möglichkeiten, von der persönlichen Begegnung bis hin zur Tempelhalle, dem Philosophensaal und dem Marktplatz, von der Gerichtssituation bis hin zur geborgenen Gemeindeversammlung in den Häusern.

S- NACH ART UND GESTALT IST DIE P. VIELFÄLTIG. Sie kann anknüpfen an die synagogale Aus­legungspraxis, an die prophetische Form oder an die popularphilosophische griechi­sche Wanderpredigt. Theologische For­schung und geistliche Bewegungen machen es gegenwärtig bewußt, daß in den Anfängen der Anteil an geistgewirkter Spontanver­kündigung neben der auslegenden Verkün­digung erheblich war (iKor 14).

II Der Beitrag von Pietismus und Erwek- kung zur Erneuerung urchristlicher Pre­digt

Die Verengung der urchristlichen Verkündi­gung zur P. schon in der Zeit der frühen Kir­che ist ein Beleg für den Sieg des griechi­schen Geistes über den biblischen Geist. Faktisch ist immer wieder die Befreiung er­folgt, z.B. durch Franziskus und Petrus Wal­des und die von ihnen ausgehenden Bewe­gungen. Die Verkündigung der Reformato­ren selbst gewinnt wesentliche biblische Merkmale wieder. In der nachreformatori- schen Predigtpraxis und Theorie aber ist das prägende Leitbild wieder der gottesdienstli­che Vortrag. Im —> Pietismus forderte Spener in seiner Programmschrift »Pia desideria« eine andere Art zu predigen. Folgende Kenn­zeichen erwecklicher P. lassen sich erheben:

1. DIE P. KONZENTRIERT SICH AUF DIE BIBLISCHE ZENTRALBOTSCHAFT DER RETTUNG DURCH JESUS. Hauptziel ist die -> Bekehrung als Bruch mit der Vergangenheit. In der Gemeindepredigt der sich bildenden Gruppen und Gemein­schaften begegnen dann die z.T. schon im äl­teren Pietismus vorhandenen Anschluß­themen: Hinführung zu eigenem Bibelstu­dium und —» Gebet; —> Heiligung (besonders intensiv in der —» Heiligungsbewegung und bei hervorragenden Vertretern wie O. —» Stockmayer); die Verpflichtung jedes Chri­sten zum Zeugnis; Gemeinschaft - beson­ders in der —» Gemeinschaftsbewegung; Gemeindebau - besonders in den —» Freikir­chen; —» Wiederkunft Christi - mit regional unterschiedlicher Intensität. In einigen Gruppen zeigt die Verkündigung eine speku­lative (—» Hahn'sche Gemeinschaften), in anderen allgemein eine lehrhafte Neigung {—> Darbysten). Insgesamt aber prägt überall der erweckliche Grundtyp, und alle übrigen Themen haben nie seine allgemeine Gültig­keit und Intensität gehabt. Vielfach ist Ge­meindepredigt einfach identisch mit er­wecklicher P. und richtet sich an den »al­ten« Menschen im »neuen« oder trägt als allgemeinstes weiteres Kennzeichen eine stark seelsorgerliche Note.
2. NICHT NUR IM ANGELSÄCHSISCHEN, SONDERN auch im deutschen bereich will die P. dies

Ziel nicht nur darstellen, wie denn nach Th. —» Christlieb, »gerade die größten und ge­segnetsten Prediger . . . nie bloß darstellend, sondern in erster Linie wirksam predigten« (Homiletik, S. 103, einzige wissenschaftl. Predigtlehre eines dt. Erweckungstheolo­gen). Sie hat besonders bei den angelsächsi­schen Leitbildern dieser P. wie —» Finney, —» Moody und —» Spurgeon einen propheti­schen Vollzugscharakter. Bei etlichen, für die —> Blumhardt stellvertretend stehen soll, tritt neben das Reden das Handeln in Jesu Namen durch Heilen (—> Krankenheilung) und —» Exorzismus. Aufs Ganze gesehen aber ist im Unterschied etwa zur Pfingst- bewegung das Wort Hauptinstrument des Geistes.

1. der Verkündiger als Person wird in neuer Weise in seiner Bedeutung für die P. erkannt. Er ist der »Bevollmächtigte des Christus« (O. S. v. Bibra) und als selbst Erweckter und in der Heiligung Lebender ist er Zeuge für die Wahrheit seiner Botschaft. Jede Periode und fast alle Gebiete haben herausragende Predi­ger. Undenkbar aber sind die Bewegungen ohne die Fülle der ungenannten Stundenhal­ter, Reise- und Freiversammlungsprediger, oft Bauern und Handwerker (Material bei P. Scharpff). Das Verkündigungsgeschehen kommt wieder auf eine breite Trägerbasis.
2. DIE P. GEWINNT DEN NICHTKIRCHLICHEN RAUM, das Haus, die öffentliche Lokalität und das Freie, später dann die großen Hallen und Zelte zurück. Gegenüber der gottesdienstli­chen Einengung wird P. wieder P. »zur Zeit und zur Unzeit«.
3. DIE P. IST AN RHETORISCHEN REGELN NICHT WE­SENTLICH interessiert. —> Tholuck, Theologe und Prediger der —» Erweckungsbewegung, fordert »heilige Einfalt, Verständlichkeit und Popularität« als die höchsten Prädikate der P. und möchte um jeden Preis das »Asch­grau des Verhandlungstones« vermeiden. Eine eigene Lehre zur Gestaltung wird nicht entwickelt. Die P. bewegt sich im Rahmen der allgemeinen Aufbauregeln der kirchli­chen Homiletik, wie die P.-Lehre von Christlieb zeigt. Im Unterschied zur kirchli­chen P. besteht nur ein geringes Interesse an Zeitthemen. Die Bibel selbst liefert den Stoff, ebenso für —» Hofacker, den Biblizisten
4. T. —> Beck oder B. —» Graham. Entspre­chend ist die Sprache biblisch gesättigt.

Groß aber ist die Variation durch die Predi­gerindividualitäten. Sie reicht vom pak- kend-volkstümlichen -» Hofacker über den tiefsinnigen M. —> Hahn zum künstlerischen

1. -> Keller und dem geistvollen F. -> Binde und den vielen ungenannten Predigerorigi­nalen.
2. Ergebnis: Man hat der P. dieser Bewegun­gen Schwächen angekreidet: - daß zu einsei­tig die erweckliche P. das Leitbild ist - daß die Anschlußthemen Nachfolge und Ge­meindebau oft nicht klar sind und zur Ge­setzlichkeit und Introvertiertheit neigen - daß die großen Zeitthemen zu wenig im Blick sind. Das sind zweifellos typische Ge­fahren, besonders beim Weg der Bewegun­gen in die berühmte »dritte Generation«. Im Ergebnis aber haben die Bewegungen gegen­über einer orthodox, liberal oder bloß erbau­lich gewordenen P. erhebliches urchristli- ches Gelände zurückgewonnen. Am nach­haltigsten wirkt sich die Erkenntnis aus, daß Erweckung von Heiden und schlafenden Christen notwendig ist und daß der, der dazu gebraucht wird, selbst erweckt sein und eine erweckliche Gabe haben muß (O. Riecker).

m. Hilfestellung für die gegenwärtige Lage

Die Gesprächsrunde über die »Predigtkrise heute« hat profilierte, sehr unterschiedliche Teilnehmer. Eine laute Stimme rät zum Schweigen zugunsten der Tat und der P. durch das Leben. Die moderne Predigtlehre setzt auf die Ergebnisse der Kommunika­tionsforschung und auf eine entsprechende neue Rhetorik. Die gegenwärtig bekannteste Predigtlehre von R. Bohren wagt es, etwa im Sinne des hier entwickelten P.-Verständnis­ses, die P. als ein Wunder zu bezeichnen, das sich in die gegenwärtige Sprachlosigkeit hinein wieder ereignen müsse. Es scheint, als ereigne sich dies Wunder gegenwärtig vor allem in lebendigen Bewegungen und Ge­meinden der Dritten und Vierten Welt.

Die Kreise pietistischer und erwecklicher Herkunft haben ein geteiltes Verhältnis zur erwecklichen P., zum Teil aus der Erfahrung der eben genannten Defizite. Zum Teil herrscht eine erbauliche Einheitsverkündi­gung, in der keine besondere Zielsetzung er­kennbar ist. Hilfestellung für die P. könnte darin bestehen,

a) daß profilierte Predigttypen erbeten und gewagt werden statt einer Einheitsverkün­digung; z.B. P., die einfach die großen Taten Gottes damals (und heute?) erzählt; z.B. Lehrpredigt, die nicht trocken ist, sondern, selbst fasziniert von der Größe Gottes, die Gemeinde zu faszinieren sucht für das Be­greifen der Breite, Länge, Höhe und Tiefe der Wirklichkeit Christi (Eph 3,18); z.B. ethi­sche P., die mit der Gemeinde daran arbeitet, wie Orientierung für den Lebensstil aus­sieht;

b) daß entgegen herrschenden Trends ein­zelne sich für profilierte Aufträge von Gott heraussteilen lassen, umgekehrt daß Predi­ger und Gemeinde bereit werden, darum zu bitten, daß die Palette der Verkündiger brei­ter wird und Gottes vielgestaltige charisma­tische Begabung der Gemeinde zum Zuge kommt. Es muß das Begreifen wachsen, daß eine Stimme nicht abdeckt, was heute an prophetischem Weckruf, treffender Weisung und seelsorgerlichem Zuspruch nötig ist.

-> Erweckungspredigt

Lit.: R. Bohren, Dem Worte folgen, 1969 - ders., Homiletik, 1971 -O. Riecker, Das evangelistische Wort, 19743 - ders., Herausforderung an die Ge­meinde, r 972 - F. Hauß, Erweckungspredigt - P. Scharpff, Geschichte der Evangelisation, 1964 - E. Beyreuther, Kirche in Bewegung, Geschichte der Volksmission und Evangelisation, 1968 - O. S. v. Bibra, Die Bevollmächtigten des Christus, 1946 - Ch. H. Spurgeon, Ratschläge für Prediger, 1962

Liebschner

Pregizer, Christian Gottlob, \*18.3.1751 Stuttgart, t30.10.1824 Haiterbach/Schwarz- wald. Theologiestudium in Tübingen. In der Jugend beeinflußt vor allem von F. Chr. Oe- tinger. Pfarrer in Haiterbach. In anschauli­cher, volkstümlicher Predigtweise rühmte er das Gnadenwerk Jesu, das bereits für uns vollbracht ist. Er lud ein, es »zu erkennen, zu verlangen, zu ergreifen und darin die Selig­keit zu finden«. Er betonte, daß wir im Glauben jetzt schon Leben und Seligkeit ha­ben. Trotz allem Spott und aller Anklage, er habe ein »Juhe-Christentum«, sind in wei­ten Gegenden des Schwabenlandes große Segenswirkungen, besonders in den Pregizer Gemeinschaften, bis heute lebendig. Bei Pregizer und den von ihm beeinflußten Krei­sen tritt die Freude im Herrn, die Freude über die Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden als kennzeichnender Zug hervor.

Lit.: G. Müller, Christian Gottlob Pregizer - sein Leben und seine Schriften, 1961

Grünzweig



Christian Gottlob Pregizer

Presbyter

1. SCHON IM AT BEGEGNET DER BEGRIFF IN DER doppelten Bedeutung von alter Mann oder Ältester. Im letzteren Sinne entspricht er ei­ner Amtsbezeichnung. Die Ältesten ordnen und leiten, z.B. in der Verwaltung oder Rechtsprechung, die Angelegenheiten einer Stadt, eines Stammes oder auch Gesamtis­raels. Um 200 v.Chr. ist in Jerusalem der Äl­testenrat (Synhedrium) nachweisbar, der wohl in Anlehnung an die siebzig von Mose berufenen Ältesten (Ex 24,1 und Num 11,16ff.) aus 70 (bzw. 71) Mitgliedern be­steht. Nach der Zerstörung Jerusalems (70

n.Chr.) wird der Begriff hauptsächlich für or­dinierte Schriftgelehrte gebraucht, aber auch für die Vorsteher der jüdischen Synagogen­gemeinden. Die geistliche und theologische Färbung des Titels, die schon von der Wü­stenwanderung Israels her mitschwang, ver­stärkt sich. Doch wird der Titel P. dann vom

1. Jh. n.Chr. an, vielleicht weil er sich inzwi­schen in der christlichen Gemeinde durch­gesetzt hat, im Judentum durch andere Be­zeichnungen ersetzt.

2. Ist der Zusammenhang mit dem AT auch unverkennbar, so macht der Begriff P. in der ntl. Gemeinde doch eine eigenständige Ent­wicklung durch. P. übernehmen die Ge­meindeleitung (Apg 11,30 und 21,18) und die damit verbundenen Funktionen. Allerdings ist dieser Prozeß nicht einheitlich verlaufen.

Die stärker charismatisch geprägten pauli- nischen Gemeinden scheinen eine freiere Leitungsstruktur gehabt zu haben (z.B. Ko­rinth), als die Jerusalemer Urgemeinde. Un­geklärt ist auch für die ntl. Zeit das Verhält­nis der Amtsbezeichnungen P. und Bischof zueinander. Nach Tit 1,5.7 möchte man sie als austauschbar betrachten. Bedeutsam ist jedoch, daß im NT die Gemeindeleitung durchweg in den Händen mehrerer P., also eines Ältestenkreises, liegt. Diese kollegiale Leitungsstruktur ist erst im 2. und 3. Jh. n.Chr. durch den monarchischen Episkopat abgelöst worden.

1. Die lutherische -» Reformation hat zwar die Priesterhierarchie abgeschafft, doch wurde sie in mancher Hinsicht durch das Kirchenleitungsamt des Theologen ersetzt. An die Stelle des Gegensatzes »Laie und ge­weihter Priester« trat nun der Gegensatz »Laie und ordinierter Theologe«. Erst in der Reformation Calvins erfolgte wieder eine gewisse Rückbesinnung auf die ntl. Presby- terialverfassung. Das Kollegium der P. wacht über Lehre, Verkündigung und Ord­nung der Gemeinde und im Idealfall werden auch die einzelnen Leitungsdienste in der Gemeinde, einschließlich Predigt, von Mit­gliedern des Presbyteriums wahrgenom­men. In Verbindung mit der Lehre vom —> Priestertum aller Gläubigen wurde das Prin­zip der Gemeindeleitung durch einen Älte­stenkreis für die meisten -» Freikirchen konstitutiv, auch wenn der Titel P. norma­lerweise nicht gebraucht wird. Im Mittel­punkt steht dabei der doppelte Gedanke, daß die Vielfalt der geistlichen Gaben in der Gemeinde Jesu auch in der Gemeindelei­tung zum Ausdruck kommen muß, daß aber diese nur funktional verstanden werden darf. Dieses Denken hat zur Folge, daß eine Trennung der Gemeinde in »Geistliche« und »Laien« schon vom Ansatz her unmög­lich wird. Der Gegensatz zwischen Laien und ordinierten Amtsträgern als besonderer Stand ist prinzipiell überwunden, da auch der P. ausschließlich von seinem Dienst in der Gemeinde und für Christus her verstan­den wird. Im zwischenkirchlichen Gespräch stellt allerdings die Frage des —» Amtes und der presbyterialen Verfassung der Gemein­deordnung nach wie vor eines der schwierig­sten Probleme dar.

Lit.: H. v. Campenhausen, Kirchliches Amt und geistliche Vollmacht in den ersten drei Jahrhun­derten, 1953 - W. Michaelis, Das Ältestenamt, 1953 - E. Schweizer, Gemeinde und Gemeinde­ordnung im NT, 19622 - J. Roloff, Apostolat, Ver­kündigung, Kirche, 1965 - U. Brockhaus, Cha­risma und Amt, 1972

Rott

Priestertum aller Gläubigen

I. Priestertum aller Gläubigen Der Begriff kennzeichnet vor allem jene Fra­gestellung, die die Bedeutung des einzelnen Gliedes der Gemeinde geistlich begründet und gefüllt sehen möchte. Mit nahezu dem gleichen Grundproblem beschäftigt sich die aber mehr kirchenrechtlich oder struktur­bezogen angesetzte Frage nach dem Laien­tum überhaupt. Der heute erkennbare Stand der Erörterung in beiden Richtungen legt es nahe, diese Begriffe nicht länger isoliert ne­beneinander zu behandeln. Dazu führt vor allem die seit ca. dreißig Jahren neu begon­nene theologische Aufarbeitung beider Fra­gestellungen.

1. Entstehung und Geschichte. Der Gedanke geht auf iPetr 2,5.9 und Offb 1,6; 5,10; 20,6 zurück, für die Ex 19,5 f als Grundlage gilt. Schon Just. Martyr, Irenäus, Tertullian, dann auch Origenes und Augustin erarbei­ten und untermauern den ntl. Begriff des »priesterlichen Volkes«. »Wir sind alle Prie­ster, da wir ja Glieder des einen Priesters sind« (Augustin). Von Anfang an wird der Priesterbegriff vom NT her vor allem ver­standen als Berufung aller Gerechtfertigten zum geistlichen Dienst. Daher stellt der Ge­danke des P.a.G. schon immer auch die Frage nach dem Verhältnis zum jeweiligen Amts­verständnis der Kirche.

Den Begriff und die Lehre vom P.a.G. prägt schließlich Luther zur Überwindung des hierarchischen Amtspriestertums. Dabei meint auch er nicht etwa die Gleichheit aller Getauften, sondern die Berufung aller wahr­haft Glaubenden zum priesterlichen Dienst ohne spezielles Mittlertum. Die Berufung in bestimmte Ämter durch die Gemeinde bleibt jedoch um der Ordnung willen nötig. - Nach Ph. J. Spener ist »Priester der allge­meine Name aller Christen«. Daher wohl die Wandlung des Begriffs zu »allgemeines P. der G.«. Gedacht ist im —> Pietismus an die Aufgaben des Opferns, des Betens und Seg- nens, der Wortverkündigung (nicht des Leh- rens!), später auch an Liebestätigkeit (J. H. —» Wiehern), ebenfalls bei Anerkennung des besonderen —> Amtes. - Überwiegend bleibt freilich der Gedanke an eine aktive Teil­nahme am gottesdienstlichen Leben der Gemeinde.

1. Missverständnisse. Unter dem Einfluß der

Demokratie wird allerdings im 20. Jh. mit Hinweis auf das P.a.G. die Selbstverwaltung der Gemeinde gefordert bis hin zur sog. geistlichen Selbstversorgung (Infragestel­lung des berufenen Amtes). Der biblische Gedanke vom P.a.G., der das geistliche We­sen und die zentrale Aufgabe des Christen umschreiben will, wird so verfälscht zur Frage nach der Struktur der Gemeinde (Laientum gegenüber Priestertum). Aus der Frage nach der geistlichen Berufung des ein­zelnen Gemeindegliedes wird die Frage nach seiner sog. Mündigkeit, seinem Recht. Weithin ist die Diskussion um die Verant­wortung der Glieder der christlichen Ge­meinde heute immer noch vom soziologi­schen und politischen Denken bestimmt (Stichworte: demokratische Gemeinde­

struktur, Autoritätskritik, Recht der Laien, Recht des einzelnen u.a.). Dafür kann die Schriftgrundlage des P.a.G. nicht in An­spruch genommen werden. Immerhin wird dabei deutlich, daß der vorhandene Begriff des Laientums als nicht ausreichend bi­blisch bzw. geistlich gestützt empfunden wird.

1. Weiterentwicklung. Während bis in unser Jh. der Begriff vorwiegend auf das Priester­tum Jesu bezogen und damit die Arbeit am Begriff des geistlichen Opfers (Röm 12,1.2) erneut herausgefordert wird (so besonders im -» evangelikalen Bereich), gerät nun zu Recht die Frage nach —» Vollmacht und Dienst der Glaubenden ins Blickfeld. Das ntl. Wort von der —» Gemeinde als Leib Chri­sti und entsprechend das Verständnis vom Wirken des Hl. —> Geistes in der Gemeinde (Leib) durch Gaben und Dienste der einzel­nen sind neu zu beachten. Das Wort vom P.a.G. stützt somit nicht einen »radikalen Anspruch, mit dem man sich dem Urteil und Gnadenzuspruch des brüderlichen P. ent­zieht« (H. A. Dombois), oder mit dem sich gleiche Rechte und Pflichten für alle fordern lassen. Vielmehr meint es, daß alle, je nach Berufung und Begabung durch den Geist, in der Vollmacht Jesu geistliche Verantwor­tung füreinander und für den Auftrag der Gemeinde tragen.

So scheint gegenwärtig mit größerer Klar­heit als je zuvor erkannt zu werden, beson­ders von Röm 12 her, daß das P.a.G. mehr Aspekte umfaßt als das vom Pietismus be­stimmte Verständnis. Es wird der gedankli­che und wesensmäßige Zusammenhang mit allen Fragen drängend, die sich mit der Ver­wirklichung des Christseins und der christ­lichen Gemeinde beschäftigen.

Lit.: H. Behm, Der Begriff des allgem. Pr. 1912 - H. A. Dombois, Recht der Gnade, 1969/1974 - Ev. Erw. Katechismus, 197s - freikl.: H. Lenhard in: Wort und Tat 7/67.

n: Laientum

1. BEGRIFF, GESCHICHTE, WESEN. Laie (von griech. laos = Volk; laikos = zum Volk gehö­rig) kommt im NT nicht vor, wird auch von Anfang an nicht im ntl. bestimmten Sinn verwendet (zuerst 95 bei Clemens von Rom). L. gilt als Gegensatzbegriff zum Kleriker ( = berufenen Amtsträger, Amt) und ist, be­sonders in der katholischen Kirche, in die­sem Sinne durchgeführt. In der kirchen­rechtlichen Bedeutung hat das hochbewer­tete Priestertum das L. unter das Urteil der Unmündigkeit oder mindestens Abhängig­keit gebracht. Dem Wesen nach sind freilich aus dem L. durch die Geschichte bis heute vielfältige Bewegungen innerhalb und au­ßerhalb der Kirche hervorgegangen: Mönchsorden, die Brüder vom gemeinsa­men Leben, die Katharer, Waldenser, Wiclif, Hus, die Täufer usw. Vom L. aus sind also für Frömmigkeit, geistliches Leben und Mission wichtige Impulse ausgegangen. Luther nimmt hier die Lehre vom P.a.G. auf (vgl. I,i) und macht damit deutlich, wie das kirchenrechtliche Verständnis von L. die bi­blisch-theologische Erkenntnis verfälscht hat. Im Protestantismus blieb L. aber weiter ein Unterscheidungsbegriff, wenn auch mehr auf die theologische Kompetenz des ausgebildeten Amtsträgers bezogen. [[35]](#footnote-35) und viele Modelle geliefert. Sie rechnen mit der geistlichen Mündigkeit des wiedergebo­renen Christen und damit mit dem P.a.G. Es ist hier nicht möglich, alle weitere Entfal­tung der Formen und Aktivitäten durch das L. bis heute zu nennen. Fest steht aber, daß ohne dieses der jetzige Stand der Missions­und Evangelisationsarbeit undenkbar wäre. Inzwischen ist es lebendige Erkenntnis in al­len Kirchen, daß die Kirche Jesu ihre ent­scheidende Einwirkungskraft auf die Welt überhaupt nur durch die Vielzahl ihrer Glie­der, eben die Laien, hat. Allerdings vermißt man dabei oft eine Absicherung gegen das bloß emanzipatorische Verständnis von Mündigkeit. Neben einer Fülle erörternder oder berichtender Literatur gibt es wichtige Verlautbarungen, die alle auf eine zuneh­mend biblisch-theologische Ausrichtung hinweisen. Die Dokumente des —\*■ Interna­tionalen Kongresses für Weltevangelisation in Lausanne (1974) gehören dazu. Evangeli- kale dürfen aber auch die Äußerungen des 2. Vatikan. Konzils (Dekret über das Laien­apostolat, 1965) und die aus dem Bereich der protestantischen Kirchen nicht übersehen. Der Müheaufwand, um die Sprachschwie- rigkeiten zu überbrücken, wird sich lohnen.

in. Weiterfohrende Aufgaben Das Wort vom P.a.G. und der »Laien«-Be- griff haben eine geschichtliche Barriere ge­schaffen (v. Goessei). H. Kraemer möchte fortan nur »L.« gebrauchen, weil er P.a.G. für historisch zu belastet hält, obgleich dies der eigentliche ntl. Gedanke ist. Die Überwin­dung der Barriere wird in der Tat aber mög­lich, wenn das biblische Verständnis von Gemeinde wiedergewonnen wird. Vor allem ist hier von ihrer Struktur und von ihrem Auftrag zu sprechen. Dies wiederum scheint schlechterdings ohne das ntl. Verständnis des Heiligen Geistes bzw. seine Erfahrung nicht auszukommen.

1. die kirche JESU ist zuerst als Ganze gesandt zur Mission und zum Dienst für Gott in der —» Welt. Mit der Entdeckung der L. ist also eigentlich der erste Schritt zur Neuentdek- kung der Gemeinde getan. Als Gottes Volk kennt sie keinen unterschiedlichen Status von Ordinierten und Laien, wohl aber ver­schiedene Funktionen. Wenn die Gesamt­heit der Gemeinde in ihrer Existenz sozusa­gen die Mission und der Dienst Jesu Christi ist, muß also die Rolle der »Ämter« über­

prüft werden. Eine Grundlage gibt Eph. 4,11.12 (das Problem des Kommas in V.12 dürfte endgültig geklärt sein): alle Heiligen sind zum Dienst bestimmt. Die interne Dienst- (so richtiger als »Ämter««-) Struktur darf nur mit der Leibstruktur zusammen ge­sehen werden.

2. der Auftrag der gemeinde hat schon im­mer jedes Glied betroffen. Die nicht theolo­gisch gebildeten Glieder haben ihn oft selbst entdecken müssen. Aufgabe der Theologen wäre es, in der Gemeinde eine biblische Schau zu vermitteln, die den einzelnen sei­hen Platz erkennen läßt. Sie muß ihm für diesen Platz das Wissen um die Gegenwart Christi in ihm und um die Wirkungen des Geistes klar und fest machen. Damit ist aber auch unausweichlich die Frage nach dem Heiligen Geist in der Gemeinde (oder: nach der charismatischen Gemeinde) gestellt. »Es geht nicht um die Aktivierung der Laien, sondern um das Kommen des Geistes«« (v. Goessel/Stephan). D.h. es geht mehr um die geistliche Erneuerung der Dienste als um bloße Strukturveränderung oder neue Akti­vitäten. - Es gibt wohl ein exegetisches Ver­ständnis des NT, das nur aus einer entspre­chenden Erfahrung heraus treffend werden kann. Das gilt auch für das Problem L. So wird eine biblische Verwirklichung des Le­bens der einzelnen Gemeinde den Begriff L. entbehrlich machen.

Lit.: Yves Congar, Der Laie, 1957 - Hendrik Krae- mer, Theologie des L., 1959 - von Goessel/Ste­phan, Die missionarische Dimension, 1965

Riemenschneider

Prochanow, Iwan Stepanowitsch, \*17■

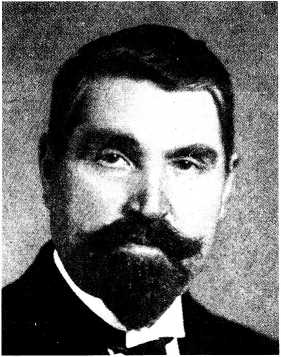
1. 1869 Wladikawkas, f6.10.193 s Berlin. Molokanenkreisen entstammend wird P. der Begründer des Bundes der -» Evangeliums­christen in Rußland. 1887 empfing er in Tif­lis die Glaubenstaufe. Er wird Ingenieur, studiert auch Theologie in Berlin, Paris und England. Ein vielseitig gebildeter Mann, be­gabter -» Evangelist, Dichter vieler geistli­cher Lieder, gründet und leitet er ein Predi­gerseminar in Petersburg und schreibt seine wichtige »Predigtlehre««.

Lit.: W. Kahle, Ev. Christen in Rußland und der So- vetunion, 1978

Brandenburg

Prophetie

Seit der Auseinandersetzung mit dem Mon­tanismus in der —> Alten Kirche ist P. als eine



Iwan Stepanowitsch Prochanow

aktuelle Erscheinung in der Kirche nicht mehr bejaht worden. Anders im NT: »Der Dienst der P. ist in der neutestamentlichen Zeit ein unveräußerliches Stück Gemeinde- leben« (R. Luther).

1. P. in der Gemeinde des nt
2. P. IST REDE AUS UNMITTELBARER GÖTTLICHER Eingebung. Paulus räumt ihr unter den Gna­dengaben (—> Charismen} den ersten Platz ein. Ein Großteil der Gemeindeverkündi­gung hatte diesen Charakter.
3. wie im at ist die Aufgabe der p. nicht in er­ster Linie Zukunftserhellung, sondern Wegweisung für das gegenwärtige Leben der —» Gemeinde (als »Erbauung« iKor 14,3/Be­rufung zum Dienst Apg 13,1 f.), dann Erhel­lung der unmittelbaren und schließlich der großen Zukunftsperspektive (vor allem Offb).
4. im unterschied zur Ausrüstung einzelner im AT ist p. jetzt eine gäbe an die gemeinde (Apg 2,18). Paulus wünscht sogar, daß alle nach ihr streben (iKor 14,5), sagt allerdings auch deutlich, daß nicht alle sie erhalten werden (iKor 12,29).
5. Richtlinien für p. sind: die P. soll von eini­gen geprüft werden (1 Kor 14,29), sie muß mit dem Glauben der Gemeinde übereinstim­men (Röm 12,7), der Prophet soll wissen, daß er verantwortlich ist für das, was er sagt (iKor 14,32).
6. F. IM PIETISTISCHEN UND ERWECK LICHEN BE­REICH

i. die erweckliche -» predict hatte durch ihre pneumatische Unmittelbarkeit ein starkes prophetisches Element, blieb allerdings zu­meist im Rahmen der üblichen Predigtform.

i. Gemeindeprophetie dagegen in der darge­stellten Form des allgemeinen Priestertums ist kein allgemeines Thema. Eine Aus­nahme bildet der Darbysmus (—> Versamm­lung), der mit seiner Versammlungs- und Verkündigungsstruktur diesem Bild am nächsten kommt. Allerdings war mit die­sem Gemeindebild des allgemeinen —> Prie­stertums der Grund gelegt für die starke Er­wartung der charismatisch ausgerüsteten Gemeinde. Das führte dann durch angel­sächsische Impulse, besonders durch die Heiligungsbewegung vermittelt, in der —» Gemeinschaftsbewegung zur —> Pfingstbe- wegung, wo sich allerdings trotz iKor 14 die Glossolalie (—» Zungenreden) vor die P. schob. Seit der Zeit ist der heute so genannte -» evangelikale Bereich geteilt. Während die einen Gemeindeprophetie nicht zulassen wollen, suchen seit einigen Jahren andere Kreise nach charismatischer Erneuerung (—» Charismatische Bewegung) gerade auch der allgemeinen prophetischen —> Vollmacht.

1. Orientierung für die gegenwärtige Si­tuation
2. Die in den vergangenen Jahren sehr ge­wachsene lehrmäßige Klarheit zum thema müßte sich noch allgemeiner durchsetzen.
3. gute lehre aber ist noch nicht das »Stre­ben«, zu dem Paulus anweist. Vorausset­zung dafür ist im evangelikalen Raum sicher ein gewisses theologisches und organisatori­sches »Armwerden«, was die Gottesdienste und Leitungsgremien anlangt.

Lit.: R. Luther, NT Wörterbuch, Artikel »Prophe­tie« und »Weissagung« - G. Dautzenberg, Ur- christliche Prophetie, 1975

Liebschner

Proselytismus

Unter P. versteht man ganz allgemein den Versuch, ein Mitglied einer Kirche zum Übertritt in eine andere zu bewegen - insbe­sondere unter Anwendung nicht-biblischer, nicht-ethischer Methoden (Überredung, Versprechungen, Bestechung, Druck) und unter Verfolgung nicht-geistlicher Ziele (Gruppenegoismus, Gemeindewachstum auf Kosten anderer). Darüber hinaus wird P. vielfach als Ausdruck der Anklage bzw. der Verurteilung verwandt für alle im Bereich bestehender Kirchen vollzogenen evangeli- stischen Bemühungen, deren Ergebnisse zu Gemeindebildung oder zur Eingliederung in lebendige Gemeinden führen. Während P. nach der ersten Definition abzulehnen ist, gilt für das evangelistische Zeugnis: »Wenn wir jedoch Menschen zu bekehren suchen, die noch nicht wiedergeboren sind, selbst wenn sie irgendeiner Kirche oder Religion angehören, so erfüllen wir damit unseren bi­blischen Auftrag« (Wheaton-Declaration).

Lit.: Christi. Zeugnis, P. und religiöse Freiheit im Rahmen desÖRK, in: Die Einheit der Kirche, 1965,

S. 266f. - Die Wheaton-Erklärung, 1970

Betz

Prüfung der Geister

I. Aufgabe

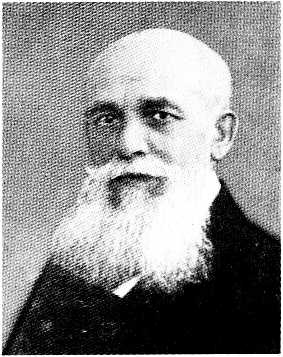
1. es handelt sich um die Prüfung, ob jemand in Übereinstimmung mit Gottes Wort lehrt und verkündigt.
2. VORAUSSETZUNG DIESER PRÜFUNG ist bibli­sche Erkenntnis. Dagegen genügt es nicht, einfach zu glauben, der Hl. —» Geist bewahre schon vor einer Verwechslung der Geister. Auch Menschen, die den Heiligen Geist ha­ben, können getäuscht werden. So duldete die Gemeinde in Thyatira zunächst die »Ise- bel« (Offb 2,2off.), und Melanchthon in Wit­tenbergglaubte eine Zeitlang an die falschen »Propheten« aus Zwickau.

II. Begriffe

1. »prüfen« oder »erproben« (dokimazein), zu dem die Gläubigen im NT aufgefordert wer­den, bedeutet eine Urteilsbildung darüber, ob ein Tun oder eine Äußerung dem Willen Gottes entspricht (z.B. Röm 12,2; iKor
2. 28; 2Kor 13,5; Gal 6,4; Eph 5,10; iThess 5,21; 1 Tim 3/10; iJoh4,i).
3. »geist« B^w. »Geister« kann im NT ein Drei­faches bedeuten: a) Engel (Hebr 1,14; Eph
4. , b) Verstorbene (Lk 24,37; iPetr 3,19; Hebr 12,23), c) das geistige Leben (z.B. Lk 23,46; Röm8,16; 2Kor7,i; iThess 5,23; ijoh 4,1 ff.). Die Prüfung der Geister betrifft c) und heißt also, das geistige Leben dessen, der sich äußert, in seinem Bezug auf Gott richtig einzuordnen.
5. Massstäbe

1. Nach 1 Joh 4,2 ist massstab das Bekenntnis, »daß —> Jesus Christus im Fleisch gekom-

men ist«. Maßstab für Verkündigung und Lehre ist also die biblische Christuslehre. (Joh i,iff.; rjoh 4,2.9.10; 5,5.ro-i2).



*Eduard von Pückler*

Pagel

2. NACH 1 JOH 4,6 IST MASSSTAB DIE APOSTOLISCHE LEHRE: wer nicht von Gott ist, »der hört uns (die Apostel) nicht«. Diese apostolische Lehre wurde zur Schrift im NT. Die Hl. Schrift ist also der zweite Prüfstein, ob der betr. »Geist« in Übereinstimmung mit Gott lehrt und verkündigt (vgl. Offb 22,18h).

IV. Orientierungshilfe

1. GÖTTLICHER UND MENSCHLICHER GEIST, ja auch göttlicher und satanischer Geist sind manchmal schwer zu unterscheiden (Mt 16,23; 2Kor 11,14). Das verpflichtet zu Nüchternheit und Vorsicht.
2. Wir müssen uns zwar ein Urteil über Ver­kündigung und lehre eines Menschen bil­den, stehen aber nicht an der Stelle des gött­lichen Richters, der allein den ganzen Men­schen beurteilen kann und ihm ins Herz sieht.

j. Besonders schwierige Gebiete sind -» Pro­phetie (einschließlich der Endzeitverkündi­gung) und Irrlehre, die oft theologisch be­eindruckende Entwürfe liefert.

4. Positiv hilft die Prüfung der Geister zur Nüchternheit, zur deutlicheren Erkenntnis des Willens Gottes, zu innerer Klarheit und zum selbständigen Christsein.

Maier

Psychologie -> Seelsorge

Pückler, Eduard von, \*13.9.1853 Rogau (Schlesien), 131.3.1924 Schloß Schedlau. Zu seiner —» Bekehrung kam er, als der junge Ju­rist beim Hören der Einsetzungsworte in ei­ner kirchlichen Abendmahlsfeier der Verge­bung seiner Sünden gewiß wurde. Spätergründete und leitete er in Berlin die »Christ­liche Gemeinschaft —» St. Michael«. Aus dem Staatsdienst schied er 1886 aus. Von 1897 bis 1906 war er der erste Vorsitzende des neugegründeten Verbandes für Gemein­schaftspflege und Evangelisation (—» Gna- dauer Verband). Dieselbe Stellung hatte er inne in der 1895 ins Dasein gerufenen Deut­schen Christlichen Studenten-Vereinigung (-» Studentenarbeit). Seine zupackende Seelsorge ist vielen jungen Akademikern zum Segen geworden. Gewisse Eigentüm­lichkeiten (z.B. einseitiges Verständnis von -» Geistesleitung) machten den Umgang mit P. manchmal schwierig. Seine stärkste Waffe in all seiner Arbeit war sein unablässi­ges Gebet.

Lit.: A. Pagel: E.v.P.

Q

Quäker

Die Quäker - Selbstbezeichnung: Religiöse Gesellschaft der Freunde - sind als spiritua- listischer Zweig (—> Spiritualismus) des eng­lischen Puritanismus entstanden und gehen auf das Wirken George Fox' (1624-1691) zu­rück, der aufgrund einer inneren Berufung zu predigen begann. Er gewann rasch Anhänger die sich direkt vom Hl. —» Geist geleitet wußten, was oft in körperlichem Zittern sichtbar wurde, weshalb man ihnen den Spottnamen Quäker (= Zitterer) anhängte. - Für die Q. ist die Offenbarung mit der Bibel nicht abgeschlossen; da jedoch der gleiche Hl. Geist die Schreiber damals und die Gläu­bigen heute mit dem inneren Licht erleuch­tet, gibt es zwischen beiden Zeugnissen kei­nen Widerspruch. Folgerichtig beginnt der

Q.theologe Robert Barclay (1648-1680) seine Apologie mit einem Kapitel über »unmittelbare Offenbarung« (immediate revelation). Die Gottesdienste vollziehen sich in schweigender Andacht ohne Gesang und Sakramente, jedoch kann der Geist ein­zelne zu einer Ansprache treiben. - Da jeder Mensch den Funken des göttlichen Lichts in sich trägt, sind grundsätzlich alle Menschen gleich. Die Q. haben sich deshalb für die Gleichberechtigung der Frau, gegen Sklave­rei und sonstige Rassendiskriminierung, ge­gen Eid und gegen Standesunterschiede ausgesprochen: Sie lehnten es ab, vor Men­schen ehrerbietig den Hut zu ziehen und re­deten alle — auch hochgestellte Personen — mit »Du« an. Deshalb wanderten viele von ihnen nicht nur wegen religiöser Vergehen, sondern auch wegen Beamtenbeleidigung in die Gefängnisse. Ihre Erfahrungen dort ließ sie aktiv für eine Gefängnisreform eintreten (von William Penn bis E. —> Fry). Staatliche und kirchliche Zwangsmaßnahmen gegen sie bedingten, daß sie sich für umfassende —> Religions- und Gewissensfreiheit einsetz­ten. W. Penn (1644-1718) hat dies beispiel­haft in seinem Staat Pennsylvanien, dem »heiligen Experiment«, verwirklicht, wes­halb zahlreiche religiös verfolgte Gruppen, besonders auch aus Deutschland, dorthin auswanderten. Außerdem hat er kühne Pläne zur Friedenserhaltung in Europa ent­worfen. - Gegen Suff, Prostitution, Luxus und Ausbeutung kämpften die Q. ebenso wie für Ehrlichkeit - auch im Geschäftli­chen - Gerechtigkeit - auch gegenüber Kranken, Geisteskranken, Witwen, Waisen und Schiffsbrüchigen - und Entspannung. Als eine der historischen —» Friedenskirchen verwerfen sie Krieg und -» Kriegsdienst. Ihre Hilfsprogramme nach den Weltkriegen und an vielen Brennpunkten der Welt waren und sind vorbildlich. - Im Gegensatz zu ihren breit angelegten und großartigen Aktivitä­ten ist ihre Zahl von 200000 Mitgliedern (davon allein 120000 in USA und 20000 in England; in Deutschland ca. 420 in 30 An­dachtskreisen) bescheiden. - Sie sind Mit­glied des ökumenischen Rats der Kirchen (—»■ ökumenische Bewegung) und gehören gastweise zur —» Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland.

Lit.: Richenda C. Scott (Hg.), Die Quäker, 1974 Geldbach

R

Radiomission

Die Verkündigung des Evangeliums über Rundfunk und Fernsehen ist das einzige In­strument zur Erreichung der Menschen in »aller Welt« (Missionsbefehl Jesu), wenn po­litische oder religiöse Verhältnisse kirchli­che Arbeit und freie Missionstätigkeit hin­dern. R. intensiviert aber auch in den sog. westlichen Ländern die evangelistische und seelsorgerische Arbeit der Kirchen und christlichen Gemeinschaften. R. erfolgt über kirchen- bzw. organisationseigene Sen­der (in Nord- und Südamerika, Asien und Afrika über 300) oder über gemietete Radio­stationen. Diese Sender haben in der Regel eine kleine Mittelwellen- oder UKW-Sende- leistung und werden daher nur regional oder lokal gehört. Weltweit über Kurzwelle arbei­ten: HCJB (Sendername), Quito, Equador (seit 1931); Far East Broadcasting Company (FEBC), Manila, Philippinen (1948); Far East Broadcasting Association (FEBA), Seychel­len (1970); EL WA (Sendername), Monrovia, Liberia (1954); Trans World Radio (TWR) Bonaire, Niederl. Antillen (1964), TWR Swa­siland (1974), TWR Guam, Pazifik (1975), TWR Sri Lanka (1978). Morgens und abends hat TWR in Monte Carlo (seit 1960) und Zy­pern (seit 1974) Sendezeit gemietet, um Osteuropa und den Nahen Osten zu errei­chen. Allein TWR sendet in über 50 Spra­chen. Von 1963 bis 1977 arbeitete in Addis Abeba, Äthiopien, »Voice of the Gospel«, der Sender des Lutherischen Weltbundes, der wegen der politischen Umwälzungen die Arbeit einstellen mußte. - Pioniere der Ra­diomission: Clärens W. Jones (HCJB); John

1. Broger, Robert Bowmann (FEBC); Bill Watkins, Abe Thiessen (ELWA); Paul E. Freed, Ralph Freed (TWR). - HCJB hat von 1961 bis 1973 als erster und bisher einziger Missionssender Fernsehprogramme ausge­strahlt. Während die R. durch Spenden aus Hörer- und Freundeskreisen ermöglicht wird, war im HCJB Fernsehen zusätzliche Finanzierung durch Werbung unumgäng­lich. - Hörer aus Ländern ohne Postzensur stehen mit den Missionssendern in briefli­chem Kontakt. Allein den —> Evangeliums- Rundfunk erreichen über 400 Briefe und

Karten täglich. Auf Wunsch werden Hörer seelsorglich betreut. Die —» Nacharbeit liegt in den Händen erfahrener Seelsorger und ge­schieht, wo immer möglich, in Zusammen­arbeit mit örtlichen Gemeinden.

Lit.: Gleason H. Ledyard, Sky Waves, 1963 - Radio Worldwide, Ears that hear, 1966 - Paul E. Freed, Towers to Etemity, 1968 Marquardt

Radstock, Lord, (ursprüngl.: Cramville Augustus William Waidegrave), \*1833, 11913. Mitglied der »Offenen Brüder«, Freund F. W. —> Baedekers und G. —> Müllers, Bristol. Während des Krimkrieges 1855 auf dem Krankenbett bekehrt. Ohne theologi­sche Bildung und große Rednergabe wird R. ein vollmächtiger Zeuge Jesu und evangeli- sierte in Salons in London und Paris. 1 o Jahre betete er um eine offene Tür nach Rußland. Russische Aristokraten hörten ihn in Paris und luden ihn nach Petersburg ein, wo er im Winter 1874 6 Monate wirkte, zuerst in der englischen Kirche, dann in Wohnungen von Gliedern der Hofgesellschaft. Nach ein bis zwei Jahren kam R. mit seiner Familie nochmals für anderthalb Jahre nach Peters­burg. Sein tiefer biblischer Glaube schuf eine kleine, einflußreiche Erweckungsgemeinde. Durch ihn wurde auch Oberst —» Paschkow gewonnen.

Lit.: E. Heier, Religions Schism in the Russian Ari- stocracy 1860-1890 - Radstockism and Pashko- vism, 1970 — R. S. Latimer, Ein Bote des Königs,

K Brandenburg

Rämismühle^ Asyl Ragaz —> Sozialismus, religiöser

Randsiedler

Das Wort R. läßt sich auf keinen biblisch­theologischen Begriff zurückführen, weil es die damit bezeichnete Art von Mitglied­schaft (—» Mitglied) in den christlichen Ge­meinden der ersten Jahrhunderte nicht gab.

R. sind charakteristisch für die kirchliche Si­tuation unserer »nachchristlichen« Gesell­schaft. Der Begriff ist als Metapher aus der Siedlungsgeographie auf die kirchliche Lage übertragen und dem soziologischen Begriff des Randseiters (»märginal man«) verwandt. R. stellen an vielen Orten die weitaus größte

Zahl von Kirchengliedern dar. Außer ihnen gibt es in der -» Volkskirche im wesentli­chen zwei Gruppierungen. Erstens die Tra­ditionalisten, die ihrer Mitgliedschaft nur bei außergewöhnlichen Anlässen (Feiertage, besondere Veranstaltungen, Familienfeste) Ausdruck geben, und zweitens die Kernge­meinde, die durch ihre Glaubenshaltung und Aktivität das Gemeindeleben trägt. - Die Zahl der R. in den —» Freikirchen und —» Gemeinschaften ist meistens klein, weil die missionarische Aktivität und die Minder- heiten-Situation dieser Gemeinden deutli­cher auf Zustimmung oder Ablehnung drin­gen.

Lit.: F. Rudersdorf, D.R., 1963 - E. Veiel, Mutter,

i9S 6'°

Die R. sind keine geschlossene Gruppe. Ihre Gemeinsamkeit besteht nur im Zahlen der Kirchensteuer und ihrer Gleichgültigkeit gegenüber wichtigen Anliegen der Kirche. Die Gründe für ihren Rückzug vom Leben der christlichen Gemeinde sind verschie­den: Enttäuschte Erwartungen, gewandelte Lebensziele, soziale Neuorientierung. Mei­stens bewegen sie sich am Rand der Ge­meinde, weil sie kein lebendiges Verhältnis zum Flerrn der Gemeinde kennen. Daß sie nicht vollends aus der Kirche austreten, zeigt vielleicht einen Rest von heimlicher Erwartung an die Gemeinde Jesu. In jedem Fall aber sind die R. unserer Kirchen und Gemeinden eine Herausforderung zu Chri­stusbekenntnis und —> Seelsorge, zur ent­schiedeneren Bezeugung des Evangeliums von Christus.

Lit.: D. Goldschmidt u.a. (Hg.), Soziologie der Kir­chengemeinde, i960 - R. Zerfass, Art. Randkatho­liken, Handbuch der Pastoraltheologie, Bd. V, 1972, S. 4-51 f- Eisenblätter

Rappard, Carl-Heinrich, \*26. 12. 1837 Giez/Schweiz, f2i. 9. 1909 Gießen.

1861-1864 Ausbildung auf St. —» Chrischo- na, Studienaufenthalt in England, kirchl. Ordination 1865 in Leonberg, Missionar in Alexandrien, 1867 Heirat mit Dora Gobat, 1868 Inspektor der Pilgermission St. Chri- schona. Verpflichtet gegenüber der Autori­tät der Hl. Schrift, den reformatorischen Be­kenntnisschriften und den Vätern des —»Pie­tismus, hat er mit seiner Losung »gläubig be­ten und einfach leben» Unterricht und ge­meinsames Leben auf St. Chrischona ent­scheidend geprägt. 1874 in Oxford durch die —» Heiligungsbewegung geistlich befruchtet, wies er aber alle Überschwenglichkeiten entschieden ab. Neben der Tätigkeit als Leh­rer wirkte er als —»■ Evangelist in Europa und Übersee. Unter seiner Leitung werden Ge­meinschaften der Pilgermission in der Schweiz und in Deutschland gegründet. Er gibt die Monatsschrift »Des Christen Glau­bensweg», später »Glaubensbote«, heraus und zusammen mit seiner Frau die »Ge­meinschaftslieder«. Als Mitarbeiter in der—» Allianz ist er Wächter und Mahner gegen­über liberaler Theologie und schwarmgei­stiger Bewegung.

Lit.: E. Bunke, C.H.R., 1953 -D. Rappard, C.H.R., Ein Lebensbild, 19297 „ „ , . .

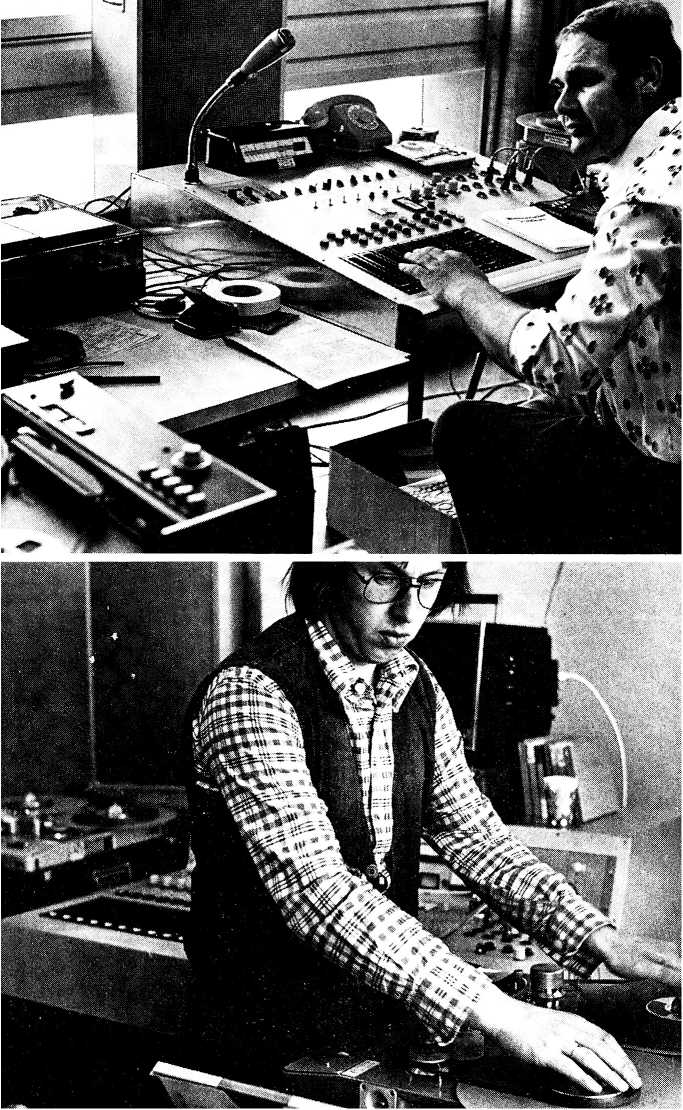
1. Schmid

Rappard, Dora, \*1.9.1842 Malta, fio. 10. 1923 St. Chrischona,- Tochter des S. —> Go­bat (1846 erster Bischof des englisch-preußi­schen Bistums von Jerusalem). Ausbildung im Internat der —» Brüdergemeine Montmi- rail/Schweiz und in England. Leiterin einer von ihrem Vater gegründeten Mädchen­schule für mohammedanische, griech.-or- thodoxe, jüdische und ev. Mädchen in Jeru­salem. 1867 Verheiratung mit C. H. —» Rap­pard. Als dieser 1868 als Inspektor nach St. —> Chrischona berufen wurde, war sie als Mitarbeiterin ihres Mannes maßgeblich am Wachsen des weitverzweigten Werkes betei­ligt. Verfasserin von Gedichten und Liedern,- ihre Bücher, Andachten, Betrachtungen und Lebenserinnerungen dienen dem Ziel der —> Heiligung. Gründerin von Frauenkreisen und aktiv tätig in der —» Frauenarbeit, ist sie als »Mutter von St. Chrischona und der —» Gemeinschaftsbewegung« bekannt.

1. Schmid

Rationalismus -» Vernunft III. 3. Rauhes Haus —» Wiehern, —» Diakon

Rausch, Friedrich Karl Emil, \*7.9.1807 Kassel, 1^8.9.1884 Rengshausen. Studium in Marburg und Halle. 1832 Pfarrer in Kassel. 1839 durch das liberale Konsistorium wegen seiner Verkündigung »strafversetzt« nach Rengshausen. Hier gründete er 1844 das »Rettungshaus für verwahrloste Kinder« (heute: Jugendheim Beiserhaus für Schwer- erziehbare Jugendliche). Es war die erste An­stalt der —» Inneren Mission in Kurhessen. R.s Predigt war erwecklich ausgerichtet. Davon zeugen seine vier Predigtbände: »Zeugnisse von Christo dem Gekreuzig­ten«, »Die Herrlichkeit des Herrn«, »Der Herr ist König«, »Des Königs Christen«.



Radiomission: Im Studio des Evangeliums-Rundfunk. (Fotos: Hans Lachmann)

1866 ging R. nach der Machtübernahme durch die Preußen in Hessen mit 43 Pfarrern in die Renitenz (—» Altlutheraner).

Lit.: Jahresberichte der Rettungsanstalt von 1845-1863 mit Ansprachen von R. - Lebenserin­nerungen v.E.R., in: Melsunger Missionsblatt (Jg. 1901-06) - Rudolf Schiunk, Die 43 renitenten Pfarrer, 1923 - Karl Wicke, Die Hessische Renitenz - ihre Geschichte und ihr Sinn, 1930

Görisch

Rechtfertigung

1. Biblischer Befund

r. ALTES Testament: Die alttestamentliche Gottesanschauung ist die Grundlage für die paulinische R.s-lehre. Gott ist ein Gott des Rechtes. Er hat Gerechtigkeit lieb (Ps 1 1,7; 3 3,5). Er ist selbst gerecht in seinem Handeln am Menschen, und er fordert Gerechtigkeit von ihm im Sinn eines rechten Lebens im Gehorsam gegen sein —» Gebot. Er belohnt die Gerechtigkeit und bestraft das Unrecht, denn er ist Richter. Nur der Gerechte gelangt zum —> Heil und zum Leben. Schon im AT ist sowohl die Gottesgerechtigkeit als auch die vom Menschen geforderte Gerechtigkeit nicht in erster Linie eine Eigenschaft, son­dern das Handeln, das dem Gottesbund ge­mäß ist; Gerechtigkeit meint also nicht eine Seinsqualität, sondern das der Gottesbezie­hung entsprechende Verhalten Gott und dem Mitmenschen gegenüber. Darum gibt es auch im AT schon in einem vorläufigen Sinn Glaubensgerechtigkeit. Wer vertrau­ensvoll im Gottesbund steht und damit auch dem Gebot Gottes gegenüber fest und treu bleibt, der ist gerecht (Hab 2,4). Gottes Recht und Gottes Gnade sind auch im Alten Bund geeint. Der Bund beruht auf der freien, gnä­digen Zuwendung Gottes (Ex 33,18f.), und der Bundesglaube ist beides zugleich, Glaube an Gottes Gerechtigkeit und an seine Gnade.

2. im iudentum sind Recht und Gnade Gottes nicht mehr eins. Wer gute Werke tut, der empfängt den gerechten Lohn nach seinem Verdienst. Wer aber nur ungenügende Werke vorzuweisen hat, der bedarf zusätzlich der Gnade.

v neues Testament: Auch im NT steht fest, daß der Gotteswille erfüllt werden muß, und daß nur der Gerechte zum Leben gelangt.

Neu dem AT, dem Judentum, auch Qumran gegenüber ist dies, daß bei Paulus aus der Gesetzeserfüllung keine Gerechtigkeit und also kein Heil zu erwarten ist. Gerechtigkeit gibt es jetzt allein durch Gottes unverhoff­ten und unverdienten richterlichen (forensi­schen) Freispruch, der im Glauben an den genugtuenden Sühnetod Jesu Christi ange­nommen wird. Um Jesu willen vergibt Gott die Sünde und stellt in einem souveränen, gnädigen Heilshandeln das durch menschli­che Schuld zerbrochene Rechtsverhältnis zwischen sich und dem Menschen wieder her. In der Offenbarung dieser Gottesgerech­tigkeit wird klar, daß der Versuch, auf dem Wege des —» Gesetzes Heil und Gerechtig­keit zu erlangen, nur in die Selbstbehaup­tung vor Gott hineinführt und zudem auf ei­nem unrealistischen Optimismus beruht, den Paulus zerbrochen hat. Der Ort, wo Gott seine heilschaffende Gerechtigkeit wirkt und kundgibt, ist also das Kreuz (Röm 3,2 5L; 5,9f• / iKor 5,18; Gal 3,13). Dabei gehört zum Kreuz immer auch die -> Auferstehung (Röm 4,25). So wird Christus selber unsere Gerechtigkeit genannt (iKor 1,30; Röm

1. . In der Rechtskundgabe im Kreuz Chri­sti sind Gerechtigkeit und Gnade Gottes ge­eint. Die Strafe liegt auf Ihm zu unserem Heil (Röm 8,32; 4,25; 2Kor 5,21; Röm 8,3; iKor 1,30; 15,3; iPetr 2,24; 3,18; Joh 1,29). Es handelt sich also nicht um Gnade statt Recht, sondern eine heilige Gnade wird im Kreuz geoffenbart und gewährt. Entschei­dend an der Gerechtsprechung des Sünders ist ihr Gegenwarts- und Vollständigkeits­charakter. Wer an ihn glaubt, ist gerecht (Röm 3,24-26; 5,1; 5,9; 8,30; 9,30; iKor
2. , im Unterschied zum Judentum, das die Gerechtsprechung erst im Endgericht erwartet.

Ist die Gerechtsprechung auch schon Ge- rechtmachung? Um die Frage zu beantwor­ten, muß beachtet werden, daß die Gerech­tigkeit nicht eine Eigenschaft des Menschen ist, sondern ganz in seiner Beziehung zu Gott liegt. Wer sich im Glauben ganz auf Gott wirft, sich und seinen Ruhm preisgibt und all sein Vertrauen in das Werk Christi setzt, der ist damit in die rechte Beziehung zu Gott getreten. Sein Glaube wird ihm zur Gerechtigkeit gerechnet (Röm 4,3 -5), nicht

als Ersatz für die fehlenden Werke, sondern deshalb, weil so allein Gott wirklich geehrt wird. In diesem Sinn ist die R. des Sünders nicht nur ein Anrechnen der Gerechtigkeit Christi, sondern darin zugleich eine göttli­che Schöpfertat. Der Mensch wird hineinge­zogen in die Gewalt der ein neues Leben in Glauben und Gerechtigkeit ermöglichenden Gottesgerechtigkeit. Entscheidend ist, daß Gott in der R. von seiner Forderung nichts nachläßt. Der Gerechtgewordene ist zum Gehorsam, zum Tun der Gerechtigkeit auf- geboten und nun auch ausgerüstet. Dem Ge­richtsgedanken wird darum sein Ernst nicht genommen. Er ist im Gegenteil radikalisiert. —> Heilsgewißheit ist zwar in der R. als ge­genwärtiges Gut geschenkt, aber gerade so gilt es jetzt erst recht, zu jagen nach dem Ziel im Tun des Willens Gottes (Phil 3,14). Die Gerechtigkeit bleibt insofern auch für den Gerechtfertigten immer noch zugleich Hoffnungsgut. Als gesicherter Gegenwarts­besitz könnte sie ihn ja allenfalls auch gott­los machen, was ein Selbstwiderspruch wäre. Nun aber kennt und vertraut er Gott und wartet darum zuversichtlich auf den endgültigen Freispruch im —> Gericht (Röm 5,2). Zu beachten ist, daß für Gott nicht das Spannungsverhältnis zwischen Gegenwart und Zukunft besteht wie für den Glauben­den. Wen Gott in einem Schöpfungsakt ge­recht spricht, den will und wird er auch voll­enden (Röm 8,30). Das schließt für den Men­schen die Furcht nicht aus, sondern ein (Phil

1. , und auch der Glaubende geht dem Ge­richt nach den Werken entgegen (2Kor 5,10). In engem Zusammenhang mit der R. steht bei Paulus die Erlösung. Steht bei der R. der Gedanke des Rechtsverhältnisses zu Gott im Vordergrund, so bei der Erlösung die Be­freiung des Menschen aus der Versklavung an die gottfeindlichen Mächte.

Als Drittes ist neben R. und Erlösung die Versöhnung mit Gott zu nennen. Bei ihr wird an die Beziehung der —» Liebe zwischen Gott und Mensch gedacht. In der Versöh­nung ist darum über den Rechtszustand hin­aus der Bund der Liebe wieder erneuert (Röm 5,5). Auch hier ist Gott der allein Aktive. Nicht der Mensch versöhnt sich mit Gott, sondern er wird versöhnt (2 Kor 5,18-21). Er muß nicht mehr Feind Gottes sein, nicht mehr schwach, Sünder, Gottloser, sondern geliebtes Kind. Die Versöhnung verläuft ge­nau parallel zur R. mit dem Unterschied, daß sie jetzt schon als Gegenwartsgabe vollstän­dig und also nicht noch zugleich ein zu er­wartendes Hoffnungsgut ist wie die R. und die Erlösung. Auch hier wird aber der Mensch nicht überrollt, sondern Gott läßt bitten (2Kor 5,20). Auch hier sind das Objek­tive und das Subjektive zusammengeschlos­sen: die Versöhnung ist geschehen im Tode Jesu, und sie soll deshalb wirklich werden in jedem einzelnen, der das Wort hört und sich versöhnen läßt. Deshalb gilt von der Welt beides und beides mit vollem Gewicht: sie ist versöhnt, zugleich aber auch noch nicht versöhnt, bis alle das Wort gehört und ange­nommen haben.

1. Kirchengeschichte
2. DIE MITTELALTERLICHE KIRCHE hat die pauli- nische R.slehre bald nicht mehr rein be­wahrt. Der Gedanke des menschlichen Ver­dienstes vor Gott machte sich wieder breit und schmälerte die alleinige Geltung der Gnade.
3. LUTHER HAT DIE R.SLEHRE ERNEUERT Und das nicht nur als Theologe, sondern aus eigen­stem Erleben heraus. Wie Paulus dem Juden­tum gegenüber, so erkennt Luther im Ge­gensatz zur katholischen Kirche, daß der Mensch sich vor Gott keinerlei Verdienste erwerben kann, und daß Gott in der R. des Sünders der allein Handelnde ist. Auch bei Luther zeigt sich in der R. die göttliche Gnade als völlig freies Erbarmen und ihr Werk als ein ganzes Werk, d.h. auch für ihn gehören R. und Gerechtmachung untrenn­bar zusammen. Die R. ist die Grundlage für ein neues Leben, wobei auch dieses ganz Gottes Werk bleibt. Luthers R.slehre ist theozentrisch zu verstehen: Gottes Absicht, den Menschen gerecht zu machen, geht vor­aus und ist Grund für die Gerechterklärung. Die R. ist nicht wie im Mittelalter ein Pro­zeß, an dem der Mensch verdienstvoll mit­wirkt, sondern einmaliger Akt göttlicher Gnade. Das R.surteil ist aber für Luther stets verbunden mit dem Verwerfungsurteil: Der Mensch als solcher ist und bleibt Sünder. Allein um Christi willen betrachtet und be­handelt Gott diesen Sünder als Gerechten. Der Glaubende beugt sich unter dieses dop­pelte Urteil Gottes (unter den Richtspruch des Gesetzes und den Freispruch des Evange­liums). Er weiß sich als Sünder in sich selbst, als Gerechten aber, sofern er in Christus ein neues Geschöpf sein darf. Deshalb müssen auch Buße und Demut bleiben. Der Gerecht­fertigte hat seine Gerechtigkeit nicht als si­cheren Besitz; der Emst des Gerichtes bleibt, aber er glaubt der göttlichen Verheißung und hofft auf die Vollendung. Luther hat (wohl doch im Unterschied zum NT?) zwischen R.sgewißheit und Heilsgewißheit als Ge­wißheit endgültiger Errettung unterschie­den und erstere wohl stark, letztere aber nie ganz bejaht.

3. neuere zeit: Der Pietismus stellt die R. in den Zusammenhang mit der erlebbaren —» Wiedergeburt und -» Bekehrung. So wird auch an der R. die Erfahrung stärker betont als bei Luther, der die R. auch ohne und ge­gen alle —» Erfahrung allein ans Wort und damit an den Glauben bindet. Die Aktivität Gottes und die Passivität des Menschen wird aber auch vom Pietismus hervorgeho­ben und an der Gnade die die Sünde über­windende Macht gerühmt. Die R.sgewißheit ist persönliche Heilsgewißheit, und mehr Gewicht als auf die ständige Buße wird auf die reale Lebenserneuerung in der —> Heili­gung gelegt. —» Kähler entwickelt die ganze christliche Lehre vom reformatorischen Grundartikel der R. aus. An der R. betont er die Zueignung der Versöhnung. Beim Ge­rechtfertigten unterscheidet er den nun­mehr befriedigenden religiösen Stand der unmittelbaren Gotteskindschaft und den immer noch unbefriedigenden sittlichen Stand, welcher fortschreitende Heiligung er­fordert. —> Schiatter unterstreicht, daß Gott in der R. als Wollender an uns handelt und in uns den guten Willen wirkt, so daß es nun zum Gehorsam des Lebens kommt. [[36]](#footnote-36) daß die Voraussetzung eines schon beste­henden Gottesglaubens, an die Paulus und Luther anknüpfen konnten, heute vielfach wegfällt. Der heutige Mensch fragt weniger, ob Gott gnädig sei, als wie er erkannt und er­fahren werden könne. Dennoch möchte ge­rade der heutige Mensch an eine Gerechtig­keit, zugleich aber auch an eine Gnade glau­ben können, und vielleicht hat er auch von beidem »Erfahrungen« oder wenigstens Ah­nungen und vage Hoffnungen. Hier kann die Verkündigung einsetzen mit dem Hinweis auf das Kreuz, in dem die Macht der Gerech­tigkeit und der Gnade zu unserem Heil ge­eint sind, nicht in unpersönlicher Weise im Sinn von Prinzipien, sondern als persönliche Liebestat des lebendigen Gottes. Es kann auch heute erkannt werden, daß die unbe­friedigende und vielfach sinnlose Situation des menschlichen Lebens in der gestörten Gottesbeziehung ihren Grund hat, und daß nur Gott selber diese Beziehung erneuern und heilen kann.

Der Glaube und die Gewißheit der R. ruhen auch heute allein im Wort. Sie dürfen aber auch von Erfahrung begleitet sein, vor allem von der Erfahrung des —» Geistes, der die Gottesgemeinschaft schenkt und vertieft, und der zu realer Lebenserneuerung hilft.

Lit.: R. Hermann, Luthers These »gerecht und Sünder zugleich«, i960 - H. E. Weber, Reforma­tion, Orthodoxie und Rationalismus I/i .2; II,

I937 — 5I

1. Schmid

Recke-Volmarstein, Adalbert Graf von der, \*28. 5. 1791 Overdyk bei Bochum, fio. 11. 1878 Kraschnitz/Schlesien. Der Deut­schen —> Christentumsgesellschaft und —> Wiehern innerlich verbunden, gründete R. 1819 ein Rettungshaus in Overdyk und 1822 eine ähnliche Anstalt in Düsseltal bei Düs­seldorf, die den bezeichnenden Namen trug: »Gesellschaft der Menschenfreunde zur Rettung und Erziehung verlassener Waisen und Verbrecherkinder«. Nach 1847 zog er sich auf sein Gut Kraschnitz in Schlesien zu­rück und wirkte bei der Errichtung diakoni- scher Werke in Schlesien mit (Diakonissen­haus, Epileptiker-Anstalt) — »ein Mann, der mit seltener Hingabe gearbeitet, gesammelt, gedarbt und gebetet hat«.

Rothenberg

Reden, Friederike von, \*1774 als F. v. Riedesel in Buchwald bei Hirschberg (Schle­

sien), 11854. F. v. R. gründete 1815 eine Bi­belgesellschaft, die zunächst nur die Orte der Umgebung mit Bibeln versorgen sollte, dann aber eine große Wirksamkeit entfalte­te. Durch die —=► Brüdergemeine und J. E. —> Goßner beeinflußt, wurde F. v. R. mit dem Schloß Buchwald zum Mittelpunkt der schlesischen Erweckungsbewegung. Von Friedrich Wilhelm IV. unterstützt, gab sie die mit Erklärungen versehene »Hirschber­ger Bibel« von 1756 neu heraus und ver­sandte sie an alle Schulen Preußens. Die Not der Weber in Schlesien forderte ihre aktive Hilfe heraus. 1837 sorgte sie für die Unter­bringung der Zillertaler Flüchtlinge. Auch die Einrichtung der Predigtstelle Wang auf dem Brückenberg und die Aufstellung einer norwegischen Holzkirche geht auf ihre Ini­tiative zurück.

Lit.: E. Reub, F. Gräfin von R., 1888

Rothenberg

Redern, Hedwig von, \*23.4.1866 Berlin, +22.5.1935 Potsdam; Dichterin, Schriftstel­lerin. Seit dem Besuch einer Evangelisation E. -» Schrenks in Berlin 1887 in der —» Ge­meinschaftsbewegung geistlich zu Hause, hat v.R. diese selbst mitgeprägt. Mitarbeite­rin vor allem des Grafen von —» Bernstorff, Autorin mehrerer Lebensbilder mit einer Vorliebe für die mittelalterlichen Mystiker, Schriftleiterin einiger Zeitschriften, so 1899 bis 1935 des Kinderblattes »Wehr und Waf­fe«, Mitbegfünderin des Deutschen —> Frau- enmissions-Gebetsbundes, für den sie viel reiste, kommt v. R. namentlich als Dichte­rin und Übersetzerin zahlreicher Erwek- kungs- und Heiligungslieder Bedeutung zu. Bekannte Lieder u.a. »Hier hast du meine beiden Hände«, »Näher, noch näher«, »Weiß ich den Weg auch nicht«, »Wenn nach der Erde Leid«.

Lit.: H.v.R., Knotenpunkte. Selbstbiographie (o.J. nach ihrem Tod veröffentlicht) - A. Roth, H.v.R. Eine Zeugin durch Lied und Leid, r9s8

Balders

Reformation

1. Luther und die Anfänge der Reformation Martin Luther, \*10.11.1483 in Eisleben, +18.2.1546 in Eisleben. Schulbesuch in Mansfeld, Magdeburg und Eisenach, 1501 Jurastudium in Erfurt, 1505 auf Grund eines Gelübdes Eintritt ins Kloster der Augusti­ner-Eremiten in Erfurt, 1507 Priesterweihe, Theologiestudium, 1508 Versetzung in den



Martin Luther

Konvent zu Wittenberg, dort gefördert durch den Ordensvikar Joh. von Staupitz. 1510 Romreise, 1512 Promotion zum Doktor der Theologie, dann Übernahme der biblischen Professur an der Hochschule Wittenberg.

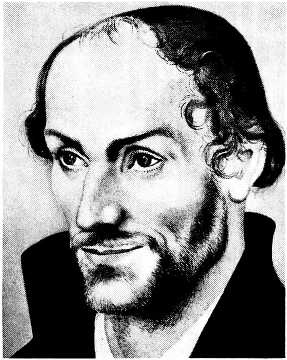
In der Klosterzeit erlitt er schwere innere Anfechtungen. Gequält von einem tiefen Sündenbewußtsein, suchte er —> Heilsge­wißheit in —> Askese und Buße, ohne von der Sündenangst frei zu werden. Die kath. Buß­lehre verstand Gottes Gerechtigkeit vom —\* Gesetz her: Das Gesetz als Gottes Gebot fordert vom Menschen eine zu erfüllende ei­gene Gerechtigkeit (gute Werke, Verdien­ste). Dem Sünder aber begegnet Gottes Ge­rechtigkeit als Zorn und Strafe, die bis zur Verdammnis geht. Wohl gewährt die Kirche durch Buße und Absolution Zugang zur Gnade. Die Gnade tritt heilend und ergän­zend zur Gerechtigkeit hinzu, indem sie zur Erfüllung des Sittengesetzes hilft und Erlaß von Sündenstrafen bewirkt. Aber Gnade bleibt bezogen auf das Gesetz und die vom Gesetz geforderte Eigengerechtigkeit, die sie vollenden hilft. Jedoch die verzweifelte Er­fahrung, daß die Vollkommenheit trotz hei­ligmachender Gnade und Ablaß nicht zu er­reichen war, und die Einsicht in die unheili­gen Zustände sogar in der Kirche, wurden vielen zur Anfechtung. Andere drängten nach immer mehr Gnadenmitteln zum Nachlaß von Sündenstrafen. Das Spätmit­telalte\* erlebte eine starke Steigerung des Reliquien- und Ablaßwesens, der Heiligen­verehrung, der Wallfahrten, der Messgottes­dienste und auch der Schenkungen, die der Kirche »um der Seelen Heil willen» zufielen.

Auf dem Hintergrund dieser Zeitverhält­nisse ist die neue Erkenntnis zu sehen, die Luther beim Studium des Römerbriefes um 1512 aufgegangen ist: Er begriff, daß die Ge­rechtigkeit, die Gott im Evangelium offen­bart und mitteilt, uns nicht nach unserer Gesetzeserfüllung beurteilt, und daß Gnade nicht etwas ist, was dazukommt, um unse­rem eigenen Gerechtsein nachzuhelfen und es zu ermöglichen. Die Gerechtigkeit, die Gott im Evangelium zuteil werden läßt, ist überhaupt nicht ein Zweites neben der Gna­de, sondern sie ist die rechtfertigende Gnade selbst, die dem Glaubenden seine Sünde nicht anrechnet, sondern vergibt. Das ist die —» Rechtfertigung aus Glauben (nicht auf Grund von Gesetzeswerken), die dann 1530 vor dem Augsburger Reichstag in der Con­fessio Augustana als Bekenntnis der Evange­lischen so umschrieben ist: »Weiter wird ge­lehrt, daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott nicht erlangen mö­gen durch unser Verdienst, Werk und Ge­nugtuung, sondern daß wir Vergebung der Sünden bekommen und vor Gott gerecht werden aus Gnaden, um Christus willen, durch den Glauben, so wir glauben, daß Christus für uns gelitten habe, und daß uns um seinetwillen die Sünde vergeben, Ge­rechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird . . .«. Das Gesetz Gottes dient dem Gläubigen wohl noch zur Erkenntnis der —> Sünde, aber Gott verurteilt ihn nicht mehr auf Grund der Gesetzesforderung, weil Chri­stus unsere Verurteilung auf sich genom­men hat. Christus hat die Seinen vom Fluch des Gesetzes losgekauft. Luther stützt sich hier ganz auf Paulus. Rechtfertigung aus —> Glauben ist Rechtfertigung auf Grund der Gerechtigkeit Christi. In der juristischen Ausdrucksweise der damaligen Theologie heißt das, daß Gott dem Glaubenden die Sünde nicht mehr »anrechnet», sondern die Gerechtigkeit Christi »zurechnet». Aber die religiöse Wirklichkeit, die hinter dieser Formulierung steht, ist das neue Leben in Christus. Der Glaube rechtfertigt ja nicht durch sich selbst, sondern weil »Christus sich durch ihn in dem Menschen gegenwär­tig macht« (Althaus). Glaube ist der Anfang des neuen Lebens in Christus. Wenn Paulus Gal 2,19—21 sagt, er sei dem Gesetz gestor­ben (weil Christus den Tod, des Gesetzes Ur­teil über den Sünder, für ihn erlitten hat), und fortfährt, daß er nun auch am Leben des Auf erstandenen teilhat (»Christus lebt in mir«), so ist doch diese Teilhabe jetzt, im ir­dischen Leben, erst Vorwegnahme des Künf­tigen (»das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes«). Der Glaube ist also die Weise, in welcher der sterbliche Mensch jetzt schon in die Lebensgemeinschaft mit Christus ein- tritt. Dieses paulinische Zeugnis ist in allen seinen Stufen erneuert in der Theologie Lu­thers, aber dahinter steht zugleich seine ei­gene Glaubenserfahrung, seine Verzweif­lung am Gesetz, die bis zum Gefühl ret­tungsloser Verlorenheit hinabging, und dann die am Bibelwort widerfahrene, befrei­ende und erhellende Heilsgewißheit der Gnade und Versöhnung in der gläubigen Zuwendung zu Christus. Die unerhörte Wirkung, die von Luther ausging, beruhte sicher in erster Linie darauf, daß er aus dem Neuen Testament die kirchengründende Botschaft des Evangeliums neu verkündet hat, aber wesentlich war doch auch, daß zu­gleich seine ganz persönliche Gotteserfah­rung diese Verkündigung mitprägte und be­wirkte, daß er Lehrer und Zeuge in einem war.

Aus der Tatsache, daß der gläubige Christ zwar noch im sterblichen »Fleisch« lebt, aber im Glauben dem neuen Äon, dem auf­erstandenen Christus zugehört, erklärt sich, warum Luther sagt, daß der Christ Gerech­ter und Sünder zugleich sei (simul justus et peccator). Weil und solange ein Mensch noch im Fleisch lebt, ist noch der Stachel der Sünde in ihm. Deshalb kann er auch jetzt, als Glaubender, nicht etwa eine eigene Gerech­tigkeit aufrichten. Er lebt im Gegenteil im­mer noch und immer neu von der Sünden­vergebung. Aber durch den Glauben, wegen Christus, lebt er wirklich in der Vergebung. Rechtfertigung aus Gnade ist Sündenverge­bung. Die Konsequenz aus dieser Situation ist der innere Kampf des Geistes wider das Fleisch, das Ringen um das geistliche Wachstum im gleichzeitigen Ablegen des »alten Menschen«. Das führte zu einer Ver­innerlichung der Frömmigkeit, wie sie für das Luthertum charakteristisch wird. Frei­lich, wenn auch der Glaube nicht hilft, eine eigene Gerechtigkeit des Fleisches aufzu­richten, so treibt er doch das Werk Christi in uns und durch uns am Nächsten, wie es in der Schrift »Von der Freiheit eines Chri­stenmenschen« heißt: »Sieh, also fleußet aus dem Glauben die Lieb und Lust zu Gott und aus der Lieb ein frei, willig, fröhlich Le­ben, dem Nächsten zu dienen umsonst«. Im Glauben empfängt der Christ das neue Le­ben des Auferstandenen und wird mit Gott versöhnt. Glaube aber wird durch die Predigt des Evangeliums, also durch das Wort ge­wirkt. Wort und —> Geist Gottes gehören zu­sammen. Auch das -» Sakrament lebt für Luther vom Wort, von der Verheißung der Sündenvergebung, zu welcher aber das sichtbare Zeichen hinzutritt. Eigentliche Sakramente sind nur —» Taufe und —> Abendmahl. Damit reduziert sich das geist­liche —> Amt auf Predigt und Sakraments­verwaltung. Das bisherige, differenzierte Sy­stem der priesterlichen Gnadenvermittlung ist aufgehoben.

Der Konflikt mit Rom begann am 31. 10. 1517 mit dem Anschlag von 95 Thesen, ge­gen den Ablaß gerichtet, an der Schloßkirche zu Wittenberg. Luther wurde in Rom ange­klagt, wo man nach einigem Zuwarten den Prozeß gegen ihn eröffnete. Nach einem Verhör durch den Kardinal Cajetan und nach der Leipziger Disputation (1519) mit Dr. Eck verfaßte er 1520 die Schriften, die den ei­gentlichen Anstoß zur Reformation gaben: »An den christlichen Adel deutscher Na­tion . . .«, »De captivitate Babylonica eccle- siae praeludium« und »Von der Freiheit ei­nes Christenmenschen«. Die erste ist ein Aufruf an Kaiser, Fürsten und Adel - also an die weltliche Herrschaft die Kirchenre­form in die Hand zu nehmen. Die zweite ist eine Kritik der römischen Sakramentslehre und die dritte eine Neubegründung der christlichen Ethik vom reformatorischen Ansatz aus, d.h. vom Evangelium, nicht mehr vom Gesetz her.

Im gleichen Jahr fordert die päpstliche Bulle »Exsurge domine« Luther zum Widerruf auf. Dieser verbrennt die Bulle, zugleich auch die päpstlichen Dekretalen (Rechtserlasse) öf­fentlich zu Wittenberg. Sowohl die geistli­che, wie die weltliche Obergewalt des Pap­stes wird durch diesen Akt demonstrativ in Frage gestellt. Die Antwort der Kurie ist der Bann durch die Bulle »Decet Romanum pon- tificem« vom Januar 1521. Aber nun muß der Reformator sich vor dem Reichstag ver-



Philipp Melanchthon

antworten, der unter Kaiser Karl V. in Worms tagt. Er bleibt bei seiner Überzeu­gung und bei seiner Berufung allein auf die Schrift. Im Wormser Edikt vom 26. Mai 1521 verhängt der Kaiser die Reichsacht über ihn, aber sein Landesherr bringt ihn auf die Wart­burg in Sicherheit. Hier entsteht seine 1 522 erschienene deutsche Übersetzung des | Neuen Testaments, ein wichtiger Schritt nicht nur für die Verbreitung des Evange­liums, sondern auch zur Schaffung der deut­schen Schriftsprache.

1. Ausbreitung, Krisis und Stabilisierung der Reformation.

1. CHRONIK

1522: Nach Luthers Rückkehr von der Wartburg wird Wittenberg Zentrum der Re­formation in Deutschland. Mitarbeiter Lu­thers: Philipp Melanchthon (Schwarzert, 1497-1560), urspr. Humanist, dann eng mit Luther verbunden; bereits 1521 Veröffentli­chung der Loci communes (später mehrm. überarbeitete Zusammenfassung der Lehre Luthers); Nikolaus von Amsdorf (11565); Ju­stus Jonas (fi 555), r 541-46 in Halle; Johann Bugenhagen (11558) hatte großen Einfluß auf die Organisation des Kirchenwesens in Norddeutschland.

1525: Bauernkrieg, hervorgegangen aus Bau­ernbünden, die schon vor der R. entstanden, sich jetzt aber z.T. auch auf Luther beriefen. Thomas Müntzer unterstützt die revoltie­renden Bauern und wird nach deren Nieder­lage (Frankenhausen)Mai 1525 hingerichtet. Luther, aufgeschreckt durch schwere Ge­walttaten und von Müntzer angegriffen, nimmt in 2 Schriften gegen die Bauern Stel­lung (»Ermahnung zum Frieden . . .«, »Wi­der die mörderischen und räuberischen Rot­ten der Bauern«).

1529: Nachdem zwei Reichstage (Nürnberg 1524, Speyer 1526) zu keiner Entscheidung in der Religionssache führten, nun verstärk­ter Druck des Kaisers, dagegen die »Prote­station« der ev. Stände (daher der Name »Protestanten«).

1529: Marburger Religionsgespräch. Luther und Zwingli können sich in der Abend­mahlsfrage nicht einigen, da ersterer vor al­lem an der realen Gegenwart Christi im Abendmahl, letzterer am Abendmahl als Zeichen für das in Jesu Tod ein für allemal vollbrachte, geschehene Heilsereignis inter­essiert ist.

1530: Reichstag zu Augsburg. Vorlegung der protestantischen Bekenntnisse, d.h. der Confessio Augustana (CA, Hauptverf. Me- lanchthon), der Tetrapolitana (verfaßt von den Straßburgern Bucer und Capito) und der Fidei ratio (Zwingli). Kaiser Karl V. bestätigt das Wormser Edikt.

1531: Die ev. Stände schließen sich im Schmalkaldischen Bund zusammen.

1546/47: Schmalkaldischer Krieg, Erfolg des Kaisers, der auch vom protestantischen Für­sten Moritz von Sachsen unterstützt wird (aus polit. Gründen).

1548: Augsburger Interim. Den Protestanten wird bis zur Entscheidung durch ein Konzil nur der Laienkelch und die Priesterehe ge­währt. Moritz von Sachsen wechselt die Par­tei, wodurch der Kaiser auf die Durchfüh­rung seiner Rekatholisierungspläne verzich­ten muß.

1555: Augsburger Religionsfriede. Der

Reichstag beschloß, daß künftig kein der al­ten Religion oder der CA zugehörendes Land wegen der Konfession mit Krieg bedroht werden dürfe. Die konfessionelle Entschei­dung liegt beim Landesherrn (außer den In­habern der Herrschaft über die geistlichen Fürstentümer), Reichsstädte erhalten Tole­ranz zugebilligt.

1. DIE ENTSTEHUNG DER LUTHERISCHEN LANDES­KIRCHEN

Wittenberg blieb das geistig-religiöse Zen­trum der Reformation in Deutschland. Aber angesichts der überlieferten Verknüpfung der Kirche mjt der Wirtschaft (Grundbesitz, Abgaben)1, mit dem Recht, der Bildung, der Politik, war der Übergang von der lutheri­schen Lehre zur Bildung von protestanti­schen Kirchen ohne politische Maßnahmen gar nicht möglich. Im Unterschied zu Zwingli sah Luther den politischen Ent­scheid weder in seiner, noch in der Verant­wortung der christlichen Bürgerschaft (Ge­meinde). Die Durchsetzung neuer Ideen konnte auch im 16. Jh. nur auf dem Hinter­grund der bestehenden sozialen und politi­schen Zustände erfolgen. Die Verhältnisse in Deutschland waren so, daß die politi­schen Maßnahmen nicht ohne die tatsächli­chen Machthaber, die Fürsten, getroffen und vollzogen werden konnten. Höchstens in den freien Reichsstädten konnten Refor­men, die über die Lehre hinausgingen, in Angriff genommen werden. Aber an der Stadt Magdeburg, die in dieser Sache zu weit ging, wurde 1551 die Reichsacht vollzogen. Die lutherische Lehre breitete sich nach 1520 sehr rasch in ganz Deutschland und bis nach Salzburg aus. Aber wo der Landesherr entschlossen am römisch-kath. Glauben festhielt, wurde sie spätestens in der Zeit der Gegenreformation wieder unterdrückt. Lu­therische Kirchen entstanden dort, wo der Landesherr und städtische Obrigkeiten die Reformation durchführten und dann auch zu schützen bereit waren. Die Wittenberger Theologen wirkten freilich beratend und helfend bei der Reform des Gottesdienstes und der Schule mit (Luthers »Deutsche Messe« 1526, Kl. und Gr. Katechismus 1529, Traubüchlein und Taufbüchlein; Melanch- thons »Unterricht der Visitatoren« 1528).

1526 — 1529 wurde die kursächsische Kirche im Verlauf der Kirchen- und Schulvisitation schrittweise reformiert. Es entsteht der —> Gottesdienst mit Predigt, Gesang und Abendmahl, der beispielhaft auch für andere luth. Kirchen wurde. Desgleichen die Kir­chenordnung: Der Landesherr, beraten vom Konsistorium (kirchl. Oberbehörde) und vom Superintendenten, ernennt die Pfarrer und führt Aufsicht über Gut und Lehre der Kirche. In seiner weitreichenden Funktion übt er das Amt eines »Not-Bischofs« aus. La­teinschulen und Universitäten werden die Ausbildungsstätten der Pfarrer, die somit dem Staat bzw. dem Landesherrn unterstellt sind, der sich aber noch als »christliche Ob­rigkeit« versteht. In Süddeutschland wirkte Johannes Brenz (1499 — 1570), der die Refor­mation in Schwäbisch Hall einführte; als Be­rater der württembergischen Herzoge hatte er wesentlichen Anteil an der württember­gischen Kirchenordnung. In Hessen grün­dete Landgraf Philipp 1527 die Universität Marburg als erste von Beginn an protestanti­sche Hochschule. Weitere luth. Kirchen ent­standen in Pommern (1535), im Herzogtum Sachsen (1539) und in Brandenburg (1539). In Straßburg wirkten Bucer und Capito. MartinBucer (Butzer, 1491 — 1551), der stets zwischen Lutheranern und Zwinglianern zu vermitteln suchte, war in der Gnadenlehre stark von Luther beeinflußt, verstand aber das Verhältnis von Gesetz und Evangelium heilsgeschichtlich und war mit seiner Lehre vom Reich Christi ein Wegbereiter der re­formierten Föderaltheologie. Er starb als Professor in Cambridge.

1. THEOLOGISCHE AUSEINANDERSETZUNGEN Im Bauernkrieg stützten die Bauern ihre Forderungen auch mit religiös-naturrechtli­chen Ideen, z.T. von Hus und Wiclif beein­flußt. Ihnen schloß sich Thomas Müntzer an, der überzeugt war, daß die »Auserwähl­ten« den Sieg zwar mit Gottes Kraft, aber mittels des Schwertes, erringen würden. Er verband spiritualistisches Prophetentum, welches den »Geist« vom »papierenen« Wort löst und in die innere Eingebung ver­legt (—» Spiritualismus), mit einem atl.-ge­setzlichen Christentum, das sich mit dem Gottesvolk identifiziert. Er bekämpfte Lu­ther wie das Papsttum, aber wie letzteres be­anspruchte er für sich, bzw. für die »Auser­wählten«, beide »Schwerter«, d.h. die geist­liche und weltliche Gewalt. Eben das hat Luther abgelehnt. Für Luther haben beide, Kirche und weltliche Herrschaft, ihren be­sonderen Auftrag und ihre besondere Voll­macht von Gott. Das Amt der Kirche ist Pre­digt und Sakrament, durch welche der Geist Gottes das —» Heil wirkt. Das weltliche Re­giment aber soll den Frieden wahren und die Bösen strafen. Im Grunde wirft Luther dem Papst und Müntzer dasselbe vor, daß sie nämlich, wie er gegen Müntzer sagt, »die Sa­che nicht beim Wort lassen bleiben«, son­dern diese mit weltlicher Gewalt vollführen wollen, wodurch sie der Sache Gottes gerade untreu würden: Das gilt für das Geschäft mit dem Ablaß, welches in den Menschen die trügerische Hoffnung erweckt, sie könnten



Menno Simons, der bedeutendste Vertreter

des Täufertums (1496-1561)

sich auf diese Weise das Seelenheil sichern. Das gilt aber auch für den Griff nach dem Schwert (Kreuzzüge, Bauernkrieg), der nur zu Mord und Gewalttat führt. Luthers Auf­fassung vom landesherrlichen Kirchenregi­ment, das auch die äußere Ordnung der geistlichen Verrichtungen einbegreift und nur die »Sache« des geistlichen Amtes, die Predigt des Evangeliums und das Sakrament, nicht antasten darf, erinnert an die Kirchen­hoheit des Königs im Karolingerreich. Es ist interessant, daß sich die Reformation in je­nen Gebieten ausbreitete, die einst karolin­gisches Missionsgebiet gewesen sind. Auch Luthers heimliches Mißtrauen gegen Zwingli hing damit zusammen, daß dieser Politik machte; für ihn war Obrigkeit, wie es für Sachsen auch zutraf, der Landesherr. Die Möglichkeit, daß der Christ als Bürger eines republikanischen Gemeinwesens selber po­litische Verantwortung übernimmt, lag ihm fern, wobei die Katastrophe des Bauernkrie­ges und das irre Täuferregiment in Münster (1534/35) abschreckend wirkten.

Dabei hat das Täufertum, das sich von 1524 an von Zürich aus über ganz Deutschland verbreitete, ein reformatorisches Anliegen radikal aufgenommen, nämlich die reine Glaubensgemeinde. Ungeklärt war zu­nächst das Verhältnis zur weltlichen Ge­walt, das von der Ablehnung des Staates bis zum gewaltsamen »Königreich Zion» der Melchioriten in Münster schwankte (mit Gütergemeinschaft, Zwangs-Wiedertaufe u.a.): In Münster ging es 1534/3 5 um den für das Täufertum völlig unlogischen Versuch, die Königsherrschaft Christi mit eigener, weltlicher Macht zu errichten, wogegen diese für Luther in dieser Welt nur durch die Wirkung des Wortes geschehen kann, das Glauben weckt und aus dem Glauben Früchte des Geistes bringt. Die (Wie- der)Taufe lehnte Luther ab, weil ihre Ver­fechter aus seiner Sicht die Wirkung des Sa­kraments vom Menschen, bzw. vom Glau­ben des Menschen abhängig machten und dieses so seines Charakters als Gottes »eige­nes Werk» zu berauben drohen. Wie es ihm im Abendmahl um die reale Gegenwart Christi geht, so in der Taufe um die reale Zuwendung der Gnade, deren Verheißung der Christ im Glauben jeden Tag neu ergrei­fen soll.

Auch im internen »antinomistischen» Streit (1527 und 1537) ging es um die radi­kale Anwendung von Luthers Glaubens­theologie. Johann Agricola lehrte, daß Buße ohne vorangehende Gesetzespredigt mög­lich sei. Luther stellte sich gegen ihn, weil er hier die Gefahr eines schwärmerischen An­tinomismus heraufziehen sah. Luther möchte mit allem Nachdruck am Offenba­rungscharakter des —» Gesetzes festhalten (H. J. Iwand).

Zum vorläufigen Abschluß kam die lutheri­sche Bekenntnisbildung mit der Konkor- dienformel von 1577, die das Erreichte zu­sammenfaßt, aber auch bereits die begin­nende Rückwendung zur scholastischen Schultheologie spüren läßt.

1. DIE GEGENREFORMATION Die römische Kirche reagierte auf die Re­formation mit einer inneren Reform, deren Grund das Konzil zu Trient (1545-1563) legte. Zugleich erfolgte der Versuch, durch Ketzerbekämpfung, vor allem aber mit der Hilfe katholischer Fürsten, das Verlorene wieder zu gewinnen. Hauptinstrument in diesem Einsatz war der 1534 von Igilätiüs von Loyola (1491 — 1556} gegründete Jesu­itenorden (Societas Jesu), eine streng militä­risch aufgebaute Organisation, die äußeren Gehorsam mit der durch Exerzitien erreich­ten geistlichen Disziplinierung verband. Die Jesuiten wirkten als Erzieher und Beichtvä­ter an den Fürstenhöfen, als Lehrer an den höheren Schulen und als Verfolger der Ket­zer (1542 Erneuerung der Inquisition). Seit 1549 ließ sichderOrden in Deutschland nie­der. Im 1552 gegründeten Collegium Ger- manicum in Rom wurden deutsche Priester in jesuitischem Geist ausgebildet. Im habs­burgischen Gebiet führten brutale Verfol­gungen zur Vertreibung der Protestanten (Ferdinand II., Kardinal Khlesl, Erzbischof Firmian von Salzburg). Besonders hart waren die Verfolgungen auch in Bayern und in den geistlichen Territorien, wo in den nach 1570 grauenhaft gesteigerten Hexenverfolgungen (—> Hexenwahn) auch viele Evangelische un­ter dem Vorwand der Hexerei eingeäschert wurden. Die letzte und blutigste Auswir­kung der Religionskämpfe war der dreißig­jährige Krieg (1618-1648), nach welchem der Westfälische Frieden 1648 die konfes­sionellen Gebietsverhältnisse definitiv re­gelte.

Eine besondere Entwicklung vollzog sich in den Niederlanden, wo die protestantischen Nordprovinzen 1581 ihre Unabhängigkeit erklärten und diese unter Wilhelm von Ora- nien (1533-1584) und Moritz von Oranien im Kampf gegen Spanien auch behaupteten (1648 Haager Frieden).

In England wurde die noch katholische Kir­che 1534 durch die Suprematsakte des Par­laments von der römischen Jurisdiktion ge­löst, der König wurde als Oberhaupt der Kir­che anerkannt. Im Common Prayer Book von 1549 und in den »39 Artikeln« von 1563 erhielt die Staatskirche ein stark calvini- stisch beeinflußtes Bekenntnis. Die Gegen­reformation in England scheiterte mit der Hinrichtung der kath. Maria Stuart (1587) und der Vernichtung der spanischen Armada (1588) unter Elisabeth I. Im Innern erlebte England lange Zeit Auseinandersetzungen zwischen der episkopalistischen (und poli­tisch absolutistischen) Kirche und den cal- vinistischen Puritanern, die unter Cromwell (1599—1658), 1653-1658 Protektor Eng­lands, eine Periode verhältnismäßiger —» Re­ligionsfreiheit erlebten.

Lit.: P. Althaus, Die Theologie Martin Luthers,

1962 - H. J. Iwand, Gesetz und Evangelium, 1964 - ders., Luthers Theologie, 1974-F. Lau/E. Bizer, Re­formationsgeschichte Deutschlands (Die Kirche in ihrer Gesch.), 1964 (mit ausf. Lit.)-H. Bornkamm, Luther, Gestalt und Wirkungen, 1975 - J. Haun (Hg.), Zur Zwei-Reiche-Lehre Luthers (Bibliogra­phie), 1973 - B. Moeller, Deutschland im Zeitalter der Reformation, 1977



1. Ulrich (Huldrych) Zwingli Ulrich Zwingli, ‘1.1.1484 in Wildhaus, tu.10.1531 in der Schlacht bei Kappeln. 1494 Lateinschule in Basel, 1496 Latein­schule in Bern, dann 1500 Studium der freien Künste in Wien, 1502-1506 in Basel (magi- ster artium). Anfang des Theologiestu­diums, 1506 aber bereits Pfarrer in Glarus, seit 1510 daselbst auch Schulmeister. Enge Verbindung mit dem Humanistenkreis um Erasmus. 1516 Leutpriester in Einsiedeln, intensive Studien der Paulusbriefe und der Schriften Augustins, Beginn der regelmäßi­gen Schriftauslegung noch im Sinn des hu­manistischen Rückbezuges auf die Quellen. Am 1.1.1519 begann seine Tätigkeit als Leutpriester am Großmünster in Zürich. Anfang der reformatorischen Predigt: Offene Kritik an kirchlichen und politischen Miß­ständen, wie den Praktiken des Ablaßhänd­lers Samson und dem Söldnerunwesen (Reis­laufen, Annahme von Geldern fremder Mächte für das Recht zur Werbung von Söldnern). Er fordert freie Predigt des Evan­geliums und die Priesterehe. Die kirchliche Hierarchie kritisiert er zunächst mehr we­gen ihrer Geldgier und des Pfründenwu­chers. Im Januar 1523 findet die erste Züri­cher Disputation statt, für die Zwingli 67 Schlußreden verfaßte. Der Rat beschließt, daß alle Prediger das Evangelium zu verkün­den hätten. Oktober 1523 zweite Züricher

Disputation; sie leitete die Durchführung von Reformen bis 1525 ein. (Beseitigung der Bilder, Abschaffung der römischen Messe, der Orgeln, des Kirchengesangs, der Prozes­sionen, des Reliquien- und Bilderdienstes). Die Sittenzucht wird Sache des Rates. 1526 Badener Disputation (ohne Teilnahme Zwinglis), 1528 Berner Disputation, Zwingli wirkt mit. Durchführung der Reformation in Bern. 1531 Krieg Zürichs gegen die katho­lischen Orte der Innerschweiz. Zwingli zieht als Feldprediger mit und fällt in der Schlacht bei Kappel. Der (zweite) Friede von Kappel stabilisiert die konfessionellen Verhältnisse in der deutschsprachigen Schweiz. Zwinglis Nachfolger in Zürich wird Heinrich Bullinger (1504-1575), unter dem im Consensus Tigurinus die Einigung mit den Calvinisten in der Abendmahlslehre erfolgte (reale Gegenwart Christi, aber nicht substantielle Wandlung). Weitere wichtige Mitarbeiter waren Leo Jud (1482-1542), der entscheidenden Anteil an derZüricherBibel- übersetzung hatte, die 1529 als erste deut­sche Vollbibel im Druck erschien (1531 neue' Ausgabe), und Heinrich Utinger, sowie Erasmus Schmid.

Um 152 5 erwachte in Zürich das Täufertum. 1525 gründete Jörg Blaurock in Zollikon die erste Täufergemeinde. Weitere Führer der Bewegung waren Konrad Grebel und Felix Manz. Die Täufer wollten eine heilige Ge­meinde, die sich von der Welt löst. Sie for­derten die Erwachsenentaufe als Glaubens­und Bekenntnisakt. Die Taufe verliert ihren sakramentalen Charakter und wird zur be­kenntnishaften Dokumentation eines vor­ausgegangenen inneren Prozesses, der Wie­dergeburt und Rechtfertigung. Der Rat von Zürich griff hart durch und vertrieb die An­hänger der neuen Bewegung. Felix Manz, der gegen abgelegten Eid wieder in die Stadt zu­rückkehrte, wurde 1527 in der Limmat er­tränkt. Aber die Täufer verbreiteten sich trotz harter Strafen in ganz Deutschland. Zwingli gründete die Kirche auf dem Wort. Wo das Wort gepredigt wird, wird Kirche, so wie es die im Geist Zwinglis abgefaßte erste Schlußrede der Berner Disputation von 1528 klassisch formuliert: »Die heilig Christen- lich Kilch, deren einig Houpt Christus, ist uss dem Wort Gottes geboren, im selben be- lybt sy, und hört nit die Stimm eines Frömb- den«. Kirche ist also die unter dem Wort ver­sammelte Gemeinde. Für die Täufer aber wird Kirche vom Glaubens- bzw. Bekennt­nisakt des einzelnen her verstanden. Hier­aus ergab sich der Gegensatz.

Mit Luther konnte Zwingli sich in der Abendmahlsfrage nicht einigen. Ersterem geht es um die Realpräsenz des Leibes Chri­sti im Abendmahl, wogegen Zwingli in Brot und Wein bloß ein Zeichen sah für den für uns gekreuzigten Leib Christi.

Zwinglis Reformation in Zürich war von ih­rem Ansatz her eine Kirchenreform, die da­von ausging, daß nichts gelten soll, als was aus der Schrift begründet ist. Aus der Konse­quenz dieses Ansatzes wurde die Reform zur Reformation. Es ist wahrscheinlich, daß Zwingli den Begriff der Glaubensgerechtig­keit, wie Luther ihn lehrte, auch von diesem aufgenommen hat. Er begegnet u.a. 1525 im Kommentar über die wahre und falsche Re­ligion (Kap. vom Evangelium), hingegen noch nicht in den Schlußreden von 1523. Die Reformation in Zürich begann aber mit den Schlußreden. Man darf die Reformation Zwinglis nicht vom lutherischen Ansatz her verstehen und beurteilen. Letzterer hat zwar in Richtung eines vertieften persönlichen Heilsverständnisses eingewirkt, ist aber nicht strukturbestimmend. Zum Verständ­nis der inneren Struktur der Züricher Re­formation ist vielmehr auszugehen vom Be­griff des Reiches Christi (regnum Christi). Das Reich Christi ist nicht nur innerlich, es ist auch äußerlich weit wirkend. »Regnum Christi etiam externum«. Es gibt keinen Be­reich, der von diesem Reich ausgenommen wäre. Auch die Politik ist nicht ausgenom­men. Der Christ, Pfarrer oder Magistrat, ist gehalten, den erkannten göttlichen Willen auch im öffentlichen Leben zu realisieren. Allerdings geschieht dieses Realisieren nicht unabhängig vom Wort. Zwingli ver­traut darauf, daß das Wort sich auch im Bür­ger und Magistraten kräftig erweist. Christi Reich verbreitet sich also durch die Predigt auch in weltlichen, politischen Dingen. Zwingli ist sich der Sündhaftigkeit der Welt bewußt, auch der Sündhaftigkeit der Chri­sten. Aber Christi Herrschaft wirkt durch das Wort eben in diese Sündhaftigkeit hin­ein, erneuernd, ordnend, Frieden stiftend. Zwingli setzt voraus, daß die Obrigkeit von Gott gesetzt ist. Aber wenn er als Prediger in Zürich an die Obrigkeit appelliert, um Re­formen durchzuführen, so gilt dieser Appell einer christlichen Obrigkeit. Eine Gesell­schaft, die sich unter das Wort Gottes stellt, d.h. in der gepredigt und das Wort gehört wird, ist Kirche und politische Gemein­schaft in einem. Man darf auch die Zwing- li'sche Reformation nicht zeitlos definieren, sondern muß sie von ihren sozialen und ge­sellschaftlichen Voraussetzungen her be­trachten. Ihre geschichtliche Voraussetzung ist die freie Reichsstadt, die als christliche Gemeinschaft, als lokales Corpus christia- num begriffen wird. Die genossenschaftli­che Struktur der Stadtgemeinschaft trennt Obrigkeit und Bürgerschaft nur bedingt. Je­der ehrbare Bürger hat verantwortlich am Stadtgeschehen Anteil. In diesen Strukturen ist die Reformation in Zürich durchgeführt worden, als eine durch die Predigt aufgeru­fene und geweckte, aber von der Bürger­schaft in die Hand genommene und durchge­führte innere und äußere Erneuerung des Gemeinwesens. Das Verhältnis von Obrig­keit und Prediger ist vergleichbar dem Ver­hältnis von König und Prophet im Alten Te­stament. Die Freiheit der Predigt ist ebenso vorausgesetzt wie das ius reformandi der Obrigkeit. Der Prediger hat beim Wort zu bleiben. Es ist Sache der Obrigkeit, in ihrer Verantwortung zu prüfen und zu vollziehen. Christliche Gemeinde und Stadt sind nicht an sich eins, die Einheit wird vielmehr erst Ereignis, wenn die Stadt sich durch Gottes Wort anreden läßt, wenn sie durch dieses Wort in das Geschehen der Herrschaft Got­tes hineingenommen wird. Regnum Christi ist also nicht ein Territorium, oder eine Ordnungsstruktur, sondern Aktivität, die von Gott in Wort und Geist ausgeht. Ande­rerseits erschöpft sich diese Aktivität nicht in der Kirche, sondern sie wirkt hinein in die Welt zur Seligkeit. Summe des Evangeliums ist, nach der 2. Schlußrede, »dass unser herr Christus Jesus, warer gottes sun, uns den willen seines himmlischen Vaters kundge- thon, und mit siner Unschuld vom tod erlöst und gott versünt hat«. Beides, Gottes Willen tun und Gottes Gnade empfangen, gehört zusammen. Aber es ist nicht zu verkennen, daß die Zwinglische Reformation, insofern sie zunächst Kirchenreform vom Wort Got­tes her sein wollte, vom ersteren ausgegan­gen ist.

Lit.: Hauptschriften, deutsch hg. v. F. Blanke, i94off. - G. W. Locher, Zwingli in neuer Sicht,

1969 - Christof Windhorst, Täuferisches Taufver­ständnis. Balthasar Hubmaiers Lehre . . ., 1976

1. Calvin und der Calvinismus Johannes Calvin, \*10.7.1509 zu Noyon



Johannes Calvin

(Frankreich), f 2 7.5.1564 in Genf, Sohn eines bischöfl. Sekretärs, College in Noyon, dann Kollegien in Paris (Magistergrad), Jurastu- dium in Orleans und Bourges (Licentiat), nachher humanistische Studien in Paris. 1533 Bekanntschaft mit evangelisch Ge­sinnten um Lefevre d'Etaples, insb. mit Guillaume Farel, der ihn später nach Genf holte. Wegen Mitarbeit an einer als ketze­risch empfundenen Rektoratsrede seines Freundes N. Cop mußte er Frankreich ver­lassen. Aufenthalt in Basel unter dem Pseu­donym Martinus Lucianus. In Basel erschien 1536 die erste Ausgabe seiner Institutio reli- gionis Christianae (Unterricht in der ehr. Re­ligion), die in ihrer abschließenden Fassung (15s9) dann den Ertrag der Reformation zu­sammenfaßte und zur bedeutendsten sy­stematischen Darstellung der christlichen Lehre in jener Zeit wurde. 1536-1538 erster Aufenthalt in Genf, wo Farel und Peter Vi- ret, die später die Reformation in Neuenburg und in der Waadt durchführten, bereits wirkten. Genf hatte sich 1531 mit Hilfe Berns von Savoyen gelöst und war 1535 evangelisch geworden. 1538 mußten Calvin und Farel die Stadt auf Druck der gegneri­schen Mehrheit im Rat verlassen. Calvin zog nach Straßburg, wo er mit Bucer und der deutschen Reformation (Melanchthon) in nähere Verbindung kam. 1545 Rückkehr nach Genf, wo er die Kirche streng nach sei­nen Grundsätzen reformierte. Gründung der

Genfer Akademie, weitreichender Einfluß (Schottland, Holland, Ungarn, besonders Frankreich).

Calvin war Reformator in der Zeit der Ge­genreformation. Genf war immer eine be­drohte Stadt, und die ev. Kirche in Frank­reich (Hugenotten), der er immer beistand, war eine Kirche unter dem Kreuz. Viele wurden als Ketzer verbrannt: Louis de Ber- quin 1529. 1535 Einäscherungen in Paris (vor Franz I.). 1546 Vierzehn Brände in Me- aux. 1553 Verbrennung von drei Studenten in Lyon. 1557 Anne de Bourg, u.a. Die Ver­folgungen hielten an über die Zeit Calvins hinaus, bis zur blutigen Bartholomäusnacht (22.8.1572) und später zur Massenverfolgung unter Ludwig XIV. (1685 Aufhebung des 1598 von Heinrich IV. erlassenen Toleranz­ediktes von Nantes).

Calvin war Bibeltheologe. Seine Auslegun­gen erreichten weiteste Verbreitung. Theo­logisch knüpfte er an Augustinus, Luther, Bucer und Zwingli an, aber was er aufnahm, erhält innerhalb seiner Theologie einen neuen Stellenwert. Während bei Luther die persönliche Glaubenserfahrung mit dem Hintergrund des Gegensatzes von Gesetz und Evangelium immer sichtbar wird, gehö­ren Gesetz und Evangelium bei Calvin zu­sammen. Das Gesetz ist zwar insofern abge­tan, als es uns nicht mehr verurteilt, aber es ist Zuchtmeister auf Christus, und seine Verheißung wird in Christus erst recht in Kraft gesetzt. Man muß darüber hinaus nach der Absicht der Verheißung des Gesetzes fragen. Diese ist erst in Christus offenbar, indem sie zugleich erfüllt ist: Es ist das neue Leben im Geist. In Christus leben, heißt nicht nur, nach dem Buchstaben einzelne Werke tun, sondern im Herzen ein neuer Mensch werden. Dies ist der volle Gehor­sam, daß Christus in uns lebt, durch den Glauben, in der Kraft seines Geistes. In Ge­setz und Evangelium offenbart sich ein und derselbe Gotteswille, dort (für uns) unerfüll­bar, hier in Christus erfüllt.

Christi Werk ist in seiner dreifachen Gestalt der vollendete Gehorsam: Sein propheti­sches Amt besteht darin, daß er Herold und Zeuge des Vaters ist, und er ist es auch in und durch uns, indem die Kraft des Geistes sich in der Verkündigung der Gemeinde aus­wirkt. Sein königliches Amt, d.h. seine ewi­ge, geistliche Herrschaft, wirkt sich in uns dadurch aus, daß wir, auch unter dem Kreuz, »mit Gott in Gemeinschaft sind bis zur vol­len Seligkeit«. Christi Königreich »ist ja nicht irdisch und nicht fleischlich . . ., son­dern es ist geistlich und führt uns zum ewi­gen Leberi: So sollen wir denn in unserem Leben unter Elend und Mangel . . . und aller anderen Not fröhlich durchhalten und mit dem einen zufrieden sein, daß uns unser Kö­nig nie verlassen wird, daß er uns nie seine Hilfe in unserer Not versagt, bis wir unsern Kampf durchgekämpft haben und zum Triumph gerufen werden; denn das ist die Art seiner Herrschaft, daß er uns alles das wiederschenkt, was er selbst vom Vater empfangen hat« (Institutio 2,15,4). Und sein priesterliches Amt besteht darin, daß er uns durch seine Heiligkeit mit Gott versöhnt, indem er sich selbst zum Opfer darbrachte. Durch sein Selbstopfer hat er uns nicht nur Gottes Wohlgefallen erworben, sondern er will, daß wir in ihm geheiligt werden. »In uns sind wir zwar befleckt, aber in ihm sind wir Priester. . .« (2,15,6).

Das Sein in Christus bedeutet also höchste geistliche Aktivität, nämlich das Hineinge­nommenwerden in seinen Gehorsam, sein Leiden, seine Heiligkeit und seine Vollen­dung. Das bedeutet, daß das Christsein sich nicht auf den Glauben beschränken kann, sondern sich auswirken muß im Gehorsam, in der Zucht und Ordnung, in den Diensten der Kirche. Wohl ist Kirche erkennbar an der Predigt des Wortes und am Dienst des Sa­kraments. Aber »diese beiden können nicht bestehen, ohne Frucht zu bringen und durch Gottes Segen gedeihlich zu sein« (4,1,10), darum geht es nicht an, ihre Autorität zu verachten und sich ihrer Zucht und Ermah­nung zu entziehen.

Für die calvinistischen Kirchen gehören Be­kenntnis und Kirchenordnung wesentlich zusammen. Es gibt Dienste (Ämter), die bleibend zum Gehorsam der Kirche gehören, wie das Hirtenamt (ministres, pasteurs, für Predigt, Sakrament und Seelsorge), das Lehr­amt (Docteurs, für den Unterricht), das Älte­stenamt (für die Gemeindeleitung) und das Diakonenamt (für die Liebestätigkeit). Die oberste kirchliche Verwaltung wurde in Genf vom Konsistorium ausgeübt, dem die Pastoren und die Ältesten angehörten. In der französischen Kirche bildete sich dann aus der Verbindung mehrerer Gemeinden die Synode, in welcher jede Gemeinde durch Pfarrer, Älteste und Diakone vertreten war.

Gegenüber dem Staat mußte diese Kirche Freiheit nicht nur für Glaube und Predigt fordern, sondern auch für ihr Gemeindele­ben, ihre Ordnungen und ihre Kirchenzucht. Aber wie Luther anerkannte Calvin, daß die weltliche Obrigkeit von Gott verordnet ist und ihre eigene, unmittelbar von Gott emp­fangene Vollmacht hat, Recht und Frieden zu schützen, aber auch der Kirche Schutz zu gewähren. Die calvinistischen Kirchen wa­ren ihrer theologischen Intention nach aus­gesprochen staats- und obrigkeitstreu. Erst im späteren Calvinismus hat sich dann un­ter dem Eindruck der grausamen Verfolgun­gen die Lehre vom Widerstandsrecht, sogar vom Tyrannenmord ausgebildet, und in die­sen Zusammenhängen tauchte auch der Ge­danke der Volkssouveränität auf (Th. Beza, De iure magistratum, 1574; F. Hottoman, Franco-Gallia, 1573; H. Languet, Vindicia contra tyrannos, 1576).

Ein entscheidender Aspekt des Glaubens ist für Calvin das Erkennen Gottes. »Welches ist die wichtigste Bestimmung (principale fin) des menschlichen Lebens?« heißt die er­ste Frage des Genfer Katechismus von 1541. Die Antwort lautet: »Gott zu erkennen«. Gott erkennen heißt aber zugleich, ihn eh­ren, und ihn ehren heißt, sein ganzes Ver­trauen in ihn setzen und ihm dienen, ihm gehorchen und sein ganzes Heil in ihm su­chen. Wo aber erkennen wir Gott? Der Grund alles Gottvertrauens ist, »ihn in Jesus Christus erkennen« (Fr. 14). Gott ist der souveräne Schöpfer und Ursprung, dessen Wille ist, sich zu verherrlichen in denjeni­gen, die er dazu nach seinem Vorsatz vor­ausbestimmt hat. In Jesus Christus verwirk­licht und erfüllt er seinen Heilsratschluß. Christus ist die Erlösung in seinem Kreuz, die Genugtuung in seinem Opfer, die Heili­gung in seinem neuen Leben, die Unsterb­lichkeit, die in seiner Auferstehung erschie­nen ist. In ihm liegt die Fülle aller Güter. »Unser ganzes Heil, alles, was dazu gehört, ist allein in Christus beschlossen. Deshalb dürfen wir auch nicht das geringste Stück­lein anderswo ableiten. Suchen wir das Heil, so sagt schon der Name Jesus: es liegt bei ihm« (Inst. 2,16,19).

Lit.: Unterricht in der ehr. Religion (deutsch von O. Weber), 19632 - Auslegung der hl. Schrift, Neue Reihe, hg. v. O. Weber, 1937ff. - Bekenntnisschrif­ten und Kirchenordnungen der nach Gottes Wort ref. Kirchen, hg. v. W. Niesei, 1938 - W. F. Dank- baar, Calvin, 1959 - W. Niesei, Die Theologie Cal­vins, i9572-H. Scholl, Der Dienst des Gebets nach Johannes Calvin, 1968 - W. H. Neuser, Calvinus Theologus, 1976

Flückiger

Reich Gottes

1. Biblischer Befund
2. altes Testament: R. G. heißt im AT Kö­nigsherrschaft Gottes, wobei das Spätjuden­tum »Gott« durch »Himmel« ersetzt (vgl. Mt). Jahwe herrscht unumschränkt über Himmel und Erde (PS47; 95-99)- Insbeson­dere ist er Bundesherr Israels. Als König der Herrlichkeit gibt er dem Volke —> Heil und Gerechtigkeit in der Gemeinschaft mit ihm, Ps 24; 99,4; 85. An Davids Haus knüpft sich die Verheißung eines ewigen Königtums und Friedensreichs. Der Zionskönig wird auch Weltherrscher sein, 2Sam 7; Jes 9; Sach 9,9.10; Ps 2. Er ist der Menschensohn, dem Gott die Macht überträgt, Dan 7.
3. neues Testament: Jesus ist der verheißene Messiaskönig. Er verkündigt das Evange­lium vom Reich und verkörpert die Gottes­herrschaft. Für den Juden war das R. G. einstweilen vor allem Forderung, bei Jesus ist es Heilsgabe, greifbar nahe in seinen Machttaten, Mt 12,28; Lk 10,9, zugleich aber auch noch verborgen unter der irdi­schen Niedrigkeit des Menschensohnes und seines Kreuzes. Offenbar wird Jesu Herr­schaft bei seinem Kommen in Herrlichkeit, Mt 24,30. In die Gottesherrschaft kann man nur durch persönliche Buße, durch —» Wie­dergeburt, Bekehrung und —» Glauben ein- gehen, Mk 1,15; Joh 3,3; Mk 10,15. So er­kennt man seine Erwählung zum Kind des Reiches, Mt 13,38. Man bejaht dessen Erst­anspruch Mt 6,33; Mk 9,47 und empfängt seine Gaben, Röm 14,17. Das Reich ist Ge- genwarts- und Hoffnungsgut zugleich, Mt 25,34. Ihm steht einstweilen entgegen das Reich Satans, dessen Werke Jesus zerstört, Mt 12,25h; ijoh 3,8. Das R. G. ist nun zu­gleich Reich Christi. Indem Israel den Mes­sias verwirft, verscherzt es sein besonderes Anrecht an das Reich, Mt 8,12, bleibt aber dennoch Volk der Verheißung, Röm 9,4. [[37]](#footnote-37)

des Satans siegen und ist nicht identisch mit der katholischen Kirche.

а. Die mittelalterliche Kirche und Gesell­schaft hat sich verstanden als geistlich-welt­liche Rechtseinheit (Corpus Christianum) unter dem unsichtbaren Haupt Christus und den sichtbaren Häuptern von Papst und Kai­ser.

1. Für luthergibt es das Corpus Christianum nicht mehr. Er unterscheidet das Reich Christi (regnum Christi) als Reich der Gläu­bigen und die staatliche Ordnung (regnum mundi; nicht identisch mit dem Reich Sa­tans! —> Zwei-Reichelehre). Christus herrscht bei den Seinen durch seinen —» Geist, durch Wort und —> Sakrament. Es ist ein verborgenes Reich der Vergebung, der Freiheit und der —» Liebe, in das man durch Buße und Glauben gelangt.
2. Calvin betont die Herrschermacht und Ehre Gottes und den Kampf gegen die Fin­sternis. Das Reich Gottes soll —» Kirche und Staat völlig durchdringen.
3. Im Pietismus treten wieder die bibli­schen Erkenntnisse hervor. Das R. G. ist dy­namisch, es will die Welt umgestalten und drängt zur -> Mission.

б. In der -> Aufklärung geht das Bewußtsein, daß es sich um das R.G. und Seines Heils handelt, verloren. Das »R.G.« wird nun rein moralisch verstanden (Kant).

7. -» schleiermacher sieht das Reich Christi als neues Gesamtleben, das die Schöpfung und die Persönlichkeit vollendet und von Christus seinen Ausgang nimmt.

1. Grundsätzlich

Es ist festzuhalten, daß das R. G. niemals in unsere Hand übergeht, sondern mit all sei­nen Gütern Gottes gegenwärtige und end­zeitliche Heilsgabe in Christus bleibt. Das Reich ist nicht Traum menschlichen Wün- schens und Höffens (Utopie), sondern Gottes gewisse Verheißung. Unsere Aufgabe am Reich ist Verkündigung als Ernstfall in Wort und Tat. Bloß irdische Gerechtigkeit ohne persönliches Heil in Christus bleibt außer­halb des Reiches Christi und seiner Zukunft. Das Reich erheischt sofortigen Gehorsam, vollendet sich aber nicht auf Grund steter Entwicklung, sondern in einem göttlichen Akt bei der Erscheinung Jesu Christi (—> Endzeit). Seine einstweilige Verborgenheit

bedeutet Anfechtung, soll aber die Dynamik von Glaube und Liebe nicht hindern, son­dern beflügeln.

Lit.: G. Schrenk, Gottes Reich und Bund, 1923 -F. Hubmer, Weltreich und Gottesreich, 19715 - E. Staehelin, 56 Thesen über das Reich Gottes, 19662 - Stott/Runia, Das Himmelreich hat schon begon-

Reichgottesarbeiter, -Vereinigung

Reichgottesarbeitervereinigung ist ein Zu­sammenschluß von hauptamtlichen Predi­gern, Diakonen, Stadtmissionaren, Missio­naren, Jugendwarten aus den Gemein­schaftsverbänden, den Freikirchen und den Landeskirchen. Gründung: 1903 in Kassel, jetziger Sitz: Denkendorf bei Stuttgart. Die Vorsitzenden: August —> Dallmeyer (1904-1934); Paul -» Wißwede (1934-1953); Ernst de Groote (1953); Hein­rich Uloth (1953 -1971); Karl-Heinrich Ben­der (seit 1971).

Zweck: Pflege der Bruderschaft, Förderung zum Dienst, persönliche Seelsorge, gegen­seitige Bruderhilfe. Verwirklichung des Zweckes: Haupt- und Regionalkonferenzen, theologische Studienwochen. Organ: »Der Reichgottesarbeiter« (erscheint zweimonat­lich). Grundlage: Der Verein steht auf dem Boden der Hl. Schrift und der reformatori- schen Bekenntnisse. Er ist korporativ dem »Deutschen Verband für Gemeinschafts­pflege und Evangelisation e.V.« (—> Gna- dauer Verband) angeschlossen.

Heimbucher

Reichsbrüderbund, In Lissa/Posen wurde 1878 der Ev. Reichsbrüderbund gegründet, der aus den —» Evangelisationen der Schwa­ben M. Blaich (1820-1903) und J. Seitz erwachsen war. Im R. schlossen sich landes­kirchliche Gemeinschaften in Ost- und Westpreußen, Pommern und Posen zusam­men. Der 2. Weltkrieg beendete die Arbeit. - In Württemberg, wo Seitz um 1900 die er­sten Gemeinschaften ins Leben gerufen hat­te, weiß sich der »Württembergische Brü­derbund« mit ca. 46 Gemeinschaften als Erbe des R. Nach Hans Brandenburg und Fritz Hubmer ist seit 1973 Friedrich Hänss- ler (Neuhausen bei Stuttgart) Vorsitzender. Die Gemeinschaften finden sich auf der Fil- derebene, im Remstal, im Schwarzwald, im Raume Kirchheim/Teck und im Bezirk Waldenbuch-Urach. Schwerpunkt ist seit Jahrzehnten die —»Jugendarbeit mit ca. 60 -»

Freizeiten im Jahr, Kurzbibelschulen und Seminaren.

Rothenberg

Reichsliederbuch -\* Liedgut

Reisepredigt, Verein für

Der Verein für Reisepredigt, seit 1974 um­benannt in Evangelischer Gemeinschafts­verband Siegerland und Nachbargebiete e.V., wurde gegründet am 27.4.1852 in Wei­denau (Sieg). Zu seinen Gründungsmitglie­dern gehörte Tillmann —» Siebei, der auch der erste Präses des Vereins wurde. Weitere Persönlichkeiten, die für die Entwicklung des Vereins von Bedeutung sind, sind der Le­derfabrikant Jakob Gustav Siebei der Ältere, der Neffe Tillmann Siebeis, der diesem im Amt des Präses folgte, und zu den Mitbe­gründern des —» Gnadauer Verbandes gehör­te, und Rektor i.R. Jakob Schmitt, der von 1937 —1967 Präses des Vereins war. Derzei­tiger Präses ist Adolf Kühn. Der —> Verein wurde zum Zweck eines regelmäßigen Pre­digtdienstes in den zahlreichen örtlichen Versammlungen im Siegerland gegründet. Der §1 der Satzung lautet: »Der Verein will überhaupt nur in der Kirche des Herrn die­nen und derselben Handreichungen tun«. 1863 stellte der Verein seinen ersten ständi­gen Reiseprediger, den Diakon Heinrich Se­verin ein. Heute sind dem Verein 104 örtli­che Gemeinschaften angeschlossen. Von ihnen besitzen 85 eigene Versammlungs­häuser, etwa 20 versammeln sich in Privat­häusern und Schulen. Der Verein hat nur fünf fest angestellte Prediger. Aus dieser Tatsache ist zu ersehen, daß die Beteiligung von Laien an der Wortverkündigung bis heute in den Siegerländer Gemeinschaften eine große Rolle spielt. Die Aufgabe der Rei­seprediger ist es, dafür Sorge zu tragen, daß in jeder Gemeinschaft einmal im Monat ein biblischer Vortrag gehalten wird. Die übri­gen Gemeinschaftsstunden werden von den Teilnehmern selbst als Bibel- oder Gebets­stunden gestaltet. Neben den hauptamtli­chen Predigern beteiligen sich etwa 500 Brü­der an der Wortverkündigung. Das starke Engagement der Laien ist ein wesentliches Element der Siegerländer Gemeinschaften. - Das Organ des Vereins ist »Der Evangelist aus dem Siegerland«. Diese kleine Zeitung wurde 1863 gegründet und erscheint heute zweimal im Monat. Geschäfts- und Kas­senführung des Gemeinschaftsverbandes nimmt ein hauptamtlicher Geschäftsführer wahr. Sitz der Geschäftsstelle ist Siegen- Weidenau. — Die zentrale Versammlungs­stätte der Siegerländer Gemeinschaften ist das Vereinshaus »Hammerhütte» in Siegen. Hier finden neben den regelmäßigen Veran­staltungen des Vereins für Reisepredigt und des CVJM-Kreisverbandes Siegerland u.a. auch die jährlichen Allianzkonferenzen der Deutschen Ev. —» Allianz statt. - Die dem Verein angeschlossenen Gemeinschaften pflegen enge Beziehungen zur Neukirchener Mission, Gnadauer Brasilienmission und der Mission für Oberägypten. - Viele der Sieger­länder Gemeinschaften unterhalten eine rege —» Sonntagsschularbeit, die schon im Jahre 1838 von Tillmann Siebei begonnen wurde.

Lit.: Heinrich Schlosser/W. Neuser, Die Evangeli­sche Kirche inNassau-Oranien 1530—1930,1931 - Jakob Schmitt, Die Gnade bricht durch, 19583

Hillnhütter

Religionsfreiheit

R. ist »das Recht einer Person und der Ge­meinschaften auf gesellschaftliche und bür­gerliche Freiheit in religiösen Dingen» (II. Vatikanisches Konzil). Sie basiert auf dem Bewußtsein, daß Fragen der Wahrheit und der Gottesverehrung nicht mit Gewalt durchgesetzt werden dürfen, sondern daß der Würde des Menschen die freie Entschei­dung in persönlicher Verantwortung ent­spricht. Diese Vorstellung widerspricht der noch heute in vielen Völkern vorhandenen Anschauung, daß Staat, Kultur und Religion bzw. Weltanschauung eine Einheit bilden. Auch in Deutschland ist diese Ansicht trotz zunehmender Gleichgültigkeit in religiösen Fragen noch nicht völlig überwunden, ob­wohl seit 1919 die Trennung von —> Kirche und Staat besteht. Bei uns entwickelte sich seit der —» Aufklärung lediglich eine gewisse —» Toleranz. Seit 1648 wurden im Deut­schen Reich zwar verschiedene Konfessio­nen anerkannt, doch in den Ländern be­stimmte der Landesfürst einheitlich die Re­ligion. Letztlich haben erst die Flüchtlings­ströme nach 1945 die grundlegende Verän­derung dieser Situation eingeleitet. Zur An­erkennung der R. durch die Römisch-Katho­lische Kirche kam es durch das II. Vatikani­sche Konzil (1962-65). Die im 19. Jh. ent­standenen —> Freikirchen sind wegen man­gelnder R. in Deutschland durch viele Lei­den hindurchgegangen. In England und

Nordamerika ist R. jedoch gerade von ihnen miterkämpft worden, weil sie das Staats- kirchentum aus der Erkenntnis ablehnten, daß die Kirche aus Menschen besteht, die eine persönliche —» Bekehrung erfahren ha­ben. Das erste baptistische Glaubensbe­kenntnis (1610) erklärt, daß der Herr Jesus »das Amt der weltlichen Regierung. . . nicht mit den Ämtern seiner Kirche verbun­den» hat. 1639 wurde in der Kolonie Rhode Islands als erstem Land der Welt echte R. garantiert. Vor allem —» Quäker und -» Bap­tisten setzten in der Verfassung der Verei­nigten Staaten Nordamerikas R. durch (1777). Die Ursprünge dieser Entwicklung liegen jedoch in den Kämpfen englischer Christen um religiöse Freiheit und im kon­tinentalen Täufertum (16. Jh.). Dessen Aus­rottung hatte auf unserem Kontinent zu­gleich diese biblische Erkenntnis erstickt. Daß hier R. vorwiegend philosophisch (Auf­klärung) und politisch (Französische Revo­lution) vertreten wurde, hat die Aufge­schlossenheit der Christen gegenüber R. er­schwert; sie gehört aber zur Befreiung durch das Evangelium. Darum können sich Chri­sten mit ihrer Verweigerung nicht abfinden, obwohl Gottes Gnade Menschen auch dort zur Entscheidung für ihn führen kann, wo die Gesellschaft die Freiheit dazu nicht ge­währt.

Lit.: M. S. Bates, Glaubensfreiheit, 1947 (grundle­gend z.T. überholt) -G. Westin, Die Baptisten und die Religionsfreiheit in »Die Kirchen der Welt», Band 2 »Die Baptisten», (hg. v. J. D. Hughey) - Die Erklärung über Religionsfreiheit des 2. Vatika­nums, Kleines Konzilskompendium, Herder-Bü­cherei 270, S. 65 5ff. (hg. v. Rahner/Vorgrimler) - Zeitschrift der Internationalen Vereinigung zur Verteidigung und Förderung der Religionsfreiheit, Bern - T. Lorenzen, Die theologische Basis der Re­ligionsfreiheit, Theologische Zeitschrift der Theo­logischen Fakultät der Universität Basel, Heft 4/1977

Thaut

Religionspädagogik

I. Die R. untersucht die Frage nach den In­halten und Methoden der Glaubensun­terweisung (GU) in der Kirche mit ihren Er- ziehungs- und Unterrichtsfeldern Kinder­gottesdienst, Konfirmandenunterricht, -» Jugendarbeit und Erwachsenenbildung so­wie in den privaten und staatlichen Bil­dungseinrichtungen ^-Kindergarten, Schule und Hochschule.

Ziel und Aufgabe aller ev. Unterweisung ist, die Lebensverbindung des (jungen) Men­sehen mit Jesus Christus herzustellen, d.h. die Befähigung, selbständig in Gebet, Schriftbetrachtung und Gemeinschaft der Gläubigen mit Jesus Christus zu leben und von daher alle Aufgaben des Lebens zu erfül­len (Mt 28,19f.). Dies ist ein Werk des Hl. -> Geistes, Erlösungswerk Jesu Christi selber. Der Erzieher ist dabei Werkzeug und Mitar­beiter Gottes.

n. Die Geschichte der GU als Religionsun­terricht (RU) in Kirche und Schule in Deutschland ist eng verbunden mit der Ent­wicklung des deutschen Bildungswesens und in Verbindung damit mit der Entwick­lung und Zusammenarbeit von -» Kirche und Staat in bezug auf Schule und RU. Wurde ursprünglich ausschließlich von der Kirche schulische Bildungsarbeit betrieben, so übernahm der Staat in wachsendem Maße die Bildung seiner Bürger selbst und baute ein eigenes Schulwesen auf. In diesem ge­schichtlichen Werdegang, der sich über 1 000 Jahre erstreckt, hat die GU als RU ih­ren Weg.

1. DIE FRÜHE CHRISTENHEIT in NEUTESTAMENTLI- CHER und NACHNEUTESTAMENTLICHER ZEIT hat ihre Kinder im Familienverband und durch die Teilnahme an den Gemeindeversamm­lungen auf das Leben vorbereitet. Dabei ist zunächst das alttestamentliche Vorbild die Grundlage gewesen. Die Lehrer waren in neutestamentlicher Zeit vor allem Lehrer der Gemeinde.
2. IN DER ZEIT DER ALTEN KIRCHE UND IM ->

Mittelalter erteilte die werdende Kirche Taufbewerbern Taufunterricht, während die GU sowie die Vorbereitung auf Beichte und Kommunion weiterhin dem Elternhaus Vor­behalten blieben. Die Unterweisung des Volkes geschah in der Sonn- und Feiertags­predigt, zu der die Kinder vom 7- Lebensjahr an mitgebracht wurden. Die Ausbreitung der christlichen Mission auf den west- und nordeuropäischen Raum ging Hand in Hand mit Klostcrgründungen. An den Klöstern be­standen für den kirchlichen Nachwuchs Schulen. Karl der Große (768-814) förderte die Einrichtung von Domschulen, Schulen bei Kirchen und in Gemeinden. Die Städte richteten Schulen für ihre Bürger ein (La­teinschulen), aus denen u.a. Geschäftsleute und Verwaltungsbeamte hervorgingen. Stadtschulen als Lese- und Schreibschulen und private Schulen für Lesen und Schreiben kamen hinzu. Vorrangig war es die Kirche, die Unterricht erteilte und die Aufsicht über die GU ausübte.

1. DIE —► REFORMATION STELLTE DEN GEDANKEN DES -» PRIESTERTUMS ALLER GLÄUBIGEN NEU heraus. Martin Luthers Bibelübersetzung (—» Bibel), die durch die aufkommende Buch­druckerkunst rasche Verbreitung fand, und sein kleiner und großer Katechismus (1529) ermöglichten es, daß jeder selbst seinen Glaubensgrund in der Schrift suchen konnte und sollte. Daneben wurde die Unterwei­sung in den Häusern durch den Hausvater gefördert.

Luther forderte den Staat auf, christliche Schulen einzurichten, und trat für eine all­gemeine Schulpflicht und die Unterweisung des Volkes im christlichen Glauben ein. Umfassende Bildungspläne wurden aufge­stellt. Hauptziel der Bildung war die Erzie­hung von Christenmenschen und die Befä­higung zur Teilnahme am kirchlichen Le­ben. Die Inhalte des RU wurden der Kleine Katechismus, Choräle, Gottesdienst (Sa­kramente). Methode: Auswendiglernen. Kü­ster wurden beauftragt, unter der Aufsicht der Ortspfarrer die Kinder zu unterweisen. Es entstanden katholische und protestanti­sche (reformierte) Schulen je nach der Kon­fession des Gebietes, in dem sie sich befan­den.

4- Rationalismus und Pietismus. Der —> Pie­tismus führte zu einer Erweckung kirchli­chen Lebens. Sein Vorläufer J. A. Comenius (15 97 -1670) faßte das Ziel der -> Erziehung als Erziehung zu Frömmigkeit und Sittlich­keit. Er nahm Bibelsprüche und biblische Geschichten in den Lehrplan auf (erstes Re­ligionsbuch als bebilderte Schulauswahlbi­bel). Der RU wurde Lehrfach. Ph. J. Spener (1630-1705) und A. H. Francke (1663-1727) belebten neu den Katechismusunterricht, verstärkten den kirchlichen Unterricht (Konfirmandenunterricht) und erweiterten die Methodik durch das Gespräch und Ver­stehen, die neben das Auswendiglernen tra­ten. Die Hauptaufgabe der Schulbildung sa­hen sie in der Anleitung zum Lob Gottes, zur Frömmigkeit und zur Unterordnung des ei­genen Willens unter den Willen Gottes. Kir­chengeschichtlicher Unterricht und die Er­klärung der Sonntagspredigt traten zu den Inhalten des Lehrplans hinzu.

Die —> Aufklärung brachte den ersten großen Angriff auf die Christlichkeit des RU. Aber

der kirchliche Einfluß war stark genug, den Angriff abzuwehren. Der RU blieb Lehrfach der Schulen, allerdings unter zunehmender Aufsicht des Staates.

5. IN DER ZEIT DER WEIMARER REPUBLIK (1918-1933) wird die kirchliche Schulauf­sicht abgeschafft, die Freiheit des Lehrers zur Erteilung oder Nichterteilung von RU, sowie die Abmeldemöglichkeit für Schüler vom RU werden gesetzlich verankert. Es taucht zum erstenmal die Frage nach dem Ersatzunterricht auf. Man spricht von Ethik oder Lebenskunde. Die Inhalte des RU blei­ben erhalten, Schulanfangs- und Schlußan­dachten und die Unterrichtung über gottes­dienstliche Bräuche treten hinzu. Die Me­thoden des Auswendiglernens und des Un­terrichtsgesprächs werden ergänzt durch die arbeitsunterrichtlichen Verfahren (O. Eber­hard).

IIL Der RU heute

Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland (1949) begründet den heutigen Rechtsstand des RU an Schulen, indem es die gesetzlichen Bestimmungen der Weima­rer Verfassung (1919) aufnimmt und weiter­führt: Artikel 7 GG formuliert: »(1) Das ge­samte Schulwesen steht unter der Aufsicht des Staates. (2) Die Erziehungsberechtigten haben das Recht, über die Teilnahme des Kindes am RU in den öffentlichen Schulen zu bestimmen. (3) Der RU ist in den öffentli­chen Schulen mit Ausnahme der bekennt­nisfreien Schulen ordentliches Lehrfach. Unbeschadet des staatlichen Aufsichts­rechts wird der RU in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaf­ten erteilt. Kein Lehrer darf gegen seinen Willen verpflichtet werden, RU zu erteilen«. Die Länderverfassungen nach 1945 nehmen diese Grundsätze auf und behandeln die Frage des Ersatzunterrichts in je eigener Weise. Die Kirchen behalten das Recht, bei der Aufstellung der Lehrpläne und Beurtei­lung der Lehrbücher mitzuwirken und den Unterricht zu sehen. Die Bevollmächtigung der Lehrer zur Erteilung von RU handhaben die Kirchen der einzelnen Länder verschie­den.

In der inneren Entwicklung des RU seit 194 5 bis zur gegenwärtigen Lage heben sich drei Phasen ab:

1. Phase: 1945 - etwa i960.

In dieser Phase ist der in der Lehrerbildung tätige Theologe Helmuth Kittel mit seinem religionspädagogischen Ansatz Repräsen­tant. Kittel arbeitete aus, was vor 1933 von

1. Bohne (Das Wort Gottes und der Unter­richt, 1929) als Ertrag der theologischen Neubesinnung nach dem 1. Weltkrieg in die R. eingebracht und von M. Rang (Handbuch des Biblischen Unterrichts, 1934) sowie O. Hammelsbeck (Der kirchliche Unterricht, 1947) weitergeführt worden war. In seiner programmatischen These formuliert er, was RU seinem Wesen nach ist: »Evangelische Unterweisung (EU) heißt die neue uns ge­stellte Aufgabe - nie wieder RU!«\* Und: »EU ist Unterweisung im rechten Umgang mit dem Evangelium«. (Kittel, Vom RU zur EU 1947).
2. Phase etwa 1960-1970

Die zweite Phase leitet den gegenwärtig noch laufenden Prozeß der Veränderung in R. und RU ein: Von seiten der Theologie drangen die Erkenntnisse der historisch-kri­tischen Forschung in R. und RU ein. Dazu kam Martin Stallmanns These (in: Christen­tum und Schule, 1958), daß der RU losgelöst von der Kirche zu sehen sei. Nur vom Bil­dungsauftrag der Schule, der das Christliche nicht ausschließen darf, ist der RU zu recht- fertigen (Stallmann, Otto, Th. Wilhelm). Damit war eine Diskussion um Begründung des RU und seiner Inhalte und Methoden in Gang gekommen, die bis heute anhält.

1. Phase ab 1970

Eine neue Theorie der Bildung und des Lehr­plans, die sog. Curriculum-Theorie, mar­kiert den Beginn der dritten Phase. Die Ent­wicklung des Lehrplans vom stofforientier­ten zum lernzielorientierten Plan führte beim RU dazu, daß Ausgangspunkt der Un­terrichtsthemen die Schülerfrage, das indi­viduelle und gesellschaftliche Problem des Schülers ist (thematischer oder problem­orientierter RU). Eine Fülle von neuen Grundlegungsversuchen aus schulischem Bildungszusammenhang und von den ge­sellschaftlichen Aufgaben her schlug sich in einer Flut von neuen Lehrbüchern, Unter­richtsmodellen und neuen Lehrplänen oder Rahmenrichtlinien nieder. Dabei hat sich die Anbindung biblisch-geistlicher Aussa­gen an schüler- und lebensbestimmte Fragen bisher als sehr schwierig, oft sogar als ausge­schlossen erwiesen, so daß der RU heute sein ureigenstes Thema, das Thema des christlichen Glaubens, wieder suchen muß.

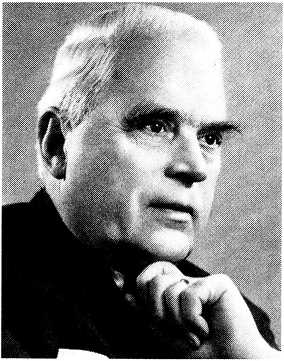
Biblische Texte treten zumeist funktional, d.h. als Mittel (Medien) zur Erreichung be­stimmter, vorgegebener Lernziele auf. Hier setzen Versuche ein, in facheigenen Lehr­gängen kirchengeschichtliche und biblische Inhalte zu vermitteln, die sich in ihrer Ei­genart nicht allgemein schulisch gesetzten Themen unterordnen lassen.

Ergebnis: Die GU ruhte ursprünglich aus­schließlich im Schoß der —» Familie und der —> Gemeinde Jesu, wurde während der Zeit des Zusammengehens von Kirche und Staat (die bis heute anhält) durch kirchliche und staatliche Bildungs- und Erziehungseinrich­tungen mit übernommen, wobei die fami­liäre und gemeindliche GU durchgehend er­halten blieb, und sie scheint heute bei der Abspaltung des staatlichen und weithin auch des kirchlichen RU von der GU wieder in den Schoß der Familie und der Gemeinde Jesu zurückgenommen zu werden.

Lit.: K. Fror, Grundriß der Religionspädagogik, 1975 - Geserich/Velten, Evangelium und Unter­richt, 1975 - K. Knoke, Wuppertaler Jugendbibel, Bd. 1-3, ABCteam, Sonderreihe »Werkbücher»

Knoke

Rendtorff, Heinrich, \*9.4.1888 Wester­land, 118.4.1960 Kiel. 1919 Pastor in Ham- warde/Worth, wo er durch Gerhard Füllkrug mit der -» Volksmission in Berührung kam und 1921 selbst Volksmissionar wurde. 1924 Direktor des Predigerseminars Preetz, 1926



1. Prof, für Praktische Theologie in Kiel, 1930 Landesbischof der Ev.-luth. Kirche in Mecklenburg-Schwerin und Honorarprof. in Rostock. Im —» Kirchenkampf zum Rück­tritt gezwungen, übernahm R. 1933 ein Ge­meindepfarramt in Stettin-Braunsfelde und wurde einer der Führer der Bekennenden Kirche in Pommern. 1945 erneute Berufung zum Prof, für Prakt. Theologie in Kiel, 1956 emeritiert. Seit 1946 Vorsitzender der Ar­beitsgemeinschaft für Volksmission, der er seit ihrer Gründung 1926 angehört hatte und deren Leitung er bis zu seinem Tode beibe­hielt. Bekannt geworden ist R. vor allem durch die —» Bibelwochenarbeit, die er 1938 als volksmissionarischen Dienst mit Hel­mut Kern und Friedrich —» Hauss begann, und durch seine praktische Bibelauslegung auf den Kirchentagen. Als akademischer Lehrer hat R. das Anliegen der —> Evangelisa­tion in der Theologie energisch vertreten und dabei missionarische Verkündigung mit gesunder biblischer Lehre verbunden.

Lit.: Bibliographie in: Sammlung und Sendung, Festschrift zum 70. Geburtstag, 1958 - Gedächt­nisband: Arbeiter in Gottes Ernte - H. Rendtorff (hg. v. P. Toaspern), 1963

Ulrich

Rettungshäuser Wiehern

Revolution, Theologie der

1. Der Begriff der Revolution (R.) meinte ursprünglich den gesetzmäßigen Umlauf der Gestirne um die Sonne. Er hat dann die Be­deutung einer tiefgreifenden Umwälzung bestehender Verhältnisse angenommen, meint also mehr als Putsch oder Staats­streich, bloße Revolte oder Palastrevolution. So ist es sinnvoll, von einer geistigen (z.B. —> Reformation) oder auch von einer naturwis­senschaftlich-technischen »R.« in der Neu­zeit zu sprechen. Der politisch-soziale Be­griff der R. bezeichnet im Bereich des Rech­tes und des Staates, der Wirtschafts- und Ge­sellschaftsordnung einen geschichtlich be­deutsamen Bruch mit der Tradition und Vergangenheit. Während Jahrtausende lang R.n zwar stattfanden, aber nicht geplant wurden, sind sie, besonders im Einflußge­biet marxistischen Denkens, in den Bereich des langfristig Plan- und Machbaren gerückt.

II. Durch die ökumenische Konferenz für Kirche und Gesellschaft (im Juli 1966 in Genf) ist das Thema einer Theologie der r. stark in den Vordergrund getreten. Ein

Hauptgrund dafür war die intensive theolo­gische Beschäftigung mit dem Marxis­mus, der durch die Philosophie von Ernst Bloch neue Akzente bekommen hatte. Große Beachtung fand der Beitrag des Ame­rikaners Richard Shaull, der fahre seines Le­bens in Südamerika gelebt hatte und dort Zeuge einer revolutionären Situation ge­worden ist.

Zum Verständnis des Anliegens von R. Shaull in jenen Jahren ist wichtig a) das Er­lebnis der Krisen und Spannungen, des tiefen Elends und des Leidens der land- und gro­ßenteils arbeitslosen Massen in den latein­amerikanischen Ländern, b) die Anlehnung an gewisse neomarxistische Ideen, beson­ders bei Herbert Marcuse, c) ein revolutionä­res Gottesbild: »Der Gott, der alte Struktu­ren niederreißt, um die Bedingungen für eine menschlichere Existenz zu schaffen, ist selbst mitten im Kampf... In diesem Kon­text ist der Christ aufgerufen, sich in der Re­volution, wie sie sich entwickelt, einzuset­zen. Nur in ihrem Zentrum können wir be­obachten, was Gott tut...» (Shaull), d) die Empfehlung der Strategie des Guerillakrie­ges, d.h. der Aktion kleiner festgeschlosse­ner und beweglicher Gruppen, die unerwar­tet hier und dort Schlüsselpositionen und Schlüsselinstitutionen in der Gesellschaft unter Druck setzen, um sie schrittweise zu Gesellschaftsänderungen zu zwingen, e) der Appell an die Christen, durch ihre Gegen­wart und Teilnahme die Humanität des re­volutionären Prozesses zu erkämpfen. - Au­ßer R. Shaull haben sich auch andere Theo­logen, z.T. mit unterschiedlichen Akzentu­ierungen, zur Theologie der R. bekannt, so neben dem russischen Erzpriester Vitalij Bo- rovoj die Deutschen H. D. Wendland und H. Gollwitzer.

1. Würdigung

i) Eine Theologie der R. ist abzulehnen, so­weit sie von einem unbiblischen Verständ­nis des Wesens und Handelns Gottes aus­geht. Der -» Gott der Bibel handelt plötz- lich-verändernd in —\* Heil und —» Gericht, aber auch stetig im Erhalten und Segnen. Das biblische Gottesbild läßt sich nicht auf einen einzigen Nenner bringen. Die Behaup­tung, daß sich Gott - ständig—im Herzen der Revolution offenbart, ist nicht vereinbar mit dem Bekenntnis zu Gottes abschließender Offenbarung in —\* Jesus Christus, sie ist letztlich »natürliche Theologie« (—» Gott).

1. Eine Theologie der R. ist abzulehnen, wenn sie das Kommen des —» Reiches Gottes in eins setzt oder verbindet mit dem Verlauf der —> Geschichte bzw. mit unseren Bemü­hungen zur Vermenschlichung gesellschaft­licher Zustände. Die Unterscheidung zwi­schen Kirchen und Welt, Reich Gottes und sozialem Engagement der Christen ist un- aufgebbar (vgl. Luthers —> Zwei-Reiche-Leh- re).
2. Das Problem von Gewaltanwendung und Gewaltlosigkeit ist keineswegs ein »Scheinproblem« (J. Moltmann). Die An­wendung revolutionärer Gewalt läßt sich christlich nicht durch die humanen Ziele der R. legitimieren. Christen können weder zum Einsatz revolutionärer Gewalt aufru- fen, noch mit Gruppen Zusammenarbeiten, die solche Gewalt praktizieren. Dies gilt nicht nur deshalb, weil die Folgen gewalt­samen Vorgehens immer wieder unabsehbar sind und der Weg der Gewalt eine Kettenre­aktion von Gegengewalt zu provozieren pflegt (M. L. —» King). Es würde auch gelten, wenn dies so nicht der Fall wäre. Auch muß darauf hingewiesen werden (was hier nicht im einzelnen begründet werden kann), daß weder innerstaatlicher Einsatz von Gewalt zur Wahrung des Rechtes noch das einge­schränkte Ja zum —» Kriegsdienst der Chri­sten, nicht einmal eine Erfahrung wie die der Mitarbeit D. Bonhoeffers an der Vorberei­tung des Attentats auf A. Hitler (20.7.44) in Richtung auf die Anwendung revolutionärer Gewalt verallgemeinert werden können. Ein politisch-soziales Handeln aus dem Glauben an Jesus Christus geht von anderen Voraus­setzungen aus, benutzt weithin andere Me­thoden und verfolgt auch nur teilweise die­selben Ziele wie Gruppen, die nicht mit Gott rechnen (vgl. auch Punkt 4 und Lit. Bockmühl).
3. Noch immer nicht befriedigend beant­wortet ist die Herausforderung, die der Mar­xismus für die Christenheit darstellt und auf welche die Theologie der R. nur eine mögli­che Antwort geben kann. Es geht um das Problem: welchen Beitrag leisten die Chri­sten aus ihrem geistlichen Potential heraus zur notwendigen Humanisierung der Ge­sellschaft? Denn von Gott zugelassene ge­sellschaftliche Zustände sind nicht gleich­zusetzen mit gottgewollten! Hier ist nach der Lebensqualität der christlichen —\* Ge­

meinde gefragt. U.a. muß, neben der übli­chen Forderung nach Proklamationen und Aktionen der Kirchen und Christen folgen­des bedacht werden: a) An welchen Stellen der Gemeinde tauchen die großen gesell­schaftlichen Probleme, möglicherweise un­ter anderen Etiketten, wieder auf? Wie gehen Christen mit ihnen um? Finden sich im ei­genen Bereich Lösungen, die lebensmäßig erprobt sind? b) Welche Opfer verlangt das Mitleiden am Leid der Gesellschaft von den Gläubigen? c) An welchen Stellen ist eine Zusammenarbeit mit Nichtchristen zur Lö­sung gesellschaftlicher Nöte möglich? Wo ist sie uns untersagt, weil eine Überein­stimmung hinsichtlich der Ziele und Me­thoden (!) der Veränderungen sich nicht er­reichen läßt? d) Wie groß ist unser Vertrauen auf Gottes helfendes Eingreifen, wenn wir für Menschen und Gruppen beten? Welche Bedeutung hat eine an Mk 11,22-24 orien­tierte Fürbitte als politische Diakonie?

Die Alternative zur Theologie der R. kann nur in einer schriftgemäßen Theologie christlich-gesellschaftlichen Engagements einerseits, einer gesellschaftsbezogenen geistlichen Lebenspraxis andererseits beste­hen.

Lit.: T. Rendtorff/H. Eduard Tödt, Theologie der R., Analysen und Materialien, 1968 - E. Feil/R. Weth (Hg.), Diskussion zur -Theologie der R.<-, 1969 - K. Bockmühl, Herausforderungen des Marxismus, 1977

Kopfermann

Richter, Ludwig, \*28.9.1803 Dresden, 119.6.1884 Dresden; romantischer Maler und Zeichner aus katholischer Familie, doch ohne konfessionelle Bindung. Mit 17 Jahren begleitet er einen russischen Fürsten als Zeichner auf einer Reise durch Frankreich und Italien. Ein Mäzen schenkt ihm einen 3jährigen Studienaufenthalt in Rom. In der Silvesternacht 1824/25 erfährt R. hier seine Bekehrung durch Vermittlung seines balti­schen Freundes, des Malers von Maydell. »Ich habe Gott, ich habe meinen Heiland ge­funden,- nun ist alles gut, nun ist mir ewig wohl«. R. wurde bekannt durch seine stim­mungsvollen Holzschnitte, war ein treuer Bibelleser und verkehrte im Alter in Bad Boll bei —» Blumhardt.

Lit.: Autobiographie: Lebenserinnerungen eines deutschen Malers, 1885 (oft neu verlegt)

Brandenburg



Fritz Rienecker

Rienecker, Fritz, \*27.5.1897 Streckau (Sachsen), 115-8.1964 Neumünster. Stu­dium der Theologie und Pädagogik an den Universitäten Berlin, Kiel, Hamburg. 1924-41 theologischer Mitarbeiter des Ver­lages Ihloff, Neumünster. Bis 1946 Pfarramt in Geesthacht, 1947-49 Dozent an der Evangelischen Akademie in Braunschweig. 1949 Berufung ins Lehramt am Predigerse­minar St. -> Chrischona, Basel, für NT und systematische Theologie. 1958-62 Leiter des —» Altpietistischen Gemeinschaftsver­bandes in Württemberg. Das theologische Schaffen R.s war durchdrungen von der Ehr­furcht vor Gottes Wort und dem Staunen über Gottes Größe und Liebe. Als Schrift­steller wurde er in weiten Kreisen bekannt durch seine Bibelkommentare, den »Sprach­lichen Schlüssel« zum griechischen NT und das Lexikon zur Bibel.

Aeschlimann

Riethmüller, Otto, \*26. 2. 1889 Bad Can- statt, f 19.11.193 8 Berlin,- ev. Pfarrer, Jugend­führer, Dichter. R. studierte in Tübingen bei A. —> Schiatter Theologie. Nach kürzeren Diensten in schwäbischen Gemeinden baute er von 1918 bis 1928 in der Industrie­stadt Eßlingen eine Vorstadtgemeinde auf. Danach leitete er als Vorsteher des Burck- hardthauses in Berlin den Ev. Reichsverband weiblicher Jugend. Schon durch das häusli­che Erbe, - sein Vater gehörte zur —» Hahn- schen Gemeinschaft — stand R. in der Tradi- tion der »schwäbischen Väter», unter denen er besonders Friedrich Christoph Oetinger (1702-1782) schätzte. Reich begabt, schenkte R. der ev. —»Jugendarbeit viele Im­pulse zur Ordnung des geistlichen Lebens (-» Bibellese, Jahreslosung, Jahresrüste, Mo­natsspruch und -lied, Sprechchor-Feiern). Mit der Herausgabe der Jugendgesangbücher »Ein neues Lied«« »Der helle Ton« 1932 hat er wesentlichen Anteil an der Wiedergewin­nung alter Lieder, teilweise durch dichteri­sche Neugestaltung (z.B. »Der Morgenstern ist aufgedrungen««, »Sonne der Gerechtig­keit««). Von den eigenen Liedern haben sich »Herr, wir stehen Hand in Hand« und »Nun gib uns Pilgern aus der Quelle« schon in der Zeit des —» Kirchenkampfes bewährt. Als Vertreter der ev. Jugendverbände in der Reichsjugendkammer half er die Krise ent­täuschter Hoffnungen anläßlich der Einglie­derung in die Hitlerjugend 1933 zu bewälti­gen. Innere Zucht und Kraft der Konzentra­tion gaben die Basis bei der Neuorientierung der zuvor vereinsmäßig gestalteten Jugend­arbeit zur Sammlung der Jugend unter Got­tes Wort. Von ihm stammt der Grundsatz: »Die wichtigste Veranstaltung im Leben der ev. Jugendschar ist der Hauptgottesdienst der Gemeinde.«

Lit.: E. Lauxmann, O.R. Sein Leben und sein Wir- ken- «95 9 Balders

Ring Missionarischer Jugendbewegun­gen

Die evangelistischen Einsätze während der Olympiade in München mit rd. 2 000 Mitar­beitern aus über 30 Werken und Verbänden führten zum gemeinsamen Dienst und zum besseren gegenseitigen Kennenlernen. Die damals als lose Koordination fungieren­de »Aktionsgemeinschaft Missionarischer Gruppen« wies eindeutig in größere Ge­meinsamkeiten, um den empfangenen Auf­trag besser erfüllen zu können. So kam es u.a. zur Gründung des »Ring Missionari­scher Jugendbewegungen«.

Die darin zusammengeschlossenen Werke bejahen den Missionsauftrag, wie er in der Lausanner Verpflichtung (-»Internationaler Kongreß für Weltevangelisation) zum Aus­druck kommt, und praktizieren die Zu­sammenarbeit auf der Grundlage der Ev. —» Allianz.

Die Zielsetzung des Ringes ist insbesondere: Erfahrungsaustausch, gemeinsame Aktio­nen, gegenseitige Hilfe und Förderung der Mitarbeiterfortbildung. Mitglieder sind: —> Aktion in Jedes Haus; —» Bibellesebund e.V.; Campus für Christus (—> Studentenarbeit); Christliches Jugendzentrum Bodenseehof e.V.; —> Evangeliums-Rundfunk e.V.; —»Janz Team e,V.; —> Jugend für Christus; Jugend mit einer Mission Hurlach; —» Missions­trupp Frohe Botschaft e.V.; Missionswerk —\*■ Neues Leben e.V.; Tagungsstätte Hohe Rhön e.V.; Bibelschule Bergstraße,- Mis­sionshaus Bibelschule -» Wiedenest; Apostolische Jugendgruppen e.V.; Mennoni- tische Heimatmission e.V.

1. Müller

Ritschl, A. -> Liberale Theologie II. A

Röschmann, Johannes, \*12.10.1862 Hei- de/Holstein, 117.7.1901. Ev. Pfarrer. Nach dem Theologiestudium in Kiel und Erlangen wurde R. 1887 Pfarrer in Itzehoe, 1891 In­spektor des Schleswig-Holsteinischen Ge­meinschaftsvereins. Auf einer Studenten­konferenz in Niesky begegnete er Heinrich —> Coerper, mit dem er enge Freundschaft schloß und den er 1889 nach Hamburg rief (-» Liebenzell). 1892 stellte R. die »Reichs­lieder« zusammen, aus denen bald Gemein­schaftskreise in vielen Teilen Deutschlands sangen (—> Liedgut). 1893 wurde er zu er- wecklichen Vorträgen nach Hamburg ge­holt. Es kam zu einer eigenen Diakonissen­arbeit »Elim« und zur Gründung der Christ­lichen Gemeinschaft »Philadelphia«. 1897 konnte R. ein neues, großes Gemeinschafts­haus am Holstenwall einweihen. Heute ge­hört die Holstenwall-Gemeinde zum Bund —» Freier Ev. Gemeinden. - Durch hinge­bende Arbeit früh verbraucht, starb R. 3 8jäh­rig bei einem Genesungsurlaub im Harz.

Rothenberg

Romantik -> Erweckungsbewegung

Rotes Kreuz -> Dunant

Rothe, Richard —> Theologie, Neuere 1.6.

Rothkirch, Eberhard von, \*2. 8. 1852 Schottgau bei Breslau, t15.12.19n Berlin. Die von R. eingeschlagene Soldatenlaufbahn fand bei Sedan 1870 ein schnelles Ende (Beinamputation). Später bei der Berliner Hofkammer tätig, bekam er den Titel »Forstmeister«. Ein erweckter Preuße, kon-

servativ und progressiv zugleich, engagierte er sich im Dienst an der Großstadtjugend. Als der YMCA-Sekretär Fr. v. -» Schlüm- bach 1882/3 in Berlin evangelisierte und da­bei den —» Christlichen Verein junger Män­ner Wilhelmstraße gründete, bestellte er R. zum Vorsitzenden. R.s Einwendungen kon­terte er mit dem Satz: »Gott kann nur Toren gebrauchen für seine Arbeit, die anderen Leute sind ihm zu klug«. R. wurde zum be­gnadeten Seelsorger der jungen Berliner. Paul —» Le Seur nannte sein Sprechzimmer den damals »gesegnetsten Beichtstuhl« in Deutschland. Wesentlich beteiligt war R. am Aufbau des 1890 gegründeten —> Weißen Kreuzes.

Jentsch

Lit.: A. Zimmermann, E.v.R., 1958

Ruf -> Berufung

Rufer

Die Rufer-Bewegung wurde 1947 als evange- listische Jugendarbeit, vor allem im Bereichder ev. —> Freikirchen, von Pastor Wilhard Becker gegründet. Prägende geistliche Erfah­rungen sind das intensive Leben mit der Bi­bel, vor allem in der Stillen Zeit, die Ent­wicklung echter geistlicher Gemeinschaft, vor allem in der Mannschaftsarbeit, in der Partnerschaft und in Formen bruderschaftli- chen Lebens, sowie die Vertiefung geistli­chen Lebens, etwa durch Fastenklausuren, Erfahrungen mit —> Charismen oder dem mehrwöchigen Sommertraining zur Ein­übung in das geistliche Leben. Die R. bilden keine eigenen Gruppen am Ort, um der Ortsgemeinde keine Mitarbeiter zu entzie­hen; sie versuchen, durch Tagungen, evan- gelistische Einsätze, regionale Kontakte und durch Weitergabe von Erfahrungen den ein­zelnen für seine Verantwortung in seinem persönlichen Leben und seiner Gemeinde auszurüsten. Missions- und Entwicklungs­hilfsarbeit »terra nova« in Brasilien. Zen­trale der R. in Stauffenburg/Seesen.

Großmann

s

Säkularismus, -isierung, -isation

1. Säkularisierung als Folge des christli­chen Glaubens.

i . Säkularisierung kann insofern als Ergeb­nis der biblischen Botschaft verstanden wer­den, als die Welt Gottes —» Schöpfung und nicht selbst göttlicher Natur ist, wie es den Vorstellungen vieler Religionen entspricht. Diese sehen Religion, Staat und Kultur als eine sakrale Einheit. Diese All-Einheit des Universums ist durch die Erkenntnis auf- und abgelöst worden, daß —> Gott die Welt geschaffen hat und daß diese dem Menschen anvertraut wurde, damit er sie im Aufträge Gottes bewahrend beherrsche. Damit wird die Welt zugleich zum Feld der —> Geschich­te. Diese Erkenntnis mit den Folgerungen, die. sich für das Verhalten und Flandeln des Menschen daraus ergeben, können als »Sä­kularisation« und Säkularisierung bezeich­net werden.

1. Allerdings ist die Entwicklung nicht grad­linig verlaufen. Denn die Kirche hat zwar zunächst die Welt von der Herrschaft heid­nisch-sakraler Mächte befreit, sie ist aber im

Mittelalter der Versuchung erlegen, selbst eine sakrale Herrschaft über die Welt aufzu­richten. Doch unter der Evangeliumsver­kündigung entstanden Erkenntnisse, auf­grund deren sich Protest und Weigerung da­gegen entwickelten, in Form der Christiani­sierung und des Staatskirchentums ein neu­es, wenn auch christliches, Sklavenjoch auf sich zu nehmen. In dieses komplexe Ge­schehen, in dem christliche, philosophische und politische Aufbrüche nebeneinander­laufen, sind auch das Täufertum des 16. Jh.s und der Anfang der Freikirchen im 17. Jh. verflochten. Beide betonen die Trennung von -» Kirche und Staat und damit die Über­zeugung, daß dem Menschen ein Raum der Freiheit zur persönlichen Entscheidung vor Gott und zum Leben im Glaubensgehorsam eingeräumt werden müsse. Die Welt und ihre Geschichte werden als Missionsfeld ge­sehen. Der kirchliche und gesellschaftliche Widerstand, den die frei kirchlichen Ge­meinden erlebt und erlitten haben, ist aus der Erkenntnis erklärbar, daß ihr Weg dazu beitrug, die sakrale Einheit von Staat - Reli­gion - Kultur aufzulösen. Doch diese Auflö­sung ist eine unausbleibliche Folge der Be­gegnung mit dem lebendigen Gott. Sie hat aber eine Kehrseite, und diese bringt viele Christen und Kirchen in die Versuchung, die ganze Entwicklung nur negativ zu sehen.

1. Säkularismus als Verlust der Gottesbe­ziehung.

Wenn der Mensch sich persönlich entschei­den kann, steht dem einzelnen oder der Ge­sellschaft der Weg ebenso offen für ein Leben ohne Gott und ohne Bindung an biblische Werte und Normen. Damit kommt es zur konsequenten, d.h. prinzipiellen Säkulari­sierung, die man als Säkularismus bezeich­net. Diese Situation erleben wir heute.

1. Für die christliche Gemeinde gewinnt da­her die Aufforderung Röm 12,2 an Bedeu­tung: »Stellet euch nicht dieser Welt gleich!« Ein überzeugend in Liebe und Wahrheit gelebter Nonkonformismus kann in der gegenwärtigen Situation, die durch die konsequente Säkularisierung wieder ein­deutig als Missionssituation erkennbar wird, oft wirksamer sein als viele Wortzeug­nisse. Zugleich darf die heilsame Bedeutung nicht unterschätzt werden, die gerade eine kleiner gewordene, aber lebendige Ge­meinde ausüben kann, wenn sich ihr Le­bensstil durch die Bindung an das Evange­lium echt von dem ihrer Umgebung unter­scheidet. Biblische Verheißungen (Gen
2. 33; Offb 3,7-13) und Bibelworte Jesu (Mt 5,13-16) bestätigen es, so daß auch aus diesem Grunde eine kirchliche Größe und Vorherrschaft nicht wieder herbeigesehnt werden sollte.
3. Der säkulare Staat, den die Christen beja­hen, steht nun aber in einer doppelten Ge­fahr, die die Christen in ihrem Gewissen oft belastet und u.U. zum Handeln oder Wider­stand herausfordern kann.

a) In unserer christianisierten Welt sind vie­lerlei christliche Werte, Lebens- und Denk­weisen gewachsen. Diese (z.B. Eheverständ­nis, soziales Handeln, auch die Entwicklung und Ergebnisse der Naturwissenschaften usw.) lösen sich von ihrem biblischen Hin­tergrund und gewinnen eine Eigenexistenz. Die hieraus entstehende Entwicklung ver­ändert früher oder später ihren ursprüngli­chen Gehalt, sie kann ihn sogar zerstören oder verderben. Es entsteht eine »nach­christliche« Gesellschaft, in der zivilisatori­scher Fortschritt ein Eigengewicht gewinnt. Er soll dem Wohl der Menschen dienen und ist mit aus der »Entzauberung« der Welt durch die Kraft des Evangeliums herausge­wachsen. Jetzt aber gefährdet er die Welt, weil durch die Ablösung vom Evangelium zugleich die Übereinstimmung mit den Werten und Normen verloren geht, die ur­sprünglich die gemeinsame Basis bildeten. Der Mensch verliert, in das rasante Tempo äußeren Fortschritts eingespannt, die Orien­tierung für den Sinn und Wert des Lebens, b) Die meisten Menschen können es »in der kalten Welt des folgerichtigen Säkularismus nicht lange aushalten ... In ihrer Mitte re­gen sich Kräfte und Strömungen, die man nur als Versuche verstehen kann, die Reli­gion, die man durch die Vordertür fortgejagt hat, wieder durch die Hintertür zurückzuru­fen« (Visser't Hooft) - (vgl. Lk 11,24-26). In das Vakuum dringen neue Religionen, aber auch Ideologien ein. Beides ist gefährlich, weil -» Heil gesucht wird, wo es nicht zu finden ist. Die Ideologie ist für viele Men­schen, die heute in einer säkular geworde­nen Welt leben, besonders verführerisch, weil sie verspricht, daß der —» Mensch bzw. die Gesellschaft selbst eine heilvolle Zu­kunft herbeiführen können. Die Ideologisie- rung richtet jedoch eine neue totalitäre Herrschaft über den Menschen auf, aus der ihn gerade das Evangelium und die von die­sem ausgelöste Entwicklung der Säkulari­sierung befreit hatten. Und das »Heil« bleibt Utopie; denn es kommt nur durch -» Jesus Christus in die Welt.

1. Der Christ in der säkularen Welt muß das Doppelgesicht der -\* Geschichte erken­nen. Ihre Züge werden zugleich vom Heils­und vom Unheilsgeschehen geprägt. Unter der Herrschaft Christi verläuft sie so, daß das Evangelium allen Völkern gepredigt wird, und mit ihm ist immer auch ein Säkularisie­rungsprozeß verbunden, eine Ablösung aller Götter dieser Welt. Wie sich aber seit dem Sündenfall die Ursünde überall auswirkt, so ebenfalls hier, so daß die Säkularisierung zum Säkularismus entartet. Der Mensch will »sein wie Gott«. Der säkularisierte Mensch findet dafür neue Wege, z.B. in der »Anbetung« des technisch Machbaren und der —> Vernunft oder der ungebundenen freien Entfaltung des Ichs; und für viele wird die Gesellschaft zum höchsten Gut. Der Weg des Christen gleicht einer Gratwande­rung. Er kann die nur äußerlich christiani­sierte Welt nicht wieder herbeiwünschen; denn sie entsprach nicht dem Evangelium. Er wird sich aber dem Umschlagen in einen gottlosen Säkularismus und —» Pluralismus ebenso entgegenstellen wie einer neuen to­talen Beschlagnahme durch eine säkulari­sierte Ideologie. Die Anwendung von Machtmitteln, um »das Unkraut auszurei­ßen« (Mt 13,24-30), entspricht nicht dem Auftrag, sondern in allen Lagen ist allein das Handeln im Glauben an Gottes Herrschaft, auch im Leiden, der gebotene Weg. Wesent­lich ist, das Leben unter Gott mit der eige­nen und der Existenz der Gemeinde Jesu Christi so zu leben, daß es zu einer Botschaft wird, die auf eine heilvolle Zukunft hoffen läßt.

Lit.: K. Löwith, Weltgeschichte und Heilsgesche­hen, 19S3 - E. Schütz, Gottes Heil in der säkularen Welt, 1973 - R. Guardini, Das Ende der Neuzeit, r 965 - C.H.Ratschow, Art. Säkularismus in RGG\* V 196t

Thaut

Sängerbund, Christlicher (CS)

Der CS ist ein Zusammenschluß von Chö­ren aus Freikirchen, Kirchen und Gemein­schaften zur Förderung und Ausbreitung geistlichen Singens; gegr. 1879 von W. Els- ner (1833 -1892) in Elberfeld, heute Wupper­tal, wo sich seit 1965 auch die Bundesge­schäftsstelle und der bundeseigene Verlag Singende Gemeinde (gegr. 1951) befinden. Von 1892-1896 war der bekannte und weit­gereiste Heilsliedsänger und -dichter E. -» Gebhardt Bundesvorsitzender; er brachte viele Chöre aus den Vereinigten Staaten zum Bund; denn ursprünglich war die Arbeit des Bundes auf christliche Gesangvereine in deutschsprachigen Gemeinden aller Länder ausgerichtet; höchster Mitgliederstand 40000 (1935/36).

1898 trennte sich ein großer Teil der Chöre aus landeskirchlichen Gemeinschaften vom CS und schloß sich im neu gegründeten Ev. —> Sängerbund zusammen.

1978 gehören dem CS in der BRD und West-Berlin 718 Chöre mit 18811 Mitglie­dern an. Dazu kommen etwa 31 o Chöre mit

N2 127. Ich will den Herren loben.



- dar in mel nem

i Lob 6oll im -

|  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- |
|  |  |  |  |  |
| -zeit. | sein Lob soll  te JJ | teil | i 1 | \* t——  - mir,  J  —\* |

Christlich.« Sängerbund deatscher Zunge. NOieHDettage VC

*rerimgtantcArtft-* . Sänger grüß O. m. *b.* ff“ *Stuttgart*, tientfelderttr. 109. Sängerbundes

4 500 Sängern, die in der Arbeitsgemein­schaft ev. Gemeindechorwerke in der DDR zusammengeschlossen sind. Der CS ist in 12 Landesverbände und über 60 Sängerkreise ge­gliedert, um die Schulung und Zusammen­arbeit auf regionaler Ebene zu ermöglichen. Die vornehmliche Aufgabe des CS besteht darin, seine Chöre für den Dienst in den Gemeinden und in der Öffentlichkeit zuzu­rüsten und ihnen geeignetes -» Liedgut zu geben. So erhalten alle Mitgliedschöre re­gelmäßig Noten als Bundesgabe, und der Verlag bemüht sich um Herausgabe weiterer geeigneter Chorwerke für Laienchöre, mit besonderer Betonung des gottesdienstlichen und missionarischen Singens. Zur Schulung werden Chorleiter- und Singwochen durch­geführt. Bundesobmann ist seit 1971 K. Steckei, Kantor, Obmann des Liederaus­schusses und Verlagslektor ist P. E. Ruppel (‘1913), durch dessen chorleiterische, päd­agogische und kompositorische Arbeit der Bund seit 1936 wesentlich mitgeprägt wur­de.

Seit 1879 gibt der CS die Zeitschrift »Sän­gergruß- heraus, die seit 1966 »Der Ge­meindechor- heißt.

Lit.: J. Giffey: Fünfzig Jahre Christlicher Sänger­bund 1879-1929; o.O. 1929 Michael

Sängerbund, Evangelischer

1898 trennten sich unter Führung von Wil­helm Kniepkamp die Chöre der Landes­kirchlichen Gemeinschaften (-» Gnadauer Verband) vom Christlichen Sängerbund (CS), dessen 2. Vorsitzender und Leiter des Liederausschusses Kniepkamp gewesen war. Offenbar fühlten sich die Gemein­schaftschöre im CS mit seiner starken frei­kirchlichen Mitgliedschaft trotz der vor­handenen Allianzbasis nicht genügend in ih­ren landeskirchlichen Interessen vertreten. Kniepkamps bald unternommener Versuch, die Trennung rückgängig zu machen, kam nicht zum Ziel; der E.S. hatte bereits im Gnadauer Verband eine bis heute beste­hende Verankerung gefunden, die Männer des ersten Vorstandes (die Pastoren Kissing, Krafft, Herbst, Dammann, dazu E. —» Schrenk) waren in beiden Verbänden aktiv. Ziel des E.S. ist es, »dem Volk das Evange­lium ins Herz zu singen« (Satzung). Das Liedgut soll der gesungenen Evangeliums­verkündigung dienen, daher wird auf den Text der Lieder und seine Verständlichkeit

(Verzicht auf polyphone Musik) der größte Wert gelegt, dann erst auf die Musik. Der Einfluß der kirchenmusikalischen Erneue­rung (»Singbewegung”) ist im E.S. anders als im CS gering geblieben.

Dem E.S. gehören etwa 700 Chöre an (neben den Gemischten Chören auch Männer-, Frauen- und Lautenchöre) mit 14500 Mit­gliedern. Sitz ist Wuppertal-Elberfeld. Fach­kräfte (Bundeswarte) besuchen die Chöre; der Schulung und Förderung dienen auch Chorleiterkurse und Singfreizeiten. Von den Notenblättern (Bundesgaben) des E.S. er­scheint seit 1960 für Allianzversammlungen jährlich eines gemeinsam mit dem CS.

Lit.: W. Hennes, Der E.S., in: H. v. Sauberzweig, Er der Meister, wir die Brüder, 1959, S. 486-489 - M. Leuchtmann, Dem Volk ins Herz, 75 Jahre Evange­lischer Sängerbund, 1972

Horstmann

Sailer, Johann Michael \*17.11 -1751 Are- sing (Obb.), 120.5.1832 Regensburg, ist der bedeutendste Gesprächspartner von ev. Christen in der ersten Hälfte des 19. Jh.s. Er förderte die kath. Allgäuer —» Erweckungs­bewegung, die durch Martin —» Boos und Jo­hannes —> Goßner ökumenische Bedeutung erhielt. Durch Verarbeitung des Kirchenbe­griffs Zinzendorfs war S. in der Lage, mit La- vater und anderen prominenten ev. Zeitge­nossen eine auf Gesinnungsgemeinschaft beruhende Freundschaft zu schließen. Er be­rücksichtigte die —» Aufklärung und den —» Idealismus (Kant, Jacobi, Schelling) kritisch, schätzte die Mystik und die Gebetstradition der Kirchen. Er schrieb vorwiegend über pa- storaltheologische und pädagogisch-ethi­sche Themen und unterhielt einen intensi­ven Briefwechsel. In beiden Konfessionen war sein Einfluß und seine Nachwirkung bedeutend. Er verteidigte die Rechtferti­gungserfahrung von M. Boos. Zunächst Jesu­it, empfing er 1775 die Priesterweihe, wurde 1780 in Ingolstadt Professor für Dogmatik, 1784-1793 lehrte er Pastoraltheologie in Dillingen, 1800-1821 Professor in Lands­hut, 1822 Titularbischof, 1829, schon im 80. Lebensjahr stehend, Bischof von Regens­burg. Kein kath. Theologe wird von ev. Chri­sten häufiger und dankbarer erwähnt als S.

Lit.: Hubert Schiel, J.M.S., Leben und Persönlich­keit in Selbstzeugnissen, Gesprächen und Erinne­rungen derZeitgenossen, 1948 - J.M.Sailer, Briefe, hg. v. H. Schiel, 1952 - F. W. Kantzenbach, J.M.S. und der ökumenische Gedanke, 1955 (Neubearbei- tung vorgesehen) Kantzenbach

Sakramente

1. Grundlegung
2. der begriff s. Der lateinische Begriff »sa- cramentum« ist kein biblisches Wort, son­dern erst von Tertullian (160 n. Chr. - 220 n. Chr.) als Übersetzung für das Wort »Myste- rion« in die christliche Theologie einge­führt. Ursprünglich kommt »sacramentum« aus der Rechtssprache und bezeichnete eine Geldsumme, die vor einem Prozeß am »lo­cus sacer« (heiligen Ort) vor den Göttern hinterlegt werden mußte.

Augustin prägte den Begriff S., indem er ihn streng auf die —» Taufe und das —> Abend­mahl beschränkte. Beide werden als von Gott in Jesus Christus eingesetzte Akte ver­standen, durch die Gott das —» Heil dem Menschen zueignet und vergewissert.

1. Bindung der s. an Christus. Taufe und Abendmahl gehen auf eine Anordnung Jesu Christi selbst zurück (Mt 28,18-20; Mk 16,16; Mt 26,26-30; Mk 14,22-25; Lk
2. 20; iKor 11,23-26), und sie wurden von Anfang an in der christlichen —> Ge­meinde geübt.

Beide S. sind Handlungen der Gemeinde, die streng an die Person Jesu Christi gebunden sind und von ihm abgelöst keinen Sinn ha­ben.

1. Die Wertung der S. im evangelikalen Be­reich

1 .glauben und Sakrament. Das NT hat seine Spitze in dem einladenden Ruf zur —> Bekeh­rung, in der Botschaft von der Versöhnung des Menschen mit Gott (zKor 5,18-21). Wo dieser Ruf Glauben findet, stellt er den Glaubenden in die persönliche —» Nachfolge Jesu. Darauf liegt die ganze Betonung der Verkündigung. Die S. sind, um mit Luther zu reden, »Wortzeichen«; sie spenden nicht das Heil, wohl aber vergewissern sie den Gläubigen seines Heils, binden ihn ein in die Gemeinde der Gläubigen und geben so Kraft in der Nachfolge. Die S. allein sind wir­kungslos ohne das deutende, zusprechende Wort und den aufnehmenden, gehorsamen Glauben. Beide S. kann man so, parallel der Erniedrigung Jesu in seiner Menschwer­dung, als sichtbar werdende Erniedrigung Gottes zur Stärkung des Glaubens und Ver­deutlichung des Wortes fassen.

2. s. und Kirche. Die S. dienen dem Bau der Gemeinde der Glaubenden. Die Taufe als Eingliederung und das Abendmahl als Voll­zug der Gemeinschaft greifen weit über die einzelne Person hinaus. Gerade im Abend­mahl stellt sich die christliche Gemeinde in dreifacher Gemeinsamkeit vor ihren Herrn: a) als Gemeinde von Sündern, die darum b) ihre gemeinsame Bedürftigkeit zugeben und vom Zuspruch, c) Überwinder zu sein, leben. Die Kirche ist dort, wo das Wort Gottes rein gelehrt wird (Luther), und dort haben auch die S. ihren rechten Ort, nämlich in der dem Worte gehorsamen Gemeinde. Jedem Ver­ständnis der »Heiligkeit« der S. oder gar der Heiligkeit der Spender der S. ist entschieden zu wehren.

III Orientierungshilfen (heute notwendige Fragen)

1. Muß nicht in der heutigen volkskirche das Verständnis der S. notwendig falsch werden? Sowohl die Taufe (Kindertaufe) als automatische Eingliederung in eine Institu­tion Kirche, wie auch das Abendmahl als gewohnheitsmäßige Pflichtübung von Na­menschristen, sind doch vielfach verzerrt verstanden. Hier werden bedrohliche Gefah­ren bezeichnet, doch liegt viel daran, daß die Sicht der S. als Verheißung und Einladung wieder zur Geltung gebracht wird. Gerade der Gedanke der gnädigen Erniedrigung Got­tes in den S.n verwehrt der Gemeinde eine allzu schnelle Scheidung zwischen solchen, die der S. würdig sind und Unwürdigen. Zu den S.n gehört heute der eindeutige Ruf zur Umkehr.
2. der Vollzug der s. in der Bindung an ein Amt ist theologisch nicht unmittelbar zu begründen. »Jeder Christ ist ein Priester« (Luther). Jede Gemeinschaft, die sich um das Evangelium sammelt, verfügt deshalb über die Vollmacht zum Gebrauch der S. Nur so­fern Gott »kein Gott der Unordnung« ist (iKor 14,35), die herkömmliche grund­sätzliche Bindung an das Amt ein guter Brauch und Ausnahmen sollten entspre­chend geordnet und nicht beliebig vorge­nommen werden. Das -> Schwärmertum ist für die Gemeinde so bedrohlich, wie die Ent­leerung des Evangeliums.
3. DER NEUTESTAMENTLICHE GEDANKE DER -»

Gemeindezucht gewinnt gerade im Zusam­menhang des Vollzugs der S. auch in der Volkskirche eine große Bedeutung und muß dringlich neu geordnet werden.

1. EIN BIBLISCH GEGRÜNDETER UNTERRICHT in Familie, Schule und christlicher Gemeinde vermag vielen Mißverständnissen und Irr­lehren über die S. zu begegnen und ist not­wendige Aufgabe der ganzen Gemeinde.

Lit.: G. Müller, Botschaft und Situation, 1970

Krimmer

Sammlung um Bibel und Bekenntnis

—> Konferenz bek. Gemeinschaften

St. Michael

Ausbildungsstätte der Landeskirchlichen —» Gemeinschaften in der DDR, entstanden aus Zurüstungskursen für Laien, gegründet von Max Glaß (13.10.1899-15.3.1977). An­fänglich Kurse in verschiedenen Orten der DDR, seit 1959 in Falkenberg in ehemaligen Gebäuden der St.-Michaels-Gemeinschaf- ten von Berlin. Zweck ist Ausbildung von Predigern, Gemeinschaftsschwestern und Mitarbeitern der »Evangelischen Arbeits­gemeinschaft zur Abwehr der Suchtgefah­ren« (Trinkerrettungsarbeit). Vollausbil­dung 3 Jahre, auch 8-Monate-Kurse für Spät­berufene sowie Gastschüler und Laienzurü- stung. Besondere Betonung der biblischen und praktischen Fächer. Zur Zeit 3 5 Schüler.

Holmer

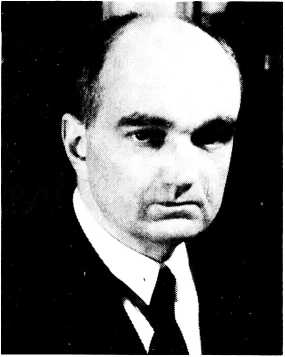
St. Michaelsarbeit —> Pückler Satan -» Teufel

Sauer, Erich, \*31. 12. 1898 Berlin, 125.2.1959 Wiedenest, Studium von Ge­schichte, Englisch, Theologie, Philosophie an der Universität Berlin. Ab 1920 theologi­scher Mitarbeiter, von 1937-1959 Studien­leiter der Bibelschule —» Wiedenest. Prä­gende geistliche Eindrücke durch die Christ­liche Gemeinschaft Berlin (Offene Brüder, —» Versammlung). Unmittelbar nach seiner Hinwendung zu Christus ist er in der Ge­meindearbeit (Kinder-, Jugendarbeit, Stadt­mission) aktiv. Nach intensivem Studium verordnet der Arzt den Abbruch wegen eines angeborenen Augenleidens. Während eines Erholungsaufenthalts in Wiedenest findet er dort den Wirkungskreis seines Lebens. Trotz seiner Behinderung treibt er unermüdliches Schriftstudium und entwickelt eine ausge­dehnte Lehrtätigkeit in Wiedenest, im In- und Ausland (Vortragsreisen und Bibelwo­chen in West- und Osteuropa, Nordameri­ka). Vielfältige Begegnung mit Christen ver­schiedener Gemeindeprägung, u.a. durch Mitarbeit in der Ev. —» Allianz, führte zu ei­ner Schau für die weltweite Gemeinde Got­tes und die Größe des Reiches Gottes. Er

entwickelte einen scharfen Blick für die Proportionen biblischer Aussagen und legte sich nicht einseitig auf Teil Wahrheiten fest. Durch seine Lehrtätigkeit und in seinen Werken vermittelte er einen klaren und sy­stematisch durchdachten Überblick über die —» Heilsgeschichte der Bibel, das Thema, das ihn vor allem beschäftigte und weshalb man ihn einen »Haushalter der Geheimnisse Gottes« nannte. Seine Hauptwerke sind in fast alle west- und osteuropäische Sprachen übersetzt und in zahlreichen Auflagen er­schienen.



*Erich Sauer*



Erich *Schick*

Lit.: Von E. S..: Das Morgenrot der Welterlösung, 1976'’ - Der König der Erde, 19782 - Der Triumpf des Gekreuzigten, 198 Gott, Menschheit und Ewigkeit, 1980\*- In der Kampfbahn des Glaubens, 1952-Esgeht um den ewigen Siegeskranz, 195 5 — Vom Adel des Menschen, 1959 Sauer

Scheve, Eduard, ‘25.3.1836 Volmarstein, tio.1.1909 Berlin; Baptistenprediger, Dia­konie- und Missionsinspektor. Unter dem Einfluß des niederrheinischen —» Pietismus bekehrt, 1854 in der neuentstandenen Bapti­stengemeinde seines Heimatortes getauft, seit 1857 im Missions- und Gemeindedienst der —» Baptisten im Oldenburgischen, im Raum Herford, Köln, Wiesbaden und seit 1884 in Berlin zählt S. zu den herausragen­den Gestalten der zweiten Generation dieser —> Freikirche in Deutschland, deren Nicht­anerkennung er 1864 in Bückeburg als Letz­ter mit Inhaftierung (wegen unberechtigter Sakramentsverwaltung) zu spüren bekam.

S.s Glaubensmut und Tatkraft verdanken die Baptistengemeinden Gründung und An­fangsarbeit ihres Jünglingsbundes (1863), des ersten Diakonissenhauses (Bethel Berlin 1887) und ihrer Missionsgesellschaft (1898; in Kamerun seit 1891); auch die noch beste­hende Zusammenarbeit der Freikirchen in der —> Sonntagsschularbeit geht auf ihn zu­rück (Freikirchl. Sonntagsschulbund 1885).

Lit.: E.S., Dem Herrn vertrauen. Blüten und Früchte eines Lebens für Gemeinde, Mission und Diakonie, zusammengetragen von Günter Balders, \*979 Balders

Schick, Erich, \*23.4.1897 Ruppertshofen,

1. Riehen bei Basel. Prägende Er­fahrungen während des 1. Weltkrieges, dann Theologiestudium in Tübingen. S. wußte sich Zeit seines Lebens besonders verbun­den mit —> Kierkegaard und dem schwäbi­schen Pietismus. 1931 Berufung als Leh­rer ans Seminar der Basler Mission in Basel. Ab 1959 Lehrer auf St. -» Chrischona. S. wurde bekannt durch sein seelsorgerliches Schrifttum und die praktische Seelsorge. Sein Anliegen war der geistliche Mensch. Bedeutend sind seine Ausführungen zur Deutung und geistlichen Bewältigung des Leidens, auch der Schwermut. 1953 Ehren-

doktor der theologischen Fakultät Tübin­gen.

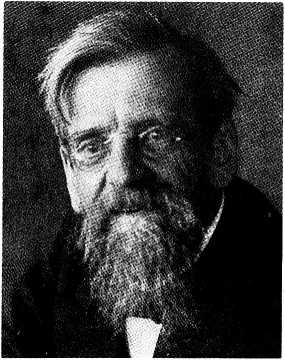
Lit.: F. Melzer, S. zum Gedächtnis, in: »Ev. Mis- sions-Magazin.., 1974/4 Bachmann

Schlachter, Franz Eugen, ‘28.7.1859 Mülhausen, 112.1.1911 Bern, Übersetzerder Schlachterbibel (1905). Gymnasiast in Basel, dann Kaufmann. Erweckt durch die Ver­sammlung von Pearsall —» Smith und andere geistliche Bewegungen. Predigerschüler in Basel. 1882 -1907 im Dienste der —» Evange­lischen Gesellschaft in Bern, Schönbühl, Thun, Steffisburg (1886), Biel (1889). Er trat 1882/83 mit großem Eifer in die Evangelisa­tionsarbeit Elias —> Schrenks ein und grün­dete 1888 das Blatt »die Brosamen«. Ende 1907 wurde er Prediger der —» Freien ev. Ge­meinde Bern. Seine Bibelübersetzung (—» Bi­bel V.) gibt den Sinn des Urtextes in gut ver­ständlichem Deutsch wieder und lehnt sich unter Mitbenutzung der Zürcher Bibel eng an Luther. Die Schlachterbibel hat beson­ders in Gemeinschaftskreisen Deutschlands und der Schweiz Verbreitung gefunden.

Lit.: H. Klemm, Elias Schrenk, 1961, S. 235

Lehmann

Schiatter, Adolf, \*16.8.1852 St. Gallen, 119.5.1938 Tübingen, ev. Theologe. 1871-75 Studium in Basel und Tübingen; 1875-80 Pfarrer in Kilchberg bei Zürich, in Zürich-Neumünster und in Keßwil am Bo-



densee; 1880 Privatdozent, außerordentli­cher Professor in Bern, 1888 Professor in Greifswald, 1893 in Berlin, seit 1898 in Tü­bingen.

S.s Elternhaus war von der Erweckungs­frömmigkeit geprägt. Dem geistigen Ange­bot der Universität begegnete er mit vielsei­tiger Aufgeschlossenheit; besonders nach­haltige Eindrücke empfing er von dem Base­ler Philosophen Karl Steffensen und von J. T. —» Beck in Tübingen. Nach Bern wurde er be­rufen, um an der dortigen Fakultät ein posi­tives Gegengewicht gegen die herrschende —» liberale Theologie zu schaffen. In Greifs­wald stand S. in enger Arbeitsgemeinschaft mit H. —»• Cremer. Aus der Freundschaft mit

1. v. —> Bodelschwingh erwuchs S.s Beteili­gung an den Theologischen Wochen in —» Bethel und an der Gründung der dortigen Theologischen Schule. Daß liberale und po­sitive Theologie nebeneinander in der Kir­che wirksam waren, hat S. als gegebene Tat­sache bewußt bejaht. Er war bereit, auch von den Liberalen zu lernen. Dabei ist seine ganze theologische Arbeit zu verstehen als ein Kampf darum, daß gerade in die gegebene Situation hinein das biblische Evangelium und die biblische Gotteserkenntnis über­zeugend zur Geltung komme und dadurch der zerspaltenen Kirche wieder eine eini­gende Erkenntnis und ein einigendes Be­kenntnis geschenkt werde (Uber Licht und Schatten unserer kirchlichen Lage, in: Der Kirchenfreund, 15, 1881, S. 3 57ff.). Das Hauptgewicht seiner Arbeit lag darum auf der Auslegung des NT; er wollte zu gewis­senhafter eigener Beobachtung des Textes anleiten und so diesen selbst zu Wort kom­men lassen. Dem Verstehen des NT diente auch das intensive Studium des Judentums. Daneben stand von Anfang an die dogmati­sche Arbeit, weil es ihm um Aneignung des biblischen Wortes in der Gegenwart ging, nicht in einer unfreien bloßen Übernahme biblischer Aussagen, sondern in einem auf eigene Wahrnehmung gegründeten eigenen Urteil. Seine Ethik zeichnet sich durch die außergewöhnliche Konkretheit ihrer Darle­gungen aus. S.s ganze theologische Arbeit wäre nicht denkbar ohne seine intensive Auseinandersetzung mit der Philosophie. Schwerpunkte bilden die Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Wissenschaft und die damit zusammenhängenden Me­thodenfragen der Theologie. Gerade weil S.

Glauben und Erkennen als zwei verschie­dene Vorgänge streng unterscheidet, kämpft er gegen die seit Kant (—» Aufklärung) übli­che Verdrängung der Gotteserkenntnis aus der Wissenschaft. Damit wendet er sich zu­gleich gegen die angebliche Autonomie der Wissenschaft gegenüber dem Leben: der »Denkakt«« muß im »Lebensakt«« verwurzelt bleiben, wenn in ihm Wirklichkeit und Wahrheit erfaßt werden sollen. In S.s Lehrtä­tigkeit fanden ungezählte Studenten die geistliche und geistige Ausrüstung für ihr Pfarramt. Wissenschaftlich wurde S. zu­nächst von den herrschenden liberalen Rich­tungen nicht ernst genommen, dann wurden seine Ansätze durch anders gelagerte Ent­wicklungen (dialektische Theologie, form­geschichtliche Schule) überdeckt und ver­drängt. Seit einigen Jahren werden sie jedoch in zunehmendem Maß als wesentlich er­kannt und wieder aufgegriffen.

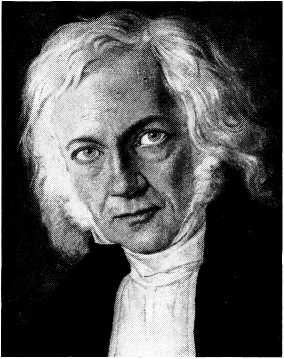
Lit.: Von S.: Der Glaube im NT, 1885, Nachdruck 1963 - Neutestamentliehe Theologie, 2 Bde., 1909/10 Nachdruck 1977 - 9 wissenschaftliche Kommentare zu Schriften des NT, r 92 9ff. - Erläu­terungen zum NT, 1908 -10, ständig neu aufgelegt - Hülfe in Bibelnot, 1926/27, 19533 - Geschichte Israels von Alexander d.Gr. bis Hadrian, 1901, Nachdruck 1972 - Die Geschichte der ersten Chri­stenheit, 1926, Nachdruck 1971 - Das christliche Dogma, 1911, Nachdruck 1977 - Die christliche Ethik, 1914,19614- Die philosophische Arbeit seit Descartes, 1906,19594-Zur Theologie des NT und zur Dogmatik. Kleine Schriften, hg. v. U. Luck, 1969 - Rückblick auf meine Lebensarbeit, 1952, Nachdruck 1977; - Über S.: A. Bailer, Dassystema- tische Prinzip in der Theologie A.S.s, 1968-G. Egg, A.S.s kritische Position, 1968

Hafner

Schleiermacher, Friedrich

1. LEBEN UND SCHRIFTEN

\*21.11.1768 Breslau, 112.2.1834 Berlin, durchlief die Schule der —»Brüdergemeine in Barby, bevor ihn die Lektüre von Goethe und Kant sowie Einflüsse der Aufklärungstheo­logie des nahen Halle zur Ablehnung der bi­blisch-altevangelischen Christologie (Ver­söhnungslehre) und Erbsündenlehre führ­ten. Semler, Lessing und Herder markieren die geistige Tradition, der er sich anschließt. Sein Weg verläuft über die —» Aufklärung zur Romantik (F. Schlegel). 1799 richtet er an die gebildeten Religionsverächter seine »Reden über die Religion«. Religion ist ihm weder Wissen (Intellektualismus) noch Tun (Kant- sche Moral), sondern »Anschauung« und »Gefühl«. Geschult an Kant, Spinoza und Fichte findet er seinen eigenen Weg. Wich-



Friedrich Schleiermacher

tigste Wegmarken: Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre (1803); Dialektik (ab 1811); Kurze Darstellung des theologi­schen Studiums (1811; 18302) und Der christliche Glaube (1821/2; 18302). Seit 1809 Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in Ber­lin und ab 1810 Professor an der neugegrün­deten Universität.

2. SYSTEM UND BEDEUTUNG

S. möchte einen »ewigen Vertrag« zwischen Glauben und Wissenschaft stiften. Seinen Ansatz findet er im »Gefühl« oder im »un­mittelbaren Selbstbewußtsein« als dem Urakt des Geistes vor der Differenzierung des Geistes in Denken und Wollen (M. Re- deker), »Sich-schlechthin-abhängig-Füh- len« und »Sich-seiner-selbst-als-in-Bezie- hung-mit-Gott-bewußt-Sein ist einerlei«. Das Gefühl ist ein »unmittelbares Sein Got­tes in uns«. Will man von Gott reden, muß man vom Menschen reden: Glaubenslehre ist deshalb Darstellung christlich frommer Gemütszustände in Redeform. Mit dem Ausdruck —» Gott wird das Woher des schlechthinnigen Abhängigkeitsgefühls, die schlechthinnige (absolute) Ursächlichkeit, bezeichnet. Dieser Gottesidee ist jede ge­genständliche Rede von Gott unangemes­sen. Die breitangelegte Christologie in der Glaubenslehre erschien K. —> Barth als »große Störung«. Christus ist der Erlöser nicht aufgrund von Kreuz und Auferstehung (Scheintodtheorie), sondern kraft seiner »göttlichen Natur«. Mit Christi Geburt trat eine in der inneren Entwicklung der Natur angelegte höhere Stufe des geistigen Ge­samtlebens der menschlichen Gattung auf den Plan. Erlösung ist »Einströmung geisti­ger Lebenskraft aus der Fülle Christi«, wo­durch die —> Sünde, d. i. der Widerstand des Fleisches gegen den Geist aufgehoben bzw. das zu schwach entwickelte Gottesbewußt­sein gekräftigt wird. Humanistische Kultur als Sieg des Geistes über die Natur wird da­mit identisch mit Wesen und Auftrag des Christentums. Ob S. für die ev. Theologie als Glück oder Unglück zu werten ist, hängt ab vom Standort des Urteilenden: E. Hirsch und M. Redeker (liberal) würdigen S. positiv, E. —> Brunner und K. —» Barth kritisch. Be­eindruckend ist die ausgewogene Symme­trie und meisterhafte Dialektik seines phi­losophischen und theologischen Systems. S. ist die fundamentlegende Gestalt der —»libe­ralen Theologie. Bibeltreuer Denkweise ist die Entleerung von Kreuz und —>■ Auferste­hung am bedenklichsten: es ist der Preis, den

S. für den Vertrag mit dem —> Humanismus bezahlt hat, und dies bleibt grundsätzlich die Gefährdung jeder anthropozentrischen Theologie.

Lit.: S.-Auswahl, hg. v. H. Bolli, 1968-F. Flückiger, Philosophie und Theologie bei S., 1947 - F. W. Kantzenbach, S., 1967 Sierszyn

Schlümbach, Friedrich von, \*27.7.1842 Öhringen/Wttbg., f 21. 5. 1901 Cleve- land/Ohio/USA, Methodistenprediger und —> Evangelist. Mit 17 Jahren wandert der junge Fähnrich nach Nordamerika aus, kämpft im Bürgerkrieg und ist zuletzt Oberst. Der als leichtsinnig geltende Mann kommt bei einer —» Evangelisation —> Moo- dys zum Glauben, wird Prediger der —» Me­thodistenkirche und Generalsekretär der deutschsprachigen -» CVJMs. Krankheits­halber kommt S. 1882 nach Deutschland und spricht auf der 9. Weltbundtagung der Jünglingsvereine in Elberfeld. Auf Empfeh­lung -» Christliebs ruft Adolf Stoecker ihn nach Berlin, wo er 5 Monate bei starkem Besuch in den Arbeitervierteln evangeli- siert. Es entstand die —» St. Michaels-Ge­meinschaft. Auf Anregung von S. wurde in Berlin der CVJM gegründet.

Lit.: Paulus Scharpff, Geschichte der Evangelisa­tion, 1964 - Erich Beyreuther, Kirche in Bewegung, 1968 Brandenburg

Schmalenbach, Marie geb. Huhnold,

\*23.6.1835 Holtrup, tio.3.1924 Mennighüf­fen, ev. Liederdichterin. Sie heiratete 1857 den Hilfsprediger Theodor Schmalenbach in Minden (seit 1863 Pfarrer in Mennighüffen, später Superintendent). Ihr Weg war durch viel Leid gekennzeichnet. 1882 gab sie unter dem Titel »Tropfen aus dem Wüstenquell« ein Bändchen von Gedichten und Liedern heraus. Ihr bekanntestes Lied ist: »Brich herein, süßer Schein seiger Ewigkeit«.

Lehmann

Schmidt, Paul, \*13.10.1888 Kalkofen, 128.1.1970 Bergisch-Gladbach; Baptisten­prediger, Bundesdirektor des Bundes Evan­gelisch-Freikirchlicher Gemeinden. Nach Studium am Predigerseminar der —> Bapti­sten in Hamburg 1911 -1914 und 1919 stand

S. in Breslau und Zürich bis 1928 im Ge­meindedienst. Bis 1935 Schriftleiter in Kas­sel, vertrat er als Reichstagsabgeordneter von 1930 bis 1932 den »Christlich-Sozialen Volksdienst« (-h> Christi. Volksdienst). 1935 bis 1959 widmete er sich als Bundesdirektor der Gestaltung des deutschen Freikirchen- tums, für das er gemeinsam mit dem Metho­distenbischof —» Melle in der Zeit des Natio­nalsozialismus in heftig umstrittener Ein­schätzung der Lage besondere missionari­sche und kirchenpolitische Möglichkeiten sah. Er war Förderer der -» Zeltmission, Neuland- und Außenmission, von 1:955 —1962 Sekretär der Europäischen Bap- tistischen Missionsgesellschaft. 1958-1967 Vorsitzender der Deutschen, 1961-1967 Präsident der Europäischen Ev. -» Allianz, setzte er sich bis in seine letzten Lebenstage tatkräftig für die —» Großevangelisation mit Billy —> Graham ein.

Lit.: E. Krischik, P.S., in: A. Pagel, Sie führten zu Christus, 1976, 11 gff.

Balders

Schmidt, Wilhelm, \*18.2.1858 Wegeleben bei Halberstadt, 116.2.1924 Bethel. Erfinder (»Heißdampf-Schmidt«). Der Schlosserge­selle brachte es ohne Fachausbildung zum vielseitigen Erfinder, auf dessen Namen schließlich über 200 Reichspatente liefen. Am bekanntesten wurde die Heißdampflo­komotive (1897). Immer wieder rief er die Christenheit zur Buße und zum Kampf ge­gen die Lüge auf. Mit Vater —» Bodel- schwingh freundschaftlich verbunden,

schickte er von —»Bethel seine Mahnrufe ins Volk. Für seine Grabinschrift bestimmte er das Wort: »Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen« (Ps 69,10).

Lit.: Zeugen des gegenwärtigen Gottes, Band 100, 1956

Rothenberg

Schmitz, Otto, \*16.6.1883 Hummelten- berg Krs. Lennep, t20.10.1957 Wuppertal; 19TO Privatdozent für NT Berlin, 1912 Do­zent in Basel und Direktor der dortigen Ev. Predigerschule, 1916 Professor für NT Mün­ster, 1934 zwangspensioniert wegen offenen Eintretens für die »Bekennende Kirche« (-» Kirchenkampf), 1934 Dozent der Theologi­schen Schule und Leitung des Predigersemi­nars Bethel, 1938 bis 1951 Direktor der Evangelistenschule —» Johanneum in Wup­pertal, ab 1945 Wiederaufbau der Kirchli­chen Hochschule Wuppertal. Im pietistisch geprägten Bergischen Land aufgewachsen, wurde er stark von M. —> Kahler und K. —» Heim beeinflußt. Er wirkte in der Leitung der Studentenbewegung DCSV (—> Studen­tenarbeit) und des —> Gnadauer Gemein­schaftsverbandes (Freundschaft mit W. —> Michaelis) mit. Er war besonders bemüht um das rechte Verhältnis von -> Volkskirche und Gemeinschaft sowie —» Pietismus und Theologie.

Bibliographie in: Theologische Literaturzei­tung 1958, S. 593ff.

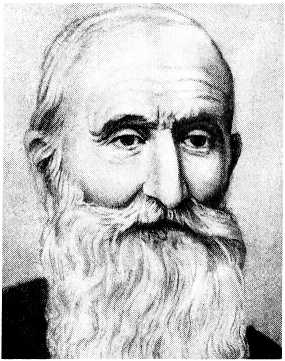
Berewinkel

Schneider, Paul, \*29. 8. 1897 Pferds- feld/Krs. Kreuznach, fi8.7-1939 KZ Bu­chenwald, ev. Pfarrer. Nach Studium in Gießen, Marburg und Tübingen (K. Heim), kommt es im Predigerseminar Soest bei der Lektüre Schiatters zu Wandlungen seiner theologischen Ansichten, die in der —» Berliner Stadtmission vertieft werden. Nach dem Tod des Vaters wird er von dessen Ge­meinde zum Pfarrer berufen. Kurze Zeit schließt er sich den deutschen Christen (—> Kirchenkampf) an, sieht dann aber, daß die Kirche »um eine Auseinandersetzung mit dem NS-Staat« nicht herumkommen kann. Durch mutige Predigten gerät er in Konflikt mit den Behörden und wird am 31.5.193 7 in »Schutzhaft« genommen. Nach kurzer Frei­lassung wird er erneut verhaftet und kommt im November 1937 ins KZ Buchenwald. Um der Wahrheit willen hat er hier täglich ein unsäglich schweres Martyrium auf sich ge­nommen und trotzdem seine Mithäftlinge durch Andachten und Bibelworte zu trösten und zu stärken verstanden. Infolge der Miß­handlungen, des teilweisen Essensentzugs und einer überdosierten Strophantinspritze stirbt er den Märtyrertod.

Lit.: H. Vogel, Der Prediger von Buchenwald. Das Martyrium P. S.s, 19594 -F. Hauss, Väter der Chri­stenheit, 19734, S. 793-800

Geldbach

Schneller, Johann Ludwig, \*15.1.1820 Erpfingen, f18.10.1896 Jerusalem. Geprägt vom schwäbischen —» Pietismus, war S. von 1838 an Lehrer und Stundenhalter in Würt­temberg und auf St. —> Chrischona und übernahm 1854 die Leitung des Brüderhau­ses in Jerusalem. 1860 gründet S. das Syri­sche Waisenhaus (Christenverfolgung in Sy­rien). Sein Erziehungsziel: Lebendige Chri­sten, die auf ihre Umgebung als »Salz und Licht« wirken. Dem Waisenhaus werden Heime für Knaben, Mädchen, Blinde und Lehrlinge sowie Volksschule, Lehrersemi­nar und Lehrwerkstätten angegliedert. Sein Sohn Theodor baut das Waisenhaus weiter aus und errichtet Zweiganstalten in Bir Sa­lem und Nazareth. Von 1940 an ist die Ar­beit nur noch in Nazareth möglich; bei Gründung des Staates Israel 1948 findet die Arbeit ihr Ende. Enkel des Gründers bauten



Johann Ludwig Schneller

1951 die J.-L.-S.-Schule in Chirbet Kana- far/Libanon und 1959 die Theodor-S.-Schule bei Amman/Jordanien.

Lit.: Zeitschrift: Der Bote aus Zion - H. Schneller, roo Jahre Syrisches Waisenhaus, i960

Schneller

Schniewind, Julius, \*28.5.1883 Elberfeld, 17.9.1948 Halle/S. Professor für NT, ab 1921 in Halle, ab 1927 in Greifswald (ord. Prof.), ab 1929 in Königsberg, wo er zum geistli­chen Berater der Bekennenden Kirche Ost­preußens wird, 1935 strafversetzt nach Kiel, 1936 nach Halle, dort 1937 Entzug der Lehr­erlaubnis. Reisedienst in ganz Deutschland. Nach Kriegsende wieder akademische Lehr­tätigkeit, seit 1946 zusätzlich Propst zu Halle und Merseburg.

S. war Theologe der Hl. Schrift. Er hat als Fachwissenschaftler des NTs (vergleichbar mit A. —> Schiatter) die Eigenart des bibli­schen Zeugnisses besser verstehen gelehrt und bei vielen Menschen - auch außerhalb des wissenschaftlichen Lernens und Lehrens - das Vertrauen in die Zuverlässigkeit der Bibel entscheidend gefördert. Seine Kom­mentare zu Mk und Mt sind Frucht eines Forschens und Ringens, das sich bei aller Nähe zu den theologischen Vätern und Freunden in einer erstaunlichen Offenheit gegenüber den Fragen jener Kritiker vollzog, die durch ihre Arbeit die Autorität der Bibel in Frage stellten. Stets achtete er auf den Zu-



sammenhang des NTs mit dem Alten und der jüdischen (apokalyptischen) Enderwar­tung. In der Entmythologisierungsdebatte hat er nachdrücklich die Einheit des erhöh­ten Christus mit dem irdischen Jesus betont.

S. ist zutiefst von seinem hallenser Lehrer

M. —» Kähler geprägt gewesen. Wie ihm ging es auch S. um den »lebendigen Gott« der Bi­bel, um die reformatorische Grundfrage nach dem gnädigen Gott und um die Erneue­rung des Christenstandes. Im Pietismus sah er das »Wachhalten der reformatorischen Fragestellung«.

S.s Seelsorge und sein oftmals prophetischer Durchblick müssen im Zusammenhang mit einer lebendigen Enderwartung gesehen werden, in die er auch die Krisen und Kata­strophen seiner Zeit mit einbezog. Die »Freude der Umkehr«, von der S. bis zuletzt Zeugnis abgelegt hat, wird nur dort recht verstanden, wo man sieht, daß es der kom­mende Weltenrichter ist, der in Jesus in un­sere Zeit gekommen ist und uns die Gnade anbietet. Die Rechtfertigung verstand S. als das Bestehen im letzten Gericht. Seine theo­logischen Grundanliegen wurden vor allem von O. Michel (Tübingen) weitergeführt.

Lit.: Mk 1968“ - Mt 196812 - E. Kähler, Jul. Schniewind, Nachgelassene Reden und Aufsätze, 1952 - ders. (Hg.), J.S.: Die Freude der Buße. Zur Grundfrage der Bibel, 1956 - Kraus/Michel (Hg.): J, S.: Zur Erneuerung des Christenstandes, 1966 - H. J. Kraus, Julius S. - Charisma der Theologie, 1965

Lindner

Schöpfung, Lehre von der

I. Biblisches Gesamtzeugnis Die Bibel redet auf ihren ersten Seiten vom Anfang, auf ihren letzten vom Ende der sichtbaren Schöpfung. Zwar wird von Schöpfung als Beginn der Menschheitsge­schichte vornehmlich in der ’>Ur»-Ge­schichte (Gen 1 — 11) und von der Vollen­dung in der Offb gehandelt, doch durch­dringt diese Grundsicht jede biblische Schrift. Das Zeugnis vom Anfang der irdi­schen Menschheit und dem gewährten krea- türlichen Lebensraum ist unabdingbar auf die Vollendung bezogen. Die Bibel kennt im Widerspruch zu antiken Schöpfungsmythen und modernen säkularen Weltanschauun­gen (-» Weltbild) nur einen heilsgeschichtli­chen Begriff des irdischen Menschen und seiner Welt. Nur unter dieser Voraussetzung kann Weltwirklichkeit als auf Vollendung bezogene Schöpfung geglaubt und auf mo-

derne wissenschaftliche Erkenntnisse über —» Mensch und Welt bezogen werden.

Der Schlüssel zu einem heilsgeschichtli­chen Schöpfungs- und Zukunftsverständnis ist —> Jesus Christus. Aus seinem Heilshan­deln an der leiblichen, seelischen und geist­lichen Not seiner Mitmenschen, seiner Ver­kündigung in göttlicher Vollmacht sowie seiner Preisgabe an den Fürsten des Todes und seiner Auferweckung und Machtüber­nahme über die Schöpfung läßt sich der tie­fere Hintergrund der Leiblichkeit und Na­türlichkeit »dieses Äons« erschließen. Aus den Heilungsberichten der Evangelien wird deutlich: Jesus, der Gottessohn, ist über die Sünden-, Krankheits- und Todesnot des Menschen innerlich zutiefst betroffen (Mt 14,14; 20,34; Lk 7,13; Joh 11,38). Seine Hei­lungstat ist Widerspruch gegen die Todes­macht, die Gottes Schöpfung entstellt. Es ist der vorweggenommene Anbruch der neuen Schöpfung, die mit seiner —> Auferstehung besiegelt ist. Die durch Krankheit und Tod gezeichnete Leiblichkeit und Natur ist der diabolischen Widermacht preisgegeben (Röm 5,12-19; 8,20). Die Naturgesetzlich­keit repräsentiert als die uns zugewandte »sichtbare« Seite der Schöpfungswirklich­keit die Oberflächenstruktur eines Macht­kampfes (K. -> Heim). Die Schuldfrage ist am Kreuz von Golgatha gelöst, die Macht­entscheidung bleibt bis zum Anbruch der neuen Schöpfung im Zeichen der —» Wieder­kunft Jesu Christi noch verborgen. Das heißt, der uns zugekehrte gegenständliche Wirklichkeitsaspekt, den die Wissenschaf­ten zum Gegenstand haben, ist zugleich Verhüllung Gottes, denn der gefallene, sterbliche Mensch könnte der unmittelba­ren Gottesbegegnung nicht standhalten (Offb 21,3). Allein von Jesus Christus aus können wir die urzeitliche und endzeitliche Prophetie der Schrift, Anfang und Ende, an­gemessen heilsgeschichtlich auslegen. Die biblische Urgeschichte (Gen 1 — 11) hat ein verbindliches Gesamtzeugnis: darum ist der irdische Mensch sterblich, geschlechtlich, muß die Frau (Eva) in Schmerzen Kinder ge­bären und der Mann (Adam) in Mühsal sei­nen Acker bestellen und ist die Umkehr in das Paradies verwehrt (Gen 2,4b-3). Dem ungehorsamen Menschen kann der Lebens­raum entzogen werden (Gen 6-8). Die große Stadt mit der Einhei tssprache und der Super­religion wird dem gefallenen Menschen nicht gelingen (Gen ri). Das ur- und endge­schichtliche Rahmenzeugnis der Bibel stellt den endlichen Menschen mit seinem Fragen nach Anfang und Ende unter einen doppel­ten Vorbehalt: in der kommenden Schöp­fung ist das Schema dieser Welt aufgehoben (iKor 7,31); die urständliche Schöpfung, über die die Prädikation »siehe, es war sehr gut« (Gen 1,31) gesprochen wird, ist durch das Grundgesetz der Vergänglichkeit jen­seits der Schwelle des Paradieses verhüllt. Die weitgehende Nichtbeachtung des ur- ständlichen (protologischen) und endzeitli­chen (eschatologischen) Vorbehaltes erzeugt einen Kreis von Mißverständnissen und Scheinproblemen hinsichtlich des Schöp­fungsglaubens und der Reich-Gottes-Erwar- tung. Deshalb ist der christologische Be­zugspunkt gegenüber dem isolierten Einsatz bei den Schöpfungsberichten (Gen 1 bis 2) zu beachten.

1. Folgerungen für die Verkündigung und Lehre sowie den Bezug zu wissenschaftli­chen Erkenntnissen:

Ur- und Endgeschichte begründen die Exi­stenz und Erfahrungsbedingungen des Men­schen in der vergänglichen Gestalt der sichtbaren Schöpfung. Das biblische Den­ken verpflichtet, das Sichtbare von den un­sichtbaren Wirklichkeitssphären zu unter­scheiden (Kol 1,16). Die Wissenschaften bringen die gegenständlichen Oberflächen­strukturen auf Begriffe und Gesetze. Die Physik, die Biologie, die Humanwissen­schaften treffen »Feststellungen«: so sind die Gesetzmäßigkeiten im endlichen Erfah­rungsraum des Menschen. Sie beschreiben nicht Gottes gute Schöpfung. Was gegen­ständliche Wirklichkeit wird, ist Resultat einer in sich zwiespältigen unsichtbaren Grundwirklichkeit dieses Äons. Die Evolu­tionsbiologie beschreibt die Lebensgesetze »jenseits« des Paradieses, einen harten Exi­stenzkampf ums Dasein, in den alle Kreatu­ren nach dem Fall verstrickt sind. Der Tod erscheint notwendig als biologischer Me­chanismus. Daraus ergeben sich folgende Hinweise:

a) In der Biologie hat sich seit Darwin ein Entwicklungsmodell zur Erklärung des Ge­samtzusammenhanges der Lebensformen durchgesetzt. Es beruht auf der Annahme zufallsgesteuerter Veränderung der Erbanla­gen und dem Uberlebensvorteil im harten Daseinskampf. Kritisch anzumerken ist der

Hypothesencharakter des Erklärungsmo­dells. A. Portmann betont, daß die ästheti­sche Repräsentanz der Pflanzen und Tiere aus den genannten Entwicklungsmecha­nismen unerklärlich ist. Überzeugende Be­lege für Artübergänge konnten nicht be­schafft werden. Die Annahme eines sich über Millionen von Jahren erstreckenden Ubergangsfeldes von Primat-Frühformen zum heutigen Menschen bleibt im Rahmen der Spekulation. Wichtiger als die Einwände gegen den Erklärungsanspruch des Evolu­tionsmodells im Rahmen seiner eigenen Voraussetzungen bleibt der Tatbestand, daß die psychisch-geistige Dimension des Le­bens durch Entwicklungsmechanismen auf der Basis von »Zufalls«-Argumenten nicht begriffen werden kann, b) Für die theologische Argumentation im Rahmen der Verkündigung und Unterwei­sung ist demgegenüber festzuhalten, daß alle »wissenschaftliche« Erkenntnis Ge­setzmäßigkeiten erforscht, die den den Mächten dahingegebenen Äon repräsentie­ren (Gen 3,17L; Röm 5,r 2ff.}. Die ganze »Na­türlichkeit« wird Einflußbereich des Für­sten dieser Welt (2Kor 4,4; Eph 2,2; Joh 12,31). Deshalb sind Harmonisierungsver- suche zwischen biologischen Entwick­lungsgesetzen und den biblischen Schöp­fungserzählungen, die den Gang vom Ur­ständ in die nachparadiesische Sterblichkeit und Lebensmühsal begründen, ebenso ver­fehlt wie die Erwartung des —> Reiches Got­tes in den Bedingungen dieses Äons. Anfang und Ende markieren im biblischen Zeugnis die heilsgeschichtlichen Grenzpunkte die­ses Äons. Daß das Heilshandeln Gottes an diesen Grenzpunkten des Verstandes des ir­disch-sterblichen Menschen nicht beginnt und endet, ist »frohe Botschaft«, Evange­lium. Anfang und Ende, Paradies und neue Schöpfung sind dem verfügenden Verstand des Menschen entzogen, bis im Zeichen der Wiederkunft Christi die Hülle fallen wird.

Lit.: K. Heim, Weltschöpfung und Weitende, 19743 - H. Rohrbach, Naturwissenschaft, Weltbild, Glaube, 19682 - A. E. Wildcr-Smith, Die Erschaf­fung des Lebens, 1972 - H. W. Beck, Die Welt als Modell, 1973 -V. Pearce, Wer war Adam’, 1974 - W. Heitler, Die Natur und das Göttliche, 1974

Beck

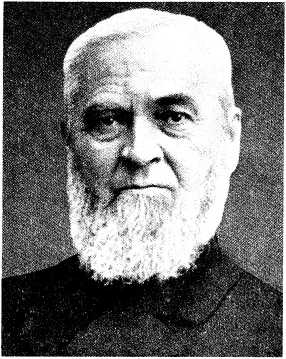
Schopf, Otto, \*2.7.1870 Heilbronn, 125.1.1913 St. Ludwig/Elsaß. Kaufmann, Prediger Freier ev. Gemeinden. Ausbil­dung: 1891-1896 Ev. Predigerschule in Ba­sel.

S. hatte ein gläubiges Elternhaus. Schon in der Jugend Mitarbeiter in —» Sonntagsschule und Jünglingsverein. Nach der Lehre Groß­handels-Korrespondent in London. Dort be­kehrte er sich, ließ sich in Basel ausbilden und wurde Prediger in Wattenscheid und Witten. Er leitete einen neuen Abschnitt le­bendiger Gemeindearbeit ein. Sein Lebens­werk war der Aufbau eines Evangelisa­tionswerks des Bundes Freier ev. Gemein­den, dem er sich ab 1908 voll widmete. Er war auch an der Gründung der Prediger­schule des Bundes beteiligt. Auf einer Evan­gelisationsreise starb er.

Lit.: W. Wöhrle, Otto Schopf, Ein Preis der Gnade, 1948

Brenner

Schrenk, Elias, \*19. 9. 1831 Hausen/ Württ., f21.10.1913 Bethel, wurde Kauf­mann, zuletzt bei C. -> Mez in Freiburg, trat 1854 ins Basler Missionshaus ein, wo er zur —> Heilsgewißheit kam. Durch Jungfer —» Trudel in —> Männedorf wurde er von einem Leiden geheilt und war mit einer Unterbre­chung von 1859-1872 Missionar an der Goldküste. In England 1874/75 empfing er entscheidende Anstöße durch D. L. —» Moo- dy. 1875-79 Missionsprediger der Basler Mission in Frankfurt (Hessen, Thüringen),



1879-86 Prediger der Ev. Gesellschaft in Bern. Von T. —> Christlieb nach Deutschland gerufen, wurde S. hier Bahnbrecher der kirchlichen -» Evangelisation. Bei Grün­dung des Dt. -» Evangelisationsvereins 1884 war er beteiligt. Seit 1886 als freier Evange­list tätig, gehört er zu den Vätern des -> Gna- dauer Verbandes und trat 1910 scharf für eine Scheidung von der —» Pfingstbewegung ein.

Im Mittelpunkt seiner Evangelisationspre­digt stand die -> Rechtfertigung durch den Glauben allein, da in ihr die Lehren von der Gottessohnschaft Christi, der Verderbnis der menschlichen Natur, der Versöhnung und der freien Gnade Gottes eingeschlossen seien. Seine Ziele sind: 1. Stärkung der Gläubigen, 2. Rettung von Sündern und 3. Erhaltung des lauteren Evangeliums in der Kirche. Hauptaufgabe eines Evangelisten ist indes die Rettung von Sündern.

Lit.: E. Schrenk, Ein Leben im Kampf um Gott, 1936 - H. Klemm, E.S., 1961 Geldbach

Schrenk, Gottlob \* io. 2. 1879 Frank­furt/M. 113 • 4- 1965 Arosa. Sohn von E. —> Schrenk. Nach Theologiestudium Pfarrer in Heiligenhaus bei Düsseldorf; 1911 von Fritz von -» Bodelschwingh als Inspektor der Ev. Missionsgesellschaft nach -> Bethel beru­fen; 1913 Dozent für NT an der dortigen Theologischen Schule; von 1923-1949 or­dentlicher Professor für NT an der Universi­tät Zürich.

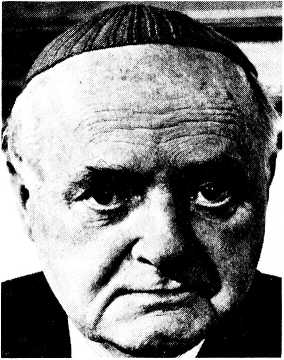
Sein erstes Werk »Gottesreich und Bund im älteren Protestantismus, vornehmlich bei Johannes Coccejus« (1923) war ein bedeu­tender dogmengeschichtlicher Beitrag zur Geschichte des —» Pietismus und der heils­geschichtlichen Theologie. In seiner theolo­gischen Arbeit wollte S. den Reichtum der Heiligen Schrift lebendig machen, ohne sich durch dogmatische oder konfessionelle Vor­urteile beengen zu lassen. Sein dringendes Postulat war es jedoch stets, daß »bei aller Arbeit an der Bibel die Christologie sauber« sein müsse. Grundlegend gearbeitet hat er über Begriffe des NT wie: Vater, Gerechtig­keit, Wort, Schrift, Erwählung, Wille, Prie­stertum. Ebenso hat er sich mit dem Spät­judentum und der Welt der Rabbinen be­schäftigt. Er war Meister der Kleinarbeit und zugleich der Zusammenschau.

Lit.: Gottesreich und Bund, 1923 - Studien zu Pau­lus, 1954 - Grundmotive des Glaubens, 1928 - Christusglaube, 1925 - Der göttliche Sinn in Isra­els Geschick, 1943 - Der heutige Geisteskampf in der Frage um die Heilige Schrift, 1952 - Vom Geist bewegte Gemeinde, 1956

Bolliger

Schriftenmission -> Literaturarbeit Schriftverständnis und Schriftausle­gung -» Bibel

Schröder, Rudolf Alexander, \*26.1.1878 Bremen, +22.8.1962 Bad Wiessee, ev. Dich­ter. In einem frommen Elternhaus aufge­wachsen, dessen Seelsorger lange Zeit hin­durch Otto —> Funcke war, verließ S. früh den großen Geschwisterkreis, um als Archi­tekt, Maler, Übersetzer, Verleger, vor allem aber als Dichter zu wirken. 1897 scharte sich in München ein Kreis von jungen Künstlern um ihn. Das Gefühl, in einer dem Untergang zueilenden Welt zu leben, bedrückte ihn. Dennoch gründete er mit anderen die Zeit­schrift »Insel«. - Bis zum 40. Lebensjahr blieb S. dem Glauben des Elternhauses nur durch immer schwächer werdende Erinne­rungen verbunden. Dann kam es zu einer in­neren Wende durch den neutestamentlichen Osterbericht. Einem Freunde erzählte er: »Es geschah mir, als ich in meiner Anfech­tung plötzlich bis auf den Grund begriff, was -» Sünde ist und was -» Erlösung bedeutet«. In einer Reihe von Gedichten hat er das Wunder der Umkehr beschrieben. Nun sprudelte ein neuer Born. Die Evangelien be-



Rudolf Alexander Schröder

gannen, mächtig zu reden. Eine Fülle von geistlichen Gedichten entstand, von denen viele vertont wurden. Zu einigen seiner Texte schuf S. eigene Melodien, die in der Sammlung »Das junge Lied« veröffentlicht wurden. - Seine Dichtungen sind von dem Wissen um das Eingegliedertsein in einen jahrtausendealten Zusammenhang geprägt. In seinen Verdeutschungen und der eigenen Lyrik blieb er den überkommenen Versma­ßen verhaftet. Alte, fast vergessene Worte der Muttersprache wurden von ihm neu ge­funden und angeboten. Die große Innigkeit und Reife dieser oft als »schwierig« empfun­denen Dichtung lohnen es, daß man sich um sie bemüht.

Lit.: H. v. Arnim, Christliche Gestalten neuerer dt. Dichtung, T96r

Rothenberg

Schülerarbeit

I. Geschichte der S.

1. GESCHICHTE DER -> MÄDCHENBIBELKREISE (MBK). Schon in den Jahren 188yff. sammelten sich Freundeskreise junger Mädchen zum gemeinsamen Bibelstudium, meist unter Leitung von Erwachsenen. Ziel: »Mission an der Jugend durch die Jugend«.

1919 Gründung der MBK auf Reichsebene.

1. Eröffnung der Bibelschule in Leipzig.
2. Aussendung der ersten MBK-Missiona- rin nach China

1934 »Freiwillige« Auflösung des Bundes 1946 Wiedergründung der MBK als freier Verein (e.V. mit Sitz in Bad Salzuflen).

Da aber die meisten MBK-Schülerinnen- arbeiten sich den landeskirchlichen Schü­lerarbeiten angliedern, wird die straffe Or­ganisationsform zunehmend umgewandelt zugunsten einer »Arbeitsgemeinschaft MBK-Missionarisch-Biblische Dienste un­ter Jugendlichen und Berufstätigen e.V.« (so seit 1971). Ziel der Arbeit bleibt Verkündi­gung und Mitarbeiterschulung.

1. GESCHICHTE DER »BIBELKREISE“ (BK). 1883 fin­det unter der Leitung des Schülers F. Mok- kert in Elberfeld das erste »Bibelkränzchen« statt. Die eigentliche Zeit des Aufbruchs aber kommt 1903-13, als in 10 Jahren die Zahl der Kreise von 4 5 auf 290 ansteigt. 1933 besteht der BK aus ca. 500 Gruppen mit 17000 Mitgliedern. Ab 1915 Auseinander­setzung mit der -h> Jugendbewegung. 1934 Auflösung der BK. Nach 1946 Verzicht auf

Neugründung des Verbandes, d.h. der BK wird innerhalb der kirchlichen Jugend fort­geführt. Um die missionarische Arbeit an den Schulen zu fördern, richten die Landes­kirchen ab Mitte der 50er Jahre Schulwo- chen ein. Die Gruppenarbeit des BK ging da­neben allmählich zurück. Heute betreuen die in der »Arbeitsgemeinschaft Ev. Schü­lerarbeit« (AES) zusammengeschlossenen kirchlichen Schülerarbeiten kaum mehr Gruppen. Es finden Tagungen, —» Freizeiten und sozial-diakonische Einsätze statt. Seit den 60er Jahren verändert sich diese Schü­lerarbeit in theologischer und praktischer Hinsicht von ihrem ursprünglichen bi- blisch-verkündigenden Ansatz: aus »Bibel­stunde« wird der Versuch wissenschaftli­cher Exegese, aus »Schülerkreisarbeit« wurde Tagungsarbeit.

1. Ganz abseits dieser Traditionen begann innerhalb der Studentenmission (SMD) (-» Studentenarbeit) nach dem Krieg auch eine schUlerbibelkreis-bewegung. Von 1950-60 versuchten Reisesekretäre die Betreuung der Kreise. Mit ihrem Ausscheiden endete auch diese Arbeit. Ein neuer Ansatz wurde 1963 gefunden, als Gruppen von Ehrenamtlichen sich zu »Arbeitskreisen« (AK) zusam­menschlossen, um Schülerkreise in ihrer Region ins Leben zu rufen und zu betreuen. Heute arbeiten 13 solcher AK im Bundesge­biet an ca. 500 Schülergruppen. Die Jahre des Aufbruchs lagen zwischen 1971-74. Durch die besondere Förderung dieser S. durch die Württ. Kirche hat die S. hier die größte Dichte erreicht (200 Kreise). Die BK-Tradi- tion, in missionarischen Gruppen S. zu trei­ben (neben ausgedehnter Freizeitarbeit), ist somit vor allem von der SMD fortgeführt worden.

II. Auftrag und Bedeutung der S.

»Wir sind in einer wichtigen Zeit. .. Vor al­len Dingen müssen jetzt die Gebildeten ge­wonnen werden, und das ist wiederum nur möglich, wenn die Gymnasiasten. . . für den Herrn gewonnen . . . werden. . . Also auf ans Werk!« Diese feurigen Sätze W. —\* Weigles an seinen Freund F. Mockert lösten 1883 die Gründung des 1. Schülerbibelkrei­ses aus. Seitdem hat sich nichts am Auftrag und an der Bedeutung der S. geändert. S. ist missionarisch; das Ziel ist die Durchdrin­gung der Schule mit dem Evangelium von Je­sus Christus.

1. Arbeitsweise

Den Anfang bildet immer der Gebetskreis bzw. der Bibelkreis. Dies bleibt die Basis al­ler S. Hierzu werden Mitschüler eingeladen. In Ergänzung dazu finden Wochenendfrei­zeiten statt. Ein Artikel in der Schülerzei­tung oder eine Handzettelaktion streut das Evangelium unter die Schüler. Denkanstöße sollen selbstgemalte Plakate mit Zitaten bekannter Leute sein. Die große Pause kann auch zum Singen bekannter Lieder benutzt werden. Am Büchertisch in der Pause wird zwar weniger verkauft, aber desto heftiger diskutiert. Immer mehr Gruppen entwik- keln auch die Initiative, im Schulhof zugun­sten eines karitativen Zwecks eine Ver­kaufsaktion zu starten. -Durchdringung mit dem Evangelium» heißt aber auch, daß sich junge Christen als Klassensprecher wählen lassen und dort, oft sehr allein, ihren Sach- beitrag zum Besten der Schule geben.

1. Probleme der S.

i . das Kernproblem der s. ist, daß sie nicht am Wohnort, sondern am Arbeitsort geschieht. Sie kann deshalb ihre Zugehörigkeit zur Gemeindearbeit als Teil von ihr nur schwer darstellen. Dennoch ist auch S. echte Ge­meindearbeit. Denn die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Ortsgemeinde gilt zwar nie für einen Kreis als ganzen - die Schüler kommen ja aus ganz verschiedenen Ge­meinden - wohl aber für den Einzelschüler. Daher sollten die Gemeinden manchen ihrer Schüler bewußt freistellen zu diesem Dienst.

2. durch den Abgang der reifsten Schüler entsteht jedes Jahr ein spürbarer Verlust. Schulung ist daher in der S. ein »Faß ohne Boden». Schulung ist nötig: für das richtige Erarbeiten von Bibeltexten, für das missio­narische Zeugnis, für die geistige Auseinan­dersetzung, für das Wahrnehmen schulpoli­tischer Verantwortung.

%■ in steigendem mass belastet die Schüler der leistungsdruck, der heute verschärft wird durch die verringerten Studienchancen. Der Resignation zu wehren, ist eine der großen Aufgaben der S. heute.

4. DIE GRUPPEN LEIDEN TEILWEISE UNTER einem starken Rückgang an Jungen, ebenso an dem Hereinkommen immer jüngerer Schüler. Es gibt daher bereits an vielen Schulen zwei Kreise.

1. Immer wieder ist angesichts des missiona­rischen Anliegens der Gruppen zu fragen, ob die Barriere des Bibelprogramms für einen fernstehenden Schulkameraden nicht zu hoch ist. Deshalb war die Begegnung der S. (in Württemberg) seit 1973 mit der amerika­nischen S. »YoungLife« besonders hilfreich. Diese Bewegung unterhält nämlich seit den Tagen ihres Gründers Jim Rayburne (1941) ein ständiges Doppelprogramm: ein Bibel­programm für die jungen Christen, daneben ein attraktives Programm für Fernstehende, in dessen Mitte immer die kurze, gut faßbare Botschaft steht. Während bei uns die Schüler Träger der Mission sind, knüpfen dort Stu­denten (Ehemalige) die Kontakte zu den Au­ßenstehenden und führen das Clubpro­gramm durch.

V. Guppen, die heute S. betreiben

1. Studentenmission in Deutschland, Ar­beitszweig S.
2. Ev. Jugendwerk in Württemberg, Schüler­referat,
3. Arbeitsgemeinschaft Ev. Schülerarbeit (AES).

Lit.: K. Kupisch, Studenten entdecken die Bibel, 3964 - L. Präger u.a., so Jahre haben wir die Bibel gelesen, 1968 - U. Smidt, Dokumente ev. Jugend­bünde, 1975 - E. Warns, Geschichte der Schülerbi­belkreise 1883-1967, 1968 - M. Vonier, Schüler begegnen Jesus, 1975

Schweitzer

Schwärmer

Der Begriff S. ist von den Reformatoren in ih­rer Auseinandersetzung mit Th. Müntzer, A. Karlstadt, den Zwickauer Propheten und den Wiedertäufern geprägt worden. Schwärmerische Bewegungen haben die ganze Geschichte der Kirche begleitet. Wir finden sie bereits in den Korinther- und Jo­hannesbriefen, später in der Gnosis, dem Montanismus, den mittelalterlich spiritua- listischen Sekten und in der Mystik. - Die Abgrenzung des Begriffes S. hängt vom Standpunkt des Urteilenden ab. Rechtferti­gen die einen die so bezeichneten Erschei­nungen als legitime urchristliche Frömmig­keit bzw. als gleichberechtigten »linken Flügel der —» Reformation», so erblicken Vertreter eines orthodoxen Luthertums bzw. Calvinismus schwärmerische Tenden­zen auch in bestimmten Richtungen des —» Pietismus, der —> Erweckung, im angelsäch­sischen Bereich bei den —» Independenten, den —» Quäkern und in der —» Heiligungsbe­wegung sowie heute hauptsächlich in der —» Pfingstbewegung und der -> charismati­schen Bewegung.

Luther setzt sich mit den bis heute wieder­kehrenden Erscheinungsformen von Schwärmerei auseinander, nämlich einem religiös-mystischen, einem rationalistisch­spekulativen und einem politisch-utopi­schen Typ. Siedelt ersterer den Geist in der mystischen Erfahrung an, tendiert der zweite zur Ineinssetzung von göttlichem Geist und menschlicher Vernunft, während der dritte das —» Reich Gottes schon in dieser Zeit mit Gewalt herbeizwingen will. Die Kritik der Reformatoren lautet: Religiöser und rationalistischer Subjektivismus führt zur Verkennung des Reiches Gottes und zur Auflösung der Autorität des schriftlichen Bibelwortes und der —> Sakramente, —» Taufe und —» Abendmahl. Gegenüber den »Enthu­siasten« betont Luther in dem Schmalkaldi- schen Artikel (1537) VII: »Wir müssen dar­auf beharren, daß Gott nicht will mit den Menschen handeln denn durch sein äußeres Wort und Sakrament. Alles aber, was ohn solch Wort und Sakrament vom Geist ge­rühmt wird, das ist der Teufel«.

Die hier aufgezeichnete Gefahr ist nicht von der Hand zu weisen. Es gibt eine ungesunde Frömmigkeit, die im Jagen nach rauschhaf- ter Erfahrung, nach Erwerb außerordentli­cher Fähigkeiten und Einsichten sowie in der Ungeduld über die Begrenzung unseres Christenlebens in dieser heilsgeschichtli­chen Zwischenzeit unbedacht aus allen er­reichbaren geistigen Kraft- oder Erkenntnis­quellen schöpft. Sie mögen den Wirkungen der urchristlichen Geistesgaben zwar ähn­lich, aber in Wirklichkeit rein seelischer Na­tur, im schlimmeren Falle dämonischen Ur­sprungs sein. Die Folge sind dann Unruhe, Überheblichkeit, Spaltung, okkulte Behaf- tung und völliges Abkommen von der Mitte des biblischen Evangeliums im Kreuzesop­fer Christi.

Es besteht allerdings andererseits die Ge­fahr, über dieser berechtigten Betonung der Bindung des —> Geistes an die Hl. Schrift hinaus zu einer unbegründeten Ineinsset­zung von Bibelwort bzw. Predigt und Hl. Geist zu gelangen, die dessen Persönlichkeit und dynamischem Wirken nicht mehr ge­recht wird. Dazu gehört auch die grundsätz­liche Leugnung der Möglichkeit einer Fort­dauer bzw. Wiederkehr bestimmter ur- christlicher —> Charismen. Der neutesta- mentliche Weg wäre statt dessen die Offen­heit für echtes Geisteswirken (iThess 5,19) bei gleichzeitiger —» Prüfung der Geister (1 Joh 4,1) sowie die Einbindung der Geistes­gaben in die —» Gemeinde (iKor 12,12-30) und ihre Unterstellung unter die unver­kürzte biblische Lehre.

Lit.: K. Holl, Luther und die Schwärmer, 1923 - E. Lubahn, Fromme Verführungen, 1969 - W. Mi­chaelis, Erkenntnisse und Erfahrungen, S. 2.19ff. E. von Eicken, Heiliger Geist - Menschengeist - Schwarmgeist, 1964

Beyerhaus

Schwarzes Kreuz

Das S.K. wurde 1925 von Johannes Muntau, dem damaligen Präsidenten des Strafvoll­zugsamtes am Oberlandesgericht in Celle, gegründet. Seine Grundüberzeugung war, daß »einem gescheiterten Menschen erst dann wirklich geholfen ist, wenn er durch die Botschaft von der in Christus vollbrach­ten Versöhnung mit Gott eine innere —> Wiedergeburt erlebt«. Aus der gleichen Grunderfahrung entstand in den 20er Jahren in Frankfurt/M. durch den Kaufmann Alfred Dubian die »Arbeitsgemeinschaft Gefange­nenmission«, die 1959 mit dem »S.K.« unter Beifügung des Wortes »Gefangenenmis­sion« vereinigt wurde. Das S.K. ist dem —»• Diakonischen Werk der Ev. Kirche in Deutschland angeschlossen, finanziell von Kirche und Staat unabhängig. Ein Freundes­kreis, der über die ganze Bundesrepublik verstreut ist, trägt das Werk (5 hauptamtli­che Mitarbeiter) mit seinen Spenden.

Zu den Aufgaben gehören:

1. Verkündigungs- und Seelsorgedienste in —> Gottesdiensten, —» Bibelstunden, Ge­sprächskreisen und Einzelgesprächen in­nerhalb der Vollzugsanstalten. 2. Seelsorger- licher Briefwechsel mit Inhaftierten durch die Geschäftsstelle, die beiden Außenstellen und mehrere hundert Briefpaten. 3. Gestal­tung und Versand eines eigenen Abreißka­lenders mit einem großgedruckten Bibelvers für jeden Tag (25 000 Geschenkexemplare in 130 Vollzugsanstalten). 4. Monatlicher Ver­sand von etwa 12 000 christlichen Schriften.

1. In Einzelfällen Versorgung mit Beklei­dung zur Entlassung und Hilfe bei Arbeits­und Wohnungssuche. 6. Vorträge über die Arbeit in den Gemeinden.

Die Erfahrung des S.K.es in mehr als 50 Jah­ren:

Der Gefangene und Entlassene braucht in seiner Labilität nichts so sehr wie die Kraft­quelle eines echten Gottesverhältnisses und einer lebendigen christlichen Gemeinde. Die Geschäftsstelle befindet sich in Celle.

Lit.: 50 Jahre S.K., Jubiläumsausgabe des Mittei­lungsblattes Nr. 5/197s ~ Mitteilungsblatt (zwei­monatlich, 14000 Aufl.)

Veiler

Schweizer Ev. Kirchenbund

Die Landeskirchen in der Schweiz sind Kan­tonalkirchen. Sie sind stark von der Ge­schichte ihres jeweiligen Kantons geprägt worden und unterscheiden sich daher oft sehr voneinander, indem sie dem Charakter der Einwohnerschaft, lokalen Überlieferun­gen und der kleinen politischen Einheit, in der sie lebten, seit alters entsprachen. Um der drohenden Isolierung zu entgehen, ent­stand bereits im 16. Jh. die »Ev. Tagsatzung« als Querverbindung zwischen den Einzel­kirchen. Sie wachten über die gemeinsamen Interessen und leisteten als Gemein­schaftswerk bedrängten ev. Kirchen im Aus­land (Ungarn, Frankreich, Waldenser im Piemont, sowie kleinen Diasporagruppen in der kath. Innerschweiz) geistliche und fi­nanzielle Hilfe. - Die im Jahre 1858 begrün­dete »Schweizerische Kirchenkonferenz« führte als »brüderliche Vereinigung der re­formierten Kirchen der Schweiz« im we­sentlichen die gleichen Aufgaben weiter, bis sie nach dem 1. Weltkrieg auf Anregung des Federal Council of Churches of Christ in America am 7. September 1920 in den »Schweizerischen Ev. Kirchenbund« um­gewandelt wurde. Zuerst gehörten ihm nur die Kantonskirchen an, aber bereits 1922 trat die —» Methodistenkirche ihm bei, und im Laufe der Zeit folgten andere Freikirchen sowie weitere »auf dem Boden der Reforma­tion stehende kirchlich organisierte Glau­bensgemeinschaften«. Sie müssen minde­stens 5000 Mitglieder haben, um von der Abgeordnetenversammlung, die jährlich Zu­sammentritt, aufgenommen werden zu können. Außerdem können ev. ref. Schwei­zerkirchen im Ausland dem Kirchenbund angehören. »Die Zugehörigkeit zum Kir­chenbund verpflichtet die Mitglieder zur Stärkung der Einheit des schweizerischen Protestantismus. Sie beeinträchtigt Selb­ständigkeit und Eigenart der einzelnen Mit­glieder nicht« (Verfassung, Art. 5).-Wesent­liche Aufgaben des Kirchenbundes sind: Wahrung, Stärkung und Ausbreitung des ev. Glaubens in der Schweiz; Zusammenfas­sung aller protestantischen Kräfte; Pflege der geistlichen Verbundenheit der Mitglie­der; Gründung und Förderung ev. Werke in der Schweiz; Vertretung der Gesamtheit seiner Mitglieder besonders gegenüber den Behörden der Schweizerischen Eidgenossen­schaft, im Ökumenischen Rat der Kirchen (—» ökumenische Bewegung) sowie gegen­über den Kirchen des Auslandes (lt. Art. 2 der Verf.). - Die Abgeordnetenversammlungen mit ihren 80 Delegierten finden jährlich einmal, abwechselnd in verschiedenen Kan­tonen, meist in altehrwürdigen Rathäusern statt. Zum Vorstand gehören 7 Mitglieder und je ein deutsch- und französischsprachi­ger Sekretär. Der Vorstand tritt bis zu 15 mal im Jahr zusammen. Gegenwärtiger Präsi­dent ist Pfr. Dr. W. Sigrist. - Auf dem Wege über Kommissionen nimmt der Kirchen­bund Einfluß auf die Theologische Arbeit, soziale Fragen, Presse-, Radio-, Fernseh- und Filmwesen. Er weiß sich auch mitverant­wortlich für die Aufgaben des Schweiz. Mis­sionsrats, das Hilfswerk der Ev. Kirchen der Schweiz (HEKS), den Verband für Innere Mission und Liebestätigkeit und die Ev. Ju­gendverbände. - Die Glaubensgrundlage des Kirchenbundes lautet: »Der K.B. bezeugt Je- sum Christum als seinen alleinigen Herrn. Er erkennt in der Hl. Schrift das Zeugnis der göttlichen Offenbarung. Er bekennt, daß wir errettet sind durch Gnade und gerechtfertigt durch den Glauben« (Verf., Präambel).

Lit.: Verfassung des Schweiz. Ev. Kirchenbundes v. 12.6.1950 - Emile Marion, Die protestantische Schweiz, 1958

Möller

Schweizer Evangelistenkonferenz

1965 wurde die S.E. gegründet. »Sie erstrebt eine Bruderschaft von —> Evangelisten (voll- und nebenamtlichen), Seelsorge unterein­ander und gegenseitigen Austausch der in der —> Evangelisation gemachten Erfahrun­gen«. Auf den jährlich stattfindenden Ar­beitstagungen wird von landes- und frei­kirchlichen Pfarrern und Predigern Orien­tierung in theologischen und weltanschau­lichen Fragen der Gegenwart sowie Zurü­stung zu evangelistischem Dienst gesucht. Die Arbeitsgemeinschaft für —> Zeltmission gehört zur S.E. - Jährlich erscheint eine »Handreichung zur Evangelisation«. - Die

Leitung der S.E. obliegt einem Bruderrat. - Geschäftsstelle: —> Asyl Rämismühle.

Möller

Scofield Bibel - In den Auflagen von 1909 und 1917 wurde die S. zu einem Standard­werk in Teilen des bibeltreuen angloameri- kanischen Christentums. Die überarbeitete

1. Auflage (1967}, »The New Scofield Refe­rence Bible«, erschien 1972 unter Benutzung des durch Überschriften aufgegliederten Luthertextes von 1914 und mit Einleitungs­artikeln zu allen biblischen Büchern auf Deutsch. Der Begründer, Dr. C. I. Scofield (1843-1921), Jurist, später Bibellehrer, wollte eine Auslegung schaffen, die frei von Bibelkritik, allein aus der Schrift gewonnen und damit allgemeingültig ist. Das aus der juristischen Beweisführung übernommene Kettenverweissystem zeigt parallel zum Text das erste und letzte Vorkommen wich­tiger Themen und Begriffe an, verfolgt sie durch die Bibel und verweist auf Fußnoten mit eingehenden Erläuterungen. Dabei geht man von der Einheit und der umfassenden Harmonie der Bibel sowie der schrittweisen Entfaltung aller biblischen Wahrheiten aus. Nach den Grundsätzen Darbys wird da­von ausgegangen, daß Gott mit Israel und der Gemeinde nach verschiedenen Ge­sichtspunkten handelt, was das Verständnis der alttestamentlichen Verheißungen und die Lehre von den letzten Dingen (z.B. Ent­rückung der Brautgemeinde vor der großen Trübsal) bestimmt und die Grenzen des all­gemeinen Anspruchs der S. zeigt.

Lit.: C.I.Scofield, Legen wir die Bibel richtig aus?, 1974 - E.R.Sandeen, The Roots of Fundamenta- lism, Chicago 1970

Egelkraut

Seckendorff, Henriette von, \*22.4.1819 Obernzenn bei Ansbach, 125.6.1878 Bad Cannstatt. Früh verwaist, von einem schwe­ren Rückenmarksleiden wunderbar befreit, wurde v.S. in ihrer Wahlheimat Stuttgart eine Seelsorgerin für viele Kranke und Schwermütige. Seit 1868 besaß sie ein Haus in Cannstatt, in dem Kranke und Bedrängte eine Zuflucht fanden. In Verbindung ste­hend mit -» Blumhardt d.Ä. und Dorothea —> Trudel in —> Männedorf, praktizierte sie die Heilung durch —» Gebet. Ihr Werk wurde durch Anna Schlichter fortgeführt und die »Villa Seckendorf« 1904 von der Pilgermis­sion —» Chrischona übernommen.

Lit.: H.v.Seckendorff, Andachten 1875, 1963^1

Rothenberg

Seele

Im AT kommt das Wort nephesch, das an den meisten Stellen mit »Seele« übersetzt wird, 75 5mal vor. Die Grundbedeutung des Wortes ist Leben. Es beschreibt das Lebewe­sen im Unterschied zur Leiche. In vielen Texten ist es das Ich des —> Menschen und wird am besten mit dem Personalpronomen übersetzt. In einigen Stellen beschreibt Seele den Bereich des Atmens. Atem ist die spe­zielle Schöpfergabe Gottes für den Men­schen (Gen 2,7). In anderen Stellen bedeutet Seele soviel wie der Sitz des Begehrens und Verlangens oder aber der Bereich der Emo­tionen. Bedenkt man, daß das Weinenkön­nen soviel bedeutet wie, der Mensch hat eine eigene Geschichte, ein eigenes Los, so be­deutet Seele im AT soviel wie der Mensch als Person, als einzelner, als Ich, als einma­lige Persönlichkeit vor Gott.

In der griechischen Übersetzung des AT wird nephesch = Seele mit Psyche übersetzt. Viele Forscher halten diese Übersetzung für ungenügend oder gar irreführend, weil damit dem griechischen Seelenglauben Eingang in das biblische Denken gegeben wird. Für Plato waren Seele und Leib zwei von einan­der unabhängige, getrennte und sich wider­sprechende Bereiche (= Dualismus). Platos Lehre liegt einmal der bis ins 7. Jh. vor Chri­stus zurückgehende Glaube an die Vergel­tung des menschlichen Tuns im Jenseits zu­grunde, zum anderen die im 6. Jh. zum ersten Mal bezeugte Lehre von der Seelenwande­rung. In der Ethik des Pythagoras ist die Seele nicht nur getrennt vom Körper, son­dern auch wertvoller als dieser. Der Körper ist das »Grab der Seele«. Bei Plato besitzt nur die Seele Unsterblichkeit. Der Mensch wird ausschließlich nach dem Zustand seiner Seele beurteilt. Diese Lehre Platos über die Seele, die Psyche, hat in der Bibel keinen Eingang gefunden. Wo Forscher oder ein­zelne Gruppen und Sekten oder auch wis­senschaftliche Richtungen aller Jahrhun­derte die Trennung von Leib und Seele in die biblischen Gedanken eintragen wollen, muß ihnen nachdrücklich entgegengetreten wer­den. Die Scheidung von Seele und Leib in zwei Bereiche widerspricht dem biblischen Gebrauch des Wortes Psyche. Die griechi­sche Übersetzung des AT übernimmt Psy­che, das Wort für Seele, aus dem vorplatoni­schen Sprachgebrauch. Es bedeutet auch dort soviel wie Atem, Leben, Sitz des Begeh­rens und der Gefühle sowie das Zentrum der religiösen Äußerungen und kann für Mensch oder statt eines Pronomens stehen.

Auch im nachbiblischen Judentum sind Seele und Leib keine sich widersprechenden Bereiche. Im Augenblick des Todes verläßt zwar die Seele den Körper, aber bei der Auf­erstehung der Toten wird der auferweckte Leib wieder mit der Seele verbunden. Überall, wo im NT das Wort Seele = Psyche vorkommt, bezeichnet es den ganzen Men­schen. Wenn es heißt, es wurden mehr als 3 ooo Seelen gerettet (Apg 2,41), so bedeutet dies soviel wie, 3 000 Menschenleben beka­men ein neues, von Gott verliehenes und nicht vom Tod begrenztes Leben. Seele be­deutet soviel wie der Mensch, der ein Leben besitzt, das über den Tod hinausreicht. Auch da, wo die Offb von einer zeitweiligen Tren­nung der Seele vom Leib weiß (Offb 6,9), rechnet sie damit, daß vor Gottes Thron der Mensch als eine Person steht, der eine neue Leiblichkeit empfangen hat (Offb 20,4). Mit S. bezeichnet das NT den durch Jesu Sterben geretteten und von Gott mit ewigem Leben beschenkten Menschen.

Lit.: C. Westermann, Seele, in: Theologisches Handwörterbuch zum AT, 1976, Sp. 71 - 96 - H. W. Wolff, Anthropologie des Alten Testamentes, 1973

Bräumer

Seelsorge

Das Wort ist kein biblischer Begriff, die Sa­che jedoch kommt besonders in den paräne- tischen Teilen der ntl. Briefe zum Ausdruck. Das verwendete Hauptverb ist parakaleo mit seiner großen Bedeutungsbreite von »trö­sten« über »ermutigen« bis »ermahnen«.

1. Seelsorge im NT

1. das ziel der s. kann man zusammenfassen als »Aufbauhilfe am neuen Menschen«, der durch Christus wurde und nun unter den Verhältnissen einer nicht erneuerten Welt wirklich werden soll. Aus dieser Spannung ergibt sich die Aufgabe der S.: Sie ermahnt, sich der Herrschaft Gottes zur Verfügung zu stellen und ein neues Denken dafür zu ent­wickeln (Röm 12,1 f.); sie macht Mut, die Spielregeln der alten Welt zu durchbrechen (Röm i2,i 7ff-)/ sie ruft immer wieder zur Ba­sis von Vergebung und Neuanfang (2Kor

1. 3) und tröstet angesichts der harten Er­fahrung jetzt noch unübersteigbarer Gren­zen der alten Welt (2Kor 1,3ff.). Solche S. ist Verwirklichungshilfe (O. Riecker: »Seelen­führung als Verwirklichung«), daß die »neue Kreatur« nicht Innerlichkeit bleibt, sondern sich leibhaft (Röm 12,1) vom Gemeindeall­tag bis hin zum Alltag als Staatsbürger zeigt (Röm 13; iPetr 2,11 ff.).
2. träger dieser s. ist a) am Beispiel des Apo­stels der besonders berufene und begabte Mitarbeiter (2Kor 6,1). In Röm 12 erscheint Seelsorge unter den Gnadengaben (—» Cha­rismen); iKor 14 haben die —» Propheten auch eine seelsorgerliche Funktion; in Gal 6,1 ist S. Aufgabe geistlich Gesonnener; in iKor 6 ist vom »Weisen« die Rede und in iThess 5 ist S. Aufgabe vorstehender Brüder, b) Aus dem Wesen der Gemeinde als »Leib Christi« oder als »königliche Priesterschaft« aber folgt, daß in gewisser Weise jeder an dieser Praxis des Voranhelfens beteiligt sein soll (Phil 2,1 -4; Mt 18,15ff.; 1 Kor 12,25-26; Röm 15/14f•; Eph 4,15L). Die seelsorgerlich gegliederte —> Gemeinde als ganze ist also Träger der S.
3. DER KREIS DER EMPFÄNGER DIESER S. ist zu­gleich enger und weiter als der der traditio­nellen S. Enger: denn nicht der Mensch als solcher, sondern der durch Christus Erneu­erte (—» Wiedergeburt) ist Gegenüber dieser S.; weiter: denn solche S. ist nicht erst für die Grenzsituation der Leiderfahrung oder die Gefahr der Trennung von Gott und der Ge­meinde (S. als Gemeindezucht) da, sondern gerade für die Situation der vielgestaltigen täglichen —» Nachfolge.
4. S. in Bewegungen und Kirchen mit er-

WECKLICHER PRÄGUNG

1. WÄHREND IM PROTESTANTISMUS S. LEICHT NE­BEN DER PREDIGT ZUM AUSSERORDENTLICHEN werk des Pfarrers wurde, wurde umgekehrt in den erweckten Bewegungen S. oft zum Hauptcharakteristikum. Der primäre Grund dafür ist nicht, wie oft gesagt, der moderne Individualismus und das Gemeinschaftsge­fühl des 18. und 19. Jh.s, sondern die ansatz­weise Wiedergewinnung des oben skizzier­ten Bildes der Gemeinde, das Luther be­kanntlich in der »Deutschen Messe« auch vor Augen hatte, ohne die Leute dazu zu ha­ben.
2. vom älteren -» Pietismus bis hin zur »Gruppenbewegung« (-» Moralische Aufrü­stung), die man beide S.-bewegungen ge­nannt hat, entstand eine ganz neue Praxis der S.: der gegenseitige Hausbesuch zwi­schen Pastor und Gemeindeglied; der Aus­tausch der Glieder untereinander; —» Haus­kreise mit seelsorgerlichem Charakter; mit großer Sorgfalt betriebene Briefs.; »S. an der eigenen Seele«, d.h. wache Eigenbeobach­tung; die wichtige Funktion der Lektüre geistlicher Biographien; seelsorgerliche Zentren wie z.B. das —> Blumhardts. Noch stärker ist durch die Gruppenbewegung,die auf die Seelsorgeliteratur z.B. von O. Riek- ker, P. Tournier, H. Bürki, A. Richter, W. Becker Einfluß hatte, die vor allem aber als Sauerteig in vielen Gruppen und Kirchen wirkt, S. allgemeiner üblich geworden. Die Verwirklichungshilfen sind hier: —> Beichte und Wiedergutmachung; »Stille Zeit« als S. an der eigenen —> Seele; Zweierschaft; Kor­rektur durch .Leben in einer Mannschaft. Ziel ist die verbindliche Lebensgestaltung unter Gottes Führung.

3. verg lichen mit dem bild des nt gibt es cha­rakteristische Gefahren a) S. wird, dem all­gemeinen Leitbild folgend, zu sehr Sache des Pastors; b) S. wird zu sehr zur Pflege und Be­treuung des Erreichten ohne dynamische Zielsetzung; c) S. hat die Kernprobleme der Lebensgestaltung zu wenig im Blick und kümmert sich statt dessen zu sehr um die —> Heiligung in Randfragen. Die Gruppenbe­wegung mit ihrer dynamischen, alltagso­rientierten S., die gerade diese Gefahren vermeiden möchte, hat ihrerseits eine ge­wisse elitäre Gefährdung. Die hilfreiche Verbindung dieser hochmotivierten Mann­schaftsarbeit mit dem normalen Gemeinde­leben ist oft nicht leicht für beide Seiten. In der Gesamtbilanz aber ist deutlich, daß diese Bewegungen gerade die seelsorgerliche Di­mension der Gemeinde des NT wieder vor­stellbar gemacht haben. [[38]](#footnote-38) scheint das Konzept einer Gemeindeseel­sorge fast als Luxus. Dies Urteil hat je mehr Berechtigung, desto mehr Gemeindeseel­sorge nur Betreuungsfunktion wahrnimmt. Uns müßte aufgehen, daß ein Hauptsinn der S. als Aufbauhilfe am neuen Menschen ja darin besteht, daß wir fähig werden zu Sen­dung und Dienst am nichtchristlichen Men­schen, was heute besonders die Gestalt einer »missionarischen Seelsorge« annehmen könnte.

V UMGEKEHRT MÜSSEN WIR GEGENÜBER DEM MODERNEN S.-KONZEPT DEUTLICH MACHEN, a) daß gerade der leidende säkulare Mensch das Angebot einer seelsorgerlich struktu­rierten Gemeinschaft braucht, in der er nicht dazu verurteilt ist, »sich selbst zu fin­den«, sondern wo sich sein zerstörtes Men­schenbild nach dem Bild des Christus erneu­ern kann; b) daß gerade die zunehmende Zahl der seelisch und körperlich Leidenden außerhalb und innerhalb der Gemeinde das oben entwickelte Konzept der S. nötig macht, durch das Menschen wachsen, die mittragen können, deren Gemeinschaft Hoffnung vermittelt, die fähig zum Vollzug der S. sind und die so die schmale Basis der Hauptamtlichenseelsorge verbreitern hel­fen.

1. Die Brauchbarkeit der Psychologie für die
2. wird im evangelikalen Raum vorsichtig bejaht. O. Riecker wies früh darauf hin, daß sie für die oft bei den biblischen Grund­wahrheiten stehenbleibende S. eine Hilfe zur Konkretion sei. Bekannte Vermittler psychologischer Einsichten für die S. sind: P. Tournier, Th. Bovet, A. Köberle, A. Mader, A. Lechler, R. Ruthe, W. Trobisch, Chr. Meves. Als Anwendungsbereiche gelten vor allem die Fülle »normaler« Konfliktfelder der Lebensbewältigung wie z.B. Verarbei­tung von Kindheitseindrücken, Selbstfin­dung, Partnerprobleme in der Ehe, Unter­scheidung von Schuld und Schuldgefühlen etc., dann das Erkennen schwerer pathologi­scher Konflikte zur Weitervermittlung an Fachleute. Als Hauptproblem wird gesehen, daß den großen psychologischen Systemen kein biblisches Menschenbild zugrunde liegt, und sie darum weder Ursache noch Heilung von Problemen tief genug erfassen (J.E. Adams). Ziel ist es daher, psychologi­sche Einsichten klar mit einem biblischen S.-Konzept zu verbinden. Aufgrund der zu­nehmenden Zahl seelisch Kranker gilt ein

besonderes Interesse solchen Institutionen und Personen, die entweder beides verbin­den oder eine sinnvolle Zusammenarbeit möglich machen.

Lit.: O. Riecker, Die seelsorgerliche Begegnung, 1947 - Fr. Gutsche (Hg.), Mut zur Seelsorge, 1974 - R. Ruthe, Seelsorge wie macht man das?, 1973- R. Lindner (Hg.), Seelsorge lernen, 1974 - J. A. Adams, Befreiende Seelsorge, 1972

Liebschner

Seemannsmission -> Berufsmissionen 10 Segnen

1. CHRISTEN SIND ZUM S. BERUFEN (I Petr 3,9). Auch wenn sie eher versucht sind zu klagen, ia zu fluchen, gilt doch: »Segnet, die euch verfolgen. . .<• (Röm 12,14). Im alltäglichen Sprachgebrauch hat sich das Verständnis vom S. vielfach verflüchtigt. Aber auch wenn wir uns Gottes Segen zum Neuen Jahr oder zum Geburtstag wünschen, ist deut­lich, daß der andere in das Kraftfeld der Gnade Gottes hineingestellt werden soll. Das freundliche Wort, der liebevolle Blick und die Fürbitte können sich beim S. mit­einander verbinden. »Segnen« kommt vom lateinischen »signare«, das Kreuzeszeichen schlagen. Mit solchem S. wird ein Mensch dem gekreuzigten und auferstandenen Chri­stus, dem persongewordenen Segen Gottes anvertraut. Die begleitenden Zeichen - ne­ben dem Kreuz die -> Handauflegung oder das Erheben der Hände - tragen der leiblich­geistlichen Wirklichkeit unserer Gemein­schaft Rechnung. So segnet Jesus Christus selber, der uns Menschen lieb hat nach Leib und Seele (Mk 10,13-16). Im Glauben ge­reifte Menschen können durch ihr S. ande­ren eine geistliche Hilfe geben. Den Segen, den ein Mensch von Eltern oder Großeltern empfangen hat, vergißt er im Leben nicht.
2. IN DER GESCHICHTE DES VOLKES GOTTES SPIELT

das s. eine wichtige rolle. Man kann sie als eine Geschichte der Weitergabe des Segens verstehen, den Gott dem Abraham bei seiner Berufung gegeben hat (Gen 12,1 ff.). Jesu gan­zes Heilandswerk wird unter Bezugnahme darauf als S. beschriehen (Apg 3,26; Gal

1. . Die Speisung der Fünftausend, die Feier des Hl. —» Abendmahls stehen im Zei­chen des S.s. Der letzte Anblick des Aufer­standenen vor der Himmelfahrt ist für die Jünger der des segnenden Christus (Lk 24,5of.). Er ist die Hoffnung für die Welt, die sich immer neu mit Fluch belädt. Deshalb sind auch die gottesdienstlichen Feiern der Christenheit vom S. bestimmt. In der auf die Anfänge der Christenheit zurückgehenden allsonntäglichen Liturgie steht der Segen im Namen des Dreieinigen Gottes am Eingang. Pfarrer und Gemeinde segnen sich wechsel­seitig: »Der Herr sei mit euch - und mit dei­nem Geiste«. Was im Gottesdienst an Ver­gebung und Frieden Gottes an die Gemeinde ausgeteilt ist, wird ihr am Schluß im Segen gesammelt zugesprochen: »Der Herr segne dich ... .« (Num 6,24-26). So wird sie als Ge­segnete entlassen, damit sie selber ein Segen sei für die Menschen draußen. In solchem Licht wird das S. auch in anderen kirchli­chen Handlungen (-» Taufe, -> Konfirma­tion, Trauung) bedeutsam, v MEHR ALS SIE AHNEN, LEBEN ALLE MENSCHEN DAVON, DASS GOTT NICHT AUFHÖRT, Seine ganze Schöpfung, insbesondere die Men­schen zu segnen, wie er sie am Anfang ge­segnet hat, als er sie schuf (Gen 1,22.28). Al­ler mörderische Raubbau an der Schöpfung, alle eigensüchtige, gedankenlose Umwelt­verschmutzung hat diesen Segen noch nicht zerstören können. Der Segen des von Gott geheiligten Ruhetages wirkt in unsere Ar­beitswelt hinein, auch dann noch, wenn wir ihn entheiligen. Es ist eine ernste Frage an die Gemeinde Jesu, wie sie der heutigen sä­kularisierten Welt einen Umgang mit der Schöpfung und ihren Gütern vorlebt, in dem der Segen und das S. ihre Stelle haben. Tischgebet, Haushalterschaft über Gottes Gaben, Dank und Lob Gottes wachsen da­mit aus einer privaten Frömmigkeitsübung in den Horizont christlicher Weltverantwor­tung hinein.
2. IN DER GESCHICHTE DER CHRISTENHEIT ist frei­lich der Segen oft mit Fluch vermischt, ja gar zugedeckt worden. Weithin haben die Chri­sten selber das S. verkannt und vergessen. Um der Christen willen wird vielfach der Name Jesu unter den Völkern nicht geseg­net, sondern gelästert. Hier gewinnt das Se­genszeichen des Kreuzes seinen letzten Sinn. W'er anders kann wirklich segnen, d.h. die gnädige Gegenwart Gottes auch durch Sünde und Fluch hindurch vermitteln, als Jesus Christus selbst? Durch ihn kann der Segen Gottes wirksam werden auch da, wo wir es nicht für möglich halten, in —» Krank­heit, Kummer und -»Tod. Er kann durch die Sünde hindurch noch Segen schaffen, wie bei der großen Sünderin. Die Geschichte des

einen Schächers am Kreuz hat er zur Segens­geschichte ohnegleichen gemacht. In der Feier des Hl. Abendmahls ist er segnend ge­genwärtig und gibt uns leibhaftigen Anteil an dem Segen Gottes in der Vergebung der Sünde. So verdichtet sich der Beruf des Seg- nens für die Christenheit darin, daß sie den Frieden aus der Vergebung der Sünden lebt und weitergibt.

Pagel

Lit.: K. Fröt, Salutationen, Benedictionen, Amen, in: »Leiturgia«, Handbuch des ev. Gottesdienstes, hg. v. K. S. Müller und W. Blankenburg, II, 1955, i7off. - CI. Westermann, Der Segen in der Bibel und im Handeln der Kirche, 1968 - E. Schick, Vom Segnen, 1976

Dietzfelbinger

Seitz, Johannes, \*11. 2. 1839 Neu weder (Schwarzwald), f4-7.1922 Bad Brambach. S. ist in seiner Jugend sehr stark durch J. C. —» Blumhardt in Möttlingen und Dorothea —» Trudel in Männedorf (Schweiz) beeindruckt und geprägt worden. In einem umfangrei­chen Reise- und Seelsorgedienst (als Evange­list im »Ev. Reichsbrüderbund« und als Hausvater im christlichen Erholungsheim Teichwolframsdorf in Sachsen) hat er sehr real in biblischer Weise mit den Kräften der oberen Welt gerechnet und sie durch anhal­tendes Glaubensgebet in Anspruch genom­men. Er hat im Namen Jesu vielen Kranken, Leidenden, Angefochtenen und vom Teufel Geplagten helfen dürfen. Die —» Pfingstbe- wegung hat er nicht als eine echte Geistes­bewegung anerkannt, sondern er hat die deutsche —» Gemeinschaftsbewegung gegen sie in den Kampf geführt.

Lit.: Max Runge, J. S., 1961

Sekte

Sekte ist neben Kirche und —> Freikirche eine religiöse Sondergemeinschaft. Während der ganzen Kirchengeschichte kam es zu S.nbildungen, doch hat erst der Protestan­tismus besonders in Ländern mit —» Reli­gionsfreiheit eine große Fülle von S.n her­vorgebracht. In Deutschland waren alle reli­giösen Gruppen neben den seit der -» Re­formation reichsrechtlich anerkannten röm.-kath., lutherischen und reformierten Kirchen als S.n verschrieen (z.T. heute noch). Von daher erklärt sich, daß es keinen einheitlichen S.nbegriff gibt. - Die oft ge­nannten Gegensätze zwischen Kirche und S. (z.B. groß-klein, alt-jung, hineingeboren —freiwilliger Beitritt) sind einem staats- oder volkskirchlichen Denken verhaftet und zur Kennzeichnung einer S. überholt. Statt des­sen werden heute besondere Lehren, die die S.n vertreten, als Maßstab zur Beurteilung herangezogen, sei es, daß die S.n einen (in Kirchen meist vernachlässigten) Lehrpunkt überbetonen (z.B. —» Endzeiterwartung, —» Charismen), sei es, daß sie neben der Bibel neue Offenbarungsträger (z.B. das Buch Mormon oder den Stammapostel der —> Neuapost. Kirche) besitzen, sei es, daß sie in großer Willkür mit der Hl. Schrift umgehen (z.B. —> Zeugen Jehovas) und dadurch neue Lehren entwickeln, sei es, daß sie durch die Art der Interpretation der Schrift diese erset­zen (z.B. Christi. Wissenschaft), sei es schließlich, daß die S.n einem autoritären Führer anhängen (z.B. David Berg von den Children of God; —» Jesus People), den sie auch als wiedergekommenen Christus (Mun-S.) oder als Gott (Father Divine) vereh­ren können. In allen Fällen wird die Einma­ligkeit von Person und Werk Jesu Christi durch Zusätze oder Abstriche verändert. Nimmt man die Lehre als Maßstab, so ergibt sich freilich auch, daß es sektiererische Tendenzen innerhalb der Kirche selbst gibt.

* Die Beobachtung, daß S.nmitglieder nur geringe Bildung besitzen und sozial unteren Schichten der Gesellschaft angehören, trifft nicht immer zu, hat aber zweifellos Rück­wirkungen auf Lehre und Ausstrahlungs­kraft. - Ein Gespräch mit S.nmitgliedern ist äußerst schwierig, da diese einen Aus­schließlichkeitsanspruch gepaart mit gro­ßem Sendungs- und Missionsbewußtsein vertreten oder, wie in neuen Jugendreligio­nen, in eine Gruppenhörigkeit geraten, über der jeder Kontakt nach außen verlorengeht.
* Man hat die S.n die »In-sekten an den fau­len Stellen der Kirche« genannt, d.h. sie müssen auch als Frage an Unterlassungen und Fehler der Kirchen verstanden werden. - In Deutschland beziffert man die Zahl der S.nanhänger auf etwa 1 Million.

Lit.: K. Hutten, Seher, Grübler, Enthusiasten, 1968“ - ders., Was glauben die S.n?, 1965 -ders., Die Glaubenswelt des Sektierers, T962 -

F.W.Haack, Großmarkt der Wahrheiten, 1969

Geldbach

Seligkeit -» Heil

Severing, Heinrich, \*1832 Münsterland, 116.2.1892 Weidenau, erster Prediger beim

Verein für —> Reisepredigt im Siegerland. Ausbildung in der Diakonenanstalt in Duis­burg, dann Diakon bei Pastor Stursberg in Mülheim (Ruhr). S. war von 1863 -1892 Rei­seprediger im Siegerland. Er sammelte zu­sammen mit »Bundesagent« (Sekretär) We- gener vom »Westdeutschen Jünglingsbund« in allen größeren Orten des Siegerlandes die jungen Männer in Jünglingsvereinen und wurde stellvertretender Vorsitzender des Kreisverbandes der Jünglingsvereine. S. zi­tierte oft Frage 60 des Heidelberger Kate­chismus: Wie bist du gerecht vor Gott? und ging in großer Treue den Erweckten nach. Neben den Bibelstunden in 90 Ortschaften des Siegerlandes machte er jährlich etwa 1 500 Hausbesuche. S. verfaßte 1881 das Buch: »Die christlichen Versammlungen des Siegerlandes«. Er war gegen schwärmeri­sche Anschauungen und liebloses Urteilen und betonte stets: »In der Hauptsache Ein­heit, in Nebendingen Freiheit, in allem aber die Liebe«.

Lit.: J. Schmitt: Die Gnade bricht durch, 19583, S. 33 3-337

Lehmann

Sexualethik

1. die norm. In den zurückliegenden Jahren wandten sich Humanwissenschaften wie Psychologie, Medizin und Soziologie ver­mehrt dem menschlichen Sexualverhalten zu. Da sie nur das immer schon von der —» Sünde gezeichnete Verhalten erfassen kön­nen, dürfen diese deskriptiven Disziplinen bei aller Verständnishilfe, die sie der —» Seel­sorge bieten, nicht zur normgebenden In­stanz werden. Die staatliche Gesetzgebung setzt zwar den maximalen Handlungsspiel­raum für nicht strafbares Verhalten, kann aber für die ev. Ethik weder normierend noch blockierend sein. Auch die Psychoana­lyse bietet nur in sehr beschränktem Maße Anleitung, denn sie macht die Sexualität zum menschlichen Grundtrieb und damit seine Befriedigung zum Grundrecht. Dieser Denkansatz löste tiefgreifende Verwirrung aus. Wer vom Sexualtrieb in seiner Vorfind- lichkeit ausgeht, verabsolutiert den Status quo und billigt dem Trieb eine Eigengesetz­lichkeit zu. Wie in allem so gewinnt die christliche Ethik auch hier ihre Norm von Gottes Offenbarung; damit ist dieser Trieb dem Willen Gottes unterzuordnen und ihm dienstbar zu machen.

1. DIE SEXUALITÄT ALS GABE DES SCHÖPFERS. Nach Gen 1,27 ist die Sexualität von Gott gewollte Schöpfungsgabe, die unter seinem ausdrücklichen Segen steht. Der Bibel fehlt ein spezifisches Wort für Sexualität, d.h. sie ist nicht abstrahierbar, sondern immer nur in ihrer Gebundenheit an den ganzen Men­schen in seiner leiblich-seelischen Existenz vorfindbar. Sie bestimmt den ganzen Men­schen, den Gott als Mann oder Frau mit sei­ner ganzen, geschlechtlich bestimmten Per­sönlichkeit geschaffen hat. In ihrer Ge­schlechtlichkeit sind Mann und Frau zuein­ander gewiesen und aufeinander angewiesen (Gen 2,18-23). Die Geschlechtlichkeit ge­hört zum gottgewollten Menschsein. Damit wendet sich die Bibel gegen jegliche Vergött­lichung und Vergötzung der Geschlecht­lichkeit, wie sie dem alten Orient und vielen animistischen Religionen eigen ist, gegen ihre Entwertung und Verachtung, wie sie in der Gnosis, dem Mönchtum und einigen Zweigen des —»Pietismus auftrat, und gegen ihre Entpersönlichung und Kommerzialisie­rung, wie sie in der westlichen Kultur der Gegenwart begegnet.

v das wesen der Geschlechtlichkeit. Im Ge­gensatz zum animalischen Bereich, wo die Geschlechtlichkeit ausschließlich der Zeu­gung dient, zielt sie beim Menschen darüber hinaus auf gegenseitige Beglückung und Hingabe ab und führt zur tiefsten Erkenntnis des Mann- und Frauseins. Spricht die Bibel von der geschlechtlichen Vereinigung posi­tiv von »Erkennen« (z.B. Gen 4,1.17), dann ist das nicht nur euphemistische Umschrei­bung, sondern Beschreibung des eigentli­chen Wesens der geschlechtlichen Vereini­gung. Sie darf deshalb nie ausschließlich bio­logisch oder sachlich gesehen werden. Sie umfaßt immer Hingabe der Persönlichkeit und Erschließung des innersten persönli­chen Bereichs. Deshalb muß sie in Liebe und Verantwortung eingebettet werden (—» Ehe). Nach dem Sündenfall ist die Geschlecht­lichkeit umgeben von der Scham, die als na­türlicher Schutzinstinkt der Wahrung der Keuschheit dient, indem sie insbesondere die primären Geschlechtsmerkmale dem Blick der Öffentlichkeit entzieht. Die Scham weicht der innigen Liebe zweier Menschen. Was vor den andern verdeckt und ihnen damit entzogen ist, unterliegt in der Liebe keinerlei Verhüllung mehr. Man schämt sich nicht mehr voreinander, er­

kennt einander und gibt sich einander hin.

1. DIE ENTARTUNG DER GESCHLECHTLICHKEIT. Die Geschlechtlichkeit ist ein bevorzugtes Einfallstor der -> Sünde. Hier wird der Mensch zutiefst in seiner Würde als Eben­bild Gottes, in seiner Liebesfähigkeit, Hin­gabebereitschaft, Treue, Verantwortlich­keit, ja in seiner Personhaftigkeit getroffen, durch die er mehr ist als ein animalisches Bündel instinktgelenkter Triebe. Die Bibel hat ein striktes Nein gegen geschlechtliche Promiskuität in jeder Form. Sexuelle Zügel­losigkeit und Perversität sind Zeichen der Loslösung vom Schöpfer und des Dahinge­gebenseins durch den Zorn Gottes (Röm
2. 27; Eph4,i7ff.). Homosexualität kann psychisch mitbedingt sein, wird damit aber nicht gerechtfertigt. Masturbation als Selbstbefriedigung führt nach heutiger Er­kenntnis zwar nicht zu körperlichen Schä­den. In ihr wird die Geschlechtlichkeit aber selbstsüchtig benutzt und der Mensch über die Länge der Zeit zur Liebe und Hingabe un­fähig gemacht. Geschlechtlichkeit, die den andern zum bezahlten oder unbezahlten Lust- und Zweckobjekt macht, ist Miß­brauch und steht unter dem Verdikt, Sünde zu sein. Sexuelle Früherlebnisse, d.h. vor Ausreifung der Persönlichkeit und Liebesfä­higkeit, führen leicht zu sexueller Hörigkeit, die sich zu seelischer Blockierung auswach- sen kann, die eine spätere Ehe belastet. Pet­ting bildet keine Alternative, denn Liebe läßt sich nur in ganzem Vertrauen und in Verantwortung erfahren. Demgegenüber ist zu betonen, daß vor- oder außereheliche Enthaltsamkeit weder zu psychischen noch zu physischen Schäden führen muß, sondern zur Charakterstärkung und positiven Per­sönlichkeitsentfaltung beitragen kann.

Ohne Disziplinierung, Zurückhaltung, Rücksichtnahme und damit gewissen Triebverzicht kommt es weder zu Integrie­rung der Gesamtpersönlichkeit noch zur Kulturbildung (zur Frage der Ehelosigkeit —> Ehe). [[39]](#footnote-39) schlechtlichkeit zur vollen und letzten per­sönlichen Hingabe, Vereinigung und Be­glückung werden. Umgekehrt ist zu sagen, daß zur ehelichen Liebesgemeinschaft die sexuelle Leibesgemeinschaft gehört (iKor 7,1 ff.). Da mit der geschlechtlichen Vereini­gung immer die Möglichkeit der Kinderzeu­gung gegeben ist und unter bestimmten Umständen auch in der Ehe eine Beschrän­kung der Kinderzahl geboten ist, stellt sich die Frage der Empfängnisverhütung. Die völ­lige Enthaltsamkeit darf nicht als der selbst­verständliche, christliche Weg propagiert werden, denn Gott wird kaum zwei Men­schen in der Ehe zusammenführen, um dann von ihnen zu verlangen, daß sie im Blick auf dieses wesentliche Stück der Ehe leben, als wären sie unverheiratet. Andererseits dür­fen die leicht zugänglichen Kontrazeptiva nicht dazu verleiten, die Bereitschaft zum Kind leichtfertig zu verdrängen und selbst­süchtig dem Lustgewinn zu leben. Christen sind in ihrer Stellung vor Gott gefordert, in liebender Verantwortung füreinander, u.U. in seelsorgerlicher Absprache, und unter Be­rücksichtigung medizinischer Aspekte ge­meinsam ihre Entscheidung zu treffen. Da­bei darf die stürmische Entwicklung auf dem Gebiet der Verhütungsmittel nicht darüber hinwegtäuschen, daß die psychischen und physischen Langzeitwirkungen noch nicht abzuschätzen sind.

6. besondere problemkreise. In einer Umwelt, die die Sexualität entpersönlicht, verkom- merzialisiert, zum allgemeinen Konsumgut macht und von der Bindung an Gottes gute Ordnung löst, ist es für die christliche Ju­gend schwer, eine gesunde Einstellung zu ih­rer eigenen Geschlechtlichkeit zu finden. Dabei nimmt in einer übersexualisierten Atmosphäre die geschlechtliche Erlebnisfä­higkeit erschreckend ab und wird zum Pro­blem. Je leichter kontrazeptive Mittel zu­gänglich sind und je konsumbetonter und lustorientierter das Leben, desto akuter wird in der Ehe die Gewissensfrage der Empfäng­nisregelung. Dazu wirft die z.T. beruflich bedingte, ursprünglich vielleicht gar nicht gewollte Ehelosigkeit bes. unter Frauen ganz neue Probleme auf. Hiermit stellen sich der ev. Sexualethik, Sexualpädagogik und Seel­sorge Aufgaben, denen sie sich in ihrer Ver­antwortung vor Gott und den ihr anvertrau­ten Menschen nicht entziehen darf.

Lit.: A. Köberle, Geschlechtlichkeit im Zeugnis der Bibel, 1973-O. Piper, Die Geschlechter, 1954-

N. H. Soe, Christliche Ethik, r9653 - I. Trobisch, Mit Freuden Frau sein, 1974 - Zeitschrift: Sexual­ethik und Seelsorge (allgemeinverständlich).

Egelkraut

Siebei, Tillmann, ‘1804 Freudenberg, Kr. Siegen, fi 5. 9.1875 ebda. In einem kirchlich gesinnten Elternhaus aufgewachsen, in dem er den Heidelberger Katechismus kennen­lernte, vertrat S. auch später eine vom Hei­delberger Katechismus geprägte, im ganzen sehr nüchterne, reformierte Frömmigkeit. S. war Rotgerbermeister von Beruf. Seine Lehr­zeit führte ihn auch nach Wuppertal, wo er engen Kontakt zu Gottfried Daniel —> Krummacher hatte. Als Mitglied des erwei­terten Vorstandes der Rheinischen Mis­sionsgesellschaft gründete S. im Siegerland Missionshilfsvereine, und gab damit den freien Versammlungen der Erweckten erst­mals eine rechtliche Grundlage. 1852 ge­hörte S. zu den Gründungsmitgliedern des Vereins für —> Reisepredigt und wurde erster Präses des Vereins. Seinem Einfluß ist es zu­zuschreiben, daß die Siegerländer Erwek- kungs- und Gemeinschaftsbewegung, trotz scharfer Angriffe der damaligen Pfarrer­schaft, sich innerhalb der Landeskirche entwickelt hat.

Lit.: W. Neuser, T.S. und seine Bedeutung für die Volkskirche, 1954 - J. Schmitt, Die Gnade bricht durch, 19585

Hillnhütter

Siegmund-Schultze, Friedrich, \*14. 6. r885 Görlitz, fi 1.7.1969 Soest. Theologe, Sozialreformer, Friedenserzieher. Er verband das Erbe des Luthertums, des —» Pietismus und der —> Friedenskirchen. 1901 Begegnung mit Mott. Sekretär für Sozialarbeit und Ausländerbetreuung im Christlichen Stu­dentenweltbund (—» Studentenarbeit). S.-S. war ein Wegbereiter der —> ökumenischen Bewegung und gründete 1914 den Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen und den Internationalen Versöhnungsbund. Seine Zeitschrift »Die Eiche» war 1913-33 Stimme der ökumenischen Arbeit im deut­schen Sprachraum. Mitbegründer der ök. Kirchenkunde (13 Bände »Ekklesia») und der Sozialpädagogik als wissenschaftliche Dis­ziplinen. 1911 —33 Leiter der »Sozialen Ar­beitsgemeinschaft Berlin-Ost« als Modell der Kirche im Arbeiterviertel. 1917: 1. Di­rektor des Berliner Jugendamtes; 1922 Mit-



Friedrich Siegmund-Schultze

Wirkung beim Reichsjugendwohlfahrtsge- setZ; 1925 Professor in Berlin. 1933 Auswei­sung wegen internationaler Judenhilfe in die Schweiz. 1947-58 Prof, in Münster und Dortmund. Vorbereitung des Paragraphen des Grundgesetzes zur -» Kriegsdienstver­weigerung. 1959-68 Leiter des ökumeni­schen Archivs.

Lit.: Aktiver Friede, Gedenkschrift für S.-S., hg. v. H. Delfs, 1972

Delfs

Sieveking, Amalie, \*25.7.1794 Hamburg, f 1.4.1859 Hamburg, stammte aus angese­hener Hamburger Kaufmannsfamilie, verlor früh ihre Eltern, lernte im Haus einer Schwägerin Klopstocks die biblischen Ge­schichten und kam nach schwerem Erleben durch eigenes Bibellesen zum Glauben. Zu ihrer —> Bekehrung wirkten die Briefe des jüngeren Bruders Wilhelm mit, der als Theo­logiestudent zum Glauben gekommen war und jung starb. 1813 gründete S. eine kleine Schule. Starken Einfluß auf sie hatte —> Goßner, der sie 1824 in Altona zum Dienst an den Kranken einsegnete. Zur Zeit der Cholera (1831) stellte sie sich als erste und einzige Frau zur Pflege der Kranken zur Ver­fügung. 1832 gründete sie einen »Weibli­chen Verein für Armen- und Krankenpfle­ge«. Zweimal lehnte sie den Ruf —> Flied- ners, als Oberin nach Kaiserswerth zu



Amalie Sieveking

kommen, ab. S. schrieb einige Schriften zur Bibelerklärung, hatte mit Geibel-Lübeck und —> Neander-Berlin Fühlung. In ihrem schlichten Wesen wurde sie Urbild der weib­lichen —» Diakonie, ohne selbst Diakonisse gewesen zu sein.

Lit.: E. Haupt, A.S., 1933

Brandenburg

Singstunde -> Liedgut

Smith, Robert Pearsall, ‘1.2.1827 Phila­delphia, 117.4.1898 London, amerikanischer Glasfabrikant, kam von den -» Quäkern, fand 1858 zum Glauben und erlebte 1873 die Geistestaufe. Seine Schrift »Holiness through Faith« (Heiligung durch Glauben, 1870) wurde grundlegend für die europäische —> Heiligungsbewegung, die 1874 unter sei­ner Leitung in Oxford ihren Anfang nahm. 1875 bereiste S. Deutschland (Berlin, wo sein Übersetzer —> Baedeker Einfluß auf T. v.

Blücher nahm, Karlsruhe, Stuttgart, El­berfeld: Begegnung mit Prof. —> Christlieb) und die Schweiz (Basler Allianzversamm­lung, Zürich). Überall führte er Heiligungs­versammlungen mit Tausenden von Zuhö­rern durch, die der Evangelisations- und Gemeinschaftsbewegung einen »kräftigen Anstoß« (Rektor —> Dietrich) gaben. Nach der 2. Konferenz in Brighton Mai/Juni 1875 setzte ein Nervenleiden seinem öffentlichen Wirken ein Ende.

Lit.: P. Fleisch, Zur Geschichte der Heiligungsbe­wegung, T910-P. Scharpff, Geschichte der Evange­lisation, 1964-R. Steiner, P.S. im Wuppertal, 1973 Geldbach

Soldatenarbeit Militärseelsorge

Sonntag, Sonntagsheiligung

Der Sonntag ist gemäß der jüdischen Zäh­lung der erste Tag der Woche. Als Auferste­hungstag Christi wird er »Tag des Herrn« genannt (Offb 1,10) und gewinnt in der Ur- gemeinde neben dem Sabbat besondere Be­deutung. Die Gemeinde versammelt sich zur Feier des —> Abendmahls (Apg 2,7) und legt die Kollekte für die Notleidenden in Je­rusalem zusammen (iKor 16,2). Im Heiden­christentum tritt der S. weithin an die Stelle des Sabbats, ohne den gesetzlichen Charak­ter der jüdischen Sabbatheiligung anzuneh­men. Kaiser Konstantin erhebt 32r den S. zum staatlichen Ruhetag. Seitdem schützen und regeln kirchliche und säkulare Gesetze die Feier des S.s in Europa, Amerika und wei­ten Teilen der übrigen Welt. Auch in der BRD ist der S. gemäß Artikel 140 des Grund­gesetzes als Tag »der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung« geschützt; ebenso in der DDR. Im Blick auf die Frage der Sonn­tagsheiligung wird der S. seit der —> Refor­mation geradezu zu einem Musterbeispiel für recht und falsch verstandene christliche Freiheit. Beeinflußt von den Reformatoren und Puritanern traten der —>■ Pietismus und die —> Evangelikalen für eine strenge Sonn­tagsheiligung ein, die gelegentlich gesetzli­che Züge angenommen hat. Alle nicht not­wendige Arbeit und vor allem das Kaufen und Verkaufen sollten unterbleiben. Durch die Tatsache, daß in der modernen Indu­striegesellschaft Millionen auch sonntags arbeiten müssen, hat eine Neubesinnung auf das Wesen biblischer Sonntagsheiligung eingesetzt. Der Nachdruck liegt auf der Feier des Sonntags als Gabe des Herrn an seine Gemeinde. Die Beziehung zum atl. Sabbat kann durchaus gesehen werden, wenn sie nicht gesetzlich mißverstanden wird. Der S. als Ruhetag ist auch für den Christen eine heilsame göttliche Ordnung, die vor allem den regelmäßigen Gottesdienst als Anbe­tung und Verkündigung des dreieinigen Got­tes durch die Gemeinde ermöglicht. In die­sem Sinne ist der S. dann auch Hinweis auf die eschatologische Vollendung in Gottes

Reich, das mit dem Kommen und der Aufer­stehung Christi bereits begonnen hat.

Lit.: W. Rordorf, Sabbat und Sonntag in der Alten Kirche, i97r Rott

Sonntagsschule und Kindergottesdienst

i. Geschichte. 1780 sammelte der Redakteur R. Raikes in Gloucester (England) am Sonn­tagmorgen verwahrloste Kinder und unter­richtete sie. Daraus entstand eine S. In ihr lernten die Kinder an Hand biblischer Ge­schichten Lesen und Schreiben. Eigentliches Erziehungsziel war es, die Kinder in ihrer Lebenshaltung vom christlichen Glauben her zu prägen. Die S.n breiteten sich in Eng­land und Amerika sehr schnell aus.

Pfarrer Rautenberg in Hamburg begann 1825 auf Anregung J. G. —> Onckens mit einer S. nach englischem Muster. Seine Mitarbeiter in dem von ihm gegründeten Besuchsverein holten verwahrloste Kinder aus den elend­sten Winkeln der Stadt. J. H. —\* Wiehern, als Oberlehrer an der S. tätig, ging in der Jahres­versammlung des Sonntagsschulvereins im Tanzsaal des Schneideramtshauses in der Filterstraße am 25.2.1833 mit seinem Anlie­gen an die Öffentlichkeit. Unabhängig vom Hamburger Modell gründeten die Kaufleute Woodruff (New York) und Bröckelmann (Bremen) mit missionarischem Einsatz und einer erwecklichen Zielsetzung S.n. Die Kirche begegnete der gesamten Arbeit mit Feindschaft. Sie führte in Hamburg sogar zur zeitweiligen polizeilichen Überwachung des Unterrichts. Obwohl Wiehern eine S. nach englischem Vorbild empfahl, wies er doch lobend auf das gottesdienstliche Gepräge der Arbeit der Pfarrer Stobwasser (Berlin), Zau- leck (Bremen) und F. W. Dibelius (Oberhof­prediger in Dresden) hin. Auf dem Stuttgar­ter Kirchentag 1869 wurde die Bezeichnung »Sonntagsschule als Kindergottesdienst« gewählt und 1882 auf dem Bremer Sonntags­schulkongreß das Wort »Sonntagsschule« durch »Kindergottesdienst«« ersetzt. Schon 1889 fand eine erste Weltsonntagsschulkon­ferenz mit 904 Delegierten aus mehreren Ländern in London statt. Von dem 1907 ge­bildeten »Weltrat für christliche Erziehung und Weltsonntagsschulverband« sind in den folgenden Jahrzehnten viele Impulse ausge­gangen. In fast allen Kirchen des europä­ischen Kontinents, Englands und Schott­lands ist eine Wandlung von der Sonntags­schule zum Kindergottesdienst (K) hin fest­zustellen. Lediglich in den —» Freikirchen ist die Sonntagsschularbeit eine wichtige Kate- chumenatsform geblieben. In den westdeut­schen Landeskirchen hat der K. seine Selb­ständigkeit durch eine verbandsrechtliche Struktur mehr oder weniger bewahrt.

1. Zielsetzung. Obwohl der K. ein Stiefkind der Kirche geblieben ist, haben Religions­pädagogik und Lernpsychologie den K. neu ins Gespräch gebracht. Die Begründung von

K. liegt im allgemeinen Verkündigungsauf­trag, in der missionarischen, diakonischen und seelsorgerlichen Verpflichtung der Kir­che. Pädagogik, Psychologie und Soziologie fordern eine stärkere Berücksichtigung kindlicher Bedürfnisse. Diese Bedürfnis­orientierung ist eine Hilfe für den methodi­schen Weg der Verkündigung (themenorien­tiert oder textorientiert). Der K. kann sich jedoch nur zum Ziel setzen, Kinder in der gottesdienstlichen Feier in die Begegnung mit Gott hineinzuziehen und zu einem Le­ben aus dem Glauben zu befähigen. Auch in einem themenorientierten Plan bleibt der biblische Text integrierender Bestandteil und Zentrum der Arbeit.

Besondere Aufmerksamkeit gilt der Schu­lung ehrenamtlicher Mitarbeiter für den nach Altersstufen gegliederten K. Eine gute geistliche und pädagogische Zurüstung der Mitarbeiter ist eine unerläßliche Aufgabe der Gemeinde und Kirche.

Lit.: W. Wiese (Hg.), Der K. - Begründung und Ge­staltung, 1961 - W.-J. Stark (Hg.), Handbücherei für Kindergottesdiensthelfer (3 Bde.), 1970/1971 - Comenius-Institut (Hg.), K. heute (8 Bde.), 1972-1975 - E. Griese, K. und Helferamt, 1973 - W. Philipp, Die Problematik des K.es heute (Theo­logische Beiträge 6/1975) - W. Erl/P. Hess/D. Kunz, Gruppenpädagogik im K., 1976 - W. Long- hardt, Neue Kindergottesdienstformen (2 Bde.),

I974Vl976 Philipp

Sozialarbeit

1. BEGRIFF

S., in Amerika »Social Work«, ist als Berufs­bezeichnung verhältnismäßig neu, dement­sprechend ist auch das Berufsbild des Sozial­arbeiters noch nicht eindeutig zu umschrei­ben, ebensowenig sind die Berufsanforde­rungen überall gleichmäßig definiert. In der Sache nimmt S., freilich in neuem Bezugs­rahmen und mit neuer Akzentuierung, das seit alt- und neutestamentlicher Zeit im Ju­dentum wie in der Kirche immer befolgte Anliegen der Hilfeleistung am notleidenden Mitmenschen auf: Fürsorge, Krankenbe­

treuung, Heimpflege u.ä. Alle Formen der —> Diakonie, aber z.B. auch Missionsschulen, Missionsspitäler sowie kirchliche Hilfs­werke für Flüchtlinge oder Hungernde lie­gen in Wirkungsbereichen, die sich mit den­jenigen der S. teilweise decken, was zur Folge hat, daß heute viele Sozialarbeiterin­nen und Sozialarbeiter auch in kirchlichen Hilfswerken und Anstalten arbeiten. Viel­fach, wenn auch nicht durchweg, zählt S. denn auch zu den »helfenden« Berufen, so

z.B. nach dem Prospekt (1977) der Vereinig­ten Schulen für S. Bern und Gwatt: »Helfen gehört zum Menschsein. Die Hilfe von Mensch zu Mensch - innerhalb der Familie, unter Nachbarn und Freunden oder in der christlichen Gemeinde - macht echtes Zu­sammenleben erst möglich. In unserer Zeit und Kultur zeichnet sich eine wachsende Verantwortung der Gemeinschaft für den Benachteiligten und Hilfebedürftigen ab. Neue wissenschaftliche Erkenntnisse haben gezeigt, wie vielseitig und kompliziert die Zusammenhänge menschlichen Verhaltens sind, und haben uns auch Hilfsmittel in die Hand gegeben, die tieferen Ursachen einer Notlage besser zu erfassen und zu verstehen. S. ist als Folge dieser Entwicklung zu einem Beruf geworden. Der Sozialarbeiter reiht sich neben Arzt, Pfarrer und Lehrer unter die helfenden Berufe ein«. Andere freilich sehen S. mehr unter einem politischen Aspekt: S. ist staatlich-öffentliche Dienstleistung zur Bewältigung von früher privaten, jetzt ver­gesellschafteten Sozialisationsaufgaben. »S. wird heute nicht mehr unproblematisiert als Hilfeleistung in individuellen Notfällen aufgefaßt, sie wird zunehmend als staatliche Verwaltungsfunktion erkannt und in ihren politischen Folgen untersucht« (Jahrb. d. S. 1976, 418f.). Sowohl aus dieser wie aus jener Sicht aber versteht sich S. als angewandte Sozialwissenschaft, die aufgrund von gesell­schaftlichen Struktur- und Funktionsmo­dellen operiert. Dementsprechend bilden, neben der Psychologie, Kurse aus dem Fach­gebiet der Soziologie auch die Grundlage der Ausbildung zum Sozialarbeiter.

1. S. ALS HELFENDER BERUF Für die S., wie sie zuerst in Amerika und dann in Europa ausgebildet wurde, standen Analogien zur kirchlichen Liebes- und Für­sorgetätigkeit anfänglich durchaus im Vor­dergrund. Das betrifft einmal das »Helfen« als Sinn des Berufs, dann aber auch das große

Gewicht, das im Bereich sozialen Helfens der »Gemeinschaft« beigelegt wird. So wie der Christ in der Gemeinde -> Bruderschaft und Aufnahme findet, so wird, nach dem häufigen Modell der S., Gemeinschaft zur Voraussetzung, daß der sozial Geschädigte »integriert«, geheilt werden kann. Aller­dings ist dann gerade der Begriff der Gemein­schaft sehr rasch soziologisch interpretiert und säkularisiert worden. Bevorzugtes Mo­dell der Gemeinschaft wird die »Gruppe«, an der mitmenschliche Beziehungen geübt und praktiziert werden. Mit Hilfe von gruppen­psychologischen bzw. gruppendynami­schen Prozessen wird in besonderer Weise an der Integration von sozial Geschädigten gearbeitet. Werden abweichende und desin­tegrierende Erscheinungen der Gesellschaft als »Krankheit« der Gesellschaft diagnosti­ziert, und zielt die »Behandlung« auf Reso­zialisierung und Reintegration, so setzt das voraus, daß »gesunde«, »normale« Gesell­schaft existiert, in die integriert werden kann. Dieser Normalzustand ist im Prinzip, auch wenn im einzelnen Reformen erstrebt werden, durch die Institution gegeben, in de­ren Auftrag Integration durchgeführt wird.

Der Sozialarbeiter im Dienst eines Indu­striebetriebes hat das reibungslose Funktio­nieren des Betriebes als Ziel vor sich. Er be­kämpft Alkoholismus, Zerwürfnisse in Ar­beiterfamilien, Konflikte unter Arbeitern, um Störungen im Betrieb, die durch solche Ubelstände bedingt sind, zu beheben. Der Sozialarbeiter, der Strafgefangene resoziali­sieren soll, hat diese Leute in die bestehende Gesellschafts- und Rechtsordnung zu inte­grieren. Jede öffentliche oder private Institu­tion, die Sozialarbeiter anstellt, erwartet, daß deren Tätigkeit ihrer eigenen Zielset­zung konform ist. In diesem Sinn dient die S. in der Regel der Erhaltung der bestehenden Gesellschaft, auch und gerade wenn sie de­ren Schäden zu beheben bemüht ist. Und eben aus diesem Grund ist insbesondere in Deutschland von marxistischer Sicht z.T. heftige Kritik an der gemeinhin geübten Me­thode und Praxis der S. geübt worden. Der Vorwurf zielt dahin, daß das bestehende ge­sellschaftliche »System« anerkannt und durch die Behebung seiner Schäden sogar ge­stützt werde, wogegen nach Meinung der Kritiker dieses »System« als solches Ursa­che der sozialen Schäden sei und deshalb be­seitigt werden müsse. Gleichzeitig mit die­ser Kritik entsteht ein neues Konzept sozia­ler Arbeit, das nicht mehr auf Hilfe in ein­zelnen Notfällen als vielmehr auf Verände­rung der Gesellschaft hin entworfen ist. Der Sozialarbeiter hätte nach diesem Konzept nicht in die bestehende Gesellschaft zu inte­grieren, er hätte sich vielmehr besonders der sozialen »Randgruppen« anzunehmen, um diese für eine neue Gesellschaft zu sensibili­sieren und zu erziehen. Konflikte mußten sich ergeben, wenn Sozialarbeiter im Dienst staatlicher oder kommunaler Verwaltungen dieses Konzept praktisch anzuwenden ver­suchten, was sich etwa in den Auseinander­setzungen um das Kita-Team (Kindertages­stätte) in Frankfurt und im Konflikt um die Selbstorganisation »Georg-von-Rauch- Haus« in Berlin gezeigt hat.

1. CHRISTLICHE GEMEINDE UND S.

Eine S., die Menschen helfen will, ist von kirchlicher Seite sicher zu bejahen. Die Frage kann also bloß sein, inwiefern diese Art Hilfe zum kirchlichen Auftrag selbst ge­hört. Kirchlicher Liebestätigkeit eignet seit jeher ein Moment der Freiwilligkeit, das si­cher nicht nur eine Äußerlichkeit ist, son­dern mit der -> Liebe, dem -»Charisma, zu­sammenhängt. Moderne S. ersetzt das Cha­rismatische durch psychologische Techni­ken. Für sie geht es um machbare Ziele, um die Einfügung des einzelnen in soziologisch und psychologisch voraussehbare Abläufe, und insofern um eine steuerbare Sozialisie­rung und Integration. Solches kann, z.B. um einzelne im Interesse erhöhter Leistung zur Gruppe, zum Team, zu verbinden, durchaus zweckmäßig sein. Aber Gruppe ist an sich nicht —> Gemeinde. Das Charismatische, wie Vergebung, geistliche Liebe, Gemein­schaft mit Gott, ist außerhalb des Machba­ren. Auch eine auf das Stadium perfekten Funktionierens gebrachte Gesellschaft ist noch nicht das, was im biblischen Sinn —» Heil heißt, d.h. nicht das —» Reich Gottes. Wenn dieses von der S. nicht erwartet wird, dann kann sie an ihrem Ort ihre sinnvolle Aufgabe haben. Aber die christliche Ge­meinde erwartet das Reich Gottes, darum kann sie ihr Charisma der -> Diakonie nicht mit der S. vertauschen.

Lit.: W. Bäuerle, S. und Gesellschaft, 1970 - H. Tuggener, Social Work, 1971 - W. Hollstein/M. Meinhold, S. unter kapitalistischen Produktions­bedingungen. 1973 - H. Maör, Soziologie der S., 1975

Flückiger

Soziale Frage

1. DIE S.F. IM ZUSAMMENHANG DER INDUSTRIEL­LEN REVOLUTION

Als s.F. bezeichnet man zusammenfassend den mit der europäischen industriellen Re­volution des 18. und 19. Jh.s verbundenen ökonomischen, gesellschaftlichen und gei­stigen Umbruch, der bis in die Gegenwart fortwirkt. Die Situation der vorindustriellen Gesellschaft kann durch überwiegend von der Landwirtschaft bestimmte Struktur, ständische Ordnung und zentrale Stellung einer meist geheiligten Tradition gekenn­zeichnet werden. Mit der industriell-arbeits­teiligen Fabrikproduktion, die Handwerk und Manufaktur als den bisher überwiegen­den Produktionstyp ablöste, änderte sich das gesellschaftliche Gefüge radikal (»Revolu­tion«). Wesentliche Kennzeichen der indu­striellen Gesellschaft sind neben der me­chanisierten Fabrikproduktion: Verstädte­rung, Trennung von Wohn- und Arbeitswelt, Änderung von Stellung, Form und Funktion der —> Familie, Expansion von Handel und Gewerbe, Verwandlung der Mehrzahl der Bevölkerung in unselbständige Arbeitneh­mer, Untergliederung der Arbeitnehmer­schaft in verschiedene Schichten wie Ange­stellte und Arbeiter, soziale Mobilität (ge­sellschaftlicher Auf- und Abstieg), Demo­kratisierung und Bürokratisierung. Der sich in relativ kurzer Zeit vollziehende Umbruch führte zu erheblichen Krisensituationen.

Arbeitslos gewordene Handwerker, Bauern und Landarbeiter strömten in die neu ent­stehenden großstädtischen Industriebezir­ke. Dem bisherigen Ordnungsgefüge und der damit verbundenen sozialen Sicherung ent­rissen, war dieses Industrieproletariat ge­zwungen, seine Arbeitskraft gegen mini­male Bezahlung zu oft unmenschlichen Be­dingungen (z.B. Kinderarbeit) bei fehlender sozialer Sicherung an die privaten Produk­tionsmittelbesitzer zu verkaufen. Es ent­standen große gesellschaftliche Widersprü­che und Spannungen. Denn im Gegensatz zu Demokratisierung und sozialer Mobilität als den Voraussetzungen und Kennzeichen der industriellen Gesellschaft verfestigte sich durch Vergrößerung des Kapitalbesitzes der Unterschied zwischen den Privateigentü­mern an Produktionsmitteln und dem ab­hängigen Industrieproletariat. Die soziale Lage der Arbeiterschaft bildet deshalb das Kernproblem der s.F. Heute geht der Streit darum, ob in einem sozialen und freiheit­lich-demokratischen Rechtsstaat die Klas­sengegensätze prinzipiell überwunden seien oder ob es dazu des Alternativmodells des —> Sozialismus bedürfe.

1. KIRCHE UND S.F.

Der häufig zu hörende pauschale Vorwurf, die Kirche habe angesichts der s.F. versagt, wird den geschichtlichen Vorgängen nicht gerecht. Die offizielle Amtskirche freilich verhielt sich insgesamt passiv. Es kam zu ei­ner weitgehenden Entfremdung zwischen Kirche und Arbeiterschaft. Der entschei­dende Fehler von Kirche und Theologie an­gesichts der s.F. lag aber nicht auf karita­tivem, sondern auf theologischem Gebiet. Die Amtskirche war von ihrer geschichtli­chen Verfassung und ihrem Selbstverständ­nis her ganz in die ständische Ordnung ein­gegliedert. Der durch die industrielle Revo­lution bedingte Verfall der ständischen Ord­nung und die mit den neuen Klassengegen­sätzen verbundene Not, wurden als Abfall von der göttlichen Natur Ordnung interpre­tiert, umso mehr, als er auch die traditio­nelle gesellschaftliche Position der Kirche unterhöhlte. Mit Hilfe der Ordnungstheolo­gie wurde die ständische Gesellschaft zum gottgewollten Normalfall von Gesellschaft erklärt. Eine Heilung konnte man nur im Zurück erblicken. - Ganz anders verhielten sich einzelne Christen und Gruppen, die von der -> Erweckungsbewegung (z.B. J. H. -»■ Wiehern 1808-1881, Chr. Blumhardt 1842-1919) her kamen und aufgrund einer lebendigen —> Reich-Gottes-Hoffnung für die Zeichen der Zeit und die Zukunft aufge­schlossen waren. Wenn die Bindung der da­maligen Amtskirche an die ständische Ge­sellschaft auch in diesen Kreisen nicht im­mer ganz durchschaut wurde, so war man sich doch dessen bewußt, daß man un­glaubwürdig wird, wenn man den Armen das Evangelium verkündigen will, ohne ihnen zuvor in ihrer materiellen Not geholfen zu haben. Des weiteren hatte man erkannt, daß es nicht nur kirchlich-karitativer Hilfe, son­dern ebenso staatlich-struktureller Gesell­schaftsreformen bedarf, um die Not zu be­heben (vgl. Wicherns berühmte Programm­rede zur —»Inneren Mission auf dem Witten­berger Kirchentag 1848). Da sich die verfaßte Kirche abseits hielt, wurden freie —» Vereine und Kongresse zur normalen Organisations­form christlich-diakonischer und -sozialpo­litischer Arbeit. Auf dieser Basis konnten die Gesellschaftsstrukturen zwar nur indirekt, z.B. über die Sozialgesetzgebung, beeinflußt werden, jedoch ist der moderne Sozialstaat zweifellos nicht ohne die Impulse aus der christlichen —> Diakonie denkbar.

Lit.: G. Brakeimann, Die s.F. des 19. Ih.s, 1975S — ders., Kirche, s.F. und Sozialismus, Bd. 1: Kirchen­leitungen und Synoden über die s.F. und Sozialis­mus 1871-1914, 1977 (mit Bibliographie) -

1. SXandes, Der entfesselte Prometheus. Techno­logischer Wandel und industrielle Entwicklung in Westeuropa von 1750 bis zur Gegenwart, 1973

Mayer

Sozialismus

1. BEGRIFF

Unter S. im weitesten Sinne versteht man eine Lehre, die größere soziale Gerechtigkeit in der Verteilung des Besitzes und des Ein­kommens fordert. Der S. bildet damit einen Gegensatz zum Liberalismus. Während der Liberalismus das Glück der größtmöglichen Zahl von Menschen durch freie Entfaltung der einzelnen in einer gut funktionierenden Konkurrenzgesellschaft bei einem Mini­mum staatlicher Regulative erwartet, macht der S. gerade dieses Konkurrenzsystem mit seinen ungleichen Ausgangschancen (z.B. durch kapitalistische Produktionsweise, Erbrecht) für die Unfreiheit der Bevölke­rungsmehrheit verantwortlich und will den wirtschaftlichen Prozeß durch bewußte Planung zum Wohle aller steuern.

S. darf nicht mit Kommunismus verwech­selt werden. Während die Zentralidee des Kommunismus die allgemeine Güterge­meinschaft, also die Abschaffung des Privat­eigentums ist, will der S. das ->• Eigentum beibehalten, fordert vielmehr eine andere, gerechtere Verteilung des Eigentums. Zen­tralidee ist die des genossenschaftlichen Ei­gentums, vor allem an unbeweglichen Gü­tern.

Karl Marx (1818-1883) jedoch hat S. und Kommunismus in der Weise verbunden, daß er S. zur Vorstufe des Kommunismus erklär­te, zur ersten Phase der kommunistischen Gesellschaft nach der proletarischen Revo­lution. Seither herrscht Begriffsverwirrung. Während sich heute im Ostblock für den Marxismus-Leninismus die Bezeichnung »Wissenschaftlicher Kommunismus« durchgesetzt hat, sprechen die in westlichen und neutralen Ländern beheimateten Kommunisten weiterhin vom »Wissen­schaftlichen Sozialismus«. Daher muß bei

der Rede über den S. immer zurückgefragt werden, ob und inwieweit die marxistische Ideologie vorausgesetzt wird.

2. VERTRETER SOZIALISTISCHER IDEEN VOR MARX

werden frühsozialisten genannt. Zu ihren führenden Köpfen zählten u.a. der französi­sche Graf Claude H. Saint-Simon (1760-1825), Charles Fourier (1772-1837) und Robert Owen (1771-1858). Ihr soziales Engagement speiste sich aus radikal-demo­kratischen, moralisch-humanistischen und christlichen Motiven, verbunden mit dem Fortschrittsoptimismus der —» Aufklärung. Aufgrund der genannten Begriffsverwirrung werden oft auch Frühkommunisten als Frühsozialisten bezeichnet. Die wesentlich ältere Bewegung des Frühkommunismus kann von der persischen Sekte der Mazdaki- ten (um 500 n.Chr.) über die mittelalterliche Sekte der Patarener, die Wiedertäufer der Reformationszeit bis zur Französischen Revolution verfolgt werden. Hervorragende Köpfe waren u.a. Francois N. Babeuf (1760-1797), Louis A. Blanquij 1805-1881), Wilhelm Weitling (1808-1871) und Etienne Cabet (1788-1856). Ihnen allen war die Idee eines goldenen Zeitalters gemeinsam, das nicht nur, wie im griechischen Mythos, am Anfang der Menschheitsgeschichte steht, sondern an den Horizont der Zukunft proji­ziert, zum politischen Ziel erklärt wird und mit allen Mitteln, auch mit Gewalt, anzu­streben ist.

Frühkommunismus war immer eine Ange­legenheit von sektenhaften Zirkeln. Er ist seiner Herkunft nach der agrarischen Kul­turstufe zuzuordnen. Der Frühsozialismus dagegen war Ergebnis der industriellen Re­volution, er wollte eine Antwort auf die —» soziale Frage geben und wurde sehr bald zu einer Massenbewegung. Die politische Tak­tik von Marx bestand darin, seiner kommu­nistischen Überzeugung durch den An­schluß an die sozialistische Massenbewe­gung die notwendige Durchschlagkraft zu geben und dennoch zugleich die sozialisti­sche Idee gegenüber der kommunistischen abzuwerten, indem er sie zur Vorstufe des Kommunismus erklärte.

Seit Marx ist der S. mit den Ideen des —» Mar­xismus verwoben. Es gab immer wieder Ver­suche, diese Klammer aufzubrechen. Vor al­lem Eduard Bernstein (1850-1932) hat den S. auf die evolutionär-demokratische Praxis konkreter Reformarbeit zurückführen und von der marxistischen Utopie mit ihrer revo­lutionären Praxis lösen wollen. Ähnliches beabsichtigt auch der »demokratische Sozia­lismus«, der an die Stelle der einmaligen pro­letarischen Revolution die stete Reformar­beit im Bick auf Freiheit, Gerechtigkeit und Menschenwürde setzen will. Diese Haltung wird von marxistischen Sozialisten und Kommunisten als »Revisionismus« verwor­fen.

1. CHRISTENTUM UND S.

Versteht man S. im weitesten Sinn als ein Engagement für größere soziale Gerechtig­keit, so lassen sich sozialistische Ideen nicht nur ohne weiteres mit dem christlichen Glauben verbinden, sondern folgen geradezu aus diesem. Speiste sich schon der Frühso­zialismus z.T. aus christlichen Motiven, insbesondere bei Philippe J. B. Buchez (1796-1865) und Pierre Leroux (1797-1871), so findet man nachmarxi­stisch eine Verbindung bei Christoph —» Blumhardt (1842 -1919) und bei der Schwei­zer »Religiös-sozialen Bewegung«, die von Leonhard Ragaz (1868-1945) und Hermann Kutter (1863-1931) getragen wurde und auch Karl Barth (1886-1968) beeinflußte. Blumhardt war von 1900-1906 Abgeordne­ter der damals als atheistisch geltenden So­zialdemokratischen Partei im Württember- gischen Landtag. Er sah im S. ein »Feuerzei­chen« des sich nahenden —» Reiches Gottes, das der christlichen Gesellschaft Gericht ankündigt. »Und wenn die christliche Ge­sellschaft sich einem Gericht gegenüber­sieht, so möge sie nicht trotzen, sondern sich besinnen, was ihr von Wahrheit entgegen­tritt. Ja, es ist Wahrheit, daß der Geiz die Wurzel alles Übels ist.« In seinen späteren Jahren lebte Blumhardt zurückgezogen und bekannte sich zu der Einsicht, daß »das All­umfassende des S. in Christus, der allen Menschen gleich hoch gegenübersteht« iii der Gegenwart keinen »Boden zur Verwirk­lichung« habe.

Ragaz und Kutter knüpften an das realisti­sche Reich-Gottes-Verständnis Blumhardts an, vor allem Ragaz ging aber in der Verbin­dung von Christentum und S. insofern einen Schritt weiter, als er meinte, auf dem Wege über die Vereinigung von Christentum und S. werde sich das Reich Gottes verwirkli­chen. An dieser Stelle wird die Verbindung von Christentum und S. problematisch, weil vom Menschen her vorgeschrieben wird, auf welchem Wege Gottes Reich in die Welt kommt. Sie wird weiterhin auch dann pro­blematisch, wenn die Verknüpfung mit ei­nem von der marxistischen Ideologie abhän­gigen S. versucht wird. Während sowohl der »Bund der religiösen Sozialisten Deutsch­lands« (1924 -1933) wie der »Bund religiöser Sozialisten« (gegr. 1948 in Kassel) Christen­tum und marxistischen S. als eigenständige Größen ansehen, die sich lediglich gegensei­tig ergänzen, indem der S. der Kirche seine Ziele als geeignete Mittel zur Realisierung des Willens Gottes verdeutlicht und umge­kehrt das Christentum der sozialistischen Bewegung sittliche Kräfte zuführt und den Hoffnungshorizont lebendig erhält, erstrebt die internationale Bewegung »Christen für den Sozialismus«, die 1971 von Chile aus­ging, nach den Worten Dorothee Söll es eine direkte Verknüpfung von Christentum und S. als »neue christlich-sozialistische Identi­tät«. Bei Solle wird S. im Sinne des Marxis­mus verstanden und das Christentum ideo­logisch umgedeutet. Wie weit das für alle oder den überwiegenden Teil der »Christen für den S.« gilt, läßt sich heute noch nicht überblicken. Die Differenz zwischen Christentum und einem marxistisch ver­standenen S. bezieht sich vor allem auf das Menschenbild und die Zukunftserwartung. Während der vom Marxismus abhängige S. einen persönlichen Gott ablehnt und glaubt, wenn man die Gesellschaft ändere, würde auch der Mensch neu werden und mit ge­schichtlicher Notwendigkeit aus menschli­cher Kraft ein innerweltliches kommunisti­sches Friedensreich entstehen, weiß das Christentum, daß der Mensch nur durch die Vergebung und den Glauben an Jesus Chri­stus neu werden kann. Seinen Impuls zum Handeln schöpft der christliche Glaube aus der Erwartung des Reiches Gottes, das weder bloß zukünftig noch bloß jenseitig ist, je­doch nicht durch menschliche Anstrengung herbeigeführt werden kann, sondern allein durch Gottes schöpferischen Eingriff in die Weltgeschichte entsteht.

Lit.: G. Bartsch, Kommunismus, S. und Anarchis­mus. Wurzeln, Unterschiede und Gemeinsamkei­ten, 1976 - A. Pfeiffer (Hg.), Religiöse Sozialisten (mit Bibliographie), 1976 - J. M. Lochmann, Chri­stus oder Prometheus? Die Kernfrage des christlich-marxistischen Dialogs und die Christo­logie, 1972 - Christen für den S., Bd. 1 Analysen, Bd. 2 Dokumente, 1975

Mayer

Sozialismus, Religiöser

Religiöser Sozialismus (r.S.) - Gesamtbe­zeichnung für die im 19. Jh. in Europa und den USA aufkommenden Bestrebungen zur Überwindung der zwischen Christentum und sozialer Bewegung entstandenen Ent­fremdung. In den USA suchten die Kongre­gationalisten Washington Gladden (Applied Christianity, 1887) und Josiah Strong, der Unitarier Peabody (Jesus Christ and the So­cial Question, 1900) und vor allem der —» Baptist Walter Rauschenbusch (Christianity and the Social Crisis, 1907; Christianizing the Social Order, 1912; Theology of the So­cial Gospel, 1917) den religiösen Individua­lismus der Erweckungsfrömmigkeit zu überwinden und die Frohbotschaft als »so­ziales Evangelium« zu verstehen. - In England begründeten F. D. Maurice (1805-1872) und Ch. Kingsley (1819-1875) einen christlichen Sozialismus. - In Frank­reich waren im 19. Jh. Saint-Simon (1760-1825) Lamennais (1782-1854) Vor­läufer, im 20. Jh. Fallot (La religion de la soli- darite, 1908), Gounelle (Les principes reli- gieux essentiels du christianisme social, 1900) und W. Monod (L'Eglise peut-elle don- ner une äme ä la societe des nations?, 1936) Vertreter eines r.S. — Angeregt durch den schwäbischen Pietisten Chr. —» Blumhardt bildete sich in der Schweiz die r. s. Bewegung unter Führung von Kutter (Sie müssen, 1903), Ragaz (Das Evangelium und der so­ziale Kampf der Gegenwart, 1906) und an­fänglich Karl -> Barth, E. Thurneysen u.a. Der r.S. konnte vor allem in Gebieten mit re­formierter Tradition Fuß fassen und an den Gedanken von der Herrschaft Christi über die ganze Welt anknüpfen. Hinzu kommt das Verständnis des -> Reiches Gottes als ei­ner diesseitigen sittlichen Größe (vgl. A. Ritschl). Ein dynamisches Offenbarungsver­ständnis ermöglicht es dem r.S., ein positi­ves Verhältnis sogar zum atheistischen -» Sozialismus zu gewinnen: wenn auch Gott sich entscheidend in Jesus offenbart hat, so ist seine Selbsterschließung in der Ge­schichte damit nicht abgeschlossen, son­dern findet ihre Fortsetzung in Reformation und sozialer Bewegung der Gegenwart. Auch wo sich Marxisten als Atheisten gebärden, gilt: Jesus ist Sieger! Nach 1918 bildeten sich in Deutschland drei r.S. Gruppen: in Baden der »Volkskirchenbund ev. Sozialisten«, in Berlin der »Bund rel. Sozialisten« und der

Kölner r.S. Arbeitskreis. Diese Gruppen schlossen sich 1924 zur »Arbeitsgemein­schaft der Rel. Sozialisten Deutschlands«, 1926 zum -» Bund der Relig. Sozialisten Deutschlands« zusammen (Ztschr. Der rel. Sozialist; seit 1949: Christ und Sozialist). In Deutschland traten theologisch führend hervor der Sozialethiker G. Wünsch und P. Tillich (1886-1965; Religiöse Verwirkli­chung, 1930; Die sozialistische Entschei­dung, 1933 (eingestampft!) und 1948). Die öf­fentliche Wirkung war zunächst gering, da sich die Dialektische Theologie Barths u.a. gegen eine Gleichsetzung weltlicher Pro­gramme mit dem Reiche Gottes wandte und politisch der —» Marxismus vom National­sozialismus verdrängt wurde. Jedoch in der Arbeit der -» ökumenischen Bewegung und nach 1945 in der -» Ev. Kirche in Deutsch­land (Ev. Kirchentag, Ev. Akademien) sowie in der Aufgeschlossenheit der Sozialdemo­kratie für christliches Gedankengut (Godes­berger Programm von 1959) hat sich r.S. Ge­dankengut durchgesetzt. Seit 1976 entfaltet der Bund der R.S. Deutschlands wieder eine regere Wirksamkeit. Der »Internationale Bund der R.S.« hat seinen Sitz in Bent- veld/Holland. - Auch in der Katholischen Kirche gibt es seit 1929 Ansätze einer r.S. Bewegung (Kath. Arbeitsgem. im Bund der R.S., Organ »Das Rote Blatt« der kathol. So­zialisten; Arbeitsgemeinschaft sozialisti­scher Katholiken in Wien).

Lit.: Art. Rel.-sozial. Bewegung, Sozialismus II. in RGG, 3. Aufl. 1961 f. - H.-J. Birkner, R.S., in: W. Schmidt (Hsg.), Gesellschaftl. Herausforderung des Christentums, 1970, S. 29-38, G. Ewald (Hg.) Re­ligiöser Sozialismus, Urban Taschenbücher (T- Reihe) r977

Schrey

Spätregenbewegung -» Perfektionismus III

Spener —» Pietismus III. a Spiritismus -» Aberglaube 7.

Spiritualismus

Der Spiritualismus, dessen Vorläufer in der mittelalterlichen Mystik zu suchen ist, trat greifbar, jedoch nicht einheitlich, in der Reformation auf. Thomas Müntzer, Hans Denck, Sebastian Franck und Caspar v. Schwenckfeld sind seine Hauptvertreter. Das Luthertum kennt spiritualistische Ein­flüsse, die über Valentin Weigel und Johann Arndt bis zu Jakob Boehme und dessen Schü­lern und schließlich bis zum —» Pietismus reichen. Im deutschen Pietismus haben vor allem Gottfried Arnold, aber auch die »wah­ren Inspirationsgemeinden« und andere re­ligiöse Individualisten dem S. nahegestan­den oder ihn repräsentiert, im englischen Puritanismus waren die Hauptvertreter die —> Quäker. Die —> Erweckungs- und —> Ge­meinschaftsbewegung hat vielfach spiritua- listisches Gut bewahrt. - Grundlegend für den S. ist das Gegenüber von Äußerlichem und Innerlichem. Wirklich ist nur das vom Geist (Lateinisch: spiritus) Hervorgebrach­te, das mit der »Welt« in eine solche Span­nung gerät, daß beide Bereiche auseinander­brechen. So entsteht eine dualistische Schau, die der äußerlichen »Mauerkirche« die innere »Geistkirche«, den äußeren —> Sakramenten den inneren Glauben, dem Buchstaben den Geist, dem geschichtlichen Jesus den inwendigen, im Herzen wiederge­borenen Christus gegenüberstellt. Die Kir­chengeschichte kann nicht anders als ein Prozeß fortlaufender Verweltlichung bzw. als Verfall verstanden werden. Der Gegen­satz von Buchstaben und Geist fördert im S. den Abbau der Autorität der Bibel entweder durch »geistliche«, d.h. typologisch-allego- rische Auslegung oder durch neue Geistof­fenbarungen (inneres Licht oder inneres Wort), die entweder der Bibel zur Seite oder an deren Stelle gesetzt werden. Die Ableh­nung der Kirche und der Sakramente kann zur Separation oder zur »inneren Emigra­tion« aus der Kirche führen. - Eigentliche spiritualistische Gemeindebildungen gab es nicht, da dies wiederum äußere Ordnungen nach sich ziehen müßte. Auch die Schwenckfelder, die Inspirationsgemeinden und die Quäker bilden keine Ausnahmen. Die ersteren waren ursprünglich reine Lese­gemeinden, die sich erst nach ihrer 1734 er­folgten Auswanderung nach Pennsylvanien zu einer kleinen selbständigen Kirche ent­wickelten. Die wahren Inspirationsgemein­den waren stets um inspirierte Propheten versammelt; jedoch ist diese Gabe in ihren Reihen seit geraumer Zeit ausgestorben, weshalb sie nur Lesegottesdienste durchfüh­ren (heute in Amana-Kolonien, Iowa/USA). Bei den Quäkern hat die Innerlichkeit kei­nen Rückzug aus der Welt, sondern eine ag­gressive Ethik zur Folge gehabt, die mehr als der S. das Gruppenbewußtsein hervorbringt. - Der Hl. Schrift ist der spiritualistische Dualismus von Geist und Welt fremd. Er be­

ruht auf philosophischen (platonisch-neu- platonischen) Voraussetzungen. Der Hl. —» Geist der Schrift führt nicht in das »Prinzip Innerlichkeit«, sondern drängt zur Verleib- lichung in der sichtbaren Gemeinde und Welt.

Lit.: R. M. Jones, Geistige Reformatoren, 1925 -G. H. Williams (Hg.), Spiritual and Anabaptist Wri- ters, 1957

Geldbach

Spitta, Karl Johann Philipp, \*1.8.1801 Hannover, 128.9.1859 Burgdorf; ev. luth. Pfarrer, Liederdichter. Nach einer Uhrma­cherlehre studierte S. in Göttingen Theolo­gie. Von seinen rationalistischen Lehrern unbefriedigt geblieben, wandte er sich der Erweckungstheologie (—> Tholuck) zu. Seine Tätigkeit als Hauslehrer seit 1824 in Lüne bei Lüneburg ließ ihn zum Bibeltheologen und Dichter geistlicher Lieder heranreifen. 1828 Pfarrgehilfe in Sudwalde, 1830 Garni­son- und Gefängnisprediger in Hameln, 1837 Pfarrer in Wechold wurde er seiner besonde­ren seelsorgerlichen Begabung wegen 1847 als Superintendent nach Wittingen, 1853 nach Peine, 1859 nach Burgdorf berufen. Klarheit und schlichte Frömmigkeit kenn­zeichnen Leben und Lieder S.s (z.B. »Bei dir, Jesu, will ich bleiben«, »Es kennt der Herr die Seinen«, »O komm, du Geist der Wahr­heit«).

Lit.: Handbuch zum Ev. Kirchengesangbuch Il/i, 1957, 282ff. - K. Hardeland, P.S., der Sänger von »Psalter und Harfe«, 1957

Balders

Spittler, Christian Friedrich, \*12.4.1782 Wimsheim/Württ., f8.12.1867 Basel. S. wird nicht Theologe wie sein Vater, sondern »Stadtschreiber« in Steinheim und Schorn­dorf, von wo ihn K. F. —> Steinkopf 1801 als Sekretär der Deutschen ^ Christentumsge­sellschaft nach Basel beruft. Durch ausge­dehnte Korrespondenz wirkt S. in viele Län­der hinein, während er in Basel eine der füh­renden Persönlichkeiten eines aktiven —» Pietismus wird. Sein Glaube und seine Or­ganisationsgabe befähigen ihn, verschiedene Werke der Inneren und Äußeren Mission ins Leben zu rufen: Basler Bibelgesellschaft (1804), Basier Mission (1815), Rettungshaus für verwahrloste Kinder mit Lehrerseminar in Beuggen (1820), Taubstummenanstalt in Beuggen, später in Riehen (1830), Pilgermis­sion St. —> Chrischona (1840), Kinderspital in Basel (1846), Waisenhaus in Lahr- Dinglingen (1849), Diakonissenanstalt in Riehen (1853), Syrisches Waisenhaus in Je­rusalem (1860).



*Karl Johann Philipp Spitta*

Lit.: E. Schick, Chr. Fr. Spittler, 1956-E. Staehelin, Die Christentumsgesellschaft in der Zeit der Auf­klärung und der beginnenden Erweckung, 1970 - ders., Die Christentumsgesellschaft in der Zeit von der Erweckung bis zur Gegenwart, 1974 Haag



*Christian Friedrich Spittler*

Sport

Die vielfältigen Formen körperlicher Bewe­gung haben in der Neuzeit zu einem organi­sierten Sportbetrieb mit Vereinen, Verbän­den und internationalen Dachorganisatio­nen, die feste Regeln setzen, geführt. Man kann grob den Hochleistungs- (oft Berufs-) und den Freizeit- und Wettkampfsport un­terscheiden. Während der erstere aus­schließlich auf stete Leistungsverbesserung gerichtet ist, sollte der Leistungsgedanke beim zweiten der Freude an der Bewegung bei zunehmender Bewegungsarmut, der Ge­staltung länger werdende Freizeit und der Gemeinschaft bei wachsender Vereinzelung untergeordnet bleiben. Kirche und Theolo­gie haben dem S. gegenüber lange Zeit ab­seits gestanden. Lediglich einzelne haben auf die Möglichkeit kirchlicher Arbeit durch S. hingewiesen, besonders der —> Christliche Verein Junger Männer, in dessen Reihen Basketball und Volleyball als »christliche« Spiele erfunden wurden. S. macht die Kirche auf die Leiblichkeit des Menschen aufmerk­sam und damit auf die schöpferische Entfal­tung von Kräften im zweckfreien Tun, aber auch auf die Notwendigkeit der Förderung des Gemeinschaftssinns und der Gesund­heitspflege - z.B. Sport als vorbeugende, hei­lende und rehabilitierende Maßnahme bei Herz-Kreislauf-Erkrankungen - mit recht verstandener asketischer Lebensführung. Allerdings kann und muß die Kirche auch warnen vor den Gefahren des Spitzensports für den einzelnen Athleten (insbes. Kinder), der Kommerzialisierung, der Verrohung der Sitten bei nicht S.treibenden Zuschauern, wie auch der Wertung des S. als eine Ersatz­religion. - Die —» EKD hat ein Sportpfarramt, das in enger, kritischer Zusammenarbeit mit dem Deutschen Sportbund neue Mo­delle für Familien-, Alten-, Versehrten- und Gefangenensport zu entwickeln sich be­müht.

Lit.: EKD (Hg.), S., Mensch und Gesellschaft, 19722 - E. Geldbach, S. und Protestantismus, 1975

Geldbach

Sprache Kanaans

I. Die pervertierte Sprache Kanaans Es gibt unter Christen eine entartete, wider­natürliche, frömmelnde Sprache, die ge­spickt ist von Zitaten aus der Hl. Schrift und aus Werken großer Väter des Glaubens. Sie wird oft gesucht und gebraucht, um Pro­bleme und Nöte zu übertünchen, um eigene Fehler und Unzulänglichkeiten zu verber­gen und zu vertuschen. Ein solches Reden in abgeschliffenen Sprachstücken ist unecht und heuchlerisch. Diese pervertierte Spra­che Kanaans stößt ab und macht den Reden­den unglaubwürdig. Oft steckt hinter einer solchen Art zu reden die Angst vor der Wirk­lichkeit und vor der Sprache der Welt. Ihr ge­genüber fordert Karl -» Barth mit Recht Ehr­lichkeit der Sprache: »Sprich deine eigene Sprache! Tritt nicht in dem Königsmantel der Sprache Kanaans oder als kleiner Luther auf!«

n. Vom rechten Gebrauch der Sprache Ka­naans

In Jes 19,18 bezeugt das Festhalten an der S.K.s bei jüdischen Gemeinden in Ägypten ihr Bleiben im Bekenntnis zum Gott der Vä­ter.

Bezeichnet man das hebräische und griechi­sche Sprechen der Hl. Schrift als Sprache Kanaans und teilt man zugleich die Über­zeugung, daß die —» Bibel unübersetzbar ist, so muß eine nicht pervertierte Sprache Ka­naans Bestandteil unseres heutigen Spre­chens werden. Ein voreiliges oder gar salop­pes Übersetzen und Interpretieren der bibli­schen Botschaft überdeckt die biblischen Wahrheiten mit dem Zeitgeist und höhlt die Inhalte des Glaubens aus. Wie für alle Gebie­te, so gilt auch für den Christen: Jede spezifi­sche Sache braucht eine spezifische Sprache. Die Botschaft vom Kreuz, die —> Wiederge­burt, die Bekehrung und die empfangene Gnade ist bis hin in die sprachliche Gestal­tung des Zeugnisses unübersetzbar. Die echte Sprache Kanaans ist aber nicht fixiert in die Vergangenheit, sondern sie wird le­bendig, indem sie in neue Zusammenhänge gestellt wird. Dabei ist das bewußte Ver­hältnis zur Vergangenheit bereits neue Er­kenntnis, die sich in die Sprache der Welt einfügt. An dem falschen oder echten Ge­brauch der Sprache Kanaans wird sichtbar, ob ein Christ bloß der Vergangenheit ent­langfährt oder in die Zukunft Gottes unter­wegs ist. Ohne die Sprache der Vergangen­heit wird die Gegenwart sprachlos (Walter Killy). Ohne die Sprache der Welt wird die Sprache Kanaans verballhorntes Bibel­deutsch. Es gilt eine doppelte Freiheit zu ge­winnen, die Freiheit zur Sprache Kanaans und die Freiheit zur Sprache der Welt.

Lit.: R. Bohren, Predigtlehre, 1972 Bräumer

Spurgeon, Charles Haddon, \*19.6.1834 Kelvedon (Essex), t3i\*i\*i892 Mentone (Frankreich); englischer Baptistenprediger.

1. LEBEN: Aus independentistischen Eltern­haus kam S. am 8.1.1850 in einer Primitive -\* Methodist Church zum Glauben. »Um Christ nach apostolischem Muster zu wer­den«, ließ ersieh am 3.5.i85obei den—» Bap­tisten taufen. Bereits 1851 Gemeindepastor in Waterbeach, predigte er von 1854 an in der Londoner Gemeinde New Park Street. r86i wurde wegen der großen Zahl der Predigthö­rer das Metropolitan Tabernacle mit 5000 Sitzplätzen eingeweiht; die Gemeinde wuchs jährlich um ca. 380 getaufte Mitglie­der. Seit 1855 wurden seine Predigten wö­chentlich in großen Auflagen über die ganze Welt verbreitet. 1856 begann S. mit der Aus­bildung von Predigern am eigenen Pastors College (»Ratschläge für Prediger«, Neuaufl. dt. 1975), 1866/79 tnit der Betreuung von Waisenkindern (Stockwell Orphanage).
2. VERKÜNDIGUNG: S.s. Verkündigung ist durch Eindeutigkeit ihres Inhalts und Reich­tum in der Form gekennzeichnet. Er predigte »Gnade und Gehorsam«, d.h. die »zwei gro­ßen, parallellaufenden Wahrheiten von der göttlichen Unumschränktheit und der menschlichen Verantwortlichkeit«, deren Hauptnenner sein Altersbekenntnis wieder­gibt, »meine ganze Theologie ist auf vier Worte zusammengeschrumpft: Jesus starb für mich«. Durch Selbststudium Theologe von hoher Bildung, hielt er als Erweckungs­prediger an der —» Prädestinationslehre fest, ebenso an einer strengen Inspirationslehre (—» Bibel), deretwegen er r887 die Baptist Union verließ, selbst Baptist bleibend (»Wer seine Bibel liest, um Fehler darin zu finden, wird bald gewahren, daß die Bibel Fehler bei ihm findet«). Unter seinen schriftstelleri­schen Arbeiten ragt der 7-bändige Psalmen­kommentar »Die Schatzkammer Davids« (dt. i894ff.) heraus. S.s. Sprache war für je­dermann verständlich, eindringlich und humorvoll; er beherrschte meisterhaft die »Kunst der Illustration« (dt. um t905s), die sich aus einer geistlichen Betrachtung von »Bibel und Zeitung« (dt. 1881), Schöpfung und Geschichte nährte, und hat sich auch vor öffentlichen Stellungnahmen (u.a. zur Sklavenfrage) nicht gescheut, denn »Gottes Ehre ist unser Ziel. Wir suchen sie, indem wir uns bemühen, die Heiligen zu erbauen, die Sünder zu retten«.

Lit.: Von S.: Alles zur Ehre Gottes. Autobiographie, 1984 - Auf dein Wort, 19782 - Aus der Schatz­kammer Davids, 19832 - Betet ohne Unterlaß, 1982 - Guter Rat für allerlei Leute, 19852 - Der gute Kampf des Glaubens, 1979 - Kraft der Verhei­ßung, 1985 - Gehe in den Weinberg, 1984 - Ein Gramm Glaube wiegt mehr als Berge von Philoso­phie, 1985° - Es ist vollbracht, 1982 - Ratschläge rür Prediger, 19843 - Sein Haus hat offene Türen, 19853 - Ganz aus Gnaden, 198 58 - Es steht ge­schrieben, 19802 - Hast du mich lieb?, 1978 - Kleinode göttlicher Verheißungen, 198528; Miniaturausgabe, I98512 - H. Thielicke, Vom geistlichen Reden. Begegnung mit S., 1961 - P. Spangenberg Theologie und Glaube bei S., 1969 -J. Müller-Bohn, S. - ein Mann von Gott gesandt, 1978

Balders

Staat und Kirche -» Kirche und Staat Stadtmission

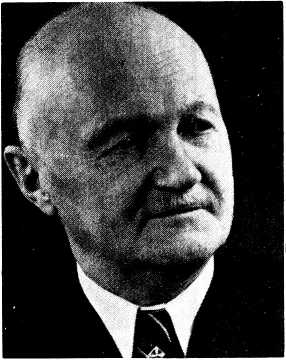
Von Anfang an wurde das Evangelium in den großen Städten verkündigt. Sie waren Zen­tren von Religion und Wissenschaft, Handel und Verkehr (Paulus in Korinth und Ephe­sus: Apg 18,1-iT; 19,8-11). - Im 19. Jh. brachte die Industrialisierung Menschen­massen in die Städte, die nun entwurzelt, entkirchlicht, entchristlicht und-vielfach - entsittlicht lebten. In Glasgow (Schottland) gründete David Nasmith 1826 die erste or­ganisierte S., der 1835 die »London City Mission« folgte. Erweckte Christen, viel­fach Laien, begannen in den nächsten 1 1/2 Jahrzehnten in den meisten englischen Großstädten diese Art kirchlicher Arbeit. - Auf dem Kontinent war J. H. -» Wiehern der »Vater der S.«, als er 1848 die Hamburger S. gründete, der nach zwei kleinen Anfängen 1877 die —» Berliner S. folgte. Hofprediger A.

Stoecker wurde ihr Leiter und gab ihr ihre Prägung. Sie ist für die meisten S.en im deutschsprachigen Raum Leitbild geblieben. Stoecker gab ihr die Losung: »Suchet der Stadt Bestes!« (Jer 29,7). Ihn trieb die geistli­che Heimatlosigkeit der Massen: »Wenn die Menschen nicht mehr zur Kirche kommen, muß die Kirche zu den Leuten gehen«. - Stadtmissionare und später auch S.-Schwe­stern machten Hausbesuche, oft von Tür zu Tür gehend, fanden Arme, Elende, Spötter, Trinker, Verzweifelnde. Ihnen seelsorger- lich und fürsorgerisch zu helfen, war ihre Aufgabe. In den Stadtteilen entstanden S.- Säle, in denen —> Sonntagsschulen für Kin­der, —» Bibelstunden, —> Evangelisationen und -» Gottesdienste gehalten wurden. Un­gezählte wurden durch Stoeckers gedruckte Sonntagspredigten (Auflage: 130000) mit dem Evangelium erreicht. Es gehört zum

Wesen der S., daß sie beweglich ist. Missio­narische und diakonische Aufgaben können ihre Form im Laufe der Zeit ändern oder durch andere, neue ersetzt werden. Hat die S. früher besonders den »Sonntagslosen«, z.B. Droschkenkutschern, Straßenbahnern und Polizisten gedient, so hat sich die Arbeit ausgeweitet: Hilfe für Strafentlassene, Al­koholiker, gefährdete Mädchen und Frauen, —»Mitternachtsmission, Seelsorge an Hotel- und Gasthauspersonal, Schaustellern, Nichtseßhaften und nach dem Kriege an Flüchtlingen. Kurrenden, Straßenmission, Gottesdienste in Parks und Schrebergärten (»Laubenmission«), Kinder- und Jugendar­beit gehören zur S. wie Alters- und Obdach­losenheime, —> Telephonseelsorge und »Foyers«, in denen man ausruhen kann und einen Seelsorger findet. — Neben regionalen »Arbeitsgemeinschaften ev. S.« in der BRD und DDR besteht seit 1973 eine »Europä­ische Arbeitsgemeinschaft ev. S.en«.

Lit.: M. Gerhardt, Ein Jahrhundert Innere Mission, 1948 - D. v. Oertzen, Ad. Stoecker, 1910 - Gott liebt diese Stadt. 100 Jahre Berliner Stadtmission, 1977 Möller

Stange, Erich, D. Dr., \*23. 3. 1888 Schwepnitz/Oberlausitz, 112.3.1972 Kassel, ev. Theologe, Jungmännerseelsorger und Ju­gendführer. Theologie-Studium in Leipzig und Halle, Kontakte zur DCSV (—» Studen­tenarbeit); Luthertum und —» Erweckungs­bewegung waren die Wurzeln seines theolo-



Erich Stange

gischen Arbeitens und seelsorgerlichen Handelns. 1921-54 hauptamtlich, 1962-64 ehrenamtlich Reichswart des »Reichsver- bandes der ev. Jungmännerbündnisse und verwandter Bestrebungen« (heute: CVJM- Gesamtverband). Verfasser umfangreichen theologischen Schrifttums, wirkungsvoller Redner. Weil er im Dienst an der jungen Ge­neration seine Lebensaufgabe sah, lehnte er zahlreiche ehrenvolle Rufe (z.B. auf Profes­suren und ins Bischofsamt seiner sächsi­schen Heimatkirche) ab. 1933 war er zeit­weilig Reichsjugendführer der ev. Jugend; wegen Diffamierung des Führers wurde er wieder abgesetzt, führte aber seine Arbeit im Reichsverband weiter. Nach dem 2. Welt­krieg baute er das Ev. Jungmännerwerk neu auf. 1954 in Fortführung seiner Aktivitäten auf ökumenischer Ebene (-» ökumenische Bewegung, CVJM-Weltbund) neben dem Schweden Hjelmquist für einige Zeit theo­logischer Leiter des Internationalen Insti­tuts der CVJM auf Schloß Mainau. Initiator und Mitbegründer der -»Telefonseelsorge in Deutschland (1956). Bedeutsame Freund­schaften u.a. mit Paul -» Humburg, Nathan Söderblom, Rudolf Alexander —» Schröder, John -» Mott.

Lit.: E. Stange, Er führt uns wie die Jugend, 1957 — ders., Ich suchte den Bruder-Ökumenische Reise­berichte, 1957 - Walter Arnold (Hg.), Wort und Wagnis - Festgabe zum 80. Geburtstag von D.E.S., !968 Kroll

Steinhausen, Wilhelm, \*2. 2. 1846 So- rau/Niederlausitz, ^$.1.1924 Frankfurt/M. Maler und Graphiker. Von Ludwig —» Rich­ter ausgehend, nahm S. stilistisch Anregun­gen von A. Böcklin, W. Leibi und Hans Thoma auf. Der vom ev. Glauben geprägte, seit 1877 in Frankfurt lebende Künstler schuf vor allem Bilder mit biblischen The­men, in denen es ihm um eine verinnerlichte Form der Darstellung ging. Seine mensch­lich-schlichte Jesusgestalt erscheint oft in deutschen Berglandschaften. Neben großen Wandgemälden in Frankfurt (Kaiser-Fried- rich-Gymnasium, Lukaskirche, Sachsen­hausen, im letzten Krieg zerstört) entstan­den ähnliche in Wernigerode und anderen Städten, daneben auch Glasfenster. Die Li­thographien zur biblischen Geschichte wur­den z.T. auf Konfirmationsscheine und Trau-Urkunaen übernommen. S.s zartge­stimmte Landschaftsbilder wurden auch von kritisch Eingestellten bewundert.

Lit.: W. S., Aus meinem Leben 1912

Rothenberg

Steinkopf, Carl Friedrich Adolph,

\*6.9.1773 Ludwigsburg, 129.5.1859 London. S. bekam bereits in seiner Stuttgarter Kind­heit pietistische Anstöße, zog bei seinem Theologiestudium in Tübingen J. A. Bengels Reichs-Gottes-Theologie der von der -> Aufklärung bestimmten Neologie vor und pflegte lieber Umgang mit »Erweckten« als mit revolutionierenden Studenten. Als Se­kretär der -» Christentumsgesellschaft in Basel (ab 1795) hatte er nicht nur viele Kon­takte zu Gläubigen am Ort, sondern durch Korrespondenz mit den Zweigvereinen in ganz Europa. Ab 1801 wirkte S. in London als Pfarrer der deutschen lutherischen Savoy- gemeinde; aber seine überragende Bedeu­tung erhielt er als der große Stratege der bri­tischen —> Erweckungs- und Missionsbewe­gung, die vor allem durch ihn auf Mitteleu­ropa Übergriff. Viele pietistische Erbauungs­zirkel wurden durch seine Kontinentreisen und Briefe zu missionarischen Zellen und Vereinen. Die Deutsche Bibelstiftung in Stuttgart (früher Württ. Bibelanstalt, ge­gründet 1812) und die Basler Mission (gegr. 1815) zeugen bis heute von seinem rastlosen Eifer für die Ausbreitung des —> Reiches Got­tes.

Lit.: W. Eisenblätter, C.F.A.S. (1773-1859) - Vom englischen Einfluß auf kontinentales Christentum zur Zeit der Erweckungsbewegung, Diss. Zürich 1974

Eisenblätter

Sterbehilfe, Sterbedienst —\*• Tod Sterben -» Tod

Stillen im Lande, Die

Der nach Ps 3 5,20 geprägte Ausdruck taucht zur Bezeichnung des Freundeskreises um Gerhard Tersteegen (1697-1769) auf. Gleich ihm wollten seine Freunde in stiller Abgeschiedenheit, Anbetung, Meditation und Versenkung ihr Leben führen. Terstee­gen, von der quietistischen Mystik beein­flußt, gab durch Lieder und Bücher (Geistli­ches Blumengärtlein, Geistliche Brosamen, Fromme Lotterie) Anleitung. Zwar blieben die St.i.L. unorganisiert, doch bilden sie die Brücke zwischen —» Pietismus und —» Er­weckungsbewegung; am Niederrhein, im Wuppertal, im Siegerland und in Württem­berg war ihr Einfluß besonders spürbar. Der letzte große Vertreter war H. -» Jung, der in seinem Namenszusatz »Stilling« seine Zu­gehörigkeit zu den St.i.L. ausdrücken wollte. - Ihr Protest richtete sich vor allem gegen den Rationalismus. Schon Tersteegen hatte eine Schrift gegen den »Philosophen von Sans-Souci« geschrieben, was Friedrich d. Großen zu dem Ausruf veranlaßte: »Können das die St.i.L.?«.

Lit.: O. Weber und E. Beyreuther (Hg.), Die Stim­men der Stillen, 1959

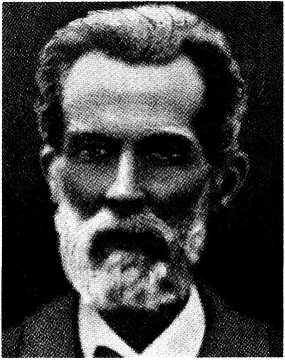
Geldbach

Stimme des Glaubens

Das Missionswerk St. d. G. wurde i960 in Konstanz von Pfarrer F. Schönemann be­gründet. Zielsetzung der Arbeit ist die Aus­breitung des Evangeliums durch Rundfunk­sendungen (gegenwärtig über Radio Luxem­burg). Das Missionswerk arbeitet auf über­konfessioneller Basis und gibt die Monats­zeitschrift »St. d. G.« heraus.

Red.

Stockmayer, Otto, \*21. 10. 1838 Aa- len/Württ., 112.4.1917 Hauptwil/Schweiz. Ev. Theologe. Nach dem Theologiestudium und einer Begegnung mit Jungfer -h> Trudel wurde S. Erzieher in der Schweiz, wo er seine —» Bekehrung erlebte. Er trat in die freie Kir­che des Waadtlandes ein (A. —> Vinet) und wurde 1862 Pfarrer in Tavannes, 1866 in Genf, 1872 in Auberson bei St. Croix. Auf der —> Oxford-Konferenz »zur Förderung ei­ner schriftgemäßen Heiligung« 1874 stark von der —» Heiligungsbewegung angespro­chen, sah er als Reiseprediger seine Aufgabe



Otto Stockmayei

darin, die Gemeinden aus Sattheit und Be­quemlichkeit herauszureißen und die um­gestaltende, bewahrende und vollendende Gnade zu bezeugen. Die Lehre von der Voll­kommenheit (-» Perfektionismus) be­kämpfte er ebenso wie die -» Pfingstbewe- gung. 1878 richtete er im Schloß Hauptwil ein Erholungs- und Seelsorgeheim ein, wo es auch zu körperlichen Heilungen kam. Die Lehre von der Entrückung einer besonderen Auswahlgemeinde widerrief er öffentlich 1909. Er gehörte zu den Vätern des —> Gna- dauer Verbandes

Lit.: A. Roth, O.S., 19382 - H. v. Sauberzweig, Er der Meister, wir die Brüder, 1959

Rothenberg

Stoecker, Adolf, \*11.12.1835, 17.2.1909, ev. Theologe und Politiker. 1874 als Hof- und Domprediger nach Berlin berufen, über­nahm er seit 1877 mit großer Tatkraft auch die Leitung der -\* Berliner Stadtmission. Mit der Eiskeller-Versammlung am 3.1.1878 be­gann sein gegen Sozialdemokratie, Libera­lismus und Judentum gerichtetes politi­sches Wirken. Die Gründung einer christ­lich-sozialen Arbeiterpartei erwies sich als Fehlschlag. Lange Jahre gehörte S. dem Preußischen Landtag und dem Reichstag an. Die Feindschaft —» Bismarcks und Kaiser Wilhelms II. führte 1890 zu seinem Aus­scheiden aus dem Hofpredigeramt. Seither an der Spitze des Ev.-sozialen Kongresses, geriet S. in Gegensatz zu den »Jungen« um F. Naumann. Nach seinem Ausschluß aus der konservativen Partei deklarierte Wilhelm II.: »S. hat geendigt. Politische Pastoren sind ein Unding. Christlich-sozial ist Unsinn. Die Herren Pastoren sollen sich um die See­len ihrer Gemeinden kümmern, aber die Po­litik aus dem Spiele lassen.« S. arbeitete wei­ter in der Berliner Stadtmission und seit r897 in der Freien kirchl.-sozialen Konfe­renz. Seine durch über drei Jahrzehnte veröf­fentlichten, wöchentlichen Pfennigspredig­ten wurden zuletzt in 130000 Exemplaren verbreitet. - S. war zeitlebens heftig umstrit­ten. Sein politisches Konzept war konserva­tiv, seine Theologie nicht nur wegen seines Antisemitismus unzureichend. Er wollte durch Sozialreformen die »abgefallenen« Massen zu Kirche und Monarchie zurück­führen. Die tieferen Probleme des industriel­len Zeitalters hat er nicht wahrzunehmen vermocht. Seine Größe aber liegt darin, daß er die Notwendigkeit eines politischen En­gagements in der sozialen Frage begriffen hatte. Angesichts der Nöte seiner Zeit ist S. mutig »in den Abgrund gesprungen, ohne die Tiefe zu ermessen«.

—» Sozialismus, religiöser

Lit.: Christi.-sozial. 18902 - Reden u. Aufsätze, 1913 - W. Frank, Hofprediger A.S. 19352 - K. Ku- pisch, A.S., 1970

Rohkrämer

Strafe —> Seelsorge

Strafentlassenen- Fürsorge -> Gefängnis­seelsorge

Straßenmission -» Freiversammlungs­mission

Strauß, D. F. —» Liberale Theologie I. B, -\* Moderne Theologie I. 5

Ströter, Ernst F., \*31.5.1846 Barmen, 129.

1. 1922 Zürich. Theologiestudium 1865-68 in Bonn, Tübingen, Berlin, besonders beein­druckt von J. T. Beck. Wegen innerer Zweifel nahm er kein Pfarramt an. 1869 —» Bekehrung in Paris und Auswanderung nach USA. Ab 1870 Prediger in der -» Methodisti- schen Kirche; Theologieprofessor am Wes- leyan College in Warrenton und an der Uni­versität Denver. Seit 1894 Judenmissionar mit ausgedehnter Reisetätigkeit: dreizehn­mal in Rußland, dreimal in Palästina, ein­mal in Südafrika. 1899 Übersiedlung nach Europa mit Wohnsitz in Deutschland, seit 1912 in der Schweiz. Er wurde führende Ge­stalt des darbystischen Zweiges der —> Ge­meinschaftsbewegung und der —> Blanken- burger Allianz und begründete 1907 die Zeitschrift »Das Prophetische Wort«. We­gen der von ihm vertretenen —» Allversöh­nungslehre (»Das Evangelium von der All­versöhnung in Christus«, 1915), kam es zur Trennung von der -> Allianz und großen Tei­len der Gemeinschaftsbewegung.

Lit.: H. Schaedel, Lebensbild von Prof. Ernst F. Ströter, 1923

Rott

Studentenarbeit

1. Deutsche Christliche Studenten-Verei- NIGUNG (DCSV)

I. VORGESCHICHTE: Die DCSV ist »ein Kind der Erweckung« (Kupisch). Für ihre Entste­hung ist die Schüler-Bibelkreis-Bewegung (W. Weigle, F. Mockert) und die Studen­tenabteilung des CVJM Berlin, besonders Graf E. v. —> Pückler bedeutsam gewesen. Durch seine Anregung und Mitarbeit kommt es von 1890 bis 1916 zu jährlichen

»Allgemeinen Christlichen Studentenkon­ferenzen«, die die unterschiedlich entstan­denen »Bibelkränzchen« zu einer gemein­samen missionarischen Aufgabe zusam­menführen. 1895 kommt es in Großalme­rode in Anwesenheit von J. —> Mott zur Gründung der DCSV (der Name wird ab 1897 geführt).

1. AUFGABE UND WEITERE ENTWICKLUNG: »Ziel ist es, nicht nur ihre Mitglieder, sondern so- viele Studenten wie möglich in persönliche Berührung mit dem Heiland zu bringen und sie zur Mitarbeit zu bewegen«; Motto der DCSV: »Deutschlands studierende Jugend für Jesus«; Grundsätze der Arbeit: »Bibel­studium, Gebetsgemeinschaft, Wahrhaftig­keit im Alltagsleben, Kampf gegen die Sünde und missionarisches Wollen« (Kupisch, 25). Da die DCSV bisher stärker von älteren und universitätsfremden Christen geprägt wor­den war, mußten die Mitarbeit der Studen­ten in der Leitung und das Ernstnehmen der Studienprobleme erst erkämpft werden (ge­gen v. Pückler). Die Berufungen der ersten Sekretäre Heinrich Witt (1896-99) und K. —> Heim sind in diesem Zusammenhang weg­weisend. 1901 Beginn der Altfreundearbeit, 1905 Anfänge der Deutschen Christlichen Vereinigung Studierender Frauen (DCVSF). 1910 werden die »Mitteilungen« (seit 1897) durch die Zeitschrift »Die Furche« (Fur­che-Verlag) abgelöst. J. Mott regt 1912 die Ausländerarbeit an (dies führt 1933 zur Ab­lehnung des Arierparagraphen). -\* Jugend­bewegung und 1. Weltkrieg bringen man­cherlei Belastungen, die besonders durch die —> Seelsorge und gründliche Schriftausle­gung P. —> Humburgs gemeistert werden. Die NS-Zeit ist weniger eine Zeit der Er­weckung als vielmehr der Bewährung. Durch die Generalsekretäre H. —» Lilje und Eberhard Müller (1935-1938) kommt es zu engeren Kontakten mit der Bekennenden Kirche und zu einem verstärkten theologi­schen Arbeiten. Im Juli 1938 wird die DCSV verboten.

n. Evangelische Studentengemeinde (ESG) Nach dem Verbot der DCSV (1938) sammeln sich Mitglieder der DCSV und Studenten der Bekennenden Kirche (—> Kirchenkampf) in den mehr oder minder legalen Studenten­gemeinden. Das Erbe des —> Pietismus und der theologisch-kritische und kämpferische Geist der Bekennenden Kirche fließen hier zusammen. 1946 beschließt der ehemalige DCSV-Vorstand in Treysa, die Bezeichnung »Studentengemeinde« beizubehalten (statt Vereinsstruktur jetzt offene Gemeinde). Studentenpfarrer und Vertrauensstudenten tragen leitende Verantwortung. Die »Samm­lung um Gottes Wort und Sakrament«, —> Gottesdienste und wöchentliche Bibel­abende stehen im Zentrum des Gemeinde­lebens. Kleinkreise mit theologischen, poli­tischen und fachspezifischen Themen, mu­sische und gesellige Gruppen kommen hin­zu. Die gesellschaftskritischen Aspekte aus der Tradition der Bekennenden Kirche wer­den in den Diskussionen um -» Kriegs­dienstverweigerung, atomare Aufrüstung, Ost-West-Verhältnis u.a. deutlich. Ca. ab 1960/61 treten die Probleme der Universität in den Vordergrund. Unter dem Stichwort »Hochschulgemeinde« wird ein neues Ge­meindeverständnis diskutiert. Durch die studentische Protestbewegung kommt es ab 1967 zur »eindeutigen Dominanz politi­scher Fragestellungen und Aktivitäten« (Ahlheim). Die Präambel der Satzung wird 1969 geändert: »Die ESG arbeitet als Ge­meinde Jesu Christi in Auseinandersetzung mit der christlichen Tradition, wie sie im AT und NT und den Bekenntnissen festge­legt ist, und in Auseinandersetzung mit der Gegenwart, für die Verwirklichung von Frieden, Gerechtigkeit und Selbstbestim­mung in Hochschule, Kirche und Gesell­schaft unter Berücksichtigung der interna­tionalen Zusammenhänge«. Dies führt zu neuen Arbeitsformen: themen- und projekt­bezogene Arbeitskreise. Gottesdienst und Bibelabend treten an den Rand oder fallen ganz fort. Mit Kirchenleitungen und Syno­den kommt es deshalb zu heftigen Ausein­andersetzungen (z.B. Hamburg, Tübingen). An vielen Orten ist ein Neuaufbrechen der »Selbstverständnisdebatte« festzustellen (Gen.-Sekr. Grotjahn, 1975). Ca. 120 örtliche Ev. Studentengemeinden gehörender ESG in der Bundesrepublik und Berlin (West) an.

DI. Studentenmission in Deutschland (SMD)

1. Geschichte: Seit 1946 entstehen unabhän­gig voneinander an mehreren Hochschulen Studentenkreise, die sich regelmäßig zum Gebet und Bibelstudium treffen und missio­narisch aktiv sind (z.T. als »Kleinkreise« der ESG). 1949 schließen sie sich in Kloppen- heim/Wiesbaden zur »Studentenmission in

Deutschland« zusammen. Die Mitarbeiter kommen aus den Frei- und Landeskirchen, aus dem —> Jugendbund für EC, —» CVJM, u.ä. In den 50er Jahren weitet sich die Arbeit so aus, daß an fast allen Universitäten SMD- Gruppen existieren. Ein großes Interesse an den Fragen der Äußeren -» Mission führt 1963 zur Gründung des »Arbeitskreises für Weltmission« (AfW). Er veranstaltet alle 4 Jahre »Studentenkonferenzen für Weltmis­sion«, um die jeweils studierende Genera­tion mit dem weltweiten Missionsauftrag zu konfrontieren; außerdem hält er die Ver­antwortung für die ausländischen Studenten wach. 1964 treffen sich Vertreter der ESG und SMD in Frankfurt zu einem klärenden Gespräch (»Gemeinsame Empfehlungen«, Jan. 1965). Während der Studentenunruhen (ab 1967) kommt es bei vielen Mitarbeitern zu einem geistlichen Neuaufbruch (verbind­licheres Leben, neue missionarische Aktio­nen). Verstärkt werden die Fragen nach der politischen Verantwortung und dem Ge­meindeverständnis der SMD diskutiert. Die Verantwortlichen missionarischer Studen­tenbewegungen treffen seit 1975 jährlich einmal zusammen (SMD, Campus für Chri­stus, —» Navigatoren, Christlicher Techni­kerbund).

1. ziel und Arbeitsweise: a) »Durch persönli­che und gemeinsame Bezeugung des Evange­liums Studenten zur Begegnung mit Jesus Christus bringen, damit sie errettet werden; b) uns gegenseitig zu einem Leben der —» Heiligung . . . anhalten, damit wir im —> Glauben als lebendige Glieder seiner Ge­meinde wachsen« (Richtlinien der SMD, Punkt 2). Arbeitsweise: persönliche Gesprä­che, —» Hauskreise, Wochenendtagungen, 14-tägige —> Freizeiten, —> Evangelisationen, Hörsaalvorträge, Büchertischarbeit, -> Hausbesuche. Die Arbeit ist örtlich, ent­sprechend den Gaben der Mitarbeiter und der Situation der Universität verschieden.
2. Organisation: Die SMD-Gruppen arbeiten selbständig. Sie werden von Reisesekretären besucht (1977: 5). Studenten und Akademi­ker gehören dem »Studentischen Leitungs­kreis« und dem »Bruderrat« an, dem Lei­tungsgremium der Gesamt-SMD. Weitere Arbeitszweige: —» Schülerarbeit, Akademi­kergemeinschaft (AGD). Die SMD ist ein Glaubenswerk. Vorsitzender: bis 1973 Prof. Dr. Hans Rohrbach, seitdem Prof. Dr. Theo­dor Ellinger.

IV. Campus für Christus (engl. Campus Cru­sade for Christ)

1. Geschichte: 1951 wird »Campus für Chri­stus« von Dr. Bill Bright in Kalifornien ge­gründet. 1976 arbeiten ca. 5 000 hauptamtli­che Mitarbeiter in rund 80 Ländern. 1967 be­ginnt ein Team die Arbeit in Berlin, 1969 ein weiteres in Freiburg, 1973 ein drittes in Er­langen. An einigen anderen Universitäten entstehen in den folgenden Jahren ebenfalls missionarische Studentenkreise.
2. ziel und Arbeitsweise: a) »Studenten für Christus gewinnen«, meist anhand der »Vier geistlichen Gesetze« (komprimierte Kurzfassung des Evangeliums und der —» Be­kehrung in 4 Punkten) und der Verteilschrift »Kennst Du schon den Plan?« (Peter-Brief); b) »Studenten im Glauben zurüsten», etwa durch die »Zehn Schritte zur geistlichen Reife« (Bibelstudienhefte), durch die »Mit­teilbaren Konzepte« (Hefte über Grundfra­gen des geistlichen Lebens und der missio­narischen Arbeit) sowie durch AGAPE- Gruppen (= verbindliche geistliche Zellen von 3-6 Personen); c) Studenten für Chri­stus aussenden.
3. Organisation: Die hauptamtlichen Mitar­beiter (1976: fast 40) wohnen und arbeiten an den Universitätsorten. Sie werden jeweils von einem Freundeskreis finanziell und geistlich getragen. Leiter für Deutschland: Clark Peddicord (1977)

Lit.: zu I.: K. Kupisch, Studenten entdecken die Bi­bel - Die Geschichte der DCSV, 1964 - zu II.: H. Ringeling/H. C. Rohrbach, Studenten und die Kir­che, 1968 - Kl. Ahlheim, Die Studentengemeinde als Feld ev. Erwachsenenbildung, 1976 - zu m.: H. Rohrbach, Studenten begegnen der Wahrheit - Die SMD, Entstehung, Weg und Ziel, 1959 - Mitarbei­ter-Handbuch der SMD, 1969-zuIV: B. Bright, Die letzte Revolution, - Campus für Christus (Hg.), Handbuch für persönliche Evangelisation.

Gutsche

Studentenmission für Deutschland

Studentenarbeit

Stunde, (Konventikel, Privaterbauungs­stunde, Gemeinschaftsversammlung) ge­hört wesensmäßig zum -» Pietismus. Au­ßerhalb der Gottesdienstzeiten findet man sich in Privatwohnung, Gemeinschafts­oder Gemeindehaus zu Bibelbetrachtung und —» Gebet zusammen. Ein Prediger oder Laienbruder (Stundenhalter, Brüdertisch) le­gen die Bibel praktisch, Zeugnis-, z.T. lehr­haft aus. Gelegentlich Feier des Herren­mahls. Das Ziel ist —>• Gemeinschaft und —> Erbauung der Gläubigen nach Apg 2,42 im Sinne des -» Priestertums aller Gläubigen (iPetr 2,5ff-; iKor 14,26). Von T. Untereyck (Mühlheim, 1665) und Ph. J. Spener (Frank­furt, 1670) eingeführt, wurde sie in Zeiten geistlicher Dürre zum Uberwinterungsort bibeltreuen Glaubens und danach zur Brun­nenstube der —> Erweckungs- und —» Ge­meinschaftsbewegung.

Lit.: J. Schmitt, Die Gnade bricht durch, 19583 -H. v. Sauberzweig, Er der Meister, wir die Brüder, 19772 - J. Wallmann, Phil. Jak. Spener und die An­fänge des Pietismus, 1970

Egelkraut

Stundismus

S., russ. stundizm, von (Bibel-)»Stunde« , im weiteren Sinn Benennung der ev. Bewegung in Rußland in der 2. Hälfte des 19. Jh.s, ge­nauer: Bezeichnung der in den 60er Jahren aufgebrochenen ev. Bewegung unter Ukrai­nern durch Einfluß von Bibelstunden deut­scher Bauern in Südrußland, zuerst im Dorf Osnova bei Rohrbach. Zunächst ohne Wil­len zu eigener Organisation, wurden die Stundisten aus der orthodoxen Kirche her- ausgedrängt. Anfänglich theologisch offen, wurden sie durch baptistische Einflüsse ge­prägt (-» Onckens Missionsreise nach Süd­rußland, Hilfen durch Mennoniten-Brü- der). Dem ersten Gesamtkongreß 1884 in Novo Vasil'evka folgte nach vorausgegange­nen örtlichen Behinderungen der Beginn der Verfolgungen im ganzen Russ. Reich bis 1905. Der S. (bedeutendste Vertreter: Mi­chail Ratuschnyj, Ivan Rjaboschapka) wuchs mit den anderen Strömen des ostslavischen Protestantismus, dem Baptismus im Kauka­sus und der Petersburger Erweckung (—» Radstock, -> Paschkov) in den Bünden der -» Baptisten und —» Evangeliumschristen zu­sammen.

Lit.: W. Gutsche, Westl. Quellen des russ. S., 1956 - M. Klimenko, Die Anfänge des Bapt. in Südrußl. (Diss.), 19s7 -H. Brandenburg, Christen im Schat­ten der Macht, 1974 - W. Kahle, Ev. Christen in Rußland und der Sovetunion, 1978

Kahle

Suchtkranke

Die heute immer noch verbreitete morali­sche Ächtung des S. verhindert rechtzeitige Hilfe. Alkoholismus ist seit 1968 juristisch als-Krankheit anerkannt, es besteht Behand- lungskostenübernahmeverpflichtung für

Rentenversicherungsträger oder Kranken­kassen. Verbreitetste Suchtmittel sind Al­kohol, Medikamente, moderne Rauschdro­gen; auch Koffein, Nikotin u.a. können zur Abhängigkeit führen. »Abhängigkeit« wird charakterisiert durch ein unbezwingbares Verlangen nach Selbstverwandlung. Kenn­zeichnend für die Krankheit Alkoholismus ist »heimlicher Beginn« mit relativ geringen Mengen, um im seelischen Bereich Erleich­terung, Vergessen, Durchsetzungsfähigkeit u.ä. Wirkungen zu bekommen. Nach Selbstkontrollverlust, der erst Jahre nach dem Erleichterungstrinken eintritt, ist die Fähigkeit zu gesteuertem Alkoholkonsum für immer verlorengegangen. Einzige Chance zur Gesundung ist jetzt lebensläng­liche Abstinenz.

Ursachen der Suchtentwicklung liegen vor allem in der mangelhaften Bewältigung von Konflikten aufgrund einer ungenügenden Reifung der Gesamtpersönlichkeit. Persön- lichkeitsnachreifungdes S. ist darum ebenso notwendig wie Abstinenz. Im geistlichen Bereich ist die Lösung der Fragen nach Ver­gebung, Sinn, Ziel und Hoffnung des Lebens entscheidend. Wichtig ist die Einbeziehung der Familienangehörigen, besonders des Ehepartners, in die Therapie. Seelsorgerliche Hilfe sollte durch im Um­gang mit S. Erfahrene geschehen. Gute Dienste tun auch die Selbsthilfegruppen (Zusammenschlüsse ehemaliger Patienten, wie Anonyme Alkoholiker), und die ambu­lanten Behandlungs- und Beratungsstellen. Stationäre Behandlungen werden in ver­schiedenen Fachkrankenhäusern der BRD durchgeführt —> Blaues Kreuz

Lit.: Feuerlein, Alkoholismus-Mißbrauch und Ab­hängigkeit, 197 s - Odermatt, Alkohol heute, 1974 -Rieth, alkoholkrank?, 1977 Rieth

Süddeutsche Vereinigung für Evangeli­sation und Gemeinschaftspflege

1. Geschichte. In Verbindung mit einem öf­fentlichen Bibelkurs wurde die S.V. am 6.1.1910 in Calw als Gemeinschaftsverband innerhalb der Ev. Kirche gegründet. Durch Erweckungen um die Jahrhundertwende wa­ren in Württemberg unter dem Einfluß von J. -» Vetter (-» Zeltmission) und Persönlich­keiten wie E. Schrenk, O. Stockmayer,

1. Giebler, —» Modersohn und anderen mar­kanten Predigern zahlreiche Gemein­

schaftsgruppen entstanden. Ihre neupietisti- sche Prägung wurde von den älteren Ge­meinschaften teilweise abgelehnt. Der erste Vorsitzende des »Provisorischen Vorstan­des« wurde Pastor H. —> Coerper. Weitere Gründernamen sind: J. Blank, P. Schmid, J. Zimmermann, I. Weisser. Die Laien über­wogen, doch wurden sie bald durch die An­stellung von Predigern und Schwestern der —> Liebenzeller Mission ergänzt. Später ka­men Mitarbeiter von der —> Bahnauer Bru­derschaft, der —> Hensoltshöhe und dem Brüderhaus Tabor dazu. Das rasche Wachs­tum der Kreise erforderte vielerorts eigene Versammlungsräume. 1912 erfolgte der An­schluß der S.V. an den —> Gnadauer Verband.

1. Anliegen. Erweckliche und erbauliche Verkündigungen; Sammlung und Dienstzu- rüstung erweckter und wiedergeborener Menschen; gezielte Arbeit unter Frauen, Ju­gendlichen (eigener —> EC-Landesverband) und Kindern; ausgedehnte Freizeitarbeit; Seelsorge an Erholungssuchenden in eige­nen Erholungs- und Freizeitheimen; Blät­termission; Förderung der Äußeren —» Mis­sion. Die S.V. ist wesentlicher Träger der Liebenzeller Mission.
2. Organisation. Es gibt in den 25 Gemein­schaftsbezirken in Baden-Württemberg ca. 300 Gemeinschaften mit etwa 8000 Besu­chern, 55 Jugendkreise, 300 Kindergruppen und 50 verbandseigene Gemeinschaftssäle bzw. -häuser. Neben 1 100 ehrenamtlichen Mitarbeitern stehen z.Zt. 25 vollzeitliche Prediger und 15 Schwestern bzw. Gemein­dehelferinnen. Jährlich findet die Hauptkon­ferenz mit etwa 3 000 Besuchern statt; dane­ben Verbandsbrüdertage und Verbandsbrü­derkurse zur geistlichen Orientierung und Zurüstung der Mitarbeiter. Die Mitglieder­versammlung und der aus 8 Personen beste­hende Brüderrat, bilden die Organe. Ein Ge­meinschaftsinspektor und ein geschäftsfüh­render Inspektor vertreten die Anliegen nach innen und außen. Die Geschäftsstelle ist seit Gründung in Stuttgart-Bad Cann­statt.

Lit.: Mitteilungsblatt »nachrichten der SV.« (seit 1914) - Festschrift: 60 lahre Süddeutsche Verei­nigung, 1910-1970 Baur

Südost-Europa-Mission Arbeitsge­

meinschaft ev. Missionen —> Gastarbeiter­mission —> Gnadauer Verband II/6 —» Zigeu­nermission

Sünde

I. Grundsätzliches:

S. ist die Auflehnung des Menschen gegen Gott und das Leben im Ungehorsam gegen seine Gebote. Der Begriff S. führt von der ne­gativen Seite her ins innerste Geheimnis christlicher Lehre und geistigen Seins. Es ist deshalb für unsere ganze Sicht der Welt von weichenstellender Bedeutung, ob wir uns von der biblischen Gottesoffenbarung oder von menschlicher Ideologie die S. definie­ren lassen (K. -» Heim). Will man sich ein Urteil über die Güte einer Theologie bilden, kann man darauf achten, ob darin die S. ernstgenommen oder verharmlost wird. S. ist weder Einbildung noch Mißverständnis oder irgend ein Mangel, sondern Willens­macht, die sich in Feindschaft gegen Gott auflehnt und seine Alleinherrschaft bestrei­tet. Damit greift die S. an die letzten Funda­mente unsichtbarer und sichtbarer Wirk­lichkeit. Wer S. verstandesmäßig zu erklä­ren sucht, beweist, daß er von ihrem Wesen nichts weiß.

n. Erkenntnis und Wesen der Sünde: Erkenntnis der S. gibt es im Lichte Jesu Chri­sti, der durch sein Leben und Sterben Gottes heiligen Willen erfüllt, durch sein Opfer am Kreuz alles Opfern und Sühnen gültig deutet und besiegelt und am Ostermorgen im Auf­erstehungssieg die Pforten der Hölle über­windet. In seinem Lichte erkennen wir:

1. s. ist in gottes augen so ernst, daß sie nur durch Blutvergießen (Sühnung) behoben und vergeben werden kann (Lev 17,11; Mt 26,8; Hebr 9,22).
2. WEIL KEIN MENSCH OHNE S. IST (Joh 8,7; RÖm 3,9ff.; Gal 3,22), kann allein Gott S. besiegen (Röm 8,3; Joh 1,29).
3. GENAU DIES TAT GOTT AUS FREIEM ERBARMEN (Röm 8,3); diese Gnade kostete ihn aber sei­nen eigenen Sohn (Röm 8,32; vgl. Gen 22,12; 2Kor 5,21; Gal 3,13; Mt 27,46; vgl. Jes 52,13-53,12).
4. WEIL CHRISTUS WIRKLICH AUFERSTANDEN IST, ist der S. das Rückgrat gebrochen (iKor 15,17; Röm 4,25).
5. QUELLORT DER S. IST DAS MENSCHLICHE HERZ (Gen 6,5; 8,21; Mt 15,19; Jak 1,15). Nichtnur Peripherie und »niedere Triebe der Sinn­lichkeit« (wie Platonismus, —> Aufklärung, —» Idealismus und stellenweise der —> Pie­tismus meinten), sondern unser Wesenskern (Geist) ist von der S. befallen. Aus dieser Mitte bringt die S. ihre Werke hervor (Gal 5,17; Mt 3,io).
6. S. KAM IN DIE WELT DURCH DEN UNGEHORSAM DES ERSTEN MENSCHEN (Gen 3; RÖm 5,12;
7. . Als Strafe dafür wurde der Ackerboden von Gott mit Fluch, die Schöpfung als ganze mit dem Gesetz des Todes belegt. Im An­schluß an Röm 5,12 und Ps 51,7 spricht man seit Augustin von der Erbsünde, d.h. alle Menschen werden ausnahmslos im Zustand des geistlichen Todes (iKor 2,14; Eph 2,1), geboren, ausgeliefert an die Macht der S. (Röm 6,23; 7,10), die ihre Kraft aus dem Ge­setz empfängt (iKor 15,56). Gen 3-11 zeigt ursprünglich und beispielhaft, wie es um den der S. ausgelieferten Menschen bestellt ist. 2Thess 2 tut dasselbe im Blick auf die —» Endzeit.
8. DER SÜNDENMACHT EIGNET KOSMISCHE DI­MENSION (Eph 6,12; Kol 1,20; iKor I5,24ff.; iPetr 3,19; 4,6). Ihr Reich faßt sich zusam­men im -» Teufel (2Kor 4,4; Joh 14,30).
9. AUCH DAS -> BÖSE BEKOMMT VON GOTT Seine Zeit zur Ausreifung (Mt 13,36-43), ja muß zum Wachstum der Gläubigen oft als »Dün­gemist« (Luther) dienen (Röm 8,28). Der endzeitliche Kampf muß bis zur —» Wieder­kunft Jesu noch solche Dimensionen an­nehmen, daß darunter »die Kräfte des Him­mels ins Wanken kommen« (Mt 24,29), ein weiterer Hinweis darauf, daß S. nicht auf menschliche Innerlichkeit beschränkt wer­den darf.
10. DER MENSCH KOMMT VON DER S. NUR LOS durch den Tod, weil dieser ihr Lohn ist (Röm
11. oder durch Abkehr von bzw. Bekennen der S. (Ps 32,5; ijoh 1,9 —> Beichte) und —» Wiedergeburt zum —» Glauben an Christus. Durch die Lebensverbindung mit ihm wird sein Tod mein Tod und sein Leben mein Le­ben (Joh 3,3; Röm 6,11; 2Kor 5,14; Gal
12. 20). In der geistgewirkten Liebe des Christen wird jetzt schon etwas vom Sieg Jesu über die Sünde sichtbar (1 Joh 3,8ff.).
13. AUCH DEN GLAUBENDEN STEHT DER LEIBLICHE TOD noch bevor (Röm 8,iO; 6,23; iKor 15,26). Darum harren sie des Tages, an dem Jesu Sieg in aller Welt offenbar wird (Röm 8,19ff\*; Offb 21,1 ff.); diese Sehnsucht ver­stärkt sich durch die Möglichkeit, daß auch Glaubende noch in Sünde fallen können (1 Joh 2,1).

III. AUSBLICK:

Seit der Aufklärung wird die biblische Lehre von der S. durch die —> liberale Theologie be­kämpft. Nicht durch den Tod des Bösen, sondern durch Verstärkung und Veredelung des Guten im Menschen soll dieser aus den »niederen Zuständen« befreit werden. Die­sem Freisinn verwandt sind Mystik und fernöstliche Meditation, denn überall wird eine natürliche Verbindung des menschli­chen Seelentums zu Gott vorausgesetzt. Auch die —» Gruppendynamik geht durch­gehend von einem optimistischen Men­schenbild aus, das die S. nicht ernst nimmt. Dagegen ist es für fast alle erwecklichen Be­wegungen in der Geschichte der Kirche (—» Erweckung) kennzeichnend, daß in ihnen die Erkenntnis der tiefwurzelnden Gebun­denheit des Menschen an die S. aufbricht.

Lit.: J. Müller, Die christliche Lehre von der Sünde, 18776 - K. Heim, Die Weltanschauung der Bibel, 19318 - O. Riecker, Bildung und Heiliger Geist, 1974

Sierszyn

Sundar Singh, \*3.9. 1889 Rampur, fi9^9 Sikh (Nordinder). Als Schüler 1904 durch eine Christus-Erscheinung bekehrt, danach aus dem Elternhaus verstoßen. Nach halb­jährigem Bibelkurs erfüllt er das Gelöbnis der verstorbenen Mutter und wird Wander­mönch (Sadhu). Als Christ hält er täglich ausgedehnte Zeiten des -» Gebets und der Betrachtung (Meditation), später auch mit —> Ekstase verbunden. Christus-Zeuge durch das Wort, das, schlicht und bildhaft, viele Menschen anzog. Eindrucksvoll seine Aus­sagen über —» Kreuz und Leiden, über das Gebet. Christus war ihm »the Living Christ«, durch den er »Freude und Frieden« empfing. Da er amtlich keiner bestimmten Kirche verpflichtet war, konnte er überall predigen. Auf einem Gang nach Tibet blieb S. verschollen.

Lit.: Seine »Ges. Schriften«, durch Friso Melzer übersetzt und erläutert, 19728 - Über ihn die ein­ander ergänzenden Bücher von Appasamy, Heiler und Streeter

Melzer

Synergismus —> Rechtfertigung Synkretismus

1. das griechische wort synkretismos be­zeichnet nach Plutarch (50-120 n.Chr.) den Zusammenschluß der sonst miteinander im Streit liegenden kretischen Städte zur Ver­teidigung nach außen. In der Theologie fand der Begriff Eingang, als die Bemühung von G. Calixt (i 586- 1656), die Konfessionen durch Herausarbeitung gemeinsamer »Fundamen­talartikel« des Glaubens einander näherzu­bringen, von seinen Gegnern mit dem Wort S. bedacht wurden. In der im 19. Jh. auf­kommenden Religionswissenschaft wurde der Begriff S. auf das Phänomen der gegensei­tigen Beeinflussung verschiedener Religio­nen übertragen, wobei entscheidend ist, daß eine letzte Wesenseinheit vorausgesetzt wurde (der griech. Gott Zeus ist mit dem röm. Jupiter identisch). Von daher bekam S. den vermutlich auch etymologisch gerecht­fertigten Sinn von Religionsmischung, gele­gentlich auch Theokrasie (Vermischung der Götter) genannt. Besonders die Zeit des Hel­lenismus (von Alexander d.Gr. bis zum Be­ginn des röm. Kaisertums) gilt als klassische Zeit des S. Auch das in dieser Zeit entste­hende Urchristentum wurde als typisches Kind dieser Zeit angesehen und als »synkre- tistische Religion« bezeichnet (H. Gunkel, 1862-1932; nach ihm R. —> Bultmann und seine Schule). Tatsächlich weist das Ur­christentum, insbesondere seit seinem Vor­dringen in die Zentren des Hellenismus in Kleinasien und Griechenland, vielerlei Ein­flüsse hellenistischer Religiosität auf. Be­kanntestes Beispiel ist die Rede des Paulus auf dem Areopag (Apg 17,22-31). Aber ge­rade dieses Beispiel zeigt, daß im NT mit Ernst nicht von S. gesprochen werden kann. Es kommt gerade nicht zur friedlichen Ver­mischung, sondern zur Konfrontation: das fremde Gedankengut wird, gereinigt und an­gepaßt, in den Dienst des Umkehrrufs zu dem einen, wahren —> Gott gestellt, den die Griechen, trotz all ihrer Frömmigkeit (V.22) gerade nicht kennen (V.30). Damit wird im NT die Unverwechselbarkeit des Gottes Is­raels und des Vaters Jesu Christi ebenso fest­gehalten wie im AT, wo der Kampf gegen die Anbetung fremder Götter ein die Geschichte des Volkes Israel von Anfang an begleitender Zug ist (Ex 32; rKön 18 u.ö.). Diese grund­sätzliche Abwehr jeden S. ist ein typischer Zug der biblischen Religion, zu dem es in der Religionsgeschichte kaum Parallelen gibt.

2. das Problem des s. stellt sich vor allem dort immer wieder neu, wo das Christentum in neue Räume vorstößt. Dabei hat es der in dieser Situation liegenden Gefahr nicht im­mer konsequent widerstanden, so daß es vielfach - wie im Heiligenkult - zu synkre- tistischen Zügen kam, ohne daß man doch, aufs Ganze gesehen, von S. sprechen kann (H. Krämer in EKL III Sp. 1250). Besonders akut stellt sich das Problem heute in den »jungen Kirchen« Afrikas und Asiens. Im Gegenzug gegen eine als imperialistische Überfremdung empfundene —> Mission sind sie z.T. in der Gefahr, unkritisch an die ein­heimische Religion wieder anzuknüpfen (vgl. —» Universalismus). In dem hier fälligen Dialog wird es darauf ankommen, auf der ei­nen Seite zwischen biblischer Überlieferung und spezifisch abendländischer Ausprägung der missionarischen Botschaft und Theolo­gie, auf der anderen Seite zwischen der schöpfungsmäßigen und geschichtlichen Eigenart der einheimischen Kulturen und ihren widergöttlichen Zügen zu unterschei­den. Wegweisend in diesem Dialog wird nicht eine konstruierte zeit- und ortlos rich­tige Theorie sein können, sondern das Be­mühen, an der unaufhebbaren geschichtli­chen Kontinuität zum Ursprung unseres Glaubens festzuhalten, von der —> Erwäh­lung Israels bis zur einmalig-endgültigen Of­fenbarung in Jesus Christus, wie sie die Schrift unüberholbar bezeugt.

Lit.: A. Schiatter, Christliche Ethik, 1911 (S. 204ff.) - M. P. Nilsson, Geschichte d. gr. Religion II, 1974’ (S. 581 ff.) - H. Burkhardt (Hg.), Absolutheit des Christentums?, t974 - C. Colpe, Art. Synkretis­mus, in Der kleine Pauly 5, 197 S - J- Stott, Gesandt wie Christus, 1976 (S. 57».) Burkhardt

T aschenbibelbund

**T**

Der Taschenbibelbund für Deutschland e.V. ist Teil einer internationalen Bibel- und Missionsbewegung. Der Hauptsitz ist in den USA. Gründerin: Helen Cadbury, Birming­ham, die um 1890 einen Schülerbibelkreis um sich sammelte und als Bedingung für die Mitgliedschaft drei Regeln herausstellte: a) das Beisichtragen der Bibel, b) regelmäßiges Lesen der Bibel, c) die Bereitschaft zum Wei­tergeben der Bibel. - Die Bewegung breitete sich unter ihrem Einfluß über die ganze Erde aus. - Der T. will keine eigene Gruppierung neben den verschiedenen Kirchen und Ge­meinschaften sein, sondern in ihnen Chri­sten zum konkreten Leben und Missionie­ren mit der Bibel ermuntern. Arbeitsweise: Bibelmission und Evangelisation in Schulen und Gemeindekreisen, bei Großveranstal­tungen (Olympiaden), Konferenzen. Finan­zierung: Durch Spenden eines Freundeskrei­ses und Bibelverkauf. Alle Mitarbeit ge­schieht nebenamtlich. Organisatorisch ist die deutsche Zentrale im Diakonissen-Mut- terhaus »Kinderheil««, Bad Harzburg, veran­kert.

Lit.: »Kleiner Wegweiser in die Heilige Schrift«« - Gebetshilfe »Das ewige Leben haben», »Gottes Wort ist nicht gebunden» (Selbstdarstellung) - »Suchet in der Schrift» (T.-Nachrichtenblatt)

Flake

Taufe

Die von Jesus Christus eingesetzte (Mt 28,

18-20) Taufe ist die Handlung, durch die ein Mensch in die christliche Gemeinde aufge­nommen wird. Sie wird im Namen des Va­ters und des Sohnes und des Heiligen Geistes (im NT auch einfach im Namen Jesu) durch Eintauchen in oder Besprengung mit Wasser am Täufling vollzogen.

A) Das volkskirchliche Taufverständnis 1. grundsätzliches: T. ist Zeichenhandlung. Der Begriff »Zeichen«« aber fordert Näherbe­stimmung. Dreierlei läßt sich unterschei­den: a) das Hinweiszeichen (kognitiv): Ein Verkehrszeichen ist nicht die Sache selbst, sondern nur Abbild, Hinweis, Gleichnis, will »bedeuten««; b) das Wirkzeichen (kausa­tiv): Ein Kuß ist selbst der Vollzug von Liebe,das Zeichen wirkt, was es zeigt; c) das Pflicht- und Bekenntniszeichen (ethisch): der Ehering bekennt nach außen, verpflich­tet nach innen. — Entsprechend lassen sich die verschiedenen Taufverständnisse ord­nen: a) Die reformierte Tradition lehrt ko­gnitiv (Calvin, Heidelberger Katechismus): »Wie der Schmutz des Leibes durch Wasser, so werden unsere Sünden durch Blut und Geist Christi hinweggenommen« (Abbild, Gleichnis!), b) Luther versteht die T. kausa­tiv: Sie »wirkt Vergebung der Sünden, erlöst vom Tode und Teufel und gibt die ewige Se­ligkeit«. In, bei der T., durch sie geschieht's! c) Die rein ethische Sicht - T. ist nur Bekenntnisakt! - hat sich volkskirchlich nicht durchgesetzt (vgl. K. —» Barths Posi­tion: Glaube muß dem Taufakt vorangehen, Kindertaufe ist somit ganz unangemessen). - Vom AT (»Zeichen« als wirkmächtiger Vollzug, nie nur Illustration) wie vom NT her läßt sich die notwendige Zusammenge­hörigkeit und Einheit der drei Aspekte auf­zeigen: So sagt Paulus (Röm 6): »Durch die

T. seid ihr in Christi Tod hineingetauft« (kausativ) - »Haltet euch dafür« (kognitiv) - »Wandelt in einem neuen Leben« (ethisch): Das neue Sein ruft nach einem neuen Be­wußtsein und neuem Aktiv-(Gehorsam)- Sein. Isoliert man das kausative Verständnis (T. ohne bewußten Glauben und Gehorsam), so droht magisches Denken; isoliert man die bloß kognitive Sicht (nur Gleichnis!), so bleiben nur Bilder (Intellektualismus); iso­liert man das ethische Verständnis (nichts als Bekenntnisakt), besteht die Gefahr, den Christenstand auf den eigenen Glauben zu gründen, statt allein auf Christus und seine Gnade. Zusammenfassung: Die T. ist eine Gestalt des Wortes Gottes, des einen Jesus- Christus-Evangeliums. Gottes Wort aber ist in jeder Gestalt wirkmächtig, neuschöpfe­risch, es tut, was es sagt.

2. das |A zur säuglingstaufe. Entscheidend ist nicht die geschichtliche Frage nach der Praxis (T.-form) der frühesten Christenheit (bei der Säuglingstaufe nicht auszuschließen ist), sondern allein die theologische Frage nach dem sachlichen Recht der T. von Säuglingen. Ist sie evangeliumsgemäß? Da­bei ist der »Sitz im Leben«zu unterscheiden: Missionstaufe ist ihrem Wesen nach T. von Erwachsenen (bewußte Abkehr vom Hei­dentum). Säuglingstaufe kann nur innerge­meindliche T. sein. Es geht bei ihr also kei­neswegs um beliebige Kinder, sondern um Christenkinder. In diesem Zusammenhang aber bringt gerade die Säuglingstaufe zum Leuchten, daß Gottes Gnade stets am An­fang steht, also unserer -> Bekehrung und Entscheidung, unserem -» Glauben und Be­kennen grundsätzlich vorweg ist. »Darum ist die Kindertaufe ein vortreffliches Mittel, um . . . festzustellen, welches das richtige Verhältnis zwischen Gnade und Glauben ist« (-» Schiatter). Glaube ist stets reines Empfangen (»wie ein Kind werden«, Mt 18,2). In diesem übertragenen Sinn ist alle T. »Unmündigentaufe«. In der heutigen Situa­tion eines wachsenden »Neuheidentums« (erneut Missionssituation!) werden beide Gestalten der einen T. nebeneinander ste­hen müssen und im wechselseitigen Ver­weis aneinander gesunden können.

3. T. und -» Bekehrung. Nur ein magisches Mißverständnis der Säuglingstaufe kann von der T. her Front gegen die persönliche Bekehrung machen. Das Gegenteil ist sach­gemäß: Die vorangehende Zueignung des Heils (Taufe) ist angelegt auf die folgende Aneignung in Buße und Bekehrung. Richtige

T.lehre ist nicht Hindernis, sondern Motiv für die evangelistische Verkündigung. Diese wird in der Volkskirche auszurufen haben: »Du bist getauft, darum kehr um! Das große Ja Gottes steht schon längst über Deinem Leben, antworte endlich mit dem kleinen Ja Deines Glaubens!« Umgekehrt lebt der Christ im ständigen Rückgriff auf das ihm in der T. bereits Geschenkte. »Bekehrt ist, wer Gott für seine T. danken kann« (E. v. —> Rothkirch).

Lit.: W. Michaelis, »Haben wir ein gutes Gewissen gegenüber der Taufe?«, Gnadauer Materialdienst, Heft i - C. H. Ratschow, Die eine christliche Tau­fe, 1972

Kettling

B) Das freikirchliche Taufverständnis Das Taufverständnis und die Taufpraxis im freikirchlichen Raum sind im Ganzen als nicht einheitlich anzusehen. Daß die Dinge so stehen, ist ein Ergebnis der unterschiedli­chen geistlichen Ausgangspunkte, die zur Gründung der jeweiligen -» Freikirche führ­ten und die bestimmte, nachwirkende Ak­zente setzten. So praktiziert der deutsche —» Methodismus mit seinem Selbstverständnis als Erweckungs- und Heiligungsbewegung generell die Säuglingstaufe. Die T. ist dabei im Sinne einer vorauslaufenden, göttlichen Gnadenzuwendung verstanden. Sie gewährt darum auch nicht die Vollmitgliedschaft in der Kirche, die erst nach dem persönlichen Glaubensbekenntnis gewährt wird.

Ein völlig anderes Bild bieten Taufverständ­nis und auch Taufpraxis bei den Gemeinde­bundbewegungen (-» Baptismus, Brüderbe­wegung, —» Freie ev. Gemeinden). In ihnen gibt es, von ihrem Selbstverständnis her, ei­nen typischen, unmittelbaren Rückgriff auf das urgemeindliche Verständnis und z.T. auch auf die urgemeindliche Praxis, wie sie aus den neutestamentlichen Briefen erhellt. Was damit gemeint ist, zeigt der Passus über Glaube und T. in »Rechenschaft vom Glau­ben« (des Bundes Ev.-Freikirchl. Gemein­den, -» Baptisten), wo es heißt: »Gott bietet allen, die das Evangelium von Jesus Christus hören, darin seine Gnade an. In seinem Wort fordert er die Antwort des Glaubens. Gottes Geist befähigt den Menschen zu einer mün­digen Entscheidung für Jesus Christus. Wer sich in Buße und Glauben zu Gott hinwen­det, empfängt Vergebung seiner Schuld und ewiges Leben. Die Umkehr des Menschen zu Gott kommt zum Ausdruck in seinem Be­kenntnis zu Christus, das er vor Gott und den Menschen in der von Jesus Christus ein­gesetzten Taufe ablegt. Deshalb taufen wir nach der Lehre des Neuen Testamentes nur solche Menschen, die die Taufe aufgrund ih­res persönlichen Glaubens begehren und ih­ren Willen bekunden, mit Gottes Hilfe ein verbindliches Leben in der —» Nachfolge Jesu Christi führen zu wollen. Die von Jesus Christus eingesetzte Taufe auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Gei­stes, die die christliche Gemeinde mit Was­ser und durch Untertauchung des Täuflings vollzieht, ist Zeichen der Vergebung der Sünden, der Annahme des Menschen durch Gott und der Erneuerung des Menschen durch den Heiligen Geist. In der im Glauben empfangenen Taufe erhält der Täufling An­teil am Sterben und Auferstehen Jesu Christi und wird ihm als Herrn übereignet. In der Taufe wird der Täufling durch die Gabe des Heiligen Geistes zu einem neuen Leben des Lobes Gottes in der Nachfolge Jesu Christi zugerüstet. In der Taufe läßt er sich in den einen Leib Christi eingliedern und in die

Gemeinschaft der Gemeinde aufnehmen. Durch die Taufe solidarisieren sich Christus und seine Gemeinde mit dem Täufling, der zum Kampf und Leiden im Reich Gottes in Pflicht genommen wird«.

Aus dieser bei den hündisch verfaßten Frei­kirchen im wesentlichen übereinstimmen­den Sicht von T. ergeben sich zum Teil über­einstimmende, zum Teil jedoch unter­schiedliche Konsequenzen in der Taufpra­xis. Gemeinsam ist die Ablehnung des Tau- fens von Säuglingen in den Gemeinden. Statt dessen wird generell eine Kinderseg­nung geübt.

Anders verhält es sich bei der Frage, ob die Aufnahme in die Ortsgemeinde unabdingbar durch die Glaubens- bzw. Bekenntnistaufe geschehen muß. Der Bund Ev.-Freikirchl. Gemeinden (—> Baptisten) vertritt generell diese Auffassung, wenn es auch hier und da aus besonderen Gründen einzelne Ausnah­men gibt. Abweichend davon ist die Praxis im Bund -» Freier ev. Gemeinden sowie in der Brüderbewegung (—» Versammlung). Obwohl auch hier kein Ungetaufter Glied einer Gemeinde werden kann und obwohl auch hier der Schwerpunkt auf der Praxis der Glaubenstaufe liegt, so gibt es dennoch eine Ausnahme: Die Respektierung der Gewis­sensentscheidung von Glaubenden, die als Säuglinge getauft wurden und in einer neu­erlichen T. eine »Wiedertaufe« sehen. Sol­chen Menschen wird auf ihr persönliches Glaubensbekenntnis hin volle Mitglied­schaft in der Gemeinde gewährt. Die Tauf­frage wird in ihre persönliche Verantwor­tung vor ihrem Herrn und Erlöser und sei­nem Wort gestellt.

Lit.: G. Beasley-Murray, Die christliche Taufe, 1968

Betz

Tausendjähriges Reich -> Endzeiterwar­tung —» Wiederkunft I 5

Taylor, James Hudson, \*21.5.1832 Barns- ley/Yorkshire, t3 6.1905 Changsha/Prov. Hunan. Gründer der —> China-Inland-Mis- sion. In einem methodistischen Elternhaus aufgewachsen, von schwacher Gesundheit und ohne gründliche Schulbildung, kam T. 17jährig zu der Gewißheit, zum Sendboten für China berufen zu sein. Nach privaten Studien (Theologie, Sprache, Medizin) mel­dete er sich bei der »Chinesischen Evangeli­sationsgesellschaft« und wurde 1853 nach China ausgesandt. 1860-66 war er wieder in der Heimat, um seine Ausbildung zu been­den. 1865 richtete er auf einer Londoner Bank ein Konto auf den Namen »China-In- land-Mission« ein und betete, fon brennen­der Liebe zu den unerlösten »Millionen Chinas« getrieben, um 24 Mitarbeiter. Im Mai 1866 konnte T. mit einer Gruppe in die­ser Stärke ausreisen. In chinesischer Klei­dung zog man ins Landesinnere. In den fol­genden Jahren kamen Hunderte von Missio­naren hinzu, - keiner erhielt ein festes Ge­halt. Auf der Missionskonferenz von Shang­hai 1890 kamen 1 000 Mitarbeiter, um die T. Gott gebeten hatte, tatsächlich zusammen. Sie zogen in fast alle Provinzen des Riesen­reiches. T. hatte die Überzeugung, man müsse die —» Wiederkunft Jesu dadurch be­schleunigen, daß man das Evangelium in alle Teile der Erde bringe. Als er 1896 eine Gabe von 100000 Pfund erhielt, prokla­mierte er einen erneuten Vormarsch zur Missionierung ganz Chinas. Er selbst fuhr noch einmal hinaus. Doch der Boxerauf­stand setzte dem Vormarsch ein Ende. T. hatte großen Einfluß in der Ev. —> Allianz; seine Grundsätze führten zu ähnlichen Gründungen in Afrika (z.B. Sudan Interior Mission).

Lit.: J. P. Benoit, Wind aus der Feuerwolke. Das Le­ben H.T.s, 1965 - F. Rudersdorff, H.T., 1966 - H. und G. Taylor, H.T., ein Mann, der Gott vertraute, I9772

Rothenberg

Technikerbund, christl. Berufsmissio­nen 9.

Teen Challenge -» Jesus People Telefonseelsorge

Nach dem Ende des 2. Weltkriegs lagen ganze Stadtteile Londons in Trümmern. Die Zahl der Verzweifelten, die sich das Leben nahmen, stieg höher und höher. Man sprach von einer Suizid-Epidemie. Kirche und Kommune waren ratlos. Da setzte der Bapti­stenprediger Chad Varah ein Inserat in die Tageszeitungen mit dem Text: »Ehe Sie sich das Leben nehmen, rufen Sie mich an!« Seine Telefonnummer war beigefügt. Und sie wurde erstaunlich häufig benutzt. Viele selbstmordbedrohte Menschen wurden be­raten und getröstet, so daß sie vor dem Selbstmord bewahrt werden konnten. So be­gann die T., die es heute in mehr als 40 Län-

dem gibt - unter verschiedener Bezeichnung (Schweiz: »Die dargebotene Hand«, Eng­land: »Samariter«, Italien: »Freunde«, Ja­pan: »Lebenslinie«). - In der Bundesrepublik gibt es in über 5 o Städten T., vielfach in guter Zusammenarbeit von ev. —» Diakonie und kath. Caritas. - Neben Pfarrern, Diakonen, Sozialarbeitern, Psychologen und Ärzten stehen in jeder Stadt 20-100, insgesamt mehr als 2000 ehrenamtliche, sorgfältig ausgebildete Mitarbeiter zur Verfügung. - Rund um die Uhr kann bei der T. angerufen werden, ohne daß Name und Anschrift ge­nannt werden müssen. Aus dieser Anony­mität ergibt sich jedoch oft eine längere seel- sorgerliche Betreuung. Das technische Mit­tel des Telefons dient so Ungezählten in ih­rer Einsamkeit und Ratlosigkeit, in schwe­rer Krankheit und in Eheschwierigkeiten, in Süchtigkeit, Verzweiflung und Selbstmord­gefahr als bewährter Weg zu fürsorgerischer und geistlicher Hilfe. Die T. ist für den Dienst der Gemeinde Jesu an der modernen Welt unentbehrlich geworden.

In der »Ev. Konferenz für T.« sind die zahl­reichen T.-Stellen organisatorisch verbun­den. Vors.: Pfr. O. Kehr.

Möller

Telos -» Literaturarbeit VI. 4 Tempelgesellschaft

Die Gesellschaft ist eine unter endzeitlichen Hoffnungen auf C. -» Hoffmann zurückge­hende Bewegung zur Sammlung des Volkes Gottes - des geistlichen Tempels - zwecks Reformierung der Welt. Eine solche Erneue­rung konnte erst erfolgen, wenn der »von dem Herrn Jesu befohlene Auszug aus Baby­lon« erfolgt sei. Daher zogen 1868 die An­hänger Hoffmanns nach Palästina, wo sie in der Nähe der Städte Haifa, Jaffa, Sarona und Jerusalem Siedlungen gründeten, landwirt­schaftliche Pionierarbeit leisteten und gute Schulen unterhielten. Sie unterstützten H. -»Dunant und das Rote Kreuz. Der Platz des Präsidenten in ihren Versammlungen war für den wiederkommenden Christus freige­halten. - Die endzeitlichen und reformeri- schen Ideale traten je länger je mehr in den Hintergrund. Versuche mit der Heimat Kon­takt zu halten, scheiterten trotz des Besuchs durch Kaiser Wilhelm II. 1898. Im 1. Welt­krieg wurden viele Templer in Ägypten in­terniert, kehrten aber 1920 nach Palästina zurück. Die Engländer schickten im 2.

Weltkrieg Templer nach Australien, wo seit 1950 die »T. Australien« existiert. In Stutt­gart und Umgebung sind in kleinen Gruppen die Ideale der T. noch lebendig.

Lit.: Hundert Jahre T., 1961 Geldbach

Temperenzvereine (Mäßigkeitsverei­ne) -> Verein

Tersteegen, Gerhard —»Pietismus III. e, Stillen im Lande, Die

Tersteegen-Konferenz

Die Gerhard-Tersteegen-Konferenz will Christen durch intensive Bibelarbeit zur Neubelebung und Vertiefung ihres Glau­bens helfen. Angeregt durch O. —» Stock­mayer führten Fritz Oetzbach und seine Freunde 1900 die erste Konferenz in der Er­holungsstätte »Tersteegensruh«, Mül­heim-Ruhr, durch. Bis 1968 blieb der Name Tersteegensruh-Konferenz, obwohl der Ta­gungsort seit 1915 Essen ist. Die Vorsitzen­den waren K. v. Knobelsdorff, E. -» Schrenk, Joseph Simsa, Albert Hoffmann, W. —> Busch, Paul Deitenbeck. Ein Komitee bereitet die Konferenz vor. Es wird seit 1976 von Ulrich Parzany und Herbert Demmer geleitet. Die Konferenz findet jährlich als Frühjahrskonferenz in Essen und als Herbstkonferenz in Mülheim-Ruhr statt und dauert je zweieinhalb Tage.

Lit.: K.-H. Ehring, Die Geihard-Tersteegen-Konfe- renz, 1969

Parzany

Tersteegensruh —> Tersteegen-Konferenz Teufel

Die theologischen Aussagen über T., Satan und Dämonen gehören in den weiten Pro­blemkreis des —» Bösen, dessen Manifesta­tionen vielgestaltig und wechselnd sind, und dessen letzter Grund Geheimnis bleibt. Durchgehende biblische Voraussetzung ist, daß das Böse nicht nur vom Menschen aus­geht. Auch der Mensch handelt zwar als Sünder, d.h. in der Abkehr von Gott, böse. Nach dem biblischen Zeugnis gibt es aber auch Böses außermenschlichen, transzen­denten Ursprungs, das als Bedrohung, Macht, Anfechtung an den Menschen her­ankommt und dem er ohne die rettende Hilfe Gottes letztlich erliegt. Alles, was über T., dämonische Mächte u.ä. gesagt ist, ge­hört in diesen Beziehungsbereich. Diese

Mächte haben ihre Zeit, sie werden abgetan (Joh 12,31; iKor 2,6; 15,24; Kol 2,15; Offb

1. . Gott allein ist ewig. Wer dem T. ewi­ges, gleiches Wesen zuerkennt, macht ihn zu einem Gegengott. Nur unter diesem Vorbe­halt ist aufzuzeigen, wie biblisch vom Bösen geredet wird.
2. gott schuf die welt, indem er ins Chaos (Gen 1,1) das Geordnete, Feste, den Kosmos schuf. Und die Schöpfung war gut (Gen 1,31). Aber das Chaos umfängt die Welt immer noch als Abgrund und Finsternis, und wenn Gott sein Antlitz vom Geschaffenen ab­kehrt, dann bricht die Finsternis als Zerstö- rungs- und Todesmacht herein. Die'Chaos­macht trägt Züge des Bösen, des Todes, der Zerstörung. In prophetischer Bildrede wird sie (in Anlehnung an uralte Chaosvorstel­lungen) auch als Ungeheuer (Tiamat) be­zeichnet (Ps 74,14; 88,4ff.; 89,10—15; Hi 9,13; 26,12; Jes 51,9f.). Die Wunder Jesu (Heilungen, Totenerweckungen) offenbaren die neue Schöpfung; die Welt vergeht zwar, aber Gottes Auferstehungsmacht in Chri­stus ist das ewige Leben.
3. IN DIESEN ZUSAMMENHANG GEHÖRT DIE REDE von außermenschlichen geistigen Mächten, die auf Völker und einzelne einen unheilvol­len Einfluß ausüben (Eph 2,2,- 6,11 -12). Zu diesen gehört auch der T., bzw. Satan oder Belial, in welcher Gestalt sich das Böse per­sonifiziert, oder sich doch mit personenhaf- ten Zügen manifestiert. In der jüdischen Theologie ist Satan auch der Ankläger, der die Menschen vor Gott verklagt (Hi i,6ff.) und das Gericht vollzieht. Mehr und mehr aber ist er selbst Widersacher Gottes (iChr 21,1; Sach 3,1 -2; Offb 12,9; 20,2). In apokr. Schriften erscheint er als gefallener Engel, Luzifer (s. Hen 29,4h, 31,4h, vgl. Ez 28,r 1 ff., wo der König von Sidon als Abbild Luzifers dargestellt ist). Jesus sieht den Satan wie ei- nenBlitz vom Himmel fallen (Lk 10,18), d.h. daß Satans Macht als Ankläger gebrochen ist, weil Christus für die Seinen eintritt. Auch nach Joh steht der T., der »Vater der Lüge« (Joh 8,44), als der eigentliche Widersa­cher Christus gegenüber. Christus ist ge­kommen, die Werke des Teufels zu zerstö­ren (1 Joh 3,8). Die Passion Jesu bedeutet, daß Satan keine Macht mehr über ihn hat (vgl. auch iKor 15,56).
4. ZUM BEREICH DER AUSSERMENSCHLICHEN Mächte gehört in einem weiteren Sinn auch das Dämonische. In allen Kulturen gibt es die Erfahrung des Dämonischen (Dämonen- und Gespensterfurcht, Verbindung mit To­ten, magische Einwirkung auf Menschen, Wahrsagerei u.a.). Während die heidnische Welt von guten und bösen Dämonen redet, beurteilt die Bibel letztlich alles Dämoni­sche negativ. Wer sich mit dämonischen Mächten einläßt, trennt sich von Gott und wird von diesen abhängig. Das satanisch wie das dämonisch Böse weisen verwandte Züge auf: Das Schwebende zwischen Persönli­chem und Unpersönlichem, das Vagie- rend-Wandelbare, das Widergöttlich-Gei­sterhafte. Aber das Dämonische erscheint in den Überlieferungen stärker an Orte und Zeiten gebunden, das Satanische ist abgrün­diger und mächtiger. Große irdische Macht wird in Beziehung zur Gewalt Satans gese­hen (Lk 4,5; Offb 13,15). Diese Macht ist frei­lich zeitlich begrenzt. Das Böse hat auch gei­stige Wirkung, die dem Geist Gottes wider­strebt. Aus biblischer Sicht ist nicht zu fra­gen, ob jemand Geist hat, sondern was für einen Geist er hat bzw. welcher Geist ihn leitet. Die Perikope Mk 3,22ff. zeigt, was auch die Dämonenaustreibungen Jesu ent­hüllen (-» Exorzismus), daß der Einbruch der Gottesherrschaft in die vom Bösen be­herrschte Welt zur Scheidung der Geister führt. Wer den Geist lästert, durch den Chri­stus Gottes Werk tut, der verrät, daß er Got­tes Gegenwart nicht nur verkennt, sondern haßt und verneint. Er betreibt in diesem Fall tatsächlich das Werk Satans, das nicht ver­geben wird, sondern mit dem Satan selbst vergehen muß.

Lit.: H. M. Barth, Der T. und Jesus Christus in der Theologie M. Luthers, 1967 - H. Haag, Teufels­glaube, 1974 - O. Michel und A. Fischer, Gestalt­wandel des Bösen, 197 5

Flückiger

Thadden, Adolf von, \*1796, +23.11.1882. Der Sohn des Flügeladjutanten Friedrich Wilhelms II. von Preußen nimmt nach dem Besuch der Kadettenanstalt als Freiwilliger 1813 an den Kämpfen gegen Napoleon teil. Schon als Kadett war T. Glied eines Gebets­kreises. Nach dem Krieg gehört er in Berlin zu den Erweckten um den Baron —> Kott- witz. Er ist Freund Ludwigs von —» Gerlach, dessen Schwager er wird. Nach seiner Heirat mit Henriette von Oertzen übernimmt T. das Gut Trieglaff in Pommern, das bald der Sammelplatz der Erweckten wird (Otto von —> Bismarck). Seit 1829 veranstaltet T. gut besuchte Predigerkonferenzen. Er arbeitet sozial und evangelistisch unter seinen Guts­leuten. Als Mitglied des preußischen Land­tages ist er Führer der Konservativen. Aus Kritik an der Landeskirche schließt T. sich den separierten Lutheranern an. »Ich kann mir nichts Schöneres denken als christliche Gemeinschaft«.

Lit.: E. v. d. Reuß, A. v. Th.

Brandenburg

Thadden, Reinold von, \*13. 8. 1891 Mohrungen/Ostpreußen, fi0.10.1976 Ful­da. Das Leben dieses außergewöhnlichen Laienchristen war ein einziger Kampf um die Geltung des christlichen Glaubens im privaten und öffentlichen Bereich. Nach dem Jurastudium (Paris, Leipzig, München, Greifswald) und dem Kriegsdienst 1914-18, bei dem es in Dorpat zu einer intensiven Be­gegnung mit Traugott —> Hahn kam, wurde v. T. Landwirt auf dem Familiengut Trieglaff in Pommern. 1920 heiratete er Elisabeth von Thüngen, die durch die -» Chrischona-Ar- beit geprägt war. 1928 übernahm er den Vor­sitz der Deutschen Christlichen Studen- ten-Vereinigung (-»• Studentenarbeit), ein Amt, das er wie ein Studenten-Missionar wahrnahm. 1934 Präses der Pommerischen Bekenntnis-Synode, wurde er im Dienst für die verfolgte Kirche (—> Kirchenkampf) dreimal verhaftet. Im 2. Weltkrieg von 1942-44 Kommandant der Festungsstadt Löwen, traf er unter Gefährdung seines Le­bens viele Entscheidungen, um das Leben Unschuldiger zu retten. Drei Söhne fielen im Krieg; die Schwester Elisabeth wurde wegen Beteiligung am Widerstand gegen Hitler hingerichtet. Im März 1945 wurde v.

T. von den Russen zum Eismeer verschleppt. Nach der Rückkehr berief ihn 1946 der ökumenische Rat nach Genf. Durch viele Kehlkopf-Operationen stimmlich ge­schwächt, konnte er drei Jahre lang offizielle Besuche bei deutschen Kriegsgefangenen in Europa und Nordafrika machen. Erst danach war die Stunde reif zu Thaddens kirchenge­schichtlicher Tat: Als ein einzelner ohne Amt und Auftrag rief er auf der Ev. Woche 1949 zur Gründung eines »Evangelischen —> Kirchentags« auf, dessen Aufgabe er so um- riß: Wir wollen der Kirche vom Laien aus dazu helfen, daß sie die Türen zur Welt auf­macht und ihren Missionsauftrag wahr­nimmt. - Im Jahr darauf kam es in Essen zum ersten großen Treffen evangelischer Christen mit rund 200000 Teilnehmern. Bis 1964 bleibt v. T. der Präsident der Bewegung.

Lit.: W. Hühne, Thadden-Trieglaff - ein Leben un­ter uns, 1959 — H. Wagner, Reinold von Thad­den-Trieglaff, 1961

Rothenberg

Theodizee -» Gott Theologie

Nach dem Wortsinn heißt T. »Lehre von Gott«. Innerhalb dieser allgemeinen Um­schreibung sind aber verschiedene Differen­zierungen üblich, insbesondere:

1. NATÜRLICHE THEOLOGIE.

Die Vertreter 'der n.T. nehmen an, der Mensch sei mittels seiner —» Vernunft einer gewissen Gotteserkenntnis fähig, ebenso seien ihm bestimmte Gewissenforderungen (oft mit den —> Geboten gleichgesetzt) ange­boren. Die vom Platonismus abhängigen altkirchlichen Theologen sprachen von ei­ner abbildenden Teilhabe an den ewigen Ideen (Gottes), welche die Seele erlange, wenn sie sich denkend oder in mystischer Versenkung zur Berührung mit dem ewigen Licht erhebe. Die aristotelische T. (Thomas v. Aquin) hielt die Teilhabe an den ewigqn Ideen dagegen für angeboren, ebenso eine gewisse Kenntnis des ewigen Gesetzes (S. d. T. I/n 91,2). Aufgrund der Annahme einer »natürlichen Teilhabe am ewigen Gesetz in der rationalen Kreatur« schufen die spani­schen Spätscholastiker (Suarez, Vasques) ein umfassendes System der natürlichen Got­teserkenntnis und des natürlichen Rechts, das dann von der Aufklärungsphilosophie aus dem theologischen Zusammenhang ge­löst wurde (Grotius, Pufendorf) und in letz­ter Konsequenz die Offenbarung überflüssig machte (Rousseau). Durch die Kritik Kants, welcher der Vernunftreligion nur noch ethi­sche Postulate zuerkannte, wurde die Posi­tion der n.T. erschüttert, und weitgehend aufgehoben wurde sie durch den Natur- und Wissenschaftsbegriff der modernen Wissen­schaft, die den Bereich des natürlich Er­kennbaren auf die welthafte Wirklichkeit beschränkt. Abgelehnt wurde die n.T. auch durch die »dialektische T.« (K. -> Barth). Man verweist darauf, daß Paulus zwar in Röm i,i8ff. eine ursprüngliche Erleuchtung des Geschöpfs voraussetzt, derzufolge dieses den Schöpfer aus seinen Werken erkennen

Zum Artikel: Theologie

**Übersicht über dogmatische Stichworte des Lexikons**

1. Vorfragen der Dogmatik:

Theologie, Wahrheitsfrage, Vernunft, Apologetik, Ideologie, Pluralismus,

Bibel, Biblische Theologie, Biblizismus, Fundamentalismus

1. Erster Glaubensartikel

Gott, Atheismus, Säkularismus, Synkretismus,

Schöpfung, Geschichte, Weltbild, Wunder,

Mensch, Wille, Seele,

Böse, Sünde, Teufel, Krankheit, Tod

1. Zweiter Glaubensartikel

Jesus Christus, Jungfrauengeburt, Auferstehung, Wiederkunft

1. Dritter Glaubensartikel

Geist, Charismen,Bibel,

Erlösungsplan, Heil, Heilsgeschichte, Gnadenzeit,

Erwählung, Prädestination, Erweckung, Berufung, Bekehrung, Wiedergeburt, Rechtfertigung, Glaube, Heilsgewißheit, Sakramente, Taufe, Abendmahl, Bibel, Predigt, Gemeinde, Endzeit, -erwartung, Reich Gottes, Antichrist, Wiederkunft, Auferstehung,- Allversöhnung, Universalismus

konnte. Wegen der Sünde aber wurden die Menschen einem »unverständigen Sinn« dahingegeben und ihr Herz verfinsterte sich (i,21). Demzufolge wäre eine T. der Schöp­fung erst in der Erleuchtung durch den Glauben wieder möglich.

1. OFFENBARUNGSTHEOLOGIE.

Christliche T. gründet auf Offenbarung, d.h. auf der Selbstmitteilung Gottes in seinem Wort. Dieses Wort ist geschichtliches Wort, überliefert im Zeugnis der Apostel und Pro­pheten, d.h. in der Hl. Schrift Neuen und Al­ten Testaments. Aber weil das geschichtli­che Ereignis immer auch als Gottes Handeln verkündet wird, ist das Zeugnis davon zu­gleich theologische Aussage. Indem z.B. Paulus den Tod Jesu als Sühnetod »für uns« verkündet, ist das Wort vom Kreuz zugleich Botschaft von der —» Rechtfertigung des Sünders. Von der —» Auferstehung Jesu Chri­sti her wird unsere eigene Auferstehungs­hoffnung theologisch begründet (iKor 15). Die Evangelien verkünden, indem sie Jesu Taten berichten, daß er der Sohn Gottes ist. Gerade die historische Forschung hat ge­zeigt, daß den Evangelien Kerygma (Bot­schaft), nicht Biographie zugrunde liegt. Da­her sind die biblischen Berichte schon T., wenn auch noch nicht als reflektierte Lehre, sondern als Zeugnis vom Handeln Gottes. Der Schritt zur reflektierten Lehre und zum Dogma ist von hier aus berechtigt. Der An­fang findet sich bereits in den thematischen Ausführungen der Paulusbriefe oder in den Bekenntnisformeln wie Röm 1,3-4; 10,9; iKor 8,6; 15,3-7; Phil 2,6-11; iTim 6,13; iPetr 3,18, die dann im sog. Apostolikum münden und weiterführen zur vollen Aus­bildung des trinitarischen und christologi- schen Dogmas im 5. Jh. Das Interesse der T. war ursprünglich ein praktisches: Taufun­terricht, Bekenntnis, Polemik und Verteidi­gung (Apologie). Problematisch wurde die Sache, als die vom Platonismus und Aristo- telismus abhängigen Theologen die T. in den vorgegebenen Rahmen einer allgemeinen ontologischen Wissenschaft integrierten: Gott ist nun das höchste Allgemeine (Sein an sich, Erstursache, ewiges Gesetz), als sol­ches Basis eines Systems von Wesensbegrif­fen, die in Analogie zum höchsten Sein ge­bildet sind (Allgemeinheit, Möglichkeit, Zweckbestimmung, Aktualisierung). In die­ses System wird dann auch die als Lehrtradi­tion interpretierte Offenbarung eingebaut: Christus ist ewiger Logos, sein Werk wird zum Verdienst, welches sich mit dem Schulddefizit verrechnen läßt und so die Seinsordnung wieder herstellt. Die Ontolo­gie ist der Rahmen der T. im —» Mittelalter, dann wieder in der Orthodoxie und in der Aufklärungst. Erst im 19. Jh. suchte die hi­storische T. dann die Lehre geschichtlich zu begründen {—» liberale T.). Aber man ging von einem allgemein-wissenschaftlichen Geschichtsbegriff aus und fragte nach all­gemeinen, in der —> Geschichte zu eruieren­den Vernunftwahrheiten (Wesen der Reli­gion, des Christentums, des Menschen). Die großen wissenschaftlichen Leistungen der historischen T. sind unbestreitbar. Anderer­seits ist kaum zu verkennen, daß die dem allgemeinen Wissenschaftsbegriff verpflich­tete Hochschultheologie (—» Wahrheitsfrage) eigentlich immer das Denken und die Wis­senschaft der Zeit in die Kirche hineingetra­gen hat - weil sie die Diener der Kirche aus­bildet -, wogegen biblische Erneuerungsbe­wegungen weithin eher aufgehalten bzw. von der theologischen -» Ausbildung fern­gehalten wurden. T. ist Lehre der Kirche, trotzdem ist auch heute, nach dem Ende des Staatskirchentums, die staatliche Hoch­schule immer noch Ausbildungsstätte der Theologen. Die Frage stellt sich, ob nicht zumindest als Alternative ein neues, kirch­liches Ausbildungskonzept geprüft werden müßte, in dem praktische Lehre und Ein­übung in das christliche Leben vereinigt wä­ren.

Lit.: O. Weber, Grundlagen der Dogmatik I, 1955 —

1. J. Iwand, Glauben und Wissen, 1962 - W. Pan­nenberg, Grundfragen systematischer T., 1967 - J. Moltmann, Perspektiven der T., 1968 - G. Sauter (Hg.), T. als Wissenschaft, 1971 - K. Schwarzwäl- ler, Die Wissenschaft von der Torheit, 1976

Flückiger

Theologie, Neuere

Die nachfolgende Darstellung gibt einen Überblick über die theologiegeschichtliche Entwicklung seit Schleiermacher. Die Ar­beit der letzten zehn Jahre (etwa nach 1965) kann nur noch angedeutet werden, da die Langzeitwirkung der einzelnen Beiträge noch nicht abzusehen ist.

1. Von Schleiermacher bis etwa 1-870

1. schleiermacher. Als »Kirchenvater« des 19. Jh.s und Vater der m.Th. gilt weithin D.

1. E. Schleiermacher. Fast alle theologi­schen Richtungen des 19. und 20. Jh.s sind entweder von ihm beeinflußt oder stehen in Auseinandersetzung mit ihm. Sein Anliegen war die Versöhnung von Theologie und Wis­senschaft, Glaube und Bildung. Dabei setzt er Glaube mit Religion gleich, der frommen Erhebung des Gemüts, dem »Sinn und Ge­schmack fürs Unendliche«, dem »schlecht- hinnigen Abhängigkeitsgefühl«. Die Glau­benslehre als Beschreibung des christlichen frommen Gemütszustandes tritt an die Stelle der Dogmatik. Dem Glauben und der Theologie wird somit ein sturmfreier Be­reich zugewiesen, denn Metaphysik, Moral und Historie haben nunmehr mit dem Glau­ben und der Theologie nichts mehr zu tun. Wo man bisher von Gott redete, spricht man jetzt vom Menschen; anstößige Heilstatsa­chen wie —> Jungfrauengeburt, Versöhnung, Auferstehung und Himmelfahrt, —> Wie­derkunft werden entbehrlich. Die —> Bibel kann der radikalen historischen und sachli­chen Kritik preisgegeben werden, ohne daß der Glaube darunter leidet. Der Absolut­heitsanspruch der Bibel als Offenbarungs­quelle wird aufgegeben, denn die Bibel »ver­bietet keinem anderen Buche auch Bibel zu sein oder zu werden«. In der Fortentwick­lung und Auseinandersetzung mit Schlei­ermacher finden sich die spekulative, kon­fessionelle und Erweckungstheologie.
2. die erweckungstheologie. Sie erwächst der —» Erweckungsbewegung. Ihre Haupt­vertreter sind A. -» Neander (Kirchenhisto­riker, Berlin) und A. —» Tholuck (Exeget, Hal­le). Ihre Theologie wird von ihrer Frömmig­keit getragen; ihr wissenschaftlicher Eifer konzentriert sich auf die historische Theo­logie. Tholuck prägt darüber hinaus als Pre­diger und Seelsorger viele Studenten und Pfarrer. Zu einer systematischen Besinnung über das Wesen der erwecklichen Frömmig­keit kommt es zunächst leider nicht. Das wird im hailenser Bereich eine Generation später von M. -» Kähler nachgeholt, der frei­lich nicht von der eigenen Frömmigkeit, sondern vom evangelischen Grundartikel der —» Rechtfertigung aus seine Dogmatik gestaltet. Auch in der -» Erlanger Theologie, in der sich bekenntnisgebundenes Luther­tum und persönliche Wiedergeburtsfröm­migkeit treffen (»Allein vom Erleben der Wiedergeburt her kann der ganze Komplex der lutherischen Lehre angeeignet werden«), kommt es zur systematischen Reflektion. Während im Bereich der Schriftauslegung die —» Heilsgeschichte den hermeneutischen Schlüssel reicht, ist in der Systematik das persönliche Erlebnis der —> Wiedergeburt der Ausgangspunkt (»Ich der Christ bin mir dem Theologen eigenster Stoff meiner Wissen­schaft««). —> Biblizismus
3. DIE KONFESSIONELLE THEOLOGIE. Im Gefolge der Restauration bildet sich eine neue luthe­rische Hochorthodoxie heraus, die freilich weniger auf Luther als auf die altprotestanti­sche Dogmatik zurückgreift und sich mehr kirchenpolitisch als theologisch-wissen­schaftlich profiliert. Die hervorragendsten Vertreter der konfessionellen Theologie wa­ren E. W. —» Hengstenberg (Preußen), Th. -> Kliefoth (Mecklenburg) und A. -> Vilmar (Hessen).
4. die spekulative Theologie. Noch zu Lebzei­ten Schleiermachers kam es in der spekula­tiven Theologie zu einer neuen Verbindung von Dogma und Philosophie. P. Marhei- neke (1780-1846 Berlin) und K. Daub (1765-1836 Heidelberg) wollten mit Hilfe der Philosophie Schellings und später —» He­gels das Dogma und die Offenbarung wis­senschaftlich entfalten und als objektive, universale Wahrheit beweisen. Trotz ortho­doxem Anschein führte das zum Verlust der geschichtlichen Verwurzelung des Glau­bens, ja, im Ausbau einer neuen Metaphysik verfiel man ähnlich wie im Rationalismus erneut dem Intellektualismus.

s. die -> liberale Theologie. Dabei war schon eine neue theologische Arbeitsweise im Werden: die »freie Theologie««, wie sie ihr dogmatischer Führer, A. E. Biedermann (1819-1885) nannte. Als liberale Theologie ist sie noch heute bekannt. »Frei«« erachtete sie sich von aller kirchlichen Überlieferung und dogmatischen Bindung, berufen zur kri­tischen Durchleuchtung derselben in aus­schließlicher Bindung an die Gesetze der Lo­gik unter Betonung des Rechts der freien Forschung. Aus der kritisch bearbeiteten Schrift erhob die wissenschaftliche Theolo­gie die von Verstandeswidersprüchen gerei­nigte religiöse Erkenntnis. Die Methode der freien Theologie wurde die historisch-kriti­sche Forschung in ihren verschiedenen Spielarten. Während sie für die Kenntnis der historischen Welt der Bibel Großes leistete, hat sie durch unzählige Irrungen, vor­schnelle Verabsolutierung von Arbeitshypo­thesen und Vergötzung einer zeitgebunde­nen Wissenschaftlichkeit samt deren ge­schlossenem Weltbild, der Glaubwürdigkeit des Evangeliums stark geschadet.

Die wichtigsten Vertreter dieser For­schungsrichtung waren D. F. Strauß und F.

1. Baur (-» Liberale Theologie).

6. DIE VERMITTLUNGSTHEOLOGIE.

Einen Brückenschlag zwischen den ver­schiedenen Richtungen versuchte die Ver­mittlungstheologie mit C. I. Nitzsch (1787-1868) und R. Rothe (1799-1867) als Hauptrepräsentanten. Die Vermittlung reicht schließlich weit über Form und Me­thode hinaus und greift die Substanz an. Das Problem Glaube-Kultur suchte Rothe so zu lösen, daß die Kirche an das unbewußte Christentum in der Welt anknüpft, den Staat durchdringt und sich in ihn hinein auflöst. Hier tauchen Gedanken auf, die sich heute in der ökumenischen Theologie nach Upp­sala (1968) wiederfinden.

1. Von 1870 bis zum Ersten Weltkrieg In der Zeit zwischen 1870 und 1914 verlagert sich in der liberalen und positiven Theologie das Gewicht auf die historische Forschung. Die philosophische Arbeit tritt zurück; die Dogmatik fühlt sich verpflichtet, den Glau­ben nicht mehr so stark vor der Philosophie, wohl aber vor der Historie zu rechtfertigen.
2. ÜBERWINDUNG DER TÜBINGER SCHULE. Das geschah einmal durch überzogene Ge­schichtskonstruktionen von Schülern, die die Vorstellungen des Lehrers (Baur) ad ab­surdum führten (Zeller, Schwegeler, Bruno Bauer); zum anderen durch den erzwunge­nen Übertritt von Hauptvertretern dieser Richtung in andere Fakultäten und schließ­lich durch die grundlegende Lösung der syn­optischen Quellenfrage (Weiße, Wilke, Holtzmann), die das Baur'sche Geschichts­bild als unhistorisch entlarvte.
3. die liberale Theologie nach 1870. Die her­vorstechendste Theologengestalt war zu­nächst Albrecht Ritschl, 1822-89, der von der Tübinger Schule F. C. Baurs herkom­mend, sich von der Geschichtskonstruktion des Meisters befreite und sich unter Rück­griff auf Kant gegen die Metaphysik in der Theologie und den zunehmenden Materia­lismus in der Gesellschaft wandte. In der Re­ligion geht es um die Selbstbehauptung der sittlichen Persönlichkeit gegenüber der ma­terialistischen Verflechtung. Nicht zu Welt­

erkenntnis, sondern zur sittlichen Weltbe­herrschung führt der Glaube. Nicht »Sein-«, sondern »Werturteile« sind gefragt. Das Christentum verwirklicht sich vor allem in der Berufstreue und Pflichterfüllung. Die dogmatische Tradition ist an den histo­risch-kritisch erfaßbaren Grundzügen des tätigen Lebens Jesu zu revidieren. Hier triumphiert der Optimismus des Bis- marck'schen Bürgertums und der Berufs­ethos des preußischen Beamtentums. Der glanzvollste seiner Schüler ist A. v. Harnack (1851-1930), begabter historischer For­scher, genialer Organisator wissenschaftli­cher Institutionen (Preußische Staatsbiblio­thek, Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft), ausge­zeichneter und geehrter Vertreter seines Zeitalters. Im Apostolikumsstreit achtet er das Apostolikum für revisionsbedürftig, wird aber nicht wie manch anderer, der ebenso denkt, aus dem Amt entfernt. Als Hi­storiker wollte er Theologe sein und faßte sein Verständnis des Evangeliums in der Vorlesung »Das Wesen des Christentums« (später gedruckt) zusammen. Das Dogma ist Frucht der Hellenisierung des Christen­tums. Es gilt zurückzukehren zu dem dog­menlosen Christentum Jesu. Jesus selbst ge­hört nicht ins Evangelium, denn er verkün­dete lediglich die väterliche Liebe Gottes, die Bruderschaft aller Menschen und den unendlichen Wert der Menschenseele. Die Kirche machte irrtümlich daraus das Evan­gelium von Jesus und hielt dazu noch fäl­schlicherweise am Alten Testament fest. Diese Synthese von Humanismus und Christentum reflektiert den weltweiten Op­timismus der wilhelminischen Zeit und en­det in den Schützengräben des ersten Welt­krieges.

1. DIE RELIGIONSGESCHICHTLICHE SCHULE. Paral­lel dazu brach sich auf dem Gebiet der alt- und neutestamentlichen Forschung die reli­gionsgeschichtliche Schule Bahn, deren füh­rende Männer, zunächst aus der Schule Ritschls und Baurs stammend, sich der Fest­stellung des Göttinger Orientalisten Paul de Lagarde, 1827-91, verschrieben, daß Theo­logie »eine ausschließlich historische Dis- ciplin sei« und der neutestamentliche Ka­non »die Sammlung der Bücher, welche die altkatholische Kirche in ihrem Kampf mit den Ketzern und Sekten des zweiten Jahr­hunderts geeignet betrachtete, als Beweis­mittel zu dienen«. Die Vorläufer der Bewe­gung waren A. Hausrath (1837-1909) (erste neutestamentliche Zeitgeschichte) und A. Hilgenfeld, 1833-1907 (erkannte Bedeu­tung der jüdischen Apokalyptik). E. Schürer, 1844 — 1910, sah das Christentum noch aus­schließlich im Rahmen des Judentums. O. Pfleiderer, 1839-1908, der eigentliche Vater der Schule, hat die in der damals blühenden archäologischen und paläographischen For­schung gewonnenen religionsgeschichtli­chen Erkenntnisse dazu verwandt, das Ur­christentum konsequent als Produkt der re­ligiösen Entwicklung im Zusammenhang seiner Zeit darzustellen. H. Gunkel, 1862-1932, brachte dazu den Begriff des Mythischen wieder ein. Der Entwicklungs­gedanke wird konsequent auf die Bibel an­gewandt. Die Bibel ist lediglich ein qualita­tiv gleichwertiger Ausschnitt aus der vor­derasiatischen Religionsgeschichte; das Christentum wird in die orientalischen Re­ligionen der hellenistischen Zeit eingeeb­net. Bedeutende Beiträge lieferten u.a. W. Bousset, 1865 — 1920, und W. Heitmüller, 1869-1926, (NT), H. Gunkel (AT), J. Well­hausen, 1844 — 1918 (AT und NT) und E. Troeltsch, 1865-1923 (Systematik). -» Bultmann, 1884-1976, führte das Erbe wei­ter. Positiv ist zu vermerken, daß die völlige Isolierung des Urchristentums von seiner Umwelt, wie es sich noch bei Harnack und Ritschl findet, durchbrochen wird. Die Le­ben-Jesu-Darstellungen des Rationalismus und Liberalismus werden als Spiegel- oder Wunschbilder der Verfasser entlarvt (A. Schweitzer, 1875-1965, »Geschichte der Leben Jesu Forschung«). Man erkennt: das Fremdartige der Schrift ist nicht zu elimi­nieren; als Lokalkolorit ist es Zeichen der Echtheit. Negativ ist zu notieren, daß das Problem Geschichte und Offenbarung neu akut wird und die Fragen nach der Autorität der Bibel und der Absolutheit des Christen­tums wieder entbrennen. Der Systematiker der Schule, E. Troeltsch, resigniert darüber und wechselt in die philosophische Fakultät über. Die Ungelöstheit dieser Frage lastet heute als schwere Hypothek auf der ökume­nischen und Missionstheologie. Unmöglich wird es weiterhin, ein Bild Jesu zu zeichnen, nachdem —» Bultmann im Rahmen der formgeschichtlichen Methode, die lediglich ein weiterer methodischer Zweig am Baum der religionsgeschichtlichen Schule ist, fast die ganze Jesusüberlieferung als Gemeinde­produkt verstehen wollte. Es bleibt lediglich das »Daß« des Lebens Jesu. Den Mythos will Bultmann freilich nicht eliminieren, son­dern unter Hinzuziehung der Heideg- ger'schen Existentialphilosophie für sein Zeit- und Existenzverständnis gültig inter­pretieren. Es sind ausgesprochene Fehler dieser Schule, die bis heute fortwirkt (s. IV), daß sie den Blick für die Eigenart der Bibel verlor, religionsgeschichtliche Parallelen auf Kosten bestehender Unterschiede über­betonte, die zeitliche Einordnung der Quel­len oft eklatant mißachtete und z.T. einem ausgesprochenen Skeptizismus gegenüber Bibel und Tradition verfiel, der ungerecht­fertigt ist (vgl. C. Colpe, »Die religionsge­schichtliche Schule«, 1961). In allem blieb man dabei dem geschlossenen physikali­schen Weltbild des 18. und 19. Jh.s total ver­haftet.

4. die POsmvE Theologie. In der positiven Ge­genbewegung treten nur wenige ausgeprägte Gestalten auf. A. -» Schiatter, gebürtiger Schweizer erwecklicher Herkunft und aus­gesprochen schöpfungsbejahend, geht trotz der erkannten Vielfalt von der Überzeugung der wesentlichen Einheitlichkeit des neute- stamentlichen Zeugnisses aus, sieht im ei­genen^ lauben eine notwendige Vorausset­zung zur sachgemäßen Darstellung des neu- testamentlichen Glaubens, betont in der exegetischen Arbeit vor allem den Sehakt und erkennt im palästinensischen Judentum den eigentlichen Verstehenshintergrund des NT. Sein Freund, H. —» Cremer, arbeitet auf dem Gebiet der biblischen Lexikographie und bereitet den Weg für Kittels »Theologi­sches Wörterbuch zum NT« vor. M. —> Käh- ler, Neutestamentler und Systematiker in Halle, betont, daß das biblische Christusbild der eigentliche Grund des Glaubens ist, denn sonst lebt der Christ von der Gnade des Historikers. Auf dem Gebiet der Systematik suchen K. —> Heim und W. —> Lütgert neue Wege aufzuzeigen. Schiatters Arbeit im an­tiken Judentum wird bis heute weiterge­führt durch u.a. H. Rengstorf (\*1903), J. Je­remias (\*1900), O. Michel (\*1903) und M. Hengel (‘1926). Kählers Anliegen wurde vor allem von —> Schniewind und im systemati­schen Bereich von Iwand (1899-1960) auf­gegriffen. Biblizismus [[40]](#footnote-40)

schon einige Linien bis in die Gegenwart ge­zogen, so ist noch auf die Neuentwicklung nach den Schrecken des ersten Weltkrieges hinzuweisen, der den liberalen Kulturprote­stantismus bis in die Wurzeln erschütterten. Der Fortschrittsoptimismus war gebrochen, die Sündhaftigkeit des Menschen neu er­kannt. Die Frage nach dem Inhalt der Predigt stellte sich verschärft. In dieser Krise gelang K. Barth mit seinem Römerbriefkommen­tar (1.919) ein Schritt nach vorn. Er wurde der Vater der Dialektischen Theologie, die vor allem eine Zuwendung zu Gott und seinem Wort, das von außen auf uns zukommt, sein wollte. Ein scharfes Nein zu natürlicher Of­fenbarung (gegen Emil —► Brunner), aller Be­wußtseins- und Erfahrungstheologie (in li­beraler Theologie, in Pietismus und Erwek- kungsbewegung - vgl. »Geschichte der prot. Theologie«) und zur Ableitung des Christen­tums aus den Religionen (religionsge­schichtliche Schule).erschallte. Gott ist der unverfügbare »Ganz-andere«. Freilich taten sich in der Einschätzung der Schrift als Of­fenbarungsquelle und in der Frage des Um­fangs und der Aneignung der Versöhnung neue Probleme auf. Dazu blieb der ethische Bereich unterbelichtet. Nach dem Kirchen­kampf und im Zuge der Entmythologisie- rungsdebatte verlor die dialektische Theolo­gie an Bedeutung.

1. Neue Schritte nach dem Zweiten Welt­krieg und bis in die Gegenwart.

Unter den Bultmannschülern wurde der Versuch unternommen, erneut ein Bild vom historischen Jesus zu zeichnen, da man ein­sah, daß der Glaube vom Daß des Lebens Jesu allein nicht leben kann (E. Käsemann,

1. Bornkamm, G. Ebeling). Man wagte sich wieder von der Detailforschung zu Gesamt­entwürfen (alt- und neutestamentliche Theologie, Redaktionsgeschichte). Vor al­lem aber zeigte sich in den sozialen Ausein­andersetzungen der ausgehenden sechziger Jahre, daß der extrem skeptizistische und existentialistisch-individualistische Ansatz Bultmanns nicht durchzuhalten ist. Bult­mann wurde noch zu seinen Lebzeiten über­lebt. In der konsequenten Weiterführung seiner Linie gelangte man zu der Eliminie­rung Gottes (Gott-ist-tot-Theologie: van Bu­ren, Altizer, Soelle, Braun), zur Aufhebung aller ethischen Normen (Situationsethik). Der Versuch, auf dem ethischen Gebiet un­ter Beibehalt seines theologischen Grundan-

Satzes über Bultmann hinauszuführen, brachte die politische Theologie, die Theo­logie der —> Revolution (Moltmann) und die Theologie der Befreiung (Bonino) hervor. Durch die starke Missionstätigkeit der letz­ten 150 Jahre machen sich zunehmend au­ßerwestliche theologische Stimmen hörbar, fordern die Entwestlichung der Theologie und gleichzeitig ihre Kontextualisierung in der Dritten Welt. Die alte Frage nach der Ab­solutheit der biblischen Offenbarung, die schon in der Aufklärung und wiederum in der religionsgeschichtlichen Schule an- stand, die in den missionstheologischen Konferenzen (Jerusalem 1928, Tambaram 1938 - H. Kraemer, Neu Dehli 1961, Bang­kok 1972/3) nicht geklärt wurde, stellt sich in neuer Schärfe in der theologischen Kon- textualisierungsdebatte (Schwarze Theolo­gie, Afrikanische Theologie) und im Dialog­programm der Ökumene (—» Synkretismus, —» Mission, —» ökumenische Bewegung). Positiv ist zu vermerken, daß es bei jüngeren Theologen zu einem neuen Ernstnehmen des biblischen Textes kommt (Roloff, Stuhlmacher u.a.). Der heilsgeschichtliche Ansatz findet - unter neuhegelschen Vor­zeichen - erneut Beachtung (Pannenberg). Wie wei\_t der —> evangelikale Aufbruch sich in der Schultheologie niederschlagen wird, ist noch nicht abzusehen.

Im wesentlichen haben die gleichen Fragen die Theologie über die letzten 200 Jahre be­gleitet: Glaube und wissenschaftliches Weltbild, Offenbarung und Geschichte, Christentum und Religionen, die persönli­che Aneignung und der Bereich des Glau­bens; die Anwendbarkeit philosophischer Erkenntnistheorien auf die theologische Ar­beit und die rechte theologische Methode allgemein. Es gibt in der Theologie keinen Stillstand. »Der Glaube, (der) ein für allemal den Heiligen übergeben ist« (Jud 3), ist im­mer neu zu formulieren, in den wechselnden Zeitläufen zum Leuchten zu bringen und vor den Angriffen der verschiedensten Lager zu rechtfertigen und zu verteidigen.

Lit.: K. Barth, Die protestantische Theologie im 19. Jh., i960'1 - H. Stephan/M. Schmidt, Geschichte der evangelischen Theologie in Deutschland seit dem Idealismus, 197 3-1 - W. G. Kümmel, Das Neue Testament, Geschichte der Erforschung seiner Probleme, 19692 - H. J. Kraus, Die biblische Theo­logie - ihre Geschichte und Problematik, 1970 - A. Köberle, Der Weg der ev. Theologie in der Neuzeit, in: Christliches Denken, 1962

Egelkraut

Theologischer Convent bekennender Gemeinschaften -> Konferenz bek. Ge­meinschaften Theosophie

1. im jahr 1875 gründete die Russin H. P. Bla- vatzky in New York eine theosophische Ge­sellschaft. Vier Jahre später erfolgte die Übersiedlung nach Indien. Seitdem befindet sich das Hauptquartier der Bewegung in ei­nem Vorort von Madras. Nachfolgerin von Frau Blavatzky (gest. 1891) wurde die Eng­länderin Annie Besant. In rascher Folge ent­standen in allen Ländern der Welt Sektionen mit Generalsekretären, die von der Zentrale aus mit fester Hand geleitet werden. Die au­ßerchristliche T. vertritt die Überzeugung, daß hellsichtige Fähigkeiten zu der ur­sprünglichen Ausrüstung des Menschen ge­hört haben. Erst in der Neuzeit sei unter der Einwirkung von Rationalismus und Mate­rialismus die außerordentliche Begabung verloren gegangen. Durch planmäßige See­lenschulung soll es auch heute jederzeit möglich sein, zur Erkenntnis höherer Wel­ten zu gelangen. Der Einfluß buddhistischer und hinduistischer Elemente wird beson­ders deutlich an der Lehre von Karma und Wiederver körperung.
2. wenn das wort t. von der indischen Aus­formung her stark vorbelastet erscheint, gilt es doch, sich klarzumachen, daß das Wort auch in einer christlichen legitimen Gestalt Anhänger gefunden hat, und das sowohl in der morgenländischen wie in der kath. und ev. Kirche. Die christliche T. geht von der Überzeugung aus, daß man nicht nur als Christ leben, sondern als Christ auch den­ken soll. Weil Jesus Christus uns von Gott nicht nur zur Gerechtigkeit gemacht ist, sondern auch zur Weisheit, weil in ihm alle Schätze der Erkenntnis Gottes verborgen liegen, weil der vom Geist Gottes ergrif­fene Menschengeist alles erforscht, auch die Tiefen der Gottheit, darum ist es nicht nur erlaubt, sondern auch geboten, in die verbor­genen Geheimnisse der göttlichen Weisheit in anbetender Ehrfurcht einzudringen. Lieb­lingsthemen der christlichen T. sind die Frage nach dem Fall Luzifers, das Rätsel von Mann und Frau, die Gestalt der neuen Leib­lichkeit in der Auferstehung der Toten. Als führende Vertreter können gelten Origenes, der auf die russische Religionsphilosophie des 19. Jh.s nachhaltig eingewirkt hat, in­nerhalb der kath. Theologie Augustin und

Tholuck

Franz von —» Baader, im ev. Bereich Jakob Böhme, Oetinger, Michael —» Hahn und der ältere Schelling.

Lit.: L. J. Frohnmeyer, Die theosophische Bewe­gung, 1920 - H. Gompertz, Die indische Theoso­phie, 1925 - K. Heim, Glaube und Denken, 1957 - A. Köberle, Das Glaubensvermächtnis der schwä­bischen Väter, 1959 Köberle

Tholuck, Friedrich August Gottreu,

\*30.3.1799 Breslau, 110.6.1877 Halle, Theo­logieprofessor, wirksamster Vertreter der Erweckungstheologie auf einem akademi­schen Katheder. Mit 17 Jahren konnte er be­reits 19 Sprachen. In Breslau und Berlin stu­dierte er Orientalistik und Theologie. Als durch Baron von —» Kottwitz Bekehrter wurde er schon 1820 Privatdozent in Berlin, 1823 außerordentlicher Professor und 1826 ordentlicher Professor in Halle, wo er den Rationalismus erfolgreich bekämpfte. Tätig war er als Exeget, Historiker, Dogmatiker und Praktischer Theologe. Er hat neu- und alttestamentliche Bücher exegesiert und kommentiert. Ihm ging es um den Gesamt­zusammenhang der Schrift, dessen Vermitt­lung an die jeweilige Generation die wich­tigste Aufgabe der Theologie in Fühlung mit der kirchlichen Vergangenheit sei. Die nur kritisch zu verarbeitenden, aber materialrei­chen kirchengeschichtlichen Arbeiten T.s befassen sich mit der Vorgeschichte des Ra­tionalismus, dessen Wurzeln er in der luthe­rischen Orthodoxie des 17. Jh.s sah. Deshalb verhielt er sich gegenüber dem Konfessio- nalismus kritisch. Nicht die zur Form ge­ronnene Lehre, sondern das im Fluß befind­liche Leben des Glaubens war ihm wichtig. Gemeinsam mit -» Neander, Julius Müller und C. I. Nitzsch begründete T. die »Deut­sche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben«. Er hielt zur preußi­schen Union und hat sich um die —» Juden- und Heidenmission außerordentlich ver­dient gemacht. 1846 nahm er an der Grün­dung der ev. —> Allianz teil, auf deren Ver­sammlungen er wiederholt gesprochen hat. In den Fragen der —> Inneren Mission bejahte er den Weg J. H. —> Wicherns. Als erfolgrei­cher Kanzelredner und Studentenseelsorger (u.a. für M. —» Kähler) hinterließ er deutliche Spuren.

Lit.: Lehre von der Sünde und vom Versöhner oder die wahre Weihe des Zweiflers, 18719 (i977 unter dem Titel: Die Botschaft vom Versöhner) - F. W. Kantzenbach, Theismus und biblische Überliefe­rung, 1965 - W. Zilz, A.T., 19622

Kantzenbach



Eva von Tiele-Winckler

Tiele-Winckler, Eva von, \*31.10.1866 Miechowitz, 121.6.1930 ebda. Ihre erste Lie­bestätigkeit galt den Ärmsten ihres Heimat­ortes, Richtschnur für ihren Dienst in der —» Diakonie war das NT. 29.9.1890 in Miecho­witz Einweihung des »Friedenshort«. Dort beginnt sie als »Mutter Eva« ihren Dienst. 1892 Gründung einer eigenen Schwestern­schaft. Arbeitsgebiete: —> Kinderarbeit, Kranken- und Gemeindepflege, Äußere —» Mission. 1913 Gründung des Zweigwerkes »Heimat für Heimatlose«; hier verwirklicht sie den Gedanken der »Kinderfamilie« in 40 »Kinderheimaten« in allen Teilen Deutsch­lands. Nach dem 2. Weltkrieg Verlust vieler Arbeitsgebiete. Fortführung des Werkes in der DDR in Heiligengrabe, in der BRD in Freudenberg, Krs. Siegen (-» Zilz).

Lit.: E. v. Tiele-Winckler, Denksteine des lebendi­gen Gottes, 1970 — Vom wahren Sinn des Lebens - Über T.-W.: W. Thieme, Mutter Eva, 1974

Daub

Tiesmeyer, G. H. Ludwig, ev. Theologe, \*3.7.1835 Gohfeld bei Löhne, f3-5 1919 Kas­sel. T. war seit 1865 Pfarrer in Radevorm­wald, von 1871-1904 Pastor an St. Stephani in Bremen. Zusammen mit Paul Zauleck entwickelte er aus der »Sonntagsschule« die heute übliche Kindergottesdienstform. Beide veröffentlichten das »Deutsche Kin­dergesangbuch«, Kinderpredigten u.ä. 1905

verzog T. nach Kassel, wo sein vierbändiges Werk »Die Erweckungsbewegung in Deutschland« erschien, das auch heute eine Fundgrube für wichtige Einzelheiten der Kirchengeschichte des 19. Jh.s ist.

Lit.: Vf. u.a.: Deutsches Kindergesangbuch, 1879- Wie man Kindern den Heiland zeigt, 1896 - Die christliche Gemeinschaftssache, 1908 - Die Er­weckungsbewegung in Deutschland, Bd. 1 -4, 1901-1912 Rothenberg

Tisch des Herrn -> Abendmahl

Tischendorf, Konstantin von, \*18. 1. 1815 Lengenfeld im Vogtland, t7- 12. 1874 Leipzig. Ev. Theologe. Bereits mit 24 Jahren Dozent, wurde T. 1845 Professor (NT) in Leipzig. Früh ergriff er seine Lebensaufgabe: alle bekannten Handschriften der —> Bibel zusammenzustellen, die noch nicht entzif­ferten zu veröffentlichen und dann alle zu vergleichen. In Paris entzifferte er 1840/43 den »Codex Ephraem« (5. Jh.). Auf drei Ori­entreisen (1844, 1853,1859) entdeckte er un­ter abenteuerlichen Umständen im Kathari­nenkloster am Sinai die Blätter des »Codex Sinaiticus« (4. Jh.) mit NT, Teilen des AT und weiteren urchristlichen Schriften (Hermasbrief, Barnabasbrief). Mit Hilfe des russischen Zaren gelang der Erwerb dieser Handschrift, die zunächst nach Petersburg und 1933 ins Britische Museum (London) kam. - Von 1841-1872 gab T. immer neue



Konstantin von Tischendorf

Rezensionen des griechischen NT heraus, 1850 auch die Septuaginta (vorchristliche Übersetzung des AT ins Griechische). Die Arbeit am Grundtext des NT ist durch ihn entscheidend gefördert worden. Am Ende konnte T. feststellen: »Es gibt in der gesam­ten Literatur des Altertums wenig Beispiele einer so großartigen historischen Beglaubi­gung, wie sie unsre Evangelien besitzen.«

Lit.: K. v. T., Warm wurden unsre Evangelien ver­faßt?, 1865 - Uber T.: L. Schneller, Tischendorf-Er- innerungen, i9$42

Rothenberg

Tod (Sterben, Sterbehilfe)

1. Biblischer Befund
2. ZUM WORTGEBRAUCH

Die Bibel redet a) vom T. im allgemeinen Sinne als dem Ende des Sterbensprozesses (Gen 4,8; Joh 11,13). b) vom geistlichen T. eines vom Leben aus Gott Abgeschnittenen (Spr 8,36; Lk 15,24), der ohne Buße c) in den »anderen« T. mündet (Offb 2,11). d) Leben­diger Glaube dagegen führt in Christi Ster­ben und T. (Röm 6,3ff.; 2Kor 4,11) und so zum Leben.

1. ZU DEN LEHR AUSSAG EN

a) Das menschliche Leben ist kreatürlich und deshalb dem T.e verfallen (Ps I03,i4ff.; Hebr 9,27). Ältere Zeugnisse des AT spre­chen im Blick auf »lebenssatte«, kinderrei­che Fromme sogar heiter vom Sterben. Ein vorzeitiger oder gewaltsamer T. wird dage­gen als unnatürlich empfunden (Jes 38,iof.). Überall begegnet uns jedoch die Ohnmacht und Anfechtung gegenüber der rätselhaften Maßlosigkeit des T.es (iSam 15,32; Hebr

* 1. . Das NT durchzittert das Wissen um den gar nicht »schönen« T. Jesu, b) T. und Sterben sind Folge und Strafe der Sünde (Gen 2,17; iKor 15,21 f.). Der über den einzelnen hinausgreifenden versucherischen Macht des Bösen kann niemand entrinnen (Röm 5,12ff.). Dies hebt aber die Verantwortung für unser Schuldigwerden nicht auf (Röm

1. ff.). Die Begegnung mit dem Gesetz ver­schärft diesen doppelten Zusammenhang von persönlicher Schuld und allgemeinem Verhängnis (Röm 7,9ff.,- 2Kor 3,7). Der »Gott dieser Welt« erweist seine Macht (Eph 2,if.). Diese Sicht ist »radikal«, c) Entscheidend ist, daß die Schuldlawine im stellvertreten­den T. Jesu aufgefangen, der T. besiegt wurde (iKor 15,55h; 26). Jesu gegenüber dem Men­schen solidarisches und gegen Gott gehör- sames Sterben wurde zum Beginn einer neuen Schöpfung. Jesu eigener T. zeigt, daß auch Glaubende nicht der Unbill des Ster­bens entnommen, sondern von der Macht des T.es erlöst sind (Hebr 2,14). Sterbende wissen, wohin sie sich wenden können (Mt 27,46). Die Gemeinde weiß ihre Toten heute schon bei Christus (Phil 1,23). Sie steht in einer Schicksalsgemeinschaft mit ihrem Herrn (iThess 4,14; Röm 8,17). djJDie Ge­wißheit des Glaubens entsteht einmal durch das Vertrauen auf die Verläßlichkeit der Zu­sagen des NT (Mk 12,26h; Röm 8,38f.), zum anderen durch Begegnung mit Gott in Zwei­fel und Angst (Lk 24,13ff.).
2. Zur gegenwärtigen Situation
3. MIT DEM IDEALISMUS BEZEUGT DAS NT, daß un­ser Leben nach dem Sterben nicht einfach verweht. Aber nicht irgend etwas in uns ist unsterblich, sondern der Mensch in seiner Beziehung zu Gott. - Wie der Materialismus sagt das NT, daß der Mensch ohne Rettung von »außen« keine Uberlebenschancen hat. Diese ist aber in Christus erfolgt; sie ist Hoffnung für die Welt (Röm 8,21).
4. DER T. ALS SOLCHER VERKLÄRT NICHT, sondern legt offen, wobei unsere Grundentscheidun­gen »Endgültigkeit« erfahren (2Kor 5,10). So wird die Todesstunde zur Lebensaufgabe. »Heiligung« heißt dann, das Leben als stän­diges Sterben und Verwandeltwerden im Glauben zu bejahen und so Sinn für unser Leben zu finden, anstatt aus Angst den T. zu verdrängen, ihn zu tabuisieren und zu baga­tellisieren.
5. Sterbehilfe

Sterbehilfe meint intensive Lebenshilfe in der letzten Lebensphase. Sie geschieht durch

1. therapeutisch-pflegerische Dienste. Dazu gehört das Eingehen auf die Sprache und die Bedürfnisse der Sterbenden, um ihnen das Sterben zu erleichtern und ihnen dadurch zu helfen, möglichst frei zu sein für die Ausein­andersetzung mit dem eigenen Sterben. Dazu gehört auch - man denke an die soge­nannte Wahrheitsfrage am Krankenbett - der solidarische Umgang der Ärzte und Schwestern mit dem Patienten und den An­gehörigen im Blick auf den Zustand des Sterbenden und die Art und Weise der ärztli­chen Versorgung.
2. seelsorcerlich-begleitende Dienste. Dazu gehört viel Geduld, Wahrnehmung und An­nahme der Gefühle des Sterbenden, gemein­sames Aushalten von Schweigen und Ohn­macht, Erleiden von eigenen Todesängsten und Ohnmachtsgefühlen, Ermutigung und Glaubenshilfe, Gebet für und mit dem Ster­benden.

Lit.: R. Leuenberger, Der Tod - Schicksal und Auf­gabe, 1973 - M. Josuttis in: WPKG 1976, 360 - E. Kübler-Roß, Interviews mit Sterbenden, 1974 - A. P. L. Prest, Die Sprache der Sterbenden, 1970

Sackmann

Toleranz

lateinisch: dulden, erdulden. Formale T. läßt andere Religionen theoretisch und praktisch gewähren etwa aus humanitären, politi­schen, wirtschaftlichen Motiven, oft aber auch aus Gleichgültigkeit jedem anderen Lebensweg gegenüber, wenn der Andersge­sinnte sich der Umwelt einfügt. Inhaltliche T. respektiert die echten Werte einer ande­ren Lebensgesinnung oder Religion, weil man miteinander auf dem Weg zur Wahrheit ist, voneinander lernt und ehrfürchtig jedem Menschenschicksal gegenübersteht. Die Dynamik christlicher T. achtet den Näch­sten höher als sich selbst, sucht zwischen Wesentlichem und Unwichtigem in der Be­gegnung mit Andersgesonnenen zu unter­scheiden und bemüht sich, dem anderen, weil man ihn vor Gott ganz ernst nimmt, das eigene Bekenntnis verständlich zu machen und das in einer Weise, die nicht auf die Ner­ven geht, sondern seelsorgerlich sich den rechten Weg immer neu schenken läßt.

Beyreuther

Tour, Elvine de la —► Treffener Anstalten Traktat (Mission) Literaturarbeit

Treffener Anstalten

Die ev. Anstalten Treffen in Kärnten sind eine Gründung der Gräfin Elvine de la Tour (1841-1916). Die persönlich erfahrene Gnade Gottes in Jesus drängte sie zur Dia­konie. 1873 gründete sie auf ihrem Schloß Russiz (Friaul, damals zu Österreich gehö­rend) ein Mädchenheim mit Schule. Dazu kamen starke missionarische Aufgaben, be­sonders nach der Verlagerung und Auswei­tung des Werkes nach Kärnten (Treffen). Trotz schwerster Schicksalsschläge (Krieg, Inflation, Enteignung) wurde dem Werk immer wieder ein Neuanfang geschenkt. Je ärmer es wurde, desto mehr Aufgaben ka­men auf es £u: an geschädigten Kindern, be­hinderten Jugendlichen, Kranken, Pflegebe­dürftigen, Alkoholabhängigen. Den missio-

narischen Aufgaben dient das Freizeitheim in Treffen. Seit Jahren bringen die Dienst­gruppen der Campingmission das Evange­lium auf die vielen Campingplätze Kärn­tens.

Rothenberg

Gienger

Trinität Gott

Trudel, Dorothea, \*27. 10. 1813 Hom- brechtikon/Kanton Zürich, |6. 9. 1862 Männedörf/Zürich. Eine originelle und vollmächtige Seelsorgerin, die in —» Männe­dorf am Zürichsee mehrere Häuser für Kranke eingerichtet hatte, wo viele Gemüts­leidende und körperlich Kranke die Heil­kraft Christi erfuhren. Ein Prozeß wegen un­erlaubter ärztlicher Tätigkeit endete mit ei­nem Freispruch. Im November 1860 rief »Jungfer Trudel« den jungen Lehrer S. -> Zeller in ihr Werk, der es nach ihrem Tod in­folge einer Typhus-Epidemie fortführte.

Lit.: L. Locher, D.T., 1939

TWR -» Evangeliums-Rundfunk

u

Überseeische Missionsgemeinschaft

—» China-Inland-Mission

Unierte Kirche Evangelische Kirche der Union

Universalismus

Der biblische Ursprung des christlichen U. liegt im Zeugnis von Gott als dem Schöpfer der ganzen Welt (Universum), von —> Jesus Christus als dem, der für die —> Sünde der ganzen Menschheit gestorben ist, und dem Hl. —» Geist, der die Schöpfung als Ganzheit erneuern wird. Insofern ist mit Recht von der Universalität des christlichen Glaubens zu sprechen, d.h. seinem umfassenden Wahrheitsanspruch und Heilsangebot.

Von dieser Universalität zu unterscheiden ist der U. Die Wortendung -ismus deutet eine Prinzipialisierung an: konkrete bibli­sche Wahrheiten werden zu allgemeinen, letztlich zeitlos gültigen, aus Axiomen ab­leitbaren Grundsätzen. Z.B.: wenn Israels Gott wirklich Gott ist, muß er mit logischer Konsequenz im gleichen Sinne Gott aller Menschen sein, ja immer gewesen sein, womit der Weg zum -\*■ Synkretismus offen ist. Wenn Gott Liebe ist, dann muß er not­wendig alle Menschen in gleicher Weise mit dieser Liebe erfassen, woraus die —> Allver­söhnung folgt. Diese Prinzipialisierung des christlichen Glaubens vollzieht sich beson­ders unter Einfluß griechisch-philosophi­scher Denktradition, die bei uns in Huma­nismus und Aufklärung zum Durchbruch kam. -» Hegel versuchte, sie durch seine dia­lektische Geschichtsphilosophie mit der bi­blischen Tradition zu versöhnen: die allge­meine Wahrheit (der absolute Geist) steht am Ende eines umfassenden weltgeschicht­lichen Prozesses, ein Versuch, der in der Ge­genwart von W. Pannenberg aufgenommenwurde, unter stärkerer Berücksichtigung der ntl. Eschatologie.

In der dialektischen Theologie dagegen kam es zu einem Umschlag: in den Linien von -=► Kierkegaard wurden die allgemeinen Wahr­heiten verfemt: Wahrheit ist nur im »je und je« neuen Ereigniswerden. So konnte hier z.B. auch der zentrale biblische Begriff der -» Erwählung wieder auf genommen werden. Aber die radikale Geschichtlichkeit des »je und je neu« nimmt ihm die Spitze: späte­stens in der Auflösung des —» Gerichtsge­dankens (entsprechend einer Tendenz zur —> Allversöhnung, die aber um der dialekti­schen Methodik willen nie direkt gelehrt werden kann), zeigt sich, daß hier nur eine Umformung des U. vorliegt und das kon­krete biblische Geschichtsverständnis nicht wirklich aufgenommen ist. Mit seinem hartnäckigen Festhalten am biblischen Zeugnis von Wiedergeburt und Bekeh­rung leistet der —> Pietismus bis heute einen in seiner Bedeutung für die Theologie kaum erkannten Beitrag. So ist es auch eines der wichtigsten theologischen Verdienste des —> Internationalen Kongresses für Evangelisa­tion in Lausanne, in seiner Auseinanderset­zung mit der gegenwärtig von -> Synkretis­mus wie —> Säkularismus (als Folgeerschei­nung des U.) bedrohten ökumenischen Theologie auf diese Zusammenhänge auf­merksam gemacht zu haben (vgl. vor allem das Referat von John Stott, dazu H. Burk­hardt, Lausanne 74, in: ThB Jg 5/1974, S. 283). Der U. wird nur überwunden werden können durch eine Neugewinnung bibli­schen Geschichtsverständnisses, wobei die Aufarbeitung von Begriffen wie Bekehrung, Erwählung und Gericht in ihrem vollen bi­blischen Gehalt von entscheidender Bedeu­tung sein könnte. Zwischen selbstgenügsa­mem Partikularismus und schwärmeri­schem U. ist auf den universal aufs Ganze gerichteten partikularen Weg Gottes mit seiner Schöpfung neu zu achten.

Burkhardt

V

Verband christl. Kaufleute -» Berufsmis­sionen 4.

Verband ev. Freikirchen, Gemeinschaf­ten u. Körperschaften (VFK)

Veranlaßt durch das Versammlungsverbot infolge der Grippe-Epidemie 1918, das die kleineren Kirchen und die Gemeinschaften besonders hart traf, konstituierte sich am 18.11.1919 der »Verband ev. Freikirchen, Gemeinschaften und Körperschaften in der Schweiz« (auch: Aarauer Verband). Sein Zweck ist die »Zusammenarbeit aller ev. Freikirchen, Gemeinschaften und Körper­schaften in der Schweiz, die sich die Ver­kündigung des Evangeliums zur Aufgabe machen und sich entschieden auf die Hl. Schrift und das gemeinsame Bekenntnis der Kirche Jesu Christi (Apostolikum) grün­den«. Mitglieder sind nicht Einzelpersonen, sondern Körperschaften (u.a. -^Baptisten, —» Chrischonagemeinschaften, —» Ev. Gesell­schaften, ev. —> methodist. Kirche, —» Freie ev. Gemeinden, —» Heilsarmee, —» Mennoni- ten). Zusammenarbeit mit Kirchen, die auf dem gleichen Boden stehen, ist erwünscht, Irrlehre und schwärmerisch-separatistische Kreise werden abgelehnt. - Neben dem Vor­stand und der jährlichen Delegiertenkonfe­renz ist wesentlich die alle 3 Jahre stattfin­dende »Biblisch-theologische Woche« im Bibel- und Erholungsheim —> Männedorf. - Der Verband nimmt die Vertretung der In­teressen der ihm angehörenden Kirchen und Gruppen gegenüber den Behörden wahr, bemüht sich erfolgreich um Mitarbeit der Freikirchen am Schweizer Radio und Fern­sehen und beteiligt sich an den Tagungen zum Gespräch zwischen Freikirchen und Landeskirchen in der Ev. Allianz und Ökumene. - Präsident ist Pfarrer Konrad Hell, CH-9104 Waldstatt.

Lit.: Handbuch der reformierten Schweiz, 1962, S. 478-480 - Jahresbericht'\* 1975/77 - »Orientie­rung«, 1977

Verein

Der Pietismus mit seinen besonderen Gemeinschaftsbildungen und die engli­schen religiösen Gesellschaften bilden die historischen Quellen für ein im Zuge der —» Erweckungsbewegung des 19. Jh.s ungemein blühendes, weitverzweigtes kirchliches Vereinswesen. Besondere Anliegen, die in Ländern mit —» Religionsfreiheit und Tole­ranz zur Bildung neuer Kirchen führten (—> Methodisten, —» Heilsarmee u.v.a.), wurden in Deutschland vielfach in kirchliche V.e kanalisiert. Die V.e sind daher auch als (ver­steckter) Ausdruck des Protests gegen eine zu sehr institutionalisierte Kirche zu ver­stehen. Bibel- und Traktatverteilung, Äu­ßere und Innere —> Mission, -» Diakonie, Kinder-, Jünglings-, Jungmädchen-, Hand­werker-, Auswanderer- und Diasporaarbeit sowie Arbeiter, -Alten-, Siechen-, Gefange­nen- und Suchtbetreuung wurden in vielfäl­tiger Weise von in der 1. Hälfte des 19. Jh.s gegründeten V.en getragen. Nach 1848 folg­ten eine Reihe V.sgründungen mit Zielen im Bereich des Sozialen, Sozialpolitischen, der Volksbildung und der —> Studentenarbeit. - Das Vereinswesen hat die Kirche viele der ihr eigentlich gestellten Aufgaben nicht se­hen lassen. So ist z.B. bis heute —» Mission und -» Evangelisation erst in Ansätzen als Aufgabe der Landeskirchen erkannt.

Geldbach

Verein für Reisepredigt -» Reisepredigt, Verein für

Vereinigte Evang.-Luth. Kirche Deutschlands

Die VELKD ist der 1948 kurz vor der Grün­dung der —> Ev. Kirche in Deutschland er­folgte Zusammenschluß der meisten luth. Landeskirchen außer Württemberg und Ol­denburg. Sie spiegelt mit der Ev. Kirche der Union und den beiden ref. Kirchen von Lippe und Nordwestdeutschland die histori­sche und theologische Situation der ev. Christenheit in Deutschland. Alle Gliedkir­chen der VELKD (Westen: Hannover, Bay­ern, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und die aus den Landeskirchen Schleswig-Hol­stein, Hamburg, Lübeck, Eutin gebildete Nordelbische Luth. Kirche; Osten: Sachsen, Thüringen, Mecklenburg - jetzt selbstän­

dige VELKDDR) sind Gliedkirchen der EKD und bejahen die Verwandtschaft der refor- matorischen Bekenntnisse (luth., ref., uniert), wobei die Grenzen durch die Ver­treibung nach 1945 und die ständige Bin­nenwanderung noch fließender geworden sind. Gleichzeitig müht sich die VELKD in ihren Organen, Ausschüssen, im Pastoral- Kolleg und im Prediger- und Studienseminar in München-Pullach darum, die unverzicht­baren Erkenntnisse der luth. Reformation auf dogmatischem, liturgischem, seelsorger- lichem und ökumenischem Gebiet frucht­bar zu machen.

Lit.: V. Vajta (Hg.), Die Ev.-luth. Kirche, 1977

Dietzfelbinger

Vereinigung, Vereinigungsleitung

Im Bund Ev.-Freikirchlicher Gemeinden (—» Baptisten) bilden die gebietsmäßig zusam­menliegenden Gemeinden sog. Vereinigun­gen. Diese sind in der Bundesrepublik Deutschland: Vereinigungen Norddeutsch­land, Nordwestdeutschland, Niedersachsen, Berlin (West), Westfalen, Rheinland, Hes­sen-Siegerland, Bayern, Baden-Württem­berg. Die V.en fördern die Verbindung der Gemeinden untereinander und die Arbeit in den Gemeinden zum gemeinsamen Zeugnis und Dienst. Organe der V. sind der V.srat und die V.sleitung. Der Rat wird gebildet aus den Abgeordneten der Gemeinden und tritt einmal im Jahr zusammen. Die V.sleitung ist das ausführende Organ und gibt dem V.srat auf der jährlich stattfindenden Konfe­renz Rechenschaft über die geleistete Arbeit.

Zeiger

Vereinigung ev. Buchhändler —» Litera­turarbeit

Vereinigung ev. Freikirchen

Die V. wurde 1926 in Leipzig gegründet als Arbeitsgemeinschaft zwischen dem Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemein­den, dem Bund Freier evangelischer Ge­meinden und der Evangelisch-methodisti- schen Kirche, um gegenüber den staatlichen Behörden und den Großkirchen ihre Belange gemeinsam vertreten zu können. Sie halten regelmäßige Konferenzen, um die zwi­schenkirchlichen Beziehungen zu vertiefen und die gemeinsame Arbeit der Mitgliedkir­chen und Ortsgemeinden im öffentlichen Leben zu fördern.

Lit.: Berichtshefte über die Tagungen. Geschichte der V. in Heft 1969 und in -Der Gärtner« Nr. 11/1976 Wiesemann

Verheißung und Erfüllung im AT und

NT Biblische Theologie

Vernunft

1. Allgemeine Definition

Vernunft ist ein Sammel- oder Oberbegriff und bezeichnet das menschliche Erkennt­nisvermögen, in dem der Mensch der Welt und anderen Menschen (auch sich selber) ge­genübertreten kann und in den Schritten: Wahrnehmen, ordnen, zusammensehen und Folgerungen ziehen, sich eine Meinung bil­det.

1. Vernunft in biblischer Sicht
2. DIE NATÜRLICHE VERNUNFT

Die Bibel bestreitet den Wert und die Nütz­lichkeit der V. nicht grundsätzlich (vgl. Spr 13,16; Pred 2,26; Spr 24,5; Dan 2,21; 2Tim

1. , doch nennt sie nüchtern Grenzen der V. In Röm i,i8ff. setzt Paulus Erkenntnis Got­tes aus der Schöpfung voraus (V.19 und 20), doch sieht er die menschliche V. nicht neu­tral, sondern in der ständigen Auflehnung gegen Gott (V. 21 vgl. auch Gen 8,2r). Die menschliche V. und ihre Erkenntnisfähig­keit wird vom natürlichen Menschen zur Selbstrechtfertigung und zur Selbstbehaup­tung gegen Gott mißbraucht und richtet ihn daher selber.

Die V. ist verstockt für den Heilsplan Gottes (z.B. Israel 2Kor 3,14); sie ist blind (2Kor 11,3) und kann trotz aller Erkenntnis —» Jesus Christus nicht als den Heiland erkennen (vgl. Lk 6,ii; 24,25,45; Mk 6,52; 7,18; 8,17-21). Die Bibel wertet damit die V. je nach den Einflüssen, denen sie sich geöffnet hat und denen sie dient. Erst der -» Glaube befreit die V. und weist ihr den richtigen Platz zu. (Vgl. Joh 12,37-41; 1 Kor 2,12; ijoh

1. . Die biblische Sicht der V. steht also im Gegensatz zu dem die griechische Philoso­phie kennzeichnenden unbedingten Ver­trauen in die V., die hier als höchster Seelen­teil und göttlich (Aristoteles) angesehen wird.
2. VERNUNFT UND OFFENBARUNG

Der Glaube wird geweckt und ermöglicht durch Gottes Offenbarung. Erkenntnis des Glaubens ist deshalb immer zugleich Aner­kenntnis des sich selbst offenbarenden Got­tes und deshalb zum Gehorsam treibendes Vertrauen (vgl. Jes 1,3; Ps 46,11; Jes 43/1°; iKor 8,1-4). Es ist aber das Wesen der Of­fenbarung Gottes, daß sie eingeht in die —> Geschichte. —»Israels Gottesbekenntnis be­ruft sich auf die Heilstaten Gottes für Israel (Dtn 6,20-25). Auch das Glaubensbekennt­nis der christlichen Kirche beruft sich auf die geschichtliche Hcilstat Gottes in der Menschwerdung seines Sohnes Jesus Chri­stus (Hebr i,if; Gal 4,4; Joh 3,16). Die Inkar­nation (Fleischwerdung) ist fortgesetzt in der geschichtlichen Urkunde des Glaubens, der Bibel.

Gott kann deshalb mit den Mitteln der V. ein Stück weit gefaßt werden. Der Glaubensakt in Anerkenntnis und Vertrauen darf nicht getrennt werden vom Glaubensinhalt, von Einsicht und Kenntnis.

1. PHILOSOPHIE UND GLAUBE Philosophie ist der methodisch reflektierte Gebrauch der V. zur Erkenntnis der Wahr­heit im umfassenden Sinn. So wenig V. not­wendig im Gegensatz zum Glauben steht, so wenig muß Philosophie unchristlich sein. Sie ist es nur dort, wo sie in blindem Ver­trauen sich von der natürlichen V. leiten läßt und so entweder in der Skepsis, im -» Atheismus oder in spekulativer Theologie endet. Christliche Philosophie ist Gebrauch der V., der durch Gottes Offenbarung die Augen zur Erkenntnis Gottes und der Welt als seiner Schöpfung geöffnet werden. Was hier von der Philosophie gesagt ist, gilt grundsätzlich entsprechend von allen ande­ren Wissenschaften.
2. Orientierungshilfen

r) GLAUBE OHNE V.?

Von Tertullian stammt der Programmsatz: Credo, quia absurdum (ich glaube, weil es ungereimt ist). Dabei werden aber 3 große Gefahren deutlich: a) Solcher Glaube führt leicht in die Verneinung der Welt und des Menschen, b) er führt in ein Ghetto, in die vereinsamende Abgrenzung, und c) solcher Glaube ist leicht verführbar, weil nicht nachprüf- oder aufweisbar. Der Verlust an Wirklichkeit durch diesen Glauben wider die V. bedeutet das Ende der —» Mission.

1. ) SAGBARER GLAUBE

Besser beschreibt Anselm von Canterbury (1033-1109) die missionarische Bewegung des Glaubens mit seinem Satz: Credo, ut in- tellegam (ich glaube, damit ich erkenne). Auch hier geht Glaube als persönliche Be­gegnung voraus,- dann aber will dieser Glaube in vernünftigem Denken die Wirk­lichkeit der Welt und des Lebens ausleuch­ten. Solches Denken der V. aus Glauben dient aber zur Mission, zur Sagbarkeit des Glaubens, zur Glauben weckenden Lehre und Verkündigung (vgl. Mt 2 8,i9f.: »leh­ret«).

Die Schwäche dieses Satzes ist allerdings, daß er dazu verleiten könnte, in der Ver­nunfterkenntnis das eigentliche Ziel des Glaubens zu sehen, daß er außerdem wirkli­che Mission gerade unmöglich macht, wenn er im Sinne einer grundsätzlichen Reihen­folge zu verstehen wäre und von der Er­kenntnis einen »blinden« Glauben forderte.

1. RATIONALISMUS

Der Formel Anselms entgegengesetzt ist die Abaelards (1079-1142): intelligout credam (ich erkenne, um zu glauben). Sofern hier die Vernunfterkenntnis ihre Maßstäbe in sich selbst trägt und sich die unbedingte Voll­macht zuschreibt, über die Wahrheit zu ur­teilen, kann man von Rationalismus spre­chen. Der Vorwurf des Rationalismus wurde später vor allem gegenüber der —> Aufklä­rung des 18. Jh.s (z.B. von A. —»Tholuck) und neuerdings der des Neorationalismus (z.B. von G. Bergmann) gegenüber der sog. -» mo­dernen Theologie (R. —> Bultmann) erhoben. In der Auseinandersetzung mit dem Ratio­nalismus wird aber darauf zu achten sein, daß sein bloßes Gegenteil, der Irrationalis­mus, nicht weniger dem biblischen Ver­nunftverständnis zuwiderläuft. So haben F. Flückiger (Existenz und Glaube) und F. Schaeffer herausgearbeitet, daß die -» mo­derne Theologie gerade in ihrem Gottesver­ständnis gleicherweise von Rationalismus und Irrationalismus getragen ist.

1. -GETAUFTE» V.

Der Glaube ist nicht ohne V., aber auch nicht der V. unterworfen. Die V. bedarf der Erneuerung im Heiligen —» Geist. Erst dann kann der Mensch wirklich »vernünftig« (= wort-gemäß) denken und handeln (Röm 12,1). Wie in der —> Taufe der alte Mensch stirbt und in der Neuschöpfung durch das Wort Gottes erneuert wird, so muß auch seine V. das Scheitern ihrer Möglichkeiten erleben, bevor sie als erneuerte V. den »neuen Menschen« zu sachlichem und nüchternem Denken befähigen kann.

—>Ideologie

Lit.: H. J. Iwand, Glauben und Wissen, 1962 -G. v. Rad, Weisheit in Israel, 1975 - F. Schaeffer, Und er schweigt nicht, 1975 - H. Thielicke, Mensch wer­den, 1976 rr ■

' ' Krimmer

Versammlung, christliche, oft auch Brü­derversammlung, Plymouth-Brüder oder Darbysten genannt.

1. Entstehung.

Die V. geht zurück auf einen kleinen Kreis, der 1827 in Dublin zu Wortbetrachtungen zusammenkam und sich wohl im November 1829 erstmalig zum »Brotbrechen« ver­sammelte. Führend in der Bewegung wurde

J. N. -» Darby. In Auseinandersetzung mit der anglikanischen Kirche und Dissidenten­gemeinden in der Schweiz hatte er den Ge­danken des Abfalls der Kirche, gleich wel­cher Benennung, entwickelt und gegen frei­kirchliche Bestrebungen geäußert, daß die Wiedererrichtung des Verfallenen nach dem Vorbild der Urgemeinde nicht möglich sei. Dagegen soll die Einheit des Leibes Jesu jen­seits aller Kirchen und Benennungen unter den wahren Gläubigen in der V. der »zwei oder drei« (Mt 18,20) am »Tisch des Herrn« zum Ausdruck kommen. Unter Verzicht auf alle hierarchischen, institutioneilen und sa­kramental-liturgischen Elemente sollte das —» Priestertum aller Gläubigen radikal ver­wirklicht werden. Es war zugleich verknüpft mit der Idee der Absonderung von allem Übel (evil = Kirchen und Welt), um die phi- ladelphische Geistkirche der Endzeit bis zur Entrückung rein zu erhalten. —

1. Spaltungen.

Darby verstand Absonderung notfalls auch kollektiv, so daß ganze Gemeinden ausge­schlossen werden konnten. 1848/49 kam es im sog. Bethesda-Streit zum Bruch mit G. —> Müller in Bristol. Von da an gab es einen »exklusiven« (Darby und seine Anhänger) und einen »offenen« Flügel der Brüderbewe­gung. Kurz vor und besonders nach Darbys Tod gab es in den exklusiven V.en eine Fülle von Spaltungen (Kelly, Raven, Stoney, Stu­art, James Taylor Vater und Sohn) oft wegen geringfügiger Anlässe.

1. Ausbreitung und Entwicklung in Deutschland.

Durch Darbys Reisen und umfangreiche li­terarische Tätigkeit und Korrespondenz wurden V.en auf den britischen Inseln, dem europäischen Kontinent, in Nordamerika, Australien und Neu-Seeland gegründet. Pa­rallel dazu erfolgten Gemeindegründungen der »offenen Brüder«, vor allem durch Mül­ler und -» Baedeker. In Deutschland war für die Frühzeit das Wirken des Lehrers C. —> Brockhaus bestimmend. Er war mit Darby eng befreundet und übersetzte mit ihm, J. A. v. —» Poseck und Hermann Kornelius Voor- hoeve die Bibel in wortgetreuer Wiedergabe (1855 erschien das NT; 1859 NT und Psal­men und 1871 die ganze Bibel), die als Elber- felder Bibel weit über Versammlungskreise hinaus Verbreitung fand. Obwohl die V.en Brockhaus'scher Prägung (»Elberfelder Brü­der«) exklusiv waren, blieben sie weitge­hend von Spaltungen verschont. Sie entwik- kelten nur geringe Aktivitäten nach außen. Die Gemeinden der offenen Brüder unter­hielten dagegen vielfältige Kontakte zu an­deren christlichen Kreisen, manchmal mit bestimmendem Einfluß (Gemeinschaften; —> Blankenburger Allianz; Verband gläubi­ger Offiziere, v. —» Viebahn; Allianzbibel­schule, T. v. —> Blücher, —> Wiedenest). - Am 13.4.1937 wurden die V.en wegen ihrer Or- ganisationslosigkeit und Unkontrollierbar- keit durch die Nationalsozialisten verboten. Einer genehmigten Beratung von über 1 000 Brüdern in Wuppertal folgte Ende 1937 der Zusammenschluß der V. mit den offenen Brüdern (»kirchenfreie christliche Gemein­den«) zum »Bund freikirchlicher Christen«. Schon 1938 gab es Kontakte zwischen dem BfC, dem Bund —> Freier ev. Gemeinden und dem Bund der —» Baptistengemeinden, um eine engere Gemeinschaft einzugehen. BfC und Baptisten vereinigten sich 1942 zum »Bund Ev.-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland, K. d. ö. R.«. Allerdings hatten nicht alle V.en diesen Zusammenschluß gutgeheißen. Einige ertrugen während der NS-Zeit das Verbot, andere traten nach dem Krieg aus dem Bund aus, weil sie das »Predi- gertum« als Gefahr für das allgemeine Prie­stertum und die Beziehungen zum Welt­bund der Baptisten fürchteten. Diese Ge­meinden bildeten einen »Freien Brüder­kreis«, der allerdings die »schriftwidrige Enge«, d.h. den exklusiven Absolutheitsan­spruch der darbystischen V. ablehnt. -

1. Lehre.

Besondere Lehrpunkte bilden neben dem Kirchenbegriff die Unantastbarkeit und In­spiration der Hl. Schrift, Taufe (die nicht durchgängig als Erwachsenentaufe geübt wird) und —> Abendmahl (Brotbrechen) als Erinnerungszeichen, die endzeitliche Aus­prägung von Lehre und Leben (Brautgemein­de, Entrückung) und die Unterscheidung zwischen Israel als dem irdischen und der Gemeinde als dem himmlischen Volk Got­tes. - Wegen fehlender Mitgliederlisten ist die Zahl der Anhänger nur schätzbar. Die Gesamtzahl dürfte bei 300000 liegen; in

Deutschland sind ca. 30000 vom Gedanken­gut der V. beeinflußt.

Lit.: F. Roy Coad, A History of the Brethren Move­ment, 1968 - E. Geldbach, C. V. und Heilsge­schichte bei J. N. Darby 197 53 - Versammlungen der »Brüder«. Bibelverständnis und Lehre, mit einer Dokumentation der Geschichte von 1937-1950, 1977 -G. Jordy, Die Brüderbewegung in Deutschland I-III, 1979-1986

Geldbach

Versiegelung

In manchen —» Sekten und Gruppen wird die V. als endzeidiches Zeichen vorgenommen. Zuerst hat die —> kath.-apostolische Ge­meinde in Anlehnung an Eph 1, r 3 den Emp­fang des Hl. —» Geistes durch —> Handaufle­gung unter Verwendung des Salböls als V. verstanden. In der —> Neuapostolischen Kir­che wurde die V. neben Taufe und Abend­mahl ein 3. Sakrament. Versiegelt wird nur, wer sein Leben nach den Lehren der neuen Apostel führt. Die V. bedeutet Spendung des Hl. Geistes durch den Amtsträger. Sie ist wesentlicher Teil der Wiedergeburt. Ihr Vollzug festigt die Autorität der Apostel we­sentlich und unterstützt zugleich den ex­klusiven Anspruch. Die —» Philadelphia- Bewegung unterscheidet zwei Arten: die V. nach Eph 1,13 zur Seligkeit und die V. nach Apg 7 zur Entrückung derjenigen, die sich ganz Gott ausgeliefert haben. Bei den —» Mormonen wird die »Ehe für Zeit und Ewig­keit« im Tempel durch Siegelung vollzogen.

Geldbach

Versöhnung Heil -» Rechtfertigung I. 3

Vetter, Jakob, \*23.11.1872 Worms, t13.12.1918 Riehen bei Basel. Mit 14. Jahren Vollwaise. Nach schwerer Jugend trifft er als Sechzehnjähriger eine bewußte Entschei­dung für Christus. Von 1893-1897 Ausbil­dung am Predigerseminar St. —> Chrischona, wo er die geistige Schau eines Evangelisa­tionszeltes hat. Nach ersten Evangelisa­tionsdiensten in Hessen wird er 1902 Grün­der der »Deutschen -> Zeltmission« und damit Inspirator für weitere Zeltmissionen (Schweiz, Holland). Als vielgefragter Evan­gelist und auflagenhoher Schriftsteller nimmt V. starken Einfluß auf die —> Ge­meinschaftsbewegung. Reisen führen ihn trotz schwerer Lungenkrankheit nach Wa­les, Holland, Rußland und viermal in den Orient.

Lit.: H. Bruns, J. V., 1954

Bergmann



fakob Vetter

Viebahn, Christa von, \*25.11.1873 Wies­baden, t2.-i.1955 Aidlingen, Tochter Georg von —» Viebahns. Gründerin des Diakonis­senmutterhauses Aidlingen/Württ. Vom achten Lebensjahr an ist die Bibel ihre tägli­che Lektüre, als Vierzehnjährige findet sie Frieden. In Frankfurt, Tübingen, Trier, Stet­tin, England wächst sie auf, leitet Frauen-

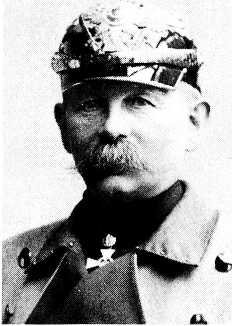


Christa von Viebahn

stunden in Arbeitervororten Stettins, ver­bunden mit praktischer Hilfe. Sie verfaßte geistliches Schrifttum und führte nach dem Tod des Vaters dessen »Bibellesezettel« fort. 1915 Beginn der evangelistischen Arbeit in Stuttgart. Kreise für Frauen und Mädchen entstehen, später ein Diakonissenmutter­haus mit Bibelschule, Freizeiten, Schrif­tenmission, Krankenpflege, Schularbeit. »Errettet, um zu dienen!«, kennzeichnete sie und ihr Werk.

Lit.: Vom Leben im Geist, 19463 - Bibellesezettel und Apostelbriefe - H. Brandenburg, Ich hatte Durst nach Gott. Aus dem Leben von Christa von Viebahn, I978 Kempf

Viebahn, Georg von, \*15.11.1840 Arns­berg, f15.12.1915 Berlin, Generalleutnant. Der hervorragend begabte Offizier, der -» Versammlung nahestehend, wurde ein offe­ner Christusbekenner und sammelte die gläubigen Offiziere der kaiserlichen Armee und Marine in einem »Bund gläubiger Offi­ziere«. Alljährlich hatten sie ihre Konferen­zen. V. gab seit 1899 vierteljährlich die Zeit­schrift »Schwert und Schild« mit dem »Bi­bellesezettel« als Beilage heraus. Die Ausle­gungen des Bibellesezettels für die tägliche stille Zeit fanden weite Verbreitung. Auf den -> Blankenburger Konferenzen war V. einer der führenden Männer; auch sonst war er als Redner geschätzt. Seine Traktate »Zeug­nisse eines alten Soldaten« (seit 1895) sind



beispielhaft für die Traktatliteratur. Die —» »Berliner Erklärung I« gegen die —> Pfingst- bewegung ging mit auf seine Initiative zu­rück.

Lit. Friedrich Wilhelm v. Viebahn, G. v. V., 19182 Brandenburg



August Friedrich Christian Vilmar

Vilmar, August Friedrich Christian,

\*21.11.1800 Solz bei Rothenburg (Hessen), +30.7.1868 Marburg/Lahn. Als vielseitig in­teressierter ev. Theologe hat sich V. für die Freiheit der Kirche von jeder staatlichen Be­vormundung eingesetzt. Seine Liebe und sein Eifer galt der sichtbaren Kirche, in der Christus selbst durch den Hl. Geist gegen­wärtig ist. Seine hohe Meinung vom kirchli­chen —>• Amt, durch das die Predigt des Wor­tes und Spendung der —> Sakramente sich vollzieht, ist mit der Forderung verknüpft, sich auf eine »Theologie der Tatsachen«, nicht auf eine »Theologie der Rhetorik« zu stützen. Als Theologieprofessor in Marburg (1855 — 1868) hat V. besonders die hessische Pfarrerschaft beeinflußt.

Lit.: G. Müller, Die Bedeutung A. V.s für Theologie Kirche, 1969

Lamparter

Vinet, Alexandre, \*17. 6. 1797 Ouchy, +4.5.1847 Clärens, französisch-schweizeri­scher Theologe und Literaturkritiker, gilt als einer der frühesten Verfechter einer konse-

quenten Trennung von —» Kirche und Staat. In Basel (1817-1837) kam V. in Berührung mit dem »Reveil«, der schweizer Erwek- kungsbewegung, den er zunächst ablehnte, dann aber nach einer inneren Wandlung und aus Protest gegen die behördliche Unter­drückung unterstützte. Während seiner Pro­fessur für praktische Theologie in Lausanne verließ er 1840 die Pfarrerschaft seiner Lan­deskirche, um gegen die staatlichen Ein­griffe in das kirchliche Leben Stellung zu be­ziehen; 1844 trat er von seinem Amt zurück. V., kurz darauf zum Professor für französi­sche Literatur ernannt, wurde schon 1846 wieder abgesetzt, weil er sich an verbotenen Gottesdiensten des »Reveil« beteiligt hatte. Er erlebte noch die Gründung der »Freien Kirche des Kantons Waadt«, für deren an­fängliche Entwicklung er die entscheiden­den Impulse gegeben hatte. V. übt bis heute einen starken Einfluß im frankophonen Pro­testantismus aus, hat aber auch auf die deut­schen Freikirchen eingewirkt (z.B. —> Freie ev. Gemeinden).

Lit.: Otto Erich Strasser, A.V., Sein Kampf um ein Leben der Freiheit, 1946

Schnurr

Vömel, Alexander, \*21.7.1863 Frankfurt a. M., f2i.3.T949 Frankfurt a. M., Nach­komme —» Jung-Stillings, Pfarrer und Schriftsteller. Als Jugendlicher erweckt, be­suchte V. von 1881-1886 die Ev. Prediger­schule in Basel, t 886 Ordination zum Geist­lichen, Prediger der Basler —> Stadtmission, 1890-1912 Pfarrer der Minoritätsgemeinde in Emmishofen am Bodensee, wo er eine Kleinkinderschule und einen Abstinenzver­ein gründete. V. war Bußprediger mit beson­derer Betonung der Liebestat Christi durch sein Opfer am Kreuz. 1912-1937 Pfarrer an der Christuskirche in Frankfurt a. M., Mit­arbeit am Frankfurter Rundfunk und dem re­ligiösen Wochenblatt in Basel: »Der christ­liche Volksbote«. Verfasser zahlreicher christlicher Bücher und Lebensbilder, unter anderem das Lebensbild des Grafen Ferdi­nand Zeppelin.

Lit.: A. Stucki, Alexander Vömel, 1954

Lehmann

Volkening, Johann Heinrich, \*10.5.1796 Hille/Minden, +25. 7. 1877 Holzhausen/ Lübbecke, bedeutendster Erweckungspredi­ger Minden-Ravensbergs. Unter dem Ein­fluß pietistisch bestimmter Versammlun­gen und der 95 Thesen von Claus -> Harms wandte er sich einem biblischen Christen­tum lutherischer Prägung zu. Vorüberge­hend Lehrer und Hilfsprediger an St. Marien in Minden, wurde er 1822 Pfarrer in Schnathorst (Kr. Lübbecke), 1827 in Güters­loh und 1838 in Jöllenbeck bei Bielefeld, wo er bis 1869 die wichtigste Zeit seines Wir­kens verbrachte. - Seine Predigten zeichnen sich durch volkstümliche Beredsamkeit aus. Zur Belebung des Gemeindelebens trugen außerdem die 1853 von ihm herausge­brachte Liedersammlung, die »Kleine Mis­sionsharfe«, und die von ihm angeregte Gründung von Posaunenchören bei. Über Minden-Ravensberg hinaus wurde er be­kannt als Mitherausgeber des Ev. Monats­blatts für Westf. und der Ev.-luth. Zeugnisse. Getreu seinem Leitwort »Gerettetsein gibt Rettersinn« hat er für die Arbeit der Äußeren Mission Verständnis und Opferbereitschaft geweckt. Ebenso hat er dem Entstehen dia- konischer Werke, z.B. —» Bethel, den Boden bereitet. 1844 begründete er in Jöllenbeck die erste Gemeindeschwesternstation Deutschlands und besetzte sie mit einer Kaiserswerther Diakonisse. - Trotz seines schüchternen Wesens begegnete er Anfein­dungen von Behörden und Gemeindeglie­dern mit Festigkeit. Seine Verbindung von Luthertum und pietistischer Frömmigkeit ist für viele Gemeinden Minden-Ravens­bergs bis heute charakteristisch geblieben.

Lit.: K. J. Laube, Erweckungspredigt in Minden- Ravensberg, Diss. Hamburg, 1976

Rahe

Volkskirche

V. ist nicht »Staatskirche«. Diese hat in Deutschland mit dem Ende des landesherr­lichen Kirchenregiments 1919 ihr Ende ge­nommen. Seitdem versteht sich die Ev. Kirche in Deutschland als freie Kirche im freien Staat. V. ist aber auch nicht —> Freikir­che im angelsächsischen Sinne dieses Wor­tes, sofern sich dieser Begriff auf eine mehr vereinsmäßige Verfassung bezieht. Der Ausdruck »Landeskirche« ist darum zutref­fend, weil das ev. Kirchentum gebietsmäßig gegliedert ist und innerhalb des jeweiligen Territoriums alle Evangelischen, sofern sie nicht aus der Kirche austreten, als Glieder der Landeskirche gezählt werden.

Die Schwächen der V. sind einsichtig. Ihre

Mitgliedschaft ist unverbindlich. Die Gren­zen zerfließen, Gewohnheitschristentum läßt lebendigen Glauben ersterben. Missio­narisches Engagement ist wenig wirksam. Wo jedermann zur Kirche gehört, droht nie­mand sie ernstzunehmen. Als Folge droht ein innerer und äußerer Substanzverlust. Man spricht von stiller Erosion der V. und verweist auf die wachsende Zahl der Kir­chenaustritte.

Demgegenüber müssen aber auch die Chan­cen volkskirchlicher Verfassung im Sinn behalten werden. Die V. ist offene Kirche, Kirche des freien Angebots, Kirche für alle, Kirche für andere. Sie ist nicht auf einzelne Gruppen des Volkes beschränkt und nicht von dieser oder jener subjektiven Einstel­lung, sei es der Frömmigkeit und der Moral, sei es der Weltanschauung und der politi­schen Haltung ihrer Mitglieder abhängig. Zwar ist sie nicht dagegen gefeit, den Versu­chungen des Zeitgeistes zu verfallen - ge­rade die deutsche Kirchengeschichte ist des bis in die jüngste Zeit hinein Zeuge -, aber auch in Krisenzeiten bleibt sie, wie etwa der —> Kirchenkampf in der Zeit des Nationalso­zialismus erweist, offen für Bewegung, Wandel und Neuanfang. Jesus Christus hat es nach dem Zeugnis des NT mit dem Volke zu tun. Seine Sendung weist an alle Völker. Eine Kirche, die sich um ihn sammelt und von ihm sich senden läßt, kann darum nur Kirche für andere, Kirche für alle und in die­sem Sinne V. sein. Entscheidend freilich bleibt, daß sie zunächst seine Kirche ist und bleibt, sein Bekenntnis pflegt und seine Wahrheit festhält. Bekenntniskirche ist da­her kein Gegensatz, sondern eine fruchtbare, tragende Ergänzung zur V. Auch schließen sich Kerngemeinde und volkskirchliche Verfassung nicht aus. Vielmehr erlaubt ge­rade die Sammlung um die Mitte die Öff­nung für den Rand.

Lit.: Bericht über die Freiburger Synode 197 s — H. Hild, Wie stabil ist die Kirche?, 1974

Thimme

Volksmission

1. BEGRIFF UND GESCHICHTE Der Begriff Volksmission stammt aus der Zeit der Gegenreformation in der kath. Kir­che. Gegenüber dem religiösen und sittli­chen Verfall sollte die V. helfen, das geistli­che Leben zu erneuern und zu vertiefen. - Auf ev. Seite wurde der Begriff V. von Ger­hard Hilbert aufgenommen, der 1916 eine Programmschrift »Kirchliche V.« veröffent­lichte. Er definierte: »V. ist die Mission, die die —> Volkskirche an sich selbst und an ih­rem Volk zu treiben hat.« In der fortschrei­tenden Entfremdung der Massen vom Christentum erblickte Hilbert - wie 1848 schon J. H. —» Wiehern - eine missionarische Herausforderung (»Deutschland ist Mis­sionsland und wird es bleiben«), die eine neue Einstellung von der Kirche erfordere: Sie dürfe nicht mehr nur »pflegen« wollen, sondern müsse »erobern«, wobei es um die »Hinführung aller Glieder der Volkskirche zum persönlichen Glauben« sowie um die »Schaffung wahrhaft lebendiger Gemein­den« gehe. Geeignete Mittel dazu seien die —> Evangelisation, die mit —> Apologetik verbunden werden müsse, sowie eine ge­meindliche Aufbauarbeit und eine öffentli­che Mission, zu der die Kirche besonders das gedruckte Wort einsetzen solle. Neben Hil­bert sind als Bahnbrecher der V. besonders G. —» Füllkrug (1870-1948) und Heinrich —» Rendtorff (1888-1960) hervorgetreten. 1926 entsteht der Deutsche Ev. Verband für V., der im -» Kirchenkampf eine Gegenposition gegen den Mißbrauch volksmissionarischer Parolen durch die Deutschen Christen be­zog. Die Kirchenkampfzeit brachte mit den »Ev. Wochen« und —> »Bibelwochen« neue Impulse und Arbeitsformen, die bis heute fortwirken. Historisch gesehen sind in Hil­berts Programm der V. drei Ströme aus dem 19. Jh. eingeflossen: -» Erweckungsbewe­gung, —» Gemeinschaftsbewegung, —»Innere Mission.

2. GEGENWÄRTIGE SITUATION Heute stellt sich die V. als breiter Strom dar, der das Leben der Kirche tiefgreifend beein­flußt und teilweise auch verändert hat. Die herkömmlichen Formen der V. —» Evange­lisation, —> Zeltmission, Evangelische Wo­che, —» Bibelwoche usw. - wurden nach 194 5 vielfach ausgebaut, abgewandelt, vertieft und korrigiert. Vor allem nahm die Bibelwo­che einen ungeahnten Aufschwung. Die Ev. Woche wurde der gegebenen Situation stär­ker angepaßt: als »Woche des Dorfes«, »Wo­che der Siedlung« u.ä. Die Innere Mission führte ihre volksmissionarische Arbeit in vielen Fachverbänden weiter, oft in Verbin­dung mit —» Diakonie und -> Sozialarbeit. Die Evangelisation erhielt kräftige Impulse aus der Begegnung mit Billy —> Graham. Da­neben entstanden neue Formen: —» Ge­bietsmission, Urlauberseelsorge, Cam­pingmission, Besuchsdienst, missionarische Gottesdienste u.a.m. Charakteristisch für die neue Situation ist die Bereitschaft zu gemeindlichen Experimenten mit missiona­rischer Zielsetzung sowie das Entstehen von Kommunitäten, —> Bruderschaften und freien Gruppen, die Träger von V.-Aktivitä­ten sind (—» Marburger Kreis, —» Missions­trupp Frohe Botschaft, Christusträger, usw.).

v ZIELE

Die Ziele, denen sich die V. verpflichtet weiß, wurden in Evanston 1954 (—» ökume­nische Bewegung) wie folgt definiert: a) Menschen zu Christus als ihren Heiland und Herrn bringen und sie teilnehmen lassen an seinem ewigen Leben, b) Menschen in das volle Leben der Kirche einführen, wie es in der Ortsgemeinde zum Ausdruck kommt, c) Die frohe Botschaft so verkündigen, daß sie die Gruppierung und das Bild der Gesell­schaft verwandelt mit dem Ziel, menschli­che Institutionen und Lebensformen stärker dem anzunähern, was Gott will. - Indem die V. den personalen Ansatz in der —» Bekeh­rung des einzelnen durchhält, respektiert sie die Einmaligkeit und Unvertauschbarkeit der menschlichen Existenz vor Gott (erstes Ziel). Doch weiß sie, daß Jesus Christus nicht einzelne Menschen in eine isolierte Glaubensexistenz ruft, sondern sie unter­einander zur Gemeinschaft seines Leibes verbindet (zweites Ziel). Ebenso geht sie da­von aus, daß der einzelne immer in übergrei­fende politische und soziale Zusammen­hänge eingeordnet ist, deren Einbeziehung in die missionarische Arbeit der Universali­tät des Heilswerks Christi entspricht (drittes Ziel).

4. ORGANISATION

Unbeschadet der Erkenntnis, daß die Ge­meinde selbst Trägerin des missionarischen Dienstes an ihrer Umwelt ist, sind in fast al­len Landeskirchen Ämter für V. eingerich­tet, die für die Entfaltung des evangeli- stisch-missionarischen Dienstes besondere Verantwortung tragen. Daneben stehen an­dere Träger der V.: Kirchliche Werke und Verbände, freie evangelistische Vereinigun­gen, Arbeitszweige des Diakonischen Wer­kes, —» Bruderschaften und Kommunitäten. Alle diese Organisationen sind - mit weni­gen Ausnahmen - in der —» Arbeitsgemein­schaft Missionarische Dienste zusammen­geschlossen, die zugleich einen Fachverband des Diakonischen Werkes darstellt.

Lit.: E. Beyreuther, Kirche in Bewegung, Ge­schichte der Evangelisation und Volksmission, 1968 - H. J. Margull, Theologie der missionari­schen Verkündigung, 19s9 - H. H. v. Goessei/A. Stephan, Die missionarische Dimension, 1965 -H.

1. Ulrich, Missionarische Existenz heute, 1975 - Auftrag und Dienst der Volksmission, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste, 1974

Ulrich

Vollkommenheit -> Heiligung Vollmacht

1. IN DER BIBEL:

V. ist ursprünglich ein Wort oder ein Han­deln, das aus göttlichem Recht abgeleitet wird (Mk 1,22: »er lehrte mit Vollmacht«; Mk 11,28: »aus was für Vollmacht tust du das?«). Es geht dabei um die Legitimation und die Gewißheit, die aus göttlichem Recht abgeleitet wird (Joh 1,12: »denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden«). Diese Legitimation vollzieht sich im Ursprung verborgen, sie wird offenbar in der Aus­drucksform eines Wortes, einer Handlung, eines Leidens im Raum einer umkämpften —» Geschichte. Sie ist abgegrenzt gegenüber anderen Ansprüchen, die nicht von Gott le­gitimiert sind und daher unberechtigt sind. Der Träger der V. spricht und handelt unter -» Berufung auf den »Namen Gottes« oder wendet die Botenformel an: »So spricht der Herr« bzw. »Ich aber sage euch«. Der Bote verlangt Gehorsam gegenüber seinem Auf­trag, wird bestätigt durch Zeichen, verheißt Gottes Segen und warnt vor Gottes Vergel­tung. Auf jeden Fall hat man zunächst die —\* Berufung im Auge zu behalten (Mose, Jesaja, Jeremia, Paulus). Sie entfaltet dialogartig ei­gene Gesetze, obwohl keine Berufung ganz einer anderen gleicht. Damit ist gleichzeitig eine Bevollmächtigung der Boten gegeben (auch eine Reinigung, eine —> Heiligung, eine Aussonderung, eine Stärkung). Mit der Berufung und Bevollmächtigung ist ein konkreter Auftrag gegeben: der Prophet wird zum »Mund Gottes« und Gott legt ihm seine Absicht und seine Worte in den Mund (Jer 1,17: »predige ihnen alles, was ich dir ge­biete«). Auch die Anfechtungen, die der Pro­phet erdulden wird, werden ihm angekün­digt, denn Gottes Auftrag führt zu Spannun­gen gegenüber der Umgebung, den Hörern, ja auch gegenüber dem eigenen Empfinden des Propheten selbst (Jer 20,7ff.). Drei Ämter sind es, die in besonderer Weise V. beanspru­chen: a) der Prophet, b) der Priester, c) der König. Diese drei Ämter sind die Grundlage der kirchlichen Christologie. Der Priester, der König und der Prophet werden in ihr Amt eingesetzt, beauftragt, von Gott selbst ge­schützt und gesegnet. Aber auch der Weis­heitslehrer kann auf Erkenntnis, Erfahrung und gültige Aussage zurückblicken, wie die Lehrbildung erweist. Im Judentum und Ur­christentum bildet sich ein bestimmtes Bo­tenrecht heraus: a) der Gesandte hat den gleichen Anspruch wie der Sender; die Ehre bzw. die Mißachtung des Gesandten trifft den Sender selbst, b) Der Gesandte weiß, woher er kommt und wohin er geht, d.h. er weiß um seinen Ursprung und um sein Ziel, er muß Rechenschaft ablegen vor dem Sen­der, von dem er ausgeht, ist also bis ins kleinste an seinen Auftrag gebunden (Joh 8,14; 13,16). c) Das Zeugnis des Boten stimmt mit dem Zeugnis des Senders über­ein, es hat die gleiche Rechtskraft (Joh 10,30: »ich und der Vater sind eins«). Alle Evange­lien kämpfen um die Autorität und V. Jesu Christi als des letzten und endgültigen Ge­sandten Gottes. Die Würdetitel Jesu be­schreiben diese V. Jesu in verschiedenem Zusammenhang (z.B. nach Ostern Joh 20,28: »mein Herr und mein Gott«). Wichtig ist ferner die Übertragung der V. im Alten und im Neuen Bund: der Geist des Elias ruht auf Elisa (2Kön 2,iff.; 2,9ff.), Johannes der Täu­fer weist auf den Stärkeren hin, der nach ihm kommt (Mk i,7ff.), Jesus gibt seinen Jüngern V. über unsaubere Geister (Mk 6,7), Paulus schickt seine Mitarbeiter als seine Boten aus (iKor 4,17; Kol 1,7). Derartige Übertragun­gen der V. vollziehen sich ständig. Mit der Entstehung und Ausbreitung der Kirche ist außerdem die Einsetzung von Ältesten, Bi­schöfen und Diakonen verbunden (iTim 1,18; 4,6ff.). Die Institution der Kirche mit der Einsetzung der Ämter bringt neue Maß­stäbe mit sich: der Amtsträger wird Vorbild der Glaubenden in Wort und Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der Reinheit (iTim

1. . Die Begnadung, die dem-»Amt anver­traut ist (iTim 4,14), soll allen Menschen eindrücklich werden. Zusammenfassend läßt sich sagen: a) Gott gibt zu allen Zeiten Aufträge und V. an seine Gesandten weiter.

Himmlische und irdische Boten nehmen an diesen Aufträgen und an der V. Gottes teil. Vor allem ist daran zu erinnern, daß zwi­schen Gut und —» Böse, zwischen Himmel und Erde, zwischen Licht und Finsternis eine letzte Auseinandersetzung mit zuneh­mender Schärfe stattfindet, in die jeder Mensch verstrickt ist. b) Irdische Gewalten (politische und religiöse Strömungen) bean­spruchen hier auf Erden eine Herrschaft, die letztlich dem Evangelium feindlich gegen­übersteht. Wir lernen in diesem Fall zwi­schen der Herrschaft Gottes und dem An­spruch zeitlicher Mächte, zwischen der V. Gottes in seinen Geboten und irdischen Gewalten zu unterscheiden. Gottes V. hat immer die Gewalt des biblischen Wortes hinter sich, irdische Zeitströmung verfügt über die Machtmittel dieser Welt. V. bleibt also ein kritischer Begriff, c) Unvergleichlich und einzigartig bleibt die V. und Gewalt des Sohnes (Mt 28,18-20). Sie wird als solche nur dem biblischen Wort und dem —» Geist Gottes auf Erden anvertraut. In seiner Fleischwerdung, in der Sendung des Geistes, in seiner Erhöhung offenbart sich die V. Jesu Christi hier auf Erden. Wohl aber verleiht Gott prophetische, charismatische V. auf Erden (iKor 12,28-30). Auch im Raum der Institutionen bleiben dem kirchlichen Amt Möglichkeiten offen, durch Wort und —» Sa­krament dem Willen Gottes Bahn zu bre­chen.

1. IN DER KIRCHE:

Entscheidend bleibt die Frage, ob Gott auch heute noch innerhalb der Kirche Jesu Chri­sti, so wie sie im Laufe der Jahrhunderte sich ausgestaltet hat, durch Wort und Sakrament V. verleihen kann. Oder ist durch vielfache Abirrungen und Spaltungen, Fehlentwick­lungen und menschliches Versagen die kirchliche V.\* längst verlorengegangen? Wer diese Frage ernst nimmt, weiß sich mit Lu­thers erster These unter den radikalen Buß­ruf gestellt. Wer diese Frage durch falsche Si­cherheit oder durch Schwärmerei verleug­net, geht selbst der Verheißung des Evange­liums verlustig. Solange wir in den Raum der ev. Kirche getauft werden, wissen wir uns an die Bekenntnisse unserer Kirchen gebunden und berufen uns auf die Väter, die zu allen Zeiten denselben Weg des Glaubens gegan­gen sind. Wir trauen dem Evangelium zu, daß Gott die Verheißung seiner V. auch heute noch dem kirchlichen Amt schenken kann, wenn es sich seiner Niedrigkeit und seiner Bedrängnis bewußt bleibt und sich allein der Gnade Gottes getröstet. Über alle Grenzen und Schwierigkeiten hinweg arbei­tet auch heute noch der Geist Jesu Christi vor allem in der —» Mission, wo auch gegen­wärtig der Auftrag Jesu Christi seine Gültig­keit bewahrt. Wir bekennen uns zum Marty­rium der Brüder, die verfolgt werden und de­nen der Geist Gottes in besonderer Weise ge­schenkt wird. Wir bekennen uns zur —> Dia­konie, die den Liebesdienst Jesu dem Armen und Notleidenden weitergibt. Mission, Mar­tyrium und Diakonie dürfen in Sonderheit erfahren, daß Gott vollmächtiges Handeln schenken kann. Prophetische Gaben werden zu allen Zeiten notwendig sein; —» charis­matische Aufbrüche entsprechen der kirch­lichen —» Erweckung. Die Frage nach der kirchlichen V. muß also zu allen Zeiten neu gestellt und beantwortet werden. Bußfertige Prediger können sie wohl stellen, Gott allein kann sie beantworten.

O. Michel

w

Wachstum im Glauben Heiligung

Wacker, Emil, \*16.5.1839 Kotzenbüll (Ei- derstedt), +2.4.1913 Flensburg. Von 1876-1910 Pastor und Rektor der Ev.-luth. Diakonissenanstalt in Flensburg. W. ist eine der großen geistlichen Gestalten seiner Zeit. Luthertum, ein Leben aus Schrift und Sa­krament prägen ihn. Seine Hauptschrift wird die »Heilsordnung« (als »Ordo Salutis« 1960 neu von Martin Pörksen u.a. herausge­geben). Die Nordschleswiger Erweckung (vor und nach 1900) ist ohne ihn nicht zu denken. Seine Predigten, die auf Entschei­dung, Sündenerkenntnis und —> Heilsge­wißheit zielen, wirken weit. Vielen wird er ein stiller Seelsorger. In seiner »Flensburger luth. Konferenz« sammeln sich Junge und Alte, Lehrer und Pastoren.

Henschen

Wahrheitsfrage

Die theologische W. stellt sich in der heuti­gen Diskussion bes. in folgenden Problem­kreisen:

1. INWIEFERN KANN MENSCHLICHE REDE WORT

cottes sein? Die Sprache der Offenbarung ist die prophetische Rede, d.h. menschliche Rede, die mit dem Anspruch göttlicher Ein­gebung begegnet. Der Empfänger der Inspira­tion hört nicht auf, menschliches Gefäß zu sein (2Kor 4,7). Er empfängt und bezeugt die göttliche Eingebung in der Begrenztheit sei­nes Verstehens, seiner Denkformen und sei­ner Sprache. In diesem Sinn ist prophetische Rede inadäquates, d.h. vermenschlichtes Zeugnis von Gott, das zeichenhaftes, sehr oft bildhaftes Wort ist (Gleichnisse, prophet. Visionen). Aber weil das Zeichen, Bild oder Symbol vom —> Geist Gottes eingegeben ist, hat es —» Vollmacht, ist es unvertauschbai und bewirkt wahrhaftiges, aber menschli­ches Verstehen Gottes. Wenn Jesus den Sei­nen erlaubt, Gott »Vater« zu nennen, so spricht sich in dieser Erlaubnis höchste Vollmacht aus, obschon der Name aus dem Alltag genommen ist. Dem frommen Juden erscheint dieser Name unstatthaft. Es ist Auszeichnung, nämlich Zuerkennung der

Gotteskindschaft, wenn Gott als Vater ange­redet werden darf. Die Mittelbarkeit der Of­fenbarung durch menschliche Rede, die sich erfüllt in der Menschwerdung des Wortes (Joh 1,14), bestätigt die Transzendenz des verborgenen (iTim 6,16), weltüberlegenen (Jes42,5-8) Gottes, des Schöpfers und Erlö­sers.

1. WIE VERHÄLT SICH OFFENBARUNG ZUR NATUR­WISSENSCHAFT? Die Schule R. —> Bultmanns begründete ihre Kritik an den biblischen Re­den vom Handeln Gottes damit, daß diese Rede das »überholte« biblische Weltbild voraussetze, wie es Gen 1 formuliert. Aber das Weltbild von Gen 1 ist das Weltbild des menschlichen Auges, das verbunden ist mit der zeichenhaften, prophetischen Vision vom Sechstagewerk. Der wirkliche Grund der Kritik ist ein Weltbild, das die Wirklich­keit als geschlossene, kausal determinierte Totalität versteht. Dieses vorausgesetzt, muß jedes Handeln Gottes in der Welt bzw. in der —> Geschichte abgelehnt werden. Um­gekehrt ist die biblische Botschaft eine In­fragestellung dieser Weltanschauung. Leider ist die Auseinandersetzung nur von weni­gen, wie K. —> Heim, geführt worden. Heute ist ein fruchtbares Gespräch aber durchaus verheißungsvolle Möglichkeit geworden. Die Naturwissenschaft behauptet nicht mehr die Ewigkeit unseres Weltsystems (wodurch die Zeit als Dimension des Wirkli­chen große Bedeutung erhält), und immer mehr wird mit »offenen« Weltmodellen ge­arbeitet. Überdies ist zu sagen, daß die de­terministische Philosophie nie ein Modell der Geschichte besaß, das erlaubt hätte, Ver­gangenes (ohne Quellen) zu rekonstruieren oder Zukunft zu berechnen. Nur die Theolo­gie war in der Lage, vom Offenbarungsge­schehen her Geschichte als sinnvollen Ge­samtzusammenhang aufzuweisen. Selbst Geschichtsdeutungen, die Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben, haben zum Aufweis einer Theologie versteckt theolo- gisch-heilsgeschichfliche Motive verwendet (Lessing, —> Hegel, Marx, Bloch). Theologie muß vermehrt davon ausgehen, wie Ge­schichte von kontingenten Offenbarungser­eignissen her qualifiziert ist, und von hier aus wäre auch die offene Zeit (Zukunft) als —» Gericht, Verheißung und Neuschöpfung zu interpretieren.
2. WIE VERHÄLT SICH DIE OFFENBARUNG ZU DEN NICHTCHRISTLICHEN RELIGIONEN’ Hier geht es um den Ausschließlichkeitsanspruch der christlichen Wahrheit. Zu dessen Begrün­dung ist nicht auf vergleichbare anthropolo­gische Aspekte (Tugend, innerer Friede, so­ziale Verantwortung u.a.) hinzuweisen, son­dern auf Gottes Rettungstat in Christi Tod und Auferweckung, d.h. auf die geoffenbarte Versöhnung und Neuschöpfung durch Got­tes Macht im Gegensatz zu allen Wegen der Selbsterlösung und Selbsttranszendierung.

Lit.: F. Flückiger, Theologie der Geschichte, 1970-

1. Burkhardt (Hg.), Absolutheit des Christen­tums?, 1974 - H. W. Beck, Weltformel kontra Schöpfungsglaube, 1972 - ders., Der offene Zirkel, Wahrheit als Erklärungsmodell, 1976

Flückiger

Waisenanstalten -» Sozialarbeit Waldenser Mittelalter

Waldersee, Marie Esther Gräfin von,

(geb. Lee), \*3.10.1837 New York, 14.7.1914 Hannover. Die junge, verwöhnte Amerika­nerin genoß ihre Jugend auf vielen Reisen. In Frankreich und Deutschland wurde sie um­schwärmt. Mit 24 Jahren wurde sie in Paris konfirmiert - und kam am gleichen Tag zur Gewißheit des Glaubens. Nach kurzer Ehe mit dem Fürsten von Noer, der auf der Hochzeitsreise in Palästina starb, heiratete sie 1874 den Grafen Alfred Waldersee, der später kaiserlicher Feldmarschall wurde und 1901 als Befehlshaber der europäischen Truppen den Boxeraufstand in China nieder­schlug. An seiner Seite gab es ein bewegtes Leben. Wo immer das Paar Wohnung nahm, suchten sie Gemeinschaft mit lebendigen Christen. Die Gräfin sammelte junge Mäd­chen und Frauen um die Bibel, setzte sich für die Arbeit des —» CVJM ein, war Mitbegrün­derin des Frauen-Missions-Gebetsbundes und stellte ihr Haus in Hannover für Ver­sammlungen der Ev. —» Allianz zur Verfü­gung. Am Ende vermachte sie ihren Besitz christlichen Liebeswerken.

Lit.: A. J. Schmith, In Preußen keine Pompadour, 1965 —Gräfin Elisabeth Waldersee, Von Klarheit zu Klarheit, Ein Lebensbild, gezeichnet von ihrer

Nich,e' 19,93 Rothenberg

Wandervogel —> Jugendbewegung



Johannes Wams

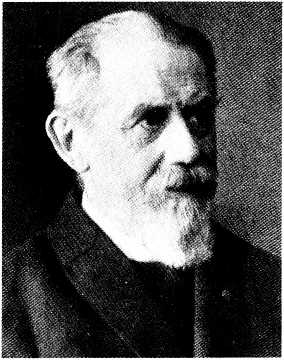
Warns, Johannes, \*21.1.1874 Osteel/Ost- friesland, 127.1.1937 Wiedenest. Sohn eines Pfarrers in Ostfriesland und mütterlicher­seits verbunden mit dem erwecklichen Pfar­rer Trommershausen in Wiedenest (Ober- bergischer Kreis) erlebte W. als Vikar zu­sammen mit seinem späteren Schwiegerva­ter Pastor Chr. Köhler (gest. 1922) in Schil­desche bei Bielefeld eine —> Erweckung der dortigen Kirchengemeinde. 1905 folgten die beiden allianzgesinnten und missionswirk­samen Männer dem Ruf an die neu gegrün­dete Bibelschule für Innere und Äußere Mis­sion nach Berlin, die 1919 nach —> Wiedenest verlegt und deren Leiter W. dort wurde. In seinen Büchern und Schriften über Taufe (1913), Abendmahl (1917), Gemeindedienste und -Ordnung (1919) entfaltet W. die Ver­bindlichkeit der Bibel für die örtliche Ge­meinde.

Schrupp

**Wehrdienst,** -Verweigerung

—> Kriegsdienst, -Verweigerung

Weigle, Wilhelm, \*3.8.1862 Mettmann, 14.4.1932 Essen. W. erlebte während des Theologiestudiums in Bonn eine klare Wende zu Jesus Christus durch die Begeg­nung mit seinem Lehrer T. —» Christlieb. Mit dessen Sohn Alfred und Hans Mockert zusammen gründete W. die —> Schülerarbeit »Bibelkränzchen« (BK). Als Jugendpfarrer in



Wilhelm Weigle

Essen (1894) schuf W. neben einer BK- Gruppe einen Ev. Jugendverein für i4-i7jährige berufstätige Jungen und 1911 das erste deutsche Jugendhaus, später »Weigle-Haus«. W. wollte den durch die Großstadt gefährdeten Menschen ein geist­liches und menschliches Zuhause schaffen und entwickelte eine —»Jugendarbeit, die in Vielseitigkeit und Methodik ihrer Zeit weit voraus war und ungezählten Menschen zum Segen geworden ist. - Das Erbe W's. lebt in der heutigen Weigle-Haus-Arbeit unter der­selben Zielsetzung in drei Schwerpunkten fort: Hausbesuche, Verbindlichkeit der Gruppenleiter, Sonntagnachmittagspro­gramm.

Lit.: W. Börner, Wilhelm Weigle. Leben und Wir­ken, 1974

Lücke

Weihnachten -> Feste

Weisgerber, Johann Heinrich, \*29. 3. 1798 Trupbach, fi2. 2. 1868 Eisern, neben Tillmann —> Siebei führender Mann der —» Erweckungsbewegung im Siegerland. Be­reits früh elternlos, erlernte W. das Schuh­macherhandwerk und wurde als junger Mann erweckt. Von 1825-1829 war er Schuhmachermeister und Erziehungsge­hilfe in der Erziehungsanstalt Düsseltal. Nach seiner Rückkehr in den Heimatort

Trupbach ständig als »Stundenhalter und Seelenpfleger«« unterwegs, betonte er das entschiedene Brechen mit der Sünde und die Notwendigkeit der ganzen Hingabe an Jesus. Eine Lieblingsrede von ihm lautete: »Ohne Reinigung keine Vereinigung« (nach ijoh 3,3). W. verfaßte die Schrift: »Die Notwen­digkeit der wahren Wiedergeburt oder der si­chere und untrügliche Weg zur Seligkeit nach Joh.‘3,3.« 1834 verbot ihm die Kirchen­behörde das Halten der Erbauungsstunden. Darum gründete er 1838 eine »christliche Kolonie« in Eisern, eine Kommunität von ledigen Leuten beiderlei Geschlechts. Seit der Versammlungsfreiheit 1848 dehnte W. seine Wirksamkeit weit mehr in das nas- sauische Gebiet aus. Während T. Siebei die reformierte Richtung der Erweckungsbewe­gung vertrat, den Christus für uns, ging es W. im Geiste Tersteegens um Bekehrung und Heiligung, um den Christus in uns.

Lit.: J. Schmitt, Die Gnade bricht durch, 19583, S. 231 -260

Lehmann

Weissagung -> Prophetie Weißes Kreuz

1. DAS NACH DEM VORBILD DES ENGLISCHEN -WHITE CROSS- 1890 IN BERLIN GEGRÜNDETE

w.k., zu dem sich führende Vertreter der —» Erweckungsbewegung bekannten, war der Versuch, auf die sexuellen Nöte der jungen Männer seelsorgerlich Einfluß zu nehmen. 1911 wurde das Werk auf den Dienst an Mädchen und Frauen ausgedehnt. Im Drit­ten Reich kam die Arbeit praktisch zum Er­liegen; die Geschäftsstelle in Berlin wurde ausgebombt, das Bundeshaus in Nowawes bei Potsdam nach dem Krieg enteignet. Der Wiederaufbau nach dem zweiten Weltkrieg gestaltete sich überaus schwierig. Das männliche und das weibliche Weißkreuz­werk wurden zu einem gemeinsamen W.K.e.V. mit der Bundeszentrale in Kassel zusammcngelegt.

1. Der Auftrag des w.k. ist mit der im Unter­titel des Werkes geführten Bezeichnung »Sexualethik und Seelsorge« zu umreißen. Es will seelsorgerliche Hilfe in den bedrän­genden, vielfältigen Problemen der persönli­chen Lebensführung bieten. Das W.K. zeigt Möglichkeiten einer verantwortungsbe­wußten Geschlechtlichkeit, erarbeitet Hil­fen zur sachlichen und geistlichen Orientie­

rung und bietet sexualpädagogische Bera­tung an. Gegen Erscheinungen, die Ehe und —» Familie sowie die Menschlichkeit des einzelnen gefährden, tritt das W.K. für eine Lebensgestaltung nach ethischen Maßstä­ben ein. Dabei ist verbindliche Grundlage die biblische Ethik, wie sie sich in den Schöpfungsordnungen Gottes und im Glau­ben an Jesus Christus ausdrückt. Das sexu­elle Problem wird deshalb nicht isoliert dar­gestellt, sondern in den gesamten Lebensbe­zug eingegliedert.

1. die Arbeitsweise des w.k. umfaßt: a) Ver- kündigungsveranstaltungen und sexual­ethische Vorträge, b) persönliche Seelsorge, Ehe- und Familienberatung, Elternschulung, Aufzeigen von Suchtgefahren, c) Bereitstel­lung und Verbreitung geeigneten Schrift­tums (u.a. Zeitschrift »Sexualethik und Seelsorge««), d) Jugendtage, Freizeiten, Schu­lungsabende, Wochenendveranstaltungen, Seminare, Mitarbeiterlehrgänge, e) Analyse kultureller und gesellschaftspolitischer Vorgänge.
2. AUF DEM BODEN DER EV. ALLIANZ IST DAS W.K. von seinem geschichtlichen Auftrag her im kirchlichen und außerkirchlichen Bereich tätig. Es wirbt nicht um Mitglieder und bil­det keine eigenen Gruppen, steht aber jedem Angebot zur Mitarbeit offen und jedem Ver­band fachlich zur Verfügung.

Lit.: G. Naujokat, Liebe-Ehe-Elternschaft, Maß­stäbe biblischer Ethik, 1975

Naujokat

Weling, Anne von, \*1837 Neuwied, fi 900. W. kam als Kind zu schottischen Verwandten. Durch den Dienst des Evange­listen Radcliffe fand sie den Weg zum leben­digen und tätigen Glauben. Nach dem Tod der Mutter 1870 wurde sie frei zum Dienst an Verwundeten. Auf seltsamen Wegen kam sie nach Thüringen. In Branderoda, Weißen­fels und —> Blankenburg wirkte sie als Kran­kenpflegerin und Evangeliumsbotin vor al­lem unter Frauen und Kindern. 1886 faßte sie den kühnen Entschluß, Christen ver­schiedener Benennungen zu einer Glau­benskonferenz einzuladen - zur ersten Blankenburger Allianzkonferenz. Es kamen viele Absagen, aber das Treffen fand statt. Unter den 28 Teilnehmern waren F. W. —> Baedeker und Ernst —»Gebhardt. Die bereits 1846 in London entstandene Ev. -» Allianz



Anne von Weling

gewann vor allem im Osten Deutschlands durch die Blankenburger Konferenzen eine tiefgreifende Wirkung. 1890 gründete W. das »Ev. Allianzblatt««, das sich durch kritische Äußerungen zum Zeitgeist und zur volks­kirchlichen Situation profilierte und bis 1940 erscheinen konnte.

Rothenberg

Welt

Das Wesen der W. wird in dem biblischen Gesamtzeugnis unter mehrfachen Aspekten gesehen.

1. die w. ist Gottes -> Schöpfung. Darum trägt sie die Merkmale der Schönheit, der Weis­heit und der Ordnung. »Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut und nichts ist verwerf­lich, was mit Danksagung empfangen wird«« (iTim 4). Als geschaffene W. bleiben alle Werke in ständiger Abhängigkeit von Gott (Ps 104,29).
2. : »DIE W. LIEGT IM ARGEN- (ijoh 5,19). Die Schöpfung hat sich vom Schöpfer losgeris­sen und hat dadurch an Glanz und Herrlich­keit verloren. Der Widersacher Gottes hat sich zum Herrn der W. aufgespielt und die Sinne der Menschen verblendet (2Kor 4,4).
3. gott aber erbarmt sich in seiner uner­gründlichen Barmherzigkeit der gefallenen W. (2Kor 5,19). Der Widerstreit von Fall und Überwindung der Sündennot kommt in dem

Wort Christi zum Ausdruck: »In der W. habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die W. überwunden« (Joh 16,33).

4. FÜR DIE CHRISTLICHE EXISTENZ ERGIBT SICH DARAUS DIE AUFFORDERUNG: »Stellet euch nicht dieser Weltgestalt gleich, sondern ver­ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes« (Röm 12,2). Frei von der W. gilt es, aller W. die frohe Botschaft zu sagen, daß der ret­tende Liebeswille Gottes keine Grenzen kennt. Der abschließende Heilsplan Gottes aber zielt hin auf eine neue W. Gottes, in der Sünde und Tod nicht mehr sein werden (Offb 21).

Die Meisteraufgabe des Glaubens besteht darin, den vielstimmigen Akkord der bibli­schen Aussagen über das Wesen der W. un­verkürzt festzuhalten, eine Aufgabe, die in der Geschichte der Christenheit längst nicht immer gelöst worden ist. Wenn die W. nur unter dem Vorzeichen der Schöpfungsherr­lichkeit gesehen wird, unter Beiseitelassen der Erkenntnis der gefallenen W., dann ent­steht eine naiv romantische Verklärung der W., die an der Wirklichkeit zerbrechen muß. Ebenso aber ist die Deutung des Gnostikers Marcion (2. Jh. n. Chr.) abzulehnen, der nur die Nachtseite der W. wahrzunehmen ver­mochte und sich zu der Behauptung verstieg, die W. sei nicht Gottes Werk, sondern das Produkt eines dämonischen Demiurgen.

Wer um —» Gericht und —► Heil weiß, kann die W. nicht enthusiastisch verherrlichen; er wird sie aber auch nicht fliehen, denn Gott hat uns in sie hineingestellt und uns in ihr den Platz angewiesen. Wohl aber ergibt sich daraus die Haltung des »Haben, als hätte man nicht« (iKor 7,29h)- Der Mensch des Glaubens wird immer darauf gefaßt sein müssen, daß er um seines Glaubens willen von der Welt verachtet und verfolgt wird (Joh 15,18). Von der Verheißung der kommenden Weltvollendung fällt Licht auf alles irdische Tun, sofern es bereit ist, der Königsherr­schaft Gottes in zeichenhafter Vorweg­nahme die Bahn zu bereiten. Das christliche Hoffnungsziel heißt nicht Erlösung von der W., sondern Erlösung für die W. Der Auftrag des Glaubens heißt nicht Weltverneinung und nicht Weltbesessenheit, sondern Ver­antwortunggegenüber der W. in der Haltung der Wachsamkeit.

Lit.: M. Scheler, Die Stellung des Menschen im Kosmos, 1947 - K. Heim, Weltschöpfung und

Weitende, 19743 - A. Köberle, Christliche Verant­wortung gegenüber Gottes Schöpfung, in: Bibli­scher Realismus, 1972

Köberle

Weltbild

Als W. bezeichnet man die wissenschaftli­che Ausformung des Weltverständnisses. Sein jeweiliger Wahrheitsanspruch ist kri­tisch gegenüber früheren Weltbildern. Der Wandel der W.er ist ein geläufiges Argument der Bibelkritik. Weitgehend wird gefordert, das biblische Zeugnis von den antiken W.Vorstellungen zu lösen ( Entmythologi- sierung). Die radikalste Forderung: der Wahrheitsanspruch der Bibel ist mit den überholten W.em erledigt (-» Marxismus). Dagegen ist einzuwenden: a) die heutige Wissenschaft vermittelt kein geschlossenes W. (W. Heisenberg); b) die Grundzüge der bi­blischen Deutung von Welt und Mensch, der Schöpfungsglaube, die Unterscheidung zwi­schen »sichtbarer« und »unsichtbarer« Wirklichkeit (Kol 1,16), sowie zwischen »dieser« und der kommenden und ewigen Welt Gottes sind nicht w.gebunden.

—» Schöpfung

Lit.: H. Rohrbach, Naturwissenschaft, Weltbild, Glaube, 19682 - H. W. Beck, Die Welt als Modell, 1973

Beck

Weltgebetstag —» Frauendienst Weltkirchenkonferenz -» Ökumenische Bewegung

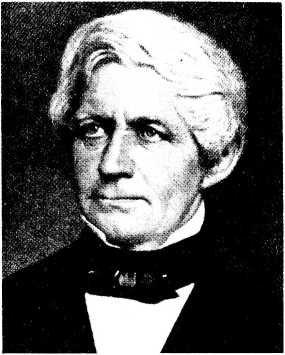
Weltkongreß für Evangelisation -> In­ternationaler Kongreß für Weltevangelisa­tion

Werner, Gustav, \*12. 3. 1809 Zwiefalten, f2.8.i887 Reutlingen. Während seines Theologiestudiums in Tübingen und Straß­burg beeinflussen ihn stark die Lehren Swe­denborgs und das Wirken —> Oberlins, der ihm zum bestimmenden Vorbild wird. Als Vikar gründete er ein Werk für fürsorgebe­dürftige Kinder. Er gerät in Konflikt mit sei­ner Kirchenleitung, verzichtet auf sein Amt und baut mit seiner Frau und anderen Hel­fern das »Bruderhaus« in Reutlingen auf. Ungewöhnlich scharf sieht er die Probleme der Industrialisierung und geht sie mit einer »Doppelstrategie« an: Fürsorge für die Schwachen der Gesellschaft und Gründung von Fabriken, die im christlichen Geist ge­leitet sind. Sein Werk erfuhr manche Ein-

Schränkungen, besteht aber bis heute in der »Gustav-Werner-Stiftung« fort.



*Gustav Werner*



*Johann-Hinrich Wiehern*

Lit.: W. Teufel, Das Werk der Kraft. Gustav Wer­ners Leben und Werk, 1936

Rückle

Wesley, John —> Methodismus Whitefield —» Methodismus

Wiehern, Johann-Hinrich, \*21. 4. 1808 Hamburg, 17.4.1881 Hamburg, Begründer der -» Inneren Mission und Wegbereiter der christl. Liebestätigkeit. Am 31. Oktober 1833 gründete W. gemeinsam mit dem Syn­dikus Carl Sieveking das »Rauhe Haus«. So­dann wurde das Bruderhaus ins Leben geru­fen: Junge Männer (Diakone) bekommen das Rüstzeug für die Erziehungsarbeit. Ein wei­terer Schritt erfolgte mit der Schaffung von Werkstätten. Die Gründung des Verlags und der Druckerei bildete die Voraussetzung für die missionarische Ausstrahlung des Wer­kes. Es entstanden die »Fliegenden Blätter«, Flugschriften, die die Nation, insbesondere die organisierte Kirche, mit dem Aufruf zur Barmherzigkeit konfrontierten. Sie machten W.s Namen alsbald in Deutschland bekannt. König —> Friedrich Wilhelm IV. erteilte den Auftrag, einen Damm gegen die Not aufzu­richten, die der Hungertyphus in Schlesien 1848 ausgelöst hatte.

1848 hielt W. seine Stegreifrede auf dem Wittenberger Kirchentag (»Die Liebe gehörtmir wie der Glaube«), in welcher er die Revo­lution als eine kommunistisch gelenkte, mit atheistischen Parolen entfachte Explosion des niederen Pöbels verurteilte. Er forderte die Rückkehr zum christlichen Glauben, den Aufbruch der Kirche zu den ihr Ent­fremdeten, die Aussendung von Straßenpre­digern in die Großstädte. Die Gründung des »Centralausschusses für die Innere Mission der dt. ev. Kirche« wurde beschlossen. 1857 folgte W. einem Ruf in den preußischen Staatsdienst, um die Reform des Gefängnis­wesens in Angriff zu nehmen. 1866 baute er im Deutsch-Österreichischen Krieg eine Feld-Diakonie auf. 1874 stellte W. sein Staatsamt zur Verfügung und übertrug sei­nem Sohn Johannes den Vorsitz im Rauhen Haus.

W.s Wahlspruch war: »Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat« (ijoh

1. . Im Vertrauen auf die Macht dieses Wor­tes wurde W. zum überragenden Pädagogen des Protestantismus (Verbindungen zu C. H. —> Zeller und v. d. —» Recke). Aus dem An­trieb dieses Wortes hat er die Kräfte der —» Diakonie koordiniert und damit der Kirche die Perspektiven für die Überwindung der sozialen Not erschlossen.

Lit.: J. H. W., Sämtliche Werke, hg. v. P. Meinhold, 19s8ff.-H.-V. Herntrich, Im Feuer der Kritik-J. H. W. und der Sozialismus, 1969 - K. Kupisch, Das Jahrhundert des Sozialismus und die Kirche, 1958 Herntrich

Wiedenest

Als Bibelschule 1905 in Berlin gegründet von Männern aus der ev. —> Allianz, zunächst für Gemeinden in Rußland und Osteuropa, spä­ter auch für freikirchliche und Gemein­schaftskreise, besonders Offene Brüder (—» Versammlung), in westlichen Ländern. 1919 siedelte man von Berlin nach W. (heute: Bergneustadt) über. Die Leiter waren: Chri­stoph Köhler (1860-1922), Johannes -» Warns (1874-1937), Erich —» Sauer (1898-1959), ab 1959 Ernst Schrupp (geb. 1915).

1952 wurde ein Missionshaus mit Tagungs­stätte angegliedert. Ziele sind missionari­sche Erweckung in der Heimat, Pioniermis­sion in nichtevangelisierten Gebieten und Zusammenarbeit mit Gemeinden in Uber­see. Die Arbeit in Europa, Asien, Afrika und Südamerika vollzieht sich nach dem Prinzip der Sendung »von Gemeinde zu Gemeinde« in partnerschaftlicher Zusammenarbeit in der Heimat (sendende Gemeinden und Mis­sionshaus) und auf den Missionsfeldern (sendende Gemeinden, Missionare und ein­heimische Gemeinden).

Schrupp

Wiederbringung aller Dinge Allver­söhnung

Wiedergeburt

1. Biblischer Befund

Die Vorstellung von der W. findet sich in­nerhalb der Bibel nur im NT: Tit 3,5 (palin- genesia = Wiederentstehung; das gleiche Wort Mt 19,28 im Blick auf die endzeitliche Erneuerung der Schöpfung), rPetr 1,3.23 (anagennan = noch einmal zeugen), iPetr

1. (artigennetos = neugeboren), Jak 1,18 (apokyein = gebären, erzeugen), Joh 3,3.7 (anothen gennethenai = von oben oder von neuem gezeugt werden) und Joh 1,13; 3,5.6.8; 1 Joh 2,29; 3,9; 4,7; 5,1.4.18 (ausGott gezeugt werden). Vor allem bei Johannes ist die Vorstellung von der W. daneben aus; drücklich mit der Gotteskindschaft verbun­den (Joh 1,12; ijoh 3,rf. io; 5,2). Von daher sind auch Stellen wie Gal 3,26-4,7 und Röm
2. in die Betrachtung mit einzubeziehen. Das AT kennt den Gedanken der Gottes­kindschaft nur im auf das Volk Israel bezo­genen Sinn (5 Mos 14,1; Hos 2,1), das Motiv der Zeugung durch Gott nur im Blick auf den König (Ps 2,7). Dagegen findet sich wieder­holt der prophetische Hinweis auf ein künf­tiges Handeln Gottes, das den Menschen von innen her verändert (Jer 31; Hes 36; Jes 44; Joel 3).

Das Wort W. ist also dem AT fremd und scheint seiner Verwendung in zeitgenössi­schen religiösen Strömungen (wie den grie­chischen Mysterien) näherzustehen. Wie diese hat es die Zuspitzung auf den einzel­nen (Joh 3) und die Verbindung mit einem ri­tuellen Handeln (Tit 3,5 der Taufe). Der Zu­sammenhang, in dem die biblischen Belege für die W. stehen, weist aber deutlich in die gesamtbiblische Überlieferung zurück, als überbietende Erfüllung des im AT Angesag­ten.

W. ist hier nicht magisch im Ritus vollzo­gene oder in mystischer Schau sich ereig­nende Verwandlung. Vielmehr ist der Mensch durch das Wort in der Ganzheit sei­nes Gottes- und Weltbezuges als verant­wortliche Person angesprochen: in der W. wird sein durch die —> Sünde zerstörtes Ver­hältnis zu Gott und seiner Schöpfung da­durch grundlegend erneuert, daß Gott ihm seine Schuld vergibt und ihn durch seinen Geist zu neuem, von Glaube, —> Liebe und Hoffnung bestimmten Leben leitet (Joh 3,6.i4ff.; Tit 3,3-8; vgl. 2,2b. 11 ff.). Ent­scheidende geschichtliche Voraussetzung dieses gegenüber dem AT neuen Weges Got­tes ist der Opfertod Jesu (Tit 2,14; 3,4.6; Joh 1,29; 3,16). Im Unterschied zu anderen sote- riologischen Begriffen (-» Heil) gibt das Bildwort von der W. einem vierfachen Sach­verhalt unauswechselbaren Ausdruck:

1. der allein Aktivität Gottes bei der Rettung des Menschen: niemand kann zur eigenen Geburt aufgefordert werden (Joh 3,3 ist Fest­stellung).
2. DER VÖLLIGEN NEUHEIT DES CHRISTLICHEN LE­BENS: in der bleibenden, lebendigen Verbun­denheit des Christen mit dem im Geist ge­genwärtigen Christus bindet sich Gottes Feindesliebe (Röm 5,10) an einzelne Men­schen, gewinnt so die freie Liebe von Kin­dern und verwirklicht den Anbruch endzeit­licher Vollendung (Jak 1,18, vgl. auch die Aussagen von der »neuen Kreatur« Gal 6,15; 2Kor 5,17).
3. DER JE EINMALIG-UNWIEDERHOLBAREN GE­SCHICHTLICHKEIT DER W.: Gott greift in der W. real in das Leben eines Menschen ein und verändert es ein für allemal (Tit 3,5 »rette­te«, vgl. in 3,3f. die Gegenüberstellung einst-jetzt).

4- DER SOZIALITÄT DES NEUEN LEBENS: die in der W. gegebene, vom Menschen aus unauflös­bare (es sei denn durch Abfall vom Glauben) Verbindung mit dem Bruder ist ein organi­scher Ansatz für die Verwirklichung menschlicher Gemeinschaft frei von Eigen­nutz (ijoh 5,1).

1. Zur Geschichte des Begriffs W.

Seit der Zeit der —» Alten Kirche war das Zeugnis von der W. weitgehend von der Tauf lehre absorbiert. Die -> Reformation mit ihrer Betonung der Heilsvermittlung durch das Wort und den ihm entsprechenden Glauben brachte eine Auflockerung, ohne aber die bis heute in der volkskirchlichen Frömmigkeit und weithin auch Theologie vorherrschende Auffassung, daß mit der Kindertaufe auch die W. schon gegeben sei, wirklich zu durchbrechen. Selbst Ph. J. Spe- ner, führender Theologe des frühen -> Pie­tismus, übernahm die Tauf-W.slehre der lutherischen Orthodoxie, rechnete aber mit der Möglichkeit des Verlustes und der Er­neuerung der W. Im allgemeinen jedoch tritt im Pietismus bis heute in der Lehre von der W. die Bindung an die Taufe zurück gegen­über der Verbindung der W. mit der Entste­hung bewußten Glaubens. [[41]](#footnote-41)

Vielmehr beginnt in der W. der das weitere Leben des Christen bestimmende Prozeß von Rechtfertigung und Heiligung (gegen den Vorwurf des Pharisäismus der W.slehre). In der W. liegt schließlich die entscheidende Verknüpfung von Soteriologie und -» Ethik für Christen, und zwar der Individual- wie der Sozialethik (gegen den Vorwurf des Heilsegoismus wie gegen ethischen Univer­salismus). Gottes erneuerndes Werk in Kir­che und Welt geht durch das Nadelöhr der Erneuerung von einzelnen.

Lit.: A. Kuen, Ihr müßt von neuem geboren wer­den, 1969 - H. Burkhardt, Das biblische Zeugnis von der Wiedergeburt, 1974 Burkhardt

Wiederkunft Christi - Jüngster Tag

I. Biblische Grundlegung Die W. Christi bedeutet sein zweites Kom­men in Herrlichkeit als Sieger über die Mächte des -> Bösen sowie als endzeitlicher Richter.

1. EIN DATUM WERDEN DIE GLAUBENDEN nach unzweideutiger Aussage der Bibel niemals erfahren, auch nicht durch Geistesoffenba­rung kurz vor diesem Ereignis (Mt 24,36; Apg 1,7). Alle bisherigen und kommenden Berechnungen sind entweder menschlicher (z.B. bei Bengel) oder dämonischer Natur.
2. BEI CHRISTI W. GESCHIEHT ZUNÄCHST DIE Sammlung der seinen aus Toten und Leben­den, die sie zu seiner Herrlichkeit hinrückt (Mt 24,31; iKor 15,52; iThess 4,i6f.; Offb 19,7ff.). Eine Entrückung vor der W. gibt es also nicht. Jedoch geschieht die Sammlung so, daß die bis dahin gestorbenen Gläubigen zur ersten —> Auferstehung kommen (iKor 15,23; iThess 4,16f.; Offb 20,4ff.).
3. IM ZUSAMMENHANG MIT DIESER SAMMLUNG ERFOLGT DIE RECHENSCHAFTSLEGUNG SEINER KNECHTE (Mt 24,45ff.; 2 5,14ff.; 2Kor 5,10). Die Gläubigen werden also vor dem Weltge­richt gerichtet, beim allgemeinen Weltge­richt richten sie an der Seite Jesu mit (Mt 25,40.45; 1 Kor 6,3; Offb 20,11 ff.). Injoh 5,24 bedeutet —> Gericht einen Zustand der Ver­lorenheit, der nicht mit dieser Rechen­schaftsablegung verwechselt werden daif.
4. MIT JESU W. ENDET DIE TRÜBSALSZEIT DER VER­FOLGTEN gemeinde. Darum die Aufforderung Jesu in Lk 21,28: »Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebet eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht« (vgl. Offb 6,9ff.).
5. MIT DER W. JESU BEGINNT AUCH DAS TAUSEND­JÄHRIGE reich (Offb 19 und 20). Am Beginn dieser Epoche erfolgt die erste Besiegung der feindlichen Mächte (Offb 19), am Ende wird der letzte satanische Aufstand besiegt und als letzter Feind der Tod überwunden — Er­eignisse, die Paulus in iKor 15,24ff. zusam­menfaßt (vgl. Offb 20,7).
6. Bedeutung im Pietismus und bei den Evangelikalen
7. ANDERS ALS AUGUSTIN UND LUTHER SEHEN

Pietismus und -»■ evangelikale, daß die Ereig­nisse am Ende dieser Geschichte in Epochen gegliedert sind. Für Luther z.B. war alles in einem einzigen Blitz zusammengefaßt. Gerne sprach er vom »Hereinplatzen des jüngsten Tages«. Aufgrund der heilsge­schichtlichen Schau sahen die Pietisten hier genauer.

1. GEGENÜBER DER THEOLOGIE SEIT DER -» AUF­KLÄRUNG HIELTEN PIETISTEN UND EVANGELIKALE ZÄH AM GLAUBENSBEKENNTNIS Vom wieder- kommenden Herrn und der Realität der künftigen Ereignisse Fest. In der Diskussion mit der Immanenz-Beschränkung hielten sie die Tatsache einer außerirdischen Welt Got­tes aufrecht, gegenüber der Verengung auf das Schicksal der Einzelseele bewahrten sie den universalen Horizont der Reichshoff­nung, der reinen Vergeistigung begegneten sie mit dem Leibcharakter der biblischen Erwartung. Die Auffassung, daß alle Zu­kunft in Menschenhand liegt, lehnten sie unter Hinweis auf Dan 2 und die Offb zu­gunsten des Handelns Gottes ab. Der Ten­denz zur Allerlösung, z.B. bei Karl -» Barth, begegneten sie mit dem Hinweis auf die letzte Verantwortung im Gericht und die Möglichkeit ewigen Verlorenseins. Trotz mancher Absonderlichkeiten sind sie gerade auf diesem Gebiet Anwälte der biblischen Prophetie und der Weite ihrer Hoffnung ge­wesen.
2. JÜNGSTE ZEUGNISSE EVANGELIKALER ÜBERZEU­GUNG sind die Frankfurter Erklärung Art. 7 und die Lausanner Verpflichtung Art. 15.
3. ORIENTIERUNGSHILFE:

In der gegenwärtigen Diskussion ist folgen­den vier Punkten besondere Aufmerksam­keit zu schenken:

1. auch die Naturwissenschaft hat gegen die reale Erwartung einer W. Jesu und des Jüng­sten Tages keine prinzipiellen Ein wände.

Die Geschichte läuft nicht einfach unabseh­bar weiter.

1. die biblischen Aussagen sind nicht mensch­liche Denkmuster, sondern göttliche Ansa­gen.
2. DIE BIBLISCHEN AUSSAGEN SIND EINE ERNSTZU­NEHMENDE hilfe zur Nüchternheit gegen­über Menschheitsillusionen. Zu den Menschheitsillusionen gehören auch einige »fromme«, z.B. die Überzeugung, wir Men­schen bauten das —> Reich Gottes selbst. Zu dieser Hilfe gehört ferner die Vorbereitung der Gemeinde aufs Leiden und die Zerschla­gung der Illusion, als stünde am Ende der ir­dischen Geschichte eine triumphierende Kirche.
3. MIT DER W. CHRISTI ALS DEM ZIELPUNKT DER GE­SCHICHTE haben Christen eine positive Hoff­nung gegenüber aller Vergänglichkeit und gegenüber allem Pessimismus dieser Welt. —» Endzeiterwartung

Lit.: K. Hartenstein, Der wiederkommende Herr, 1940 - K. Heim, Der geöffnete Vorhang, o.J. - F. Rienecker, Das Schönste kommt noch, r975 - R. Pache, Die W. Jesu Christi, 19717 Maier

Wilberforce, William, \*24.8.1759 Hüll, +29.7.1833 London. Einer begüterten Fami­lie entstammend, wurde W. 1770 Abgeord­neter für Hüll und 1774 für die Grafschaft Yorkshire. 1784 erlebte er unter dem Einfluß der —> methodistischen Erweckungsbewe­gung eine —> Bekehrung und begann sein neues Leben mit der Gründung einer Gesell­schaft zur Reform der Sitten, der 1787 die »Abolition Society« zur Abschaffung des Sklavenhandels folgte. Das von seinem Freunde, dem Premier Pitt d.J., unterstützte Wirken W.s führte zum Gesetz gegen den Sklavenhandel (1807). Obwohl im Alter in anderen politischen Fragen zunehmend konservativ, betrieb W. weiter die Abschaf­fung der Sklaverei, die wenige Monate nach seinem Tode gesetzlich verboten wurde. W. ist auch an der Gründung der Kirchlichen Missions- und der Britischen Bibelgesell­schaft maßgebend beteiligt gewesen.

Lit.: G. Lean, Wilberforce - Lehrstück christlicher Sozialreform, 1974

Obendiek

Wille-Willensfreiheit

Während die Pflanzen durch ihre Wachs­tumsgesetze festgelegt sind und das Tier durch seine Instinkte bestimmt wird, ver­fügt der Mensch über die Fähigkeit zu den­

ken und zu wollen. In der Frage nach der Freiheit des menschlichen Willens stehen sich in allen Jahrhunderten der Geistesge­schichte zwei Haltungen gegenüber, die mit den Worten Determinismus und Indetermi­nismus bezeichnet werden. Der Determi­nismus ist überzeugt, daß alle menschlichen Handlungen einschließlich der seelischen Vorgänge einem kausalmechanischen Zwang unterliegen. Von Verantwortung und Schuld kann dann nicht mehr die Rede sein. Im Unterschied zu dieser den Fatalismus be­günstigenden Auffassung vertritt der Inde­terminismus die hochgemute Anschauung von der absoluten Handlungsfreiheit des Menschen. Die Wahrheit liegt zwischen den beiden Extremen. Kein Mensch ist absolut frei. Wir sind begrenzt durch die Art der leib­lichen Ausrüstung und geistigen Begabung. Wir sind hineingestellt in eine bestimmte geschichtliche Situation, die viele Möglich­keiten von vornherein ausschließt. Schlechte Erbmasse und ungünstige Milieu­bedingungen in Kindheit und Jugend können die Freiheit des Wollens schmerzlich beein­trächtigen. Gleichwohl bleibt innerhalb die­ser Grenzen für jeden Menschen ein Spiel­raum von Freiheit, innerhalb dessen er wäh­len kann und sein Leben verantworten muß. Es ist die eigentliche Würde des Menschen, um Willensentscheidung zu wissen und Willensbildung aufzubauen.

Im Unterschied zu den Wahlmöglichkeiten im alltäglichen Bereich des Lebens erfährt der Mensch als gefallenes Geschöpf Gott ge­genüber aber in schmerzlicher Weise seine völlige Unfreiheit. Er kann sich nicht aus ei­gener Kraft von der Macht des -> Bösen lö­sen, die ihn gefangen hält. Allein die Wie­dergeburt in der Kraft des Hl. —> Geistes kann aus dem gefesselten Willen einen be­freiten Willen schaffen (-» Prädestination), der fähig und willig ist, Gott zu lieben und dem Nächsten zu dienen.

Lit.: M. Luther, Vom unfreien Willen, neu hg. v. B. Jordahn u. H. J. Iwand, T962 - H. Echternach, Wil­lensfreiheit und Vorsehung, 1954 - K. Heim, Die Christliche Ethik, 195s Köberle

Wirz, Johann Jakob ->• Nazarener-Ge­meinde

Wißwässer, Adam, \* 13. 9. 1820 Neckar- zimmem, f6. 4. 1897 Mannheim. 1855 in Konstanz als Oberfeldwebel bekehrt, trieb er dort Wortverkündigung, Schriftenmission und Krankenseelsorge. Nach Mannheim versetzt, führte er diese Arbeit fort. Am 16. 11. 1863 aus dem Militärdienst ausgeschie­den, 1865 Eintritt in den Dienst des »Vereins für —» Innere Mission Augsburgischen Be­kenntnisses« in Karlsruhe für die Arbeit in Mannheim und Umgebung. Dort wegen sei­ner Stellungnahmen gegen liberale Pfarrer ausgeschieden, gründete er am 1.7.1871 den »Ev. inneren Missionsverein apostolischen und augsburg'schen Bekenntnisses in Mannheim« e.V. An verschiedenen Orten in Baden und der Pfalz wurde die Zusammen­arbeit mit den liberalen Pfarrern abgelehnt. Eigene Tauf- und Abendmahls-Gemein­schaften entstanden.

Nach seinem Tode wurde sein Sohn Paul mit der Leitung des Vereins beauftragt. Der Verein trägt heute die Bezeichnung »Verein für innere Mission apostolischen und augsburg'schen Bekenntnisses Mann­heim« e.V. und ist Mitglied des Gnadauer Verbandes. Lehmann

Wißwede, Paul, \*24. 1. 1880 Pries/Hol- stein, fn. 12.1963 Urach/Württ., Missions­inspektor der Mission für Süd-Ost-Europa (SOE). Bekehrung im -> CVJM Berlin durch Forstmeister von —> Rothkirch. Seit 1904 Mitarbeiter der Mission für SOE. 1904-1908 Lehrer am Missionsseminar, viele Missionsreisen durch die Länder des Ostens, Pionier der Gemeinschaftsarbeit in Russisch-Polen. 1908 Reisesekretär und Mitarbeiter in der Missionsleitung Katto- witz/Oberschlesien. 191S-1918 Offizier im Krieg. Anschließend Prediger im Schlesi­schen Gemeinschaftsverband in Hirsch- berg/Riesengebirge, 1925 in Glogau und 1932 in Breslau. Aktive Mitarbeit im Deut­schen -> EC-Verband. 1938 Missionsinspek­tor der Mission für SOE in Tannhü- bel/Schlesien. W. war Vorsitzender der »Vereinigung von —» Reichsgottesarbeitern in Deutschland«, 2. Vorsitzender im —> Gnadauer Verband und längere Zeit im Hauptvorstand der Deutschen Ev. —► Al­lianz. Ein dynamischer Missionsmann mit einer tiefen Jesusliebe, trat er für eine bi­blisch unverkürzte Verkündigung des Evan­geliums ein und wandte sich gegen jedes Schwärmertum. Sein Grundsatz: »Um ei­nen ew'gen Kranz dies arme Leben ganz!«

Lit.: E. Thimm, Wunder der Gnade Gottes in unse­rem Leben, 3. Folge, 1952, S. 178-188

Lehmann

Woike, Fritz, \*24.6.1890 Breslau, 117.10.1962 Opladen; Bundesbahnbeamter. W. wuchs in einer kinderreichen Arbeiter­familie auf. 1913 fand er während einer schweren Erkrankung durch das gelebte Zeugnis einer Diakonisse den Weg zu Chri­stus. Danach wurde er Erzieher bei der Inne­ren Mission, in den notvollen Nachkriegs­jahren Arbeiter bei der Reichsbahn in Opla­den. 1924 erschien sein erster Gedichtband, der, wie alle folgenden Bücher, vor allem von Christus zeugen und zur Nachfolge auf­fordern wollte. Das war auch sein Anliegen bei allen Vortrags- und Evangelisationsrei­sen.

Lit.: 1. Werke: »Was bist du, Mensch?- 1976 2. über W.: F. Schmidt-König, F. W., Bd. 171 der Sammlung »Zeugen des gegenwärtigen Gottes-, 1965 Woike

Wollpert, Johann Georg, \*15. 3. 1823 Wannweil, f2i. n. 1903 Stuttgart-Feuer­bach, wanderte 1833 mit seinen Eltern nach Nordamerika (Ohio) aus, kam als Zwanzig­jähriger zum persönlichen Glauben an Chri­stus, trat als Reiseprediger in den Dienst der Ev. Gemeinschaft (—» Methodisten), die ihn 1857 nach Süddeutschland sandte, wo sie 1850/51 ein Evangelisationswerk begonnen hatte. W. gab von 1864 an die Zeitschrift »Ev. Botschafter«, das offizielle Organ der Ev. Gemeinschaft in Deutschland, heraus. Von 1865-1872 war er als »Vorstehender Ältester« der Leiter des Werks, das sich in dieser Zeit auch in der Schweiz auszubreiten begann. W. war ein origineller Verkünder des Evangeliums, ein begnadeter Seelsorger und ein weitherziger Allianzmann.

Lit.: R. Kücklich, J. G. W., ein treuer Seelenhirt, o.J.

Wüthrich

Wort Gottes Bibel

Wrede, Mathilda, \*14.3.1864 Wasa/Finn- land, f24.12.1928 Helsinki. Die schwedi­sche Gouverneurstochter hatte schon früh Einblick in die Not der Gefangenen bekom­men. In einer —» Erweckung gläubig gewor­den, verstand sie das Wort Hes 3,11 als ihre Lebensaufgabe. Von 1883 bis 1913 besuchte sie als »Engel der Gefangenen« fast alle Ge­fängnisse und Zuchthäuser Finnlands. Auf einem Gut, das der Vater ihr schenkte, rich­tete sie eine Schule für die Entlassenen ein. Auf dem Transport nach Sibirien begleitete sie die Verurteilten. Nachdem ihr der Dienst in den Gefängnissen untersagt wurde,



Mathilda Wrede

kümmerte sie sich um die Entlassenen. In der Revolution von 1917 versuchte sie zu vermitteln, um Blutvergießen zu verhin­dern.

Lit.: I. M. Sick, M. W., i95927-E. Fogelberg, Unter Gefangenen und Freien, , 92 s Rothenberg

Wüst, Eduard, \*23. 2. 1818 Murrhardt/ Württ., 113• 7- 1859 Neuhoffnung bei Berd- jansk/Gouv. Taurien, Rußland; durch Emp­fehlung der Gemeinde -» Korntal 184 5 in die von schwäbischen Auswanderern gegrün­dete separierte luth. Gemeinde Neuhoff­nung als Pfarrer berufen. Sein weitreichen­des, an L. —> Hofacker orientiertes Wirken als Erweckungsprediger prägte die luth. Gemeinden Südrußlands und hatte mittel­baren Einfluß auf die spätere Bildung von —» Mennoniten-Brüdergemeinden und die Ent­stehung des —» Stundismus.

Lit.: A. Kroeker, Pfr. E. Wüst, der große Erwek- kungsprediger in den deutschen Kolonien Südruß- iands, Spat/Krim 1903 Kahle

Wunder

I. Probleme

Der »verkopfte Mensch« des 20. Jh.s —gefan­gen in seiner puren Rationalität und, bewußt oder unbewußt, in den Denkschemata der modernen Naturwissenschaften - reagiert auf den An-Spruch der biblischen W. nicht existentiell, sondern mit der rationalen Frage nach ihrem tatsächlichen Geschehen­sein: sie erscheinen ihm über- oder un-na­türlich. Sind, so fragt er, Einbrüche einer transzendenten Macht in eine durch Natur­gesetze völlig durchgeordnete und in sich geschlossene Welt möglich? Die Antworten, die er erhält, zollen in der Regel, offen oder heimlich, der herkömmlichen Wirklich­keitssicht Tribut, wonach der naturwissen­schaftlichen Forschung die ganze Wirklich­keit erreichbar ist:

1. Häufig werden die schrift-w. als solche in ihrer Tatsächlichkeit fraglos anerkannt, zu­gleich aber auch in ihrer Bedeutung relati­viert - so im Biblizismus in der Linie der luth. Orthodoxie und des —> Pietismus.
2. die biblischen w. werden mit unserem Weltbild verträglich gemacht, d.h. »histo­risch-kritisch«\* auf einen ursprünglichen Be­stand zurückgeführt, der eine natürliche, meist psychologisch-medizinische Erklä­rung zuläßt - so schon Semler im 18. Jh. mit dem Prinzip der »Sparsamkeit der W.\*\*.

v DIE BIBLISCHEN W. SIND LEDIGLICH DAS ÄUSSERE GEWAND EINES GEISTLICHEN ODER INNERSEELI­SCHEN wunderbaren Prozesses (z.B. eine Blindenheilung Symbol des Befreitwerdens von geistlicher Blindheit) - so die tiefenpsy­chologisch orientierte Theologie und - mo­difiziert - die existentiale Bibeldeutung —> Bultmanns (Entmythologisierungspro- gramm).

1. DIE BIBLISCHEN W. WERDEN IM RAHMEN EINER KERYGMAZENTRIERTEN EXEGESE ABGEWERTET ZU hinweisenden Zeichen auf die Osterherr­lichkeit des Christus. Diese moderne Posi­tion stellt sich weder ernsthaft der Frage nach der historischen Wirklichkeit, noch ist sie exegetisch haltbar, noch beantwortet sie die - verdrängte - existentielle Frage: kann mir solches W. widerfahren?

Die Bibel antwortet in Wahrheit auf die in­tellektuelle Frage nicht; sie hat weder einen entsprechenden W.-Begriff, der das abdeckt, was wir zu »W.n«< zählen, noch die Vorstel­lung einer naturgesetzlich durchgeordneten, sich selbst überlassenen Welt. Alles Ge­schehen wird auf Gott zurückgeführt. Es gibt also wohl un-gewöhnliche, staunener­regende, aber keine un-natürlichen, ein Kau­salitätsprinzip verletzenden Ereignisse. Wirklichkeit und Wahrheit der biblischen W. könnten sich dem erschließen, der sich mit seiner ganzen Existenz ihrer Eigen-Dy- namik aussetzt, sich von ihnen - ohne Zen­sur — ansprechen läßt und sie an Erfahrungen im eigenen Lebensbereich anzuknüpfen vermag. Die bloß intellektuelle Frage ist fal­lenzulassen, nachdem in den Naturwissen­schaften selbst die Erkenntnis der Unabge­schlossenheit der Welt Raum gewinnt und Grenzerfahrungen im Bereich der Parapsy­chologie, der Meditation und des Sterbeerle­bens das Offensein der Welt gegenüber Ein-Wirkungen einer Transzendenz anzei- gen.

II. Vier Arten biblischer W.

1. wunderbare Heilungen jesu (biblisch auch: »Krafttaten«)

1. In den Evangelien, vor allem im Mk, neh­men sie breiten Raum ein. An ihrer Tatsäch­lichkeit hat im Prinzip nicht einmal die zeitgenössische jüdische Polemik gezweifelt (vgl. Mt 12,24; Sanhedrin 43a; Josephus, Al­tertümer, 18,63). Mit der Kraft und Voll­macht des mit dem Geist Gottes ausgerüste­ten endzeitlichen Gesandten (Jes 61, if.) treibt Jesus Dämonen aus, heilt in verschie­dener Weise unheilbar Kranke und weckt Tote wieder auf. Solches wird im NT zu­nächst als konkretes, privat erfahrenes Er­eignis des —> Reiches Gottes bzw. als Voll­zugsweise der Gottesherrschaft gewertet (Mt n,5; 12,28; Lk r3,31 f.), danach erst als hinweisendes oder beweisendes Zeichen (so erst Joh). Die Heilungen Jesu übersteigen die W. der atl. Charismatiker Elia und Elisa, in­sofern Jesu Erbarmen wirkmächtig Not wendet, während Elia Gottes Erbarmen im Gebet erwirken muß, und insofern Jesus mit einer dem Schöpfungswort vergleichbaren »Leichtigkeit« eines kurzen Befehlswortes (vgl. nur Mk 1,41 f.; 3,5 mit Gen 1,3) heilt. Je­sus »hat alles gut gemacht« (Mk 7,37)-diese Bewertung einer Heilung ist identisch mit den Urteilen über die Schöpfungswerke »es war gut« (Gen 1 -2). Und das nicht zufällig: Jesus bringt im endzeitlichen Sabbatjahr (Jes 61,2; Lk 4,19-21) bedeutungsvoll einige der herabgeminderten und »gebundenen« Ge­schöpfe Gottes wieder in ihren ursprüngli­chen, heilen, »schöpfungsmäßigen« Zu­stand zurück (Mk 3,4h; 8,25), und zwar vor­nehmlich am Sabbattag (Lk 13,16; 14,3,- Mk 3,4; Joh 5,9; 9,14). Damit enthüllt Jesus das Ziel der -> Heilsgeschichte als ein sabbatli- ches Zur-Ruhe-Kommen (vgl. Mt 11,28) der vielfältig verletzten Geschöpfe: seine Sab­bat-Heilungen sind Vorschein eines letzten Sabbats, Wieder-gut-Machung und Vollen­dung der Schöpfung. Mit dem Erbarmen des

Heilandes kooperiert häufig - auch dies ein in antiken W.-Berichten fehlendes Grund­motiv- ein »bergeversetzender«« Glaube des Kranken oder eines für ihn eintretenden Menschen.

1. Trotz der nicht mehr zu bestreitenden Realität sog. »paranormaler Heilungen«« im weiteren Bereich der Parapsychologie und psychotherapeutischer Effekte der Sugge­stion und Überwältigung, die an die Bedeu­tung des Glaubens und des Befehlswortes Jesu im ntl. W. erinnern, sehen wir heute nirgendwo solche eindeutige -» Vollmacht und unerhörte Souveränität am Werk, wie sie sich in Jesu Heilungen manifestierte. Zu bedenken ist folgende Differenz zwischen der Zeit der Offenbarung Gottes in Christus und heute: Uns Heutigen begegnet der Chri­stus nicht in der gleichen evidenten Weise, nämlich nicht leiblich konkret »von Ange­sicht zu Angesicht«. Bringt uns aber der Tod die unmittelbare Christusbegegnung im Sinne von Phil 1,23, so könnte für uns in ihm die Wahrheit der biblischen Heilungsge­schichten - vorher nur als Sehnsucht leben­dig oder fragmentarisch, vorläufig, von we­nigen erfahren - ganz und endgültig wirklich werden.
2. WUNDERBARE RETTUNGEN
3. Dazu gehören die Seesturmstillungen Mk 4,35-41; 6,45~52par.; Mt 14,28-31 und die Speisungs-W. Mk 6,30-44; 8,r-iopar.. Sie sind aufgrund eindeutiger Bezugnahmen als endzeitliche Gegenstücke der Exodus-Heils­taten (Schilfmeer; Manna) zu verstehen und verkünden den Christus als endgültigen Er­löser aus akuten »Wasser- und Hungersnö­ten«, d.h. aus allen lebensbedrohenden »Überflutungen« und Mangelsituationen und damit verbundener Angst und Verzweif­lung.
4. Die Symbolträchtigkeit des Wasser- und Hungermotivs (psalmische Bildersprache!), das Fehlen dieser W. in den Sammelberich­ten von Mk ebenso wie in der Spruchquelle, das Betroffenwerden einer jeweils reprä­sentativen Gruppe (Zwölferkreis; 5 000) weisen auf eine von der Bedeutung der Hei- lungs-W. verschiedene »stellvertretende« Bedeutung hin: existenzbedrohender Man­gel, Gefahren, Unglück, Krisen, einschließ­lich ihrer seelischen Entsprechungen Angst, Verzweiflung, Verschmachten werden unter die Verheißung der Rettung gestellt. Alle Rettungen sind ihrem Wesen nach »Rettun­gen aus dem Tode«, ein letztes Rettungsge­schehen im Sterben vorbedeutend. »Der die Toten auferweckt« - das ist in diesem Zu­sammenhang geradezu Gottes Name (2 Kor

i,9f.).

1. ZEICHEN l-.SEMEIA-)
2. Zeichen-W., die im zeitgenössischen Ju­dentum, ja schon im AT (Mose in Ägypten) eine erhebliche Rolle spielen als spektaku­läre Demonstrationen von Gott verliehener Macht und als Indizien für die Messianität eines Menschen, hat Jesus für sich und an­dere kategorisch abgelehnt (Mk 8,nf.; 15,31 f-; Mt 4,i-H; 24,23-26; Joh 6,14h; vgl. auch iKor r,22): er geht den »leisen Weg« des Gottesknechts (Mt 12,1 sff.). Zei­chen geschehen im Interesse eines Israels nationale Freiheit und Größe betreibenden Messiasprätendenten; sie sollen sinnlich wahrgenommen werden und so zu rational begründetem Glauben an die göttliche Sen­dung eines Menschen führen. Für Jesus stand ein derartiger objektiver Nachweis im Gegensatz zum Geschenkcharakter der gött­lichen Offenbarung; die Wirklichkeit Gottes und der Anspruch eines Menschen, göttliche Wahrheit zu vermitteln, kann nicht bewie­sen werden - die Wahrheit erweist sich vielmehr. Beweisenwollende Zeichen-W. vor aller Öffentlichkeit sind - so Jesus - Symptom »falscher« Messianität; sie zu ver­sprechen heißt: verführen oder zum Göt­zendienst anleiten (nach Dtn 13,2-4).
3. Bis heute gilt: Gottes- und Christuser­kenntnis ist vom Menschen auf der Ebene des Rationalen nicht zu »machen«. Ein »In­dizienbeweis«, historisch-kritisch oder im Veranschlagen persönlich erfahrener Zei­chen, ist zum Scheitern verurteilt.
4. AUFLEUCHTUNGEN

a) In den W.n der Weihnacht, der Verklärung Jesu, des Seewandels und des leeren Grabes (dazu Himmelfahrt, Pfingsten) leuchtet an markanten Stationen des Weges Jesu der göttliche Lichtglanz (Engelscharen, leuch­tende Kleider, leuchtendes Antlitz) auf und überwältigt die Zeugen Jesu, d.h., leuchtet eine Christus-Wahrheit zwingend und über­führend ein, und zwar in tiefe sub-rationale Schichten des Menschen. Die Erkenntnis Jesu als des Messias widerfährt in der Begeg­nung mit ihm ohne Dazutun des Menschen, ohne Möglichkeit des Glaubens oder Nicht­glaubens. Urbild der beglückenden Licht­glanz-Gottes-Ereignisse im NT sind die Er­scheinungen Gottes am Sinai (Ex 20,18-21; 34,29ff.) und die Verheißung von Jes 60,5: »Da wirst du schauen und strahlen, dein Herz wird beben und weit werden««; ihre Er­kennungszeichen: tremendöses Erschrek- ken und Verwirrung, Sprachlosigkeit (z.B. Mk 9,6; 16,5.8), glückhafte —> Ekstase (z.B. Mk 9,5f; Mt 28,8) und vor allem die Lösung von der Angst durch eine Frohbotschaft (z.B. Lk 2,9ff.) und (oder) das »Fürchtet euch nicht« eines göttlichen Boten, b) Aufleuchtungen der Herrlichkeit Christi sind, zumindest spurweise, auch heute er­lebbar, vornehmlich in der meditativen Be­gegnung mit seinem »Wort« - die Wahrheit »leuchtet ein«, macht betroffen, ohne be­wiesen werden zu können. Darüber hinaus weisen die heute vielregistrierten »Sterbeer­lebnisse« (E. Wiesenhütter, Blick nach drü­ben; f. C. Hampe, Sterben ist doch ganz an­ders) wesentliche Phänomene der ntl. Auf­leuchtungen auf, z.B. die Lichthaftigkeit, das Moment der tremendösen Angst und ihrer völligen Überwindung, das eksta­tische Glück, die Bewußtseinsweitung, das Nicht-angemessen-darüber-sprechen- Können und das veränderte Lebensgefühl nach dem Erlebnis.

Lit.: G. Theißen, Urchristliche Wundergeschich­ten, 1974 - K. Gutbrod, Die Wundergeschichten im Neuen Testament, 1972 - O. Betz/W. Grimm, We­sen und Wirklichkeit der Wunder Jesu, r977

Grimm

z

Zaiss, Hermann -» Gemeinde der Chri­sten »Ecclesia«

Zaremba, Graf Felizian, \*15.3.1794 Za- roy/bei Grodno, 131.5.1874 Basel. Aus einer polnisch-reformierten Familie, früh ver­waist. Als stud. jur. las Z. Jung-Stillings Jugendgeschichte. Durch einen Freund in Petersburg erweckt, wird er ein entschlosse­ner Nachfolger Jesu, verzichtet auf die di­plomatische Laufbahn, verteilt sein Vermö­gen und reist nach Deutschland auf der Su­che nach Christen »die nach der Bibel le­ben«. Durch Stillings Schwiegersohn Prof. Schwarz in Heidelberg ins Missionshaus nach Basel gewiesen, ist Z. 1823-1838 Mis­sionar im Kaukasus, wo er die luth. armeni­sche Gemeinde Schemacha gründet. Später ist er 25 Jahre Reiseprediger der Basler Mis­sion.

Lit.: A. Katterfeld, Graf F. Z.

Brandenburg

Zehlendorfer Verband für Diakonie

Diakonie

Zehnte, Der

Lev 27,30 gebietet Gott, den Z.n an Früchten und Tieren dem Herrn zu opfern (Gen 14,20 berichtet, daß Abraham dem König Melchi- sedek den Z.n als Gabe darreicht. Vgl. auch Num 18,21 ff.; Mal 3,8ff.). Der Z. ist in Israel die Erinnerung daran, daß aller Besitz Gottes Eigentum und daher nur anvertrautes Lehen ist. Lk r8,i2 wird deutlich, daß in den Krei­sen Israels, die das Gesetz ernst genommen haben, auch der Z. weiter gegeben worden ist. In den urchristlichen Gemeinden wurde das Opfer im Sinne des Dankopfers (nicht mehr im Sinne des fordernden Gesetzes) be­tont. Das Opfer ist Liebesdienst, der nach dem Willen eines fröhlichen Herzens getan werden soll (beachte 2Kor 8f.). Die Gabe des zehnten Teiles des Einkommens für Gott im Sinne einer Geldgabe wird von vielen Chri­sten heute als geistliche Lebensordnung freiwillig vollzogen.



Christian Heinrich Zeller

Zeller, Christian Heinrich, \*29.3.1779 Entringen in Württ., f 18.5.1860 Beuggen bei Rheinfelden. Zunächst als Rechtsanwalt tä­tig, dann Erzieher und Leiter einer Privat­schule in St. Gallen, wurde Z. von dem Wir­ken Pestalozzis beeindruckt und nahm des­sen Gedanken ganz in die eigene Praxis auf. 1820 gründete Z. zusammen mit C. F. —» Spittler im Schloß Beuggen ein Rettungs­haus für gefährdete Jugendliche, das vom erweckten Geist der »Deutschen —» Chri­stentumsgesellschaft« geprägt war. Unter dem gleichen Dach wurden hier verwahrlo­ste Kinder erzogen und junge Männer ko­stenlos als Lehrer ausgebildet. Was sie ge­lernt hatten, sollten sie baldigst weiterge­ben, sich jedenfalls nicht nur auf gut be­zahlte Stellen melden, sondern auch in arme Gemeinden gehen. Unter Z.s glücklicher Hand blühte die »Armenlehrerschule« schnell auf und strahlte mächtig auf die ver­antwortlich denkenden Christen Württem­bergs aus, wo bald eine »Süddeutsche Ret­tungshausbewegung« mit über 20 Häusern entstand.



Samuel Zeller

Zeller, Samuel, \*9. 4. 1834 Beuggen b. Ba­sel, + 18.4.1912 Männedorf, war das zehnte Kind des Vorstehers der Armen- und Armen­lehreranstalt Beuggen bei Basel, Christian Heinrich Zeller. Mehrere Jahre unterrich­tete er als Seminarlehrer an der ev. Mittel­schule Schiers/Graubünden, dann als Lehrer in Beuggen. 1857 kam er krank in die Erho­lungsanstalt —» Männedorf und wurde von Dorothea —» Trudel geheilt und zum Glau­ben geführt. Nach kurzer Lehrtätigkeit in Elberfeld wurde er ihr Mitarbeiter und 1862 ihr Nachfolger. Ein Kennwort von Z.: Laß das Wort Gottes in Fleisch und Blut überge­hen.

Lit.: A. Zeller, S. Z. ein Knecht Jesu Christi, 1950

1. Schmid

Zeltmission

1. BEWEGGRÜNDE

Die Z. ist eine Antwort auf die Entkirchli- chung breiter Schichten der Bevölkerung. In dem Maße, wie einerseits theologisch Libe­ralismus und Rationalismus, wie auch so­ziologisch die Verbürgerlichung in der Kir­che Zunahmen, nahm andererseits im Volk die Verbindung mit der Kirche ab. Dazu kam, daß die Arbeiterschaft sich enttäuscht von der Kirche abwandte, weil sie sich in ih­rem Kampf um soziale Gerechtigkeit und gesellschaftliche Anerkennung von der Kir­che im Stich gelassen fühlte. Die Z. ist ein

Kind der —» Erweckungsbewegung. Getrie­ben von der Erkenntnis, daß der Mensch un­bedingt der Begegnung mit Gott bedarf, wuchs unter Christen das Verlangen, die entkirchlichten Menschen zu erreichen und sie in die Nachfolge Christi zu rufen. Wenn die Menschen nicht zur Kirche kommen, so muß die Kirche zu den Menschen gehen.

1. KENNZEICHEN DER Z.

Die Verwendung eines Zeltes bzw. einer Zelthalle als Versammlungsstätte soll dazu dienen, den entkirchlichten und glaubens­fernen Menschen einen neutralen Ort anzu­bieten, wo es keiner religiösen oder sonsti­gen »Aufpolierung« bedarf, um ihn zu besu­chen. So hat es sich oft ereignet, daß Arbeiter nach ihrer langen Arbeitszeit in ihrer Ar­beitskleidung von der Fabrik unmittelbar in die Zeltversammlung gingen. Dies wird z.B. von der ersten Z. in Barmen 1902 berichtet. Ein zweites Kennzeichen der Z. ist ihre Mo­bilität. Das Zelt kann in jeder Stadt und je­dem Dorf in kurzer Zeit aufgebaut werden. Von der soziologischen und missionarischen Zielsetzung her - Erreichung der entkirch­lichten und glaubensfernen Menschen - be­steht ein drittes Charakteristikum der Z. in ihrer volkstümlichen Verkündigungsweise und aufgelockerten Programmgestaltung. Darum wird von den Anfängen an im Zelt dem Inhalt nach elementar und der Form nach allgemeinverständlich verkündet. Da die Z. um den Menschen in seiner Ganzheit weiß, spricht sie durch leicht singbare Lieder auch die Schichten des Gemüts an.

1. GESCHICHTE DER Z.

a) Gründungsjahre und Entwicklung bis zum 1. Weltkrieg. Der Begründer der Z. auf dem europäischen Festland ist Jakob —» Vet­ter. Er erwog den Gedanken, »wie es möglich sei, die großen Volksmassen zu evangelisie- ren«. In seinem Geist sah er 1895 ein »großes Zirkuszelt« und hörte die Worte: »Das ist der Ort, in welchem du die Massen des Volks unterbringst. . . Das Merkwürdigste an der Sache war«, berichtet er, »daß ich den gan­zen Zeltbau mit seiner inneren Einrichtung sah ... So wurde die Z. von dem liebevollen Herrn geschenkt.« Die 1902 von ihm ge­gründete »Deutsche Z.« hat seit 1904 ihren Sitz in Geisweid/Siegen. Die erste Zeltver­sammlung fand am 27.4.1902 auf der An­höhe Tersteegensruh bei Mülheim/Ruhr statt. Tausende waren zur Einweihungsfeier gekommen. Infolge der christozentrischen

Verkündigung und des sehr starken Besuchs wurde die »Deutsche Z.« schnell bekannt. Die Einladungen häuften sich derart, daß Vetter sich entschloß, bereits 1905 ein zwei­tes Zelt in Dienst zu stellen. Es war größer als das erste und konnte 3 000 Menschen fas­sen. Der erste Einsatzort war Lüdenscheid. Dieses Großzelt wurde besonders in den westdeutschen Städten (Mülheim, Essen, Gelsenkirchen, Barmen, Düsseldorf) einge­setzt (»Westzelt«). Das ältere Zelt ging nach Ostdeutschland (»Ostzelt«) und arbeitete selbständig unter dem Namen »Z. - Ost«. Noch im Jahre 1905 wurde die Herstellung eines dritten Zeltes beschlossen, das nach einigen Einsätzen in Westdeutschland 1906 einem holländischen Komitee in Apeldoorn übergeben wurde. Um dem Ruf der schwei­zer Freunde Rechnung zu tragen, gründete Vetter 1906 die »Schweizer Z.« mit Sitz in Rämismühle, Kanton Zürich. In Deutsch­land wurde 1907 noch ein »Süd-Zelt« einge­setzt, so daß in wenigen Jahren fünf große Zelte in Deutschland, Holland und der Schweiz in Städten und Dörfern im Einsatz waren.

Der Dienst der Z. war ein wichtiger Bestand­teil der damaligen Erweckung. Vetter be­richtet: »Manchmal war die rettende Macht Gottes so mächtig in unseren Versammlun­gen, daß 50, 100, 200, 300 und mehr an ei­nem Abend sich für Gott weihten. Die Er­weckungen . . . bleiben uns für alle Zeiten Denkmäler der Barmherzigkeit.« Es gelang Vetter, begabte Evangelisten für die Z. zu gewinnen. Besonders hervorzuheben sind der intellektuell und rednerisch sehr befä­higte Fritz —» Binde, ein ehemaliger Atheist und Marxist, und Ludwig Henrichs, der »Sy­stematiker unter den Evangelisten« (vgl. sein Buch »Etliche zu Evangelisten«).

Zusammen mit Pfarrer Otto —» Stockmayer hat Vetter Grundsätze für die Z. ausgearbei­tet, die bis zur Gegenwart die Z. vor Rationa­lismus und Schwärmerei bewahrt haben. Die wichtigsten Grundsätze sind: das Haupt der Z. ist Christus, den sie verkündigen will. Sie steht auf dem Boden der Hl. Schrift als alleiniger Autorität in Leben und Lehre und fordert von jedem Menschen eine gänzliche Willensentscheidung für Jesus. Die Z. dient keiner bestimmten Konfession, sondern ar­beitet mit allen Kirchen und Gemeinschaf­ten an der Rettung der Welt. Sie nimmt gern Einladungen zur Evangelisationsarbeit an und ist in der Aufbringung der Mittel vom Herrn abhängig.

1. Die Z. zwischen den Weltkriegen

Der Ausbruch des ersten Weltkrieges unter­brach die Arbeit, weil die meisten Helfer (Zeltdiakone) eingezogen wurden. Nach dem ersten Weltkrieg wurde die Z. wieder in vollem Umfang aufgenommen. Der Sturz der alten Staatsform hatte das Volk tief ver­unsichert. Dazu kam die Inflation, die den Menschen das mühsam Ersparte raubte. Um so mehr fragten Menschen nach dem, was nicht wankt. Einer der Evangelisten in jenen Jahren, der Ostpreuße Ernst Krupka schreibt: »Überall, auch in kleinen Städten waren die Zelte gefüllt und überfüllt... In Großstädten waren Zeltarbeiten mit 3 000 bis 4000 Besuchern keine Seltenheit.« Die Z. geriet stark in die ideologischen Ausein­andersetzungen der zwanziger Jahre. Wie sehr die Z. ernst genommen wurde, bewei­sen die häufigen Störungen, die besonders durch Kommunisten während der Zeltver­anstaltungen verursacht wurden. So kam es z.B. in sächsischen Industriestädten wieder­holt vor, daß hunderte von Kommunisten unter Absingen der Internationale während der Verkündigung das Zelt verließen. Die Zeltversammlung sang dann ihrerseits »Ge­genlieder«. Wiederholt wurden Zelte mit Steinen beworfen, Stricke, die der Veranke­rung dienten, durchschnitten und in kom­munistischen Zeitungen polemische Arti­kel gegen die im Zelt betriebene »Volksver­dummung« veröffentlicht. Die herausra­genden Zelt-Evangelisten in jenen Jahren waren Robert Volkmann und Ernst Krupka. Ferner wirkten die Evangelisten Roeder, Vei­ler, Petri, Puhle und Trappmann. Der be­kannte Evangelist Daniel Schäfer tat eben­falls wiederholt Dienste in den Zelten. Im Ostzelt wirkte besonders der Ostpreuße Waldemar Didschun. Nach ständiger Über­wachung und Bespitzelung im Dritten Reich kam die Arbeit beim Ausbruch des zweiten Weltkrieges völlig zum Erliegen.

1. Die Z. nach dem zweiten Weltkrieg Maßgeblich am Wiederaufbau der Z. waren Krupka und Didschun beteiligt. Ähnlich wie nach dem ersten Weltkrieg war nach dem to­talen Zusammenbruch der Zulauf zur Z. sehr groß. Viele Landeskirchen, Freikirchen und Gemeinschaften stellten nun ihrerseits Zelte in Dienst. Die Zelte der Landeskirchen wurden jeweils den Volksmissionarischen

Ämtern unterstellt. Daneben gibt es Zelte der Ev. -> Methodistischen Kirche, des Bun­des Ev.-freikirchlicher Gemeinden (-» Bapti­sten), des Bundes —> Freier ev. Gemeinden, des Jugendbundes für —> entschiedenes Christentum (EC), der -» Berliner Stadtmis­sion, der —» Ev. Gesellschaft, des Missions­werkes —\*■ Neues Leben u.a. Gegenwärtig gibt es rund 50 Zelte, von denen die meisten zwischen 300 und 1000 Besucher fassen. Verschiedene volksmissionarische Ämter haben inzwischen den Zeltdienst einge­stellt. Gleichwohl sind Zeltevangelisatio­nen die mit Abstand bestbesuchten Veran­staltungen der Gemeinden. 2 000 bis 3 000 Besucher sind im größten Zelt der Deut­schen Z. prö Veranstaltung die Regel. Die einzelnen Zeltarbeiten werden in der Regel »auf dem Boden der ev. Allianz« durchge­führt und auf der von Pfarrer Wilhelm Brauer gegründeten -» Deutschen Evangelisten­konferenz terminlich und regional in einem »Zeitplan« aufeinander abgestimmt.

Lit.: P. Scharpff, Geschichte der Evangelisation, 1964 - J. Vetter, Gottes Fußspuren in der Zeltmis­sion, 1907 - L. Henrichs, Etliche zu Evangelisten, 1922 - M. Vetter, Evangelist Jakob Vetter, Ein Le­bensbild, 1922 - O. Riecker, Das evangelistische Wort, 19532.

Bergmann

Zeuge (Zeugendienst)

Zeuge ist im AT fast ausschließlich ein rechtlicher, nicht ein religiöser Begriff. Es geht um das Bekräftigen der Wahrheit in ei­nem Rechtsstreit entweder zugunsten oder zuungunsten einer Person (Num 5,13; 35,30); für den Betroffenen hängt von der Zeugenaussage sehr viel ab. Darum wird ab­solute Wahrhaftigkeit erwartet (Dtn 5,20). Von denen, die Gott vertrauen, wird dieser selbst als Z. angerufen. Er soll die endgültige richterliche Entscheidung treffen (Ps 89,37; Ri ri,io). Nur in Jes 43,9-12 und 44,8 hat der Z. eine religiöse Bedeutung: Israel gilt im Prozeß Gottes gegen die anderen Völker als sein Z., denn Israel kennt den wirklichen, alleinigen Gott aus den Erfahrungen der ei­genen Geschichte.

Auch im NT findet sich die übliche juristi­sche Anwendung (Mk 14,63; Apg 6,13), häu­figer jedoch ein neues Verständnis: Im reli­giösen Sinn sind eigentlich nur die Zwölf Z.n des Auferstandenen und nehmen als »erste Generation« eine Sonderstellung ein (Apg 1,22; 2,32; 4,33; ro,4of.). Sie bezeugen, daß der Auferstandene mit dem ihnen be­kannten geschichtlichen Jesus identisch ist. Zum Ablegen dieses Zeugnisses sind sie be­sonders berufen (Apg 1 o,3 9f.) und mit dem Geist ausgestattet (Apg 1,8).

Auch in der 1. Generation erfordert dieses Zeugnis die Antwort des Glaubens. Denn obgleich ein geschichtliches Ereignis be­zeugt wird, ist dieses doch bewirkt durch ei­nen Eingriff Gottes in die Welt, und der kann ohne Glaube nicht verstanden werden. Was durch und in Jesus geschieht, ist Offenba­rung (Apg 2o,2of.). Diese wird verkündigt, gepredigt, bezeugt - mit dem Ziel, daß die Hörer glauben. Das ganze Johannesevange­lium versteht sich so als Zeugnis zum Glau­ben (Joh 19,35 und 21,24). Jesus legt Zeugnis ab für den wahren Gott, der seinerseits ihn - den Sohn - als den einen Erlöser bestätigt. Aus dem Prozeß, der zwischen dem heiligen Gott und der ungläubigen Menschheit läuft, kommt nur der an Christus Glaubende ge­rechtfertigt heraus (Joh 8,12-18 und 9,39). Was Jesus über Gott und sich selbst sagt, liegt jenseits allgemein menschlicher Er­kennbarkeit. Darum ist hier wie auch bei Paulus das Zeugnis des —> Geistes im Herzen des Menschen unerläßlich (Joh 15,26h; Röm

1. 16).

Im zwischenkirchlichen Bereich hat man sich seit der Weltkirchenkonferenz in Evan- ston (1954) um eine sorgfältige Begriffsab­grenzung zwischen Zeuge und —» Prosely- tismus bemüht und festgestellt, daß auch in einem ökumenischen Zeitalter das rechte Zeugnisgeben zur Glaubensfreiheit gehört.

Lit.: N. Brox, Z. und Märtyrer, Untersuchungen zur frühchristlichen Zeugnis-Terminologie, 196t (kath.) - H. J. Margull, Theologie der missionari­schen Verkündigung, 1959 - P. Scharpff, Ge­schichte der Evangelisation, 1964 - G. Wieske, Persönliche Evangelisation, 1974

Wieske

Zeugen Jehovas

Zeugen Jehovas (früher: Ernste Bibelfor­scher, seit 1953 Neue-Welt-Gesellschaft; »Jehova« ist falsche Vokalisation des alt. Gottesnamens JHWH = Jahwe), im An­schluß an Jes 43,10-12 Name einer religiö­sen Gruppe, die in Lehre und Entwicklung große Wandlungen durchlief.

1. Anfänge. Der Textilkaufmann Charles T. Russell (1852-1916) glaubte an die 1874 un­sichtbar geschehene Wiederkunft Christi, der 40 Jahre »Erntezeit« folgen sollten. Um

**Zeltmission: Bilder aus der evangelischen Zeltarbeit. (Fotos: Hans Lachmann)**

St\*?

'“'Nt,.



seine Ideen zu propagieren, wurde die Wachtturmgesellschaft gegründet. Als 1914 die sichtbare Wiederkunft ausblieb und Rus­sell 1916 starb, breitete sich Verwirrung un­ter seinen Anhängern aus.

2. lehre und Organisation. Russells Nach­folger Joseph Franklin Rutherford (1869- 1942) erhob die Wachtturmgesellschaft in den Rang der »endzeitlichen Heilsgemein­de« (Hutten) und bildete eine zentrali­stisch-diktatorisch geführte »theokratische Organisation«. Hinter diesem Begriff ver­birgt sich eine für Z.J. charakteristische Ge­schichtsschau, die sie durch willkürliche Kombination von Bibelstellen aus der Hl. Schrift ableiten. Die Geschichte ist der Kampfplatz zwischen Jehova und Satan. Sa­tan will sich mächtiger erweisen als Jehova, indem er alle Menschen zu verderben sucht. Aber stets gab es »treue Zeugen Jehovas«; die Z.J. sind also die älteste religiöse Gruppe der Menschheit. Jehova hat Satan für seinen Versuch 6000 Jahre (vgl. Schöpfungsbericht 6 Tage = 6000 Jahre) zugebilligt. Danach folgt das 1 ooojährige Reich. Seit der Zerstö­rung Jerusalems 607 v.Chr. bis zum Jahre 1914 war die theokratielose Zeit. 1914 lief die »Zeit der Nationen« aus und die »Theokratische Organisation« wurde aufge­richtet, so daß Satan wütender denn je schnaubt und durch Weltkriege, Erdbeben, Hunger, Atombomben, Völkerbund, UNO, röm.-kath. Kirche und die -» ökumenische Bewegung das Verderben bringt. Mt 24,34 (»dies Geschlecht wird nicht vergehen«) wird auf die Gegenwart bezogen, d.h. die jetzt lebende Generation erlebt das Ende. Dieses wird in den schrecklichsten Bildern als die letzte Entscheidungsschlacht von Harmagedon ausgemalt. Die getreuen Z.J., die den Verkündigungsfeldzug für Jehova ge­führt haben, werden überleben und werden die nach der Schlacht auf erstandenen Toten einer Prüfung unterziehen, die über den 2. Tod oder das ewige Leben entscheidet.

Um diese Lehren zu verbreiten, wurde ein riesiger Propagandaapparat aufgebaut. Jeder Z.J. ist Verkündiger und muß Felddienst­stunden ableisten, über die eine genaue Sta­tistik geführt wird. Die Welt wurde mit Mil­liarden Druckerzeugnissen überschwemmt (am bekanntesten: »Wachtturm«, »Erwa­chet«). Da jeder Zeuge die Bücher kauft, um sie an Außenstehende zu veräußern, ist jedes von der Zentrale genehmigte Buch ein Ver­kaufserfolg. Die Wachtturmgesellschaft ist ein großes Wirtschaftsunternehmen mit hohen Gewinnen. Ca. 1,7 Millionen Ver­kündiger und Pioniere arbeiten in über 200 Ländern. Es gibt 32000 Versammlungen (BRD: 1 200), die nach oben in Kreise, Bezir­ke, Zweige und Zonen organisiert sind. An der Spitze in Brooklyn stehen der Präsident und ein siebenköpfiges Direktorium. In den Ostblockländern werden J.Z. verfolgt. Im 3. Reich kamen viele standhaft in den Konzen­trationslagern um (Ablehnung des Wehr­und Ersatzdienstes).

3. Beurteilung. Die Neue-Welt-Gesellschaft ist eine Sekte. Das zeigt 1. ihr Umgang mit der Hl. Schrift (s.o.), die von den »Dienern der Theokratisehen Organisation« als dem »irdischen Mitteilungskanal« Gottes erklärt werden muß; 2. ihre Stellung zu Christus, der lediglich Begründer der Theokratischen Organisation ist und durch seinen Tod am Pfahl den »Loskaufpreis« bezahlt hat, wo­durch eine Wiedererweckung möglich ist; 3. ihre Haltung zu den Kirchen, die alle Werk­zeuge Satans (»Religionisten«) sind.

Lit.: Neue-Welt-Ubersetzung der hebräischen und griechischen Schriften - J.Z. in Gottes Vorhaben - über J.Z.: K. Hutten, Seher - Grübler - Enthusia­sten, 196811, S. 7 sff. — J. Doyon, Ich war eine Zeugin Jehovas, 197 t - A. Rogerson, Viele von uns werden niemals sterben, 1971

Geldbach

Ziemendorf, Theodor, \*19.5.1837 Berlin, 128.2.1912 Fairhaven (Ägypten), ev. Theolo­ge, Studium in Berlin. Von 1869 bis 1909 Pfarrer in Wiesbaden, wo er 1870 einen Bas­ler Missionsverein gründete und neben einer Sonntagsschule die Arbeit der -» Stadt­mission anfing. Ende der 70er Jahre rief er ein Vereinshaus ins Leben, Ende der 80er Jahre übernahm er ein Asyl für Strafentlassene Frauen und 1891 den neu gegründeten -» CVJM. Als Mitglied des Evangelisations­vereins (1886) gehörte er zu den Initiatoren und geistlichen Trägern der ersten Gna- dauer Konferenz (1888). 1900 wurde er Vor­sitzender der neu gegründeten Sudan-Pio- nier-Mission (heute Oberägypten-Mission, Wiesbaden). Er starb auf seiner fünften Afri­kareise.

Lit.: J. Held, Anfänge einer deutschen Moham­medanermission, 1925

Ohlemacher

Zigeunermission

Schon bald nach Kriegsende (1945) nahm die

Mission für Süd-Ost-Europa, Siegen, den missionarischen Dienst unter den ca. 50000 Zigeunern, die die Konzentrationslager überlebt hatten, auf. Z.Zt. stehen in der Z. ein Ehepaar und elf Missionarinnen im seel- sorgerlichen und diakonisch-fürsorgerli- chen Dienst.

Die verschiedensten Versuche, das fahrende Volk in unsere Gesellschaft zu integrieren, blieben weithin erfolglos. Im Denken, Emp­finden, Verhalten und den Lebensgewohn­heiten zeigen die Zigeuner völlige Andersar­tigkeit. Fast vollzählig bekennen sie sich zum christlichen Glauben. In jeder Woh­nung findet sich ein Marienaltar, nicht sel­ten auch das Bild des gekreuzigten Christus. Gleichzeitig aber herrschen —» Aberglaube, Geister- und Todesfurcht sowie okkulte Verbindungen. Als Randgruppe der Gesell­schaft und Kirche haben sie Hilfe im diako- nisch-fürsorglichen Bereich dringend nötig. Z. geschieht in mehr als 30 Städten der BRD. Besuche, Betreuung von Kindern, Jugendli­chen und Erwachsenen, gottesdienstliche Veranstaltungen, Freizeitarbeit und viel per­sönliche Seelsorge bilden die Schwerpunkte missionarischen Bemühens. Die an Christus gläubig Gewordenen schlossen sich teil­weise zu Gemeindekreisen zusammen.

Fehler

Zilz, Walther, \*2. 8. 1887 Berlin, 125. n. 1957 Freudenberg Krs. Siegen. 1921-45 Pfarrer am Diakonissenmutterhaus »Frie­denshort« (E. v. Tiele-Winckler) in Mie- chowitz O/S., gleichzeitig Pfarrer der dorti­gen Kirchengemeinde. 1945-57 Vorsteher des »Friedenshortes« in Berleburg. 1957 Fer­tigstellung eines neuen Mutterhaus-Zen­trums für den westlichen Teil (BRD) in Freudenberg. In Schlesien u.a. Mitarbeit in der Leitung des Schlesischen und des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes und der Süd-Ost-Europa Mission, 1946-57 Vorsit­zender der Deutschen -» Zeltmission, 1946-54 Vorsitzender der Deutschen Ev. -» Allianz, 1954-57 Präses der Europäischen Allianz, 1947-50,1954-57 Herausgeber des Ev. Allianzblattes.

Lit.: u.a. Die Verklärung Jesu Christi in der Wolke von Zeugen 1926 - Wenn Gottes Winde wehn, r 930 — A. Tholuck, 196z2 — Sonnette um den Frie­denshort, r946 - E. v. Tiele-Winckler, 1952

Zilz

Zimmermann, Karl Gustav-Adolf- Werk

Zinzendorf —» Pietismus III. e, —> Brüder­gemeine

Zionspilgerbund

Der Z. entstand 1892 als unabhängiger Ge­meinschaftskreis in Fischerskampe bei El­bing durch die Wirksamkeit des Lehrers

1. A.Wolff, seit 1891 Herausgeber einer Zeit­schrift »Zionspilger«. Seinen Beruf mußte er aufgeben und übernahm 1896 die Leitung einer Gemeinschaft in Danzig. Der Z. war durch strenge Aufnahmebedingungen und Zucht, Führung durch zwölf Älteste, Eintei­lung aller Mitglieder in Arbeitsabteilungen sowie monatliche Zionspilgerfeste gekenn­zeichnet. Über der Frage der Sündlosigkeit kam es 1897 zur Spaltung. 1900 schloß man sich dem Brüderrat des Gemeinschaftsbun­des für Posen und Westpreußen an.

Lit.: P. Fleisch, Die moderne Gemeinschaftsbewe­gung in Deutschland, Bd. I, 19123, S. 207f.

Balders

Zirkusmission -> Berufsmissionen

Zöckler, Theodor, \*5.y. 1867 Greifswald, 118.9.1949 Stade, kam im Dienst der däni­schen —> Judenmission 1891 nach Stanis­laus, wo Gott seinem Leben durch die Be­gegnung mit der zerstreut unter Juden, Po­len, Ukrainern lebenden deutschen ev. Dia­spora eine andere Wendung gab. In der Zeu­genaufgabe der Diaspora als Christusdienst unter den Völkern erfüllte sich im wechsel­vollen politischen Schicksal des Landes das Leben Z.s als Gründer der Stanislauser An­stalten (Bethel des Ostens), des Zentralaus­schusses für die —»Innere Mission in Öster­reich, Leiter der ev. Kirche Galiziens, Vor­kämpfer der ökumenischen Zusammenar­beit in Polen und Patron der ev. Bewegung unter den Ukrainern.

Lit.: L. Zöckler, Gott hört Gebet, 1951 — O. Wag­ner, T.Z., in: »Kyrios«, Bd. VII, r9Ö7 -D. Theodor Zöckler (Sammelband), 1967

Wagner

Zorn Gottes -> Gericht Zungenrede

Z. (= Glossolalie; griech. glossa = Zunge, Sprache.; lalein = sprechen, reden) ist eine in vielen Religionen und Kulturen bekannte, vieldeutige Erscheinung, die auch in psy- chopathologischen Krankheitsbildern auf- tritt. Z. bezeichnet ein Ausstößen von un­verständlichen Lauten, bei dem der Wille des Glossolalen - oft in ekstatischen Zu­ständen - ausgeschaltet ist. Z. kann auch mit Hilfe psychologischer Methoden und mit Rauschmitteln erzeugt werden. Im AT scheint es unter ekstatischen (—» Ekstase) Propheten vergleichbares verzücktes Reden gegeben zu haben (vgl. iSam io, 5ff.; i9,2off. u.ö.), und im hellenistischen und jüdischen Umfeld des NT ist Reden unter dem Einfluß eines »göttlichen«« Geistes bekannt. Das NT wertet Glossolalie als Zeichen des Wirkens des Hl. —> Geistes in der Gemeinde (Mk

1. . Dabei ist zu unterscheiden zwischen dem einmaligen Sprachwunder an Pfingsten (Apg 2), das als Zeichen des anbrechenden Gottesreiches das Ende der babylonischen Sprachverwirrung (Gen n vgl. Jes 28,7-12 und Joel 3,1-5) anzeigen soll und den späte­ren Formen der Z. Paulus, selbst mit diesem -» Charisma begabt (iKor 13,19), mißt ihm jedoch nur untergeordnete Bedeutung zu. Denn Z. »erbaut«« nur den, der sie praktiziert (iKor 14,4), trägt für den Aufbau der —> Ge­meinde nichts aus, sondern birgt die Gefahr der Unordnung in der Gemeinde in sich. Darum wird Z. in der Gemeindeversamm­lung nur nach einer festen Redeordnung zu­gelassen und nur, wenn auch die Auslegung derselben gewährleistet ist (1 Kor 14,27^). Es ist zu beachten, daß im Katalog der Geistes­gaben iKor i2,8ff. Z. und die Gabe der Aus­legung ganz am Ende der Aufzählung stehen und daß das Schweigegebot für die Frauen in der Gemeindeversammlung (iKor 14,34) im Zusammenhang mit den Charismen des Z. und Weissagens erteilt wird. Sofern die gute Ordnung gesichert ist, soll Z. in der Ge­meinde nicht gehindert werden.

In der Geschichte der Christenheit begegnet das Z. durch alle Jahrhunderte bis heute im Zusammenhang mit ekstatischen oder me­ditativen Verhaltensweisen vornehmlich bei solchen Gruppen, die entweder schon im vornherein der Gesamtkirche (»Verfallskir- che<«) kritisch gegenüberstanden oder sich im Gefolge ihrer außerordentlichen Erfah­rungen von ihr trennten, z.T. unter Verfol­gungen. Die bekanntesten Gruppen sind die Montanisten (ca. 157-200) in Kleinasien, ie Camisarden in Südfrankreich (Einfluß auf England und Deutschland, bes. die Wet­terau 1714-1749), die -> Katho­lisch-Apostolische Gemeinde in England (183iff.) und die im Gefolge der Erweckun­gen von Wales (1904/05), Los Angeles (1906) und Kassel (1907) entstandene weltweite -» Pfingstbewegung. Einen auf geistliche Re­form der Kirchen ausgerichteten neuen Typ stellt die —» Charismatische Bewegung (seit 1966) aus Amerika dar.

Die Inhalte der Z. bestehen durch die Jahr­hunderte hindurch hauptsächlich in Bot­schaften vom nahen Weitende, Bußrufen, Lobsprüchen und Ermahnungen, die auf dem Hintergrund einer rigoristischen Ethik erwachsen sind. Z. trat dabei vielfach in so­zial schwachen Bevölkerungsschichten, die unter starkem Leidensdruck stehen, auf; Massenveranstaltungen wirkten mit ihren suggestiven Momenten begünstigend auf das Aufkommen von Z. Auffallend ist, daß bei den meisten Gruppen, in denen Z. prak­tiziert wurde, Frauen und besonders junge Mädchen Ausgangspunkte der Erscheinun­gen der Z. waren. Heute erfaßt die charisma­tische Bewegung in Nordamerika und Eu­ropa auch akademisch gebildete Kreise, und das Schwergewicht der Z. liegt hier stärker in der Anbetung. Umstritten ist, ob Zungen­redner gelegentlich auch in einer ihnen gänzlich unbekannten Fremdsprache reden. Zur Beurteilung des Z.: Es gibt keine zurei­chenden Gründe, die charismatischen Wir­kungen des Hl. Geistes auf die ersten beiden Jahrhunderte der Geschichte der Christen­heit beschränken zu wollen. Maßstab für eine —» Prüfung des Geistes, aus dem die grundsätzlich vieldeutige Z. kommt, ist nach Paulus die Lebensführung des Glosso­lalen (iKor 13,1). Überall dort, wo von der Gabe des Z.s eine besondere Stellung in der Gemeinde hergeleitet wird oder dieselbe gar als unerläßliches Zeichen des »Gläubig­seins«« (—> Geistestaufe) gewertet wird, sind die biblischen Linien verlassen und droht Spaltung. Der Inhalt aller Z. ist am Gesamt­zeugnis der Bibel als der allein gültigen Of­fenbarung Gottes zu überprüfen.

Lit.: E. G. Hinson u.a., 2000 Jahre Z. Glossolalie in biblischer, historischer und psychologischer Sicht, 1968 - M. T. Kelsey, Zungenreden, 1970

Ohlemacher

Zwei-Reiche-Lehre

1. MARTIN LUTHER (1483-1546) ENTWICKELTE SEINE SOG. ••ZWEI-REICHE.-(“ZWEI-REGIMENTEN-| lehre im Anschluß an die Hl. Schrift, auch

wenn er an Auffassungen des Kirchenvaters Augustin anknüpfen konnte. In der Bibel fand er zwei Gruppen von Aussagen. Auf der einen Seite stehen die Worte Jesu in der Bergpredigt und der Apostel vom »Gesetz Christi«: die Jünger Jesu üben niemals Ge­walt, widerstehen dem Unrecht nicht, rä­chen sich nicht, sondern dienen einander in der Liebe, was auch immer geschieht. Auf der anderen Seite finden sich das Ja zum Staat, die Ermahnung zum Gehorsam gegen die Obrigkeit (Röm 13 und iPetr 2,r3f.), fer­ner die Worte des AT, die das »Schwert« ein- setzen und bestätigen, also auch die Todes­strafe, wie Gen 9,6 oder Ex 2i,i4.22ff., auch eine Stelle wie Lk 3,14, in der Johannes der Täufer den Stand der Soldaten nicht als sol­chen ablehnt, sondern anerkennt. »Dieses Nebeneinander, ja scheinbare Widereinan­der der verschiedenen biblischen Aussagen führt Luther zu seiner Lehre von den beiden Regimenten« (Althaus).

2. gott regiert die Welt, so lehrt Luther, auf zwei je unterschiedliche Weisen.

1. Das »weltliche« (»irdische«, »zeitliche«, »leibliche«) Regiment dient zur Erhaltung der Welt. Gott übt es aus mittels der Obrig­keit und ihrer Regierung, darüber hinaus aber mittels all dessen, was dem Fortbestand des irdischen Lebens dient: Ehe und Familie, Eigentum, Wirtschaft, »Stände« und Berufe, die er eingesetzt hat. Dieses weltliche Regi­ment nimmt Gott allerorts wahr, auch unter Heiden und Gottlosen. Es ist daher zwar Gottes, aber nicht Christi Reich. Die »Not­wendigkeit« für dieses »Reich der linken Hand« liegt in der menschlichen Bosheit (das gilt vor allem für die Strafgewalt des Staates), darüber hinaus in der Unentbehr­lichkeit lebenserhaltender Ordnungen in­nerhalb der Schöpfung. Es ist bestimmt von Recht und Macht; in ihm regiert die -> Ver­nunft
2. Das geistliche Regiment (»Reich Christi«, »himmlisches Reich«, »Reich des Glau­bens«) dient zur Erlösung der Welt. Gott übt es aus durch das Evangelium von der sün­denvergebenden Gnade,- es erreicht die Men­schen durch den Dienst der Kirche in der Predigt, in den Sakramenten, im brüderli­chen Zuspruch. Dieses geistliche Regiment übt Gott nicht in aller Welt aus, sondern in­nerhalb der Christenheit. Da in ihm der Hl.

Geist wirkt, fehlt jeder äußerliche Zwang;

alles vollzieht sich in der Freiheit der Gnade im »Reich der rechten Hand«.

1. WIE DIE VERSCHIEDENHEIT, WIRD AUCH DIE ZU­SAMMENGEHÖRIGKEIT DER BEIDEN REG1MENTE von LUTHER betont: beide Reiche sind von Gott eingesetzt - er ist der Herr beider,- beide stehen im Kampf gegen den Satan, wenn auch mit verschiedenen Mitteln; in beiden wird Gottes Liebe wirksam, wenn auch in unterschiedlicher Gestalt; das weltliche Reich dient dem geistlichen, es schafft sozu­sagen die Rahmenbedingungen für die Evan­geliumsverkündigung.
2. DER CHRIST GEHÖRT BEIDEN REICHEN AN und soll sich in beiden für Gott einsetzen. Aber sein Handeln muß, obwohl es immer aus dem Glauben an Jesus Christus heraus­wächst und keinen Lebensbereich gegen­über Gottes Willen ausgrenzt, doch eine zweifache Gestalt annehmen. Nur so ent­spricht es dem zweifachen Regiment Gottes. Wie kann der Christ diese Doppelexistenz leben, ohne innerlich gespalten zu sein? Luther antwortet, indem er von »zwei un­terschiedlichen Personen in einem Men­schen« spricht, die er »Christ und Weltper­son« oder »private und öffentliche Person«, bzw. »Person« und »Amt« nennt. Er lehrt zu unterscheiden zwischen einem Handeln in eigener Sache, bei dem der Christ sich kom­promißlos an den Maßstäben der Bergpredigt orientiert und nötigenfalls durch Verzicht auf Recht, Macht, Vergeltung usw. leidet, und dem Handeln im Amt für andere (schon als Vater, erst recht als Fürst oder im Kriege), in dem er dem Bösen aktiv widersteht, es hindert und straft, Recht, Macht und Gewalt ihm gegenüber einsetzt. Luther sah die große Spannung und auch die Gefahren, etwa des Selbstbetruges, die in dieser Antwort liegen. Er betonte die Liebe als gemeinsames Motiv des Handelns im persönlichen und im amt­lichen Bereich.

s. was bedeutet die z. FÜR unsere zeit? Die Ge­sellschaftsordnung des 16. Jh.s, auf die sie sich ursprünglich bezog, ist vergangen. Die Lehre selber wurde häufig mißbraucht, um die Eigengesetzlichkeit der Welt zu verteidi­gen, d.h. sie praktisch als von Gottes Gebot unabhängig zu erklären. Dagegen wurden zuerst im sogen, »linken Flügel« der Refor­mation, heute im Umkreis der Theologie K.

Barths Versuche gesetzt, aus dem Evange­lium unmittelbar Richtlinien für die Welt­gestaltung abzuleiten, um so dem Ernst der —» Nachfolge Christi wirklich gerecht zu werden. Entscheidend ist deshalb, ob die Z. in ihrem Kern, auch wenn sie nicht direkt aus der Bibel erhoben werden kann, schrift­gemäß ist. Diese Frage muß m. E. bejaht werden. »Eine bessere, klarer an der Schrift orientierte Deutung der christlichen Exi­stenz in der Welt, die ihren Bestand mit Zwangsmitteln sichern muß, ist uns noch nicht gegeben« (Lau).

Lit.: F. Lau, Luthers Lehre von den beiden Reichen, 1952 - P. Althaus, Die Ethik Martin Luthers, 1965 - H. Bornkamm, Luthers Lehre von den zwei Rei­chen im Zusammenhang seiner Theologie, 1969’’ - G. Sauter (Hg.), Zur Zwei-Reiche-Lehre Luthers (mit einer kommentierten Bibliographie von J. Haun), 1973 - Stott/Runia, Das Himmelreich hat schon begonnen, 1977

Kopfermann

Zwingli -> Reformation

Zum Artikel: Literaturarbeit V

Übersicht über christliche Zeitschriften (in Auswahl)

1. Kirchliche Wochenzeitungen

|  |  |  |
| --- | --- | --- |
| Zeitschrift | Erscheinungsort | Herausgeber |
| a) überregional |  |  |
| Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt | Hamburg | Hansisches Druck- und Verlagshaus |
| Rheinischer Merkur | Koblenz | Verlag Rheinischer Merkur GmbH |
| b) Kirchengebietsblätter | |  |
| Aufbruch | Karlsruhe | Ev. Presseverband Baden |
| Berliner Sonntagsbiatt/ Die Kirche | Berlin | Ev. Kirche Berlin-Brandenburg (Berlin-West) |
| Bremer Kirchenzeitung | Bremen | Kirchenausschuß der Bremischen Evangelischen Kirche |
| Evangelischer Kirchenbote | Speyer | Ev. Presseverband in der Pfalz |
| Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg | Stuttgart | Ev. Gesellschaft in Stuttgart |
| Der Evangelische Sonntagsbote | Kassel | Ev. Kirche in Kurhessen-Waldeck |
| Evangelische Zeitung für Niedersachsen | Hannover | Ev. Presseverband Niedersachsen- Bremen |
| Nordelbische Kirchenzeitung | Kiel | Evangelischer Presseverband Nord |
| Reformierte Kirchenzeitung | Neukirchen-Vluyn 2 | Reformierter Bund |
| Sonntagsblatt der Ev.-Luth. Kirche in Bayern | München | Ev.-Luth. Landeskirchenrat. München |
| Sonntagsblatt für Ev.-refor- mierte Gemeinden | Emden | Moderamen des Coetus der ref. Prediger Ostfrieslands |
| Sonntagsgruß - Ev. Wochen­blatt an der Saar | Saarbrücken | Verein für ev. Pressearbeit im Saarland |
| Unsere Kirche | Bielefeld-Brackwede | Ev. Presseverband für Westfalen und Lippe |
| Der Weg | Düsseldorf | Presseverband der Ev. Kirche im Rheinland |
| Weg und Wahrheit | Frankfurt a. M. | Ev. Kirche Hessen-Nassau |

1. Freikirchliche Zeitschriften

|  |  |  |
| --- | --- | --- |
| Zeitschrift | Erscheinungsort | Herausgeber |
| Die Botschaft | Wuppertal | R. Brockhaus Verlag |
| Der Brüderbote | Stuttgart | Quellverlag |
| Frauendienst | Kassel | Frauendienst des Bundes Ev.-Freikl. Gemeinden |
| Friedensglocke | Dresden | Ev. methodistische Kirche in der DDR |
| Der Gärtner | Witten | Bund Freier ev. Gemeinden |
| Die Gemeinde | Kassel | Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland |
| Gemeindebibelschule | Witten/ | Bundes-Verlag, |
| (für Gemeindebibelarbeit) | Kassel | Oncken Verlag |
| Gemeindebote | St. Gallen | Offizielles Organ des Bundes der Baptisten-Gemeinden in der Schweiz |
| Gemeindegruß-Kompa(3 | Bern | Bund Freier evangelischer Gemeinden Schweiz |
| Gemeinde unterwegs | Heilbronn | Verband der Deutschen Mennomten- Gemeinden |
| Informationsdienst | Wien | Bund der Baptisten-Gemeinden in Österreich |
| Kirche und Welt | Zürich | Evangelisch-methodistische Kirche in der Schweiz |
| Mennonitische Blätter | Hamburg | Vereinigung der Deutschen Mennoniten-Gemeinden |
| Der Methodist | Wien | Ev.-methodistische Kirche in Österreich |
| Weckruf | Graz | Ev.-Freikirchliche Gemeinden in Österreich |
| Die Wegweisung | Dillenburg | Christliche Verlagsgesellschaft |
| Wort und Weg | Stuttgart | Ev.-methodistische  Kirche |
| Wort und Werk | Berlin (Ost) | Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR |

1. Evangelistische Zeitschriften, Jugendzeitschriften, Zeitschriften besonderer Werke und Gemeinschaften. (Eine Auswahl)

|  |  |  |
| --- | --- | --- |
| Zeitschrift | Erscheinungsort | Herausgeber |
| Anruf (Jugendblatt) | Kassel | Deutscher Verband der Jugend­bünde für entschiedenes Christentum |
| Aufwärts (Evangelistisch) | Gießen | Brunnen Verlag |
| Baustein (Jugendblatt) | Wuppertal | CVJM-Westbund |
| Bibelreport | Stuttgart | Evangelisches Bibelwerk |
| Bibel und Gemeinde | Stutensee | Bibelbund |
| Blaues Kreuz | Wuppertal | Blaukreuz Verlag |
| Bote von Bethel | Bethel | Alex Funke |
| Contrapunkt (Jugendblatt) | Bad Salzuflen | Arbeitsgemeinschaft MBK |
| Dein Reich komme | Korntal | Missionsbund „Licht im Osten“ |
| Durchblick und Dienst | Liebenzell | Liebenzeller Gemeinschaftverband |
| Entscheidung (Evangelistisch) | Neuhausen | Billy Graham Evangelistic Association |
| Erweckliche Stimme | Krelingen | Heinrich Kemner |
| Evangelische Verantwortung | Bonn | Evangelischer Arbeitskreis der CDU/CSU |
| Evangelischer Allianzbrief | Berlin | Deutsche Evangelische Allianz |
| Der Evangelist aus dem Siegerland | Siegen | Evangelischer Gemeinschaftsver­band Siegerland |
| Der feste Grund | Wuppertal | Evangelische Gesellschaft für Deutschland |
| Freund der Kinder | Dillenburg | Christliche Verlagsgesellschaft |
| Friedensbote (Evangelistisch) | Kassel | Oncken Verlag |
| Frohe Botschaft für jedermann (Evangelistisch) | Berlin | Christlicher Zeitschriftenverlag |
| Für heute (Evangelistisch) | Stuttgart | Ev. -methodistische Kirche, |
| Gemeinschaft - Altpietistisches Gemeinschaftsblatt | Stuttgart | Württembergischer Gemeinschafts­verein |
| Glaubensbote | Gießen | Pilgermission St. Chrischona |
| Gnadauer Gemeinschaftsblatt | Dillenburg | Deutscher Verband für Gemein­schaftspflege und Evangelisation |
| Impulse | Gießen | Campus für Christus |
| Ja - ein Wort für Sie | Stuttgart | Berliner Stadtmission |
| Die junge Schar (Jugendblatt) | Wuppertal | CVJM-Westbund |
| Kinderzeitung | Kassel/Stuttgart/  Witten | Bund Ev.-Freikl. Gemeinden, Ev.-methodistische Kirche, Bund Freier ev. Gemeinden |
| Kraft und Licht | Stuttgart | Berliner Stadtmission |
| Kriegsruf | Köln | Heilsarmee |
| Laß fallen Anker | Hamburg | Luth. Seemannsmission Schleswig-Holstein |
| Licht in das Dunkel | Marburg | Christlicher Blindendienst |
| Licht und Leben | Wuppertal | Ev. Gesellschaft für Deutschland |

Zeitschrift Erscheinungsort Herausgeber

Deutscher Gemeinschaftsdiakonie­verband

|  |  |
| --- | --- |
| Marburger Gemeinschaftsblatt | Marburg |
| Mitternachtsruf | Lottstetten |
| Neues Leben (Evangelistisch) | Altenkirchen |
| Die Pflugschar | Kassel |

|  |  |
| --- | --- |
| Porta | Marburg |
| Punkt - Zeitschrift | Witten |
| Rettung | Wuppertal |
| Richtung | Stuttgart |
| Ruf (Evangelistisch) | Lörrach |
| Schritte | Essen |
| Sexualethik und Seelsorge | Kassel |
| Sonnenstrahlen - Sonntags­blatt für Kinder | Kassel |
| Wandsbeker Hefte | Hamburg |
| Wege zum Wort - Handreichungen für den kirchlichen Dienst | Berlin |
| Die Weiche (Jugendblatt) | Zürich |
| Wort für heute (Evangelistisch) | Dillenburg |
| Das Ziel (Evangelistisch) | Witten |

Missionswerk Mitternachtsruf Missionswerk Neues Leben Arbeitsgemeinschaft der Christlichen Vereine Junger Menschen Deutschlands Studentenmission (SMD) und Akademikergemeinschaft in Deutschland (AGD)

Bundes-Verlag Blaues Kreuz

Württbg. Gemeinschaftsverein Janz-Team Ulrich Parzany Weißes Kreuz

Deutscher Verband der Jugend­bünde für entschiedenes Christentum Verlagsbuchhandlung Bethel Christlicher Zeitschriftenverlag

Jugendsekretariat des Chrischo na Werkes Christliche Verlagsanstalt

Bundes-Verlag

1. Theologische Zeitschriften (eine Auswahl)

|  |  |  |
| --- | --- | --- |
| Zeitschrift | Erscheinungsort | Herausgeber |
| Deutsches Pfarrerblatt | Speyer | Verband der ev. Pfarrvereine in Deutschland |
| Evangelische Kommentare | Stuttgart | M. Fischer, J. Moltmann u. a. |
| Evang. Theologie Kerygma und Dogma Lutherische Monatshefte | München  Göttingen  Hannover | M. Josuttis, J. Moltmann u. a. W. Joest. u. a.  VELKD  H. Beckmann u. a. |
| Theologische Beiträge | Wuppertal | Pfarrer-Gebets-Bruderschaft, Th. Sorg, K. Haacker |
| Theologische Zeitschrift | Basel | Theol. Fakultät der Universität Basel |
| Pastoraltheologie | Göttingen | G. Bauer,  G. Brakeimann u. a. |
| Zeitschrift für Theologie und Kirche | Tübingen | E. Jüngel |

Autoren-Verzeichnis

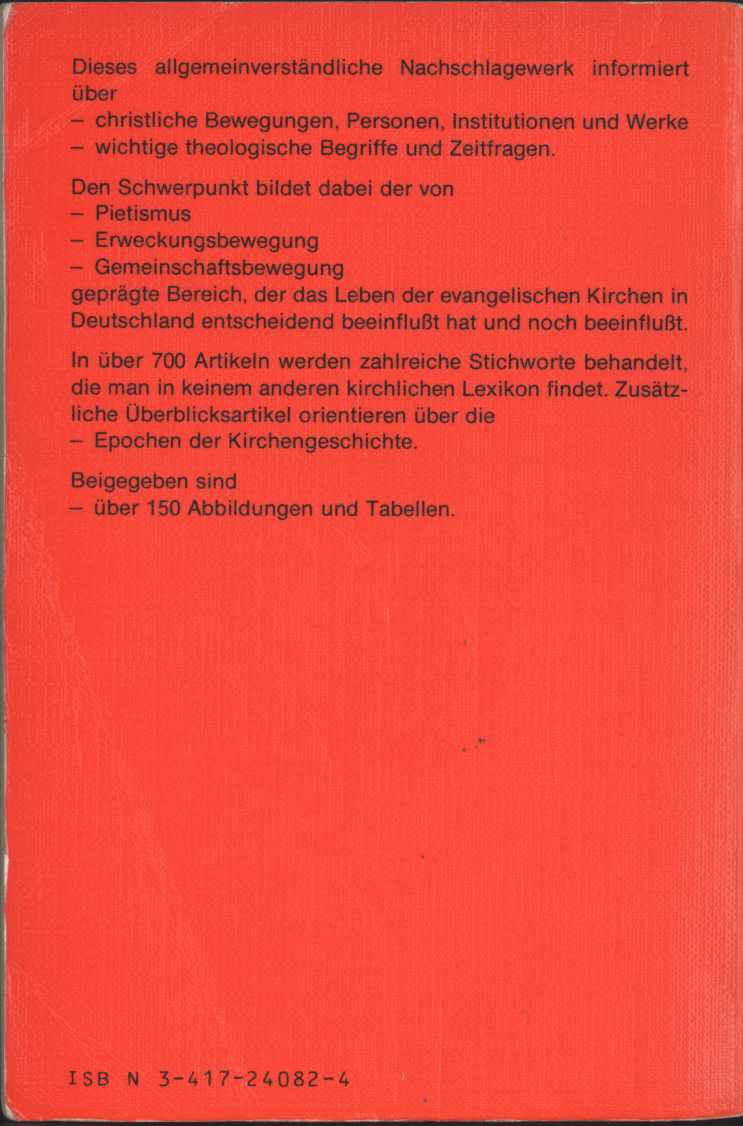
|  |  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- | --- |
| Name, Vorname | Beruf | Geb.-Datum | | | Wohnort |
| Aeschlimann, Fritz | Gemeinschafts­  inspektor | 4. | 4. | 1924 | Uster/ Schweiz |
| Affeld, Ulrich | Pfarrer | 4. | 7. | 1920 | Schalksmühle |
| Altner  Arnsberg, Wulf v. | Vorsitzender d. COV | 9. | 11. | 1935 | Rendsburg |
| Bachmann, Hans Rudolf | Pfarrer | 8. | 4. | 1950 | Payerne/Schweiz |
| Bäumer, Rudolf | Pfarrer i.R. | 17. | 11. | 1912 | Espelkamp |
| Balders, Günter | Pastor | 4. | 9. 1942 | | Wuppertal |
| Bartholomae, Wolfgang | Pfarrer | 27. | 6. | 1924 | Ratzeburg |
| Baur, Werner | Gemeinschafts­  inspektor | 15. | 1. | 1930 | Stuttgart |
| Beck, Dr. Dr. Horst W. | Dozent | 1. | 9. | 1933 | Baiersbronn |
| Becker, Herbert | Missionsinspektor | 17. | 5. | 1942 | Wuppertal |
| Berewinkel, Johannes | Seminardirektor i.R. | 29. | 4. | 1920 | Wuppertal |
| Bergmann, Dr. Gerhard t | Pfarrer | 25. | 7. | 1914 |  |
| Betz, Dr. Ulrich | Pastor | 19. | 10. | 1939 | Norderstedt |
| Beyerhaus, Dr. Peter | Professor für Mis­sionswissenschaft | 1. | 2. | 1929 | Tübingen |
| Beyreuther, Dr. Erich | Professor für Kirchengeschichte | 23. | 5. | 1904 | Feldkirchen-München |
| Bieneck, Dr. Joachim | Dozent | 24 | 6. | 1926 | Wuppertal |
| Bittighofer, Manfred | Missionsinspektor | 28. | 4. | 1942 | Weissach im Tal |
| Bittner, Wolfgang | Pfarrer | 17. | 11. | 1947 | Fahrwangen/Schweiz |
| Blunck, Jürgen | Pfarrer | 5. | 11. | 1932 | Essen |
| Bockmühl, Dr. Klaus | Professor für System. Theologie | 6. | 5. | 1931 | Vancouver/Kanada |
| Bösch, Hans t | Missionsleiter | 25. | 4. | 1912 |  |
| Bolliger, Hans | Pfarrer i.R. | 15. | 5. | 1920 | Rombach/Schweiz |
| Bormuth, Karl-Heinz | Studienrat | 7. | 8. 1929 | | Marburg |
| Bräumer, Dr. Hansjr.y | Diakoniedirektor | 9. | 4. | 1941 | Celle |
| Brandenburg, Lic. Hans | Pfarrer i. R. | 17. | 3. | 1895 | Villingen |
| Brandt, Käte | Pfarrerin i. R. | 28. | 3. | 1912 | Bad Salzuflen |
| Brandt, D. Dr. Theodor t | Superintendent i. R. | 9. | 11. | 1890 |  |
| Brenner, Waldemar | Schriftleiter i.R. | 8. | 7. | 1918 | Neukirchen-Vluyn |
| Breymaier, Paul | Dozent | 25. | 5. | 1940 | Bettingen/Schweiz |
| Brockhaus, Dr. Ulrich | Verlagsleiter | 14. | 4. | 1936 | Wuppertal |
| Bruns, Gerhard | Pastor | 22. | 3. | 1928 | Hermannsburg |
| Bürgi, Hans | CVJM-Sekretär | 17. | 11. | 1932 | Männedorf/Schweiz |
| Bürkle, Horst | Professor für |  |  |  | München |
|  | Missionswissenschaft | |  |  |  |
| Bürklin, Werner | Missionsdirektor | 2. | 11. | 1930 | Langen |
| Burkhardt, Helmut Busch. | Dozent | 23. | 1. | 1939 | Grenzach-Wyhlen |
| Daub, Anneliese | Oberin | 8. | 8. 1935 | | Freudenberg |
| Delfs, Dr. Hermann | Kirchenarchivar | 27. | 11. | 1920 | Berlin |
| Detzler, Dr. Wayne A. | Pastor | 18. | 4. | 1936 | Dorset/England |
| Dietzfelbinger, | Landesbischof i. R. | 14. | 7. | 1908 |  |
| D. Hermann f Dulon, Günter | Referent des EMW | 23. | 9. | 1923 | Hamburg |
| Egelkraut, Dr. Helmuth | Dozent | 2. | 5. | 1938 | Unterweissach |
| Eibach, Dr. Ulrich | Pastor | 16. | 10. | 1942 | Bonn-Beuel |
| Eisenblätter, Dr. Winfried | Dozent | 19. | 5. | 1934 | Hoisdorf |
| Engelbrecht, Erich | Pfarrer | 14. | 4. | 1907 | Sigmaringen |
| Faulmüller, Walter | Pfarrer | 11. | 6. | 1928 | Stuttgart |
| Fehler, Ernst | Missionsleiter | 11. | 3. | 1930 | Hüttental-Geisweid |
| Fehringer, Dr. Norbert | Pfarrer | 24. | 9. 1942 | | Frankenberg |
| Findeisen, Hermann | Pfarrer | 16. | 5. | 1943 | Gunzenhausen |
| Findeisen, Sven | Pfarrer | 25. | 4. | 1930 | Neumünster |
| Flake, Hermann | Pastor | 12. | 3. | 1930 | Bad Harzburg |

|  |  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- | --- |
| Name, Vorname | Beruf | Geb.-Datum | | | Wohnort |
| Flückiger, Dr. Felix | Pfarrer | 4. | 3. | 1917 | Affoltern/Schweiz |
| Flügge, Elisabeth | Reisesekretärin i. R. | 24. | 1. | 1910 | Leichlingen |
| Frick, D. Robert | Diakoniedirektor i. R. | 3. | 9. | 1901 | Düsseldorf-Kaisersw |
| Frische, Herbert t | Generalsekretär des Blauen Kreuzes | 3. | 9. | 1915 |  |
| Geldbach, Dr. Erich | Hochschuldozent | 1. | 2. | 1939 | Cappel |
| George, Reinhold | Superintendent | 3. | 2. | 1913 | Berlin |
| Geppert, Siegfried | EC-Bundeswart | 14. | 8. 1925 | | Kassel-Niederzwehren |
| Gienger, Friedrich t | Diakoniedirektor | 21. | 2. | 1913 |  |
| Görisch, Karl | Heimleiter | 28. | 2. | 1907 | Knüllwald/Rengshausen |
| Grimm, Dr. Werner | Pfarrer | 24. | 4. | 1945 | Bretzfeld-Bitzfeld |
| Großmann, Siegfried | Geschäftsführer | 15. | 2. | 1938 | Seesen |
| Grün, Dr. Willi | Missionsdirektor i.R. | 20. | 8. | 1910 | Göppingen |
| Grünzweig, Dr. Fritz | Pfarrer | 5. | 11. | 1914 | Korntal |
| Gutsche, Friedhardt | Pfarrer | 16. | 4. | 1940 | Habichtswald-Ehlen |
| Haag, Klaus | Dozent | 22. | 12. | 1933 | Bettingen/Schweiz |
| Haak, Rainer | Pastor | 31. | 5. | 1932 | Hamburg |
| Haarbeck, Dr. Ako | Landessuperintendent 20. | | 1. | 1932 | Nordhorn |
| Hafner, Hermann Harms | Pfarrer | 18. | 11. | 1939 | Marburg |
| Hauschildt, Ingeborg | Hausfrau | 3. | 8. | 1921 | Neumünster |
| Heimbucher, Kurt | Präses des Gna- dauer Verbandes | 3. | 11. | 1928 | Dillenburg |
| Helsüßer |  |  |  |  |  |
| Henschen, Ernst | Missionsinspektor | 16. | 8. 1908 | | Breklum-Riddorf |
| Herrn, Daniel | Missionsleiter | 30. | 4. | 1928 | Bergneustadt |
| Herntrich, Hans-Volker | Pastor | 5. | 8. 1934 | | Hannover |
| Herwig, Michael | Pfarrer | 8. | 11. | 1944 | Jüchen |
| Heß, Klaus | Pfarrer i. R. | 10. | 2. | 1907 | Ottmaring |
| Hillnhütter, Friedemann | Pastor | 25. | 10. | 1947 | Herford |
| Hörster, Gerhard | Seminardirektor | 22. | 11. | 1934 | Dietzhölztal-Ewersbach |
| Hofmann, Horst-Klaus | CVJM-Sekretär | 20. | 11. | 1928 | Bensheim |
| Hofmann, Irmela | Katechetin | 24. | 8. | 1924 | Bensheim |
| Holmer, Uwe | Diakonieleiter | 6. | 2. | 1929 | Berlin/Ost |
| Horn, Dr. Hans | Oberstudienrat | 18. | 8. | 1933 | Waldbröl |
| Horstmann, Willi | Pfarrer i. R. | 3. | 12. | 1906 | Oberhausen |
| Hubmer, Fritz t | Missionsinspektori. R. 10. | | 3. | 1902 |  |
| Jentsch, Dr. Werner | Kirchenrat i.R. | 3. | 4. | 1913 | München |
| Jochums, Heinrich | Seminardirektor i. R. | 17. | 8. | 1904 | Wuppertal |
| Jordy, Gerhard | Studiendirektor | 7. | 1. | 1929 | Schwelm |
| Kahle, Dr. Wilhelm | Professor | 16. | 11. | 1914 | Wittlich |
| Kantzenbach, Dr. | Professor für Kir- | 30. | 8. | 1932 | Neuendettelsau |
| Friedrich Wilhelm | chengeschichte |  |  |  |  |
| Karzel, Herwig | Superintendent | 17. | 3. | 1925 | Linz/Österr. |
| Kassühlke DD, Rudolf | Pastor | 1. | 1. | 1930 | Villingendorf |
| Kaufmann, Dr. | Professor für | 12. | 12. | 1926 | Münster |
| Hans Bernhard | Pädagogik |  |  |  |  |
| Keller  Kempf, Berta | Oberin | 29. | 5. | 1908 | Aidlingen |
| Kerlen, Eberhard | Pfarrer | 19. | 5. | 1934 |  |
| Kettling, Siegfried | Studienleiter | 7. | 8. | 1937 | Weissach im Tal |
| Kinnear, Dr. Angus | Arzt | 10. | 2. | 1912 | ^London/England |
| Kirchhoff, Hans t | Pfarrer i. R. | 30. | 10. | 1903 |  |
| Knoke, Klaus | Dozent | 6. | 2. | 1937 | Ludwigsburg |
| Köberle, Dr. Adolf | Professor für syst. Theologie | 3. | 7. | 1898 | München |
| Kopfermann, Wolfram | Pfarrer | 2. | 1. | 1938 | Hamburg |
| Krimmer, Dr. Heiko | Studienleiter | 2. | 12. | 1943 | Tübingen |
| Kroll, Wilfried | CVJM-Sekretär | 17. | 2. | 1929 | Kassel-Wilhelmshöhe |
| Kuen, Alfred | Bibelschullehrer | 31. | 8. | 1921 | Saint-Lögier |
| Küppers, Dr. Werner | Professor | 1. | 11. | 1905 | Tübingen |

|  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- |
| Name, Vorname | Beruf | Geb.-Datum | Wohnort |
| Laepple, Ulrich | Pfarrer | 14. 6. 1948 | Essen |
| Lamparter, Dr. Helmut | Professor em. | 28. 9. 1912 | Tübingen |
| Lehmann, Dr. Gerhard | Pfarrer | 28. 9. 1935 | Frankfurt/Main |
| Leistner, Dr. Reinhold | Ausbildungsleiter | 20. 2. 1929 | Celle |
| Lenhard, Dr. Hartmut | Studienrat | 13. 5. 1947 | Bielefeld |
| Leuthner, Joseph | Pfarrer | 26. 3. 1925 | Wien/Österreich |
| Liebschner, Siegfried | Dozent | 9. 8. 1935 | Elmshorn |
| Liedholz, Martin | Dozent | 7. 10. 1931 | Bettingen/Schweiz |
| Lindner, Dr. Helgo | Pfarrer | 20. 11. 1936 | Dautphetal (Holzhausen) |
| Link, Dr. Hans-Georg | Pfarrer | 11. 8. 1939 | Köln-Weiden |
| Lipps  Lohmann, Peter | Bibelschullehrer | 17. 6. 1937 | Eppingen-Adelshofen |
| Lokies, D. Hans | Kirchenrat i. R. | 3. 11. 1895 | Hannover |
| Luckey, Dr. Hans t Lücke, Hartwig | Seminardirektor  Dozent | 25. 3. 1900 8. 12. 1935 | Bad Salzuflen |
| Maier, Dr. Gerhard | Rektor | 30. 8. 193/ | Tübingen |
| Marquardt, Horst | Programmdirektor | 14. 7. 1929 | Wetzlar |
| Mayer, Dr. Rainer | Professor | 16. 1. 1941 | Stuttgart |
| Meili, Ruth | Studienrätin | 23. 4. 1941 | Rödelsee |
| Meissner, Dr. Wolfgang | Pastor | 29. 5. 1929 | Karlsruhe |
| Melzer, Dr. Dr. rriso | Pfarrer, | 27. 2. 1907 | Königsfeld-Burgberg |
| Mergenthaler, Wilhelm | Oberstudienrat i.R. Kirchen- | 13. 11. 1919 | Ludwigsburg |
| Meyer, Dr. Dietrich | musikdirektor  Pfarrer | 23. 9. 1937 | Düsseldorf |
| Michael, Gerhard Paul | Verlagsleiter | 10. 12. 1935 | Wuppertal |
| Michel. Karl-Heinz | Pfarrer | 19. 4. 1946 | Mainz |
| Michel, D. Otto | Professor em. für | 28. 8. 1903 | Tübingen |
| Middelmann, Udo | Neues Testament Pfarrer | 29. 3. 1940 | Huömoz sur Ollon/ |
| Möller, Paul Gerhardt | Superintendent i. R. | 4. 6. 1903 | Schweiz  Vaduz/Liechtenstein |
| Mülhaupt, Dr. Erwin | Professor em. für | 25. 5. 1905 | Karlsruhe-Durlach |
| Müller, Herbert | Kirchengeschichte  Geschäftsführer | 10. 1. 1933 | Altenkirchen |
| Müller, Dr. Paul | Dozent | 28. 11. 1940 | Kopenhagen/Dänem. |
| Naujokat, Gerhardt | Generalsekretär des | 11. 12. 1932 | Kassel-Harleshausen |
| Obendiek, Dr. Edzard | Weißen Kreuzes Professor | 22. 12. 1927 | Hagen |
| Oesterle, Annemarie | Geschäftsführerin | 11. 11. 1920 | Göttingen |
| Ohlemacher, Dr. Jörg | des Deutschen Verbandes Evange­lischer Büchereien Lektor | 25. 1. 1944 | Göttingen |
| Pagel, Arno | Missionsdirektor | 28. 9. 1914 | Reichshof |
| Parzany, Ulrich | Generalsekretär | 24. 3. 1941 | Kassel |
| Paschko, Werner | Gemeinschaftsinsp. | 6. 5. 1926 | Celle |
| Passarge. Liselotte | Hausfrau | 7. 9. 1926 | Waldbronn |
| Pfeiffer, Arnold | Pfarrer | 12. 11. 1938 | Idar-Obersiem |
| Pfeiffer, Christoffer | Bundespfarrer des EC 29. 8. 1937 | | Kassel |
| Philipp, Wilhelm | Pfarrer | 16. 2. 1939 | Ennepetal |
| Pollock, Rev. John | Schriftsteller | 9. 10. 1923 | Deven/Englana |
| Ponsford, Michael | Missionslehrer | 2. 7. 1943 | Niederhövels |
| Quiring, Dr. Horst | Pfarrer | 16. 3. 1912 | Korntal-Münchingen |
| Rahe, Dr. Hans-Wilhelm | Pastor | 16. 10. 1939 | Herford |
| Rebsch, Bernhard | Leiter eines | 1. 5. 1943 | Obernhof/Lahn |
| Richter, Arthur | Jugendzentrums Geschäftsführer des | 24. 12. 1908 | Hannover |
| Riemenschneider, Arnim | Marburger Kreises Dozent | 22. 3. 1926 | Bergneustadt |

|  |  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- | --- |
| Name, Vorname | Beruf | Geb.-Datum | | | Wohnort |
| Riesner, Dr. Rainer | Wissenschaftlicher  Assistent | 2. | 6. | 1950 | Gomaringen |
| Rieth, Dr. Eberhard | Krankenhaus­  direktor | 30. | 6. | 1925 | Wilhelmsdorf/Württ. |
| Rinne, Gerda | Leiterin der Kinder-  Evangelisations-  Bewegung | 17. | 4. | 1917 | Frankfurt/M. |
| Ritter, Heinz-Adolf | Geschäftsführer | 20. | 2. | 1922 | Witten |
| Roensch, Dr. Manfred | Professor | 16. | 3. | 1930 | Oberursel/Ts. |
| Rohkrämer, Dr. Martin | Dozent | 29. | 7. | 1922 | Mülheim/Ruhr |
| Rothenberg, Friedr. Samuel | Pfarrer i. R. | 1. | 9. | 1910 | Korbach |
| Rott, Dr. Ludwig | Dozent | 9. | 6. | 1931 | Bergneustadt |
| Rückle, Reinhold | Studienassistent | 24. | 3. | 1949 | Tübingen |
| Ruhbach, Dr. Gerhard | Professor für Kirchengeschichte | 31. | 3. | 1933 | Bethel |
| Rumler, Gerd | Redakteur | 30. | 7. | 1925 | Wölmersen |
| Ruthe, Reinhold | Individualpsychologe und Eheberater | 5. | 6. | 1927 | Wuppertal |
| Sackmann, Dieter | Dozent | 18. | 7. | 1929 | Reutlingen |
| Sattler, Dr. Hanna | Professorin | 29. | 11. | 1926 | Gomaringen |
| Sauer, Ursula | Studienrätin | 16. | 9. | 1939 | Bielefeld |
| Siemens, Andreas | Pastor | 6. | 7. | 1953 | Hannover |
| Sierszyn, Dr. Armin | Dozent | 30. | 12. | 1942 | Eglisau/Schweiz |
| Sorg, Theo | Prälat | 11. | 3. | 1929 | Stuttgart |
| Schaal, Walter | Pfarrer | 26. | 1. | 1928 | Stuttgart |
| Schäfer, Karl | Generalsekretär des Bibellesebundes | 17. | 7. | 1933 | Marienheide |
| Scheffbuch, Winrich | Pfarrer | 18. | 6. | 1938 | Stuttgart |
| Schering, Dr. Ernst | Professor | 7. | 7. | 1914 | Gießen-Rödgen |
| Schilling, Dr. Friedr. Carl | Journalist | 24. | 4. | 1927 | Bad Soden |
| Schimansky, Dr. Gerd | Direktor | 24. | 8. | 1912 | Schwerte |
| Schlichting, Dr. Wolfhart | Studentenpfarrer | 18. | 3. | 1940 | Regensburg |
| Schmid, Edgar | Missionsdirektor | 27. | 9. 1922 | | Bettingen/Schweiz |
| Schmid, Dr. Johannes Heinrich | Professor für Systemat. Theologie | 12. | 7. | 1925 | Wil/Schweiz |
| Schmidt, Georg | Pastor | 8. | 6. | 1914 | Hamburg |
| Schmidt, Heinz-Jochen | Missionsdirektor | 9. | 11. | 1922 | Marburg |
| Schneider, Dieter | Pfarrer | 29. | 6. | 1938 | Lemgo |
| Schneider, Peter Schneller | Geschäftsführer der Ev. Allianz |  | 3. | 1925 | Berlin |
| Schnurr, Hartwig | Dozent | 13. | 7. | 1949 | Wiedenest |
| Schober, Dr. Theodor Schrey, Dr. Heinz-Horst | Präsident Diak. Werk Professor | 10. | 8. | 1918 | Stuttgart  Heidelberg |
| Schröter, Eckart | Bibelschuldirektor | 15. | 2. | 1930 | Bad Freienwalde/DDR |
| Schrupp, Ernst | Missionsdirektor i.R. | 6. | 4. | 1915 | Bergneustadt |
| Schütz, Dr. Eduard Schultz, Dr Günther | Pastor | 15. | 10. | 1928 | Hamburg  Witten |
| Schweitzer, Ortwin | Oberstudienrat | 1 1. | 11. | 1937 | Stetten |
| Steckei DD, Karl | Seminardirektor i.R | 27 | 1. | 1913 | Reutlingen |
| Steiner, Robert t | Pastor i. R. | 22. | 11. | 1901 |  |
| Steinseifer, Wolfgang | Sekretär des Bibellesebundes | 8. | 2. | 1946 | Winterthur/Schweiz |
| Stoy, Werner | Dozent | 9. | 12. | 1930 | Marburg |
| Stupperich, D. Dr. Robert | Professor für Kirchengeschichte | 13. | 9. | 1904 | Münster |
| Thaut, Dr. Rudolf t | Seminardirektor i. R. | 7. | 3. | 1915 |  |
| Theobald, Dieter | Heimleiter | 16. | 2. | 1939 | Sterrenberg/Schweiz |
| Thimme, D. Hans | Präses i. R. | 6. | 6. | 1909 | Bielefeld |
| Trebing, Ferdinand-Christian Verlagsleiter | | 19. | 4. | 1949 | Neuberg-Rüdigheim |

|  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- |
| Name, Vorname | Beruf | Geb.-Datum | | Wohnort |
| Ulrich, Dr. | Pfarrer i.R. | 14. | 7. 1914 | Stuttgart |
| Heinrich-Hermann t | | | | |
| Vatter, Ernst | Missionsinspektor | 18. | 3. 1929 | Liebenzell |
| Veiler, Wilhelm | Pfarrer i. R. | 30. | 1. 1910 | Marburg |
| Velten, Roland | Redakteur | 9. | 3. 1938 | Stuttgart |
| Voigt, Karl Heinz | Superintendent | 31. | 8. 1934 | Berlin |
| Vollmer, Klaus | Evangelist | 30. 12. 1930 | | Hermannsburg |
| Wagner, Dr. Oskar | Kirchenrat | 21. | 5. 1906 | München |
| Weber, Dr. A. | | | | |
| Wehmeyer, Alfred | Geschäftsführer | 28. | 9. 1938 | Bonn-Kessnich |
| Wehrheim, Georg | Seminardirektor i. R. | 10. | 6. 1904 | Marburg |
| Weiland. Werner | Studienleiter | 2. | 2. 1951 | Schriesheim |
| Wendel, Theodor | Direktor | 25. | 7. 1926 | Marburg |
| Wenzelmann, Helmut | Oberfinanzrat i.R. | 23. | 1. 1916 | Stuttgart |
| Wepler, Jürgen | Lehrer | 21. | 1. 1950 | Seevetal |
| Weth, Dr. Gustav t | Pfarrer | 12. | 9. 1901 |  |
| Wettach, Dr. Theodor | Pfarrer | 13. | 5. 1942 | Ansbach |
| Wiesemann, Heinrich | Seminarlehrer | 24. | 1. 1901 | Ewersbach |
| Wieske, Dr. Günter | Missionsleiter | 23. | 8. 1925 | Bad Homburg v. d. H. |
| Wild, Siegfried | Diakoniedirektor | 26. | 6. 1927 | Puschendorf |
| Wisloff, Prof. Carl Fredrik | Professor em. | 31. | 12. 1908 | Oslo/Norwegen |
| Woike, Dr. Siegfried | Studiendirektor | 17. | 8. 1924 | Haan |
| Woyke, Rolf | Pfarrer | 17. | 4. 1936 | Burbach-Wahlbach |
| Würfel, Georgt | Pastor | 13. | 4. 1905 |  |
| Wüthrich, Paul | Dozent | 14. | 2. 1917 | Reutlingen |
| Zdunek, Kurt f | Diakonieinspektor i.R, | 5. | 10. 1905 |  |
| Zeiger, Joachim | Redakteur | 2. | 9. 1924 | Vellmar |
| Zeilinger, Albert | Kirchenrat i.R. | 2. | 2. 1910 | Karlsruhe |
| Zilz, Elisabeth | Dipl. Bibliothekarin | 24. 10. 1922 | | Marburg |
| Zottmaier, Gerda | Geschäftsführerin | 15. | 4. 1915 | Hedemünden |



1. Jeder Amtsträger braucht die Ergänzung [↑](#footnote-ref-1)
2. und Unterstützung durch die anderen Ge­ [↑](#footnote-ref-2)
3. Zunächst sind hier Einrichtungen zu nennen, die ergänzend zu einer biblischen Ausrichtung des Universitätsstudiums bei­tragen wollen: a) Seit 1961 führt die -» Pfar- rer-Gebets-Bruderschaft zweimal jährlich iotägige Ferienseminare für Theologiestu­denten durch; die biblisch ausgerichtete Durcharbeitung grundlegender Fragen der Theologie im Rahmen einer geistlichen Gemeinschaft der Mitarbeiter (Hochschul­lehrer und Pfarrer) und Teilnehmer und in Berührung mit dem Leben einer konkreten Ortsgemeinde soll hier beispielhaft deutlich machen, wie in den theologischen Proble­men der Gegenwart biblische Wege gefun­den und gegangen werden können, b) Das von der Ahldener Bruderschaft getragene Geistliche Rüstzentrum in Walsrode (-» Krelingen) führt seit 1969 vierwöchige Stu- denten-Rüstzeiten, seit 1972/73 jeweils im Winter ein theologisches Vorsemester durch; diese Vorsemester sollen den Stu­dienanfängern biblische Grundlagen und geistliche Klärungen vermitteln, c) Das 1970 gegründete Albrecht-Bengel-Haus in Tübin­gen wird vom württembergischen Pietismus und befreundeten Gruppen getragen; es bie­tet eine kontinuierliche Begleitung des Uni­ [↑](#footnote-ref-3)
4. Die Ausbreitung westwärts Roger Williams kam mit der starren staats­kirchlichen Puritanerherrschaft in Neu- England in Konflikt, so daß er den Staat Rhode Island auf der Grundlage der Reli­gionsfreiheit gründete. Die anfänglich kleine Zahl der B. vergrößerte sich wesent­lich im Zuge der »Großen« und »Zweiten« Erweckung. Bei der Erschließung des We­stens hatten baptistische Laienprediger (Farmer) maßgeblich Anteil. Uber der Skla­venfrage kam es 1845 zur Trennung in eine bis heute theologisch und sozial konservativ ausgerichtete Southern Baptist Convention und eine sich modernen theologischen Strömungen öffnende und ihrerseits Im­pulse abgebende (Walter Rauschenbusch und das Social Gospel; Harvey Cox) Nor­thern bzw. seit 1950 American Baptist Con­vention. Ein Großteil der amerikanischen Neger ist in Baptistenkirchen organisiert (National Baptist Convention of the USA und National Baptist Convention of Ameri­ca; M.L. King). Die Außen- und Heimat­missionsgesellschaften (Home/Foreign Mis­sion Societies) bilden neben der christlichen Unterweisung (Christian Education, Sunday [↑](#footnote-ref-4)
5. Aufbau

   Die selbständige Ortsgemeinde hat im Bap­tismus Vorrang; sie ist die Keimzelle, aus der erst später die überörtlichen Werke erwach­sen. Die Predigerausbildung, die Äußere und Innere Mission, die sich ausweitende Sozial­arbeit, sowie evangelistische Großeinsätze wie Neuland- und Gebietsmission mach­ten übergemeindliche Organisation not­wendig. Die Gemeinden sind in regionalen und nationalen Vereinigungen und Bünden zusammengefaßt. Seit 1905 besteht der Weltbund der Baptisten (Baptist World Al­liance), der ca. 35 Millionen Getaufte bei wachsender Gemeindezahl vor allem in Nord- und Südamerika und Afrika umfaßt. [↑](#footnote-ref-5)
6. Interkonfessionelle Zusammenarbeit

   Die B. sind offen für interkonfessionelle und internationale Zusammenarbeit. Die mei­sten nationalen Unionen gehören dem Weltkirchenrat ökumenische Bewe­

   gung) an; die Southern Baptists und der deut­sche Bund stehen dem Ö.R.K. allerdings kri­tisch gegenüber. In Deutschland beteiligen sich die B. an der ökumenischen Arbeit durch Mitarbeit in der —» Arbeitsgemein­schaft christlicher Kirchen. Mit den deut­ [↑](#footnote-ref-6)
7. DER KANON

   Nach der Vorbereitung im Alten Bund hat Gott das letzte Wort über den Heilsweg in dieser Weltzeit durch seinen Sohn Jesus Christus gesprochen (Hebr 1,1 f.). Er betrach­tete sich selbst als letzten Gottesboten (Mt

   3ff. parr) und beanspruchte die unver­brüchliche Geltung seines Worts (Mt

   5parr). Mit Jesu Aufnahme in den Him­mel und dem Tod der von ihm direkt berufe­nen Apostel ist die heilsoffenbarung abge­schlossen. Weil naturgemäß auch die Über­lieferung von dieser Offenbarung begrenzt ist, mußte sich die Kirche klar werden, wel­che Schriften dafür in Betracht kamen. Schon Israel hatte sich die Frage nach einem [↑](#footnote-ref-7)
8. Es ist daher nur konsequent, daß die Christen von der Urgemeinde an sich mit Bruder und Schwester angeredet haben. Al­ [↑](#footnote-ref-8)
9. E. im Neuen Testament Im NT wird irdischer B. als vorhanden vor­ausgesetzt, sowohl als Habe der Nachfolger Jesu (Lk 8,3) wie als Stoff der Gleichnisse Jesu (Mt 13,44.46; 18,23ff.; 20,15; 25,27 so­gar Bankzinsen). Das 7. (8.) Gebot gilt auch im NT (Lk 3,13h; Mt 15,19; Röm 2,21; 13,9,- iKor 5,1 of.; 6,1 of.; Eph4,28; iPetr4,i5; Offb

   . In den Gleichnissen betont Jesus den Gesichtspunkt der Haushalterschaft am ir­dischen B. als an einer »fremden« Sache (Lk

   if.) und der künftigen Rechenschaftsle­gung des Menschen vor Gott (Mt 18,23; 21,34; 24,45ff.; 25,i4ff.; Lk 16,1 if.). Jesus selbst war arm (Mt 8,20; 17,27; 22,19, vgl. 2Kor 8,9; Phil 2,6f.). Er verlangte von den Aposteln B.-verzieht (Mt 10,9; Lk 9,3; 10,4; 14,33). Auch sie sind arm (Mt 12,1 vgl. 2Kor

   , aber werden deshalb selig gepriesen (Lk 6,20). Die gläubigen Armen, die Gott er­wählt hat (Jak 2,5), wird er auch versorgen (Mk 10,28 und 29; Lk 22,35; 2Kor 9,8). Der Jüngerkreis hatte eine gemeinsame Kasse (Joh 12,6; 13/29). Jesus verlangte Weggabe des Besitzes an die Armen vom reichen Jüng­ling (Mt 19,21), aber nicht vom Zöllner Za- chäus (Lk 19,1 ff.). [↑](#footnote-ref-9)
10. Die zielgruppe des E.S. ist die Familie [↑](#footnote-ref-10)
11. Die mit der zunehmenden gesellschaftli­chen Differenzierung wachsenden Anforde­rungen des beruflichen und öffentlichen Le­bens an die Kenntnisse, Fähigkeiten und Fer­tigkeiten des einzelnen hat in den cntwik- kelten Industriegesellschaften etwa seit dem 15. Jh. zur Einrichtung von Institutio­nen der Erziehung, Schulung, Ausbildung, Forschung und damit zu einem Berufsstand von Erziehern, Lehrern und Wissenschaft­lern geführt; ganz überwiegend in staatli­cher Regie und Verantwoitung. (Allgemeine [↑](#footnote-ref-11)
12. Gott erzieht, indem er als Schöpfer und Herr Menschen und Ereignisse so lenkt, daß wir ihn erkennen und ihm dienen. Das Mo­tiv der E. Gottes ist seine Liebe und sein Er­barmen, auch wenn er zürnt (Jer 31,3,- Hos [↑](#footnote-ref-12)
13. 1 ff.; Jes 54,5 ff; Klgl 3,31 ff), zusammen­gefaßt im Bild der Vaterschaft Gottes (Jes 63,16; Eph 3,14 f), die uns verbürgt ist durch Jesus Christus (Joh 20,17; Gal 4,6). Ziel gött­licher Führung und E. ist a) die Umkehr zu Gott (Offb 3,19 EU; Ps 32,4 f; iKor 11,32);

    Bewährung und Festigung (Dtn 8,2-5; Abraham; Hiob; iPetr 4,12; Röm 5,3-4; Hebr 12,11); c) die -» Heiligung in der Ab­hängigkeit von Gott in allen Lebenslagen (z.B. 2Kor 1,3-10), um so in das Bild Jesu verwandelt und ihm gleichgestaltet zu wer­den (2Kor 3,18; Röm 8,29), damit sein Leben und Wirken durch uns offenbar wird (2Kor [↑](#footnote-ref-13)
14. Geistvergessenheit in Kirche und Theo­logie und ihre Überwindung Die Linie des urchristlichen Geistwirkens hat sich in der Erwartung und Lehrbildung [↑](#footnote-ref-14)
15. die Sammlung. Wie schwer es ist, sich zu sammeln, merkt der Mensch, wenn er sich darum bemüht. Sobald er versucht, ruhig zu werden, kommt die Unruhe erst richtig über ihn. Gesammelt ist ein Mensch da, wo er die folgenden drei Aussagen bejahend durch­lebt. a) ich habe zeit. Der Mensch betet nicht gern. Er empfindet dabei Langeweile, Verle­genheit, Widerwillen. Er sagt aber, ich habe keine Zeit, obwohl er, sobald er die Stille verläßt, die überflüssigsten Dinge tun kann. Hier sollte der Mensch aufhören, sich selbst und Gott zu belügen. Die Sammlung beginnt mit der Erklärung: »Ich habe Zeit. Diese Stunde gehört allein dir, mein Herr und Gott.« b) ich bin anwesend und wach. Sobald der Mensch beten will, drängt es ihn woan­dershin. Er will Weggehen, ein Buch neh­men, sich aktiv betätigen. Die Erklärung des Wach- und Anwesendseins drückt sich in einer Gebetshaltung aus. Die Bibel kennt die Haltung des Kniens oder des Liegens auf dem Gesicht oder das Stehen als Zeichen der Würdigung, c) ich bin aufmerksam in mir ge­eint. Sammlung heißt »in sich geeint sein», einen festen Kern haben, eine Mitte, von der alles Tun ausgeht und zu der es zurückkehrt. [↑](#footnote-ref-15)
16. -> Reformation und — Pietismus

    Martin Luther hat gegenüber der katholi­schen Kirche des Mittelalters und in schrof­fem Gegensatz zu ihrem hierarchisch geord­neten Priesteramt die biblische Grundlinie des —\* Priestertums aller Gläubigen (Ex 19,5k; iPetr 2,5.9k; Offb 1,5k) als Grund­element der G. neu ans Licht gehoben. In seiner Schrift über den Gottesdienst (1526) zeigt er Umrisse für eine neue Struktur der [↑](#footnote-ref-16)
17. Geschichte der G.

    I. WURZELN UND VORAUSSETZUNGEN. Für die G. als geschichtliche Erscheinung lassen sich bestimmte Wurzeln und Voraussetzungen nachweisen. a) Die G. erweist sich als ein Kind der —» Reformation, indem sie zentrale Anliegen dieser aufnimmt und praktiziert: [↑](#footnote-ref-17)
18. Zur Geschichte der christlichen Got­teslehre

    1. die dreifache gottesaussace des Glaubens (Tauf-) bekenntnisses wurde in den Ausein­andersetzungen der —» Alten Kirche zur Tri­nität systematisiert: Gott ist ein Wesen in drei Personen. Der Sohn wurde auf dem Konzil von Nizäa (325) als dem Vater »we­sensgleich«« bezeichnet. Gegen eine Ver­flüchtigung des Menschseins Jesu stellte das Konzil von Chalzedon (451) fest, daß er »wahrer Gott und wahrer Mensch«« sei (Zweinaturenlehre). [↑](#footnote-ref-18)
19. Heilsgeschichte im AT

    Auszug, Wüstenwanderung und Landnahme [↑](#footnote-ref-19)
20. Ev. Kirche im 2. Weltkrieg

    Auch im 2. Weltkrieg setzte der Staat seine kirchenfeindlichen Maßnahmen fort und blieb bei seinem Ziel einer organisatori­schen und personellen Verkümmerung der Kirche. So wurde die Kriegssituation dazu genutzt, durch Einberufung den Gemeinden fast 50% ihrer Pfarrer zu nehmen. Unter dem Vorwand der Materialknappheit wurde 1941 die gesamte kirchliche Presse lahmge­legt. Der durch Rücksiedlung 1941 entstan­ [↑](#footnote-ref-20)
21. Bedeutung: Der IC. spiegelt die Vielfalt christlicher Überzeugungen und kirchlicher Lebensformen wider. Darüber hinaus kom­men die unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Kräfte zum Zug. Man möchte Menschen verschiedener Schau zu­sammenführen, vorhandene Konflikte auf­decken und möglichst zur notwendigen Ver­söhnung beitragen. Inwieweit man auf den Geist und die Geister der Zeit in Aufnahme und Widerstand eingeht, ist umstritten. [↑](#footnote-ref-21)
22. ENTWICKLUNG UND PROBLEME: Die Zahl der Dauerteilnehmer stieg auf 6r 000 (Frankfurt 1956), fiel später aber auf etwa 15 000. öku­menische Gäste sind stets in großer Zahl anwesend. Nach dem Urteil vieler waren die Kirchentage bis etwa 1964 stark missiona­risch und gingen in die Tiefe, wozu die bibli­sche Verkündigung von Männern wie W. —> Busch, H. —» Lilie, Walter Lüthi, Hermann Dietzfelbinger, Helmut Gollwitzer, Hans Walter Wolff u.a. beitrug, ebenso die glück­liche Regie von Heinrich -» Giesen. Auch [↑](#footnote-ref-22)
23. Biblisch-theologisch

    K., Sünde und —» Tod stehen in einem

    unauflöslichen Zusammenhang, denn eine ganzheitliche Betrachtung des Menschen wertet die K. nicht nur als biologisches Fak­tum. Empirische Beobachtung und biblische Deutung der K. als Verlust der Gottunmit­telbarkeit schließen sich nicht aus (Köberle). So ist K. eine Störung der Schöpfungsord­nung (Röm 8,20), Zeichen der gefallenen Welt, Folge der Sünde des Menschen, der eine geist-leibliche Einheit ist. Sie ist Fluch und Strafe, vgl. Ps I07,i7ff. a) Aber nicht jede K. hat eine konkrete Schuld als Hintergrund (Hiob; Joh 9,1-3). Diese spätjüdische Lehre ist heute noch wirksam, wo gelehrt wird, wer krank sei, habe keinen Glauben. So all­gemein gesagt ist das unbiblisch. Schon das AT befiehlt die Kranken der liebenden Für­sorge der Gemeinde (Lev 19). Nach Joh 9,2 wird die Warum-Frage des Angefochtenen zum Wozu: Die K. als Krise darf zur Chance werden für den Kranken und seine Umge­bung, ungelöste Fragen aufzuarbeiten. So wird Gott geehrt, b) Doch es gibt K., die mit [↑](#footnote-ref-23)
24. Die Stellung der ev. Kirche zu KD und KDV:

    Man hat erkannt, daß der Sinn aller Vertei­digungsanstrengungen nur der Schutz der unverzichtbaren Rechtsgüter eines Volkes durch Erhaltung des Friedens sein kann, be­tont aber meist, daß man zur Friedenssiche­rung noch nicht auf Militär und Wehrdienst verzichten könne. KD sei allerdings nicht die alleinige Möglichkeit, dem Frieden zu dienen, vielmehr könnten waffenlose Dien­ [↑](#footnote-ref-24)
25. Die Betonung der Liebe im Pietismus In seiner programmatischen Schrift »pia de- sideria« (Fromme Wünsche) erhebt Ph. J. Spener die Forderung nach Bewährung des Glaubens in der Tat der L. Das christliche Leben steht gegen eine verkrustete Lehre, die Betätigung in der Kraft des Geistes gegen ein erstarrtes Amtsdenken in der Kirche. Unter Berufung auf das Urchristentum wird die Tat der L. wieder hervorgehoben. August

    Francke und N. Graf von Zinzendorf set­zen die Forderung in die Tat um und das Waisenhaus in Halle, sowie die Liebestätig­keit der Herrnhuter —> Brüdergemeine geben bleibende Anstöße, die in der Erwek- kungsbewegung des 19. Jh. durch —> Innere Mission und —» Diakonie weitergeführt [↑](#footnote-ref-25)
26. Zielsetzung christlicher Literaturar­beit

    Christliche Literatur nimmt - neben Predigt und Gespräch - wesentlichen Anteil an der missionarischen Zielsetzung der Gemeinde. Bücher sind mächtige Waffen in dem tägli­chen Kampf darum, ob der allmächtige Gott oder der eingebildete »allmächtige Mensch« auf Erden herrsche. Das Buch erreicht Men­schen, zu denen man selbst nicht gehen kann; es kann anstelle desjenigen reden, dem Redegewandtheit oder Sprachkenntnis fehlen. Das Buch ist wesentliches Mittel der Gemeindeschulung. Gespräche über ein christliches Buch können zur Festigung im Glauben und in der Lehre führen. Schließ­lich ist Lesen wichtig für die »Seelsorge an der eigenen Seele« (Erich —> Schick). Bücher sind oft die Waffe einer Minderheit, der die großen Kommunikationsmittel, wie das [↑](#footnote-ref-26)
27. Der mit Gott versöhnte »neue- Mensch Daß das NT außer in Jak 3,9 nur von Chri­stus als dem Ebenbild Gottes redet (Röm 8,29; 2Kor4,4; Kol 1,15; 3,10; Hebr 1,3), ist ein Hinweis darauf, daß Jesus Christus der wahre, neue Mensch ist (Röm 5,12ff.), der ganz für Gott da war und eben deshalb auch frei war, ganz für den M.en da zu sein. An der in Christus sichtbar gewordenen Treue Got­tes zu seinem Geschöpf wird deutlich, daß die Bestimmung des M.en zur Einheit mit Gott und zum Sein für andere durch die Sünde nicht aufgehoben ist.

    Es bleibt die Frage, wie der Sünder Anteil be­kommt an dem in Jesus Wirklichkeit gewor­denen neuen M.en. Indem der Sünder Gottes Urteil recht gibt und so anerkennt, daß er sich nicht selbst in ein rechtes Verhältnis zu Gott bringen kann, bejaht er im Glauben, daß Gott Gott ist und der M. wahrhaft M. wird, indem er durch Glaube und -»Taufe Anteil bekommt am Sein des M.en Jesus für Gott und die M.en (Röm 6,1 ff.). So wird der

    M. zum neuen M.en (2Kor 5,17). Im Glauben erkennt der M. sich als Sünder und wird dazu frei, wahrhaft M. zu seinen, seine Endlich­ [↑](#footnote-ref-27)
28. DIE KIRCHE IM FRÜHMITTELALTER Die Reichskirche überdauerte die Unruhen der Völkerwanderungszeit, geriet freilich in starke Abhängigkeit von weltlichen Mäch­ten. Die Kirche Roms wurde vom ostgoti­schen wie nachher vom byzantinischen Hof in zuweilen fast demütigender Weise be­herrscht. Erst Papst Gregor d.Gr. (590-604) gelang es, eine gewisse Selbständigkeit zu behaupten. Er nahm erste Beziehungen zu den Germanen auf und schuf durch Ausdeh­nung des Kirchenbesitzes den Anfang des späteren Kirchenstaates. Noch gelang es al­lerdings nicht, die Kirchen in Nordafrika, Gallien und Irland sowie England zur Aner­kennung des päpstlichen Jurisdiktionspri­mats zu veranlassen. Die einst blühende afrikanische Kirche erlag dann dem An­sturm des Islam. 697 fiel Karthago. Eine große Entfaltung erlebte dagegen die irisch­schottische Kirche, eine von Rom unabhän­gige Mönchskirche, die sich auf den Missio­nar Patrick zurückführte und in ihren Klö­stern (Bangor, Hy) ein hohes Bildungsniveau erreichte. Iroschottische Mönche zogen auch als Missionare auf den Kontinent. Co- [↑](#footnote-ref-28)
29. Lehre

    Der Lehre liegt ein optimistischer Fort­schrittsglaube - das Gesetz unendlicher Progression - zugrunde: der Mensch ist »ein Gott im Keimzustand«; denn »wie der [↑](#footnote-ref-29)
30. Es ist nun interessant, zu sehen, wie in den [↑](#footnote-ref-30)
31. Der ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) Die beiden 1937 abgehaltenen Weltkonfe­renzen von Oxford und Edinburgh (s. Sche­ma) kamen überein, einen Ausschuß zu bil­den, der sich mit der Frage der Gründung ei­nes ökumenischen Rates der Kirchen befas­sen sollte. Der 2. Weltkrieg unterbrach die Arbeit, doch engagierten sich die Kirchen in der Flüchtlings- und Kriegsgefangenenhilfe. 1946 trat der Ausschuß zusammen, um die konstituierende Vollversammlung zu pla­nen. Im gleichen Jahr wurde das Ökumeni­sche Institut in Bossey/Genf gegründet. Vom 22.8.—4.9.1948 fand in Amsterdam die erste Vollversammlung des ÖRK statt, zu der 147 Kirchen ihre Abgesandten geschickt hatten. (Die extrem fundamentalistischen Kreise hatten wenige Tage zuvor am glei­chen Ort eine »Gegenökumene« gegründet —> ICCC). Zwischen der 2. und 3. Vollver­sammlung war es zu Kontaktaufnahmen zwischen dem ÖRK und der russisch-ortho­doxen Kirche gekommen; außerdem hatte der Internationale Missionsrat für einen Zusammenschluß mit dem ÖRK gestimmt. Daher wurde auf der Vollversammlung in [↑](#footnote-ref-31)
32. Die röm.-kath. Kirche Die röm.-kath. Kirche stand anfänglich der ö.B. radikal ablehnend gegenüber. Sie ist dem ÖRK nie beigetreten. Das II. Vatikani­ [↑](#footnote-ref-32)
33. Vorläufer. Als Vorläufer des P. sind vor allem drei Gestalten zu nennen, auf die man sich später im P., ohne die Vertreter der Re­formorthodoxie zu vergessen, als Wahr­heitszeugen berief. Zuerst muß Jakob Böhme (1574-1624) genannt werden. In Alt-Seidenberg bei Görlitz geboren, erlernte er das Schusterhandwerk und machte sich in Görlitz seßhaft, wo er seine mystischen Er­fahrungen in 30 Büchern und kleineren Schriften niederschrieb, die ihn innerhalb der Orthodoxie zum Ketzer stempelten. Böhme gelangte nach langem Suchen zu sei­ner »Zentralschau« im Jahre 1600. Woher kommen Nacht und Finsternis, Leid und Bö­ [↑](#footnote-ref-33)
34. Motivation

    Wichtigstes Motiv ist der gemeinsame Glaube an Jesus Christus und die praktische Verwirklichung seines Missionsauftrags. Drei Hauptaspekte: liturgisches Blasen bei Gottesdiensten und -> Missionsfesten - diakonischer Einsatz bei Kranken und Al­ten- volksmissionarischer Verkündigungs­dienst bei Turm- und Kurrendeblasen sowie Straßenmission. Die Gestaltung der Chor­dienste wurde mit beeinflußt von früheren »Vorläufern«, den Bläserzünften mit ihrer Blütezeit von 1460-1780 und dem Bläser­chor der Herrnhuter Brüdergemeine, der schon 1731 entstanden war. [↑](#footnote-ref-34)
35. Entwicklung im 19. und 20. JH. Formal gese­hen waren es Laienkräfte, die die Träger zahlreicher breitenwirksamer Bewegungen wurden: —> Bibel- und Missionsgesellschaf­ten, —> Erweckungsbewegungen, sozial-dia- konische Gründungen usw. Die biblische Sicht einer in allen ihren Gliedern verant­wortlichen Gemeinde war im Pietismus theologisch vorbereitet und durch die politi­sche Liberalisierung im 19. Jh. gewiß geför­dert worden. Auf dem Gebiet der Gemeinde­arbeit haben die —» Freikirchen Amerikas und Europas das L. am stärksten ausgebildet [↑](#footnote-ref-35)
36. Grundsätzliches

    Wir nennen zwei Gründe dafür, daß die Kir­che heute Mühe hat, die R.slehre als Zen­trum ihrer Verkündigung festzuhalten. Einmal kennen wir als Menschen ein mit Liebe und Gnade völlig geeintes Recht nicht, sondern nur Recht gegen Gnade oder Gnade gegen Recht. Die R.slehre ist deshalb beiden Mißverständnissen ständig ausgesetzt. Entweder wir vergessen, daß Gottes Gnade im Kreuz Jesu heilig ist, und so wird sie zur billigen Gnade (Bonhoeffer), oder es wird übersehen, daß Gottes Gerechtigkeit nie herzlos ist, und der Mensch verfällt in angsterfüllte Gesetzlichkeit.

    Der zweite Grund für den Notstand der R.slehre in der Kirche liegt in der Tatsache, [↑](#footnote-ref-36)
37. Kirchengeschichte

    augustin stellt das unsichtbare R.G. (civi- tas dei) und das Reich der Welt oder des Teu­fels (civitas terrena) zueinander in Gegen­satz. Zum R. G. gehört die Gemeinde der Erwählten, die verbunden sind in der Liebe zu Gott. Es wird im Kampf gegen das Reich [↑](#footnote-ref-37)
38. Orientierung für die gegenwärtige Lage der S.

    t. MITTLERWEILE IST IM GEGENSATZ ZUM TRADI­TIONELLEN PROTESTANTISCHEN ANSATZ S. ZUm

    praktisch theologischen Hauptinteresse ge­worden, allerdings meist verstanden als Le­bensberatung ohne geistliche Zielsetzung.

    2. gegenüber diesem sehr differenzierten, aus der amerikanischen Seelsorgebewegung stammenden Konzept einer diakonischen s. am leidenden säkularen Menschen, er­ [↑](#footnote-ref-38)
39. DER ORT DER GESCHLECHTLICHKEIT. Im Licht des Gesagten ist deutlich, daß der eigentli­che Ort der Geschlechtlichkeit die Ehe ist. Dahinein ist sie von der Schrift Alten und Neuen Testaments gewiesen (Gen 2,24; Mt 19,4-6; iThess 4,2-8). In diesem Rahmen gegenseitiger liebender Verantwortung und Ausschließlichkeit kann und soll die Ge­ [↑](#footnote-ref-39)
40. Neu Ansätze nach dem Ersten Welt­krieg.

    die dialektische Theologie. Wurden oben [↑](#footnote-ref-40)
41. Zur gegenwärtigen Situation

    Im Gegensatz zum allgemeinen volkskirch­lichen Denken ist vom biblischen Zeugnis von der W. her festzuhalten, daß niemand schon durch einen (wie auch immer theolo­gisch gedeuteten) äußeren Akt oder auch er­zieherische Entwicklung wiedergeboren und damit zum Christen gemacht werden kann, sondern nur durch ein besonderes, zum persönlichen Glauben führendes Han­deln Gottes, die W.

    Wie das biblische Zeugnis von der -» Bekeh­rung, so widerspricht auch das von der W. je­dem alle Menschen ungefragt vereinnah­menden dogmatischen —> Universalismus. Während aber zur Bekehrung der Mensch aufgerufen wird, ist die W. das verborgene Handeln Gottes in der Bekehrung (gegen den Mißbrauch der Lehre von der W. zur Pole­mik gegen Bekehrungspredigt).

    W. als Kind-Gottes-Werden ist ein in sich abgeschlossenes Ereignis. Als solches aber steht es nicht in Konkurrenz zur -» Recht­fertigung (deren wir stets neu bedürfen). [↑](#footnote-ref-41)